



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

THE LIBRARY



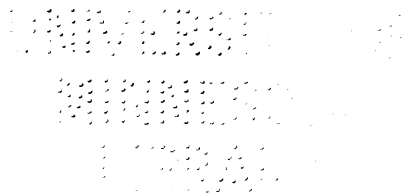
Wilson Library

Akademie der Wissenschaften^{Vienna} (in Wien)
Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte

192. Band

(Mit 2 Figuren und 4 Abbildungen im Texte)



Wien, 1921

In-Kommission bei Alfred Hölder

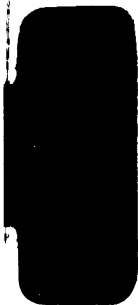
Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der Akademie der Wissenschaften in Wien

VO YTIKARVIMU
ATQZIMIM
VRAZEL

Druck von Adolf Holzhausen,
Universitäts-Buchdrucker in Wien.

Inhalt.

1. **Abhandlung.** Heinrich Schenkl: Beiträge zur Textgeschichte der Reden des Themistios.
 2. **Abhandlung.** Julius Schlosser: Materialien zur Quellenkunde der Kunstgeschichte.
 3. **Abhandlung.** R. Geyer: Zwei Gedichte von Al-'A'sâ II.
 4. **Abhandlung.** Dr. Hans W. Pollak: Phonetische Untersuchungen II.
 5. **Abhandlung.** Emil Ottenthal: Die gefälschten Magdeburger Diplome und Melchior Goldast.
-



£



Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 192. Band, 1. Abhandlung

Beiträge

zur

Textgeschichte der Reden des Themistios

Von

Heinrich Schenkl

korresp. Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Wien

Vorgelegt in der Sitzung am 16. Jänner 1919

Wien, 1919

In Kommission bei Alfred Hölder

Universitäts-Buchhändler

Buchhändler der Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen,
Universitäts-Buchdrucker in Wien.

Für die Anordnung der Reden des Themistios in einer künftigen Neuausgabe kommen im wesentlichen zwei Gesichtspunkte in Betracht: einerseits die Datierung der einzelnen Reden, anderseits ihre Reihenfolge in der handschriftlichen Überlieferung. Für die Lösung der ersteren Aufgabe liegen aus älterer und neuerer Zeit tüchtige Vorarbeiten vor; die letztere Frage ist bisher noch gar nicht in Angriff genommen worden. Die folgenden Untersuchungen wollen das Versäumte nachholen. Hiebei wird es sich nicht umgehen lassen, die Reihenfolge der Reden in den bisher gedruckten Ausgaben zu erörtern. Zwar habe ich bereits in den Wiener Studien XX 215—222 über diesen Punkt gehandelt, glaube aber die Haupttatsachen hier in Kürze wiederholen zu sollen, zumal fortgesetzte Nachforschungen mich in die Lage versetzt haben, dieselben in nicht unwesentlichen Dingen berichtigen und ergänzen zu können.

A. Die Drucke.

1. Die Aldina des Victor Trincavelli (Venedig 1534 = τ) enthält:

1. or. XXI.
2. „ XX ohne die *ῥεωρίαι*, die erst durch Mai (s. Abschn. 8¹) veröffentlicht wurde.
3. „ XXII.
4. „ XXIII.
5. „ XIX.
6. „ XVIII.
7. „ XXIV.
8. „ XXV.

¹ Um Vorwärtsverweisungen zu ermöglichen, ist die vorliegende Abhandlung in fortlaufend gezählte Abschnitte eingeteilt.

Sie beruht hinsichtlich des Textes und der Anordnung in den ersten zwei Stücken auf einem Exemplar der Handschriftengruppe O (s. Abschn. 31 und W. St. XX 214), in den folgenden auf dem Cod. Venetus S. Marci 513 (= Δ; s. W. St. 207).

Es dauerte ziemlich lange, bis diese Reden einem größeren Publikum durch eine lateinische Übersetzung (die nach der damaligen Sitte zugleich die Stelle eines erklärenden Kommentars vertrat) zugänglich gemacht wurden. Ch. Graux (Sur les origines du fonds grec de l'Escorial, Bibliothèque de l'école des hautes études fasc. 46, p. 322) macht auf einen Brief des Gasparus Cardillus Villapandaeus an Jo. Genesius Sepulveda aus dem Jahre 1553 aufmerksam, in dem der Schreiber erwähnt, daß er eine Übersetzung der Rede *πρὸς τοὺς φιλοσοφοῦντας* (gemeint ist or. XXIII) von der Hand des Antonius Covarrubias besitze. Erst 1559 erschien eine lateinische Übersetzung der acht Reden der Trincavelliana in derselben Ordnung in Basel 1559 apud Petrum Pernam, aus der Feder des Hieronymus Donzellinus, der sich ‚Philosophus ac Medicus Brixianus‘ betitelt. In der sehr langstieligen Vorrede ad Huldricum Fuggerum Kircherger et Weissenhorni comitem sind zwei Stellen bemerkenswert. Man liest dort: ‚Eius sermo extare fertur in Italia, quo consolatus eos qui sub Valente in magnas calamitates coniecti fuerant, quod Arrii dogma sequi nollent, cui ipse Imperator fuit addictissimus. Sozomenus quoque in Tripartita historia affirmat Themistium librum conscripsisse, quo illum orat, ne tantopere saeviat in eos, qui Arrianum dogma ut admitterent, adduci non poterant‘. Und etwas später: ‚Sex alias orationes scripsisse fertur Themistius, quae in Dieghi Hurtadi Hispani bibliotheca lateant, nondum editae. eas ego cum essem Venetiis summis precibus expetivi, ac omnem lapidem movi, ut illas impetrarem. Cupiebam enim cum his coniunctas in publicum prodire: uerum tanta religione fuerunt adseruatae, ut ne semel quidem uidere illas potuerim. Non desistam tamen donec aliqua ratione illas obtineam: ac tum Graecas omnes ac Latinas, aut simul, aut seorsum in lucem mittam‘. Die ehemals im Besitze des Diego Hurtado de Mendoza befindliche Handschrift war, wie unten (Abschn. 45) gezeigt werden wird, der jetzt verlorene Codex des Escurials, der mit 182 oder III 2 6 bezeichnet war und u. a.

Themistios' Reden VII, X, IX, V, II, IV enthielt; vgl. Graux a. a. O. 271 und 386. Er war also ein Exemplar der Gruppe Ω oder eine den Handschriften H1MBX ähnliche Handschrift (s. W. St. 214). Die Kenntnis von seiner Existenz verdankte Donzellinus wohl dem Hinweis in Gesners Bibliotheca (ed. 1545; Graux a. a. O. p. 398): „Extant autem praeter superiores sex aliae nondum aeditae Venetiis apud Diegum Hurtadum Caesaris oratorem“. Der Hinweis auf die Rede an Valens ist schon von R. Förster (Andreas Dudith und die zwölfte Rede des Themistios, Neue Jahrb. für d. klass. Altert. III 1900 S. 89) herangezogen und daran die Vermutung geknüpft worden, daß Dudith daraus die Anregung zur Rekonstruktion der sogenannten XII. Rede geschöpft haben mag. Es läßt sich vielleicht noch weiter gehen. Donzellinus hatte aus der Historia Tripartita die Tatsache entnommen, daß Themistios bei Valens für Verfolgte mit Erfolg eingetreten war. Andererseits kann bei der großen Anzahl von Exemplaren der Gruppe Ω (mir sind zwölf erhaltene bekannt) sehr wohl eine unbestimmte Kunde zu ihm gelangt sein, daß es eine unedierte Rede des Themistios mit dem Titel *Περὶ τῶν ἡτυχηκότων ἐπὶ Οὐάλεντος* (den auch Petavius mit „De his qui Valente imperante in calamitatem inciderunt“ übersetzte) gebe; um so mehr, als eben die diese Überschrift führende VII. Rede stets die Gruppe der sechs Kaiserreden eröffnet. Hinter diesem Titel (mehr war ihm ja nicht bekannt) hat nun vielleicht Donzellinus die durch Sozomenos bezeugte Rede vermutet. Zum mindesten ist dies wahrscheinlicher als die Annahme, daß Donzellinus — was an sich möglich wäre — von Dudiths XII. Rede etwas gewußt habe, der in diesem Falle sie schon vor dem Erscheinen von Stephanus' Ausgabe verfaßt und, da er sich dabei sehr stark auf die V. Rede des Themistios stützt, dieselbe in handschriftlicher Gestalt benützt haben müßte. Weit besser paßt Dudiths Arbeit in die Epoche seiner Toleranzbestrebungen, über die Förster a. a. O. S. 87f. berichtet. Um die Lesbarmachung des in der Trincavelliana ziemlich verwahrlosten Textes der acht Reden hat sich Donzellinus redlich bemüht; nicht wenige seiner in der Übersetzung zum Ausdruck kommenden Konjekturen decken sich mit den Vorschlägen Späterer (so s. B. XXI or. 299²² *dixit* ergänzt D., *ἐφη* Steph.; 301¹⁰ *λωβὰ*: *mutila* D., *κολοβὰ* Steph.; 303²¹ *κακὰ*: *gravius* D.,

καλίω Cobet [ähnlich schon Reiske]; 301³ nach ἀγρίους setzen ein Fragezeichen D. und Gasda; 305³² διοικούμερον: *se exhibere atque ostentare* D., ‚susp.‘ Steph., διογκούμερον einige Hss. der Gruppe O usw.). Doch scheint seine Arbeit weder von Stephanus noch von Petavius benützt worden zu sein.

2. Im Jahre 1562 fügte Henricus Stephanus (= ς) aus einem Exemplar der Gruppe Ω (vielleicht dem Harleianus z, s. W. St. 214 und u. Abschn. 44) die sechs Kaiserreden hinzu, in der Ordnung der Handschriften:

- 9. or. VII.
- 10. „ X.
- 11. „ IX.
- 12. „ V.
- 13. „ IV.
- 14. „ II. (ohne *Θεωρία*)

‚Excudebat Henricus Stephanus, illustris viri Huldrici Fuggeri typographus‘ steht auf dem Titelblatt, das merkwürdigerweise auch noch die (im Exemplar der Wiener Hofbibliothek mit einem Papierstreifen überklebte) Bemerkung ‚Cum Latina interpretatione‘ trägt, obwohl eine solche in der Ausgabe nicht enthalten ist. Sollte Stephanus ihre Hinzufügung beabsichtigt, aber etwa auf Anregung des Fuggers, der ja auch der Maecenas des Donzellinus war, wieder aufgegeben haben, um das Anrecht des letzteren nicht zu schmälern?

3. Im Jahre 1604 gab Fr. Morellius in einer Sonderausgabe (= μ) or. VI heraus, aber als Werk des Synesios, unter dessen Reden unser Stück in der von Morellius als Vorlage benützten Handschrift Paris. 2988 (= θ) ohne Autornamen steht; vgl. W. Fritz, Die handschriftliche Überlieferung der Briefe des Bischofs Synesios, Abh. d. bayr. Akad. d. Wiss., Philos.-philol. Kl. XXIII, S. 366, wo unsere Rede als ein Stück ‚unbekannten Ursprunges‘ bezeichnet wird, und über den Libanios enthaltenden Teil des Codex Lib. ed. Förster V 182.

4. Es folgt 1605 die Ausgabe der durch Stephanus zuerst veröffentlichten sechs Kaiserreden, die Georg Remus (über ihn vgl. R. Förster a. a. O. S. 90) ‚Ambergae Palatin.‘ erscheinen ließ, selbstverständlich auf Grund des Stephanus-Textes, den er

in den Noten auch einigemale wenigstens erwähnt (ich bemerke dies wegen der Äußerung Försters a. a. O. S. 90, daß Remus „über das Verhältnis seiner Ausgabe zu der des Stephanus schweigt“). Ihm gehört zu eigen zunächst die chronologische Anordnung der Reden (II, IV, V, VII, X, IX, die auch — mit Ausnahme der beiden letzten Stücke — das Richtige trifft), sodann die (erste) lateinische Übersetzung derselben und die Hinzufügung der sogenannten XII. Rede in der lateinischen Urfassung des Dudithius, worüber Förster a. a. O. zu vergleichen ist; s. auch oben S. 5). Seine Textkritik geht allerdings in den wenigen Fällen, in denen er Verbesserungsvorschläge im griechischen Wortlaut bietet, nicht tief (vgl. W. St. XX 221); aber in der lateinischen Übersetzung hat er nicht selten dort, wo Stephanus nichts geändert oder bezweifelt hatte, die Vorschläge Späterer oder bessere handschriftliche Lesarten antizipiert (so z. B. or. VII 101⁷ <ἐπὶ> δανείσματος Petavius, in *mutuo foenore* schon Remus; 103⁸ τοῦ σοῦ Patavius, *ex te solo* Remus; 106²⁹ ἡ παρὰ τὴν τέχνην πράξις] ἡ μὴ παρὰ τ. τ. πρ. A und andere Hss., *quae a professione sua abhorreat actio* Remus; 109⁵ ἡμετέραν] ὑμετέραν A und andere Hss., *restrae* Remus; 110²² ἰατρῷ <σοι> Gasda, *tibi velut medico* Remus; 112¹⁶ στερεώτατος] στερεώτερος Petavius, *fortior firmiorque* Remus usw.).

Besonders wichtig ist, daß Remus von anderen noch nicht herausgegebenen Reden des Themistios Kenntnis hatte, die im späteren Ambrosianus A erhalten sind, wie aus folgender Stelle der Vorrede hervorgeht: „Feruntur autem in Bibliotheca V. inlustris, Vincentii Pinelli, Genuensis, quem Patavii Anno S. 1584 magna nominis celebritate florentem vidi, ac salutavi, superesse Orationes, quarum catalogum subjiciam:

α' Περὶ τοῦ μὴ δεῖν τόποις ἀλλὰ τοῖς ἀνδράσι παρέχειν (or. XVII).

β' Δεκτετηρικὸς, ἢ περὶ τῶν πρεπόντων λόγων τῷ βασιλεῖ (XI).

γ' Δημηγορία Κωνσταντίνου αὐτοκράτορος πρὸς τὴν σύγκλητον ἐπὲρ Θεμιστίου (vor II).

δ' Πρεσβευτικὸς ἐς Θεοδοσίον (XIV).

ε' Περὶ προεδρίας εἰς τὴν σύγκλητον (XXXI).

ς' Ἐπὶ τῇ χειροτονίᾳ τῆς πολιαρχίας (XVII).

ζ' Μετριοπαθής ἢ φιλότεκνος (XXXII).

η' Εἰς Θεοδόσιον, τίς ἡ βασιλικωτέρα τῶν ἀρετῶν (XV).

Alias item Themistianas Orationes nondum vulgatas exstare volunt, quas ut spero in lucem producere adlaborabunt alii, quarum omnium Catalogum suo loco Bibliothecae Gesnerianae, quis id negotium commissum est, inserent spero. Die Übereinstimmung der Reihenfolge und Überschriften (abgesehen von dem Schreib- oder Lesefehler *βασιλικωτέρα* statt *βασιλικωτάτη* in η') der von Remus mitgeteilten Liste mit dem Ambrosianus und der Name des Besitzers stellen es außer jeden Zweifel, daß Remus den Codex A meint. Seltsam ist, daß er zahlreicher damals noch nicht bekannter Reden in dieser Handschrift keine Erwähnung tut (vor α' stehen XXVIII, XXIX, XXVII; nach β' I, VIII, VI, III; nach γ' XXX; nach η' XIII, XXVI, XXIV, XXXIII). Man wird daraus wohl entnehmen müssen, daß er die Handschrift selbst schwerlich eingesehen hat, sondern nur das anführt, was ihm andere (vielleicht Pinelli selbst) mitzuteilen für gut befanden. Unklar bleibt die in den letzten oben abgedruckten Worten enthaltene Hindeutung auf anderweitige noch nicht veröffentlichte Reden; daß sie sich auf den Ambrosianus beziehe, ist sehr wenig wahrscheinlich; es könnte damit auch die S. 4 besprochene Mitteilung des Donzellinus über die Handschrift Mendozas gemeint sein. Oder sollte er, durch Isaac Casaubonus etwa, der mit ihm über seine Themistiospläne korrespondierte (ein Brief aus dem Januar 1605 wird von Remus selbst in der Vorrede angeführt) etwas über den Codex von Salamanca gehört haben (vgl. unten Abschn. 34)? Sein aus einem Briefe vom selben Jahre an Joh. Kirchmann (Marquardi Gudii epistolae ed. P. Burmannus, Ultrajecti 1697 S. 211) zu entnehmender ‚Plan der Herausgabe auch der übrigen Reden‘ (so Förster a. a. O. S. 91 Anm. 2) braucht sich keineswegs auf Inedita zu beziehen; der Wortlaut ‚Edere statui caeteras quoque orationes, ubi ocium dabitur‘ und der Zusammenhang — er empfiehlt Kirchmann, sich mit or. XX zu beschäftigen — machen es wahrscheinlich, daß er dabei an die von Trincavelli herausgegebenen acht Reden dachte, die damals noch jedes Kommentars entbehrten.

5. Dieser Wunsch wurde erst 1613 durch die erste Ausgabe des Petavii (La Flèche = φ) erfüllt, der zu den vierzehn Reden der Stephaniana als

15. or. VI (hier zuerst richtig dem Themistios zugeschrieben) und als

16. or. XXVI

hinzufügte. Diese letztere entnahm er dem Paris. 2998 (= A; vgl. Lib. ed. Förster VI 112 sq.), der damals im Besitz des Morellius war; der Text ist hier allerdings durch eine beträchtliche Lücke (vgl. W. St. 212) entstellt. Als Nr. 17 fügte er die sogen. XII. Rede Dudiths mit einer Rückübersetzung ins Griechische hinzu. Allerdings entging ihm nicht, wie er in den ‚Notae‘ p. 82 sagt, daß die Rede dem von den Kirchenhistorikern, besonders Sokrates, angegebenen Zwecke so schlecht wie möglich entspricht. Immerhin hielt er sie für echt. In der Vorbemerkung gibt er an, daß er sie der Ausgabe des ‚Georgius Rhemus‘ (der sonst für ihn nicht existiert) entnommen habe. Für die Beurteilung der Textgestaltung muß man sich gegenwärtig halten, was in der Vorrede gesagt wird: ‚Hoc certe more institutoque nostro servare studuimus, nihil ut ab Henrici Stephani editione nostra illa dissideret, praeterquam paucissimis in locis: in quibus, uti dixi, ex Augustani auctoritate praesens nobis auxilium fuit. In reliquis nusquam coniectioni ulli nostrae certissimae, et manifestissimae, locum tribuimus‘. Seine zahlreichen Änderungsvorschläge (plus ducentis, ut opinor locis, restitutus et repurgatus est) sollten bloß in den Anmerkungen niedergelegt werden. Doch ist dieser Grundsatz nicht vollständig durchgeführt; XXI 315¹⁹ ist das falsche $\pi\epsilon\rho\iota$ statt $\mu\acute{\epsilon}\nu$ trotz des Augustanus in φ stehen geblieben. Ebenso sollte man, da Petavii keine Handschrift für die sechs Kaiserreden zur Verfügung stand, erwarten, hier keine Abweichung von ς vorzufinden; aber IV 73²¹ ist $\tau\epsilon\acute{\iota}\lambda\omicron\upsilon\varsigma$ statt $\tau\omicron\acute{\iota}\lambda\omicron\upsilon\varsigma$ und VII 109* $\tau\omicron\iota\varsigma$ — — $\kappa\alpha\tau\alpha\sigma\chi\omicron\lambda\omicron\upsilon\varsigma$ statt $\tau\omicron\iota\varsigma \kappa\alpha\tau\alpha\sigma\chi\omicron\lambda\omicron\iota\varsigma$ in den Text aufgenommen. In der Anordnung der Reden eine Änderung gegenüber Stephanus eintreten zu lassen, hat Petavii nicht für nötig gehalten. Er sagt darüber: ‚Sed quod ad Oratorum ordinem atque seriem pertinet, etsi minus accuratam ac perturbatam esse sciremus, consulto tamen ab Henriciana editione

non recessimus, quod iisdem fere de causis a nobis est susceptum, quibus et Synesii Epistolas, quo erant ordine digestae, excudendas nuper decrevimus.' Nämlich der Einheitlichkeit und Bequemlichkeit des Zitierens halber.

6. Schon ein Jahr später erschien in Leiden (1614 = π) die Ausgabe, die gewöhnlich nach dem Übersetzer Pantinus benannt wird, aber drei Jahre nach dessen Tode (1611) von einem Ungenannten veranstaltet wurde, der den Text samt der beigefügten lateinischen Übersetzung von einem ‚vir quidam maximi nominis in literis‘ erhalten hatte und eine Anzahl von kritischen und exegetischen ‚Notae‘ beisteuerte.

Sie enthält:

1. *Ἀντιγραφία*.
2. or. VIII (vorher die *Θεωρία* zu II).
3. „ XXVI (vollständig).
4. „ VI.
5. „ XIV.
6. „ XXVII.

Die Vorgeschichte dieser Ausgabe reicht jedoch in weit frühere Zeit zurück, worüber ich jetzt mehr und Richtigeres als in W. St. S. 222 zu berichten vermag. Die von Graux a. a. O. S. 494 ff. aus Paris lat. 8590 veröffentlichte Korrespondenz von Andreas Schott mit Heinrich Cock und anderen zeigt, daß Schott, wie er am 28. April 1583 schreibt, von dem Vorhandensein einer Handschrift in Salamanca (dem unten Abschnitt 34 besprochenen Codex Ψ) Kenntnis hatte, in der Covarrubias viele opuscula des Synesios und ‚orationes philosophicas‘ des Themistios, darunter unedierte, gefunden hatte; er wünschte dringend Abschrift der bisher unbekannten und Kollationen der schon gedruckten Reden. Aber da die Handschrift bereits von Frater Ludovicus Leo (Fray Luis de Leon) wahrscheinlich in Covarrubias' Auftrag mit Beschlag belegt war, zog sich die Angelegenheit in die Länge. Nachdem zuerst ein ‚Amsterdamius quidam mediocriter doctus‘ für die Besorgung der Arbeit ausersehen war, erhielt Schott endlich, im August 1584 etwa, durch die Vermittlung des Nikolaus Firensis die (von einem gewissen Sophianus besorgten?) Abschriften. Soviel läßt sich mit Sicherheit aus den sehr unklaren Angaben oder viel-

mehr Andeutungen dieses Briefwechsels entnehmen. Schott scheint die wichtigen Papiere zunächst dem Petrus Pantinus (vgl. über ihn A. Roersch in der Biographie Nationale publiée par l'Acad. Royale de Belgique XVI, 567 ff.), der Schotts Reisebegleiter in Spanien und bis 1896 sein Nachfolger in der Toledaner Professur war, überlassen zu haben, und zwar als literarisches Eigentum; wenigstens läßt sich seine Notiz zu Cod. 74 der Bibliotheca des Photios (in der Ausgabe von 1606): „alias praeterea (orationes) ἀνεδότους apud Petr. Pantinum V. Cl. amicū singularem vidimus“ nicht wohl anders verstehen. Aber er interessierte sich damals oder etwas später (jedenfalls noch zu Lebzeiten des Pantinus) für die Herausgabe und korrespondierte darüber mit anderen Gelehrten. Das bezeugt ein Brief des Isaac Casaubonus an ihn aus dem Jahre 1609, in dem er schreibt: „Themistii orationes, quas doctissimus Miraeus“ (gemeint ist wohl Aubert Le Mire, nicht sein Oheim Johannes; vgl. Bibl. Nationale de Belg. XIV 882) „attulit, vidi, et summa cum voluptate legi. Bene meretur de Republica literaria, qui earum editionem parat: sunt enim pulcherrimae, elegantissimae, lectu dignissimae, καὶ ἐνὶ λόγῳ Themistio dignissimae. Sed parum accuratius illas esse descriptas optarem, priusquam Typographo tradantur. sunt quippe in iis mendae, quae eruditissimum Interpretem“ (also hatte Schott ihm auch die Übersetzung des Pantinus vorgelegt!) „non fugerunt.“ Dieser Brief erhält seine Bestätigung durch handschriftliche Bemerkungen Casaubonus' in der Cambridger Universitätsbibliothek (Adv. 11 fol. 93), deren Einleitung eine Art von Konzept des obigen Briefes darstellt. Dort heißt es: „Codex pulcherrimarum Themistii orationum qui mihi traditus est ab optimo et cl. Viro Miraeo negligenter admodum est descriptus. Sed non existimo illum librum propositum iri operis typographicis ad imprimendum aut magna certe prius diligentia fuerit adhibenda ut menda tollantur, quibus istud exemplar scatet. Praestantissimus Pantinus cum verteret, in illis mendis non haesit, sed quod verum erat vidit ac secutus est, ut versio ipsius erudita ostendit. Nos inter legendum parva notabamus de quibus iudicium esto ipsius Pantini.“ Es folgt nun eine Reihe von Bemerkungen und Vorschlägen zu den in der Pantiniana herausgegebenen Reden, die für die Geschichte dieser Ausgabe ebenfalls von Wichtigkeit sind. Es handelt sich

dabei um den Vaticanus Reginensis 137 saec. XVI ex. (= *u*), der ‚pridie Cal. Iun. 1607‘ im Besitze des Pantinus war und den griechischen Text der editio Pantiniana enthält, mit zahlreichen Varianten und Konjekturen, worunter sich auch solche des Casaubonus und des Petrus Lancelius befinden. Der letztere (1579—1632; vgl. Biogr. Nat. de Belg. XI 343) wurde auf Ersuchen Philipp IV., der 1621 den spanischen Thron bestieg, nach Spanien berufen; er kann also die in Rede stehenden Reden nicht erst aus dem Salmanticus kennen gelernt haben, sondern muß wohl auch zu denjenigen gehören, denen der Text vor der Herausgabe vorgelegt wurde. Es lag nun nahe, wie ich es W. St. 222 getan habe, im Reginensis die Vorlage des Druckes zu sehen. Diese Annahme läßt sich jedoch, wie mich eine genaue Vergleichung von *u* mit der Ausgabe (π) und den Adversaria des Casaubonus gelehrt hat, nicht aufrecht erhalten; denn zwischen diesen drei Urkunden ergeben sich sehr beträchtliche Differenzen. Ich führe im Folgenden einige charakteristische Belege an. Dem. 25³¹ εἰπὼν τὰ (vel εἰ) ἐπὶ λῆξέ μοι Cas.; εἰπὼν ἃ ἐσὶ λῆξέ μοι führt der Anonymus in den Notae von π an; in *u* ist davon nichts erwähnt. — VIII 121³ ὡς ἄρα] Ψ und *u* haben ὡς ἔμα im Text; in *u* hat die Hand, die ich für die des Pantinus halte, zu βίον (S. 5) λέγοντα ergänzt, es dann wieder ausgestrichen und zu ὡς ἔμα bemerkt ‚f. ὕσαντα‘. Aber diese Konjektur gehört Casaubonus. — 123¹⁷ σοφωτέρων *u*: σοφωτέρων vel potius σοφωτέροις Pant. am Rande; das letztere hatte Cas. vorgeschlagen. — 134¹¹ ἱκανῶν] ἐκαιὸν *u*: ἐρόντων vel ἐτέρων Cas., das erstere erwähnt der Anon. in den Notae, in *u* nichts. — 138¹³ στρατιῶν (εἰρῆθμον) Cas.; Pant. übersetzt *concinuiorem*, der Anon. schlägt in den Notae vor, εὐταξτον ‚vel quod Pantino placebat‘ εἰρῆθμον zu ergänzen. — XXVI 390⁵ τοὺς Ἀργείους] Ἀργίους und 391²⁶ πρὸς] προκατ’ *u* π : πρὸς Cas.; beides schreibt der Anon. sich zu. — VI 91^{30/31} πεντήχοντα Ἀγνπιος *u* (mit Lücke): καὶ ὅσους ergänzte Cas., μόνοι ὅσους (ohne Cas. zu erwähnen) der Anon. — XXVII 402¹¹ πληθους] ἱθους Cas., ‚Pantinus, ut ex interpretatione apparet, legit — — ἱθους‘ der Anon.; so aber schon Cas. Einige Vermutungen Casaubonus’ werden überhaupt nicht erwähnt; andere sind ihm richtig zugeschrieben. Aber noch andere Unstimmigkeiten bestehen zwischen dem Reginensis (*u*) und der

Ausgabe (π). — VIII 137⁴ hat der Anon. als Lemma für seine Note $\epsilon\upsilon\theta\nu\eta\gamma\eta\nu$, im Text von π steht aber $\epsilon\upsilon\theta\eta\gamma\eta\eta$, in u $\epsilon\upsilon\theta\nu\eta\gamma\eta\nu$. Nach dem Anon. soll Pantinus $\epsilon\upsilon\sigma\theta\eta\gamma\eta$ (!) oder $\epsilon\upsilon\theta\nu\eta\gamma\eta\nu$ vermutet haben; in u ist $\epsilon\upsilon\sigma\theta\eta\gamma\eta$ vel $\epsilon\upsilon\theta\eta\gamma\eta\eta$ beigeschrieben und erst von einer späteren fremden Hand ‚vel potius $\acute{\alpha}\lambda\eta\theta\eta\gamma\eta\eta$ ‘ (wie A und Ψ richtig bieten). — XXVI 392²⁶ $\epsilon\pi\iota\zeta\omicron\nu\omicron\nu$ π im Text: ‚Puto scribendum esse $\epsilon\pi\iota$ $\kappa\omicron\iota\nu\omicron\nu$. Aliter interpretes‘ der Anon.; Pantinus übersetzte *ad unum iugum*, in u ist zu $\epsilon\pi\iota\zeta\omicron\nu\omicron\nu$ (so!) notiert: $\epsilon\pi\iota$ $\psi\acute{o}\gamma\omicron\nu$ (so die maßgebenden Handschriften). — 397²⁵ ($\epsilon\iota\rho\eta\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\nu$) π im Text * $\delta\eta\rho\mu\acute{\iota}\omega\nu$; aber u . . $\eta\rho\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\nu$. — VI 92²² $\acute{\epsilon}\pi\epsilon\rho\delta\acute{o}\mu\epsilon\theta\alpha$ hat der Anon. als Lemma; aber π hat im Text $\acute{\alpha}\pi\epsilon\rho\delta\acute{o}\mu\epsilon\theta\alpha$ und u $\acute{\alpha}\pi\epsilon\rho\epsilon\iota\delta\acute{o}\mu\epsilon\theta\alpha$. — XXVII 401²³ $\acute{\alpha}\nu\eta\rho\epsilon\acute{\iota}\psi\alpha\tau\omicron$] ‚variis modis — — emendavit doctissimus Pantinus‘ der Anon. Aus u habe ich mir nichts notiert. — VIII 131⁵ $\acute{\alpha}\phi\eta\chi\epsilon\nu$] ‚Desunt sine dubio nonnulla‘ der Anon.; in u ist schon ein Sternchen als Lückezeichen eingefügt. An anderen Stellen liegen offenbare Druckfehler und Eilfertigkeiten des Anonymus vor; aber die angeführten Fälle beweisen doch deutlich, daß der Reginensis u die Vorlage oder wenigstens die alleinige Vorlage für den Druck von π nicht gebildet haben kann. Daß der Anonymus von der ersten Petaviana φ (und durch sie von der schon früher erschienenen Morelliana von or. VI) erst Kunde erhielt, ‚cum ad finem libelli huius pervenissent operae‘, ist ganz glaublich. Seltsamer ist, daß Petavius von der lange geplanten Herausgabe dieser ihm größtenteils unbekannten Reden keine Kenntnis erhielt, obwohl Casaubonus, der 1609, wie wir oben gesehen haben, schon davon unterrichtet war, 1610 mit Petavius über dessen Themistiospläne korrespondierte; vgl. seinen Brief MXLIV $\Delta\iota\omicron\nu\nu\sigma\acute{\iota}\omega$ $\tau\tilde{\omega}$ $\Pi\epsilon\tau\alpha\nu\acute{\iota}\omega$, datiert $\Sigma\epsilon\pi\tau\epsilon\mu\beta\acute{\rho}\iota\omicron\nu$ $\tau\tilde{\eta}$ $\delta\gamma\delta\acute{o}\eta$ $\varphi\theta\acute{\iota}\nu\omicron\nu\tau\omicron\varsigma$ 1610, in dem er schreibt: $\tau\acute{o}\nu$ $\gamma\acute{\alpha}\rho$ $\acute{\Lambda}\tau\tau\iota\kappa\acute{\omega}\tau\alpha\tau\omicron\nu$ $\Sigma\nu\acute{\epsilon}\sigma\iota\omicron\nu$ $\kappa\alpha\acute{\iota}$ $\tau\acute{o}\nu$ $\epsilon\upsilon\varphi\rho\alpha\delta\acute{\epsilon}\sigma\tau\alpha\tau\omicron\nu$ $\Theta\epsilon\mu\acute{\iota}\sigma\tau\iota\omicron\nu$ $\epsilon\pi\acute{o}$ $\tau\eta\varsigma$ $\sigma\acute{\eta}\varsigma$ $\acute{\Upsilon}\gamma\alpha\nu$ $\pi\alpha\iota\delta\acute{\epsilon}\iota\alpha\varsigma$ $\kappa\alpha\acute{\iota}$ $\acute{\epsilon}\pi\alpha\nu\omicron\rho\theta\omega\theta\acute{\eta}\nu\alpha\iota$ $\kappa\alpha\acute{\iota}$ $\acute{\epsilon}\varsigma$ $\tau\eta\eta$ $\acute{\rho}\omega\mu\alpha\acute{\iota}\kappa\eta\nu$ $\delta\acute{\iota}\acute{\alpha}\lambda\epsilon\kappa\tau\omicron\nu$ $\mu\epsilon\tau\alpha\varphi\rho\alpha\sigma\theta\acute{\eta}\nu\alpha\iota$ $\pi\omicron\iota\eta\sigma\alpha\acute{\iota}\mu\eta\nu$ $\acute{\alpha}\nu$ $\pi\epsilon\rho\acute{\iota}$ $\pi\lambda\epsilon\acute{\iota}\sigma\tau\omicron\nu$. Auch Miraeus, der eine Abschrift der orationes ineditae in Ψ und die Übersetzung des Pantinus an Casaubonus überbrachte, ist ein Freund und Korrespondent von Petavius gewesen. Man scheint da gegenseitig einigermaßen Versteckens voreinander gespielt zu haben. Die Reihenfolge der Reden in π , $\Delta\eta\mu\eta\gamma\omicron\gamma\acute{\iota}\alpha$, VIII (mit der $\theta\epsilon\omega\gamma\acute{\iota}\alpha$ zu II), XXVI, VI, XIV,

XXVII, ist die von *u*, der seinerseits an der Ordnung in *u* folgt, nur daß or. XXVII statt nach der *Διμυργοία* am Ende steht.

7. Der überraschende Zuwachs des Textes — *Διμυργοία*, VIII, XIV, XXVIII und die *Θεωρία* zu II waren bisher ganz unbekannt, für XXVI (abgesehen von der Ausfüllung der Lücke) und VI waren neue Textesquellen erschlossen — veranlaßte Petavius, sofort, noch bevor die Exemplare seiner ersten Ausgabe vergriffen waren, an eine neue Ausgabe zu schreiten; sie erschien in Paris 1618 (= β) und enthielt nach den vierzehn Reden der Stephaniana XXVI, VI (diese beiden der Reihenfolge nach umgestellt; warum, ist nicht klar), VIII, XIV, XXVII und am Schlusse XII. Die in XXVI neu hinzugekommene Stelle hat Petavius in eigener Übersetzung wiedergegeben, für Dem. und VI—XXVII hat er die des Pantinus abgedruckt, mit mancherlei Änderungen: z. B. Dem. 22^s *adterendo* π : *adscribendo* β ; 24²⁴ *bono* — — *solī adhaereat* π : *bonum* — — *solum praetendat* β ; 25: *quae* π : *quo* β ; 26²⁵ (*oportet autem*) *etiam convenientem bonis disciplinis super omnia dignitatem tribui* π : *et iis qui rebus omnibus augustiores sunt consentaneam adhiberi reverentiam et* β usw. Den oben S. 9 abgedruckten Passus über die Textgestaltung hat er in der Vorrede beibehalten, nur daß er jetzt nach ‚Stephani‘ noch ‚Pantinique‘ einschiebt und ‚sescentis locis‘ den Text bereinigt zu haben behauptet. Doch finden sich Änderungen gegenüber π ; allerdings meist Richtigstellungen falscher Akzente u. dgl., aber Dem. 23³⁰ (*διὰ*) *Θεμιστίον* statt *Θεμιστίον* (π). Auch in den Kaiserreden hat er nur in ganz vereinzelten Fällen gegenüber π und ζ geändert: so II 29²¹ *ῥάδιος* π : *ῥαδίως* β (so auch *l* und vermutlich der von Petavius benutzte *y*); IV 60¹⁵ *εἰσογῶντα* π : *εἰσογοῶντα* β (nach Homer). Desto stärker sind die Abweichungen in seiner eigenen lateinischen Übersetzung; ich notiere aus or. VII:

101¹⁰ (*qui facere istud omni studio contendunt* ζ :
mature admodum id agere studuerunt β).

11 *prudentius* ζ :

manifestius β (corrigere *σαφέστερον* in den Notae).

21 *domini ac moderatores* ζ ;

domini β .

102 *administrationem et moderationem* ϵ ;

administrationem β .

12 *dominationem ac principatum* ϵ ;

dominationem β .

25 *congruus* ϵ ;

congruus eventus β . usw.

Übrigens ist die Ausgabe hastig gearbeitet; wenn Petavius mehr als einmal sich Verbesserungen beilegt, die in den Noten zu π stehen oder in Petavius' Übersetzung zum Ausdruck kommen, so hat er wohl kaum bewußt sich fremdes Gut angeeignet, sondern einfach sich nicht die Zeit genommen, nachzusehen.

Daß er das Bedürfnis einer chronologischen Fixierung und Anordnung der Reden bei dieser neuen Ausgabe empfunden hat, geht aus einer Bemerkung hervor, die er der oben S. 9 f. aus der ersten Ausgabe abgedruckten Äußerung über diese Frage hinzugefügt hat: „In Sophisticis ac Declamatoriis rara admodum vestigia temporum occurrunt, ad quae coniectura possit adhaerescere. In caeteris quae Augustales nominantur, quaeque Romanis imp. dictae sunt, facillima est temporum, ac nonnumquam et annorum notatio. Atque id si quis tanti esse putet, ex iis quae sparsim in Notis disputantur, nullo potest negotio deducere“. Das klingt wie eine Verteidigung oder Selbstberuhigung gegenüber dem Vorwurfe, den man tatsächlich gegen ihn erheben konnte, nämlich daß schon Remus in seiner Ausgabe der „orationes Augustales“ einen vorgeschritteneren Standpunkt eingenommen habe.

8. Aus den bisherigen Darlegungen geht zur Genüge hervor, daß (von Remus abgesehen) für die chronologische Anordnung der Reden in den aufgezählten Ausgaben nichts geschehen war. Erst in der von Harduinus (Paris 1684 = γ) besorgten ist diese Aufgabe wenigstens teilweise in Angriff genommen; seine Reihenfolge ist noch heute im Gebrauch. Denn W. Dindorf (Leipzig 1832 = δ) hat nur das, was A. Mai (Mailand 1815 und Auct. Class. Coll. IV 306—353 = ν) veröffentlicht hatte, hinzugefügt, nämlich die *Θεωρία* zu XX an ihrem Orte eingereiht und or. XXXIV am Schlusse angehängt, sonst aber in der Anordnung der Reden gegenüber Harduinus nichts geändert. Dieser gibt am Schlusse der Vorrede vor der

bei Dindorf p. 491 sqq. abgedruckten Zeittafel („Themistii Panegyricarum sive Augustalium orationum index chronologicus“) einen „Index orationum Themistii eo ordine quo sunt universae in hac postrema editione dispositae“, den Dindorf verkehrterweise weggelassen hat, obwohl er in den zu den einzelnen Reden hinzugefügten Bemerkungen wichtige Aufschlüsse über die Vorgeschichte der Ausgabe bietet. Ich wiederhole ihn daher hier, wobei ich jedoch der besseren Übersicht halber die von Harduinus zuerst veröffentlichten Reden von den schon früher gedruckten absondere.

(Schon in β enthalten)

(in γ neu hinzugekommen)

Pars prior. Panegyricae.

I. Constantius, sive de humanitate.

Interprete Dion. Petario.

Constantii epistola de Themistio.

Interprete Petro Pantino, ex recensione Dion. Petavii, et Gabr. Cossartii.

II. De Constantio, ἐνχαριστή-
σιος.

Interprete Dion. Petario.¹⁾

III. Legatio ad Constantium.

Interprete Dion. Petario.

IV. In Constantium.

Interprete Dion. Petario.

V. Consularis ad Iovianum.

Interprete Dion. Petario.

VI. Philadelphi.

Interprete P. Pantino.

VII. Περὶ τῶν ἡνυχρότων ἐπὶ
Οὐαλ.

Interprete Dion. Petario.

¹ Vorher die früher in π β irrtümlich vor VIII gestellte Θεωρία richtig eingereiht; s. o. S. 10 u. 13 f.

(Schon in β enthalten)

(in γ neu hinzugekommen)

VIII. Quinquennalis, Valenti.

*Interprete P. Pantino,
emendata, et aucta ex
Cod. MS. per Gabr.
Cossartium.*

IX. Ad Valentinianum puerum.

Interprete Dion. Petavio.

X. De pace ad Valentem.

Interprete Dion. Petavio.

XII. De Religionibus ad Valentem.

*Graece reddita a Dion.
Petavio.*

XIV. Legatio ad Theodosium.

*Interprete Petro Pantino,
emendata a Gabr.
Cossartio.*

XVIII. De Imperatoris φιλι-
κοῖα.

Interprete Dion. Petavio.

XI. Decennalis, sive de sermonibus, &c.

Interprete Dion. Petavio.

XIII. Amatoria, in Gratianum.

Interprete Dion. Petavio.¹⁾

XV. De regia virtute ad Theodosium.

Interprete Dion. Petavio.

XVI. De Saturnino.

Interprete Dion. Petavio.

XVII. Cum P. Urbi creatus est.

Interprete Gabr. Cossartio.

¹ Der Schluß der Übersetzung von Cossart hinzugefügt; s. u. S. 35 f.
Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 192. Bd. 1. Abh.

(Schon in β enthalten) (in γ neu hinzugekommen)

XIX. De humanitate Theodosii.

Interprete Dion. Petavio.

XX. In Patris obitum.

Interprete Dion. Petavio.

Pars posterior. Declamatoriae.

XXI. Explorator, ἢ Φιλόσοφος.

Interprete Dion. Petavio.

XXII. De Amicitia.

Interprete Dion. Petavio.

XXIII. Sophista.

Interprete Dion. Petavio.

XXIV. Adhortatoria ad Philosophiam.

Interprete Dion. Petavio.

XXV. De dicendo ex tempore.

Interprete Dion. Petavio.

XXVI. Philosopho licere publice dicere.

Interprete Dion. Petavio.

XXVII. Non loca attendenda, sed homines.

Interprete P. Pantino.

XXVIII. De oratione.

Interprete Dion. Petavio.

(Schon in 2 enthalten)

(in 7 neu hinzugekommen)

XXIX. Ad eos qui non recte
Sophistam inter-
pretantur.

*Interprete Dion. Pe-
tario.*

XXX. De agricultura.

*Interprete Dion. Pe-
tario.*

XXXI. De sedis praeroga-
tiva.

*Interprete Dion. Pe-
tario.*

XXXII. Moderate affectus.

*Interprete Dion. Pe-
tario.*

XXXIII. De nominibus Regis
et Consulibus.

*Interprete Joan. Har-
duino.*

Diese Anordnung ist aber nicht Harduins Werk. Soviel geht wenigstens aus dem, was er in der Vorrede (bei Dindorf p. 475 sqq. abgedruckt) sagt, hervor, in der er darlegen will, ‚quid in hac Themistianarum Orationum editione ab eruditissimis — — viris, Dionysio Petavio, et Gabriele Cossartio: quid deinde a nobis sit praestitum‘. Dort hebt er ausdrücklich hervor: ‚Quod ad — orationum seriem et ordinem attinet, separatas primum a ceteris Panegyricas et praelo iam excusas invenimus: easdemque ita dispositas, ut ab Auctore scripta unaquaeque et pronunciata est. Quem quidem illarum ordinem, ut ex veris Chronologiae regulis probaremus cum temporum ipsorum ratione congruere, plurimum sane laborandum nobis fuit.‘ Für die Begründung verweist er darauf, ‚quae in Notis disputavimus‘. Sodann heißt es: ‚In ceteris quae Sophisticae modo et Declamatoriae sunt, ut rara admodum occurrunt temporum vestigia, quae sequi coniectura possit, eas primo loco deprehendimus fuisse positas, quae iam antea editae fuerunt: quae vero ex MSS.

libris deinceps sunt erutae, quo ordine repertae sunt, eo demum esse collocatas'. Weiter unten berichtet er: ‚Dolebat — — P. Ioannes Garnerius e societate nostra — — et gravissime ferebat, inter plurimos alios Codices MSS. Regii Collegii nostri Parisiensis, iacere typis semiexcusum et prope iam affectum Themistium — —. Hortari ille me — —, ut manum operi extremam nec cunctanter admoverem'. Er bezeugt also, daß er den ersten Teil der Ausgabe, die Reden I—XIX (denn XX, der Nachruf auf den Vater, ist nur an die ‚Panegyrici Augustales‘ angereiht und weder von Petavius noch von Harduin datiert, auch in die Zeittafel nicht aufgenommen), schon gedruckt und die chronologische Anordnung derselben schon festgestellt vorfand, sowie daß er mit derselben durchaus einverstanden war und seinerseits nur die Begründung dafür in den Noten und in der Zeittafel als seine eigene Arbeit in Anspruch nahm. Aber auch hinsichtlich der Anordnung der zweiten Gruppe (XXII—XXXII) scheint er auf ein ‚fait accompli‘ gestoßen zu sein („deprehendimus“), das ihn hinderte, eine nicht auf reine Zufallsmomente gestützte Anordnung auch nur zu versuchen. Schließlich ist seine ganze Ausdrucksweise so wenig klar, daß die Frage: von wem rührt nun die von Harduin vorgefundene Anordnung her? durch ihn selbst keine befriedigende Beantwortung erfährt.

9. Zunächst scheint allerdings der bibliographische Befund wirklich einer Trennung der Panegyricae von den folgenden Reden günstig zu sein. In der Ausgabe Harduins zerfällt der Text der Reden (pp. 1—367; 368 ist leer) tatsächlich in zwei Teile. Der erste (Bogen A—Gg, pp. 1—240 mit den Reden I—XX) beginnt mit dem auf der ersten Textseite stehenden Haupttitel ΘΕΜΙΣΤΙΟΥ | ΠΑΝΗΓΥΡΙΚΟΙ ΛΟΓΟΙ. | THEMISTII | ORATIONES PANEGYRICAE, die Bogenbezeichnung lautet hier ‚Themistius‘; der zweite (Bogen Hh—Zz, p. 241—367 mit den Reden XXI—XXXIII) beginnt mit einem eigenen Zwischentitelblatt ΘΕΜΙΣΤΙΟΥ | ΛΟΓΩΝ | ΤΜΗΜΑ ΔΕΥΤΕΡΟΝ. | THEMISTII | ORATIONVM | PARS ALTERA, während auf p. 243, der ersten Titelseite des zweiten Teiles, nochmals ein dem des ersten Teiles typographisch genau entsprechender Haupttitel ΘΕΜΙΣΤΙΟΥ | ΔΙΑΦΟΡΟΙ ΛΟΓΟΙ. | THEMISTII ORATIONES VARIAE steht; die Bogenbezeichnung lautet von da

ab ‚Themist. (oder Themistij) Pars II‘. Der Kustode ΘΕΜΙΣ- am Ende des Bogens Gg (p. 240) paßt also zu beiden Titeln. Diese Unterschiede zwischen den beiden Teilen sind allerdings nicht sehr schwerwiegend; immerhin würden sie der Annahme, daß nach Vollendung des ersten Teiles der Druck unterbrochen wurde oder doch seine Leitung in andere Hände überging, nicht widersprechen und die Deutung zulassen, daß Harduin von P. Garnier auf die in den Vorratsräumen des Pariser Jesuitenkollegs lagernden Exemplare von Bogen A—Gg, die mit 240 Seiten gegenüber den Seiten 241—550 des Restes (ohne Index gerechnet) dem Ausdruck ‚Themistius semiexcusus‘ zur Not entsprechen würden, aufmerksam gemacht wurde, worauf er sich an die Fortsetzung des Werkes machte, die sich als seine Arbeit durch einige (wenn auch geringfügige) Abweichungen kennzeichnete. Aber der Inhalt des Buches liefert ein wesentlich anderes Ergebnis.

Da nach Harduins ausdrücklichem Zeugnis Petavius zu den in der Ausgabe neu hinzukommenden Reden keine Anmerkungen hinterlassen hatte (in quas nihil exstabat ab eo observatum‘) und gleich die erste Rede zu diesem Zuwachs gehört, können die Bogen AA usw. mit den ‚Dionysii Petavii e societate Jesu ad Themistii orationes XX notae. accesserunt ad easdem orationes notae ἀμοιβαῖαι, ad reliquas tredecim perpetuae Observationes Joannis Harduini ex eadem Societate‘ erst von Harduin zum Druck befördert worden sein. Dasselbe gilt aber auch von dem vorhergehenden letzten Bogen des Textes und der Übersetzung Zz, weil nach dem Index II (s. o. S. 19) die in demselben enthaltene letztere Rede (XXXIII) erst von Harduin selbst übersetzt worden ist. Gehen wir von da ab rückwärts, so finden wir in den Noten folgende für das Verhältnis Harduins zur Ausgabe wichtige Anhaltspunkte.

XXXII 433¹⁴ εἰς Ἄργος βαδίζουσιν, σὺν ταῖς αἰῶσις γ: *cum ancillis rus euntem* v(ersio latina). Dazu Hard(uin in den Notae): ‚Corrig. Εἰς ἀργὸς, σὺν ταῖς ἡῶσις, quod et Interpres vidit‘. Der ‚Interpres‘ ist Petavius.

XXX 424¹⁵ τὰ * οἰκτεῖα καὶ μέλι γ: *favos cum melle* v. Hard.: ‚Corrig. τὰ κηρία, ut ante nos vidit Interpres‘ (d. i. Petavius).

XXIX 418¹⁴ ὅτι * φημὶ εἶναι καθαριστῆς γ: *quandoquidem sophistam esse me nego*. Hard.: ‚Mendum hic ego nullum deprehendo,

quamquam latere aliquod admonere asteriscus videtur — — quare delendum existimo asteriscum huic voci *φρῆμι* praefixum (den er also selbst nicht gesetzt hat und, wenn er den Druck besorgt hätte, leicht hätte tilgen können).

XXIII 361²⁰ καὶ πᾶσι σκευάζειν τοῖς δεομένοις; Hard.: ,Eruditus Interpres (Petavius) sic reddidit: *Iis qui opus habeant, omnibus idonea est.* Nos sic commodius reddi putamus oportere &c'.

XXI 308¹⁸ * συσχευασάμερος γ: *colligentes v.* Hard.: ,Malim *συσχευασαμένη*, quod et editor Cossartius asterisco ibi addito haud obscure monet'.

10. Aus diesen Belegen geht hervor, daß Harduin auf die Reden des zweiten Teiles hinsichtlich der Textesgestaltung sowie der Übersetzung keinen Einfluß gehabt oder, was auf dasselbe hinausläuft, genommen hat, etwa weil er in ängstlicher Pietät auch nicht ein Tüpfelchen in dem von ihm zum Druck beförderten Manuskript zu ändern wagte. Also wird auch der geänderte Haupttitel des zweiten Teiles (s. o. S. 20) nicht auf Harduin zurückzuführen sein. Demjenigen, von dem er herührt, schwebte wohl Photios Bibl. Cod. 165 (*Ἀρεγνώσθησαν Ἰμερίου σοφιστοῦ μελέται καὶ ἕλλως λόγοι διάφοροι*) vor; Harduin spricht von ,orationes sophisticae' und ,declamatoriae'. Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß er einmal ausdrücklich vom ,editor Cossartius' spricht und ihm die Verantwortung für die Textesgestaltung zuschiebt, Petavius aber nur als ,Interpres' nennt und ihn nie mit der Textkritik direkt in Verbindung bringt. Wie steht es nun hiemit im ersten Teile?

XVII ist nach Index II (s. o. S. 17) von Cossart übersetzt.

XVI 255³⁰ * * μαχαριστὸς μὲν γ: *Saturninus vero beatus praedicatur v.* Hard.: ,Deesse ista visa sunt Interpreti (Petavius ist gemeint): *Ἀλλ' ἔστιν ὁ Σατουερῖνος* &c'.

XIV. Die Übersetzung des Pantinus ist nach Index II von Cossart verbessert.

XIII 221⁶ καὶ * πρόματερ Ἀθρηᾶ γ: *tunc cui pater idem et mater est Minerva.* Hard.: ,Praefixo huic voci *πρόματερ* asterisco, monere is (nämlich ,eruditus Interpres' d. i. Cossart) existimatur legi sibi satius videri *παιρόματερ* atque ita vertit'.

Sehr bedeutsam ist or. VIII. Im griechischen Text von γ lautet der Titel so wie in U, in der Pantiniana π und dem-

entsprechend auch in β, nämlich *Πενταετηρικός*, in der lateinischen Übersetzung aber „Quinquennalis Valenti Imp. dicta“. In den Notae bemerkt dazu Hard.: Theodosii quinquennalia prosecutum esse hac oratione Themistium, suspicabatur olim Petavius (in der in β enthaltenen, in γ gestrichenen Einleitung). Verum eo codice MS. quem multo post ex Ambrosiana Bibliotheca ipse comparavit, in re per obscura lucem praeferente, nisi recudendi operis sui consilium mors praecidisset, emendasset ipse haud dubie coniecturam suam. Praefigitur enim iste in eo codice huic orationi titulus: *Οὐάλης ἡ περὶ φύσεως βασιλικῆς ἐρρηται* (A hat aber *ἐρρηθή*!) *ἐπὶ τῆς πενταετηρίδος ἐν Μαρκιανουπόλει*. Quem postquam legimus, non fuit admodum operosum, et animadvertere omnia deinde inter se apta colligataque esse &c. Das klingt so, als ob vor Harduin niemand die Rede richtig datiert hätte. Dem widerspricht aber Harduin selbst, der ja zugeibt (s. o. S. 19), daß er die Anordnung der Reden I—XIX nicht nur durchgeführt, sondern auch schon im Druck festgelegt, also or. VIII zwischen VII (367) und IX (369) eingeordnet vorfand. Petavius sieht es nicht ähnlich, daß er in einem für den Druck vollständig durchgearbeiteten Manuskript im Urtext den alten Titel beibehalten und bloß in der lateinischen Übersetzung es bei einem sehr unvollkommenen Versuch, die vom Ambrosianus gebotene Titelfassung zu verwerten, bewenden lassen haben sollte. Dazu kommt, daß Harduin zu 142₂ in den Notae ausdrücklich bezeugt: „fragmentum hoc plusquam triginta versuum debemus MS. Codici Collegii nostri Parisiensis, unde illud eruit vertitque Cossartius noster“. Also Petavius war in seinen Vorarbeiten für die neue (seine dritte) Ausgabe nicht einmal so weit gekommen, daß er die Kollationen oder Abschriften aus dem Ambrosianus auch nur im größten ausgenützt hätte. Demnach kann auch der betreffende Bogen (N) von Petavius unmöglich zum Druck befördert worden sein, sondern höchstens von Cossart. Die chronologische Anordnung kann von Petavius, wenn sie überhaupt von ihm herrührt, allenfalls irgendwie vorläufig angedeutet gewesen sein.

11. Cossarts Arbeit reicht aber noch weiter hinauf. Denn die (in Bogen C beginnende) *Δημηγορία* trägt im Index II den Vermerk: „Interprete Petro Pantino. Ex recensione Dion. Petavii et Gabr. Cossartii“. Ob der Ausdruck „ex recensione“ sich auf

den Text oder auf die Übersetzung oder auf beides bezieht, läßt sich nicht entscheiden; diese sowie jener zeigen an einer Reihe von Stellen Verbesserungen, die nur aus dem Ambrosianus A stammen können und die zwischen Petavius und Cossart mit irgendwelcher Wahrscheinlichkeit zu verteilen ganz unmöglich ist. Außerdem wird Petavius namentlich von Harduin nur einmal erwähnt, nämlich

I 27 τὰ [σὰ] ζ; Hard.: ‚vocalam istam rectè Petavius restituendam curavit‘. Auch in

821 [κατὰ] τὸν βίον ζ; Hard.: ‚Deerat haec vocula in cod. MS.‘ kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Harduin die Präposition per coniecturam im Text eingefügt vorfand, und zwar, wenn nicht alles täuscht, von Petavius. Ich schließe dies daraus, daß die eckigen Klammern nur an diesen beiden Stellen zur Bezeichnung von Einschaltungen verwendet sind; sonst bedeuten sie, mit Ausnahme von zwei Stellen, wo sie in Dichterzitate eingefügte Worte des Themistios anzeigen (VIII 130s [φρῖσιν ὁ Νέστωρ] und XXXII 432¹⁹ ὅταν δ' ἀροῖξῃ [οὐχὶ] τὴν θύραν, [ἀλλὰ τὴν ψυχὴν], τρισάθλιος), durchwegs Tilgung von Interpolationen, so:

I 14²¹ [ξινῆ] τούτων ζ; Hard.: ‚vox superflua‘.

18⁹ [οὐ] τοσοῦτον ζ; Hard.: ‚vox redundans‘.

11 ἡλικίαις [χρήσιμον] ζ; Hard.: ‚χρήσιμον irrepsit‘ (in A fehlt es).

16 [ἐνδοτέρω] ταῦτα ζ; Hard.: ‚vox expungenda‘.

II 32²⁰ Ἡρόδοτον [λέγων, ξύλον γὰρ ἦν] ζ; Pet.: ‚suspicio porro a Christiano aliquo scriptum in margine — — — unde postea irrepsit in textum‘.

41³ [τοὺς δὲ νέους] ζ; Pet.: ‚glossema istud mihi quidem sapit‘.

Ebenso VII 110²⁷; IX 149¹⁹; XIII 201⁵; 208²⁴; 216⁶; XXI 317¹¹; XXII 324³²; XXX 421²³. Also ist der Gebrauch von eckigen Klammern auf den ersten Bogen beschränkt. Ich halte mich darnach für berechtigt, anzunehmen, daß Petavius höchstens den ersten Bogen (A) bis zur Druckreife fertiggestellt haben kann (womit noch nicht gesagt ist, daß er den Druck desselben noch selbst überwacht hat) und daß jedenfalls von Bogen B an Cossart den Druck übernahm und bis einschließlich Bogen Yy

leitete; für den Rest trat (nach längerer Unterbrechung) auf Garniers Betreiben Harduin ein.

12. Alles dieses gilt freilich nur unter der Voraussetzung, daß Harduins Angaben richtig sind. Seine Zuverlässigkeit unterliegt nun allerdings in mehr als einer Hinsicht schweren Bedenken. So gleich in der äußeren Anordnung der Notae. In der Vorrede verspricht er, seine Anmerkungen von denen seines Vorgängers Petavius 'ut ab auro stipulam' durch Voraussetzung der Namen HARDUIN. und PETAV. scheiden zu wollen. Aber X 138 D 7 und 139 A 8 hat er gar keinen Namen gesetzt, wo PETAV. hätte stehen sollen; ebenso fehlt XX 235 A 2 HARDUIN., dsgl. bei den Zusätzen XIX 233 A ('vide Dionem orat. IV de Regno'); XXI 247 B 8 ('adde — — scriberet'), XXIV 302 A ('et initio orat. de Regno'); XXVI 316 B 9 ('In Mediol. legitur Σαμίας'). Ja er hat aus Petavius' Addenda in β (pp. 724—729) unter ausdrücklicher Voraussetzung seines eigenen Namens Nachträge aufgenommen XXI 244 B 2; 261 B 4 (womit er Petavius' Konjektur ὁτραχον sich selbst zuschreibt). und C 9. Auch andere Fehler finden sich (die Dindorf natürlich unbesehen wiederholt): XXII 272 C gehört zu p. 270, XXIV 303 C 5 zu p. 305. Die zwei letzten Addenda (zu IV 54 A 4 und XIV 181 B 9) hat Harduin übersehen oder vernachlässigt.

13. Aber noch anderes steht auf seinem Sündenregister. Er hat an zahlreichen Stellen Verbesserungen, die in Petavius' Übersetzung mehr oder weniger deutlich gekennzeichnet sind, vorgeschlagen, als ob es seine eigenen wären. Besonders gilt dies von den in γ neu hinzugekommenen Reden. Ich gebe nur ein paar Beispiele aus I.

.214 τετιμημένα γ; Hard.: ,forte δεδμημένα'; v(ersio Petavii): *structum*.

1225 λήψεσθαι γ; Hard.: ,adde ᾗτο'; v.: *quam se accepturum putabat*.

1720 πραγμάτων γ; Hard.: ,melius παραδειγμάτων'; v.: *ab exemplis*.

1930 μόνη παρὰ τῷδε γ; Hard.: ,forte μόνῳ'; v.: *apud hunc tantum*.

Ähnlich XXVIII 413₃₁ τοῦ κολακ . . . γ; Hard.: ,lacunam sic reple: *κολακευόμενον*'; v.: *eius cui assentantur*.

Aber auch in den schon in β und φ enthaltenen Reden, so z. B.:

VII 106²⁹ ἀλλότριον $\varphi\beta\chi$; Hard.: „Supplenda particula negativa οὐκ“; v.: *non alienum*. Überdies hatte οὐκ schon Stephanus vorgeschlagen.

XXIII 273⁹ πάλαι στρατιώτην $\tau\varsigma\varphi$; πάλιν στρατιώτην $\beta\chi$; Hard.: „forte πάλαι στρατιώτην“; v. *olim* (schon in φ), woraus jeder sieht, daß πάλιν nur Druckfehler ist!

Dabei begegnet es ihm sogar, daß er in φ oder β schon von Petavius ausdrücklich vorgeschlagene Konjekturen wiederholt. So z. B.:

XXIII 273¹⁸ δέλιω χ ; Hard.: „deest θάρρω (!) aut simile quid“ und verweist für die Erklärung von δέλιω auf die von ihm selbst suo loco abgedruckte Note des Petavius zu XXIII 292 B 7, wo zu lesen ist: „deest θαρρῶ vel eiusmodi quippiam“.

IV 65¹ ἐρωδιός χ ; dazu druckt Harduin aus β eine lange Note des Petavius ab, in der es heißt „pro ἐρωδιός, ἐνόδιος scribatur“. Das hindert ihn aber nicht, unmittelbar darauf eine eigene Note folgen zu lassen: „Ερωδιός (!). HARDUIN. Corrigo, 'Ενόδιος &c'“. Genau so XXVI 397²⁵ εἰρημένον χ (so richtig nach A); Hard. gibt eine Note aus β des Petavius, der damals nur die unsinnige Lesart von π (* ὀρημίων) kannte und statt des vom Anonymus in π vorgeschlagenen „Ρωμαίων „libentius“ ἡμέτερον lesen möchte; dann eine eigene (mit dem Lemma εἰρημένον): „legendum est τὸ ἡμέτερον“. Er hat also die auf eine ganz andere Lesart bezügliche Konjektur des Petavius fälschlich auf die von Petavius oder Cossart aus A in den Text gesetzte bezogen. — Auch in Petavius' zweiter Ausgabe haben wir (s. o. S. 14) einige Anstöße dieser Art gefunden. An einer Stelle haben beide, Petavius und Harduin, ein starkes Stück geliefert. XXI 314⁹ haben die Handschriften τῷ δὲ πρόσσει, nur *w marg.* hat τῷ δὲ δὴ ἐν ταῖς πράσεσι und aus einer ähnlichen Überlieferung (vgl. W. S. XX 217 ff.) stammt die Lesart von $\tau\varsigma$ τὸ δὲ ἐν ταῖς πράσεσι. Im Text seiner ersten Ausgabe (φ) hatte Petavius schon „ex Augustano codice veram ac sinceram lectionem“ wiederhergestellt. In β , für dessen Drucklegung Pe-

tavius ein Exemplar von ς verwendete, erscheint auf einmal wieder die Lesart von $\tau\varsigma$; die Note aus ς bleibt aber. Und Harduin? Er läßt die Note des Petavius weg, wie er es oft tut, wenn sie sich auf eine verworfene schlechte Lesart bezieht; daß er aber im Text von χ die schlechte Lesart stehen gelassen hat, ist ihm gänzlich unbewußt geblieben.

14. Solche Beweise von unglaublicher Naivität lassen es möglich erscheinen, daß auch an den übrigen Stellen, wo Harduin fremdes geistiges Eigentum für sich in Anspruch nimmt, eher an Eilfertigkeit oder Versehen als bewußte Unterschlagung zu denken ist. Was soll man aber dazu sagen, daß er an einer ganzen Reihe von Stellen uns Lesarten, die mit A stimmen, als eigene Vermutungen aufischt? Ich muß diese Fälle, da sie ein wichtiges Beweismaterial darstellen, vollzählig verzeichnen.

III 57²⁴ *τιμὴ μωρίας* A II im Text, χ : *τιμωρίας* A am Rande ($\gamma\rho$), II m 2 über der Zeile; Hard.: ‚legendum puto *τιμὴ τιμωρίας*‘.

IV 70¹³ *καλλιπόλεις* die Hss.: *Καλλιόπης* χ ; Hard.: ‚emendandum *Καλλιπόλεις*‘.

74²¹ *ὄνπερ* A H M m 2 B: *ὄπερ* M m 1 Ψ Ω χ : *qui* übers. Petavius; Hard.: ‚Corrige *ὄνπερ*‘.

IX 144⁷ *σὺ προοιμιάζῃ* A II H: *σοὶ προοιμιάζειν* die übrigen Hss. χ ; Hard.: ‚forte *σὺ προοιμιάζεις* (!)‘.

153⁴ *πρώτῳ* A m 1 H Ψ Γ M Ω χ : *πατρώῳ* A m 2 II X B; Hard.: ‚forte *πατρῷ*‘.

XIV 224²² *κίνδυνος* A II: *δῆμος* χ ; Hard.: forte *κίνδυνος*. Sed retineri potest et altera lectio‘.

226¹ *ὅποι (ὁπη II) στήσῃ, εἰ τιμαῖς τὴν πόλιν ἐψηλοίεραν ποιήσεις* A II: *ὁπη στήσεις τὴν πόλιν ἐ. ποιήσεις* Ψ : *ὅπου στήσεις τὴν πόλιν ἐ. πολυτεία* χ ; Hard.: ‚quid si hoc loco legas *ὅποι στήσῃ, εἰ τιμαῖς τ. π. ἐ. ποιήσεις*‘.

XIX 280²⁴ *ταχυτήτος* A II: *βραδυτήτος* Ψ Δ χ ; Hard.: ‚forte *ταχυτήτος*‘.

281¹³ *παραπεισθείς* A II: *παρακληθείς* Ψ Δ χ ; Hard.: ‚forte *παραπεισθείς*‘.

ib. 22 *πράότερα* A II (Gasda e coni.): *πρότερα* Ψ Δ χ ; Hard.: ‚*πρότερα* vox corrupta, in cuius locum substituimus, *πραότερα*‘.

ib. 23 *γῆθους* A II Ψ : *πειθοῦς* Δ χ : *venustiore* übers. Petavius; Hard.: ‚malim *γῆθοῦς*‘.

XXI 307²⁹ *παρανοίας* die maßgebenden Hss.: *παροιρίας* einige interpolierte, χ ; Hard.: ‚quid si legatur *παρανοίας*‘.

318¹³ *ἐν ἀφύκτοις* A H Ξ Φ : *ἀναφύκτοις* O χ ; *inevitable* übers. Petavius; Hard.: ‚lege *ἀφύκτοις* aut *ἐν ἀφύκτοις*‘.

320⁷ *διαβάλλη* A H Ξ : *διαβάλλη* Φ O χ ; Hard.: ‚forte *διαβάλλη*‘.

ib. ³⁰ (*ἀνάγοις*) *ἀγάγης* A (viell. korrigiert aus *ἀνάγης*) H Ξ : *ἀπάγης* O χ ; *ediderts* übers. Petavius; Hard.: ‚forte *ἀγάγης*‘.

XXXI 427²⁰ *αὐλικῆς* A und II am Rande (mit $\gamma\tau$): *ἀτικῆς* A II im Text: *aulici* übers. Petavius; Hard.: ‚melius legeretur *αὐλικῆς*‘.

Der eine oder andere dieser Vorschläge mag auf Petavius' Übersetzung zurückgehen; auch an zufälliges Zusammentreffen läßt sich hie und da denken, wie denn z. B. V 81²⁴ (*ἐπὶ τὸν αὐτὸν ἀθλοθέτην* II δ : *ἐπὶ τὸν αὐτὸν ἀθλοθέτην* die übrigen Hss. mit A: *sub eodem mercatore* übers. Petavius; Hard.: ‚Corrige *ἐπὶ τῷ αὐτῷ ἀθλοθέτῃ* vel potius *ἐπὶ τὸν ἀθλοθέτην*‘) Harduin das vorschlägt, was im Coislinianus steht, obwohl er ihn gewiß nicht zu Gesicht bekommen hat. Aber Lesarten wie die oben zu XIV 226¹ angeführte (mit der Einschlebung der Wörter *ἐλ τιμαῖς*) hat Harduin unzweifelhaft in den ihm vorliegenden Papieren vorgemerkt gefunden und, ob er sie nun für handschriftliche Varianten oder für Konjekturen seiner Vorgänger hielt, jedenfalls hat er sich fremdes Eigentum angeeignet.

15. Daß er Aufzeichnungen aus A benützt und als solche erkannt hat, läßt sich aus einigen seiner Noten nachweisen.

XXVI 382² *Σαμίων* β χ . Dazu hatte Petavius in β bemerkt: ‚quod autem hoc loco *Σαμίων* legitur: in Morel. (gemeint ist A, der aber *Σαμίας* hat!) *Σάμιος*, praestat ex Thucydide emendare *Σαμίοις*‘. Daran schließt Hard. (ohne seine Sigle vorzusetzen; vgl. o. S. 25) ‚In Mediol. legitur *Σαμίας*‘ (so A Λ). Übrigens hatte schon in φ Petavius *ad Samios* übersetzt.

383⁴ hatte Petavius aus der ihm vorliegenden Abschrift von A schon in φ *Πυθαγόρας* ediert; in π steht dafür nach einer Abschrift von Ψ *προκατήγορα* (Ψ hat *καταγίρα*), was dann Petavius in β nachdruckt. In den Noten zu β bemerkt Petavius: ‚Corruptum est *προκατήγορα*. Pro quo Morell(ianus) *Πυθαγόρας* habet‘. In χ ist wieder *Πυθαγόρας* in den Text gesetzt; dazu Hard.: ‚Sed melius in Mediol. scribitur *καὶ πρὸς*‘.

γῆρας' (A hat γήρα). Die gleiche Korruptel (die Verwechslung von *πρός* und *κατά* spukt in Ψ auch sonst öfter) hat 396²² ein ähnliches Durcheinander hervorgerufen. In ζ steht richtig *πρός* ^{πρ}*Λυσίαν* (wie auch A hat); Ψ hat wieder *κατά*, daraus stammt *προκατα* in u und *καταπον* in πβ. Petavius begnügt sich, in den Noten zu β die Konjekture des Anonymus in π *καθάπερ Λυσία* zu erwähnen; Harduin fügt hinzu: „Pro *κατάπον* cod. Mediol. habet *πρός*“. Wer hier die richtige Lesart in ζ eingesetzt hat, ob Petavius oder Cossart, und woher sie stammt, aus A oder aus dem Kopfe eines der beiden, bleibt unsicher. Daß Harduin die durch die Richtigstellung des Textes in ζ vollkommen überflüssig gewordene Note des Petavius nicht, wie er in solchen Fällen sonst stets tut, einfach gestrichen hat, ist auch ein Beweis seiner Unachtsamkeit.

Endlich gedenkt Harduin des „Ambrosianus“ ausdrücklich in der Anmerkung zum Titel von or. VIII (s. o. S. 22 f.).

16. An einigen anderen Stellen bezeichnet er hingegen Lesarten, die offenbar auf A zurückgehen, als handschriftliche, ohne den Ambrosianus zu nennen.

I 8²¹ [*κατά*] ζ; Hard.: „deerat haec vocula in cod. MS.“ (*κατά* fehlt in A).

13 3 *κέρδος* * * ζ: * * *lucrum* die Übers.; Hard.: „Supple *τῆς φρονήσεως* loco *τονήσεως* quod corrupte legitur in MS.“ A hat *κέρδος γειτονήσεως*.

XIII 218²⁸ * *ὀλβον* ζ; Hard.: „in cod. MS. est *ὀλβοδοξοτέρων* (! A hat *ὀλβον δοξοτέρων*), quae vox nihili sic forte restituenda est *ὀλβων καὶ ἐνδοξοτέρων*, quamquam neque hoc ipsum mihi plane satisfacit.“

XXVIII 414¹³ *ἐραστῆς* Αζ; Harduin erwähnt die Lesart des Stobaeus und bemerkt dazu: „sed *ἐραστῆς* praestat, ut habet MS. cod.“

XXIX 419 6 *οὐ* * * * * ζ; Hard.: „in nostro MS. legitur *οὐ εἶσω κάμπει* (A hat *οὐ εἶσω κάμπτει*), quae vox nihili est, ut apparet.“

In allen diesen Fällen kann unter dem „MS.“ nur A verstanden werden, ebenso wie unter dem „MS. Cod. Collegii nostri

Parisiensis', auf den er die von Cossart gefundene und über-setzte Ergänzung von or. VIII (1423-25) zurückführt (im Index II spricht er nur von einem Cod. MS.; vgl. o. S. 17). Also hat Harduin Lesarten einer und derselben Handschrift bald aus einem 'MS.' oder 'Cod. MS.' oder 'noster Cod. MS.', bald aus dem 'Cod. Mediol.' hergeleitet. Das kann natürlich auch auf Flüchtigkeit und Unachtsamkeit zurückgehen, wird aber gewiß einfacher durch die Annahme erklärt, daß er aus Aufzeichnungen schöpfte, in denen die in Rede stehenden Lesarten tatsächlich verschieden bezeichnet waren oder die sich in solcher Verwirrung befanden, daß sie zu Mißverständnissen Anlaß boten. Daß er sich in solchen Fällen nicht allzustark angestrengt haben mag, den Quellen dieser Aufzeichnungen nachzugehen, möchte ich aus der ganz vereinzeltten Anführung einer anderen Handschrift schließen. II 3413, wo ΑΣΥΒΜ ἀραξτόρων haben (ebenso Stephanus e coni.), ist die Stelle in der Gruppe Ω verstümmelt; ich kenne folgende Varianten: ἀραξτῆς q, ἀραξια l, ἀρα . . . it, ^uαρων oy (o ist ein Ottobonianus, y der Parisinus 1653, der 'Regius' Petavius'); die Lesarten der Parisini f g h zu dieser Stelle kenne ich nicht. Nun bemerkt Petavius in β dazu: 'In Regio (Hard. fügt hinzu: 'et in altero Cod. MS. Collegii nostri Paris.') est τῶν ἀραξτόρων'. A kann der 'alter Cod.' hier nicht sein; daß das Pariser Jesuitenkolleg eine Themistioshandschrift besessen haben sollte, ist ganz unwahrscheinlich (vgl. W. St. XX 224). Vermutlich hat auch hier Harduin in den Kollektaneen, die die Vorarbeiten zur neuen Ausgabe enthielten, die Lesart ἀραξτόρων als aus einem 'Cod. MS.' stammend notiert gefunden (sei es nun, daß wirklich hier eine andere Textesquelle herangezogen war oder daß es bloß die Lesart von y ohne Angabe der Quelle war) und sich damit begnügt, dieselbe so zu notieren, wie er es getan hat. Wenn wir zugeben, daß Harduin mit sich über die Herkunft solcher (im ganzen selten vorkommender) handschriftlicher Varianten nicht im Klaren war, so werden wir auch leichter verstehen, wieso er von Petavius in der Vorrede sagen konnte, er habe dreizehn bisher unbekannte Reden 'conquisitis undique probatissimis codicibus MSS. Graecis' sich zu verschaffen gewußt (vgl. W. St. a. a. O. 223).

17. Flüchtigkeiten, Ungenauigkeiten und Mißverständnisse hat sich also Harduin häufig genug zu Schulden kommen lassen.

Auch bei der Aneignung fremder Konjekturen wird man diese Entschuldigung öfters gelten lassen dürfen; übrigens folgt er hierin nur einer Unsitte seiner Zeit, die auch heute noch nicht ganz ausgestorben ist. Davon abgesehen haben wir aber gar keinen Grund, ihn bewußter Unwahrheiten oder Erfindungen zu zeihen, am allerwenigsten in der Scheidung der Anteile, die Petavius und Cossart an der in Angriff genommenen Ausgabe hatten. Wir werden demnach als durchaus glaublich annehmen können, daß Cossarts Tätigkeit in jedem Falle bei der Deme-gorie einsetzt, vielleicht schon früher, d. h. daß Petavius den Druck überhaupt gar nicht begonnen hat, daß aber anderseits die abweichende Verwendung der rechteckigen Klammern im ersten Bogen (s. o. S. 24) die Möglichkeit nicht ausgeschlossen erscheinen läßt, daß er den Druck dieses Bogens noch selbst geleitet hat. Weiterhin steht fest, daß Bogen Zz (mit dem Ende von or. XXXII und der ganzen or. XXXIII) erst von Harduin zum Druck befördert sein kann; wahrscheinlich ist, daß der vorhergehende Bogen Yy schon gedruckt war, als Harduin die Fortführung der Ausgabe übernahm, weil er bis dahin die Leistungen seiner Vorgänger bespricht und kritisiert, ohne selbst etwas zu ändern. Dazu scheint auch ein äußerer Umstand zu stimmen: die Zierleiste vor or. XXXIII (im Bogen Zz) weicht nämlich von dem früher gebrauchten Muster ab. Für eine Unterbrechung des Druckes nach dem ersten Bogen könnte man anführen, daß der lateinische Titel der ersten Rede in Antiqua-Versalien gedruckt ist, nicht wie im Folgenden durchaus in kursiven.

18. Auch über die zeitlichen Verhältnisse des Beginnes und der Unterbrechungen des Druckes, ferner über die Vorarbeiten und die Arbeitsweise Petavius' glaube ich jetzt aus urkundlichen Quellen besseren Aufschluß geben zu können, als seinerzeit in den W. St. XX 223 ff. Harduin trat 1666 in das Pariser Jesuitenkolleg ein¹⁾ und wurde 1683 Bibliothekar an Stelle des 1681 verstorbenen P. Garnier, der seinerseits in diesem Amte den 1664 verstorbenen Cossart ablöste. Garnier

¹⁾ Die Daten entnehme ich, wo nicht andere Quellen angegeben sind, der Bibliothèque de la Compagnie de Jésus von Backer-Sommervogel, bezw. der dort nachgewiesenen Literatur.

hatte 1678 sein *Systema Bibliothecae Collegii Parisiensis Societatis Jesu* erscheinen lassen und sich dabei (wie Baur in Ersch und Grubers allgemeiner Encyclopädie II, 2, 261 — ich weiß nicht, aus welcher Quelle — berichtet) der Mithilfe Harduins bedient. Von einer Beschäftigung Garniers mit Themistios weiß Harduin nichts; es ist also anzunehmen, daß von 1664 bis gegen 1678 die Bogen A—Yy wirklich im Jesuitenkolleg lagen. Zum angenommenen Endpunkte dieser Frist stimmt es, wenn Alegambe in seiner *Bibliotheca Scriptorum Societatis Jesu* (Romae 1676) unter Cossarts Publikationen aufzählt: ‚Themistii orationes auctiores aliis 12 antehac non editas cum Latina interpretatione, quam a Petavio prope perfectam absolvit‘. Das ist ganz richtig, wenn wir von or. XXXIII absehen, die erst von Harduin übersetzt wurde (s. Index II, o. S. 19) und vielleicht Cossart entgangen war. Wenn die Bogen A—Yy damals (1676 oder kurz vorher) noch als Torso im Jesuitenkolleg lagen, so durfte das bisher Geleistete in dem Sinne, wie es Alegambe tut, wirklich als Werk Cossarts bezeichnet werden. Gehen wir von hier zunächst auf den Ausgangspunkt zurück, so stehen wir vor der Frage, wann Petavius mit der Arbeit an seiner dritten Ausgabe begann. Soweit diese Arbeit die Anordnung der Reden in sich schließt, kann für uns nur der Zeitpunkt in Betracht kommen, in dem Petavius über sämtliche Reden (oder doch I—XXXII) verfügte. Hierüber geben zwei Briefe Aufschluß, die unter Nr. 63 und 64 des dritten Buches der Briefsammlung Petavii zu finden sind, die ich nach dem Druck in der *Doctrina temporum* (Ausgabe von 1705, Bd. III) anführe. Die hieher gehörigen Stellen lauten:

Ep. III, 63, Joanni Bapt. Rossio Societatis Jesu, Romam.
 — — Accessit ad officii cumulum nuper etiam pecuniae debiti-
 o; quam pro me in Mediolanenses librariorum dependisti, qui Themistianas orationes ex vetere exemplari jussu meo describunt. ita enim mihi Bernard. Bragelonius suis litteris significavit: quas novissimas affirmabat Roma dare se: quod subinde ad nos in Galliam profecturus esset. Itaque monuit me, ne ullas Romam ad se amplius mitterem: sed ad te deinceps scriberem; quem quidem rogasset, ut illius quod reliquum est Mediolanensis negotii, exscriptionisque conficeret. Quoniam igitur hanc tibi curationem ex asse delegari passus es, pro tua caritate ac be-

nignitate, feres me deinceps interpolatorem non minus molestum: gratum quidem, ac tam proluxi in me studii, beneficiique memorum. Atque haec, duorum, quae initio commemoravi, nominum prioris est solutio. De posteriore, quod est pecuniae, simul atque rescivi ex eiusdem litteris, egi cum Sebastiano Cramosio Typographo nostro, qui se ad Hermannum, vestratem Bibliopolam, quicum ipsi negotium est, scripturum recepit, uti tibi quantum necesse est, ad impensas eas, quae jam factae sunt et quae postea fient, pecuniae suppeditet. — Scribit idem ad me Bragelonius aegrè tulisse te, ac Mediolanensibus illis scriptoribus succensuisse, tum ob inmanitatem pretii, tum quod orationes atiquot jam a me editas ex veteri codice descripsissent, contra quam inter nos convenerat. atque ideo mandasse ut a scribendo supersederent, donec certius a nobis aliquid accepisses. Verum peto abs te, uti ne intermitteri patiaris operas, neque sis de pecunia sollicitus: quae abunde vobis mea fide suppeditabitur. Sed de eo velim iterum admoneantur, ut ne orationes illas describant, quae jam a me sunt editae. Quamquam pauca admodum supersunt, ac non plures opinor tribus, aut quatuor. Velim autem, cum schedas illas ad me mittas, fasciculo Cramosii nomen inscribas, qui se et ad te, et ad eum, quem ante nominavi Hermannum, de suppeditanda pecunia scripturum esse mihi promisit. Vale.

Ep. III, 64 (gleiche Adresse). — — Nam non vulgarem operam navasti mihi, ut quod ego maxime cupiebam, id effectum redderes; ac Themistianas mihi curares orationes illas, quae magno flagitio jacebant in tenebris, nec se publico commodabant. Harum nuper ego quod est residuum accepi: quo nomine gratias tibi immortales ago. Unum illud dolebat, quod tam spisse, ac maligne suppeditatae sint vobis pecuniae: de quo egi cum Sebast. Cramosio; ut quamprimum Hermannō vestrati bibliopolae mandaret, uti quod ex illa ratiuncula reliquum est totum dissolveret. Putaveram nihil deinceps defore, quominus ex asse vobis satisfaceret. Sed lentum negotium est, praesertim ut sunt tempora, ab mercatoribus istis aes exprimere.

19. Die Briefe sind nicht datiert; doch läßt sich ihre Abfassungszeit mit ziemlicher Sicherheit erschließen. Rossi wurde 1634 als Zensor nach Rom berufen; Bernardin de Bragelongue hat 1643 in Rom vor Papst Urban VIII. eine Rede

auf Ludwig XIII. gehalten. Aus dem Jahre 1645 haben wir ein weiteres Zeugnis über Petavius' Themistiosstudien. In dem Lebensabriß von Oudin (in Nicérons Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres XXXVII p. 158) liest man: „En 1645 *Pierre du Puy* écrivoit à *Saumaise* le 22 Juillet: „Le Père *Petau* fait réimprimer *Themistius* augmenté de plusieurs Pièces tirées de la Bibliothèque de *Milan*.“^a La nouvelle se trouva fausse; elle marque du moins que les Sçavans parloient de cette édition, et qu'ils la souhaitoient.^b Le *P. Petau* n'avoit jamais perdu *Themistius* de vûe depuis l'édition qu'il en avoit donnée en 1618. il n'avoit cessé de chercher^c et de faire chercher dans les MSS. ce qui restoit de cet Auteur. Il réussit et trouva treize Discours, qui auroient enrichi la nouvelle édition qu'il préparoit.^d Mais ces découvertes ne se firent que successivement.^e Les papiers du *P. Petau* furent après sa mort confiés au *P. Cossart*,^f qui n'eut pas le loisir de les faire imprimer^g.

Demnach darf man annehmen, daß Petavius spätestens 1644 im Besitz der gewünschten Abschriften war. Daß dies viel früher schon der Fall war, ist mir sehr wenig glaublich. Zwar könnte man es aus dem Satz b Oudins herauslesen. Aber erstens ist der Bericht Oudins sehr verdächtig. Er bringt im Satz f eine offenbare Unrichtigkeit, die wohl dahin richtigzustellen ist, daß Cossart nicht die Muße fand, den Druck des Themistios zum Abschluß zu bringen. Satz c stammt aus der Vorrede Harduins (s. o. S. 30). Daß Petavius den Druck begonnen haben kann, haben wir oben (S. 31) gesehen; Satz a, dem das Zeugnis des Pierre de Puy widerspricht, braucht also den Tatsachen nicht zu entsprechen. Die Sätze b und d sind vielleicht bloße Vermutungen Oudins. Nur Satz e ist unanfechtbar; er wird durch einen Brief Petavius' (III 101) *ΤΑΒΡΗΑ ΤΩΙ ΚΟΣΣΑΡΤΙΩΙ εἰς Λουτερίαν* bestätigt, in dem es heißt: πάντα γὰρ ἐπιτέρανται σοι τὰμὰ, ἵνα διαθείης ἔκτατα, ἧ ἂν ἐθέλης. — ἐν Ἀρμελιανοῖς τῇ τοῦ Ἀγούστου δεκάτῃ. α.χ.β' (1652). Zweitens war Petavius seit 1618 durch die verschiedenartigsten Arbeiten ganz in Anspruch genommen. Vor allem durch sein Lehramt der Rhetorik, in dem er sich anfangs ohne Gehilfen behelfen mußte und das er 1621 mit dem der positiven Theologie vertauschte, sodann durch die Herausgabe der *Orationes et opera poetica* (1620), des Epiphanius (1621), seine Polemik

mit Salmasius und Anderen, seit 1625 durch seine chronologischen Studien (1627 *De doctrina temporum*, 1630 *Urano-logium*, 1633 *Rationarium temporum*), die Ausgabe des Julianos (1630), die Neubearbeitung des Synesios (1633), endlich die Veröffentlichung der *Dogmata theologica* I—III (1643). Kein Wunder, daß er für Themistios keine Zeit übrig behielt. Erst nachdem er 1644 vom Lehramt entbunden worden war und bloß die Verwaltung der Bibliothek beibehielt, bekam er etwas Muße; und diese verwendete er auf die Beschaffung des neuen Materials für Themistios, die sich immerhin einige Zeit hingezogen haben mag.

20. Auch nach 1644 konnte er sich nicht ganz dem Themistios widmen. Die Fortsetzung der *Dogmata theologica*, deren IV. Band 1650 erschien, und die Streitigkeiten mit den Jansenisten (von 1648 bis 1651 vier Schriften) „scheinen ihn immer in Atem gehalten zu haben“ (F. Stanonik, *Dionysius Petavius*, Festschrift der Universität Graz 1876, S. 98). Im Mai 1651 zwang ihn zunehmende Kränklichkeit, jeder geistigen Tätigkeit zu entsagen. Wie hätte er unter solchen Umständen mit der Bearbeitung des Themistios vorwärts kommen sollen? Wenn wir ins Auge fassen, was er noch fertigzustellen vermochte, was er ungetan ließ, so ergibt sich zunächst, daß er or. XVII und XXXIII gar nicht, von XIII den Schluß nicht übersetzte. Bezüglich or. XVII werde ich weiter unten eine Erklärung versuchen; hinsichtlich der beiden übrigen Reden ist es wohl kein Zufall, daß sie gerade die beiden letzten Stücke in A sind, die in der zweiten Petaviana nicht herausgegeben waren. In dieser Handschrift stehen die letzten Reden in folgender Anordnung, wobei ich die schon in der zweiten Petaviana enthaltenen mit einem Sternchen bezeichne:

- 24. or. XIII
- *25. „ XXVI
- 26. „ XXXIV
- *27. „ XXI
- *28—32. „ VII, X, IX, V, IV
- 33. „ XXXIII.

Erwägt man nun, daß im 17. Jahrhundert das Hauptgewicht auf die Übersetzung gelegt wurde (s. auch oben S. 9 u. 14)

und daß Petavius gewiß vor allem die neu entdeckten Reden zu übersetzen getrachtet haben wird, so erscheint es durchaus glaublich, daß die neuen Reden nach der Reihenfolge im Ambrosianus abgeschrieben wurden und er, so wie sie ihm zgingen, sich auch an diese Reihenfolge bei der Übersetzung hielt. Bei or. XIII entsank ihm die Feder; XXXIII hat er gar nicht mehr angerührt. Or. XXXIV wurde nicht abgeschrieben, sei es weil die Geldmittel nicht ausreichten, sei es weil Petavius von irgend jemand benachrichtigt wurde, daß die Rede starke Anlehnung an andere Reden zeige und deshalb die Abschrift nicht lohne.

21. Nun bezeugt aber Petavius im ersten der beiden (o. S. 32) mitgeteilten Briefe ausdrücklich, daß die Mailänder Kopisten „aliquot orationes“, die schon längst gedruckt waren, abgeschrieben hätten gegen die getroffene Vereinbarung. Dies gibt uns Veranlassung, die schon W. St. XX S. 223 f. berührte Frage, wie es sich mit der Verwertung von Lesarten des Ambrosianus in den bereits bekannten Reden verhält, nochmals aufzunehmen. Ich hatte a. a. O. die Ungleichheit in der Heranziehung der Lesarten von A in Harduins Ausgabe durch die Annahme zu erklären versucht, daß Petavius teilweise mit bloßen Stichproben gearbeitet habe. Jetzt glaube ich die für die damalige Zeit fast erschöpfende Ausnützung von A in den Reden XIX und XXV (in XIV ist viel aus A verbessert, aber genug stehen gelassen) am einfachsten darauf zurückführen zu können, daß diese Reden von den Mailänder Kopisten ganz abgeschrieben worden waren. Aber außerdem hat Petavius auch sonst für einzelne Reden A herangezogen, und zwar, wie ich jetzt feststellen zu können meine, nach einem bestimmten Grundsatz. Eine gründliche Durcharbeitung des gesamten textkritischen Materials hat ergeben, daß in den Reden II, IV, V, VI, VII, IX, X, XVIII, XX, XXI (XXII und XXIII kommen, weil bloß in Δ erhalten, nicht in Betracht), XXIV und XXVI (abgesehen von der in A fehlenden Partie 392²² — 398²) die Abweichungen zwischen der ohne Kenntnis von A bearbeiteten zweiten Petaviana β und der Harduiniana γ überhaupt an Zahl gering sind. Die wenigen dieser Stellen, an denen γ mit A stimmt, decken sich entweder mit früheren Vermutungen Petavius' (die in den Notae zu ζ und β oder auch in den Über-

setzungen niedergelegt sind) oder mit Lesarten des ‚Regius‘ (Paris. 1653) oder mit solchen des Salmanticus Ψ , die Petavius durch π vermittelt waren; oder sie betreffen ganz geringfügige Kleinigkeiten, die nichts beweisen können. Z. B.: II 30¹, ἐπι-
τρέψας A χ : ἐπιτρέψας $\varsigma\rho\varphi\beta$; jenes ‚e Regio‘ von Petavius in
den Noten zu β hergestellt (übrigens auch schon in denen zu φ
vermutet). — 37³ ἀντὶς A χ : ἀντὸς $\varsigma\rho\varphi\beta$; illius (sc. virtutis)
schon in φ übersetzt. — 40¹⁴ ἦ A χ (und schon Pet. in den
Noten zu φ): ἦ $\varsigma\rho\varphi\beta$. — IV 64²⁴ δὲ χ (δ’ A): καὶ $\varsigma\rho\varphi\beta$; vero
in φ übers. — 66¹⁰ παρ’ ἐμῶν A χ : παρ’ ἐμῖν $\varsigma\rho\varphi\beta$; a vobis in φ
übers. — 74⁵ οὐδὲν A χ (und der Regius): οὐδὲ $\varsigma\rho\varphi\beta$.

Hingegen sind in anderen Reden zahlreiche Lesarten, die
offenbar nur aus A stammen können, in χ aufgenommen; und
zwar kommen auf eine Seite der Dindorfschen Ausgabe:

in $\Delta\eta\mu\eta\gamma$.	2 Lesarten	
VIII	3	"
XIV	6	"
XIX	3	"
XXV	6	"
XXVI 392 ²² —398 ³	4	"
XXVII	4	"

Darnach ist das in der Harduiniana eingeschlagene Ver-
fahren verständlich. Wo neben dem Vulgattext noch eine Hand-
schrift zur Verfügung stand, in den sechs Kaiserreden II, IV,
V, VII, IX, X des ‚Regius‘, in XX und XXI des ‚Hoeschelianus‘,
in VI neben θ und in XXVI (außer 392²²—398³) noch Ψ
(bezw. der aus Ψ abgeleitete Text von π), wurde auf die Heran-
ziehung weiterer Hilfsmittel verzichtet; wo das nicht der Fall
war, in XIX und XXV (deren Vulgattext auf Δ allein beruht)
und $\Delta\eta\mu$. VIII, XIV, XXVI 392²²—398³ und XXVII (für die
nur der auf Ψ zurückgehende Text von π vorlag) wurden Les-
arten aus A benützt. Unklar bleibt, warum für XVIII und
XXIV, für die nur τ , d. i. Δ , zu Gebote stand, A nicht ver-
wertet wurde. Ich habe mich des unpersönlichen Ausdruckes
bedient, weil es zwar sehr wahrscheinlich ist, daß Petavius für
XIX und XXV sich auf vollständige Abschriften stützen konnte,
hingegen dafür, auf welchem Wege die Varianten in $\Delta\eta\mu$. VIII,
XIV, XXVI, XXVII benützten Varianten beschafft wurden, die

Korrespondenz des Petavius auch nicht den leisesten Anhaltspunkt gibt und man daher mit der Möglichkeit rechnen muß, daß überhaupt erst Cossart in den Besitz dieses Materials gelangte.

22. Daß für Cossart und Harduin, wenn sie wollten, die Gelegenheit nicht ganz fehlte, den von Petavius zusammengebrachten Apparat in solcher Weise zu ergänzen, beweisen andere Aufzeichnungen über Varianten von A, die hier besprochen werden sollen. Das Interesse an Themistios, das, wie wir gesehen haben, seit dem Erscheinen der editio princeps (τ) stets sehr rege geblieben war, hielt auch in der Zeit zwischen dem Beginne der Vorarbeiten für eine neue Ausgabe seitens Petavius und der Herausgabe von ζ ungeschwächt an. Man suchte überall nach unveröffentlichten Reden und machte sich mitunter von den noch vergrabenen Schätzen übertriebene Vorstellungen. Colomiès gibt in seiner Anzeige der Harduiniana (*Bibliothèque choisie* p. 110) eine Probe: „Je m'étonne que le Père Hardouin n'ait rien dit des cinquante deux Harangues de Themistius, qui n'étoient point imprimés, que Pio Musio écrivant à M. de Peirese disoit avoir trouvés dans la Bibliothèque du celebre Vincentio Pinelli“ (vgl. Stanonik a. a. O. S. 34 Anm. 94). Da Peirese 1637 starb und Pio Musio (Mutius, Musius) unter Ludwig XIII. (1610—1643) nach Frankreich kam, hat Peirese sich auch in dieser Zeit für Themistios interessiert. So kündigte Lambecius im V. Bande der *Commentarii de bibliotheca Caesarea Vindobonensi* (p. 15), der 1672 erschien, eine Ausgabe von or. XVI an (zweifelloß aus dem Vindobonensis Theolog. 21 = υ). Insbesondere kommen zwei Persönlichkeiten in Betracht, die sich Mitteilungen aus A zu verschaffen wußten, nämlich Henri de Valois (1603—1676) und Emery Bigot (1626—1689). Von der Hand des ersteren finden sich Randbemerkungen in zwei Exemplaren von τ und σ, die aus dem Besitz von Prousteau stammen und sich jetzt in Orléans befinden (vgl. W. St. XX 221 Anm.); leider habe ich dieselben nicht einschen können. Außerdem muß aber noch ein Exemplar der zweiten Petaviana (β) mit solchen Eintragungen von der Hand des Valesius existiert haben. Eine Kopie derselben verdanken wir Bast; sie wird jetzt in der Bodleiana (*Clarendon Press Papers* e 49) aufbewahrt; sie enthält nach einigen Bemerkungen zur Stephaniana σ (die vielleicht aus dem Orléans-Exemplar

stammen) von fol. 39 ab weit reichlichere zur zweiten Petaviana. Wie aus Gregorius Corinth. ed. Schaefer p. 467 adn. * hervorgeht, überließ Bast die Noten zur Benützung an Boissonade, der sie sich in ein Exemplar von β (jetzt in Cambridge Nn II 45) eintrug und die Lesarten von A wiederholt in den Anmerkungen zu seinen Ausgaben des Marinos, Niketas, Eunapios und Chorikios verwertete. Höchst wahrscheinlich verdankt auch Wytttenbach das, was er in der Bibliotheca Critica III 2 und in den Anmerkungen zu Plutarchos' *Moralia* aus A mitteilt, Bast (zu dem er ja, wie der Nekrolog in den *Opuscula* beweist, in nahen Beziehungen stand). Bigots Kollationen von A enthalten die Handschriften 3107 und 3108 Fonds grec der Pariser Nationalbibliothek; sie bieten nach einer Beschreibung der Handschrift Varianten aus A zu den Reden XX, XXV, XXVII, II, XXVI, VI *Δημ.* VIII, XIV, XXI, XIX, XXIV, VII, X, IX, V, IV nebst einer vollständigen Abschrift von XXXIII. Mit Ausnahme der Reden XXVI, VIII, XXI ist also die Reihenfolge des Ambrosianus beibehalten.

Was an den beiden Variantensammlungen auffällt, ist, daß sie (abgesehen von der Abschrift von or. XXXIII bei Bigot) über den Kreis der zweiten Petaviana nicht hinausgehen, also die erst in γ hinzutretenden *Anecdota* mit der eben erwähnten Ausnahme gänzlich beiseite lassen. Es ist äußerst schwierig zu erklären, wie es kam, daß beide, die doch von dem Vorhandensein bisher unveröffentlichter Reden in A Kenntnis haben mußten (wie für Bigot schon aus der Beschreibung des Codex hervorgeht) oder konnten (wie Valesius zufolge seiner nahen persönlichen Beziehung zu Petavius), sich auf die Kollation schon bekannter Texte beschränkten, wenn man nicht darin eine Rücksichtnahme, sei es auf Persönlichkeiten wie Petavius, Cossart, Harduin, sei es auf das Jesuitenkolleg sehen will, denen man von dem Ruhm der Entdeckung und erstmaligen Veröffentlichung so vieler wichtiger Texte nichts vorwegnehmen wollte. Jedenfalls ist diese Annahme weit wahrscheinlicher als die umgekehrte, nämlich daß etwa durch die lange Verzögerung des Erscheinens der schon seit Jahren geplanten und in Angriff genommenen Neuausgabe die Vermutung entstanden sein könnte, daß die Ausgabe überhaupt nicht erscheinen werde, und daß Gelehrte wie Valesius und Bigot in dieser Meinung sich ent-

schlossen hätten, das aufgegebenen Projekt ihrerseits aufzunehmen. Denn dann wäre es erst recht unerklärlich, warum sie gerade auf das Haupt- und Glanzstück einer solchen Publikation, auf den Erstdruck der bisher unbekannten Reden, verzichtet haben sollten. Hingegen durften sie sich, ohne Prioritätsansprüchen nahezutreten oder Pietätspflichten zu verletzen, wohl für berechtigt halten, dort, wo Petavius selbst verzichtet hatte, nämlich in der Ausnützung von A für die schon im Druck vorliegenden Reden, seine Arbeiten zu ergänzen.

23. Warum hat aber dann Bigot die XXXIII. Rede abgeschrieben oder abschreiben lassen? Ist die eben dargelegte Ansicht richtig, so gibt es darauf nur die eine Antwort: weil sie für Petavius nicht abgeschrieben worden, daher auch seinen Nachfolgern nicht zugänglich war, so daß für sie das *res nullius cedit occupanti* galt. Dann wäre die oben S. 35f. versuchte Erklärung, wie ich daselbst schon andeutete, allerdings dahin abzuändern, daß die — nach der Reihenfolge in A — zwei letzten bisher unveröffentlichten Reden in A nicht mehr zur Abschrift gelangten, nämlich XXXIV und XXXIII,¹⁾ und daher von Petavius nicht mehr übersetzt worden sind, was dann zur weiteren Folgerung bezüglich XXXIII zwingt, daß, da auch noch Cossart diese Rede nicht übersetzt hat, erst Harduin auf irgendeine Weise in ihren Besitz gelangt sein muß. Vielleicht hat er sie von keinem anderen als von Bigot selbst erhalten; daß das im Bereich der Möglichkeit liegt, beweist eine Bemerkung von Delisle im Cabinet des Manuscrits I 323: „En 1680, ce fut le tour du P. Hardouin, dont la satisfaction, mêlée peut-être d'un grain d'envie nous est bien depeinte par Bigot lui-même dans une lettre adressée à Mabillon le 22 janvier 1680 (Ms. français Paris BN 17678 fol. 60): «Nous avons en cette ville le père Hardouin, jésuite, sous-bibliothécaire du Collège de Clermont. Il est venu voir une fois la bibliothèque du logis. Il y seroit revenu plusieurs fois s'il n'estoit en retraite, e cette retraite, qui est de trente jours, ne finira qu'à la fin de ce mois.

¹ Nicht zu übersehen ist, daß or. XXXIII in A keinen Titel hat und daher bei einer oberflächlichen Beschreibung der Handschrift, auf die sich Petavius stützte, als zur vorausgehenden Rede IV gehörig angesehen werden konnte.

Il a trouvé dans notre bibliothèque quantité de livres imprimés qui ne sont point dans leur bibliothèque de Clermont &c. &c.»¹ Was oben (S. 32) aus Alegambe mitgeteilt wurde, stimmt gut zu der Annahme, daß Cossart die XXXIII. Rede noch nicht kannte. Dafür, daß die XVII. Rede erst von Cossart übersetzt wurde und daher von Petavius jedenfalls nicht in einem Zuge mit den übrigen neu hinzutretenden Reden in Angriff genommen wurde, muß man freilich nach einer anderen Erklärung suchen. Ich vermute, daß der Grund darin liegt, daß diese Rede in A, als $\tilde{\epsilon}$ gezählt, vor der XIX. steht, die keine Nummer trägt, während die nächstfolgende (XVI) als $\tilde{\zeta}$ gezählt ist. Nun hat Petavius zweifellos seine Aufträge für die Mailänder Kopisten nach einem Inhaltsverzeichnis des Ambrosianus gegeben, vielleicht dem in der Handschrift selbst von jüngerer Hand aus dem Text zusammengestellten, in dem ebenfalls die beiden Titel von XVII und XIX unter einer Nummer zusammengefaßt sind. Entweder hat er auf den Titel von XVII kein Gewicht gelegt und das Stück Nr. $\tilde{\epsilon}$ der Handschrift irrtümlich für or. XIX gehalten, die ihm schon bekannt war: dann hat er gewiß keine Abschrift davon gewünscht. Oder er erkannte den Sachverhalt und verlangte bloß die Abschrift von or. XVII. Nun haben aber die Mailänder Kopisten höchst wahrscheinlich or. XIX abgeschrieben,¹) mit der vorgehenden or. XVII oder ohne dieselbe. Im ersten Falle könnte Petavius, als er diese Blätter erhielt, im Unmut über die nutzlose Abschrift sie, ohne näher nachzuprüfen, beiseite gelegt haben, so daß ihm das darin enthaltene Ineditum entging; wahrscheinlicher ist es aber, daß er die Übersetzung des neuen Stückes, dessen Verhältnis zu or. XIX ihm nicht ganz klar war, vorläufig aufschob und nicht mehr dazu kam, sich mit demselben zu beschäftigen. Dasselbe mußte man auch für das in or. VIII aus A neu hinzukommende Stück 1423—25 (s. o. S. 23) annehmen, wenn es schon zu Lebzeiten Petavius' nach Paris gekommen sein sollte. Beide Stücke konnte dann Cossart unter den Papieren Petavius' (in codice

¹ Ein Blick auf die unten S. 46 folgende Beschreibung von A lehrt, daß vielleicht auch die sehr in Verwirrung geratene Zählung und Anordnung der Stücke 4—6 die Mailänder Kopisten dazu veranlaßte, die XXV. Rede ganz abzuschreiben.

MS. Collegii nostri') ,finden'. Im anderen Falle wäre es ebenso denkbar, daß Petavius, als er das Fehlen von or. XVII gewahr wurde, nachträglich sich eine Abschrift verschaffte, etwa zugleich mit Kollationsproben aus A für gewisse Reden (s. o. S. 36 f.), als daß Cossart diese Vervollständigung des Materials besorgte. Der Verlust der Papiere Petavius' macht leider eine sichere Beantwortung dieser Fragen unmöglich.

So viel steht indes in jedem Falle fest, daß Cossart und Harduin die Lesarten von A nicht aus den Bigotschen Papieren geschöpft haben können. Denn seine Vergleichung von A ist äußerst sorgfältig und vollständig und erstreckt sich gleichmäßig auf alle Reden der zweiten Petaviana, so daß man den Herausgebern von ζ die ärgste Pflichtvergessenheit zum Vorwurf machen müßte, wenn sie im Besitze dieses kostbaren Materials dasselbe in so ungenügender Weise ausgenützt hätten. Fehler und Versehen sind äußerst selten und wenig bedeutend: IV 60¹⁶ hat A ὥσπερ ὁ (nicht ὥσπερ); VII 113³² κεκρυμμένων (nicht κεκρυμένων); 119¹¹ αὐτῶν (nicht αὐτὸν; bloßer Kopierfehler, in der Originalkollation war zu προσιτέρα die richtige Lesart von A προσιτερον angemerkt); XXIV 366¹⁷ τὰς (nicht τὰ; ebenfalls Kopierfehler); 370²⁰ παιδεία (nicht παιδία) usw.

24. Von ganz anderer Art sind die Kollektaneen des Valesius. Die in ihnen enthaltenen Varianten beschränken sich nicht auf den Ambrosianus, in or. VII wird neben ,MS' noch ein ,alter MS' herangezogen; daneben begegnen Lesarten mit der Bezeichnung ,in secundo'. Z. B. 102¹⁶ καίτοι die Hss., nur der Harleianus ε hat καὶ ὅτι, der Monacensis η καὶ ὅτι, daher die Vulgata seit ς καὶ; dazu Val.: καίτοι in MS; alter MS non variat ab edito'. — 105¹⁷ νείματος] πνεύματος ς ρ ρ β und nach Val. ,in secundo'. — 106²⁵ μαχόμενος] μαχόμενον ς ρ ρ β und nach Val. ,in secundo'. — 111²⁷ ἀνιαθείη] ἀνιαθεῖς ι o q s t y und die Vulgata seit ς , ἀνιασθεῖς f h l ; ἀνιασθείη in secundo' Val. In diesen Fällen ist unter dem ,secundus' entweder die Stephaniana ς oder eine der zahlreichen Handschriften der Klasse Ω zu verstehen (der von Petavius schon für β herangezogene Parisinus 1653 = y ist es nicht; vgl. W. St. XX 222), Aber an anderen Stellen ist der ,secundus' offenbar A; so z. B. 105⁸ οὐ A H m 1 (οὐ m 2) οὐτῶ: οὐ (γγ. μόνος in marg.) E M f: οὐ (γγ. καὶ μόνος in marg.) X m 1 (εἰ m 2) B: οὐ μόνος Ω cett.

ς ς ς β γ: ,deest μόνος in secundo' Val. — ib. 20 κοινού H m 2 XBΩ edd.: κοινή AHm ILM und ,in secundo' Val. — 106 29 ἢ μὴ AH EMT f h δ und ,in secundo' Val.: ἢ XBΩ cett. ς ς ς β γ. — Hingegen X 154 4 πρόσδο[ν] πρόσδο[ν] M m 2 (Stephanus und Petavius e coni.) und Val. ,cod. alter'. — V 80 30 τε] das τ undentlich in Rasur im Riccardianus E; ,γε MS' Val. — ib. 31 ἔπαντας] ἔπαντας αὐτοκράτορας Π: ἔπαντας τοιούτους E: ἔπαντος ς ς ς β γ; dazu Val.: ,ἔπαντας τοιούτους MS. τοιούτους supple αὐτοκράτορος (!)'. — In or. XX werden von Valesius Varianten des Parisinus 3055 (N) ausdrücklich durch ,MS' von ,MS Ambros.' unterschieden. — Auffallend ist XXIV 367 7 γεννησάσῃ A Δ edd.: γεννησαμένη Σ BZ Val. Die Stelle ist übrigens auch als Exzerpt im Ambrosianus 43 (A 119) s. XIV enthalten, den ich leider nicht verglichen habe.

Dabei geht es nicht ohne bedenkliche Irrtümer ab. XIX 279 31 (ἐνδέδωκας A Π δ: ἔδωκας Ψ Δ τ ς ς β γ: ἐνέδωκας A nach Valesius und Bigot; doch habe ich ausdrücklich ἐνδέδωκας verifiziert) beruht wohl auf dem gleichen Lesefehler.¹⁾ Aber ib. 16 ὡς A Π Ψ γ δ: καὶ Δ τ ς ς β ist die Variante καὶ ὡς bei Valesius aus beiden Lesarten irrtümlich zusammengeschweißt und dasselbe gilt von XX 293 7 μεταθήσεται A Γ δ: μεταβήσεται E N O τ ς ς β γ: μεταβηθήσεται Val. — XXIV 363 11 fehlt in allen Handschriften außer A und den Ausgaben vor δ μάλιστα und 12 δμου; Val. setzt die beiden Wörter ein, aber in verkehrter Reihenfolge: 11 δμου und 12 μάλιστα. — Ganz sinnlos ist XX 294 3 τὰ οἴχοι] τὰ φαιχοι Val., wozu Bast ein ,sic' gefügt hat; hier spielt das unmittelbar vorhergehende φανλότερα hinein. — XXI 297 28 ἐθέλετε O edd.: ἐθέλητε A Π Ξ: ἐθελήσετε Val. und ib. ξυνελαύνετε H, O edd.: ξυνελαύνεσθε A Η Ξ: ξυνελαύσετε Val. sieht mehr nach Konjektur aus. Ebenso VII 101 1 (im Titel) περὶ ἐπέρ; 106 28 τὸ (μουσικῶς)] τοὺς (ist τοῖς μουσικοῖς gemeint?); XIX 277 33 μοι συλλάβεσθε A Π γ δ: σύν μοι λῖβεσθε Ψ Δ τ ς ς β: συλλάβεσθέ μοι Val.; XXVI 383 4 πρὸς γήρα A Σ Λ δ: πρὸς γήρα B: κατὰ γήρα Ψ: προκαταγήρα u (,f. πρὸς κατάγῃρος' Pantinus in u) π β: Πυθαγόρας ς β: Πρωταγόρας Val. Vielleicht

¹ Ebenso sind die unrichtigen Lesarten zu XXI 317 14 πρατόριον und XXIV ἐποδεξαίμεθα, in denen Valesius und Bigot übereinstimmen, nur ein zufälliges Zusammentreffen.

sind auch andere Varianten, die wie handschriftliche Lesarten notiert sind, sich aber in keiner Handschrift finden, wie z. B. XVIII 371²² ,τοῦ deest' nur Konjekturen, die durch Mißverständnis eines Kopisten in diese Form gebracht worden sind. Kein Zweifel kann an Stellen bestehen wie XXI 308²⁴ προτέρους ΦΟΤΣΕΒΖ: πρότερον ΑΗΞΖ; wozu Valesius bemerkt: j'aime mieux προτέρους'.

Die Varianten des Valesius setzen sich also zusammen: 1) aus Lesarten von A; 2) aus solchen anderer Handschriften, vielleicht des Ambrosianus M und des Riccardianus E; und höchst wahrscheinlich 3) aus Lesarten von Ausgaben (Σ), und 4) aus Konjekturen und textkritischen Bemerkungen. Ihr Wert wird jedoch sehr dadurch beeinträchtigt, daß die Bezeichnung der Quellen sehr inkonsequent und mangelhaft ist und daß sie überdies durch Kopistenfehler arg entstellt sind. Endlich sind auch hier die Abweichungen vom Text der Harduiniana γ so stark, daß die Bearbeiter derselben unmöglich die ,notae Valesianae' zur Verfügung gehabt haben können.

25. Somit bleibt also die Frage, ob Petavius schon sich die Varianten aus A zu *Agil.* VIII, XXVI 392²²—398³ und XXVII verschafft hat und auf welchem Wege, unbeantwortet; aber auch die weitere, ob er selbst noch in diesen Reden und in XIV, XIX, XXV, die ihm höchst wahrscheinlich in vollständiger Abschrift aus A vorlagen (s. o. S. 36 f.), die Lesarten in den Text gesetzt hat, oder ob Cossart dies getan hat. Sicher ist nur, daß er, wenn er die Textesänderungen selbst vorgenommen hat, in auffällender Weise an vielen Stellen es unterlassen hat, die lateinische Übersetzung entsprechend zu ändern. Ich führe einige Belege mit dem vollständigen textkritischen Material an, weil sie geeignet sind, die Irrwege zu beleuchten, die die Textkritik des Themistios zurückgelegt hat, und in der von mir geplanten Ausgabe für solche mehr in die Gelehrten-geschichte gehörige Einzelheiten kein Raum zur Verfügung stehen wird.

VIII 123¹² ἐορτάζειται Ψ u π β, daher in der Übersetzung *agilamus*; ἐορτάζειτ Am 1, ἐορτάζειτε Am 3 und γ (so schon Petavius e coni.); in der Übersetzung von γ steht aber noch *agilamus*.

138¹³ στρατιὰν μᾶλλον χοροῦ παντός ἡσχημένην A Ψ und γ (natürlich aus A): in u und daher in π β fehlt ἡσχημένην;

Pantinus wollte nach *στρατιὰν* das Adjektiv *ἐξουθιμον*, der Anonymus in den Notae *ἐλτακτον* einsetzen und der erstere übersetzt *exercitum — concinniore[m] quam ullam choream* und so lautet auch die lateinische Übersetzung in χ , obwohl der Text richtig gestellt ist.

ib. 18 *παιδευμένους* A χ : *πεπιστευμένους* Ψu (Pantinus vermutet *ἐπισταμένους*) $\pi \beta$; die beiden Ausgaben übersetzen *creditos* und ebenso χ gegen den eigenen Text.

XIX 279¹⁹ *ἐφροίμιάζετο* A $\Pi \Psi$ (Steph. e conl.) χ : *ἐφωρμάζετο* $\Delta \Sigma \tau \varphi \beta$; Petavius' alte Übersetzung *moliebatur* steht unangetastet in χ .

XXV 374¹⁴ *τέως* A χ : es fehlt im Text von $\Sigma B \Psi \Delta P u \tau \Sigma \varphi \beta$ und in der Übersetzung nicht bloß von $\varphi \beta$, sondern auch von χ .

XXVI 392²⁶ haben A $\Sigma B \Psi$ *ἐπὶ ψόγον* im Text; der Kopist von u hat schlecht gelesen und schreibt *ἐπιζόγον*; in π ist das in * *ἐπιζόρον* weiterverderbt. Pantinus übersetzte *ad unum jugum*, dachte also an *ἐπὶ ζυγόν*; der Anonymus vermutet ‚scribendum esse *ἐπὶ κοινόν*‘. Petavius in β behält den Text von π bei, übersetzt aber *asinorum multitudinis* und fügt die Note ‚perinde si *ἐπὶ ὄνος* — — legeretur, sensum reddidimus‘ bei. Im Text von χ erscheint das richtige *ἐπὶ ψόγον*; aber die Übersetzung lautet hier *unum in coetum*, was die Aufnahme der Konjekture des Anonymus in π zur Voraussetzung hat. Harduin endlich wiederholt Petavius' Anmerkung mit der Hinzufügung ‚Sic nos arbitramur verti debuisse: — — *in reprehensionem* —‘. Hier ist offenbar, noch bevor die Lesart von A bekannt wurde, die Übersetzung nach der Konjekture des Anonymus geändert worden und so auch geblieben, als der Text schon aus A berichtet war.

Die Verantwortung dafür, daß an diesen Stellen und einigen anderen in ähnlicher Beschaffenheit Text und Übersetzung nicht in Übereinstimmung gebracht sind, trifft Cossart, der den Druck dieser Bogen überwachte, und es ist keine Entschuldigung für ihn, daß er das Manuskript in diesem Zustand von Petavius übernommen hatte, dem wir denn doch mehr Konsequenz zuzutrauen geneigt sind. Keinesfalls hat er die begonnene Arbeit zum Abschluß gebracht. Ob die chronologische Anordnung der Reden I—XIX noch von ihm selbst

vorgenommen wurde, bleibt unentschieden. Wenn er die XVII. Rede nicht gekannt hat, so kann er sie auch nicht an der jetzigen Stelle eingeordnet haben, sondern Cossart muß dies getan haben. Dem letzteren, dem Fortsetzer der Labbé'schen Konziliensammlung, sind chronologische Untersuchungen immerhin zuzutrauen, wenn auch seine Textkritik schwächlich und ängstlich genannt werden muß.

B. Die Handschriften.

Bevor wir uns der Frage zuwenden, was sich über die Sammlung oder die Sammlungen der Reden des Themistios aus antiker Zeit und die in ihnen befolgte Anordnung feststellen läßt, muß zusammengestellt und vorgelegt werden, was an mittelbaren Zeugnissen darüber in den Handschriften selbst und an unmittelbaren durch anderweitige Quellen erhalten ist. Zu den W. St. XX S. 206 ff. aufgezählten Handschriften ist mittlerweile noch E getreten (s. u. Abschn. 28), über dessen textkritische Bedeutung an anderer Stelle gehandelt werden wird.

26. Bei weitem die umfangreichste Sammlung von Reden, durch die allein sieben Stücke erhalten sind (I, XI, XIII, XXVIII, XXIX, XXXIII, XXXIV), bietet der

Ambrosianus 455 (I 22 sup.) chart. s. XV in. = A,

beschrieben im Katalog von Martini und Bassi S. 545 f. Der den Themistios enthaltende Teil der Handschrift beginnt mit fol. 1^r und schließt auf fol. 244^v mit dem Ende der unvollständig mitten in der Zeile abbrechenden XXXIII. Rede; der Rest der Seite ist leer. Die (unmittelbare oder mittelbare) Vorlage war also durch Blattverlust am Ende verstümmelt. Es folgen die Reden und Briefe des Aischines (vgl. Aeschinis quae feruntur epistolae ed. E. Drerup p. 12). Dem ersten Blatte (fol. 1) sind drei nicht gezählte Blätter (a b c) vorgebunden, von denen b von einer mit dem übrigen Codex ungefähr gleichaltrigen Hand ein Inhaltsverzeichnis der Reden enthält, das auf a^v und c^r von einer jüngeren Hand durch Hinzufügung der Initia und Zählung der Reden ergänzt ist; dieselbe Hand hat auch im Text des Verzeichnisses einiges verbessert, z. B. die übersprungene XXIV. Rede nachgetragen. Da ich bei der Prüfung des Verzeichnisses erkannte, daß das-

selbe nur aus der Handschrift selbst geschöpft ist, habe ich es nicht abgeschrieben; ich bedaure das jetzt, da es vielleicht für die oben (S. 32f.) erörterte Frage über die Benützung des Codex durch Petavius von Bedeutung sein könnte. Die Titel der Reden waren ursprünglich auch am unteren Rande vom Schreiber hinzugefügt, sind aber bis auf geringe Spuren durch nachträgliche Beschneidung verschwunden. Im folgenden gebe ich Anordnung und Titel der Reden.

1. (fol. 1^r) *Θεμιστίου φιλοσόφου επιτάφιος ἐπὶ τῷ πατρὶ. Θεωρία.*
(fol. 1^v) die Rede selbst ohne neuen Titel
XX (p. 285—295 Dindorf).
 2. (fol. 7^r) *ἡ ἐπὶ τῷ λόγῳ διάλεξις* XXVIII (412—414).
 3. (fol. 9^v) *πρὸς τοὺς οὐκ ὀρθῶς ἐξηγουμένους τὸν σοφιστὴν* XXIX (415—420).
 4. (fol. 13^v) *πρὸς τοὺς ἀξιῶσαντας λέγειν παραχρῆμα*
XXV (374, 375).
- Am Schlusse: *τέλος ἐνταῦθα τοῦ λόγου καὶ ἑτέρου λόγου προθεωρία.*
5. (fol. 14^v) *προθεωρία* die Προθ. zu XXVI (376).
 6. (fol. 15^v) *περὶ τοῦ μὴ δεῖν τοῖς τόποις ἀλλὰ τοῖς ἀνδράσι προσέχειν* (der Text beg. fol. 16^r)
XXVII (400—411).
 7. (fol. 23^r) *δεκετηρικὸς ἢ περὶ τῶν πρεπόντων τῷ βασιλεῖ ξ* XI (169—182).
 8. (fol. 34^r) *Θεμιστίου περὶ φιλανθρωπίας ἢ κωνσταντίου ξ* I (1—20).
 9. (fol. 48^r) *εἰς κωνσταντὸν τὸν αὐτοκράτορα, διὸ μάλιστα φιλόσοφος ὁ βασιλεὺς ἢ χαριστήριος ἢ*
(ohne προθεωρία) II (28—48).
 10. (fol. 61^r) *οὐάλης ἢ περὶ φύσεως βασιλικῆς. ἐρρηθῇ ἐπὶ τῆς πενταετηρίδος ἐν μαρκιανουπόλει θ*
VIII (121—143).
 11. (fol. 76^v) *φιλάδελφοι ἢ περὶ φιλανθρωπίας ι* VI (85—100).
 12. (fol. 85^v) *πρεσβευτικὸς ὑπὲρ κωνσταντινουπόλεως. ῥηθῆεις ἐν ῥώμῃ ια* III (49—58).
 13. (fol. 91^r) *δημηγορία κωνσταντίου αὐτοκράτορος πρὸς τὴν σύγκλητον ἐπὲρ Θεμιστίου ιβ* (die

- ersten zwei Zeilen mit der Eingangsformel
fehlen) Dem. (21—27).
14. (fol. 95^r) *Θέσις εἰ γεωργητέον ἰβ̃* XXX (421—425).
15. (fol. 97^r) *προσβεντιζὸς εἰς θεοδόσιον ἰγ̃* XIV (222—226).
16. (fol. 99^v) *περὶ προεδρίας εἰς τὴν σύγκλητον ἰδ̃*
XXXI (426—429).
17. (fol. 102^r) *ἐπὶ τῇ χειροτονίᾳ τῆς πολιαρχίας ἰε̃*
XVII (260—263).
18. (fol. 104^r) *ἐπὶ τῇ φιλανθρωπίᾳ τοῦ αὐτοκράτο-*
ρος θεοδόσιον. ἐρρήθη ἐν τῇ συγκλήτῳ XIX (275—284).
19. (fol. 109^v) *χαριστήριος τῷ αὐτοκράτορι ὑπὲρ τῆς*
εἰρήνης καὶ τῆς ὑπατείας τοῦ στρατηγοῦ σα-
τορνίνου ἰζ̃ XVI (244—259).
20. (fol. 199^v) *μετροπαθῆς ἢ φιλότεκνος ἰξ̃*
XXXII (430—439).
21. (fol. 125^v) *εἰς θεοδόσιον τίς ἡ βασιλικωτάτη τῶν*
ἀρετῶν ἰη̃ XV (227—243).
22. (fol. 136^r) *περὶ τῆς τοῦ βασιλέως φιλικίας ἰθ̃*
XVIII (264—274).
23. (fol. 142^v) *προτρεπτικὸς Νικομηδεῦσιν εἰς φιλο-*
σοφίαν ἰζ̃ XXIV (362—373).
24. (fol. 148^v) *ἐρωτικὸς ἢ περὶ κίλλους βασιλικοῦ ἰα̃*
(eine zweite Hand fügt hinzu ἐλέχθη ἐν ῥώμῃ)
XIII (198—221).
25. (fol. 162^v) der Titel ist ausradiert; erkennbar ist
Π . . . λέγ . . . φ ἰβ̃; also
höchst wahrscheinlich *Περὶ τοῦ λέγειν ἢ πῶς*
τῷ φιλοσόφῳ λεγτέον (ohne προθεωρία; s. o.
Nr. 5) XXVI (376—399).
26. (fol. 175^r) *πρὸς τοὺς αἰτιασμένους ἐπὶ τῷ δέξασ-*
θαι τὴν ἀρχὴν ἰγ̃ XXXIV (449—471).
27. (fol. 186^r) *Τοῦ αὐτοῦ βασανιστῆς ἢ φιλόσοφος*
XXI (296—322).
28. (fol. 201^r) *Τοῦ αὐτοῦ περὶ τῶν ἡγενηζόντων ἐπὶ*
οὐάλεντος VII (101—120).
29. (fol. 213^v) *ἐπὶ τῇ εἰρήρῃ οὐάλεντι* X (154—168).
30. (fol. 221^v) *προτρεπτικὸς οὐάλεντιανῶν ἰνέφ* IX (144—153).
31. (fol. 227^r) *ὑπατικὸς εἰς τὸν αὐτοκράτορα ἰοβιανόν*
V (75—84).

32. (fol. 232^v) *Τοῦ αὐτοῦ εἰς τὸν ἀντρογάτορα των-
στατιῶν* IV (59—74).

33. (fol. 241^v) statt des Titels leerer Raum XXXIII (440—443).

Die Stücke 1—6 und 27—33 haben keine Zählung, ebenso 18; hingegen kommt *ιβ* zweimal, bei 13 und 14, vor. Bei 18 liegt wohl bloß ein Versehen vor, das den Zählenden die Rede überspringen ließ. Bei 13 und 14 ist hingegen mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die *Διμηγορία* ursprünglich nicht als besonderes Stück gezählt war und erst nachträglich mit einer Zahl versehen wurde; allerdings kann auch 14 in einer Vorlage an 13 angeschlossen gewesen und deshalb bei der Zählung übergangen worden sein. Für das Fehlen der Zählung bei den ersten sechs und den letzten sieben Stücken der Sammlung ähnliche Ursachen geltend zu machen, wäre vorschnell (obwohl für 1—6 die Zahlen zu stimmen scheinen, wenn man annimmt, daß Nr. 5, die *προθεωρία*, nicht besonders gezählt war) und der Verlauf unserer Untersuchung wird diese Vorsicht rechtfertigen.

27. Der

Coislinianus 323 chart. s. XV in.

= II

enthält:

1. (fol. 194^r) beg. mit *συνῆσιν*
(p. 92¹⁹ Dind.) VI (= A 11).
2. (fol. 195^v) III (= A 12).
3. (fol. 201^r) Dem. (= A 13).
4. (fol. 204^v) XXX (= A 14).
5. (fol. 207^r) V (= A 31).
6. (fol. 212^r) IX (= A 30).
7. (fol. 217^v) X (= A 29).
8. (fol. 225^v) XIV (= A 15).
9. (fol. 227^v) statt des Titels
eine leere Zeile XXXI (= A 16).
10. (fol. 230^r) XVII (= A 17).
11. (fol. 232^r) XIX (= A 18).
12. (fol. 237^r) statt des Titels
zwei leere Zeilen XVI (= A 19).
13. (fol. 244^v) XXXII (= A 20).
14. (fol. 249^v) XV (= A 21).

Die letzte Rede bricht auf fol. 253^v am Ende der Seite mit καὶ μὴδὲ (234₁₆ Dind.) ab. Die Handschrift, von derselben Hand wie A geschrieben, ist, wie W. St. XX 215 gezeigt wurde, ein Doppelgänger des Ambrosianus; sie beginnt mit Quaternio $\tilde{\alpha}$ und denselben Worten, die auch in A am Anfange von Quaternio $\tilde{\alpha}$ stehen. Nur die Stücke 5—7 (= A 31 30 29) stehen hier an anderer Stelle und in anderer Abfolge, überdies in wesentlich verschiedener Textesüberlieferung, aber mit gleichen Titeln und Scholien wie A. In II sind die Reden nicht gezählt, zweimal ist der Titel ausgelassen, auch die Rubrizierung ist nicht durchgeführt, so daß die Handschrift den Eindruck eines vor der völligen Fertigstellung verworfenen Exemplars macht. Man wüßte gerne, wo dieses Exemplar und der Ambrosianus geschrieben worden sind, die durch ihre sonstige Übereinstimmung einerseits und die abweichende Stellung und Textesüberlieferung der Kaiserreden anderseits den Beweis liefern, daß an einem Orte zwei ganz verschiedene Vorlagen für dieselben Reden des Themistios zur Verfügung standen. Allerdings ist auf fol. 1 die Provenienznotiz zu lesen: † βιβλίον προστεθὲν ἐν τοῖς κατιχνουμένοις τῆς ἱεράς λαύρας τοῦ ἁγίου ἀθανασίου παρὰ τοῦ ἐν ἱερομονάχοις ἐκείνου κ^ν θεογ^{στ}, die auf fol. 330^b in verkürzter Fassung βιβλίον τῶν κατιχνουμένων τῆς ἱεράς λαύρας τοῦ ἁγίου ἀθανασίου † wiederkehrt. Aber da die Handschrift ein Miscellanband ist, in welchen der den Themistios enthaltende Teil (fol. 191—254, als Quaternio $\tilde{\alpha}$ bis $\tilde{\eta}$ signiert) nur äußerlich eingebunden ist, bleibt es unsicher, ob gerade dieser Teil auch im Kloster zum heiligen Athanasios geschrieben worden ist. Da die vollständige Handschrift mit or. XX begonnen haben muß, so wird sie wahrscheinlich auch denselben Anfangstitel gehabt haben. Ähnliche Fassung des Titels von or. XX zeigen auch andere Codices (in denen aber durchwegs die Θεωρία fehlt!), besonders

28. Meteora 151 chart. s. XIV¹ = L.

Die Handschrift enthält in ihrem letzten Teile nach Julianos' Misopogon

¹ Die Handschrift gehört zu der Bibliothek des Hauptklosters. Die Nummer ist nach freundlicher Mitteilung von Dr. N. Beer die für den von ihm vorbereiteten Katalog in Aussicht genommene.

1. (fol. 155^r) *Θεμιστίου φιλοσόφου ἐπὶ πατρί*
XX (= A 1).
(fol. 158^v) die Reden X, XLVII, XVI des
Aristeides.
2. (fol. 171^v) *Θεμιστίου σοφιστοῦ καὶ ἐπάρχου περὶ
ἡτυχηκότων ἐπὶ οὐάλεντος* VII (= A 28).
3. (fol. 180^v) *Τοῦ αὐτοῦ ἐπὶ τῆς εἰρήνης οὐάλεντι*
X (= A 29).
4. (fol. 188^r) *Τοῦ αὐτοῦ Προτρεπτικός οὐάλεντι-
νανῶ νέω* IX (= A 30).
5. (fol. 192^r) Statt des Titels eine leere Zeile
V (= A 31).

Die IX. Rede schließt auf fol. 196^v mit der 17. oder 18. Zeile; genau läßt sich dies nicht feststellen, da der obere Teil des Blattes abgerissen ist und auf der Innenseite des rückwärtigen Buchdeckels festklebt, so daß die Worte auf der mir allein zugänglichen Photographie τὸν αἰθέρα bis κωνσταν (847, s Dind.) und die nächsten Zeilen bis 8415 teilweise nicht sichtbar sind. Auf dem unbeschrieben gebliebenen Teil der letzten Seite sind von späteren Händen allerlei fromme Eintragungen (Θεὸς ὁ Θεὸς ἡμοῦ ὁ τοῦ οὐρανίου ἄρτου usw.) und eine Guirlande angebracht. In der Mitte des Buchdeckels klebt ein auf allen Seiten abgerissener Fetzen Papier, auf dem Reste von 15 Zeilen eines griechischen Textes, geschrieben von einer dem Schreiber des Themistios gleichaltrigen Hand, stehen; ich habe davon Folgendes entziffert:

- | | |
|----|-----------------------|
| 10 | δὲ ἄλ |
| 11 | βασίλειας |
| 12 | |
| 13 | τροφή ἀρκο[ῦσα? |
| 14 | οἰκήσε[ως oder —σι(ν) |
| 15 | σκ]υθική ὑπο . . . |

Von den vorhergehenden Zeilen sind nur vereinzelte Buchstaben lesbar, die um so weniger sichere Anhaltspunkte bieten, als nicht nur das Papier arg zerknittert und verrieben ist, sondern allem Anschein nach Stückchen eines vorhergehenden Blattes als sogenannte ‚sovrapposti‘ über den dem Buchdeckel

zunächst befindlichen Resten haften. In den erhaltenen Themistiosreden läßt sich das oben abgeschriebene Stück nicht nachweisen; es macht aber ganz den Eindruck, daß es aus einer jetzt verloren gegangenen Rede des Themistios stammt, in der von Barbaren oder von den Leiden kaiserlicher Truppen im Barbarenlande die Rede war. Ich komme darauf noch (in Abschn. 54) zurück.

Von den vier in der Handschrift enthaltenen Reden gehören die drei letzten derselben Gruppe von Kaiserreden an, die im Ambrosianus als Nr. 28—32 beisammenstehen, aus der auch jene drei bezüglich der Anordnung von A abweichenden Reden in II (Nr. 5—7) entnommen sind. In der Meteorahandschrift ist die Anordnung dieselbe wie in A und die Textesüberlieferung steht A viel näher als die von II; dafür ist aber der vor or. VII stehende Titel ganz verschieden. Hinsichtlich der XX. Rede steht die Sache umgekehrt; die Überlieferung des Textes nähert sich hier der Gruppe O, dagegen zeigt der Titel eine etwas verkürzte, sonst aber mit A übereinstimmende Fassung. Aus diesen Verschiedenheiten und daraus, daß die XX. Rede von den drei Kaiserreden durch Aristeides getrennt ist, läßt sich vielleicht schließen, daß der Schreiber aus zwei verschiedenen Vorlagen schöpfte, von denen eine or. XX, die andere VII, X, IX enthielt.

29. Dieselbe Überschrift zu or. XX findet sich auch in einigen Handschriften, die bloß die XX. Rede enthalten. Zunächst in

Parisinus 3035 bombyc. s. XIV = N

(vgl. Libanii opera ed. Förster II 57 und Fritz a. a. O. S. 366). Der Codex enthält nach Aristeides or. LI zwischen Briefen und Reden des Synesios

(fol. 105) Libanios Ep. 33 (an Julianos) und

(fol. 106^r) *Θεμιστίου φιλοσόφου ἐπὶ πατρὶ XX;*

darnach (von fol. 149 an) noch or. XIII (nach Försters Zählung) und 70 Briefe des Libanios.

30. Ferner ist zu erwähnen ein Zwillingsspaar:

Venetus S. Marci 422 chart. s. XV = l' und

Vaticano-Palatinus 117 chart. s. XV = m;

beide beschrieben von H. v. Arnim. Dionis Prusacensis quae exstant omnia I p. XXII sq. und genauer von A. Sonny Ad Dionem Chrysostomum Analecta (Kiew 1896) p. 29 sqq. Sie enthalten in den hierher gehörigen Teilen:

1. *Δίωρος τοῦ χρυσοῦ τὴν γλῶτταν λόγοι διάφοροι m* (in *Γ* fehlt der Titel); es folgen die Reden 1—6, 8—10, 53, 54, 56—58, 63—77, 7, 13, 12.
2. (fol. 165^r *m*; 80^r *Γ*) Gorgias' Ἐγκώμιον Ἐλένης.
3. (fol. 168^r *m*; 81^a *Γ*) Τοῦ φιλοσόφου Θεμιστίου μωρδία ἐπὶ πατρὶ φιλοσοφοῦ (ohne die *Θεωρία*) *Γ* (in *m* kein Titel). XX

In *m* findet sich eine von 290 *ἐπακούων* bis 294₂ *αὐτῷ* reichende Lücke (4×33 Zeilen; also wahrscheinlich zwei Blätter in der Vorlage ausgefallen).

4. (fol. 170^r *m*; 84^r *Γ*) Lysias or. I (in *m* ohne Titel).

Daß der Marcianus *Γ* für Lysias or. I eine von der Heidelberger Handschrift, dem Archetypus für das Corpus der Lysiasreden von or. III an, unabhängige Textesquelle darstellt, habe ich, ohne vom Palatinus *m* Kenntnis zu haben, W. St. III 81 ff. erwiesen. Hude hat diesem Ergebnis in seiner Ausgabe (Bibl. scr. class. Oxon.) beigestimmt und auch den Palatinus herangezogen, ohne auf die sonstige Übereinstimmung zwischen den beiden Handschriften hinzuweisen; v. Arnim und Sonny wiederum beschränken sich auf Dion und bestätigen die enge Verwandtschaft von *Γ* und *m* auch für diesen Text. Nur stellen sie *m* höher als *Γ* und benennen nach ihm die ‚Familie P‘. Mir ist *m* jünger als *Γ* erschienen; keinesfalls kann *Γ* aus *m* abgeleitet sein, da die oben in *m* angegebene Lücke in *Γ* nicht erscheint.

31. Eine Gruppe von 8 Handschriften, die ich (vgl. W. St. XX 214) unter der Sigle *O* zusammenfasse und zu denen noch die Trincavelliana *τ* (s. o. S. 3 f.) kommt, enthält ebenfalls or. XX, schließt sie aber an or. XXI an. In *τ* folgt auf diese beiden Reden der Inhalt des Venetus *Δ* (vgl. W. St. XX 215 und u. S. 58 f.), im Vaticanus 1448 (= *b*) aus dem Besitz des Kardinals Sirlet der Antiochicus (or. XI) des Libanios und der Inhalt des Cod. Vaticanus (= *B*; vgl. u. S. 62 f.); aus 1448, nicht aus *B* (wie ich W. St. 212 angenommen hatte; vgl. Libanii opera ed. Förster I,

2 p. 431 und Isocratis opera omnia ed. E. Drerup p. XLVII), ist wieder Ottobonianus 122 abgeschrieben, der also als unselbständig in Wegfall kommt. Sowohl in τ wie in b ist die Verbindung der beiden Reden mit den übrigen Themistiana nur eine äußerliche und daher für uns belanglos. Die Verwandtschaft aller acht Handschriften zeigt sich auch darin, daß sie sämtlich or. XXI und XX des Themistios mit Julianos in Solem und Misopogon verbinden, ausgenommen Harleianus (a), in dem aber wohl diese letzteren Stücke nur durch Zufall fehlen; überdies ist seine Zugehörigkeit zur Gruppe auch dadurch gewährleistet, daß er wie der Monacensis n Priscianus in Theophrastum de sensibus et de plantis enthält. Da ferner Trincavelli in der Ausgabe der Quaestiones Naturales et Morales des Alexandros von Aphrodisias v. J. 1536 versprochen hat, eine Ausgabe des Priscianus zu liefern (vgl. darüber Bywater im Supplem. Aristotelicum I 2 p. VII, wo auch a und n kurz beschrieben sind), wie er 1534 tatsächlich den Alexandros de anima mit Themistios herausgegeben hatte und der Text von τ (vgl. W. St. XX 217) die nächste Verwandtschaft mit dem Monacensis w zeigt, so ist damit auch die Zugehörigkeit von τ zur Gruppe O außer Zweifel gestellt. Die acht Handschriften, sämtlich s. XV oder XVI, sind:

Harleianus 6299 (a)
 Vaticanus 1448 (b)
 Escorialensis T—II—1 (k)
 Monacensis 461 (n)
 Mediceo—Laurentianus LX 51 (p)
 Montepessulanus 62 (r)
 Monacensis 59 (w)
 Venetus S. Marci 251 (x)

Der Titel von or. XXI hat in allen die Fassung:

Θεμιστίου φιλοσόφου βασιανιστῆς ἢ φιλόσοφος;

der von XX lautet in $aknr$:

Θεμιστίου φιλοσόφου εἰς τὸν ἑαυτοῦ πατέρα,

in bpx und τ :

*Τοῦ αὐτοῦ εἰς τὸν ἑαυτον πατέρα (w εἰς τὸν αὐτοῦ
 φίλον πατέρα).*

32. An diese Gruppe wird man passend einige Handschriften anschließen dürfen, in denen bloß or. XXI überliefert ist, nämlich:

Escorialensis Σ—III—16 chart. s. XV (= Ξ)
nach Förster (Liban. I 2 p. 430) und Miller s. XIV, enthält:

Aristeides or. XIII und XXI

Demosthenes or. XVIII, XIX

(fol. 116) *Θεμιστίου φιλοσόφου βασανιστῆς ἢ φιλόσοφος*, später Libanios or. XI.

Ferner Bodleianus Misc. Gr. 57 bombyc. s. XIV (= Φ) (vgl. Fritz a. a. O. S. 362 und Förster Liban. I 2 p. 431). Er enthält

3. Synesii epistolae.

4. 5. Julianus in Solem et Misopogon.

6. (fol. 36^v) *Θεμιστίου φιλοσόφου βασανιστῆς ἢ φιλόσοφος*.

7. Libanios or. XI.

8. Synesios de laude calvitii.

9. Aristeides or. XLVII u. XVI.

33. Endlich dürfen wir hieher auch zählen, da in ihm die Verbindung von or. XXI mit anderen Reden des Themistios nur äußerlich ist:

Vaticanus 82 bombyc. s. XIV = H

(vgl. Förster Liban. I 1 48 sq.), der in seinem zweiten Teile nach Reden des Libanios (darunter auch or. XI) enthält:

(fol. 382^v) Aristeides or. LI

(fol. 386^r) die 5 Kaiserreden VII, X, IX, V, IV des Themistios (darüberspäter), dann (nach Demetrios Kydonios) von neuer Hand

(fol. 405^r) *Θεμιστίου φιλοσόφου βασανιστῆς ἢ φιλόσοφος*

(fol. 415^v; wieder neue Hand) Aristeides or. XLVII.

In diesen drei Handschriften sprechen die Verbindung mit denselben Stücken anderer Autoren (Aristeides, Libanios, Julianos) sowie die übereinstimmende Bezeichnung des Verfassers als *Θεμιστίος φιλόσοφος* für nähere Beziehungen zu den bisher besprochenen Textesquellen.

34. Nächst dem Ambrosianus enthält die umfangreichste Sammlung von Reden des Themistios

Salmanticus 1—2—18 bombyc. s. XIV ex. = Ψ,

einst im Besitz *Λιανώρου τοῦ Βογωνιέως*, später des Commandeur Grec' Fernando Nunez de Guzman, genannt Pincianus (1488—

1552), aus dem sie in die Universitätsbibliothek von Salamanca gelangte. Vgl. über sie Ch. Graux und Martin *Notices sommaires de MSS. Grecs d'Espagne et de Portugal*, *Nouvelles Archives des Missions scientifiques et littéraires* II, und Ch. Graux *Essai sur les origines du fonds grec de l'Escorial* S. 23 Note 4 u. S. 448—450, sowie Fritz a. a. O. S. 373. Sie enthält nach Briefen und Reden des Synesios, dem Briefwechsel des Libanios und Basileios, den Briefen des Phalaris, weiteren Reden des Synesios, Aristoteles *Περὶ ἀρετῶν* und *Περὶ κόσμου* und Briefen des Libanios auf 79 nicht gezählten Blättern (von mir besonders durchgezählt) folgende Themistianana:

1. (fol. 1^r) *Κωνσταντίνου* (korrig. in *Κωνσταντίου*) *αὐτοκράτορος περὶ Θεμιστίου φιλοσόφου διημιγγορία παρὰ (πρὸς) τὴν σύγκλητον ῥηθεῖσα* (mit dem Aktenvermerk am Schlusse) Dem. 284—16 Dind.
2. (fol. 4^r) *Θεωρία* und *ἰς κωνσταντιον τὸν αὐτοκράτορα* II
3. (fol. 13^v) Titel wie A XXVII
4. (fol. 19^r) *Περὶ φιληγορίας τοῦ βασιλέως* XVIII
5. (fol. 24^r) *Πενταετηρικός* VIII
6. (fol. 36^r) *Θεμιστίου φιλοσόφου πρὸς τὸν ἀξιώσαντα λέγειν ἐκ τοῦ παραχρῆμα* XXV
7. (fol. 37^v) *Ὑπὲρ τοῦ λέγειν ἢ πῶς τῷ φιλοσόφῳ λεκτέον* XXVI
8. (fol. 49^r) *Φιλάδελφος ἢ περὶ φιλανθρωπίας* VI
9. (fol. 57^r) *Πρεσβευτικός εἰς Θεοδοσίον αὐτοκράτορα* XIV
10. (fol. 59^v) Titel wie A (II), doch fehlt *Θεοδοσίον* XIX
11. (fol. 65^v) *ἰλόπολις Θεωρία*
vgl. O. Seeck, *Rhein. Mus.* LXI 557)
12. (fol. 65^v) Titel wie A, aber ohne *Τοῦ αὐτοῦ* IV
13. (fol. 72^r) *Τοῦ αὐτοῦ*, sonst wie A IX
14. (fol. 76^r) dsgl. V

Die letzte Rede ist vollständig (W. St. XX 215 unrichtig); am Ende sind einige Zeilen der Seite leer geblieben.

In dem zweimal (bei Nr. 1 und 6 sich findenden) Autornamen *Θεμιστίου φιλοσόφου* stimmt Ψ mit den bisher aufgezählten Handschriften. Die ‚Kaiserreden‘ bilden auch hier eine zusammenhängende Gruppe (12—14) für sich; die Anordnung stimmt weder zu A E noch zu H. Die übrigen Reden zeigen in der Reihenfolge und den Titeln sehr starke Abweichungen von A. Hingegen ist Ψ, wie ich im Rhein. Mus. LXI S. 563 f. nachgewiesen habe, bezüglich der Auswahl und der Anordnung verwandt mit

35. Matritensis N—XLIX bombyc. s. XIV = Σ (vgl. Liban. ed. Förster I 2 362 sqq). Diese Handschrift enthält nach Deklamationen des Libanios

1. (fol. 197^r) *Λιβανίου προθωρία* und 284—16 Dind.
(ib.) *Εἰς κωνσταντίον αὐτοκράτορα* II
2. (fol. 202^r) *Πρὸς τὸν ἀξιώσαντα λέγειν*
ἐκ τοῦ παραχρῆμα XXV
3. (ib.) ohne Titel an XXV angeschlossen
XXVI (mit *θωρία*)
4. (fol. 208^r) *Εἰς τοὺς σοφιστὰς τοῦ αὐτοῦ* XXIV.
Es folgt fol. 211^r Libanios' *Σωκράτους*
Ἀπολογία.

Neben Σ kommt B (s. u. S. 62 f.) nicht in Betracht, da er mit ihm in jeder Hinsicht, auch in den Lesarten, genau übereinstimmt (vgl. W. St. XX 214 und XXI 83). Hinsichtlich der Bezeichnung des Autors bietet Σ nichts, da er die Reden, ohne den Namen des Themistios zu erwähnen, unter die des Libanios stellt. Auf den Titel *Λιβανίου προθωρία* komme ich noch später zu sprechen. Ganz auffallend ist aber, daß Σ trotz seiner sonstigen Beziehungen zu Ψ sich in einer Hinsicht mit A zusammenfindet. In Σ folgt nämlich auf XXV ohne Titel oder Absatz die *θωρία* zu XXVI und auf diese ebenso die Rede selbst, so daß die Stücke 2 und 3 ein einziges Stück zu bilden scheinen; in A schließt sich an XXV bloß die *θωρία* zu XXVI an, die am Ende den oben S. 47 abgedruckten Vermerk bietet; die XXVI. Rede selbst steht in A erst an einer späteren Stelle (Nr. 25), und zwar mit ausradiertem Titel. Das beweist, daß in der Vorlage von A dasselbe der Fall war, was heute in Σ noch vorliegt. Denn die Worte ‚hier schließt die Rede; was folgt,

ist die *ῥεωρία* zu einer anderen Rede⁴ lassen sich nur unter der Voraussetzung verstehen, daß der Leser Gefahr lief, über das Ende von XXV und den Anfang der *ῥεωρία* hinwegzulesen, was für Σ tatsächlich zutrifft. Auch die Tilgung des Titels von Nr. 25 hängt damit zweifellos zusammen; und wir haben darin und in der Auseinanderreißung der *ῥεωρία* und des *λόγος* von or. XXVI ein Analogon zu der von A abweichenden Einreihung der drei ‚Kaiserreden‘ in II (s. o. S. 49), das ebenfalls auf zwei verschiedene Vorlagen hinweist, die dort, wo A und II geschrieben wurden, zur Verfügung standen.

36. Mit diesem Problem der Überlieferung von or. XXVI steht auch im Zusammenhang

Parisinus 2998 bombyc. s. XIV = A,

nach meinem Dafürhalten die älteste erhaltene Themistioshandschrift, vielleicht noch s. XIV in. (Dübner in Ahrens Bucol. Gr. I p. XL hielt den Codex sogar für s. XIII; vgl. auch Förster in Lib. Op. VI 112 und ausführlicher Hermes IX S. 24, ferner Fritz a. a. O. S. 365). A enthält nach Reden des Demosthenes und Aischines, Platons Timaios, Aristides or. XXIII—XXVIII und XLIX und Deklamationen des Libanios

(fol. 319^r) *Θεμιστίου προῤεωρία* XXVI

ohne weiteren Titel. Das stellt ihn neben AΣ und Ψ gegenüber, während nach der Textesüberlieferung sich AA und ΣΨ zu zwei und zwei gruppieren. Aus A ist abgeschrieben (vgl. W. St. XX 212) der Parisinus 2010 (d); er ist nur bemerkenswert, weil eine jüngere Hand hier zum Titel *Θεμιστίου προῤεωρία* noch hinzugefügt hat *πρὸς τοὺς φιλοτιμειτάς*; vielleicht in Anlehnung an den Titel von or. XXIV in ΣB *Εἰς τοὺς σοφιστάς τοῦ (τοὺς?) ἀντοῦ*. Denselben Titel hat auch

37. Venetus S. Marci 436 chart. s. XIV = Z

(vgl. Fritz a. a. O. S. 377), der außer Reden und Briefen des Synesios und Julianos in solem (!)

(fol. 157^v) *Θεμιστίου εἰς τοὺς σοφιστάς* XXIV

enthält.

38. Demnächst ist von großer Bedeutung für die Geschichte der Themistiosüberlieferung

Venetus S. Marci 513 chartae. s. XV = Δ.

Der übrige Inhalt der Handschrift kommt hier nicht in Betracht, da der Themistios enthaltende Teil einen mit Quaternio $\tilde{\alpha}$ beginnenden ganz selbständigen Codex darstellt. Er enthält:

1. (fol. 217^r) *Θεμιστίου ῥήτορος καὶ φιλοσόφου*
περὶ φιλίας $\tilde{\alpha}$ XXII
2. (fol. 225^r) *τοῦ αὐτοῦ σοφιστῆς* $\tilde{\beta}$ XXIII
3. (fol. 233^r) „ „ Titel wie A (nur
ἐρρήθη ($\langle \delta \epsilon \rangle$) $\tilde{\gamma}$ XIX
4. (fol. 237^r) *τοῦ αὐτοῦ περὶ τῆς φιληλοίας*
τοῦ βασιλέως $\tilde{\delta}$ XVIII
5. (fol. 241^r) *τοῦ αὐτοῦ* Titel wie A $\tilde{\epsilon}$ XXIV
6. (fol. 245^a) „ „ Titel wie Σ B Ψ XXV

Or. XXII und XXIII hat Δ allein erhalten, mit der letzteren zugleich überdies den Rest einer weiteren Rede (XXIII^b). Denn zwischen 361^z *πολυχανδεστέρα* und dem was folgt 361⁵ *φροντίσαι* klafft eine Lücke und 361⁵⁻³⁶ ist, wie schon Petavius erkannt hat, offenbar der Schluß einer anderen und, wie es scheint, recht weitläufig angelegten Rede. Ob bloß der Schluß von or. XXIII und der größte Teil von or. XXIII^b verloren gegangen ist oder dazwischen eine weitere Rede oder am Ende gar mehrere, läßt sich aus diesem Tatbestand nicht entscheiden (s. unten Abschn. 56). In der Bezeichnung des Autors stimmt Δ darin, daß er ihn *φιλόσοφος* nennt, mit den meisten der bisher aufgezählten Handschriften, ergänzt sie aber durch das vorgesetzte *ῥήτορος καὶ*. Neben Δ ist Parisinus 2018 chart. s. XV ex. = P mit or. XXV bedeutungslos (vgl. W. St. XXI 83); daß er, wie Δ in seinem jetzigen Zustand, auch Okellos Lukanos enthält, ist vielleicht bloßer Zufall.

Von den Handschriften, die eine eigentümliche Bezeichnung des Autors aufweisen, bleiben noch diejenigen übrig, die ausschließlich oder überwiegend die Gruppe der ‚Kaiserreden‘ in der Anordnung VII, X, IX, V, IV (II; diese durchwegs ohne *θεωρία*) enthalten. Hieher gehört außer dem schon oben (S. 50 f.) beschriebenen Meteoracodex L der ebenfalls schon (S. 55) erwähnte

39. Vaticanus 82

= H.

1. (fol. 386^v) *Θεμιστίου σοφιστοῦ ἐπάρχου περὶ*
ἡτυχηκότων ἐπὶ οὐάλεντος (am Rande
οὐ σοφῶς ἔσεβεις, σοφὸς δ' οὐ) VII

2. (fol. 390^v) *Τοῦ αὐτοῦ ἐπὶ τῆς εἰρήνης
οὐάλετι* X
(fol. 392^v neue Hand)
3. (fol. 394^r) (*Τοῦ αὐτοῦ* von m 2 beigefügt)
προτρεπτικὸς οὐαλεντινιανῷ νέῳ IX
4. (fol. 397^r) *Τοῦ αὐτοῦ ἐπατικὸς εἰς τὸν
ἀντοκράτορα ἰοβιανόν* V
5. (fol. 399^v) *Εἰς τὸν ἀντοκράτορα κωνσταντῖνον* IV

40. Vaticanus 435 bombyc. s. XIV = X (vgl. Fritz a. a. O. S. 370), enthält nach Maximus Confessor, Basileios, Gregorius Naz. und Synesios (zuletzt de insomniis; als 3 gezählt)

(fol. 266) am Rande den in untereinander gesetzten Silbenzeilen angeordneten Gesamttitel *Θεμιστίου σοφιστοῦ οὐ σοφῶς ἀσεβεῖς σοφὸς ὢν καὶ ἐπάρχου λόγοι*

1. *Θεμιστίου περὶ τῶν ἡτυχηκότων ἐπὶ οὐάλεντος* VII
(unvollständig; bricht am Ende von fol. 268^v mit *ἔν μῆσε* 113¹⁹ ab; beginnt
2. (fol. 269^r) mit *παρόντος* 156¹² X
(fol. 271^b) Nach dem Schluß von or. X folgt: *λόγος δέκατος τοῦ συνεσίου πρὸς παιόνιον περὶ τοῦ δώρου. ἐτέθη δὲ ὡδε ἵστερον ἐρεθείς.*
(fol. 273^v) *Θεμιστίου προτρεπτικὸς οὐαλεντινιανῷ νέῳ* IX
(fol. 275^v) *Τοῦ αὐτοῦ ἐπατικὸς εἰς τὸν ἀντοκράτορα ἰοβιανόν* V
(unvollständig; bricht am Ende desselben Blattes mit *στ* 76⁶ ab).

Daß die vollständige Handschrift nach der V. noch die IV. Rede enthalten hat, darf man wohl als sicher annehmen; weniger sicher ist dies bezüglich or. II, da II diese Rede nicht enthält, obwohl er auch dieselbe Bemerkung über den Heiden Themistios als Randscholia hat (wie auch B; s. u. Abschn. 43), die in X im Titel erscheint.

41. Ambrosianus 409 G 69 sup. chart. s. XV = M (beschrieben im Katalog von Martini u. Bassi S. 488), eine Sammelhandschrift, aber größtenteils von einer und derselben Hand

geschrieben, mit Blattfüllseln von späteren Händen; die Datierungen schwanken zwischen 1454 und 1463. Der Themistios beginnt auf einem neuen Quaternio; auf dem leeren Raum der vorhergehenden Seite (259^v) ist von späterer Hand das Palladios-epigramm *Ἀντιγος αἰθερίας* mit dem Titel *Θεμιστίου ἠρωελεγγεῖοι σίχοι, οὓς εἶπεν ἡνίκα ἀνηγορεύετο ἑπαρχος δημοσίᾳ* eingetragen.

1. (fol. 260^r) *Θεμιστίου φιλοσόφου καὶ ῥήτορος* (am Rande *m 2* γρ. *Θεμιστίου σοφιστοῦ καὶ ἐπάρχου*) Titel wie HX *ιξ* VII
2. (fol. 266^v) *Τοῦ αὐτοῦ περὶ* (γρ. *ἐπὶ m 2* am Rande) *τῆς εἰρήνης οὐάλεντι* X
3. (fol. 270^v) *Τοῦ αὐτοῦ* Titel wie HX *ιη* IX
4. (fol. 273^v) *Τοῦ αὐτοῦ* Titel wie HX *ιθ* V
5. (fol. 276^v) *Εἰς τὸν αὐτοκράτορα κωνσταντίον* (*κωνσταντῖνον m 2*) IV
6. (fol. 281^v) *Τοῦ αὐτοῦ περὶ τοῦ αὐτοκράτορος ἐγκωμιάσαντος αὐτὸν πρὸς τὴν γερουσίαν εὐχαριστήριος αὐτὸν ἀποδεικνὺς τὸν βασιλέα μάλιστα φιλοσοφίας μετέχοντα κα* II

Zur Ausfüllung des Quaternios ist auf fol. 287 und 288^r Aristoteles *ἐκ τῶν ἡθῶν* (!) *ὅροι ἀρετῶν καὶ κακιῶν* eingetragen; 288^r ist leer. Von dem übrigen Inhalt der Handschrift sei noch Nr. 16 (Julianos Misopogon) erwähnt; von den beiden Texten kommt der erstere in Verbindung mit Themistios in Ψ (s. o. S. 56), der letztere in den Handschriften L (s. o. S. 51) Φ (S. 55) und der Gruppe O (S. 54) vor. Auch eine Rede des Aristeides (or. XI) steht als Nr. 3 in unserer Handschrift. Von größerem Interesse ist, daß der in ihr enthaltene Themistios-Text mit einer abweichenden Überlieferung verglichen ist, wie sich schon im Titel zeigt, dessen ursprüngliche Fassung an Δ (s. o. S. 59) anklingt, während die Variante mit der sonstigen Überlieferung der ‚Kaiserreden‘ stimmt; sodann die Zählung der Reden, die für or. VII und IV nicht erhalten ist, aber zweifellos von *ιξ* bis *κα* lief. Ließe sich nachweisen, daß diese Zählung bloß bei den Themistiosreden vorkommt (was ich derzeit leider nicht feststellen kann; der Katalog von Martini und Bassi gibt darüber nichts an), so wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß diese Zahlen aus einer weit mehr Reden des Themistios

enthaltenden Vorlage herübergenommen sind. Aber es ist anderseits möglich, daß die fraglichen Nummern die fortlaufende Zählung des jetzigen Inhaltes der Handschrift sind, da der Themistios an 11. Stelle steht, die vorhergehenden *στίχοι ἡρωελεγεῖται* nur ein Blattfüllsel sind und die Stücke 1—9 (von denen 1 drei Reden des Aischines und 9 fünf platonische Dialoge enthalten) gerade von $\tilde{\alpha}$ bis $\tilde{\iota}$ reichen würden.

42. Dasselbe gilt von der Zählung im

Ambrosianus 842 (C 3 inf.) chartac. s. XV = I (vgl. Martini und Bassi II p. 941), der ein verstümmeltes Exemplar derselben Gruppe ist und mit M in der Textesüberlieferung manche Verwandtschaft zeigt. Er enthält:

- | | |
|---|-----|
| 1. (fol. 1 ^r) <i>παισματος</i> 112 ²⁸ | VII |
| 2. (fol. 2 ^v) <i>Τοῦ αὐτοῦ</i> Titel wie H $\tilde{\chi}\gamma$ (γ von <i>m 2</i> auf Rasur), bricht mit dem Ende desselben Blattes in $\gamma\alpha\theta$ 154 ⁹ ab | X |
| (fol. 3 ^r) <i>καὶ</i> 160 ¹ bis zum Ende der Rede, dann | |
| 3. (fol. 3 ^v) <i>Τοῦ αὐτοῦ</i> Titel wie in H $\tilde{\chi}\gamma$ (von <i>m 2</i> in $\tilde{\chi}\delta$ korrig.) | IX |
| 4. (fol. 6 ^r) <i>Τοῦ αὐτοῦ</i> Titel wie H $\tilde{\chi}\epsilon$ (ϵ von <i>m 2</i> auf Rasur) | V |
| 5. (fol. 8 ^v) Titel wie H $\tilde{\chi}\epsilon$ (von <i>m 2</i> in $\chi\zeta$ korrig.), bricht mit dem Ende von fol. 10 ^v nach <i>Ἀλεξάνδρου</i> 68 ³² ab | IV |

Auch hier ist es unsicher, ob die Handschrift noch die II. Rede enthielt. Die (teilweise nur in Resten) vorhandenen Reden waren ursprünglich $\tilde{\chi}\alpha$ bis $\tilde{\chi}\epsilon$, später als $\tilde{\chi}\beta$ — $\tilde{\chi}\zeta$ gezählt.

43. Vaticanus 936 chartac. s. XV = B enthält nach Reden des Isokrates (vgl. Drerup Isocr. opera omnia I p. XVII) von anderer Hand

- | | |
|--|-----|
| 1. (fol. 184 ^r) <i>Θεμιστίου σοφιστοῦ καὶ ἐπάρχου λόγος περὶ</i> sonst Titel wie H | VII |
| 2. (fol. 190 ^r) <i>οὐ αὐτοῦ</i> Titel wie H | X |
| 3. (fol. 194 ^v) <i>εἰμιστίου</i> Titel wie H | IX |
| 4. (fol. 197 ^r) <i>οὐ αὐτοῦ</i> Titel wie H | V |
| 5. (fol. 200 ^v) Titel wie H | IV |
| 6. (fol. 205 ^v) Titel wie M (aber <i>χαριστήριος</i>) | II |

Über die folgenden Themistianana vgl. o. S. 57.

44. Mit B nahe verwandt ist die Gruppe Ω , über die ich bereits W. St. XX 212 einige Mitteilungen gemacht habe. Allen Handschriften dieser Kategorie ist gemeinsam, daß sie aus einer Vorlage stammen, die an zahlreichen Stellen beschädigt oder sonst unleserlich war, und daher Lücken aufweisen, sowie daß sie sämtlich die Reden VII, X, IX, V, IV, II in dieser Ordnung enthalten (in W. St. XX 209 ist einigemale irrtümlich IX, X geordnet!); wenn die II. Rede in *h* fehlt (der sonst in allen Beziehungen mit den übrigen Vertretern von Ω stimmt), so ist das nur Zufall. Die Titel der Reden lauten überall so wie in B, nur daß alle Handschriften in der Überschrift von II *ἐνχαριστήριος* bieten. Endlich sind alle Handschriften s. XV oder XVI. Einen Unterschied zwischen den einzelnen Handschriften bilden nur der größere oder geringere Grad von Verderbnis oder auch willkürlicher Änderung an den lückenhaften Stellen und der sonstige Inhalt.

Unbekannt ist mir derselbe bei

Vaticanus 80 chart. s. XVI

i.

Nur die sechs Reden enthalten die drei folgenden Handschriften: Parisinus Suppl. Gr. 102 chart. s. XVI/XVII g.

Harleianus 5645 chart. s. XVI, z, in dem diese

Reden als 9—14 gezählt sind. Dies ist aber die Zählung derselben Reden in Stephanus' Ausgabe (ς). Aus ς kann z nicht abgeschrieben sein, da die zahlreichen charakteristischen Eigentümlichkeiten, in denen er mit der Ausgabe stimmt, sich auch im Monacensis q finden, während anderseits markante Lesarten von ς sich in ihm nicht finden. Eher ist es möglich, daß er (allein oder mit einem anderen Codex) die Vorlage war, aus der Stephanus seinen Text schöpfte, zumal ja die Handschriften dieses Gelehrten zum Teile in die Harleiana gelangt sind (H. Omont, Centralbl. für Bibliothekswesen IV S. 185 ff.).

Ottobonianus 375 chart. s. XVI

l

ist wahrscheinlich der im Katalog der Sirlletiana (Escur. X—1—15) unter ‚Philosophes‘ als Nr. 23 verzeichnete Codex mit ‚Differents opuscles de Thémistius‘. Ein anderer Themistios-codex derselben Sammlung ist jetzt ebenfalls im Vatikan, nämlich

Ottobonianus 76 chart. s. XV ex. (oder XVI in.) o

(nach dem Katalog von Feron und Battaglini s. XVII), in dem die sechs Kaiserreden einen aus fünf Quaternionen bestehenden

selbständigen Teil bilden (als Nr. 2). Der übrige Inhalt der Handschrift ist folgender:

1. Zwei Reden des Joannes Chrysostomos (Rest einer ehemals umfangreicheren Handschrift).
3. Asklepios zur Metaphysik.
4. Aristoteles *περὶ αἰσθησεως καὶ αἰσθητῶν*.
5. (Gemistios Plethon) ‚De differentia Platonis et Aristotelis‘ (auch Esc. I—II—1).
6. (Ders.) *κατὰ σχόλια πρὸς τὰ ὑπὲρ Ἀριστοτέλους συγγράμματος*.
7. Exzerpte aus Josephus Flavius I.
8. Inhaltsangabe von Eusebios Praep. Evang. XI.
9. Aristoteles Meteorolog. IV.
10. Alexandros von Aphrodisias zur ersten Analytik.

Nun enthielt der Sirletianus unter ‚Philosophia‘ Nr. 12:

1. Differents opuscles de Thémistius = Ottob. 2.
2. = Ottob. 3.
3. Simplicius sur la Physique.
4. Hermias sur le Phédre.
5. *ἐπὶ μνημα* sur le traité d'Aristote De l'âme.
6. = Ottob. 10.
7. = Ottob. 5.
8. Extraits du premier livre des Ethiques d'Aristote.

Die Übereinstimmung reicht hin, um die Annahme zu rechtfertigen, daß der Sirletianus (wie so manche Miszellan-Handschriften dieser Sammlung) auseinandergenommen und seine Bestandteile zum Teil zur Zusammensetzung des jetzigen Ottonianus 76 verwendet wurden.

Monacensis 113 chart. s. XVI

q

(vgl. Förster, Libanii opp. I 2 p. 413) enthält zwischen Pythagoras' *Χρυσᾶ ἔρη* und Libanios (darunter dem Antiochicus)

fol. 77—115 die sechs Kaiserreden;

weiterhin noch Julianos In Solem.

Palatino-Vaticanus 51 chart. s. XV

s

enthält Appianos, Eunapios, Theophrastos De sensibus, dann die sechs Kaiserreden,

Nikephoras Gregoras in Synesium de insomnia, Scholia in Aeschinem, vier Tragödien des Aischylos.

Palatino-Vaticanus 304 chart. s. XVI

t

enthält die sechs Kaiserreden und

Isokrates' Lobrede auf Helena (vgl. Drerup, Isocr. opp. omnia XIX und XLVI).

45. Dieses letztere Stück erscheint in Verbindung mit den Kaiserreden in einer von Janus Laskaris in Epirus erworbenen und nach dem Abendland gebrachten Handschrift. Darüber hat zuerst Mitteilung gemacht Enea Piccolomini in der Rivista di filologia ed istruzione classica II (1874) Due Documenti relativi ad Acquisti di codici Greci fatti da Giovanni Lascaris per conto di Lorenzo de' Medici. In einem Briefe an Demetrios Chalkondyles (vermutlich aus dem Jahre 1491) gibt Laskaris an, daß er kürzlich auf einer Reise, die er durch Akarnanien und Thessalien nach Griechenland gemacht hatte, unter anderen griechischen Texten gefunden habe: *λεξικὸν σημαντικὸν τῶν λέξεων τῶν δέκα ῥητόρων. Ἡρακλείτου τοῦ Ποντικοῦ ἀλλιγοῖαι πρὸς τὰ περὶ θεῶν Ὅμηρον πεποιημένα καὶ ἀντιρρήσεις πρὸς τοὺς κατ' αὐτοῦ βλασφημήσαντας, ἀτελές· λείπει δὲ ὀλίγον, οἶμαι. λόγοι τοῦ Θεμιστίου πλείστοι.* Piccolomini dachte an drei verschiedene Handschriften und glaubte das rhetorische Lexikon im Harpokration des Codex Laurentianus pl. LV, 14 wiederzufinden; die beiden anderen Texte kann er in der Laurentiana nicht nachweisen, da der Cod. LX, 5 mit seinen zwei Reden des Themistios unmöglich von Laskaris als *λόγοι πλείστοι* bezeichnet werden konnte. Später hat dann K. K. Müller (Neue Mitteilungen über Janos Laskaris und die Mediceische Bibliothek, Centralblatt für Bibliothekswesen I B. 33 ff.) die Frage nach den durch Laskaris' Hände gegangenen Handschriften auf breiterer Grundlage wieder aufgenommen. Das eine der von ihm aus dem Cod. Vatic. Gr. 1412 herangezogenen Verzeichnisse (IV; S. 409) erwähnt *λόγοι Θεμιστίου καὶ περὶ τῶν τοῦ λόγου σχημάτων*; Müller ist der Meinung, daß wir es offenbar mit Hss., welche Laskaris aus der Mediceischen Bibliothek bei sich hatte, zu tun haben. In jedem Falle ist die vorliegende Angabe zu unbestimmt, um die Handschrift mit einer der noch vorhandenen zu identifizieren. Das

selbe gilt von den im Verzeichnis III fol. 48^b 10 (Müller S. 379) unter den *βυβλία ἡγορασμένα ἐν Κερκύρα* erwähnten *λόγοι τοῦ Θεμιστίου*, die zwischen *Κορνοῦτος περὶ θεῶν ἑλληνικῶν* und *ἄλλα τινὰ ἐν τοῖς γραμματικοῖς β: λε (?)* stehen. Viel genauer sind die Angaben über die ἐν ᾿Αρτη erworbenen Stücke (fol. 59^b; p. 394 Müller), wo es heißt:

ἐν τοῖς τοῦ Τριβολίου κυρίου Δημητρίου· ἐπιστολαὶ σοφῶν ἀνδρῶν διαφόρων (1).

Μιχαὴλ τοῦ Ψελλοῦ εἰς τὴν ψυχολογίαν τοῦ Πλάτωνος.

Ἡφαιστίωνος ἐγχειρίδιον.

Λεξικὸν σημαντικὸν τῶν λέξεων τῶν δέκα ἑτη-
τόρων κατὰ στοιχεῖον.

Ἡρακλείτου τοῦ Ποντικοῦ ἀλληγορίαι πρὸς τὰ
περὶ θεῶν Ὀμήρου πεποιημένα καὶ ἀντιρρή-
σεις πρὸς τοὺς κατ' αὐτοῦ βλασφημήσαντας.

Θεμιστίου σοφιστοῦ καὶ ἐπάρχου λόγος περὶ τῶν
ἡτυχηκότων usw.: die Reden VII, X, IX, V,
IV, II mit denselben Titeln wie Ω

Ἰσοκράτους Ἑλένης ἐγκώμιον. Es folgen
σχόλια εἰς τὸ περὶ ζώων μορίων α' β' γ' δ'.

Müller setzt diese Stücke zweifellos mit Recht gleich den im Brief an Chalkondyles erwähnten. Er hat aber übersehen, daß genau derselbe Inhalt aus dem Cod. Scorialensis 182 in dem im Cod. X—1—16 des Escurials erhaltenen Katalog des Nicolaus de la Torre notiert wird, nämlich:

Lettres de Diogène et autres.

Mich. Psellus Sur la psychogonie de Platon.

| Enchiridion d'Héphestion.

| Sur les mètres, par un anonyme.

Rhétorique d'Aristote (?)

Ἀέξεις (par ordre alphabétique) καὶ σημασίαι
διάφοροι κατὰ τοὺς δέκα ἑτήτορας ἀναγκαῖαι
par Jules (c'est peut-être un extrait de Ju-
les Pollux' Miller).

Allegories Homériques par Héraclite.

Discours de Thémistius.

Éloge d'Hélène par Isocrate.

Das ist der jetzt verschollene Codex Mendozae, ehemals mit III [2] 6 signiert, dessen Inhalt im alphabetischen Autorenkatalog von N. de la Torre (jetzt X—1—18) genau verzeichnet ist. Wenn im ‚Mémorial‘ (Graux p. 380) statt des letzten Stückes verzeichnet wird ‚Libanii epistolae aliquot‘, so beruht dies auf einem Versehen, indem nämlich die nächste Handschrift (Nr. 183) mit diesem Stück beginnt. Es ist also wohl unzweifelhaft, daß die von Laskaris in Arta erworbene Handschrift in den Besitz von Mendoza und von da in die Bibliothek des Escurials gelangte. Vgl. oben S. 4.

Parisinus 2079 chart. s. XV ex. oder XVI in. *f*
enthält nach Plutarchos De vitioso pudore von anderer Hand
fol. 17^r die sechs Reden in der Ordnung VII,
X, IX, IV, V, II, von denen eine jüngere Hand VII, X, IX und
V als $\tilde{\alpha}\tilde{\beta}\tilde{\gamma}\tilde{\delta}$, IV und II aber als $\tilde{\iota}\tilde{\beta}$ und $\tilde{\iota}\tilde{\delta}$ gezählt hat, wohl
nach Stephanus, aus dessen Ausgabe sie auch die Lücken teil-
weise ausgefüllt hat.

Parisinus 1653 chart. s. XVI *y*,
enthält nach Apollodoros' Bibliothek und Dion Chrysostomos
De regno I—IV

(fol. 101—131) die sechs Reden, $\tilde{\alpha}$ bis $\tilde{\zeta}$ gezählt.

Parisinus 2960 chart. s. XV *h*.
(ein Teil des Codex, nicht der Themistios enthaltende, ist von
Francesco Bernardo 1461 in Verona für Janus Laskaris ge-
schrieben). Er enthält nach Dion Chrysostomos De regno I—IV
und Pseudo-Longinos De sublimitate

(fol. 66 ff.) die Reden VII, X (als $\tilde{\beta}$), IX, V, IV
(als $\tilde{\epsilon}$) gezählt; später wurde eine andere Zählung (V als $\tilde{\iota}\tilde{\beta}$,
IV als $\tilde{\iota}\tilde{\gamma}$; also nach Stephanus) beigelegt.

46. Teile der Sammlung Ω enthalten:

Riccardianus 12 chart. s. XV = E
(vgl. Vitelli Studi Ital. di filol. cl. II, 471 f.; Förster, Duae Choricii
orationes nuptiales Ind. Lect. Vratisl. aest. 1891 p. 3). Er enthält
zwischen Lysias' Epitaphios und Chorikios

(fol. 98^v) *Θεμιστίου σοφιστοῦ καὶ ἐπαρχὸν ὑπατι-
κὸς εἰς τὸν αὐτοκράτορα ἰοβιανόν.*

Dieselbe Rede und darauf Chorikios enthält auch

Parisinus 2967 chart. s. XVI (geschrieben von
Michael Damaskenos) c.

Endlich enthält der

Taurinensis 179 (B V 33) chart. s. XV = T
nach Synesios' Briefen (vgl. Fritz S. 375), Demetrios Kydonios
und Isokrates *Πρὸς Ἀθηόνικον* unter dem Titel

(fol. 88^v) *Συλλογὴ τῶν λόγων Θεμιστίου σοφοῦ
καὶ ἐπάρχου*

Exzerpte aus or. VII.

47. Palatinus Heidelbergensis 129 chart. s. XIV = K
(vgl. H. Haupt im Hermes XIV 59 und K. K. Müller im Rhein.
Mus. XXXVI 47; Förster Lib. Opp. I 1 p. 73) enthält unter
anderen Exzerpten (fol. 62^v—64^v) unter dem Lemma *Θεμί*^{στ}
auch solche aus den Reden VII, X, IX, VIII, XXXII, XVI.
Auch hier stehen drei Stücke aus der Gruppe der Kaiserreden,
und zwar in der von den meisten Handschriften überlieferten
Reihenfolge, beieinander.

48. Die übrigen Themistios-Handschriften sind, weil sie
entweder den Autor bloß durch *Θεμιστίου* oder falsch (Par.
2988 *Συνεσίου*; s. o. S. 6) oder gar nicht (Matritensis; s. o. S. 57)
bezeichnen und außerdem nur einzelne Reden oder Exzerpte
aus solchen enthalten, für die Frage der Anordnung der Reden
ohne Bedeutung. Hingegen erfordern die Exzerpte, die in dem
großen Sammelwerk des Stobaios sich erhalten haben, Berücksichtigung,
die ich hier ihnen schon deshalb zuteil werden lasse,
weil das, was ich darüber W. St. XX 261 gesagt habe,
nicht vollständig und überdies durch einen Irrtum entstellt ist,
der mich zu falschen Schlüssen geführt hat. Stobaios hat folgende Eklogen:

- | | | |
|--|--|--|
| 1. II 15 ²³ W(achsm.)
= Flor. IV p. 160
M(cineke) | <i>Θεμιστίου ἐκ τοῦ Με-
τριοπαθοῦς ἢ Φι-
λοτέκνου</i> (Lemma
falsch!) | or. XXI 319 ¹ <i>ὅτι ...
ἐπεβάλετο.</i> |
| 2. III 1 ¹⁸² H(ense)
= Flor. I 87 M. | dass. Lemma | XXXII 434 ¹¹ <i>οἶτω
... 435²⁸ ψυχῇ.</i> |

- | | | |
|--|----------------------------------|---|
| 3. III 12 ²¹ H. = 12,
22 M. | dass. Lemma
(falsch!) | XXI 314 ²¹ οὐδὲμία..
29 ἐξαργήσασθαι u.
315 ¹³ ἔστι δέ...
316 ἐπιβόλους. |
| 4. III 13 ⁶⁸ H. = 13,
43 M. | Θεμιστίου ἐκ τοῦ
περὶ ψυχῆς | Plutarch. fragm. inc.
V Wytt. |
| 5. IV 5 ²⁷ H. = 46,
27 M. | Lemma wie 1
(falsch!) | XXVIII 414 ¹¹ ὅτι...
14 ἀνθάδειαν. |
| 6. IV 22 ⁸⁹ H. = 69,
22 M. | Lemma wie 4 | Plutarch. fragm. inc.
IV Wytt. |
| 7. IV 26 ²⁴ H. = 83,
24 M. | Θεμιστίου ἐκ τοῦ
Μετριοπαθοῦς | XXXII 438 ¹³ εὐ
ἴστε ... 439 ¹⁹ φι-
λολογία. |
| 8. IV 50 ²⁹ H. = 115,
28 M. | Ἐκ τοῦ Θεμιστίου
περὶ ψυχῆς | Plutarchi fragm. inc.
VI Wytt. |
| 9. IV 52 ⁴⁵ H. = 120,
25 M. | Lemma wie 4 | Plutarch. Mor. ed.
Bernardakis VII
152. |
| 10. IV 52 ⁴⁸ u. 49 H.
= 120, 28 M. | Lemma wie 4 | ebenda VII 21. |

Von diesen Stücken ist das letzte ein Dialogfragment, zweifellos nicht Themistios, sondern, wie schon Wytttenbach zu De sera numinis vindicta p. 129 erkannt hatte, höchst wahrscheinlich zu Plutarchos *Περὶ ψυχῆς* gehörig. Ob eine Ekloge aus Themistios vorherging, deren Text mit dem darauf folgenden Lemma *Πλουτάρχου ἐκ τοῦ Περὶ ψυχῆς* ausgefallen ist, wie Hense im Apparat vermutet, oder bloß ein Fehler im Autornamen vorliegt, zu dem die Ekloge 45 desselben Kapitels (oben Nr. 9) leicht Anlaß bieten konnte, läßt sich nicht entscheiden. Dagegen hatte Wytttenbach Unrecht, wenn er die Nummern 4 (wozu Plut. Phokion c. 2 zu vergleichen ist; s. Elter *Γνωμικὰ ῥησιώματα* p. 172), 6, 8 und 9 Plutarchos zuwies, wogegen Hense begründeten Einspruch erhebt. Wenn Scholze De temporibus librorum Themistii 1911 p. 80 adn. 506 bezüglich Nr. 8 meint „atque cap. CXV, 23 e quadam oratione de senectute

quam Themistius scripsit, sumptum esse auctor Mantissae proverbiorum (Cent. II 85; Paroemiogr. Graec. II p. 771) nescio an titulo commotus, qui illi Stobaei capiti praefixus est, probabilius docet, so muß dagegen bemerkt werden, daß der ‚auctor‘ in diesem Falle E. v. Leutsch ist, der nach seiner Praefatio p. XV die ‚Mantissa‘ aus den Randbemerkungen der Parisini 3058 (*A*) und 3059 (*D*) und dem, was in anderen Handschriften und der Pantiniana mehr als in *D* steht, zusammengestellt hat. Unsere Ekloge ist (außer in *Z*, in dem aber gerade das Lemma fehlt!) nur im Parisinus 3060 (*E*) überliefert, der übrigens, wenn Omonts Datierung auf s. XVI richtig ist, nicht das Autogramm des Apostolius († 1480) sein kann, wie Vogel und Gardthausen (Die griech. Schreiber des Mittelalters u. der Renaissance; Beiheft XXXIII zum Centralblatt f. Bibliothekswesen S. 423) annehmen. Selbstverständlich ist das *Περὶ γήρας* der ‚Mantissa‘ nur ein Rest der Angabe des Stobaioskapitels. Das Lemma von Nr. 8 anzuzweifeln, ist gar kein Grund vorhanden, zumal im Text der Ekloge selbst das Wort *ψυχῇ* vorkommt. Mit größerem Rechte könnte man für Nr. 6 einen Irrtum oder Fehler annehmen. Sehr wichtig sind die falschen Lemmata von Nr. 1, 3 und 5. Sie beweisen unwiderleglich, daß Stobaios bei der Redaktion seines Werkes nicht den Themistios selbst benützt hat, sondern eine Exzerptensammlung, in der die Stellen aus den beiden Reden XXI und XXVIII nach denen aus XXXII standen, aber ohne Lemmata (deshalb ist es kaum glaublich, daß Stobaios die Exzerptensammlung selbst angelegt haben sollte), so daß er das Lemma für die Exzerpte aus XXI auch für die aus den beiden anderen gelten ließ. Dabei bleibt es unentschieden, ob die Reihenfolge XXXII, XXI, XXVIII oder XXXII, XXVIII, XXI anzunehmen ist. Die Exzerpte aus *Περὶ ψυχῆς* trugen in der Vorlage des Stobaios das richtige Lemma; sie können vor oder nach der Gruppe der drei anderen ihren Sitz gehabt haben, wenn anders sie überhaupt derselben Exzerptensammlung und nicht vielmehr einer anderen Quelle entnommen sind.

49. Versucht man nun, aus den im Vorstehenden verzeichneten zum mindesten ebensoschr sich widersprechenden und scheinbar unvereinbaren als übereinstimmenden Tatsachen

der handschriftlichen Überlieferung Schlüsse auf die ursprüngliche Anordnung der Reden zu ziehen und eine solche wiederherzustellen, so drängt sich sofort die Wahrnehmung auf, daß die ‚Kaiserreden‘ VII, X, IX, V, IV und mit ihnen II einen einigermaßen festen Punkt in dem sonstigen Wirrsal darstellen. Bezeugt ist die Verbindung mit II für MBQ; die verstümmelte Handschrift I wird bei ihrer sonstigen Übereinstimmung mit den genannten Codices wohl auch ursprünglich or. II am Ende angeschlossen haben. Ob die II. Rede in dem am Ende unvollständigen X (in dem auch IV fehlt) enthalten war, läßt sich nicht als sicher oder auch nur wahrscheinlich hinstellen. Von L, der auch IV und II nicht hat, aber mit V in der Mitte einer Seite aufhört, läßt sich eher annehmen, daß die beiden jetzt fehlenden Reden IV und II in der Handschrift selbst nie enthalten waren; in der Vorlage mögen sie immerhin nach V gestanden haben. Auch A und H bieten zwar für die ersten fünf Reden dieselbe Anordnung wie MBQX; aber II fehlt in H ganz, in A steht die Rede an anderer Stelle (Nr. 9). Die drei aus dieser Gruppe in K exzerpierten Reden zeigen ebenfalls dieselbe Anordnung wie die bisher besprochenen; Vermutungen darüber aufzustellen, warum V, IV, II hier nicht exzerpiert sind, wäre müßig. Stark abweichend hingegen ist die Stellung der Reden dieser Gruppe, die in II und Ψ enthalten sind; und doch sind auch hier wieder Berührungspunkte vorhanden. Vergleicht man die Anordnung in der Mehrzahl der Handschriften mit der in II und Ψ

AHMBQ (IXEK)	VII, <u>X, IX, V, IV</u>
II	<u>V, IX, X</u>
Ψ	<u>IV, IX, V,</u>

so ergibt sich, daß in II sowohl wie in Ψ räumlich zusammenhängende Ausschnitte aus der vollen Pentade vorliegen, nur in abweichender Reihenfolge. Die fünf ‚Kaiserreden‘ erscheinen also zwar an verschiedenen Stellen der Sammlungen, in verschiedenen Graden der Vollständigkeit und innerhalb der Gruppe in verschiedener Anordnung; aber sie sind nirgends auseinandergerissen. Dagegen ist ihre Verbindung mit or. II keine feste; diese Rede ist in MBQ der Gruppe angehängt, in A(II) und Ψ geht sie ihr voraus.

50. Aber es lassen sich noch andere Übereinstimmungen feststellen.

A ist, abgesehen von den ‚Kaiserreden‘, mit H identisch (s. o. S. 49 f.).

Σ stimmt mit B (s. W. St. XX 214 und o. S. 57).

Σ stimmt mit Ψ:

Ψ	Δ	η	μ.	II,	XXVII,	XVIII,	VIII,	XXV,	XXVI,	—
Σ	—	II	—	—	—	—	—	XXV,	XXVI,	XXIV,
Ψ	VI	XIV	XIX	IV	IX	V				
Σ	—	—	—	—	—	—				

ΣΨ mit Δ verglichen

Δ	XXII	XXIII	XXIII*	XIX	—	—	—	—	—
	<u>XXIV — XXV</u> zeigen nur bezüglich XIX Dis-								
	krepanz; XXIV, XXV, XXVI dürfen wir als								
	Gruppe auffassen.								

Ebenso lassen sich bis auf eine einzige Rede A und Δ vereinigen:

A	XXV		13 andere Reden		XIX	—
Δ	—		XXII, XXIII, XXIII*		XIX, XVI,	
A	XXXII, XV, XVIII, XXIV,		—			
Δ	—		— XVIII, XXIV, XXV.			

Abweichend ist nur die Stellung von XXV.

A und K:

A	—	—	—	VIII		8 Reden		<u>XVI, XXXII</u>	
K	IV, X, IX, VIII					—		<u>XXXII, XVI</u>	
A	8 Reden			VII, X, IX.					
K	—			—					

Die Reden XVI und XXXII sind in beiden Exemplaren unmittelbar benachbart; verschieden ist nur die Reihenfolge sowie die Einreihung der Kaiserreden.

A und Stobaios:

A	XXVIII		19 Reden		XXXII		6 Reden	
Stob.	—		—		XXXII		—	
A	<u>XXI</u>		—		<u>—</u>		<u>XXI</u>	
Stob.	XXI, XXVIII		oder		XXVIII, XXI			

Abweichend ist die Stellung von XXVIII. Die Abfolge des Redenpaares XXI und XXVIII bei Stobaios ist vom Gesichtspunkte der Übereinstimmung mit A aus gleichgültig; ebenso die Einreihung der Rede *περὶ ψυχῆς*.

A und E:

A XX	26 Reden	VII, X, IX, V
E XX	Aristeides	VII, X, IX, V

A und O:

A XX	25 Reden	XXI, —
O —	—	XXI, XX

Abweichend ist die Stellung von XX.

Am stärksten sind die Abweichungen zwischen A und

Ψ (Σ). Ich bezeichne in der nebenstehenden Vergleichungsliste die in der anderen Handschrift nicht vorhandenen Stücke mit einfachen Strichen, die an anderer Stelle eingereihten mit doppelten. Gänzlich abweichend sind hinsichtlich der Stellung nur die Reden: *Δημηγορία*, XVIII, XXV und XXVI (die letztere allerdings infolge der Zerreißung der *Θεωρία* und des *λόγος* in A doppelt) abweichend. II und XXVII sowie die Kaiserreden stellen sich zu Gruppen zusammen, deren verschiedene Anordnung im Innern die größeren Zusammenhänge nicht stört. Also sind es zwischen A und Ψ nur vier Reden, die fluktuieren; dazu kommen (von den Kaiserreden abgesehen) aus den vorhergehenden Vergleichen von A mit O XX und von A mit Stob. XXVIII und von Σ Ψ mit Δ XIX. Auffallend ist, daß von diesen sieben Fällen nicht weniger

A	Ψ
XXV	=
<i>Θεωρία</i>	=
zu XXVI	=
=	<i>Διμ.</i>
XXVII	II
XI	—
I	—
II	XXVII
=	XVIII
VIII	VIII
=	XXV
=	XXVI mit
	<i>Θεωρία</i>
VI	VI
III	—
<i>Διμ.</i>	=
XXX	—
XIV	XIV
XXXI	—
XVII	—
XIX	XIX
—	⟨Φ⟩ <i>ἰλόπολις</i>
XVI	—

A	Ψ	als vier, nämlich XX, XXVIII,
XXXII	—	XXV ₂ und XXVI, sich innerhalb
XV	—	der ersten fünf Stücke von A zu-
XVIII	=	sammendrängen, so daß es fast den
XXIV (XXIVΣ)		Anschein hat, als ob diese Partie
XIII	—	in A an den Unstimmigkeiten der
XXVI ₁₂₆ -	=	Anordnung die Schuld trüge.
γος		51. Von anderen Gesichtsp-
XXXIV	—	unkten für eine ursprüngliche
XXI	—	Anordnung käme zunächst die
VII	—	chronologische Folge in Betracht;
X	—	aber auch diese versagt voll-
IX	IV	ständig. Man braucht bloß in den
V	IX	Inhaltsangaben von A (o. S. 47 f.),
IV	V	Ψ (S. 56) und Δ (S. 59) die (la-
		teinischen) Ordnungszahlen der

Reden I—XIX in der Harduiniana, die im großen und ganzen die zeitliche Abfolge dieser Reden richtig angeben, mit der Anordnung der Handschriften zu vergleichen, um sofort zu erkennen, daß beides sich nicht vereinigen läßt. Auch die 'Kaiserreden' sind in der Abfolge, die in AHXEMBQIK durchgeführt ist, nicht zeitlich geordnet, auch in Ψ nicht; wenn in II die Reihenfolge mit der Abfassungszeit stimmt (V = 364, IX = 369, X = 370), wenn ferner in O zwei Reden, XXI und XX, aus 355, in Ψ am Anfang drei, Dem., II und XXVII, aus demselben Jahre beisammenstehen und auch in Stobaios' Vorlage unter Voraussetzung der Anordnung XXXII (= 346), XXI (= 355), XXVIII (= 381) die Zeitabfolge gewahrt erscheint, so wird man kaum geneigt sein, darauf Schlüsse aufzubauen. Etwas mehr System kommt in die Sache, wenn man unter Verzicht auf die Abfolge nach Jahren sich auf die Kaiser, unter deren Herrschaft die einzelnen Reden gehalten sind, beschränkt. Da finden sich wohl etwas umfangreichere Gruppen zusammen, wie z. B. XIV, XXXI, XVII, XIX, XVI aus der Regierungszeit des Theodosius, XXIX, XXV, XXVI und VII, X, IX aus der des Valens, III, Dem., XXX aus der des Konstantius beisammenstehen. Aber auch das ist ein zu schwacher Anhaltspunkt. Kein unmittelbares Ergebnis liefern auch die wechselnden Bezeichnungen des Autors und die abweichenden

Fassungen der Titel überhaupt (die *θεωρίαι* und *προθεωρίαι* eingeschlossen). Auf diese Fragen wird man sich erst einlassen können, bis ein anderweitiger sicherer Leitfaden zu einem wirklichen Resultat geführt hat.

52. Bevor ich nun daran gehe, einen darauf abzielenden Vorschlag vorzulegen, muß erst die Frage beantwortet werden: wie verhalten sich die uns ganz oder teilweise erhaltenen Reden (einschließlich des uns nur durch die *θεωρία* bekannten *Φιλόπολις*) zu dem vollständigen Nachlaß des Themistios, wie ihn das Altertum, vermutlich in einer Gesamtausgabe, besaß? Hierüber besitzen wir eine Angabe bei Photios Bibl. Cod. 74¹: *Ἀνεγνώσθησαν Θεμιστίου πολιτικοὶ λόγοι λς', ὧν εἰσι καὶ οἱ πρὸς Κωνσταντίον τὸν βασιλέα καὶ εἰς Οὐάλεντα καὶ Οὐαλεντιανὸν τὸν νέον, ἀλλὰ καὶ εἰς Θεοδοσίον τοὺς βασιλεῖς, ἐπαίνους αὐτῶν καὶ ἐγκώμια παρέχοντες.* — — *ἤχμαζε δὲ μάλιστα ἐν τοῖς Οὐάλεντος χρόνοις ὡς καὶ τῶν αὐτοῦ λόγων δῆλον. ἐπὶ δὲ Κωνσταντίῳ ἔτι νέος ἦν, ὅφ' οὗ καὶ ἐνετάγη τῇ τῶν Ῥωμαίων γερουσίᾳ ὡς καὶ ἡ πρὸς αὐτὴν τὴν ἐν Ῥώμῃ γερουσίαν ὑπὲρ αὐτοῦ παρὰ τοῦ βασιλέως ἐπιστολὴ ἀποδταλείσα δηλοῖ.* Die Bemerkung, daß Themistios zu Konstantius Zeiten „noch jung“ war, deckt sich in überraschender Weise mit der Hypothesis oder didaskalischen Vorbemerkung zu or. I: *ὅτε πρῶτον συνέτυχε τῷ βασιλεῖ νέος ὧν ἔτι· διόπερ οὐ πᾶν κρατεῖ τῆς ιδέας*, die A erhalten hat. Photios hat also wahrscheinlich ein Exemplar benützt, das dem Ambrosianus ähnlich war. Sowohl Seeck (Die Briefe des Libanios S. 306) als auch Scholze (a. a. O. p. 86, adn. 530) sind der Ansicht, daß der Titel *πολιτικοὶ λόγοι* die ganze dem Photios oder seinem Gewährsmann vorliegende Sammlung der Reden bezeichne. Seeck vermutet, daß Photios „den Titel *λόγοι πολιτικοί*, mit dem nur die erste Gruppe der Reden bezeichnet werden sollte, fälschlich auf die ganze Sammlung übertragen“ habe; Scholze sucht Photios zu rechtfertigen: „in numero scilicet Themistii orationum politicarum orationes morales quoque vir doctus habuit. sunt enim orationes politicae, „quae non umbraticae sunt et scholasticae, quales a sophistis maximam partem habebantur, sed quae publice dicantur atque ad negotia vel

¹ Der Artikel bei Suidas, in dem die rhetorischen Leistungen des Themistios mit den zwei Worten (*γέγραφε*) καὶ *διαλέξεις* abgetan werden, kommt hier nicht in Betracht.

causas quoque forenses pertineant“ (I. C. Wolf ad Liban. ep. 1510^a). Für die Deutung des Ausdruckes *πολιτικοὶ λόγοι* stehen uns allerdings andere Quellen zu Gebote. Es wird sich zunächst darum handeln, ob diese Bezeichnung in dem Sinne aufzufassen ist, wie sie von Aristoteles und Hermogenes (die Belege dafür in Volkmanns Rhetorik S. 553 und 565 der 2. Aufl.) angewendet wird, nämlich in dem der vollendeten Beredsamkeit. Mit Recht bemerkt Volkmann S. 565 Anm. 1, daß dieser Gebrauch schon weit älter ist; er hätte dafür Dionysios von Halikarnassos *Περὶ συνθ. ὀνομ.* c. 26 anführen können, der den *ιδιότης λόγος*, den *ἀδολέσχης* und *φλόαρος*, vom *πολιτικός*, dem *πολὺ κατεσκευασμένος καὶ ἔντεχνος*, unterscheidet. In gleichem Sinne gebraucht derselbe Dionysios c. 11 *λέξις πολιτική*; und es unterliegt keinem Zweifel, daß in dem Kunsturteil über Themistios, das sich bei Photios zwischen den oben mitgeteilten Sätzen in folgende Worte gekleidet findet: *ἔστι δὲ τὴν φράσιν σαφῆς καὶ ἀπέριττος καὶ ἀνθηρὸς καὶ λέξεσιν πολιτικαῖς καὶ εἰς τὸ σεμνὸν τι ἐπικλινούσας χρώμενος*, die *λέξεις πολιτικάι* nicht anders zu verstehen sind, ebenso wie in dem Urteil des Eunapios über Himerios: *χρότον δὲ ἔχει καὶ ἤχον ἐν συνθήκῃ πολιτικόν*.¹ Daraus folgt aber keineswegs, daß auch in den Anfangsworten Photios das Epitheton *πολιτικός* in gleicher Weise verwendet; denn hier handelt es sich nicht um ein rhetorisch-technisches Urteil, auch nicht um ein ästhetisches oder ein Urteil überhaupt, sondern um eine bibliographische Bezeichnung, deren Urheber kein Hermogenianer gewesen zu sein braucht und wahrscheinlich ein anderer ist als der Kritiker, dem Photios die Charakteristik des Themistios als Redner entlehnt.

53. Was heißt hier *πολιτικοὶ λόγοι*? Den Eingang der *Technē* des Anaximenes möchte ich dafür nicht heranziehen, da derselbe bekanntlich arg interpoliert und meines Erachtens der Verdacht nicht ganz abzuweisen ist, daß, ebensogut wie

¹ Wenn Dionysios c. 22 als Muster des *ἀσθηρῶ ἡμῶντα* von den Epikern Antimachos und Empedokles, von den Melikern Pindaros, von den Tragikern Aischylos, von den Historikern Thukydides und zum Schluß *ἐν πολιτικοῖς λόγοις* Antiphon anführt, so ist der letztere Ausdruck unzweifelhaft auch als Bezeichnung einer Literaturgattung aufzufassen; es ist nicht ausgeschlossen, daß damit die Beredsamkeit des praktischen Lebens im Gegensatz zu den fingierten Reden des Thukydides gemeint ist.

aus den ursprünglichen δύο γένη drei geworden sind, auch das an sich überflüssige und dem Anaximenes sonst fremde Beiwort πολιτικῶν später (vielleicht aus dem gefälschten Widmungsbrief) eingeschmuggelt sein kann. Zum mindesten will die sogleich folgende Erwähnung der ἴδιαι δμιλῖαι dazu gar nicht passen. Aber wir können uns auf Isokrates berufen, der Πρὸς Νικοκλέα 51 die ἐριστικοὶ λόγοι (die doch auch ἔντεχνοι sind) den πολιτικοὶ entgegenstellt, Κατὰ τῶν σοφιστῶν 9 und 20 gegen die, welche die πολιτικοὶ λόγοι als geschäftliches Aushängeschild mißbrauchen (vgl. auch 21) und sie Περὶ ἀντιδόσεως 46 Ἑλληνικοὶ καὶ πολιτικοὶ nennt, deren Pflege, wie er selbst 260 mit Stolz hervorhebt, er als seine Lebensaufgabe betrachtet. Ferner sind hieher die ‚quidam‘ zu beziehen, die nach Quintil. II 15, 33, rhetorice — eandem civilitatem esse iudicaverunt, wobei er auch des Cicero gedenkt, der sie (De inv. I 5, 6) ‚scientiae civilis partem‘ nennt. Das ist der πολιτικὸς λόγος, der als erste der fünf διαίρεσεις λόγου bei Diog. Laert. III 864. 87 dem Platon beigelegt wird, ὃν οἱ πολιτευόμενοι λέγουσιν ἐν ταῖς ἐκκλησίαις, und dem als dritte der ἰδιωτικὸς gegenübergestellt wird, ὃν οἱ ἰδιῶται διαλέγονται πρὸς ἀλλήλους; der erstere steht wohl in Beziehung zur bekannten Gorgiasstelle 463 D, der letztere erinnert an die oben erwähnten ἴδιαι δμιλῖαι des Anaximenes I 1. Schwieriger ist es zu sagen, was die πολιτικοὶ λόγοι sind, die Themistios im Auge hat, wenn er XXVI 392¹ sagt: καὶ γὰρ δὴ δυοῖν θάτερον ἀναγκαῖον (wenn man den Weg des öffentlichen Vortrages abschneidet) ἢ μηδένα¹ γράφειν λόγους πολιτικούς, ἀλλὰ καὶ Πλάτωνος καταγελᾶν ἐπὶ ταύτῃ τῇ προθυμίᾳ², ἢ κατατιθέμενον ἐν τοῖς γράμμασι τὴν τοιαύτην ἰδέαν ῥίπτειν ἐν ταῖς ὁδοῖς κτλ., da die Erwähnung Platons und Aristoteles' an unmittelbar politisch wirkende Reden allein nicht zu denken erlaubt. Andererseits wird er in der ἐπόθεσις zum Φιλόπολις (Rhein. Mus. LXI 557) ein πολιτικὸς φιλόσοφος genannt, οὗ μὴδὲν ἕλλο τέλος ἢ τὰ λυσιτελοῦντα τῇ πόλει μετὰ τοῦ καλοῦ συμπορίζεσθαι, was doch wohl zweifellos, wenn auch von einem anderen geschrieben, aus der Rede selbst stammt; er betont wiederholt mit Stolz,

¹ μηδένα die Ausgaben nach Ψ; besser μηδὲ A oder μὴ Σ B.

² vgl. XXVI 380¹¹ (Πλάτων) τὸν — δημοσίᾳ καὶ σὺν μακροῖς λόγοις προσιόντα καὶ ὁμιλοῦντα τοῖς πλήθεσιν, εἰ μὲν δρομήν αὐτὸ προμηθοῦμενος τῶν ἀκρωμένων πολιτικὸν οἶται καὶ δρομάζειν κτελεί und dazu Plato Soph. 268 B.

daß die Philosophie ihm ein Anrecht gebe, zu Herrschern zu sprechen, und was Cicero De orat. III 28 109 den Crassus sagen läßt: *illi qui . . . Peripatetici aut Academici nominantur, olim autem propter eximiam rerum maximarum scientiam a Graecis politici philosophi appellati universarum rerum publicarum nomine vocabantur*‘, mußte ihm aus der Seele gesprochen sein. Demnach ist die Möglichkeit, daß von Photios mit *πολιτικοὶ λόγοι* diejenigen Reden bezeichnet werden, die vor den Herrschern oder vor staatlich eingesetzten Körperschaften bei Anlässen, die sich aus dem öffentlichen Leben ergaben, gehalten wurden, nicht abzuweisen und es fragt sich weiterhin, wie es sich mit der von demselben Gewährsmann bezeugten Zahl von 36 Reden verhält.

54. Seeck (a. a. O. S. 306) rechnet so: uns sind im griechischen Original 33,

eine (Nr. 34; *Περὶ ἀρετῆς* bearbeitet von Gildemeister und Bücheler im Rhein. Mus. XXVII 438 ff.) in syrischer Übersetzung erhalten; außerdem werden erwähnt:

35. der Rechenschaftsbericht über die Erfolge der ersten Gesandtschaft nach Rom (aus Lib. ep. 371 und 379 erschlossen);

36. die Rede, in welcher Valens zum Friedensschluß mit den Goten aufgefordert wird (nach or. X 158¹⁵);

37. der Panegyrikos auf Julianos (*Φιλόπολις*; erhalten die *ἑωγία*) und

38. die Toleranzrede an Valens (nach Sokrates Hist. eccl. IV 32). „Das ergibt im ganzen 38; unter der sehr wahrscheinlichen Vorraussetzung, daß orthodoxer Übereifer die beiden letztgenannten Reden schon vor der Zeit des Photius unterdrückt hat, würde also seine Zahl genau stimmen“. Dabei hat Seeck nicht berücksichtigt, daß durch Blattausfall im Archetypus statt des Schlusses von XXIII sich der einer anderen Rede erhalten hat (s. o. S. 59) und daß bei Stobaios sich Zitate aus einer Rede *Περὶ ψυχῆς* finden. Damit kommen wir bis auf 40 Reden.

Scholze erkennt Nr. 35 in Seecks Aufstellung nicht an; dagegen setzt er an:

35. „Adhortatio ad Julianum in Illyricum missa“, ein *Προτρεπτικός*, auf den Julianos in dem Briefe p. 328—345 ed. Hertlein antwortet;

36. = Seeck 37;

38. ‚Legatio ad Jovianum‘? (das Fragezeichen rührt von Scholze selbst her, der die Rede aus Lib. Ep. 1061 erschließt);

39. ‚Oratio consularis ad Valentem‘ (nach or. IX 152²⁸ und Lib. Ep. 1223);

40. = Seeck 36; doch nimmt er mehrere ‚Orationes Istrienses‘ an;

41. = Seeck 38;

42. = Seeck 34;

43. = or. XXIII* (nach ihm *Περὶ φρονήσεως*);

44. *Περὶ ψυχῆς* (bei Stob.);

45. *Περὶ γῆρας* (s. o. S. 69 f.).

Von diesen Stücken ist 45, wie ich gezeigt habe, auszuschalten: auch 38 beruht nur auf der recht unwahrscheinlichen Annahme, daß Themistios, weil er die *προσβεία* an Jovianus abgelehnt hatte und Klearchos an seine Stelle getreten war (Lib. Ep. 1061), seinem Stellvertreter doch eine schriftlich abgefaßte Gratulation an den Kaiser mitgegeben habe. Immerhin bleiben so noch 43 Reden; und die Einbuße wird überdies wettgemacht dadurch, daß für Nr. 40 (Scholze) nach dem, was Themistios or. XI 171²⁹ von sich selbst sagt, *τοσαῦτα μὲν ἐν τῇ βασιλίδι πόλει, τοσαῦτα δὲ ἐπὶ τῷ Ἰστρῷ διειλεγμένους*, zweifellos mehrere Reden aus diesem Anlaß anzunehmen sind.¹ Rechnet man noch die von Themistios or. XVII 261³ erwähnten zehn Gesandtschaften und Reisen ins ‚Ausland‘ (*ταῖς δέκα προσβείαις καὶ ταῖς ὑπερορίοις ἀποδημίαις*; vgl. dazu or. XXXI 426 20), so wird man ohne Mühe 48 Reden herausbringen können. Auch muß in Betracht gezogen werden, daß die *Διηγηγορία* dabei noch gar nicht als besondere Nummer gerechnet wurde und daß der Brief des Julianos in der Sammlung Platz gefunden haben kann. Im Corpus der Julianosschriften stand er unter den Reden; in dem der Themistiosreden würde er sich neben dem vorauszusetzenden *Προτρεπτικός* des Professors ganz gut ausgenommen haben, ebenso wie in Libanioshandschriften der (XIV.) Rede *ὑπὲρ Ἀριστοφάνους πρὸς Ἰουλιανόν* der Briefwechsel

¹ Zu einer solchen könnten sehr wohl die oben S. 51 besprochenen Reste in der Meteorahandschrift C gehören.

der beiden beigegeben ist (Förster Lib. Opp. I, 1 28 u. II 83). Reden, die nicht zu den *πολιτικοί* im oben erörterten Sinne gehören, gibt es unter den erhaltenen 12, nämlich XX—XIV (dazu XXIII*), XXVI, XXVII, XXIX, XXX, XXXII und *Περὶ ἀρετῆς*, wozu die Stobaioszitrate aus *Περὶ ψυχῆς* als 13. kommen; um die von Photios angegebene Zahl von 35 *πολιτικοί λόγοι* zu erreichen, bedarf es einer Gesamtzahl von 49 Themistiosreden, die nach dem Gesagten keineswegs als übertrieben oder unmöglich gelten kann. In jedem Falle ist klar, daß die Zahl der nachweisbaren Reden die von Photios angegebene Ziffer bedeutend übersteigt; ob er nun mit dem Ausdruck *πολιτικοί λόγοι* eine besondere Klasse der Reden meint oder alle, ein vollständiges Themistiosexemplar lag ihm keinesfalls vor.

55. Gab es eine zweite Klasse der Reden neben den *πολιτικοί*, so wird dafür kaum eine passendere Bezeichnung sich finden lassen als *ιδιωτικοί*, welchen Namen schon Dionysios von Halikarnassos für die Reden des Deinarchos als Gegensatz zu *δημόσιοι* und, was für Themistios wichtiger ist, die Handschriften des Demosthenes und Libanios in der Hypothesis zu *κατὰ Θεοκρίνον* in gleicher Weise oder zum Unterschiede von *δημηγορίαι*, *συμβουλευτικοί* usw. anwenden. Für die konstantinische Zeit waren Ausdrücke wie *λόγοι δημόσιοι* oder *δημηγορίαι* unpassend oder wohl auch mißliebig; und eine Teilung der Reden in *πολιτικοί* und *ιδιωτικοί* ganz passend. Daß eine solche Teilung der Reden bei ihrer Anordnung eine gewisse Rolle spielt, läßt sich aus der jetzt folgenden Übersicht leicht ersehen, in der ich versuche, alle für die Anordnung in Betracht kommenden Tatsachen zusammenzufassen.

Ich lege hiebei die Reihenfolge von A zugrunde und füge die nur in Δ und Ψ erhaltenen Stücke so ein, wie sie der Abfolge in diesen beiden Handschriften am natürlichsten entsprechen. Nebst der fortlaufenden Nummer ist bei jedem Stück angegeben: die Ordnung nach Harduin (in lateinischen Zahlenzeichen), die Herrscher, unter denen die Reden verfaßt sind (C = Constantius, Jul. = Iulianus, Jov. = Iovianus, V = Valens, T = Theodosius), das Jahr,¹ das *γένος* der Rede, ob *π(ολιτικός)* oder *ι(διωτικός)*, und in den folgenden Kolonnen der Platz,

¹ Ich folge dabei den Ansätzen von Scholze.

den die Rede in den verschiedenen Handschriften einnimmt, endlich der Umfang nach Zeilen der Dindorfschen Ausgabe. Endlich ist durch ein Sternchen die Nennung des Autornamens und durch ein Kreuzchen die Bezeichnung τοῦ αὐτοῦ in den Überschriften der Reden angedeutet. Die übrigen Reden, die wir ganz oder in Anführungen besitzen oder von denen wir wenigstens Kunde haben, bieten keine Möglichkeit einer auch nur annähernd wahrscheinlichen Einreihung und müssen daher außer Betracht bleiben.

Mit welchem Reagens nun dieses Konglomerat von Reden, das sich als eine rudis indigestaque moles darstellt, zu behandeln sei, wurde mir klar, als ich meine Anzeige des Fuhrschen Demosthenes schrieb und mir (zunächst für meinen eigenen Bedarf) die Anordnung der Demosthenischen Reden in den vier Hauptzweigen der Überlieferung übersichtlich zusammenstellte; die Tabelle habe ich dann im Sokrates IV 62 f. abgedruckt. Gelingt es, auch bei Themistios die überlieferte Redenmasse in τόμοι aufzulösen, die von den verschiedenen Redaktoren oder Kopisten in verschiedener Reihenfolge abgeschrieben oder ausgezogen wurden, und durch Verschiebung dieser τόμοι die abweichende Anordnung in den einzelnen Überlieferungszweigen befriedigend zu erklären, so ist damit die Frage, die wir uns gestellt haben, beantwortet. Hierbei helfen nun alle einzelnen Erscheinungen, die ich bereits erwähnt habe und von denen keine für sich zur Lösung des Problems hinreicht, in erwünschtester Weise mit.

Als erste Gruppe (A) lassen sich die Stücke 1—6 absondern, sämtlich ἰδιωτικοί, unter Constantius, Valens und Theodosius entstanden, zusammen 1634 Dindorf-Zeilen umfassend, 1906 Normalzeilen der Prosarolle entsprechend. Die Anordnung der daraus in Ψ aufgenommenen Stücke zeigt keinen glatten Ablauf; man wird also an eine zweimalige Exzerpierung durch den Veranstalter dieser Sammlung zu denken haben.

Es folgen sieben Reden (7—13), sämtlich πολιτικοί, keine von ihnen in die Zeit des Theodosius fallend. Der Umfang von 3277 Dindorf-Zeilen = 3823 Normalzeilen, ist allerdings ungewöhnlich und macht es rätlich, zwei Gruppen, als zweite 7—9 (B) mit 1628 D. = 1899 normalen und als dritte 10—13 (C) mit 1649 D. = 1924 normalen Zeilen anzunehmen.

				A	II	L	O	Ψ	Σ	Δ	K	H	XMIB Ω	Stob.
1.	XX	C	355	$\delta\delta$.	1*	—	1*	—	—	—	—	—	—	290
2.	XXVIII	T	381	$\delta\delta$.	2	—	—	—	—	—	—	—	—	84
3.	XXIX	V	377	$\delta\delta$.	3	—	—	—	—	—	—	—	—	159
4.	XXV	V	373	$\delta\delta$.	4	—	—	6*	2	7	—	—	—	47
5.	XXVI	V	377	$\delta\delta$.	5	—	—	7	3	—	—	—	—	718
					(blod g ₄₀₀ - p ₁₀₀)									
6.	XXVII	C	355	$\delta\delta$.	6	—	—	3	—	—	—	—	—	336
7.	XI	V	373	π .	7	—	—	—	—	—	—	—	—	437
8.	I	C	358	π .	8*	—	—	—	—	—	—	—	—	598
9.	II	C	355	π .	9	—	—	2	1	—	—	—	6	579
10.	VIII	V	368	π .	10	—	—	5	—	—	4	—	—	692
11.	VI	V	364	π .	11	1	—	8	—	—	—	—	—	459
12.	III	C	355	π .	12	2	—	—	—	—	—	—	—	307
13.	Dem.	C	355	π .	13	3	—	1*	—	—	—	—	—	191
14.	XXX	C	355	$\delta\delta$.	14	4	—	—	—	—	—	—	—	126
15.	XXII	V?	?	$\delta\delta$.	—	—	—	—	—	1*	—	—	—	629
16.	XXIII	V	377	$\delta\delta$.	—	—	—	—	—	2*	—	—	—	594
17.	XXIII*	?	?	$\delta\delta$.	—	—	—	—	—	3*	—	—	—	32
18.	XIV	T	379	π .	15	8	—	9	—	—	—	—	—	129

[illegible]¹ in X und B*.

Die vierte Gruppe wird durch 14—17 (D) gebildet, ausschließlich *ιδιωτικοί*, vermutlich sämtlich vor der Zeit des Theodosius verfaßt, gegenwärtig 1389 D. = 1621 Normalzeilen umfassend, welche Zahl jedoch ursprünglich größer gewesen sein muß, da von dem letzten Stück der Gruppe, 17 = XXIII^a, nur der Schluß mit 32 = 39 Zeilen erhalten ist und bei vollständiger Erhaltung der Rede ein Umfang von 1900 bis 2000 Normalzeilen sehr wahrscheinlich wird. Wenn dieser *τόμος* mit den vorhergehenden gleichen Umfang hatte, wird zwischen XXIII und XXIII^a keine weitere Rede verloren gegangen sein (s. o. S. 59).

Etwas Ähnliches liegt bei der fünften Gruppe (E) vor, die 18—23 umfaßt, lauter *πολιτικοί*, mit Ausnahme der letzten an Iulianus gerichteten Rede sämtlich unter Theodosius fallend, jetzt 1153 D. = 1345 Normalzeilen umfassend, ursprünglich mehr, da vom *Φιλόπολις* nur die *Θεωρία* erhalten ist. Auch für die zweite Rede an Iulianus (s. o. S. 79) wäre in diesem *τόμος* noch Platz.

Die sechste Gruppe mit 24—28 (F) setzt sich aus *πολιτικοί* und *ιδιωτικοί*, die unter drei Kaisern gehalten sind, zusammen; der Umfang, 2073 D. = 2418 Normalzeilen überschreitet noch nicht das Maß einer mittleren Rolle.

Denselben Umfang (2059 D. = 2402 Normalzeilen) zeigt auch die siebente Gruppe (G), nur aus drei *ιδιωτικοί* bestehend, die sich auf die drei Kaiser verteilen. Eine Schwierigkeit, für die ich, derzeit wenigstens, noch keine gesicherte Lösung gefunden habe, liegt darin, daß nach A die XXVI. Rede (jedoch ohne *Θεωρία*) hieher gehört, während sie nach ΨΣ in die erste Gruppe (A; Nr. 5 der Übersicht) zu stellen ist. Sie hier zu streichen ist mißlich, weil dadurch der Umfang des *τόμος* allzustark verringert würde; die Annahme, daß diese Rede im Corpus zweimal stand, ist freilich mindestens ebenso unwahrscheinlich, wenn man nicht annehmen will, daß die Gruppen A und G ursprünglich zu verschiedenen Gesamtausgaben gehörten.

Die achte Gruppe (H) ist die der fünf Kaiserreden (32—36), alle *πολιτικώτατοι*, keine unter Theodosius gehalten, mit dem den beiden vorhergehenden Gruppen entsprechenden Umfange von 2160 D. = 2520 Normalzeilen. Diese Gruppe ist

weitaus am häufigsten abgeschrieben, d. h. gelesen, und wie die Textüberlieferung zeigt, auch erklärt und textkritisch bearbeitet worden. Dadurch wird auch die abweichende Reihenfolge der Reden in den verschiedenen Überlieferungszweigen erklärlich.

Von einer neunten Gruppe (I) ist in A nur der Anfang der ersten Rede erhalten, der weder auf das *γένος* noch auf den Umfang und die Abfassungszeit sichere Schlüsse gestattet.

57. Legt man nun der Vergleichung der verschiedenen Überlieferungszweige in Hinsicht auf die Abfolge der Reden nicht die einzelnen Stücke, sondern die Gruppen oder *τόμοι* zugrunde, so ergibt sich sofort, daß E zu A stimmt, die übrigen Gruppen hingegen mehr oder weniger von A abweichen:

A	A	B	C	D	E	F	G	H	I
E	1	—	—	—	—	—	—	2	—
II	—	—	1	2	4	5	—	3	—
K	—	—	2	—	4	3	—	1	—
O	2	—	—	—	—	—	1	—	—
H	—	—	—	—	—	—	2	1	—
MIBQX . . .	—	2	—	—	—	—	—	1	—
Δ	4	—	—	1	2	3	—	—	—
Υ	3	2	1	—	5	4	—	6	—
(oder) . . .	(3)	(2)	(1)	—	(6)	(4)	(5)	(7)	—
Σ	2	1	—	—	—	3	(4)	—	—
Stob. . . .	3	—	—	—	—	1	2	—	—
	(2)	—	—	—	—	—	(3)	—	—

Für Υ und Σ ergeben sich zwei Möglichkeiten, je nachdem man die XXVI. Rede in A oder in G ansetzt. Außerdem ist in Υ die Reihenfolge stark getrübt, da die Gruppen mehrmals exzerpiert sind, wie die folgende Zusammenstellung zeigt:

- | | | |
|--------------|---|------------|
| 1. Dem. | = | Gruppe C |
| 2. or. II | = | " B |
| 3. or. XXVII | = | " A |
| 4. or. XVIII | = | " F |
| 5. or. VIII | = | " C |
| 6. or. XXV | = | " A |
| 7. or. XXVI | = | " A oder G |

8. or. VI	=	Gruppe C
9. or. XIV	=	" E
10. or. XIX	=	" E
11. <i>Φιλόπολις</i>	=	" E
12. or. IV	=	" H
13. or. IX	=	" H
14. or. V	=	" H

Der Redaktor kehrt zur Gruppe **A** einmal, zur Gruppe **C** zweimal zurück. Da man für das hier behandelte Problem nur die erste Benützung einer jeden Gruppe in Anschlag bringen kann, ergibt sich für **U** die Gruppenfolge von **CBAF(G)EH**.

58. Des weiteren zeigt die vergleichende Gruppentabelle, daß die Stellung der ersten Gruppe **A** im Ambrosianus (und in **E**) von der in den übrigen Handschriften am stärksten abweicht und daß, wenn man sie ans Ende statt an den Anfang stellt und umgekehrt **H** nach vorne rückt, eine Anzahl von Diskrepanzen verschwinden. Verfolgt man dieses Prinzip, so ergibt sich folgende weit besser harmonisierende Anordnung:

	C	D	H	B	E	F	G	A	I
{ A	3	4	8	2	5	6	7	1	9
{ E	—	—	2	—	—	—	—	1	—
{ H	1	2	3	—	4	5	—	—	—
{ O	—	—	—	—	—	—	1	2	—
{ Π	—	—	1	—	—	—	2	—	—
{ ΜΙΒΩΧ	—	—	1	2	—	—	—	—	—
{ Δ	—	1	—	—	2	3	—	4	—
{ Stob.	—	—	—	—	—	1	2	3	—
{ K	2	—	1	—	4	3	—	—	—
{ U	1	—	6	2	5	4	—	3	—
{	—	—	(7)	—	(6)	—	(5)	—	—
{ Σ	—	—	—	1	—	3	(4)	2	—

Allerdings stimmen **K**, **U** und **Σ** mit den zwischen ihnen und **ΔE** stehenden Handschriften nicht überein. Man erkennt aber leicht, daß die Schuld an diesen Störungen hauptsächlich die *τόμοι* **A** und **H** tragen, die am stärksten fluktuieren, während die *τόμοι* **CDB** und **EFG** größere Neigung zeigen, beisammen zu bleiben, wenn man die folgende Tabelle überblickt:

A (E) . . .	A	$\overline{BCD}$	—	$\overline{EFG}$	H
O	—	—	—	G	A
H	—	—	H	G	—
MIBΩX .	H	B	—	—	—
Δ	—	D	—	EF	A
Stob. . . .	—	—	—	FG	A
K	H	C	—	EF	—
Ψ	—	CB	A	F(G)E	H
Σ	—	B	—	F(G)	A

5S. Im wesentlichen sind es vier Typen der Anordnung, die diese Tabellen erkennen lassen. Welcher Typus bietet die beste Gewähr für seine Authentizität?

Daß Themistios etwa am Abend seines Lebens eine Gesamtausgabe veranstaltet haben sollte, die alle seine Reden umfaßt hätte, ist nicht eben wahrscheinlich, wenn die letzte seiner erhaltenen Reden (XIX) von Scholze richtig in den Winter 386 gesetzt wird und sein Tod (nach Seeck) im Laufe des Jahres 388 erfolgt ist. An eine aus seiner Hand hervorgegangene Ausgabe könnte denken lassen, was er IV 71¹⁶ von der Stiftung einer Bibliothek in Konstantinopel durch Constantius sagt: *ταῦτα οὖν τὰ μνήματα* (nämlich *τὰς βίβλους καὶ τὰ γράμματα*) — — *ἀναζωπυρεῖν παραγγέλλει καὶ τάττει μὲν ἄρχοντα ἐπὶ τῷ ἔργῳ καὶ ἐπιδίδωσι χορηγίαν τῷ ἐπιτελείῳ* und 73¹⁸ hinzufügt: *ἐτι οὖν ἀχθέσεται βασιλεύς, εἰ καὶ ἐγὼ τοῖς ἐμοῖς λόγους ἐμὴν πρὸ τῶν ἄλλων ἐπιδιδοίην καὶ οὐ πρόσθεν ἐξάγοιμι τείχος, εἰ μὴ ξυλλεγεῖσα ἡ ἐκκλησία δοκιμάσειέ τε ὥσπερ ἐφήβους καὶ ἐπίδοιτο τὴν δημοσίαν σφραγίδα*. Da die IV. Rede 357 gehalten ist, kämen von den erhaltenen Reden nur wenige (etwa zehn) in Betracht; und außerdem bleibt es zweifelhaft, ob es sich hier gerade um eine Ausgabe oder nicht vielmehr um Überreichung von Dedikationsexemplaren handelt, vielleicht auch seiner philosophischen Fachschriften zu Platon und Aristoteles. Auch hält sich keiner der erkennbaren *τόμοι* innerhalb dieser zeitlichen Grenze. Wohl aber läßt sich eine Scheidung innerhalb dieser *τόμοι* vornehmen, wobei das *γένος* einerseits und die Chronologie andererseits in die Wagschale fallen: in **BCH** sind *πολιτικοί*, in **D** *ιδιωτικοί* aus der Zeit vor Theodosius vereinigt,

während die vier anderen auch Reden aus der Regierungszeit des Theodosius enthalten, und zwar **E** πολιτικοί, **A** und **G** ιδιωτικοί, **F** beide γένη gemischt. Dieser Unterschied läßt sich nicht ganz unwahrscheinlich durch die Annahme erklären, daß die Gruppen **B C D H** noch von Themistios selbst herausgegeben worden sind, die übrigen nach seinem Tode von fremder Hand. Und diese Annahme erfährt eine bedeutsame Unterstützung durch die von Seeck a. a. O. S. 134 beobachtete Zwiespältigkeit der handschriftlichen Überlieferung in II 33²⁶, die zwei Fassungen aufweist, von denen die eine vor dem Tod seines Vaters, die andere nach demselben geschrieben zu sein scheint (vgl. auch Rh. Mus. LXI, S. 564). Die von Scholze p. 71 adn. 429 dagegen vorgebrachten Bedenken halte ich nicht für stichhaltig. Demnach wäre der τόμος H mit den fünf ‚Kaiserreden‘ nicht nur von Themistios selbst herausgegeben, sondern der Text vom Verfasser, vermutlich anläßlich der Veranstaltung dieser Sammlung, zeitgemäß überarbeitet worden. Die Möglichkeit, daß die von Themistios selbst nicht mehr herausgegebenen Bände von Libanios oder doch unter seiner Mitwirkung ediert wurden, habe ich a. a. O. aus der in Σ erhaltenen Überschrift zu or. XXVI (Λιβανίου προθεωρία) erschlossen. Daß hiebei die von Themistios selbst besorgten Bände in die Gesamtausgabe aufgenommen wurden, wäre ganz selbstverständlich.

59. Unter diesen Voraussetzungen würde sich folgende Anordnung der τόμοι empfehlen, die mit der oben S. 86 als den Handschriften II O H M I B Ω X Δ und Stob. entsprechend nachgewiesenen, fast ganz übereinstimmt:

1. Reden aus der Zeit vor Theodosius:

- | | | |
|----|----------|-------------|
| 1. | H | } πολιτικοί |
| 2. | C | |
| 3. | B | |
| 4. | D | ιδιωτικοί. |

2. Die übrigen Reden:

- | | | |
|----|----------|-------------|
| 5. | E | πολιτικοί |
| 6. | G | } ιδιωτικοί |
| 7. | A | |
| 8. | F | σύμμικτοι. |

Ein 9. τόμος ist durch den Ambrosianus (or. XXXIII) verbürgt.

Vieles bleibt natürlich dunkel und unsicher. Von den oben S. 78 ff. besprochenen Reden sind der *Φιλόπολις* und XXIII^a mit ziemlicher Sicherheit, die Adhortatio ad Iulianum versuchsweise in unseren Gruppen untergebracht; es bleiben noch mehrere *πολιτικοί* (die Toleranzrede an Valens, die Reden wegen des Friedensschlusses, die Oratio consularis ad Valentem) und zwei *ιδιωτικοί* (*Περὶ ἀρετῆς* und *Περὶ ψυχῆς*) übrig, über deren Stellung im Corpus sich nichts vermuten, geschweige denn ermitteln läßt. Aber auch die Gründe der Verteilung auf die verschiedenen *τόμοι* und die Reihenfolge innerhalb derselben geben noch manche Rätsel auf. Warum ist die *Διμυγορία Κωνσταντίου* (*τόμος C*) von der mit ihr sachlich eng verbundenen II. Rede (*τόμος B*) räumlich getrennt? Warum ist in diesen beiden *τόμοι* und in dem der ‚Kaiserreden‘ (*H*) die zeitliche Anordnung geradezu rückläufig? Sind die *τόμοι HBCD* noch von Themistios selbst herausgegeben, so werden vielleicht für ihn andere Gründe der Auswahl, Einteilung und Anordnung maßgebend gewesen sein als für diejenigen, welche die übrigen Bände nach seinem Tode herausgaben. Der Band *F* z. B. macht den Eindruck eines Supplementes, in dem nachträglich auftauchende Reden aus rein äußerlichen Gründen vereinigt wurden. Manchmal mag ein oder das andere Stück auch nur zur Ausfüllung eines *τόμος* hinzugefügt worden sein, wie etwa der *Φιλόπολις* (und vielleicht die zweite Rede an Iulianus) in *E*. Wenn sich in diesen Hinsichten Ergebnisse erzielen lassen, so wird das ohne sorgfältigste Untersuchung des Charakters und der Tendenz der einzelnen Reden kaum möglich sein; dies liegt aber außerhalb der Grenzen der Aufgabe, die sich die vorliegende Abhandlung stellt.

Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 192. Band, 2. Abhandlung

Materialien

zur

Quellenkunde der Kunstgeschichte

VI. Heft

Die Kunstliteratur des Manierismus

Von

Julius Schlosser,

wirkl. Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Wien

Vorgelegt in der Sitzung am 20. Februar 1919

Wien, 1919

In Kommission bei Alfred Hölder

Universitäts-Buchhändler,

Buchhändler der Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

I. Historik und Periegeses.

Unmittelbare Nachfolger hat Vasari im Laufe des 14. Jahrhunderts eigentlich nicht gefunden; die Flut der italienischen Künstlerviten beginnt erst in der folgenden Periode. Der Eindruck seines Werkes, das ja noch dazu 1568 in einer zweiten außerordentlich vermehrten Ausgabe erschien, war zu bedeutend und nachhaltig; wir haben gesehen, wie Gleich- oder Ähnlichstrebende, so M. A. Michiel in Venedig, vielleicht auch der Anonymus der Magliabecchiana still ihre Feder weglegten. Die bedeutendste Nachfolge hat sein Werk überhaupt nicht in Italien, sondern im Norden, bei den ‚Fiamminghi‘ gefunden, die jetzt auch in Italien eine neue Rolle spielen; der einflußreichste Bildhauer dieser Zeit ist jener Flandrer, den die Italiener Giambologna nennen und der auf seinem eigenen Gebiete eine Stellung einnimmt, die seine Landsleute auf dem Gebiete der Musik längst auf italienischem Boden innehaben.

Der einzige, der sich mit einigem Recht als Nachfolger Vasaris ansehen läßt, ist R a f f a e l e B o r g h i n i, obgleich sein 1584 in Florenz gedrucktes und D. Giovanni di Medici gewidmetes Buch: ‚Il riposo‘ nur zum Teil eine historische Richtung verfolgt.

Über den Verfasser, der mit Vasaris gelehrtem Freund V i n c e n z o B o r g h i n i nicht verwechselt werden darf, ist so gut wie nichts bekannt; Künstler ist er jedenfalls nicht gewesen, manches deutet darauf hin, daß er geistlichen Standes gewesen sein möchte. Sein einziges im Druck erschienenes Werk, das die Florentiner Crusca zu ihren Sprachzeugen zählt, reicht an Lebendigkeit der Darstellung und geistiger Höhe auch nicht entfernt an Vasari heran, ist aber durch den reichen in ihm enthaltenen Stoff namentlich für seine eigene Zeit wichtig, auch durch seine Einkleidung nicht ganz ohne

Reiz. Nicht weil es in der Form eines in langatmige Vorträge sich verlierenden Gesprächs gehalten ist — das Vorbild ist nicht sowohl der göttliche Platon, als die Schulmeistern viel mehr zusagende Gepflogenheit des späten Altertums, von Athenäus bis zu Macrobius — sondern wegen des echt florentinischen Mittels, in das wir geführt werden. Ein bekannter Florentiner Edelmann und Schöngeist Bernardo Vecchietti — er spielt eine Rolle in der Lebensgeschichte des jungen Giambologna als dessen Mäzen — begegnet, die Kühle eines Maiabends auf dem Domplatz genießend, dem Bildhauer Ridolfo Sirigatti, einem Enkel des Ridolfo Ghirlandajo — auch seinerseits nicht mit dem Verfasser einer Perspektivlehre zu verwechseln, die Großherzog Ferdinand gewidmet, 1596 in Venedig gedruckt wurde und einen Ritter Lorenzo Sirigatti zum Urheber hat — und lädt ihn auf den nächsten Tag in sein Landhaus Il Riposo in der Val d'Ema ein; daher der Titel des Buches. An der Unterhaltung, die die Gesinnung der damaligen Kunstfreunde am großherzoglichen Hof von Florenz treu widerspiegelt, nehmen auch noch zwei andere edle Florentiner teil, Baccio Valori (der nach den Masken — visacci — der Schauseite benannte Palast dieser Familie ist noch erhalten) und Girolamo Michelozzi. Der Hausherr zeigt seinen Gästen die reichen Sammlungen seines Hauses und in deren Schilderung, mit der das Buch beginnt, liegt ein zeitgeschichtlich bedeutendes Moment. Sie enthielten Stücke von der Hand der besten florentinischen Meister, Zeichnungen und Kartons von Michelangelo — außer dem Leda-Karton war ein Stück des berühmten zerschnittenen zur Schlacht von Pisa hier zu sehen — von Lionardo (Testa d'un morto), von Cellini (Perseus), Gemälde des Botticelli und Antonello da Messina, eine Reihe der noch immer hochgeschätzten flämischen Landschaften und, was besonders bemerkenswert ist, viele Modelle, Figuren, auch Gemälde des großen, damals auf der Höhe seines Ruhmes stehenden Flandrers Giovanni da Bologna, dem ein ganzes Kabinett eingeräumt war. Sehr bezeichnend für Zeit und Umgebung sind andere Sehenswürdigkeiten des Landhauses, so ein großer mit Kunst- und Natursachen gefüllter ‚Scrittojo‘, also das, was man im Norden einen ‚Kunstschrank‘ zu nennen pflegt, die

Werkstätte (Fucina) und Drechselbank (Tornio) des Besitzers selbst. Denn Vecchiotti erweist sich als eifriger Liebhaber auf diesen Gebieten, ganz im Geiste seiner Zeit. Auch hier fehlen die Seitenstücke weder in Italien noch im Norden; es sei nur an Erzherzog Ferdinand von Tirol und seine Glashütte oder das später zu erwähnende Museum eines Mailänder Patriziers Settala erinnert; vollends die Drechselarbeit ist bis tief ins 18. Jahrhundert hinein ein Schoßkind fürstlicher und vornehmer Kreise geblieben, und der eigentümliche Geschmack, der schon in dieser Zeit des ‚Manierismus‘ aufkommt, wird durch wenig Dinge besser beleuchtet als diese künstlichen Schnurpfeifereien und Beweisstücke einer spielenden ‚Virtuosität‘. Neben dem vornehmen Liebhaber erscheint aber die in Florenz seit dem alten Ghiberti eingebürgerte und so bezeichnende Gestalt des Künstlersammlers, denn auch Sirigattis Studio mit seinem Inhalt wird ausführlich geschildert. Auch dieses enthält flandrische Gemälde, dann die für die Zeit der ‚Kunst- und Wunderkammern‘ so unendlich charakteristischen ‚Naturalia‘, einträchtig neben den ‚Artificialia‘, Gipsabgüsse — nach Antiken, aber auch nach den für den Manierismus so bedeutungsvollen Medizeergräbern — endlich Musikinstrumente, diese ein wichtiger, aus Ambras z. B. noch fast unberührt überlieferter, damals stark in den Vordergrund tretender Bestandteil jener alten Kunstkammern, sowie wiederum Kleinwerke des Giambologna.

Das Werk des Borghini besteht aus vier Büchern. Die beiden ersten sind theoretischer Art; es ist bedeutend, wie stark sich der lehrhafte Bestandteil (anders als bei Vasari, dessen Einleitung auch wesentlich praktischen Zwecken dienen soll) in den Vordergrund schiebt; das gleiche wird auch bei Karel van Mander zu beobachten sein. So enthält das erste Buch außer den schon erwähnten Angaben über die Örtlichkeit des Gesprächs hauptsächlich den langen Vortrag des Baccio Valori über den alten abgeleiteten Vorwurf des Rangstreites der Bildkünste und eine philosophische Darlegung des Wesens der Kunst überhaupt, die sich in den Gedankenbahnen von Varchis berühmt gewordener Konferenz (Materialien IV, 9) bewegt, endlich das Gerippe der Kunst-

lehre nach den uns bereits hinlänglich geläufigen Kategorien von Erfindung (Invenzione), Anordnung (Disposizione), Stellungen und Geberden (Attitudini), Proportionen- und Farbenlehre. Ausdrücklich wird hervorgehoben, daß der erste, schon durch seine äußere Stellung betonte Hauptteil, die *E r f i n d u n g*, jener sei, der nicht wie die anderen allein in das Belieben des Künstlers falle; der sachliche Inhalt erfordere hier ernste Aufmerksamkeit und Rücksicht. Was es damit auf sich hat, lehrt die ausdrückliche Berufung auf den 1564 erschienenen Dialog des Gilio über die Fehler der Maler gegen das ‚Decorum‘ der heiligen Geschichten, nicht minder aber auch, was wieder sehr bezeichnend ist, der *a n t i k e n* Mythologie und Historie.

Wir werden der gerade angezogenen Schrift und dem Thema selbst noch weiter begegnen; hier mag es vorläufig mit dem Hinweis sein Bewenden haben, daß namentlich eine große Anzahl zeitgenössischer Kunstwerke in Florenz unter diesem Gesichtspunkt kritisch betrachtet wird. Borghini hat damit, wie sich gleichfalls noch zeigen wird, zur Verbreitung dieser Ideen in der florentinischen Lokalliteratur nachdrücklich beigetragen.

Merkwürdig ist die Vorrede des zweiten Buches. Der Verfasser fühlt das Bedürfnis, sich als ein nicht zum Handwerke Gehöriger, der gleichwohl über Kunst schreibe, zu rechtfertigen; das deutet auf eine unterirdische Gegnerschaft des Elements, das diesen Stoff zuerst und ursprünglich zu literarischer Behandlung gebracht und gerade erst in Vasari seinen glänzendsten und einflußreichsten Vertreter entsendet hatte. Wie in versteckter Opposition gegen dieses letztere betont Borghini, daß er keineswegs für Künstler schreibe, sondern in erster Linie für Kunstliebhaber vornehmen Standes, in deren Gesellschaft mit ihrem charakteristisch höfischen Komplimentierton das Buch ja auch sofort einführt. Deren Mußestunden, die ja nicht allein rittermäßigem Sport gewidmet sind, soll es dienen; der Verfasser hat hier Gelegenheit, mit der ausführlichen Schilderung eines kunstgerecht angelegten Vogelherdes ein italienisches Kulturbildchen auszumalen, das heute, wie man zum Verdruß nordländischer Naturliebhaber weiß, noch immer Geltung hat.

Der weitere Vortrag, die Kunstlehre namentlich nach der technischen Seite hin umfassend, wird nun aber doch wesentlich dem einzigen Berufskünstler in der Gesellschaft, dem Bildhauer Sirigatti, in den Mund gelegt; er verläuft nach dem Einteilungsgrund der früher genannten Kategorien. Hier enthüllt sich der wichtigste und originellste, für die Kenntnis der theoretischen Anschauungen des Manierismus sehr bedeutende Teil des Ganzen; wiederum werden die Forderungen jener Kategorien an einer großen Zahl von Kunstwerken im öffentlichen Besitz von Florenz kritisch durchgenommen. Es ist der Niederschlag der zeitgenössischen Laienkritik, schon an sich sehr aufschlußreich, und wichtig dadurch, daß der erste eigentliche Kunstführer von Florenz, Bocchis Bellezze von 1591, diese Urteile zu einem großen Teil übernommen und zum Gemeingut gemacht hat.

Am umfangreichsten ist der h i s t o r i s c h e, die Bücher III und IV umfassende Teil des Werkes; er nimmt gut zwei Drittel des Ganzen ein und dies rechtfertigt auch seine Einreihung an dieser Stelle. Der Vortrag ist auf die einzelnen Teilnehmer der Zusammenkunft verteilt. Den Anfang macht ein magerer und recht unbedeutender Abriß der antiken Künstlergeschichte, der nicht einmal aus erster Hand ist, sondern auf Adrianis Brief an Vasari beruht. Was dann folgt, ist zunächst nichts als ein ziemlich nichtsnutziger Auszug aus Vasari. Es ist sehr bezeichnend, daß Borghini (ebenso wie später im Norden van Mander) sich um die große historische Konstruktion des Aretiners eigentlich gar nicht kümmert und sie nur in den allergrößten äußeren Umrissen übernimmt. Freilich war ihr eindrucksvoller, in Michelangelo gipfelnder Stufenbau ja schon in der zweiten Auflage stark beeinträchtigt worden. Die Reihenfolge Vasaris ist innegehalten, doch ist die Auswahl wunderlich und lückenhaft. Für die ältere Zeit sind vorwiegend die Maler und unter ihnen die Florentiner besonders hervorgehoben. Auffallend ist, wie gering schon der Anteil am Trecento geworden ist; es erscheinen bloß Cimabue, Giotto und von den Nachfolgern des letzteren T. Gaddi, Giottino, Spinello, Starnina und Lorenzo di Bicci, worauf sogleich Luca della Robbia angeschlossen wird. Die Sienesen, die Pisaner fallen ganz aus.

Ghibertis Leben ist auffallend kurz, dagegen dasjenige Sartos sehr ausführlich behandelt, ebenso das Vasaris, dessen Werk mit dem gebührenden Lobe bedacht wird. Eigenes neues Material fehlt so gut wie gänzlich, am auffälligsten ist dies in der Lebensbeschreibung des Ridolfo Ghirlandajo, die doch dem Enkel desselben, eben jenem Sirigatti, in den Mund gelegt wird und von der man — ginge diese Vermutung bei der rein literarischen Anlage der Kompilation nicht von vorneherein fehl — am ehesten Neues erwarten könnte. Statt dessen erhalten wir nichts als einen höchst dürftigen Auszug aus der viel reichhaltigeren Vita Vasaris, der den 1560 gestorbenen Ridolfo noch wohl gekannt und als Mitarbeiter geschätzt hat. Dieses eine Ergebnis genügt schon, um das subalterne Verhältnis Borghinis zu seiner Quelle zu beleuchten; es ist das Verhältnis des Abschreibers und Epitomators, der sogar Wendungen seiner Vorlage wörtlich aufnimmt.

Von wirklichem, selbständigem Wert sind nur die Nachrichten, die Borghini über Vasari hinaus von seinen Zeitgenossen bringt; hier steigt er zum Range einer unmittelbaren Quelle auf, ohne daß wir freilich bis jetzt sagen könnten, woher er seine reichhaltigen und meist verlässlichen Nachrichten bezogen hat. Dieser Teil seines Werkes — er umfaßt die gute Hälfte des vierten Buches — sticht von der selbständigen und schleuderhaften Abschreiberei, deren er sich sonst befleißigt, auf das Merkwürdigste ab; er hat mit Fleiß und Umsicht ein wirklich wertvolles Material gesammelt und bearbeitet. Es betrifft zunächst Künstler, die im Sinne des Toskaners ‚Forestieri‘ sind, vor allem v e n e z i a n i s c h e Maler; in seinen Nachrichten geht er weit über das hinaus, was Francesco Sansovino in seiner ein paar Jahre vorher (1581) erschienenen Beschreibung von Venedig bietet. Vor allem ist hier die zweitälteste Biographie des großen Tintoretto zu nennen, unabhängig von Vasari und mit einer Fülle wertvoller Angaben ausgestattet, unter denen namentlich die Berichte über die Sammeltätigkeit des Künstlers (Modelle Michelangelos und Giambolognas) für den florentinischen Autor, aber auch für uns von besonderem Wert sind; eine eigene Notiz ist auch Tintoretts kunstübender Tochter Marietta gewidmet. Daran schließen sich die

Nachrichten über die Werke des jüngern Palma, des Paolo Veronese, des Jacopo und Francesco Bassano. Es folgen der Mailänder Annibale Fontana, die Bolognesen Bartolommeo Passerotti, Prospero und Lavinia Fontana, dann Federigo Baroccio und F. Zuccaro, von sonstigen in Rom tätigen Künstlern Girolamo Muziano aus Brescia und Scipione Pulzone, der ausgezeichnete Bildnismaler aus Gaeta. Daran schließen sich die in Florenz selbst tätigen Meister, die beiden Flamänder Giovanni Strada und besonders Gian Bologna, zu dem Borghini persönliche Beziehungen gehabt hat und von dem er auch vorher schon vieles zu berichten hatte. Als älteste zeitgenössische Biographie des damals einflußreichsten Meisters in Florenz ist sie höchst bemerkenswert, übrigens kennzeichnen beide Künstler, die schon bei Vasari auftauchen — sie hatten ihm auch Material über ihre Landsleute zukommen lassen (Vasari Mil. VII, 584) — den Einfluß der niederländischen Kolonie in Florenz. Von Einheimischen behandelt Borghini den damals schon hochbetagten Ammanati, den er gleichfalls persönlich gekannt haben muß, da er u. a. ausführliche Nachrichten über einen noch ungedruckten Architekturtraktat des alten Meisters bringt, und eine Reihe von Bildhauern aus der so wichtigen, aber noch wenig beachteten Periode der Florentiner Spätrenaissance, als Vincenzo de' Rossi, G. B. Lorenzi, Valerio Cioli, G. A. Dosio, Stoldo Lorenzi, G. Bandini ‚dell'Opera‘, G. Caccini. Von Malern den Vasari-schüler Girolamo Macchietti, B. Buontalenti, B. Naldini, Santi di Tito, Aless. Allori und seinen Schüler G. Bizzelli, Aless. Fei und Fr. Morandini. Wie in den vorhergehenden, auf Vasari fußenden Teilen ist der Katalog der Werke das Wichtigste, in der Art der älteren Florentiner Kunstliteratur; das anekdotisch-biographische Element tritt fast ganz zurück. Nicht selten werden dagegen zeitgenössische Gedichte auf Künstler, von Pier Capponi u. a. (darunter solche auf Vasari) mitgeteilt; auch dergleichen gehört zu dem eigentümlichen Mittel, aus dem heraus das Buch entstanden ist. Im übrigen ist es bezeichnend, wie diesem Florentiner seine Heimatstadt noch immer als Mittelpunkt der italienischen Kunst erscheint, obgleich schon Vasari die Einsicht aufgegangen war, daß sich der kunstpolitische Schwerpunkt längst nach Rom verschoben

hatte, und obwohl Borghini selbst der oberitalienischen, besonders der führenden venezianischen Malerei große Aufmerksamkeit schenkt. Freilich ist nicht zu vergessen, daß Gian Bolognas für ganz Europa vorbildliche und einflußreiche Werkstätte noch immer in Florenz ihren Sitz hatte!

Das weitaus wichtigste Werk der Nachfolge Vasaris ist aber nicht in Italien, sondern im Norden erwachsen, in der Heimat jener Fiamminghi, deren Rolle in Italien keineswegs ausgespielt ist, wie wir gerade gesehen haben, sondern noch tief ins 17. Jahrhundert hineinreicht. Es ist die Welt jener auf Italien eingeschworenen romanistischen Niederländer, der nordländischen Mitläufer der südlichen Manieristen. Diesem Kreise entstammt das große theoretisch-historische Werk des Karel van Mander (1548—1606), eines aus dem vlaemischen Süden herstammenden, doch in Haarlem ansässigen Malers, das zuerst 1604 in Alkmaar erschienen ist. Da es außerhalb des Planes dieser ‚Materialien‘ und der Kräfte des Autors liegt, im folgenden auf die außeritalienische Kunstliteratur näher einzugehen, und diese nur so weit berücksichtigt werden soll, als sie die führende italienische weiter-spinnt oder auf sie zurückwirkt, so soll hier von diesem Grundwerk des nordischen Manierismus nur in knappster Weise die Rede sein.

Auch für Karel van Mander ist wie für Borghini (gegenüber Vasari) die enge Verbindung von Theorie und Geschichte bezeichnend. Er erfüllt in noch viel höherem Grade als der Aretiner das Zeitideal des gelehrten Künstlers. In ungewöhnlichem Maße sprachenkundig, als Übersetzer geschätzt, gehört er der in seiner Heimat völkisch entwickelten Richtung der Reederijker (Rhetoriker), dem gelehrten Lehrdichtertum, an. So ist sein großes historisches Werk von einem höchst charakteristischen Lehrgedicht ausgesprochen niederländisch-romanistischer Prägung eingeleitet, dem ‚Grondt der edel vry Schilder-Const‘. Auf dieses folgen erst die drei historischen Bücher, deren erstes der antiken Künstlergeschichte (nach Plinius, dessen Kritik durch den gründlich gebildeten, von der ernsten holländischen Philologie berührten Maler sehr merkwürdig ist), das zweite die italienischen Maler, aus Vasari übersetzt, doch mit eigenen,

bisher wenig gewürdigten Zusätzen über Zeitgenossen, die van Mander auf seiner Romfahrt kennen gelernt hatte, das dritte endlich, in dem van Manders besonderes Verdienst und Ruhm hauptsächlich beschlossen liegt, die hoch- und nieder-deutschen Maler von den Eycks bis auf seine eigene Zeit herab (darunter auch Dürer und Holbein) behandelt. Daran schließen sich aber noch zwei sehr merkwürdige, den Gedankengang des Theoretikers weiterspinnende Teile: eine Auslegung der ‚Malerbibel‘, d. i. der Metamorphosen Ovids, im Grunde die Wiederauflebung einer im Norden nie völlig ausgestorbenen mittelalterlichen Allegorik, darum auch außerordentlich geschätzt und noch im 17. Jahrhundert durch S a n d r a r t verdeutscht, und als letzter (6.) Abschnitt ein Abriß antikischer Symbolik und Kunstmythologie.

Van Mander ist deshalb eine so wichtige Erscheinung, weil er der erste ist, der im Norden dem längst gegebenen italienischen Vorbild auf historischem Gebiet wirklich nachgelebt hat; es ist zugleich das erste Zeugnis des sich immer mehr steigernden europäischen Einflusses Vasaris. Freilich dauert es noch Jahrzehnte, bis die übrigen Länder Ähnliches hervorbringen. Zwar ist van Mander nicht ohne Vorgänger; er erwähnt selbst ein Werk seines Lehrmeisters Lukas d’H e e r e in Gent, der die berühmten Maler reimweise besungen hatte, aber diese Schrift ist verloren und die davon bekannt gemachten angeblichen Bruchstücke sind eine Fälschung neuerer Zeit.

Van Mander ist ein typischer Vertreter jenes niederländischen Manierismus der Romanisten, deren Eigenart gleich der ihrer Genossen auf italienischem Boden erst heute richtig eingeschätzt zu werden beginnt. Für ihn kommt alles Heil von der Antike und von Welschland; die Forderung der von da ab unerläßlichen Romfahrt ist von ihm mit klaren Worten aufgestellt worden und er hatte sie ja durch sein eigenes Beispiel bekräftigt. Wo er nicht auf völkischem Boden steht, wie in den Lebensbeschreibungen seiner Landsleute, ist er durchaus von antiken und italienischen Quellen abhängig, freilich mitunter auf merkwürdigen Umwegen. Außer Vasari ist ihm — eine sehr bemerkenswerte Sache — der seiner toskanischen Heimat so früh entfremdete L i o n a r d o, anscheinend je-

doch in einer namenlosen Handschrift, vorgelegen und den alten L. B. Alberti benützt er in der Aneignung durch W. Rivius (Materialien IV, 60), führt ihn daher auch immer treuherzig unter diesem Verstecknamen an. Bemerkenswert ist es, daß er, gleich wie Borghini, die große national überlieferte Geschichtskonstruktion Vasaris nicht versteht und bei Seite läßt, bemerkenswert auch der einzige Versuch einer Periodenbildung in den Leben seiner landsmännischen Künstler, wo er von der mit den Eycks beginnenden ‚oude moderne‘ Manier — die seiner Überzeugung nach übrigens auch aus Italien stammt, womit er ja den Sachverhalt wenigstens geahnt hat — die ‚moderne‘ schlechthin scheidet, die in Technik wie in Auffassung von der Antike und vor allem von den in Italien gewonnenen wissenschaftlichen Voraussetzungen abhängig ist. Das Mittelalter, das den Italienern doch zumindest in der großen Heroenzeit ihres Trecento halb lebendig blieb, ist für den Enkel der Gotik vollkommen versunken und vergessen. Trotzdem ist van Mander nichts weniger als ein sklavischer Nachbeter italienischer Lehre und Form; er wahrt seine nordisch vlaemische Eigenart, wie diese ‚Romanisten‘ überhaupt, deren richtige Würdigung namentlich der uns viel zu früh genommene Heidrich in knappen und klaren Zügen umrissen hat. Es ist sicher mehr als bloße Äußerlichkeit, wenn er in seinem Lehrgedicht die ausgesprochen welschen Theoreme der Perspektive, Proportionslehre und Anatomie so nebensächlich behandelt; es ist für den gebürtigen Vlaemen ebenso charakteristisch, mit welchem Nachdruck er gegenüber dem florentinisch-römischen Dogma vom Disegno, dem er sich ja ehrfürchtig beugt, auf der venezianischen Farbe als wesentlichstem Teil der Malerei — das dürfte seine Herzensmeinung sein — besteht. Vielleicht weist ihm noch mehr das nordniederländische Mittel, in dem er seßhaft geworden ist, als das südniederländische, aus dem er stammt, die Wege, wenn er mit vollster Überzeugung die Landschaft als eine eigene Gattung hinstellt. Seinen vielfach sehr merkwürdigen theoretischen Äußerungen werden wir noch gelegentlich begegnen.

Die Einzelbiographie nimmt in der Zeit Vasaris und nach ihm einen noch breiteren Raum ein als vorher. Der

Aretiner hatte schon mit seiner Apotheose Michelangelos den ersten Schritt getan; damit ereignet sich im Laufe der Geschichte zum erstenmal der Fall, daß einem noch lebenden Künstler ein biographisches Einzeldenkmal gesetzt wird; man wird gut tun, sich zu erinnern, daß es dem Ethos der gesamten alten Zeit und noch bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein durchaus zuwider war, einem Künstler, gleichviel welcher Art und wäre es selbst einem D a n t e, ein öffentliches Denkmal in Stein oder Erz zu setzen; seine Grabstätte trägt ja anderen, intimern, halb privaten Charakter, und die auch in Italien höchst seltenen Ausnahmen, wo ein Dichter des nationalen Altertums auf öffentlichem Platze geehrt wurde (Vergil, Livius, Ovid), gehören auf ein ganz anderes Blatt, das eines halbmythischen Heroenkultus. Der übrigens auch ganz einzig dastehende und wieder nur bei einem Michelangelo denkbare Fall, daß das L e b e n eines großen Künstlers durch die bildende Kunst dargestellt wird — die um 1620 in der Casa Buonarroti durch den jüngern Michelangelo angeordneten Fresken — trägt ebenfalls durchaus p r i v a t e n Charakter.

Die Biographie, auf die gerade angespielt wurde, ist das drei Jahre nach Vasaris erstem Vitenwerk zu Rom 1553 erschienene Leben des Michelangelo Buonarroti, geschrieben von Ascanio Condivi; der achtundsiebzigjährige Meister hatte damals noch fast ein Jahrzehnt seines reichen Lebens vor sich. Der Verfasser, aus Ripatransone (in den Marken) gebürtig, war als Künstler herzlich unbedeutend, fast ein Dilettant zu nennen; es ist ja bekannt, daß der alte, schwer zugängliche Meister (wie ihm schon bei Lebzeiten nachgesagt wurde) von Schülern im eigentlichen Sinne des Wortes nur solche um sich sah und duldete, die ihm durch keinerlei Eigenart oder Bedeutung lästig fielen; zu diesen, deren Individualität von der gewaltsamen Größe des Einsamen nichts zu fürchten und zu leiden hatte, gehört eben auch unser Condivi.

Schon die Vorrede (an Julius III.) ist äußerst bezeichnend für den Michelangelo-Kult, durch den die Vita, Vasaris Spuren folgend, zu einem so merkwürdigen Denkmal ihrer Zeit wird. Es ist sehr kühn — und nichts bezeichnet besser die herrschende Stimmung der Renaissance — daß der Fürst der

Christenheit und der Künstlerwelt (des Disegno!) hier einander entgegengestellt werden durften, jeder an der Spitze seiner Welt thronend.

Von Condivis Verhältnis zu Vasari war schon früher flüchtig die Rede; er nennt ihn nirgends, auch nicht in der Vorrede an den Leser, wo er mit deutlicher Spitze gegen jenen als Grund seiner Veröffentlichungen angibt, daß das Leben des Meisters von Leuten, die ihn nicht so genau kennen, wie er sich zuzutrauen glaubt, falsch und lückenhaft dargestellt worden sei. Ja Vasari wird versteckt, aber doch deutlich genug beschuldigt, daß er sich Condivis Notizen angeeignet habe. Der arme, wackere Condivi, der erst 1574 gestorben ist, hat aber ein noch viel unverschämteres direktes Plagiat, das erst in neuerer Zeit aufgedeckt wurde, in der zweiten Auflage des ihm an schriftstellerischem Geschmack und Ansehen weit überlegenen Aretiners hinnehmen müssen; sein eigenes redlich gemeintes Bemühen wurde derart vergessen, daß die Herausgeber des 18. Jahrhunderts Mühe hatten, ein Exemplar des höchst selten gewordenen Werkchens aufzutreiben.

Tatsächlich haben wir hier die intimste Schilderung Michelangelos, die wir besitzen, vor uns. Frey hat sogar gemeint, daß in Condivis Schrift eine Art offizieller Bericht-erstattung, von dem alten Meister selbst veranlaßt, ja förmlich teilweise in die Feder diktiert, vorläge. Das Verhältnis des Autors zu seinem Heros erinnert auch an das Goethes nicht sowohl zu Eckermann, als zu dem viel subalterneren, in seinem Hause Sekretärdienste leistenden Riemer. Sein Buch ist sicher aus persönlichen Mitteilungen entstanden und der Umstand, daß sachliche Unrichtigkeiten in nicht geringer Zahl tatsächlich vorhanden sind, mag sich aus der getrüben Erinnerung des Greises selbst auf der einen, aus Mißverständnissen des Hörers und Aufzeichners auf der andern Seite unschwer erklären lassen. Diese ganz intimen Züge finden sich besonders in der Jugendgeschichte; aber unmittelbar erlebt ist sicher auch die in ihrer Schlichtheit erschütternde Szene, wie der greise Meister von der Leiche der einzigen Frau, die ihm in Leben und Gesinnung wirklich nahegestanden hat, Vittoria Colonna, Abschied nimmt.

Condivi steht an Wissen und Bildung weit unter Vasari, sein ungepflegter, holperiger Vortrag zeigt, daß er kein Literat von Beruf gewesen ist, aber gerade das macht ihn, der eine ehrliche Haut war, trotz seines subalternen Wesens, menschlich anziehend und hebt sein Werk aus der Literatenclique heraus; es genügt die Erinnerung an Francisco de Hollanda, um das zu verstehen. Nicht daß er von literarischen Präensionen und Absichten ganz frei wäre. Er hat im Gegenteil ziemlich weitreichende schriftstellerische Pläne im Busen getragen — freilich nicht verwirklicht. Sehr merkwürdig ist vor allem seine Nachricht über einen von Michelangelo geplanten Traktat von den menschlichen Bewegungen und ihrer Anatomie; da der Meister sich zu alt fühlte, um selbst noch diese Arbeiten zu übernehmen, hatte Condivi die Äußerungen, die er ihm und dem Arzt Colombo gegenüber gemacht hatte, aufgezeichnet und gesammelt und dachte sie mit Hilfe eines gelehrten Mannes herauszugeben. (Einen fernen Reflex dieser Bestrebungen haben wir vielleicht in dem später zu erwähnenden unvollendeten Werk des Vincenzo Danti zu erblicken.) Aus dem Inhalt erfahren wir nur die merkwürdige Kritik der Proportionslehre Dürers (c. 60): dieser spreche nur von den Maßen des (ruhenden) Körpers, über die sich sichere Regeln nicht geben ließen. Seine Figuren seien bolzensteif (*ritte come pali*); von dem, um was es sich in Wahrheit handle, von Ausdruck und Bewegung des menschlichen Körpers (*atti e gesti*) verlautete nichts. Diese Äußerungen sind sehr charakteristisch für die Zeit und den Meister, der die große effektvolle Geste in die Kunst Italiens (und bald auch der übrigen Länder) bringt und vor allem den nackten Körper zum Organ des Ausdrucks macht. Eben- sowenig wie zu der Ausführung dieses Plans ist Condivi zu einem andern gekommen, die Gedichte Michelangelos, die er seit geraumer Zeit gesammelt hatte, herauszugeben; das hat erst des Meisters Neffe, der jüngere Michelangelo Buonarroti, 1623 besorgt, und ebensowenig ist es zu der beabsichtigten Publikation über die Villa Giulia (c. 58) gekommen.

Condavis Bedeutung liegt besonders darin, daß er den großen alten Meister nicht wie Francisco de Hollanda zum Aushängeschild eigener Spekulationen macht, sondern seine

freilich recht geringe Individualität vollkommen in den Dienst des Großen stellt, weil er eben Eigenes nicht zu bieten hat; er geht restlos in der Verherrlichung des unnachahmlichen (inimitabile) Meisters auf, der auch über der vom Bildungspöbel (volgo) so bewunderten Antike steht. Gewiß, er hat seinen Heros oft nicht verstanden, so z. B. in der Äußerung über Donatello und die Nahwirkung seiner Bronzen, aber wir danken ihm Äußerungen persönlichster Art, die er verzeichnet hat und die tief in das Leben seines Helden hineinleuchten, so das Wort von der ‚Tragödie‘ des Grabmals Julius II., das J u s t i in seinem wundervollen Buch von der Tragödie dieses Künstlerlebens geleitet hat. Auch die Verteidigung der platonischen Liebe geht aus Michelangelos eigenstem Wesen hervor und ist um so ergreifender, als sie sich von einem tiefdunklen Hintergrunde abhebt, den schönrednerische Pastorenphtasen ebensowenig zu verkleistern vermögen als etwa bei einem Platen. In das innere künstlerische Heiligtum eines großen Geistes zu blicken, war diesem ehrlichen aber beschränkten Menschen, der Condivi nun einmal war, freilich nicht gegeben; ihm wie seiner Zeit überhaupt erscheint das Wirken dieses auf überragender Höhe einsam durch Wolken schreitenden Geistes als dämonisch furchtbar; das Wort formidabile, das gelegentlich, bei der Beschreibung der Sixtinischen Decke, fällt, klingt an Vasaris terribile so deutlich an, daß es eine allgemeine Zeitempfindung ausdrücken muß. Sonst haftet Condivi überall am I n h a l t und vermag das, was die Form angeht, nur stammelnd und in den Floskeln übernommener Schulweisheit auszudrücken.

Schon der bis dahin nicht erhörte Umstand, daß einem lebenden Künstler eigene in Druck gelegte Biographien gewidmet werden — mag es sich auch um den ‚unnachahmlichen‘ Meister, das Idol dieser Zeit handeln — zeigt, daß die Anschauungen über diese Menschenart auch nach der gesellschaftlichen Seite hin sich gründlich geändert haben. Von dem ‚Virtuosentum‘ (der Name gehört ja schon in diese Periode) wird später noch ein Wort zu sagen sein. Daß vollends der Tod dieses Heros der Kunst einen überwältigenden Eindruck machen mußte, liegt auf der Hand. Einer der berühmtesten Rhetoren des damaligen Florenz, der uns gerade

in seinem Verhältnis zu Michelangelo bereits bekannte Benedetto Varchi, hielt die Grabrede, die ebenso in Druck gelegt wurde wie die Beschreibung der Leichenfeier und ihres prunkvollen Apparats, zu dem alle namhaften Künstler in Bild oder Wort beitrugen (1564). Auch die auf seinen Tod verfaßten Gedichte wurden von Legati im selben Jahr gesammelt und herausgegeben. Ähnliches geschah bei der freilich schon in den ersten Jahren des folgenden Jahrhunderts stattfindenden Leichenfeier des Agostino Carracci in Bologna (1603); in eine noch frühere Periode gehört die Sonettensammlung, die — leicht verständlich auf diesem Boden und bei dem Frauenkultus der Renaissance — der durch ihr persönliches Geschick und soziale Stellung herausgehobenen Schülerin Tizians, der Irene von Spilimbergo gewidmet wurde (1561). Künstler und Kunstwerke treten überhaupt in ein immer näheres Verhältnis zu Literatur und literarischem Wesen; die neu entstandenen Kunstakademien, von denen gleichfalls noch die Rede sein wird, tun das Ihrige dazu. Schon hier ist vorgehend auf Bocchis Lobschrift auf ein älteres, freilich im Geist der eigenen Zeit umgedeutetes Kunstwerk von Florenz, Donatellos Sankt Georg, zu verweisen (1584); aber auch Alloris Augenblicksdekoration für die Hochzeitsfeier Ferdinands III. von Medici mit Christine von Lothringen findet einen literarischen Niederschlag (1589). Vor allem ist hier aber die (bereits von Illustrationen begleitete) Sammlung der zahlreichen Gedichte auf eines der berühmtesten Werke der damaligen Plastik Italiens zu nennen, Giovanni Bolognas Raub der Sabinerin (1583); unter ihnen befinden sich Sonette jenes vornehmen Dilettanten und Mäzens Bernardo Vecchietti, der uns bereits von Borghinis Riposo her bekannt ist.

Das hochgesteigerte Selbstgefühl der Künstler wie ihr sozialer Aufstieg überhaupt lassen eine Zunahme des biographischen Materials in dieser Periode von vornherein erwarten. Vorläufig scheint allerdings der einzige Michelangelo durch das Interesse, das seine dämonische Gestalt erweckt — bald auch freilich den Widerspruch — alles um sich her zu absorbieren; die große Sturmflut der italienischen Künstlerviten, die ihre Wellen bis in die kleinsten und unbedeutendsten

Provinzen und Städte wirft, setzt freilich erst in den beiden folgenden Jahrhunderten ein; aber die Zeit Vasaris hat doch zum erstenmal nach dem von Ghiberti gegebenen Beispiel, natürlich in ganz anderer, gründlich veränderter Form, wieder **Selbstschilderungen** von Künstlern hervorgebracht. Es sind, freilich im weiten Abstand voneinander, zwei Bildner von Florenz, beide von ausgeprägtester Eigenart und jeder in seiner Weise auch für die Zeit und Umgebung, in der er lebte, höchst charakteristisch, die uns ihr inneres Wesen in Aufzeichnungen enthüllen: in der berühmten Selbstbiographie des **Benvenuto Cellini** und der erst neuestens bekannt gewordenen Denkschrift des **Baccio Bandinelli**. Ihnen reihen sich, ganz isoliert und in ihrer Weise ebenfalls völlig eigenartig, die merkwürdigen und ergreifenden Aufzeichnungen des Franzosen **Bernard Palissy** (1510—1590) an, jenes nicht nur als Künstler, sondern auch als Erforscher der Natur höchst bedeutenden Mannes, der hochbetagt als standhafter Hugenott im Kerker starb.

Die Selbstschilderung **Benvenuto Cellinis**, geschrieben oder vielmehr, was recht bezeichnend ist, einem jungen Garzone während der Arbeit in die Feder diktiert (zwischen 1558 und 1566) und erst im 18. Jahrhundert durch den Druck zugänglich gemacht, ist nun freilich ein völlig einzig dastehendes Denkmal auch innerhalb der nationalen Literatur, der sie zwischen **Dantes Vita nuova** und **Alferis** Selbstbiographie für immer angehört, ebenso aber auch durch **Goethes** Übertragung und Kommentierung unserem Schrifttum. Ihre Bedeutung reicht weit über das enge Fachgebiet, dessen Bezirk wir hier durchwandeln, hinaus, sie ist eine menschliche Urkunde allerersten Ranges; wir können und dürfen uns nicht unterfangen, sie an dieser Stelle eingehender zu würdigen, als es unsern beschränkten Zielen zukommt. Daß sie reichsten Stoff für die Geschichte des Mannes und seiner Zeit enthält, liegt auf der Hand, ebenso aber auch, daß dieser Stoff, bei der gewaltsamen und phantastischen Natur seines Urhebers höchst persönlich, subjektiv gefärbt, wahr nur im höhern, **Goetheschen** Sinne ist und die Behutsamkeit des Historikers auf harte Proben stellt. Aber als künstlerisches Charakterbild auch im weiteren Sinne dieser mächtig gähren-

den und häufig recht absurd sich geberdenden Periode des Manierismus ist sie unschätzbar; dabei fällt noch das ganz Unmittelbare — schon durch die spontane Art der Entstehung — dieses seltsamen Werkes ins Gewicht, das der Literat Varchi, dem es zur Durchsicht anvertraut wurde, zum Glück so gut wie unberührt gelassen hat. Obwohl auch sonst, auf seinem eigensten technischen Gebiet als Schriftsteller tätig — wir werden ihm noch begegnen — ist Cellini, in schärfstem Gegensatz zu seinem Zeitgenossen und Mitstreiber Vasari, fast jeder literarischen Bildung bar und schreibt oder spricht, wie man vielmehr sagen muß, im entzückendsten Volksflorentinisch, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Weiteres verbietet sich hier von selbst: ich begnüge mich, nur aus der geistvollen und neuartigen Abhandlung, mit der als einem ‚Versuch einer psychologischen Stilbetrachtung‘ Karl Vossler seine Laufbahn begonnen hat, die knapp zusammenfassenden Ergebnisse der Gesamtcharakteristik hieher zu setzen: ‚In logischer Gedankendarstellung ein Stümper, in sinnlicher Plastik des Ausdrucks ein Meister, ist Cellini der reich begabte Künstler, dem der sichere Instinkt einer sinnlichen Phantasie die Schule der Logik ersetzt. Leider hat die hochentwickelte Rhetorik zeitgenössischer Stilisten ihn hin und wieder zu Kunststücken verleitet, die ihm nur halb gelingen und mit der kräftigen Originalität seiner angeborenen Sprache in eigen tümlichem Gegensatz stehen.‘ Wir wissen, daß dies in gewissem Maße auch bei dem freilich humanistisch gebildeten Vasari der Fall ist. Der ‚bizarre Dualismus von naiv und rhetorisch, von geschwätzig und schlagend‘, in dem Vossler eine der bezeichnendsten Seiten von Cellinis Stil sieht, ist auch ein Charakteristikum der Manieristenkunst überhaupt.

Die zweite hieher gehörige Schrift ist uns erst seit wenigen Jahren bekannt und zugänglich. Es ist das auf der Nationalbibliothek in Florenz liegende und von 1552 datierte ‚Memoriale‘ von Cellinis Landsmann und Rivalen Baccio Bandinelli, das Colasanti 1905 veröffentlicht hat. In zwölf Abschnitte geteilt, richtet es sich an Baccios eigene Söhne: flüssigen Stiles geschrieben, verleugnet es die Herkunft aus der bis ins Mittelalter zurückreichenden Gepflogenheit der Florentiner Hauschronik keineswegs. Als Mensch,

wenn auch kaum als Künstler — denn hier gehört er zu den bedeutendsten Erscheinungen seiner Zeit — steht dieser schon zu seiner Zeit viel befehdete Mann beträchtlich unter Cellini und das wirkt natürlich auch auf seine von vornherein ja nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Schrift zurück. Die ungeheure Eitelkeit des Mannes ist noch größer und vor allem bewußter als die des naiveren Cellini; wie dieser bildet er sich auf seinen Adel und seine Ahnenreihe nicht wenig ein. Es ist auch bezeichnend, daß er von seinen Werken — am eingehendsten spricht er noch über seine *Stiche* — viel weniger als über seine äußeren Erfolge und Ehrungen, sowie über seinen Verkehr mit Fürstlichkeiten spricht. Seinen Nebenbuhler Cellini erwähnt er gar nicht, wohl aber den freilich sehr geringschätzig behandelten Vasari. Steht er an Lebendigkeit der Schilderung auch weit unter dem ersteren, so teilt er doch das Mittel mit ihm, und seine Äußerungen sind uns gerade in dieser Hinsicht recht wertvoll. Vor allem kündigt er das nahende Akademiewesen an; er weiß recht gut die Feder zu führen, hat — im Gegensatz zu Cellini — ausgesprochen literarisches Streben; wir fanden ihn ja schon in G. F. Donis Büchlein über den ‚Disegno‘ (Materialien IV, 25) als Schiedsrichter in dem Streite zwischen Maler (Pino) und Bildhauer (Cosini) angerufen. So verbreitet er sich denn sehr eingehend über seine schriftstellerischen Pläne; wir wissen freilich nicht, wieweit diese ausgeführt worden sind. Doch wird noch später davon die Rede sein. Jedenfalls ist seine Denkschrift, die uns den neuen Typus des weltmännisch vielgewandten ‚Virtuosen‘ mit starken theoretischen und literarischen Ansprüchen hinstellt, eine merkwürdige Urkunde zur innern Geschichte des ‚Manierismus‘.

Ein autobiographisches Denkmal (dem aber der Schluß fehlt) besitzen wir ferner von dem bekannten Michelangelo-Schüler *Raffaello da Montelupo* († 1566); er hat es (in einer Handschrift der Magliabecchiana) in seinem 64. Jahre niederzuschreiben begonnen. Im Stile eines Testaments gehalten, gibt es sich schlicht und anspruchslos; die Erzählung der Jugenderlebnisse, namentlich seiner römischen Lehrjahre in der Werkstatt des Lorenzetti, nähert sich etwas dem behaglichen Florentiner Novellentone; leider bricht es im

spannendsten Kapitel, bei der Belagerung der Engelsburg im Sacco di Roma, ab.

Für sich steht die in reimlosen Elfsilblern (*rime sciolte*) abgefaßte Lebensbeschreibung des Mailänder Malers und Dichters Paolo L o m a z z o (in der 1587 gedruckten Sammlung seiner Gedichte). Sie besteht freilich vorwiegend in der Aufzählung seiner Werke (namentlich der Porträts), bis zu seiner Erblindung im 33. Jahre, die seinem Schaffen als Maler ein vorzeitiges Ende setzte. Interessant ist darin auch der Bericht über seine reiche (4000 Blätter umfassende) Sammlung von Handzeichnungen. Auch das zweite Buch dieser ‚Grotteschi‘, wie er sie mit ausdrücklicher Berufung auf die Malersprache nennt, enthält eine Reihe von Sonetten auf alle möglichen älteren und zeitgenössischen Künstler.

Neben solchen in bestimmter künstlerischer Form auftretenden Aufzeichnungen gehen die alten formlosen Haus- und Geschäftsnotizen, die ‚Ricordi‘ der Künstler, natürlich ihren ruhigen Gang weiter. Solche besitzen wir u. a. von Jacopo P o n t o r m o (1554), von Aless. A l l o r i (1579 bis 1584), von Aless. V i t t o r i a, von dem Maler Paolo F a r i n a t i aus Verona (bis 1603).

Endlich ist hier, obwohl schon ins nächste Jahrhundert fallend, doch um der ganzen Stellung des merkwürdigen Mannes halber, der Bericht des Cavaliere Federigo Z u c c a r o über seine Reisen durch Oberitalien, Venedig, Mantua, Parma, Mailand, Pavia, Turin etc. (1606—1608) zu erwähnen, die er in einem eigenen höchst selten gewordenen Bändchen (merkwürdig auch durch die darin vorkommende Widmung an Gio. Bologna) in Briefform veröffentlicht hat. Das typische Charakterbild des reisenden Virtuosen mit aller seiner Eitelkeit, die sich in der gewissenhaften Aufzählung sämtlicher ihm widerfahrenen Ehrungen nicht genug tun kann, enthüllt sich uns in diesem überaus merkwürdigen Dokument; darin liegt seine eigentliche Bedeutung, die noch durch die für die Kultur- und Theatergeschichte dieser Zeit höchst merkwürdigen Beschreibungen erhöht wird, die Zuccaro von den glänzenden an den Höfen von Turin und Mantua — anlässlich der Hochzeit des Francesco Gonzaga mit der Infantin Margherita von Savoyen — gegebenen Festen entwirft. Auch der Bericht über den

Vortrag, den er vor der *Academia „Innominata“* von Parma hält — einen Auszug aus seiner kurz vorher veröffentlichten Schrift *L'Idea de' Pittori* — ist in mehr als einer Hinsicht höchst charakteristisch. Wir begegnen Zuccaro noch später wieder.

Neben diese Selbstzeugnisse stellt sich die 1584 gedruckte Schrift eines Literaten aus Cremona, *Alessandro Lamo*, über einen der fruchtbarsten Maler der einheimischen Schule, *Bernardino Campo*, den Lehrer der *Sofonisba Anguisola*, jener überschwänglich gefeierten *Virtuosin*. Breit geschrieben und mit Beigabe von Briefen, Lobgedichten u. dgl. reich ausgestattet, enthält sie einen höchst ausführlichen Bericht, der auch noch andere Künstler dieser für die Gesamtentwicklung nicht unbedeutenden Richtung berücksichtigt; charakteristisch ist die lange, mit aller erdenklichen Gelehrsamkeit vollgepfropfte Vorrede. Aber nicht sowohl in diesen sehr eingehenden und vertrauenswürdigen Nachrichten eines Zeitgenossen über einen ihm befreundeten und noch lebenden Künstler liegt ihre eigentliche Bedeutung, sondern darin, daß sie das erste Zeugnis jener im folgenden Jahrhundert mit steigender Fülle einsetzenden regionalen Geschichtschreibung ist, die ebensowohl an *Vasari* anknüpfend wie, besonders in Oberitalien, in bewußter Opposition gegen ihn, die Verdienste der einheimischen Künstler oft in einer weit ihre wirkliche Bedeutung übersteigenden Weise, in echtem alten Munizipalgeist, zu verherrlichen trachtet. Alles das trifft auch schon auf *Lamos* fleißige, in Einzelheiten wertvolle, wenn auch sehr weitschweifige Biographie zu, als deren Anlaß offen die geringe Einschätzung des Künstlers durch *Vasari* bekannt wird. Angehängt ist noch eine persönliche Äußerung des Künstlers selbst, theoretischer Art, von der noch die Rede sein wird.

Endlich ist noch die ziemlich ausführliche Lebensbeschreibung des großen Baumeisters und Theoretikers *Jacopo Barozzi da Vignola* zu nennen, die der berühmte Mathematiker *Egnatio Danti* vierzehn Jahre nach dem Tode des Künstlers (1587) vor das von ihm herausgegebene perspektivische Lehrbuch *Vignolas* gestellt hat. Sie dürfte zum großen Teil auf das Material, das der jüngere *Barozzi*, *Jacopos*

Sohn Giacinto, dem Autor zur Verfügung stellte, zurückgehen.

Es ist fast unnötig, eigens zu betonen, daß das so stark entwickelte Munizipalgefühl Italiens auf jene altüberlieferten ‚Elogien‘, die Darstellung der Kulturgüter des Gemeinwesens, seiner berühmten Männer usw. auch jetzt nicht verzichtet; ihre Hochflut gehört freilich ebenfalls erst dem folgenden Jahrhundert an. Immerhin haben wir hier schon einige charakteristische Werke dieser Art zu nennen, die vorwiegend dem n ö r d l i c h e n Italien entstammen.

Da ist einmal ein in Basel 1560 gedruckter Foliant des Paduaner Domherrn Bernardino S c a r d e o n e († 1574) über die Altertümer und die berühmten Bürger seiner Heimatstadt; eingefügt ist ein sehr ausführlicher Abschnitt über die einheimischen bildenden Künstler, der wegen seiner Reichhaltigkeit als der erste außerflorentinische Versuch der nachher zu so großem Umfang anschwellenden lokalen Künstlergeschichten zu betrachten ist; er beginnt mit den Malern des Trecento und erstreckt sich bis zu den Zeitgenossen des Verfassers selbst. Bei der Bedeutung Paduas namentlich für die Geschichte der italienischen Malerei — befinden sich dort doch bekanntlich einige der größten und wichtigsten Freskenzyklen des Gesamtlandes — ist dieser Versuch bemerkenswert; er setzt übrigens eine in Padua bodenständige Tradition fort, da die ganz ähnlich gerichtete Tätigkeit des Michele S a v o n a r o l a schon um die Mitte des vorangehenden Jahrhunderts vorausliegt (s. Materialien II, 13). Scardeones Nachrichten sind aber viel reichlicher, obwohl er auch noch keine abgerundeten Künstlerviten wie die Späteren bringt, auf die alle mehr oder weniger günstig das Vorbild Vasaris eingewirkt hat. Er ist ein richtiger Lokalantiquar, den das Altertümliche der gelehrten Universitätsstadt besonders anzieht; den Grabinschriften, die er sorgfältig kopiert, hat er z. B. besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Natürlich sind seine Nachrichten namentlich für die ältere Zeit mit Vorsicht aufzunehmen; das anekdotische und novellistische Element spielt eine ziemliche Rolle (vgl. die romantische, z. T. am Hofe

Kaiser Ferdinands I. spielende Liebesgeschichte des G. B. Ferri), aber seine Nachrichten sind doch recht wertvoll, nicht nur die über die eigene Zeit, sondern auch über das gerade in Padua so wichtige Quattrocento, in das er übrigens, falls er wirklich das ihm zugeschriebene Patriarchenalter von 96 Jahren erreicht hat, noch mit seinen Jugendjahren zurückreicht. Die Reihe seiner Künstler beginnt mit Giusto und Guariento; Squarcione (über den er merkwürdige Nachrichten hat) und seine Schüler, besonders Mantegna, sind sehr eingehend behandelt; über Montagnana, Dom. Campagnola u. a. bringt er Notizen. Sehr liebevoll sind die Plastiker bedacht, vor allem Andrea Riccio, dann Bellano, Ant. Minelli, Tiziano Minio, Gio. Maria Mosca. Aber auch die Vertreter der ‚Kleinkünste‘ sind nicht vergessen, so der Goldschmied Francesco a S. Agata (dessen von Scardeone beschriebene Herkulesstatuette in Buchs sich in der Wallace-Sammlung in London wiederfand und zu einer Reihe weiterer Zuschreibungen die Handhabe bot), der berühmte Intarsiator Lorenzo Canozzi, der mit ihm selbst befreundete Stempelschneider (und Fälscher der Antike) Gio. Cavino, ebenso auch Miniaturen und selbst Kalligraphen. Durch Portenari setzt sich, wie wir noch sehen werden, die Tradition dieser paduanischen Lokalantiquare bis ins 17. Jahrhundert fort.

Gegen Schluß des Jahrhunderts veröffentlichte der Mailänder Lokalhistoriker P. P a o l o M o r i g i a vom Orden der Gesuaten, der auch sonst ein fruchtbarer Schriftsteller war (freilich von Tiraboschi arger Leichtgläubigkeit geziehen wird), ein Gesamtgemälde seiner Vaterstadt, ‚La nobiltà di Milano‘ (1595, neu herausgegeben von Borsieri 1619, mit einem Ergänzungsbändchen). In sechs Bücher geteilt, bringt es alles Wissenswürdige über die blühende, im modernen Italien eine so große Rolle spielende Stadt. Das fünfte Buch, das ausschließlich den Künstlern und Kunstverwandten gewidmet ist, hat für uns namentlich wegen seiner Nachrichten über die Zeitgenossen erheblichen Wert, da Mailand zu den ganz wenigen großen Städten Italiens gehört, die auch in den beiden folgenden Jahrhunderten, die selbst in so viel kleineren Orten das Gebiet der einheimischen Künstlergeschichte fleißig bebaut haben, untätig geblieben sind. Es

ist charakteristisch, welcher Platz hier dem Kunstgewerbe eingeräumt ist, das ja in der stets industriell veranlagten Stadt von jeher blühte; die Miniatoren, die Waffenschmiede, die Kunstschreiner, die Sticker, die Kunst- und Edelschmiede, besonders aber die sehr kunstreichen Edelstein- und Kristallschneider werden eingehend berücksichtigt; und bei der Rolle, die viele von ihnen, besonders die letzteren (Giacomo Trezzo, die Miseroni u. a.) im Norden, vor allem am kaiserlichen Hofe Rudolfs II. gespielt haben, heben sich diese Abschnitte weit über ihre bloß lokale Bedeutung hinaus. Im Supplement *Borsieris* sind besonders die beiden Schlußkapitel wichtig, die die reichen Mailänder *Privatgalerien* — der Ausdruck findet sich hier schon eingebürgert — von der berühmtesten und ältesten des Leone *Leoni* an behandeln, sowie eine freilich sehr knappe Übersicht der sehenswürdigsten öffentlichen Gemälde und Skulpturen Mailands geben.

Noch viel ausführlicher, ja eines der umfangreichsten Werke, das auf diesem Gebiete jemals erschienen ist, ist das Gesamtgemälde einer Stadt, die freilich zu den bedeutendsten Italiens gehört. Das ist die *Venetia città nobilissima et singolare descritta*, die der Sohn eines berühmten in Venedig sesshaft gewordenen toskanischen Künstlers, Francesco (di Jacopo) *Sansovino*, im Jahre 1581 herausgegeben hat. Der stattliche Band, der im folgenden Jahrhundert zwei reichhaltige Neubearbeitungen (durch *Stringa* und *Martinioni*) erlebte, gibt in vierzehn Büchern neben einer eingehenden Darstellung der Geschichte und Organisation des wie kein zweites einzigartigen Gemeinwesens — *singolare* steht im Titel mit Recht — vor allem eine genaue Topographie der Stadt nach ihren sechs Bezirken (*sestieri*), in der auf die Beschreibung der Kirchen und ihrer Kunstwerke besonderes Augenmerk verwandt ist. Buch VII enthält dann die Schilderung der in Venedig so wichtigen Bruderschaftshäuser (*scuole*); Buch VIII und IX der öffentlichen und privaten Paläste und Gebäude. Es ist die erste wirklich diesen Namen verdienende Kunsttopographie eines der bedeutendsten Zentren Italiens, die im Druck erschienen ist, und schon dadurch, wie durch die Fülle ihrer Nachrichten — aus einer der künstlerisch reichsten Perioden — von selbständigem Wert. (Das gleiche gilt

namentlich auch von den sehr reichen Zusätzen der durch Don Martinioni veranstalteten Auflage von 1663.) Freilich sind hier bedeutende Einschränkungen zu machen. Sansovino ist vor allem, was sich schon aus der rein äußerlichen Betrachtung seiner weit ausgedehnten Tätigkeit ergibt, ein Schriftsteller gewesen, mit dessen rascher Feder die Gründlichkeit keineswegs Schritt gehalten hat. Er erweist sich als in befremdlichem Grade schlecht unterrichtet, selbst über seine Zeitgenossen und die seinem Vater nahestehenden künstlerischen Kreise; die zweite Auflage Vasaris hat er, häufig recht nachlässig, benutzt. Dem steht als auffallende Tatsache gegenüber, daß er oft ziemlich eingehende und bei ihm überraschende Nachrichten über die *ä l t e r e* Zeit hat. *v. H a d e l n* hat nun in einer sehr scharfsinnigen Untersuchung gezeigt, daß eine merkwürdige Übereinstimmung mit einer vorausliegenden ältern Quellschrift vorhanden ist, den Aufzeichnungen des *M. A. M i c h i e l*. Da uns diese nur unvollständig erhalten sind (bloß 73 Seiten, obgleich Verweise auf höhere Seitenzahlen, bis 125, vorkommen), so ergibt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit der Schluß, daß Sansovino noch das *v o l l s t ä n d i g e* Manuskript des sog. Anonymus Morellianus benutzen konnte. Dadurch erhält sein Werk unmittelbaren Quellenwert; freilich ist bei der sattsam bekundeten Unverläßlichkeit und Flüchtigkeit dieser abgeleiteten Quelle überall die strengste Kritik des Überlieferten notwendig.

Francesco Sansovino, geboren in Rom 1521 und in Venedig nach einem vielbewegten Leben 1586 gestorben, ist ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller gewesen, dessen Tätigkeit sich besonders über alle möglichen Gebiete geschichtlichen Wissens erstreckte. Unter seinen Schriften bewegt sich der Versuch einer Topographie der wichtigsten Städte Italiens auf derselben Linie, die sein Gemälde von Venedig einhält; es ist der *„Ritratto delle più nobili et famose città d'Italia“*, Venedig 1576 (in seiner eigenen Druckerei?) erschienen. Alphabetisch angeordnet, gibt er in sehr kompendiöser Form nach feststehendem Schema Übersichten der Geschichte, der öffentlichen und privaten Bauwerke, der einheimischen Adelsfamilien und berühmten Männer, sowie Notizen ökonomischer und statistischer Art; wir wissen bereits, daß der viel umfang-

reichere Foliant des Leandro Alberti hier vorausliegt, den Sansovino auch in seiner Weise stark benutzt hat.

Viel wichtiger für uns ist eine andere Schrift Sansovinos. Das ist das Büchlein *Delle cose notabili che sono in Venetia*, das zuerst 1556 im Druck erschien und seitdem zahlreiche Auflagen und neue Bearbeitungen bis zum Schlusse des 17. Jahrhunderts erlebt hat, die seine Brauchbarkeit und Beliebtheit anzeigen. Es ist auch darin ein Gegenstück zu den unmittelbar aus den alten *Mirabilien* herauswachsenden Romführern, die ihm äußerlich gleichen und die früher (*Materialien* II, 52 ff.) charakterisiert worden sind. Venedig ist ja in dieser Zeit tatsächlich schon längst die Fremdenstadt *κατ' ἐξ-ζῆν* Italiens, die sie von da an geblieben ist, in ihrer Weise mehr und anders als Rom, das in der zwiefachen Glorie seiner antiken und christlichen Überlieferung etwas Sakrales behält: das Publikum der Rompilger ist ein anderes als das der Weltkinder, die sich an den farbigen Festen der adriatischen Königin berauschen. Das schmale, bequem in der Tasche zu führende Büchlein soll dem Fremden alles Wissenswerte vermitteln; es ist in der auch später in der Guidenliteratur beliebten Dialogform abgefaßt. Ein Einheimischer gibt darin einem ‚Forestierte‘ verbindlich und wohl unterrichtet Auskunft über alle die Dinge, die in diesem merkwürdigsten aller Stadtgebilde die Neugier reizen mußten; am Schlusse ist deutlich auf das große in Vorbereitung befindliche Werk Sansovinos, die *Venezia descritta*, hingewiesen: der Venezianer ladet den Fremden in sein Haus, um ihn Einsicht in das Manuskript nehmen zu lassen. Tatsächlich ist der Inhalt, wenn auch in der durch den Zweck des Schriftchens gebotenen Gedrängtheit, so ziemlich der nämliche. Auch hier ist die Aufmerksamkeit auf die Kunstwerke, wie sich an dieser Stelle fast von selbst versteht, bedeutend und wir erhalten manche wertvolle Notiz. Besondern Quellenwert besitzt die hier gegebene Beschreibung der 1577 verbrannten Gemälde des Dogenpalastes, um so mehr, als Sansovino selbst einen Teil des literarischen Programms (für die Sala delle IV. porte) entworfen hat. Ein Führer im Sinne der späteren Ciceroniliteratur und ihrer ausschließlich oder vorwiegend kunsthistorischen Interessen, dessen Vorbild schon der alte Albertini für Florenz gegeben

hatte, ist es freilich nicht; aber als ältestes einschlägiges Denkmal Venedigs und, wie gesagt, namentlich für ihren Charakter als Fremdenstadt außerordentlich lehrreich und wichtig.

Der einzigartige Charakter der Stadt, der enge Zusammenhang ihrer geschichtlichen, durch ihre merkwürdigen Feste stets lebendig erhaltenen Überlieferung mit der bildenden Kunst, der nirgends so stark ist wie hier, kommt auch noch in andern, noch rasch zu erwähnenden Schriften zum Ausdruck, die sich bemühen, den Charakter dieser bodenständigen Geschichtskunst dem von außen kommenden Besucher, aber auch wohl dem Einheimischen selbst zu vermitteln; es darf ja nicht vergessen werden, daß die Entwicklung der Malerei und ihrer für Gesamteuropa fortan wichtig werdenden modernen Probleme von diesem Winkel der italienischen Niederlande ausgeht. Es sind freilich nur rein inhaltliche Erläuterungen, die ein anderer Schriftsteller, ebenfalls florentinischer Abkunft, Girolamo Bardi, von den nach dem Brande von 1577 erneuten Historien im großen Ratsaale des Dogenpalastes (1587) gibt; aber man erinnere sich, was für Maler vom Trecento her an dieser einzigen Stelle tätig gewesen sind, um den richtigen Standpunkt zu diesen Dingen zu gewinnen: hier erscheint selbst Florenz, die Mutter und Führerin der Künste, als kleinstädtisch beschränkt.

Der erste, wirklich rein kunsthistorischen Interessen gewidmete, freilich niemals gedruckte und damit zu allgemeiner Bedeutung gelangte Führer stammt aus einer Stadt desselben Oberitaliens, die sich gerade in diesem Zeitraum durch ein einflußreiches Malergeschlecht zur Hegemonie anschickt: Bologna. Der (an ein paar Stellen ausdrücklich genannte und sich als Schüler des Innocenzo d'Imola bekenkende) Verfasser ist wohl ein gebürtiger Bolognese, Pietro Lamo. Sein um 1560 verfaßtes Werkchen trägt den unmittelbar der Sprache seines Handwerks entlehnten Namen: Graticola di Bologna; angespielt wird damit in leicht verständlicher Weise auf das 'Netz', mit dem man in herkömmlicher Weise die Zeichnungen zum Zweck ihrer vergrößerten Übertragung auf den Karton versah; die Modernen würden nun wohl an Stelle dessen einen andern zu kleiner Münze gewordenen Malerausdruck: Skizze,

setzen. Das Schriftchen ist ein erster Entwurf, ganz ungeglättet und ungehobelt, nicht einmal in der Schriftsprache, sondern in der venezianisierenden *zenva*, die im ‚lombardischen‘ Norden seit alter Zeit üblich war, abgefaßt. Der Verfasser äußert im Vorwort übrigens die Absicht, seine Schrift ‚a la bolognesa‘ einem gelehrten Toskaner zur Überarbeitung anzuvertrauen. Er ist ein Praktiker alten Stils ohne alle literarischen und theoretisierenden Interessen, der hier etwas grobschlächtig, aber treu und rein sachlich berichtet; gerade das macht ihn uns aber wertvoll; geschrieben hat er übrigens in ausdrücklichem Auftrag eines ‚virtuoso‘, des Messer Pastorino, dem auch das Werkchen gewidmet ist, Milanesi sieht, wohl mit Recht, in diesem den berühmten sienesischen Medailleur dieses Namens († 1592). Von Vasari ist Lamo ganz unabhängig; eine Stelle der Einleitung, wo als Anlaß der Entstehung des Schriftchens unmittelbar der Mangel an guten und eingehenden Nachrichten über die Stadt angeführt wird, könnte vielleicht schon als eine Äußerung der so bald namentlich in Oberitalien einsetzenden Gegenwirkung gedeutet werden.

Der Führer des Pietro Lamo ist nicht nur einer der ältesten, sondern auch besten und verlässlichsten, den wir von einer italienischen Stadt besitzen, obwohl er nur als ein erster, nicht endgültig redigierter Entwurf vorliegt. Der Verfasser ist gerade durch seine geringe Bildung von allen Gelüsten der zünftigen Schriftsteller bewahrt geblieben; er berichtet schlicht und sachlich, ohne Gelehrttuerei; sein subalternes, aber ehrliches Malerauge hat ihn in den meisten Fällen trefflich geleitet. Man hat in ihm den Typus des wohlunterrichteten Malercicerone vor sich, der in allen Winkeln seiner Vaterstadt trefflich Bescheid weiß; er mag oft fremden Künstlern und Liebhabern als Führer gedient haben. Nicht nur daß sein Werkchen von einem Kunstgenossen, eben jenem Pastorino von Siena, angeregt scheint, Lamo berichtet, augenscheinlich aus eigener Erfahrung, Aussprüche eines andern Sieneseer Künstlers, Baldassare Peruzzi, und sogar ein sehr charakteristisches Diktum Michelangelos selbst. Er hat kaum vorgefaßte Meinungen, referiert über alle Zeiten mit gleichem Interesse, über die mittelalterlichen Werke der ‚Maniera Te-

desca' und das Trecento ebenso wie über das Quattrocento und seine eigene Zeit, bringt auch häufig gute historische Nachrichten über Besteller usw. Gelegentlich berichtet er über Nachforschungen, die er auf eigene Faust gepflogen hat, so über den Hochaltar in S. Francesco. Der einheimischen und gerade hier so wichtigen Bildnerei in Ton schenkt er mit Recht besondere Aufmerksamkeit und hebt das in seiner Vorrede eigens hervor. Wie er auch sonst wertvolle Nachrichten über heute verlorene Kunstwerke bringt, so verzeichnet er mit sichtlichem Interesse Lokalfunde von Altertümern und verleiht die Schätze der Privatsammler in den reichen Palästen Bolognas keineswegs. Er ist nicht umsonst ein Zeit- und Stadtgenosse jenes berühmten Bologneser Arztes und Sammlers Ulisse Aldrovandi, der als einer der ersten den römischen Statuenbesitz (1556) beschrieb; man gewinnt die Vorstellung, daß der unscheinbare und doch so heimatkundige Mann in jenen Palästen frei ein- und ausging und gern gesehen wurde.

Trotz solcher auswärtiger Ansätze behauptet Florenz seinen alten Ruhm als Vorort der Kunstgeschichtschreibung und Kunstkritik. Denn der erste Führer größeren Umfangs mit ausgesprochen kunsthistorischer Richtung, der jemals gedruckt worden ist, geht von hier aus, zwei Menschenalter nach dem ersten Versuch dieser Art überhaupt, Albertinis Memoriale von 1510; der Plan des Vielschreibers Doni, eine Art Firenze illustrata zu schreiben, blieb unausgeführt (s. Materialien IV, 27). Es sind die Bellezze della città di Fiorenza eines sonst wenig bekannten einheimischen Literaten, des Francesco Bocchi, 1581 zum erstenmal erschienen. Ein hübsch gedrucktes, sehr handliches Büchlein, gerade vom richtigen Umfang als Begleiter, nicht zu weit-schweifig, aber auch nicht zu mager und knapp. Es stellt den Typus aller spätern Arbeiten dieser Art fest; die Anordnung ist streng topographisch nach einem aus der Gestalt des Stadtbildes sich ergebenden festen Plane der Führung. Es ist selbstverständlich, daß das Buch als Inventar des Kunstbesitzes — nicht nur des öffentlichen, sondern auch des privaten, den Bocchi wohl berücksichtigt — in einem der wichtigsten Mittelpunkte der italienischen Kunst zu Ende des 16. Jahrhunderts, trotz aller fehlerhaften oder irrigen An-

gaben seinen großen und dauernden Wert für das Studium hat. Hier liegt aber seine eigentliche historische Bedeutung nicht beschlossen, sondern darin, daß es das erste Werk dieser Art ist, in dem das schöngeistige Gerede über die bildende Kunst, das Kunstrichter- und Geschmäcklertum voll zu Wort gekommen ist. Das Florentiner Kunsturteil, dessen erste Spuren wir in dieser geistig regsamen und stets führenden Stadt bis in das Trecento zurück verfolgen können, war dank der Arbeit seiner einheimischen Künstler und Literaten längst zu festen Formeln, auch theoretisch, ausgebildet; Bocchis Führer verrät auf jeder Seite, daß er auf den Wegen wandelt, die vor allem Vasari und dann sein Nachfolger Borghini, der für Bocchi noch wichtiger ist, eröffnet haben; es ist hier an die kritische Durchsicht der florentinischen Kunstwerke durch die Teilnehmer an dem Gespräche in Vecchiettis Villa Riposo zu erinnern, die Borghinis II. Buch füllt und die augenscheinlich auf Bocchi stark eingewirkt hat. Sein Führer übermittelt nicht nur die nötigen historischen Notizen und, wie es früher in Aufzeichnungen solcher Art üblich war, den trockenen Katalog der Werke mit Angabe des Gegenstandes und des Urhebers; er gibt ausführliche Beschreibungen, in denen auf die formalen Elemente, vom Standpunkte und in der festgewordenen Schulsprache einer längst ausgebildeten Theorie bestimmter Richtung, höchst ernsthafter Nachdruck gelegt ist. Schon der Titel ‚Bellezze‘ stimmt nachdenklich; es ist nicht mehr der läßliche, vieles umfassende Terminus des ‚Schönen‘, der eigentlich noch bei Vasari herrschend ist, sondern es ist hier schon deutlich der Übergang zu der Lehre vom ‚Schönen‘ als Zentralbegriff des Kunstwesens zu merken, wie ihn das 17. Jahrhundert feststellt. Die ästhetisierende Betrachtung der Kunst nach bestimmten Formeln und Kategorien ist hier eigentlich schon ganz ausgebildet; dem Neophyten, der in die Kunstwelt von Florenz eingeführt werden soll, wird ein fertiges Kunst- und Geschmacksurteil — man beachte nur z. B. die Häufung der deskriptiven Beiwörter — vorgerichtet; jenes System, das sich bis in die modernen Reiseführer hinein erhalten wird. Darin scheint, abgesehen von dem viel geringeren, weil fast durchaus aus zweiter Hand empfangenen Quellen- und Darstellungswert, die eigentliche ge-

schichtliche Bedeutung des Buches zu liegen. Es ist übrigens auch bemerkenswert, wie der eigentliche Ursprung dieser ganzen Guidenliteratur aus dem sakralen Wesen — der Kirche als ältestem ‚Museum‘ — sich auch hier durchaus nicht verleugnet; die Aufmerksamkeit auf die Reliquien und Schätze der Kirchen steht immer noch stark im Vordergrund. Vielleicht noch lehrreicher ist eine zweite Schrift Bocchis, die eine uralte Form der Kunstliteratur, die ‚Ekphrasis‘, in moderner Form darstellt: seine Würdigung eines der berühmtesten älteren Kunstwerke von Florenz, der Georgsstatue des Donatello an Or Sanmichele. Wie hier ein Kunstwerk vergangener Tage, oft recht gewaltsam und abirrend, mit den Maßstäben einer bereits formelhaft gewordenen Kunstkritik gemessen, wie das Historisch-Individuelle fast verflüchtigt wird, ist ungemein lehrreich; die Schrift gehört deshalb wesentlich in das Kapitel über die Herausbildung der Kunsttheorie und wird dort noch Beachtung finden müssen.

Das übrige Italien bleibt noch geraume Zeit stumm, auch das schon längst zu herrschender Stellung aufgerückte Rom entfaltet erst im nächsten Jahrhundert sein reiches bodenständiges Schrifttum auf diesem Gebiet. Zu erwähnen wäre höchstens das Prunkstück einer Beschreibung des berühmten Herzogspalastes von Urbino (von 1587) durch den fruchtbaren Dichter und Geschichtschreiber seiner Vaterstadt, Bernardino Baldi (1553—1617). Eine von dem sienesischen Maler Marco da Pino († 1587) nur bruchstückweise auf uns gekommene Abhandlung enthält manche schätzbare Notiz über die Künstler von Neapel.

Raffaello Borghini, *Il Riposo*, in cui della pittura e della scultura si favella, ecc., D. Gio. de' Medici gewidmet, Ed. princ., Florenz, Marescotti, 1584. Eine zweite Auflage, mit Noten von dem gelehrten Bottari versehen (vgl. *Lettere pittoriche* II, 207) erschien Florenz 1730, eine dritte (in drei Bänden) Siena 1787, bei jenem Pazzini, der Alfieris Tragödien verlegt hat und den Groll des Autors auf sein sündiges Haupt lud. Auch diese Ausgabe ist schlecht und

nachlässig, sie übernimmt (und verstümmelt gelegentlich) die Anmerkungen der frühern, ohne sie überhaupt zu nennen. Ein Neudruck erschien auch in den *Classici Italiani* Mailand 1807 (3 Bände), eine fünfte Ausgabe endlich noch Reggio 1827—1829. Zur Literatur vgl. die ausführliche Besprechung in *Comollis Bibliografia ragionata* II, 33, zum Technischen: *Berger*, Beiträge IV, 39 ff. Die Villa Riposo (später Signorini) bei Florenz ist noch erhalten, vgl. *Carocci*, *Dintorni di Firenze*, Florenz 1881, p. 266. Eine Abbildung u. a. bei *Desjardins*, Jean Bologne, p. 33.

Karel van Manders Schilderboek erschien in erster Ausgabe Alkmaar 1604, eine zweite, der eine Biographie van Manders angehängt ist, Amsterdam 1618. Nur die Lebensbeschreibungen der hoch- und niederdeutschen Maler, als der Teil, der die gelehrte Forschung um seines Sachwertes halber natürlich immer am meisten beschäftigt hat, erschienen sprachlich erneuert von *de Jongh*, Amsterdam 1764; eine französische Übersetzung mit wichtigen und wertvollen Erläuterungen lieferte *Hymans*, Paris 1884. Eine deutsche Übersetzung rührt von *Floerke* her (in *Frimmels Galeriestudien*, IV. Folge, I, II), München 1906. Die philologisch-historische Arbeit an van Mander ist im Grunde weiter fortgeschritten als an seinem Vorbild Vasari. Es liegen vor die gründliche Quellenarbeit *Greves*, *De Bronnen van Carel van Mander voor het Leven der doorluchtigste nederlandsche en hoogduytsche schilders*, Haag 1903 (mit vorzüglicher Bibliographie, in *Hofstede de Groot's Quellenschriften zur holländischen Kunstgeschichte*, Band II) und die ausgezeichnete, mit höchst reichhaltigem und belehrendem Kommentar versehene Ausgabe des Lehrgedichtes: *Den Grondt der Edel vry Schilder-Const.* Holländischer Text und deutsche Übersetzung mit trefflichem Glossar von *Hoecker* (*Quellenschriften zur holländischen Kunstgeschichte* VII), Haag 1916. (Älter ist das etwas dürftige Werkchen von *Becker*, *Schriftquellen zur Geschichte altniederländischer Malerei*, Leipzig 1897.) Über die wahrscheinlich von *Delbecq* (um 1830) verübte Fälschung des *Lukas van Haere* s. *van der Haeghe*, *Mémoire sur des documents faux relatifs aux anciens peintres sculpteurs et graveurs flamands*. *Roose*, K. v. Manders

Schilderboek, Nederlandsch Museum 1887. — Plettinck, Studien over het leven en de werken van K. v. Mander, Gent 1896. — Hirschmann, K. v. Manders Haarlemer Akademie, Monatsh. f. Kunstwiss. 1918, 213 ff. — Weitere Literatur bei Floerke und Hoecker.

Ascanio Condivi, Vita di M. A. Buonarroti, Ed. princ., Rom 1553. 2. Ausgabe mit Anmerkungen von Gori, Mariette und Fil. Buonarroti und einem von dem Bildhauer Ticiatti hinzugefügten Schluß, Florenz 1746. Lediglich (z. T. unvollständige und ungenügende) Neudrucke dieser letzten Edition Pisa 1823 und Florenz 1858 (Barbera). Ein sorgfältiger Neudruck mit Konkordanz von Vasaris Text in 1. und 2. Auflage liegt in Freys Ausgewählten Biographien Vasaris, II, Berlin 1887, vor. Die erste deutsche Übersetzung lieferte Valdeck in Eitelbergers Quellenschriften VI (Materialien IV, 15 ist irrtümlich Cerri als Übersetzer genannt!), Wien 1883 (im Anhang Ilgs Übersetzung von Varchis Leichenrede und Konkordanz mit Vasaris Text). Neuere Verdeutschungen sind von Pemsel, München 1898, und Adler (in Hendels Gesamtliteratur, Halle 1909). Eine französische Ueßrtragung bei Boyer d'Agén, L'œuvre littéraire de M. Ange, Paris 1911. Ausführliche Bibliographie bei Comolli, Bibliografia ragionata II, 304 ff. Der Lokalpatriotismus der Marken hat sich bemüht, die Figur Condivis, auch als Künstler, schärfer zu umreißen. Urkundliche Nachrichten über ihn schon bei Ricci, Memorie storiche delle arti e degli artisti della Marca d'Ancona, Macerata 1834, II, 39. Ferner Grigioni, A. Condivi, La vita e le opere, Ascoli Piceno 1908 (und vorher über seine Fresken in der Rassegna bibliografica dell'Arte Ital. IV, 1901). Würdigung Condivis als Quellenschriftstellers bei Frey in der obengenannten Ausgabe sowie in der Einleitung zu seinem Michel Agnolo, Berlin 1907, I, XXIX ff.

Ben. Varchi, Orazione funerale ... fatta e recitata da lui pubblicamente nell'esequie di Michelagnolo Buonarroti in Firenze, nella chiesa di S. Lorenzo, Forenz 1564, in 4^o. (Deutscher Auszug von Ilg im Anhang zu Condivi, Eitelbergers Quellenschriften VI). — Esequie di M. A. Buonar-

roti celebrate in Firenze dall'Academia de' Pittori, Scultori ed Architetti nella chiesa di S. Lorenzo il dì 28 Giugno 1564, Florenz, Giunti 1564, in 4^o. Neudruck von G. Milanesi (zum IV. Zentennar, mit Noten), Florenz 1875. Vasari hat diese Beschreibung (mit eignen Zusätzen) in seiner ausführlichen Schilderung des Katafalks (2. Ausgabe, 1568, ed. Milanesi VII, 296—316) benützt. Ferner: Gio. Maria Tarsia, Oratione o verò discorso ... fatto nell'esequie del divino M. A. Buonarroti con alcuni sonetti e prose latine e volgari di diversi, circa il disparere occorso fra gli Scultori e Pittori. Dedicata al molto magnifico e virtuoso M. Agnolo Bronzini, Florenz, Sermatelli 1564, 4^o. Das Ganze ist eine Aufwärmung der uns bereits bekannten Rundfrage Varchis über den ‚Paragone‘ (s. o. Heft IV, 10 ff.). Endlich Lionardo Salviati, Orazione di L. S. nella morte di M. A. Buonarroti, Florenz, Stamperia Ducale 1564, 8^o. Legati, Poesie di diversi autori latini e volgari fatte nella morte di M. A. Buonarroti e raccolte da Domenico Legati, Florenz 1564, 12^o. Il funerale di Agostino Caracci fatto in Bologna dagl'Incamminati Accademici del Disegno, con i rami intagliati da Guido Reni, Bologna 1603, 4^o. Rime di diversi nobilissimi ed eccelent. autori in morte della Signora Irene di Spilimbergo, Venedig 1561 (mit Biographie von Dionigio Aranagi). Neuauflage von Pietro Giordani. Orazioni d'incerti autori in lode della Sig. Irene in F. Sansovinos Orazioni, Ven. 1584. Über Bocchis u. Gualterotti, Descrizione del Regale Apparato per le Nozze della Ser^{ma} Madama Cristina di Lorena, moglie del Ser^{mo} D. Ferdinando Medici III, Florenz, Padovani 1589. Das Buch steht hier nur als Vertreter einer ganzen Reihe ähnlicher Schriften, die seit der Mitte des Jahrhunderts immer zahlreicher werden und nur das (keineswegs noch nach Gebühr gewürdigte) Dekorationswesen dieser Zeit z. T. auch bildlich vor Augen führen (vgl. besonders auch das von Burckhardt in seiner Geschichte der Renaissance in Italien, 3. Aufl., Stuttgart 1891, 370 gesammelte reiche Material). Eine sehr vollständige Reihe dieser Schriften ist in Cicognaras Catalogo ragionato I, 232 ff. aufgeführt. — Composizioni di diversi autori in lode del Ritratto della Sabina scolpita in

marmo dall'eccellentissimo maestro Gio. B o i o g n a, Florenz, Sermatelli 1583, 4^o (mit zwei Ansichten der Gruppe).

B e n v e n u t o C e l l i n i, *La Vita* scritta da lui medesimo (Original in der Laurenziana, mit eigenhändigen Korrekturen, zwischen 1558 und 1566 entstanden). Erster Druck erst Neapel (mit dem Decknamen Colonia) 1728, besorgt von A. C o c c h i und dem Lord Boyle gewidmet (bei Goethe die falsche Angabe Florenz 1730); keineswegs inkorrekt, wie man öfter lesen kann, sondern nur geglättet und infolgedessen (was auch auf Goethe ungünstig gewirkt hat) im Stil zuweilen bis zur Unkenntlichkeit verwischt. Es ist die Ausgabe, die Goethe benützt hat. Die späteren Ausgaben (so die von B i a n c h i, Florenz, Le Monnier 1852 u. ö.) sind heute durch die fleißige kritische Ausgabe von B a c c i, Florenz 1901, überholt und erledigt. Eine illustrierte populäre Ausgabe (mit den Traktaten) von J a h n - R u s c o n i V a l e r i, Rom 1901. Die älteste Übersetzung ist die (schon von Goethe) getadelte englische von N u g e n t, London 1771. Dann folgt die G o e t h e s c h e, Tübingen, Cotta 1803, über die V o s s l e r (in der Münchener Allgemeinen Zeitung 1900, Nr. 253) einen schönen Aufsatz geschrieben hat. Dazu T e z a, *La vita di B. C. nelle mani di Goethe*, Venedig 1895. G a r o g l i o, W. Goethe e il Cellini, Marzocco, Numero unico, 4. Nov. 1900 (Zentennarfeier). Eine deutsche Übersetzung von H. C o n r a d erschien München 1908. Die ältere englische Übersetzung von R o s c o e, London 1822, wurde von L. R i c c i, London 1906, neu aufgelegt. Eine neue englische Übersetzung mit trefflicher Bibliographie von C u s t, *The life of B. C.*, 2 Bände, London 1910. Französisch von L e c l a n c h é, Paris 1847, und L a g u i l l e r m e, Paris 1881. Es existieren ältere und neuere Übersetzungen ins Spanische, Holländische, Russische, Polnische, Ungarische (vgl. die Bücherschau bei C u s t). Schwedisch zuletzt von L u n d q u i s t, Stockholm 1906.

Über die Vita im allgemeinen d'A n c o n a und B a c c i, *Manuale della Letteratura Italiana*, Florenz 1905, II, 605 ff. Eine berühmte Würdigung rührt schon von dem bekannten italienischen Kritiker des 18. Jahrhunderts, B a r e t t i, her, in seiner *Frusta letteraria* (wieder abgedruckt in M o r a n d i s *Antologia della critica lett. moderna*, Città di Castello 1905).

Über Cellini als Schriftsteller: Bacci, Il B. C. prosatore, Rassegna Nazionale XVIII (1896). Derselbe, B. C. scrittore, Florenz 1905. Erminia Leporati, B. C. e la sua autobiografia, Florenz 1900, und besonders K. Vossler, Cellinis Stil in seiner Vita, Beiträge zur romanischen Philologie (Festgabe für G. Gröber), Halle 1899 (dazu B. Croce in den Atti dell'Acad. Pontoniana, vol. XXIX). Eine „psychopathologische“ Studie über Cellini hat Roncaroni im Archivio di psichiatria XXVI, Turin 1905, veröffentlicht. Über den Künstler Cellini bietet noch immer Plons Prachtwerk, Paris 1883, das umfänglichste Material.

Das Memoriale des Baccio Bandinelli (beg. 1552, auf der Nationalbibliothek in Florenz) ist zuerst von Colasanti im Rep. f. Kunstw. XXVIII (1905), 406 ff. veröffentlicht worden.

(Die Schriften Bernard Palissy wurden u. a. herausgegeben von Cap, Œuvres complètes de B. C., Paris 1844, und Anatole France, Les Œuvres de B. C., Paris 1880.)

Das Bruchstück der Autobiographie des Raffaella da Montelupo wurde zuerst von Gaye in seinem Carteggio inedito III, 581, dann von Milanesi in seinen Vasari-Ausgaben (Sansoni IV, 551) veröffentlicht.

Die Selbstbiographie (Breve Trattato) des Giampaolo Lomazzo (geb. 1538) befindet sich in der Sammlung seiner Gedichte: Rime di Gio. P. Lomazzo Milanese Pittore, divise in sette Libri, nelle quali in imitatione de' Grotteschi usati da' pittori, ha cantato le lodi di Dio ... di pittori, scultori ed architetti ... con la vita del autore, Mailand 1587. Sie ist mit seinem Porträt geschmückt; sein Selbstbildnis, das er eigenem Bericht nach für den Medailleur Fontana gemacht hat, ist in der Wiener Galerie. Auch eine zweite Gedichtsammlung in der sog. Lingua Facchinesca — für die eine eigene Akademie unter Lomazzos Vorsitz bestand! — enthält manches auf bildende Kunst bezügliche: Rabisch dra Academiglia dor compà Zavargna Nabad dra Vall d'Bregna, Mailand 1589.

Ricordi des J. Pontormo (auf der Magliabecchiana, Bibl. Naz. Florenz, cl. VIII, 1409) von 1554, in Auszügen bei Gaye, Carteggio inedito III, 166 (vgl. Frey, Cod. Maglia-

becch. XVII, 17, p. 366), publiziert von Colasanti im Bollettino della Società filologica Romana 1902, n. 2. Die des Aless. Allori (1579—1584) gab Supino mit Noten heraus, Bibl. della Rivista d'arte II, Florenz 1908. Ricordi des Michelangelo liegen noch unveröffentlicht im Britischen Museum (Frey, M. A. Buonarroti, Berlin 1907, Einleitung), vgl. Carden, Michelangelo, A record of his life told on his own letters and papers, London 1913. Simeoni, Il giornale del pittore Veronese Paolo Farinati (bis 1603) in: Madonna Verona I (1907) und V (1911). Die Ricordi des Alessandro Vittoria erliegen in zwei Bänden im Venezianischen Staatsarchiv (früher bei den Nonnen von S. Zaccaria), vgl. die Ausgabe der von Temanza geschriebenen Vita Vittorias durch Moschini, Venedig 1827, auch den Aufsatz von Ceresole über Vittoria im Art 1885 (mit Faksimile); Auszüge bei Giovanelli-Gar, Vita di A. Vittoria, Trient 1858; zuletzt vollständig in einer sorgfältigen Ausgabe von Riccardo Predelli, Le memorie e le carte di A. Vittoria, Trient 1908. Ein Diario des Neapolitaner Bildhauers Annibale Caccavelli (1546—1567) wurde mit Einleitung und Noten von Filangieri di Candida, Neapel 1896 herausgegeben.

Lomazzos Werkchen war nicht das einzige dieser Art. Eine Autobiographie in Terzinen des Vincenzo Danti von Perugia (1530—1576, s. u.) erwähnt Pascoli in seinen Leben der peruginischen Künstler (1572, p. 153); sie scheint ebenso verschollen zu sein, wie die ebendort erwähnte Sammlung von 'Vite degli Scultori', deren Verlust für uns besonders schmerzlich sein dürfte; s. auch unten. Ein für Dantis Wesen und Schaffen recht bezeichnendes Sonett von ihm selbst (auf eine Bronzegruppe Herkules und Antäus) findet sich in der Gedichtsammlung eines Zeitgenossen und Landsmannes, des P. Bottonio, Poesie Sagre (ed. Orlandi), Perugia 1779, I, 29; wieder abgedruckt (mit andern Sonetten Bottonios) in meinem unten angeführten Aufsatz über V. Danti.

Fed. Zuccaro, Il passaggio per l'Italia con la Dimora di Parma del Sig. Cavaliere Federigo Zuccaro, Bologna 1608. Neue Ausgabe von Lanciarini, Rom 1893; vgl. Comolli,

Bibliografia ragionata I, 220 f. Andere Werkchen dieser Art, die namentlich seinen Aufenthalt in Bologna und Ferrara behandelten, befanden sich in der reichen Kunstbücherei Giuseppe Guidicini in Bologna (Auktionskatalog von 1844, p. 281), vgl. auch Lanciarini a. a. O., p. 17. Bertolotti, F. Zuccaro, Perugia 1876. Lanciarini, Dei Pittori Taddeo e Federigo Zuccari, Jesi 1893. Claretta, Il pittore F. Zuccaro nel suo soggiorno in Piemonte alla corte di Savoia (1605—1607) secondo il suo „Passaggio“, Turin 1895. Melani; Un libro del pittore Fed. Zuccaro, Arte e storia XVII, 1898.

Aless. Lamo, Discorso intorno alla scultura e pittura, dove ragiona della vita ed opere ... fatte dall'eccell. e nob. M. Bernardio Campo, Cremona 1584 (Wiederabdruck in Zaists Notizie dei pittori ecc. Cremonesi, Cremona 1774, Bd. II; vgl. darüber unten.

Vignolas Vita an der Spitze der Due regole della prospettiva pratica, herausgegeben von Egnatio Danti, Rom 1583 (auch in den späteren Ausgaben) s. unten.

Bern. Scardeonius, De antiquitatibus urbis Patavii et claris eius civibus, Basel 1560, fol. Das III. Buch, Classis XV, enthält den Libellus de claris pictoribus, caclatoribus, fusoribus et architectis Patavinis. Über Scardeone vgl. Tiraboschi, Storia della lett. ital., Venedig 1796, VII, 3, 919.

Von besonderem Interesse — um so mehr da die berühmten alten Sammlungen des Hauses Obizzi sich heute in den seinerzeitigen Hofsammlungen zu Wien befinden — ist die Beschreibung, die ein fruchtbarer Literat dem Landsitz dieses Geschlechtes, Catajo (bei Padua), und seinen von Zelotti u. a. ausgeführten Gemälden gewidmet hat: Giuseppe Betussi, Ragionamento sopra il Catajo, luogo dello Ill. Sig. Pio Enea degli Obizzi, Padua 1573, neue (vermehrte) Auflage, Ferrara 1669. Eine andere, Vittoria Colonna gewidmete Schrift von Betussi, Le Imagini del Tempio della Signora Giovanna d'Aragona ist Florenz 1556 bei Torrentino erschienen.

Paolo Morigia, Nobiltà di Milano descritta, Mailand 1595; 2. Auflage mit dem ausführlichen Supplement von

Girolamo Borsieri ebenda 1619 (die kunstgeschichtlich wichtigen Kapitel sind die letzten c. XVI—XIX). Morigias *Historia dell'antichità di Milano* (Mailand 1592) enthält übrigens im Buch I, c. 60, auch einen Abschnitt über die mailändischen Maler und Bildhauer; über ihn vgl. Tiraboschi, *Storia della letteratura Italiana*, Venedig 1796, VII, 380, 943, 996.

Francesco Sansovino, *Venetia città nobilissima et singolare descritta in XIII libri*, Venedig, Sansovino 1581, in 4°. Sehr vermehrte neue Ausgaben von Gio. Stringa, Venedig 1604, und Giustiniano Martinioni, Venedig 1663. Das Buch enthält auch die wichtige Beschreibung der 1577 vernichteten Gemälde im Saale des großen Rates (neu herausgegeben von Bettio, *Lettera intorno al Palazzo Ducale etc.*, Venedig 1829). Über Sansovino: Sforza, F. S. e le sue opere storiche, in den *Memorie dell'Accademia delle scienze di Torino*, S. II, t. 47 (Turin 1897), und besonders v. Hadeln, *Sansovinos Venetia als Quelle für die Geschichte der venezianischen Malerei*, im *Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen* 1910, 149.

Voraus liegt ein verwandtes Werk, das freilich kunsthistorisch wenig ertragreich ist: M. Ant. Sabellius, *De situ urbis libri III*, o. O. u. J., und in der Gesamtausgabe der *Opera* von 1502, sowie in Graevius, *Thesaurus antiquitatum* (1722), vol. V. Italienisch von L. Fauno in Biondos *Geschichtswerk* von 1544.

F. Sansovino, *Ritratto delle più nobili et famose città d'Italia*, Venedig 1565. Girol. Bardi Fiorentino, *Dichiaratione di tutte le storie, che si contengono nei quadri posti nuovamente nelle Sale dello Scrutinio e del Gran Consiglio*, Venedig 1587, und öfter aufgelegt bis 1660 (vgl. Cicogna, *Saggio di Bibliografia Veneziana*, Venedig 1847, n. 4669. Vgl. dazu die Abhandlung von K. Escher, *Die großen Gemäldefolgen im Dogenpalast in Venedig*. *Repert. f. Kunstw.* XLI (1919), 87 ff. Ferner die *Miracoli della Croce* (wichtig durch die Beschreibung der Gemälde in der Scuola di S. Giovanni Ev. von Gentile Bellini u. a.), Venedig 1590. Nachdrucke 1604, 1617, 1771 (diese mit Zusätzen).

(F. S a n s o v i n o), Dialogo di tutte le cose notabili che sono in Venetia, cioè pitture e pittori, sculture e scultori, usanze antiche, fabbriche e palazzi, huomini virtuosi ecc. Zuerst Venedig 1556 unter dem Verstecknamen Anselmo G u i s c o n i erschienen (Tutte le cose notabili e belle che sono in Venetia, äußerst selten, Neudruck von Battaglia, Per Nozze, Venedig 1861) und sehr oft neu aufgelegt (1560, 1561, 1565, 1566, 1567, 1569, 1583, 1587, 1592, 1602). Nur die Ausgabe von 1561 trägt den Namen Sansovinos. Über weitere bis 1692 reichende Bearbeitungen von Goldioni (Doglioni), Zittio (Ziotti) u. a. mit Zusätzen vgl. C i c o g n a, Bibliografia Veneziana, n. 4462—4464 und d e s s. Iserizioni Ven. IV, 70; einige haben auch das oben erwähnte Schriftchen Bardis übernommen; vgl. v. H a d e l n in seiner Ausgabe von Ridolfis Maraviglie, Berlin 1914, Einl. XV—XVII.

P i e t r o L a m o, Graticola di Bologna (1560). Zum erstenmal anonym, jedoch — vgl. das Vorwort — von dem bekannten Herausgeber der Felsina Pittrice Malvasias, Giampietro Z a n o t t i) mit italienischer Übertragung des mitunter schwer verständlichen und verderbten Textes und zahlreichen Anmerkungen herausgegeben, Bologna 1844 (vgl. auch die Notiz in Zanottis Felsina pittrice, Bologna 1841, II, Register XXXI). Über Lamo s. die Notiz in B i a n c o n i s Pitture ecc. di Bologna, Bologna 1792, Register p. 498 sowie L a n z i im Künstlerverzeichnis seiner Storia pittorica, Ausgabe von Pisa 1817, VI, 73; ferner M i l a n e s i in Vasari, ed. Sansoni, IV, 440. Z a n t i, Nomi e cognomi di tutte le strade, contrade e borghi di Bologna . . . , Bologna 1583, und in spätern Bearbeitungen (1635, 1712, 1722).

F r a n c e s c o B o c c h i, Le Bellezze della città di Fiorenza, dove a pieno di Pittura, Scultura, di sacri Tempii, di Palazzi i più notabili artifizii e più preziosi si contengono, Florenz 1591 und 1592. Eine neue, sehr vermehrte Auflage gab im 17. Jahrhundert C i n e l l i heraus, Florenz 1677 (Nachdruck Pistoja 1678). Über Bocchis Schrift Eccellenza della statua di S. Giorgio di Donatello s. unten. Er hat übrigens auch ‚Elogia quibus viri doctissimi nati Florentiae decorantur‘ herausgegeben (Florenz 1607 und 1609), die einige Künstlernote, besonders auch über Gio. Bologna enthalten.

Florentinischen Lokalinteressen sind auch zwei kleine Schriften Bocchis gewidmet: 1. *Opera sopra l'immagine miracolosa della SS. Nunziata di Firenze*, Florenz 1592; 2. *Epistola seu opusculum de restitutione Sacrae Testudinis Florentinae* (mit Holzschnitt der 1600 von einem Blitzstrahl getroffenen Domkuppel), Florenz 1604.

Bern. Baldi, *Memorie concernenti la città d'Urbino* cioè Encomio della Patria e Descrizione del Palazzo Ducale d'Urbino, in *Baldi Versi e Prose*, Venedig 1590. Neuauflage Rom 1734. Über Baldi vgl. D'Ancona und Bacci, *Manuale della letteratura Italiana*, 5. Aufl., Florenz 1904, III, 244 ff.; sein Leben hat der Padre Affò, Parma 1783, beschrieben. Die *Descrizione* ist u. a. auch in *Rigutinis* Ausgabe von Castigliones Cortigiano, Florenz 1892, abgedruckt.

MarcodaPinos († 1587) *Discorso* über die Künstler von Neapel ist in *Della Valles Lettere Sanesi* II, 293 gedruckt; dort auch seine Biographie, zu der noch die ältere in *De Domenicis* Künstlerliven von Neapel (Ausgabe Neapel 1840), II, 308 ff. kommt.

II. Die kunsttheoretischen Schriften des Manierismus.

(Überblick).

In ihnen ist viel mehr als in den historischen Schriften das, was dieser Zeit recht eigentlich am Herzen lag, beschlossen; die Kunst hat ja damals eine ausgesprochen lehrhafte und verstandesmäßige Richtung eingeschlagen. Das zeigt sich vor allem in einer sehr bedeutenden Erscheinung: der Künstler dieser Zeit, in dem sich ein neuer Typus, der des *Virtuosen*, herausbildet, führt auch das große Wort in der literarischen Bewegung, die viel umfänglicher als vorher ist und zur Ausbildung einer für ganz Europa maßgebenden Theorie und Ästhetik der Bildkünste führt. Es ist nicht mehr die Geistesrichtung des ältern, nunmehr langsam absterbenden Humanismus, wie sie im Grunde auch noch Vasari eigen ist, sondern eine neue, für die nichts bezeichnender ist, als daß sich die Künstler jetzt, nach dem Vorbilde der

Literaten und Sprachpfleger, in Akademien zusammenschließen, in denen nicht nur praktische Ziele verfolgt, sondern vor allem auch sehr viel theoretisiert, geredet und geschrieben wird. Die Umfrage, die ein Varchi unter den Künstlern seiner Zeit und Umgebung veranstalten konnte, war schon ein merkwürdiger Anfang dazu (Materialien IV, 9). Es ist kein Zufall, daß die Lehren eines Halbkünstlers wie L. B. Alberti jetzt erst ihre eigentliche Wirksamkeit dank der Übersetzertätigkeit eines Domenichi und Bartoli (Materialien II, 33 ff.) entfalten. Das eigentliche Fachmäßige, die Bearbeitung der wissenschaftlichen und technischen Grundlagen, eine Arbeit, in der die Künstler des 15. Jahrhunderts und des früheren Cinquecento so Großes geleistet hatten, tritt jetzt merklich zurück.

So stehen die Traktate des Cellini ziemlich allein, abgesehen von der technischen Introduzione Vasaris, die für seine Geistesrichtung sehr charakteristisch ist. Für sich steht auch das Werk der Architekturlehrer, das sich an die vornehmen Dilettantenkreise wendet, in dem Bestreben, Lehr- und Gesetzbücher ihrer Kunst zu schaffen, aber gleichfalls mit der gesamten Richtung ihrer Zeit zusammengeht. Ein ähnliches Lehrbuch für die Malerei strebte u. a. G. B. Armeniniani an.

Es ist sehr bedeutend, daß der Heros dieser Zeit, Michelangelo selbst, daran gedacht hat, seine Kunstweise auch theoretisch zu begründen; wie ihm ein Nachfolger seiner Kunst, Vincenzo Danti, auf diesen Wegen folgt, wie er auch gleich seine Darlegungen auf eine höchst ausgedehnte Grundlage zu stellen bestrebt ist, werden wir sogleich sehen. Der bekannteste Mittelpunkt solcher Bestrebungen wird das gelehrte Bologna mit dem Kreise der Carracci; aber auch der Florentiner Allori schickt einem rein praktischen Werk, seiner Zeichenschule, eine theoretische Einleitung in Dialogform voraus. Der eigentliche charakteristische Repräsentant ist aber der Präsident der römischen Kunstakademie, Federigo Zuccaro; ihm schließt sich in seiner Weise in Oberitalien Gio. Paolo Lomazzo an, durch äußeres Mißgeschick frühzeitig ganz in die literarische Laufbahn gedrängt und weit über die Grenzen seiner Heimat

hinaus wirkend. Das Laienelement tritt im allgemeinen etwas zurück; neben *Borghini*, den wir bereits kennen, ist hier besonders ein anderer Florentiner, *Bocchi*, zu nennen. Das *venezianische* Mittel mit seinem altbegründeten Sammler- und Liebhaberwesen weist als bezeichnende Erscheinung die äußerlich und innerlich mit dem vielbeweglichen Kritikertum des *Pietro Aretino* verknüpfte Schriftstellerei des *Lod. Dolce* auf, nebst mancher Künstlerschrift im strengen Sinn des Wortes. Der Einfluß des Laientums ist aber von einem andern Gebiet her, dem der Inhaltsästhetik und Kunstpolitik, überaus tief und bedeutend; es hängt mit der großen religiösen Bewegung der Gegenreformation und jener Aufrüttelung des Gewissens zusammen, die der-letzten und gewaltigsten Machtentfaltung der Kirche im Barock vorausgeht. Es ist die Geistesrichtung, deren Spuren schon bei *Borghini* sichtbar werden; die Reaktion gegen den unbefangenen Humanismus älterer Zeit, von kirchlicher und theologischer Seite her. Ihre erste Äußerung liegt in den Dialogen des *Gilio*, ihre bedeutendste in dem Werk eines hohen Kirchenfürsten, des Kardinal *Paleotti*, vor.

Nach diesen Grundlinien gliedert sich der im folgenden gegebene rasche Überblick.

1. Der Toskanisch-Römische Umkreis.

Für sich steht hier die dem Wesen des Mannes gemäß sogut wie ausschließlich auf Technisches und Praktisches gerichtete Schriftstellerei des *Benvenuto Cellini*, die sich mit größerer oder geringerer Ausführlichkeit über die beiden Künste, deren er selbst Meister war, die Goldschmiedekunst und die Plastik, aber auch über Architektur und Zeichnung verbreiten. Der theoretische Einschlag fehlt, wie es sich in dieser Zeit fast von selbst versteht, nicht ganz, aber er steht ersichtlich in zweiter oder gar dritter Linie und ist mehr von außen hineingetragen. Wir erinnern uns, daß *Cellini* mit einer sehr charakteristischen Antwort in der Rundfrage *Varchis* über den ‚Paragone‘ erscheint (*Materialien* IV, 11); den gleichen Vorwurf hat er noch einmal anläßlich der Leichenfeier *Michelangelos*, wo die ewige Streitfrage abermals aufs Tapet kam, behandelt, auch findet sich in seiner

Abhandlung über die Skulptur (cap. 7) eine nicht ganz unwichtige Auseinandersetzung über die alte Selektionstheorie der Schönheit. Sonst liegen ihm Spekulationen solcher Art so fern als möglich, überall ist er auf das Tatsächliche eingestellt und so bringt er nicht nur, wie es seiner starken Innerlichkeit wohl ansteht, höchst eingehende und lebendige Schilderungen über sein eigenes Leben und Schaffen, die zum Teil augenscheinlich seiner ja erst viel später in Druck gelegten Eigengeschichte entstammen oder sie ergänzen, wie seine Mitteilungen über das berühmte, jetzt in Wien befindliche Salzfaß und den Guß des Perseus, sondern auch über das anderer Künstler. So gibt er eine Übersicht der besten florentinischen Goldschmiede bis zu seiner Zeit, überliefert eingehende Nachrichten über Werke und Arbeitsweisen des Caradosso, und von besonderer Wichtigkeit ist das, was er namentlich in seinen französischen Erinnerungen über Lionardo und sein Malerbuch mitzuteilen weiß. Sehr bedeutend sind seine Äußerungen über die Arbeitstechnik Michelangelos, wie dieser die Figur gleichsam als Relief (in Haupt- und Nebenansichten) aus dem Stein entwickelt; im Gegensatz dazu steht die (von Cellini abgelehnte) Handweise, sie von allen Seiten vollrund herauszuholen. Die Stelle ist wichtig, weil sich Cellini hier als Vertreter einer ältern Anschauung und in bewußtem Gegensatz zu einer neu aufkommenden Richtung erweist. Daß er seine großen und ihm ganz eigentümlich zukommenden Gaben als Künstler eines höchst individuellen Stils auch hier ausbreitet, braucht kaum eigens gesagt zu werden.

Gleich Cellini seinem ganzen Wesen nach ein Praktiker und Empiriker und wie dieser eigentlich nur unter dem Zwange seiner Umgebung der grauen Theorie den Zoll entrichtend, stellt sich uns ein anderer Schriftsteller dar, der als schaffender Künstler kaum irgendwelche Bedeutung beanspruchen kann. Das ist Gio. Batt. Armenini, ein Maler aus Faenza, der sein Lehrbuch der Malerei 1587 drucken ließ. Über sein eigenes Leben und Schaffen unterrichtet er uns selbst ziemlich eingehend, namentlich im III. Buch. Seine Heimat, die schon in den Dunstkreis der Schule von Bologna gehört, ist ein Übergangs- und Mittlergebiet zwischen der

toskanisch-römischen und der lombardisch-venetischen Kunstprovinz und das bestimmt auch seine Stellung. Obwohl er lange in Rom gelebt hat und die dort herrschenden Anschauungen ihm ziemlich ins Blut übergegangen sind, hält er doch an seinen heimischen Überlieferungen fest, und so fällt die bezeichnende Äußerung, daß die jungen Künstler, die er in Rom antraf, meist wohl *zeichnen*, aber nicht *malen* konnten. Und so betont er auch sonst mit entschiedenen Worten den Wert der Farbe gegenüber dem gepriesenen Disegno der Tusko-Römer; freilich bleibt ihm Rom der unbestrittene und alleinige Mittelpunkt aller ‚wahren‘ Kunst. Er ist übrigens ein Mann von vielen Kenntnissen. Gleich Vasari, unter dessen Einfluß er natürlich schon steht, haben ihn ausgedehnte *Reisen* mit dem ausgesprochenen Zweck, den Kunstbesitz Italiens kennen zu lernen, durch die ganze Halbinsel geführt, und er gehört deutlich zu der immer mehr anwachsenden Zahl der reisenden und referierenden Maler mit starken antiquarischen Neigungen. Es ist auch dementsprechend, wie bei Vasari, ein deutliches Epigonengefühl in ihm lebendig; große Künstler werden nicht mehr geboren, klagt er in seiner charakteristischen Einleitung, die die Rechtfertigung seines Unternehmens enthält, und dem gleichen Geiste entspringt die trübe Betrachtung über die Zerstreuung des italienischen Kunstbesitzes der großen Häuser; die Zeit naht ja heran, wo auch die großen fürstlichen Galerien des Nordens ihre Beute einheimsen, der Besitz der Gonzaga und Este aus Mantua und Modena nach London und Dresden wandert. Er hat das deutliche Gefühl, am *Ende* einer großen Periode zu stehen und *deshalb* will er (was, wie er sagt, vor ihm seines Wissens kein anderer getan habe) ein *Lehrbuch* der Malerei schreiben; der Wetteifer mit den (freilich nicht genannten) gleichzeitigen Lehrgebäuden der Baukunst liegt auf der Hand. So ist sein Buch, wie einst das des alten Cennini, das Testament und Inventar der Renaissance geworden; es ist, ganz auf praktischer Erfahrung aufgebaut, ein richtiges Werkstättenbuch und deshalb von beträchtlichem Werte. Aber wie schon sein charakteristischer Titel *De' veri precetti della pittura* verrät, hat es seinen Ehrgeiz höher gesteckt; es soll, wie gesagt, ein Lehrgebäude sein, den einzig richtigen und wahren

Weg ins Reich der Kunst weisen: der in dieser Zeit groß gewordene, bis in die Zeit Gottscheds lebendig gebliebene Gedanke, die Kunst sei allgemein, nach festen und unverrückbaren Regeln lehr- und hernbar, beherrscht es unbedingt, und in diesem Zusammenhang ist die bewegliche Klage darüber verständlich, daß auf dem engeren Gebiete der große Rückhalt und das Vorbild von der Antike her fehle, wie er der Baukunst durch Vitruv zuteil geworden sei.

Armeninis Lehrbuch wendet sich nach der unumgänglichen Einleitung theoretischer Art über Wesen und Würde der Malerei — in der auch eine Erörterung über die ‚muta poesia‘ nicht fehlt — den praktischen Auseinandersetzungen zu, die sein augenscheinliches Ziel bilden und zur buona (oder bella) maniera geleiten sollen. Denn obgleich das Buch sehr wichtige Beiträge zur Theorie des Manierismus enthält, so ist die eigentliche Aufmerksamkeit des Autors doch immer deutlich auf das Praktische und namentlich Technische gerichtet. So enthält es (Buch II) sehr eingehende und wertvolle Nachrichten über die Arbeitsweise einzelner bedeutender Maler, wie des Luca Cambiaso und des Tintoretto, über die Verwendung des plastischen Modells in den Ateliers, besonders auch über den Lehrgang, wie er sich Armenini ganz im Sinne seiner Zeit und des römischen Mittels, aus dem heraus er schreibt, als der empfehlenswerteste darstellt: der Weg, der mit dem Nachzeichnen der klassischen Antiken (deren Kanon, Laokoon, Herkulestorso, die sog. Kleopatra usw. auch hier auftaucht) und der ihnen zunächst stehenden modernen Arbeiten eines Michelangelo, Bandinelli, Guglielmo Porta, begonnen wird. Sehr eingehend verweilt Armenini auch bei den sonstigen vorbereitenden Studien; über die Handzeichnungen und den schwunghaften Handel, der mit ihnen schon damals getrieben wird, hat er merkwürdige Angaben; so berichtet er als Augenzeuge über den Verkauf der Hinterlassenschaft des Perino del Vaga an einen mantuanischen Händler (1556). Was er über die Bibliothek des Malers ganz im Sinne seiner Zeit vorbringt, ist merkwürdig genug. In diesem Zusammenhange von besonderem Wert ist namentlich das dritte und letzte Buch, weil hier zum erstenmal der Versuch einer künstlerischen Ikonographie unternommen ist, und zwar ist es vor-

nehmlich der Ort der Malereien, der (wie einst im Malerbuch vom Athosberg) im Hinblick auf die für ihn geeigneten Gegenstände (im Sinne des ‚decoro‘!) durchgenommen wird. Derart erhalten wir sehr merkwürdige Angaben über das System der Kirchenmalerei (darin wiederum über die Kuppeldekoration eines Correggio und Pordenone), besonders aber über das der Palastmalerei, ferner über die Auszierung von Bibliotheken, Refektorien usw., die wir anderwärts vergeblich suchen. Auch über die Fassadenmalerei seiner und der ältern Zeit bringt Armenini wertvolle Notizen. Endlich bespricht er ausführlich und in einer so charakteristischen Weise das Porträt, daß wir darauf noch später zurückkommen müssen.

Eigentlich historischen Sinn hat er jedoch wenig, die ältere Zeit vor Lionardo rückt für ihn schon weit in den Hintergrund, ja er spricht einmal ziemlich respektlos von den ‚fantocci‘ des Vasari von Cimabue bis Perugino. Andererseits zeigt er doch wieder starkes Interesse für den alten Mosaikenstil; dergleichen stammt aber aus seiner römischen Umgebung, zeigt sich etwas später auch bei G. Mancini und leitet zur archäologischen Erforschung des altchristlichen Rom hinüber.

Im ganzen ist Armeninis Buch, direkt aus der Werkstattpraxis der Manieristenzeit entsprossen, eine der wertvollsten Urkunden für diese. Es steckt voll von Anekdoten aller Art, die unmittelbar aus der Atelier-Überlieferung stammen, häufig sehr bezeichnend und daher für die Erkenntnis der Zeit wichtig sind; freilich läuft auch viel Atelierklatsch mit, aber gerade das gibt wieder dem Buch die Farbe. Besonders merkwürdig sind in dieser Richtung die zum Teil sonst nicht überlieferten Anekdoten über Michelangelo. Ebenso wichtig sind die zahlreichen und eingehenden Nachrichten über Zeitgenossen, wie Salviati, die beiden Zuccaro, Luca Longhi aus Ravenna, Bernardino Campi u. a.

Einer viel spekulativern Geistesrichtung huldigen zwei mittelitalienische Künstler, der eine ein Bildhauer, der andere ein Maler, jeder in seiner Art ein höchst bemerkenswerter Vertreter des Manierismus: Vincenzo Danti aus Perugia und Federigo Zuccaro von S. Angelo in Vado; sie ge-

hören beide jenem Gebiete an, das die Vermittlung zwischen Florenz und Rom bildet.

Der erste (1530—1576), als Künstler keineswegs unbedeutend, einer der selbständigsten und merkwürdigsten Nachfolger (jedoch kein Schüler) Michelangelos, entstammt einer geistig sehr angeregten Familie und ist in seiner Vielseitigkeit noch ein echter Renaissancemensch. Sein Bruder ist einer der berühmtesten Gelehrten dieser Zeit, der Mathematiker *Ignazio Danti* († 1586), der als Herausgeber der Euklidischen Optik und der Perspektive des Vignola auch zur bildenden Kunst Beziehungen hat. Diese gelehrte Richtung zeigt sich auch bei Vincenzo. Er hat ein großes theoretisches Werk in fünfzehn Büchern: *Delle perfette proporzioni*, geplant, von dem aber nur als Prodrumus und Probe das erste 1567 in Florenz gedruckte Buch im Druck erschienen ist, gewidmet Herzog Cosimo, in dessen Diensten Danti gestanden hat. Die Vorrede enthält das stark persönlich gefärbte Bekenntnis zu Michelangelo und ist eine der interessantesten Urkunden des Buonarrotikultus. Sein schriftstellerischer Plan geht dahin, die wahren und echten Proportionen des menschlichen Körpers zu entwickeln, wie sie zuerst und allein von Michelangelo ergründet worden sind, und zwar aus dem von ihm selbst, in Nachahmung des großen Meisters, praktisch betriebenen Studium der Anatomie heraus. Wir wissen bereits (durch Condivi und Vasari), daß Michelangelo selbst sich mit der Absicht getragen hat, einen anatomischen Traktat zu schreiben, besonders da ihm die in Italien viel gebrauchte Proportionslehre Dürers nicht genügte; Condivi hat freilich sein Vorhaben, die Ideen des Meisters schriftlich zu überliefern, nicht erfüllt; vor allem sollten die Bewegungen des menschlichen Körpers behandelt werden, also jene Probleme, die Michelangelo und, durch ihn angeregt, seinen Nachfolgern so sehr am Herzen lagen und unmittelbar das Barock vorbereiten. Diese Probleme will nun auch Danti verfolgen; daß ihm dabei schriftliche Äußerungen des Meisters vorgelegen hätten, ist weder gesagt noch wahrscheinlich; er hält sich (neben der Antike) an die Werke des Mannes, zu dem er nicht in unmittelbarem, wohl aber in geistigem Schülerverhältnis stand.

Am Schlusse seines ersten, wie gesagt, allein veröffentlichten Buches entwickelt Danti das umfängliche Programm des ganzen Werkes, das vollendet eines der wichtigsten Geistesdokumente des Manierismus geworden wäre und dessen Verlust wir ebenso beklagen müssen, wie seiner schon früher erwähnten, durch Pascoli überlieferten sonstigen Werke, der Autobiographie und der Viten berühmter Bildhauer.

Nach dem ersten, uns allein bekannt gewordenen Buch, das die Grundlage der Proportionslehre im allgemeinen darstellen will, sollten die folgenden (II—VII) einen vollständigen Abriß der gesamten Anatomie des Menschen, durch Zeichnungen erläutert, bringen. Buch VIII sollte hierauf von den Funktionen sämtlicher Einzelglieder handeln, Buch IX die Ursachen, die die Form der äußern Teile bedingen, Buch X die Stellungen und Bewegungsmotive, Buch XI die Kennzeichen der Affekte, Buch XII und XIII die Komposition des Historienbildes, der Landschaft, der Tierdarstellung usw. behandeln, während der Schluß (Buch XIV und XV) der Baukunst, namentlich ihrer aus den Körpermaßen des Menschen abzuleitenden Verhältnissen gewidmet sein sollten; wie man sieht, ein sehr weitumfassendes Programm.

In dem ersten, als Einleitung gedachten Buche versucht Danti seine Grundgedanken darzustellen. Er entwickelt, einen Gedanken der romantischen Evolutionsphilosophie in merkwürdiger Weise vorausnehmend, die logische Kadenz, die Entstehung einer höhern Einheit aus Setzung und Gegensatzung. Grundsatz aller Proportion ist die Ordnung (Ordine), das Verhältnis der Teile untereinander und zum Ganzen, auf der auch alle Schönheit beruht. Ihre Voraussetzung ist aber das Gegenbild, die Dissonanz (Disordine), durch deren Vorhandensein die Harmonie erst logisch möglich wird und die also das Agens der Entwicklung darstellt, da ohne sie die Mischbildungen (Misti) nicht möglich wären, die wieder zur vollkommenen Harmonie zurückdeuten und zurückführen.

Die weiteren Ausführungen Dantis sind ebenso scharfsinnig und originell; sie verraten einen denkenden Künstler von nicht geringer Bildung, wie dies dem Mittel, aus dem

er hervorgegangen ist, und der Umgebung, in der er lebte, entsprach. Das Hauptgewicht legt er auf die Proportionen des bewegten Körpers und damit vertritt er, wie auch praktisch in seinen Werken — ich habe das anderwärts näher zu begründen versucht — eine der wichtigsten Seiten der zum Barock hinüberleitenden Übergangszeit des Manierismus. Das Mittel, diese wahren und echten Proportionen aufzufinden, gibt aber die Anatomie in die Hand, und Michelangelo ist es, der hier den Weg gewiesen hat. Alle Schönheit ist auf organische Zweckmäßigkeit begründet — ein uralter Gedanke, den Danti aber selbständig und eigenartig verfolgt; das Mittel, jene ‚vollkommene‘ Proportion aufzufinden, ergibt sich aus der Erforschung der Ursachen aller organischen Bildung. Mit allem dem ist aber die Möglichkeit lehrbarer Überlieferung an die Hand gegeben; hier steht Danti durchaus im Banne des Intellektualismus seiner Zeit und berührt sich in seinen Forderungen und Folgerungen sowohl mit den Theoretikern der Architektur — ein Gebiet, das er ja ebenfalls behandeln wollte — als in dem besonderen Bereich der Bildkünste mit einem Empiriker gleich Armenini. Wie dieser strebt er nach einer akademisch überlieferbaren Disziplin, einem Lehrgebäude der nachbildenden Kunst, und es ist bezeichnend, daß beide im Titel ihrer Werke das Dogmatische und Normative, die *veriprecetti* und die *perfette* proportioni, so stark unterstreichen.

Eine noch charakteristischere und mindestens in ihrem historischen Wirken weit mehr ausgreifende und bedeutende Figur ist Federigo Zuccaro, den wir schon aus seiner Selbstschilderung als den Typus eines ‚Virtuoso‘ seiner Zeit kennen gelernt haben; zusammen mit seinem Bruder Taddeo hat er ja eine Reihe der bedeutendsten Aufträge namentlich in Rom und Florenz durchführen können. Von starken literarischen Interessen wie so viele seiner Mitstreiber beseelt, hat er sich auch als Theoretiker in einer merkwürdigen Schrift geäußert; das ist die freilich erst 1607 in Turin erschienene *Idea de'scutori, pittori e architetti*, die aber noch vollkommen in die uns hier beschäftigende Periode als eines ihrer charakteristischsten Zeugnisse gehört. Sie ist jenem Herzog Emanuel von Savoyen gewidmet, an dessen Hof Zuccaro

damals tätig war und der in der künstlerischen Geschichte jener Zeit eine keineswegs unbedeutende Rolle spielt. Das Buch ist eines der merkwürdigsten Dokumente der Künstlerphilosophie in dieser auch in ihrem Schaffen so stark literarisch inspirierten Zeit, merkwürdig schon durch seinen ausgesprochenen Platonismus. Zuccaro hat sich die Schulsprache recht gut zu eigen gemacht; auch ist sein Werk ganz geschickt angelegt und durchgeführt und selbständiger Gedanken nicht gar so bar, wie gewöhnlich, aus altem Vorurteil dieser vermeintlichen ‚Verfallsperiode‘ gegenüber, behauptet wird. Darum handelt es sich übrigens gar nicht so sehr; es ist als ganzes, wie gesagt, eine wertvolle Zeiturkunde, schon dadurch, daß das Gerüst der klassizistischen Ästhetik hier schon fast vollendet vor uns steht. Höchst bezeichnend ist die Disposition, die in den beiden Büchern, in die das Werk zerfällt, schon äußerlich klar zum Ausdruck kommt; der alte, für die Tosco-Römer von jeher so wichtige Concetto des Disegno, als des Kerns aller Kunsttheorie, erscheint hier in ein Begriffspaar aufgelöst, den Disegno interno (Buch I) und den Disegno esterno (Buch II). Der erstere entspricht der im Geiste des Künstlers präexistenten ‚Idee‘, der zweite der ‚Form‘, die diese beim Übergang in die Materie annimmt. Der für die ganze Weiterentwicklung der Theorie sehr wichtige und verhängnisvolle Dualismus ist hier wohl zum ersten Male in einer Künstlerschrift so klar und scharf herauspräpariert.

Federigo Zuccaro ist uns vor allem auch als der älteste offizielle Vertreter des Akademiewesens auf dem Gebiete der bildenden Künste merkwürdig und interessant. Dieses Akademiewesen ist eine spezifisch italienische Erscheinung, die von ihrem Ursprungslande aus später auch auf die anderen Kulturländer übertragen worden ist. Schon der Name deutet auf antiken Ursprung, und zwar auf den für diesen Umkreis so wichtigen Platonismus. Tatsächlich sind die ältesten Vereinigungen dieses Namens, die des Lorenzo Maguifico und des Pomponius Laetus in Rom, philosophischer Art. Vom 16. Jahrhundert an beginnt dann die Hochblüte dieser mit den seltsamsten, oft sich selbst persiflierenden Benennungen und noch seltsamerem Schnörkelwesen in Zeremoniell und Würden aller Art ausgestatteten Vereinigungen

literarischen Gepräges, von denen die *Crusca* (unter diesem Namen seit 1582, vorher als *Umidi* seit 1540), die *Lincci* in Rom, die *Pontoniana* in Neapel wohl die berühmtesten sind. Namentlich in den kleineren Städten Italiens hat sich dieses seltsame Zopfwesen als harmlose Spielerei bis in unsere Tage hinein erhalten. Aber die Akademien sind eine der merkwürdigsten Kulturerscheinungen, und namentlich für die Zeit des Manierismus außerordentlich bedeutsam. Nunmehr treten sie aber auch auf dem Gebiete der bildenden Kunst hervor, die sie mit ihrem ganzen Apparat übernimmt, wie es ihrem immer lehrhafter und theoretischer werdenden Wesen so gut entspricht. Von den älteren Ansätzen war schon früher (Heft IV, 30) die Rede, namentlich der *Academia Vitruviana* mit ihrem weitgespannten Programm. Die erste deutlich im Sinne der literarischen Akademien organisierte Gesellschaft ist die in Rom; ihr liegt freilich die der *Mediceer* in Florenz voraus, die im Leben und Wirken Vasaris eine so große Rolle spielt, wie allein sein den lebenden Künstlern, den *Academici del Disegno*, gewidmetes Schlußkapitel der zweiten Ausgabe seiner *Viten* von 1568 dartut. Die römische Akademie ist aber nicht nur dadurch wichtig, daß sie auf dem Boden einer alten Handwerksgilde unter dem alten Malerpatron S. Lukas erwächst, sondern vor allem dadurch, daß sie das ganze Formel- und Titelwesen der älteren literarischen Gesellschaften übernimmt, deren barockes, aber doch auch nur bei einer alten und reifen Kultur mögliches Zeremoniell noch Goethe bei seiner Aufnahme in die *Arcadia* miterlebt hat. Ihr Wesen ist zunächst ganz rhetorisch; hier findet das unendliche Kunstgerede, das Italien schon bis dahin erfüllt hatte, festen Rahmen und bleibende Stätte; hier werden jene ‚Konferenzen‘, jene Vorträge der Mitglieder über theoretische Gegenstände abgehalten, deren Vorschmack wir schon in der *Enquete Varchis* über das unermüdlich bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts abgeleierte Thema des *Paragone* empfunden haben. Diese durch den Druck allgemein zugänglich gemachten Vorträge der Künstlerakademiker setzen sich dann durch die ganze folgende Zeit fort; ein berühmtes Beispiel sind die *Conférences* der Pariser Akademie im 17. Jahrhundert. Hand in Hand damit geht eine andere, die praktische Tätigkeit

dieser Kunstakademien als Lehranstalten für angehende Künstler, ganz im Sinne dieser Zeit, die die Lehrbarkeit der Kunst nicht mehr im Sinne der alten handwerklich betriebenen Meisterateliers, sondern im neuen, stark theoretisch und wissenschaftlich beeinflussten Sinne auf ihr Banner geschrieben hat. Am klarsten tritt diese Seite in der berühmten *Academia degli Incamminati* (d. i. der auf den rechten Weg gebrachten Kunstjünger) in *Bologna* hervor, ursprünglich von den *Carracci* als freie Vereinigung gleichgesinnter Männer gegründet.

Wie der reisende Virtuose dieser Zeit im Sinne theoretischer Bestrebungen wirkt, seine Grundsätze nicht nur praktisch durch Ausübung seiner vielbegehrten Kunstfertigkeit, sondern auch im theoretischen Vortrag vor einem stark literarisch beeinflussten und gestimmten Publikum begründet, in einer Weise, die einigermaßen an die wandernden Sophisten des Altertums erinnert, dafür haben wir das beredteste Beispiel eben in jenem Manne, zu dem wir wieder zurückkehren, in *Federigo Zuccaro*. Der für ihn und seine Zeit so unendlich charakteristischen, in Druck gelegten Schilderung seiner Virtuosenreise durch Oberitalien (dem schon früher erwähnten ‚*Passaggio*‘) hat er einen Auszug seines Buches über die ‚*Idea*‘ angefügt; er gibt den Vortrag wieder, den er 1608 vor der *Academia Innominata* in *Parma* gehalten hat. Unmittelbar in das neue Akademiewesen führen aber zwei Schriften ein, die beide unter seinem unmittelbaren Einfluß und seiner Mitwirkung entstanden sind.

Die eine davon trägt den Titel: *Origine e progresso dell' Academia del disegno de' Pittori, Scultori ed Architetti in Roma*. Es ist eine Sammlung — die älteste ihrer Art — jener akademischen Vorträge, die unter Vorsitz des ersten Präsidenten (*Principe*), eben *F. Zuccaros*, gehalten worden sind, redigiert von dem Sekretär der Akademie, *Romano Alberti*, *Rom* 1599 gedruckt und dem berühmten Kardinal von Mailand, *Federigo Borromeo*, gewidmet, jenem großen Kunstfreunde, dessen edle Gestalt durch Manzoni's herrliche Schilderung schreitet und der uns noch als Schriftsteller auf unserm Gebiet begegnen wird. *Federigo* hat an der Grün-

derung der römischen Akademie tätigen Anteil genommen, die, schon durch Gregor XIII. mit einer eigenen Bulle 1577 ins Leben gerufen, ihr eigentliches Wesen doch erst unter Sixtus V. entfaltet, jenem Papste, der dem Rom des werdenden Barocks den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt hat. Schon der langatmige Titel des Buches enthüllt seine Ziele: die *„utilissimi discorsi e filosofici ragionamenti“* sollen nicht nur die theoretische Einsicht in das Wesen der Künste fördern, sondern vor allem auch der Einführung der jungen Künstler in ihre Aufgaben dienen. Diese älteste offizielle Akademieschrift trägt schon ganz den von da ab ständig bleibenden Charakter solcher Programme; neben den Rechenschaftsbericht des Präsidenten über seine Amtsführung und die Tätigkeit der Anstalt treten die Vorträge der Akademiker, alles im üblichen, formel- und schnörkelhaften Rhetoren- und Concettistil des herannahenden *„Secentismo“*.

Eine zweite, von demselben Romano Alberti verfaßte Schrift, der *Trattato della nobiltà della Pittura, composta ad istanza della venerabile Compagnia di S. Luca e della nobile Academia della Pittura di Roma*, ist mehr als ein Jahrzehnt früher (Rom 1585) erschienen und gleichfalls ihrem Wesen nach ein echtes Akademieprogramm. Es ist sehr bezeichnend, daß auf ihrem Titel auch die alte, schon ganz im Sinne der neuen Zeit umgestaltete Malerkompagnie von S. Luca erscheint, die ja noch bis zum heutigen Tage existiert. Ihr Verfasser, der, wie schon gesagt, als Sekretär und Sachwalter der Akademie bestellt war, ist charakteristischerweise kein Künstler, sondern ein federgewandter Literat juridischer Vorbildung; er zitiert auch mit Vorliebe die alten Glossatoren. An sich wenig bedeutend, gewinnt die Schrift durch den Zusammenhang mit ihrem Mittel an Interesse. Sie geht völlig in theoretischen Erörterungen über das Wesen der Malerei auf, und die gegebene Begriffsbestimmung derselben ist in diesem Umkreis der Beachtung nicht ganz unwert. Denn die mit beträchtlichem Aufwand an juristischer und antiquarischer Gelehrsamkeit vorgetragene These, daß die Malerei nicht eine rein mechanische, sondern eine *Ars liberalis* sei, ist die letzte Formulierung einer uralten Streitfrage, zu einer Zeit, da die in vielem Betracht verhängnisvolle Scheidung

der ‚hohen‘ Kunst von ihrem Nährboden, dem Handwerk, sich tatsächlich zu vollziehen im Begriff stand.

Gleich R. Alberti (und R. Borghini) ist ein Vertreter der Laienkreise der letzte Schriftsteller, der uns noch auf mittelitalienischem Gebiet entgegentritt, und dem wir bereits begegnet sind, Francesco Bocchi, mit seiner 1584 gedruckten, aber bereits 1571 (laut der Widmung an Herzog Cosimo) fertigen Abhandlung über ein berühmtes öffentliches Denkmal von Florenz, Donatellos Sankt Georg an Or San Michele. Die Schrift ist merkwürdig als die älteste kunsthistorische Monographie, die wir besitzen, über ein schon weit der Gegenwart entrücktes Denkmal, das freilich dank seinem ausgezeichneten Platz in der Öffentlichkeit sich dennoch behauptete, obwohl Kenntnis und Schätzung der ältern Kunst immer mehr zurücktraten, derart, daß eine späte romantische Generation den ‚Präraffaelismus‘ als Banner entfalten konnte. Es ist übrigens charakteristisch, daß Bocchi, hierin ganz in Übereinstimmung mit sonstigen Anschauungen, Donatello gleichsam als eine Präexistenz des eigentlichen Heros Michelangelo auffaßt und ihn neben diesen stellt. Das ganze ist ein höchst merkwürdiger Versuch, ein Kunstwerk der Vergangenheit nach stilistischen Kategorien, die bewußt aus der Rhetorik (d. i., wie wir heute sagen würden, der auf diesem antiken Nährboden erwachsenen Ästhetik) zu werten (*costume, vivacità, bellezza* als Stileigenheiten, die, wie ausdrücklich erklärt wird, nicht die Kunst, sondern den Künstler angehen). Dieses ästhetische Urteil bestimmt auch, wie wir gesehen haben, die zweite als kunsthistorische Erscheinung höchst wichtige Schrift Bocchis, die *Bellezze di Fiorenza*, mit der programmatischen Spitze, die bereits in ihrem Titel liegt. Das Wort *bellezza* (in dieser Anwendung freilich auch schon vorher gebraucht, vgl. Valerinis *Bellezze di Verona* von 1586) gewinnt hier schon deutlich moderne Färbung.

2. Oberitalien.

In Oberitalien haben wir in diesem Zeitraum eine Anzahl wichtiger Äußerungen auf kunsttheoretischem Gebiet zu verzeichnen, die wiederum vorwiegend von Künstlern herrühren; die älteste darunter stammt freilich von einem be-

kannten Schöngeist und führt uns schon in ihrem Titel mitten in das überaus charakteristische Milieu Venedigs während der glänzendsten Phase seiner für ganz Europa bedeutungsvollen malerischen Entwicklung ein. Es ist das der Dialog über die Malerei des Lodovico Dolce († 1568), zuerst Venedig 1557 erschienen, der den Namen des Aretino trägt. Das bedeutet an dieser Stelle mehr als eines der üblichen Literatenkomplimente, er ist ein Programm. Der überaus fruchtbare venezianische Schriftsteller bringt diese Huldigung mit vollem Bewußtsein jenem merkwürdigen Manne, Vasaris Landsmann aus Arezzo, dar, der in Venedig sein letztes und bleibendes Asyl gefunden hat. Welche Rolle er, der Freund Tizians und jenes andern Toskaners, der ebenfalls in Venedig seine Heimat gefunden hat, Jacopo Sansovinos, im Kunstleben der Stadt spielt, welche Bedeutung ihm, dem Vorkämpfer einer neuen individualistischen Kunstlehre, innewohnt, das kann hier nur angedeutet werden, der Hinweis auf die einschlägige Literatur, namentlich einen feinen Jugendaufsatz K. Vosslers, muß genügen. Freilich benutzt der Literat den in ganz Italien berühmten (und gefürchteten) Namen des Pietro Aretino als Aushängeschild, um seine eigenen Gedanken sicher unter dieser Flagge segeln zu lassen, aber das Verhältnis ist doch ein recht anderes als jenes des aus der Fremde zu seinen Landsleuten sprechenden Francisco d'Olanda zu Michelangelo. Schon die Art, wie Aretino redend eingeführt wird, als Wortführer gegen seinen Widerpart, den toskanischen Grammatiker Fabrini, ist überaus bezeichnend; die journalistenmäßige Aufdringlichkeit, mit der er sich seiner Freundschaft mit Raffael und Michelangelo rühmt, stimmt ganz zu seinem persönlichen Charakter; es ist ja übrigens bekannt, wie vorsichtig selbst ein Michelangelo dem Großmeister bedenkenloser Invektive entgegentrat, als dieser sich herausnahm, ihm Ratschläge für das Jüngste Gericht erteilen zu wollen. Freilich, von den subjektivisch gestimmten, romantischen, und dem immer mehr erstarkenden Klassizismus gegenüber revolutionären Kunstanschauungen des Aretino selbst verspürt man kaum einen Hauch; das Büchlein ist im Grunde nichts weiter als einer der herkömmlichen Malereitraktate literarischer Art, deren Formeln es wieder-

holt. Es eröffnet trotzdem manchen Einblick in venezianisches Kunstleben, bringt Anekdoten und Einzelheiten, die nicht ohne Interesse sind. Im übrigen hat es, was erwähnenswert ist, im 18. Jahrhundert bereits im Norden Beachtung gefunden, wie die vorhandenen Übersetzungen (ins Holländische, Deutsche und Englische) beweisen.

Wie wir schon anderwärts (bei Bocchi u. a.) bemerken konnten, wird die Kunst der ältern Generation, des Quattrocento (der Bellini, Vivarini usw.) als etwas Überwundenes, Altmodisches, ja als ‚Gofferia‘ empfunden — das letztere Beiwort wird auch auf die Dossi, in Widerspruch zu ihrem Lobredner Ariost, angewendet — und in diesem Zusammenhang ist nicht ohne ein gewisses Interesse der Bericht über Tizians erstes großes Gemälde, die Assunta, über das Befremden und Ärgernis, das es in konservativ gestimmten Gemütern erregt hat, die noch an den gebundenen Stil der Väterzeit und nicht die großen ‚Maschinen‘ des Cinquecento gewöhnt waren. Geflissentlich wird betont, daß Tizian damals die römischen Antiken noch nicht gekannt habe. Damit rühren wir aber schon an den eigentlichen symptomatischen Wert des Schriftchens. Denn es ist nicht mehr und nicht minder als eine bewußte Absage an den eben durch Vasari (der auch zitiert wird) begründeten Kultus des Michelangelo. Aretino tritt als der Stimmführer der ‚lombardischen‘ Anschauung gegenüber seinem Widerpart, dem bodenständigen Toskaner Fabrini, auf; der Gegensatz ist also bestimmt zum Ausdruck gebracht und entspricht insofern auch den historischen Tatsachen, als der in Venedig seßhaft und heimisch gewordene engste Landsmann Vasaris wirklich, wie wir aus den berühmten Briefen des merkwürdigen und genialen Mannes wissen, ein überaus feines Verständnis gerade für die Farbe in venezianischer Kunst und Landschaft zeigt. Freilich wird dem Michelangelo die Palme des spezifisch toskanisch-römischen Idols, des Disegno, keineswegs versagt, ja dies mit starken Worten hervorgehoben, aber in allen andern Teilen der Malerei, namentlich in der ‚Erfindung‘, wird Raffael ihm als überlegen entgegengesetzt, besonders aber auch im ‚Decorum‘, in der Onestà, wo denn das heikle Thema des Jüngsten Gerichts auf den Plan rückt. Darin liegt schon ebenso, wie wir noch später

sehen werden, ein Vorstoß der einsetzenden Gegenreformation — gegen die Bilderfeindschaft der Protestanten fällt ein scharfes Wort — als jener Anschauungen des 17. Jahrhunderts, das gegenüber dem einseitigen Michelangelokult des Manierismus *Raffaels* langdauernden Malerruhm recht eigentlich und bewußt begründet hat; freilich wird uns gerade aus derselben Zeit und aus Oberitalien der erste Protest gegen diesen (*Malvasia*, des *Velasquez* durch den Venezianer *Boschini* kolportierte Äußerung u. a.) entgegenönen. Neben *Raffael* erscheinen aber auch die auf Farbenwerte und -stimmungen eingestellten Meister, neben den *Raffaelschülern* und *Sarto* vor allem die Oberitaliener, *Correggio*, *Parmegianino*, *Pordenone*, besonders jedoch der große Ruhm der venezianischen Malerei, *Tizian*. Es ist übrigens bemerkenswert, daß *Dolce* auch einen Dialog über die *Farben* hinterlassen hat, der freilich für die Kunsttheorie kaum irgendwie ertragreich ist, sondern lediglich auf physikalischem Gebiet bleibt.

Dem venezianischen Gebiet im weiteren Sinne — der Staatshoheit gemäß — gehören noch zwei kleinere *Künstlerschriften* an, die schon um dieses Umstandes willen wie durch ihren Inhalt durchaus nicht ohne Interesse sind. Die eine sind die *Osservazioni nella pittura* des *Cristoforo Sorte*, eines Veronesen, der in Venedig als Holzschnitzer — einige Holzdecken im Dogenpalast werden ihm zugeteilt, *Zanotto*, *Guida di Venezia* 138 f. — und Kartenmaler tätig war. Das schmale Heftchen, das in zwei Ausgaben von 1580 und 1594 vorliegt, enthält manche Notiz, besonders über veronesische Maler, so über *Bernardino India* und seine *Porträtsammlung*, über *Paolo Veronese*, *Felice Brusasorci*, auch den Cremonesen *Giulio Campi* und die Dekorationsmaler *Rosso* aus *Brescia*. Besonders merkwürdig und wie die übrigen Nachrichten dieser Art aus persönlichem Umgang geschöpft ist die Charakteristik von *Tintoretto's* Porträtstil. Auch was *Sorte* über seine eigene Tätigkeit als Kartenmaler berichtet, über die ihm gewordenen ansehnlichen Aufträge (*Kaiser Ferdinands I.* für eine Karte von *Tirol*, der Republik Venedig), auch über die von ihm befolgte Technik, besonders aber über seine Arbeiten im Herzogsschlosse zu *Mantua* ist lehrreich, weil namentlich die letzteren Mitteilungen ein ge-

rade hier und in Oberitalien besonders wichtiges Thema, die perspektivische Scheinarchitektur, betreffen. Er ist mit Giulio Romano zusammengetroffen und die technischen Anweisungen, die ihm dieser gegeben hat und die er mitteilt, sind keineswegs ohne Interesse. Dies führt ihn auch zu dem bedeutendsten Abschnitt seines knappen, immer persönlich gefärbten Berichtes, der nirgends leeres Gerede ist, wie sonst häufig bei den Theoretikern, sondern überall den Geruch der Malerwerkstatt mitbringt. Es betrifft nämlich ein für Venedig und die von hier ausgehende Entwicklung besonders Wichtiges: die *Landchaftsmalerei* und ihre Technik. Es sind Probleme der Farben- und Lichtstimungen in der Landschaft, wie sie den Oberitalienern — ich erinnere nur an Dosso in Ferrara oder Savoldo von Brescia, natürlich aber auch an die Venezianer selbst — besonders am Herzen lagen. Ganz merkwürdig schon in seiner Anschaulichkeit ist der Bericht über den nächtlichen Brand des Palazzo della Ragione in seiner Heimatstadt Verona (1541); er hat ihn zum Gegenstand eines eignen Gemäldes genommen, dessen Problem der Doppelbeleuchtung (Mond- und Brandlicht) er ausführlich, besonders nach der *technischen* Seite hin behandelt. Andere derartige Vorwürfe (Brand von Troja, Raub der Orythia im Schneesturm, Phaeton, Transfiguration) bringt er als weitere Beispiele. Das kleine Büchlein wiegt dadurch als speziell oberitalienische Künstleräußerung mehr als mancher anspruchsvolle Schmöcker.

Dasselbe gilt bis zu einem gewissen Grade auch von der zweiten aus einem so wichtigen Mittelpunkt wie *Cremona* stammenden Künstlerschrift, die dem bereits früher flüchtig erwähnten biographischen Denkmal des Alessandro *Lamo* über den Hauptvertreter dieser Schule (an die ein Caravaggio anknüpft!), Bernardino *Campi* (1584), eingefügt ist. Dieser ergreift hier selbst das Wort mit einem ‚Parer sopra la pittura‘, das Alessandro *Lamo* seiner ausführlichen Biographie des Künstlers angehängt hat. Wir gelangen damit schon in das eigentlich *lombardische* Milieu, denn *Campi* war auch in *Mailand* seßhaft, wo G. B. Armenini eigenem Bericht zufolge (*Veri precetti*, ed. Ticozzi III, 15) sein Gast war. Die kleine Abhandlung ist rein technischer Natur; sie

belehrt namentlich, ganz aus der Praxis der Werkstatt heraus, über die wichtige Rolle des kleinen plastischen Hilfsmodells, die sich in den italienischen Malerateliers bis zum Ausgang der alten Kunst zu Ende des 18. Jahrhunderts erhalten hat, wie ich anderen Orts auseinandergesetzt habe.

In Mailand ist dann die ausgedehnte schriftstellerische Tätigkeit eines Künstlers zu Hause, dessen wir schon in anderem Zusammenhang früher gedacht haben, des Giampaolo Lomazzo. Von ihm rührt der größte und ausführlichste Traktat des Manierismus, seine wahre Bibel her, der *Trattato dell'Arte della Pittura*, zuerst Mailand 1584 gedruckt, merkwürdig auch durch seinen Zusammenhang mit dem Norden und die Aufnahme, die er sehr bald auch in diesem gefunden hat. Wie er durch seine im kräftigsten Mannesalter erfolgte Erblindung zur Schriftstellerei gedrängt worden ist, zu der er wohl schon ursprünglich starken Antrieb gehabt haben muß, haben wir bereits gesehen. Lomazzo verliert sich in seinem reichhaltigen, freilich auch durch Weitschweifigkeit und überflüssigen Sprachpomp ermüdenden Hauptwerk viel mehr in die graue Theorie als der gleichgesinnte Armenini, mit dem er sich in manchem berührt, und bildet die Brücke zwischen diesem und einem Fed. Zuccaro; dem Gönner dieses letzteren, Karl Emanuel von Savoyen, ist auch sein Buch gewidmet. Das ganze ist mit bewußter Absicht in die mystische Zahl von sieben Büchern geteilt. Das erste enthält die Proportionslehre, merkwürdig vor allem schon durch die Auseinandersetzung mit dem in Italien soviel gelesenen Dürer, das zweite handelt von den *„Moti“*, d. i. dem Ausdruck der Gemütsbewegungen, ein Thema, das in Oberitalien von niemand geringerem als Leonardo selbst angeschlagen worden und für das nahende Barock von tiefer Bedeutung war; das dritte von der Farbenlehre, das vierte von Licht und Schatten, das fünfte von der Linearperspektive. Das sechste geht dann auf die Praxis der Malerei im besonderen ein, behandelt die Gattungen und Orte (Kirchen- und Palastmalerei usw.), berührt sich hier so wie das siebente und letzte, das von den Stoffen handelt, mit der Darstellung Armeninis, sie in vielem ergänzend und erweiternd. Namentlich diese beiden letzten Bücher sind für die Erkenntnis des

Wesens des Manierismus sehr wichtig, schon durch die sehr ausführlichen Darlegungen; ein spezielles Thema der Ikonographie hat Lomazzo dann noch in seiner Schrift über die Darstellung der *Musen* behandelt, die für die klassizistischen Tendenzen der Zeit nicht ohne Wichtigkeit ist. Betrachtlichen historischen Wert besitzt Lomazzos Traktat durch die zahlreichen und eingehenden Mitteilungen, die er über das Mailänder Kunstleben, namentlich auch der älteren Zeit bringt. Sind sie auch, wie sich von selbst versteht, mit der gebührenden Vorsicht aufzunehmen und methodischer Kritik zu unterwerfen, so leidet es doch keinen Zweifel, daß ihm, bei dem Mangel anderweitiger Überlieferung gerade auf diesem Boden, stellenweise der Rang einer selbständigen *Quellenschrift* einzuräumen ist. Dahin gehören u. a. seine Nachrichten über Gaudenzio Ferrari — dessen Enkelschüler er war — über die ältern Mailänder Maler und Perspektivlehrer wie Foppa, Zenale, Bramantino; es ist schon bei einer früheren Gelegenheit erwähnt worden (*Materialien* II, 53), daß er heute verlorene Originalschriften besessen hat, aus denen er Auszüge mitteilt. Ebenso gilt dies von dem eigentlichen Haupt der Mailänder Schule, Leonardo, über den Lomazzo z. T. sehr wichtige Nachrichten, namentlich dessen literarischen Nachlaß betreffend, bringt (*Materialien* III, 4).

Eine Art Auszug aus diesem seinem Hauptwerk hat Lomazzo in einer kürzern Schrift gegeben, die den Titel: *Idea del Tempio della Pittura*, führt und 1590 erschienen ist. Die wunderlich barocke Form der Einkleidung wird schon durch diesen Titel angekündigt; es ist übrigens eine uralte Idee, dergleichen abstrakte Vorwürfe in architektonischer Form darzustellen; so sei hier nur an das früher gelegentlich erwähnte altitalienische Lehrgedicht der ‚*Intelligenza*‘ (*Materialien* I, 37) erinnert. In dem ‚*Tempel der Malerei*‘, dessen Plan uns Lomazzo entwickelt, lebt sich die barocke allegorisch gewandete Gelehrsamkeit, wie in den Schreinerarchitekturen derselben Zeit, aus. Wie im großen Traktat herrscht auch hier, bis zur kindlichen Spielerei, die heilige Siebenzahl. Der astrologische und alchymistische Einschlag von der Planetenlehre usw. her, ist überhaupt stark bemerkbar. Die herkömmlichen Schulkategorien, Zeichnung, Kolorit, Proportion usw.

geben den Aufbau her; alles das wird wieder in je sieben Unterabteilungen abgehandelt, und so wird das ganze zu einem kulturhistorisch durchaus nicht uninteressanten Denkmal aus einer Zeit, in der ein Kunstfreund und mystischer Adept gleich Rudolf II. auf dem höchsten weltlichen Thron der Christenheit sein Träumerleben verbrachte. Merkwürdig ist der Versuch einer Klassikerreihe nach uralt alexandrinischem Muster, der sich in diesem Zusammenhang findet. Denn die sieben Säulen von Lomazzos Kunsttempel entsprechen den sieben großen Malern Italiens, deren Eigenschaften wieder mit seltsamer Scholastik aus denen der sieben Planeten und der ihnen entsprechenden Metalle hergeleitet werden. Es sind dies der (an erster Stelle genannte!) Michelangelo, dann die Lokalgrößen Gaudenzio Ferrari und Polidoro, der (indessen in Toskana selbst stark zurückgetretene) Leonardo, Raffael, M a n t e g n a und endlich Tizian, der bewußt und ausdrücklich seinem ebenfalls in Vorschlag gebrachten Nebenbuhler Correggio vorgezogen wird. Wir sprachen oben von Scholastik, und es ist in der Tat, wie so oft im Manierismus, deren Geist zu verspüren; wirklich wagt sich auch hier ein Motiv uralter christlicher Ikonographie wieder ans Tageslicht: in dem P i e d e s t a l jener ‚Kunstsäulen‘ sind die ihnen feindlichen oder entgegengesetzten Kunstprinzipien figuriert, über die jene triumphieren. Es ist also das uralte, durch des Prudentius Psychomachia populär gewordene und gerade in dieser sinnfälligen Form lange die christliche Kunst beherrschende Motiv des Sieges der Tugenden über die entsprechenden Laster, zugleich aber der barocke Versuch einer Künstlerpsychologie mit primitivsten Mitteln. Daß sich auch in dieser Schrift allerhand nicht unwichtige Nachrichten über ältere und gleichzeitige Künstler, so über Boccaccino und andere Cremonesen, über Federigo Baroccio usw. finden, versteht sich fast von selbst. Merkwürdig sind auch die Notizen über ältere K u n s t s c h r i f t s t e l l e r und besonders über Kunstsammlungen der eigenen Zeit, so namentlich über Kaiser Maximilian II. Hier findet sich dann auch ein längerer Bericht über einen an dem Hofe dieses Monarchen tätigen Mailänder Maler, A r c i m b o l d o, der, als ein Wunder seiner Zeit angestaunt,

heute vergessen, uns sogleich nochmals als höchst charakteristische Zeiterscheinung entgegentreten wird.

Er spielt nämlich eine Rolle in einer Schrift, die gleichfalls in das mailändische Mittel gehört, obgleich sie in Mantua (1591) gedruckt worden ist. Das ist der Dialog: *Il Figino ovvero del fine della Pittura*, dessen Verfasser aber kein Künstler, sondern ein gelehrter Geistlicher, der Kanonikus Gregorio Comanini ist. Er leitet uns, dieser seiner Herkunft wie seiner ganzen Richtung entsprechend, schon zu einer andern Gruppe von Kunstbetrachtern, den *Moralisten*, hinüber, denen ein folgendes Kapitel gewidmet sein soll. An sich ist die Schrift wenig bedeutend; das Gespräch findet im Hause eines auch sonst bekannten Mailänder Malers, Gio. Ambrogio Figino, zwischen diesem, einem Literaten aus Pavia, Stefano Guazza, und einem Domherrn aus Brescia, Don Martinghi, statt und handelt wesentlich über die Streitfrage, ob der Endzweck der Malerei im Vergnügen oder im (moralischen) Nutzen liege, sowie über den Vorrang der Malerei vor der Poesie. Manches Streiflicht fällt dabei auf die platonische und aristotelische Orientierung der Renaissanceästhetik wie der lehrhaften Tendenzen dieser Zeit überhaupt; am wertvollsten sind aber noch die historischen Notizen über Figinos Werke selbst sowie namentlich über einen gefeierten Virtuosen, der am Hofe Rudolfs II. tätig war, jenen schon oben erwähnten Giuseppe Arcimboldo aus Mailand. Die seltsamen, viel bewunderten Capricci desselben, Brustbilder, aus allerhand Gerät, Früchten u. dgl. zusammengesetzt, sind ganz im Geist und Geschmack des Manierismus. Aus der Kunstkammer Rudolfs II. stammend, hängen heute noch ein paar, zu Zyklen der Jahreszeiten und Elemente gehörig (eines von 1563), in der Wiener Galerie. Nicht ohne Interesse (namentlich auch wegen moderner Versuche in dieser Richtung) ist endlich der ausführliche Bericht über ein von Arcimboldo erdachtes Farbenklavier.

Die letzte hier noch zu erwähnende Schrift, die trotz ihres späten Datums (1607) noch in das Ende unserer Periode zurückreicht und ihr wesentlich angehört, rührt wieder von einem Künstler her. Es ist ein äußerst seltenes Flugblatt, das den genuesischen Maler Gio. B. Paggi zum Ver-

fasser hat (*Diffinizione ossia divisione della Pittura*). Das darin abgehandelte Thema über die Malerei als ‚stumme Poesie‘ gehört ja zu den beliebtesten Gemeinplätzen dieser und der folgenden Zeit und wirkt bekanntlich noch bis zu Lessing fort. (Das gleiche Thema wird auch in einem herzlich unbedeutenden, aber viel gelesenen Büchlein eines mantuanischen Gelehrten, Antonio Possevin o, *De Poesi et Pictura* [1593] vorgetragen.) Viel wichtiger ist indessen die Rolle, die Paggi, in eigener Sache auftretend, in einem Künstlerstreit (1590) spielte, der über die Grenzen seiner Heimat hinaus Aufsehen erregt hat. Die einheimische Malerzunft in dem künstlerisch immer noch etwas rückständigen Genua wollte nämlich, geführt von Bernardo Castello, dem aristokratisch gesinnten freien Virtuosen nach gutem altem Handwerksrecht und -brauche die Zulassung als ‚Meister‘ versagen. Es entsprach nur dem Geiste der Zeit, daß der auch mit literarischen Waffen wohlvertraute Paggi vor der Senatskommission Recht behalten hat; das ganze ist aber von symptomatischer Bedeutung für die innere Entwicklung des Manierismus und seine Anschauung von Künstlerschaft und Banausentum.

Der Norden verharret auch auf theoretischem Gebiet zunächst noch in Schweigen. Von Karel van Mander war bereits die Rede; im übrigen wäre hier nur noch ein wenig gekanntes kurzes Lehrgedicht ‚Die Kunst‘ von Johann Fischart aus Mainz († 1591) zu erwähnen. Es ist dadurch merkwürdig, daß es dem naiven Illusionismus aller ‚Sperlingsanekdoten‘ gegenüber (deren eine erkleckliche Anzahl aus Plinius und Vasari vorgebracht wird) das Lehrhafte und Moralische betont:

Poetisch fünd, gmalt poesie
Lerbild und gmalt philosophie.

Steht er darin mit der Kunst seiner Zeit im Einklang, so mag man in seiner Forderung:

Das das gemel berichtet die seel
Wie sie nicht fel und rechts erwel

vielleicht etwas spezifisch Deutsches erkennen.

Benvenuto Cellini, Due trattati, uno intorno alle otto principali arti dell'orificeria; l'altro in materia dell'arte della Scultura, dove si veggono infiniti segreti nel lavorare le figure di marmo et nel gettarle di bronzo, Florenz 1568, in 4^o; 2. Ausgabe Florenz 1731 (sprachlich im Sinn der Crusca überarbeitet); ein Nachdruck dieser Ausgabe mit demselben Titel ist in Wirklichkeit Turin 1795 erschienen. Ein kurzer Aufsatz Cellinis *Sopra la differenza nata tra gli scultori e pittori circa il luogo destro stato dato alla pittura nelle essequie del gran Michelagnolo Buonarroti*, ist von Tarsia in der früher erwähnten Leichenrede auf Michelangelo Florenz 1564 gedruckt worden (mit einem Druckfehler in dem Namen des Autors, Cennini statt Cellini, wiederholt bei Milanesi a. u. a. O. 229—233). Die spätern Ausgaben (Mailand 1811, *Classici Italiani*, von Carpani, Venedig 1828, Mailand 1852) sind sämtlich überholt durch die ausgezeichnete, auf Grund der Handschriften besorgte Gesamtausgabe der technischen Traktate Cellinis von Carlo Milanesi, *I trattati dell'Orificeria e della Scultura*, Florenz, Le Monnier 1857. Sie enthält außer einer gründlichen Einleitung und einem vortrefflichen Glossar noch die kurzen Aufsätze sopra l'arte del Disegno, della architettura, den über den Paragone (s. o.), ein Bruchstück: *Del modo d'imparare l'arte del disegno*, ferner Ricordi, Briefe und die z. T. höchst merkwürdigen Gedichte Cellinis. Auch die populäre Gesamtausgabe von Jahn-Rusconi und Valeri, Rom 1901 (s. o.) enthält die Traktate. Französisch von Leclanché, *Œuvres complètes de B. C.*, Paris 1847. Deutsch (mit wertvollem technischem Kommentar) von Justus Brinckmann, Leipzig 1867. Zur Frage des Paragone ist noch Janitschek, *Cellinis Sonett über Skulptur und Malerei*, *Repert. f. Kunstw.* IV, 225 zu nennen.

Vivio, Dottor Jacomo dell'Aquila, *Discorso sopra la mirabil opera di bassorilievo di cera stuccata con colori scolpita in pietra negra colle storie del Vecchio e del Nuovo Testamento*, Rom 1590, mit Kupfertafel, kenne ich nur aus der Anführung bei Cicognara, *Catalogo ragionato I*, n. 287.

Daß Michelangelo die Absicht hatte, eine Abhandlung über die menschlichen Bewegungen und ihre Anatomie

zu schreiben, erfahren wir aus *Condivis Vita* cap. 60, wo auch die merkwürdige Kritik Dürers zu finden ist. *Condivis* Plan, Überlegungen seines Meisters nach eigenen Niederschriften herauszugeben, ist nicht ausgeführt worden; vgl. dazu die angeblich aus Michelangelos Mund überlieferte Äußerung bei Vasari (Ed. Sansoni VII, 274). Über das Technische in Michelangelos Dichtungen vgl. *Justi*, Beiträge 405. In seinem *Memoriale* von 1552 (ed. Colasanti, *Repert. f. Kunstw.* XXVIII, 430, s. o.) gibt *Bandinelli* eine Übersicht seiner Schriften (mit den Eingangssätzen), die sämtlich verloren scheinen: 1. *Dialoghi con Giotto sopra la scultura e disegno*, 2. *Libro, quale sia più nobile, la Pittura o la Scultura* (Herzog Cosimo gewidmet), 3. *un libro del disegno in 70 capitoli*, 4. *un altro libro pure del disegno*, 5. *L'Academia*, 6. *Item della architettura, tempi, colonne, colossi ecc.*, 7. *un libro della vera nobiltà alla Sig^{ra} Duchessa Leonora*, nel qu. concludendo che non dal sangue solamente ma della virtù dipende, incidentemente gli dimostro la nobiltà, de' miei passati venuti da Sig^{ri} Bandinelli di Siena . . . , 8. *un raccolto di più sermoni fatti in diverse compagnie*. *Agostino Carraccis* theoretische Schriften, die sich im Besitze *Malvasias* befanden, erwähnt dieser kurz in seiner *Felsina Pittrice* (ed. Zanetti, Bologna 1841, I, 277). *Foratti*, *I Carracci nella teoria e nella pratica*, Città di Castello 1913 (das 1. Kapitel handelt von den Traktatschreibern und ihrem Einfluß auf die Bolognesen). Über eine (mit Zeichnungen versehene) Schrift eines andern Bolognesen, des *Francesco Cavazzone* (von 1592) berichtet ausführlich *L. Crespì* in seinem Zusatzband zur *Felsina Pittrice* (Rom 1769), p. 18; er beabsichtigte, das Werk, das den Titel führte: *Esemplare della nobil arte del disegnare per quelli che si diletano della virtù*, mostrando parte per parte, con simetria, anatomia e geometria ed altri modi, per intendere tutti gli principj etc., herauszugeben. Charakteristisch für den Mann und seine Zeit ist eine andere, gleichfalls im Besitze *Crespis* befindliche, umfangreiche und mit Abbildungen versehene Handschrift: *Corona di grazie, favori, e miracoli della gloriosa Vergine Maria* (1608), über die wundertätigen Madonnenbilder sowie Beschreibung seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem, mit Aufnahmen der heili-

gen Orte (ebenda). Das früher genannte Werk gehört schon zu jenen praktisch-theoretischen Zeichenschulen, die in wachsender Zahl das 17. und 18. Jahrhundert erfüllen; eine der ältesten darunter ist die des Alessandro Allori, *Dialogo sopra l'arte del disegnare le figure*, nach Orlandis freilich nicht immer verlässlicher Bibliographie in seinem *Abcdario pittorico*, Florenz 1590, gedruckt. Baldinucci gibt in seinen *Notizie* Dec. I, Sec. IV, P. III (*Classici Italiani* IX, 529) ausführliche Nachrichten über das (ihm bloß in Bruchstücken bekannte) Werk. Höchst merkwürdig sind die Auszüge, die Ridolfi (*Maraviglie dell'Arte*, Venedig 1648, I, 307) aus einem ‚Libro‘ des Paolo Veronese gibt; es sind Bemerkungen ikonographischer Art (Darstellung des Jesuskindes, eigene Erfindungen usw.), die sich auf der Rückseite von Zeichnungen (im Studio Muselli in Venedig) befanden (ein Blatt aus dem Besitze Mariettes ist jetzt im Louvre). Da gesagt wird: *come meglio nel fine del libro sarà dichiarato, per intelligenza de' Pittori, e per diletto degli amatori della virtù*, scheint es sich tatsächlich um Entwürfe zu einem literarischen Werk zu handeln.

G. B. Armenini, *De' veri precetti della pittura libri III*. 1. Ausgabe Ravenna 1587, in 4^o; 2. Ausgabe Venedig 1678; Neudruck von Ticozzi, Mailand 1820, wiederholt Pisa 1823. Über A: Cappi, *Prose artistiche e letterarie* (darin di G. B. Armenini e dei suoi veri Precetti), Rimini 1846, ferner in Gualandis *Memorie originali* II, 78 f. (A.s Testament u. a.). Zum Technischen vgl. Berger, Beiträge z. Entw. d. M. IV, 50 f.

Vincenzo Danti, *Il primo libro del trattato delle perfette proporzioni di tutte le cose, che imitare o ritrarre si possano con l'arte del disegno*, Florenz, Giunti 1567. Einen Neudruck des außerordentlich seltenen Büchleins veranstaltete Vermiglioli Perugia 1830; auch dieser Druck ist ziemlich selten geworden. Über Danti s. a. o., ferner Pascoli, *Pittori ecc. Perugini* (1752), p. 137 ff. und Vermiglioli, *Biografia degli Scrittori Perugini*, Perugia 1829, I, 372 f. Scalvanti, *Un filosofo dell'arte in Perugia*, in der Zeitschrift *L'Umbria*, Perugia, 25 Gennaio 1898, und die ausführlichen Erörterungen und Inhaltsangaben in meiner Abhand-

lung: Aus der Bildnerwerkstatt der Renaissance, Fragmente zur Geschichte der Renaissanceplastik, II: Eine Bronze des Vincenzo Danti, im Jahrbuche des AH. Kaiserhauses XXXI, 73 f.

Federigo Zuccaro, *L'Idea de' Scultori, Pittori e architetti* divisa in due libri, Turin 1607, wieder abgedruckt in Bottaris *Lettere Pittoriche*, Rom 1768, VI, 33 ff., und separat Rom 1768. Auszug von Zuccaro selbst in seinem *Passaggio per l'Italia*, 1608 (ed. Lanciarini, p. 73). Deutscher Auszug in Guhl-Rosenbergs *Künstlerbriefen* II, 4.

Romano Alberti (della Città di Borgo S. Sepolcro), *Origine, e Progresso dell'Academia del disegno dei Pittori, Scultori e Architetti di Roma*, dove si contengono molti utilissimi discorsi e filosofici ragionamenti appartenenti alle suddette Professioni, ed in particolare ad alcune nuove definizioni del disegno, della Pittura, Scultura ed Architettura, ed al modo d'incaminar i giovani e perfezionar i provetti, recitato sotto il reggimento del eccellente Sig. Cav. Federigo Zuccari e raccolti da Romano Alberti segretario dell'Arcademia, Pavia 1604 (die Widmung an Federigo Borromeo ist datiert Rom 1599). Derselbe, *Trattato della nobiltà della Pittura* composto ad Istanza dell'Academia di S. Luca, Rom 1585.

F. Bocchi, *Eccellenza della statua di S. Giorgio di Donatello Scultore Fior. posta nella facciata di fuori d'Or San Michele* scritta in lingua fiorentina, Florenz 1584. Wiederabgedruckt in der *Raccolta di alcuni opuscoli ... scritti da Fil. Baldinucci*, Florenz, Bonducci 1765, und in *Bottari-Ticozzis Lettere Pittoriche* IV, 225. Deutsch von Cerri im Anhang zu *Sempers Donatello* (Eitelbergers *Quellenschriften* IX); dort auch (S. 249—256) Notizen über Bocchi und Analyse des Schriftchens.

Dolce, Lodovico, *Dialogo della Pittura* intitolato l'Aretino; 1. Ausgabe Venedig, bei Giolito 1557; 2. Ausgabe, italienisch und französisch von Mich. Nestenus und Franc. Mouche, mit Vorrede von dem damaligen Direktor der französischen Akademie in Rom, Nic. Vleughel (vgl. Campori, *Lettere artistiche* 153), Florenz 1735; Neudrucke von Daelli, Mailand 1863, dann von Battelli (con l'agg. di varie rime

e lettere), Florenz 1910, und (mit Einleitung von Ciampoli) Lanciano o. J. Deutsch in der Sammlung Verm. Schriften zur Beförderung der Schönen Wissenschaften und der Freien Künste, Berlin 1757, Bd. I, und in Eitelbergers Quellenschriften II, Wien 1871 (C. Cerri), mit Einleitung von Eitelberger. Eine alte holländische Übersetzung von de Jongh erschien Amsterdam 1756, eine englische London 1770. Zum Technischen: Berger, Beiträge IV, 17. Über Dolce ein (ziemlich schwacher) Aufsatz von Mauceri, Un critico d'arte del rinascimento. Rassegna bibliografica dell'arte Italiana, ed. Calzini, IX (1906), 49 und 177 ff. Dolces Dialogo nel quale si ragiona della qualità, diversità e proprietà dei colori, ist Venedig, Sessa 1565 und in einem billigen Neudruck zu Lanciano (o. J.) erschienen.

Zu Pietro Aretino ist das Buch von Gauthiez, L'Arétin, Paris 1895, besonders Chap. IV L'Arétin et les artistes, und namentlich K. Vosslers Aufsatz, P. Aretinos künstlerisches Bekenntnis, Neue Heidelberger Jahrbücher 1900, zu vergleichen. Die an Künstler gerichteten Briefe Aretinos bei Bottari-Ticozzi, Lett. pittoriche, besonders Bd. I. und III.

Sorte, Cristoforo, Osservazioni nella Pittura al magnif. et eccell. Dott. et Cav. il Sig. Bartolommeo Vitali; 1. Ausgabe Venedig 1580; 2. Ausgabe Venedig, Rampazetto 1594 (con l'aggiunta di una Cronichetta dell'origine della magnifica città di Verona al molto ill. Sig. C. Agostin de' Giusti, von 1388). Vgl. über beide Ausgaben Cicognara, Catalogo ragionato I, n. 212, 213.

Bernardino Campos Parere sopra la pittura ist angehängt der schon früher erwähnten Biographie des Künstlers von Al. Lamo, Discorso etc., Cremona 1584 (Wiederabdruck bei Zaist, Notizie storiche etc., Cremona 1774). Vgl. auch meine Abhandlung: Aus der Bildnerwerkstatt der Renaissance, Jahrbuch des AH. Kaiserhauses XXXI, 111 ff.

G. P. Lomazzo, Trattato dell'Arte della Pittura, diviso in VII libri, nei quali si contiene tutta la Teoria e la Pratica di essa Pittura, Mailand 1584. Eine bloße Titelausgabe ist die Mailänder von 1585. Vgl. die bibliographischen Angaben in Comollis Bibliografia I, 18 ff. und in

Cicognaras Catalogo ragionato I, n. 159 ff. Ein Neudruck erschien Rom 1844 in 3 Bänden. Alte englische Übersetzung unter dem Titel: *A Tracte containing the artes of curious Painting ... written first in Italian by Jo. Paul Lomatius ... and englished by Richard Haydock, student on Physick, Oxford 1598*, in fol. Damit hängt zusammen ein Traktat des englischen Miniaturmalers *Nicholas Hilliard, A Treatise concerning the arte of Limning writ by N. Hilliard at the request of R. Haydocke who published in English a translation of Paolo Lomazzo on Painting (1598)*, neu mit Einleitung von *Ph. Norman* herausgegeben, *Walpole Society, I., Oxford 1912*. Über Haydock, der auch im Kupferstich dilettierte und die Tafeln zu seiner Lomazzo-Übertragung selbst ausführte, vgl. das von *S. Colvin* herausgegebene Buch *Early engraving and engravers in England, London 1905*. Die französische Übersetzung von *Ilaire Pader, Jean Pol Lomazzo Peintre Milanois, Traicté de la proportion naturelle et artificielle des choses, traduit de l'Italien en Français par J. P. Tolosain peintre du Prince Maurice de Savoye, Toulouse 1641*, in fol., enthält bloß das erste Buch (vgl. *Cicognara, Catalogo ragionato* I, n. 332).

Lomazzo, Idea del Tempio della Pittura, nella quale egli discorre dell'origine e fondamento delle cose contenute nel suo trattato dell'arte della Pittura, Mailand 1590; Neudruck Bologna (1785). Derselbe, *Della forma delle Muse cavata dagli antichi autori Greci e Latini, opera utilissima a' pittori e scultori*, Mailand 1591. Über Lomazzo s. o., ferner *Argelati, Bibliotheca scriptorum Mediolanensium*, Mailand 1765, II, 1, 812. *Casati, L. Leoni G. P. Lomazzo*, Mailand 1884, und besonders die später noch zu erwähnende Schrift von *Birch-Hirschfeld, Die Lehre von der Malerei im Cinquecento*, Rom 1912, die sich vorwiegend auf Lomazzo aufbaut. Zum Technischen: *Berger, Beiträge* IV, 45 f.

Comanini, Greg., Il Figino ovvero del fine della Pittura, Mantua 1591; vgl. dazu (besonders über Arcimboldi) *Archivio Storico Lombardo* XII, 87.

Ant. Possevinus, Tractatio de Poesi et Pictura ethnica, humana et fabulosa collecta cum vera, honesta et

sacra, Rom 1593, Lyon 1594 (1595), Venedig 1603. Über Possevino vgl. Tiraboschi, Storia lett. ital. VII, 3, 1021 ff.

G. B. Paggi, Definizione e divisione della Pittura, Genua 1607, in fol. (Haym). Ausführliche Nachrichten über P. bei Soprani-Ratti, Vite de' Pittori etc. Genovesi, Genua 1768, I, 112. Die ausführlichen, einen ganzen Traktat darstellenden und vom Malerstreit angeregten Briefe des G. B. Paggi an seinen Bruder Girolamo (datiert Florenz 1591) bei Bottari-Ticcozzi, Lettere Pittoriche VI, 60—97, deutsch in Guhl-Rosenbergs Künstlerbriefen II, 37 ff.

J. Fischart, Die Kunst, in Goedekes und Tittmanns Deutschen Dichtern des sechzehnten Jahrhunderts, Leipzig 1880, Bd. XV, 183—186.

III. Die Lehrer der Baukunst.

Von den vitruvianischen Studien und dem Riesenprogramm der von Tolomei geplanten Academia war schon früher (Materialien IV, 35) die Rede; sie werden auch in dem uns hier beschäftigenden Zeitraum unverdrossen weitergeführt. Die vielbenützten Bücher eines Antonio Labacco (1552), Pietro Cataneo (aus Siena 1554), Gio. Ant. Rusconi (1590), G. B. Montani (1608), vor allem aber der kritische Kommentar des G. B. Bertano (1558) zeigen das niemals erlahmende Interesse an dem alten Autor. Alle treten aber an Bedeutung hinter den vier großen Lehrgebäuden der Architektur, von denen im folgenden hauptsächlich die Rede sein soll, weit zurück.

Vorerst ist freilich zu bedenken, daß die Gotik namentlich in Oberitalien noch eine lebendige Macht war; die großen, in ihrem Gesamtaufbau so unterschiedenen Dome in zwei wichtigen Mittelpunkten wie Mailand und Bologna waren ja noch nicht vollendet, die Arbeit ging an ihnen fort und es ergaben sich hier, namentlich in der letzteren Stadt, die merkwürdigsten Kontroversen über den Stil ihrer Weiterführung zwischen den gelehrten Architekten der modernen Richtung und den konservativen Wortführern einer volkstüm-

lichen Anschauung. Springer hat uns in der Schilderung des gotischen Schneiders von Bologna (in seinen Bildern aus der neuern Kunstgeschichte) ein unterhaltendes und lehrreiches Kulturbild hinterlassen; es ist merkwürdig, daß ein Berufsarchitekt strenger Schulung wie Francesco Terribilia aus Bologna (1589) auf den Plan treten muß als Kämpfe der modernen Anschauung gegen die Phantastereien eines — in Italien freilich gerade auf diesem Gebiet alt bodenständigen, in den Laienkommissionen der Bauhütten groß gewordenen und durch viele Beispiele zu belegenden — Baudilettantismus, der auf Cesarianos Vitruvkommentar, das Geheimnis des Triangels usw. pocht, ebenso merkwürdig auch, wie er zu einem Kompromiß gelangt, die Weiterführung der Wölbung im alten Stil fordert, um nicht einen ‚italienischen Hut auf ein deutsches Gewand‘ zu setzen. Eine ähnlich gerichtete Erscheinung ist in der Geschichte der Musik zu beobachten; das leidenschaftliche Sehnen der Florentiner dieser Zeit nach der Wiedererweckung des als national empfundenen Musikdramas der Antike verbindet sich bei ihren Wortführern Vincenzo Galilei und G. B. Doni — schon mit Berufung auf Vasari! — mit dem Protest gegen die ‚gotische‘ Kontrapunktik der Niederländer.

Theoretisch war der Sieg der Vitruvianer freilich längst entschieden, obwohl die große vom Mittelalter entwickelte Baugesinnung nicht mehr hinwegzudenken war und praktisch gerade in den Problemen, die den Manierismus und noch mehr das Barock erfüllten, zuweilen höchst überraschend zum Vorschein kam.

Auf diesem also wohl vorbereiteten Boden entstehen nun die großen Lehrgebäude der Architektur des 16. Jahrhunderts, des Serlio, Palladio, Vignola und Scamozzi, deren Kern die berühmte, fast möchte man sagen berüchtigte Lehre von den klassischen Säulenordnungen bildet. Sie gehören sämtlich, was nicht ohne Wichtigkeit ist, dem östlichen Oberitalien (Bologna und Vicenza) an.

Das älteste ist das des Sebastiano Serlio aus Bologna (geb. 1475), in verschiedenen Einzelausgaben schon seit 1537 erscheinend und bald zu ungemeinem europäischen Ansehen gelangend. Serlio ist ein Bewunderer des großen Baumeisters

von Siena, Baldassare Peruzzi, den er als Lehrmeister und Vorbild betrachtet. Dieser hat selbst ein großes Werk, das Aufnahmen der römischen Ruinen enthalten sollte, geplant und muß den Oberitaliener in dem schwierigen, schon von alters her in Rom betriebenen Studium der Messungen gefördert haben. Wie Raffael in diesem Kreise erscheint, wie die ihm zugeschriebene berühmte Denkschrift wieder möglicherweise mit Peruzzi selbst zusammenhängen mag, wurde schon früher kurz berührt (Materialien V, 77). Vorarbeiten solcher Art dürften, wie schon Vasari andeutet, den Büchern Serlios wirklich zugrunde liegen und er selbst beruft sich wiederholt auf den enthusiastisch verehrten (1522—1523 in Bologna selbst tätigen) Meister; es erklärt sich daher, daß Lomazzo (Idea cap. 4) das Werk Serlios geradezu ein Plagiat von Peruzzis Architekturtraktat zu nennen sich erkühnt; nicht viel anders, aber doch vorsichtiger hatte sich bereits E. Danti in seiner Biographie Vignolas ausgedrückt. Von eigenen Bauten Serlios ist nicht allzu viel vorhanden; die zahlreichen Entwürfe, die er selbst in seinen Büchern bringt, zeigen ihn als einen keineswegs erfindungsarmen, aber doch von einer gewissen gelehrten Trockenheit nicht freien Künstler; sein Ruhm, den er in allererster Linie seinen theoretischen Werken dankt, stieg aber derart, daß er einen ehrenvollen Ruf nach Frankreich erhielt, wo er auch, in Fontainebleau, dem Herd des neuen Stils in diesem Lande, 1552 gestorben ist, ohne daß er freilich, wie es scheint, eine ihm ganz entsprechende Beschäftigung gefunden hätte.

Die einzelnen Bücher, aus denen das Gesamtwerk Serlios sich zusammensetzt, sind in loser Folge, einzeln und z. T. in beträchtlichen Zwischenräumen veröffentlicht worden; das erste (dem vierten der Gesamtausgaben entsprechend) erschien 1537 in Venedig, ein ‚Libro straordinario‘ noch zu Lyon 1551. Das letzte (VII.) hat erst der bekannte Antiquar Maximilians II., Jacopo Strada (mit einem achten, wie es scheint verschollenen, über Kriegsbaukunst), von dem alten, in Dürftigkeit geratenen Meister selbst 1550 in Lyon erworben und in Frankfurt 1575 drucken lassen. Die schön kalligraphierte Pergamenthandschrift befindet sich heute noch in der bedeutenden und schon durch ihr Alter merkwürdigen Stich-

bibliothek Erzherzog Ferdinands von Tirol aus Schloß Ambras im Kunsthistorischen Museum zu Wien; es ist nach Tirol offenbar aus dem Nachlaß von Ferdinands Vater, Max II., gelangt. Das mit sauberen Zeichnungen ausgestattete Manuskript verdiente eine nähere Untersuchung; es weist textlich wie in seinem Abbildungsmaterial erhebliche Varianten vom Drucke Stradas auf und ist anscheinend als Entwurf erster Hand aufzufassen. Die zahllosen posthumen Gesamt- und Einzelausgaben sowie die Übersetzungen, die in allen Kultursprachen Europas vorhanden sind, zeigen die ungemeine Bedeutung, die man dem Buche auch außerhalb seines Ursprungslandes sogleich beigemessen hat.

Das zuerst erschienene vierte Buch Serlios, das seinen Ruhm in alle Welt getragen hat, behandelt die freilich in Italien längst gefestigte, aber doch erst durch ihn Gemeingut des gesamten ‚wiedererstandenen‘ Europas gewordene Lehre von den fünf Säulenordnungen; später entstand ihm in dem knapperen, aber auch pedantischeren Lehrbuch des Vignola ein starker Konkurrent. Der antike Kanon, die strenge vitruvianische Regel ist bei Serlio, der ja schon seinen Lebensdaten nach mit der Frührenaissance noch stärkeren Zusammenhang besitzt, nicht so schulmäßig ausgebildet und vorgetragen wie bei dem Nachfolger; er steht namentlich dem Texte des alten Lehrmeisters noch viel freier gegenüber, eben in der Weise der älteren Zeit. Besonders bemerkenswert ist eine ganze Anzahl von Entwürfen für venezianische Paläste, die hier mitgeteilt sind. Das hat seinen besonderen Sinn; gerade zur selben Zeit hatte Jacopo Sansovino seine berühmte Bibliothek von S. Marco begonnen, das erste Beispiel strenger Hochrenaissance in jener lang von dem Malerstil der Lombardi beherrschten Stadt, die, wie Burckhardt sagt, die Antike (im Sinn der Toskaner und Vitruvianer) bis dahin nur vom Hörensagen gekannt hatte. Die geniale Lösung der Ecktriglyphen daran hatte die ganze italienische Umwelt in Bewegung gesetzt; die neue vitruvianische Akademie selbst trat in Aktion. Serlios eigene Entwürfe in diesem seinem Erstlingswerk spiegeln deutlich genug den Einfluß des Toskaners auf Oberitalien wieder. Von größter Wichtigkeit sind Serlios Nachrichten über die blühende Fas-

sadenmalerei seiner Zeit, nicht nur der Raffaelschüler, sondern besonders auch des von ihm hoch verehrten Peruzzi und der Brüder Dosso in Ferrara. Ein Plan des ganzen Werkes ist hier schon entwickelt; das zunächst herausgekommenes dritte Buch führt das Thema der ‚wahren‘ Baukunst weiter; es enthält, gleichsam als fortlaufende Scholien zum Texte des ‚nostro precettore‘, Vitruvs, die Aufnahme altrömischer Bauten, vor allem des Pantheon, dann aber auch von Ruinen außerhalb Roms, in Ancona, Benevent, Spello, Verona, Pola. Charakteristisch ist aber wieder, wie sich daneben moderne Bauten der eigenen Zeit stellen, voran die Grundrisse Bramantes und Peruzzis zu S. Peter in Rom, aber auch aus Neapel. Es ist besonders wichtig, daß sich Serlio hier (anläßlich des Palastes von Poggio Reale) wieder an einen oberitalienischen Kenner und Gewährsmann, jenen uns bereits bekannten M. A. Michiel hält, der in einem lateinischen Brief darüber gehandelt hatte; es kommt uns in den Sinn, wie Michiel seinerseits aus Neapel (durch Summonte, s. *Materialien* III, 61) Material gesammelt hat. Den Schluß macht ein Exkurs in die ägyptische Baukunst, der lediglich auf literarischen Quellen der Antike (Diodor) beruht, immerhin aber der Erwähnung wert ist.

Die folgenden Bücher sind bereits auf französischem Boden, wohin Serlio um 1540 durch Franz I. berufen worden war, entstanden. Es sind Buch I und II, von denen das erste die allgemeinen mathematischen Grundlagen der Baukunst, das zweite aber die *Perspektive* zum Gegenstande hat und ebenfalls außerordentlich populär und namentlich für den Norden einflußreich wurde. Von größter Wichtigkeit ist der hier eingefügte Traktat über die Szene des Theaters, sowohl für die Tragödie als das Schäferspiel. Es vergeht nicht lange Zeit mehr bis zu Palladios *Teatro Olimpico* und den in Florenz einsetzenden Bestrebungen einer Renaissance des antiken Musikedramas, die freilich zu einem ganz modernen Gebilde, der neapolitanischen Oper, führen. Das zeitlich sich anschließende V. Buch behandelt den Kirchenbau, sowohl Zentral- als Langbau; die antike Draperie ist bei dieser Lehre von den ‚Tempeln‘ schon merklich genug, obwohl Einzelheiten auch hier noch den Geist der Frührenaissance erkennen lassen.

Das letzte von Serlio selbst veröffentlichte (VI.) Buch handelt von einem wichtigen Bestandteil der neuen ‚regelmäßigen‘ Stadtanlage, den *Torren*. Das erst aus seinem Nachlaß und, wie es scheint, mit namhaften Retuschen herausgegebene siebente und letzte Buch bringt endlich im wesentlichen die Privatbaukunst, Paläste und Villen. Sehr wichtig ist hier Serlios Bericht über die gerade einsetzende Renaissancebewegung auf französischem Boden, an der er selbst seinen Anteil hat (in cap. 40 ein Bericht über seine eigene Tätigkeit in Fontainebleau). Höchst merkwürdig, dieser Umgebung entsprechend und aus ihr hervorwachsend, sind seine Ausführungen über Restauration und Adaptierung älterer *gotischer* Bauten (cap. 62 u. ff.); besonders die in cap. 66 genau geschilderte Regulierung eines älteren Gebäudes zu einer streng symmetrischen Anlage, ganz im Sinne der neueren ‚regelmäßigen‘ Praxis, nach Forderungen, wie sie damals schon die Poetik erhoben hat und die gerade für Frankreich so bedeutend geworden sind. Ein Anhang bringt endlich noch einen Reflex aus Serlios venezianischen Studienjahren, die Aufnahme der entzückenden Gartenhallen des Palazzo Corner in Padua, auch deshalb bedeutend, weil der Bauherr Serlios, jener berühmte Alvise Cornaro, ein eifriger Baudilettant gewesen ist (Materialien IV, 33). Das VIII. Buch, das von der Festungsbaukunst handelte und das Strada, der es erworben hatte, ebenfalls publizieren wollte, ist bis heute verschollen.

Wie schon öfter erwähnt, steckt in Serlio, der noch der letzten Generation des Quattrocento entstammt, ein gutes Teil der unbefangenen und freien Haltung der Frührenaissance und dadurch unterscheidet er sich erheblich von den Späteren, namentlich einem Vignola. Wohl ist ihm Vitruv ‚unser aller Lehrer‘, aber er übt freimütig Kritik an ihm, geht über ihn hinaus und greift nach den verehrten Denkmälern selbst, so mit ausdrücklicher Betonung bei der *Kompositen* Ordnung. Trotz der durchgängig erstrebten strengen ‚Regelmäßigkeit‘ sind Serlios Entwürfe nichts weniger als sklavische Kopien der Antike und die nationalen Stilweisen seiner oberitalienischen Heimat haben stark auf sie eingewirkt.

Serlios Bücher, die sogleich einen durchschlagenden *internationalen* Erfolg hatten, sind der erste Versuch

eines architektonischen Lehrgebäudes im Sinn der neuen Zeit und ihrer Forderungen, seit L. B. Alberti, dessen Schrift *De re aedificatoria* ganz das Wesen ihres Autors, und (schon ihrer gelehrten Sprache und Form nach) viel mehr den Geist des Humanismus denn praktisch-technischen zur Schau trägt, auch erst in dieser Zeit ihre eigentliche Wirksamkeit entfaltete. Dabei ist Serlios Werk der unzweideutige Ausdruck für den schon früher vorhandenen, jetzt aber immer mehr ins Kraut schießenden *Baudiletantismus*. Schon Michelangelo hat über die Vitruvspielerei gespottet und ein der Schulmeisterei selbst so sehr zugeneigter Kunstschriftsteller wie Lomazzo hat gar nicht so sehr Unrecht, wenn er spottet, Serlio hätte mehr Schinder-Architekten (*mazzacani architetti*) verschuldet, als er Haare im Bart gehabt.

Das gilt aber ganz besonders von Serlios Nachfolger und stärkstem Mitbewerber, der ihn auch schließlich aus der Gunst der öffentlichen Meinung völlig verdrängt hat, dem eigentlichen Schulmeister der Baukunst, dessen Wiege ebenso in der Landschaft der alten *Via Aemilia* stand. Es ist der aus *Vignola* (bei Modena) gebürtige und daher gewöhnlich nach diesem Ort benannte *Jacopo Barozzi* (1507—1573). Daß eine zeitgenössische Schilderung seines Lebens und Schaffens vorliegt (von E. Danti), wurde schon früher bemerkt.

Sein Lebensgang ähnelt in auffallender Weise dem seines ältern Nebenbuhlers, obwohl unmittelbare Beziehungen zu diesem zu fehlen scheinen. Er hat wie jener als Zeichner begonnen, speziell für *Intarsia*, also für jenes Gebiet, das seit Brunellesco ein Tummelplatz der neuen Perspektivlehre war. Die Lehrjahre brachte er in Bologna zu, jener Stadt, die für das Kunstleben Italiens nunmehr von zentraler Bedeutung wird, in der Peruzzi eben den Stil der Hochrenaissance römischer Observanz eingeführt hatte und von der jener große Theoretiker desselben Stiles, dessen Erfolg in ganz Europa bis dahin unerhört war, seinen Ausgang genommen hatte, eben Serlio; seinen Ruhm sollte freilich der jüngere Mann dereinst in Schatten stellen. Vignola hat sich dann in Rom umgetan, seine Sporen in der *vitruvianischen Akademie* verdient und war später von seinem Landsmann Primaticcio nach

Frankreich gezogen worden, wo er abermals mit Serlio zusammentraf. Obwohl er diesem an künstlerischer Potenz zweifellos unterlegen erscheint, so ist seine Wirksamkeit als praktischer Architekt doch viel größer und bedeutender als die des ältern Künstlers geworden. Er fand, seit 1543 zurückgekehrt, Gelegenheit zu großen Bauten für Bologna (Portico dei Banchi), für Julius III. — für den er sein vielleicht originellstes Werk, die Villa di Papa Giulio an der Via Flaminia, ausführte — und im Dienste des farnesischen Hauses (Villa Farnese, Ausführung des Palazzo Farnese und der Cancellaria, auch Palazzo Farnese in Piacenza); vor allem aber sind hier seine Hauptwerke zu nennen, der Gesù in Rom, die erste Kirche des mächtig aufsteigenden Ordens, die Angelikirche in Assisi und endlich das gewaltige Farneseschloß Caprarola bei Viterbo. In seinen letzten Lebensjahren ward ihm die Ehre zuteil, Entwürfe für Pilipps II. Escorial im fernen Spanien auszuarbeiten.

So laut diese Bauwerke den Ruhm ihres Meisters verkündet haben und zum Teil noch verkünden, er wurde noch überstrahlt durch den ungemein starken und ungemein lang dauernden Erfolg, der einem an Umfang kleinen, aber nicht zum wenigsten dieser Knappheit wegen zu unglaublicher Popularität gelangten Theoriewerk seiner Hand zuteil geworden ist. Das ist die *Regola delle cinque Ordini dell'Architettura*, die zuerst im Jahre 1562 herausgekommen ist. Kein anderes Buch dieser Art hat einen buchhändlerischen Erfolg gleich ihm aufzuweisen, es hat den älteren Serlio seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts so gut wie gänzlich verdrängt und auch die großen Lehrgebäude eines Palladio und vollends eines Scamozzi haben trotz ihrer Berühmtheit mit ihm nicht Schritt halten können. Das liegt vor allem eben an seiner knappen und eingänglichen Form, die es als Schulbuch empfahl, und als solches ist es, vielfach überarbeitet, freilich auch bis zum homöopathischen Extrakt verdünnt, bis auf unsere Zeit herab, vor allem in seinem Heimatland, immer und immer wieder aufgelegt worden. Aber auch die Zahl der Übertragungen in alle möglichen Nationalsprachen ist Legion; sie reichen in ihren Ausläufern fast bis auf unsere Tage herab: es ist sehr charakteristisch, daß sogar Peter d. Gr. es seinem

gewaltsam zum Westen bekehrten Volke aufnötigte. Es ist die richtige Eselsbrücke des Architekturschülers und -freundes geworden und Lomazzos boshafte, gegen Serlio gerichtete Wort ließe sich mit viel größerem Recht auf es anwenden.

So ist die Regola tatsächlich ein Schulbuch im guten wie im schlimmen Sinne, klar, knapp, sachlich, gut disponiert, aber auch ganz formelhaft und blutleer bis zum Erschrecken. Es geht sofort auf seinen Gegenstand ein, die fünf Säulenordnungen als das Um und Auf aller wahren ‚regelmäßigen‘ Baukunst, und gerade dieses Buch hat das Dogma des großen teils willkürlichen und jedenfalls ganz unhistorischen Systems erst fest begründet, namentlich auch bei den naiv gläubigen Nordvölkern, die der eingänglichen Weisheit dieses Magus aus dem Süden offenen Mundes lauschten. Es ist daher auch erklärlich, daß gerade in den nordischen Ländern eine starke Nachfolge eingesetzt hat, die wie ein ungeheurer Schweif hinter Vignolas Katechismus einherzieht und besonders auch das Kunstgewerbe erfüllt.

Am ersten und nachdrücklichsten äußerte sich der neue Baugeist freilich in dem Lande, in dem jene welschen Baumeister gewirkt und ihre Lehren praktisch wie theoretisch verkündet hatten, in Frankreich, das zuerst und gründlichst seine ‚gotische‘ Vergangenheit abzustreifen bemüht und sich in die Römertoga zu drapieren beflissen war. Seit den Tagen Franz I. namentlich empfindet sich das Gallierland als ‚rom anische‘ Nation, Römerblut entsprossen, und das ‚Gaulois‘ bekommt seine bekannte ironisch gefärbte Bedeutung.

Die großen Architekten Jacques Androuet du Cerceau (Livre d'architecture von 1559, Le second livre d'architecture 1561) sowie Philibert de l'Orme (Le premier tome de l'architecture, 1568, der Katharina von Medici gewidmet, Nouvelles Inventions pour bien bastir, 1578, Karl IX. zugeeignet) sind durch die Schule der welschen Baumeister und Theoretiker gegangen und ihre prächtig und geschmackvoll ausgestatteten Werke sind ohne das italienische Vorbild überhaupt nicht denkbar, soviel Eigenes sie auch besitzen. Namentlich die an zweiter Stelle angeführten Schriften beider Künstler sind klar und präzise abgefaßte Handbücher für den

Gebrauch der Bauherren; es gehört auch durchaus in diesen Bereich, wenn Du Cerceau eine Schrift *Leçons de perspective positive* (1576) veröffentlichte.

Gegenüber dieser schon in ihrer äußeren Ausstattung aristokratischen, von vornherein auf höfische und vornehmste Kreise gestimmten Literatur nimmt sich die deutsche Nachfolge ziemlich ärmlich aus; sie bleibt zunächst, was überhaupt charakteristisch ist, im handwerklichen und kleinbürgerlichen Mitteln haften und folgt eigentlich dem Zuge jener populären Kunstbüchlein, die wir bereits kennen (Materialien IV, 66). Es sind das die sogenannten *Säulenbüchlein*, wie man sie später zu benennen pflegt; der Name deutet schon darauf hin, um was es sich handelt, um den Kern aller antikischen Architekturtheorie, die vielbelobten fünf Säulenordnungen. Als das älteste darunter, das noch einen gewissen Zusammenhang mit den gotischen Steinmetzbüchlein (wie des Hans Hösch und Matthias Roriczer) keineswegs ganz verleugnen kann, aber bereits, wie das Thema allein zeigt, von Vitruv und noch mehr von Serlio abhängig ist, stellt sich Hans Blums Buch von den fünff Sülen dar (lateinisch zuerst Zürich 1550, deutsch erst 1554). Dem Umstand, daß es zuerst in der Gelehrtensprache erschien, hat es die über sein Ursprungsland hinausreichende Verbreitung zu verdanken, was übrigens z. T. auch von dem ursprünglich gleich deutsch erschienenen Handbuch seines Nachfolgers, des Straßburger Malers Wendel Dietterlin (1593) gilt; in den Niederlanden geht noch die ‚Architectura‘ des ‚vlämischen Vitruvius‘ Vredeman de Vries 1565, deutsch schon 1581) voraus. Es ist sehr bezeichnend, daß Blums Werk im Titel die auf den deutschen Kunstbüchlein ständige Widmung an alle Kunstverwandten wiederholt; daß darin die Schreiner besonders genannt sind, hat seinen guten Grund. Denn namentlich die fleißigen Augsburger und Nürnberger Kunsttischler des 16. und 17. Jahrhunderts suchen in ihren beliebten und von den Vornehmen eifrigst bestellten ‚Kunstschränken‘ ein Ideal ihrer Zeit zu verkörpern, einen ‚Tempel‘ in zwiefacher Richtung, nicht nur enzyklopädisch ihrem Inhalt nach, der ‚omnes res scibiles‘ zu umfassen suchte — wie dies dem Camillo mit seinem wunderlichen Theatrum

(Materialien IV, 24) vorgeschwebt hat —, sondern auch der Form nach. Denn es sind vollständige ‚antikische‘ Architekturen im Kleinen, ganz im Geiste der neuen vitruvianischen Baukunst erdacht, wie sie Serlio und Vignola lehrten; sie maskieren die Gerätform mit ihren zahllosen Kästchen und Lädlein des Innern vollständig und nicht selten sinnwidrig als wahre Atrappen. Es ist in diesem Sinne sehr charakteristisch, daß einer der letzten Ausläufer dieser Schriftstellerei, das ‚Wienerische Architectur- Kunst- und Säulenbuch‘, von einem kaiserlichen ‚Cammertischler und Ebanisten‘, Johann Indau (Wien 1686), herrührt.

Vignola, zu dem wir noch einmal zurückkehren, ist auch der Autor einer Perspektivlehre (*Le due regole della prospettiva pratica*), die trotz der Kommentare des gelehrten Mathematikers E. Danti, der sie aus Vignolas Nachlaß 1583 herausgab, von der modernen Forschung ziemlich abschätzig gewertet wird. Sie hat gleichwohl nicht viel weniger Erfolg gehabt als das Handbüchlein der Baukunst; das Thema, das auch Serlio schon in einem eigenen Buch behandelt hatte, lag ja dem Architekturtheoretiker mit seinen szenischen Interessen auf dem Wege, besonders dem Vignola selbst, der von der Intarsia ausgegangen war. Die Perspektivlehre ist auch sonst in diesem Zeitraum mit Eifer und Erfolg gepflegt worden, in mehr theoretischer Weise von Egn. Danti als Übersetzer und Erklärer der euklidischen Optik selbst, praktisch durch ein in Italien sehr berühmtes Werk des gelehrten Vitruverklärers und Patriarchen von Aquileja, Daniele Barbaro, *Pratica della prospettiva* (1569). Geschätzt wurde auch das schön ausgestattete Lehrbuch des Florentiners Lorenzo Sirigatti (1596). Für das Interesse, das diese Fragen in ihrem rechten und eigentlichen Ursprungslande stets erregten, ist die Kontroverse eines Mailänder Architekten, Martino Bassi, mit dem Bauleiter des Doms, Pellegrino Tibaldi, besonders interessant. Er hat nach einer in Italien schon längst vorhandenen Gewohnheit eine Enquête veranstaltet und die Gutachten, die ihm von den berühmtesten Architekten seiner Zeit, Vignola, Palladio, Vasari und Bertani, zugekommen waren, in einem eigenen, zu Brescia 1572 gedruckten Buche veröffentlicht. Es handelt

sich dabei auch um die perspektivische Konstruktion eines Reliefs der Verkündigung im Mailänder Dom. Das schwierige Problem der Reliefperspektive, das schon durch die immer mehr sich entwickelnde Szenerie der Theater nahegerückt wurde und, wie wir sahen, bereits bei Serlio eine Rolle spielt, erfuhr am Schluß dieses Zeitraums seine endgültige wissenschaftliche Lösung durch das Buch des großen Mathematikers Guido U b a l d i (1600). Es ist darin auch die perspektivische Projektion auf der Zylinderfläche dargelegt, die freilich erst im Beginne der neuesten Zeit für die bildende Kunst fruchtbar wurde, als Grundlage der Panoramenmalerei, deren erste Beispiele die Darstellung der russischen Flotte von Spithead durch P a r k e r in London (1793) sowie das römische Panorama des auch als Theoretiker auf diesem Gebiet bedeutenden Deutschen Joh. Ad. B r e y s i g in Berlin (1800), waren. Aber auf dieser Grundlage war die technische Möglichkeit zu jener üppigen Ausbildung der Theaterperspektive gegeben, die den Italienern ihre Vorherrschaft auf diesem Gebiete auch im Norden bis weit ins 19. Jahrhundert hinein sicherte.

Der Norden selbst hat sich auf dem Gebiete der Perspektive selbst fleißig gerührt, es lag ein Lebensinteresse für seine Kunst darin, die ja alle Errungenschaften Italiens sich anzueignen bestrebt und auf dem Wege zu dem glänzenden Aufstiege seines Barocks war. Dürer war, groß und einsam wie immer, vorausgegangen und hatte überall starken Eindruck hinterlassen; nun kamen die Franzosen, der Maler Jean C o u s i n (1560) und der Architekt D u c e r e e a u (1576), mit ihren durchaus den Geist des francisceischen Zeitalters verratenden Arbeiten, in den Niederlanden aber vor allem das für den ganzen Norden, auch Frankreich und Deutschland zum Lehr- und Grundbuch bestimmte Werk des Vredeman de Vries (1568).

Der berühmteste Architekturlehrer dieser ganzen Gruppe ist auch der als Künstler bedeutendste: Andrea P a l l a d i o, jener von Goethe so bewunderte große Baumeister, der nicht nur seiner Vaterstadt Vicenza (Basilika, Teatro Olimpico, Rotonda, Villa Valmarana usw.) ihre heutige künstlerische Physiognomie geschaffen hat, sondern auch, namentlich durch

seine großen Kirchenbauten in Venedig (S. Giorgio Maggiore, Redentore, daneben Scuola della Carità) der einflußreichste Vertreter jener neuen großen Baugesinnung geworden ist, die besonders im englisch-niederländischen Nordwesten fast bis in die Gegenwart hinein angehalten hat. Es ist von symptomatischer Bedeutung, daß sein Entdecker und Förderer ein berühmter Landsmann, jener Trissino war, dem Italien das erste ‚regelmäßige‘ und in seinem Inhalt programmatische Epos *L'Italia liberata dai Goti* verdankt. Sein großes theoretisches Werk, das an Verbreitung kaum hinter dem nur acht Jahre ältern des Vignola zurücksteht (1570), es aber an Fülle und Bedeutung weit übertrifft, ist der lebendigste Ausdruck dessen geworden, was die Zeit mit ihrem lebhaften Baudilettantismus der Vornehmen und ihrem Streben nach Regelmäßigkeit und Lehrbarkeit der Kunst forderte. Die Vorrede gibt darüber unzweideutig Auskunft: die Antike ist das unübertreffliche Vorbild, Vitruv der Führer und Lehrer; die vorgelegten Messungen antiker Bauten sollen als **M u s t e r** aufgefaßt werden, deren Befolgung die klassizistische Hoffnung auf eine allgemeine Blüte der echten und wahren Baukunst zu erfüllen geeignet sei. Es ist überaus charakteristisch, daß Palladio sich so häufig auf L. B. Alberti beruft, dessen eigentliche Wirkung ohnehin in seine Zeit fällt.

Das Werk besteht aus vier Büchern. Das erste bringt die Grundlegung nebst theoretischen Auseinandersetzungen über die Erfordernisse aller guten Baukunst (nach Vitruv), auch die Lehre von den Baumaterialien usw.; das zweite behandelt vornehmlich den **P r i v a t b a u**, mit zahlreichen Beispielen aus der lebenden Kunst, besonders aus des Verfassers eigenem Schaffen (Rotonda), wie dies schon seit Serlio üblich war. Sehr merkwürdig ist das durchgehende Bestreben, das **a n t i k e** Haus wiederherzustellen — der Hof der Scuola della Carità, der jetzigen Venezianer Kunstakademie, ist ja Palladios eigenster Beitrag in der Praxis — wie anderseits sein Teatro Olimpico das monumentale Gegenbild zu den gleichlaufenden Bestrebungen nach der Wiedergeburt des alten Dramas darstellt. Daß aus allen diesen Anläufen etwas essentiell Neues erwachsen ist, war freilich nicht in der Ab-

sicht dieses rückschauenden Klassizismus gelegen. In denselben Rahmen fällt der umständliche Bericht über die Villenanlagen, die ja gerade auf venezianischem Gebiet bis in die Spätzeit des 18. Jahrhunderts zu den bedeutendsten Erscheinungen dieser Landschaftskunst gehören. Das dritte Buch behandelt das bedeutende, in Italien als der echten Erbin antiker Kultur längst ausgebildete Thema der regelmäßigen Stadtanlage, wie sich an dieser Stelle fast von selbst versteht, mit durchgehender Rücksicht auf das gelobte Altertum — die hölzerne Rheinbrücke Caesars wird eingehend und gelehrt behandelt. Wie schon bei Alberti treten ganz moderne Anschauungen hervor, so bei der Besprechung der baulichen Gestaltung von Gefängnissen — es ist unnötig, eigens an die venezianischen Prigioni an der Riva zu erinnern. Das vierte und letzte Buch handelt von den 'Tempeln'. Wie Alberti spricht auch Palladio hier stets im Tonfall eines antiken Menschen, es ist wirklich von den heidnischen Kultstätten zunächst und zuerst die Rede, deren 'convenienza' — wir wissen bereits, daß dies ein Lieblingsthema der Zeit ist — im Hinblick auf die Gottheiten, denen sie dienen sollen, abgehandelt wird. Es ist überaus bezeichnend, daß der christliche Kirchenbau mit seinen aus dem Kultus sich ergebenden Bedürfnissen nur nebenbei und anhangsweise in den Einzelkapiteln behandelt wird; die hier gegebenen Beschreibungen und Messungen der römischen Bauten aber sind, wie wir uns erinnern, schon vorher als eigenes Büchlein den erneuerten Mirabilienführern Roms beigegeben worden (Materialien III, 65).

Das Werk hat bei den Zeitgenossen wie den Späteren größten Anteil erregt, besonders in Frankreich und namentlich in England, wo der Palladianismus eine nationale Angelegenheit wurde und die meisten Übertragungen des Grundwerks hervorrief, darunter eine von dem berühmten heimischen Architekten Inigo Jones (1715); man erinnert sich auch, wie Goethe 1786 in Padua die von dem bekannten englischen Konsul und Kunstliebhaber Smith veranstaltete Palladio-Ausgabe erwirbt und seiner Äußerung über die großzügige Art der Engländer in solchen Dingen. Vollrund in der Darstellung, mußte es ganz anders wirken als der auf die

dürre Regel reduzierte Schematismus des Vignola, der sich nur durch seine brauchbare Handlichkeit empfahl.

Am Schlusse der Reihe steht ein umfangreicher Foliant, das dickleibigste Werk von allen. Es ist die *Idea dell'architettura universale*, in erster Ausgabe Venedig 1615 erschienen, aber ihrem ganzen Geiste nach als Abschluß der Spätrenaissance zu werten, von dem engsten Landsmanne Palladios, Vincenzo Scamozzi aus Vicenza (1552—1616). Er hat in und außerhalb seiner engern Heimat als Baumeister eine bedeutende Tätigkeit entfalten können, war auch, wie alle die Architekturlehrer seiner geistigen Aszendenz, ein Künstler von Ruf und selbständiger Bedeutung. Die neuen Prokurazien in Venedig sind von ihm; die merkwürdige Stadt- und Festungsanlage von Palma Nuova im Friaul geht auf ihn ebenso zurück wie der Entwurf zu einem der denkwürdigsten und eindruckvollsten Bauwerke unserer Heimat, dem Dome in Salzburg.

Seine literarischen Neigungen brachte er von Hause mit; sein Vater Giandomenico figurirt als Herausgeber der ersten vollständigen Handausgabe Serlios von 1584; Milizia hält freilich den Sohn für den eigentlichen Urheber (*Memorie degli architetti*, Bassano 1785, II, 84). Scamozzis umfangreiches Werk, das den Abschluß seiner Laufbahn bildet, — er starb schon ein Jahr nach dem Erscheinen — ist trotz seines Umfanges als Torso zu betrachten; vollgestopft mit schwerfälliger und nicht immer verdauter Gelehrsamkeit enthält es von den — nach Vitruvs Muster! — geplanten zehn gleichwohl nur das I. bis III. sowie das VI. bis VIII. Buch. Für die Entwicklung der Kunsttheorie des 17. Jahrhunderts, das es eröffnet, ist es gleichwohl von ziemlicher Bedeutung; schon sein Titel, der an Zuccaros und Lomazzos Bücher erinnert, gibt davon einen Vorschmack. Es ist nicht ganz ohne Interesse, wie die praktische Unterweisung sich hier immer mehr ins Literarisch-Lehrhafte verliert. Von seiner eigenen Bedeutung hat Scamozzi jedenfalls keine geringe Vorstellung. Um sein Andenken lebendig zu erhalten, hat er testamentarisch ein Architektenstipendium für seine Vaterstadt gestiftet, dessen jeweiliger lebenslänglicher Nutznießer seinen Namen führen sollte; jener alte Baumeister Bertotti-Scamozzi, den

noch Goethe in Vicenza aufgesucht hat, war einer davon, zugleich Herausgeber einer Prachtausgabe von Palladios Bauwerken.

Nach einer langen Einleitung allgemein kunsttheoretischer Art bringt das erste Buch zunächst eine historische Übersicht der bedeutendsten Baumeister und Schriftsteller über Architektur. Scamozzi besaß selbst eine beträchtliche Fachbibliothek und wir verdanken ihm manche nicht unwichtige Notiz; so hatte er ein Originalmanuskript des Traktats des Francesco di Giorgio Martini. Mit fast unleidlicher Breite werden sodann die theoretischen Vorkenntnisse der Baukunst abgehandelt. Besonders charakteristisch für diese Zeit, die im Teatro Olimpico des Palladio den Ödipus des Sophokles aufführte — Scamozzi war selbst an den szenischen Entwürfen beteiligt — ist der historische Exkurs in cap. 18, wo die mittelalterliche Baukunst noch einmal mit der ganzen Verachtung des antikischen Baumeisters abgekanzelt wird, aber auch der typische Hochmut des welschen Theoretikers und Schulmeisters gegenüber den Empirikern des Nordens erscheint. Scamozzi hatte ja diesen letzteren auf seinen weiten Reisen, die ihn von Lothringen bis Ungarn geführt haben, ziemlich genau kennen gelernt; und der Bericht über sein eigenes Leben, seinen Studiengang und seine Fahrten (cap. 22) ist keineswegs ohne Interesse.

Das zweite Buch enthält u. a. eine ziemlich ausführliche Darlegung der Grundsätze des Städtebaues; von besonderem Wert sind die Äußerungen über die Lage der bedeutendsten Städte, auch außerhalb Italiens. Angeschlossen ist ein Traktat über Festungsbaukunst, der in dieser Zeit und diesem Umkreis — man denke an einen Sanmicheli, aber auch an Scamozzis eigene oben kurz berührte Tätigkeit — auf besonderen Anteil rechnen darf. Das dritte Buch handelt von dem Zivilbau, es geht natürlich, muß man fast sagen, wieder vom antiken Hause aus. Was hier über die Eigentümlichkeit der verschiedenen italienischen Städte, aber auch über die Bauweise in Spanien, Polen, Frankreich, Deutschland gesagt wird, ist aller Beachtung wert, schon als ein Stimmungsbild aus der Zeit dieser reisenden Virtuosen, in das sich freilich wieder der charakteristische Hochmut des

welschen Baumeisters mischt, der sich allein im Besitze des echten und guten Geschmacks fühlt. Auch hier fehlt nicht der Bericht über eigenes Schaffen, namentlich am Dom zu Salzburg. Für die antiquarische Richtung des Autors ist die hier gegebene Rekonstruktion der Villa des jüngeren Plinius recht bemerkenswert; von besonderem Interesse für uns aber, als eine der ältesten systematischen ihrer Art, die Erörterung über die Anlage von Museen, im besondern venezianischer ‚Galerien‘ und ihres Inhalts. Es ist eine der ältesten Stellen, wo dieser, wie Scamozzi selbst hervorhebt, aus Frankreich eingeführte und bald in Italien Bürgerrecht gewinnende Ausdruck gebraucht wird.

Von den noch übrigen Büchern behandelt (nach einer Lücke) Buch VI den Katechismus aller ‚wahren‘ Architektur, die fünf Säulenordnungen, höchst ausführlich und pedantisch bis ins kleinste Detail; charakteristische Ausfälle gegen die lächerlichen Erfindungen der ‚Barbaren‘ dürfen auch hier nicht fehlen. Buch VII verbreitet sich über die Baumaterialien, das letzte, höchst unordentlich und eilig redigierte achte Buch über Bauführung im allgemeinen.

Diese vier großen Werke sind das Vermächtnis der italienischen Spätrenaissance an ihr Mutterland und das übrige Europa geworden und geblieben; kein früheres oder späteres ist ihrer internationalen Bedeutung auch nur annähernd an die Seite zu setzen und die Bedeutung Italiens als des führenden Landes in aller Kunstliteratur, die das Leitmotiv dieser Blätter bildet, erweist sich vielleicht nirgends einleuchtender als hier. Daß die Wurzeln dieser Betrachtungsweise ziemlich weit zurück liegen, bis zu L. B. Alberti, ist bekannt; es ist aber nur eine undeutliche und unsichere Spur, wenn der letzte dieser Reihe, Scamozzi, die lehrhafte Betätigung auf diesem Felde auf einen verschollenen Traktat seines eigentlichen künstlerischen Ahnen, Jacopo Sansovino, zurückleitet, womit dann freilich abermals die Initiative auf diesem Gebiete, wie so oft, wieder der Toskana und Florenz zufiele. Die Lehrmeister dieser Zeit sind ja tatsächlich durchwegs Oberitaliener der venezianischen und emilianischen Landschaft; aber wir haben wenigstens sichere literarische Kunde, daß ein höchst wichtiges Gebiet, das schon im 15. Jahrhundert (von Fila-

rete) angebaut worden ist, das des Städtebaus, in dem Traktat eines nicht nur als Bildner, sondern auch als Baumeister bedeutenden Manieristen lehrhaft behandelt wurde, nach Borghinis, also eines Zeitgenossen, verläßlichem Bericht von Bartolommeo Ammannati. Als Ergänzung treten die in der Handzeichnungenammlung der Uffizien bewahrten Pläne einer ‚Idealstadt‘ in die Lücke, die von dem jüngern Vasari, Giorgios Neffen (1598), herrühren. Daß der Festungsbau gerade in dieser Periode wieder in Oberitalien zu einer glänzenden und höchst einflußreichen Ausbildung gelangt ist, wurde schon mehrmals hervorgehoben; die Drucklegung eines ältern, schon von Vasari gelobten Autors, des G. B. Bellucci aus San Marino († 1554), fällt an das Ende dieses Zeitraums (Venedig 1598).

Ant. Labacco, Libro appartenente all'Architettura, Rom 1558 u. ö. Vgl. über die zahlreichen Neudrucke des vielgelesenen Buches Cicognara, Catal. I, n. 534—541. Pietro Cataneo, I quattro primi libri d'architettura, Venedig 1554, vermehrte Ausgabe unter dem Titel L'architettura alla quale... sonosi aggiunti di più il 5. 6. 7. ed 8. libro, Venedig 1567. Gio. Ant. Rusconi, Dell'architettura secondo i precetti del Vitruvio, libri X, Venedig 1590 (das Werk ist aber schon viel früher, um die Mitte des Jahrhunderts, entstanden, vgl. Tiraboschi, Lett. Ital. VII, 2, 491); Neue Ausgabe Venedig 1660. G. B. Bertano, Gli oscuri e difficili passi dell'opera di Vitruvio, Mantua 1558. G. B. Montano, Libro d'architettura, Rom 1608 u. ö. bis 1691. Das Gutachten des Francesco Terribilia über S. Petronio (von 1589) bei Gaye, Carteggio inedito III, 490 ff.

Sebastiano Serlio, Regole generali di architettura... sopra le cinque maniere degli edifici, cioè Toscano Dorico Jonico Corintio e Composito con gli esempi delle antichità, che per la maggior parte concordano con la dottrina di Vitruvio (= libro IV), Venedig 1537, mit Holzschnitten, fol., gewidmet Ercole II. von Ferrara. Das Widmungsschreiben ist für die Kreise, an die sich das Buch wen-

det, sehr charakteristisch. Spätere Ausgaben Venedig, Marcolini 1540 und 1544 (z. T. mit Holzschnitten von Agostino Veneziano); Nachdruck (mit Buch V) Venedig, Nicolini 1551; ferner Venedig, Sessa 1559. Französische Übersetzung von Pierre Cocke Van Aelst, Antwerpen 1545. Spanisch (mit dem III. Buch) von Fr. de Villalpando, Toledo 1565.

Id. Il terzo libro di Seb. Serlio Bolognese. nel quale si figurano e descrivono le Antichità di Roma e le altre cose che sono in Italia, Venedig, Marcolini 1540; Venedig, Sessa 1551 und Rampazzetto 1562.

Id. Il primo libro d'architettura (Geometria), zusammen mit dem secondo libro (Prospettiva), italienisch, mit französischer Übersetzung von Jehan Martin, Paris, Barbè 1545. Italienisch Venedig, Sessa 1560.

Id. Quinto libro dell'architettura . . . nel quale si tratta di diverse forme de' tempj sacri secondo il costume cristiano ed al modo antico. Französische Übersetzung von Jehan Martin, Paris, Vascosan 1547; Venedig, Nicolini 1551 und Sessa 1559.

Id. Extraordinario libro (= VI) di architettura nel quale si dimostrano trenta porte di opera rustica mista, con diversi ordini e venti di opera dilicata di diverse specie, colla scrittura davanti che narra il tutto. Lyon, de Tournes 1551 (1558, 1560); Venedig, Sessa 1557, 1558, 1560, 1567.

Id. Il settimo libro d'architettura . . . nel quale si tratta di molti accidenti che possono occorrere all'Architetto in diversi luoghi ed istrane forme de' siti, e nelle restaurazioni e restituzioni di case, e come abbiano a farsi per servizi degli altri edifici . . . (italienisch und lateinisch) ex Museo Jac. de Strada S. C. M. antiquarii, Frankfurt a. M., Wechel 1575; Venedig, Franceschi 1584 und 1600. Die schön ausgestattete Originalhandschrift auf Pergament, die Strada 1550 von Serlio selbst in Lyon erworben hatte (vgl. das auch sonst über seine Tätigkeit als Antiquar sehr belehrende Vorwort seiner Ausgabe) ist schon 1596 im Nachlaßinventar Erzherzog Ferdinands auf Schloß Ambras (Jahrbuch der Kunstsammlungen des AH. Kaiserhauses, Urkunden VII, unter fol. 389 v) unter dem Titel: Allerlei Gebeusachen vermerkt

und befindet sich jetzt in der Ambraser Stichsammlung des Kunsthistorischen Museums.

Über das VIII. Buch Serlios (vom Festungsbauwesen) berichtet Strada in seinem Vorwort; er hatte die Holzschnittafeln schon für den Druck bereit liegen.

Gesamtausgaben. Quartausgabe (der ersten fünf Bücher), Venedig, Francesco Senese und Zuanne Krugher Alemanno, 1566 (mit den Holzschnitten des letzteren). **Vollständige Ausgabe** (in Quart) sämtlicher Bücher, besorgt von Gio. Dom. Scamozzi, Venedig, Franceschi 1584 und 1600, 1618, 1619; Paris 1645.

Lateinische Übersetzung (Buch I—VI) von Carlo Saraceni, Venedig, F. Senese und J. Krugher, 1569, fol.; italienisch und lateinisch Venedig 1663, fol. **Holländisch** (Buch I—V) von Pieter Coecke von Aelst, Antwerpen 1553 und Amsterdam 1616. **Deutsche Übersetzung** (Buch I—V) von Lud. Koenig (?), Basel 1609. **Englisch** (wie die vorige nach der holländischen Ausgabe) von Rob. Peake, London 1611 (Buch I—V). **F. Lysers Architectura** oder neue Practische Baukunst, Frankfurt 1672, ist ein Plagiat des Serlio.

Diese, wie man sieht, ziemlich verwickelte Bibliographie des Werkes Serlios stützt sich im wesentlichen auf die fleißigen, aber wenig systematischen Angaben in Cicognaras *Catalogo ragionato* I, no. 662—675, sowie bei Bolognini-Amorini, *Vite dei Pittori ed artefici Bolognesi*, Bologna 1841, Parte II^{da}, 183—190 (mit Biographie Serlios). Vgl. auch Tiraboschi, *Storia della Lett. Ital.* VII, 2, 493 f. und Maggiori, *Dialogo int. alla vita ed alle opere di S. Serlio*, Ancona 1824. Auch hier kann und soll der Anspruch auf besondere Vollständigkeit und Genauigkeit nicht erhoben werden, da nur ein kleiner Bruchteil der z. T. sehr seltenen Ausgaben durch meine Hände gegangen ist. Es handelt sich mir aber vielmehr darum, ein Bild der sehr starken und langandauernden Nachfrage nach dem Lebenswerk Serlios zu geben. Dasselbe muß auch von den folgenden Angaben gelten.

Jac. Barozzi da Vignola, *Regole delle cinque ordini d'architettura* in 32 tavole, Ed. princ., s. l. e. a. (doch wie aus einem Briefe des jüngern Vignola von 1562 hervor-

geht, in dieses Jahr zu setzen); 2. Ausgabe dgl. (um 1570), mit 36 Tafeln; beide in fol. Weitere Ausgaben des 16. bis 17. Jahrhunderts sind die von Venedig 1570, 1582, 1596, 1603, Rom 1602 und 1617 (von Villamena, mit wichtigen Aufnahmen von Vignolas eigenen Werken), Siena 1635. Die Anzahl der späteren, die in Italien ununterbrochen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hinabreichen (Vallardi, Mailand 1850) ist Legion; es hätte keinen Sinn, diese vielfach veränderten, ergänzten, denaturierten Drucke, unter denen sich zahlreiche schlechte und billige Schul- und Taschenausgaben befinden, einzeln anzuführen. In den *First proofs of the universal Catalogue of Books on art* des South Kensington Museums, London 1870, Bd. II, 2062 f. findet sich eine reichhaltige Liste; über die Ausgaben orientiert auch Mazzuchelli, *Scrittori Italiani* II, p. 1, p. 415 f.; vgl. Tiraboschi, *Storia lett.* VII, 2, 496. Mazzuchelli zählte bereits 16 italienische, 5 französische, 2 deutsche, 2 englische, sogar 2 russische (auf Befehl Peters d. Gr. hergestellte) Ausgaben, freilich sind diese Vermerke ungenau. Für die Verbreitung des Buches sind besonders diese fremdsprachigen Ausgaben wichtig. Der Katalog des South Kensington Museums führt eine lange Reihe auf, die aber ebenfalls von Vollständigkeit weit entfernt ist. Eine der ältesten ist die spanische (von Patricio Cavexi), Madrid 1593 (und 1630). Eine deutsche von J. W. Böheim erschien schon Nürnberg 1617, eine zweite von L. Chr. Sturm Amsterdam 1699, andere Augsburg 1725, 1747. Undatiert ist die von J. R. Fäsch, Nürnberg, die noch 1781 neu aufgelegt und fortgesetzt wurde. Zahllos sind charakteristischerweise die französischen Editionen, von denen die ältesten Pariser undatiert sind und an den Anfang des 17. Jahrhunderts zurückreichen, die jüngsten bis in die ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts herabgehen. Bemerkenswert ist darunter die große, von P. I. Mariette besorgte Ausgabe mit Abbildungen von Vignolas Bauten, in 3 Bänden, Paris 1750—1755. Sehr umfangreich ist auch die von Blondel, Paris 1767, mit 304 Tafeln. Auch die älteste englische (von Leake), undatiert, gehört noch ins 17. Jahrhundert, weitere sind London 1665, 1673, 1761 herausgekommen. Zu den allerjüngsten gehören die Taschen-

ausgaben (aus zweiter französischer Hand und stark überarbeitet), die in schwedischer Sprache (von Rothenstein), Stockholm 1843 und 1865 erschienen sind. Weitere Angaben in dem Sammelband: *Memorie e studi intorno a Jacopo Barozzi, Vignola*, Monti 1908 (darin Gatti, *Il Vignola trattatista d'architettura* und Spinelli, *Bibliografia dei due Vignola*), ferner Ronchini, *I due Vignola, Atti e memorie delle Prov. di Modena e Parma I*, und besonders Willich, *Jac. Barozzi da Vignola* (z. Kunstgesch. des Auslandes, Bd. XLIV), Straßburg 1906 (über das literarische Werk Vignolas bes. S. 159—168). Endlich Heidehoff, *Die Lehre von Vignolas Säulenordnungen in Zusammenstellung mit jenen des Palladio, Serlio, Cattaneo, Branca, Scamozzi und einigen römischen Antiken*, Nürnberg o. J. (um 1840).

Hans Blum, *Quinque columnarum exacta descriptio etc.*, Zürich 1550; deutsch: *Von den fünff sülen. Grundtlicher Bericht und deren eigendtliche contrafeyung, nach symmetrischer uszteilung der Architectur... flyssig usz den antiquiteten gezogen und trüwich, als vor nie beschehen, inn truck abgefertigt. Allen kunstrychen Buwherren, Werckmeistern, Steinmetzen, Malern, Bildhouweren, Goldschmidten, Schreyneren, auch allen, die sich des cirkels und des richtscheys gebruchend, zu grossem Nutz und Vorteil dienstlich*, Zürich 1554. Bis 1662 öfters aufgelegt, auch ins Englische (London 1608), Holländische und Französische (Amsterdam 1623 und 1641) übersetzt. Vgl. die fleißige, aber sehr ungleiche und auch in der Bibliographie nicht vollständige Arbeit von E. v. May: *Hans Blum von Lohr am Main. Ein Bautheoretiker der deutschen Renaissance* (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 124, Straßburg 1910).

Wendel Dietterlin, *Architectura von Ausstheilung, Symmetrie und Proportion der fünff Seulen etc.*, Nürnberg 1593 u. ö. (bis 1655), Neudruck von Classen, Lüttich 1860, und französisch ebenda 1862, lateinisch Straßburg 1593. Über Dietterlin vgl. Zahn in Naumanns Archiv IX (1863).

Vredemande Vries, *Architectura mit Stichen* von I. Cock, Antwerpen 1565, deutsch ebenda (A. oder Bauung der Antiquen aus dem Vitruvius... dienstlich für alle Bau-

maystren, Maurrer, Stainmetzlen, Schreineren, Bildtshneidern und alle Leebhabernn der Architecturen ann dag gebracht, Antorff 1581). Holländisch Antwerpen 1565 u. ö., darnach französisch Antwerpen 1577 u. ö., lateinisch Amsterdam 1633 u. ö.

Joh. Indau, Wienerisches Architectur- Kunst und Säulenbuch, Wien 1686 (und Augsburg 1728); vgl. Ilg in den Berichten des Wiener Altertumsvereins XXIV (1887).

Jac. Barozzi da Vignola, Le due regole della prospettiva pratica con commentarj del P. Egnatio Danti (mit Vignolas Vita von demselben, s. o.) ist zuerst Rom 1583, fol., dann 1611 und 1644, ferner Siena 1635, Bologna 1682 u. ö. aufgelegt worden. Auch hier reichen die Ausgaben bis ins 19. Jahrhundert herab; vgl. namentlich Willich a. a. O. 166—168. Übersetzungen scheinen jedoch nicht vorzuliegen, was angesichts der Tatsache, daß zahlreiche Bearbeitungen des Themas in den Nationalsprachen auf italienischer Grundlage vorhanden sind, kaum verwunderlich ist.

Ign. Danti, La Prospettiva di Euclide nella quale si tratta di quelle cose che per raggi diritti si veggono ecc.... colla prospettiva di Eliodoro Lariſſeo, Florenz 1573. Daniele Barbaro, La pratica della prospettiva, ... opera molto profittevole a' pittori, scultori e architetti, Venedig 1569 u. ö.; vgl. darüber die bibliographischen Angaben bei Comolli, Bibliogr. stor.-crit. III, 144 ff. (wo auch sonst Nachrichten über die Perspektivlehrer gegeben sind). Lorenzo Sirigatti, La Pratica di prospettiva, al Ser^{mo} Ferdinando Medici Gran Duca di Toscana, Venedig 1596 (und 1625). Martino Bassi, Dispareri in materia d'Architettura e Prospettiva con pareri di eccellenti e famosi architetti, che li risolvono, Brescia 1572, mit Kupfertafeln. Neudruck (coll'aggiunta degli scritti del medesimo intorno al tempio di S. Lorenzo Magg. di Milano) von F. B. Ferrari, Mailand 1771. Abdruck der Dispareri auch teilweise bei Bottariti-Ticcozzi, Lett. pittor. I, 479 ff. Über Bassis Schrift ausführlich die auch sonst manches zum Thema enthaltende Abhandlung Fiorillos in seinen Kleinen Schriften, Göttingen 1803, I, 288 f. (über die Kenntnis der alten Künstler von der Perspektive und ihre Wiederauflebung in neuern Zeiten).

Guidi Ubaldi e Marchionibus Montis Perspectivae libri sex, Pesaro 1600.

Jean Cousin, Livre de perspective, Paris 1560. Jacques Androuet Du Cerceau, Leçons de perspective positive, Paris 1576. Hans Vredeman de Vries, Artis Perspectivae plurium generum elegantissimae formulae... antea nunquam impressae, Antwerpen 1568, Haag 1604 und (bearbeitet von Marolois) Amsterdam 1633. Französisch: Leiden 1604. Deutsch bearbeitet (von Marolois und Gerardt), Amsterdam 1628.

A. Palladio, I quattro libri dell'Architettura, Ed. princ., Venedig 1570, mit schönen Holzschnitten (vgl. Cicognara, Catal. rag. I, 592, 594); Nachdruck ebenda 1581. Zahlreiche spätere Ausgaben und Bearbeitungen Venedig 1601, 1616, 1642, 1711, 1740, 1741, 1769, 1784, Padua 1800. Französisch: Amsterdam 1646 (1682); dann von Fréart de Chambray, Paris 1651 (1682). Mit Zusätzen von J. Leoni, nach der englischen Ausgabe von J. Jones, Haag 1726, und noch Paris 1842 (von Chapuy, Corréard und A. Lenoir). Deutsch von Böckler, Nürnberg 1698 (nur die beiden ersten Bücher). Spanisch von J. Ortiz y Sanz, Madrid 1797. Besonders zahlreich sind die englischen Ausgaben, deren erste (von Richards) schon London 1676, 1683, 1733 erschien. Unter den späteren ragt die von Inigo Jones besorgte hervor (italienisch und englisch von Giac. Leoni, London 1715, 1721, 1742). Andere von Campbell (London 1729), Hoppus (1735, 1736), Ware (1738), Miller (1759).

Magrini, Memorie int. la vita e le opere di A. Palladio pubbl. nell'inaugurazione del suo monumento in Vicenza li 19 agosto 1845 colla serie di ventitre scritture del med. architetto in parte inedite ed ora la prima volta unite, Padua 1845. Eine Bibliographie der zur dritten Zentennarfeier 1880 erschienenen Schriften hat Lampertico im Archivio Stor. Ital., 4. Serie, t. VI (1880), 262 und 509 ff. gegeben. Vgl. auch Burger, Die Villen des A. Palladio, Leipzig 1909.

Vincenzo Scamozzi, Dell'Idea dell'Architettura universale, 1. Ausgabe, fol., Venedig 1615, dann Piazzola

1687, Venedig 1694, 1697, 1714. Ein Auszug (in drei Oktavbänden) von Bald. Orsini Perugia 1803. Neudruck von Ticozzi und Masieri (mit Atlas) Mailand 1838. Deutsch (von J. Schaub) als ‚Grundregeln der Baukunst‘, Amsterdam 1664, Nürnberg 1678. Holländisch (von Schinjar) Amsterdam 1662 (1686). Französisch (nur Buch VI der Säulenordnungen (zunächst Paris 1685, dann vollständig als *Euvres d'architecture* von d'Aviler und Dury, Leyden 1713, Haag 1736, Auszug von Jombert, Paris 1764). Englisch von Brown, London 1690, und von Leyburn, als *Mirror of Architecture*, London 1708 u. ö. Eine Vergleichung und Kritik der Säulenordnungen Vitruvs, Palladios, Vignolas und Scamozzis bei Milizia, *Memorie degli architetti II*, s. v. Scamozzi. Scolari, *Commentario sulla vita e le opere dell'architetto Vincenzo Scamozzi*, giuntevi le notizie di A. Palladio, Treviso 1837.

Den angeblichen Architekturtraktat des Jacopo Sansovino erwähnt Scamozzi (*Arch. univ. I. cap. 6*); Temanza (*Vite p. 263*) bestreitet diese Angabe, da weder im Testament Jacopos noch in den Schriften seines Sohnes Francesco davon die Rede sei. Freilich kein sehr starkes Argument. Über den fast druckfertigen *Libro d'architettura* des (damals noch lebenden) Bartolommeo Ammannati berichtet sein Zeitgenosse Raff. Borghini ausführlich in seinem *Riposo* von 1584 (*L. IV, p. 169*), „nel quale egli figura un' ampia e perfetta città, facendo vedere i disegni (e sopra essi discorrendo), il palazzo reale con tutte sue appartenenze, gli uffizj, i tempi, l'arti, le case de' gentiluomini e quelle degli artieri, le piazze, le strade, le botteghe, le fontane, e tutte l'altre cose appartenenti a una bene intesa città; e poscia descrive ancora e disegna il palagio regio della villa con giardini, e con tutte le commodità che si ricercano, e gli abitari de' gentiluomini, e de' contadini, con tutti gli avvertimenti necessarij e belli, che si posson nelle ville desiderare, e ha già il tutto disegnato e descritto, talchè non gli manca se non rivederlo, e farlo stampare. Ma essendo egli oggi d'età d'anni 72 e della vista e della testa non molto sano, attende più... l'eterna salute“. Baldinucci (*VII, 411*) erzählt ausführlich die späteren Schick-

sale der Handschrift, die schließlich in den Besitz Großherzog Ferdinands gelangte; wo sie heute ist, weiß ich nicht. Sollte sie jemals wieder zustande gebracht werden, so wäre ihre Publikation wohl sehr wertvoll bei der bedeutenden Rolle, die das Florenz der Spätrenaissance gerade auf diesem Gebiete inne hat. Die Zeichnungen zu der ‚Città ideale inventa e disegната l'a. 1598‘ des Cav. Giorgio Vasari d. J. (mit erklärendem Text) befinden sich in den Uffizien (Handz. Bd. 39, n. 4529—4594, fol.); vgl. Oettingen, Die sog. Idealstadt des Ritters Vasari, Rep. f. Kunstw. XIV, 21 f. Eine unbedeutende literarische Kompilation des uns schon bekannten Jesuiten Ant. Possevin, *De architectura tractatus*, Venedig 1603, fol., bespricht Comolli, *Bibliografia* IV, 251.

Über den Traktat der Fortifikation des G. B. Bellucci (il S. Marino) berichtet Vasari (im Leben des Genga, Ed. Milanese VI, 333). Das Manuskript, das Vasari einsehen konnte, befand sich damals bei Bern. Puccini in Florenz. Die (sehr inkorrekte und sogar den Namen des Verfassers in Belici verballhornende) posthume Ausgabe: *Nuova inventione di fabricar fortezze di varie forme* (mit Tafeln) erschien Venedig 1598; vgl. Tiraboschi, *Stor. lett.* VII, 2, 502 ff.

IV. Die Moralisten.

Zum Thema ist das Buch von Ch. Dejob, *De l'influence du concile de Trente sur la Littérature et les Beaux-Arts chez les peuples catholiques* Paris 1884, zu vergleichen, das freilich, was unsern speziellen Gegenstand anbelangt, nicht weit unter die Oberfläche dringt.

Wir treten mit diesem Kapitel in ein besonderes Gebiet unserer Literatur ein, das sich von allem bisher Behandelten stark unterscheidet und den Geist dieses Zeitraumes schärfstens kennzeichnet. Der Standpunkt ist nicht der historischer, technischer, nicht einmal vorwiegend ästhetischer, sondern kunstpolitischer Betrachtung, Kritik der Kunst von ganz bestimmten Maßstäben her, die nicht ihr Wesen, sondern ihre Wirkungen betreffen; es versteht sich fast von selbst, daß die Wortführer mit ein paar höchst charakteristischen Ausnahmen dem geistlichen Stande angehören.

Die vom deutschen Norden ausgegangene Reformation hatte zunächst in Italien eine starke und tiefe Gegenwirkung

hervorgerufen, deren Wurzeln freilich weiter zurückliegen. Ihr äußerer Ausdruck war das seit 1563 tagende Konzil von Trient, das auf dem Gebiete der bildenden Kunst einerseits radikalen Strömungen, wie dem nördlichen Bildersturm die Spitze zu bieten hatte, anderseits sich aber gerade deshalb bemüht sah, der unbefangenen und naiven Bilderfreude der Hochrenaissance, vor allem an den heiligen Orten, durch geistliche Zensur die Zügel straffer anzuziehen.

Die erste Äußerung dieser Art liegt in einer nichts weniger als bedeutenden, aber als Symptom nicht gering anzuschlagenden Schrift eines geistlichen Autors, in den Dialogen des Giovanni Andrea Gilio aus Fabriano vor, die 1564 zu Camerino erschienen sind. Nur der zweite davon geht uns näher an; er handelt von den ‚Irrtümern und Mißbräuchen der Maler in den Historienbildern‘ und schlägt damit ein Thema an, das noch fast zwei Jahrhunderte auch in der protestantischen Gegnerwelt weiterklingt, um schließlich in dürrster, lebensfremdesten Scholastik zu erstarren.

Es ist sehr charakteristisch, daß in der Vorrede schon gegen die lebende Kunst ein Vorwurf erhoben wird, der auch in späteren Zeiten laut geworden ist, in denen die allseitig ausgebildete Kunst einem Virtuositentum zuneigte: die Maler kümmerten sich nicht mehr um den Stoff, sondern es läge ihnen lediglich am Herzen, ihre Kunstfertigkeit zu zeigen, das ‚Sforzato‘ sei ihr höchstes Ziel. Das ganze Buch ist von diesem Geiste erfüllt, sein Leitgedanke ist von einem herrschenden Concetto der Renaissanceästhetik, dem Dekorum, nur in charakteristischer Zeitwendung zum kirchlich Reglementierten, eingegeben. Von ihm aus werden die Verstöße der Maler gegen Sinn und Inhalt der Heiligen Schrift durchgegangen; mag manches davon auch kaum praktischen Wert besitzen, das Buch selbst auch, wie gesagt, einen beschränkten und armen Geist verraten, als Zeitspiegel ist es wertvoll und seine Wirkung war deshalb auch stark genug, weil es eben ein Stück lebendiger Gegenwart darstellte. Daß damit teilweise ein völliges Verkennen der poetischen und naiv-volkstümlichen Stimmungen älterer Zeit einsetzte, liegt auf der Hand; so wird z. B. gegen die Darstellung der lieblichen Legende von der Gürtelspende der Madonna geeifert, mit der

die toskanische Kunst so gerne eine fromme Volksmeinung, freilich keine kirchlich approbierte Lehre, sich und dem Volke zur Freude verkörpert hatte. Bildungen, die die Kunst seit Jahrhunderten weitergegeben hatte, wie die namentlich in Toskana heimische der dreigesichtigen Trinität, werden jetzt als anstößig empfunden, das Konzil von Trient hat sie auf den Index gesetzt; es ist auch klar, daß die Kirche in ihrer Weise hier wieder ein Zeitempfinden vertrat; dergleichen Atavismen mußten einer Geistesentwicklung, die auf das große Zeitalter der Naturwissenschaften und letzten Endes der Aufklärung hintrieb, mißfällig werden. Auch von einem andern uralten Motiv, das eben erst wieder durch Michelangelo in höchster bildnerischer Verklärung durchgeführt worden war, ist die Rede: zwar sei die ‚Inspiration durch Engel‘ nicht gerade gegen die Schrift, aber diese Engel des Künstlers seien mehr Dämonen (Spiritelli) als christliche Glaubensboten. Der Mensch der Gegenreformation wittert ganz richtig die alle Dogmatik sprengende Subjektivität des alten Meisters, dessen Gläubigkeit aus einer ganz andern verschollenen Zeit, aus der Welt Dantes und letzten Endes auch aus der des geistlichen Demagogen Savonarola stammte.

Es ist überhaupt merkwürdig, wie Michelangelo, der gerade erst auf den höchsten Thron gesetzt worden war, der einem Bildkünstler jemals eingeräumt, das offene oder versteckte Ziel von Angriffen wird; es mischen sich hier künstlerische und außerkünstlerische Wertungen. Das besondere Ziel dieser Angriffe ist das berühmte Jüngste Gericht der Sixtina. Gilio tadelt nicht sowohl die Nacktheit der Figuren an sich — weil sie ja bei den Auferstehenden nicht gegen die Schrift verstoße —, wohl aber an dieser Stelle, als dem Dekorum des Ortes zuwiderlaufend. Auch andere Einzelheiten fordern seine Mißbilligung heraus, der unbärtige Christus — in der vorigen Generation hatte ihn auch Botticelli, der freilich im Geruch der Ketzerei stand, so dargestellt — dann die Geberde der Engel und Heiligen, die sich wie bei einem ‚Stiergefecht‘ benähmen, die Charonbarke, weil der Künstler sich damit zwar den Namen eines ‚Dichters‘ verdient, aber den des ‚pittore storico‘ verloren habe. Es sind Vorwürfe, die z. T. bis in unsere Tage hinein wiederkehren,

und es genügt, an die Stellung eines Geistes gleich J. Burckhardt zu erinnern, um zu erkennen, wie schwer es ist, sich solcher übermächtigen Subjektivität gegenüber zu behaupten.

Obwohl Gilio natürlich bei dem längst gefestigten Dogma von der mittelalterlichen Kunst als einer Verfallsperiode verharrt — die alten Kruzifixe ‚alla greca‘ mit den zwei Fußnägeln erklärt er aus der *technischen* Unfähigkeit, die Füße übereinander zu malen —, so meldet sich doch bei ihm ein Gedanke, der auch in der Eunuchenkunst der Beuroner, im sog. Cäcilianismus usw. vorherrscht und schon im Dialog des Francisco da Hollanda erscheint. So wenig die ältere Kunst der ‚Primitiven‘ geachtet wird, so sehr ihr gewisse volkstümliche Naivitäten vom Standpunkt eines geistig kultivierteren und anspruchsvolleren Zeitalters vorgehalten werden, in ihr wird doch mehr ‚Andacht‘ entdeckt, eine Anschauung, die Romantik und Nazarenertum sich dann wieder zu eigen gemacht haben. Dabei wird aber gegenüber dem äußerlichen Virtuositentum der Manierismus, gegenüber dem ‚mostrar la forza dell'arte‘, auch bei Michelangelo, eine Forderung erhoben, die dann das Barock zu erfüllen gestrebt hat, die nach dem entsprechenden *Ausdruck*. Das gewählte Beispiel ist überaus charakteristisch. Der tote Leib Christi bei der Kreuzabnahme werde nicht, wie es der historischen Wahrheit und dem Erbauungswert des Bildes entspräche, als mit Wunden bedeckt, sondern als schöner vollkräftiger Körper dargestellt; und der gegeißelte Christus des Sebastiano del Piombo in S. Pietro in Montorio sei ein schöner *Akt*, weiter nichts. Gerade hier aber sei, sonstiger Kunstforderung unbeschadet, geradezu das *Häßliche* am Platze und vom Dekorurn gefordert. Das gelte aber namentlich von den Martyrienbildern. St. Lorenz müsse wirklich als gebraten vorgeführt, im Ernst, nicht in Spiel und Schein, und bei der Darstellung des heil. Sebastian versteige sich der eifervolle Kanzelredner zu dem grotesken, aber ganz volkstümlich empfundenen Bilde, er müsse von Pfeilen ‚gleich einem Stachelschwein (estrice)‘ gespißt erscheinen! Merkwürdig und symptomatisch ist hier der Verweis auf den zu Anfang des Jahrhunderts gefundenen und seitdem immer mehr zum Beispiel der Schule werdenden *Laokoön*. Es ist kein äußerliches Zusammentreffen,

sondern Wahlverwandtschaft, daß dieses Barock des Altertums — man denke an die Rolle der Niobidengruppe bei den Spät-bolognesen — mit der Affektkunst des neuen Barocks zusammenfällt. Ein paar Dezennien später malen schon Tempesta und Pomarancio ihre krassen Schlächterbilder in S. Stefano rotondo in Rom. Das Volkstümliche, die Grausamkeit, die auch das Volksmärchen auf so weiten Strecken beherrscht — man denke an die böse Stiefmutter im Nägelfaß und ähnliches — das in der humanistisch empfindenden Zeit des Quattrocento und der Età d'oro nur als Unterströmung vorhanden war, tritt wieder zutage; dem auffälligen Zurückdrängen des Passionsbildes im Quattrocento steht dessen nachdrückliches Herausheben durch den gleichzeitigen Norden als ein sehr bezeichnendes Moment gegenüber. Die Wahrheitsforderung, die zunächst aus theologischen, kirchlichen Interessen heraus erhoben wird, berührt sich aufs engste mit der archäologischen eines immer stärker retrospektiv und zu historischer Gewissenserforschung gestimmten Zeitalters, gibt aber vor allem der großen Wendung, die sich um die Mitte des Jahrhunderts in der Psyche Italiens vollzieht, Ausdruck. Die Forderung historischer Treue, von der Kirche zunächst in ihrem Sinne erhoben, bekommt in der Morgenröte der neuen historisch-philologischen Forschung allmählich stärkeren Widerhall.

Alles das erklärt, daß das sonst recht unbedeutende Buch wie ein Weckruf empfunden wurde; die Gewissen waren aufgerüttelt und das unbefangene Gleichgewicht der ältern Generation, der noch ein Vasari angehört, war dahin — dieser ist auch dem Tadel Gilios nicht entgangen, dessen Einfluß fast in allen Traktaten dieses Zeitabschnitts zu spüren ist, vor allem, wie bereits früher erwähnt wurde, im Riposo des Borghini, der unmittelbar in seine Fußtapfen tritt.

Pietro Aretino hatte längst die Witterung gehabt, um was es sich handelte, wenn er (auch im Dialog Dolces) gegen die Nuditäten in dem berühmtesten Werk Italiens, an einer Stelle ohne gleichen, die die Augen der ganzen Welt auf sich zog, protestierte, in Michelangelos Jüngstem Gericht an der Stirnseite der päpstlichen Hauskapelle. Der alte Sünder und ästhetische Revolutionär vertrat hier den Standpunkt aller

Renaissanceästhetik, das Dekorum. Daß diese Ansichten auf die Praxis der Kunst zurückwirkten, lehren recht bekannte Beispiele: Daniele da Volterra, der auf Befehl Paul IV. Carrafa die schlimmsten Blößen jenes Wunderwerkes bedecken mußte und dafür auch freilich den Spottnamen des Hosenmalers (Braghettone) von seinen Kollegen aufgeheftet erhielt; Bernini, der im folgenden Jahrhundert die nackten Allegorien am Grabmal Pauls III. von Guglielmo della Porta (von 1562) mit Metallhemden versah; endlich der denkwürdige Prozeß Paolo Veroneses vor dem Inquisitionstribunal in Venedig (1593) wegen seines (jetzt in der Akademiegalerie befindlichen) Gastmahls des Levi (vgl. Guhl-Rosenberg, Künstlerbriefe II, 363). Der Vorwurf, der gegen dieses Bild erhoben wird, profane Figuren, Narren, betrunkene deutsche Landsknechte und ähnliches Gelichter machten sich ungebührlich in der heiligen Geschichte breit, ruht wieder im Grunde jener Zentralforderung der Renaissanceästhetik; daß er sich aber trefflich mit den moralisch-politischen Forderungen der Zeit vertrug, mit dem, was die ‚Gegenreformation‘ eben im innersten bewegte, sie zum Gegenpol der ‚Reformation‘ machte, das liegt in der Begründung offen zutage: die Angst vor jener aus Norden kommenden Bewegung, die sich in dem ausdrücklichen Hinweis auf die Bilder äußert, die das Papsttum verspotten. Für das venezianische Mittel ist es übrigens bezeichnend, daß der ganze Streitfall rein akademischer Natur und der ergangene Auftrag, das Bild zu ‚verbessern‘, unbefolgt blieb.

Wir haben aber noch ein sehr merkwürdiges Dokument innerhalb der uns hier beschäftigenden Literatur selbst, die uns den Knick in der Geistesverfassung jener Generationen lebhaft vor Augen führt. Das ist der Brief, den der alte Bartolommeo Ammannati an seine Kunstgenossen richtete und 1582 in Florenz drucken ließ. Diese ‚Lettera agli Accademici del Disegno‘ ist ein wahres Pater peccavi, das der damals einundsiebzigjährige Meister anstimmt, in dessen Jugend — er war um 1511 geboren — noch die volle Sonne des ‚goldenen Zeitalters‘ gestrahlt hatte. Dem alten, seinem Grabe zureitenden Manne, neben dem der dunkle Schatten seines Beichtigers sichtbar wird, ist durchaus ernst, er spricht in

herzlichen Worten zu den Jüngeren und mahnt sie, nicht dem Beispiel, das er in unbedachten Jugendtagen gegeben, zu folgen. Er schwört seine künstlerische Vergangenheit, soweit sie sich in der unbefangenen Darstellung n a c k t e r Figuren betätigt hatte, ab; die Neptunstatue, der volkstümliche ‚Biancone‘ auf dem Hauptplatze von Florenz, zeugte ja vor aller Augen allzu beredt von ihm! Das ‚onesto‘ ist seine Hauptforderung; es ist fast wunderbar, daß von Michelangelo nicht die Rede ist. Die Sache ist für Florenz nicht neu, der Schwärmergeist Savonarolas und seiner ‚Piagnoni‘ hatte an derselben Stelle, freilich vorübergehend, triumphiert; aber die jetzt wiederkehrende Welle ist viel länger und gewaltiger. Freilich, die altheidnische Lust am Nackten ließ sich aus diesem antikischen Künstlerlande nicht ausmerzen; gerade in derselben Zeit entstand in Giambolognas Raub der Sabinerin eine Gruppe von viel stärkerer Sinnlichkeit als die zahmen und kühlen Akte des Ammanati, und der Fremdling aus Norden, der bald der berühmteste und einflußreichste Künstler von Florenz wurde, hat sich wie kein anderer in das Wesen südlicher Renaissance eingelebt. Aber im Bewußtsein der Zeit war der Riß da; es ist die Geburtsstunde der Prüderie und ihres sichtbaren, bis in unsere Gegenwart nachwirkenden Zeichens, des famosen Feigenblattes. Ammanatis offenes Schreiben hat aber ein freilich viel höheres und eindrucksvolleres Gegenbild: den tiefen Zwiespalt in dem kranken Gemüt des größten Dichters der Gegenreformation, Torquato Tasso, und die unglückliche Überarbeitung des Nationalepos Italiens.

Es ist natürlich, daß an diesen Erörterungen, die nur bedingterweise praktische Bedeutung hatten, den Gang der Kunstenwicklung nicht bestimmten, aber für die Auffassung der noch immer wichtigsten Bestellerkreise bedeutsam sind, die Kirche starken Anteil nahm. So ist ein Buch zu verstehen, das auf dem von Glaubenskämpfen unterwühlten Boden der südlichen Niederlande entstand und auch außerhalb seines Entstehungslandes eifrig gelesen wurde, die zuerst 1570 in Löwen gedruckte Schrift über die Kirchenmalerei eines vlämischen Geistlichen, Ver Meulen (Molanus). Es ist charakteristisch, daß der Verfasser selbst betont, kein

eigentliches Verhältnis zur Kunst zu haben: im wesentlichen handelt es sich um eine Auseinandersetzung mit dem protestantischen Bilderstreit. Von Interesse ist dabei, wie die naiven Anstößigkeiten volkstümlicher Darstellungen, die den Gegnern besondere Gelegenheit zu Angriffen boten, behandelt werden; gerade im Norden gab es genug dergleichen, das dem Rationalismus in beiden Lagern als kindisch und veraltet erscheinen mußte. Dieses Abrücken von der Väterkunst, dem naiv Poetischen und derb Volkstümlichen, das z. T. noch von den alten Mysterienspielen her auf gutem altem Handwerksboden fortgeblüht hatte, ist, wie gesagt, auch in Italien merkbar und ein sehr charakteristischer Zug in dieser Zeit, an deren Horizont bereits die Morgenröte der Aufklärung steht.

Unmittelbar an das Tridentinum knüpft ein anderes Buch an, das einen namhaften italienischen Kirchenfürsten zum Urheber hat, die Abhandlung des Kardinals Gabriel Paleotti, Erzbischofs von Bologna, über die heiligen und profanen Bilder (1582). Der Verfasser steht dem künstlerischen Leben der damals zu so hoher Bedeutung gelangenden Stadt nicht fern; Agostino Carracci hat ihm seinen gestochenen Plan Bolognas gewidmet, und der gelehrte Arzt Ulisse Aldroandi, der bekannte Sammler und Antiquar, hat sich mit dem Werke, wie noch vorhandene Aufzeichnungen dartun, auseinandergesetzt. Die Schrift ist unvollendet und umfaßt bloß zwei Bücher; ein eigenes sollte den ‚lasziven‘ Gemälden gewidmet sein. Der Standpunkt ist aber wiederum ganz theologisch; die vorgeführten Beispiele sind schulmäßig und akademisch; ein unmittelbarer Einfluß auf die Kunst ist gerade hier am wenigsten zu merken, wo die Carracci und ihre Schule für die gemalte Mythologie des 17. Jahrhunderts die größte Bedeutung erlangten.

Dejob hat in seinem eingangs erwähnten Buche auf die gewiß merkwürdige Tatsache hingewiesen, daß keiner der auf kirchliche Strenge bedachten Moralisten an der unverhüllt heidnischen Richtung, die die italienische Architektur in Theorie wie in Praxis längst eingeschlagen hatte, Anstoß nahm. Es liegt dies wohl in der ganzen Gesinnung dieser Generationen, die sich wie keine anderen als Römerenkel empfanden und damit sogar die leichtbeweglichen gallischen

‚Barbaren‘ zur Nachäffung reizten; man hat sich ja recht ernstlich um eine ‚französische‘ Säulenordnung bemüht. Vielleicht zeigt das auch die ganze Weltfremdheit dieser Literatur, die dennoch in diesem Gemälde nicht zu missen ist, im 17. Jahrhundert noch einen sehr kuriosen Nachklang hat und endlich im protestantischen Norden wie ein schwachstimmiges Zügelglöcklein auf einsamer Heide erstirbt.

Gio. Andrea Gilio, *Due dialoghi, nel primo de' quali si ragiona de le parti morali e civili appartenenti a' letterati cortigiani... nel secondo si ragiona degli errori de' Pittori circa l' historie, con molte annotazioni fatte sopra il giudizio universale dipinto dal Buonarroti, Camerino 1564.*

Bart. Ammanati, *Lettera scritta agli Academici del Disegno l'anno 1582, con la quale mostra quanto pericolosa cosa sia all'anime dell'artefici di pittura e scultura l'esercitar l'arte loro in rappresentazioni meno che oneste, Florenz 1582. Neudruck (von Baldinucci) Florenz 1687, auch abgedruckt in dessen Notizie sec. IV, P. II, Decenn. I. (Vgl. dazu den merkwürdigen und sehr bezeichnenden Altersbrief des Künstlers an Großherzog Ferdinand (um 1590) bei Gaye, Carteggio III, 578 f.)*

Joh. Molanus, *De picturis et imaginibus sacris, Löwen 1570, Wiederabdruck 1594.*

Paleotti, Card. Gabriele, *Discorso intorno le immagini sacre e profane, diviso in 5 libri, dove si scuoprano varii abusi loro e si dichiara il modo che cristianamente si dee osservare nelle chiese e ne' luoghi pubblici, Bologna 1582 (nur Buch I und II). Lateinische Übersetzung Ingolstadt 1594. Vgl. auch Guhl-Rosenberg, Künstlerbriefe II, 54. In der Kommunalbibliothek von Bologna (Ms. Hercol. 244) liegen ‚Avertimenti del Dott. Aldovrandi al Card. Paleotti sopra alcuni capitoli della pittura‘. Vgl. Tietze, Annib. Carraccis Galerie im Palazzo Farnese, Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen. Wien 1906, p. 182, ferner Merkle, Kardinal Gabr. Paleottis literarischer Nachlaß, Römische Quartalsschrift XI (1897).*

V. Die Kunsttheorie des Manierismus in ihren Grundzügen.

Für das wichtigste Sondergebiet wenigstens kommt hier die wohl-gelungene, von historischer Einsicht getragene und sich weit über eine bloße Kompilation erhebende Gesamtdarstellung von Birch-Hirschfeld. Die Lehre von der Malerei im Cinquecento, Rom 1912, in Betracht. Dazu die vortreffliche, auch schon früher angezogene kommentierte Ausgabe des Van Manderschen Lehrgedichts von Hoeker, Haag 1916. Ferner Spingarns (mir nur in italienischer Übersetzung vorliegendes) Buch, *La critica letteraria nel rinascimento*, Bari 1905; die wichtige Poetik des Scaliger ist behandelt von Brinckschulte, *Scaliger's Kunsttheoretische Anschauungen und deren Hauptquellen*, in den Dyroffschen Beiträgen zur Geschichte und Philosophie, Heft 10, Bonn 1914. Das Problem des 'Manierismus' sucht W. Weisbach jetzt in einer Studie (Zeitschr. f. bild. Kunst, 54. Jahrg. 1918/19, 161) zu umreißen. Freilich wird sich gegen die Grundauffassung mancherlei einwenden lassen. Ich darf vielleicht auch auf einige hieher zielende Abschnitte meiner 'Geschichte der Porträtplastik in Wachs', Jahrbuch der Kunsthisto-rischen Sammlungen des AH. Kaiserhauses XXIX (1911) verweisen.

1. Ansichten vom Wesen der Kunst.

Das Mittelalter hatte — aus spätantiker Form — den folgenden Zeiten ein wohlgegliedertes System der 'Künste' überliefert, das von unseren Begriffen freilich weit abliegt und auf das Wissen von der einen, das handfertige Können von der andern Seite her eingestellt ist: die 'Artes liberales' und die 'Artes mechanicae', beide in geheiligter Siebenzahl. So erscheinen sie auf der großen in Stein gehauenen Enzyklo-pädie des Florentiner Campanile zusammen mit den drei bildenden Künsten, die in ihrer Stellung lange ein unent-schiedenes Zwischenreich bildeten. Die Künstler-Naturfor-scher, vor allem die Toskanas im 15. Jahrhundert, hatten wacker für ihre Aufnahme in den wissenschaftlich bestimm-ten Kanon gekämpft, in den die Schwesterkünste Rhetorik (Poetik) und Musik längst aufgenommen waren. Aber ihre soziale Grundlage, auf die hier sehr viel ankam, blieb noch lange, das ganze 15. Jahrhundert und einen guten Teil des 16., im Norden sogar noch erheblich länger, an die alte Gesellschaftsordnung gebunden; Kunst und Handwerk lebten noch einträchtig in der gleichen Bottega nebeneinander und ineinander.

In den Zeitraum, der uns hier beschäftigt, fällt nun die große Krise, die zu Anschauungen hinüberleitet, die

bis in unsere Gegenwart hinein herrschend geblieben sind. An Stelle der alten bürgerlich-demokratischen, zünftig und gildenmäßig befestigten Anschauung tritt zugleich mit der Ausbildung der höfisch-aristokratischen Selbstherrschaft und Gesellschaft etwas Neues: die ‚große‘ Kunst trennt sich vom Handwerk, ihre Vertreter steigen in die soziale Oberschicht hinauf; der ‚Historienmaler‘ und Akademieprofessor hier, der ‚Flachmaler‘ und Anstreichermeister dort werden die äußersten Gegenpole, die überhaupt nichts Gemeinsames mehr haben. Es ist ein Zustand, der bis in das Ende des 19. Jahrhunderts hinein gedauert hat, in dem auch in der Kunst jene grelle Morgenröte einer neuen Zeit aufglimmt, die jetzt in den Umsturbewegungen des Weltkrieges ihrer sozialen Erfüllung zustrebt; mit dem Sturz der drei großen Kaiserreiche ist auch das letzte, mächtigste Bollwerk der aristokratischen Zivilisation (freilich nicht des kapitalistischen Imperialismus) gefallen.

Diese Kluft zwischen Kunst und dem, was man später Kunsthandwerk zu nennen pflegt und die früher nicht oder kaum vorhanden war, liegt in den Traktaten des Manierismus (so bei Armenini) schon ganz offen vor Augen. Untergeordnete Arbeiten, wie sie die Malerbottega früher ohne Bedenken ausgeführt hatte, zu übernehmen, gilt nunmehr schon als standeswidrig. Das halb gelehrte Akademiewesen kommt hinzu, die Berührung mit dem Literatentum, die sich aus ihm ergibt: der Künstlerliterat dieser Zeit hat doch ein wesentlich anderes Gesicht als selbst noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Die gesellschaftliche Stellung der Künstler ist eben auch gründlich eine andere geworden; der Titel des ‚Cavaliere‘ (Bandinelli) ist nichts Seltenes mehr und das Haus, das sich Vasaris Landsmann Leone Leoni in Mailand baute, kommt der Wohnung eines Vornehmen gleich. Daher auch der Kampf gegen das alte Zunft-, Gilden- und Handwerkswesen überhaupt. Waren die Maler doch z. B. in Florenz mit den ‚Spezialen‘, in Bologna mit den Papiermachern eingegildet. Daher die merkwürdige Erscheinung, daß an einem künstlerisch etwas zurückgebliebenen Mittelpunkt wie Genua ein einheimischer Maler (G. B. Paggi, s. o.) noch zu Ende des Jahrhunderts eine vielbemerkte, auch zu literarischer

Fixierung gelangte Fehde mit dem alten engen Zunftgeist auszufechten hatte. Im Norden war dergleichen noch viel fester eingewurzelt. Im selben Lande, das dann die signorile Lebensführung eines Rubens sah, und nicht gar lange vor seiner Zeit findet man bei Van Mander (Leben des P. Ulerich von Courtrai, ed. Floerke I, 387) einen merkwürdigen Ausfall gegen das alte Gildenwesen. Hier wird, mit ausdrücklichem Hinweis auf das Musterland Italien, beweglich Klage geführt, daß in den Niederlanden die edle freie Kunst der Malerei noch immer dem Zunftzwang wie „plompe Hantwercken en ambachten“ unterliege, daß die Maler in Brügge sich noch die Geschirrmacher, in Harlem gar Kesselflicker und Zinngießer als Genossen gefallen lassen müßten, daß von ihnen gleichwie vom Schreiner und Schmied das Probestück verlangt werde, wollten sie aufgenommen sein usw.

Der herrschende Intellektualismus, das Betonen der Verstandestätigkeit, das Suchen nach den wissenschaftlichen Grundlagen, das im Italien des Quattrocento begonnen hatte und die Bildkünste in den Reigen der alten „freien Künste“ einzugliedern strebte, zeigt, daß der alte Begriff der Kunst, wie er noch heute gelegentlich in unserm Sprachgebrauch fortlebt („Kriegskunst“ und ähnliches) noch keineswegs überwunden war. Man behalf sich noch immer — die Traktate zeigen es deutlich — mit dem überkommenen aristotelischen Schulbegriff, der die Rolle der Phantasietätigkeit und der künstlerischen Form als Ausdrucks der Persönlichkeit nicht kannte. Aber die Ansätze sind doch schon vorhanden. Zuccaris *Disegno esterno artificiale* nähert sich bereits dem Formwert unserer heutigen „bildenden Künste“, ebenso wenn Scamozzi (freilich in Anlehnung an Aristoteles' berühmte Theorie) von „*arti imitatrici*“ spricht; auch der Ausdruck „*belle arti*“ klingt schon bei ihm an. Freilich rechnet er gerade seine Kunst, die Architektur, ganz im Sinne des Systems, das der Manierismus auf diesem Gebiete ausgebildet hatte, viel mehr zu den **Wissenschaften**.

Das **Wesen** der Kunst pflegt man jetzt mit einem Mißverständnis aus der gerade damals eifrigst übersetzten und kommentierten Poetik des Aristoteles in die **Nachahmung** zu setzen. So erblickt Dolce den Prüfstein für

den künstlerischen Wert in der gelungenen Nachahmung der Natur; es ist die Übertreibung eines Grundsatzes, der tatsächlich eine der Triebfedern der neuen Zeit gewesen war und namentlich in der bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts blühenden Bildnisplastik in Wachs die letzten Konsequenzen zog. Ähnlich äußert sich Armenini; Gilio wiederholt das alte von Dante angeregte Wort Villanis von der Kunst als der *scimmia della natura*, und auch Tasso erweist sich in seinen berühmten Dialogen als nicht frei von dieser Anschauung, scheidet freilich aber zugleich Natur und Kunst auf das schärfste. Palladio tadelt die neuere Baukunst, weil sie von der Natur abweichend gleichsam *u'n'altra natura* hervorbringe; und bei Scamozzi, der direkt von den *arti imitatrici* redet, finden wir jenen lang nachwirkenden *Concetto*, der den Ursprung der Baukunst von natürlichen Vorbildern, der Höhle, der Zweighütte, ableiten will. An Unklarheiten und Antinomien ist freilich kein Mangel in diesen Erörterungen, aus denen allmählich die Ästhetik der Neuzeit herauswächst. Wird einerseits das künstlerische Schaffen dem der Natur gleichgestellt (Zuccaro), so meldet sich anderseits jene im folgenden Jahrhundert ausgebildete Anschauung zum Worte, die die Kunst über die Natur stellt, von ihr Verbesserung und Läuterung des Vorbildes fordert. Die Poetik der Renaissance, so die einflußreiche des Muzio, vertritt diesen Grundsatz, ebenso Tasso, der den antiken Gedanken weiterverfolgt, die Kunst stelle die Dinge dar, wie sie sein sollten, jenen Gedanken, der den Klassizismus des 18. Jahrhunderts beseelt. Es sind die beiden Pole, zwischen denen die theoretische Überzeugung der Renaissance unentschieden schwankt; er tritt im Streit der ‚Naturalisten‘ und ‚Manieristen‘ hervor, die sich gegenseitig Kopisten und Nebulisten schelten. Es wird bald der eine, bald der andere Standpunkt in den Vordergrund gestellt, wie es gerade der Parteipolitik des Lagers entspricht; auf das Gemeinsame, das auch heterogene Künstlerpersönlichkeiten verbindet, eben diese künstlerische Persönlichkeit und ihre Ausdrucksform, ihre Sprache, ist diese Zeit, die gleichsam im Vorhof stehen blieb, nicht gekommen, von vereinzelt Anläufen abgesehen.

Der merkwürdigste darunter gehört jenem genialen Manne, der das innigste Verhältnis speziell zur bildenden Kunst besaß, Pietro Aretino. Auch er ist in seiner Stellung nichts weniger als klar, beabsichtigt dies auch gar nicht, schwankt zwischen Verismus und Idealismus je nach der These, die ihm gerade am Herzen liegt, aber er ist in seinem Kampf gegen Pedanten und Petrarchisten einer der einflußreichsten Vertreter der romantischen Genielehre, die freilich ihre Herkunft aus dem neuplatonischen Ideenkreise keineswegs verleugnen kann. Der Künstler ist ein Schöpfer wie Gott selbst und daher gottähnlich; den Beinamen *il divino* trägt Aretino selbst mit Stolz — wir kennen den Ausdruck heute noch, freilich zu ärmlichem Flitter der Bühnensprache geworden, in der ‚Diva‘ der Bretter. Göttlich ist der ‚schöne Wahnsinn‘ der Inspiration. Im Prolog zu seiner *Orazia* scheidet Aretino die *scolari dell'arte* von den *discepoli della natura*, wie Fracastoro in seinem Dialog *Il Navagero* Versmacher und gewachsene Dichter trennt, eine Scheidung, die auf viel höherer Stufe der große italienische Kunstkritiker Francesco de Sanctis („Artisten“ und „Poeten“) wiederholt. In dieser romantischen Genielehre hat Aretino einen Vorgänger in dem viel größeren und reineren Geist eines Giordano Bruno, der erklärt, der Künstler allein sei Urheber der Regeln, und Regeln gebe es nur insofern und soviel, als es Künstler gebe. Dies und die u. a. auch von Zuccaro gelegentlich vertretene Ansicht, der wahre Künstler werde als solcher geboren — man erinnert sich des noch bei Lessing auftauchenden *Concetto* des Raffael ohne Arme —, steht freilich im schärfsten Gegensatz zu der allgemein vom Manierismus vertretenen Ansicht der *Lernbarkeit* der Kunst (s. u.): als das Kennzeichen des Genies gilt aber in diesem Umkreis die *Facilità*, die aus reifster Technik entspringende spielende Überwindung aller Schwierigkeiten, das rechte Schiboleth dieser Virtuosenzeit. Dolce betont das nachdrücklich, und Vasaris naiver Stolz auf sein kolossales in wenig Tagen zustandegebrachtes Estherbild in Arezzo steht in bewußtem Gegensatz zu der langwierigen handwerklichen Arbeit älterer Zeiten.

2. Vorherrschen des Intellektualismus.

Die Kunsttheorie des Mittelalters war ganz wesentlich intellektualistisch gewesen; das Verlangen nach tieferem Sinn des Bildes, die Rolle der Allegorie, die in ‚moralischem‘ Sinne gedeutete Dichtung (Homer, Ovid) und die Geschichte des Menschen und der Natur (Gesta Romanorum, Bestiarien und Lapidarien) hatte hier ihren Ursprung, der weit in das Altertum (Lehren der Stoa) zurückreicht. Das Handbuch des Fulgentius mit seiner allegorischen Ausdeutung der alten Mythologie wird noch in der Renaissance eifrigst gelesen und seine Spuren lassen sich in der bildenden Kunst (Botticelli) verfolgen. Waren diese Dinge, im Quattrocento namentlich, das sich um die Fundamente der Kunst, die Technik in höherem Sinne mühte, zurückgetreten, so kommen sie in verstärktem Maße in diesem Zeitalter des Manierismus wieder hervor.

Eine antike, durch den Lehrmeister Vitruv zunächst für sein engeres Fach aus dem Studienbetrieb seiner Zeit heraus aufgestellte Forderung, die nach zyklischer Bildung des Künstlers, hatte in der Jugend der Renaissance, mit ihrem Heißhunger nach wissenschaftlicher Begründung, begeisterte Aufnahme gefunden; schon der alte Ghiberti hatte sie sich in seiner naiven Kompilationsweise angeeignet. Daß die Theoretiker der Architektur (besonders Scamozzi) diese in den Reigen der Wissenschaften einstellen, wissen wir bereits; aber auch ein Vertreter der Malerei, wie der allerdings überstark literarisch beeinflusste Lomazzo, entwirft ein Programm enzyklopädischer Bildungsforderung an den Künstler, mit der Theologie beginnend, an der ein Alexandriner seine Freude haben könnte. Kein Wunder also, wenn der intellektualistische Einschlag in der Theorie des Manierismus wieder so stark hervortritt: Zuccaro entwickelt wohl eine Theorie der künstlerischen Einbildungskraft, über dieser steht aber als höheres Vermögen das Gedächtnis, gerade so wie noch Baumgartens ‚Ästhetik‘ die jüngere Schwesterwissenschaft der sie überschattenden Logik wird. Sie muß hinter dieser notwendig zurückstehen, da sie niedrigere, weil die sinnliche Sphäre angehende Formen, dem Anschauungsvermögen zugehörig, behandelt, während die andere mit den

in die höhere geistige Sphäre fallenden Begriffen zu tun hat. Unleugbar steckt darin altes theologisches, letzten Endes platonisches Erbteil, jene Erwägungen, die die Sinnenwelt gegen die Geisteswelt zurücksetzten, ein Verfahren, das den leidenschaftlichen, freilich auch einseitigen Protest eines Leonardo hervorgerufen hatte.

Im engsten Zusammenhang mit diesem Intellektualismus, und ihn recht eigentlich illustrierend, stehen zwei Folgerungen, denen die manieristische Kunsttheorie normativen Charakter beilegt; einmal die Überzeugung von der Lehr- und Lernbarkeit aller Kunst, sodann die von ihrem erkennbaren Zweck.

Die erstere ist in der Spätrenaissance fast durchaus angenommen; schon Varchi sagt mit dürren Worten, Poesie sei nur Kunst, insofern sie nach Regeln schaffe; die starken formalen Tendenzen der romanischen Völker sind hier augenscheinlich am Werke; ist doch den Provenzalen zuerst unter den neueren Nationen der Begriff von Stil und Stillehre aufgegangen, während die germanischen Rassen hier mit ihrem gefühls- und ausdrucksbetonten Kunstwillen im Hintertreffen blieben. Jenes Streben nach ‚Regelmäßigkeit‘ beherrscht aber, wie bekannt, die französische, in ihrem Gefolge auch die deutsche Literatur bis zu Boileau und Gottsched; hier setzt die Opposition der Schweizer im 18. Jahrhundert ein. Das lehrreichste Beispiel auf unserem engeren Gebiet sind die großen vitruvisierenden Systeme der Spätrenaissance von Serlio bis zu Scamozzi, mit der Lehre von den Säulenordnungen als Kern aller Grammatik der Baukunst. Mit ausdrücklicher Berufung auf das Vorbild dieser Kunst erscheinen auch die Versuche, solche Lehr- und Regelbücher, vor allem auch für den Hausgebrauch des in Italien so üppig ins Kraut geschossenen Dilettantismus, in den nachbildenden Künsten herzustellen, bei Armeniini und V. Danti. Der letztere führt die Probe seines großen Traktats geradezu mit der Begründung ein, er wolle die Kunst auch denen zugänglich machen, die nicht geborene Künstler seien. Ähnlich und noch unumwundener als Danti äußert sich Scamozzi, der mit der vollen Verachtung der gelehrten welschen Architekten auf die Empiriker jenseits der Alpen herabsieht. Der durch die alten Maler-

studien Italiens geförderte Intellektualismus nicht nur der Theorie, sondern auch der Praxis hat diesen Anschauungen starkes Gewicht gegeben: Wie rang ein Dürer mit den wel-
schen ‚Geheimnissen‘!

Ebenso wird die Frage nach der E n d a b s i c h t aller Kunst auf antik-mittelalterlicher Grundlage auch weiterhin vorwiegend in intellektualistischem Sinne beantwortet. Ein vielgelesenes Buch, Horazens Poetik, mit seinen bis zu uns herabschwirrenden ‚geflügelten‘ Worten gibt den Leitstern ab; gleich dem Mittelalter betont auch die Spätrenaissance neben und über dem ‚delectare‘ das ‚prodesse‘. In der am festesten theoretisch begründeten Kunst, der Architektur, stand der Nutzen ohnehin allzu augenscheinlich im Vordergrund und von ihr nimmt Zuccaro den gelegentlich bei ihm auftauchenden, merkwürdig an moderne biologische Theorien anklingenden Gedanken her, die Kunst sei dem allgemeinen Nutzen der Menschheit dienstbar, erweise sich als lebensfördernd für die Gattung. Trägt sie aber tieferen Sinn in sich, wie jetzt wieder so stark betont wird, dient sie nicht weniger als die ihr verwandte Historie der Belehrung, so muß alles, was diesem Zwecke zuwiderläuft, als Verwirrung erscheinen und abgelehnt werden. Daher das Thema von den ‚Fehlern der Maler‘, das, seit Gilio und Borghini von Kritikern wie Theologen aufgegriffen, nicht mehr verstummen will; von jenen namentlich im Sinn eines Zentralbegriffs der Renaissanceästhetik, des ‚Decorum‘, von diesen im Zusammenhang mit der Kirchen- und Gewissensreform durchgearbeitet, beide aber verständnislos geworden für die unbefangene und volkstümlichere Art älterer Kunst- und Weltanschauung. Aber auch den großen Individualitäten der eigenen Zeit gegenüber versagte dies Programm; was war da alles nicht nur an Michelangelo, sondern auch an Tintoretto, an Caravaggio und vollends, von der Basis romanischen und klassizistischen Gefühls aus, an einem Shakespeare auszusetzen! Zugleich und im engen Zusammenhang damit meldet sich nunmehr mit immer größerem Nachdruck in diesem Zeitalter der großen Philologen die Forderung archäologischer Treue, nicht nur bei den Kirchenleuten, die strenge auf der Beachtung des Bibeltextes bestehen, sondern auch bei den Literaten, wie

Borghini, der etwa Tizian tadelt, weil er sich in seinem Adonis zu wenig an die Quelle des Vorwurfs, Ovid, gehalten habe. Für diesen Literatenstandpunkt und seinen steten Gegensatz zu dem des schaffenden Künstlers ist die Geschichte bei eben demselben Borghini äußerst lehrreich, die von der (auf ihn selbst zurückgehenden) Namengebung der berühmten Gruppe des Raubes der Sabinerin von Bologna handelt. Den Künstler hat nach diesem gerade unter solchen Umständen doppelt einleuchtenden Bericht zunächst nichts als das rein formale Motiv dreier nackter Figuren in einem bestimmten allgemeinen Sinn (ein Mann raubt dem andern eine Frau) und das Problem dieser Gruppe gereizt; die im ‚Riposo‘ vorgeführte Debatte, wie dann die gelehrten Freunde Bolognas über ihre zweckmäßige Benennung streiten und endlich Borghinis Vorschlag, sie den Raub der Sabinerin zu nennen, durchdringt, ist eines der merkwürdigsten Dokumente dieser Zeit. Es ist der Standpunkt des Laienpublikums, der ewig im Vorhof der Kunst stehen bleibt, das nach der Etikette verlangt, weil seine im Formalen hilflose Phantasie gegenständlichen Halts bedarf. Gegen das Ethos der älteren, gebundeneren Welt- und Kunstanschauung wäre die selbständige (nicht auf Werkstatt und Skizze beschränkte) Darstellung des nackten Menschenleibes um seiner selbst willen, als eingestandener Akt, ein kaum begreiflicher Verstoß gewesen, daher die vielen meist unter dem hagiologischen oder mythologischen Deckmantel mitunter recht unbekümmert eingeschmuggelten Studien nach dem Nackten. Aber auch die Verleger der englischen Kupferstiche haben noch recht gut gewußt, daß ihre süßen Mädchenköpfe sich weit leichter mit einer klingenden Aufschrift Evelyn oder Arabella, als unter der nüchternen sachlichen Bezeichnung als Studienkopf an den Mann bringen ließen, und daß Böcklins Bilder erst von findigen Kunsthändlern getauft worden sind, ist bekannt; ebenso aber auch, daß namentlich die englische, stets gegenständlich orientierte Käuferwelt sich trotzdem gegen diese etwas vage Romantik kühl und spröde verhielt. Eines der berühmtesten Bilder Tizians, über dessen Deutung man sich immer wieder von neuem den Kopf zerbricht, die sog. Irdische und Himmlische Liebe, verdankt seinen (erst ziemlich modernen) Ruhm gar nicht an letzter

Stelle diesem problematischen Namen und der Vorliebe der Laienwelt, sogleich ‚hinter die Leinwand‘ zu gehen und sich bei der Farbenfläche so wenig als möglich aufzuhalten. Es ist nicht ohne Humor, wenn ein moderner Ästhetiker die These vertritt, völliger Genuß des Kunstwerkes sei erst dann möglich, wenn dessen ‚Idee‘ klar erfaßt sei, und sich dabei just auf — Tizians Borghese-Bild beruft! Womit freilich wieder keineswegs dem, was Wickhoff einmal mit komischem Ingrimm die ‚Schusterästhetik‘ gewisser Modernen getauft hat, das Wort geredet sein soll.

In jener Erzählung des Borghini findet sich noch eine andere bemerkenswerte Stelle. Unter den Vorschlägen, die für die Benennung der Gruppe Bolognas genacht werden, taucht auch der auf, sie mit einer Episode der Perseus-Andromedasage (Raub des Phineus) in Zusammenhang zu bringen; er wird abgelehnt, weil es sich um keine sittliche, von guten Folgen begleitete Tat handle; einem Phineus setze man kein ‚Denkmal‘! Hier wird wieder die Forderung des ‚Decorum‘ laut; die Statue des Marc Anton im Löwenwagen vor dem Kunsttempel der Wiener Sezession wäre der gesamten älteren Zeit als eine Ungeheuerlichkeit erschienen; man erinnere sich nur, wie spät auch im 19. Jahrhundert erst das Dichter- oder Künstlerbildnis auf öffentlichem Markt erscheint! Selbst ein Nationalheros wie Dante macht dabei in dem alten Vaterlande des Ehrendenkmal keine Ausnahme.

Unter allen diesen Dingen verbirgt sich die gerade in dieser Zeit, die durch die strenge Gewissenserforschung der Gegenreformation ihr Stigma erhält, sehr stark hervortretende moralische Forderung, die in höherem, vergeistigtem Sinne noch in Schillers ‚Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet‘ steckt. Wie schon früher einmal erwähnt wurde, beginnt jetzt die Prüderie der wissend Gewordenen, der allgemein einsetzende Kampf der Moralisten gegen das nicht oder nicht völlig motivierte Nackte, das als unsittlich empfunden wird, ein Kampf, der freilich zu den seltsamsten Ausbiegungen und Kompromissen geführt hat. Schon Borghini ist ein Verfechter des ‚Feigenblattes‘ — die homerische Geschichte von Odysseus erster Begegnung mit Nausikaa dient ihm als Beispiel —; es hat freilich längst auch in der Kunst, oft unter

seltsamen Vermummungen, eine Rolle gespielt; in der bekannten ominösen, sozusagen klassisch gewordenen Form tritt es freilich erst sehr spät, in vereinzelt Fällen aber auch gerade schon in Borghinis Zeitalter auf.

3. Die Lehre von der ‚künstlerischen Idee‘.

Im Grunde ein Erbteil von Antike und Mittelalter her, fügt sich diese vortrefflich dem vorherrschenden Intellektualismus ein. Aber hinter ihr lauert ein Mißverständnis. Die Vorstellung von der ‚künstlerischen Idee‘ zielt zunächst auf nichts weiter als die Intention des Künstlers, das künftige Werk, das noch ungeboren in seinem Geiste lebt. Von diesem rein seelischen Erlebnis, das als abstraktes Präparat, losgelöst von dem ‚Stoff‘, in dem allein es zur Erscheinung kommt und kommen kann, bedenklich nach der Schule und laienhaftem Dilettantismus schmeckt, geschieht nun der Salto mortale in die platonische ‚Idee‘, in das objektiv existierende Universale hinaus; das führt zu wunderlichen Mischbildungen. Der alte Name der ‚Einbildungskraft‘ (imaginativa) enthält schon einen Hinweis auf Bild- und Kunstwesen; bei einem philosophierenden Künstler wie F. Zuccaro tritt ihr sogleich die Urteilkraft (cogitativa) als das höher stehende Vermögen zur Seite. Auf diesem Wege mußte es zu jenem verhängnisvollen Dualismus kommen, an dem die spätere ‚Ästhetik‘ krankt. Im Zusammenhang mit dem in der Renaissance wiederbelebten Neuplatonismus namentlich, der zwischen Denken und sinnlicher Wahrnehmung, Geist und Materie einen scharfen Schnitt machte, erhielt letztere die Prädikate des Toten, Schweren, Dumpfen, letzten Endes Sündhaften und Bösen; — in dem physikalischen Satz von der ‚Trägheit der Materie‘ klingt bekanntlich noch ein verlorener Widerhall davon seltsam in unsere Welt herein. In der Kunstlehre des Mittelalters, auch in der Dantes, hatte die Ausführung des Kunstwerks im ewig widerspenstigen Stoff noch einen Abfall aus der reinen Geisterwelt der Idee bedeutet, ein Aperçu gemeiner Erfahrung, von der anscheinend ‚tückisch‘ widerstrebenden Materie rückte zu philosophischer Würde auf. Aber diese Spaltung eines einheitlichen Phänomens in

‚Idee‘ und ‚Ausführung‘, wo sich namentlich der erstern dann weltweite Perspektiven ins platonische Geisterreich unterschieben, ist doch nichts weiter als eine logische Mißbildung. ‚Nichts ist drinnen, nichts ist draußen‘, das Kunstwerk entsteht sicher nicht in der Weise, daß eine kaum zu erfassende ‚Vorstellung‘ in den ‚Stoff‘ übersetzt wird, etwa wie der Steinmetz das Modell des Künstlers auf den Marmorblock punktiert, sondern ‚Eindruck‘ und ‚Ausdruck‘ sind zwei Ansichtsseiten des eben nur in dieser Einheit existierenden Kunstwerks. Im Grunde steckt die populäre Selbsttäuschung: ‚das könnte ich malen‘ (d. h. wenn ich es eben k ö n n t e) dahinter, die Anschauung, daß der Künstler sich vom ‚Laien‘ nur durch die Geschicklichkeit der Hand, die ‚Technik‘, allenfalls durch die größere Schärfe seiner Vorstellung unterscheide. Wie gegen die falsche Anwendung der Proportionstheorie (*bisogna avere il sesto negli occhi*), so scheint Michelangelo schon nach einer charakteristischen, von ihm überlieferten Äußerung auch dagegen zu protestieren: *si pinge col cervello, non colla mano*; freilich ist der Einschlag intellektualistischer Ideenlehre hier kaum zu übersehen und die Äußerung auch in diesem Sinne zu werten.

In dem ganz scholastischen und für die Wesensverwandtschaft zwischen Manierismus und Mittelalter sehr lehrreichen Gebäude, das Zuccaro in der Künstlerphilosophie seiner ‚Idea‘ errichtet hat, tritt die Verwechslung dieser zwei ursprünglich ganz wesensfremden Kategorien, einer psychologischen und einer metaphysischen, schon sprachlich hervor. Zuccaro redet von einem *Disegno interno* und *esterno*. Unter dem ersten versteht er eigener Erklärung nach das, was die ‚Philosophen‘ und ‚Logiker‘ *Intenzione*, die ‚Theologen‘ aber *Esemplare* oder *Idea* nennen. Die Verwechslung wird hier handgreiflich; fördernd trat hinzu der uralte Vergleich des künstlerischen Schaffens mit dem Gottes; die modernen Sprachen bewahren noch Spuren davon (*création* etc.) und wenn im Bühnenjargon noch vom ‚Kreieren einer Rolle‘ die Rede ist, so lebt darin, kaum mehr bewußt, die alte Vorstellung in äußerster Verdünnung fort.

Vollends erhält dieser Gedankengang Nahrung durch die überkommene scholastische Vergleichen der außerweltlichen

und überpersönlichen ‚Idee‘ mit dem ‚Exemplum‘, dem ‚Muster‘ nach mittelalterlichem oder ‚Entwurf‘ nach neuerer Kunstauffassung. Es ist auch sehr bezeichnend, wie in den romanischen Sprachen diese Gedankeninfiltration ausgedrückt wird: ital. disegno, franz. dessin, bedeutet ebenso wie engl. design nicht nur Zuccaros ‚disegno esterno‘, sondern auch, was seinem Disegno interno sich nähert: Absicht, Ziel.

Durch jenen Salto mortale des Gedankens gelangt die künstlerische Idee zu einem Sonderdasein, wird aus einer dem Gebiet der Individualpsychologie angehörigen Vorstellung zu einer objektiven Kategorie, die über allem einzelnen Kunstschaffen thronet. In Tassos Dialogen wird an der Hand der aristotelischen Lehre von Möglichkeit und Wirklichkeit ausgeführt, wie das Vermögen, eine Statue zu machen, ebenso vor der Statue selbst präexistiere, wie die geometrische Form dem Geiste eingeboren sei. Romano Alberti gibt ebenso eine Anschauung Zuccaros wieder, wenn er sagt, die im Geiste des Malers präexistente ‚Idee‘ sei von dem operare, d. i. der Ausführung ganz unabhängig; dieses letztere trete bloß zu ihr hin zu und gehöre in die niedere Sphäre des ‚Mechanischen‘. Wie darin eine mittelalterliche Anschauung fort klingt, ist ebenso merklich, als daß hier die theoretische Rechtfertigung für jene nunmehr einsetzende Trennung zwischen ‚hoher‘ Kunst und Handwerk liegt, die jetzt auch in der Praxis durchdringt. Zuccaro selbst trifft von dieser Grundlage aus eine sehr charakteristische Scheidung zwischen dem guten und schlechten Künstler; der letztere bedarf des unmittelbaren Modells und ist ohne dieses hilflos, dem guten gibt die Idee festen Rückhalt. Die Peripetie des Manierismus von der überschwänglichen Naturfreudigkeit der Leonardozeit zu einem Spiritualismus, der das Mittelalter zurückruft, ist deutlich genug. Am Ende des Zeitraumes prallen auch noch einmal die Schlagworte im Kampf der Naturalisten und Manieristen aufeinander.

Daß von solchen Anschauungen aus das literarisch fixierte Programm neue theoretisch begründete Würde erhält, daß der Wert des Kunstwerkes von seiner Idee, dem Sujet wesentlich bestimmt wird (Historie!), liegt auf der Hand. In diesem Umkreis ist eine Geschichte sehr bezeich-

nend, die Armenini aus Taddeo Zuccaros Munde gehört hat und ihm nacherzählt. Taddeo arbeitet in seiner Jugend mit einem untergeordneten Maler zusammen in einem Abruzzennest. Sein Meister kann eben nicht viel, weiß aber seinen jungen Genossen derart vortrefflich mit Worten über die beste Art, eine Kirche auszuschnücken, zu unterweisen, daß dieser mit einem guten Fundament nach Rom zurückkehrt. Armenini bringt dieses Geschichtchen zunächst zur Bekräftigung der zeitgenössischen Anschauung, daß die Kunst nach Regeln erlernbar sei; im Grunde ist es wiederum der Standpunkt der mittelalterlichen Malerbücher, des ‚exemplum‘ und des Literatenprogramms.

4. Verhältnis der Kunst zur ‚Schönheit‘.

Im allgemeinen ist zu sagen, daß die ‚Schönheit‘ als Zentralbegriff aller Kunsttheorie zwar noch nicht vorhanden, aber schon in der Bildung begriffen ist; der Ausdruck ‚Schöne Kunst‘ vor allem, der im heutigen Deutsch bereits *veraltet* erscheint — nicht so in den romanischen Zungen! — bekommt erst im folgenden Zeitalter Leben. Immerhin nannte Bocchi seinen Florentiner Kunstführer bereits: *Bellezze di Fiorenza*; in der Definition, die er selbst (in seiner kunstkritischen Studie über Donatellos Georg) gibt, setzt er die Schönheit mit dem für seine Zeit charakteristischen Dualismus in eine *certa unità e convenevolezza*, unterscheidet auch scharf die bloß formale von der bloß inhaltlichen. Bei Lomazzo klingt schon die platonisierende, in der deutschen Romantik zu so hohen Ehren gelangte Bestimmung des Schönen als dem ‚Scheinen der Idee‘ durch den (gestalteten) Stoff ganz deutlich an. Sehr eigentümlich ist die in Vincenzo Dantis Traktat eingehend entwickelte Schönheitstheorie, wenn auch der Grundgedanke, die Schönheit sei vom Zweck der Form abhängig, d. h. modern ausgedrückt, biologisch bestimmt, nicht gerade neu ist. Seine Beispiele bringt er zunächst aus der vegetabilischen Welt; ob das merkwürdige von der besten (und daher schönsten) Entwicklung der Baumkrone, die die Wurzel gleichmäßig vor zu viel Feuchtigkeit wie zu viel Sonne schützt, von ihm selbst gefunden oder entlehnt ist, vermag

ich freilich nicht zu sagen. Folgerichtig ist ihm aber auch die Blume die schönste, die den ihr von der Natur gesetzten Zweck am besten erfüllt. Vor allem handelt es sich ihm aber um den menschlichen Körper und die wahre Grundlegung der, wie Danti richtig einsieht, oft mißverstandenen Proportionslehre. Der wahre Weg scheint ihm der zu sein, nach den *Ursachen* unseres Schönheitsempfindens zu fragen und zu forschen, und dieser Weg ist der von Michelangelo gezeigte, durch die *Anatomie*; es handle sich darum, die richtige Bestimmung der Glieder einzusehen und aufzuzeigen. Die Vollkommenheit steckt nun zwar in der Natur, aber bloß potentiell, in ihrer vollkommenen Reinheit ist sie niemals gegeben. Danti gelangt hier nun zwar auf einen alten Pfad, der aber in weitere Zukunft führt; die Kunst hat die Aufgabe, diese von der Natur bloß der *Intention* nach angelegten aber niemals ganz ausgeführten Formen in ihrer Reinheit darzustellen: erst aus unserem Geiste wird die vollkommene von der Natur nur umrissene Form geboren (*si crea nella mente nostra la perfetta forma intenzionale*). Wie in der Renaissanceästhetik überhaupt ist als antike Erbschaft ein sehr starkes intellektualistisches Moment erkennbar, das viel mehr den Sphären wissenschaftlichen (namentlich naturwissenschaftlichen) als stiltheoretischen Denkens angehört; es ist der Weg, der zur Begriffs- und Typenbildung *logischer*, kaum *anschaulicher Erkenntnis* führt, freilich auch der Weg zu dem wasserklaren, aber auch völlig blutleeren Ideal der Winckelmannzeit. Es hängt damit auch jene Anschauung zusammen, die sich bei Danti in dem alten Dilemma des *ritrarre* und *imitare* findet: das erste eignet der Geschichte (als Wissenschaft), die Dinge zu zeigen, wie sie wirklich *waren* — eine erkenntnistheoretisch recht bedenkliche Ansicht, die gleichwohl weit bis in die Geschichtsphilosophie einer Jüngstvergangenheit hineinreicht — das zweite der Kunst, die Dinge darzustellen, wie sie sein *sollten*. Wie sehr diese Erwägungen zum Gemeinplatz geworden sind, lehrt der Umstand, daß sie sich in dem ergötzlichen Literaturgespräch einstellen, das den zweiten Teil von Cervantes' *Don Quijote* eröffnet. Bei Lomazzo wird dann vollends der folgenreiche Gedanke breit entwickelt, die Kunst habe die *Irr-*

tümer der Natur zu verbessern; es liegt darin schon das deutlichste Abschwanken von dem freudigen Wirklichkeitsinn der älteren Renaissance zu Anschauungen hin, die einem Ricorso mittelalterlicher Ideen zustreben. Hier wird also verlangt, das Frauenporträt habe unbedingt schön zu sein, wie das des Herrschers erhaben, weil der Typus Frau oder Herrscher diese Forderung, eben als Typus, in sich trägt. Es folgt daraus, wie es zum Beispiel Lomazzo auch unumwunden ausspricht, daß etwaige Naturfehler unbedingt als störend zu entfernen sind; die naive Entdecker- und Wirklichkeitsfreude, die etwa aus Ghirlandajos Großvaterporträt im Louvre spricht, hat hier wenigstens theoretisch keinen Rückhalt mehr; der Tyrann der Renaissanceästhetik, der Begriff des Decorums, gebietet auch hier mit seiner idealen Starrheit; es ist nicht zu vergessen, daß in dieser Zeit schon die Porträtserien schöner Frauen — so auf den Medaillen des Pastorino — beginnen. Damit stehen andere Äußerungen im Zusammenhang, wie die Lomazzos, der Künstler müsse trachten, schönste Figuren in seinen Gemälden anzubringen, oder Borghinis Lob des Malers Poppi, der die hl. Anna in einem Bilde jünger, als es die strenge historische Wahrheit forderte, dargestellt habe, um nicht durch die Häßlichkeit des Alters zu verletzen; die Schönheitsforderung überfliegt hier schon die von einer andern Seite des Decorums her so streng angeforderte Norm historischer Treue.

Doch ist, wie gesagt, diese Schönheitslehre noch keine grundsätzliche oder gar zentrale, obwohl die eben berührte Vervollkommenungstheorie ihr gar sehr den Weg geebnet hat. Unter den Forderungen, die Palladio im Anschluß an Vitruv erhebt, steht sie neben dem utile und dem perpetuo an dritter Stelle, bei Lomazzo, wenn er die Endabsichten der bildenden Künste hervorheben will, freilich an erster (Bellezza, Decoro, Moto), und wenn bereits Dolce mit ausdrücklichem Hinblick auf Michelangelo erklärt, bei Raffael finde sich nichts, was nicht uneingeschränkt und allgemein gefalle, so bereitet sich hier schon jene im 17. Jahrhundert zum Durchbruch gelangende Ansicht vor, die in Raffael und der Antike nicht nur den Gipfel aller Kunst, sondern auch aller Schönheit erblickt.

Vor allem ist aber noch einmal hervorzuheben, daß sich der Begriff der ‚schönen Kunst‘ erst herauszubilden beginnt. Der Ausdruck *bella maniera*, der sich bei Vasari wie bei Palladio u. a. häufig findet, hat eben doch noch wesentlich andere Gefühlsbetonung; das *bello* steht als Beiwort für die Sache, deren technische Vorzüglichkeit in erster Linie hervorgehoben werden soll, zielt nicht auf ein theoretisches Grundverhältnis zu einer Kardinalforderung des Kunstwesens. Bei Zuccaro, der bereits das neue Jahrhundert einleitet, klingt dergleichen doch schon anders. Nimmt sein Ausdruck *bell'intelletto* das *bel esprit* der Franzosen vorweg, so definiert er die *bella e buona maniera* auch schon nachdrücklich als *ein ritrarre le cose più belle e più dotte*, wobei die Nebeneinanderstellung dieser beiden Adjektive für den Mannerismus äußerst bezeichnend ist; auch die Forderung des klassischen Schönheitskanons ist bereits voll vorhanden, denn die *bellissima idea*, die der Künstler im Kopf haben muß, ist von den besten Werken der alten Bildner abgezogen. Während aber bei Lomazzo, wenn er gelegentlich von den Ursachen der Erfindungen *di tante belle arti e scienze* spricht, noch die ältere Auffassung durchzuklingen scheint, stehen bei einem Manne, der schon fast dem 17. Jahrhundert angehört, wie V. Scamozzi, *scienze e belle arti* schon in neuer Bedeutung nebeneinander, obwohl die Terminologie auch bei ihm noch einen sozusagen exoterischen Charakter hat und vielmehr ein Attribut allgemeiner Würdigung (die edlen Künste) als eine innere Begriffsbestimmung aussagt.

Einen Kanon objektiver Schönheit glaubte die Renaissance längst in den Proportionen zu besitzen. Die Spekulation mischt sich jetzt auf diesem Gebiete in einer Weise ein, die abermals an mittelalterliche Gedankenbahnen erinnert, so wenn Dolce die Dreiteilung des Gesichts (in Stirn-, Nasen-, Mundpartie) mit den Ideen der Weisheit, Schönheit und Güte verbindet, oder Zuccaro die verschiedenen Kopflängen mit den Kategorien der Würde (Erhabenheit), Schönheit und Grazie und den solche symbolisierenden Gottheiten in Zusammenhang bringt (7 Kopflängen = Cybele und Sybillen, 8 Juno und die Madonna, als *celeste bellezza*, 9 Diana), etwas was trotz der im Grunde antiken Herkunft dieser These

(Vitruvs Lehre vom Decor 1, 2) in dieser Form doch neu ist. Ähnliche Gedankengänge begegnen auch bei den Bautheoretikern. Lomazzo gelangt in seinem Tempio auf diesem Wege gar zu dem abstrusen Gebäude einer primitiven Kunstpsychologie, indem er mit den Planeten und Metallen nicht nur auf astrologische und alchymistische, sondern mit der Temperamenten- und Humoreslehre auch auf medizinische Vorstellungsreihen zurückgreift, und einem Raffael etwa eine ‚venerische‘, dem Michelangelo aber eine ‚saturnische‘ Proportion zuschreibt. Wie unsere Sprache in typischen Bezeichnungen als jovial, martialisch, oder italienisch lunatico, vor allem aber in dem zu einer Kategorie der Kunstkritik gewordenen Ausdruck: Humor, tiefe Spuren davon bewahrt, ist bekannt genug. Auch der schon bei Leonardo anklingende Versuch, diese Dinge mit den Verhältnissen der Musik in inneren Zusammenhang zu bringen, erfährt namentlich durch Lomazzo breite, ganz scholastische Darlegung, nicht ohne Bedeutung in einer Zeit, in der ein Zarlino in Venedig die Grundlagen moderner Harmonielehre legt. Am konsequentesten und wichtigsten bleibt aber doch immer das Unternehmen der Architekturlehrer, durch das System der Säulenordnungen eine objektiv festgegründete Grammatik der bildenden Künste zu schaffen.

5. Grundsätze der Kunstkritik.

Dieser Versuch einer Grammatik der Künste ruht wesentlich auf der allgemein durchgedrungenen Überzeugung von der unbedingten Lehr- und Lernbarkeit der Kunst nach festen Regeln; die Akademien, die die alten Werkstatt- und Meisterschulen ablösen, sind ihr sicherster Hort. Der Künstler wird selbst zum Literaten, in ganz anderer Weise als früher, und dieser letztere ist bestrebt, seinen Anspruch auf Zulassung zum Kunstrichteramt, wie dies Borghini und Dolce tun, mit der Berufung auf das antike Vorbild, als Aristoteles' Poetik, darzutun.

Der eigentliche Zentralbegriff der Poetik, wie der Ästhetik der Renaissance überhaupt, ist, wie schon oft gesagt wurde,

das *Decorum*. Ursprünglich aus einer literarisch überkultivierten und reflektierenden Zeit, der des Alexandrinerstums stammend, liegt er dieser in so vielen Dingen ähnlich gestimmten Zeit des Manierismus ganz besonders nahe. Der Tadel, der (im Sinne der eigenen Zeit) als naiv, wenn nicht gar als unanständig empfundenen Züge älterer Zeit, in der Homerkritik eines Zoilus unsterblich geworden, kehrt auch jetzt wieder, und die Renaissancepoetik übernimmt aus ihrer Bibel, der *Epistola ad Pisones* des Horaz, die Grundforderung des nicht nur jedem Lebensalter (*aetatis cuiusque notandi sunt tibi mores*), sondern auch des sozial und national Anständigen und Passenden, fördert und fordert damit eine Typik, die in ihrem Wesentlichen von den Überzeugungen des Mittelalters gar nicht weit abliegt, oder sich ihm vielmehr wieder nähert. Es ist wie im Märchen, wo der Gute fast immer in schöner Leiblichkeit, der König immer mit Krone und Zepter erscheint, auch wenn er schlafen geht — wie auf einem der reizenden Ursulabilder Carpaccios zu Füßen der schlafenden Königstochter das Krönlein sauber und ordnungsgemäß auf dem Bänklein steht. Aber die unbefangene Naivität älterer Zeit ist jetzt raffiniert geworden, und folgerichtig stellt auch die einflußreiche Renaissancepoetik etwa eines Muzio den ob allzu großer Läßlichkeit getadelten Homer unter den Kunstdichter einer jüngeren und verständlicheren Zeit, wie Vergil. Wie sich dies mit der alten Lehre von den planetarischen und elementaren Einwirkungen auf die menschliche Natur, mit der Lehre von den Säften (*humores*) und ihren Mischungen, den Temperamenten, verbindet und eine eigentümliche Renaissance mittelalterlich kosmischer Grundüberzeugungen herbeiführt, davon war schon früher die Rede. Wenn Lomazzo, wie gleichfalls schon erwähnt wurde, lehrt, die Dame habe im Bilde immer schön, der Herrscher ehrwürdig, der Soldat tapfer zu erscheinen, auch wenn es sich in Wirklichkeit um eine Vettel, einen Wüterich oder einen Poltron handelt, so liegt darin eine Übertreibung des *Decorum*prinzips, die an die starren Masken der *Commedia dell'arte* erinnert.

Dieses *Decorum* der Renaissance theorie ist ein merkwürdiger Mischling. Erwachsen auf dem Boden antiker Rhetorik und ursprünglich einem gänzlich anders gearteten und

so gut wie unverständlich gewordenen Lebensethos entsprungen, verbindet es sich mit einer Typik, die ihre mittelalterliche Herkunft nicht verleugnen kann. Eine besondere Stütze erhielt es noch durch die einflußreiche und geschlossene Theorie der Architekturlehre. Die Forderung des Decor bei dem Lehrmeister und Vorbild Vitruv ist schon bei Palladio viel scholastischer denn im antiken Vorbild als *Convenienza*, Anpassung des Tempels an seine Bestimmung für die Einzelgöttheit ausgeführt, und hier stellt sich dann auch die Typik der *Zivilbauten*, die Forderung des den einzelnen Ständen Angemessenen ein; es ist ein gutes Stück Mittelalter, das sich hier spiegelt und noch sehr lange gelebt hat: die Forderung bestimmter Trachten, bestimmter Lebensführung, Vorschriften und Luxusgesetze, die dem einzelnen aus einem bestimmten Lebenskreise, aus Zunft und Gilde herauszutreten wehrten, haben sich ja wenigstens als Gewohnheitsrecht bis an die Schwelle der Gegenwart erhalten; das alte Studentenverslein: ‚Lange Kleider und spitze Schuh, die kommen keiner Dienstmagd zu‘ stammt noch daher. In diesem Umkreis findet dann in dieser reformistisch gestimmten Zeit auch der antiquarische und theologische Literatenfeldzug wider die Fehler der Maler, gegen Geschichte, Kostüm, den Bibeltext passenden Ort, Stütze und Erklärung: große, breit behandelte Thematata, die schließlich ebenso in Kasuistik verlaufen, wie der ältere Rangstreit der Künste. Doch hat der Rationalismus auf weiten Strecken dennoch kapitulieren müssen; daß die Dramatik eines Shakespeare, trotz aller Renaissancekultur kräftigste volkstümliche Elemente enthaltend, wie die ähnlich geartete Kunst eines Rembrandt die stärksten Verstöße gegen dieses Decorum aufweisen, ist bekannt genug, auch daß sie in der ganz anders gearteten Stimmung der romanischen Länder, namentlich des höfischen Frankreich, nur Mißverständnis und Gegnerschaft finden mußten. Hier treten eigene Sinnesweisen hervor, zu deren theoretischen Formulierung der Norden, vor der Romantik, überhaupt nicht gelangt ist; so stark war das Übergewicht der einheitlich und geschlossenen, aus südlich romanischem Formgefühl entwickelten, auf antiken Grundlagen aufgebauten und durch Generationen gepflegten Kunsttheorie des Hegemonenlandes Italien.

Die Manieristenzeit entwickelt eine Anzahl sehr eigentümlicher Stilkriterien. Dhain gehört vor allem die von Lomazzo in einem merkwürdigen, freilich nicht ganz leicht verständlichen Kapitel seines großen Traktats (p. 296) geforderte ‚Forma serpentinata‘, ein Ausdruck, der auf Michelangelo zurückgeführt wird. Er wird deutlicher durch den Vergleich mit der Gestalt der Flamme und die Warnung vor spitzwinkligen und geraden Linien in der Komposition, wie sie noch das Quattrocento liebte. Es handelt sich im wesentlichen um den über Michelangelo noch hinausgeführten doppelten Kontrapost (den auch die spätere Antike kennt) und die bei seinen Nachfolgern, namentlich den Florentiner Manieristen, wie Salviati, Vasari, den Zuccaro, aber auch schon in Bandinellis Stichen sehr merkbare Verdrehung und Zuspitzung des Umrisses der Figuren, die wirklich etwas von der Unrast einer züngelnden Flamme hat. Man denkt sofort an die S-Linie der Gotik, um so mehr, als schon im folgenden Jahrhundert (Traktat des Bisagno von 1642) die ‚Serpentinata‘ dem Buchstaben S verglichen wird; ganz trifft die Sache freilich nicht zu, da es sich hier und dort um verschiedene stilistische oder technische Ausgangspunkte handelt. Aber das Resultat ist verwandt und lehrt wieder, wie merkwürdig nahe sich beide Perioden, das ausklingende Mittelalter und das entstehende Barock, entgegenkommen; in beiden handelt es sich um einen bestimmten Formwillen, der dem Naturbild sein Gesetz auferlegt, also recht um ein *far di maniera*, dem diese Periode und Richtung ihren sehr charakteristischen Namen verdankt. Im 18. Jahrhundert proklamiert der große englische Maler Hogarth die ‚Schlangenlinie‘ als ‚Schönheitslinie‘, freilich wieder in etwas anderem Sinne. In dieselbe Sphäre weist ein anderer höchst bezeichnender Lieblingsausdruck, das ‚sforzato‘, das ganz auf die künstlerische Seite geht, wie denn überhaupt diese Zeit bei aller theoretischen Heraushebung des Inhalts, der ‚Invenzione‘, das rein formale Interesse außerordentlich stark betont; es ist ja die Virtuosenzeit, die diesen sie selbst bezeichnenden Terminus zuerst proklamiert und für immer einbürgert, wenn er heute auch vorwiegend auf musikalische Reproduktionstechnik Anwendung findet. Endlich entsteht in der Atmosphäre eines Michel-

angelo der merkwürdige Ausdruck: *il terribile*, der letzten Endes wohl aus der Kunstsprache der alten Rhetorik (*δεινός*) stammen mag; als Eigenschaft des großen Meisters selbst statuiert es schon Dolce im Gegensatz zu Raffaels ‚Grazie‘. Es ist das Widerspiel von Anmut und Erhabenheit, wie das 18. Jahrhundert sagen würde, das Gewaltige, den Beschauer fast vernichtende, das den Zeitgenossen dieses souveränsten aller Genies wohl mit einem dem Schrecken verwandten Gefühl erfüllen mußte, wie es den Späteren bis in unsere Zeit hinein gelegentlich Abneigung, ja Widerwillen einflößte. Es hängt nicht unmittelbar mit dem Bestreben ins räumlich Kolossale zusammen, aber dieses unterstützt seinen Eindruck. Die Stilwendung vom Straffen, Magern und Feingegliederten zum Weiten und Bauschigen, wie es Aretinos feiner Sinn (in seinem berühmten Brief an Pocopanno) bereits in dem Umschwung der Kleidertracht vom Quattrocento zum Zeitalter Leos X. erkannt hatte, gehört auch in dieses Kapitel; es ist ebenso charakteristisch, wie gegen Ende des Jahrhunderts gerade in der Manieristenzeit jener Falten- und Stoffüberschwang wieder einer Stilisierung ins Straffe, eng Anliegende, sozusagen ‚Verkröpfte‘ weicht, das nicht ohne innere Beziehung zu jener ‚Forma serpentinata‘ ist.

6. Die Lehre von den Genres und Stilgesetzen.

Sie erscheint jetzt vollständig ausgebildet; Gilio und Borghini scheiden scharf zwischen dem *pittore storico* und *poetico* und Armenini verkündet aufs neue, wie einst schon der vorschauende Alberti, die Historie als die würdigste Aufgabe des Malers. Gerade aus dieser Zeit datiert die bis in eine Halbvergangenheit reichende bevorzugte Stellung des Historienmalers an unseren Kunstakademien. Die gleiche ‚Würde‘ wird aber auch vom *Bildnis* gefordert; selbst ein Aretino vertritt in einem Briefe an Leone Leoni die Ansicht, es seien nur berühmte Leute zu porträtieren, etwas das z. B. die stets ‚offizielle‘ italienische Medaille so scharf von der intimen deutschen ‚Privatmedaille‘ scheidet. Damit verbindet sich auch (eben wieder bei Armenini) die merkwürdige Stellung der Theorie zum Porträt; dieses gilt ja bis in sehr

moderne Zeiten hinein im Grunde als ästhetisch verdächtig. Armenini rührt an das heikle Problem der ‚Ähnlichkeit‘, wenn er behauptet, ein guter Akt sei weit schwieriger, und ein ähnliches Porträt gelinge auch einem mittelmäßigen Maler; was es damit auf sich hat, lehrt die sich anschließende Erwägung, Porträts großer Meister zeigten meist geringere ‚Ähnlichkeit‘ als die von Durchschnittsmalern. Das für die Kunst als Ausdruck Wesentliche, daß es auf die geistige Erfassung durch die Künstlerpersönlichkeit ankommt, die ‚naturalistisch‘ oder ‚idealistisch‘ gerichtet sein kann, ohne daß damit über den Wert von vorneherein etwas ausgesagt ist, wird von dieser Auffassung bloß gestreift, die wie Buridans Esel zwischen den zwei Heubündeln der Forderung nach Naturtreue und der künstlerischen Stilisierung ungesättigt bleibt. Bis in den Klassizismus des 18. und 19. Jahrhunderts hinein vererbt sich dann auch die Anschauung, daß die *Landschaft* als eines der am tiefsten stehenden Genres zu werten sei, eine Anschauung, die eigentlich erst die deutsche Romantik mit Ph. O. Runge energisch bekämpft hat; trotz der hohen Schätzung, deren sich die niederländische Landschaft dauernd in Italien erfreute — auch Gilio bezeugt es —, trotz der Aufmerksamkeit, die ihr die niederländische Theorie selbst (in van Mander) und ab und zu ein Venezianer (wie Sorte) zuwendet, hat die Theorie wenigstens diesen allzu gebahnten Weg nicht verlassen. Sie ruht ja wesentlich auf der von der Antike übernommenen Grundüberzeugung, besonders der Renaissancepoetik, daß eigentlich nur die Handlungen der *Menschen* darstellenswert seien; Proteste, wie sie ein Fracastoro unter ausdrücklicher Berufung auf ein großes antikes Muster, Vergils *Georgica*, erhoben hat, änderten nicht viel daran. Die Landschaft der Italiener ist auch niemals zu der selbständigen Bedeutung und Differenzierung wie im Norden gelangt. Hier scheiden sich die Wege romanischer und germanischer Welt am deutlichsten.

Hier ist auch der Ort, um wenigstens mit ein paar Worten die berühmten und berüchtigten *Stilgesetze* zu streifen, die auf dem Boden der Decorumsforderung in dieser Zeit gebildet worden sind, und zwar wieder vornehmlich von der richtungsweisenden Poetik der Spätrenaissance. Spingarns

Darstellung bringt hier das Wesentliche bei. Vor allem ist es die höchst einflußreiche Poetik des Castelvetro, die noch bei den Franzosen des 17. Jahrhunderts, wie Corneille, kanonisches Ansehen genoß; die französische Kunsttheorie hat ja überhaupt kaum einen Gedanken, den sie nicht der ältern italienischen entlehnt und zur Propaganda benützt hätte. Die Rolle, die die Historie in der bildenden Kunst spielt, fällt hier der Tragödie zu; die in Aristoteles hineingelesenen Forderungen der drei Einheiten von Ort, Zeit und Handlung erscheinen schon bei Castelvetro als unverbrüchlich bindende Gesetze des Stils. Die gleiche Würde wie der Historie eignet auch der Tragödie und die Typik der Personen und Stände entspricht Forderungen, die wir auch in der Theorie der bildenden Kunst vertreten fanden. Wie in dieser vom Porträt verlangt wird, es solle nur ausgezeichneten Personen dienen, so gilt die gleiche Forderung für das tragische Theater. Im Gegensatz dazu erscheint die Komödie als ein niedrigeres Genre, in dem Alltagspersonen ihren Platz haben; selbst die verehrte Antike mußte hier ihren Zoll entrichten; die alten Komödiendichter Plautus und Terenz konnten von der Renaissancepoetik nur auf mühsamen Umwegen einigermaßen rehabilitiert werden. Ein in seiner Schulmeisterlichkeit sehr charakteristischer Grundsatz begegnet in einer anderen vielgelesenen, auch noch für Corneille maßgebenden italienischen Poetik, der des Minturno: die verheiratete Frau erscheine in der Tragödie immer als impudica, d. h. Leidenschaften hingegen, in der Komödie als bürgerlich anständig. Die regelmäßige Tragödie, das regelmäßige Epos sind ebenso Errungenschaften dieser Periode, wie das regelmäßige Historienbild; die gleichen äußerlich stilistischen Vorschriften gelten für beide, und es kann nur die Frage sein, wie beide aufeinander eingewirkt haben, und ob nicht der Theorie der bildenden Kunst, schon von L. B. Alberti her, der Vortritt eingeräumt werden müsse. Denn in dieser ist die Forderung nach Bildeinheit, insbesondere das Verbot verschiedener Handlungen, dem Quattrocento noch keineswegs in Fleisch und Blut übergegangen, jetzt aber als Sünde gegen den Stil empfunden, wenigstens in theoretischer Formulierung altherkömmlich.

7. Der Gedanke des ‚Klassischen‘.

Ist auch der (bekanntlich aus dem Alexandrinertum stammende) Ausdruck in dieser Zeit noch nicht gebräuchlich, die Sache ist bereits längst im Schwange.

Vor allem hat sich die Rolle Italiens als des vorbildlichen ‚klassischen‘ Landes jetzt schon als Dogma festgesetzt, das durch die Errichtung der Akademien, vor allem der französischen, in seinem Mittelpunkt Rom, offiziell anerkannt wird und bis tief in das 19. Jahrhundert hinein unbestritten geblieben ist. Die großen römischen Antikensfunde von Anfang des Cinquecento haben zu diesem Glauben ganz wesentlich beigetragen; die bei Vasari, Palladio, Armenini u. a. auftauchende Überzeugung, daß durch den Sacco di Roma von 1527 die wahre ‚bella maniera‘ durch ganz Italien verbreitet worden sei, ist sein charakteristischer Exponent. Der Hochmut, mit dem diese welsche ‚klassische‘ Kunst auf alles herabsieht, was die ‚barbarische‘ Kunst jenseits der Alpen, auch in dem angeblich ‚lateinischen‘ Schwesterland Frankreich hervorgebracht hat, ist besonders im Kreis der Architekturtheoretiker, wie namentlich Scamozzi, merklich, die sich ja im Besitze des unfehlbaren und allein seligmachenden Systems der Säulenordnungen fühlen, und so großmütig den Nordländern auf manchem untergeordneten Gebiete, wie der Landschaft oder in der ‚bizarra invenzione‘ ihrer Graphik ein gewisser Vorrang zugestanden wird, die wahre ‚große Manier‘ ist doch nur in Italien heimisch und hier zu erlangen, eine Überzeugung, der die merkwürdige Gruppe der niederländischen Romanisten theoretisch und praktisch in Werk und Leben Ausdruck gegeben hat; neben van Mander steht hier das große Beispiel eines Giambologna. Ein Künstler wie Dürer, der schon durch sein theoretisches Schaffen den Italienern nahe gerückt ist und ihnen stärksten Eindruck gemacht hat, wird dennoch mit naiv anmaßlichem Bedauern darüber, daß dieser große Geist nicht in Italien geboren werden konnte, abgefertigt, und einem Lomazzo gilt sein Stil doch im Grunde als barbarisch, ein Wort, das diese Enkel der Antike auch heute noch gern im Munde führen, wo es sich dann freilich oft spaßhaft und weltfremd zugleich ausnimmt.

Im Sinne dieser ‚Klassik‘ bildet sich dann auch das System der italienischen ‚Kunstschulen‘ heraus, das in dem großen Werke des Lanzi seinen letzten und höchsten Abschluß erreicht; nicht mehr die individuell bestimmten Meister- und Lokalschulen des Quattrocento, sondern die von bestimmten stilistischen und ästhetischen Anschauungen getragenen Zusammenfassungen, die man von da an unter diesem Namen versteht. Hinter der ‚römischen‘, dem Haupt alles Disegno, tritt die ‚toskanische‘ allmählich zurück; in Oberitalien behaupten sich als Vororte des Kolorits namentlich die ‚lombardische‘ und ‚venezianische‘ Schule; die ‚bolognesische‘ nimmt eine Mittelstellung ein. Man schreitet aber auch schon innerhalb dieser Kategorien zur Konstatierung von Schülern und Klassikerreihen; der Gegensatz zwischen Raffael und Michelangelo kündigt sich bei Dolce an. Sehr charakteristisch sind namentlich die Listen Lomazzos; Tizian, neben ihm Correggio, in geringerem Grade Leonardo, dessen künstlerische Figur in Mittelitalien wenigstens immer mehr verblaßt, sind ziemlich allgemein anerkannt.

Die schon längst vorhandene Vorstellung der ‚klassischen Antike‘ tritt dazu; auch ihr Boden ist ja Italien, speziell Rom. Der Vitruvianismus des 16. Jahrhunderts tut das Seinige. Schon erscheint jene Auswahl der ‚klassischen‘ Meisterwerke des Altertums, die eifrig durch graphische Blätter und Werke, durch Gipsabgüsse und Reduktionen aller Art verbreitet werden. Armeninis Liste umfaßt u. a. den Laokoon, den Apoll vom Belvedere und den Torso, zu dessen Bewunderung Michelangelos Vorgang so viel beigetragen hat, die sog. Kleopatra und den Nil des Vatikans, den Pasquino, die Kolosse von Monte Cavallo, und den von alters her freilich in anderm Sinne berühmten Marc Aurel. Dazu gesellen sich aber als gleichberechtigt die Werke eines Michelangelo; Reduktionen namentlich seiner berühmten Tageszeiten gehören zum eiserne Schulbestand aller Ateliers dieser Zeit. Die einflußreiche literarische Theorie in dieser literarisch so nachhaltig beeinflußten Zeit der Künstlerautoren befindet sich damit durchaus im Einklang. Die Renaissancepoetik eines Vida erklärt die Alten als ebenso absolute Norm, wie die hl. Schrift für den Theologen. Die Natur selbst muß ihnen gegenüber zurück-

treten, ja es ist besser, sich statt an diese selbst an ihr durch das Medium der Alten durchgegangenes und geformtes Material zu halten, ein Gedanke, der selbst bei Schiller noch anklingt. Auch in der vielgelesenen Poetik eines Scaliger ist Virgil eine zweite, und zwar bessere, weil schon gereinigte Natur. Wie Serlio von ‚unser aller Lehrmeister Vitruv‘, so redet Scaliger in noch höheren Tönen von Aristoteles als ‚imperator noster et omnium bonarum artium dictator perpetuus‘. Das Konzil von Trient hat im Gegensatz zum halbheidnischen Platonismus der Renaissance die Rolle des Philosophen auch auf theologischem Gebiet neu bekräftigt; es ist abermals ein ricorso des Mittelalters in dieser Zeit.

Im engsten Zusammenhang damit steht das Bestreben nach einer Idealnorm. Am einseitigsten ist es wohl durch Lomazzo vertreten, der ein theoretisches Idealbild Adam und Eva, nach ‚klassischen‘ Prinzipien geformt, vorführt. Beim Adam ist die Zeichnung von Michelangelo, das Kolorit von Tizian, Proportion und convenienza von Raffael genommen; die Eva hat Raffael gezeichnet, Correggio gemalt. Praktisch erkannte aber selbst ein Schulmeister wie dieser Lomazzo das künstlerisch Unzureichende solcher Kompromißbildungen, und er hat auch Einsicht genug zu tadeln, daß eine Figur im Kopf nach antiken Statuen, im Gewand nach einem Stich, in den Händen nach den Atelierabgüssen Michelangelos zusammengepfuscht werde. Es ist aber gleichwohl das Verfahren, das die Formengebung der ‚Manieristen‘ mit ihren Anleihen bei allen möglichen Stilmustern, ihren bewußten und unbewußten Reminiszenzen einer künstlerisch fast übersättigten Zeit für uns vielfach so unerfreulich macht. Auch in der Poesie dieser Periode merklich, ist es jedenfalls mit ihrer offiziellen Theorie durchaus im Einklang. Wenn ein Tasso etwa einen sarazenischen Abgesandten mit der Geste des altrömischen Orators, der Krieg und Frieden in den Falten seiner Toga birgt, auftreten läßt, so handelt er genau so wie ein beliebiger Manierist, der die Aurora der Mediceergräber oder einen der antiken Rossebändiger als Füllfigur seiner Historie einverleibt.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu Heft I ff. Während des Krieges ist ein mir schon längst (durch B. Croce) signalisiertes Werk erschienen, das aber erst jetzt in meine Hände gelangt ist: Achille Pellizzari, *I Trattati attorno le Arti figurative in Italia e nella Penisola iberica dall'antichità classica al Rinascimento*, Vol. I, Dall'antichità classica al Secolo XIII, Neapel, Perrella 1915. Ich kann mich mit dem Ganzen vor Erscheinen des Schlußbandes nicht auseinandersetzen und bemerke nur soviel, daß mir über den Grundgedanken des Werkes schwere methodische Bedenken aufsteigen. Es ist zweifellos das Buch eines geistreichen und sehr gelehrten Mannes, aber zum Teil unerträglich weitschweifig. Der Schwerpunkt liegt viel mehr auf literarisch-philosophischer als auf kunsthistorischer Seite, und das Verhältnis zur eigentlich kunstgeschichtlichen Literatur, wie zu dem Gegenstand, der doch einmal in Rede steht, der bildenden Kunst selbst, scheint mir gering und durch eine Menge exoterischer Darlegungen verschoben.

Ferner ist gerade jetzt ein Werk erschienen, das wie das vorher genannte, sich mit meinen ungleich bescheideneren und der Disziplin der Kunstgeschichte als solcher dienenden Materialien ungefähr auf gleicher Bahn bewegt, obwohl sein Ziel von vornherein anders gesteckt ist. Es ist das der erste Band einer groß angelegten ‚Geschichte der neusprachlichen wissenschaftlichen Literatur‘ von dem Romanisten der Universität Heidelberg, Leonardo Olshki, einem Schüler K. Voßlers, Heidelberg, Winter 1918. Behandelt ist zunächst die Literatur der Technik und der angewandten Wissenschaften vom Mittelalter bis zur Renaissance, d. h. von L. B. Alberti bis zu Leonardo und Dürer. Das Ziel ist, wie gesagt, ein anderes, aber der Kunsthistoriker hat alle Ursache, sich dieser ernsten, eindringenden und zu ganz neuen Resultaten gelangenden Dar-

stellung zu freuen, als von einer Seite kommend, der romanischen Philologie, zu der er ein ähnliches fruchtbares Verhältnis haben sollte, wie seine ältere und ausgebildetere Schwesterwissenschaft, die klassische Archäologie zur Altphilologie.

Zu Heft I, 18 ist der Brief des Gregor von Nyssa an Amphilochos in Ikonium (zw. 379 u. 394) über die von ihm in Nyssa geplante Märtyrerkapelle nachzutragen; publiziert mit ausführlichem technisch-philologischem Kommentar von B. Keil bei Strzygowski, Kleinasien p. 77—90.

Zu Heft I, 28 f. Zur mittelalterlichen Kunstliteratur vgl. Pellizzari p. 152 ff. Viel neues resultiert daraus zu unserem Thema nicht.

Ibid. 22. Heraclius wird sehr ausführlich, zum Teil unter neuen Gesichtspunkten (literarischer Art) von Pellizzari 387 ff. behandelt, der auch einen Neudruck der beiden ersten Bücher mit kritischem Apparat beibringt (im Anhang p. 505—515). Pellizzari sucht die historische Person des ‚Heraclius‘ gegen Ilg zu retten, wie mir scheint, nicht mit viel Glück.

Ibid. 24. Über das Lucca-Manuskript ausführlich Pellizzari 379 f., der auch in seinem Anhang eine kritische Ausgabe bringt (p. 459—502). Zur Literatur ist nachzutragen Giry, Notice sur un traité du M. A. intitulé de coloribus et artibus Romanorum, Bibliothèque de l'Ecole des Hautes Etudes, XXXV (1878).

Ibid. 25. Über Theophilus ausführlich Pellizzari, a. a. O. 413 f., der, allerdings mehr aus Gefühlsgründen, für den italienischen (lombardischen) Ursprung der Schedula plädiert. Die neuere kunsthistorische Kontroverse über die Rogerusfrage ist ihm unbekannt geblieben. Zusammenfassend jetzt Fuchs, Die Tragaltäre des Rogerus in Paderborn, Paderborn 1916. Zur Literatur ist nachzutragen die interessante, weil von einem Techniker des Faches herrührende französische Übersetzung der Kapitel über Glasmacherkunst: Bontemps, Deuxième livre de l'Essai sur divers arts par Théophile, Paris 1876.

Ibid. p. 29. Zu Röricher vgl. v. May, Hans Blum, Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 124, Straßburg 1910. Nachzutragen ist das Steinmetzenbüchlein des Hans

Hösch von Gmünd: Geometria deutsch, gedruckt bei Heideloff, Der kleine Altdeutsche (Goth) oder Grundzüge des altdeutschen Baustils, Nürnberg 1849.

Zu Heft II, 3. Über L. Ghiberti jetzt Olschki, a. a. O. I, 88—109, der in aller Schärfe den fruchtlosen wissenschaftlichen Dilettantismus unseres Autors ins Licht stellt, freilich aber, seinem Programm gemäß, die großen Verdienste Ghibertis um die historische und speziell kunsttechnische Literatur unberücksichtigt läßt. Dazu in Beilage I, S. 452 noch einiges über Ghibertis Verhältnis zu den arabischen Quellen. Eine Handausgabe der Commentari kündigt Pellizzaria a. a. O. 49 an.

Ibid. 27. Über L. B. Alberti eingehend Olschki 45—88. Nachzutragen ist p. 34 noch die deutsche Aneignung Albertis durch W. Rivius von 1547.

Ibid. 36. Über Filarete Olschki, p. 109—119.

Ibid. 47. Zum Polifilo jetzt noch Barraud, Essai de bibliographie du Songe de Poliphile, La Bibliofilia dir. da Leo S. Olschki XV und XVI, Florenz 1913—1915. Die Abhandlung von Gnoli ist in der gleichen Zeitschrift Bd. I (1899) erschienen.

Ibid. 47. Zu Francesco di Giorgio Olschki 119—137.

Ibid. 50. Zu Piero dei Franceschi Olschki 137—151.

Ibid. 51. Zu Luca Pacioli die sehr eingehende Besprechung bei Olschki 151—251.

Zu Heft II, 72. Zur Perspektivlehre sind noch folgende Schriften nachzutragen: Kern, Die Anfänge der zentralperspektivischen Konstruktion in der italienischen Malerei des 14. Jahrh., Mitteilungen des kunsthistor. Instituts in Florenz, Berlin 1912. Derselbe, Das Dreifaltigkeitsfresko in S. Maria Novella, Jahrbuch der preuß. Kunstsammlungen 1913. Müller, Über die Anfänge und das Wesen der malerischen Perspektive, Rektoratsrede, Darmstadt 1913. Wolff, Mathematik und Malerei, Math. Bibl. 20/21, Leipzig 1916.

Zu Heft III, 1 ff. Über Leonardo vgl. jetzt die höchst eindringliche, ganz neue Aussichten eröffnende und mit der herkömmlichen Apotheose brechende Darlegung der proble-

matischen Natur des großen Florentiners bei Olschki 252—413.

Ibid. 51. Eine neue (illustrierte) Ausgabe des gesamten Materials zu Dürers niederländischer Reise liegt jetzt vor von Veth und Müller, A. Dürers Niederländische Reise, Berlin 1918, 2 Bände (I. Die Urkunden über die Reise, II. Geschichte der Reise).

Ibid. 68. Zum sog. Anon. Morelliano ist der Aufsatz von v. Hadeln im Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen 1910, 149 zu vergleichen, in dem der Nachweis versucht ist, daß Francesco Sansovino in seiner Venezia descritta ein vollständigeres als das uns noch vorliegende Exemplar von Michiels Notizen ausgeschöpft hat. Näheres im vorliegenden Heft.

Zu Heft IV, 30. Über die Vitruvausgaben s. jetzt die Bibliographie von B. Ehardt, Die zehn Bücher des Vitruv und ihre Herausgeber seit 1484, Berlin 1918.

Zu Heft IV, 48. Zu Dürer, namentlich in seinem Verhältnis zur deutschen Mathematik und der Konstruktion der deutschen Bauhütte, vgl. jetzt die ausgezeichnete Charakteristik bei Olschki, Anhang 414—451, in denen die tiefe ‚Sachlichkeit‘ des Deutschen besonders einem Leonardo gegenüber scharf und schön dargelegt wird. Als eine Unterlassungssünde muß ich es bezeichnen, wenn ich die tiefste Würdigung des Theoretikers Dürer in H. Wölfflins unvergleichlichem Dürerbuch nicht eigens angemerkt habe.

Ibid. 68. Eine neue Ausgabe Francisco de Hollandas hat Achille Pellizzari besorgt: Le Opere di F. de H. edite dal testo portoghese e nella versione spagnola, illustrate con introduzione, versioni e note, con la riproduzione integrale del codice di disegni delle Antichità d'Italia, conservato nella Biblioteca dell'Escoriale, Neapel 1914. Ich habe sie bisher nicht zu Gesicht bekommen.

Zu Heft V, 5, Z. 3 v. u. hat sich ein ärgerlicher Druckfehler eingeschlichen. Statt ‚Giorgio‘ muß es natürlich ‚Giovio‘ heißen.

Zu Heft V, 55. Zu Vasaris Ragionamenti ist jetzt die ausführliche Besprechung bei K. Escher, Die großen Gemäldefolgen des Dogenpalastes in Venedig und ihre inhaltliche

Bedeutung für den Barock, Repert. f. Kunstw. 41 (1919), 110 f. heranzuziehen.

Ibid. 71 ist die schöne Würdigung Vasaris in Heidrichs hinterlassenen Beiträgen zur Geschichte und Methodik der Kunstgeschichte, her. von H. Wölfflin, Basel 1917, nachzutragen. Ebenda ist auch (neben Kallab) auf die sehr gründliche Besprechung des Buches von Scoti-Bertinelli durch Gronau im Repert. f. Kunstw. XXIX (1906), 173 einzusetzen.

Zu vorliegendem Heft VI, S. 73. Wie stark das Problem der Säulenkonstruktion auf weite Kreise gewirkt hat, ersieht man aus der höchst selten gewordenen Schrift des Malers Salviati: *Regola di far perfettamente col compasso la voluta del capitello Jonico et d'ogni altra sorta*, Venedig 1552, mit Widmung an Monsig. Barbaro (nur vier gedruckte Blätter umfassend). Lateinisch in *Polenis Exercitationes Vitruvianae*, Padua 1739. Faksimiledruck von Selva, *Delle differenti maniere di descrivere la voluta Jonica*, Padua 1814.

Zu Heft VI, S. 89. Von G. B. Bellucci (zu dem Vasari Mil. VI, 330 zu vergleichen ist) sind in der Bibl. Naz. von Rom autobiographische Aufzeichnungen erhalten, die P. Egidii veröffentlicht hat: G. B. Belluzzi, detto il Sanmarino, *Diario autobiografico* (1535—1541), Neapel 1907.

7./7. 19.

Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 192. Band, 3. Abhandlung

Zwei Gedichte

von

Al-'Aṣṣâ

Herausgegeben, übersetzt und erläutert

von

R. Geyer

II. Waddi' Hurairata

(Mit Wörterverzeichnissen und Sachregister)

Vorgelegt in der Sitzung am 9. Januar 1919

Wien, 1919

In Kommission bei Alfred Hölder

Universitäts-Buchhändler

Buchhändler der Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

Vorbemerkung.

Viel später, als ich mir vorgesetzt hatte, trete ich mit dem zweiten Teile meiner Arbeit vor die Öffentlichkeit. Die Ursachen dieser Verzögerung, soweit sie persönlicher Art sind, gehören nicht hierher; die sachlichen liegen im Stoffe, der bei jedem Schritte, mit dem man tiefer dringt, in ungeheuerlichem Maße anschwillt — eine Erfahrung, die keinem erspart bleibt, der sich mit altarabischen Dingen befaßt, und leicht danach angetan wäre, den Mut zu weiterem Vordringen zu erschaffen, wenn nicht die vielen neuen Ein- und Ausblicke die Mühen des Weges reichlich lohnten. So ist allen Schwierigkeiten zum Trotze mein alter Plan unverändert aufrecht geblieben und kommt mit diesem zweiten Teile zum Abschlusse. Ich brauche daher dem in der Vorbemerkung zum ersten Teile Gesagten nichts Grundsätzliches hinzuzufügen. Dagegen ist es hier am Platze auf die seither erfolgten Fortschritte in der Erschließung der altarabischen Dichtung zu verweisen, soweit sie sich in der auch von mir hier verfolgten Richtung bewegen, d. h. über die bloße genaue Wiedergabe der Texte hinaus deren kulturgeschichtliche Auswertung anstreben. Hier sind in erster Reihe zu nennen Jacob's Šanfarâ-Studien, deren bis jetzt erschienene Teile ich im VII. Bande des „Islam“ S. 109—118 besprochen habe und deren Fortsetzung dringend erwünscht wäre. Mit besonderer Genugtuung darf ich auch darauf hinweisen, daß eine ganze Reihe meiner Schüler derartige Bearbeitungen einzelner Gedichte oder ganzer Diwâne unternommen und zum Teile auch veröffentlicht hat, so Bernh. Geiger die Mu'allaqah des Tarafah (W.Z.K.M. XIX 323—370, XX 37—80), Sal. Gandz die Mu'allaqah des Imru'ulqais (Sitzber. d. K. Ak. d. W. in Wien, phil.-hist. Kl. Bd. 170) und Th. Kowalski den Diwân des Qais ibn al-Ḥaṭīm (Lpz. 1914). Weitere Veröffentlichungen stehen bevor.

Dieser zweite Teil enthält neben dem Gedichte WH. auch Nachträge und Berichtigungen zum ersten Teile. Daß ich in der langen Zeit seit dessen Erscheinen nicht nur meine Stoffsammlungen wesentlich vermehren konnte, sondern auch über viele Einzelheiten anders denken gelernt habe, wird Niemanden wundern. Manche Anregungen habe ich dabei eingehenden Besprechungen sowie auch brieflichen Mitteilungen zu verdanken, in denen ich wohl nicht mit Unrechte die Zeichen einer regen Beachtung meiner Arbeit erblicken darf.

Ein Stellennachweis zu den beiden Gedichten schien mir deshalb wünschenswert, weil sich daraus ein deutlicherer Überblick über die Bekanntheit und über die vielfach recht lehrreiche Verwendung einzelner Stellen und Verse in der späteren Literatur gewinnen läßt, als es bei der fortlaufenden Besprechung in meinen Erläuterungen möglich war. Außerdem ergab es sich als dringend nötig ein genaues Verzeichnis der für die zitierten Büchertitel gebrauchten Abkürzungen beizugeben.

Als Abschluß folgen die im ersten Teile S. 6 angekündigten Wörterverzeichnisse. Das der arabischen Wörter umfaßt alle in den beiden Gedichten und ihren Varianten, ferner die in den zur Erläuterung angeführten Versen vorkommenden Ausdrücke, und da alle diese Stellen übersetzt sind, so kann es zugleich als Glossar und als Beitrag zu dem von Aug. Fischer und Anderen vorbereiteten altarabischen Wörterbuche¹ dienen. Die Zweckmäßigkeit des überdies noch beigegebenen Sachregisters glaube ich nicht begründen zu müssen.

Der Unterstützung der Fachgenossen, für die ich schon im ersten Teile danken durfte, konnte ich mich auch bei diesem zweiten in reichem Maße erfreuen. Zu den dort S. 6 genannten Herren kommen jetzt noch Brockelmann, Bernh. Geiger, Gratzl, Grohmann, Krenkow, v. Mzik, Reismüller, Rescher, Schulthess, Seif, Gotth. Weil und † Wellhausen. Ihnen allen sage ich auch hier meinen herzlichen Dank für verschiedenartige Förderung meiner Arbeit.

¹ Vgl. Aug. Fischer, Der Stand meines arabischen Wörterbuchs. ZDMG. LXXII 199—202.

II. Waddi' Hurairata.

Dieses Gedicht enthält als Zweckteil Drohungen gegen einen Šaibāniten Yazid ibn Mushir, der, wie es scheint, durch Hetzereien den B. Ka'b ibn Sa'd Unannehmlichkeiten zu bereiten suchte. Weiter auf den Inhalt einzugehen erübrigt sich für unseren Zweck ebenso, wie seiner Zeit bei Mb. Was aber den Aufbau des Gedichtes und seinen Zusammenhang betrifft, so ist darüber lange nicht so Gutes zu sagen, wie dort. Vor allem bleibt der Eindruck der Bruchstückhaftigkeit in allen uns erhaltenen Gestalten ein dauernder; die einzelnen Teile des Gedichtes stehen unvermittelt, ohne Überleitung, die in Mb. dem Ganzen das einheitliche Gepräge gibt, neben einander. Dabei ist nicht zu sagen, ob größere Übergangsstücke verloren gegangen sind, oder ob die Zusammenhanglosigkeit dem Gedichte von Anfang an eigen war. Die drei Hauptgestalten, in denen es uns überliefert ist, stimmen bei aller Verschiedenheit in der Anordnung gerade darin völlig überein. Alles in allem erscheint es aber doch wahrscheinlich, daß wir diesen Umstand nur einer schon frühzeitig schlechten und lückenhaften Überlieferung zuzuschreiben haben.

Die drei soeben erwähnten verschiedenen Überlieferungsgestalten finden sich 1. bei Ta'lab, 2. im kleinen Diwān (wahrscheinlich auf al-'Asma'i zurückgehend) und 3. als Einschluß oder Beigabe zu den Mu'allaqāt (vgl. Mb. S. 2; vielleicht nach 'Abū 'Ubaidah s. u. zu V. 7 und 63).

Die Ta'labrezension ist nur durch die im ersten Teile S. 12 f. beschriebene und auch in diesem zweiten Teile mit *E* bezeichnete Handschrift der Eskorialbibliothek vertreten, die dem Gesamtplane meiner Arbeit entsprechend als deren Grundlage dient. Vom kleinen Diwān gibt es drei Handschriften, nämlich:

C im Besitze der vizekgl. Bibliothek zu Kairo (Katalog IV, 240); hiervon konnte ich die in Straßburg befindliche Abschrift Spitta Nr. 28 (hier als *C^a* bezeichnet) durch das Entgegenkommen der dortigen Bibliotheksdirektion, und durch Sachaus Güte die auf seine Veranlassung angefertigte Abschrift (*C^b*) benutzen;

L im Besitze der Universitätsbibliothek zu Leiden Or. 2025;

P im Besitze der Pariser Nationalbibliothek Suppl. Ar. 2168 (nach Abschriften Sachaus und Thorbeckes).

Die in den Mu'allaqât erscheinende Fassung bezeichne ich im Folgenden als „anthologische Rezension“. Die ihr angehörigen Handschriften zerfallen in zwei Untergruppen, die ich nach den Namen der Überlieferer an-Nahhâs und at-Tibrizî mit *N* und *T* bezeichne. Die einzelnen Handschriften der Gruppe *N* sind:

N^a Konstantinopel, 'Âsir Efendi, Nr. 848 (Rescher, M.F.O. V 508¹),

N^c Konstantinopel, Lâlelî Nr. 1854 (Rescher, ZDMG. LXIV 518¹),

N^k Konstantinopel, Köprülü Nr. 1328 (Rescher, ZDMG. LXIV 216¹),

N^l London, Brit. Mus. Or. 415 (nach Abschriften der Herren A. G. Ellis und Sir Charles Lyall²),

N^m Berlin, Kgl. Bibliothek Mq. 583,1 (Ahlwardt 7435),

Nⁿ Konstantinopel, Nûr-i-Osmaniyyé Nr. 4055 (Rescher, ZDMG. LXIV 215¹),

N^p Berlin, Kgl. Bibliothek Pet. 685 (Ahlwardt 7474),

N^t Konstantinopel, Top Kapu Seraj Nr. 2366 (Rescher, R.St.O. IV 697¹),

N^w Berlin, Kgl. Bibliothek Wetzst. I 56 (Ahlwardt 7441), (nach der Abschrift Sachaus).

Zur Gruppe *T*, die als solche durch Lyalls Ausgabe vertreten ist, gehören die Handschriften:

T^a Cambridge, Preston Nr. 212²,

T^b London, Brit. Mus. Add. 7532²,

T^c London, For. Off. Libr. Nr. 801,2²,

T^m Berlin, Kgl. Bibliothek Mq. 296 (Ahlwardt 7437),

T^p Berlin, Kgl. Bibliothek Pet. 272 (Ahlwardt 7445),

T^r Wien, Hofbibliothek, Hschr. Bergheim,

T^w Berlin, Kgl. Bibliothek We 217,2.

Der anthologischen Rezension gehören ferner an die Ausgaben des Gedichtes von Silvestre de Sacy in seiner Chrestomathie arabe, 2^e éd., II 100—10v, dazu auch S. 464—494 (im

¹ Die Hss. *N^a*, *N^c*, *N^k*, *Nⁿ* und *N^t* konnte ich nach Lichtbildern benutzen, die ich Reschers freundlicher Vermittlung verdanke.

² Durch Sir Charles Lyalls Güte stand mir der bisher noch nicht veröffentlichte kritische Apparat zu seiner Ausgabe zur Verfügung.

Folgenden mit *S* bezeichnet¹⁾, und in den Fundgruben des Orients, VI 1 ff., sowie von Abkâriyûs in seiner Nihâyah $\alpha\tau - \alpha\nu$ (A). Die Ausgabe von 'Aḥmad Riḍwânî (Amritsar 1888; vgl. Ellis, Catalogue of Arabic books, II 27 a) konnte ich nicht zu Gesichte bekommen.

Bezüglich der Versfolge verhalten sich die Gruppen des kleinen Diwâns, sowie der anthologischen Rezension zu *E* folgendermaßen:

Kl. Diw. (alle drei Hss.): 1—6. 8. 21. 9—20. 22. 24. 25. 25*. 26—34. 36. 37—45. 48—56. 62. 57—61. 63—65.

N (alle Hss. bis auf *N^k*) = *S* (ohne *S^a*): 1—8. 11—20. 9. 10. 21. 33—41. 43. 42. 30—32. 22—29. 44—46. 48—51. 53—55. 52. 61—63. 60. 57. 58. 56. 64. 65. 59.

N^k: 1—6. 8. 11—20. 9. 10. 21. 33—41. 43. 42. 30—32. 22—29. 44—46. 48—51. 53—55. 52. 61—63. 60. 57. 58. 64. 65. 59.

T (alle Hss. bis auf *T^m* und *T^w*) = *S^a* = *A*: 1—8. 11 bis 20. 9. 10. 21. 33—41. 43. 42. 30—32². 22—29. 44. 45. 48. 46. 49—51. 53—55. 52. 61—63. 60. 57. 58. 56. 64. 65. 59.

T^m: 1—8. 11—20. 9. 10. 21. 33—41. 43. 42. 30—32. 22 bis 29. 44. 45. 48. 46. 49—51. 53—55. 62. 60. 57. 58. 56. 64. 65. 52. 61. 59.

T^w: 1—8. 11—20. 9. 10. 21. 33—41. 43. 42. 30—32. 22 bis 29. 44. 45. 48. 46. 49. 51. 53—55. 52. 61—63. 60. 57. 58. 56. 64. 65. 59.

Hiz. IV ٥٤٥ f. führt folgende Verse an: 21. 33—41. 43. 42, folgt also an einer sehr ausgeprägten Stelle der anthologischen Rezension.

Ein Versuch, die ursprüngliche Ordnung der Verse wieder herzustellen, hätte kaum Aussicht auf Erfolg, doch scheint mir wahrscheinlich, daß Vers 9 und 10 zwischen V. 21 und 22 und V. 33 an das Ende des Gedichts gehören; auch V. 25* scheint mir der ursprünglichen Gestalt anzugehören. Im Übrigen dürfte die Aufeinanderfolge der einzelnen Stücke in bei-

¹ Der Text de Sacys gehört der Untergruppe *N*, seine Handschrift *S^a* aber ebenso wie *A* der Untergruppe *T* an, wie aus der Anordnung der Verse 46, 48 bzw. 48, 46 hervorgeht; vgl. unten zu V. 46.

² In *S^a* fehlen V. 30—32, was aber bloß als Zufallsstücke, nicht als Überlieferungseigentümlichkeit betrachtet werden darf.

den *Diwān*rezensionen im Ganzen den Vorzug vor jener der anthologischen verdienen.

Nach *Hiz.* III ٥٤٨¹¹ gilt WH. den Arabern als das schönste Gedicht al-'A'šā's. Jedenfalls werden von den Anwälten seiner Führerstellung unter den altarabischen Dichtern nach beliebter Weise die Verse, auf die sich solche Ansprüche stützen, hauptsächlich unserem Gedichte entnommen, und berühmt ist jene 'Ag. VIII ٧٩ und sonst häufig mitgeteilte Aufzählung solcher Verse (V. 2, 21 und 65), wonach al-'A'šā der Reihe nach als der galanteste, der beste Weiberkenner und der tapferste unter allen Dichtern bezeichnet wird. Diese Wertschätzung drückt sich auch darin aus, daß WH. nächst der Mu'allaqah des Imru'ulqais wohl das am häufigsten zitierte Gedicht des arabischen Altertums ist und einzelne Stellen und Verse mehr oder weniger geschickt nachgeahmt (vgl. z. B. zu V. 1), ja sogar unverändert in neue Gedichte eingeflochten wurden, wofür ein Beispiel die Verse des as-Sarāj mit den eingeflochtenen Halbversen 1a und 21b des al-'A'šā bieten, die Ma'āh. ٩٠f. und Maw. I ٢١٤ angeführt sind. Für unser Verständnis ist die Geschmacksgrundlage gerade dafür freilich nicht leicht zugänglich; aber auch von unserem eigenen Empfinden aus müssen wir einzelne Stücke des Werkes als durch Anschaulichkeit der Bilder, Adel der Sprache und dichterische Stimmung hervorragende künstlerische Leistungen anerkennen, wie z. B. die Schilderungen der Hochlandswiese V. 14—16, des Gewitters V. 22—29, des Gelages V. 35—43, wobei uns das Schematische dieser Darstellungen um so weniger beirren darf; als gerade al-'A'šā in diesen Dingen als selbständig schöpferischer Geist auftritt und durch die unzähligen Nachbildungen seiner späteren Kunstgenossen nur für den Standpunkt ungeschichtlicher Urteilslosigkeit verdunkelt werden könnte. Daß WH. im Gegensatz zu Mb. keine einheitliche Gesamtwirkung auslöst, liegt nur in dem weiter oben gekennzeichneten gelockerten Überlieferungszustande und darf gerade im Hinblick auf den hervorragend gelungenen Aufbau jenes Gedichts nicht zu abweichenden Schlüssen auf die Künstlerschaft des Dichters führen.

Für die Herstellung des Textes waren angesichts des schon Mb. S. 12f. besprochenen Erhaltungszustandes der Hschr. E dieselben Schwierigkeiten zu überwinden und hierbei die

gleichen Vorbehalte und Rücksichten zu beobachten, wie dort, wobei aber die Sache durch die Möglichkeit der Vergleichung mit dem Texte des kleinen *Dîwāns* einigermaßen vereinfacht wurde. Wie weit es dabei gelungen ist, den Text, wie er in *E* gestanden war, wiederzugeben, muß allerdings in manchen Fällen unentschieden bleiben; aber die Ergänzung der Lücken beruht nirgends auf willkürlichen Annahmen.

Von einer metrischen Übertragung habe ich diesmal schon mit Rücksicht auf die galoppartige Tonfolge des *Basit*, die in deutscher Rede lächerlich wirken müßte, abgesehen und stelle dem Texte die möglichst wortgetreue ungebundene Übersetzung gegenüber, die infolge dessen bei den einzelnen Versgruppen wegfällt. Im Übrigen ist die äußere Anordnung der Kommentarstellen und meiner Erläuterungen unverändert beibehalten. Das Neue besteht nur darin, daß dem Kommentar *E* regelmäßig die Kommentarstellen des *N* zu den in der betreffenden Versgruppe enthaltenen Versen folgen. Dagegen habe ich von der Wiedergabe der ohnehin in der Ausgabe *Lyalls* vorliegenden Scholien des *T* umso lieber Abstand genommen, als *N* eigentlich nichts als eine Erweiterung von *T* darstellt. Die Aufnahme der sonst gelegentlich vorhandenen Kommentarstellen ergibt sich aus dem zu *Mb.* Gesagten. Ich kann nur immer wieder betonen, daß der Wert dieser für das Wörterbuch freilich nicht sehr ertragreichen Erläuterungen hauptsächlich in ihrer textkritischen Verwendbarkeit liegt, und daß ihre Unterdrückung daher nicht gebilligt werden kann.

Über meine eigenen Erläuterungen mich neuerlich zu äußern, habe ich nach den Ausführungen *Mb.* S. 15 ff. keinen Anlaß. Daß ich in der Beibringung aufklärenden Stoffes „des Guten zu viel getan“ hätte, kann ich nicht finden. Da es mir nicht bloß darauf ankommt, die eben in Rede stehende Stelle möglichst klar zu stellen, sondern dabei auch ähnliche Wendungen zu erörtern, kulturgeschichtliche Einzelheiten und Zusammenhänge zu beleuchten und nicht nur das einzelne Wort, sondern gegebenenfalls auch ganze Wortgruppen nach Gestalt und Bedeutung zu erklären, so hätte ich in vielen, vielen Fällen noch bedeutend weiter ausgreifen mögen, und die Rücksichten auf Raumbeschränkung und Zeitgewinn haben mich zu mancher Kürzung gezwungen, der der Wunsch nach sachlicher Vollständigkeit nur mit Bedauern weichen mußte.

Text.

- ١ وَدَعِ هُرَيْرَةَ إِنَّ الرِّكْبَ مُرْتَحِلٌ وَهَلْ تُطِيقُ وَدَاعًا أَثِيهَا الرَّجُلُ
 ٢ غَرَاءَ فَرَعَاءَ مَضْفُولٍ عَوَارِضَهَا تَمْشِي الْهُوَيْنَى كَمَا يَمْشِي الْوَجِي الْوَجِلُ
 ٣ كَانَ مِشْيَتَهَا مِنْ بَيْتِ جَارَتِهَا مَرُّ السَّحَابَةِ لَا رَيْثٌ وَلَا عَجَلُ
 ٤ تَسْمَعُ لِأَحْلَى وَسَوَاسًا إِذَا انْصَرَفَتْ كَمَا اسْتَعَانَ بِرِيحٍ عَشْرِقُ زَجَلُ
 ٥ لَيْسَتْ كَمَنْ يَكْرَهُ الْجِيرَانُ طَلَعَتَهَا وَلَا تَرَى [أَهَا لِسِرِّ الْجَارِ تَخْتَلِ]
 ٦ يَكَادُ يَصْرَعُهَا لَوْلَا تَشَدُّدُهَا إِذَا تَقَوْمُ إِلَى جَارَاتِهَا [الْكَسَلُ]
 ٧ إِذَا تُعَالِجُ قِرْنًا سَاعَةً فَتَرْتِ وَأَرْتَجَّ مِنْهَا ذُنُوبُ الْمَثْنِ وَالْكَفَلُ
 ٨ مَلَأُوا الشِّعَارَ وَصَفَرُوا الدِّزْعَ بِهَيْكَنَةٍ إِذَا تَأْتَى يَكَادُ الْحَصْرُ يَنْخَزِلُ
 ٩ صَدَّتْ هُرَيْرَةُ عَنَّا مَا تَكَلَّمْنَا جَهْلًا بِأَمِّ خُلَيْدِ حَبْلٍ مَنْ تَصِلُ
 ١٠ أَأَنْ رَأَتْ رَجُلًا أَعَشَى أَضْرَبَهُ رَيْبُ الْمَنُونِ وَدَهْرٌ مُفْنِدٌ خَبِلُ
 ١١ نَعَمْ الضَّجِيعُ غَدَاةُ الدَّجَنِ تَصْرَعُهُ لِلذَّةِ الْمَرْءُ لَا جَافٍ وَلَا تَقِيلُ
 ١٢ هِرْكَوَلَةٌ فُقِقْ دُرْمٌ مَرَّافِقُهَا كَانَ أَنْخَصَهَا بِالشَّوْكِ مُنْتَمِلُ

Übersetzung.

1. „Grüße Hurairah! Schon ist der Zug im Aufbruche begriffen. — Kannst du denn aber auch den Abschied übers Herz bringen, Mann?“
2. (Hurairah ist) weißstirnig, vollhaarig, geglättet ihre Eckzähne; sie schreitet lässig (und so) wie der hufwunde, ängstlich auftretende (Renner) schreitet;
3. Ihr Gang von dem Zelte ihrer Nachbarin her ist wie das Vorübergleiten der Wolke, nicht Zögern noch Überhastung;
4. Man hört von dem Schmucke ein Rascheln, wann sie sich wendet, so wie um Hilfe winselt im Winde ein rasselnder Blasenstrauch.
5. Sie ist nicht wie eine, deren Anblick die Nachbarn verabscheuen, denn man sieht sie nicht das Geheimnis des Nachbarn belauschen.
6. Beinah wirft sie nieder, wenn nicht das Zusammennehmen (es verhinderte), wann sie sich erhebt (um) ihren Nachbarinnen (entgegenzugehn), die Schlaffheit;
7. Wann sie mit einer Gefährtin wettspielt (auch nur) ein Weilchen, ermattet sie und es zittert an ihr das Fleisch des Rückens und der Hintere;
8. Den Überwurf ausfüllend (ist ihr Gesäß) und lose im Hemde (ihre Mitte), rundlich (ihre Gestalt); wann sie sich (zum Aufstehn) anschickt, ist ihr Schmalteil nahe daran abzubrechen. —
9. Hurairah wandte sich ab von uns, sie stand uns nicht Rede. Wie dumm von der 'Umm Hulaid! Mit wem wird sie ein Verhältnis anknüpfen?
10. Ist's etwa, weil sie (in mir) erblickte einen Geblendeten, mit dem arg umgesprungen ist die Ungunst des Schicksals und ein sinnverwirrendes, närrisches Geschick? —
11. Glücklich der Bettgenoß am Morgen des Regengraues, den sie hinstreckt zur Wollust des Mannes, nicht derb noch übelatmig,
12. Leicht auftretend, mollig, rundlich ihre Ellenbogen, ihre Mittelsohle gleichsam mit Dornen beschuht, (denen ausweichend sie nach oben eingehöhlt ist);

- ١٣ إِذَا تَقُومُ يَضُوعُ السِّكِّ أَصُورَةٌ وَالزَّبَقُ الْوَرْدُ مِنْ أَرْدَانِهَا شَمْلُ
- ١٤ [مَا رَوْضَةٌ مِنْ رِيَاضٍ] الْحَزْنِ مُعْشِبَةٌ خَضْرَاءُ جَادَ عَلَيْهَا مُسْبِلُ هَطْلُ
- ١٥ [يُضَاحِكُ] الشَّمْسِ مِنْهَا كَوَكَبُ شَرْقٍ مُؤَزَّرُ بَعِيمِ الثَّبَتِ مُكْتَهِلُ
- ١٦ يَوْمًا بِأَطْيَبَ مِنْهَا نَشْرَ رَائِحَةٍ وَلَا بِأَحْسَنَ مِنْهَا إِذْ دَنَا الْأُصْلُ
- ١٧ عُقِلَتْهَا عَرَضًا وَعُقِلَتْ رَجُلًا غَيْرِي وَعُاقَ أُخْرَى غَيْرَهَا الرَّجُلُ
- ١٨ وَعُقِلَتْهُ فَتَاةٌ مَا يُحَاوِلُهَا مِنْ أَهْلِهَا مَيِّتٌ يَهْدِي بِهَا وَهْلُ
- ١٩ وَعُقِلْتَنِي أَخِيرَى مَا تُبْلَانُمْنِي فَاجْتَمَعَ الْحُبُّ جُبًّا كُلُّهُ تَبْلُ
- ٢٠ فُكَلْنَا مُغْرَمٌ يَهْدِي بِصَاحِبِهِ نَاءٌ وَدَانٍ وَمَجْبُولٌ وَمُحْتَبِلُ
- ٢١ قَالَتْ هُرَيْرَةٌ لَمَّا جِئْتُ زَارَهَا وَيْلِي عَلَيْكَ وَيْلِي مِنْكَ [يَا رَجُلُ]
- ٢٢ يَا مَنْ يَرَى عَارِضًا قَدْ بَتَّ أَرْمُفُهُ كَأَنَّمَا الْبَرْقُ فِي حَاقَاتِهِ الشُّعْلُ
- ٢٣ لَهُ رِدَافٌ وَجَوْزٌ مُفَامٌ عَمِلُ مُنْطَقُ بِسَجَالِ الْمَاءِ مُتَصِلُ
- ٢٤ لَمْ يُلْهِنِي اللَّهُ عَنْهُ حِينَ أَرُقْبُهُ وَلَا الذَّاذَةُ مِنْ كَأْسٍ وَلَا كَسْلُ
- ٢٥ فَقُلْتُ لِلشَّرْبِ فِي دُرْنِي وَقَدْ تَمَلُّوا شَبِئُوا وَكَيْفَ يَشِيمُ الشَّارِبُ الشَّمْلُ

13. Sobald sie sich erhebt, duftet der Moschus in Schwällen,
während (der Duft) der rötlichen Feuerlilie aus ihren
Ärmeln durchdringend (strömt).
14. Keine von den Auen des Hochlandes, üppig, grün, auf
die herabgeregnet hat tiefhängendes, unerschöpfliches
(Gewölk),
15. Von der die Sonne anlacht ein vollsaftiger (Blüten)stern,
umgeben von dichtem Graswuchse, ein vollaufgeblühter,
16. War jemals duftiger als sie an Schwällen von Wohlgeruch
noch schöner denn sie, als der Abend nahte.
17. Ich verliebte mich in sie bei zufälliger Begegnung, doch
sie hing einem andren Manne an, während der Mann
eine andre als sie liebte;
18. Diesen wieder liebte ein Fräulein, das nicht erreichen
konnte aus ihrer Sippe ein (vor Sehnsucht) Sterben-
der, der um sie faselte, ein Verrückter,
19. Und mich hinwiederum liebte eine andere Kleine, die mir
nicht zusagte, und so war die Liebe übereinstimmend
eine solche, die (bei ihrem Gegenstande) in jedem Falle
verhaßt war,
20. Und jedes von uns sehnsuchtsbangend faselte um seinen
Leidensgefährten, fern und zugleich nah, verstricket
und verstrickend. —
21. Hurairah rief, als ich zu ihr kam sie besuchen: „Weh
mir über dich, denn Weh von dir (kommt über mich),
o Mann!“ —
22. O, wer die Wolkenbank gesehen hätte, die ich nachts
beobachtete! Es war, als ob das Aufleuchten an ihren
Rändern Feuerbrände wären,
23. Sie hatte Nachzügler und einen aufgeblähten Kern, un-
aufhörlich blitzend, gegürtet mit Wasserschaffen, unab-
lässig (gießend);
24. Nicht lenkte mich die Unterhaltung ab davon, als ich sie
betrachtete, noch der Genuß von einem Becher und
nicht Müdigkeit.
25. Ich sagte zu der Zecherrunde in Durnâ — sie waren
schon bezechet — „Seht doch!“ Allein wie kann der
trunkene Zecher schauen?

- ٢٦ قَالُوا نَمَارٌ فَبَطْنُ الْحَالِ جَادَهُمَا فَالْمَسْجِدِيَّةُ فَلَا بَلَاءَ فَالرَّجُلُ
 ٢٧ [فَالسَّفْحُ يَجْرِي فَيَخْتَزِرُ فَبَرَقَتْهُ حَتَّى تَدَافِعَ] مِنْهُ الرَّبُّ [فَالْجَبَلُ]
 ٢٨ [حَتَّى تَحْمَلَ مِنْهُ الْمَاءَ تَكَافَأَ] رَوْضُ الْقَطَا فَكَثِيبُ الْغِينَةِ السَّهْلُ
 ٢٩ يَسْقِي دِيَارًا لَهَا قَدْ أَصْبَحَتْ غَرَضًا زُورًا تَجَانَفَ عَنْهَا الْقَوْدُ وَالرَّسَلُ
 ٣٠ وَبَلْدَةٌ مِثْلُ ظَهْرِ التُّرْسِ مُوَحِّشَةٌ لِلْجَنِّ بِاللَّيْلِ فِي حَافَاتِهَا زَجَلُ
 ٣١ لَا يَتَنَمَّى لَهَا بِالْقَيْظِ يَرْكَبُهَا إِلَّا الَّذِينَ لَهُمْ فِيهَا أَتَوَا مَهْلُ
 ٣٢ جَاوَزَتْهَا بِطَلِيحِ جَسْرَةٍ سُوحٍ فِي مَرْفِقَيْهَا إِذَا أُسْتَعْرِضَتْهَا فَتَلُ
 ٣٣ إِمَّا تَرَيْنَا حُفَاةً لَا نِمَالَ لَنَا إِنَّا كَذَلِكَ مَا نَحْفَى وَنَنْتَعِلُ
 ٣٤ فَقَدْ أَخَالِسُ رَبِّ أَلَيْتَ غَفَلَتَهُ وَقَدْ [يَحَازِرُ مِنِّي ثُمَّ مَا يَسِلُ
 ٣٥ وَقَدْ أَقْوَدُ الصَّبَى يَوْمًا فَيَتَّبِعُنِي وَقَدْ يُصَاحِبُنِي ذُو الشَّرَّةِ الْغَزَلُ]
 ٣٦ وَقَدْ غَدَوْتُ إِلَى الْخَانُوتِ يَتَّبِعُنِي شَاوٍ مِثْلُ شُلُولٍ شُلُولُ شَوْلُ
 ٣٧ فِي فِتْيَةِ كَسُيُوفِ الْهِنْدِ قَدْ عَلِمُوا أَنَّ لَيْسَ يَدْفَعُ عَنْ ذِي الْحِيلَةِ الْحِيلُ
 ٣٨ نَارَعَتْهُمْ قُضْبُ الرِّيحَانِ مَتَكَا وَقَهْوَةٌ مَرَّةً رَأَوْوَقَهَا خَضِلُ

26. Man sagte (später): Numâr und Batn al-Hâl, beide hat es überflutet, auch al-'Asjadiyyah und weiterhin al-'Ablâ' und ar-Rijal
27. Und as-Safî schwimmen und Hinzîr und die dazu gehörige Burqah, und schließlich hält ar-Rabw es auf und al-Jubal,
28. Und sein Gewässer übernimmt als Überfluß noch Raud al-Qatâ und von Ġinah der sanfte Dünenzug;
29. Es tränkt Bezirke, die dadurch zum Reiseziele werden, Einöden, denen (sonst) die Reiterscharen und Kamelzüge auszuweichen pflegen. —
30. Gar manches Land, des Schildes Rücken gleichend, wüst, an dessen Rändern nachts die Jinnen ein Geheul (vollführen),
31. Das in der Sommerhitze zu bereisen niemand unternimmt, als Solche, die zu dem, woran sie gehn, Umsicht (mitbringen),
32. Hab ich durchquert mit einer (durch die Reisemühen schon) mitgenommenen, kräftigen, sanftschreitenden (Kamelin), an deren Ellenbogen, wann man sie besieht, Drahtfestigkeit (bemerkbar ist). —
33. Wenn du uns schon barfuß und ohne Schuhe siehst, so sind wir (immer) die, ob wir nun barfuß gehn oder beschuht!
34. Gar oft hab ich den Herrn des Zelts in (einem Augenblick) der Achtlosigkeit überlistet, ob er sich (sonst) schon vor mir hütete; da aber entging er (mir) nicht.
35. Gar oft hab ich die Jugend angeführt und sie gehorchte mir, und oft gesellte sich zu mir der Tollkopf, reich an Schelmenliedern,
36. Und oft ging ich am Morgen in die Schenke, hinter mir ein Bratenkoch, flink, rührig, dienstbeflissen, eifrig,
37. Mit Junkern (schneidig) gleich Schwertern aus Hind, die wohl wissen, daß auch den Erfindungsreichen keine Kniffe (vor dem Tode) bewahren,
38. Mit denen ich um die Basilienzweige wetteiferte im Liegen aufgestützt und um einen süßen Trank, dessen Seihertuch stets naß (blieb),

- ٣٩ لَا يَسْتَفِيدُونَ مِنْهَا وَهِيَ رَاهِنَةٌ إِلَّا بِهَاتِ وَإِنْ عَلَوْا وَإِنْ نَهَلُوا
 ٤٠ يَسْعَى بِهَا ذُو زُجَاجَاتٍ لَهُ نُطْفُ مُتَلَصُّ أَسْفَلَ السَّرْبَالِ مُقْتَمِلُ
 ٤١ [وَمُسْتَجِيبٍ تَخَالُ الصَّنَجَ يَسْمَعُهُ إِذَا تُرْجِعُ فِيهِ الْقَيْنَةُ أَلْفًا] ضَلُّ
 ٤٢ [مِنْ كُلِّ ذَلِكَ يَوْمٌ قَدْ لَهَوْتُ بِهِ] وَفِي التَّجَارِبِ طُولُ اللَّهِوِ وَالْقَزَلُ
 ٤٣ وَالسَّاجِبَاتُ ذُيُولَ الْحَزْرِ أَوْنَةٌ وَالرَّافِلَاتُ عَلَى أَعْجَازِهَا الْمَجَلُّ
 ٤٤ أَتَبْلُغُ بَرِيدَ بَنِي شَيْبَانَ مَا لَكِ أَمَا تُبَيِّنُ أَمَا تَنْفَكُ تَأْتِكِلُ
 ٤٥ أَلَسْتُ مُنْتَهِيًا عَنْ تِلْكَ إِنَّا لَتِنَا وَلَسْتَ ضَائِرَهَا مَا أَطَّتِ الْإِبِلُ
 ٤٦ تُغْرِى بَنَاهُ رَهْطَ مَسْعُودٍ وَإِخْوَتِهِ عِنْدَ الْإِلْقَاءِ فَتُرْدِي ثُمَّ تَقْزِلُ
 ٤٧ لَا عَرَفْنَاكَ إِنْ جَدَّ النَّفِيرُ بِنَا وَشُبَّتِ الْحَرْبُ بِالطَّوْفِ وَاحْتَمَلُوا
 ٤٨ كَنَاطِحِ صَخْرَةٍ يَوْمًا لَيْلَةً لِقَاهَا فَلَمْ يَضِرْهَا وَأَوْهَى قَرْنُهُ الْوَعِلَ
 ٤٩ لَا عَرَفْنَاكَ إِنْ جَدَّتْ عَدَاؤُنَا وَالْتَمِسِ الْأَصْرَ مِنْكُمْ عَوْضُ تَحْتَمِلُ
 ٥٠ تَلْزِمُ أَرْمَاحَ ذِي الْجُدَيْنِ سَوْرَتُنَا عِنْدَ الْإِلْقَاءِ فَتُرْدِيهِمْ وَتَقْزِلُ
 ٥١ لَا تَقْعُدَنَّ وَقَدْ أَكَلْتَهَا حَطْبًا تَعُوذُ مِنْ شَرِّهَا يَوْمًا وَتَبْتَهِلُ

39. Und bei dem sie sich nicht unterbrechen ließen — und er war reichlich vorgerichtet! — als durch (den Ruf) „Gib her!“, ob sie nun schlürften oder nippten,
40. Indes sich seiner annahm ein mit Glasbehang (geschmückter), kurzbehoster, am Kleidsaum aufgeschürzter, stets geschäftiger (Schenk),
41. Und bei (den Klängen) einer respondierenden (Laute), von der man glauben möchte, daß die Harfe ihr lausche, wann die lose gekleidete Landstreicherin darauf hin- und hergreift.
42. Von all dem gab es eine Zeit, zu der ich mich daran ergetzte, denn zu den Dingen, die man mitgemacht haben muß, (gehört) Ausgiebigkeit der Lust und Kosen
43. Und zu Zeiten auch die Seidenfransen nachziehenden und nachschleppenden (Schönen), auf deren Hinterteilen Wasserschläuche (aufzuliegen scheinen). —
44. Bring dem Yazid vom Stamm Šaibân die Botschaft: 'Abû Tūbait, wirst du nicht ablassen, dich (vor Wut) zu verzehren?
45. Willst du nicht abstehn von diesem unsrem Urväterruhm, da du ihm doch nichts anhaben kannst, solange noch Kamele gurgeln?
46. Du reizest gegen uns die Sippe Ma'sûds und seiner Brüder beim Zusammentreffen, um Unheil anzurichten, dann aber drückst du dich.
47. Wart, ich will dir's gedenken, wenn's mit dem Aufgebote bei uns Ernst wird und entzündet wird der Krieg im Rundlauf und sie ausziehn!
48. Wie einer, der den Felsen eines Tages anstieß, um ihn zu spalten; doch schadete er ihm nicht, dafür zerbrach sein Horn der Steinbock!
49. Wart, ich will dir's gedenken, wenn's Ernst wird mit unsrem Anlauf und Hilfe erbeten wird von euch! Da wirst du ärgerlich sein!
50. Es wird die Speere Dû-l-jaddains bezwingen unser Angriff im Treffen, und so wirst du sie vernichten, dich selber aber drücken.
51. Du sollst keine Ruhe haben, nachdem du ihn (= Krieg) mit Scheitern genährt; Schutz suchen wirst du einst vor seinem Grimm und fluchen!

- ٥٢ قَدْ كَانَ فِي أَهْلِ كَهْفٍ إِنْ هُمْ قَعَدُوا وَالْخَاشِرَةِ مَنْ يَسْعَى وَيَنْتَضِلُ
 ٥٣ سَائِلِ نَبِيٍّ أَسَدٍ عَنَّا فَقَدْ عَلِمُوا أَنْ سَوْفَ يَأْتِيكَ مِنْ أَتْبَانَا شَكْلُ
 ٥٤ وَأَسْأَلُ قُشَيْرًا وَعَبْدَ اللَّهِ كُلَّهُمْ وَأَسْأَلُ رَيْعَةَ عَنَّا كَيْفَ نَفْعِمُ
 ٥٥ إِنَّا نُقَاتِلُهُمْ ثُمَّ نُقَاتِلُهُمْ عِنْدَ الْإِلْقَاءِ وَهُمْ جَارُوا وَهُمْ جَاهِلُوا
 ٥٦ كَلَّا زَعَمْتَ يَا نَا لَا نُقَاتِلُكُمْ إِنَّا لَا مَنَاسِكَمُ يَا قَوْمَنَا قُتِلْ
 ٥٧ حَتَّى يَظَلَ عَمِيدُ الْقَوْمِ مُتَكِيًا يَدْفَعُ بِالرَّاحِ عَنْهُ نِسْوَةٌ عَجُلُ
 ٥٨ [أَصًا] بِهِ هُنْدَوَانِي فَأَقْصَدَهُ أَوْ ذَابِلٌ مِّن رِّمَاحِ الْخَطِّ مُعْتَدِلُ
 ٥٩ قَدْ نَظَمُنُ الْعَمِيرَ فِي مَكْنُونٍ فَإِنِ لِّهِ وَقَدْ يَشِيطُ عَلَى أَرْمَاحِنَا الْبَطْلُ
 ٦٠ هَلْ تَنْتَهُونَ وَلَا يَنْهَى ذَوِي شَطَطٍ كَالطَّنِّ يَذْهَبُ فِيهِ الزَّيْتُ وَالْقَتْلُ
 ٦١ إِنِّي لَعَمْرُ اللَّهِ حَطَّ مَنَاسِكُهَا يَخْدِي وَسِيقَ إِلَيْهَا الْبَاقِرُ الْغَيْلُ
 ٦٢ لَئِنْ قَتَلْتُمْ عَمِيدًا لَمْ يَكُنْ صَدْدًا لَّنَقْتُلَنَّ مِثْلَهُ مِنْكُمْ فَنَمْتِثِلُ
 ٦٣ لَئِنْ مُنِيتَ بِنَا عَنْ غِبِّ مَعْرَكَةٍ لَا تُأَفِقْنَا مِنْ دِمَاءِ الْقَوْمِ نَنْتَفِلُ
 ٦٤ نَحْنُ الْقَوَارِسُ يَوْمَ الْخِزْوِ صَاحِبَةٌ جَنِي فُطَيْمَةَ لَا مِيلُ وَلَا عُزْلُ
 ٦٥ قَالُوا الرُّكُوبَ فَقُلْنَا تَا[كَ] عَادَتْنَا أَوْ تَزْلُونَا فَإِنَّا مَعَشْرُ ثَبَزْلُ]

52. Gar oft ist unter den Leuten von Kahf, wenn sie ruhig blieben, bei der Morgendlichen! Einer gewesen, der sich bemühte und eifrig war!
53. Frag 'Asads Söhne nach uns, sie wissen es wohl, und dir wird unfehlbar in (allen) Berichten über uns das Gleiche zugehn,
54. Frag die Qušair und 'Abdallâh insgesamt, und frag Ra-bi'ah nach uns, wie wir es zu machen pflegen:
55. Wir bekämpfen sie, bis wir sie vernichtet haben beim Treffen, ob sie nun Schurken sind oder Tröpfe.
56. Nein, nein! Ihr meint, wir würden euch nicht zu bekämpfen wagen; aber gerade gegen Euresgleichen, liebe Leute, sind wir kampfbegierig,
57. Bis ein „Pfeiler“ des Stammes aufgestützt daliegt, indes verwaiste Weiber von ihm mit den Handflächen abwehren,
58. Da ihn ein indisches (Schwert) traf und auf der Stelle niederstreckte, oder eine schwanke von den Lanzen al-Hatts, eine ebenmäßige.
59. Gar manches Mal speeren wir den ‚Wildhengst‘ in dem Innersten seiner Schenkelader und oft fällt vor unseren Lanzen der Held.
60. Wollt ihr wohl ablassen?! Nichts freilich hindert Gewalttätige so sehr, wie ein Speerstoß, in dem Öl und Zupfwohlpfropfen sich verlieren.
61. Fürwahr, beim Leben dessen, deren (!?) Hufe herabsteigen, zu der eilen und getrieben werden die fetten Rinderherden!
62. Wenn ihr einen (unserer) ‚Pfeiler‘ tötetet, der es nicht (bloß) annähernd war, so wollen wir einen ihm Gleichen von euch töten und so uns Vergeltung verschaffen!
63. Ist's dir bestimmt auf uns (zu treffen, und wär's) nach dem Ende einer Schlacht, du würdest nicht finden, daß wir uns von (der neuen Mühe beim Vergießen) der Blutströme der Feinde drücken.
64. Wir sind's, die am Tage von al-Ilinw als Geleite zu beiden Seiten Fuṭaimahs ritten, keine Schwächlinge noch Wehrlose.
65. Sie sprechen: ‚zu Pferd!‘ und wir antworten: ‚das ist unser Fall!‘ Oder wollt ihr (zum Schwerterkampf) absteigen, so sind wir eine Schar (auch) von Fußkämpfern.

Kommentar und Erläuterung.

Die Überschrift des Gedichtes in *E* fol. 30b lautet:

وَقَالَ لِيَزِيدُ بْنُ مُسْهِرٍ أَبِي ثَابِتٍ الشَّيْبَانِيُّ قَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ قَرَأْتُهَا عَلَى أَبِي عَمْرٍو بْنِ الْعَلَاءِ

In *N'* (Bl. 1—3 der Photographie) und *N''* (fol. 61^a f.)¹ geschieht die Überleitung von den vorangehenden Mu'allaqāt durch folgende Notiz:

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ وَصَلَّى اللَّهُ عَلَى مُحَمَّدٍ نَبِيِّهِ وَعَلَى آلِهِ الطَّاهِرِينَ وَسَلَّمَ عَلَيْهِ
وَعَلَيْهِمْ أَجْمَعِينَ² قَالَ أَبُو جَعْفَرٍ (a) أَحْمَدُ بْنُ مُحَمَّدٍ بْنِ إِسْمَاعِيلَ النَّخْوِيِّ³ (b) قَدْ
ذَكَرْتُ السَّبْعَ الْمَعْلَقَاتِ الْمَشْهُورَاتِ⁴ عَلَى مَا رَأَيْتُ أَهْلَ اللُّغَةِ يَذْهَبُونَ إِلَيْهِ مِنْهُمْ
أَبُو الْحَسَنِ بْنُ كَيْسَانَ وَلَيْسَ لَنَا أَنْ نَعْتَرِضَ فِي هَذَا فَقَوْلٌ مِنَ الشُّعْرِ مَا هُوَ أَجْوَدُ
مِنْ هَذِهِ⁵ كَمَا أَنَّهُ لَيْسَ لَنَا أَنْ نَعْتَرِضَ فِي اللُّغَاتِ⁶ وَإِنَّمَا نُوَدِّبُهَا⁷ عَلَى مَا تُبْقِلَتْ⁸
إِلَيْنَا نَحْوَ الْمَصْدَرِ وَالْحَالِ وَالتَّبْيِينِ⁹ وَقَدْ رَأَيْتُ مَنْ يَذْهَبُ إِلَى أَنَّ قَصِيدَةَ الْأَعْشَى
وَدَعِ هُرَيْرَةَ وَقَصِيدَةَ النَّابِغَةِ¹⁰ يَا دَارَ مَيَّةَ¹¹ مِنْ هَذِهِ الْقَصَائِدِ وَقَدْ بَيَّنَّا أَنَّ هَذَا لَا
يُؤْخَذُ بِقِيَاسٍ غَيْرِ أَنَا رَأَيْنَا أَكْثَرَ أَهْلِ اللُّغَةِ (c) يَذْهَبُ إِلَى أَنَّهُ أَشْعَرُ¹² الْجَاهِلِيَّةِ
أَمْرُو الْقَيْسِ وَزُهَيْرٌ¹³ وَالنَّابِغَةُ (d) وَالْأَعْشَى إِلَّا أَبَا عُبَيْدَةَ فَإِنَّهُ قَالَ أَشْعَرُ الْجَاهِلِيَّةِ

¹ In Sachaus Abschrift nicht enthalten, wurde mir diese Stelle auf Intervention des Hrn. Prof. Horowitz durch Hrn. Dr. Gotthold Weil mitgeteilt.

² Die Eulogie fehlt in *N''*.

³ D. i. an-Nahhās. In *N''* fehlen die Worte von (a) an.

⁴ *N''* von (b) an: فهذا اخر السبع المشهورات.

⁵ هذا *N''*.

⁶ الالقباب *N''*.

⁷ نوذيبها *N''*.

⁸ ببقلت *N'*.

⁹ In *N''* bis hierher mit roter Tinte; das folgende schwarz. Auf der Photographie beginnt hier in *N'* der Text.

¹⁰ *N''* fügt ein: وهي.

¹¹ *N'* schreibt den Vers aus: بِالْعَلِيَّاءِ، فَالسَّنْدِ.

¹² *N'* von (c) an أَشْعَرُ.

¹³ *N''* زهير بن أبى سلمى.

ثَلَاثَةٌ¹ أَمَرُوا الْقَيْسَ وَزُهَيْرٌ وَالنَّابِغَةُ² فَخَذَا قَوْلُ أَكْثَرِ أَهْلِ اللُّغَةِ عَلَى إِمْلَاءِ
 قَصِيدَةِ الْأَعْشَى وَقَصِيدَةِ النَّابِغَةِ³ لَتَقْدِيمِهِمَا إِيَّاهُمَا وَإِنْ كَانَا لَيْسَتَا مِنَ الْقَصَائِدِ
 السَّبْعِ عِنْدَ أَكْثَرِهِمْ⁴ وَاخْتَلَفُوا فِي جَنَعِ هَذِهِ الْقَصَائِدِ السَّبْعِ قَبِيلِ الْعَرَبِ⁵ كَانَ
 أَكْثَرُهَا تَجْتَمِعُ⁶ بَعَكَظًا وَتَتَنَاشَدُ⁷ فَإِذَا اسْتَحْسَنَ الْمَلِكُ قَصِيدَةً قَالَ⁸ عَلَّقُوهَا
 وَابْتُهِتْهَا فِي خِزَانَتِي وَأَمَّا⁹ قَوْلُ مَنْ قَالَ إِنَّهَا عَلِقَتْ فِي الْكَعْبَةِ فَلَا يَعْرِفُهُ أَحَدٌ مِنَ
 الرُّوَاةِ وَأَصَحُّ مَا قِيلَ فِي هَذَا أَنْ حَمَّادًا الرَّاوِيَةَ لَمَّا رَأَى زُهَيْرَ النَّاسِ فِي الشَّعْرِ
 جَمَعَ هَذِهِ السَّبْعَ وَحَضَّهُمْ عَلَيْهَا وَقَالَ لَهُمْ هَذِهِ الشُّهُورَاتُ فَسَيِّتِ الْقَصَائِدَ
 الْمَشْهُورَةَ هَذَا¹⁰ وَبَدَأُ بِقَصِيدَةِ الْأَعْشَى (e) لِأَنَّ أَبَا عُبَيْدَةَ قَالَ لَمْ يَقُلْ فِي الْجَاهِلِيَّةِ
 عَلَى وَزْنِهَا¹¹ مِثْلَهَا¹²

Die eigentliche Überschrift besteht in den verschiedenen Handschriften von *N*, ebenso wie bei *S* und *T* in der Hauptsache in der Genealogie des Dichters. *N'* fügt noch die Worte hinzu: *وَكَانَ عَالِمًا بِأَنْسَابِ الْعَرَبِ وَأَخْبَارِهَا*.

Vers 1.

Kommentar.

E: قَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ لَمْ تَقُلْ قَصِيدَةً فِي الْجَاهِلِيَّةِ عَلَى رَوِيَّهَا مِثْلَهَا وَلَا فِي:

¹ *N^k* läßt *ثَلَاثَةٌ* aus.

² Von (d) bis hierher fehlt der Text in *N'*.

³ *N^k* بِقَصِيدَةِ النَّابِغَةِ وَقَصِيدَةِ الْأَعْشَى.

⁴ Hier endet in *N^k* der Text mit einem Absatze.

⁵ *N^m* وَقِيلَ أَنَّ الْعَرَبَ.

⁶ *N^m* يَجْتَمِعُ.

⁷ *N^m* وَيَتَنَاشَدُونَ.

⁸ Hier beginnt auf der Photographie von *N^m* der Text.

⁹ *N^m* فَمَا.

¹⁰ Hier setzt *N^k* mit einem Alinea wieder ein.

¹¹ *N^m* und *N^k* عَلَى رَوِيَّهَا.

¹² Der Satz von (e) bis hierher erscheint in *N^k* auch als Interlinear-glosse eingetragen.

الْإِسْلَامَ عَلَى رَوْيِ قَصِيدَةِ الْفُطَايِمِي إِنَّا مُخَيُّوكَ¹ وَقَالَ قَتْلَهُ² وَجَبِيْرَةُ وَهُرَيْرَةُ
قِيَانُ لِأَلِ عَمْرٍو بْنِ مَرْثَدٍ .:

قال أبو عبيدة هُرَيْرَةُ قَيْنَةُ³ كانت⁴ لرجلٍ من آلِ عمرو بن مرثدٍ :N
(a) أهداها إلى قيس بن حسان بن ثعلبة بن عمرو بن مرثدٍ⁵ فولدت له خليداً
(b) وقد قال في قصيدته

جَهْلًا بِأَمِّ خُلَيْدٍ حَبْلَ مَنْ تَصِلُ⁶

والرَّكْبُ لا يُسْتَعْمَلُ⁷ ! لا لِلإِبِلِ⁸ قال⁹ الله جلَّ وعزَّ¹¹ والرَّكْبُ أَسْفَلُ
مَنْكُمْ¹² .: وقوله وهل¹³ تطيق وداعاً أيها الرجل أي إِيَّاكَ تَفْرُعُ إِنْ وَدَّعْتَهَا كَمَا قَالَ¹⁴
هُرَيْرَةُ وَدَّعَهَا وَإِنْ لَأَمْ لَأَنْمُ غَدَاةَ غَدٍ أَمْ أَنْتَ لِلْبَيْنِ وَاجِمُ¹⁵
و¹⁶ قوله أيها الرجل أي مَضْمُومٌ لِأَنَّهُ¹⁷ نِدَاءٌ مُفْرَدٌ¹⁸ والرجل نَفْتُ لا يُسْتَعْنَى
عَنْهُ فَلِذَلِكَ لا يجوز فيه إلا الرَّفْعُ .:

¹ Quṭ. I 1. ² Hs. قتلته.

³ هُرَيْرَةُ قَيْنَةُ fehlt in N^c und ist in N^t ursprünglich weggelassen, dann aber vom gleichen Schreiber nachgetragen. N^a كانت قينة.

⁴ وكانت fehlt in N^k. N^a hat وكانت.

⁵ Die Stelle von (a) an fehlt in N^w.

⁶ S. V. 9. — N^c يصل.

⁷ Hierzu in N^w eine Randglosse: ركب جمع راكب مثل صاحب وسفر جمع صاحب وسافر ومثله وقد في جمع وافد وفي الحقيقة لفظه واحد ومعناه جمع مثل قوم وأنام ورهط ولهذا قال الشاعر إن الركب مرتحل ولم يقل مرتحلون ولا مرتحلة على اعتبار لفظه .:

⁸ N^t, N^w und N^a يَكَادُ يُسْتَعْمَلُ; doch ist in N^a das يَكَادُ durchstrichen.

⁹ Die Stelle von (b) an fehlt in N^t.

¹⁰ N^a, N^c und N^a وقال, N^t und N^w وقد قال.

¹¹ N^c, N^k und N^t وعز وجل.

¹² S. VIII 43. ¹³ N^w هل. ¹⁴ N^k كَمَا قَالَ الْأَعَشَى.

¹⁵ E 41a: „Ach Hurairah, grüße sie, ob auch ein Tadler schelte, morgen früh, oder bist du infolge der Trennung stumm?“ — N^a أَنْتَ لَيْسَى أم أنت ليسى. ¹⁶ Fehlt in N^t. ¹⁷ لانها N^t. ¹⁸ مفرد N^c.

قوله ودّع هريرة خطاب لنفسه وهريرة قينة كانت لرجل Aini II ٢٩١:
 من آل عمرو بن مرثد قوله وهل تطيق وداعا يعني هل تطيق ذلك من خوف الرقا^١.
 قوله ودّع استشهد به أهل البديع على نوع من التجريد Suy. ٣٢٦:
 وهو خطاب الإنسان نفسه.

نقل الخطيب^٢ عن أبي عبيدة أنه قال هريرة فينة كانت Hiz. III ٥٤٨:
 لرجل من آل عمرو بن مرثد أهداها إلى قيس بن حسان بن ثلبة بن عمرو بن مرثد
 فولدت له خليدا وقد قال في هذه القصيدة

جهلا بأمّ خليل حبلى من تصل

اتمته وقيل أن هريرة وخليدة أختان كانتا قينتين لبشر بن عمرو وكانتا تغنيانه وقدم
 بهما إلى اليامة لما هرب من النعمان بن المنذر وقيل أن أم هريرة كانت أمة
 سوداء لحسان بن عمرو وكان الأعشى يشبب بها^٣ وقيل أن الأعشى سئل عن
 هريرة فقال لا أعرفها وإنما هو اسم ألقى في روعي.

V. 1. Über die Person Hurairahs vgl. die Kommentare. — Zu رَكَّب als angeblichem Plural von رَكَب, wie die Marginalglosse in N^c (s. o. S. 22 Anm. 7) will, vgl. die Ausführungen betr. سَفَر Mb. 41 zu V. 6. Meine Zweifel dort wie hier richten sich dagegen, ob man in der Tat mit Recht ein Wort wie ‚Zug‘ als ‚Plural‘ von ‚der Ziehende‘ bezeichnen kann, womit sich Krenkows Bemerkung JRAS. 1906 S. 222 oben erledigt. — Für تُطَيِّق zeigt N^m يطيق, worüber weiter unten zu reden sein wird. — وداعا T^c und Bâq. 13, 63, 276 وداعا, Ma'âh. ٣٣٨ فَرَأَا; die letztere Variante ändert den Sinn des zweiten Halbverses: ‚kannst du denn die Trennung übers Herz bringen, Mann?‘; sonst haben alle Textrezensionen und Zitate die Lesart unseres Textes. — Unser Vers, der auch als vorbildlich gilt^٤, dient der arabischen Rhetorik als Lieb-

^١ Im Drucke الرقبا (?).

^٢ D. i. at-Tibrizî.

^٣ Vgl. 'Ag. VIII ٧٩.

^٤ Eine Nachahmung z. B. bei 'Umar ibn 'Abi Rabi'ah CLXXXVI 1:

وَدَّعَ لُبَّائَةً قَبْلَ أَنْ تُتْرَحَلَ وَأَسْأَلَ فَإِنَّ قَلِيلَهُ أَنْ تُسْأَلَ

lingsbeispiel für die sogenannte Selbstanrede der Dichter (vgl. z. B. oben die Erläuterung des 'Aini II ۲۹۱). Daß von einer solchen hier wie an anderen Stellen nicht die Rede sein kann, ergibt sich aus den Ausführungen Ahlwardts (Poesie 46, Chalef 41—44) und Gandzs (Imrulq. 10f.). Die Verwendung der zweiten Person im Nasib — überhaupt sehr beliebt — kommt bei al-'A'sâ besonders häufig vor, wie z. B. *E* 18b:

۱ رَحَلَتْ سُمَيَّةُ غُدْوَةَ أَجْمَالِهَا غَضَبِي عَلَيْكَ فَمَا تَقُولُ بَدَا لَهَا
 ۲ هَذَا النَّهَارُ بَدَا لَهَا مِنْ هَتَمِهَا مَا بِاللَّيْلِ زَالَ زَوَالُهَا
 ۳ سَفَهَا وَمَا تَذْرِي سُمَيَّةُ وَيَحَهَا أَنْ رُبَّ غَانِيَةٍ صَرَمَتْ وَصَالَهَا

1. ‚Gesattelt hat Sumayyah frühmorgens ihre Kamele verdrießlich über dich; und was sagst du nun? — Es hat ihr beliebt;

2. dieser Tag hat ihr beliebt aus ihrer Laune. Was will sie nun in der Nacht (bei mir als Traumgespenst)? Fort mit ihr! (Wörtl.: möge ihr Aufhören aufhören, d. h. zur Tatsache werden).

3. (Es war) töricht (von ihr); weiß doch Sumayyah zu ihrem Schaden nicht, daß du schon mit mancher Spröden gebrochen hast; *E* 21b:

۱ أَتَفْجِرُ غَانِيَةً أَمْ تُلِمُّ أَمْ الْحَبْلُ وَاهٍ بِهَا مُنْجَزِمٌ
 ۲ أَمْ الصَّبْرُ أَحَبُّ فَإِنَّ أَمْرًا سَيَنْفَعُهُ عِلْمُهُ إِنْ عَلِمَ
 ۳ عَصَى الْمُشْفِقِينَ إِلَى غَيْبِهِ وَكُلُّ نَصِيحٍ لَهُ يَتَّهِمُ
 ۴ وَمَا كَانَ ذَلِكَ إِلَّا الصَّبَى وَإِلَّا عِقَابَ أَمْرِي قَدْ أَثِمُ

‚Nimm Abschied von Lubānah bevor sie aufbricht und bitte (um Aufschub), und wenig Zeit nur ist, um zu bitten‘, bei Jarir II ۷۹:

وَرَّعَ أُمَامَةَ حَانَ مِنْكَ زَجِيلٌ إِنَّ آلُودَاعَ إِلَى الْخَبِيبِ قَلِيلٌ

‚Nimm Abschied von 'Umāmah, es ist Zeit zu deinem Aufbruch, und der (Augenblick des) Abschieds ist dem Liebenden nur ein geringer Trost‘, und bei Kutayyir Jum. ۱۲۴:

أَلِمْتُ بَعْرَةً إِنَّ الرَّكْبَ مُنْطَلِقٌ وَإِنْ تَأْتَاكَ وَلَمْ يَلِمْ بِهَا خَرَقٌ

‚Geh hinein zu 'Azzah! Schon ist der Zug reisefertig, und wenn sie dir einmal fern ist, dann kann keine Gewalt zu ihr hinein!‘ — Ähnlich diesem Verse auch 'Umar ibn 'abi Rabi'ah XI 1, CCXVIII 1.

٥ وَنَظْرَةً عَيْنٍ عَلَى غِصْرَةٍ مَحَلَّ الْخَلِيطِ بِصَغَرَاءِ زُمْ
 ٦ وَمَبْسِمًا عَنْ شَتِيتِ النَّبَا تِ غَيْرِ أَكْسٍ وَلَا مُنْقَصِمِ
 ٧ فَبَآئَتْ وَفِي الصَّدْرِ صَدْعٌ لَهَا كَصَدْعِ الرُّجَاجَةِ مَا يَلْتَنِمِ
 ٨ فَكَيْفَ طَلَابُكُمَا إِنْ نَأَتْ وَأَدْنَا مَزَارًا لَهَا ذُو حُسَمِ

1. „Hast du der Spröden abgesagt oder (sie) gekränkt?
 Oder ist das Band (das dich) mit ihr (verknüpfte), schleißig
 (und) zerrissen?

2. Oder ist die Entsagung das Klügste? Allerdings
 würde manchem Manne seine Erkenntnis sicher nützen können,
 wenn er Einsicht hätte,

3. der gegen die Wohlwollenden widerspenstig ist in
 seiner Verirrung, so daß mancher Treumeinende gegen ihn
 mißtrauisch wird.

4. Dies ist ja nichts als Jugendtorheit und Vergeltung
 für einen Mann, der gar manchmal gesündigt hat,

5. und Augentäuschung aus Vorspiegelung des Halte-
 platzes des Nachbarzuges in der Wüste Zumm

6. und ihres Lächelns mit einem wohlverteilt gewachse-
 nen (Gebisse), nicht abgewetzt und nicht ausgebrochen.

7. Aber sie ist davongezogen und im Busen ist um ihret-
 willen ein Riß gleich einem Sprunge im Kristall, der nicht ge-
 flickt werden kann¹.

¹ Das gleiche Bild bei al-'A'sâ E 48a:

وَبَآئَتْ وَقَدْ أَوْرَثَتْ فِي الْفُؤَا دِ صَدْعًا عَلَى نَائِبِهَا مُسْتَطِيرًا
 كَصَدْعِ الرُّجَاجَةِ مَا تَسْتَطِيعُ عَنَّفُ الصَّنَاعِ لَهَا أَنْ يُجِيرَا
 „Sie ist fort und hat im Herzen hinterlassen einen durch ihren Weg-
 zug verbreiterten Riß gleich dem Sprung des Kristalls, den des Künst-
 lers Hand nicht verschwinden zu machen vermag“; E 89a:

فَأَضْبِرِي النَّفْسَ لِإِنَّمَا حَقٌّ لَيْسَ لِلصَّدْعِ فِي الرُّجَاجِ أَتْقَانُ
 „Fasse die Seele in Geduld; nur was Recht ist, ward verhängt! Für
 den Sprung im Kristall gibt's kein Flicker“; E 110a:

وَلَنْ يَلَاَحَمَ فِي الرُّجَا جَةً صَدْعُهَا بِعَصَابِهَا
 „(Genug der Klage!) Niemals wird im Kristall der Sprung verlötet
 durch die Binde (die man) darum (wickelt)“; E 132b:

فَبَآئَتْ وَقَدْ أَوْرَثَتْ فِي الْفُؤَا دِ صَدْعًا يُخَالِطُ عَنَّا زَهَا
 كَصَدْعِ الرُّجَاجَةِ مَا تَسْتَطِيعُ مَنْ كَانَ يُشْعَبُ تُجْبَارَهَا

8. Wie steht es nun um ihre Erreichbarkeit für dich, da sie fern ist, und hat (ihr nunmehriger Aufenthalt in) *Du Hu-sum* (die Möglichkeit für) einen Besuch etwa näher gerückt?'

„Nun ist sie fort und hat im Herzen hinterlassen einen Riß, der seinem Unglücksmanne zustößt, wie ein Sprung im Kristall, dessen Ausbesserung dem, der ihn zusammenzusetzen versucht, nicht gelingt.“
Ebenso bei al-Musayyab ibn 'Alas Ši'r Ag:

ثَامِنٌ فَوَادَكَ إِذْ لَهُ عَرَضَتْ حَسَنٌ بِرَأْيِ الْعَيْنِ مَا يُعْقُ
بَأْتَتْ وَصَدَعَتْ فِي الْفَوَادِ بِهَا صَدَعٌ أَلَزَّجَاةٌ لَيْسَ يَتَغَقُّ

„Du hieltst dein Herz für sicher, da bot sie sich von ungefähr, und schön erschien dem Blick des Auges, was du mit Liebe umfaßtest. Sie schied und in dem Herzen ist nun um sie ein Riß, dem Sprunge im Kristall gleich, der nicht zu flicken ist“, und noch bei al-'Abbās ibn al-'Ahnaf 'Ag. VIII 172:

وَلَهَا فِي الْفَوَادِ صَدَعٌ مَقِيمٌ مِثْلُ صَدَعِ أَلَزَّجَاةٍ أَغْيَا الصَّنَاعَا

„Und ihretwegen ist im Herzen ein bleibender Riß, dem Sprung im Kristall gleich, der den Künstler erlahmen macht“, sowie bei einem Anonymus Muw. 37:

وَتَفَرَّقَتْ نِيَّاتُهُمْ فَصَدَعُوا صَدَعٌ أَلَزَّجَاةٌ مَا لَهَا تِبْغَاقُ
„Ihr Weitsein ward fern und sie zerrissen (mir das Herz) gleich dem Sprung im Kristall, für den es kein Flickchen gibt“, ähnlich ferner auch bei dem alten al-Hakam al-Hudri Muh. 2 II 37:

وَإِنَّكَ لَوْ نَظَرْتَ فِدَتِكَ نَفْسِي إِلَى كَيْدِي وَجَدْتَ بِهَا صَدُوعَا
„Würdest du, für die ich mich selbst als Lösegeld gäbe, in mein Herz schauen, du fündest darin Risse“, und bei *Du-r-Rummah* XXVII 10, 11:

بِأَحْسَنَ مِنْ مَيِّ عَشِيَّةٍ خَاوِلَتْ لِتَجْعَلَ صَدْعًا فِي فَوَادِكَ أَوْ وَقَرَا
بُوجِهِ كَقَرْنِ الشَّمْسِ حَرَّكَاتُهَا تَهْيِضُ بِهَذَا الْقَلْبِ لِمَحْتَهُ كَسْرَا

„Schöner als Mayyah an jenem Abende, als sie sich veränderte, um einen Sprung in deinem Herzen zu bewirken oder einen Bruch mit einem Antlitz gleich dem Sonnenstrahle, leuchtend, als ob in diesem Herzen sein Schimmer einen Riß wieder aufbrechen ließe.“ In einen ähnlichen Zusammenhang gehört wahrscheinlich der anonyme Halbvers Muh. 2 II 122:

مِثْلُ أَلَزَّجَاةٍ صَدَعَهَا لَا يُشْعَبُ

„(Gleich dem Kristall, dessen Sprung nicht ausgebessert werden kann.“
Jarir I 169 5:

مَتَى مَا أَلْتَوَى بِالطَّاعِنِينَ نُزِيعُ فَلِلْعَيْنِ عَرَبٌ وَالْفَوَادُ صَدُوعُ

„Wie lang noch dreht sich wohl nach den Sänfteninsassen ein Sehnsüchtiger, so daß im Auge ein Tränenstrom und das Herz gesprungen ist?“ 'Abū-l-'Atāhiyah Diw. (Bair. 1887) 150 Z. 10 vergleicht dagegen die Torheit eines unverbesserlichen Dummkopfs mit dem unheilbaren Sprung im Kristall.

E 36a:

أَجِدْكَ وَدَعْتَ الصَّبِيَّ وَالْوَلَانِدَا وَأَصْبَغْتَ بَعْدَ الْجَوْرِ فِيهِنَّ قَاصِدَا
وَمَا خَلْتُ أَنْ أَبْتَاعَ جَهْلًا بِحِكْمَةٍ وَمَا خَلْتُ مَهْرًا سَا بِلَادِي وَمَارِدَا

,Hast du im Ernst die Jugendtorheit und die Weiber verabschiedet, und bist du nach dem Umgange mit ihnen (endlich) vernünftig geworden? Ich hätte doch nie geglaubt, daß ich Torheit für Klugheit einkaufen möchte, und hätte niemals Mih-rās und Mārid für meine Länder gehalten'; E 41a in dem oben im Kommentar N angeführten Verse هُرَيْرَةُ وَدَعَهَا النَّحْ; E 46b:

أَتَشْفِيكَ يَأْ أَمْ تَرَمْتَ بِدَانِكَ وَكَانَتْ قَتُولًا لِلرِّجَالِ كَذَا لِكَ
وَأَقْصَرْتَ عَنْ ذِكْرِ الْبَطَالَةِ وَالصَّبِيَّ وَكَانَتْ سِفَاهًا ضَلَّةً مِنْ ضَلَالِكَ

,Hat dich die Gewisse geheilt oder bist du in deiner Krankheit geblieben? So etwas ist aber für die Männer tödlich! Oder hat du abgelassen von der Schlawheit und der Jugendtorheit? Töricht ist ja eine Verirrung wie die deine'; E 48a:

غَشِيَتْ لِلَّيْلِ بَلِيلَ خَدُورَا وَطَالَبَتْهَا وَنَذَرْتَ النُّدُورَا

,Du kamst zu Lailā nachts verstohlen und bestürmtest sie und schworst Gelübde¹; E 60a:

أَلَا قُلْ لَيَّا قَبْلَ مِرَّتِهَا أَسْلِي تَحِيَّةَ مُشْتَاقٍ إِلَيْهَا مُتِيْمٌ

,Sag der Gewissen vor ihrem Weggang ,Lebwohl' als Gruß eines nach ihr sehnächtigen (ihrem) Dienst geweihten'; auch die darauf folgenden Verse setzen diese rhetorische Figur fort; E 66b:

أَلَمْ تَغْمِضْ عَيْنَاكَ لَيْلَةً أَرَمَدَا وَعَادَكَ مَا عَادَ السَّلِيمَ الْمُسَهَّدَا

,Haben sich deine Augen nachts nicht geschlossen, daß sie entzündet sind, und ist es dir gegangen wie dem von der Schlange Gebissenen, dem Schlaflosen?'; E 68a:

شَاكَكَ مِنْ قَتْلَةٍ أَطْلَلَهَا بِالسَّطِّ فَالْوَتْرُ إِلَى حَاجِرٍ

¹ Hier schließen sich die beiden S. 25 Anm. 1 angeführten Verse an.

² فَاَلْوَتْرُ; vgl. Bakri ٨٣٦.

‚Sehnsucht nach Qatlah erregen dir ihre Lagerspuren in aš-Satt und al-Witr gegen Hâjir zu‘; E 75a:

أَلَا قُلْ لِّئَاكَ مَا بَالُهَا أَلَلَّيْنِ تُعَدِّجُ أَتَحْمَلُهَا

‚Sprich zu der Deinen; was ist's mir ihr? Werden ihre Packlasten der Trennung halber aufgeladen?‘ E 77b:

أَلَمْ تَنْهَ نَفْسَكَ عَمَّا بِهَا بَلَى عَادَهَا بَعْضُ أَطْرَافِهَا

‚Ist nicht deine Seele abgekommen von dem, was an ihr war? Jawohl, es ist ihr eine Erregung zugestoßen‘; E 83b:

أَتَرَحَّلُ مِنْ لَيْلَى وَلَمَّا تَرَوْدِ وَكُنْتُ كَمَنْ قَضَى اللَّبَانَةَ مِنْ دَدِ

‚Willst du wegziehen von Lailâ und bist durchaus nicht mit Proviant versehen? Da bist du ja wie einer, der den (ernsten) Vorsatz zum Schein ausführt‘; E 85a:

عَرَفْتَ الْيَوْمَ مِنْ تَيًّا مُقَامًا بَجَوْرٍ أَوْ عَرَفْتَ لَهَا خِيَامًا
فَهَاجَتْ شَوْقَ مَخْرُونٍ طُرُوبٍ فَاسْبَلْ ذَمْعُهُ فِيهَا سِجَامًا
وَيَوْمَ الْخُرْجِ مِنْ قَوْمَاءَ هَاجَتْ صِبَاكَ حَمَامَةٌ تَدْعُو حَمَامًا
وَهَلْ يَشْتَاقُ مِثْلَكَ مِنْ دُسُومٍ عَفَتْ إِلَّا الْأَيَّاصِرَ وَالْتَمَامًا

‚Erkennst du heute der Gewissen Wohnort in Jaww oder erkennst du Zelte von ihr? Immerhin erregt sie die Sehnsucht eines Betrühten, Verstörten, so daß seine Tränen fließen über sie in reichem Erguß, während am Tage des Auszuges aus al-Qarmâ' deinen Jugendtrieb erregte eine Taube, die den Täubrich rief¹. Kann denn einer deinesgleichen zur Sehnsucht erregt werden durch Spuren, die verweht sind bis auf die Gräser und dergleichen?‘ E 86b:

تَعَايِنْتَ أَمْ بَأْنَتْ بِعَفْلِكَ زَيْتَبُ وَقَدْ جَعَلَ الْوُدُّ الَّذِي كَانَ يَذْهَبُ

¹ Nach einem ähnlichen Verse des 'Abid ibn al-'Abra XVII 3:

وَقَفْتُ بِهَا أَبْكِي بَكَاءَ حَمَامَةٍ أَرَايِيَّةٍ تَدْعُو الْكُحْمَامَ الْأَوَارِكَا

‚Ich hielt daselbst und schluchzte wie die 'Arâktaube, die die 'Arâktauben ruft‘, wäre vielleicht auch hier nicht ‚Täubrich‘ sondern ‚Tauben‘ zu übersetzen. Der Zusammenhang der Stelle scheint mir aber doch für ersteres zu sprechen.

وَشَاقَتْكَ أَطْعَامُ لَزِيذٍ بُدُوَةٍ تَحْمَلْنَ حَتَّى كَادَتْ الشَّمْسُ تَغْرُبُ

,Du bist kindisch geworden, oder ist Zainab mit deinem Verstande fortgezogen, während die Liebe den Abhandengekommenen ersetzte? Haben dich Frauensänften mit Sehnsucht nach Zainab erfüllt, die in der Morgenfrühe aufbrachen (und dahinzogen), bis daß die Sonne dem Untergange zuneigte?'

E 100a:

مَا تَعِيفُ الْيَوْمَ فِي الطَّيْرِ الرَّوَاحِ مِنْ غُرَابٍ أَلْبَيْنِ أَوْ تَيْسٍ بَرَحَ

,Was erspähist du heute für Vorzeichen unter den flatternden Vögeln von den Trennungsraben oder einem (Gazellen-)bock, der von rechts her kommt?'

E 118a:

أَقْصِرْ فُكْلٌ طَالِبٍ سَائِلٌ إِذْ لَمْ يَكُنْ عَلَى الْحَبِيبِ عَوَلٌ

,Laß ab, wohl jeder Sehnsüchtige wird verdrossen, wenn er nicht mit der Geliebten vereinigt ist?'

E 122a:

أَصْرَمْتَ حَبْلَكَ مِنْ لَيْمَسٍ أَمْ طَالَ اجْتِيَابُ

,Hast du deine Verbindung mit Lamîs abgebrochen oder zieht sich der Bruch noch in die Länge?'

E 129b:

كَأَنْتَ وَصَاةٌ وَحَاجَاتُهَا كَيْفُ لَوْ أَنَّ صَخْبَكَ إِذْ نَادَيْتَهُمْ وَقَفُوا

عَلَى هُرَيْرَةٍ إِذْ قَامَتْ تُودِّعُنَا وَقَدْ آتَى مِنْ إِطَارِ دُونِهَا شَرْفٌ

,Wunsch und zwingende Nötigungen lebten in ihr, wenn nur deine Gefährten, als du sie anriefst, gehalten hätten bei Hurairah, da sie stehen blieb, um uns zu grüßen, als bereits einer der Gipfel von 'Iṭâr in ihrer Nähe aufgetaucht war?'

E 133a:

أَلَا يَا قَتْلَ قَدْ خَلَقَ الْجَدِيدُ وَحُبُّكَ مَا يُمِجُّ وَلَا يَبِيدُ

وَقَدْ صَادَتْ فَوَادُكَ إِذْ رَمَتْهُ فَلَوْ أَنَّ أَمْرًا دَنَفًا يَصِيدُ

,O Qatlah, alles Neue wird zerschlossen, aber die Liebe zu dir nützt sich nicht ab und schwindet nicht. Sie hat dein Herz erjagt, als sie danach zielte; ach könnte doch ein kranker Mann (sie) erjagen!'

E 137b:

أَتَضَرُّمُ حُبًّا أَمْ تُدِيمُ وَصَالَهَا بَلِ الصَّرَمُ إِذْ رَمَتْ بِلَيْلٍ جَاهَا

‚Hast du die Liebe abgeschnitten oder ihre Verbindung verlängert? Nein, den Bruch, als sie in der Nacht ihre Kamele dahinlaufen ließ‘; derselbe Yāq. IV ٦٧٤:

أَشْجَاكَ رُبُّعُ مَنَازِلٍ وَرُسُومٍ بِالْجَزَعِ بَيْنَ حَفِيرَةٍ وَمُنِيمٍ

‚Hat dich erregt der Rest von Niederlassungen und Lager Spuren in der Talkrümme zwischen Ḥafirah und Munim?‘ Manchmal steigert sich die Schilderung zu wahrhaft dramatischer Lebendigkeit dadurch, daß die — meist nicht ausdrücklich erwähnten — Genossen¹ untereinander von dem Dichter in der dritten Person sprechen; so bei al-'A'sā E 37a:

أَجْدَكَ لَمْ تَغْنِضْ لَيْلَةً فَتَرَقُّدَهَا مَعَ رُقَادِهَا
تَذَكَّرْتَنِي وَأَنْتَى بِهَا وَقَدْ أَخْلَفْتَ بَعْضَ مِعَادِهَا

Der eine Freund (zum Dichter): ‚Ist es dein Ernst, du hast nachts kein Auge geschlossen und achtetest ihrer (d. h. der Nacht) nicht während ihrer Schlafenszeit?‘ Der zweite Freund (zum ersten): ‚Er dachte an die Gewisse und wartete auf sie, aber sie hat schon manches ihrer Stelldichein nicht eingehalten‘. Ähnlich auch bei Waraqah ibn Naufal 'Aḡ. III ١٣, wo den ersten Vers der eine Freund zum Dichter, den zweiten der andere zum ersten und den dritten der Dichter selbst spricht (übers. bei Nöld. 82). Sehr häufig wird von dem Dichter überhaupt nur in dritter Person gesprochen, wie z. B. bei aš-Šammāh XIV 1:

صَدَعَ الظَّمَانُ قَلْبَهُ الْمُسْتَأَفَا بِحَزَنِ رَامَةٍ إِذْ أَرَدْنَ فِرَاقَا

‚Gebrochen haben sein sehnsuchtsvolles Herz die Frauensänften auf dem Steingrunde von Rāmah, als sie scheiden wollten‘, bei al-Musayyab ibn 'Alas Jamh. ١١١:

١ بَكَرَتْ لِيَخْزُنَ عَاشِقًا طُفْلٌ وَتَبَاعَدَتْ وَتَغْرَمُ أَلَوْصَلُ
٢ أَوْكَا مَا أَخْتَلَفَتْ نَوَى وَتَقَرَّقُوا لِفَوَادِهِ مِنْ أَجْلِهِمْ تَبَلُ

1. ‚Früh aufgebrochen ist, um einen Liebenden zu betrüben, Tufailah und ist nun fern und zerschnitten ward das Band

¹ Eine Vermutung über die Entstehung des hierbei so beliebten Duals bei Reckendorf, syntaktische Verh. 64¹.

2. und durchaus hat sie die Ferne eingetauscht; und sie (ihr Stamm) sind weggezogen: in seinem Herzen ist um ihretwillen tiefes Leid'; derselbe Yağ. IV ۳۵۹:

بَانَ الْخَلِيطُ وَرَفَعَ الْحَرْقُ فَفَرَّادُهُ فِي الْحَيِّ مُعْتَلِقُ

,Fortgezogen ist der Nachbarstamm¹ und die Wimpel wurden gehißt, aber sein Herz ist mit dem (fortgezogenen) Stamme fest verbunden'; ferner bei 'Aus ibn Ḥajar XXXI, Ma'n ibn 'Aus VI, Qais ibn al-Ḥaṭīm I u. ö. — Das mit diesem Verse beginnende Nasib gehört dem Typus des Abschiedsmotivs, der sich von dem gewöhnlicheren des Erinnerungsmotivs (dessen Hauptvertreter das 'Atlālnasib ist) scharf abhebt. Das vollendetste Beispiel dieser Gattung ist die Einleitung zu Nāb. VII 1—8, wo die Überleitung zur Schilderung der Geliebten, die in unsrem Gedichte fehlt, ausführlich behandelt ist. Ein andres wichtiges Beispiel bietet die Mu'allaqah des 'Amr ibn Kulthūm in ihren eigentlichen Nasibversen 8 und 10 (nach Tib-rizī). Einige weitere Beispiele sind al-'A'sās Vers E 41a (s. o. im Kommentar N und die S. 25 Anm. 1 angeführten Verse. Aus der Betrachtung dieser und ähnlicher Stellen ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit die Annahme, daß zwischen V. 1 und V. 2 einer oder mehrere Überleitungsverse fehlen; denn trotz der Möglichkeit, den mit V. 2 anhebenden Preis der Hurairah als Apposition zu هُرَيْرَةٌ zu fassen, muß der Übergang doch als recht unvermittelt bezeichnet werden.

Vers 2, 3.

Kommentar.

E: قَالَ الْأَصْمَعِيُّ غَرًّا، بَيْضًا، وَفَرَعًا، كَثِيرَةَ الشَّعَرِ قَالَ وَالْعَوَارِضُ مَا بَيْنَ الثَّنِيَّةِ وَالصَّرْسِ الْوَجِي الَّذِي يَشْتَكِي حَافِرَهُ الرَّثْثُ الْإِبْطَمَا،

N:

(a) قَالَ الْأَصْمَعِيُّ² الْغَرَّا³، الْبَيْضَا⁴، الْوَاسِعَةُ الْجَيْنِ (b) وروى V. 2.

Vgl. Kowalski zu Qais ibn al-Ḥaṭīm V 1 (S. 38).

² Die Stelle von (a) an fehlt in N^m. ³ الْغَرَّا fehlt in N^c.

⁴ الْبَيْضَا fehlt in N^k.

عنه أَنَّهُ¹ قَالَ² الْغَرَاءُ الْبِيضَاءُ النَّقِيَّةُ الْعِرْضُ وَالْعِرْضُ الْحَسَبُ وَقِيلَ هُوَ النَّفْسُ
وَالْفَرْعَاءُ الطَّوِيلَةُ الْفَرْعُ وَهُوَ الشَّعْرُ يُقَالُ رَجُلٌ أَرْعُ وَامْرَأَةٌ فَرْعَاءُ³ وَفِي الْحَدِيثِ
أَنَّ⁴ رَجُلًا قَالَ لِعُمَرَ⁵ أَلَا الْفَرْعَانُ⁶ خَيْرٌ أَمْ الصَّلْعَانُ⁷ فَقَالَ⁸ الْفَرْعَانُ وَكَانَ رَسُولُ
اللَّهِ صَلَّى اللَّهُ عَلَيْهِ وَعَلَى آلِهِ أَرْعَ وَكَذَلِكَ أَبُو بَكْرٍ¹⁰ وَكَانَ عُمَرُ¹¹ أَصْلَعَ وَقَوْلُهُ
مَضْغُولٌ عَوَارِضُهَا أَيُ نَقِيَّةُ الْعَوَارِضِ. قَالَ¹² أَبُو عَمْرٍو الشَّيْبَانِيُّ الْعَوَارِضُ
الرَّبَاعِيَّاتُ وَالْأَنْبَابُ وَقَوْلُهُ تَمَثَّى الْهُوَيْنِيُّ¹³ أَيُ عَلَى رِسْلِهَا لَيْسَتْ بِوَنَاءٍ قَالَ
الْأَصْمَعِيُّ الْوَجِيُّ¹⁴ الَّذِي يَشْتَكِي حَافِرَهُ وَلَمْ يَخَفْ وَهُوَ مَعَ ذَلِكَ وَحِلٌ¹⁵ فَهُوَ¹⁶
أَشَدُّ عَلَيْهِ وَقَوْلُهُ غَرَاءُ مَرْفُوعٌ عَلَى إِضْمَارٍ مُبْتَدَأٌ¹⁷ وَ يَجُوزُ النَّصْبُ بِمَعْنَى أَغْنَى غَرَاءُ¹⁸
وَعَوَارِضُهَا مَرْفُوعَةٌ عَلَى أَنَّهَا¹⁹ أَسْمٌ مَا لَمْ يَسْمَ فَاعِلُهُ وَقَالَ مَضْغُولٌ عَلَى مَعْنَى
الْجَمِيعِ²⁰ كَمَا قُرِئَ²¹ لَا يَحِلُّ²² لَكَ الْبَيْتُ²³ مِنْ بَعْدِ²⁴ الْهُوَيْنِيِّ فِي مَوْضِعِ
نَصْبٍ²⁵ عَلَى الْمَضَرِّ فِيهَا زِيَادَةٌ عَلَى مَعْنَى الْمَضَرِّ لِأَنَّكَ إِذَا²⁶ قُلْتَ هُوَ يَشِي
الْهُوَيْنِيُّ²⁴ فِيهِ مَعْنَى هُوَ يَشِي الْمَشْيَ الْمُرْتَسَلُ فِيهِ .

الْمِشْيَةَ لِلْحَالِ كَمَا تَقُولُ مَا أَحْسَنَ قَعْدَتَهُ²⁷ وَرِكَبَتَهُ وَبَيْتَهُ²⁸ فَإِذَا²⁹ V. 3.

¹ أَنَّهُ fehlt in *N^k*. ² Anstatt der Stelle von (b) an hat *N^r* ويروى.

³ Fehlt in *N^w*. *N^c* جاء. ⁴ *N^k* إِنَّ. ⁵ *N^r* رَضِيَ. ⁶ لِعُمَرَ بْنِ الْخَطَّابِ رَضِيَ اللَّهُ عَنْهُ; لِعُمَرَ بْنِ الْخَطَّابِ رَجَمَهُ اللَّهُ *N^k*; اللَّهُ عَنْهُ.

⁷ *N^c*, *N^k*, *Nⁱ*, *Nⁿ*, *N^r* الْفَرْعَانِ (ohne besondere Fragepartikel).

⁸ *N^r* قَالَ. ⁹ *N^a*, *N^c*, *N^k*, *Nⁱ*, *Nⁿ* und *N^r* الصَّلْعَانِ. ¹⁰ أَبُو بَكْرٍ رَضِيَ اللَّهُ عَنْهُ; أَبُو بَكْرٍ رَجَمَهُ اللَّهُ *Nⁿ*. ¹¹ اللَّهُ عَلَيْهِ وَسَلَّمَ. ¹² *N^r* وَقَالَ *N^a* und *Nⁱ* عُمَرُ رَضِيَ اللَّهُ عَنْهُ *N^r*. ¹³ *N^r* هُوَ يَشِي. ¹⁴ *N^k* الْوَجِيُّ. ¹⁵ *Nⁿ* وَحِلٌ. ¹⁶ *N^r* وَهُوَ. ¹⁷ *N^r* أَوْ. ¹⁸ *N^r* أَشَدُّ عَلَيْهِ. ¹⁹ *N^r* أَلَا. ²⁰ *N^r* الْجَمِيعُ. ²¹ *N^r* فَهُوَ. ²² *N^k* لَا يَحِلُّ. ²³ *N^r* الْبَيْتُ. ²⁴ *N^r* مِنْ بَعْدِ. ²⁵ *N^r* نَصْبٍ. ²⁶ *N^k* إِذَا. ²⁷ *N^r* قَعْدَتَهُ. ²⁸ *N^r* وَبَيْتَهُ. ²⁹ *N^a* وَإِنَّ.

أَرَدَتِ الْمَرْءَ¹ الْوَاحِدَةَ فَتَحَتْ² .: (a) قَالَ ابْنُ حَبِيبٍ فِي قَوْلِهِ³ مَرُّ السَّحَابَةِ
 أَيُّ تَهَادِيهَا⁴ كَمَرِ السَّحَابَةِ⁵ وَهَذَا مِمَّا تُوصَفُ بِهِ النِّسَاءُ وَالرِّثُ الْبُطْ⁷
 يُقَالُ اسْتَرَيْتُهُ⁸ أَيِ اسْتَبْطَأْتُهُ وَرَأَتْ عَلَى خَبْرِهِ⁹ أَيِ أَبْطَأَ وَالْعَجَلُ وَالْعَجَلَةُ
 وَاحِدٌ¹⁰ يُقَالُ عَجَلَ يَعْجَلُ عَجَلَةً¹¹ وَعَجَلَانَهُو عَجَلٌ وَعَجَلٌ وَعَاجِلٌ وَعَجَلَانٌ وَأَعْجَلَتْهُ
 اسْتَعْجَلَتْهُ وَعَجَلَتْهُ سَبَقَتْهُ وَمَنْ¹² أَعْجَلْتُمْ أَمْرَ رَبِّكُمْ¹³ .:

وَأَخْبَرَنِي الْحُسَيْنُ بْنُ يَحْيَى عَنْ حَمَّادٍ عَنْ أَبِيهِ عَنِ الْأَصْمَعِيِّ: Ag. VIII ٩٩
 قَالَ قُلْتُ لِأَعْرَابِيَةٍ مَا الْغَرَاءُ قَالَتِ الَّتِي بَيْنَ حَاجِبَيْهَا بَلَجٌ وَفِي جَبْهَتِهَا اتِّسَاعٌ تَتْبَاعِدُ
 قُصَّتُهَا مَعَهُ عَنْ حَاجِبَيْهَا فَيَكُونُ بَيْنَهُمَا نَفْنَفٌ وَقَالَ أَبُو عَيْدَةَ الْغَرَاءُ الْكَثِيرَةُ الشَّعْرُ
 وَالْعَوَارِضُ الْأَسْنَانُ وَالْهُوَيْنِيُّ تَصْغِيرُ الْهُوْنِيِّ وَالْهُوْنِيُّ مَوْثٌ وَالْأَهْوَنُ وَالْوَجِي الظَّالِعُ
 وَهُوَ الَّذِي قَدْ حَفِيَ فَلَيْسَ يَكَادُ يَسْتَقِلُّ عَلَى رِجْلِهِ وَالْوَحْلُ الَّذِي قَدْ وَقَعَ فِي الْوَحْلِ
 قَوْلُهُ غَرَاءٌ بِالْعَيْنِ الْمَجْمَعَةُ أَيِ بِيضَاءُ وَفَرَاءٌ بِالْفَاءِ أَيِ كَثِيرَةٌ: Aini II ٢٩١
 الشَّعْرُ وَيُقَالُ طَوِيلَةُ الشَّعْرِ قَوْلُهُ عَوَارِضُهَا أَيِ جَوَانِبُ أَسْنَانِهَا وَإِنَّمَا أَرَادَ بِهَذَا نَقَاءَ

¹ المرأة. ² فنحجب. ³ Die Stelle von (a) an fehlt in N^o.

⁴ N^o und N¹ تَهَادِيًا; أَيِ تَهَادِيَهَا تَهَادِيًا N²; أَيِ تَهَادِيَهَا تَهَادِيًا N² hat hiezu die
 Randbemerkung .: وَتَهَادِي الْمَرْءَ تَهَادِيَتْ فِي مَشِيَّتِهَا قَامُوسٌ .:

⁵ N^o السَّحَابِ. ⁶ N^o, N^o, N², N² und N² يوصف. ⁷ N^o البطه.

⁸ N^o استرته. ⁹ N¹ und N² استرته; أَيِ خبره N²; أَيِ خبره N².

¹⁰ N^o عَلَيَّ خَبْرَكَ يَرِيثُ زَيْثًا أَيِ أَبْطَأَ وَفِي الْمَثَلِ رَبُّ عَجَلَةٍ ذَهَبَتْ زَيْثًا
 Vgl. وَيُرْوَى تَهَبُ زَيْثًا وَالْمَعْنَى وَاجِدٌ مِنَ الْهَبَةِ .: جَوْهَرِي
 Freytag, Prov. I 535 (X 36). ¹¹ Fehlt in N¹. ¹² N² hat hier
 wie an vielen anderen Stellen Randbemerkungen, welche Auszüge aus

Jauh. und dem Qâmûs enthalten und die abzudrucken überflüssig wäre.

¹³ N^o قَالَ اللَّهُ عَزَّ وَجَلَّ; قَالَ اللَّهُ جَلَّ وَعَزَّ; قَالَ اللَّهُ جَلَّ ثَنَاءً; قَالَ اللَّهُ تَعَالَى
 S. VII 149. قَالَ اللَّهُ تَعَالَى; وَقَوْلُهُ تَعَالَى N²; قَالَ اللَّهُ تَعَالَى N¹.

¹² N^o, N^o, N² und N² fügen noch hinzu مَوْرُ السَّحَابَةِ; أَيِ تَكْفَأُ
 أَيِ اسْتَبَقَتْهُ; أَيِ تَكْفَأُ, während der Beisatz in N² einfach lautet:

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 192. Bd. 3. Abb.

ثغرها كله قوله الهوينى بضم الهاء وفتح الواو تصغير هون وهو السكنة والوقار
قوله الوجي بفتح الواو وكسر الجيم وهو القرس الذي يجد في حافره وجعا والأنثى
وَجِيَّةٌ وَوَجِيَاءٌ والوجع الوجى والوحل بفتح الواو وكسر الحاء المهملة وهو الذي
وقع في الوحل وهو الطين قوله لاريث وهو الإبطاء يريد أنها تهادى في مشيها كمر
السحاب أو مشي القطاة وبذلك يوصف مشي القطا¹

والفرأ اليضاء الواسعة الجين والفرعاء الطويلة الفرع أي: Hiz. III ٥٤٨
الشعر والعوارض الرباعيات والأنياب والوجي بكسر الجيم الذي يشتكي حافره
ولم يحف والوحل بكسر الحاء المهملة الذي يتوحد في الطين

V. 2. Der bei V. 1 besprochene unvermittelte Übergang ist durch seine hier auch syntaktisch zutage tretende Schwierigkeit schon den arabischen Erklärern aufgefallen. *T* und *N* erklären das im Nominativ stehende غُرَاء (mit seinen Koordinaten) als Prädikat eines Nominalsatzes; als Subjekt wäre also هِي zu ergänzen. Dieser Erklärung habe ich, um mich möglichst streng an den gegebenen Text zu halten, auch in meiner Übersetzung Rechnung getragen. Aus den weiteren Ausführungen bei *T* und *N* geht aber hervor, daß dieser Ausweg nicht allgemein befriedigte, da die Überlieferung eben infolge des mangelhaften Anschlusses schwankte und auch den Akkusativ setzte, was *T* und *N* mit einem angeblich zu ergänzenden 'ich meine' erklären. Für uns ist es heute natürlich nicht möglich zu entscheiden, welche Variante den Vorzug verdient; doch hat objektiv betrachtet der Akkusativ viel Wahrscheinlichkeit für sich, da er als Objektskasus zu وَدَّعَ oder zu dem Infinitiv وَدَّاعًا in V. 1 erklärt werden könnte, was offenbar der Übersetzung bei *S* vorschwebte, obwohl sein Text ebenfalls den Nominativ hat. *T*'s und *N*'s Erläuterung mit dem einzusetzen *أُعْنِي* geht aus dem bekannten Bestreben der nationalarabischen Philologie hervor, die einzelnen Verse syntaktisch nach Möglichkeit zu isolieren, und trägt in Wirklichkeit zur Beseitigung des Anstoßes nichts bei. In der Auffassung als Ob-

¹ Soll wohl heißen النساء, wie bei *N* und *T*.

jektskasus aber würde der Akkusativ dem Zusammenhange weit besser entsprechen, als der Nominativ. Es ist indessen bemerkenswert, daß die Akkusativvariante nur in den Kommentaren des *T* und des *N* erwähnt wird; sämtliche handschriftlichen und gedruckten Texte ebenso wie alle Zitate zeigen den Nominativ. — Mit diesem Verse beginnt die berühmte Schilderung Hurairahs; ihre hohe Schätzung in der nationalen Ästhetik ist um so bemerkenswerter, als die Schilderung schöner Frauen, selbstverständlich vor allem der Geliebten, in der alt-arabischen Poesie überhaupt einen besonders breiten Platz einnimmt. Eine vollständige Liste der betreffenden Stellen müßte wohl zwei Drittel aller erhaltenen Gedichte anführen, wobei aber noch zu berücksichtigen ist, daß schon die älteste Überlieferung die Qasiden gerade am Anfang, wo sich meistens diese Schilderung findet, verstümmelt hat, weil es ihr gewöhnlich mehr um jene Teile zu tun war, welche historische oder religiöse Anspielungen enthielten. Als die Philologie der islamischen Zivilisationszentren daranging, solche Gedichte zu sammeln, fand sie daher einen großen Teil derselben ohne den regelrechten Beginn und fast alle ohne eigentlichen Abschluß vor. Wir können, ohne weit fehlzugehen, annehmen, daß eine mehr oder weniger ausführliche Beschreibung der angesungenen Schönen einen ebenso integrierenden Bestandteil der Qasiden bildete, als die 'Atlälklage, und daß von dieser Regel höchstens, aber auch nicht durchwegs, die strengen Marâtî eine Ausnahme machten. Wo diese Beschreibung fehlt, ist sie eben in den allermeisten Fällen verloren gegangen. Eine vollständige Vorführung oder auch nur Aufzählung der dahingehörenden Stücke würde daher nicht in den Plan dieses Buches fallen, so lehrreich und vom lexikalischen wie rhetorischen und topologischen Standpunkte aus interessant und verlockend ein derartiger Überblick auch sein müßte. Denn diese Schilderungen sind, um es gleich zu sagen, durchaus schematisch, und wenn uns modernen Europäern gerade die erotische Lyrik als besonders geeignet zur objektiven wie auch subjektiven Darstellung der Persönlichkeit erscheint, so ist die altarabische und mit ihr überhaupt wohl der größte Teil der orientalischen Poesie gerade in diesem Belang in bezug auf das Objekt gar nicht, in bezug auf das Subjekt nur selten und auch dann nur in sehr

engen, durch Herkommen und Stil strenge festgehaltenen Grenzen individuell gefärbt. Alle die vielen in den Qasîden mit mehr oder weniger Begeisterung geschilderten Schönheiten gleichen einander aufs Haar, und die gewonnenen Bilder ergänzen sich wohl gegenseitig in Einzelheiten, widersprechen einander jedoch nirgends. Die Persönlichkeit des Dichters selbst aber tritt hier noch weniger hervor als sonst; sie äußert sich höchstens in der Wahl der Worte und überhaupt in dem größeren oder geringeren Grade des Geschmacks, der sich in der Durchführung des einmal gegebenen Schemas kundgibt. In dieser Hinsicht repräsentiert al-'A'šâ sicherlich einen Höhepunkt der beduinischen Dichtung, wenn auch in seinen Schilderungen weiblicher Reize sich schon Ansätze zu jener überfeinerten Üppigkeit zeigen, die einen Hauptzug der späteren höfischen und großstädtischen Liebespoesie bildet und z. B. namentlich bei 'Umar ibn 'Abî Rabi'ah hervortritt, aber auch schon bei Imru'ulqais stellenweise merkbar wird. Jedenfalls nimmt die Beschreibung der schönen Hurairah auch in den Werken unseres Dichters selbst eine hervorragende Stelle ein; eine vollständige Anführung anderer ähnlicher Schilderungen aus seinen Gedichten muß ich aber als zu weitabführend unterlassen. — غُرَاءُ wird von den Kommentatoren entweder als ‚weiß‘ schlechthin oder als ‚weißstirnig‘ erklärt; für beide Wiedergaben beruft man sich auf al-'Ašma'î. Die Bezeichnung der Schönen als weiß kehrt in der alten wie auch in der späteren Poesie unzählige Male wieder; meistens gebrauchen die Dichter hiebei den Ausdruck بَيْضَاءُ, wie z. B. al-'A'šâ E 13^a:

١٦ وَأَقْرَزْتُ عَيْنِي مِنَ الْعَانِيَا تِ إِمَّا نِكَاحًا وَإِمَّا أَرْزَنُ

١٧ مِنْ كُلِّ بَيْضَاءٍ تَمْكُورَةٍ لَهَا بَشَرٌ تَأْصِعُ كَاللَّبَنِ

١٨ عَرِيضَةٍ بُوَصٍ إِذَا أَذْبَرَتْ هَظِيمَ الْحَشَا شَحْتَةَ الْمُخْتَضِنِ

16. Gar manchmal habe ich meine Lust gebüßt an den sittsamen (Schönen), sei's in ehelichem Beischlaf, sei's in freier Liebe¹

17. mit mancher weißen, rundschenkligen, mit einer Haut rein wie Milch,

¹ Hiezu vgl. Nöldeke ZDMG XL 155.

18. breit von Gesäß, wann sie sich abkehrt, schmal von Weichen, schlank von Oberkörper'; *E* 118^b:

نَيْضًا جَمًّا الْعِظَامَ لَهَا فَرَعٌ أَثِيثٌ كَالْجِبَالِ رَجُلٌ

‚(eine Schöne) weiß, fleischig an den Knochen, mit üppigem Haare, Stricken gleich, leicht gekräuselt‘. Worauf damit gezielt wird, zeigt al-'Asma'i, indem er (im Kommentar des *T* und des *N*) sagt, es werde mit غَرَاءُ jene weißhäutige Schöne bezeichnet, die von reiner Abstammung (التَّقِيَّةُ الْعَرَضُ) sei; es wäre damit also der Ausschluß jeder unedlen, schwarzen Blutmischung gemeint, wie es sonst namentlich durch Wendungen des negativen Lobs geschieht, wie z. B. bei al-'A'sâ *E* 68^a:

لَيْسَتْ بِسَوْدَاءَ وَلَا غَفِصَ دَاعِرَةٌ تَدْتُو إِلَى الْأَعْرِي

‚sie ist keine Schwarze und keine schamlose Hure, die sich mit dem Hurer gemein macht‘ und bei an-Nâbigah ad-Dubyâni XXIII 3; das gleiche ist gemeint, wenn Ma'n ibn 'Aus I 15 von seiner Nu'm sagt:

تَوَالِدَهَا بَيْضٌ حَرَانُزٌ كَالِدُمَى نَوَاعِمٌ لَا سُودٌ قِصَارٌ وَلَا خُمْ

‚es zeugten sie weiße, edelgeborene, bildsäulengleiche, verwöhnte, nicht schwarze¹, kurzgewachsene oder plattnasige² (Ahnmütter)‘, oder wenn al-'A'sâ *E* 41^a unsere Hurairah folgendermaßen schildert:

۳ مُبَيَّلَةٌ هَيْفَاءَ رَوْدٌ شَبَابُهَا لَهَا مُمْلَتَا رِثْمٍ وَأَسْوَدٌ فَاحِمٌ
' وَوَجْهٌ تَقِيٌّ أَلْوَنٌ صَافٍ يَزِينُهَا مَعَ الْحَلِيِّ لَبَاتٌ لَهَا وَمَعَامِصٌ

‚ebenenmäßig, schlank, von zarter Jugendkraft, mit den Augäpfeln einer Oryxantilope und schwarzer Pupille und einem Gesichte makellos von Farbe, rein; es zieren sie nebst dem Schmucke ihr Brustansatz und ihre Handgelenke³‘; ähnlich

¹ Daß so und nicht nochmals بَيْضٌ, wie Schwarz' Ausgabe (durch Schreib- oder Druckfehler?) hat, zu lesen ist, habe ich WZKM. XVII 262 gezeigt.

² Diese rassengeschichtlich hochinteressante Kennzeichnung unedler Herkunft findet sich z. B. auch Nâb. XVI 9.

³ Hier schließen sich die schon Mb. S. 219, Z. 3 und S. 50, Z. 8 abgedruckten Verse an.

auch صَافِي اللَّوْنِ vom Gesichte der Schönen bei Suwaid ibn 'Abî Kâhil Muf. XXXIV 6. Ja, diese Auffassung scheint durch 'Umar ibn 'Abî Rabi'ah geradezu bestätigt zu werden, wenn er XV 9 unter Anwendung des Wortes von seiner Geliebten aussagt, es ziere sie ,ein makelloser Stammbaum', حَسْبُ أَغْرٍ. Trotzdem bleibt es aber doch unwahrscheinlich, daß die einfache Gleichsetzung von غَرَاءَ mit بَيْضَاءَ in unserem Verse berechtigt ist. غَرَّ bedeutet ,blenden' und das Adjektiv أَغْرٌ wird stets nur von solchen Dingen gebraucht, die sich leuchtend von einem dunklen Grunde abheben, wie z. B. die Wolke bei 'Umar ibn 'Abî Rabi'ah CLXXXVI 9 und Jarîr (Diwânhschr. von Kairo) XVII 11:

كَأَنَّهَا مُزْنَةٌ غَرَاءٌ وَاضِحَةٌ وَدُرَّةٌ لَا يُورِي ضَوْءَهَا الصَّدَفُ

,sie (die Schöne) gleicht einer blendenden weißen Wolke und einer Perle, deren Glanz die Muschel nicht verbirgt', das Straußenei im dunkleren Sande bei al-Qutâmi XX 8 und XXIII 12, das Gebiß der Geliebten auf dem mit Antimon-salbe (vgl. Tarafah IV 9) geschwärzten Zahnfleisch bei al-'A'sâ E 41^a und 139^b (s. Mb. S. 219), Hufâf ibn Nudbah 'Asm. LI 4, aš-Šammâh Dii. XLVIII 3, 'Umar ibn 'Abî Rabi'ah IX 7, XLI 17 und CCCXII 6, al-Qutâmi XXIII 11, Du-r-rummah XIII 1:

أَلْخَلِفُ لَا أَتَذِي وَإِنْ شَطَطَ النَّوَى ذَوَاتِ الشَّيَا الْغَرِّ وَالْأَعْيُنِ النَّجَلَا

,Wahrlich, ich schwör's, nie vergesse ich, und wenn auch die Entfernung groß ist, die (Schönen) mit den glänzenden Vorderzähnen und den großen Augen' und XXXII 19:

تَبَسَّنَ عَنْ غُرِّكَانٍ رِضًا بَعَا نَدَى الرَّمْلِ مَجْتَهُ الْعِهَادُ الْقَوَالِسُ

,sie lächeln (und entblößen dabei) glänzende (Zahnreihen), deren Speichel der Nässe der Sanddünen gleicht, die speiende Frühlingswetter ausgeworfen haben', usw. Bekannt ist das Wort als Epitheton von Rossen mit Stirnblässe, wofür es wohl keiner Belegstellen bedarf. Von der Antilope wird es im gleichen Sinne bei al-Huṭai'ah XII 3 gebraucht. Die Anwendung auf die aus dem dunklen Stirngelock hervorleuchtende weiße Stirne der Schönen lag demnach nicht gar fern, und darauf beruht

die sicherlich bessere Erklärung ‚weißstirnig‘, die al-'Asma'î 'Ag. VIII ۹۹ (s. o.) nach den Angaben einer Beduinenfrau weiter ausführt: ‚الغراء ist eine solche, zwischen deren Augenbrauen ein glatter (unbehaarter) Zwischenraum und auf deren Stirne eine freie Stelle ist, durch die sich ihre Stirnlocke von ihren Augenbrauen getrennt hält, so daß zwischen ihnen eine Blöße entsteht‘. Ich übersetze also demgemäß und befinde mich dabei in Übereinstimmung mit der Auffassung de Sacys. In der Anwendung als Epitheton der Geliebten findet sich das Wort auch bei an-Nâbigah ad-Dubyânî XXIII 4, al-Ḥutai'ah XIX 4, 'Iyâs ibn Sahl Hud. 102, 5, 'Umar ibn 'Abî Rabi'ah XIII 7, XXVI 11, LXXVII 5, CCLI 7, CCLXVII 10, CCLXXXII 4, CCCXI 7, CCCXXV 4, CCCXXVI 6, Mulaiḥ Hud. 272, 16, 'Abdallâh ibn al-'Ajlân 'Ag. XIX ۱۰۱:

قَدْ طَالَ شَوْقِي وَعَادَنِي طَرَبِي مِنْ ذِكْرِ خَوْذِ كَرِيمَةِ النَّسَبِ
غَرَاءٌ مِثْلُ الْهَلَالِ صُورَتَهَا وَمِثْلُ تِنْتَالِ صُورَةِ الذَّهَبِ

,lang schon währt meine Sehnsucht und immer wieder kehrt mir die Trauer durch die Erinnerung an eine Schlanke von edler Herkunft, eine Weißstirnige, deren Gestalt dem neuen Monde gleicht und einer Bildsäule aus Gold geformt‘; Dûrrummaḥ IV 7:

غَرَاءٌ يَجْرِي وَشَاحُهَا إِذَا أَنْصَرَفَتْ مِنْهَا عَلَى أَهْضَمِ الْكَشْحَيْنِ مُنْخَضٍ

,eine Weißstirnige, deren Schmuckgürtel, wann sie sich abwendet, an ihrer Statt gleichsam auf einem schlankweichigen, biegsamen (Antilopenbock) herabläuft‘; derselbe XXXI 6:

غَرَاءٌ أَنْسَةٌ تَبْدُو بِمَعْقَلَةٍ إِلَى سُورِقَةٍ حَتَّى تَخْضُرَ الْحَفْرَا

,eine Weißstirnige, Zutrauliche, die bei Ma'qulah gegen Suwaiqah in die Wüste zog, um al-Ḥafar zu erreichen‘. Von allen diesen Stellen rührt nur eine von einem älteren Dichter als al-'A'sâ her, nämlich von an-Nâbigah; alle anderen sind von jüngeren Dichtern. Daß an-Nâbigah und al-'A'sâ für viele topologische Wendungen und phraseologische Gebilde der Späteren vorbildlich wirkten, habe ich schon bei Mb. mehrfach gezeigt; so mag es auch mit der ‚Stirnblässe‘ der Schönen gegangen sein, deren

Bezeichnung übrigens nicht auf das Wort **غَرَاء** allein beschränkt ist: 'Iyās ibn Sahn Hud. 97, 41 bezeichnet dieselbe Sache mit **بَلِيحَةُ أَسْرَارِ الْجَبِينِ**, 'mit leuchtenden Stirnlinien', und 'Umar ibn 'Abi Rabī'ah XIII 7 nennt seine Schöne **وَاضِعَةُ الْجَبِينِ**, 'mit leuchtender Stirn' unmittelbar neben dem Epitheton **غَرَاء**¹; al-'A'sā selbst sagt von der schönen Qutailah E 139^b:

إِذَا لَبَسَتْ شِخْذَارَةً ثُمَّ أَبْرَقَتْ بِيَغْصِمِهَا وَالشَّمْسُ لَمَّا نَزَجَلْ

,Wann sie lange schon verkehrt hat mit einem listenreichen (Liebhaber)², so daß dieser ihrer schon überdrüssig zu werden beginnt³, dann entschleiert sie sich mit dem Handgelenke (den Schleier oder die Haare zurückstreichend), und die Sonne erscheint nicht mehr so leuchtend'. Die Bezeichnung der Stirnblässe selbst durch **غُرَّة** habe ich für Schilderung der Frauenschönheit in der älteren Dichtung nur bei al-Marrār ibn Munqid Mufd. XVI 65, 66 gefunden:

جَعْدَةُ فَرَعَاءٍ فِي جُنْجُمَةٍ ضَخْمَةٍ تَفَرُّقُ عَنْهَا كَالضُّفْرِ
شَادِحُ غُرَّتِهَا مِنْ تِسْوَةٍ كَنْ يُفْضِلْنَ نِسَاءَ النَّاسِ غُرَّ

,lockig, dichthaarig auf einem großen Kopfe, von dem es (das Haar) sich abhebt wie Stricke, zart in der Stirnblässe, eine von (jenen) Frauen, die die (andren) Menschenweiber überragen, den weißstirnigen'. Dieser leuchtende Glanz ist übrigens in den Beschreibungen nicht auf die Stirne beschränkt; die Dichter sprechen häufig von der blendenden Weiße des Gesichtes ihrer Dame überhaupt. Belege dafür von al-'A'sā (E 41^a) und Suwaid (Muf. XXXIV 6) habe ich schon oben

¹ Man beachte die Verbindung **وَاضِعَةُ غَرَاء** bei 'Umar CCCXI 7 und CCCXXVI 6, und bei Jarir XVII 11 (s. o. S. 38).

² Das Wort **شِخْذَارَةٌ** ist wohl eine Zusammensetzung von pers. *šam*, 'List', 'Kniff', 'Schlich' und pers. *dār*, 'Besitzer'. Jedenfalls gehört dazu auch **شِخْذَارَةٌ** in der angeblichen Bedeutung 'eifersüchtig' (Lis. s. v.), wozu man aber pers. *šan*, 'Amorous blandishments' vergleiche, so daß auch **شِخْذَارَةٌ** als 'erfahren in Liebeslisten' sich herausstellt.

³ **وَفِي طُولِ الْمَعَاشِرَةِ التَّغَالِي**, 'in der Länge des Verkehrs liegt die Abneigung', sagt Zuhair XII 1.

S. 37) gegeben; in weiterer Ausmalung derartiger Beschreibungen wird das Gesicht der Geliebten nicht selten mit einem Sonnenstrahl oder der Sonne schlechtweg verglichen, wie z. B. in dem soeben besprochenen Verse des Suwaid, bei Tarafah IV 10, 'Umar ibn 'Abi Rabi'ah XV 8, 9 und CCCXI 7, bei Dû-r-rummah XXVII 11 (s. o. S. 26²⁷) und XXXVI 22:

تُرِيكَ بَيَاضَ لُبَّتَيْهَا وَوَجْهَهَا كَقَرْنِ الشَّمْسِ أَفْتَقَ حِينَ زَالَا

,sie zeigt dir die Weiße ihrer Kehle und ein Gesicht gleich dem Sonnenstrahl, der durch (die Wolken) bricht, wann er untergeht'. In demselben Sinne vergleicht al-Muḥabbal Muf. XI 12 ar-Rabâbs Antlitz mit einem Silberspiegel und an-Nâbiḡah App. XXVI 20 den Glanz des Gesichts seiner Nu'm mit dem Aufleuchten des Blitzes; in dem darauffolgenden Verse wird ausdrücklich die Folie der Nachtschwärze als integrierender Bestandteil des Bildes erwähnt. Auf die ganze Person der Geliebten erstreckt den Vergleich um 200 d. H. Bakr ibn an-Nattâḡ Ham. ٩٦:

بَيْضَاءُ تَسْحَبُ مِنْ قِيَامٍ فَرَعَاءَ وَتَغِيبُ فِيهِ وَهْوَ وَخَفُ أَسْحَمُ
فَكَأَنَّهَا فِيهِ نَهَارٌ شَاطِعٌ وَكَأَنَّهُ لَيْلٌ عَلَيْهَا مُظْلِمٌ

,eine Weiße, die im Stehen nachschleppt ihr reiches Haar, indem sie sich darein verbirgt, so dicht und schwarz ist es, und sie gleicht in ihm dem jungen Tag, während es um sie der finsternen Nacht ähnlich ist'. — فَرَعَاءُ ist ein seltenes Wort, das — wenn ich nicht irre — in der älteren Poesie nur noch bei al-Marrâr ibn Munqid Mufd. XVI 65 und bei Mulâḡ IIud. 272, 16 vorkommt, und zwar bei letzterem in einem Zusammen-

¹ Aus diesem Bilde dürfte sich auch folgende Stelle bei al-'A'sâ E 72^a erklären lassen:

تُرْضِيكَ مِنْ ذَلٍّ وَمِنْ حُسْنٍ مُخَالِطُهُ غِرَارَةٌ
بَيْضَاءُ ضَحُوتُهَا وَصَفْرَاءُ الْعَشِيِّ كَالْعِرَارَةِ

,sie befriedigt dich mit Schelmerei und einer Schönheit, der Unschuld beigemischt ist; weiß ist sie des Morgens und gelb des Abends wie Bophthalmum'. Vgl. auch Haßner zu al-'Asma'i, K. an-nabât ٢٨, Note 1.

hange (غَرَاءٌ مُبْتَهَجٌ لِمَنْصُحِهَا رِيًّا أَلِيًّا), weißstirnig, vollhaarig, lieblich, ihrem lächelnden Munde eignet ein Wohlgeruch usw.), der die Nachahmung unseres Verses deutlich erkennen läßt. Als Personennamen ist das Wort wohl bei 'Abdallāh ibn ad-Dumainah (Diwānhschr. von Kairo) 11^b zu fassen:

أَلَا فَاحْلِلْنِي بِأَرَاكَ اللَّهُ فَيَكُنَّا إِلَى حَاضِرِ الْفَرْعَاءِ ثُمَّ دَعَانِي

,wohlan ihr beide, bringt mich — und Gott segne euch — in die Gegenwart al-Far'ās¹ und dann verlaßt mich!'. Etwas häufiger als das Adjektiv ist das Substantiv فَرْعٌ, volles Haar'; es findet sich z. B. bei al-'A'sā E 118^b:

بَيْضَاءُ جَمَاءُ الْعِظَامِ لَهَا فَرْعٌ أَثِيثٌ كَأَجْبَالِ رَجُلٍ
عَلِقَتْهَا بِالشَّيْطَانِ فَقَدْ شَقَّ عَلَيْنَا حُبُّهَا وَشَغَلَ
إِذَا هِيَ تَصْطَادُ الرِّجَالَ وَلَا يَصْطَادُهَا إِذَا رَمَاهَا إِلَّا بَلٌّ

,eine Weiße, fleischig an den Knochen, die dichtes, üppiges, strickartiges², welliges (Haar) besitzt; ich verliebte mich in sie zu aš-Šayyitān, und gar sehr plagte uns die Liebe zu ihr und gab uns zu schaffen, da sie den Männern nachstellte, ohne daß es selbst dem Geschicktesten gelungen wäre, sie zu erjagen, wenn er nach ihr zielte'; ferner bei Imru'ulqais XLVIII 32, bei al-Muraqqiṣ al-'Akbar Muf. XXXIX 9 (mit dem Beisatze وَجِيدٌ, reich') und bei 'Umar ibn 'abī Rabi'ah CLXXI 9 und CCCXXXI 11; bei Tarafah Fragm. (Seligs.) VIII 6 ist das Wort im Dual gebraucht und bedeutet hier wohl ,dicker Zopf' (Seligssohn übersetzt, deux tresses de longs cheveux'). Daß es sich nicht um die Länge, wie S. und auch einzelne Kommentatoren meinen³, sondern um die Fülle des Haares handelt, geht aus dem im Kommentar des N beigebrachten Ḥadīṭ hervor, wo der dichthaarige 'Abū Bakr dem kahlköpfigen 'Umar

¹ Möglicherweise auch Ortsname, nach Ḥādir al-Far'ā'; die Geliebte wird in diesem Gedichte sonst 'Umm al-Ġamr benannt.

² Dieser Vergleich auch bei al-Marrār ibn Munqid̄ Muf. XVI 65 (s. o. S. 40).

³ So auch Jacob, Beduinenl. 2 47. Weil, poet. Lit. 35, wie lang und dicht sind ihre Haare!

gegenübergestellt ist¹. Die beiden hier von der Schönen gebrauchten Epitheta finden sich auch auf einen Mann angewendet, wenn auch nicht unmittelbar nebeneinander, in dem bei Nöld. S. 97 ff. stehenden Klageliede des Mutammim ibn Nuwairah auf seinen Bruder Mālik, und zwar أَغَّرَ im V. 5 (nach der besseren Variante der Jamharahandschriften) und أَفْرَغَ im V. 29. Eine weitere Verfolgung dieser Anwendung würde hier zu weit führen. — مَصْفُولٌ عَوَارِضُهَا Hud. I 2, 'Umar V 12, IX 5, CXLIV 8 und bei 'A'sâ Hamdân 'Ag. V 128 (120):

وَعَوَارِضُ مَصْفُولَةٌ وَتَرَانِبُ يَضُ وَبَطْنٌ كَالسَّيْكِةِ مَخْطَفُ

,und polierte Eckzähne und weiße Oberbrustteile und ein Bauch, dem Silberbarren gleich, ein blendender'. Durch das Polieren wurde die glänzende Weiße der Zähne gehoben; daher heißt die Schöne الْعَوَارِضُ bei Imru'ulq. LII 14 und Bišr ibn 'Abî Hâzim Jamh. 102 19, die Eckzähne selbst ظِلْمٌ bei Ka'b ibn Zuhair Bānat 3. Auf diesen Glanz des Gebisses überhaupt wird viel Wert gelegt; es ist hier aber nicht der Platz, weiter darauf einzugehen. Ich verweise daher nur auf das Epitheton مُشْرِقٌ 'glänzend' bei al-'A'sâ E 48^b (Mb. S. 95) und auf den Vergleich des Gebisses mit der Sonne bei Suwaid ibn 'Abî Kāhil Muf. XXXIV 2, Tarafah IV 9 und mit dem Blitz bei al-Muraqqiṣ al-'akbar Muf. XXXIX 10. Das Polieren der Zähne geschah mittels des Zahnreibers مِسْوَاكٌ, vgl. Jakob, Beduinenl. 2 49. Zu den dort gegebenen Belegstellen sind noch nachzutragen al-'A'sâ E 118^b (Mb. 95), aš-Šammāh II 9 (Mb. 219), 'Umar ibn 'Abî Rabī'ah CCLXXIII 5 und Mulaiḥ Hud. 272, 17; an letztgenannter Stelle und bei al-'A'sâ heißt er مِسْوَاكٌ. Er ist aus 'Arākholz gefertigt, vgl. die Stellen von Suwaid und aš-Šammāh. Jarīr erwähnt aber einen Zahnreißer aus dem Holze des Balsambaumes Lis. IX 21:

أَتَذْكُرُ يَوْمَ تَصَلُّ عَارِضِهَا فِرْعَ بِشَامَةٍ سَقَى الْبَشَامُ

¹ Vgl. Kām. 610, 10 ff., Lis. und Tāj s. فِرْعَ.

,Gedenkst du noch des Tages, da sie ihre beiden Eckzähne polierte mit einem Zweige des Balsambaums und das Balsamholz trank sich an'. — Eine vollständig wortgetreue Nachbildung unseres ersten Halbverses zeigt al-'Ahtal ١٣ Z. 1:

غَرَاءَ فَرَعَاءَ مَضْفُولٌ عَوَارِضَهَا كَانَهَا أَحْوَرُ الْعَيْنَيْنِ مَكْحُولٌ

,weißstirnig, vollhaarig, mit polierten Eckzähnen, sie ist gleichsam ein dunkeläugiges, kuhlgeschminktes (Antilopenkalb)'. — *N* ³ يَمْشِي (falsch). — الهُوَيْئَى steht nur bei 'Ainî, im Tâj V ٤٣ und X ٣٨٤ und in der Hiz. in dieser Form; alle Handschriften (auch *E*) und gedruckten Zitate haben الهُوَيْئَا. Da es aber nötig ist, sich an eine feste orthographische Norm bezüglich des Maqṣûr-â zu halten, und die einzig konsequente die von IWall. ٥ ff. dargestellte ist, so ändere ich hier und an anderen Stellen nach dessen Regel. Das Wort findet sich zur Bezeichnung des Ganges besonders häufig bei 'Umar ibn 'Abî Rabi'ah XIV 5, XXVIII 2, 5, CLXIX 5, CCXIX 6, CCCLXIX 1; Dû-r-Rummah gebraucht es XXIII 22:

تَوَّاهَا بِأَخْرَاهَا فَلَايَا قِيَامَهَا وَتَمْتِي الْهُوَيْنَى مِنْ قَرِيبٍ فَتَبْهَرُ

,sie erhebt sich schwer mit ihrem Hintern und mit Mühe nur (gelingt) ihr das Aufstehn, sie schreitet lässig aus nächster Nähe und ist davon (schon) erschöpft'. Bei diesen beiden Dichtern ist diese Verwendung des Wortes aber offenbar Nachahmung unseres Verses, ebenso wohl auch bei Ziyâd ibn Ḥamal Ḥam. ٦١٢ 15. Bei älteren Dichtern habe ich den Ausdruck nur noch bei 'Amr ibn Kultûm Mu'all. 87 (Tibr.) und bei 'Abû Qais ibn al-'Aslat Kâm. ٤١١ 15¹ gefunden; dazu gehört indessen auch noch يَمْشِينَ هَوْنًا bei Qais ibn al-Ḥaṭîm X 2. — Für الْوَجَى haben 'Umdah II ٤٧, Tij. ١١٤, Tâj V ٤٣, X ٣٨٤ und A الْوَجَى in Eile', was dem offenkundigen Sinne der Stelle widerspricht. الرِّحَا bei Suy. ٣٢٦ ist Druckfehler. Šanab ٢٨ vokalisiert الْوَجَى mit Hufschmerz². Auf dieselbe Aussprache

¹ Vielfach mit Qais ibn al-Ḥaṭîm V 8 verwechselt; vgl. Kowalski zu App. XIV 9.

² Das Wort z. B. bei Ḥassân ibn Tâbit XLIV 10:

وَأَتَيْ لَمْزَجَ لِّلْمَطِيِّ عَلَى الْوَجَى وَإِنِّي لَنَرَاكَ لِمَا لَمْ أَغْوِرْ

,Ich bin ein Antreiber des Reittiers trotz des Hufschmerzes und ein Unterlasser dessen, was ich nicht gewöhnt bin'.

deutet die Schreibung **الوجا** Maw. I ۲۱۳. — **الْوَجَلُ** ist in *C, L, P, S, T^e, N^t, N^w, N^a, N^c, N^k, N^l, N^m, A, Sin.* ۱۸۸, 'Aini II ۲۹۰, Wiš. 74^a, Hiz. III ۵۴۸, Maq. ۳۳, 'Unw. ۱۸, Maw. I ۲۱۳, Nas. ۳۵۸, ۶۱۱ durch **الْوَجَلُ** 'der Kotbeschmierte' (womit wohl der Wegmüde gemeint ist) ersetzt; *S* übersetzt allzu frei 'une démarche molle et nonchalante, semblable à celle d'un coursier qui ose à peine appuyer son ongle malade sur un terrain fangeux'. Š. K. ۲۳۱ (۱۰۷) und Suy. haben **الرجل** (**الرَّجُلُ**) 'der Fußmüde'. *S^b, S^r, T^e, T^p, A,* 'Ag. VIII ۷۹, ۹۹, Saf. 64^a, 'Umdah II ۴۷, Ma'âh. ۹۳, Lis. IX ۴۲, Tîj. ۱۱۴, Tâz V ۴۳, X ۳۴۸ und Na's. ۲۱۴ lesen mit *E* wie unser Text, *N^p* vokalisiert **الْوَجَلُ**. Unser Text liegt offenbar auch der Übersetzung Weils zugrund: 'Langsam und ruhig ist ihr Gang, wie der eines schüchternen Pferdes, dessen Fuß verwundet ist'. — Eine Nachahmung dieses Vergleichs findet sich bei aš-Šammâh II 12:

تَخَامَصُ عَنْ بَرْدِ أَلُشَّاحِ إِذَا مَشَتْ تَخَامَصُ حَافِي الْخَيْلِ فِي الْأَمْرِ أَلُوجِي
,sie schreckt (scheinbar) zurück vor der Kälte des (metallenen) Gürtels (d. h. sie wiegt sich mit dem Oberkörper hin und her, als ob sie damit der Berührung des kalten Gürtels ausweichen wollte¹), wann sie schreitet, so wie zurückschreckt das unbeschlagene Roß auf kiesigem Boden, das hufwunde'; ebenso bei dem viel späteren Ibn ad-Dumainah (Dîwânhschr. in Kairo) XXXIX 13:

وَتَمْتِي حِينَ تَأْتِي جَارَتَيْهَا تَأْوُدَ مِشْيَةَ أَلُوجِلِ أَلُوهِيصِ

,sie schreitet, wenn sie zu ihren beiden Nachbarinnen kommt, mit dem Wiegen des Ganges des ängstlich auftretenden erschöpften Renners'. Der Sinn des Vergleiches bezieht sich, wie aus diesen beiden Parallelstellen hervorgeht, auf den wiegenden Schritt der Schönen und ist nicht etwa als Erläuterung zu **الهُيُئِي** zu betrachten, wie dies de Sacy und Weil tun; der

¹ Diese Art, den schwankenden Gang der Schönen zu malen, findet sich auch bei al-'A'sâ E 49^a:

وَتَبْرُدُ بَرْدَ رِذَاءِ أَلْعُرُو مِ رَقَرَقَتْ بِالصَّيْفِ فِيهِ أَلْعَبِيرَا

,sie schaudert zurück vor der Kälte des bräutlichen Kleidungsstückes (nämlich, wie der Kommentar des Ta'lab erklärt, des Gürtels), das man im Sommer mit Safranextrakt besprengt hat'.

Gang eines hufwunden Reittieres könnte übrigens auch füglich kaum als ‚molle et nonchalante‘ oder als ‚ruhig‘ bezeichnet werden; andererseits will al-ʿAʿšā sicherlich nicht andeuten, Hurairah hinke. Das كَمَا knüpft also nicht an الْهُيْئَى, sondern an das vorangehende تَمْشِي an. An den wiegenden oder watschelnden¹ Gang der Schönen knüpfen die Dichter noch allerlei andere Vergleiche. Unserem Verse am nächsten steht in dieser Hinsicht ʿUmar ibn ʿAbī Rabiʿah CXCVIII 5 (‚wenn sie zwischen ihren Gespielinnen schreitet, sowie es die empfindlichen Kamelinnen tun, die den kotigen Grund treten‘); dann wird das fußwunde Tier durch das abgemüdete schlechtweg ersetzt; so z. B. bei al-ʿAʿšā E 48^b:

وَإِنْ هِيَ نَأَتْ تُرِيدُ الْقِيَامَ تَهَادَى كَمَا قَدْ رَأَيْتَ الْبَهْدَا

‚und wenn sie sich erhebt um aufzustehen, dann wiegt sie sich, wie man den Todmüden (tun) sieht‘; ebenso Qais ibn al-Hatim V 8:

تَمْشِي كَمْشَى الْبَهْوَرِ فِي دِمْتِ الرَّمْلِ إِلَى السَّهْلِ دُونَ الْجُرْفِ

‚sie schreitet wie der müdegangene (Renner) in dem Rieselsande der Sandbank gegen die Talsohle zu, unter dem der Wasserriß ist‘; desgleichen ʿUmar CLIII 13 (‚sie zeigt den Gang des abgehetzten, abgejagten [Renners], der zum Steilanstiege gezwungen wird‘) und CLXXXIII 2 (‚sie schreitet wie ein — infolge der Ermüdung — schwaches (Reittier), das wankt und ängstlich ist‘). Anders sieht der Vergleich bei ʿUmar CCXIX 6, 7 aus: ‚sie schreitet in ihrem Wiegen lässig im Wechsel, so wie ein Knochenbrüchiger nach der Heilung im

¹ In einem herzlich schlechten Zeitungsromane las ich an einer Stelle, die das Straßentreiben in Kairo schildert, folgende zutreffende Bemerkung: ‚Auf hohen Stöckelschuhen dahertänzelnde Modedamen neben müde watschelnden, tiefverschleierten . . . Haremsschönen‘.

² Der Text hat كَمْشَى الرَّهْءَا, wie der Gang der leuchtendweißen (Antilope), aber der Kommentar führt nach ʿAbū ʿAmr die obige Textgestalt als Lesart an, die gewiß vorzuziehen ist, wie Imruʿulqais XIX 10 beweist; die sandgewohnte Antilope ist für den in Rede stehenden Vergleich kaum sehr geeignet, obwohl ʿUmar CCCV 14 dafür zu sprechen scheint; aber hier geht die Vergleichung nicht auf den Gang allein (s. u. S. 49).

Steilanstiege schreitet'; und wieder anders bei al-Marrâr ibn Munqid Mufd. XVI 74, 75:

وإِذَا تَمَشَّى إِلَى جَارَاتِهَا لَمْ تَكُذْ تَبْلُغْ حَتَّى تَنْهَرُ
دَفَعَتْ رِبْلَتَهَا رَبْلَتَهَا وَتَهَادَتْ مِثْلَ مِيلِ الْمُتَقَرِّ

,wenn sie schreitet zu ihren Nachbarinnen, kann sie kaum hingelangen, so sehr ermüdet sie; die eine ihrer Hinterbacken verdrängt die andere und sie schwankt gleich dem Neigen des entwurzelten (Baumes)'. Bei Imru'ulqais XIX 10 heißt es: ,sie schreitet gleich dem Gang des Wundgeschwächten¹, den auf dem Sandboden niederwirft die Atemschwäche', und XXXVII 9, 10: ,da kam sie trippelnden Ganges, furchtsam wegen des nächtlichen Wegs, indes ihre Hüften wegdrängten vier vollbusige (Dienerinnen), die sie vorwärtslenkten mit dem Schritte des Wundgeschwächten, während die Reste der Schlaftrunkenheit noch in ihrem Marke flossen und sich verteilten'. Die Vorstellung eines vor Siechtum sich Dahinschleppenden findet sich auch bei dem Sa'diten, den Muḥ. ² II 139 und Ḥam. 565 anführen:

مَرِيضَاتُ أَوْبَاتِ التَّهَادِي كَأَنَّهُنَّ
تَسِيبُ أَنْسِيَابَ الْأَيْمِ أَخْصَرَهُ الدَّيْ فَرَفَعَ مِنْ أَعْطَافِهِ مَا تَرَفَعَا

,Die sich lassen wie die Kranken
führen und im Gange schwanken,
Als besorgten sie, daß brechen
möchten ihrer Seiten Ranken²,
Wie ein Schlänglein auf der Aue
schleicht, erstarrt vom Morgentaue,
Das sich langsam regt voran,
wie sich's eben regen kann.'

(Rückert.)

Wie hier im zweiten Verse die Bewegungen der Mädchen mit denen der Schlange verglichen werden, so geschieht dies auch bei 'Umar CCLXII 13 (,sie wiegt sich in der Schönheit ihrer vollkommenen Bildung, indem sie sich hin- und herwendet in ihrem Gange wie die Schlange'); mit dem wiegenden und

¹ Vgl. hierzu auch Imru'ulqais XX 18.

² Das gleiche Motiv auch bei al-'Ajjâj Diamb. II 16.

trippelnden Gange des Flughuhns vergleicht den Schritt Qutailahs al-'A'sâ E 139^b (s. unten S. 50).

Am häufigsten ist der Vergleich mit dem wiegenden Gange eines Bezechten; so sagt al-'A'sâ E 72^a von einer Schönen, sie gehe:

كَتْمِلُ النُّشْوَانِ يَرْفُلُ فِي الْبَقِيرَةِ وَالْإِزَارَةِ

,gleich dem Schwanken des Bezechten, der nachschleppt Hemd und Überwurf¹; desgleichen heißt es in der Mu'allaqah des 'Amr ibn Kultûm V. 87 (Tibr.):

إِذَا مَا رُحْنَ يَمِّشِينَ الْهُوَيْنَى كَمَا اضْطَرَبَتْ مُتُونُ الشَّارِبِنَا

,und wann sie gehen, so schreiten sie lässig, so wie sich die Rücken der Zecher bewegen', ferner bei Mulaili Hud. 273, 24:

إِذَا هِيَ نَاءَتْ لِلْقِيَامِ تَخَضَّتْ تَخَضَّ مَتْنِي شَارِبِ الرَّاحِ مَا نِلَ

,wenn sie sich beim Aufstehn mühsam erhoben hat, dann biegt sie sich (im Gehen), wie sich die beiden Rückenteile eines schwankenden Weintrinkers biegen', 'Umar CXV 6, CXXXIII 6, CCCLXIX 1. Auch bei Mutanabbî ع 3 findet sich das Bild². Wieder eine andere Wendung gebraucht Ibn ad-Dumainah LX 17:

يَمِّشِينَ بَيْنَ حَبَالِهِنَّ كَمَا مَشَتْ قُطْفُ الْهَجَانِ وَجَلْنَ بِالْأَثْقَالِ

,sie schreiten in ihrem Fußgespänge, so wie kurzschrittige, edelrassige (Lastkamele) schreiten, die um ihre Lasten besorgt sind'. Einige Male wird der wiegende Gang ohne weiteren Vergleich dargestellt; so von Muzarrid Muf. XVI 8:

لِيَالِي إِذْ نُضِي الْحَلِيمَ بِدَلْهَا وَمَشِي خَزِيلِ الرَّجْعِ فِيهِ تَنَاقُلٌ³

,o ihr meine Nächte, als sie den Weisen durch ihre Schelmerei bezauberte und durch einen Gang von gewichtigem Hinundherwiegen, in welchem Schwere lag', was der Kommentar des Marzûqî durch تَبَحُّثَتْ erklärt; letzteres Wort gebraucht vom Gang der Schönen Imru'ulqais App. XIX 16, während 'Umar

¹ Vgl. Kowalski zu Qais ibn al-Haṭīm I 3 und die Erläuterung zu V. 43.

² Bei 'Alqamah XX 30 wird es von dem Schritte eines Pferdes gebraucht.

³ Ich halte diese von Thorbecke im kritischen Apparate erwähnte Lesart für besser als das تَنَاقُلُ des Textes.

CCVI 5 den Ausdruck تَمْشِي الصَّرَا (,sie schreitet mit vorsichtigem Neigen') und CCCV 14 تَأَوَّدَا (,sie gehen mühsam in dem lockeren Sande der Düne, sich wiegend, so wie einhergehen auf nassem Boden die grasenden Wildkühe'; der Vergleich mit den Kühen bezieht sich nicht auf den Gang, sondern auf die ganze Erscheinung der Mädchen; s. oben S. 46, Anm. 2) verwendet. Einen ausführlichen Vergleich stellt Tamîm ibn Muqbil Jamh. ١٦٢ an:

[يَهْزَنَ لِلْمَشْيِ أَنْطَاقًا مُنْعَمَةً هَزَّ أَلْيَاحَ ضَحَى عِيدَانِ يَبْرِينَا]¹
 نَمَشِينَ مِثْلَ النَّقَا مَا لَتْ جَوَانِبُهُ يَنْهَالُ حِينًا وَيَنْهَاهُ الْتَرَى حِينًا
 مِنْ رَمَلٍ عِرْنَانٍ أَوْ مِنْ رَمَلٍ أَسْنَمَةٍ جَعَدِ الْتَرَى بَاتٍ فِي الْأَمْطَارِ مَدْجُونًا
 أَوْ كَاهْتَرَا زِرْدُ دِينِي تَدَاوَلَهُ أَيْدِي الرِّجَالِ فَرَادُوا مَسَّهُ لِينًا

,sie wiegen im Gehen wollüstige Hüften, so wie die Winde am Vormittag die Palmstämme von Yabrîn wiegen; sie schreiten (mit einem Wiegen der Hüften) wie der Sandberg, dessen Hänge abgleiten, zu Zeiten abrieselt und zu Zeiten durch die Feuchtigkeit daran verhindert wird, von den Dünen 'Irânâs oder 'Asnumahs, reich an Nässe, da er Nachts von den Niederschlägen befeuchtet wird, oder wie das Schwanken des rudainischen (Speeres), den die Hände der Männer einander zu reichen und ihm so Glätte verleihen'. Während hier im ersten und im vierten Verse das wiegende Schreiten der Mädchen mit dem Schwanken der Lanzen verglichen wird, führt der Dichter in den beiden anderen die Ähnlichkeit dieses Muskelspiels mit dem bekannten Verhalten des Dünensandes aus, dessen Hänge in trockenem Zustande in fortwährender, gleichmäßig wechselnder Bewegung sind. Das gleiche Bild findet sich bei al-'A'sâ Kl. Diw. XIII 8:

وَكَفَلْ كَالنَّقَا مَا لَتْ جَوَانِبُهُ لَيْسَتْ مِنَ الذَّلِيلِ أَوْ رَاكَ وَمَا أَنْتَظَا
 ,ein Hinterteil, gleich dem Sandberge, dessen Hänge abrieseln; sie (d. i. die Schöne) ist nicht von gemeiner Art an den Hinterbacken und schürzt sich nicht auf (um niedrige Arbeit zu verrichten); desgleichen E 139^b:

¹ Dieser Vers fehlt in der Jamh. und wurde aus Muḥ. II ١٣٩ ergänzt, wo auch der zweite Vers steht.

يَتَوَّعَبُ بِهَا بُوصٌ إِذَا مَا تَنَصَّلَتْ تَوَعَّبَ عَرْضَ الشَّرْعِيِّ الْمُقِيلِ
رَوَادِفُهُ تَفْنَى الرِّدَاءَ تَسَانَدَتْ إِلَى مِثْلِ دِعْصِ الرِّمَّةِ الْمُتَهَيِّلِ
نِيفٌ كُفْضِ الْبَانِ تَرْتَجُّ إِنْ مَسَتْ دَيْبَ قَطَا الْبَطْحَاءِ فِي كُلِّ مَنْهَلِ

,es beschwert sie ein Gesäß, das, wenn sie sich einhüllt, die (ganze) Breite des dichtgewobenen Sar'abimantels einnimmt, dessen Hinterbacken den Überwurf wegdrängen, indem sie sich aufbauen zu dem Gleichnis der Düne des rieselnden Sandgebietes; schlank wie der Zweig des Keuschbaums schwankt sie, wenn sie schreitet¹ gleich dem Trippeln des Flughuhns des Talbodens an manchem Tränkort'. Ferner al-Muqannah al-Kindi Muw. 10v:

إِذَا قَامَتْ تَوُّهُ بِرُجْحَيْنِ كَدِغْصِ الرِّمْلِ يَنْهَالُ أَنْهَالًا

,erhebt sie sich, so ist sie beschwert mit einem hin- und herwiegenden (Gesäß), gleich der Sanddüne, die unaufhörlich rieselt'; al-'Ajjāj Fr. 41, 5—7:

فَهِيَ ضِنَّاكَ كَالْكُتَيْبِ الْيَنْهَالِ
عَزَزَ مِنْهُ وَهُوَ مُعْطِي الْأَنْهَالِ
ضَرْبُ السَّوَارِي مِثْنُهُ بِالْيَنْهَالِ

,sie ist vollhüftig, gleich der rieselnden Düne, von der einen Teil als Geber glatter Fläche gefestigt hat der Anprall der Nachtwolken an ihre Flanke mit dem Rieselregen'; Ibn 'Abi Sufyān al-Ġāmidī Lis. XIII vv:

وَكَقْلٍ مِثْلِ الْكُتَيْبِ الْأَهْلِ

,und ein Gesäß, gleich der rieselnden Düne'; Ru'bah XLVI 105—107:

إِذَا وَصَلْنَ الْعَوَمَ بِالْهَرَكِ
رَجَحْنَ مِنْ أَعْجَازِهِنَّ الْخَزْلَ
أَوْرَاكَ دَمَلٍ وَالْجِ فِي دَمَلٍ

¹ Muw. 10v: فَدَلٌ بِقَوْلِهِ تَرْتَجُّ إِنْ مَسَتْ عَلَى أَنَّ قَوْلَهُ إِلَى مِثْلِ دِعْصِ الرِّمَّةِ الْمُتَهَيِّلِ إِنَّمَا أَرَادَ تَحَرَّكَ عَجْزَهَا فِي حَالٍ مَشِيهَا.

,und wenn sie Watscheln mit dem Schwebegang verbinden, dann wiegen sie von ihren schweren Hinteren die Backen (wie) von Dünen, die in Dünen überwandern'; Mulaiḥ Hud. 278, 23:

مِثْلُ الْكَيْبِ الرَّاجِفِ الْأَبَارِقِ

‚(ein Gesäß) gleich der rieselnden, blinkenden Düne‘. Noch genauer ausgemalt erscheint das Bild in Versen, wie Tarafah V 22:

وَإِذَا قَامَتْ تَدَاعَى قَاصِفٌ مَّالَ مِنْ أَعْلَى كَيْبٍ مُنْقَرٍ

‚wann sie sich erhebt, dann droht abzubrechen eine schwanke (Taille), die sich biegt über einer unterhöhlten Düne‘; ebenso al-Marrâr ibn Munqiḍ Muḡd. XVI 83:

ثُمَّ تَنَهَّدَ عَلَى أَنْطَاطِهَا — مِثْلَ مَا مَالَ كَيْبٌ مُنْقَرٍ

‚dann bricht sie beinah ab nach ihrer Art, gleichwie sich neigt eine unterhöhlte Düne‘; ähnlich 'Abdarrahmân ibn al-Ḥakam Muw. ١٥٧:

كَأَنَّ مَا بَيْنَ قُضْرَاهَا وَخِصْرِهَا مِنْهَا نَقَا دَمَثٌ مِنْ عَالِجٍ هَارٍ

‚als wäre das, was zwischen ihrer kurzen Rippe und ihrer kleinen Zehe liegt, eine schöngerundete Düne von gehäuften Sande, eine unterhöhlte‘. Anders wieder bei 'Umar CLXXXVI 8 (‚sie tritt hervor sich wiegend in den Kleidern, als wären die ein Wind, der von einer Sanddüne den Sand herunterweht‘), und CCCV 14, wo das Bild absichtlich zweideutig gehalten ist (‚sie gehen mühsam im lockeren Dünensande sich wiegend‘ = sich wiegend in den Hüften, die wie wandernde Dünen sind). Wahrscheinlich sind auch jene Stellen, wo das Gesäß mit feuchten Dünen verglichen wird, auf den Gang zu deuten, da die Anfeuchtung des Sandes und die darauf erfolgende Austrocknung erst jenen Vorgang vorbildlich für die hier besprochene Eigentümlichkeit machen. Solche Stellen sind an-Nâbigah App. XXVI 15, 'Umar LXXXVII 5, Mirdâs ibn 'Abî 'Âmir Muw. ١٥٦, al-Aḥḍar ibn Jâbir ebenda, Jandal ibn al-Muṭannâ ebenda, 'Abdarrahmân ibn Ḥassân ibn Ṭâbit ebenda, und von der Kruppe des Pferdes Imru'ulqais IV 30¹. Im Gegensatze dazu scheinen Stellen, wie die bei al-'A'sâ E 72^a:

¹ Nach der Pariser Hs. لَهُ كُفْلٌ, während der Text Ahlwardts حَارِكٌ, ein

عَسِيبُ الْقِيَامِ كَثِيبُ الْقَوْدِ وَهَنَانَةُ نَاعِمٌ بِالْهَمَا
إِذَا أَدْبَرَتْ خَلَّتْهَا دِغْصَةٌ وَتَقْبَلُ كَالظَّنِيِّ تَمْنَالُهَا

‚ein Palmschößling beim Aufstehn, eine Düne beim Sitzen, ist sie träge und verwöhnten Behabens; wendet sie sich ab, so hält man sie für einen Sandhügel, und kommt sie heran, so ist ihr Bild der Gazelle gleich‘, und Kl. Diw. V 4:

وَهِيَ إِنْ تَقَعْدُ نَعْمًا مِنْ عَالِجٍ وَإِذَا قَامَتْ نِيَافًا كَالشَّطْنِ

‚sie ist, wenn sie sitzt, eine Düne von gehäuften Sande, steht sie aber aufrecht da, wie ein Brunnenseil‘, auf den ersten Blick eher für den Vergleichsgrund von Rundung und Farbe zu sprechen, obwohl die Deutung ‚dort, wo sie zu sitzen pflegt,‘ an Stelle von ‚wenn sie sitzt‘ nicht ganz ausgeschlossen ist. Es ist auch schwer zu sagen, welche von den beiden Anschauungen an den vielen Stellen, wo der Vergleich einfach ohne weitere Ausführung hingestellt ist¹, im Grunde vorliegt. Jedenfalls war dem Dichter, namentlich späterer Zeiten, der das Bild als herkömmlich einfach nachahmte, selbst der Sinn des Vergleichs nicht immer klar, oder vielmehr es trat der Vergleichsgrund der Gestalt als der nächstliegende immer mehr in den Vordergrund des ästhetischen Bewußtseins², wie es in der Gegenwart

sich bewegendes‘ (Schulterblatt) liest, was als ausschlaggebender Beweis für die Bewegtheit der Düne als Vergleichsgrund erscheint.

¹ Z. B. al-'A'sā Kl. Diw. IX 6:

هَرُكُولُهُ مِثْلُ دِغْصِ الرَّمْلِ أَسْفَلُهَا مَكْسُوءَةٌ مِنْ جِبَالِ الْحُسْنِ جَلْبَابًا
‚eine leicht auftretende, gleich der Düne des Sandes an ihrem Unterkörper, eingehüllt von der Vollkommenheit der Schönheit als Mantel‘, 'Abū Du'ād Lis. XVIII ۲۵۵:

وَمَتْنَانِ خَطَائِانِ كُرْخُلُوفٍ مِنْ آلْهَضْبِ

‚und zwei fleischige Lenden, gleich Gleitsandhügeln von dem Dünenzug‘ (es kann aber auch ‚infolge des Dauerregens‘ übersetzt werden), 'Abid ibn al-'Abrās XXVII 10, 'Abū Qilābah Hud. 154, 2, Mulaiḥ Hud. 271, 10, 'Umar CCLXI 4, CCXCVII 8, Ru'bah Dii. VIII 41, 'Abū-n-Najm Muh. II ۱۳۷:

تَأْزَرْنَ تَحْتَ أَلْأَرْرِ أَرْمَالِ عَالِجٍ

‚sie verhüllen unter dem Überwurfe Dünen von gehäuften Sande‘, Yazid ibn at-Tatriyyah Ham. ۵۸۸. Vgl. auch Imru'ulqais LII 17.

² Der Erörterung dieser Fragen widmet al-'Āmidī einen ganzen Abschnitt seiner Muwāzanah (S. ۱۵۵—۱۵۸).

ausschließlich der Fall zu sein scheint; vgl. Soc. X 4 und XXXIII 7.

V. 3. Der Anfang dieses Verses lautet 'Abk. *rvv* und Muḥiṭ ٨٤٣: *تمشي الى بيتها من بيت الت*, 'sie schreitet zu ihrem Zelte von der Nachbarin Zelt her', was eine prosaische Umschreibung des Textsinnes ist. Woher diese Lesart stammt, ist nicht ersichtlich. — Für *مَشِيَّتْهَا* haben *T^p*, *Nⁱ* und Wāh. ٩٤ *مَشِيَّتْهَا*. — *T^p* und 'Uqb. I ٣٥٨ verändern *مِنْ بَيْتٍ* in *بِئَيْتٍ*, was die Folie für die gewollte Hervorhebung von Hurairahs Schläffheit noch vertiefen würde; doch handelt es sich kaum um eine wirkliche Variante, sondern nur um einen Lesefehler. — Die von *N* auf 'Abū 'Ubaidah zurückgeführte Lesart *مَوْر* für *مَر* findet sich als Variante Jamh. ٦, Tab. tafs. XXVII ١١, Qast. IX ١٤٧, Jauh. I ٤٠١, Lis. VII ٣٧ und Tāj III ٥٤٩ (٥٥٩); an den fünf letztgenannten Stellen dient der Vers als Šāhid für *مَوْر* (vgl. Sūre LII 9), das als Inf. eine schwankende, wogende Bewegung bezeichnet. Man könnte also in dieser Variante die Fortführung der in V. 2 begonnenen Schilderung von Hurairahs wiegendem Gange erblicken; aber die Verbindung mit der Wolke und die ausdrückliche Bemerkung über die Gleichmäßigkeit der hier geschilderten Bewegung am Ende des Verses sprechen gegen diese Annahme. So kann auch *مَوْر* hier nur im Sinne von 'gleiten', 'schweben' stehn; ebenso in einem anderen al-'A'sā zugeschriebenen Verse 'Isl. 8^b:

مَوْرَ الْجَهَامِ إِذَا زَفَتْهُ الْأَرْيَابُ

,dem Schweben einer Wolke gleich, wenn sie der Südost vor sich hertreibt'. *P* liest *من السكابة*, '(als wäre ihr Gleiten ...) von der Wolke'. — 'Unw. ١٨, 'Uqb. I ٣٥٨, 'Abk. *rvv* und Muḥiṭ ٨٤٣ haben *مَشَى* (bei 'Abk. und Muḥiṭ als etymologisches Objekt zu *تمشي* (s. oben) mit *مَشَى* einzusetzen). — Für *السَّكَابَةِ* liest Vandenhoff, Nonnulla Tarafae poetae carmina 38 nach al-Batalyūsi *السَّكَابَاتِ*, Tfs. XXVII ١١ *السَّكَاب* (falsch). — *لَا رَيْثٌ*, *S* *لَا رَيْثٌ*, *P* und Tfs. a. a. O. *لَا رَيْبٌ*, 'keine Abweichung (von der geraden Linie)'. — Statt *عَجَلُ* lesen *S*, *T^p* und Nas. ١٠٣ *عَجَلُ*. — Während im vorangehenden Verse in der Ausmalung von Hurairahs Gang das Wiegen in den Hüften betont wird, ist in diesem die Stätigkeit und Gleichmäßigkeit der Fortbe-

wegung Gegenstand der Erörterung, indem sie mit dem Hinziehen der Wolke am Himmel verglichen wird. Schöne Frauen werden häufig mit Wolken verglichen; so bei Ṭarafah V 25:

كَبَّاتِ الْمَخْرَ يَنَازِنَ كَمَا أَتَتْ الصَّيْفُ عَسَالِيحَ الْخَضِرُ

,gleich den Luftdurchseglerinnen, blühend, wie der Frühsommer die Schößlinge des Grüns hervortreibt'; bei 'Abdallāh ibn Salimah Muf. XVII 11:

كَأَنَّ بَنَاتِ مَخْرٍ رَائِحَاتِ جُنُوبُ وَغُصْنُهَا الْغَضُّ الرُّطِيبُ

,als wäre wie Luftdurchseglerinnen auf abendlicher Fahrt Janūb und ihr frischer, zarter Zweig (d. h. ihr Wuchs)'; bei Ma'n ibn 'Aus XI 18:

أَرَى مَا تُرِي دَعْدُ عَمَامَةٍ صَيْفٍ مِّنَ الْغَرِّ تُكْنَى الشَّرْعِيَّ الْمُعْضَدَا

,ich sah das, was Da'd (von ihrem Körper unter dem Gewande) sehen ließ, als eine sommerliche Wolke, eine von den Leuchtenden, bekleidet mit dem gestreiften Šar'abimantel'; bei al-Marrār ibn Munqid Mufd. XVI 59:

قُطِفَ الْمَشْيِ قَرِيَّاتِ الْخُطَى بُدْنًا مِّثْلَ الْعَمَامِ الْمَزْمَجِرِ

,trippelnden Ganges, kurzen Schritts, beleibt, gleich dem grolenden Gewölke'; bei 'Umayyah ibn 'Abi 'Ā'id Hud. 90, 13:

وَكَأَنَّهَا وَسَطَ النِّسَاءِ عَمَامَةٌ فَرَعَتْ بِرَيْقِهَا نَيْشٍ نَّشَاصٍ

als ob sie inmitten der Weiber eine Wolke wäre, die mit ihrem Glanze sich abhebt von dem Vorderteile eines hochgetürmten (Gewölks)'; Mulaiḥ Hud. 271, 11:

يُطْفَنَ بِعَوْهَجٍ غَيْدَاءٍ مِّثْلَ الْعَمَامَةِ بِرُثْهَا عَمَلٌ مُنِيرٌ

sie wandeln mit einer Schlankgehalsten, Zarten, der Wolke gleich, deren Blitz unaufhörlich leuchtet'; derselbe Hud. 272, 18:

كَأَنَّهَا يَوْمَ تَشِينَا تَحِيَّتُهَا عَمَامَةٌ مِّنْ سَمَاكِ صَوْبِهِ قَرْدٌ

,sie glich an dem Tage, da mich ihr Abschiedsgruß niederbeugte, einer Wolke aus einem sich türmenden (Gewölke), dessen Erguß reichlich ist'; derselbe Hud. 280, 9:

فَهِنَّ هَيَّجْنَآ لَمَّا بَدَوْنَ لَنَا مِثْلَ الْقَمَامِ جَلَّتْهُ الْآلَةُ الْهَوَجُ

,sie erregten uns, als sie uns erschienen gleich einem Gewölke, das die verwirrt Zuflucht Suchenden fürchten', Ibn ad-Dumainah XL 13:

وَفِي الظَّعَانِ سَلَمَى وَهِيَ رَادِعَةٌ مِثْلُ الْقَمَامَةِ يُعْشَى دُونَهَا الْبَصَرُ

,Unter den Sänftenreiterinnen ist Salmâ, und sie ist eine züchtige, der Wolke gleich, vor der der Blick geblendet wird', ferner bei al-Qutâmî XXIII 8, 'Umar XXXIX 13, LXXXVII 3, LXXXIX 16 (,eine lächelnde Wolke', wobei wohl nebenbei an den Vergleich des Gebisses mit dem Hagel gedacht ist; vgl. auch 'Umar CXC VII 11), CLXXXVI 9 u. ö., Jarîr XVII 11 (s. oben S. 38). Von allen diesen Stellen zeigt aber eine einzige den Vergleich in ausdrücklichem Bezuge auf den Gang, nämlich 'Umar LXXXVII 3¹; sonst ist der Vergleichsgegenstand anscheinend die leuchtende Hautfarbe der Schönen, und insofern gehörte er in den Zusammenhang des oben S. 36 ff. zu عَرَا' Gesagten. Doch wird zu Tarafah V 25 von al-Batâlyûsî unter ausdrücklicher Berufung auf unseren 'A'sâvers als Vergleichsgrund der ruhige Gang bezeichnet (Vandenhoff a. a. O. 38), ebenso von al-'A'lam (Seligsohns Ausgabe); das Gleiche tut al-Mubarrad — wieder unter Anführung unseres Verses — Kâm. ٤٦١, 5 zur Erklärung des oben bezeichneten Jarîrverses. In diesem Zusammenhange ist auch die Bezeichnung der Schönen beachtenswert, die in V. 43 (s. unten) durch das Wort سَاجِبَاتِ ,Nachschlepperinnen' vertreten ist, da darin die Entsprechung zu der ursprünglichen Bedeutung von سَحَابٌ deutlich wird; nämlich ,Nachschlepper (von Regenstreifen)'. Dem Vergleiche mit dem Wolkenzuge verwandt ist der mit dem Dahinziehen der Wellen auf der Wasserfläche, wie z. B. bei al-'Ajjâj XII 22:

وَمِشِيَّةٌ مَّوَرَ الْقَدِيرِ مَارًا

,und einen Gang, gleich der Bewegung des Teiches, hin und her', und noch deutlicher bei 'Abû-n-Najm Muḥ. II ١٣٩:

¹ Der oben S. 53 angeführte 'A'sâvers würde allerdings, falls er sich mit dem Gange der Schönen beschäftigte — was aber nicht feststeht —, ebenfalls hierher zu rechnen sein. Imru'ulqais XL 9 vergleicht den Schritt seines Reittiers dem Wolkenzuge.

إِذَا مَشَتْ سَالَتْ وَلَمْ تَدْخَرْجَ
كَمَا جَرَى الْجَدُولُ بَيْنَ الْأَفْلَجِ

,wenn sie schreitet, fließt sie, ohne sich zu wälzen, wie der Bach läuft zwischen den Gerinnen'; aus der Stelle 'Umar CCLXII 13:

فَارْجَعَتْ فِي حُسْنِ خَلْقٍ عَمِيمٍ تَتَهَادَى فِي مَشْيِهَا كَالْجَبَابِ

,sie schwankt in der Schönheit ihrer vollkommenen Bildung, indem sie sich wiegt in ihrem Gange wie das Wasserbläschen (auf dem Wasser)' ist aber doch eher auf das Wiegen des Ganges zu schließen.

Vers 4.

Kommentar.

E: (fol. 32*; vollständig zerstört).

N: الْحَلِيُّ وَاحِدٌ¹ يُؤَدِّي عَنْ جَمَاعَةٍ وَيَقَالُ فِي جَمْعِهِ حُلِيٌّ وَحِلِيٌّ² وَيَعْنِي³ N:
الْوَسْوَاسِ الصَّوْتِ يَعْنِي⁴ أَنَّهَا حَالَةٌ كَمَا قَالَ⁵

قَلِيلَةَ جَرَسِ اللَّيْلِ إِلَّا وَسْوَاسًا وَتَبَيَّنَ عَنْ عَذَابِ الْمَذَاقَةِ سَلْسَالٍ⁶
وَقَوْلُهُ إِذَا أَنْصَرَفْتُ يُرِيدُ إِذَا انْقَلَبْتُ إِلَى فِرَاشِهَا⁷ وَقَوْلُهُ كَمَا اسْتَعَانَ بِرِيحِ (a) عِشْرِقِ⁸
رَجُلٍ⁹ مُجَازٍ¹⁰ وَإِنَّمَا الْمَعْنَى كِهَشْرِقِ ضَرْبَتِهِ الرِّيحِ¹¹ فَشَبَّهَ¹² صَوْتَ الْحَلِيِّ بِصَوْتِهِ¹³
قَالَ الْأَصْمَعِيُّ الْعِشْرِقُ شُجِيرَةٌ مَقْدَارَ ذِرَاعٍ لَهَا أَكْثَامٌ فِيهَا حَبٌّ صَغَارٌ إِذَا جَفَّتْ

¹ Fehlt in N^k. ² N^k وَاجِدٌ وَحِلِيٌّ. ³ N^w يَعْنِي (ohne u).

⁴ N^a, N^k, Nⁱ und N^w يَصِفُ. ⁵ N^k und N^w كَمَا قَالَ أَمْرُو الْقَيْسِ. Imru'ul-q. LH 35: (Eine Schöne,) die wenig Lärm macht Nachts und nur flüstert, die lächelt mit einem süß schmeckenden, wohlgerichteten (Gebiß).

⁶ Nⁱ fügt hier ein: (وَعَنِ الْمَقْوَى (?)). ⁷ N^w (و). ⁸ N^k فَشَبَّهَا. ⁹ N^w ersetzt die Worte von (a) an durch رَجُلٍ; الْوَسْوَاسُ fehlt in N^e.

¹⁰ Fehlt in N^a und N^w. ¹¹ N^e الرِّيحُ.

¹² N^w وَشَبَّهَ. ¹³ N^w بِصَوْتِهِ.

فمرت الريحُ تحركَ الحَبُّ فشبه صوت¹ الحلي نخشخشته² على الحصى³ والله أعلم⁴.

والعشوق نبت ييس فتحرّكه الريح شبه صوت حليها: 'Ag. VIII 100: بصوته الزجل المصوت من العشرق.

قوله وسواسا أي صوتا وانصرافها انقلابها في فراشها: 'Aini II ٢٩١: والعشوق بكسر العين المهملة وسكون الشين المعجمة وكسر الراء. وفي آخره قاف قال الأصمعي هو شجرة بقدر ذراع لها حب صغار إذا حركتها الريح يسمع لها صوت قوله زجل بفتح الزاء وكسر الجيم أي مصوت من الزجل بفتحتين وهو الصوت.

V. 4. In *T^p* beginnt der Vers so: لِلْحَلِيِّ تَسْمَعُ. — Das leise Klirren des Schmuckes an der Schönen wird auch bei Hâtim at-Tâ'i XLII 10 erwähnt, sogar mit dem gleichen Ausdrucke وَسَوَاسٍ, ferner bei 'Amr ibn Kulthûm Mu'all. 18, wozu man Jacob, Studien IV 22, Hohel. 41 und Nöldeke, 5 Mo'all. I 36 vergleiche. — *اِنْصَرَفَتْ* wird sich wohl auf Bewegungen überhaupt beziehen; die Deutung der Kommentatoren,⁵ es handle sich um das Umdrehen auf den Kissen, ist vielleicht durch die Bekanntschaft mit dem soeben genannten Verse des Hâtim beeinflusst, in welchem es ausdrücklich erwähnt ist. — Für كَمَا haben *N^p* und Raq. I 259^a كَمَا اسْتَعَاثَ ohne Sinnveränderung. — *عِشْرَقَ* (im Komm. dreimal wiederholt),⁶ Raq. I 259^a *عِشْرَقَ*, *P* *عِشْرَقَ*. Die Meinungen über die botanische Gleichung dieser Pflanze gehen sehr weit auseinander; während Lane darin mit Forskål, Flor. Aeg. CX (vgl.

¹ Fehlt in *N^k*. ² Fehlt in *N^a*; *N^c* *نخشخشته*.

³ *N^w* صوت الحلي على الحصى *بمخشخشته*.

⁴ *والله أعلم* fehlt in *N^a*, *N^c*, *N^k*, *N^l*, *N^p*, *N^w*.

⁵ Vgl. 'Aini. Das *إلى* bei *N* steht wohl irrtümlich für *في*, denn es ist nicht anzunehmen, daß *N* wirklich von einer Wendung nach dem Bette hin sprechen wollte.

⁶ Zu dieser Erscheinung vgl. ZDMG. LXVIII 550 10 f.

Schweinfurth, Arab. Pflanzenn. 88) den Mutterzimmet, *Laurus Cassia*, sieht, stellt Dozy nach Golius es mit dem Hexenkraut, *Circaea*, zusammen, und Sontheimer, Ibn al-Baitâr II 192, vermutet *Cynanchum nigrum*, Löw, Aram. Pflanzenn. 252, *Origanum Maru*. Am verläßlichsten scheint mir Forskâls Angabe zu sein. Bei Tarafah App. XVII (Seligs., App. V 7) wird einem Gegner vorgeworfen, er sei 'ein Schaf, das die dürrn (Früchte) eines 'Isriq beschnüttelt'; ein Rajazdichter, Lis. XVIII ۷۹, singt:

لَوْلَا أَلَا مَا صِيخُ وَحَبُّ الْإِسْرِقِ
لَمْتُ بِالْبَزْوَاءِ مَوْتَ الْخِرْنَقِ

,wären nicht die Distelköpfe (?) und die 'Isriqbeeren gewesen, so wäre ich in al-Bazwâ' gestorben wie ein Häschen'. Die Früchte scheinen also als kaum noch genießbar zu gelten. Das sehr anschauliche und originelle Bild von dem Rascheln des Windes in diesen Früchten ist von einem Râjiz, Lis. XII ۱۲۴, getreulich nachgeahmt:

كَأَنَّ صَوْتَ حَلِيقِهَا الْمُنَاطِقِ
تَهْجُجُ الرِّيحَ بِالْعَشَارِقِ

,Der Laut von ihrem klirrenden Gespänge gleicht dem Rascheln der Winde in den Blasensträuchern'; ähnlich heißt es auch bei al-'Ajjâj XVI 20–22:

تَسْمَعُ لِلْحَلِيِّ إِذَا مَا وَسَوَسَا
وَالْتَجَّ فِي أَجْيَادِهَا وَأَجْرَسَا
زَفْرَقَةَ الرِّيحِ الْخَصَادَ الْيَبَسَا

,man hört von dem Schmucke, wenn er raschelt und surrt auf ihrem Halse und klingelt, gleichsam des Windes Sausen in den trocknen Erntegräsern'. Meine Übersetzung 'Blasenstrauch' für *عشريق* ist natürlich nicht botanisch, sondern schildernd gemeint. Zur Wortform vgl. Hommel in Festschr. Sachau 21. — زَجُلٌ, Raq. II 16^b زَجُلٌ, C^b und T^u رَجُلٌ, 'A^lam 58^a زَجُلٌ, 'schlichthaarig'; Raq. I 259^a زَجُلٌ. An dieser Stelle wäre in Anbetracht der schon oben besprochenen Variante der zweite Halbvers zu

lesen: *لَوْ أَنَّكَ بِرِيحٍ مَشْرِقٍ رَجُلٌ*, wie um Hilfe ruft beim Wind (der in den Zweigen) des Blasenstrauchs (raschelt) ein Mann; die Lage dieses Mannes wäre ähnlich der in dem Rajazverse Lis. XVIII ۷۹ vorzustellen.

Vers 5, 6, 7, 8.

Kommentar.

E: رَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ صِفْرُ الْوِشَاحِ وَمِلْهُ الدَّرْعُ وَالْمِرْطُ حَمِيمًا قَالَ:
صِفْرُ الْوِشَاحِ أَيُّ وَشَاحَهَا جَالٍ مَنِ دَقَّةٍ خَضَرُهَا وَإِذَا لَبَسْتَ الدَّرْعَ فَهِيَ
مُتَمَلِّتَةٌ لَصَحْمٍ عَجِيزَتِهَا وَبَهَكْنَةُ صَحْمَةِ الْخَلْقِ تَأْتِي تَرْفُقٌ وَيُرَوَّى إِذَا تَشَّى³
وَتَأْتِي⁴ وَالشِّعَارُ هَاهُنَا الْإِزَارُ⁵.

N:

V. 5. تَخْتَلُّ وَتَخْتَلُّ وَاحِدٌ أَي لَا تَفْعَلُ هَذَا لَتَسْمَعُ⁶ التَّرَّ⁷.

(a) ويرَوَّى لَوْلَا تَفَجَّسَهَا⁷ قَالَ الْأَصْمَعِيُّ⁸ أَي لَوْلَا أَنَّهَا⁹ تَتَشَدَّدُ¹⁰ إِذَا
قَامَتْ لَسَقَطَتْ¹¹ وَمَا بَعْدَ لَوْلَا مَرْفُوعٌ عِنْدَ الْبَصَرِيِّينَ¹² بِالْإِبْتِدَاءِ وَالْخَبَرُ مَحذُوفٌ
لَعَلِمَ السَّامِعُ فَإِنْ لَمْ يُعْرِفْ ذَلِكَ¹³ حِي¹⁴ بِهِ مَعَ أَنَّ¹⁵ وَإِذَا فِي مَوْضِعٍ نَصَبٍ
وَالْعَامِلُ فِيهَا يَصْرَعُهَا¹⁶ وَرَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ بَعْدَ هَذَا بَيْتًا¹⁷.

¹ Hs. الْمِرْطُ. ² Hs. تُفَرِّقُ.

³ Hs. تُشَّى. ⁴ Hs. تَأْتِي.

⁵ لتسمع, N^o.

⁶ Die in N^o hier, wie an vielen anderen Stellen vorkommenden Randglossen mit Auszügen aus Jauh. und Qâmûs übergehe ich.

⁷ N^o und N^o تَجَسَّسَهَا, N^o بحشمها. In N^o und N^k fehlt die ganze Stelle von (a) an.

⁸ Fehlt in N^o und N^o.

⁹ Fehlt in N^o. ¹⁰ تشددها, N^o.

¹¹ Fehlt in N^k.

¹² N^o und N^k: لَوْلَا عِنْدَ الْبَصَرِيِّينَ مَرْفُوعٌ.

¹³ Fehlt in N^k.

¹⁴ N^o und N^o حِي.

¹⁵ مَعَ أَنَّ, N^o مَعَ أَنَّ.

¹⁶ Hier fügt N^o hinzu: لَوْلَا تَجَسَّسَهَا.

¹⁷ N^o, N^k, N^o und N^o fügen hinzu: وهو.

قَالَ فُلَانٌ قَرْنُ فُلَانٍ فِي الْقِتَالِ بِكُسْرِ الْقَافِ وَهُوَ عَلَى قَرْنِهِ أَي. 7. 7.
 عَلَى سِنِّهِ يَفْتَحُ الْقَافَ¹ وَذُنُوبُ الْمَتَنِ الْعَجِيزَةُ² وَالْمَعَايِزُ³.
 قَوْلُهُ⁴ صَفَرُ الْوِشَاحِ يَصِفُ أَنَّهَا خِمِصَةُ الْبَطْنِ دَقِيقَةُ⁵ الْخَصْرِ 8. 7.
 فَوِشَاحُهَا يَقْلَقُ عَنْهَا لِذَاكَ وَهِيَ تَمْلَأُ الدَّرْعَ لِأَنَّهَا ضَخْمَةٌ. رَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ
 مَلَأُوا الشَّعَارَ وَصَفَرُ الدَّرْعِ⁶ (a) وَقَالَ يَعْنِي بِالشَّعَارِ الْإِزَارَ⁷ يَصِفُ⁸ أَنَّهَا ضَخْمَةُ
 الْعَجِيزَةِ فَهِيَ تَمْلَأُ الْإِزَارَ⁹ وَصَفَرُ الدَّرْعِ¹⁰ يَرِيدُ خِمِصَةَ¹¹ الْبَطْنِ وَالْبَهْكَنَةَ¹²
 الْكَبِيرَةَ¹³ الْخَلْقَ وَتَأْتِي تَرْفَقُ¹⁴ مِنْ قَوْلِكَ هُوَ يَأْتِي (b) لِلأَمْرِ وَقِيلَ تَأْتِي¹⁵ تَهَيَّأُ¹⁶
 لِلْقِيَامِ (c) وَالْأَصْلُ تَتَأْتِي فَحَذَفَ إِحْدَى التَّائِيْنِ¹⁷ وَالْخَصْرُ الْجَنْبُ يَنْخَرِلُ¹⁸
 يَتَنَتَّى وَقِيلَ يَنْقَطِعُ وَيَقَالُ خَزَلَ¹⁹ عَنْهُ حَقُّهُ وَقَطَعَهُ²⁰.

V. 5. Für *لسر الحال* hat *لسر الجار* — Das in *E* fehlende Ende des Verses ist nach dem übereinstimmenden Zeugnisse beinahe aller übrigen Textvorlagen ergänzt. *S^a* und *S^b* allerdings haben *تختبل*, was dem Halbverse den Sinn verleihen würde, man sieht sie nicht sich über des Nachbars Geheimnis aufregen, aber de Saecys Gründe gegen diese Variante (p. 481) scheinen mir überzeugend. Der Vers wird übrigens Lis. XIII r1r, Tāj VII 300 und Lane 702 als Beleg für die

¹ *N^a* setzt zwischen القافِ und ذُنُوبُ folgenden Satz in Klammern: (وَذُنُوبُ الْمَتَنِ مُنْقَطَعُهُ وَأَسْفَلُهُ. قَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ) الْعَجِيزَةُ. ² *N^c*.

³ *N^a*, *N^c*, *N^d* المعاكين وقال *N^e* المعاكين. In *N^k* fehlt V. 7 und das dazu gehörende Scholion.

⁴ Fehlt in *N^c*. ⁵ *N^c* ودقيقة. ⁶ *N^k* fügt hinzu: وَبَهْكَنَةً.

⁷ *N^c* يعنى بالازار الشعر. ⁸ *N^k* أَرَادَ. ⁹ *N^c* تَمْلَأُ الْإِزَارَ.

¹⁰ Die Stelle von (a) an fehlt in *N^a*.

¹¹ *N^c* يَرِيدُ أَنَّهَا خِمِصَةُ *N^k*, بل خِمِصَةُ.

¹² *N^a*, *N^k* und *N^d* الْمُكْتَنَزَةُ *N^c* الْمُكْتَنَزَةُ *N^e* الْكُسْمَةُ.

¹³ *N^a*, *N^c*, *N^d* تَرْفَقُ *N^e* تَرْفَقُ *N^k* تَرْفَقُ. ¹⁴ Die Stelle von (b) an fehlt in *N^a*.

¹⁵ Fehlt in *N^c*; *N^a* تَهَيَّأَ. ¹⁶ Die Stelle von (c) an fehlt in *N^a*.

¹⁷ *N^d* جَزَلَ *N^e* جَزَلَ *N^k* بِمَجْزَلٍ *N^c* وَتَنْخَرِلُ *N^e*.

¹⁸ *N^d* وَيُقَالُ وَشَاحٌ وَشَاحٌ *N^c* وَيُقَالُ وَشَاحٌ *N^a* (in Klammern) und *N^k* fügen an:

وَيُقَالُ وَشَاحٌ وَشَاحٌ وَشَاحٌ وَشَاحٌ *N^c*; وَيُقَالُ وَشَاحٌ وَشَاحٌ *N^a*.

VIII. Form von ختل zitiert. — Die Diskretion und Zurückhaltung der Schönen wird als besonderer Vorzug öfters erwähnt, so z. B. von 'Aus ibn Hajar XII 37, an-Nābigah ad-Dubayāni App. XXVI 14, as-Šanfarah Muf. XVIII 6, Saḥm ibn 'Usāmah Hud. 95, 9, 'Abū Ṣahr Hud. 250, 11, Dū-r-rummah Mā bālu 22 u. ö.

V. 6. Für تَشَدُّدُهَا wird nach N^t und N^u auch eine Lesart تَفَجُّسُهَا erwähnt, was etwa mit 'ihre Selbstüberwindung' wiederzugeben wäre. N^c und N^w haben تَهَجُّسُهَا, was nach Tāj IV ٤٠٦, Z. 5 v. u. (٤٠٩) soviel wie إِقَامُهَا bedeuten würde, also auch etwa mit 'Anstrengung' oder 'Standfestigkeit' übersetzt werden müßte. Die Handschrift N^t zeigt حَشْمُهَا, was entweder تَحْشُمُهَا 'ihre Schamhaftigkeit' (etwas preziös!) oder تَجَشُّمُهَا 'ihr Müheaufwand' gelesen werden kann. — إِذَا تَقَوُّمٌ ist in N^p إِلَى تَقَوُّمٍ verschrieben, was möglicherweise auf eine maḡribinische Vorlage hindeutet. — T^w erwähnt in einer Randglosse zu جَارَاتِهَا die Lesart حَاجَاتِهَا, die den Sinn ergäbe 'wann sie sich erhebt, um an ihre häuslichen Geschäfte zu gehn'; diese Variante hätte insoferne einige Wahrscheinlichkeit für sich, als die wiederholte Erwähnung der Nachbarn in V. 3, 5, 6 und 7 etwas eintönig wirkt. L und P haben جَارَتْهَا, wogegen sich vom Standpunkte des Versmaßes nichts einwenden läßt. — Das Ende des Verses fehlt in E ; ich ergänze es nach den übereinstimmenden Zeugnissen aller übrigen Texte und des Zitats in Wiß. 74^a. Schlafheit ist eine von den Orientalen sehr geschätzte Eigenschaft einer vornehm gewöhnten Frau und wird auch von den altarabischen Dichtern häufig besungen, vor al-'A'sâ hauptsächlich von dem sich gerne als Wüstling geberdenden Imru'ulqais, wie z. B. XIX 12 und XX 18. Die späteren Dichter scheinen zum Teil stark von al-'A'sâ beeinflusst; so al-Marrār ibn Munqid Mufḍ. XVI 74 (s. oben S. 47), Ḥassān ibn Tābit CLXVIII 5:

وَتَكَادُ تَكْسَلُ إِنْ تَجِيْ فِرَاشَهَا فِي لَيْلٍ خَرَبَةٍ وَحَسَنٍ قَوَامٍ

,beinah bricht sie vor Schlafheit zusammen, wenn sie zu ihrem Lager geht, in der Weichheit eines Jungschöbllings und der Schönheit des Ebenmaßes. Ziyād ibn Ḥamal Ḥam. ١٢٠:

وَبِالتَّكَالِيفِ تَأْتِي بَيْتَ جَارَتِهَا تَمْشِي الْهُوَيْنِي وَمَا تَبْدُو لَهَا قَدَمٌ

,Und nur mit Mühe ging sie zu einer Nachbarin Haus,
so sachten Schritts, als wollte der Fuß ihr nicht voraus.'

(Rückert.)

Diese Abhängigkeit zeigt ferner auch 'Umar ibn 'Abi Rabi'ah V 12, IX 6, XI 4, XXXIX 12, XLI 8, LIII 13 f., weniger dagegen al-Ḥutai'ah III 5 (wann sie sich erhebt, um zum Lederzelt zu gehn, atmet sie schwer, wie der Todmüde Atem schöpft'). Die Bezeichnung نُثَالُ الْقِيَامِ u. ä. wird in der späteren Poesie zu einem ständigen Epitheton der Schönen; vgl. 'Abū Qilābah Hud. 154, 2, 'Umar XIX 17, LXXIV 16, CXV 6, CCX 8, CCXIX 5, CCXXV 5, CCXLVII 3 u. ö. Bei näherer Betrachtung einzelner dieser Stellen zeigen sie einen Zusammenhang zwischen der Schläffheit des Ganges und der Schwere des Gesäßsteiles, wovon noch zu sprechen sein wird.

V. 7. Die Art, wie dieser Vers bei *N* und *T* eingeleitet ist, indem ausdrücklich erwähnt wird, Abū 'Uбайдah rezitiere hier noch einen (eben diesen) Vers, läßt darauf schließen, daß er von al-'Aṣma'ī nicht aufgenommen sei; und in der Tat fehlt er in der wahrscheinlich auf al-'Aṣma'ī (vgl. Mb. S. 20) zurückgehenden Rezension des von mir so genannten kleinen Diwāns, also in den Handschriften *C^a*, *C^b*, *P* und *L*.¹ Damit ist natürlich gar nichts gegen seine Echtheit bewiesen, denn er setzt die Beschreibung von Hurairahs Schläffheit in durchaus einwandfreier Weise fort. — Für تُعَالِجُ lesen *N* und *T* in allen Handschriften, desgleichen auch Wiß. 74^b تُلَاعِبُ ohne Sinnveränderung. — Für سَاعَةً hat *E*, wohl durch Verwechslung mit dem darauffolgenden فُتِرَتْ, den Schreibfehler سَاعَتْ. — Desgleichen ist der Ersatz von فُتِرَتْ durch فُتِرَتْ in *T^m* und durch قَرَبَتْ in *N^m* als wertloser Lapsus calami anzusehen. — وَأَرْجَحُ, *N^t* وَأَرْجَحُ. — Der zweite Halbvers ist Lis. I ٣٧٧ und Tāj I ٢٥٥ (I ٢٦٩) als Beleg für die durch meine Übersetzung wiedergegebene Bedeutung von دُنُوبٌ angeführt. Nach der Erklärung der Kommentare *N* und *T* wäre damit aber ebenfalls das Gesäß (nach *N* einschließlich der Bauchfalten) gemeint; die da-

¹ Übrigens fehlt er auch in *N^k*.

durch entstehende Tautologie mit **الْكُفْلُ** macht dies aber unwahrscheinlich.

V. 8. Die beiden Rezensionen des Diwâns sowie Wiš. 74^b und Tâj VII ۳۰۳ stimmen in der Wiedergabe dieses Verses vollkommen überein und auch 'As. I ۱۴۹ zeigt im ersten Halbverse die Lesung unsres Textes, während *T*, *N*, *S* und *A*, ferner Ham. ۵۵۶ und 'Umdah I ۲۱۶ den Anfang des Verses folgendermaßen überliefern: **صِفْرُ الْوِشَاحِ وَمِلءُ الدِّرْعِ**; nur *T*^w hat **صفر** **الوشاح** und **وملى الكف**. Die Übersetzung wäre danach zu ändern in 'Leer am Gürtel und das Hemd (nach *T*^w „die Hand“) füllend'; Anb. I 230^a, Ġur. II ۱۱۲ und Wiš. 73^a haben **الدرع صفر الوشاحين ملء** (Ġur. **صُفْرُ**), leer an den beiden Gürtelriemen etc.¹ Die Gestalt unseres Textes wird im Kommentar des *N* und *T*^c als Lesart (nach 'Abû 'Ubaidah, sagt *T*^c) angeführt, wie umgekehrt die von *T* und *N* akzeptierte im Kommentar des Ta'lab, ebenfalls nach 'Abû 'Ubaidah. Dies zeigt, daß eine weit zurückgehende Verwechslung mit dem Verse des 'Alqamah XIII 14 stattgefunden hat:

صِفْرُ الْوِشَاحَيْنِ مِلءُ الدِّرْعِ خَرَبَةٌ كَأَنَّهَا رَشَأٌ فِي أَلَيْتٍ مَلْزُومٌ

,leer in den beiden Gürtelriemen (im Doppelgürtel), ausfüllend das Hemd, rundlich, gleichsam ein Gazellenzicklein, zum Zelte gehörig'; wie denn auch 'Umdah I ۲۱۶ im Verse des al-'A'sâ **خرربة** für **بهكنة** hat (die Leipziger Refä'iyahhandschrift zeigt aber **بهكنة**); eine von Ahlwardt nicht angeführte Variante zum Verse des 'Alqamah (Socin, S. 26) zeigt die erste Hälfte desselben in der Gestalt **صِفْرُ الْوِشَاحِ وَمِلءُ الدِّرْعِ بِهَكْنَةٍ**; auch die im Scholion des Ta'lab angegebene Lesart **مِلءُ الْمِرْبُطِ** gehört dem Verse des 'Alqamah zu (Ahlw. S. 53). So wie die Sache liegt, wird man also mit einiger Berechtigung die Gestalt unseres Textes dem al-'A'sâ, jene des *N* und *T*, denen auch *S* und *A* folgen, dem 'Alqamah zuweisen dürfen. — **الشِّعَارُ** wird im Kommentar *E* und *N* mit dem **إِزَارٌ** gleichgesetzt¹, von Lane aber nach den Wbb. als das dem Leibe zunächst anliegende

¹ Ebenso *T*^c: **وروى أبو عبيدة مِلءُ الشِّعَارِ وَصِفْرُ الدِّرْعِ وَقَالَ يَعْنِي** **بالشِّعَارِ الإِزَارَ يَصِفُ أَنَّهَا ضَخْمَةُ الْعَصِيْزَةِ فَهِيَ تَمَلَأُ الإِزَارَ وَصِفْرُ الدِّرْعِ يَرِيدُ خَمِيصَةَ الْبَطْنِ**.

Gewandstück erklärt; wir werden dieses Kleidungsstück wohl als eine Art Unterrock ansehen dürfen, aber ich glaubte mich bei meiner Übersetzung der Erklärung der Kommentare anschließen zu sollen, womit deren weitere Deutung, daß unter der Fülle des betreffenden Gewandes das fleischige Hinterteil zu verstehen sei¹, gut paßt. — Über **صَفَر** vgl. die Ausführungen Aug. Fischers ZDMG LVII 783—793, wo S. 787 auch unser Vers (nach T) besprochen ist. — Wenn auch **دُرْع** gewöhnlich mit ‚Hemd‘ übersetzt wird, wie ich es tue, so scheint mir an dieser Stelle die eigentliche Bedeutung des Wortes damit nicht ganz richtig wiedergegeben zu sein. Jedenfalls steht **دُرْع** hier in einem gewissen Gegensatze zu **شَعَار**, wie es bei ‘Alqamah dem **وَشَاح** gegenübergestellt wird. Da in dem einen Falle von der Schönen als ‚leer im **دُرْع**‘, im anderen als ‚das **دُرْع** füllend‘ gesprochen wird, so muß das betreffende Kleidungsstück sowohl den Ober- als auch dem Unterleib bedecken, und somit wäre alles in Ordnung. Das lautliche Zusammentreffen mit **دُرْع** ‚Panzer‘, dem doch eine sachliche Übereinstimmung zugrunde liegen muß, legt aber m. E. die Deutung nahe, daß beide Stücke über ein Untergewand gezogen wurden, so daß auch der weibliche **دُرْع** so wenig als der männliche unmittelbar dem Körper anläge und daher nicht mit dem eigentlichen Hemde, dem **قَمِيص**, verwechselt werden dürfte. Dies wird durch das Scholion N zu V. 41 (s. unten) bestätigt, woraus hervorgeht, daß unter dem **دُرْع** ein **إِزَار**, womit ja **شَعَار** synonym sein soll, getragen zu werden pflegte, während die Dirnen durch das Fehlen des **إِزَار** gekennzeichnet waren. Die vom Kommentar E nach ‘Abū ‘Ubaidah angeführte Lesart **مِلْ**; **الْمِرْط** nennt ein Kleidungsstück, das wie Gandz, Imrulq. 48 zutreffend gegen Freytag (und, wie hinzuzufügen ist, auch gegen Dozy, Vêt. 405) ausführt, nicht als eine Art Hose anzusehen ist, wobei noch hervorzuheben ist, daß die Wbb. übereinstimmend **مِرْط** als ein ungenähtes Kleidungsstück bezeichnen. Wir werden dabei vielmehr an ein dem **شَعَار** ähnliches Gewand zu denken haben, wie denn **مِرْط** auch wie dieses als **إِزَار** gedeutet wird. Ist nun in allen diesen Lesarten von dem Gegensatze zwischen der dünnen Taille und dem umfang-

¹ Ausführlich Ru‘bah Dii. IX 40—47.

reichen Gesäßteile die Rede, so könnte die Lesart in 7^{te} *وَمِلَّ الكَفِّ* kaum auf diese letztere Körperpartie gedeutet werden, sondern müßte sich auf die Brust beziehen, von der man eher sagen könnte, daß sie die Hand ausfülle. Daher nennt 'Umar ibn 'Abi Rabi'ah V 10 seine Dame *مِلَّ أَلْعِنَاقِ*, die Umarmung ausfüllend, was schwerlich auf Anderes als auf den vollen Busen gehen kann. Doch kommt dies für unseren Vers nicht ernsthaft in Betracht, um so weniger als wir gerade der im Texte vertretenen Anschauung bei al-'A'sâ auch an anderen Stellen begegnen, so wenn er Kl. Diw. IX 8 kurz sagt:

رُعْبُوهُ فُقُقُ خَمَصَانَةٌ رَدَحُ قَدْ أَشْرَبَتْ مِثْلَ مَاءِ الدَّرِّ إِشْرَابًا

,eine Scheue, Zarte, Schlankweichige, Starkhüftige, die zu trinken gab das Gleichnis von dem Perlenglanz in manchem Zuge', und in der oben (S. 50) angeführten Stelle *E 139^b*, wo die Gegenstellung des ersten und des dritten Verses zu beachten ist. Auch bei späteren Dichtern kehren derartige Entgegenstellungen häufig wieder; hierher gehört der oben (S. 52, Anm. 1) angezogene Vers des Yazîd ibn at-Taṭriyyah aus Ham. ٥٨٨ und der Vers des 'Abdallâh ibn ad-Dumainah LX 13:

وَلَقَدْ رَأَيْتُ بِهَا أَوَانِسَ كَالذَّمَى قَبَّ الْبُطُونِ رَوَاجِحَ الْأَكْفَالِ

,gar manchmal hatte ich daselbst erblickt gefällige Schöne gleich Bildsäulen¹, dünnflankig am Unterleib, mit schweren Hinterteilen'; der Philologe und Ästhetiker ar-Râgib al-İsfahânî widmet speziell dieser Gegenüberstellung der dünnen Taille und des vollen Gesäßes einen besonderen Absatz seines Werkes *Muḥâdarât al-'udabâ'* (II ١٣٨). Noch in Socins Divan aus Centralarabien begegnen uns solche Stellen, deren eine hier angeführt sei; Soc. VII 7:

سَخِيفَ الْحِشَامِ مَبْزُورِ الْأَرْدَافِ مَا مَشَى عَلَى السَّبْعَةِ مِثْلَهُ يَا عَشِيرِي بِالْأَشْكَالِ

,Sie hat eine dünne Taille, aber hohe² Hinterbacken; nicht hat unter allen ihresgleichen je eine ihr (an Gestalt) Gleichkommende, o Freund, die sieben Schichten der Erde be-

¹ Über diesen Vergleich s. Mb. 196 ff.

² Doch wohl ,dicke'.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 192. Bd. 3. Abh.

treten¹ (Socin)⁴; vgl. auch XXXIII 7. Die auch sonst unzählige Male geschilderte Schmalheit der Taille erwähnt Bišr ibn 'Abi Hâzim mit ähnlicher Wendung wie unser Vers Muht. ۷۸:

دِيَارٌ قَدْ تَحُلُّ بِهَا سُلَيْمَى هَضِيمَ الْكَشْحِ جَانَّةُ الْوِشَاحِ

,Wohnstätten, an denen Sulaimâ verweilt hatte, schlank an der Taille mit losem Gürtel'; der von Aug. Fischer ZDMG. LVII 787, Anm. 3 erwähnte Vers des 'Ubaidallâh ibn 'Utbah 'Ag. VIII ۹۸:

وَقَدْ كُنَّا نَحُلُّ بِهَا وَفِيهَا هَضِيمَ الْكَشْحِ جَانَّةُ الْبَرِيمِ

,dort waren wir gar manchmal eingekehrt, als daselbst eine in der Taille Schlanke mit losem Gürtelband (weilte)', scheint eine Nachbildung desselben zu sein; vgl. auch den unten angeführten Vers des Ibn ad-Dumainah XLI 43. Erwähnung verdient auch noch ein Vers des 'Urwah ibn al-Ward Muḥ. I ۱۳۸ (nicht im Diwân):

• أَبَتْ الرِّوَادِفُ وَالْثِدْيُ لِقَنْصِهَا مَسَّ الْبُطُونِ وَإِنْ تَمَسُّ ظُهُورًا

,es verwehren die Hinterbacken und die Brüste ihren Hemden die Berührung der Bäuche, wenngleich sie die Rücken (an den Schultern) berühren'. — Die Variante *حَرْتَبَةٌ* für *بَهْكَنَةٌ* in der 'Umdah I ۲۱۱ ist, wie schon oben erwähnt wurde, auf den Einfluß von 'Alqamah XIII 14 zurückzuführen. Das Wort *بَهْكَنَةٌ* ,jugendfrisch und voll' klingt, wie seine Nebenform *بَهْكَلَةٌ* nicht arabisch; Cheikho Tahq. ۷۸۸ Z. 5 v. u. vermutet persischen Ursprung (Adda Šir hat es aber nicht aufgenommen). Das ließe sich sehr wohl mit der Tatsache verbinden, daß es meines Wissens bei al-'A'sâ zum ersten Male auftritt; spätere Dichter scheinen es häufig angewendet zu haben. Ich nenne 'Umar ibn 'Abi Rabi'ah XI 9, XXXIX 6, al-Qutâmi II 3, 17, Ibn ad-Dumainah XLI 43:

مِنْ كُلِّ بَهْكَنَةٍ يَجُولُ وَشَاحَهَا عَنْ خَضِرِهَا وَأَخْضَرُ لَيْسَ بِجَالٍ

¹ Die Umschreibung des arabischen Textes bei Socin:

*Šehif-alḥašā mambūz-ālardāfe mā mišā
'alā-sa'ib'e millah yā 'ašwī balāškālī*

ergibt einen reinen Tawilvers.

,manch eine jugendfrische Schöne, deren Gürtel schlaff ist wegen ihrer (dünnen) Taille, während die Taille selbst durchaus nicht schlaff ist'. — Für ثَأْتَى führt Ta'lab die Lesart تُثَمَّى, ,wann sie sich wiegt (beim Gehen)' an. T^c , T^p und N^m haben ثَأْتَى, ,wann sie sich sachte an ihre Obliegenheiten macht', Yâq. II ٤٣٥ und Lis. XIII ٢١٦, die nur den zweiten Halbvers zitieren sowie auch 'As. I ١٤٩ تقوم, ,wann sie aufsteht', und Ġur. II ١١٢ ثَأْتَتْ, also das Perf. für das Imperf.; desgleichen Wiš. 73* ثَثَّتْ (in der Hs. ثَثَّتْ). Meine Übersetzung hält sich an die wahrscheinlichste Erklärung, nämlich die des N . — Die Schreibfehler الحَصْر in N^m und الحَضْر in N^b , ferner يَنْخَزِل in T^w , يَنْجَزِل in N^i und يَنْخَر in Wiš. erwähne ich nur der Vollständigkeit halber. — Die Besorgnis, daß die Taille wegen ihrer Dünne abbreche, findet sich auch bei Ĥuṭ. VII 3 und bei Qais ibn al-Hatim V 7:

تَنَامُ عَنْ كَبْرِ شَانِهَا فَإِذَا قَامَتْ رُوَيْدًا تَكَادُ تَنْفَرُ

,sie schläft in Folge der Größe ihrer Beileibtheit und wann sie langsam aufsteht, bricht sie beinahe ab'; ferner bei al-'Ajjāj XXXIV 12 (,sie erhebt sich in der Furcht abzubrechen, indem sie dir ein wohlgeformtes Bein und einen zarten Knöchel zeigt'), und Dii. II 16 (,ebenmäßig, wenn nur ihre Biegsamkeit nicht abbricht!'). — In C und L folgt auf diesen Vers unser V. 21, der wohl zu V. 9 und 10 gehört, wie sich auch aus der Verteilung bei T , N , S und A ergibt. Doch stehen in diesen Texten V. 9 und 10 erst hinter V. 20, was einen viel besseren Sinn und Zusammenhang ergibt, als unser Text zeigt. Hierüber vergleiche man das in der Einleitung und in der Erläuterung der betreffenden Verse Gesagte.

'Ag. VIII ٩٩ enthält in der Reihe der aus unserem Gedichte angeführten Verse zwischen V. 21 und 25 einen weder im großen noch im kleinen Dīwān noch in der anthologischen Rezension vorkommenden Vers, der in die Beschreibung Hurairahs gehört und nur deshalb an jener Stelle eingeschoben sein dürfte, weil er mit V. 25 zusammen ein von Ibn Suraij vertontes Liedchen bildete, das auch 'Ag. VI ٨٢ vorgeführt ist. Sonst ist er noch im 'Iqd III ١٧٢ und ٢٨٥ (Beschreibung der Frauen) und im Must. II ٢١٦ (Preis der Frauen) zitiert. Dieser

Sachverhalt erweckt den Verdacht, daß der Vers nicht von al-'A'sā, sondern entweder von einem anderen Dichter oder wahrscheinlicher von Ibn Suraij selbst herrührt. Gleichwohl sei er der Vollständigkeit halber hier ans Ende der Beschreibung eingeschoben:

٨* لَمْ تَمْشِ مَيْلًا وَلَمْ تَرْكَبْ عَلَى جَمَلٍ وَلَمْ تَرَ الشَّمْسَ إِلَّا دُونَهَا أَلْكَلَلُ

V. 8*. „Nie ging sie eine Meile, nie ritt sie auf einem Kamel, nie sah sie die Sonne, ohne daß dazwischen der Schleier war“. Für *ولم تر الشمس* steht 'Iqd III ٢٨٥ ولا ترى الشمس.

V. 9, 10, 11.

Kommentar.

R: رَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ صَدَّتْ خُلَيْدَةَ وَقَالَ هِيَ أُمُّ خُلَيْدِ الْفَنَدِ الْقَسَادُ: وَيُرَوَّى لِلدَّهْلِ الْمَرْءُ تَقِلُ أَيُّ مُنْتَنٍ وَيُرَوَّى يَضْرَعُهَا¹ لِلدَّهْلِ الْمَرْءُ: ∴

R: رَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ² صَدَّتْ خُلَيْدَةَ³ (a) وقال هي هُرَيْرَةُ⁴ (N zu V. 9):

وَهِيَ أُمُّ خُلَيْدٍ⁵ وَخُلَيْدٌ⁶ تَصْغِيرُ (b) خَلْدٍ⁷ وَيَجُوزُ أَنْ يَكُونَ تَصْغِيرُ خَالِدٍ⁸

(c) عَلَى حَذْفِ الْأَلِفِ لِأَنَّهَا زَائِدَةٌ⁹ وَهَذَا يُسَمِّيهِ النُّحَوِيُّونَ تَصْغِيرَ التَّرْخِيمِ¹⁰

وَقَوْلُهُ حَبْلٌ مِنْ قَصَلٍ اسْتَفْهَامٌ فِيهِ مَعْنَى التَّعَجُّبِ¹¹ أَيِ حَبْلٍ مِنْ قَصَلٍ¹² إِذَا لَمْ

تَصِلْنَا¹³ وَنَحْنُ نُوَدِّكُ¹⁴ وَفِي¹⁵ الْكَلَامِ مَعْنَى التَّعَجُّبِ قَالَ¹⁶ اللَّهُ جَلَّ وَعَزَّ¹⁷

¹ Hs. بِضْرَعِهَا. ² N^a, N^c, N^k, N^l, Nⁿ und N^w رَوَى.

³ صَدَّتْ خُلَيْدَةَ عَنَّا; Nⁿ حَلِيدَةُ; N^c Fehl in N^w; ابو عبيد.

⁴ Von (a) bis hier N^w وَقِيلَ. ⁵ Fehl in Nⁿ. ⁶ ام جليد N^c.

⁷ حلد N^c, خلد N^a. ⁸ وَحَلِيد N^c.

⁹ Die Stelle von (b) an fehlt in N^l.

¹⁰ Die Stelle von (b) an lautet in N^k خَالِدٍ وَتَجُوزُ أَنْ يَكُونَ تَصْغِيرُ خُلَيْدٍ خُلْدٍ für خَالِدٍ hat N^a ebenfalls خلد.

¹¹ أو حلد N^c nur hat Nⁿ die ganze Stelle von (c) an.

¹² وَقِيلَ N^c. ¹³ الترخيم N^l.

¹⁴ In N^w endet hier das Scholion zu V. 9. ¹⁵ يَصِلُ N^c. ¹⁶ إذا لا تصلينا N^l.

¹⁷ نُوَدِّكُ, geändert in N^k; نُوَدِّكُ, durchstrichen und geändert N^a; نُوَدِّهَا, geändert in Nⁿ; نُوَدِّهَا, N^a; نُوَدِّهَا, N^k; فَصَارَ فِي N^a; فَصَارَ فِي N^k; نُوَدِّهَا, N^a; نُوَدِّهَا, N^k.

¹⁸ لَعَلَّهُ وَفِي مَعْنَى التَّعَجُّبِ; am Rande die Bemerkung وَمَعْنَى Nⁿ.

¹⁹ عز وجل N^a und N^c. ²⁰ N^k und N^l وقال S. II 26. ²¹ N^k und N^l.

كَيْفَ تَكْفُرُونَ بِاللَّهِ وَكُنْتُمْ أَمْوَاتًا فَأَحْيَاكُمْ ثُمَّ يُمَيِّتُكُمْ¹ أَيَّ اعْجَبُوا
لَهُؤُلَا.²

ويروى مُفْسِدٌ³ تَبَلُ (d) قال الأصمعي⁴ الْأَعشى⁵ الذي (Zu V. 10:) لا يُبْصِرُ بِاللَّيْلِ وَالْأَجْهَرُ الَّذِي لَا يُبْصِرُ بِالنَّهَارِ (e) قال أبو زيد يُقَالُ مِنْهُ عَشِيَ يَعْشِي عَشَاً⁶ فَهُوَ أَعشى⁷ وَفِي الْمَوْتِ عَشَوَاً (f) وَيُقَالُ عَشَاً¹⁰ إِلَى النَّارِ يَعْشُو عَشْوًا وَعُشْوًا¹¹ إِذَا أَتَاهَا بَبَصَرٍ ضَعِيفٍ قَالَ أَبُو زَيْدٍ وَذَلِكَ¹² يَكُونُ فِي أَوَّلِ اللَّيْلِ قَالَ الْحَطِئَةُ¹³

مَتَى تَأْتِي تَعْشُو إِلَى ضَوْءِ نَارِهِ تَجِدُ¹⁴ خَيْرَ نَارٍ عِنْدَهَا خَيْرُ مَوْقِدٍ¹⁵
قال الأصمعي¹⁶ الْمَوْتُ الْمَتِيَّةُ سُمِّيَتْ¹⁷ مَوْتًا لِأَنَّهَا تَنْقُصُ¹⁸ الْأَشْيَاءَ (g) وَقِيلَ
فِي قَوْلِ اللَّهِ جَلَّ وَعَزَّ¹⁹ لَهُمْ²⁰ أَجْرٌ غَيْرُ مَمْنُونٍ²¹ مَعْنَاهُ غَيْرُ مَنْقُوصٍ²². قال
الأصمعي وهو واحد لا جَمْعَ لَهُ (h) وَيَذْهَبُ²³ إِلَى أَنَّهُ مُذَكَّرٌ وَأَنْشَدَ²⁴

¹ يا هاولا² N'. ثُمَّ يُمَيِّتُكُمْ ثُمَّ يُحْيِيكُمْ N^a, N^k und Nⁿ.

³ Die Stelle von (d) an fehlt in Nⁿ. وَمُفْسِدٌ Nⁱ.

⁵ وَالْأَعشى Nⁿ. عَشِيَ يَعْشِي N^c und Nⁱ.

⁶ عَشَاً N^k, عَشَوَاً N^c, عَشِيَ N^a und Nⁱ.

⁸ fehlt in N^c. In Nⁿ fehlt die ganze Stelle von (e) an.

⁹ عَشِيَ Nⁿ. وَالْمَوْتِ N^a, N^k und Nⁿ.

¹¹ يَعْشُو عَشْوًا وَعُشْوًا N^a, N^k, Nⁱ und Nⁿ fügen hier noch an.

¹² ذَلِكَ (ohne و) N^k. الْعَشْوَةُ Nⁿ.

¹³ Huṭ. VII 39: 'Wann immer du zu ihm kommst, indem du gegen den Glanz seines Feuers blinzelst, findest du das Beste der Feuer (und) bei ihm (ist) der Beste der Feuermacher'.

¹⁴ Das Ende des Verses lautet in Nⁱ تَجِدُ حَطًّا جَزَلًا وَنَارًا تَأْتِجًا, findest du reichlich Feuerholz und ein Feuer, das lodert'.

¹⁵ Die Stelle von (f) an fehlt in Nⁿ. ¹⁶ Fehlt N^k. ¹⁷ وَسُمِّيَتْ Nⁱ.

¹⁸ تَنْقُصُ Nⁿ. ¹⁹ وَعَزَّ وَجَلَّ N^k und Nⁱ. ²⁰ تَبَارَكَ وَتَعَالَى N^c.

²¹ Fehlt in Nⁿ.

²² S. XLI 7 und LXXXIV 25; vgl. auch XCV 6 und LXVIII 3.

²³ Die Stelle von (g) an fehlt in Nⁿ. — Nⁿ fügt hinzu أَعْلَمُ وَاللَّهُ أَعْلَمُ.

²⁴ N^c يَذْهَبُ (ohne و). ²⁵ N^k fügt hinzu: لِأَيِّ ذَوْبٍ; vgl. die Qasidat des 'Abû Du'aib Jamh. 138, V. 1.

أَمِنَ الْمُنُونُ وَرَيْبِهِ¹ تَتَوَجَّعُ²
 قَالَ وَرَيْبُهُ فَجَانَعُهُ³ وَقَالَ الْأَخْفَشُ الْمُنُونُ جَمْعُ لَا وَاحِدَ لَهُ⁴ وَقَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ
 الْمُنُونُ الدَّهْرُ سُبِّيْ مَنْوَنًا لِأَنَّهُ⁵ يَذْهَبُ بِمُنَّةِ الْأَشْيَاءِ أَيِ بَقَوِيَّتِهَا⁶ (i) وَقَالَ الْفَرَّاءُ
 الْمُنُونُ يُذَكِّرُ وَيُؤَنِّثُ⁷ وَأَنْشَدَ⁸
 مَنْ رَأَيْتَ الْمُنُونُ عَزِينَ أَمَ مَنْ⁹ ذَا¹⁰ عَلَيْهِ مِنْ أَنْ يُضَامَ خَيْرُ¹¹
 وَالْمُفْنِدُ مِنَ النَّدَى وَهُوَ الْفَسَادُ وَيُقَالُ فَنَدَهُ إِذَا سَفِهَهُ (k) وَمِنْهُ¹² لَوْ لَا أَنْ
 تُفْنِدُونِ¹³ وَخَجِلُ مِنَ الْحَبَالِ وَهُوَ الْفَسَادُ. (l) قَالَ¹⁴ اللَّهُ جَلَّ وَعَزَّ¹⁵ لَوْ خَرَجُوا
 فِيكُمْ¹⁶ مَا زَادَكُمْ إِلَّا خَبَالًا. وَأَنْشَدَ أَبُو إِسْحَاقَ¹⁷
 أَبْيَ لَيْتَنِي لَسْتُ بِيَدٍ إِلَّا يَدًا¹⁸ مَخْبُولَةً¹⁹ الْعَصْدِ²⁰
 وَمَنْ رَوَى تَبِلَ فَكَانَهُ قَدْ أَصِيبَ بِتَبَلٍ أَيِ بَدْحَلٍ وَقَوْلُهُ²¹ أَأَنْ رَأَتْ²² أَنْ فِي²³

¹ *N*⁷ وريبها.

² *N*^k ergänzt *بِمُعْتَبٍ مَنْ يُجْزَعُ*. Übersetzung des ganzen Verses: 'Willst du um das Geschick und seine Wechselfälle klagen? Und doch ist das Geschick nicht gnädig dem, der ungeduldig ist!'

³ *N*ⁿ *فُجَانَعُهُ*. ⁴ Die Stelle von (h) an fehlt in *N*ⁿ.

⁵ *N*ⁿ *قَالَ* (ohne *و*). ⁶ *N*^c *لَا*. ⁷ *N*^k *قَوَّتَهَا*.

⁸ *N*⁷ *قَالَ* (ohne *و*). ⁹ *N*⁷ *يُذَكِّرُ*.

¹⁰ *N*^k ergänzt *بَنْزِيدِ بْنِ زَيْدٍ*; vgl. 'Ag. II 31: 'Wen hast du je das Schicksal liebevoll behandeln sehn, oder wen, der vor ihm dagegen sicher gewesen wäre, daß er mißhandelt würde?'

¹¹ *N*ⁿ *الْمُنُونُ عَنْ أَدْبٍ أَمْرٍ دَا*. ¹² Die Stelle von (i) an fehlt in *N*ⁿ.

¹³ *N*ⁿ *وَمِنْهُ قَوْلٌ*, *N*ⁿ *وَمِنْهُ قَوْلُهُ عَزَّ وَجَلَّ*, *N*^k *وَمِنْهُ قَوْلُهُ عَزَّ وَجَلَّ*. — S. XII 94.

¹⁴ Die Stelle von (k) an fehlt in *N*ⁿ. ¹⁵ *N*ⁿ und *N*⁷ *وَقَالَ*.

¹⁶ *N*ⁿ, *N*^c, *N*^k und *N*⁷ *عَزَّ وَجَلَّ*. — S. IX 47.

¹⁷ Diese ersten drei Worte des Zitats fehlen in *N*ⁿ.

¹⁸ *N*^k ergänzt *لَاؤَيْسَ بِنِ خَجَرٍ*. 'Aus ibn Hajar V 1: 'O ihr Söhne Lubainās Ihr seid nur eine Hand mit verstümmeltem Arme!'

¹⁹ *N*^k *يَا بَنِي لَيْتَنِي لَسْتُ بِإِلَّا يَدًا*.

²⁰ *N*^c *لَيْسَتْ لَهَا عَصْدٌ*.

²¹ Die Stelle von (l) an fehlt in *N*ⁿ.

²² *N*ⁿ *رَأَتْ رَجُلًا*. ²³ *N*^k *قَوْلُهُ* (ohne *و*).

مَوْضِعٍ نَضَبٍ وَالْمَعْنَى¹ أَمِنْ أَنْ² رَأَتْ رَجُلًا أَعَشَى صَدَتْ³ وَلَكَ أَنْ تَحَقِّقَ⁴
 الْهَمْزَتَيْنِ فَتَقُولَ⁵ أَأَنْ وَلَكَ أَنْ تَخَفَّ⁶ الثَّانِيَةَ فَتَقُولَ⁷ أَأَنْ⁸ (m) وَعَلَى⁹
 هَذَا قُرِئَ¹⁰ أَأَنْذَرْتَهُمْ وَأَنْذَرْتَهُمْ وَقَالَ بَعْضُ النُّحَوِيِّينَ إِذَا خَفَفْتَهَا¹¹ جِثَتْ
 بِهَا سَاكِئَةٌ (n) وَهَذَا الْقَوْلُ خَطَأٌ¹² لِأَنَّ النَّوْنَ فِي أَنْذَرْتَهُمْ¹³ سَاكِئَةٌ¹⁴
 (o) وَكَذَلِكَ هِيَ فِي أَنَّ فَلَوْ كَانَتْ سَاكِئَةٌ¹⁵ لَا جَمْعَ¹⁶ سَاكِئَانِ .:

قَالَ¹⁷ الْأَصْمَعِيُّ الدَّجْنُ¹⁸ الْإِبَاسُ الْعِمْرُ السَّمَاءِ وَقِيلَ (Zu V. 11:)
 مَعْنَى¹⁹ قَوْلِهِ لِلذَّةِ الْمَرْوَكِيَّةُ²⁰ عَنِ الْوَطءِ²¹ (a) وَيُرْوَى تَصْرَعُهُ²² وَقَوْلُهُ²³
 لَا جَافٍ²⁴ أَيَّ لَا غَلِيظٌ قَالَ الْأَصْمَعِيُّ التَّفِيلُ الْمُتَنَزِّلُ الرَّائِحَةُ وَقِيلَ هُوَ الَّذِي لَا
 تَطْيِبُ²⁵ .:

¹ Fehlt in N^c. ² N^c ار ان N^k مِنْ أَجْلِ مِنْ أَنْ.

³ أَعَشَى ثُمَّ حُذِفَتْ مِنْ N^a, أَعَشَى صَدَتْ ثُمَّ حُذِفَتْ مِنْ Nⁱ und N^w, أَعَشَى صَدَتْ ثُمَّ مِنْ N^c, أَعَشَى صَدَتْ ثُمَّ حُذِفَ مِنْ N^k, أَضَمَّ بِهِ ثُمَّ حُذِفَ مِنْ Nⁱ.
⁴ تَخَفَّ.

⁵ Fehlt in Nⁱ und N^w; N^a فَتَقُولُ.

⁶ تَحَقَّقَتْ N^w, تَحَقَّقَتْ N^c, تَحَقَّقَتْ N^k.

⁷ أَنْ N^c und N^w. ⁸ فَتَقُولُ N^a, فَيَقُولُ Nⁱ.

⁹ Nⁱ (و) عَلَى. ¹⁰ S. II 5 und XXXVI 9.

¹¹ Die Stelle von (m) an fehlt in N^w.

¹² Die Stelle von (n) an lautet in N^c: هَذَا خَطَأٌ.

¹³ fehlt in N^w فِي أَنْذَرْتَهُمْ.

¹⁴ Die Stelle von (n) an fehlt in Nⁱ.

¹⁵ Die Stelle von (o) an fehlt in N^w.

¹⁶ لَا لَتَقَا N^a, فَاجْتَمَعَ N^c.

¹⁷ Nⁱ schickt diesem Anfang voraus: لَا جَافٍ أَيَّ لَا
 غَلِيظٌ. قَالَ الْأَصْمَعِيُّ التَّفِيلُ الْمُتَنَزِّلُ الرَّائِحَةُ وَقِيلَ هُوَ الَّذِي لَا يَطْيِبُ

¹⁸ N^k الدَّجْنُ. ¹⁹ مَعْنَى.

²⁰ Fehlt in N^a, N^c, N^k, Nⁱ.

²¹ لِلذَّةِ N^c; وَلِلذَّةِ بِهِ N^k und Nⁱ; عَنِ لَذَّةِ بِهِ N^w.

²² لَا خَافَ N^c. ²³ (و) قَوْلُهُ N^w. ²⁴ يَصْرَعُهُ N^a und N^w.

²⁵ Das Ende des Scholions von (a) an lautet in Nⁱ:
 قَالَ أَبُو مَيْمُونٍ قَالَ هَذَا الْبَيْتُ يَصْرَعُهَا لِلذَّةِ الْمَرْوَكِيَّةُ رَفَعَ الْمَرْوَكِيَّةَ بِفَعْلِهِ
 يَصْرَعُهَا وَطَرَحَ التَّنْوِينَ مِنَ اللَّذَّةِ اسْتِخْفَافًا كَمَا قَالَ الْآخَرُ

V. 9. Für مُرَيْرَةٌ führen *E* und *N* nach 'Abū 'Ubaidah die Lesart خَلِيدَةٌ an (ebenso *T* und *S*); sie ist wohl durch den Einfluß der Kunyah im zweiten Halbverse entstanden und nur bei der Annahme erklärlich, daß 'Abū 'Ubaidahs beduinische Gewährsmänner den Vers oder die ganze Stelle isoliert, ohne den Anfang des Gedichtes zitierten. *S* liest übrigens خَلِيدَةٌ; ebenso im zweiten Halbverse خَلِيدٌ, was auch *N*^c hat. — Eine Nachahmung des ersten Halbverses findet sich bei al-Jumaiḥ Muf. III 1 (Abends war 'Umāna schweigsam und stand uns nicht Rede; war sie verrückt, oder hatte sie den Leuten von Harrūb Gehör geschenkt?). — Der Vorwurf der Torheit gegen die widerspenstige Geliebte bei al-'A'sā auch *E* 18^b (V. 3; s. oben S. 24). — Der von *N* und *T* vertretenen Auffassung des Versendes als einer Verwunderungsfrage leiht auch al-'Askarī Sin. ١٢ Worte: *وَأَعْجَبَ مَا فِي هَذَا الْكَلَامِ أَنَّهُ قَالَ حَبِلَ مِنْ تَصَلَّ هَذِهِ الْمَرْءَ بَعْدِي وَأَنَا بِهِذِهِ الصَّفَةِ مِنَ الْعِشَاءِ وَالْفَقْرِ وَالشَّيْبِ فَلَا تَبْرَى كَلَامًا أَجْقَ مِنْ هَذَا*. *S* dagegen verwirft diese Auffassung, läßt die Frage von جَهْلًا abhängen und übersetzt: „soit que la mère de Khalid, dans sa folie, ne sache point distinguer celui qui est digne de son amour“. Diese Übersetzung stimmt aber nicht mit dem Texte, denn dort steht — wenn man die Verbindung mit جَهْلًا gelten läßt — nur: „Aus Unwissenheit bei der 'Umm Hālid, mit wem sie ein Verhältnis angeknüpft hat“ oder „anknüpfen soll“. Die erste von diesen beiden Möglichkeiten ist ausgeschlossen, weil der Dichter in den Versen 17 bis 21 deutlich von einer unerwiderten Liebe spricht; das ist sogar in der Gestalt des Textes, den *S* hat, noch viel klarer, als in dem unsrigen. Die zweite Möglichkeit ist im Wesen mit dem Sinne meiner Auffassung gleich, nur daß dann die Betonung von Hurairahs Torheit (s. oben) wegfiel. Der von al-'Askarī in den oben angeführten Worten ausgesprochene Tadel gegen den Widersinn zwischen diesem Selbstgeföhle und der

نَذْهَلُ الشَّيْخَ عَنْ بَنِيهِ وَتُبْدِي عَنْ خِدَامِ الْعَقِيلَةِ أَلْعَذْرَاءَ
وَقَالَ الرِّفْعَ فِي هَذَا الْبَيْتِ أَجُودُ .

Der hier zitierte Vers steht im *Diwān* des Ibn Qais ar-Ruqayyāt (ed. Rhodokanakis) XXXIX 58: „(ein Heer,) das den Sippenvater von seinen Söhnen ablenkt, während die Wohlbewahrte, Züchtige ihre Fußspangen zeigt“.

im folgenden Verse enthaltenen Schilderung von des Dichters heruntergekommenem Äußeren trifft nicht zu, weil die Alternative nicht diese Richtung hat, sondern die Wahl nur zwischen Hurairahs Torheit und der Möglichkeit einer Täuschung durch den Anschein frei läßt. Nicht gänzlich ausgeschlossen erscheint die Auffassung: ‚Wie ungeschickt von der 'Umm Hulaid! Mit wem soll man da zu einer „Bandelei“ kommen?‘ Zu فَاتِي وَاصِلْ حَبْلٌ vgl. u. a. Tarafah XI 10: فَاتِي وَاصِلْ حَبْلٌ مَنْ وَصَلَ.

V. 10. Für رَأَتْ أَلَّتْ رَأَتْ haben *P*, Bân. ١٧ und Sin. ١٢. — Statt رَيْبُ الْمُنُونِ lesen *C*, *L*, Bân. ١٧, Sin. ١٢, Ins. ٣٠٦ und Tâj VII ٢٩٩ رَيْبُ الزَّمَانِ. — وَذَهْرٌ für وَذَهْرٌ in *A* ist natürlich nur Druckfehler. — Der Kommentar des *N* erwähnt die Lesart مُغْنِدٌ für مُغْنِدٌ, ebenso der Kommentar, den *S* benützte. Tatsächlich findet sich diese Variante in den Text eingesetzt Bân. ١٧, Ins. ٣٠٦ und in den Handschriften *B*, *C*, *H* und *O* zu Sib. I ٤٢٥, *M* und *O* zu Sib. II ١٧٢. In der Übersetzung würde dem entsprechend der Ausdruck ‚sinnverwirrend‘ durch ‚verderblich‘ zu ersetzen sein. Dagegen wird der Sinn durch die Sib. II ١٧٢ im Text, ferner Jauh. II ١٦٠, ٤١٣, Lis. XIII ٨٠, XVII ٣٠٣, Tâj VII ٢٤٠ und 'Agr. II ٦١ gebrauchte Lesart مُتَبَلٌ, bezw. Sib. I ٤٢٥ im Texte خَائِلٌ nicht verändert. Sin. ١٢ liest خَائِلٌ, ‚trügerisch‘, Mujm. I ١١٠ und Bân. T. 251³ خَائِلٌ, ‚betrügerisch‘. — Die von *N* und *S* erwähnte Lesart ثَبِلٌ für حَبْلٌ, die den Sinn nicht ändert, findet sich nur Mujm., Bân. ١٧ und Bân. T. a. a. O. — Wunderlich ist, daß der Beiname unseres Dichters, soviel ich vorläufig sehe, nirgends mit dem Vorkommen des Wortes أَعْشَى in diesem Verse in Verbindung gebracht wird, obwohl gerade dieser Zusammenhang recht wahrscheinlich zu sein scheint, um so mehr als al-'A'sâ sich noch an anderen Stellen so bezeichnet, nämlich *E* 49 b:

رَأَتْ رَجُلًا غَانِبَ أَلْوَانَيْنِ مُخْتَلِفَ الْخَلْقِ أَعْشَى ضَرِيرًا

‚sie sah einen Mann mit eingefallenen Wangen, ungleicher Haltung, geblendet und schwach‘, und *E* 67 a:

فَإِنْ تَسْأَلِي عَنِّي فَيَا رَبَّ سَائِلِ حَنِيٍّ عَنِ الْأَعْشَى بِهِ حَيْثُ أَعْدَا

,Und wenn du nach mir fragst, so gibt's gar manchen, der nach dem „Geblendeten“ fragt, der wohl unterrichtet ist über ihn, wohin er denn gehe?' (Hier wird das Wort schon beinahe als Name gebraucht.) Aber weder die biographischen noch die lexikographischen Quellen machen von dieser nahe liegenden Beziehung Gebrauch. Die Bedeutung des Wortes ist möglicherweise mit der Blendung des Dichters durch den Schönheitsglanz der Geliebten zusammenzubringen. Über die durch das Wort bezeichnete Krankheit vgl. Wellhausen ‚Muhammed in Medina‘, S. 171, Anm. 2. Daß der Dichter wirklich daran gelitten habe, ist eine Annahme, zu der nichts zwingt.

V. 11. Mit diesem Verse setzt die durch den ungeschickten Einschub der Verse 9 und 10 unterbrochene Schilderung der Hurairah von neuem ein. Der gleiche Versanfang (offenbare Nachahmung) bei 'Abdallāh ibn Jahš, 'Ag. XVII 119:

نَعِمَ الصَّجِيعُ إِذَا النُّجُومُ تَغَوَّرَتْ بِالْعَوْرِ أُولَاهَا عَلَى آخِرَاهَا

,Glücklich der Bettgenoß, wenn sich die Sterne neigen im Niedergang der Eine nach dem Andern'.¹ — الذَّجِيعُ, T^w الصَّجِيعُ. — Regenwetter als Begünstiger verbuhlter Lust bei al-'A'sā auch E 18 b (im Anschlusse an die oben S. 24 angeführten drei Verse):

٤ وَمَصَابٍ غَادِيَةٍ كَأَنَّ بَجَارَهَا نَشَرَتْ عَلَيْهِ بُرُودَهَا وَرَحَالَهَا
٥ قَدَبَتْ رَائِدَهَا وَشَاقَ مَخَازِيرِ حَدَرًا يُقِلُّ بِمِئْنَةِ أَغْفَالِهَا
٦ فَظَلَمْتُ أَرْعَاهَا وَظَلَّ يَجُوطُهَا حَتَّى دَنَوْتُ إِذَا الظَّلَامُ دَنَا لَهَا
٧ فَرَمَيْتُ غَفْلَةً عَيْنِهِ مِنْ شَاتِهِ فَأَصَبْتُ حَبَّةَ قَلْبِهَا وَطَحَلَهَا
٨ حَفِظَ النَّهَارَ وَبَاتَ عَنْهَا غَائِلًا فَخَلْتُ لِصَاحِبِ لَذَّةٍ وَخَلَلَهَا

,(4) bei manchem Regengusse einer Regenwolke, deren Händler gleichsam über ihn ihre Mäntel und Hirahdecken ausgebreitet hatten, (5) hab ich die Nacht als ihr (der Schönen) Besucher

¹ Ähnlich auch al-Hārīt ibn Hālid, 'Ag. XV 134¹⁷:

تُسْقَى الصَّجِيعُ إِذَا النُّجُومُ تَغَوَّرَتْ طَوْعَ الصَّجِيعِ وَغَايَةِ الْمُتَوَسِّمِ
,sie trinkt den Bettgenossen, wenn sich die Sterne neigen, mit Gefügigkeit gegen den Bettgenossen und mit dem Köstlichsten eines Frühlingsregens'.

verbracht, des Mutterschafes eines eifersüchtig Wachsamem, der mit seinem Auge selten macht ihre unbewachten Augenblicke; (6) da belauerte ich sie tagsüber, solange er sie bewachte, um mich zu nähern, sobald die Dunkelheit ihr nahte, (7) und schoß dann während der Unachtsamkeit seines Auges auf sein Mutterschaf und traf sie mitten in das Herz und in die Milz; (8) er wachte wohl am Tage, doch in der Nacht kümmerte er sich nicht um sie, und so war sie lieblich dem Genossen ihrer Lust und ihrer Üppigkeit; den gleichen Gedanken finden wir auch bei Imru'ulqais LII 34 (,und mancher Züchtigen Zelt hab ich an einem Regentag betreten usw.). — **تَصْرَفُهُ** *N, T, S, A* und *Wiś. 74^b* **يَصْرِفُهَا**, ,der sie hinstreckt'; diese Lesart ist im Kommentar *E* erwähnt, während umgekehrt die in unserem Texte gebrauchte Form im Kommentar von *N* und *T* als Lesart angeführt ist. Erwähnenswert ist die Schreibung **تَصْرِفُهَا** in *T^a*, ,du wirfst sie nieder'; nach der Gestalt **يَصْرِفُهُ** in *Add. r. 11* hingegen erschiene als Subjekt **لَا جَابَ**, ,es wirft den Bettgenossen hin zur Wollust eine nicht derbe'. Diese reichlichen Abänderungsversuche hier und im zweiten Halbverse beweisen, daß der Überlieferung der Textsinn nicht ganz klar war, und daß sie vor allem an der aktiven Rolle der Frau Anstoß nahm; auch der Mangel der Femininendung an **جَابَ** mag dazu beigetragen haben, obwohl eine Nötigung, dieses Wort als Subjekt anzusehen, nicht besteht. — Auch die Änderung **لِلدَّةِ الْمَرْءِ**, die sich bei *S* (auch in seiner Vorlage?) findet, deutet auf den Versuch, eine Schwierigkeit in der Auffassung des Sinnes zu umgehen. Das Tašdīd des Artikels in **لِلدَّةِ** scheint *S* selbst eingesetzt zu haben, denn *N*, der im Kommentar die Lesart **الْمَرْءِ** erwähnt, erklärt das voranstehende **لِلدَّةِ** als Verkürzung aus **لِلدَّةِ**: ,es wirft sie nieder zu Wollustgenuß der Mann'. *S* umgeht mit seiner Übersetzung ,qui la serre dans ses bras et partage sa couche' die genaue Wiedergabe des im Texte Gesagten. — Die beiden verneinenden Beiwörter bezieht *S* ebenfalls auf den Mann: ,Heureux l'amant aux mœurs douces, à l'haleine parfumée'; er ist dazu offenbar durch das Fehlen des weiblichen Klassenzeichens verführt. Allein sowohl der Inhalt der Aussage, als auch die Häufigkeit der Erscheinung, namentlich bei Verwendung von **لَا** im Sinne von **غَيْرُ**, lassen dieser Auf-

fassung wenig Wahrscheinlichkeit. Beide Eigenschaften werden von der Frau auch bei Imru'ulqais LII 15 f. ausgesagt:

لَطِيفَةٌ طَيِّبِ الْكُشْحِ غَيْرُ مُفَاضَةٍ إِذَا أَنْفَلَتْ مُرْتَجَّةً غَيْرَ مِتْفَالٍ
إِذَا مَا الْأَضْجِيعُ أَبْزَاهَا مِنْ ثِيَابِهَا تَمِيلُ عَلَيْهِ هَوْنَةً غَيْرَ مَجْبَالٍ

,zierlich an der Faltung der Weiche, nicht gedunsen, wenn sie sich schwappernd wendet, nicht übelatmig, wann sie der Bettgenoß der Kleider beraubt, neigt sie sich lässig über ihn, nicht derb'. Über den Wohlgeruch des Atems der Schönen vgl. Mb., S. 56—73. — Der Vollständigkeit halber seien noch die Versreibungen حاف in P und خاف in N^m für جاف, und ثفل in T^w , نعل in P , sowie ثفل (ثقل?) in T^b und T^c für ثفل erwähnt.

Vers 12, 13.

Kommentar.

E: ... (32 b) هِرْكُولَةُ الْوَرَكَيْنِ ضَخْمَةُ الْخَلْقِ وَالْفُنُقُ الشَّابَّةُ
.....¹ [أَبُو عُبَيْدَةَ أَجَوَدُ الرَّثْبِ] الَّذِي يَضْرِبُ إِلَى
الْحُمْرَةِ شَمْلٌ مِنْ شِمْلِهِمُ الْأَمْرُ.

قال الأصمعيُّ الهِرْكُولَةُ الضَّخْمَةُ الْوَرَكَيْنِ² الْحَسَنَةُ الْخَلْقِ: *N* (V. 12):
وقال أبو زيدٍ الهِرْكُولَةُ الْحَسَنَةُ⁴ الْبِشْيَةِ الْحَسَنَةُ الْجَنَمِ⁵ وَالْخَلْقِ: قال
الأصمعيُّ يقالُ لِلْفَتْيَةِ مِنَ النِّسَاءِ وَالْإِبِلِ الْحَسَنَةُ الْخَلْقِ فَتَقُ⁷ وَوَاحِدُ الدُّرْمِ⁸
أَدْرَمُ وَالْمُونَةُ⁹ دَرَمًا وَالْمَعْنَى مَرِافِقُهَا دُرْمٌ أَي لَيْسَ لِمَرِافِقِهَا¹⁰ حَجْمٌ وَجَمَعَ
فَقَالَ مَرِافِقُ¹¹ لِأَنَّهُ لَا يَشْكِلُ وَقَدْ عَلِمَ أَنَّهُ لَيْسَ لَهَا إِلَّا مَرِافِقَانِ¹² فَردَّ ذَلِكَ¹³
إِلَى أَصْلِ التَّثْنِيَةِ لِأَنَّ أَصْلَهَا الْجَمْعُ وَالْأَخْصُ بَاطِنُ الْقَدَمِ وَمَعْنَى¹⁴ كَانَ أَخْصَاهَا

¹ In *E* fehlen hier anderthalb Zeilen; das in [] stehende ist nach *N* und *T* ergänzt. ² *N*^m الْوَرَكَيْنِ. ³ Fehlt in *N*^m und *N*^w. ⁴ Fehlt in *N*^w.

⁵ *N*^w الْجَنَمِ. ⁶ *N*^l وقال. ⁷ فَتَقُ. ⁸ *N*^c الدُّرْمِ.

⁹ *N*^a وَالْمُونَةُ وَالْأَنْثَى *N*^w; وَالْأَنْثَى *N*^k; وَالْمُونَةُ *N*^a.

¹⁰ *N*^a, *N*^m und *N*^w لِمَرِافِقِهَا *N*^k, لِمَرِافِقِهَا *N*^l.

¹¹ *N*^l مَرِافِقُ. ¹² *N*^w مَرِافِقَانِ. ¹³ *N*^w وَجَمَعَ مَرِافِقُ مَرِافِقِ.

¹⁴ Fehlt in *N*^w. ¹⁵ *N*^w وَالْمَعْنَى.

بِالشَّوْكِ مُنْتَعِلٌ أَنَّهُ مُتَقَارِبَةُ الْخَطَرِ وَقِيلَ لَأَنَّهُ ضَخْمَةٌ فَكَأَنَّهُا قَطَأُ عَلَى شَوْكِ
لِثَقْلِ¹ الْمَشْيِ عَلَيْهَا .:

وَيُرْوَى آوَنَةٌ وَالْعَنْبَرُ الْوَرْدُ قَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ يَضُوعُ يَذْهَبُ² (Zu V. 13:) رِيحُهُ كَذَا وَكَذَا³ وَآوَنَةٌ جَمْعُ⁴ أَوَانٍ قَالَ الْأَصْمَعِيُّ أَصُورَةٌ تَارَاتُ .: قَالَ أَبُو
عُبَيْدَةَ أَجُودُ الزَّنْبَقِ⁶ مَا كَانَ يَضْرِبُ إِلَى الْحُمْرَةِ فَلِذَلِكَ قَالَ وَالزَّنْبَقُ الْوَرْدُ
وَأَرْدَانٌ⁷ جَمْعُ رَدْنٍ وَيُقَالُ رَدْنٌ⁸ وَهِيَ أَطْرَافُ الْكَيْتَامِ⁹ وَشَيْلٌ أَي طَيْبُهَا
يَشْتَلُ¹⁰ .: قَالَ شَيْلٌ يَشْتَلُ فَهُوَ شَامِلٌ وَشَيْلٌ¹¹ .:

الْفَتْقُ النَّاعِمَةُ دُرْمٌ مَرَّاقُهَا لَا حَجِيمٌ¹² لِعِظَامِهَا (zu V. 12:) Tahd. ٣١٦
وَالْأَحْمَصُ بَطْنُ الْقَدَمِ يُرِيدُ أَنَّ عِظَامَهَا قَدْ عَطَّاهَا الشَّخْمُ يَقُولُ مِنْ ثَقِلَ
أَرْدَافُهَا وَبَدَنُهَا كَأَنَّهَا قَطَأُ عَلَى الشَّوْكِ هَاكَذَا فَتَرَ قَالَ أَبُو مُحَمَّدٍ وَالَّذِي أَرَاهُ
جَدًّا أَنَّهُ يَعْنِي أَنَّهَا نَاعِمَةٌ فِيهَا قُتُورٌ يَثْقُلُ عَلَيْهَا الْمَشْيُ فَكَأَنَّهَا إِذَا مَشَتْ تَضَعُ
رِجْلَهَا عَلَى الشَّوْكِ لَا تَشْدُ وَضَعُ رِجْلِهَا عَلَى الْأَرْضِ لِفُتُورِهَا وَلِنَعْمَتِهَا .:

V. 12. Über die Bedeutung von هَرَكُوْهُ herrscht bei den Kommentatoren und Lexikographen große Unsicherheit. Während Ta'lab es nach al-'Ašma's Beispiel (vgl. T und N) als ‚breithüftig und großgewachsen‘ erklärt und Tāj VIII ١٦٧ 'Abū 'Ubaidah für dieselbe Bedeutung eintritt, setzt al-Firūzābādī im Qāmūs dafür ‚mit großen Hinterbacken‘, andere nach Lis.

¹ N^o يثقل.

² N^k قَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ وَيُرْوَى وَالزَّنْبَقُ الْوَرْدُ .: يَضُوعُ تَذْهَبُ.

³ Hier steht in N^a und N^o noch أَصُورَةٌ نَفَحَاتٍ, أَصُورَةٌ نَفَحَاتٍ, أَصُورَةٌ نَفَحَاتٍ N^o, N^o نَفَحَاتٍ, أَصُورَةٌ نَفَحَاتٍ N^o, أَصُورَةٌ نَفَحَاتٍ N^o.

⁴ آوَنَةٌ يُرِيدُ جَمْعُ N^k, وَآوَنَةٌ يُرِيدُ جَمْعُ N^a, وَأَوَانُهُ جَمْعُ N^a, وَأَوَانُهُ جَمْعُ N^o.

⁵ وَارَادَ أَنْ N^o. أَجُودُ الزَّنْبَقِ. N^k und N^o. وَقَالَ N^o.

⁶ N^a und N^o وَيُقَالُ رَدْنٌ; fehlt in N^k.

⁷ N^o, N^o, N^o und N^o الْأَكْثَامِ. شَمْلٌ N^o.

⁸ N^a, N^o, N^o und N^o شَمْلٌ وَشَامِلٌ.

¹² Von mir nach der Leidener Handschrift, S. 265 überprüft.

und Tāj ‚starkschenkelig‘; ’Abū Zaid (bei *N* und im Tahd. ۳۱۶, Z. 4) sagt, es bedeute ‚von schönem Gang und Körperbau‘. Das alles sind offensichtlich nur Verlegenheitserklärungen, auch die der Wahrheit noch am nächsten kommende des ’Abū Zaid. Auf die richtige Spur führt uns die Lis. XIV ۳۱۹ nach ungenannten Gewährsmännern verzeichnete Ansicht, daß das *s* nicht zum Stamme gehöre. Wir haben es mit einem Derivat des Stammes ركل zu tun, dessen Bedeutung, wenn man aus den verschiedenen in den Wörterbüchern verzeichneten Angaben die Resultante zieht, etwa ‚mit der Spitze des Fußes (Hufes) schlagen (auftreten)‘ sein wird. Auch هَرْكَلَةٌ wird als eine Art des Gehens erklärt und mit ثَبِيخْتَر identifiziert. So dürfte die von mir gewählte Wiedergabe durch ‚leicht auftretend‘ gerechtfertigt sein. Das Wort scheint selten zu sein. Bei al-’A’sā findet es sich noch in dem oben S. 52, Anm. 1 angeführten Verse Kl. Diw. IX 6, bei späteren Dichtern ’Umar ibn ’Abī Rabi’ah IX 4 und Mulaiḥ (Hud. II) 278, 25. — فُتْقُ findet sich bei al-’A’sā noch Kl. Diw. IX 8 (vgl. S. 65):

رُعْبَةٌ فُتْقُ تُخَصَّانَةٌ رَدَحٌ قَدْ أَشْرَبَتْ مِثْلَ مَاءِ الدَّرِّ إِشْرَابًا

‚zart, mollig, dünn an der Taille, breithüftig, tränkt sie in vollem Schwall gleichsam mit dem Glanze der Perle‘; in ähnlicher Verbindung, wie in unserem Verse auch bei einem Anonymus Lis. XIV ۳۱۹ (vgl. ZA. XXIII 25):

هَرْكَلَةٌ فُتْقُ يَبَافُ طَلَّةٌ لَمْ تَعْدُ مِنْ عَشْرِ وَحَوْلِ خَرَعُبٍ

‚leicht auftretend, mollig, hochgewachsen, gefällig, noch nicht elf Jahre alt, (zart wie) ein Schößling‘. — Die Wortverbindung دَرَمٌ مَرَاقِفُهَا auch bei ’Umar ibn ’Abī Rabi’ah XXIV 4; vgl. auch CCLXXXII 5. — Für أَخْمَصُهَا haben *N*^p, *T*^b und *T*^c أَخْمَصُهَا. — Statt مُنْتَعِلٌ zeigt *T*^p مُقْتَعِلٌ, die Leidener Handschrift des Tahd. مُقْتَعِلٌ, ‚(durch die Dornen) bearbeitet‘. — Daß das Bild von der mit Dornen bekleideten Mittelsohle wieder die Schlaffheit und Verwöhntheit Hurairahs schildern und also das in V. 6 und 7 Gesagte wiederholen soll, wie die arabischen Erklärer wollen, scheint mir unglaublich; denn einerseits ist der Vergleich zu solchem Zwecke nicht geeignet, und andererseits schildert der Vers lauter einzelne Körperteile

und der unvermittelte Rückgriff auf jene Eigenschaften Hurairahs wäre nur störend. De Sacy's wenn auch sehr freie Übersetzung scheint mir den Sinn viel richtiger wiederzugeben und stimmt mit meiner Auffassung dieser Stelle im allgemeinen überein. — Dieser Vers ist IDur. ۲۲, Z. 9 anonym als Beleg für أَذْرُ zitiert.

V. 13. Für يَضُوعٌ steht in *P* بَضُوعٌ, mit dem Dufte (des Moschus, denn es müßte المِسْكُ gelesen werden)', eine Variante, die nicht von der Hand zu weisen ist; der hier einsetzende syntaktische Zusammenhang würde noch die Verse 14, 15 und 16 mit einschließen, indem er folgenden Sinn ergibt: 'Sobald sie sich duftverbreitend erhebt, ist keine Wiesenau wohlriechender als sie'. — *T*^b hat المِسْكُ. — Das von *T* und *N* als Lesart erwähnte آوْنُهُ für أَصْوَرُهُ, das etwa 'in Intervallen' übersetzt werden könnte, steht in *C*, *L* und ISidab XVII ۲۵ im Texte. *P* hat es in العونة verschrieben. — Die Form unseres Textes mit وَالرَّزْبِقُ ist außer von *E* nur noch von *N*, *T*, *S*, *A*, Lis. VI ۱۴۷ und Tâj III ۳۴۴ (۳۵۲) beibehalten; alle anderen Texte und Zitate (ISidab XVII ۲۵, Has. II 163^b) haben das von *T* und *N* als Lesart angeführte وَالْعَنْبَرُ, 'Amber'; *T*^v hat die unsinnige Form وَالزَّبِقُ, 'Quecksilber'. Die Lesart mit وَالْعَنْبَرُ ist m. E. die bessere, da das Epitheton وَرُؤُ oft vom Amber gebraucht wird (vgl. 'Umar ibn 'Abî Rabî'ah CCLXXXVI 7 und einen Vers von al-'Abbâs [ibn al-'Aḥnaf?] Muḥ. II ۱۳۹, Z. 2), während ich keine Stelle finden konnte, wo es mit زَنْبِقُ verbunden wäre. Wohlgerüche spielen in den arabischen Liebesgedichten eine große Rolle (vgl. Jacob, Bed. ² 51 f.); von den Arten¹, die bei älteren Dichtern vorkommen, steht natürlich an erster Stelle der Lieblingsduftstoff des alten Orients, der Moschus².

¹ Für die Bereitung der arabischen Duftstoffe sind von größtem Werte Auszüge aus verschiedenen arabischen Schriftstellern (Dimiṣqî, Nuwairî, Ma'sûdî, Yâqût, Ġuzûlî, 'Abû-l-Qâsim, Waššâ u. a. m.), welche Wiedemann in den Sitzungsberichten der physikalisch-medizinischen Sozietät in Erlangen XLV 38—41 und XLVIII 328—339, im Archiv f. d. Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik VI 418—426 und im Archiv f. Gesch. der Medizin VIII 83—88 veröffentlicht hat.

² Vgl. Wiedemann, Sitzungsber. Erlangen XLV 38 u. ö.

Ihn erwähnt al-'A'sâ außer an jenen Stellen, wo er als Wein-
zusatz genannt wird (Mb. S. 91), auch E 92 a:

لَهُ دَرَمَكُ فِي رَأْسِهِ وَمَشَارِبُ وَمِسْكٌ وَرَيحَانٌ وَرَاحٌ تُصَفَّقُ

,es (d. i. das Schloß 'Ablaq des Samau'al) hatte Gipsmehl auf
seinem Scheitel und Söller und Moschus und Basilikum und
gewässerten Wein', und Kl. Diw. IX 7:

يُمِيلُ جَنَلًا عَلَى الْمَتْنَيْنِ ذَا حَصْلٍ يَخْبُو مَوَاسِطُهُ مِسْكًَا وَتَطْيَابًا

,(Ihr im vorhergehenden Verse mit einer Sanddüne verglichenes
Gesäß, vgl. oben S. 52, Anm. 1) bewegt (im Gehen) hin und
her auf den beiden Rückenhälften krauses, lockenversehenes
(Haar), dem die Kammweiber Moschus und (sonstiges) Parfüm
beigesetzt haben'; Imru'ulqais XVII 7, XX 13, XL 4, XLVIII
6 und 35, 'Antarah XXI 18, 'Alqamah XIII 7, 'Urwah ibn al-
Ward IX 3, 'Adi ibn Zaid Muf. Kr. 162 b:

إِنَّ شُغْلَ الْمَصَايَاتِ مِنَ الْأَسْتَارِ طَرْفٌ يُضِي وَيَهِي فَتُورُ
زَاهِنٌ الشُّغُوفُ يَنْضَخُنَ بِالْمِسْكِ وَعَيْشٌ مُفَاتِقٌ وَحَرِيرُ
كَدَمِي الْعَاجِ فِي الْمَجَارِبِ أَوْ كَالْبَيْضِ فِي الرُّوضِ زَهْوُهُ مُسْتَبِيرُ

,die Beschäftigung der unter den Schleiern Hervorkokettieren-
den ist ein Schauen, das bezaubert, weil darin ein Schmachten
liegt; es machen sie schön die durchscheinenden Überkleider,
die vom Moschus überströmen, und eine behagliche Lebens-
weise und Seidenstoffe; gleich Bildsäulen aus Elfenbein in
den Nischen (sind sie anzuschauen), oder gleich dem Ei auf
der Aue, dessen Glanz leuchtend ist¹, an-Namir ibn Taulab
Jamh. 109:

¹ Der Vergleich der Schönen mit einem Ei auch bei Suhaim 'Abd Banī-
l-Hashās 'Ag. XIX 169:

فَمَا بَيَضُهُ بَاتَ الظَّلِيمُ يُحَقِّقُهَا وَيَرْفَعُ عَنْهَا جُوجُؤًا مُتَجَافِيَا
بِأَحْسَنٍ مِنْهَا يَوْمَ قَالَتْ أَطَاعِنُ مَعَ الرَّكْبِ أَمْ نَاوِ لَدَيْنَا لِيَأْتِنَا

,kein Ei, das der Straußhahn nachts bebrütet und dann wieder eine
rastlose Brust davon emporhebt, ist schöner als sie war an dem Tage,
da sie sprach: ist ein unstäter Landfahrer bei der Karawane oder einer,
der die Nächte bei uns verbringen will?'

يُرَبِّتُهَا الْإِرْعِيبُ وَالْمَخْضُ خَلْقَةً وَمِسْكٌ وَكَافُورٌ وَلَبْنَى تَأْكُلُ

,es haben sie (die Schöne) aufgezogen die Kamelhöckerschnitten und die Milchnahrung nebeneinander und Moschus, Kampfer und Riechharz, mit denen sie (sozusagen) gefüttert wurde'; Qais ibn al-Hatîm III 5, al-'Abbâs ibn Mirdâs 'Asm. XXXVIII 5, al-Huṭai'ah III 4, XIX 5, XXXIII 7, LXXIX 11, al-Marrâr ibn al-Munqid Mufd. XVI 84:

عَبَقَ الْعَنْبَرُ وَالْمِسْكُ بِهَا فَهِيَ صَفْرَاءُ كَعُرْجُونِ الْعُمُرِ

,es duftet an ihr der Amber und der Moschus und sie ist gelb (von Gewand) wie der Fruchtstiel der Zuckerpalme'; derselbe Mufd. XVI 87:

وَهِيَ لَوْ يُعْصَرُ مِنْ أَرْدَانِهَا عَبَقَ الْمِسْكِ لَكَادَتْ تَنْعَصِرُ

,und sie wäre, wenn aus ihren Ärmeln Moschusextrakt gepreßt würde, nahe daran, (selbst) ausgepreßt zu werden'; 'Iyâs ibn Sahr (Hud. I) 97, 38, 'Abû Sahr (Hud. II) 255, 10, Mulaiḥ (Hud. II) 279, 17, 'Umar ibn 'Abî Rabi'ah XIII 8, XVI 14, XXXII 1, 2, L 12, CXV 12, CXCVIII 7, CCCV 10, CCCXV 10, CCCXXXII 5, Ibn ad-Dumainah LIX 16:

كَرِيًّا خُزَامَى خَالَطَتْهَا لَطِيْمَةٌ مِّنَ الْمِسْكِ فِي نَسَمٍ مِّنَ اللَّيْلِ زَاحِفٌ

,(der Atem der Schönen ist) gleich dem Dufte des Lavendels, mit dem sich mischt ein Schwall vom Moschus in einem nächtlichen, leisen Lufthauch', ferner in den Muh. II ١٣٩, Z. 1, 7 und 9 angeführten Versen des al-Ba'it, 'Abdallâh ibn Numair und 'Abû 'Uyainah u. ö. Vgl. dazu auch Gandz, Imrulq. 19 f. und Nöldeke, 5 Mo'all. II 27. Das in dem soeben zitierten Verse des Ibn ad-Dumainah vorkommende und auch von Mulaiḥ Hud. 279, 17 im Sinne von ,Duftschwall', also synonym mit أَصُورَةً, gebrauchte Wort لَطِيْمَةٌ wird Imru'ulqais XVII 7 selbständig neben dem in der ersten Vershälfte erwähnten مِسْكٌ verwendet. Von den übrigen in der älteren Dichtung genannten Duftarten führe ich hier eine Anzahl in alphabetischer Reihenfolge an. Es ist übrigens bei den der Pflanzenwelt entnommenen nicht immer leicht zu erkennen, ob mit dem betreffenden Worte die Pflanze selbst oder ein Duftextrakt daraus bezeichnet werden sollte; in manchen Fällen war sich wohl auch der Dichter selbst darüber nicht klar. أَلُوبِيّ, Aloë (Räucherholz) Imru'ul-

qais XX 14; in demselben Verse wird auch بَانٌ, Behennuß¹, Guilandina Moringa arabica' (Riechsalbe) erwähnt. خَزَامِي, Lavendel' al-Ḥuṭai'ah VII 9, Mulaiḥ (Hud. II) 279, 16, Ibn ad-Dumainah XXVII 13 f.:

وَكَاَنَّ رِيًّا مِنْ خُزَامِي خَالَطَتْ رَيْحَانَ رَوْضِ فِرَازَةٍ مُؤَبَّوَلَا
رِيًّا أَمِينَةً كُلَّمَا أَهْدَى لَنَا نَسْمُ الرِّيَّاحِ مِنَ الْجَنُوبِ أَصِيلًا

,als wäre der Duft von Lavendel, der sich mischt mit Basilienkraut von Raud Fazarah, beregnetem, 'Umainahs Duft, so oft (ihn) uns zuweht ein Windhauch des Südwindes am Abend'; derselbe LIX 16 (s. oben S. 81). زَنْدٌ, Duftlorbeer, Laurus nobilis' Imru'ulqais XX 14, 'Umar ibn 'Abi Rabi'ah CCCXV 10. رَيْحَانٌ, Basilienkraut, Ocimum Basilicum' al-'A'sā E 92 a (s. oben S. 80), al-'Abbās ibn Mirdās 'Aṣm. XXXVIII 5 (frisch und getrocknet), Mulaiḥ (Hud. II) 279, 18, Ibn ad-Dumainah XXVII 14 (s. oben) und die Stellen in Mb. زَنْبَقِي, Lilienöl?; Lane zählt die mit diesem Namen bezeichneten Pflanzen folgendermaßen auf: Jasmin (so auch Löw, Ar. Pfl. 265), Mogorium sambac, Nyctanthes sambac, Nyctanthes undulata, Iris germanica, Iris sambac, Lilium im allgemeinen. Ist die Lesart unseres Textes richtig, so wäre wegen des Epithetons allenfalls an die Feuerlilie zu denken, wie meine Übersetzung es tut. Das Wort findet sich bei al-'A'sā außer in unserem Verse noch E 91 b (Mb. S. 74), ferner bei Imru'ulqais XL 4 und bei dem Rajazdichter 'Umārah ibn 'Artāh Lis. XII 12:

دُوْنَمَشْ لَمْ يَدَّهِنْ بِالزَنْبَقِ

,ein sommersprossiger Fant, der nie mit Jasminöl sich salbt'. زَنْجَبِيلٌ, Ingweröl' bei Qais ibn al-Ḥaṭīm VII 4:

كَأَنَّ الْقَرْنَلَ وَالزَّجْبِيلَ وَذَاكِي الْعَبِيرِ بِجَلْبَابِهَا

,als ob Nelken und Ingweröl und der durchdringende (Duft) des Safranextrakts in ihrem Mantel wäre'; auch bei 'Uḫaiḥah

¹ Wie verhält sich der Name ,Behen' zu بَانٌ? Sollte sie wirklich mit بَحْمٌ, Frucht der Tamarix, die in Ägypten unter diesem Namen bekannt ist' (Ibn Baīṭār, übers. von Sontheimer I 122) gleich sein? بَحْمٌ ist aber eben nach Ibn Baīṭār die Frucht des إِنْثَل, Tamarix orientalis! Sollte nicht das Beiwort بَيْسَانَةٌ, wohlriechend' (von der Frau, z. B. 'Umar LXXV 3) mit ,Behen' zusammenhängen?

ibn al-Jullâh scheint dieser Duftstoff gemeint zu sein, wenn er Jamh. 110¹¹ sagt:

وَلَا عَيْنِي عَلَى الْأَنْمَاطِ لُغْسٌ عَلَى أَفْوَاهِهِنَّ أَرْزَجِيلٌ

,es spielten mit mir auf Knüpfteppichen dunkellippige (Schöne), auf deren Mündern Ingwer war'; doch kann hier auch auf Ingwerwein (vgl. Mb. S. 57²) angespielt sein. سَنَا, Zeiland, Cassia senna' Imru'ulqais XX 13. عَمِيرٌ, Saffranextrakt', in welchem der Saffran aber wohl nur als Färbemittel dient, bei al-'A'sâ E 37 b (s. unten zu V. 34) und E 49 a (s. oben S. 45, Anm. 1), Imru'ulqais LIX 8, 'Alqamah XIII 6, Qais ibn al-Hatim VII 4 (s. oben S. 82), 'Abû Du'aib Lis. VI 100:

وَسِرْبٍ تَطْلَى بِالْعَمِيرِ كَأَنَّهُ دِمَاءُ ظَبَاءٍ بِالْخُورِ ذَبِيحٌ

,und ein Rudel (Antilopen, d. h. Mädchen), das mit dem Saffranextrakt besprengt ist, so daß dieser aussieht wie die Blutstropfen von Gazellen, am Schlunde zum Opfer vergossen', al-Huṭai'ah III 4, LXXIX 11, 'Umar ibn 'Abî Rabi'ah CXXXIII 6, CXCVIII 7, CCCXV 10, al-Ba'it Muḥ. II 139, Z. 1 und einem Anonymus Lis. IV 144 (Mb. S. 82 Z. 7, wo es infolge eines Versehens durch 'Ambra' widergegeben ist). عَمِيرٌ, Amber' (Räucherpulver)¹ 'Urwah ibn al-Ward IX 3, al-Marrâr ibn al-Munqid Muḥd. XVI 84 (s. oben S. 81), 'Umar ibn 'Abî Rabi'ah XVI 4, XXXII 1, L 12, LI 21, CCLXXXVI 7, al-'Abbâs (ibn al-'Aḥnaf?) Muḥ. II 139 Z. 2. قَرْنُفُلٌ, Nelken' (Duftextrakt oder Gewürznelken?)² Imru'ulqais XLVIII 6, Qais ibn al-Hatim VII 4 (s. oben S. 82), 'Iyâs ibn Salm (Huḍ. I) 97, 37, 'Umar ibn 'Abî Rabi'ah LI 21. قَطَرٌ, Aloë' (Räucherholz) Imru'ulqais XVII 7. كَافُورٌ, Kampf' (Riechharz)³ an-Namir ibn Taulab Jamh. 109 (s. oben S. 81), 'Iyâs ibn Salm (Huḍ. I) 97, 38, 'Umar ibn 'Abî Rabi'ah XVI 14, XXXII 1, CXV 12 (vgl. Mb. S. 61 Anm. 4), eine Beduinenfrau Del. 24, 12. كِبَاءٌ, Aloë' (Räucherholz?) Imru'ulqais XX 14. لُبْنَى, Riechharz' Imru'ulqais XX 14, an-Namir ibn Taulab Jamh. 109 (s. oben S. 81). مَلَابٌ, Betel' (? vgl. Nöldeke Z. f. A. XIX 407, wo die Vermutung eines Zusammenhanges mit *μαλαβαθρον* ausgesprochen ist), in einem

¹ Wiedemann a. a. O. 39, bezw. XLVIII 330 ff.

² Wiedemann a. a. O. 40. ³ Wiedemann 39.

anonymen Verse Lis. IV ٢٤٤ (Mb. S. 82 Z. 7); davon der Ausdruck مُلَوَّبٌ bei al-Mutanahhīl Jamh. ١١٩ (s. unten zu V. 36). يَلْتَجُوْجٌ, ein Räucherholz¹ Mulaib Hud. 279, 18, 'Umar ibn 'Abi Rabi'ah LI 21. — Für اَرْدَانِهَا haben S^a und S^b اَرْدَانِهَا, ihre Hinterbacken¹, T^w ادْوَانِهَا, ihre Dessous¹ (?), Anb. II 74 b اَرْدَانِهَا, ihre Überkleider¹. Die Ärmel als Träger des Parfüms werden bei al-'A'sā nochmals erwähnt Kl. Dîw. V 3:

بَلْعُوبٍ طَيِّبٍ اَرْدَانِهَا رَجْصَةَ الْأَطْرَافِ كَالرَّيْثِمِ الْأَعْنُ

,mit einer scherzenden (Schönen), parfümiert an den Armen, zart von Fingerspitzen, gleich der blökenden Oryxantilope¹; desgleichen bei Qais ibn al-Hatīm III 5, al-Marrār ibn al-Munqid Mufd. XVI 87 (s. oben S. 81), 'Abū Ṣahr (Hud. II) 256, 10, 'Umar ibn 'Abi Rabi'ah XIII 8, L 12, CXV 12, CXXXI 8, CXXXIII 5, CCXLIII 9, CCLXXXII 5, CCCXV 10, Kutayyir 'Ag. XIV ١٠ (s. unten V. 14). Die Kleider überhaupt nennt Suhaim 'abd Banī-l-Išāš Muh. II ١٣٩:

وَبَثْنَا وَسَادَاتَنَا إِلَى عِلْجَانَةٍ وَحُفِّ تَعَادَاهَا الرِّيحُ تَعَادِيَا
[وَهَبَتْ شَمَالٌ آخِرَ اللَّيْلِ قِرَّةً وَلَا تَوْبَ إِلَّا بُرْدُهَا وَرْدَانِيَا]¹
وَمَا زَالَ بُرْدِي طَيِّبًا مِّنْ ثِيَابِهَا إِلَى اَلْحَوْلِ حَتَّى أَنْعَجَ اَلْبُرْدُ بَالِيَا

,wir nächteten und unsre Lagerstätten waren an einem 'Ala-jānahstrauch und an einem Sandhügel, mit denen die Winde ihr Spiel trieben; es wehte zu Ende der Nacht ein Nordwind Kälte heran und keine Kleider (hatten wir) als ihren Umhang und meinen Mantel, und nicht hörte auf mein Mantel von ihren Kleidern den Duft (zu bewahren) bis heuer, als endlich der Mantel schleißig durchschien¹; ebenso 'Adi ibn Zaid Muf. Kr. 162 b (s. oben S. 80) und 'Umar ibn 'Abi Rabi'ah CXXXIII 6. Den Busenbausch des Kleides nennen al-Huṭai'ah III 4 und 'Umar XVI 14, LI 21, CXV 12, den Umhang Qais VII 4 (s. oben S. 82) und die Variante Anb. II 74 b zu unserem Verse, die Dessous 'Iyās ibn Salm (Hud. I) 97, 38 und die Variante T^w zu unserem Verse (vielleicht ist auch das مُعَارِي in dem zu V. 36 zitierten Verse von al-Mutanahhīl so zu verstehen; wenigstens erklärt der Jamharahscholiast das Wort mit ماتحت الثياب).

¹ Diesen Vers ergänze ich aus 'Ag. XIX ١٦٩.

Auch die Gegenstände, mit denen die Schöne im täglichen Umgange in Berührung kommt, duften nach Wohlgerüchen, so die Kissen ihres Lagers bei Imru'ulqais XLVIII 35 oder der Brief, den sie dem Geliebten sendet bei 'Umar ibn 'Abî Rabî'ah XXXII 1, 2. Von Körperteilen, die als parfümiert erwähnt werden, nennt die Handgelenke 'Abû Şahr (Hud. II). 251, 10, den Vorfuß al-'A'sâ E 139 a:

لَهَا قَدَمٌ رَيًّا سِبَاطٌ بَنَانُهُ ۖ قَدْ اَعْتَدَلَتْ فِي حُسْنٍ خَلْقٍ مُبْتَلٍ

,sie hat einen wohlduftenden Vorfuß, schlank an den Zehen, die gleichartig sind in der Schönheit eines ebenmäßigen Wuchses', die Achselhöhle 'Umar CXXXI 8 und CCCXXXII 5, die Hinterbacken die Lesart *S^a* und *S^b* unseres Verses, den Hals an-Nâbigah App. XXVI 16, die Haare al-'A'sâ Kl. Diw. IX 7 (s. oben S. 80), den Scheitel 'Abû Musâfi' Diw. Ḥassân ۱۱۶ (s. Mb. S. 79 Z. 8 v. u., wo مَعَارِفُهَا wie im nächsten Zitate durch Verwechslung mit مَرَاقِفُهَا mit 'Stützpolster' übersetzt ist) und ad-Dahlân ibn Jandal 'Ağ. XX ۱۳۸ (s. Mb. S. 80 Anm. 1); auch المَشَارِفُ bei 'Umar CCCV 10 wird wohl als 'die Scheitel' zu fassen sein. — Die von *N* im Kommentar erwähnte Form شَامِلٌ findet sich in der gleichen Verwendung wie hier شَمِلٌ bei al-Ḥutai'ah XIX 5.

V. 14, 15.

Kommentar.

E: رَوْضَةٌ وَالْجَنُّ رَوْضٌ وَرِيَّاضٌ قِطْعَةٌ مِنَ الْأَرْضِ فِيهَا ضُرُوبٌ مِنْ: النَّبَاتِ وَ¹ رِيَّاضُ الْحَزَنِ أَطْيَبُ مِنْ رِيَّاضِ الْخُفُوضِ لِارْتِفَاعِهَا لِأَنَّ الرِّيحَ يَسْتَنُّ فِيهَا فَتَهْتِجُ رَانَحَتَهَا مُوَزَّرٌ مُفَعَّلٌ مِنَ الْإِزَارِ² قَالَ الْمَضَاحَكَةُ أَنَّ تَدَوَّرَ مَعَ الشَّمْسِ وَيَقَالُ الْمَضَاحَكَةُ الْحَسَنُ³. قَالَ الْأَصْمَعِيُّ نُورُهَا وَكَوْكَبُ الْمَاءِ بَرِّقَتْهُ وَالْعَبِيمُ الْمُرْتَفِعُ وَالْمَكْتَهَلُ الَّذِي قَدْ بَلَغَ وَتَمَّ⁴.

N (zu V. 14): قال ابن حبيب الروضة⁴ القِطْعَةُ يَنْبُتُ⁵ فِيهَا ضُرُوبٌ: (a) وقال من النبات ورياض الحزن أحسن⁶ من رياض الخفوض وأطيب⁷ رائحة

¹ Hs. وَ. ² Hs. رِيَّاضُ الْحَزَنِ.

³ Hs. الْإِزَارُ. ⁴ Fehlt in *N^a*. ⁵ *N^a* und *N^w* تَنْبُت.

⁶ *N^w* وأطيب. ⁷ Fehlt in *N^w*.

غيره^١ الروضة^٢ البقعة^٣ يُصَيِّها الماء فينبت فيها البقل^٤ والعُشب^٥ وقال أبو عمرو الشيباني^٦ الروضة من الماء تكون نحواً من نصف الحوض^٧ قال أبو عبيدة ولم^٨ يُقَلَّ في الروضة أحسن من هذه الأبيات^٩.

قوله^{١٠} يَضَاحِكُ الشَّمْسُ أَي^{١١} يدور معها حيثما^{١٢} دارت^{١٣} وقيل هو (V. 15) من قولهم ضحك إذا برز قال الأصمعي^{١٤} كوكب كل شيء معظمه^{١٥} وقال غيره^{١٦} يريد الزهر^{١٧} ومعروف في اللغة أن يقال للمعظم الشيء^{١٨} كوكبه^{١٩} (b) وأنشد سيويه^{٢٠}

بني أسدٍ هل تعلمون بلاءنا^{٢١} إذا كان يوم ذو كواكب^{٢٢} أشعنا^{٢٣}
قال الأصمعي^{٢٤} المؤزر^{٢٥} مفعول من الإزار^{٢٦} والشرق^{٢٧} الريان^{٢٨} الممتلئ^{٢٩} ماء^{٣٠}
والعميم^{٣١} التام^{٣٢} السن^{٣٣} ونخل^{٣٤} عم^{٣٥} أي طوال^{٣٦} ومكتهل^{٣٧} قد انتهى في التمام^{٣٨}
واكتهل الرجل إذا انتهى شبابه^{٣٩}.

V. 14. Die mit diesem Verse beginnende und bis V. 16 einschließlich reichende Vergleichung der Geliebten mit einer frischen Au hat ein durch Farbenpracht und Anschaulichkeit hervorragendes Vorbild an den Versen 15—19 der Mu‘allaqah des ‘Antarah, nur daß bei al-‘A‘šâ das in dieser Vergleichung enthaltene *tafrit* (vgl. Mehren, Rhet. 118) die von unserem

١ وقال عنتره^١. ٢ Fehlt in N^k. ٣ N^l نصف حوض^٣. ٤ N^a وقال^٤.

٥ N^a, N^c, N^k, N^l und Nⁿ لم (ohne u).

٦ Die Stelle von (a) an fehlt in N^w. ٧ Fehlt in N^w.

٨ N^k حيث^٨. ٩ N^l und N^w يَضَاحِكُ أَي^٩.

١٠ N^w معظمه^{١٠}. ١١ N^w وقيل^{١١}. ١٢ N^l كل شيء^{١٢}.

١٣ N^l وأنشد^{١٣} — Der hier zitierte Vers steht im gedruckten Diwân des Jarir I ١٥٨ l. Z. mit anderem Anfang (in den Hss. von Kairo und St. Petersburg fehlt das ganze Gedicht). Ihr Banû ‘Asad, kennt ihr unsere Tapferkeit, wann es ein Tag der schlimmen Sterne ist?

١٤ N^k أشعنا^{١٤}. ١٥ N^k يَوْمًا دَا^{١٥}. ١٦ N^l أشيعا^{١٦}.

١٧ Die Stelle von (b) an fehlt in N^w. ١٨ N^a, N^k, N^l und N^w مؤزر^{١٨}.

١٩ N^k وَالشَّرْقُ الْمُمْتَلِئُ الرَّيَّانُ^{١٩}.

٢٠ N^a, N^c, N^k, N^l und N^w التَّامُ الْحَسَنُ^{٢٠}; Nⁿ التَّامُ الْحَسَنُ^{٢٠}.

٢١ N^k أَي تَامٌ طَوَالٌ^{٢١}. ٢٢ N^k ونخل^{٢٢} عمه^{٢٢}.

Dichter auch sonst bevorzugte negative Komparativform (vgl. Mb. S. 143 ff.) angenommen hat, in der es dann bei späteren Dichtern vielfach Nachahmung fand. So bei Qais ibn al-Ḥaṭīm III 3 f. (vgl. Kowalski 11 f.), 'Umar ibn 'Abi Rabi'ah CCXII 2 f.:

مَا رَوْضَةٌ جَادَ الرَّبِيعُ لَهَا مَوْلِيَّةٌ مَا حَوْلَهَا جَدْبٌ
بَالَدٌ مِنْهَا إِذْ تَقُولُ لَنَا سِرًّا أَسْلَمَ ذَاكَ أَمْ حَرْبٌ

,Keine Au, die der Lenz getränkt, wohl bewässert, während rings um sie Dürre ist, ist wonniger als sie war, da sie zu mir sprach insgeheim: „ist das Frieden oder Krieg?“; al-Qattāl al-Kilābī Yāq. II ۲۱۱:

وَمَا رَوْضَةٌ بِالْحَزْنِ قَفْرٌ مَجْدُودَةٌ يَمُجُّ الْتَدَى رِيحَانُهَا وَصَيْبُهَا
بِأَطْيَبَ بَعْدَ النَّوْمِ مِنْ أَمِّ طَارِقٍ وَلَا طَعْمُ عَفْوِدٍ عُقَارٌ زَبِيهَا

,Keine Au im Hochland¹, einsam, reichlich beregnet, deren Basilienkraut und Drachenblut den Tau geschlurft, ist duftiger nach dem Schlafe² als 'Umm Ṭāriq, noch der Geschmack der Traube, deren Most schnell berauschend ist'; 'Abū Ṣāḥr (Hud. II) 253, 9 ff.:

فَمَا رَوْضَةٌ بِالْحَزْمِ ظَاهِرَةُ الثَّرَى وَلَتَهَا نِجَاءٌ أَدَلُّوْا بَعْدَ الْأَبَارِدِ
يَمُجُّ خُزَامَاهَا الْتَدَى وَعَرَاوِهَا بَعْلَاءٌ لَمْ يُؤْثِرْ بِهَا جَرَسٌ وَارِدِ
بِأَطْيَبَ نَشْوًا مِنْ سُلَيْمَى وَعِزَّةً إِذَا مَا سَقَى كَأْسُ الْكَرَى كُلِّ رَاقِدِ

,keine Au im Hochland, von Feuchtigkeit strotzend, die die Eimer ausgießenden (Wolken) nacheinander bewässert haben nach den Tagen der Kälte, deren Lavendel den Tau geschlurft wie auch ihr Buphthalmum, auf einer Hochfläche, auf der nicht vernehmbar ist das Geräusch eines Wassersuchers, ist wonniger an Duft als Sulaimā noch an Holdseligkeit, wann des Schlummers Becher jeden Schläfer getränkt hat'. Al-'Aḥṭal ۳۳۳:

¹ Nach Yāqūts Gewährsmann as-Sukkari wäre الحزن hier als Ortsname zu fassen, und zwar als Hazn Yarbū'; doch scheint mir diese Annahme willkürlich, wenn auch natürlich der Dichter mit dieser Bezeichnung eine bestimmte Lokalität gemeint haben kann; darum braucht das Wort seine appellativische Bedeutung nicht eingebüßt zu haben.

² Wüstenfelds قوم بعد القوم gibt keinen Sinn.

مَا رَوْضَةٌ خُضْرَاءُ أَزْهَرُ نَوْدَهَا بِأَلْقَهَرِ بَيْنَ شَقَائِقِ وَرِمَالِ
 بِهِجِ الرَّبِيعِ لَهَا فَجَادَ نَبَاتُهَا وَنَمَتْ بِأَسْحَمَ وَأَبْلَ هَطَّالِ
 حَتَّى إِذَا أَلْتَفَّ النَّبَاتُ كَأَنَّهُ مَلُونُ الرِّخَارِفِ زُيْنَتْ بِصَقَّالِ
 نَفَتْ أَلْصَبَا عَنْهَا الْجَهَامَ وَأَشْرَقَتْ لِلشَّمْسِ غِبَّ دُجْنَةٍ وَطَلَّالِ
 يَوْمًا بِأَمْلَحَ مِنْكَ بِهِجَةٍ مَنْطِقِ بَيْنَ أَلْعَيْيِ وَسَاعَةِ الْأَصَالِ
 حُسْنًا وَلَا بِالَّذِ مِنْكَ وَقَدْ صَفَتْ بَعْضُ النُّجُومِ وَبَعْضُهُنَّ تَوَالِ

,keine grüne Au, deren Blüte sich entfaltet in al-Qahr zwischen Schründen und Dünen, an der der Lenz sich freut, so daß er ihren Pflanzenwuchs anreichert, indes sie gedeiht durch ein schwarzes, schüttendes, überströmendes (Gewölk) bis endlich, wenn sich der Blumenflor verdichtet in der Farbe gleich den Mosaikverkleidungen durch Polieren geziert, der Ostwind von ihr jagt das ausgepreßte (Gewölk) und sie im Sonnenschein erstrahlt nach Düsternis und Regenwetter — ist anmutiger als Du im Reiz des Plauderns zwischen Vesper und der Zeit der Sonnenuntergänge an Schönheit und nicht wonniger als Du, wenn manche Sterne schon sich neigten und andre folgen'. Kutayyir Kām. ٤٩٨:

فَمَا رَوْضَةٌ بِالْحُزْنِ طَيْبَةُ الثَّرَى يُجِئُ النَّدى جَنَابُهَا وَعَرَارُهَا
 بِسُخْرَقٍ مِنْ بَطْنِ وَادٍ كَأَنَّمَا تَلَاَقَتْ بِهِ عَطَارَةٌ وَتِجَارُهَا
 بِأَطْيَبَ مِنْ أَرْدَانِ عَزَّةٍ مَوْهِنَا وَقَدْ أَوَقَدَتْ بِالْمُنْدَلِ الرُّطْبِ نَارُهَا

,keine Au im Hochland wohlversehen mit Niederschlag, deren Dotterblume¹ und Büphtthalmum den Tau schlürfen an einem windbestrichenen Talgrunde, wo sich gleichsam Spezereihändler mit ihren Zwischenhändlern treffen. ist duftiger als 'Azzahs Ärmel zu Mitternacht, wann mit frischer Mandalaloe ihr Feuer brennt'; Dū-r-Rummah LIX 32 ff.:

¹ جَنَابَاتٌ läßt sich nicht genauer bestimmen. Nach der Lis. s. v. angeführten Beschreibung durch 'Abū Hanifah (vgl. auch Haßner zu Nab. ٤٢, Anm. ٢) ist es ein im Hochsommer sattgelb blühendes Kraut. Die Übersetzung ‚Dotterblume‘ ist nur ein Lückenbüßer.

وَمَا رَوْضَةٌ مِنْ حُرٍّ نَجْدٍ قَهَلَتْ عَلَيْهَا سَمَاءٌ لَيْلٍ وَالصَّبَا تَسْرِي
 بِهَا دُرُقٌ غَضُّ النَّبَاتِ وَخَنَوَةٌ تَمَاورَهَا الْأَمْطَارُ كَفَرًا عَلَى كَفَرٍ
 بِأَطْيَبٍ مِنْهَا نَكْهَةٌ بَعْدَ هَجْمَةٍ وَنَشْرًا وَلَا وَعَسَاءَ طَيْبَةُ النَّشْرِ

,keine Au von den besten des Najd, auf die herabregnet der Himmel einer Nacht, wann der Ostwind streicht, auf welcher Süßklee saftigen Wuchses und Hanwah¹ (wachsen), die die Regengüsse in rascher Folge begossen haben, ist duftiger als sie beim Atmen nach dem ersten Schlummer und an Wohlgeruch, oder eine grünende Sandwelle von wonnigem Geruche'. Der Verfasser des 'Iqd, 'Aḥmad Ibn 'Abdirabbihi, führt in dem der Beschreibung solcher wonnevollen Auen gewidmeten Kapitel (قولهم في الرياض) seines Werkes III ١٨٤ ff. auch noch eine Stelle von Ibn al-Ḥārīf und aus einem seiner eigenen Gedichte an, die ebenfalls den gleichen Gedanken in derselben Form ausdrücken und wir dürfen annehmen, daß Beispiele dafür bis in unsere Zeit herab sich zahlreich genug vorfinden, falls man sich die Mühe des Nachsuchens nehmen wollte. — Die Ergänzung des Anfangs in unserem Verse ist durch die ausnahmslose Übereinstimmung der Diwānhandschriften und aller sonstigen Textvorlagen und Zitate gesichert. — Nach Lis. XVI ٢٦٨ und Tāj IX ١٧٤ wäre الحُرْنُ der Name einer bekannten Örtlichkeit, woselbst die Kamelherden der Könige weiden und die im Gebiete der Banū 'Asad liegt'. Die Auffassung der Kommentare E, N und T ist dies nicht, und es läßt sich dagegen daselbe einwenden, was oben (S. 87, Anm. 1) gegen eine ähnliche Deutung der Stelle von al-Qattāl gesagt wurde. 'Iqd III ١٨٥, IHijjah ٥٠٧, Tfs. XXI ١٧, Tws. ١١٤ und 'Aḥtal ٢٢٣ (nach 'Iqd) haben الحسن, was den Sinn ergäbe, 'keine von den mit Schönheit gesegneten Auen'. Diese Form hat, abgesehen von dem späten Auftreten der Tradition, wenig innere Wahrscheinlichkeit für sich. — Für خُضْرَاءَ hat ŠK ٢٣٠ (١٠٧) قَفْرَاءَ, 'einsam', IHijjah ٥٠٧ غَنَاءَ, 'dicht bewachsen'. — Takm. 27⁶ liest زَادَ für

¹ Diese Pflanze ist ihrer Beschreibung im Lis. XVIII ٢٢٤ nach nicht etwa mit der Hinnā'pflanze (Lawsonia inermis) zu verwechseln. Lane hat das Wort nicht aufgenommen.

جَاد. — Für مُسْبِلٌ, verzeichnen Anb. 131 a und Isl. Einl. 8 b als Lesart وَابِلٌ, 'strömend', die aber an keiner mir bekannt gewordenen Stelle in den Text aufgenommen ist. Dagegen zeigt die Anführung bei Ridâ ١٨ وَاكْفٌ, 'triefend'. — Dieselbe Stelle bei Ridâ hat ferner خَضَلٌ anstatt هَطْلٌ, also, 'nässend'.

V. 15. يُضَاجِكُ erklären die Kommentare so, daß sich die Blume mit der Sonne drehe, eine überflüssige Ausmalung; man könnte zweifeln, ob das Wort nicht im Sinne von 'um die Wette lachen mit jemandem' verstanden werden sollte, so daß der Sinn wäre, die Blume wetteifere im Glanze mit der Sonne; doch ist hier die einfachste Deutung wohl auch die poetisch zunächstliegende und schließt zugleich die anderen beiden aus. — IHijjah ٥٠٧ hat für الشَّمْسِىُّ das Wort الزَّهَرُ, was wohl الزَّهَرُ zu vokalisieren wäre und 'die leuchtenden (Sterne)' bedeutete. Wollte man الزَّهَرُ, 'die Blumen' lesen, so müßte كَوْنٌ شَرِيقٌ mit 'ein aufblitzender Spiegelglanz (der durch den Regen gebildeten Wasserlachen)' übersetzt werden, eine Deutung, die auch ohne dem nicht gänzlich von der Hand zu weisen wäre. In der zweiten Vershälfte wäre dann مُكْتَهِلٌ durch 'voll(glänzend)' wiederzugeben. — مِنْهَا ist im 'Iqd III ١٨٥ und darnach auch 'Ahtal ٢٢٢, dann Tws. ١١٤ durch فِيهَا ersetzt. — مُؤَزَّرٌ verändern ŠK ٢٣٠ (١٠٧), MQ ١٣٤, Suy. ٢٢٦ und nach diesem der Herausgeber der Ġur. I ١٥٩ in مُعَدَّرٌ, was keinen Sinn gibt, wenn man es nicht als aus مُغَدَّرٌ, 'gesättigt' entstellt auffassen will; wahrscheinlich ist es aber nur durch einen Gehörfehler aus مُؤَزَّرٌ entstanden. Tfs. XXI ١٧ hat dafür مُورِدٌ, 'rosenrot'. — بِغَمِيمٍ ist Tws. ١١٤ durch بِغَمِيمٍ vertreten, was, wenn es nicht bloßer Druckfehler ist, einen ganz guten Sinn gibt, da der dichte Pflanzenwuchs der Wiese sehr wohl als 'verhüllend' bezeichnet werden kann; Tfs. XXI ١٧ hat بِصَمِيمٍ, 'mit kräftigem Pflanzenwuchs'; an letztgenannter Stelle lesen wir für مُكْتَهِلٌ, das in der Bedeutung damit übereinstimmende مَكْتَمَلٌ.

Vers 16, 17.

Kommentar.

النَّشْرُ الرِّيحُ يَقُولُ مَا هَذِهِ الرُّوضَةُ بِأَطْيَبَ مِنْ هَذِهِ الْمَرْأَةِ:
الْأَضْمَعِي اعْتَرَضْتُ لِي فَعَلَقْتُهَا.

النشرُ الرائحة الطيبة ونَشْرُ منصوبٌ على البيانِ لأنَّ¹: V (zu V. 16):

المُضَافَ إِلَى النِّكَرَةِ نِكْرَةٌ وَلَا يَجُوزُ خَفْضُهُ لِأَنَّ نَصْبَهُ وَقَعَ لِفَرْقٍ² بَيْنَ مَعْنَيْنِ
وَذَلِكَ أَنَّكَ³ تَقُولُ هَذَا الرَّجُلُ أَفْرَهُ عَبْدًا فِي النَّاسِ وَتَقُولُ هَذَا الْعَبْدُ أَفْرَهُ عَبْدٌ
فِي النَّاسِ فَالْمَعْنَى⁴ أَفْرَهُ الْعَبِيدِ وَالْأَصْلُ جَمْعُ أَصِيلٍ كَمَا تَقُولُ رَغِيفٌ وَرَغْفٌ⁵
وَجَمْعُ⁶ أَصْلٍ أَصَالٌ⁷ (a) قَالَ اللَّهُ جَلَّ وَعَزَّ⁸ بِاللُّغْدُوِّ وَالْأَصَالِ⁹. وَقَالَ¹⁰ أَبُو
عُبَيْدَةَ الْأَصِيلُ مِنَ الْعَصْرِ إِلَى الْعِشَاءِ (b) وَإِنَّمَا خَصَّ هَذَا الْوَقْتَ¹¹ لِأَنَّ
النَّبْتَ يَكُونُ فِيهِ أَحْسَنَ مَا يَكُونُ لَتَبَاعِدِ الشَّمْسِ وَالْقَرْرِ¹² عَنْهُ وَقَالَ¹³ ابْنُ حَبِيبٍ
إِنَّمَا خَصَّ هَذَا الْوَقْتَ لِأَنَّ الْحَيَوَانَ¹⁴ وَالْجَوْهَرَ يَكُونُ فِيهِ حَسَنًا¹⁵ وَيُقَالُ أَصِيلَةٌ¹⁶
فِي مَعْنَى أَصِيلٍ وَتُجْمَعُ¹⁷ عَلَى أَصَائِلٍ قَالَ الشَّاعِرُ¹⁸

لَعَمْرِي¹⁹ لَأَنْتَ اللَّيْتُ أَكْرَمُ أَهْلِهِ وَأَقْعَدُ²⁰ فِي أَفْنَانِهِ²¹ بِالْأَصَائِلِ .:

يُقَالُ عَرَضَ لَهُ أَمْرٌ²² إِذَا أَنَاهُ عَلَى غَيْرِ تَعَمُّدٍ وَقَوْلُهُ²³ (Zu V. 17):
عَرَضًا مَنْصُوبٌ عَلَى الْبَيَانِ كَمَا تَقُولُ²⁴ قَلْتُهُ عَمْدًا وَمَاتَ هَذَا .:

¹ N^c, N^k und Nⁿ وان كان مُضَافًا لِأَنَّ N^a, Nⁱ und N^w ; وإن كان مُضَافًا لِأَنَّ N^c, N^k und Nⁿ مضافا الا ان

والمعنى⁴ N^k und N^w . لِأَنَّكَ³ N^k , وَذَلِكَ لِأَنَّكَ³ N^w . لِلْفَرْقِ² N^k .

أَصِيلٌ⁷ Nⁿ . وَجَمْعُ⁶ N^w . وَالْأَصْلُ جَمْعُ أَصِيلٍ كَرَغِيفٍ وَرَغْفٍ⁵ N^w .

جَلَّ وَعَزَّ⁸ N^a ; عَزَّوَجَلَّ⁹ N^c, N^k und Nⁱ . — S. VII 204, XIII 16, XXIV 36.

(و) قَالَ¹⁰ N^w . Die Stelle von (a) an fehlt in N^w .

خَصَّ هَذَا الْوَقْتَ¹¹ Nⁿ .

الْقَرْرِ¹² Nⁿ und Nⁱ , الْغَيْءِ¹² N^w , in Nⁱ durch darübergesetztes الْقَرِّ geändert.

لِأَنَّ النَّبْتَ الْحَيَوَانَ¹⁴ Nⁱ . قَالَ¹³ (و) ohne . N^a und N^k .

Die Stelle von (b) an fehlt in N^w .

وَيُجْمَعُ¹⁷ N^k . أَصِيلَةٌ¹⁶ N^k , أَصِيلَتُهُ¹⁶ Nⁱ , أَصِيلِيَّةُ¹⁶ N^k .

فِي مَعْنَى أَصِيلٍ وَتُجْمَعُ¹⁷ N^k . قَالَ أَبُو ذُؤَيْبٍ¹⁸ N^k . Vgl. 'Ag. VI ٥٨. ,Bei meinem Leben, fürwahr, du bist das Zelt, dessen Herren ich in Ehren halte und in dessen Höfen (nach Nⁿ und N^w „Schatten“) ich an den Abenden sitze“.

لَأَنْتَ النَّبْتُ أَكْرَمُ أَهْلِهِ وَأَقْعَدُ²⁰ Nⁿ . لَعَمْرِي¹⁹ N^w .

أَفْنَانِهِ²¹ Nⁿ und N^w ; أَفْنَانِهِ²¹ ; so auch Lis. XIII ١٦. امْرَأَ²² N^w .

فَقَالَ²⁴ Nⁿ . Fehlt in N^w .

قوله علقتها على صيغة المجهول من علّق شيئا إذا: 'Ainī ٥٠٥ f. (zu V. 17):
 أحبه وشغف به ومصدره علاقة بالفتح قال ابن فارس العلاقة بالفتح في الحب
 والعلاقة بالكسر في السوط ونحوه وذكره صاحب الدستور¹ في باب فعل يفعل
 بكسر العين في الماضي وفتحها في الغابر قوله عرضا بالعين المهملة من عرض له
 أمر إذا أتاه على غير قصد يقال عرض لي الشيء وأعرض وتعرض واعترض بمعنى قوله
 علقتها أي علقت هريرة وهي قينة كانت لرجل من آل عمرو بن مرثد وهي المذكورة
 في أول القصيدة فالتاء مفعول قام مقام الفاعل وها مفعول ثانٍ قوله عرضا نصب
 على التمييز أي من حيث العرضية قوله وعلقت على صيغة المجهول أيضا أي
 علقت هريرة فالضمير فيه مفعول قام مقام الفاعل وقوله رجلا مفعول ثانٍ وقوله
 غيري كلام إضافي صفة لقوله رجلا قوله وعلّق على صيغة المجهول أيضا مسند
 إلى قوله ذلك الرجل وهو مفعول ناب عن الفاعل وذلك إشارة إلى الرجل
 المذكور في قوله وعلقت رجلا غيري وقوله أخرى مفعوله الثاني وهو صفة لموصوف
 محذوف أي امرأة أخرى أو قينة أخرى.

V. 16. Für *دُشِّرَ رَائِحَةٌ* haben IHujjah ٥٠٦ und Tws. ١١٤ ohne Sinnänderung *طيب رائحة*. — Takm. 27⁶ liest *الاجل* für *الأصل*; ich halte dies für einen bloßen Schreibfehler, obwohl die Variante sachlich haltbar wäre, indem unter dem ‚Verfalls-termin‘ die Stunde des versprochenen Stelldicheins verstanden werden müßte. Daran müssen wir jedenfalls auch bei *الأصل* denken; die Deutung 'Abū 'Uбайдahs und Ibn Ḥabibis im Kommentar des N, der Dichter hebe die Abenddämmerung deswegen hervor, weil da verschiedene Gegenstände schöner aussehen, ist doch gar zu naiv. Die oben (V. 14, S. 87—89) angeführten Parallelstellen von 'Umar, al-Qattāl, 'Abū Ṣāḥr, Kutayyir, Dū-r-Rummah zeigen, daß die Erwähnung der Abendzeit bei al-'A'sā vollständig analog ist jener des nächtlichen Rendez-

¹ 'Abū 'Abdallāh al-Ḥusain an-Nāṭanzi, gest. 499; vgl. Brockelmann I 288.

vous, wo die Geliebte dem glücklichen Liebhaber natürlich am reizendsten erscheint.

V. 17. Die nun folgende, an die Liebesverwirrung in Shakespeares ‚Sommernachtstraum‘ erinnernde Episode (V. 17—20)¹ ist so beschaffen, daß man hier mit großer Sicherheit ein rein persönliches Erlebnis, also eine historische Begebenheit als Grundlage dieser Äußerung annehmen wird, da eine derartige Verkettung unerwidelter Liebesneigung wohl überhaupt zu den seltensten Ereignissen zählt. Wie vorsichtig man aber bei arabischen Gedichten mit solchen Schlußfolgerungen sein muß, ergibt sich aus der Beobachtung, daß selbst eine derartig individualistisch erscheinende Darstellung in der Folge typisch geworden ist; die folgende, gewiß nicht vollständige Reihe von Beispielen dafür beginne ich mit den auf direkter unverfrorener Nachahmung unserer Stelle beruhenden Versen des 'Umar ibn 'Abi Rabi'ah CXXXVII 12—14²:

١٢ عَلِقْتَهَا نَاشِيًا وَعُلِقْتَ رَجُلًا غَيْرِي غَضَّ الشَّبَابِ كَالْعَصْرِ

١٣ وَعَلِقْتَنِي أُخْرَى وَعَلِقَهَا نَاشٍ يَصِيدُ الْقُلُوبَ كَالشَّطَنِ

١٤ فَالْشَّكْلُ مِنْهَا الْعَدَاةُ مُخْتَلِفٌ ذَاكَ طَلَابُ الضَّلَالِ وَالْفِتْرِ

„ich liebte sie wie berauscht³, während sie einen anderen Mann

¹ Heines bekanntes Gedicht im ‚Buch der Lieder‘ 39:

„Ein Jüngling liebt' ein Mädchen,
Das hatt' einen Andern erwählt;
Der Andere liebt' eine Andre
Und hat sich mit dieser vermählt' usw.

klingt ebenfalls so sehr an, daß man den Gedanken an eine Ideenbeeinflussung nicht von der Hand weisen kann. Nach Goedeke's Grundriß VIII entstand das Lied im Jahre 1822; Heine kann also sehr wohl de Sacys Chrestomathie (1. Aufl. 1806) gekannt und gelesen haben.

² Die Nachahmung ist so getreu, daß 'Umar in V. 12 a sogar die erste Hälfte unseres V. 17 unverkürzt in sein Munsarihgedicht hinübernahm, ein Zeichen arger Achtlosigkeit und Nachlässigkeit, die durch die Verwandtschaft der beiden Metren Basit und Munsarih nicht entschuldigt werden kann (vgl. Schwarz, Heft IV S. 183).

³ Schwarz hat hier نَاشِيًا, was zu übersetzen wäre: ‚als junger Fant‘, aber ich meine, daß der Dichter dies nicht sagen will; wie al-'A'sâ von ‚zufälliger‘ Verliebung spricht und 'Umar selbst CXXVIII 5 von ‚unglückseligerweise‘ erfolgter, so bezeichnet er sie auch hier als Folge einer Betäubung, durch die seine Willenskraft gelähmt war.

liebte in blühender Vollkraft, einem Schöbllinge gleich, mich aber begehrte eine Andere, während dieser wieder anhing ein (Liebe)berauschter, der den Herzen nachstellte, (schlank) wie ein Seil, und so ist die Sache infolgedessen jetzt verworren; dies ist der Gegenstand der Verwirrung und Beunruhigung; freier gibt diesen Gedankengang wieder 'Adi ibn ar-Riqā' Šar. II ١٣١:

نَبَلْتِكَ أُخْتُ بَنِي لُؤَيٍّ إِذْ رَمَتْ وَأَصَابَ نَبْلُكَ إِذْ رَمَيْتَ سِوَاهَا
وَأَعَارَهَا الْخَدَّائَانُ مِنْكَ مُودَّةً وَأَعَارَ غَيْرُكَ وَدَّهَا وَهَوَاهَا

es traf dich die Schwester der Banū Lu'ayy, als sie nach dir schoß, während dein Pfeil eine andere als sie traf, als du zieltest, und es bot dir diese dar das Ungefähr (als Beute) in Liebe, während die Sehnsucht und Zuneigung zu ihr (d. i. dieser zweiten) einen andern als dich zur Jagdbeute machten; wieder anders bei einem Anonymus 'Abr. II ١٣٢:

جَنَيْتُ بِلَيْلَى وَهِيَ جُنْتُ بَغَيْرِنَا وَأُخْرَى بِنَا مَخْنُونَةٌ لَا تُرِيدُهَا

ich schwärmte für Lailâ, doch sie war nährisch um einen Andern, während eine Andere für mich besessen war, die ich nicht mochte'. Auf eine gleiche Situation bezieht sich wohl auch der Vers des Kutayyir 'Ag. VI ١٤٣:

فَكَيْفَ يُوَدُّ الْقَلْبُ مَنْ لَا يُوَدُّهُ بَلَى قَدْ تُرِيدُ النَّفْسُ مَنْ لَا يُرِيدُهَا

Wie, mag das Herz Einen lieben, der es nicht liebt? Ja allerdings sehnt sich die Seele nach Einem, der sie nicht mag! Da diese Stellen von späteren Dichtern herrühren, so können wir vorläufig für al-'A'šâ die Originalität in Anspruch nehmen und vermuten, daß er wirklich in der hier geschilderten Lage gewesen ist, so lange nicht eine ähnliche Stelle von einem noch älteren Dichter bekannt wird, was gar nicht ausgeschlossen ist. — Der Ausdruck عَلَّقْتُهَا bei al-'A'šâ auch E 118 b (s. o. S. 42); welche Schwierigkeiten diese Verbindung des Passivverbuns mit dem scheinbaren Objektsakkusativ den in der traditionellen Grammatik befangenen arabischen Erklärern bereitet hat, zeigt sich in der wortreichen Auseinandersetzung al-'Ainîs, die ich eben darum bei den Kommentaren zu diesem Verse abdrucken lasse. Die Verbindung عَلَّقْتُهَا عَرَضًا auch bei

'Antarah XXI 10 (wozu man Nöldeke 5 Mo'all. II 24 u. vergleiche), der somit hiefür als al-'A'sas Vorgänger bezeichnet werden muß, während *Dû-r-rumah Mâ bâlu* 27 wahrscheinlich dem Beispiele unseres Dichters folgte; auch Mutalammis VIII 5 gebraucht عَرَضًا in ähnlicher Verbindung:

فَإِمَّا حُبَّهَا عَرَضًا وَإِمَّا بَشَاشَةً كُلِّ عِلْقٍ مُسْتَفَادٍ

,sei es, daß die Liebe zu ihr¹ bei zufälliger Begegnung oder als Bezeugung einer mannfältig werdenden Neigung (entstanden ist)'. Wie der Gegensatz in dem zuletzt angeführten Beispiele zeigt, haben wir bei dieser Ausdrucksweise an 'Liebe auf den ersten Blick' zu denken. Analog hierzu sagt 'Umar ibn 'Abî Rabî'ah CXXVIII 5 عِلِقْتُهَا شَقْوَةً, 'ich verliebte mich in sie durch ein unglückseliges Verhängnis', CXXXVII 12 und CCXCVIII 4 عِلِقْتُهَا نَاشِيًا, 'ich verliebte mich in sie im Zustand des Berauschtheins' (vgl. S. 93, Anm. 3). — Für فَيْرَهَا vor الرَّجُل haben 'Ainî II ٥٠٤, MQ. ١٣٤, SK. ٢٢٠ (١٠٧), Suy. ٢٢٦, Aðb. III ٦٥, Takm. 16⁶ und 27⁶ ذلك, während dieser Mann eine Andere liebte'.

V. 18, 19.

Kommentar.

E: رَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ وَمِنْ بَنِي عَمِّهَا مَيْتٌ² بِهَا وَهْلٌ. . . أَبُو زَيْدٍ وَهْلَتْ عَنْهُ وَفِيهِ وَأَنَا أَوْهَلٌ³ عَنْهُ إِذَا نَسِيتُهُ. . . وَالْوَهْلُ النَّسْيَانُ وَالْخَطَأُ وَالْعَلَطُ وَيُقَالُ وَهْلَ ذَهَبَ عَقْلُهُ. . . وَرَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ مَا تُقَابِسُنِي⁴ (fol. 32 b) . . .⁵

¹ Vollers bezieht das هَا auf den Wein, ebenso den vorangehenden Vers; er übersetzt عَرَضًا mit 'vorübergehend'. Ich meine jedoch, daß abgesehen von der Seltsamkeit der heftigen Apostrophe gegen den Wein in einem so alten Gedichte der ganze Zusammenhang deutlich die beiden Verse auf die Geliebte beziehen muß, deren Abwesenheit den Dichter mit einem betäubenden Schmerze erfüllt, so daß er sich wie betrunken vorkommt (vgl. Mb. S. 223). Ich wäre übrigens geneigt, im V. 4 die von Vollers für 'parodisch umgekehrt' gehaltene Form, nämlich

حَادٍ لَهَا حَادٍ وَلَا تُقُولَنَّ لَهَا أَبَدًا إِذَا ذُكِرْتَ بِحَادٍ

für die richtige zu nehmen: 'Gepriesen sei sie, gepriesen! Nie sage, wann ihrer gedacht wird, jemals: Verwünscht!'

² Hs. مَيْتٌ. ³ Hs. ابْهَلٌ (?). ⁴ Hs. تُقَابِسُنِي.

⁵ Hier sind zwei Zeilen zerstört.

ويروى¹ خَلَّ ما يُخَاوِلُهَا مَا يُرِيدُهَا وَلَا يَطْلُبُهَا هَذَا: (Zu V. 18).

التفسير على هذه الرواية وروى ابن حبيب

وَعَلَّقَتْهُ فَتَاةٌ مَا يُخَاوِلُهَا مِنْ أَهْلِهَا مَيِّتٌ يَهْدِي بِهَا وَهَلْ³

ومعنى⁴ ما⁵ يُخَاوِلُهَا على هذه الرواية ما يَقْدِرُ عَلَيْهَا وَلَا يَصِلُ إِلَيْهَا (a) ومعنى

وَمِنْ⁶ بَنِي عَمِّهَا مَيِّتٌ (b) ومن بني عَمِّهَا رَجُلٌ مَيِّتٌ وَمَيِّتٌ وَمَيِّتٌ بمعنى

واحد (c) عند البصريين¹⁰ والوهلُ الذَّاهِبُ الْعَقْلُ كُلُّمَا¹¹ ذَكَرَ غَيْرَهَا رَجَعَ

إِلَى ذِكْرِهَا لِفَتْتِهِ بِهَا.

عَلَّقْتَنِي¹² مَعْنَاهُ أَحَبَّتَنِي¹³ وَأَتَى أَحِبُّهَا لَا أَصِلُ إِلَيْهَا ومعنى (Zu V. 19)

تُلَانِنِي تَوَافَقْتِي وَلَا يُقَالُ تُلَاوُمُنِي إِلَّا فِي¹⁴ اللَّوَمِ (d) وَيُروى مَا تُقَامِنِي¹⁶

والمعنى واحد¹⁷ والرواية حُبُّ بِالرَّفْعِ¹⁸ عَلَى أَنْ يَكُونَ بَدَلًا مِنَ الْحَبِّ وَيَجُوزُ

أَنْ يَكُونَ مَرْفُوعًا بِمَعْنَى (e) كُلُّهُ حُبٌّ تَبَلُّ وَيَجُوزُ نَصْبُهُ¹⁹ عَلَى الْحَالِ كَمَا تَقُولُ

¹ قال الأصمعيّ المغرم المولع قال أبو عبيدة الغرام الهلاك ومثله N^c. قوله (S. XXV 66) جَلَّ ثَنَاوَهُ إِنَّ عَذَابَهَا كَانَ غَرَامًا. ويروى

² جَلَّ. ³ In N^w fehlt der Anfang des Scholions bis hier.

⁴ N^a, N^c und N^k مُعْنَى (ohne) ⁵ Fehlt in N^a.

⁶ N^a und Nⁱ مِنْ. ⁷ Die Stelle von (b) an fehlt in N^k.

⁸ Die Stelle von (a) an fehlt in N^w.

⁹ N^a und Nⁿ رَجُلٌ مَيِّتٌ وَمَيِّتٌ وَمَيِّتٌ وَمَيِّتٌ; N^k und Nⁱ رَجُلٌ مَيِّتٌ وَمَيِّتٌ وَمَيِّتٌ وَمَيِّتٌ.

¹⁰ عند البصريين بمعنى واحد Nⁿ.

¹¹ N^a, N^k, Nⁱ, Nⁿ und N^w كُلُّمَا. ¹² أي كلما N^w.

¹³ أَحَبَّتَنِي Nⁿ; أَحَبَّتَنِي أَي أَحَبَّتَنِي هَذِهِ وَلَمْ أَحِبَّهَا N^k; أَحَبَّتَنِي وَلَمْ أَحِبَّهَا N^w; هَذِهِ وَلَمْ أَحِبَّهَا. أَحَبَّتَنِي وَلَمْ أَحِبَّهَا Nⁱ; أَحَبَّتَنِي وَلَمْ أَحِبَّهَا N^w.

¹⁴ N^a, N^c, N^k, Nⁿ und N^w مِنْ. ¹⁵ Nⁱ مِنْ.

¹⁶ مَا يُقَامِنُنِي Nⁱ, مِمَّا تُقَامِنُنِي Nⁿ, مَا يُقَامِنُنِي N^c, مَا تُقَامِنُنِي N^w. (ما) (ohne) مَا يُقَامِنُنِي Nⁿ.

¹⁷ Die Stelle von (d) an fehlt in N^k. ¹⁸ فالحمعي Nⁿ.

¹⁹ والرواية بِالرَّفْعِ حُبٌّ N^k.

²⁰ كُلُّهُ حُبٌّ تَبَلُّ أَوْ بِمَعْنَى هُوَ حُبٌّ كُلُّهُ N^a أُنْصَبَ نَصْبُهُ وَيَجُوزُ نَصْبُهُ N^k; كُلُّهُ حُبٌّ تَبَلُّ وَأَنْ يَكُونَ نَصْبُهُ N^c; تَبَلُّ وَيَجُوزُ نَصْبُهُ كُلُّهُ حُبٌّ Nⁱ; كُلُّهُ حُبٌّ تَبَلُّ أَوْ بِمَعْنَى هُوَ حُبٌّ تَبَلُّ وَيَجُوزُ نَصْبُهُ

جَاءَ¹ زَيْدٌ رَجُلًا صَالِحًا وَيُرْوَى² فَاجْتَمَعَ الْحُبُّ حَبِي³ كُلَّهُ تَبَلُ قَالَ الْأَصْمَعِيُّ قَوْلُهُ
تَبَلُ كَأَنَّهُ قَدْ أَصِيبَ بِتَبَلٍ أَيْ بِدَحْلٍ .

V. 18. *تَحَاوَلَهَا* bei 'Ainî II ٥٠٥ ist wohl nichts anderes als ein Druckfehler. — Der zweite Halbvers lautet bei *T*, *N*, *S*, *A*, 'Ainî II ٥٠٥ und Takm. 16⁷ *وَمِنْ بَنِي عَمِّهَا مَيِّتٌ بِهَا وَهْلٌ*, welche Form auch in *E* als Lesart verzeichnet ist, so wie umgekehrt jene unseres Textes bei *T* und *N*. Durch diese an und für sich dem Sinne nach mit der unsrigen übereinstimmende Lesung verändert sich, wie *T* und *N* in ihren Kommentaren richtig bemerken, der Zusammenhang zwischen den beiden Vershäften, indem nunmehr als Subjekt von *تَحَاوَلَهَا* der Mann aus V. 17 stehen muß: 'Ihn liebte ein Mädchen, das er nicht begehrte, während ein durch Liebesgram halb Toter aus ihrer Vetterschaft um sie wahnsinnig (geworden war)'. Ich halte diese Form für die bessere, weil die Vermutung nahe liegt, daß die Gestalt unseres Textes durch das *يَهْدِي* in V. 20 beeinflußt und durch dessen Vorwegnahme entstanden ist. — Zu *وَهْلٌ* verzeichnen *T* und *N* die Lesart *خَبْلٌ*, ein synonymes Wort, wozu man das beim folgenden Verse Gesagte vergleiche.

V. 19. Statt *أُخِيرِي* haben *C*, *T^b*, *T^w*, *Tâj* VII ٢٣, Takm. 16⁷ und *A* *أُخِرِي*, während Jauh. I ٢٨٠ und Lis. V ٧١ den Vers eben als Beleg für die Verkleinerungsform anführen, die übrigens hier wohl mit dem Nebensinn des verächtlichen Bedauerns angewendet ist. — Die in *E* für *تَلَامُنِي* vermerkte Lesart *تُقَابِسُنِي* würde den Sinn ergeben, 'die mir kein (Liebes-) Fieber einflößte', ist aber in der Handschrift möglicherweise verschrieben für die in *N* verzeichnete Lesart *تُقَامُنِي*, 'sie gefiel mir nicht', da eine dritte Form von *قَمِيس* in den Wörterbüchern nicht vorkommt. Halten wir aber an dem Stamme *قَمِيس* fest, so ist die dritte Form der in der Handschrift stehenden sechsten (*تُقَابِسُنِي* müßte aber dann gelesen werden) unbedingt vorzuziehen; *T^p* hat *تُلَاعِبُنِي*, 'sie scherzt nicht mit mir'. — Für *فَاجْتَمَعَ*

كُلُّهُ حُبٌّ وَيَجُوزُ *Nⁿ*; تَبَلٌ وَبِمَعْنَى هُوَ حُبٌّ كُلُّهُ تَبَلٌ وَيَجُوزُ نَصْبُهُ
كُلُّهُ حُبٌّ تَبَلٌ وَبِمَعْنَى هُوَ حُبٌّ وَيَجُوزُ نَصْبُهُ *N^w*; نَصْبُهُ

¹ *N^a*, *N^k* und *Nⁱ* جَاءَنِي.

² *N^w* وُرْوَى. ³ *Nⁱ* حَبِيًا, *N^k* حَتَّى.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 192. Bd. S. Abh.

haben *C*, *L* und *P* فَأَجَّعَ, *T^p* فَأَجَّعَ, *T^w* فَاسْتَجَمَعَ, Takm. 16⁷ فَاصْبَحَ.
 — Für حُبًّا zeigen *T*, *N*, *S*, *A*, Lis. V vi und Takm. 16⁷ حُبٌّ,
 wozu *T* und *N^w* die Lesart حُبِّي anführen. Der Sinn variiert
 dadurch in folgenden Nuancen: ‚die Verliebtheit stimmte (bei
 uns allen) überein: durchwegs war sie (bei ihrem Gegenstand)
 verhaßt‘, oder: ‚jeder einzelne Fall war verhaßte Liebe‘, oder:
 ‚jede Liebe (in den zuvor berührten Fällen) stimmte mit meiner
 Liebe überein: sie war (bei ihrem Gegenstande) verhaßt‘, oder
 endlich sentenziös: ‚Verliebtheit ist in jedem Falle verderblich‘.
 — ثَبُلُ ist in den Handschriften der kleinen Diwānrezension
C, *L* und *P*, sowie im Lis. V vi und Tāj VII r durch خُبْلُ
 ‚narrisch‘, im Takm. 16⁷ durch ثَبُلُ ‚verrückt (wie ein Betrün-
 kener)‘ ersetzt. Es zeigt sich auch hier jene Verwirrung, welche
 in der Textgestalt durch die Verwechslung der ähnlichen Sinn
 habenden Versenden in V. 10 (مُغْنِدُ خُبْلُ), 18 (وَهُلْ), 19 (ثَبُلُ),
 25 (الثَّبْلُ) und in der Variante von V. 20 (مُحْبُولٌ وَمُخْتَبِلٌ) ent-
 standen ist.

V. 20, 21.

Kommentar.

رَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ فَكَلْنَا هَانِمٌ فِي إِثْرٍ¹ صَاحِبِهِ وَرَوَى مُخْتَبِلٌ² وَهُوَ:
 أَجْوَدُ قَالَ مُغْرَمٌ بِالشَّيْءِ مُوَلِّعٌ بِهِ . . وَيُرَوَّى مَحْبُولٌ وَمُخْتَبِلٌ كَأَنَّهُ مُوْتَقٌ عِنْدَ
 مَنْ يُحِبُّهُ وَيَلِي وَيُؤَلِّقُ³ سَوَاءً وَيَا وَيَلَاهُ عَلَيْهِ وَيَا وَيَلْتَاهُ وَيَا وَيَلْتِي عَلَيْهِ . .
 قال الأصمعي⁴ المُغْرَمُ المُولِّعُ⁵ (a) قال أبو عبيدة⁷: *N* (zu V. 20):
 الغَرَامُ⁸ الهلاكُ (b) ومنه قوله جل وعز⁹ إِنَّ عَذَابَهَا كَانَ غَرَامًا¹⁰ وَيُرَوَّى¹¹
 فَكَلْنَا هَانِمٌ¹² وَالنَّأْيُ البُعدُ¹³ ومنه النَّوْيُ¹⁴ لَأَنَّهُ¹⁵ حَاجِزٌ يَبَاعِدُ السَّيْلَ وَرَوَى

¹ Hs. أَثَرٌ. ² Hs. anscheinend مُخْتَبِلٌ; vgl. aber *N*.

³ Hs. وَيُلِي وَيُؤَلِّقُ. ⁴ Diese Anfangsworte fehlen in *N^w*.

⁵ *N^k* المُولِّعُ. ⁶ *N^w* und *N^k* وقال.

⁷ Fehlt von (a) an in *N^w*. ⁸ *N^w* والغرام.

⁹ *N^k* und *Nⁱ* جل ثناؤه *N^c* عز وجل S. XXV 66.

¹⁰ Von (b) an nicht in *N^w*. ¹¹ *N^w* وروى.

¹² *N^w* هَانِلٌ. ¹³ *N^k* und *N^w* البُعِيدُ.

¹⁴ *N^w* الموتى. ¹⁵ *N^w* كَأَنَّهُ.

الْأَصْمَعِيُّ وَمَخْبُولٌ¹ وَمُخْتَبِلٌ وَقَالَ مَنْ² رَوَاهُ³ بِالْحَاءِ مَعْجَمَةٌ⁴ فَقَدْ أَخْطَأَ وَإِنَّمَا
هُوَ⁵ مِنَ الْحِبَالَةِ⁶ وَهُوَ الشَّرْكُ الَّذِي يُضْطَادُّ بِهِ⁷ أَيُ كُنَّا مُوْتَقٌ⁸ عِنْدَ صَاحِبِهِ
(c) وَرَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ وَمَخْبُولٌ وَمُخْتَبِلٌ قَالَ الْمَعْنَى¹⁰ مَصِيدٌ وَصَانِدٌ .
قَوْلُهُ زَانِرُهَا مَنْصُوبٌ عَلَى الْحَالِ يُقَدَّرُ فِيهِ الْإِنْفَصَالُ¹¹ كَأَنَّهُ : (Zu V. 21)
قَالَ¹² زَانِرُهَا وَقَوْلُهُ¹³ يَارْجُلُ بِمَعْنَى¹⁴ يَا أَيُّهَا الرَّجُلُ (d) وَيَجُوزُ فِي غَيْرِ هَذَا¹⁵
الشَّعْرِ النَّصْبُ عَلَى أَنَّهُ نَكْرَةٌ إِلَّا أَنَّ الرِّفْعَ أَجْوَدُ¹⁶ .

V. 20. Die von *E*, *T*, *N* und *S^a* notierte Lesart هَائِمٌ ,liebestoll' für مُغْرَمٌ ist von al-Mubarrad im Kâm. ٤١٨¹³ zitiert¹⁷, ebenso die weitere, nur in *E* verzeichnete صَاحِبِهِ ,auf der Spur seines Leidensgefährten' anstatt بِصَاحِبِهِ — Für يَهْدِي lesen *P*, *S^a*, *S^r*, *T^w*, *Suy.* ٣٣١ und *Takm.* 167 يَهْدِي, das *S* يَهْدِي vokalisiert und mit ,est offert comme victime' übersetzt, während *N^p* يَهْدِي vokalisiert, was ,zur Schlachtbank führen' bedeutet, wo dann das ب in بِصَاحِبِهِ den Gefährten als Begleiter bezeichnete; doch scheint mir يَهْدِي aus نَاهُ وَذَانٍ verschrieben und dieses weitaus besser zu sein. — Die im Kommentar zu *E* verzeichnete Lesart مُخْبُولٌ وَمُخْتَبِلٌ haben *C*, *L*, *T*, *Nⁱ*, *N^a*, *N^p*, *S^a*, *S^b*, *S^r*, *A*, *M. Q.* ١٣٤, *Suy.* ٣٣١ und *ŠK.* ٣٣٠ (١٠٧) im Text;

¹ *Nⁱ* محبوب. ² *N^a* und *N^w* ومن.

³ *Nⁱ* روى. ⁴ Fehlt in *N^w*; *N^k* الْمُعْجَمَةُ.

⁵ *N^k* هِي. ⁶ *Nⁱ* الْحِبَالَةُ.

⁷ وَهُوَ الشَّرْكُ الَّذِي يُضْطَادُّ بِهَا *N^k*; وَهُوَ الشَّرْكُ الَّذِي يُضْطَادُّ بِهَا *N^a*;
وَهُوَ الشَّرْكُ الَّذِي يُضْطَادُّ بِهَا *N^w*; وَهُوَ الشَّرْكُ الَّذِي يُضْطَادُّ بِهَا *Nⁱ*.

⁸ *N^w* موثق. ⁹ Die Stelle von (c) an fehlt in *N^w*.

¹⁰ *N^a*, *N^e* und *N^k* مَعْنَاهُ; وَقَالَ مَعْنَاهُ *N^w*; وَقِيلَ مَعْنَاهُ *Nⁱ* und *N^a*.

¹¹ *N^k* لَأَنَّهُ يُقَدَّرُ فِيهِ الْإِنْفَصَالُ.

¹² Fehlt in *Nⁱ*. ¹³ Fehlt in *N^w*.

¹⁴ *N^k* يُرِيدُ. *N^w* أَيُ.

¹⁵ فِي. über من steht من هذا *Nⁱ*; وَيَجُوزُ فِي هَذَا *N^a*.

¹⁶ Das Ende des Scholions von (d) an fehlt in *N^w*.

¹⁷ Der Schreibfehler هَائِلٌ in *N^a* würde etwa ,schreckbar' bedeuten.

T^a liest مُخْتَبِلٌ, dagegen *N*ⁱ und die Handschriften *D*, *E* und *h* des Kām. مُخْتَبِلٌ; das Dilemma zwischen den beiden Stämmen حبل und خبل zeigt ganz ebenso auch Labid XXXIX 43. Über das Sachliche s. S 482, dem ich mich vollständig anschließe; für die Ergänzung des fehlenden Versendes halte ich mich demgemäß an die Vorlagen *P*, *N* (alle Handschriften bis auf drei), Lis. XIII ١٤٤ und Tāj VII ٢٧٠ (die beiden letzteren s. v. حبل). Die Lesart mit خ ergibt den Sinn ‚berückt und berückend‘.

V. 21. Vor diesem Verse stehen in *T*, *N*, *S* und *A* die Verse 9 und 10, was durch ihren Inhalt ohne allen Zweifel gerechtfertigt ist; die Rezension des Kleinen Diwāns wird diesem Zusammenhange insoweit gerecht, daß sie unseren Vers zwischen die Verse 8 und 9 einschiebt. — Über den Hāl-Akkusativ زَائِرَهَا vgl. S 483 f. und Fleischer, Kl. Schr. I 670 (Beitr. z. ar. Sprachkunde IX 184), der der Anschauung entgegentritt, als ob hier Determination vorläge, während es sich um ein indeterminiertes Partizipium mit Verbalrektion handelt. — Für وَيَلِي وَيَلِي liest der auf guten Vorlagen fußende *A* und Abk. ٢٧٧ jedesmal وَيَلٌ, während *T* und *N* (und wie es scheint auch *S*, IYa'īs ١٥٩ und Hiz. IV ٥٤٥) beidemale وَيَلِي lesen, wodurch der Sinn übrigens nicht alteriert wird; die Handschriften der kleinen Diwānrezension sowie alle gedruckten Zitate lassen mangels der Vokalisation keine klare Entscheidung darüber erkennen, ob sie وَيَلِي oder وَيَلِي wiedergeben wollen; *E* hat deutlich مِنْكَ, ebenso *N*^a, während *N*^e, *N*^k und *N*ⁱ beidemal وَيَلٌ zeigen. — Das Ende des Verses ist nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller Textvorlagen und Zitate ergänzt. — Über den Sinn der Weherufe im zweiten Halbverse äußert sich Hiz. IV ٥٤٥ folgendermaßen: وَقَوْلُهَا وَيَلِي عَلَيْكَ لِقَعْرِكَ وَيَلِي مِنْكَ لَعْدَمِ اسْتِفَادَتِي شَيْئًا مِنْكَ ثُمَّ أَخَذَ فِي تَبْيِينِ سَبَبِ سُوءِ حَالِهِ بِأَنَّهُ قَدْ أَفْنَى مَالَهُ فِي مَلَاذِ نَفْسِهِ وَشَهَوَاتِهَا فَقَالَ مَجِيبًا لَهَا بِقَوْلِهِ إِنَّمَا تَزِيرِينَا حِفَاةَ الْإِمْ. Zu den letzten Worten ist zu bemerken, das Hiz. der anthologischen Textrezension (*TNSA*) folgt, in welcher nach V. 21 unmittelbar V. 33 kommt. Daß aber die Weherufe der Hurairah lediglich ihrer Habsucht entspringen sollen, wie hier behauptet wird, scheint mir nicht richtig zu sein. Freilich haben den alternden Dichter, wie er im V. 10 sagt, Schicksals-

schläge arg mitgenommen; aber auf die Schöne dürfte mehr deren Wirkung auf seine äußere Erscheinung den abscheuerregenden Eindruck gemacht haben, als die Auszehrung seines Geldbeutels. Wenn sie also sagt: وَيُلِي عَلَيْكَ, so dürfte dies in jenem Sinne gemeint sein, den al-'A'sâ E 85 a mit folgenden Worten ausdrückt:

وَقَدْ قَالَتْ قَتِيلَةٌ إِذْ رَأَتْنِي وَقَدْ لَا تَقْدُمُ أَحْسَنَاءَ ذَامَا
أَرَاكَ كَبِيرَتْ وَاسْتَخْدَنْتُ خُلَفَا وَوَدَّعْتَ الْكَوَاعِبَ وَالْأَدَامَا

,sprach doch Qutailah als sie mich sah — und doch pflegt die Schöne nicht voreilig zu tadeln —: Ich sehe, du bist alt geworden und hast neue Art angenommen, indem du den Vollbusigen und dem Alten (Weine) den Abschied gabst'. Ebenso lassen auch Imru'ulqais LII 8, Labid XII 10, 'Abid ibn al-'Abraş XIII 6, Salâmah ibn Jandal Muf. XX 6, Rabi'ah ibn Maqrûm Muf. XXXI 2, 'Ariqah ibn Musâfi' Aşm. XII 1, 'Amr ibn Ma'dikarib Aşm. XLVIII 12, 'Abû Şahr (Hud. II) 252, 12 und viele andere Dichter ihre Schöne sprechen: ‚Pfui, du bist ja alt und grau!‘ und bei dem Ausdrucke وَيُلِي مِنْكَ denkt Hurairah sicherlich ebenso wie Hirr bei Imru'ulqais XIX 18 oder Salmâ bei demselben LII 21 an das Gerede, in das sie durch den nächtlichen Besucher kommen könnte. Dabei ist ja die wirkliche Ursache ihrer ablehnenden Haltung, wie V. 17 besagt, ihre Liebe zu einem Anderen. Allzu frei, wenn auch im ganzen sinngemäß, ist die Übersetzung bei S: ‚Lorsque je suis allé la voir, elle s'est écriée: „Malheureux, que fais-tu! à quels dangers tu m'exposes!“‘ وَيُلِي عَلَيْكَ wäre eher ‚Fort mit dir!‘

Vers 22, 23.

Kommentar.

بَلْ هَلْ تَرَى عَارِضًا قَدْ بَثَّ الْعَارِضُ السَّحَابُ الْمُعْتَرِضُ جَوْزٌ وَسَطٌ: E:
وَمُفَافٌ¹ عَظِيمٌ مُوسَعٌ عَمِلَ ذَانِبٌ² الْبَرَقِ وَالْمُسْتَبْرِقُونَ الَّذِينَ يَشِيْمُونَ
الْبَرَقَ ∴

¹ Hs. مُفَافٌ, am Rande verbessert in مُفَافٌ.

² Hs. ذَانِبٌ.

وَيُرَى أَرْقَبُهُ¹ (a) قَالَ أَبُو زَيْدٍ² الْعَارِضُ السَّحَابَةُ: (Zu V. 22)
تَكُونُ³ نَاحِيَةَ السَّمَاءِ⁴ (b) وَقَالَ غَيْرُهُ الْعَارِضُ⁵ السَّحَابُ الْمُعْتَرِضُ وَيَجُوزُ
كَأَنَّمَا الْبَرْقُ عَلَى أَنْ يَكُونَ⁶ مَا زَائِدَةٌ⁷ لِلتَّوَكِيدِ. وَمَنْ رَفَعَ جَعَلَهَا كَافَّةً.:

قَالَ ابْنُ السَّكَيْتِ هَذَا الْبَيْتُ عَنْ أَبِي عُبَيْدَةَ وَحْدَهُ وَصَفَ: (Zu V. 23)
الْأَعْيَى كَثْرَةَ السَّحَابِ وَالْمَطَرُ فَقَالَ لَهُ رَدَّافُ⁹ أَيُّ سَحَابٍ قَدْ رَدَفَهُ مِنْ خَلْفِهِ
وَجُوزُ كُلِّ شَيْءٍ وَسَطُهُ وَالْمُقَامُ الْعَظِيمُ الْوَاسِعُ وَعَمِلُ دَائِمُ الْبَرْقِ وَقَوْلُهُ¹⁰
مُنْطَقُ¹¹ تَمْثِيلُ¹² أَيُّ¹³ قَدْ أَحَاطَ بِهِ فَصَارَ¹⁴ بِمَثَلَةِ الْمِنْطَقَةِ وَالسَّجَالُ فِي الْأَصْلِ
جَمْعُ سَجَلٍ وَهُوَ الدَّلْوُ الَّتِي¹⁵ فِيهَا الْمَاءُ لَيْسَتْ¹⁶ بِمَلَأَى¹⁷ وَقَوْلُهُ مُتَّصِلُ أَيُّ لَيْسَ
فِيهِ¹⁸ خَلَلٌ

V. 22. Die hier beginnende Gewitterserschildilderung findet im
Diwân unseres Dichters nur ein einziges Seitenstück E 123 b:

بَلْ هَلْ تَرَى بَرْقًا عَلَى الْجَبَلَيْنِ يُعْجِبُنِي أَنْجِيَابُهُ¹⁹
مِنْ سَاقِطِ الْأَكْنَافِ ذِي رَجُلٍ أَرَبَّ بِهِ سَحَابُهُ
مِثْلُ النَّعَامِ مُعَلَّقًا لَمَّا دَنَا فَرَدَا رَبَابُهُ

Aber hast du das Gewitter gesehen auf den beiden Bergen?
Mit Bewunderung erfüllte mich sein Auseinanderreißen, zögernden
Flügeln, voller Gedröhn, bei dem sein Gewölke verharrete,

¹ N^k أَرْقَبُهُ. ² Die Stelle von (a) an fehlt in N'' .

³ N'' يَكُونُ. ⁴ N'' فِي نَاحِيَةِ مِنَ السَّمَاءِ.

⁵ Anstatt der Stelle von (b) an hat N'' قِيلَ.

⁶ N^a , N^k und N'' تَكُونُ. ⁷ N^a زَائِدَةٌ. ⁸ N'' مِنْ.

⁹ N^c رَادَفُ. ¹⁰ Fehlt in N'' . ¹¹ N^k مُنْطَقُ.

¹² Fehlt in N^l . ¹³ N^a und N^l لَهُ فَصَارَ.

¹⁴ N^a , N^k und N'' وَهُوَ; in N^l steht über وَهُوَ ein وَهُوَ.

¹⁵ N^l الَّذِي. ¹⁶ N^c und N'' وَلَيْسَتْ.

¹⁷ N^c und N^l بِمَلَأَ; fehlt in N'' . ¹⁸ N^k لَهُ, N'' فِيهَا.

¹⁹ Hs. اَنْجِيَابُهُ, ausdrücklich mit ح, im Scholion dagegen mit ج.

einer Straußerde¹ gleich, herabhängend, nachdem seine Wolken einzeln genaht waren'. Sonst sind Gewitterschilderungen nicht selten; ich weise nur auf einzelne Beispiele hin: Imru'ulqais XVIII 1—7, XX 56 f., XXII 1—5, XXXV 1—8, XLIII 1, XLVIII 65 ff., Tarafah XI 3—5, an-Nābiḡah ad-Dubyāni XX 3 f., 'Aus ibn Hajar IV 10—21, 'Urwah ibn al-Ward I 1—4, Labid IX 23 ff., XV 18 ff., XVII 44—55, XIX 15—25, Ṣahr al-ḡayy Hud. XVIII 1—13, 'Abid ibn al-'Abrās VI, XXI 9—11, XXIII 1—7, XXVIII 6—15, Fr. 6, 12 1, 2, Ṣā'idah ibn Ju'ayyah Hiz. III 40 f.:

قَدْ أُوبِيتَ كُلُّ مَاءٍ فَهِيَ صَادِيَةٌ مِمَّا تُصَبُّ أَفْعًا مِّنْ بَارِقٍ تَشِمُ
 حَتَّى شَاهَا كَلِيلُ مَوْهِنَا عَمِلُ بَاتَتْ طِرَابًا وَبَاتَ اللَّيْلُ لَمْ يَنْسَمِ
 كَأَنَّمَا يَتَجَلَّى عَنْ غَوَارِبِهِ بَعْدَ الرُّقَادِ تَمْقِي النَّارِ فِي الضَّرَمِ
 حَيْرَانَ يَرْكُبُ أَعْلَاهُ أَسَافِلُهُ يَخْفِي ثَرَابٌ جَدِيدَ الْأَرْضِ مُنْهَزِمِ
 فَاسَادَتْ دَجْلًا تُخْفِي لِمَوْقِعِهِ لَمْ تَنْتَشِبْ بِوَعُوثِ الْأَرْضِ وَالظَّلَمِ

,Sie (die Wildeselstuten) waren (durch Jäger) von jedem Wasser abgehalten worden, so daß sie durstig waren; so oft sie am Horizont auf ein blitzendes (Gewölke) trafen, schauten sie (nach ihm) aus, bis endlich um Mitternacht ein (das Auge) ermüdender, fortleuchtender (Blitz) ihnen zuvorkam; so verbrachten sie die Nacht in Erregung, während er (der Hengst) die Nacht ohne Schlafen zubrachte; es war als ob er (der Blitz) von seinen (des Gewölkes) Oberteilen her nach dem Schlummer den Lauf des Feuers in dem Bruchholze² gezeigt hätte; eines durcheinanderbrauenden (Gewölks), dessen Oberstes auf seinen Unterteilen daherfährt, indessen ein Staub(artiger Wolkenbruch) den Steinboden des Erdreichs aufdeckt³, eines dahinfiehenden; da rennen sie in frühem Aufbruch zu seinem Niederschlagsgebiete ohne sich aufhalten zu lassen durch wei-

¹ Dieser Vergleich auch bei 'Umayyah ibn 'Abi 'Â'id Hud. XCIX 8: ,auf ihm (dem Regenvorhang) ist das Geflock von einer trocknen (Wolke), als wären's Strauße mitten in dem Dünensand'.

² Ebenso 'Abū Qilābah Hud. CLIV 5: ,(ein Blitz), als wär's ein Röhricht, in das ein Feuer fuhr, ein dürres'.

³ Vgl. 'Umayyah Hud. XCIX 15 und 16.

chen Boden und Futterkräuter'. 'Adi ibn Zaid Ind. Off. Ms.¹ 161b ff.:

- ٧ وَحَبِي بَعْدَ الْمَنَامِ بُرْجِيهِ شَمَالُ كَمَا يُزَجِّي الْكَيْسِي—
 ٨ وَسَطُهُ كَالْأَيْرَاعِ أَوْ سُرْجِ الْمَجْدَلِ حِينَا يَخْبُو وَحِينَا يُنِيرُ
 ٩ مِثْلُ نَارِ الْخَرَّاصِ يَجْلُو ذُرَى الْمَزْنِ لَمَنْ شَامَهُ إِذَا يَسْتَطِيرُ
 ١٠ زَجَلُ عَجْزِهِ يُجَاوِبُهُ دُفٌّ لِحُونِ مَأْدُوبَةٍ وَزَمِي—
 ١١ فَتَأْتِي بِالرِّيِّ نَقْدَةً فَالْحَبَّتَيْنِ حُطَّتْ مِنْهُ هُنَالِكَ عِي—
 ١٢ هَزَجٌ وَبَلَهُ يَسْحُ سَيُوبَ أَلْمَاءَ سَحًّا كَأَنَّهُ مِنْ—
 ١٣ فَسَقَى الْبَضَّ فَالْبَسِيطَةَ فَالْحَرْفَيْنِ يَهْدِي لِصَوْبِهِ وَيَجْجُورُ
 ١٤ فَاسْتَدَارَتْ بِهِ الْجَنُوبُ عَلَى الْحَزْنَةِ فَالْحَنُورُ سِيرُهُ مَقْصُورُ
 ١٥ لَمْ أَعْمَضْ لَهُ وَشَانِي بِهِ مَا ذَاكَ أَتَى بِصَوْبِهِ مَسْرُورُ

(7) manchmal nach dem Schlafengehn wegen eines nachschleppenden (Gewölks), das der Nordwind jagt, wie gejagt wird der Geschlagne, — (8) mitten drin (ein Etwas) gleich dem Leuchtwurm oder den Lichtern der Burg, das auslöscht einmal und dann wieder aufglänzt; (9) wie das Licht des Aschenbrenners tut sich auf der Wolke Gipfel dem, der nach ihr späht, wann sie birst; (10) widerhallend ist ihr Hinterteil, und ihm erwidern Handtrommeln hochzeitlicher Tische und Getöse; (11) so verharret es gießend über Naqda und al-Habtain und ein ganzer Zug² (von Wasserschwällen) fällt dort von ihm herab; (12) rauschend ist sein Guß und schüttet Wasserströme aus als wär's ein geschächtetes (Kamel); (13) es trinkt al-Badd und al-Basīṭah und al-Iḥarfain, seinem Schwalpe den Weg weisend und dann abirrend, (14) und es tanzt damit herum der Südwind auf al-Iḥaznah und al-Iḥinw, indessen sein Strom mäßiger ist — (15) wegen eines solchen konnte ich nicht ein-

¹ Signatur? Nach Mitteilung Krenkows.

² Die Lesart des Textes gibt keinen ganz klaren Sinn; ob meine Übersetzung von عَيْرُ zutrifft, ist fraglich. Vielleicht ist besser جَيْرُ (pl. von خَائِرُ), 'Wassermassen' zu lesen.

schlafen und meine Lust hing daran; was ist das, daß ich mich an seinem Schwall erfreute? 'Umayyah ibn 'Abi 'Â'id Hud. XCIX 5—17, Rabi'ah ibn al-Kaudan Hud. CXXXIV 2 f., al-Fâri'ah bint Šaddâd 'Ag. XI ١٦:

يَا مَنْ رَأَى بَارِقًا قَدْ بَتُّ أَرْمَقُهُ · جُودًا عَلَى أَلْحَرَةِ السَّوْدَاءِ بِأَلْوَادِي

,Wer doch das blitzende (Gewölk) gesehen hätte, in dessen Betrachtung ich die Nacht verbrachte, das auf den schwarzen Lavaboden goß im Talbett', 'Abû Qilâbah Hud. CLIV 5 f., 'Abû Šahr Hud. CCLII 23 ff., Mulaib Hud. CCLXXVII 1 ff., Ḥassân ibn Tâbit CXXIV (Ed. Tunis. ٥٧¹):

أَرَقْتُ لِتَوَاضِ الْبُرُوقِ اللَّوَامِعِ · وَنَحْنُ نُشَاوِي بَيْنَ سَلْعٍ وَفَارِعِ
أَرَقْتُ لَهُ حَتَّى عَلِمْتُ مَكَانَهُ · بِأَكْنَافِ سَلْعٍ وَالتَّلَاعِ الدَّوَافِعِ
طَوَى أَبْرَقِ الْعُرَافِ يَرْعُدُ مَتْنُهُ · حَيْنَ أَلْمَتَالِي نَحْوَ صَوْتِ الْمَشَانِعِ

,Ich wachte wegen des Aufleuchtens der flimmernden Blitze, während wir abkochten zwischen Sal' und Fâri'; ich wachte seinetwegen, bis ich seinen Standort erkannte an den Ausläufern eines Bergspaltes und an den sprudelnden Gießbächen. Da zog sich zusammen das Doppelfarb des dröhnenden (Gewölks), indes sein Rücken brüllte gleich dem Sehnsuchtsröcheln der Mutterstuten gegen den Ruf der nachfolgenden (Fohlen)', al-Qutâmi XX 1—5. Bei verhältnismäßiger Freiheit in der individuellen Behandlung des Themas ist doch auch hier das Typische des Gegenstandes unverkennbar, wozu auch beitragen mag, daß Gewitterschilderungen nicht selten anstatt des erotischen Nasib an den Anfang der Qasiden gestellt werden und daher häufig mit dem Doppelreim versehen sind, wie z. B. 'Aus ibn Ḥajar IV 10, Imru'ulqais XXXV 1, XLIII 1, Ḥassân CXXIV 1, oder doch gerne in das Nasib verflochten werden. So zeigt sich die typische Einförmigkeit dieser Episoden vor allem in der beinahe stereotyp zu nennenden Wiederkehr der einleitenden Worte in so vielen Stellen; man vgl. nur z. B. Fâri'ah (s. o.) يَا مَنْ رَأَى بَارِقًا, 'Abid XXI 9, XXVIII 6, يَا مَنْ أَصَاحُ Imru'ulqais XLVIII 65, 'Aus IV 10 يَا مَنْ لِبْرِقٍ, لِبْرِقٍ

¹ Bei der ungeschickten Anlage von Hirschfelds Diwān Ausgabe ist die Anführung der Seitenzahl des Tuniser Druckes noch immer nötig.

قال الأصمعي¹ نازعتهم² حسن الأحاديث وظيفها³ يذهب⁴ إلى: (V. 38)
أنه تمثيل⁵ وقال غيره⁶ يعني الريحان أي يحتي⁷ بعضهم بعضاً ويروى مرتفعاً وهو
بمعنى متكي⁸ والقهوة⁹ الحنر¹⁰ سميت بذلك¹¹ لأنها تقي عن الطعام¹² أي
تذهب بالشهوة¹³ للطعام¹⁴ وقال أبو عبيدة القهوة¹⁵ الصفوة¹⁶ والمزاة¹⁷ والمزاة¹⁸
التي فيها مزاة¹⁹ قال²⁰ ابن حبيب²¹ الراوق²² إنا²³ الحنر²⁴ والحضل²⁵ الدائم²⁶ .
قال²⁷ الراوق²⁸ والناجود²⁹ ما³⁰ يخرج من ثقب الدن³¹

قوله في فنية بكسر الفاء وسكون التاء: (V. 37, 38) 'Ainf II ٢٩٣
المثناة من فوق جمع فتى وهو السخي الكريم وكذلك الفتیان والفتو بتشديد
الواو والفتي بتشديد الياء قوله من يخفى من خفي يخفى من باب علم يعلم وهو
الذي يعيش بلا خوف ونعل ولكن أراد به ههنا الفقير ومنقل من انتقل إذا لبس
النعل وأراد به الغني والمعنى هم بين فنية كالسيوف الهندية في مضائهم وحدتهم
وإنهم موطنون أنفسهم على الموت موقنون به لأنهم قد علموا أن الإنسان هالك
سواء كان غنياً أو فقيراً قوله وقهوة أي خمرا سميت بذلك لأنها تقي أي تذهب
بشهوة الطعام والراوق الإناء والحضل بفتح الحاء وكسر الضاد المعجين أي
الدائم الندى لكثرة استعمالهم إياها .

¹ N^a, N^c, N^k, Nⁿ, N^w أي نازعتهم .

² وطرايعها Nⁱ، وطريقها N^k, Nⁿ und Nⁱ، وطريقها N^c .

³ أن يحتي Nⁿ، أي يحتي N^k . يذهب به إلى تمثيل N^c .

⁴ N^w flüht ein . الحنرة N^k und Nⁿ . على المرفق N^c .

⁵ Nⁱ flüht ein . مهوة Nⁿ . تقي من الطعام N^c .

⁶ عن الطعام Nⁱ . تذهب الشهوة N^k، تذهب بالشهوة N^c .

⁷ وقال N^k, N^c . والمزاة Nⁿ . fehlt in N^c . قال N^a, N^w .

⁸ الحنرة N^k . الراوق N^w . أبو حبيب N^k .

⁹ الدائم الندي Nⁱ, N^c، الدائم الندي N^k, N^a .

¹⁰ N^a, N^k, Nⁱ . وقال N^c .

¹¹ Fehlt in Nⁱ .

وقوله في فتية الخ متعلقٌ بـ بندوت في البيت: Hiz. III ٥٤٨ (V. 37). المتقدّم وفي بمعنى مع وقال العينيّ حال من شارٍ أو حال من الياء في يتبعني والفتية جمع فتى وهو الشاب وقوله كسيوف الهند في محلّ الصفة لفتية وكذلك جملة قد علموا يريد أنهم كالسيوف في المضاء والعزم أو في صباحة الوجه تبرق كالسيوف وخصّها بالهند لحسن صقاتها وجملة المصراع الثاني في محلّ نصب على أنّه مفعول علموا ويحفي بالحاء المهمة من الحفاء وهو المشي بلانعل ولاخف وأراد به الفقير ويتعلّ يلبس النعل وأراد به الغنيّ يريد قد علم هؤلاء الفتيان أنّ الموت يعمّ فقيرهم وغنيهم فهم يبادرون إلى اللذات قبل أن يحول الموت بينها وبينهم كما قيل

خُذُوا بِلَصِيبٍ مِّنْ نَّعِيمٍ وَلَذَّةٌ فَكُلُّوا إِن طَالَ أَلَمْدَى يَنْصَرِمُ^١

وقوله في فتية الخ أي مع فتية وشبههم بالسيوف: Hiz. IV ٥٤٦ (V. 37). في الصرامة والمضاء وقوله قد علموا الخ هذا عذرهم في إتلاف المال في اللذات وعدم ادّخارهم شيئا لأنّه لا وجه لادّخارهم مع علمهم أنّه لا ينجو شريف ولا وضع من الموت ولا غني ولا فقير وروى بدله قد علموا أن ليس يدفع عن ذي الحيلة الحيل أي قد علموا أن ما قدّر عليهم فلا بدّ أن يكون يريد أنّ الفتيان قد علموا أنّ الموت يعمّ الناس جميعا أنهم يبادرون إلى اللذات قبل حلول الموت فيهم^٢

وقولهم نازعتم قضب الريحان الخ نازعتم Hiz. IV ٤٥٧ (V. 38). جاذبتهم وقضب جمع قضيب يريد تناولت منهم قضب الريحان عند التحية فإنهم يناولون الريحان عندما يحيي بعضهم بعضا وقال الأصمعيّ هذا تمثيل يريد

^١ „Nehmt Anteil an Behaglichkeit und Freude, denn alles hat, und wenn die Fristerstreckung noch so lange währt, ein Ende.“

^٢ Es folgt eine lange grammatische Erörterung.

نازعتهم حسن الأحاديث وظرائفها¹ والقهوة الخمر والمزة بالضم المزاء التي فيها
مزااة والراووق إنا. الخمر قاله ابن حبيب وقال أبو عبيدة الراووق الناجود
ما يخرج من ثقب الدنّ والمعروف من الكرايس يروق فيه الخضل بفتح فكسر
الدائم الندى

يعني أنه نازعُ ندماءه الرّيحانَ والقَهوةُ يُطَوّنه: Tahd. ٢٢٧ (V. 38).
ويُعطِيهم. . والمزّة من اليز وهو الفضل ولا يريد أنها مزة الطعم لأن ذلك
ذمُّ لها. . والخضل الرطب. .

V. 37. Die zweite Hälfte dieses Verses wird in *T* und *A*,
Sib. I ٢٤٣, ٣٩١, ٤٢٩, II ١٢٤, Tfs. VIII ١٢٤ (an.), Kašš. ovo, Mfs. ١٣٨¹¹
(an.), IYa'is ١١٢٨, Ins. ٨٩, Har. 41 b, Tayy. I 143 b, 'Ainī II ٢٨٧,
'Ainī G. 87 b, Haw. III ١١٩, Hiz. II ٤٦٦, III ٥٤٧, IV ٣٥٧, ٥٤٥
Sabb. I ٣٢٨, ŠK. ٢٢٩, Takm. 27 b, Bâq. ٢١٠ (185), dann auch bei
How. II 421 und bei Zetterstéen, Die Alfije des Ibn Mu'ṭi 12
in der folgenden Form angeführt:

أَنْ هَالِكُ كُلِّ مَنْ يَخْفَى وَيَنْتَعِلُ

Vgl. auch Goldziher zu al-Ḥuṭai'ah LXXXIX 10 (S. 230). Dazu
sagt 'Ainī II ٢٩٠: هكذا أوردته النحاة سيبويه وغيره من المتقدمين: أن عجز البيت
والمُتأخّرين والذي ثبت في ديوانه مثل ما ذكرناه من أن عجز البيت
أن ليس يدفع عن ذي الحيلة الحيل

وهو شاهد على مسألة الفعل الجامد وأما العجز الذي أوردته فليس
هو من كلام الأعشى وقد قيل إنه من بيت آخر لآخر وهو

أما ترانا حفاة لا نعال لنا إنا كذلك لا نحفى وننتعل

قلت العجز الذي أوردته بخالف عجز هذا البيت أيضا فالحق أن هذا
العجز ما من عجز بيت غير هذا البيت أو هو رواية في بيت الأعشى
والله أعلم. Betrachtet man die Reihe der oben aufgezählten Zi-
tate, so sind diese allerdings sämtlich grammatischen Werken
entnommen, wobei offenbar Sib. den Anstoß gibt. Nur *T* und *A*
und Tfs. haben ebenfalls diese 'grammatische' Lesart, wobei
aber bemerkenswert ist, daß die Handschriften *T*^c und *T*^p der

¹ Hiz. وطرائفها.

Gestalt unseres Textes folgen, welche von *T*, *Hiz.* III ٥٤٧, IV ٥٤٦ und *Haw.* III ١١٩ (تدفع) als Variante geführt wird. Die ‚grammatische‘ Lesart dagegen erscheint als Variante in *T^e*, *T^p* und *N^w*. Ob wir in dieser Lesart eine willkürliche Änderung der Grammatiker oder eine Verwechslung mit V. 33, oder endlich, wie bei *Ainî* angedeutet, eine Verwechslung mit dem Verse eines fremden Dichters erblicken sollen, ist schwer zu entscheiden; doch ist in dieser Hinsicht beachtenswert, daß *Ainî* II ٢٨٧, nachdem er den Vers in der ‚grammatischen‘ Lesart mitgeteilt hat, fortfährt: أقول قائله الأعشى ميمون بن قيس وقيل عبد الله بن الأعرور وقيل غير ذلك, so daß in der Tat die Möglichkeit einer Verwechslung mit einem fremden Verse nahe liegt. Die ‚grammatische‘ Lesart ergäbe die Übersetzung: ‚daß dem Untergange geweiht ist jeder von denen, die barfuß oder in Schuhen gehn‘. Über die darin zu Tage tretende Anschauung vgl. die Erläuterung zu V. 33 und Goldziher zu al-Ḥuṭai’ah LXXXIX 10. Die kleinere *Dîwân*rezension, ferner *N*, *S* und zwei Handschriften von *T* folgen unserer Textlesart; nur *N^e* ersetzt يَدْفَعُ durch تَدْفَعُ und *L* hat الحيلة für الحيلة, so daß zu übersetzen wäre ‚von dem Juwelengeschmückten‘, also von dem Reichen. — Neben آلِ الحَيْلِ führen *E*, *T* und *N* die Lesart الأَجَلِ ‚die Todesstunde‘ an, welche aber auch die nicht erwähnte Änderung von يَدْفَعُ in يُدْفَعُ voraus setzt: ‚daß auch von dem Vermögen Besitzenden die Schicksalsstunde nicht ab zu wenden ist‘. — *S* übersetzt: ‚au milieu d’une troupe de jeunes gens [à la taille fine] comme le tranchant d’une glaive de l’Inde, et qui savôient que la ruse ne garantit point [de moi] l’homme le plus rusé‘. Der Vergleich mit den indischen Schwertern wird von den arabischen Erklärern auf den Charakter bezogen; meine Übersetzung trägt dieser Meinung Rechnung, obwohl auch die durch *S* vertretene Anschauung nicht der Berechtigung entbehrt. Dagegen halte ich seine Deutung des zweiten Halbverses (‚daß die List auch den Listigsten nicht [gegen mich] schützt‘) für verfehlt, denn es ist nicht ein zu sehen, warum die Zecher auf den Gedanken kommen sollten, sich gegen al-’A’sâ, ihren Zechgenossen, schützen zu wollen. Allerdings faßt *S* die erste Hälfte des folgenden Verses als Darstellung einer Art von (scherzhaftem) Angriff, wozu aber kein Anlaß vor-

liegt, denn es handelt sich bloß um ein Wettrinken. Ich glaube aber nicht, daß der Dichter selbst dann sich in eine so sonderbare Charakterisierung der Zecher, die mit dem Zwecke der Schilderung gar nichts zu tun hätte, eingelassen haben würde. Was der Dichter schildern will, ist der leichte Sinn, die Genußfreudigkeit der Trinkenden, die durch das Bewußtsein von der Flüchtigkeit des Daseins und der Unabwendbarkeit des Todes nur noch gefestigt wird. Diese Stimmung kehrt in ähnlichen Schilderungen unzählig oft wieder; ihren beredtesten Ausdruck hat sie in den Versen des Tarafah IV 62—67 (in Arnolds Mu'allaqât-Ausgabe V. 63—68) gefunden, und namentlich V. 63 ist inhaltlich eine Ausspinnung unseres Halbverses: ‚Seh ich doch, daß das Grab eines ewig jammernden Knauserers, der mit seiner Habe geizte, dem eines im Lebensgenuß ausschweifenden Verschwenders vollständig gleich ist‘ (vgl. Geiger, WZKM XX 58). Die Schilderung des fröhlichen Kreises, dessen Mitglieder, Angehörige der edelsten Geschlechter und als solche durch Rassenmerkmale und vornehme Gesinnung erkennbar, adelige Manieren mit zügelloser Leichtlebigkeit vereinen, ist ein ständiges Requisit der Qasidendichtung. In der Erläuterung zu Mb. sind solche Darstellungen und Hinweise wiederholt an geführt, so z. B. S. 74¹, 75²², 78¹⁵, 87¹⁸, 203²³, 207²², 217⁵; ebenso in den Ausführungen zu V. 36 (s. oben S. 139¹, 141¹¹, 142²⁰, 143¹²). Wie die Bezeichnungen der Teilnehmer an der Orgie bei al-Mutanahhil Jamh. ۱۱۹ V. 10 (s. o. S. 141 f.) auf zu fassen sind, ist mir nicht ganz klar; ich glaube, es sind Nichtaraber (syrische Städter?) gemeint, wenigstens deutet die Erwähnung der krausen Haare darauf hin. Fremdländische Zechgenossen (Türken und Afghanen) erwähnt auch al-'A'sâ E 138 b (s. Mb. S. 77). Die **بَنُو قَابِيَا** bei al-'A'sâ E 132 b V. 17 (s. oben S. 141) erklärt ISidah XVI ۷۴ als **الْحَمَارُونَ** (so wohl statt **الْحَمَارُونَ**); doch scheint nach dem ganzen Zusammenhang eher von Zechgenossen die Rede zu sein. Zu meiner Übersetzung von **ذَوِ الْجِيلَةِ** will ich noch bemerken, daß es sich hier m. E. nicht um die Listen handeln kann, die ein Listenreicher etwa anwenden möchte, um dem Todesschicksal zu entinnen, sondern nur um jene, die der Knauserer dem Vermögenserwerbe widmet. **جِيلَةٌ** wird im Qâmûs (vgl. Tâj VII ۲۹۸¹⁷) durch **قُوَّة** erklärt und von Lane mit ‚*strength, power, might, or force*‘ übersetzt. Es kann

ثَرَى بَرَقًا, 'Abid Fr. 6 1 صَاحِ ثَرَى بَرَقًا, Labid XIX 15, Var. يَا مَنْ رَأَى غَارِضًا, al-'A'sā (unser Vers) ثَرَى الْبَرَقِ, Labid XIX 15, يَا هَلْ ثَرَى الْبَرَقِ, 'A'sā E 123 b (S. 102) بَلْ هَلْ ثَرَى الْبَرَقِ, Labid XIX 15, Var. بَلْ هَلْ ثَرَى الْبَرَقِ, die Variante ثَرَى غَارِضًا unseres Verses und die Wendung 'Abū Ṣāḥr Hud. CCLII 23: بَلْ قَدْ عَجِبْتُ لِبَارِقٍ; oder in der immer wiederkehrenden Verwendung der Worte لَهُ أَرْقُبُهُ, أَرْقُبْتُ لَهُ und أَرْمَقُهُ. Auch die in unserem Gedichte so breit ausgespinnene Aufzählung der berechneten Orte kehrt häufig wieder (in besonders auffallender Gestalt bei Salāmah ibn Jandal II 4 ff.) und muß typisch genannt werden; sie ist auch wohl mit den im erotischen Nasib so beliebten Ortsregistern zusammenzustellen (vgl. Gandz, Die Mu'allāqa des Imrūlqais' 13) und stützt so die Vermutung, daß die Gewitterschilderung als Qasideneinleitung ursprünglich mit dem Liebeslied gleichberechtigt war. Das Wesen des Nasib liegt wohl im Erinnerungsmotiv, wie ich im 'Islam' VII 110 betont habe; das Erinnerungsmotiv als Grundzug der Gewitterschilderung ist in unserer Stelle unverkennbar. — Die Anfangsworte unseres Verses werden verschieden überliefert. Die Gestalt unseres Textes zeigt nur noch Tfs. XXVI 15; die ihr am nächsten kommende, von *T* angeführte Variante يَا مَنْ رَأَى haben *C*, *L*, *P* und Tāj V ٤٣ (٤٣). Die von *E* angeführte Abweichung بَلْ هَلْ ثَرَى erscheint in *T*, *N* und *S* (dem auch Naš. folgt); *T*^e hat يَا هَلْ ثَرَى und *A* بَلْ هِيَ تَرَى عَايِضًا. Die mit بَلْ eingeleiteten Textformen unterstreichen den bei diesem Verse erscheinenden Einschnitt stärker. — غَارِضًا übersetzt *S* mit 'cette nuée qui traverse le ciel' und sucht dadurch den Verbalsinn von عَرَضٌ wiederzugeben, der übrigens richtiger mit 'qui s'étend sur le ciel' getroffen wäre. Ich halte aber die Erklärung in *T* und *N* für ansprechender, welche عَارِضٌ als ein Gewölk bezeichnet, das sich نَاجِيَةً السَّمَاءِ, also 'am Himmelsrande' befindet. — Die von den Scholien *E*, *T* und *N* erwähnte Lesart أَرْقُبُهُ für أَرْمَقُهُ findet sich in *C*, *L*, *P*, *S*^r; der Sinn des Verses wird dadurch nicht verändert. — Dagegen macht von der im Scholion *N* (und auch in *T*^e) erwähnten Möglichkeit كَأَنَّمَا الْبَرَقُ zu lesen, keine einzige Handschrift Gebrauch. — Anstatt الشَّعْلُ haben *C*, *L*, *P*, *T*, *A* und Tāj V ٤٣ (٤٣) شَعْلٌ; *N*^e hat الشَّعْلُ. Man vergleiche auch die Erläuterung zu V. 30.

V. 23. Nach dem Scholion des *N* wird dieser Vers nur von 'Abū 'Uбайдah überliefert; in der Tat fehlt er in *C*, *L*, *P*, also in der wohl auf al-'A'smā'i zurückgehenden kleineren Sammlung des Diwāns. — Wegen der رِذَاف, von denen hier die Rede ist, heißt das Gewittergewölk bei 'Umayyah ibn 'Abī 'Ā'id Hud. XCIX 5 ذُو رِذِيف. — Für جَوْز hat S جَوْز, was er mit 'ceinture (épaisse)' übersetzt; *T*^b liest وَجُون, wobei man an dunkle Vögel denken könnte, wie sie z. B. Mulaiḥ Hud. CCLXXVII in der Schilderung des Gewitters erwähnt:

تَرَى مُرْعًا يَخْرُجْنَ مِنْ تَحْتِ وَدَقِهِ مِنْ أَلْمَاءِ جُونًا رِيْشَهَا يَنْصَبُ

,man sieht Wachteln unter seinem Gusse hervorflattern, deren Gefieder von dem Wasser dunkel ist, das niedergeht'. Es können damit aber auch die dunklen Kernteile des Wettergewölks gemeint sein. — Auf jeden Fall dürfte bei dieser Lösung مُغَمَّ nicht zu جُون gezogen werden; es würde vielmehr als Epitheton der Wolkenbank selbst zu gelten haben, was sich vielleicht auch für die Gestalt unseres Textes empfehlen ließe: '(Das Gewölk) hat Nachzügler und einen Kern, (ist) weit ausgebreitet, blitzt unaufhörlich usw.'. مُغَمَّ ist in *E* مُغَمَّ geschrieben, am Rande geändert in مُغَمِّم. — عَمَلٌ, 'unablässig' vom Blitz, findet sich auch in dem oben (S. 103) angeführten Verse حَتَّى شَأْمَا آتِ und bei Mulaiḥ Hud. 271, 11 (s. o. S. 52); daneben findet sich عَامِلٌ, z. B. bei 'Abū Sahr Hud. 252, 23:

بَلْ قَدْ عَجِبْتُ لِأَبَرَقٍ مُتَأَلِّقٍ بَعْدَ الْهُدُوءِ خَفَا يَبْرُقُ عَامِلٌ

,Genug davon! Wie manches Mal bewunderte ich wetterleuchtendes Gewölk, aufglimmend nach der Vornacht, das widerschien von einem unaufhörlich leuchtenden Blitze'. — Für مُنْطَقِي liest *N*^k مُنْطِقِي, 'umflutend' — eine durchaus ansprechende Wendung — und *S* مُكْتَلٌّ, 'gekrönt' (wenn man an dem Parallelismus zu مُنْطَقِي festhalten will), oder wohl besser 'entkräftet' (durch die schaffmäßigen Wasserergüsse); auch 'matt aufleuchtend' ist möglich. مُكْتَلٌّ findet sich auch bei Imru'ulqais XVIII (Mu'all.) 65, wo Rückert in der Übersetzung (Amrillkais) vom 'dunklen Wolkenkranz' spricht. كَلِيلٌ bei Sā'idah ibn Ju'ayyah (s. o. S. 103) muß aber sicherlich damit zusammengebracht

werden. — بِسْجَالٍ erscheint bei T^b als بِسْحَابٍ (umgürtet) mit Wolken (aus Wasser)¹, bei T^c als بِسْجَالٍ, mit einem Guß², und bei T^p ganz unbrauchbar als بِسْجَاكِ. Das hier vorliegende und auch in unserer Sprache lebendige Bild von dem Wolkenbruch, der ‚mit Scheffeln gießt‘, ist z. B. auch angewendet von 'Umayyah ibn 'Abî 'Â'id Hud. 99, 13 (لِسَجِيلِهِ سَجَالٌ) u. ö. Man vergleiche damit Walther, Das Gesetz der Wüstenbildung³ S. 19: ‚Nähern sich nun solche Wolkenbänke mit hoher Entladungstendenz einer auch nur mäßig hohen Bergkette mit kühlerer Luft, so verdichtet sich die Luftfeuchtigkeit so energisch zu flüssigem Wasser, daß letzteres nicht in Tropfen, sondern in Bächen herabgießt, wobei oft ganze Stücke von der Unterseite der Wolken mit herabgerissen werden‘.

V. 24, 25, 26.

Kommentar.

E: الشَّرْبُ قَوْمٌ يَجْتَمِعُونَ عَلَى الشَّرَابِ دُرْنِي¹ كَانَتْ بَابًا مِنْ أَبْوَابِ
فَارِسٍ² دُونَ الْحَيَرَةِ وَقَالَ غَيْرُهُ دُرْنِي¹ بِالْيَمَامَةِ شِيمُوا لَانْظُرُوا. رَوَى أَبُو
عُبَيْدَةَ فَنَجَدُ الْحَالِ. وَقَالَ رَوَى أَبُو عَمْرٍو ثَمَادٌ وَرَوَى أَبُو عَمْرٍو فَلَا يُرَاهُ نَمَارٌ
وَبَطْنُ الْحَالِ وَالْعَسْجَدِيَّةُ وَالرَّجُلُ وَخَيْرٌ وَبُرْقَةٌ (33 b) [كُلُّهَا مَوَاضِعٌ]³....

روى أبو عمرو لا كَسَلٌ وروى⁴ ولا ثِقَلٌ وليس بالجيد لأن: *N* (V. 24):
المُسْتَعْمَلُ⁶ فِي مِثْلِ هَذَا⁷ ثِقَلٌ⁸ وَالثَّقَلُ فِي الْأُذُنِ⁹ وَيُقَالُ لَذَاذَةٌ وَلَذَاذُ
بِمَعْنَى وَاحِدٍ.

يُقَالُ فِي الشَّرْبِ¹⁰ إِنَّهُ¹¹ جَمْعُ شَارِبٍ كَمَا يُقَالُ تَاجِرٌ¹² وَتَجَرٌ¹³: (V. 25)

¹ Hs. دُرْنِي. ² Hs. فَارِس.

³ Eine Zeile gänzlich zerstört; die Ergänzung nach *N*.

⁴ *N^a, N^c, N^k, N^l, N^m und N^w* وروى.

⁵ *N^a, N^c, N^k, N^l, N^m und N^w* ويروى.

⁶ *N^k* المُسْتَعْمَلُ. ⁷ *N^k und N^m* فِي هَذَا. ⁸ *N^k* ثِقَلٌ.

⁹ Hier endet in *N^k* das Scholion.

¹⁰ *N^l* للشرب. ¹¹ Fehlt in *N^l*; *N^k und N^m* إِنَّهُ.

¹² *N^w* تَاجِرٌ وَتَجَرٌ. ¹³ *N^k* شَارِبٌ وَسَرِبٌ تَاجِرٌ.

وَيُقَالُ هُوَ أَسْمٌ لِلْجَمْعِ¹ وَيُقَالُ تَقْدِيرُهُ إِذَا قَلَّتْ هَؤُلَاءِ الشَّرْبُ² أَي ذَوُّ الشَّرْبِ وَقَوْلُهُ شِيمُوا أَي انظُرُوا الْبَرْقَ³ وَقَدِّرُوا⁴ أَيْنَ صَوْبُهُ وَذُرْنِي⁵ قِيلَ⁶ يَعْنِي بِهِ الْيَامَةَ وَقِيلَ كَانَتْ بَابَ فَارِسَ⁷ وَبَيْنَهُ⁸ وَبَيْنَ الْحِيرَةِ⁹ مَرَّاحِلُ وَالشَّيْلُ السَّكَانُ .:

هذه رواية الأصمعي وأبي عبيدة وروى أبو عمرو وقالوا تَمَادُ: (V. 26) والْتِمَادُ فِي الْأَصْلِ جَمْعُ تَمَدٍّ¹⁰ قَالَ الْأَصْمَعِيُّ التَّمَدُّ¹¹ وَإِنْ كَانَ يُسْتَعْمَلُ لِكُلِّ شَيْءٍ قَلِيلٍ فَاصِلُهُ¹² أَنْ تَكْثُرَ الْأَمْطَارُ فَيَحْتَقِنَ¹³ الْمَاءُ تَحْتَ الرَّمْلِ فَإِذَا كُشِفَ ظَهَرَ وَيُقَالُ رَجُلٌ مَشْمُودٌ¹⁴ إِذَا كَانَ مُقَلًّا مُقْتَرًا عَلَيْهِ الرِّزْقُ وَإِذَا وَصِفَ الْقَوْمُ بِأَنَّهُمْ فِي حَرْبٍ شَدِيدَةٍ¹⁵ قِيلَ تَرَكْنَاهُمْ يَمْصُونَ¹⁶ التَّمَدَّ¹⁷ وَيُقَالُ إِنْ الْإِثْمُ مِنْ هُزَالِهِ بِالْوَجْهِ وَسُرْعَةَ نَصُولِهِ مِنْهُ¹⁸ قَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ ثَمَارٌ¹⁹ وَبَطْنُ الْحَالِ وَالْعَسْجَدِيَّةُ وَالْأَبْوَاءُ²⁰ وَالرَّجُلُ كُلُّهَا مَوَاضِعُ وَقَالَ غَيْرُهُ الرَّجُلُ مَسَابِلُ الْمَاءِ

¹ الشَّرَابُ N^k . ² تقديرة هؤلاء N^w . ³ للجمع N^l und N^n .

⁴ أَي انظُرُوا إِلَى الْبَرْقِ N^n ; أَي ابظُرُوا الْبَرْقَ N^k . ⁵ (و) قَوْلُهُ N^k .

⁶ وَقَدْ وَقَدِّرُوا N^l . ⁷ Sämtliche Hss. درنا. ⁸ Fehlt in N^c .

⁹ بينها N^a , N^k und N^l .

¹⁰ تَمَادَتْ بِأَبَا فَارِسَ N^n , كَانَتْ بَارِضَ فَارِسَ N^l , تَمَادَتْ بِأَبَا فَارِسَ N^k .

¹¹ N^a , N^k , N^l und N^w وبينها N^c . ¹² الحيرة، darüber N^l .

¹³ نَمَادَ النَّمَادُ فِي الْأَصْلِ جَمْعُ تَمَدٍّ N^w . ¹⁴ قال N^n .

نَمَادٌ وَالتَّمَادُ فِي الْأَصْلِ جَمْعُ تَمَدٍّ N^n ; جَمْعُ تَمَدٍّ

¹⁵ فِي كُلِّ شَيْءٍ N^w . ¹⁶ التَّمَدُّ N^n , وَالتَّمَدُّ N^a und N^k .

¹⁷ هُنَّ فَاصِلُهُ نَحْوَ N^l ; فَإِنَّ أَصْلَهُ N^a , N^c , N^k , N^l , N^n und N^w .

¹⁸ شَدِيدٍ N^k , N^l und N^w . ¹⁹ مَشْمُودٌ N^l . ²⁰ فَيُحْتَقِنُ N^n .

²¹ رَكْنَاهُمْ N^l und N^w . ²² يَمْصُونَ N^k und N^n .

²³ مِنْ هَذَا لِقَلَّةٍ مَا يُوْخِذُ مِنْهُ وَسُرْعَةُ نَصُولِهِ N^a . ²⁴ التَّمَدُّ N^c und N^n .

وَعِنْدَ الشَّيْخِ مِنْ هُزَالِهِ بِالْوَجْهِ وَسُرْعَةَ نَصُولِهِ

فِي هَذَا N^w ; مِنْ هَذَا الْقَلَّةِ مَا يُوْخِذُ مِنْهُ وَسُرْعَةَ نَصُولِهِ N^c und N^k .

وَالْإِثْمُ مَنْ هُوَ هَالِكٌ بِالْوَجْهِ N^n ; الْقَلَّةُ مَا يُوْخِذُ مِنْهُ مَسْرَعَةَ نَصُولِهِ

وَالْإِثْمُ مَنْ هَذَا N^l ; وَسُرْعَةُ نَصُولِهِ مِنْهُ

²⁵ Fehlt in N^a . ²⁶ وَالْأَبْوَاءُ N^n ; وَالْأَبْوَاءُ N^a .

الواحدة¹ رَجُلٌ² وقال أحمد بن يحيى³ الرَجُلُ⁴ ما اطمأن⁵ من الأرض (a) ويروى
والأنبؤاء⁶ ويروى فالأنبلاء⁷ وقوله جادها⁸ هو من الجود.

V. 24. Die Vertreter der Lesart أَرْقُبُهُ in V. 22, nämlich C, L und P zeigen folgerichtig in diesem Verse umgekehrt für أَرْقُبُهُ die Lesung أَرْقُبُهُ. — Dieselben Handschriften ändern weiters أَلَلْدَاذَاتُ in أَلَلْدَاذَاتُ. Beide Textvarianten ergeben keine Sinnveränderung. — Für كَسْلُ haben T, N, S, A شَغْلُ, 'Geschäft', woneben die Schreibung سَغْلُ in N^t nur auf Versehen beruht. Die neben كَسْلُ von N und auch von T^a erwähnte Möglichkeit ثَقْلُ, 'Schwere', wofür die anderen T-Handschriften ثَقْلُ setzen, ist textlich durch keine Überlieferung vertreten. Das im Scholion von N dagegen erhobene Bedenken, das Wort werde nur von der 'Schwerhörigkeit' gebraucht, stimmt nicht mit den Angaben der lexikographischen Quellen. C, L, P lesen الكسل. — Der Vers wird außer von E nur noch von T^a und von Htb. 'Ad. 112a in der Gestalt unseres Textes überliefert.

V. 25. 'Ag. VI ٨٢, VIII ٩٩, Hamd. ٦٦, 'As. I ٦٦, Yâq. I ١١٥ und Tâj. I ٥٣٤ (1^o ٥٩) beginnen den Vers mit أَقُولُ. — Für لِلشَّرْبِ haben C, L, P, 'Ag. VI ٨٢, VIII ٩٩, Bakrî ٣٤٥, 'As. I ٦٦; die Erwähnung eines Reiterzuges könnte hier nur so verstanden werden, daß es sich um Gäste des Dichters handelt, die mit ihm die Nacht durch kneipen. Diese Lesart ist indessen wohl durch die Erinnerung an den Vers al-Qutâmi I 27 entstanden. Eine ähnliche Lage wie in unserem Verse schildert auch Imru'ulqais XLVIII 67 (vgl. Gandz, S. 99). — دُرَّتِي schreiben E, C, L, P, N (sämtliche Hss.), T^a, T^m, T^r, T^w, S, A, Kâm. ١٧٤, 'Ag. VI ٨٢, Maq. ٣١٩, 'As. I ٦٦, Yâq. I ١١٥, II ٥٦٩, Lis. XVII ١٠ دُرَّتَا; T^b hat دُرَّتَا, T^c und Isl.⁴ ٦٢ دُرَّتَا, T^p دُرَّتَا. Über den Ort, der mit diesen Namen bezeichnet sein soll, herrscht Meinungsverschiedenheit. Nach Yâq. I ١١٥, II ٥٦٥ und ٥٦٩ f. hätten wir zwischen دُرَّتِي oder دُرَّتِي in Babylonien, دُرَّتِي (einer kleinen Oase der B. Qais ibn Ta'labah, wo al-'A'sâ eine Kelter besessen haben

¹ الواحدة¹ N^a. ² رَجُلٌ² N^a. ³ وأحمد بن يحيى³.

⁴ الرَجُلُ⁴ N^a. ⁵ Fehlt von (a) an in N^k; N^a, N^c, Nⁿ للطمين.

⁶ والأنبؤاء⁶ وهو روى فالأنبؤاء⁶ N^w ويروى فأبوا⁶ N^t.

⁷ فالأنبلاء⁷ N^t und N^w والأنبلاء⁷ N^k. ⁸ جادها⁸ Fehlt in N^k und N^w.

und wo er nach Anderen auch begraben sein soll; vgl. Mb., S. 38, Anm. 1) in al-Yamâmah, und endlich دُرِّي, der alten Bezeichnung von اَنْافَتْ in Yaman zu unterscheiden. Letztere bespricht auch Hamd. ١١. Auch Bakri ١٩ und ٢٤٥ macht die dreifache Unterscheidung. Allem Anscheine nach haben wir es an dieser Stelle mit einem Orte in der Nähe von at-Tâ'if zu tun, denn Hamd. zählt S. ١٢٢ ff. in diesem Gebiete die meisten der in den folgenden Versen genannten Orte in derselben Reihenfolge auf; auch die in Mb., V. 4 f. vorkommenden Ortsnamen werden dort im Zusammenhange damit erwähnt. Die Frage ist nur, ob nicht gerade diese Übereinstimmung geeignet ist, Mißtrauen gegen Hamd.s Angaben zu erwecken. Allerdings zitiert er S. ٢٢٩ nur die Stelle aus unserem Gedichte, ohne jene aus Mb. zu erwähnen, aber wir dürfen doch darum nicht ohne weiteres annehmen, er habe Mb. nicht gekannt und daher sei die Übereinstimmung der Namenreihen doch eben nur in der tatsächlichen Lage der aufgezählten Orte begründet. Immerhin machen die Angaben bei Hamd. doch den Eindruck größerer Präzision, während Bakri und Yâq. offenbar mit dem hier vorliegenden Namenmaterial nichts anzufangen wissen und nur ganz vage und haltlose Vermutungen aussprechen. So ist auch die Lesung des Namens دُرِّي bei Hamd. handschriftlich gesichert, denn S. ١٢٤¹ zeigt nur Müllers Handschrift *B* دُرِّيَّا, während *A* und *C* die Punkte weglassen, *D* und *E* aber درنا haben, so daß der Herausgeber D. H. Müller, der bei der Fertigstellung des Textes — offenbar unter der Einwirkung des Verses Mb. 4 bei Yâq. I ٤١١⁵ — noch دُرِّي las, bei der Zusammenstellung des kritischen Apparats mit Recht geneigt ist, nunmehr دُرِّي vorzuziehen; S. ١١¹¹ und ٢٢٩¹⁸ aber ist دُرِّي unbestritten sicher. Ob die Gleichstellung von اَنْافَتْ und دُرِّي gerechtfertigt ist, läßt sich nicht entscheiden. Vgl. auch de Saacs Äußerungen p. 486, Note 36 und Nöldeke, ZA XIX 399. — Für وَكَيْفْ setzen *P*, *S* und Maq. ٣١٩ فكيف. — Der Vers bildet mit V. 8* ein von Ibn Suraij vertontes Lied, das 'Ağ. VI ٨٢ angeführt ist und auch 'Ağ. VIII ٩٩ in einem größeren Zusammenhange erscheint. Durch die Verbindung mit V. 8* erhält er natürlich eine vollständig andere Beziehung, nämlich auf Hurairah statt auf das Gewitter.

Die Handschriften der kleinen Diwânrezension *C*, *L* und *P*, sowie das Zitat bei Hamd. ۲۲۹¹⁸⁻²² haben zwischen V. 25 und 26 folgenden, in der Bearbeitung des Ta'lab und auch in den Mu'allaqâttexten des *T* und des *N* fehlenden Vers:

۲۵* بَرَقًا يُضِيءُ عَلَى أَجْزَاعِ مَسْقِطِهِ وَبِالْحَبِيَّةِ مِنْهُ عَارِضٌ هَاطِلٌ

V. 25* ,ein blitzendes (Gewölk), das über den Schroffen seines Niederfallgebietes aufleuchtet, während über al-Habiyyah von ihm (sich) eine strömende Wolkenbank (erstreckt)'.

Obwohl ich als Grundlage der Lesung dieses Verses *C* gewählt habe, glaube ich doch das erste Wort, das in *C*, *L* und *P* برق gelesen wird, mit Hamd. a. a. O. im Akkusativ bringen zu sollen, weil wir darin offenbar das Objekt von شِئِمُوا, ,seht doch den Blitz' zu erblicken haben. — Für عَلَى أَجْزَاعِ مَسْقِطِهِ liest Hamd. عَلَى الْأَجْزَاعِ مَسْقِطُهُ, ,dessen Niederfallgebiet über den Schroffen liegt'. — Al-Habiyyah ist nach Hamd. ۷۲²⁴ eine Örtlichkeit im Wādī Najrān. Der Dichter schildert also, wie aus der großen Zahl der aufgezählten Orte ebenfalls hervorgeht, ein Gewitter, das den ganzen Mittelteil des westarabischen Hochlandes bestreicht. — Für هَاطِلٌ lesen *P* und Hamd. يَهْلُ, ,welches sich ergießt'.

V. 26. Das Subjekt von قَالُوا können nicht die Zecher von V. 25 sein, um so weniger, wenn V. 25* — wie es wahrscheinlich ist — ursprünglich dem Gedichte angehört hat. Der Dichter greift auf spätere Berichte vor. — Die lange Ortsaufzählung in diesem und den folgenden Versen hat viele Entsprechungen bei anderen Dichtern, wie z. B. Imru'ulqais XX 57, XXII 4 f., XXXV 4 f., XLVIII 68—75 (!), Labid XVII 48 f., XIX 18—22, 'Adi ibn Zaid Ind. Off. (S. 104) V. 13 f., Šahr al-Ġayy Hud. XVIII 3—12, 'Abid XXVIII 9, Fr. 6, 2 f. u. v. a. m., ist also in solchen Gewitterbeschreibungen sehr beliebt; der Anlaß zu solchen Aufzählungen ist die Absicht, die Ausdehnung des Gewitters recht anschaulich zu machen, was aus solchen Stellen hervorgeht, wie Imru'ulqais XVIII 7: ,es gießt beharrlich, so daß zu eng wird seinem Schwalle die Breite von Haim und von Hufāf und Yusr', und 'Umayyah ibn 'Abi 'Ā'id Hud. XCIX 6: ,(ein Gewölk) nach Syrien, Yaman, Najd und in die

Tihâmah 'reichend; im Bergland weilt sein Hinterteil, indes es selbst die Ebene überschattet'. — Die in den Scholien *E* und *N* nach 'Abû 'Amr und auch bei Bakrî ٥٨١ erwähnte Variante ثَمَّاءُ für ثَمَّارٌ findet sich als Textform in *C*^b und bei Hamd. ٢٢٩. — Hamd. hat aber auch die in *E* auf 'Abû 'Ubaidahs Autorität zurück geführte Lesart فُتْبِنُ الْخَالِ für فُتْبِدُ الْخَالِ, das in den Hss. *C*, *L* und *P* als فُتْبِنُ الْخَالِ erscheint. — Anstatt جَادَهُمَا (das in *P* und *T*^p in جَادَهُمَا verschrieben ist) hat *A* جَادَ بِهَا, Moscht. ٤٢١ جارُهما. — فَأَلَّابِلَاءُ unseres Textes ist im Scholion *N* als Variante angeführt, wogegen die von *T* und Bakrî ٢٤٥ (nach 'Abû 'Amr) erwähnte Lesart فَأَلَّابُوءَ bei *N* als Textlesart geführt wird; nur *N*^t hat فَأَلَّابِلَاءُ, worüber aber فَأَلَّابُوءَ geschrieben steht. Außerdem findet sich diese Lesart noch bei Hamd. ٢٢٩, Bakrî ٥٨١, Jauh. I ٢٤٥, Lis. IV ٢٨٢, Tâj II ٤٢٣ (an diesen drei Stellen nur der zweite Halbvers) und VII ٢٣٩. Die von *E* nach 'Abû 'Amr angeführte Lesart فَأَلَّابِرَاءُ findet sich sonst nirgends und ist vielleicht nur Schreibvariante zu فَأَلَّابُوءَ. Die Dîwânhandschriften *L* und *P* lesen فالابلا. — An Statt von فَالْتَرْجُلُ hat *P* فالرحل, *T*^p فالْتَرْجُلُ. — Die gleiche Gestalt wie in unserem Texte zeigt der Vers bei *T*, *N*^t, Hamd. ١٣٧, Bakrî ٢٤٥, Yâq. II ٧٥٥, III ٦٧١, IV ٨١٢, Tâj III ٥٨١ (٥٩٥). Yâq. I ٧٢٦ ist nur der zweite Halbvers zitiert.

Vers 27, 28.

Kommentar.

[رَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ ٢ فَاَلْسَفْحُ ١ أَسْفَلَ ٣. وَحَتَّى تَدَافَعَ مِنْهُ الْوُتْرُ ٤]
 فَالْحَبْلُ الْبَرْقَةُ ٥ أَرْضُ ذَاتِ حِجَارَةٍ وَرَمْلٍ وَطِينٍ وَالرَّبْوُ ٦ نَشْرٌ ٧ مِنْ الْأَرْضِ
 وَالْحَبْلُ بَلَدٌ أَوْ جَبَلٌ ٨. رَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ ٩ حَتَّى تَضْمَنَ عَنْهُ الْمَاءُ ١٠ تَكْلِفَةً ١١ تَكَلَّفَ
 ذَاكَ لِمَا ضَاقَ بِهِ الْمَوْضِعُ الْآخَرُ ١٢. وَرَوَى تَحَمَّلَ ١٣ أَرَادَ تَحَمَّلَ رَوْضَ الْقَطَا
 مَا لَا يَطِيقُ ١٤. وَالْغِينَةُ الْأَرْضُ الشَّجَرَاءُ ١٥.

رَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ ٢ فَاَلْسَفْحُ ١ أَسْفَلَ ٣ حِزْبِيزِ السَّفْحِ ٤ وَخِزْبِيزِ ٥
N (V. 27):

¹ Hs. نُشْرٌ; vgl. die Erläuterung

² *N*^a, *N*^c, *N*^k, *N*^t und *N*^w رَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ ٢.

³ *N*^a أَسْفَلَ. ⁴ *N*^a, *N*^k und *N*^w وَالسَّفْحِ.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 192. Bd. 3. Abh.

وَالسَّهْلُ¹ يُرِيدُ السَّهْلَ فَفَتَحَ² الْهَاءَ لِأَنَّهَا مِنْ حُرُوفِ الْحَلْقِ وَكُلُّ مَا كَانَ تَأْنِيهِ
حَرْفًا³ مِنْ حُرُوفِ الْحَلْقِ جَازَ عِنْدَ الْفَرَّاءِ أَنْ يُفْتَحَ⁴.

V. 27. Anstatt *يَجْزِي فَجْزِي* hat Bakrī ٣١٩ *أَسْفَلَ خَنْزِير*, welche Lesart nach den Erwähnungen in den Scholien *E* und *N* auf 'Abū 'Ubaidah zurück geht. Die Vokalisation ist entweder mit *E* und den meisten Handschriften von *N* *أَسْفَلَ خَنْزِير*, am Fuße von *Hinzir*, oder mit *T* und *N*^a *أَسْفَلَ خَنْزِير*, der niederste Teil von *Hinzir*. Moscht. ٤٩ liest *مَجْرَى فَخَنْزِير*. — Die Diwānhandschriften der kleinen Rezension geben für *فَخَنْزِير* nur recht undeutliche Schriftbilder; in *C* erscheint der Name als *فَحْتَرِير*, in *L* als *فَجْزِير*, in *P* als *فَحْمَرِير*; *S* hat *وَجْزِير*. Für die Richtigkeit der von mir gewählten Textgestalt sprechen die Angaben der geographischen Quellen; die Angabe der Variante *أَسْفَلَ خَنْزِير* im Scholion *E* stützt ihre Wahrscheinlichkeit ganz besonders. — Für *فَبِرْقَتُهُ* hat *S* *وَبُرْقَتُهُ*; in *P* steht *فِيرْقَتُهُ*, in *T*^p *فِيرْقَبُهُ*; als Verbalformen genommen, geben diese Wörter hier keinen Sinn, und geographische Namen solcher Form sind nicht nachweisbar. — *تَدَاعُ* erscheint in *C*^a als *تَرَابِع*, was wohl nichts als Entstellung des ersteren in maḡribinischem Zuge *تدابع* ist. Hamd. ١٣٧ hat *تَتَابِع*, es schließt sich an'. — Soweit ist der in *E* zerstörte Versanfang wohl mit Sicherheit aus den überein stimmenden Angaben der parallelen Texte erschlossen; namentlich ist auch die gesicherte Textgestalt von *T* und *N* hervor zu heben. — Von den zwei in *E* allein erhaltenen Wörtern ist *مِنْهُ* bei Hamd. ١٣٧ durch *فِيهِ* ersetzt, das eine Folge der voran gehenden Lesung *تَتَابِعُ الرَّبُّ* ist. — *الرَّبُّ* wird nach den Scholien in *E* und *N* in *الرَّبُّ* variiert; tatsächlich folgen dieser Lesung Hamd. ١٣٧, Bakrī ٣٤٥ (wo *الرَّبُّ* hinwiederum als Variante an-

¹ *N*^a *السَّهْل*, *N*^a *السَّهْل* (beide ohne و); *N*^a *وقوله السَّهْل*, *N*^a *وقوله السَّهْل*, *N*^a *السَّهْل*.

² *N*^a *فَفَتَحَ*, *N*^a *فَفَتَحَ*.

³ *N*^a *وَكُلُّ مَا تَاتِيهِ حَرْف*, *N*^a *وَكُلُّ مَا كَانَ نَاسِهِ حَرْف*.

⁴ *N*^a, *N*^a (ohne Vokale) und *N*^a fügen noch folgenden Satz bei: *السَّهْلُ يَكْسِرُ الْهَاءَ بِمَعْنَى السَّهْلِ*.

geführt ist) und Yâq. II ٤٧٨; dagegen lesen Bakrî ٣٢٠ (nach Kurâ'), Yâq. I ٥٨١, Lis. V ٣٤٥ und Tâj III ١٧٤ (١٨٠) السهل, das wohl aus dem folgenden Verse vorweg genommen ist. *T^m* hat الرَبْو, Hamd. ٢٢٩ الرَبْو, wozu man das Scholion *N* vergleiche. Wenn das Wort bei *T* als ein 'Boden, welcher neu ergrünt (نُشِر)' erklärt wird, so widerspricht dies den Angaben der Wörterbücher, die es als 'Boden, der sich hebt' bezeichnen. In der Tat hat das Scholion in *T^p* نُشِرٌ für نُشَرٌ, ganz wie es im Scholion *N* erscheint. Ich habe daher auch in *E* die Angabe der Hs. نُشِرٌ مِن الْأَرْضِ in نُشَرٌ verbessert. — Das Reimwort dieses Verses ist in *E* durch das eingedrungene Wasser gänzlich verloscht. Daß ursprünglich فَاَلْجَبِلُ dagestanden haben muß, erschließe ich daraus, daß im Kommentar فَاَلْجَبِلُ als Variante erwähnt und فَاَلْجَبِلُ erklärt wird. Die Handschriften der kleinen Diwânredaktion und Tâj III ١٧٤ (١٨٠) und VI ٢٩٠ zeigen alle فالجبل; *T^w* hat والجبل, *S*, Bakrî ٣٢٠, Yâq. I ٥٨١ und Lis. V ٣٤٥ والجبل. Dagegen lesen *T*, *N^c*, *Nⁿ*, *Nⁱ*, *N^w*, Bakrî ٣١٩, ٣٤٥ und Yâq. II ٤٧٨ فَاَلْجَبِلُ, *T^m* فَاَلْجَبِلُ, *T^p* فَاَلْجَبِلُ, *A* فالجبل, *N^a*, *N^k*, *Nⁱ*, Hamd. ١٣٧ und Jauh. G. s. r. خزر. وَالْجَبِلُ, Hamd. ٢٢٩ وَالْجَبِلُ. *S* faßt الرَبْوُ وَالْجَبِلُ als Appellativa: 'Les collines et les montagnes', was ihm durch die Lesung وَالْجَبِلُ für فالجبل erleichtert wird. Aber schon die Erklärung der Scholien wie auch die Varianten zeigen, daß wir es mit Ortsnamen zu tun haben.

V. 28. Für ثَمَّتْ تُحْمَلُ حَتَّى تُكْمَلَ liest Hamd. ٢٢٩ ثَمَّتْ تُحْمَلُ, während D. H. Müllers Handschrift *A* ثَمَّ تُكْمَلُ hat. *P* zeigt حَتَّى بِحْمَلٍ, was حَتَّى تُحْمَلُ zu lesen wäre. Die bei *E* und *N* nach 'Abû 'Ubaidah und auch von *T* im Scholion erwähnte Variante حَتَّى تُضْمَنَ عَنْهُ findet sich textlich nicht vertreten; sie verändert übrigens den Sinn nicht. — تُكْلَفَةُ ist in *T^p* تُكْلَفَةُ, bei Hamd. a. a. O. تُكْبَفَةُ und in dessen Vorlage *B* تُكْبَفَةُ vokalisiert. Die Handschriften des kleinen Diwâns *C*, *L* und *P* haben dafür تَكْفَلَةُ; danach hätte der Satz den Sinn: 'Rauḍ al-Qatā' übernimmt des Gewitters Wasser als anvertrautes Gut in Ver-

¹ Dem Labid zugeschrieben, was aber am Rande verbessert ist. (Aus dem Nachlaß Thorbecke.)

wahrung'. Die in unserem Texte angenommene Ergänzung des Versanfanges ist aber durch das Scholion in *E* allein schon sicher gestellt. — رَوْحُ الْغَطَا, das sonst durchaus unbestritten ist, erscheint in *N*^w als رَوْحُ الْغَطَا. Ein Ort dieses Namens ist nicht nachweisbar. — Statt كَثِيبُ zeigen *C*, *L*, *P* und *N*^e كَثِيب; das Wort erscheint Mb. V. 5 als selbständiger Ortsname, ist aber auch dort wohl nur Abkürzung für كَثِيبُ الْغَيْئَةِ oder كَثِيبُ الْغَيْلَةِ. Über den zweiten Bestandteil dieses Namens schwanken die Angaben stark. الْغَيْئَةَ lesen mit *E* noch *L*, *T* und die Mehrzahl seiner Hss., ebenso die meisten Handschriften von *N*, *S* und Yâq. III ٨٣٢; *C* und *T*^w haben الْعَيْبَةُ, الْعَيْبَةُ, *N*ⁿ, *N*^w und Zam. ١٢٣ الْعَيْئَةُ, *A* الْغَيْئَةُ, *N*ⁱ الْغَيْئَةُ, Hamd. ٢٢٩ الْعَيْئَةُ und *P* الْعَيْبَةُ. Nach 'Abû 'Amr (Schol. *N*) hätten wir zwischen الْغَيْئَةُ in al-Yamâmah und الْغَيْئَةُ in Syrien zu unterscheiden, wie es auch Yâq. (kaum aus eigener Wahrnehmung) tut. Wir hätten es danach hier mit dem ersteren Orte zu tun; ob das von Hamd. ١٧٩³ und Bakrî ٧٠٤ genannte عُيَيْتَى dazu zu stellen ist, kann ich nicht entscheiden. Hamd. zählt aber ١٢٤¹ unter den oben zu V. 25 erwähnten Örtlichkeiten hinter خَنْزِير, رَجُلَةٌ, رَوْحُ الْغَطَا, دُرُّو (دُرُّو) auch ein كَثِيبُ الْغَيْلَةِ auf, das denn auch tatsächlich in seinem Zitate unseres Verses ٢٢٩ an Stelle von كَثِيبُ الْغَيْئَةِ erscheint. Auch Yâq. III ٨٣١ führt einen Namen الْغَيْلَةُ an, von dem er aber nichts weiß, als daß es ein Ortsname in den Gedichten von al-'A'sâ ist. Merkwürdiger Weise zitiert er schon auf der nächsten Seite unseren Vers unter الْغَيْئَةُ, das er als einen 'Ort in al-Yamâmah' bezeichnet. Unter diesen Umständen scheint mehreres für die Lesung الْغَيْلَةِ zu sprechen. — الشَّهْلُ verändern *T* und *N* in الشَّهْلُ; Lyalls Text zeigt beide Aussprachen الشَّهْلُ; *T*^a hat الشَّهْلُ, Zam. ١٢٣ الشَّهْلُ.

V. 29, 30.

Kommentar.

غَرَضًا لِلنَّاسِ يَا تُوتُنَهَا. وَرَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ عَزَبًا مِمَّا تَجَانَفَ أَي: عَوَازِبُ لَا أَدَمَ بِهَا تَجَانَفَ عَدَلَ وَالْقَوْدُ الْحَيْلُ وَالرَّسَلُ¹ الْإِبِلُ.

¹ Hs. وَالرَّسَائِلُ.

وَيُرَوَّى قَدْ أَصْبَحَتْ غَرْبًا¹ وَيُرَوَّى غَرْبًا² وَيُرَوَّى الرِّسْلُ³: (N (V. 29) بكسر الراء والتين وَيُرَوَّى⁴ تَمَا تَجَانَفَ عَنْهَا الْقَوْتُ⁵ وَالرِّسْلُ⁶ فَمَنْ رَوَى⁷ غَرْضًا فَمَعْنَاهُ أَنَّهَا غَرْضٌ لِلْأَمْطَارِ وَالرِّيَّاحِ⁸ تُصِيبُهَا⁹ فَهِيَ بِمَنْزِلَةِ الْقَرْصِ الَّذِي يُرْمَى عَنْهُ¹¹ وَمَنْ رَوَى غَرْبًا¹² فَمَعْنَاهُ أَنَّهَا بَعِيدَةٌ وَمَنْ رَوَى غَرْبًا¹³ وَهِيَ¹⁴ رَوَايَةُ أَبِي عُيْدَةَ فَمَعْنَاهُ¹⁵ لَيْسَ بِهَا¹⁶ أَحَدٌ وَالْقَوْدُ الْخَيْلُ (a) وَالرِّسْلُ¹⁷ اللَّبَنُ¹⁸ وَإِنَّمَا¹⁹ يُقَالُ فِيهِ رِسْلٌ إِلَّا أَنَّهُ أَتَبَعَ²⁰ الْكُسْرَةَ كُسْرَةً²¹ اضْطِرَّارًا وَالتَّقْدِيرُ عَلَى هَذِهِ الرِّوَايَةِ تَمَا تَجَانَفَ²² عَنْهُ ذَوَاتُ الْقَوْدِ وَالرِّسْلِ²³ ثُمَّ حَذَفَ وَذَوَاتُ الرِّسْلِ²⁴ ذَوَاتُ الْحَلَبِ²⁵ يَعْنِي الثُّوْقَ وَمَعْنَى تَجَانَفَ تَنَحَّى .: وَمِنْهُ مَا أَنْشَدَ سَيَبَوِيهَ²⁶

تَجَانَفُ عَنْ جُلٍ أَلِيَمَامَةٍ نَاقَتِي وَمَا قَصَدَتْ مِنْ أَهْلِهَا لِسَوَائِكَا

¹ غَرْبًا N^o, غَرْبًا Nⁱ, غَرْبًا N^o.

وَيُرَوَّى N^o, وَيُرَوَّى قَدْ أَصْبَحَتْ غَرْبًا Nⁱ, وَيُرَوَّى قَدْ أَصْبَحَتْ غَرْبًا N^o.
وَرَوَى N^o ³ fehlt in N^o und N^o. وَيُرَوَّى غَرْبًا N^o, وَيُرَوَّى غَرْبًا N^o.

العرط Nⁱ, الْقَوْتُ N^o, N^o, N^o und N^o.⁵ وَرَوَى N^o a. R.; وَرَوَى N^o.

الرَّسْلُ Nⁱ.⁷ وَمَنْ رَوَى N^o und N^o, وَمَنْ رَوَى Nⁱ.

تُصِيبُهَا N^o, تُصِيبُهَا N^o.⁹ وَلِلرِّيَّاحِ Nⁱ.⁸ وَتُصِيبُهَا N^o.

عَنْهُ¹¹ غَرْبًا N^o,¹² غَرْبًا Nⁱ,¹³ غَرْبًا N^o,¹⁴ غَرْبًا N^o,¹⁵ غَرْبًا N^o und N^o,¹⁶ غَرْبًا N^o,¹⁷ غَرْبًا N^o,¹⁸ غَرْبًا N^o.

أَنَّهَا N^o.¹⁹ فَمَعْنَاهُ عِنْدَهُ N^o und N^o.²⁰ فَهِيَ N^o.

إِنَّمَا Nⁱ.²¹ اللَّيْنُ Nⁱ.²² وَالرِّسْلُ N^o, وَالرِّسْلُ N^o, وَالرِّسْلُ N^o.

إِلَّا أَتَبَعَ²³ N^o hat von (a) an.

فِي الْكُسْرَةِ كُسْرَةً Nⁱ, الْكُسْرَةُ الْكُسْرَةُ N^o, الْكُسْرَةُ الْكُسْرَةُ N^o,²¹ الْكُسْرَةُ الْكُسْرَةُ N^o,²² الْكُسْرَةُ الْكُسْرَةُ N^o.

وَالْحَلَبُ وَالرِّسْلُ N^o, وَالرِّسْلُ N^o, وَالرِّسْلُ N^o.

وَذَوَاتُ الْحَلَبِ وَذَوَاتُ الرِّسْلِ N^o.

وَالْبَيْتُ لِلْأَعْشَى وَهُوَ N^o und N^o fügen hinzu. Der Vers steht in E 47 a: „Entwischen ist meine Kamelin dem Zeltplatz in al-Yamamah, doch nie hat sie von ihrer Sippe fort Deinesgleichen zugestrebt.“

عَنْ جَوٍّ N^o, N^o, N^o, Nⁱ und N^o (wie auch E) „der Niederung“, N^o.

عن ايل (?)

ومن روى القوط¹ والرسل² فالقوط³ الغم⁴ (b) وأكثر⁵ ما يستعمل⁶ للكثير
وقال بعض أهل اللغة⁷ القوط⁸ الألف من الغم⁹ وأكثر¹⁰ والرسل¹¹ (c) أكثر
أهل اللغة¹² على أنه¹³ الإبل وجمعه أرسال¹⁴ وقال بعضهم [هو اللبن¹⁵]: . وقال
بعضهم¹⁶ (d) الرسل¹⁷ الغم¹⁸: إلا أنه لا يستعمل إلا للقليل العشرين وما
دونها¹⁹ والمعنى إنا ليعزتنا لا نغزي²⁰ فقد تباعدت²¹ منا الخيل والإبل
قوله²² مثل²³ ظهر الترس أي مستوية²⁴ معتدلة²⁵ والرجل الصوت: (V. 30)
والواو بمعنى رب: .

أي مستوية معتدلة (e) وزجل صوت شديد²⁶: (V. 30²⁷) T^e

V. 29. Unter den verschiedenen Varianten für يُسْقِي, nämlich تُسْقِي (N^t), يَسْقَى (T^p) und يَبْغِي (Am. I 110) ist die zweite als bloßer Schreiberfehler (magrib. Vorlage!) auszuscheiden. يُسْقِي würde ein Femininum als Subjekt voraussetzen, also etwa السحابة; der Genuswechsel gegenüber dem Vorangegangenen (wenn man hier nicht überhaupt umgestalten will) wäre nichts Unerhörtes. يَبْغِي, es überschüttet. — Für

¹ N^a, N^b und N^c القوط, N^d الغرط. ² والرسل N^e.

³ N^a, N^b und N^c فالقوط, N^d فالغرط. ⁴ الغم N^e. ⁵ أكثر N^f.

⁶ N^a تستعمل. ⁷ Statt der Stelle von (b) an hat N^w nur وقيل.

⁸ N^a, N^b und N^c القوط, N^d الغرط.

⁹ Die Stelle von (c) an fehlt in N^w. N^b hat أَكْثَرُ أَهْلِ اللُّغَةِ. Vielleicht ist oben vor أَكْثَرُ ein Verbum wie اجتمع ausgefallen, oder أَكْثَرُ أَهْلُ اللُّغَةِ عَلَى أَنَّهُ اللبن N^f. ¹⁰

¹¹ Das [] Eingeklammerte fehlt in N^f.

¹² N^a الرسل أَلْغَمُ أَيضًا N^b, الرسل هو الغم N^c.

¹³ In N^w lautet die Stelle von (d) an: الرسل العشرون من الغنم فما دونها

¹⁴ N^a und N^w لا نغزي ونحدر منا N^e, لا نغزي ونحدر منا

¹⁵ N^a مثل. ¹⁶ N^b ساعدت, N^c ثباعدت

¹⁷ N^a, N^c, N^b und N^w أي هو N^d, أي هي N^e, N^f مستوية N^g. ¹⁸

¹⁹ Lyalls Textgrundlage T^a und T^b hat zu diesem Verse kein Scholion, wohl aber findet sich eines in T^c, T^p und T^w, das ich hier wieder gebe.

²⁰ T^p شديدة; die Stelle von (e) an fehlt in T^w.

دَيَارًا haben Lis. XIII ٢٩٨ und Tâj VII ٣٤٣ ,Oasen', wogegen Am. P. 56 a (التى) دبار ,Pflanzungen' zeigt. Ich denke, hier dürften wir die richtige Lesart des ursprünglichen Textes vor uns haben; die Umdeutung von دبار الى in دَيَارًا liegt näher, als die umgekehrte. — لَهَا für لَهَا haben C, L, P, S, N^c, N^k, N^l und N^w. Das soeben besprochene التى paßt besser in den Zusammenhang. Die Lesung لَهَا zwingt zu allerlei Erklärungskünsteleien. Da es doch recht unwahrscheinlich klingt, wenn der Dichter in dem Zusammenhang dieser Stelle davon sprechen soll, daß seine oder seines Volkes Wohnsitze erst durch diesen Regen wieder bewohnbar werden, so kommt man dazu, die Wirkung des Gewitters als verheerend geschildert zu deuten. So übersetzt denn auch S: ,Elles inondent (muß richtig heißen: Elle [sc. la masse d'eau, qui surcharge Raudhalkata et les hauteurs sablonneuses de Ghina]) inonde nos habitations, qu'elles semblent (qu'elle semble-t-)avoir choisies pour but de leurs ravages, nos habitations écartées, qu'ont abandonnées les troupeaux de chevaux et de chameaux.' Dieser Auffassung dient auch die Änderung von غَرْضًا in غَرْبًا (s. u.). Ein anderer Deutungsversuch liegt in der Endbemerkung des Scholions N: ,wegen unserer Macht werden wir nicht befehdet, (sondern man hütet sich vor uns) und so halten sich ferne von uns Reitertruppe und Kamelscharen'. Diese beiden Deutungen sind nur möglich, wenn man den Vers ganz für sich allein betrachtet; die Einreihung des Verses in den Zusammenhang der Stelle wirft sie beide um. Nicht viel besser steht es mit der Lesung لَهَا; das kann entweder zu دَيَارًا gehören und also im Sinne von دَيَارَهَا stehen; dann würde sich das هَا auf die im Voranstehenden genannten Orte (,der Gewitterregen tränkt die Bezirke dieser Orte', so auch meine Übersetzung) oder, recht unwahrscheinlich, auf die nicht mehr in Rede stehende Hurairah (wobei man den Sinn des Verses wegen des Impf. يَسْقِي nicht etwa optativ ,möge der Regen ihre Wohnsitze tränken' fassen dürfte) beziehen. Oder aber لَهَا gehört im kausativen Sinne zum Folgenden; dann wäre die Wendung: ,die Wetterwolke tränkt (l. mit N^l تَسْقِي) Bezirke, die durch sie zu begehrten Zielen werden,' oder endlich: ,Das Wetter tränkt Bezirke, die für sie zum Zielpunkte werden,' wobei

nach dem Scholion *N* unter **هـ** Regengüsse und Stürme zu verstehen wären. Daß keine dieser Deutungen völlig befriedigen kann, liegt auf der Hand; man merkt die Unsicherheit des Erklärers, die durch das Verlesen der Schriftzüge entstanden ist, indem der schwer zu beziehende, weil überflüssige Präpositionalausdruck mit **ل** unter gebracht werden muß. Alle Schwierigkeiten entfallen bei der Lesung **يُسْقِي دِبَارَ آتِي**, 'das Gewitter tränkt Pflanzungen, die usw.'. — Für **عُرْضًا** erwähnt das Scholion *N* zwei verschiedene Varianten, wovon die eine **عُرْبًا**, 'fremd', die andere, auf 'Abû 'Ubaidah zurück gehende und auch von *E* und *T* angeführte **عُزْبًا**, 'einsam' bedeutet. Keine von beiden ist durch eine Textrezension oder ein Zitat vertreten, dagegen hat *P* und *Tâj* VII ٢٤٣ **عَرَضًا**, also **عُرْضًا**, was nach *Tâj* s. v. soviel wie **مُطْلَب**, d. h. etwas heiß Begehrtes, ein Schnsuchsziel ist. Erwähnt sei noch, daß nach der Schreibung der Hss. *N*^c, *N*ⁱ und *N*ⁿ die erste der beiden dort erwähnten Varianten statt **عُرْبًا** als **عُزْبًا** zu lesen wäre, was 'reichlich fließend' bedeutet. Betrachten wir diese Möglichkeiten näher, so zeigt sich, daß **عُرْبًا** und **عُزْبًا** der Annahme entsprächen, das Gewitter solle als verheerend für die betroffenen Örtlichkeiten geschildert werden (s. oben S. 120), während **عَرَضًا** und **عُرْضًا** eine günstige Wirkung erkennen ließen. Die Textlesart **عُرْضًا** wird von *S* im ersteren Sinne aufgefaßt, von *N* aber in neutraler Weise gedeutet, da dieser von 'einem Ziele für Regengüsse und Stürme' spricht. Im zweiten Halbverse werden zwei Eigenschaften unzweifelhaft abträglicher Art vorgeführt; die Ortschaften werden dort 'wüst' genannt und gesagt 'die Reiterscharen und Kamelzüge pfl egten ihnen auszuweichen'. Das Wort am Ende des ersten Halbverses steht also dem Sinne nach entweder im Gegensatze oder im Einvernehmen mit der zweiten Vershälfte. Im letzteren Falle stünde der zweite Halbvers appositionell zu **عُرْضًا** oder seinem Ersatze, also abhängig von **فَدَّ أَصْبَحَتْ**, im ersteren appositionell zu **دِبَارًا** und abhängig von **يُسْقِي**. Syntaktisch sind also beide Auffassungen gleich gut möglich. Aber die Meinung, der Dichter wolle in diesem Verse die Verheerungen des Gewitters schildern, ist unhaltbar; sie widerspricht durchaus der 'typischen Phraseologie' der altarabischen Poesie, und *S* hat sich bei seiner Übersetzung allzu sehr von europäischen An-

schauungen leiten lassen, die freilich bis zu einem gewissen Grade durch die unsicheren Erklärungsversuche der arabischen Kommentatoren gestützt werden. Es gehört aber zu den ständigen Wendungen solcher Gewitterschilderungen, daß die begneten Orte aufblühen und neu ergrünen; man könnte die Beispiele häufen, aber ich verweise nur auf 'Aus ibn Ḥajar IV 21, Labīd IX 23 (mancher Regen auf Sandboden, dessen Niederungen er mit Pflanzenwuchs schmückt, bunt wie die Muster eines streifigen 'Abqarimantels', vgl. auch 25, 26), XV 20 ff. u. a. m.; ja, man wünscht geradezu denen, die man liebt, daß das Gewitter ihre Ansiedlungen heimsuche, so Labīd XVII 55 f. und XIX 25—27, Imru'ulqais XXXV 9. Verheerungen werden zwar auch geschildert, aber nur als nebensächliche Begleiterscheinungen. Ich meine, diese Erwägungen müssen uns zu der Auffassung bringen, die ich in meiner Übersetzung wieder zu geben suche. — زُورًا erscheint bei *S* und *T^a* als زُورًا, bei Lis. XIII ٢٩٨ und Am. I ٢١٠ als زُورًا, Tāj VII ٣٤٣ زورا; Jauh. I ٣٣٧ und Tāj III ٢٤٦ (٢٥٤) haben زورا, Lis. V ٤٣٣ زُورًا, alles in der gleichen Bedeutung. Dagegen hat *N* an dieser Stelle die von *E* als Variante erwähnte Lesart مِمَّا, so daß die Übersetzung des Verses zu lauten hätte: 'Es tränkt Bezirke, die dazu gehören und die nun zum Wanderziele werden, statt daß die Reiter scharen und Kamelzüge ihnen auszuweichen pflegten.' — Die Lesung زُورًا hat bei Jauh. I ٣٣٧, Lis. V ٤٣٣ und Tāj III ٢٤٦ (٢٥٤) die Veränderung von ثَجَائِفُ in أَجْنَفُ ohne Sinnverschiebung zur Folge. — القُودُ ersetzen *N^c*, *Nⁱ* und *T^b* durch القُودُ, die folgamen (Rosse)'. Ferner erwähnt *N* dafür die Variante القُوطُ oder القُوطُ, 'Kleinviehherden'; die in *Nⁱ* erscheinende Schreibung الغُوطُ, was als الغُوطُ, die zum Wasser vor drängenden (Schafe)' gedeutet werden könnte, ist wohl nur Verlesung (aus maḡrib. Vorlage). — Für وَالرَّسُلُ notiert *N* die Variante وَالرَّسُلُ oder وَالرَّسُلُ, und die Milchenden' (nach der Erläuterung, die *N* dazu gibt); sie ist in *N^c* und *N^a* in den Text gedrungen; *Nⁱ*, *N^t* und *T^a* haben beide Lesungen im Verstehte وَالرَّسُلُ. — Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß durch die Veränderung des letzten فقد im Scholion *T* zu ويروى in *T^e* die Worte الحَيْلُ وَالْإِبِلُ als Variante des Versendes erscheinen.

V. 30. Für *وَبَلْدَةٍ* druckt *S* fehlerhaft *وَبَلْدَةٍ*; *C* hat *وروضة*. — Für *مِثْل* haben die Handschriften *T^p*, *N^k*, *Nⁱ* und *Nⁿ*, dann auch *S* *مِثْل*, so daß der damit eingeleitete Vergleich zu dem folgenden *مَوْحِشَةٍ* gezogen werden muß, wie denn auch *S* übersetzt: „nue comme le dos d'un bouclier“. — Der Vergleich der Wüste mit dem Schilde ist von mir behandelt Islam VII 115 ff.¹ — Für *زُجُل* haben Lis. IV ١٥ und Tâj II ٣٠٧ (٣١٠) *شُعْل* „Flammen“, wozu man Goldziher, Abh. I 205 und Jacob, Altar. Parall. 7 vergleiche. Unseren Vers wird man allerdings nicht als Beleg für die Feuererscheinungen der Jinnen anführen dürfen, denn diese Lesart ist offenbar durch eine in Folge des beide Male voran gehenden Ausdrucks *في حافاتِها* herbei geführte Verwechslung mit V. 22 entstanden. Der Vers ist vielmehr ein Denkmal jener Anschauung, die den Jinnen die Urheberschaft der unheimlichen Geräusche der Wüste zuschreibt, worüber sich Goldziher a. a. O., S. 210—212 ausführlich äußert. Zu den dort angeführten Belegen trage ich noch nach 'Aus ibn Hajar XXIX 2 (*تَنَاقُوحُ أَجْنَانٍ بِهِنَّ وَحَبْلٌ*), al-Mutanahhil Jamh. ١٢٠:

وَحَرَقَ تَغْرِفُ الْجَنَانُ فِيهِ بَيْدِ الْجَوْفِ أَغْبَرَ ذِي أَنْعِرَاطِ

,Gar manche Öde, in der die Jinnen heulen, mit weiter Niederung, staubig, von weiter Erstreckung', Ru'bah Dii. XII 106—113 (wo in ausführlicher Weise die verschiedenen Geisterstimmen der Wüste geschildert sind), derselbe Dîw. XXXIX 10, Dû-r-Rummah Dii. XIX 26; die von Goldziher 210, Anm. 7 zitierten Verse des Ru'bah stehen jetzt in dessen Dîwân XIII 79, 80, der 212, Anm. 1 zitierte desselben Dichters jetzt Dîw. LV 42; der an derselben Stelle angeführte Vers des Dû-r-

¹ Bemerkenswert ist auch der Vergleich des (kahlen) Schädels mit dem Schilde bei Ru'bah, Fragm. 38, 1, 2:

حَتَّى رَأَيْتَنِي هَامَتَنِي كَأَلَطَسٍ نَوَقَدَهَا إِلِشَّمْسُ أَتْلِقَ التَّرْسِ
,bis sie erblickte meinen Schädel gleich 'ner Tasse, die Sonne hatt' ihn kahlgebrannt, er gleiße wie ein Schild'. Weniger wohl auf die Glätte, als auf Gestalt und Größe geht der Vergleich in dem Rajazverse Lis. XVIII ١٦٧;

يَا أُمَّ سَلَمَى عَجَلِي بِعُرْسٍ وَخُبْرَةٍ مِثْلِ جُمَاءِ التَّرْسِ
,Umm Salmâ, bring geschwinde ein Geburtstagsmahl und einen Brotlaib an Gestalt dem Schilde gleich!'

Rummah findet sich jetzt Dii. XXII 69. Daß Dū-r-Rummah die zweite Hälfte unseres Verses entlehnt hat, zeigt schon Goldziher a. a. O. 205, Anm. 1 und 211, Anm. 3; doch ist zu berichtigen, daß der Vers im Dīwān nicht XIX 33, sondern XXI 33 steht. Erwähnenswert ist noch, daß *P* für زجل die Lesart زحل zeigt, was رُحُل gelesen den Sinn ergäbe: „an dessen Rändern der Jinnen wegen in der Nacht ein Zurückweichen (der furchtsamen Reisenden statt findet)“. Allenfalls ist es aber auch möglich, zu übersetzen: „An dessen Rändern in der Nacht (selbst) die Jinnen zurück beben“, wozu man Soc. XXXIX 13 vergleiche, wo die Angst der Jinnen vor den Wüstenwölfen erwähnt ist. Tfs. hat رجل.

V. 31.

Kommentar.

قَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ يَتَنَّى أَيَّ يَسْمُو إِلَى رُكُوبِهَا بِالْقَيْظِ أَحَدٌ وَمَهْلٌ
عُدَّةٌ وَتَقْدَمُ فِي الْبَطْنِ قَبْلَ رُكُوبِهَا وَيَأْخُذُ أَهْيَا تَهُ لَهَا مِثْلَ الرَّادِ وَالْمَاءِ ∴
قال أبو عبيدة¹ لا يتننى لها² لا يسمو³ إلا الذين⁴ لهم⁵ فيما⁶ أتوا مهل⁷:
أي⁷ عُدَّةٌ وقوةٌ يصفُ شدتها وأصله من نَمَى يَنْمِي وَنَمَا يَنْمُو ∴
يصف فلاة صعبة يقول لا يرتفع لها فيسير فيها إلا من عرفها: 'Anb. 14 b:
وقدم ما يحتاج إليه لها ∴

يصف فلاة أي لا يرتفع لها بالقَيْظِ إلا من تقدم لما يصلح: Ibid. 217 a:
لها ومنه اعمل وأنت في مهل ∴

V. 31. Für لَا يَتَنَّى lesen *N*¹, *N*², *A* und Tāj VIII ١٢٦ „Niemand begehrt (es in der Sommerhitze zu bereisen)“. — Statt بِالْقَيْظِ haben 'Anb. 14 b, 170 b, Jauh. II ٢٤٢, Lis. XIV ١٦٧, XX ٢١٨,

¹ أي *N*². ² بتننى *N*², تنمنى *N*¹. ³ يسمو.

⁴ Fehlt in *N*²; لها بالقَيْظِ *N*², لها اي *N*².

⁵ الذي *N*². ⁶ يسمو *N*², *N*², *N*², *N*² und *N*².

⁷ أي هي *N*¹. ⁸ في ما *N*².

⁹ من نَمَى يَنْمِي وَيُقَالُ يَنْمُو *N*², من نمو، يَنْمِي (ويقال) يَنْمُو *N*²,
من نَمَى يَنْمِي وَيُقَالُ يَنْمُو *N*², من نَمَى يَنْمِي وَيُقَالُ يَنْمُو *N*¹,
من نَمَى يَنْمُو *N*².

Tâj VIII ١٢٦ und X ٣٧٨ في القَيْظِ; in *C* und *L* ist es zu بالغِظ, in *P* zu بالقَبْصِ verschrieben. — يَرْكُبُهَا ist in *N*^l, *N*^t, Lis. XIV ١٦٧ und XX ٢١٨ durch يَهْبِطُهَا vertreten, das in *N*^a über das im Text stehende, aber eingeklammerte يَرْكُبُهَا geschrieben ist; *N*^l vokalisiert zugleich mit *u* über dem ب; *N*^c, *N*ⁿ, *N*^t und *N*^w schreiben يَهْبِطُهَا. Der Sinn ändert sich dadurch in '(Niemand unternimmt) es zu betreten'. *N*^c, *N*ⁿ, *N*^t und *N*^w verzeichnen die Lesart unseres Textes am Rande. — مَهْلُ verändern Jauh. II ٢٤٢, Lis. XIV ١٦٧ und Tâj VIII ١٢٦ in نُتْلُ, worüber sich Lis. a. a. O. folgender Maßen äußert: وهى الدَّوْمَصَةُ والنَّتْلُ بيض النعام يُدْفَنُ في المَغَاظَةِ بالماءِ والنَّتْلُ بالتحريك مثله وقول الأعشى يصف مَغَاظَةً

لَا يَنْتَمِي لَهَا فِي الْقَيْظِ يَهْبِطُهَا إِلَّا الَّذِينَ لَهُمْ فِيهَا أَثْوَا نُتْلُ
قال زعموا أن العرب كانوا يملئون بيض النعام ماء في الشتاء ويدفنونها
في الغلوات البعيدة من الماء فاذا سلکوها في القَيْظِ استثاروا البيض
وشربوا ما فيها من الماء فذلك النَّتْلُ قال أبو منصور أصل النَّتْلُ التَّقَدُّمُ
والتَّهَيُّؤُ لِلْقُدُومِ فلما تقدّموا في أمر الماء بأن جعلوه في البيض ودفنوه
سمي البيض نُتْلًا. Nach dieser Erläuterung wäre also zu übersetzen: 'Das in der Sommerhitze zu betreten nur solche unternehmen, die dort, wohin sie gehen, Vorkehrungen (getroffen) haben.' Daß bei diesen Vorkehrungen tatsächlich an Wasservorräte, die in ausgeblasenen Straußeneierschalen unter dem Sande vergraben werden, zu denken ist, lehrt uns die Notiz 'Ag. XVIII ١٣٣: قال أبو عبيدة حدثني المنتجع بن نبهان قال كان السليكم بن عمير السعدي إذا كان الشتاء استودع بيض النعام ماء السماء ثم دفنه فاذا كان الصيف وانقطعت إغارة الخيل أغار وكان أدل من قطاة يجي حتى يقف الصيف. Dieselbe Sitte berichtet Rud. Pöch von den Buschmännern ('Meine Reise zu den Buschmännern' in 'Die Umschau', XIV. Jahrg. 1910, S. 447): 'In leere Straußeneier füllt der Buschmann das Wasser und gräbt sie im Sande auf seinen Wanderungen ein, um so wieder auf dem Rückzuge Wasser vorzufinden.' Sulaiks Mutter war übrigens eine Schwarze (Ag. a. a. O.), und er konnte diesen Gebrauch leicht auf diesem Wege aus der Kalahari überkommen haben. Aber die Notiz im Lis. klingt nicht so, als wäre sie bloß eine willkürliche Verallgemeinerung des einen bekannten Falles. Was nun die Lesart نُتْلُ betrifft, so ist zu beachten, daß in *E* dieses Wort als Variante für نُتْلُ

in V. 32 angeführt wird; möglicher Weise ist diese Bemerkung irrtümlich aus dem Scholion zu unserem Verse hinüber geraten. — *S* übersetzt den Vers richtig, fügt aber eine Anmerkung (31) hinzu, in der er sagt: „L'auteur veut dire, je pense, que nul autre que lui n'aurait osé entrer dans cette ville, si ce n'est dans les plus longs jours de l'année, où, sans crainte d'être surpris de la nuit, on peut marcher lentement et avec une grande circonspection.“ Daß gerade das Gegenteil der Fall ist, braucht wohl Niemandem gesagt zu werden, der mit der Anschauungsweise der Beduinen, aber auch mit dem geographischen Charakter Arabiens einiger Maßen vertraut ist. Jedenfalls weiß aber der Gebildete auch so, daß die winterliche Tageskurze in diesen Breiten nicht so merkbar ist, um als eine Gefahr zu gelten. Gerade der Sommer ist in Arabien die schlimme Jahreszeit.

V. 32, 33.

Kommentar.

E: الْجَبْرَةُ الضَّخْمَةُ¹ وَالسُّرْحُ السَّهْلَةُ السَّيْرِ². وَيُرَوَّى نَتْلُ يُقَالُ:
رَجُلٌ (34 a) ³

N (V. 32): رَوَى ابْنُ حَبِيبٍ³ بِطَلِيحِ جَنْرَةٍ وَقَالَ⁴ الْجَبْرَةُ الضَّخْمَةُ:
وَقَالَ غَيْرُهُ⁵ الْجَبْرَةُ الطَّوِيلَةُ وَقَدْ قِيلَ⁶ الْقَوِيَّةُ. قَالَ الْأَصْمَعِيُّ⁷ الطَّلِيحُ
الْمُعِينَةُ⁸ وَالْفِعْلُ طَلَحَتْ⁹ تَطْلَحُ¹⁰ طَلَحًا وَطَلَحًا¹¹ وَالْقِيَاسُ إِنْسَانُ اللَّامِ
وَفَتْحُهَا أَكْثَرُ وَالسُّرْحُ السَّهْلَةُ السَّيْرِ¹² اللَّيْنَةُ¹³. قَالَ الْأَصْمَعِيُّ وَدُعَاءُ يُغْنَى

¹ Hs. الضَّخْمَةُ. ² Eine Zeile zerstört.

³ *N*^o, *N*ⁱ, *N*^m وروى ابن حبيب *N*^e, *N*^k, وروى ابن حبيب *N*^e, *N*^k, وروى ابن حبيب *N*^e, *N*^k.

⁴ *N*^k قال. وقيل *N*^m.

⁵ *N*^o, *N*^e, *N*^k, *N*ⁱ, *N*^m, *N*^w وقيل.

⁶ *N*^o, *N*^k وقال الأصمعي *N*^w. وقيل *N*^m.

⁷ *N*^o, *N*^k الْمُعِينَةُ, *N*^m الْمُعِينَةُ.

⁸ *N*^k طَلَحَتْ. ⁹ *N*^e, *N*ⁱ يطلع.

¹⁰ *N*^o, *N*^k طَلَحًا وَطَلَحًا, *N*^m طَلَحًا وَطَلَحًا.

¹¹ *N*^o, *N*^k, *N*^e اللَّيْنَةُ. ¹² *N*^o, *N*^k, *N*^e الْمَسِيرُ.

لِلْمَوْتِ¹ اللَّهُمَّ اجْعَلْهُ سَهْلًا سَرَحًا² قَالَ ابْنُ حَبِيبٍ³ الْفَتْلُ تَبَاعُدُ مَرَفَقَيْهَا مِنْ جَنْبَيْهَا وَقَالَ الْأَصْمَعِيُّ الْحَرَّةُ الْكَرِيمَةُ وَقَالَ غَيْرُهُ حُرٌّ كُلُّ شَيْءٍ خَالِصُهُ وَجِدُهُ⁴.
 هَذَا تَمَثِيلٌ⁵ أَيِ⁶ إِنْ⁷ تَرَيْنَا نَتَبَدَّلُ⁸ مَرَّةً وَنَتَنَعَّمُ مَرَّةً⁹: (V. 33)
 فَكَذَلِكَ سَبِيلُنَا [وَقِيلَ الْمَعْنَى إِنْ تَرَيْنَا نَسْتَعْنِي مَرَّةً وَنَقْتَقِرُ مَرَّةً]¹⁰ وَقِيلَ الْمَعْنَى
 إِنْ¹¹ تَرَيْنَا نَمِيلُ إِلَى النِّسَاءِ مَرَّةً وَنَتْرَكُهُنَّ مَرَّةً¹² أُخْرَى وَحَذَفَ الْفَاءَ لَعَلَّ
 السَّامِعَ وَالتَّقْدِيرُ فَإِنَّا كَذَلِكَ نَخْفَى وَنَتَمَثَّلُ وَمَا زَائِدَةٌ لِلتَّوَكُّدِ.

V. 32. جَاوَزْنَهَا *N* und *S* قَطَعْتَهَا, habe ich durchschnitten'. — بطليح *S* بطليح. — جَسْرَةٌ *N* und *S* حَرَّةٌ, edelbürtig'; *P* حَسْرَةٌ, abgehetzt'. Die richtige Bedeutung von جَسْرَةٌ, das übrigens *N* in seinem Scholion als Variante erwähnt, steht nicht fest, wie schon aus den verschiedenen Angaben der Erklärer hervor geht. Man wird die Gleichungen ‚groß‘, ‚lang‘, ‚stark‘ als Verlegenheitsauskünfte betrachten müssen. Das Zusammentreffen mit جَسْرٌ, ‚Brücke‘,¹³ woneben ein Verbum حَسَرَ, ‚wölben‘ genannt wird, würde auf die Bedeutung ‚gewölbt‘ führen, wozu man das vergleiche, was Mb. S. 114—119 über den Vergleich der Kamelin mit dem Bogengewölbe gesagt ist. Inwiefern die Bedeutung ‚mutig, kühn‘ heran zu ziehen wäre, bedürfte ebenfalls noch der Untersuchung. — سُرَجٌ ersetzen *T*^v und *T*^w durch سُرُجٌ, ‚zierlich angeschrirrt‘. Auch hier kann man bei der Wahl

¹ وَدَعَاءٌ *N*², وَدَعَا يَعْنِي لِلْوَلَدِ *N*^c, وَدَعَا (يُدْعَى بِهِ) يُعْنَى لِلْوَلَدِ *N*².
 وَدَعَا بِدَعَا بِهِ لِلْوَلَدِ *N*^w, وَدَعَا يَعْنِي لِلْوَلَدِ *N*^a, يُدْعَى بِهِ يَعْنِي لِلْوَلَدِ.

² *N*^a, *N*^b, *N*ⁱ, *N*^a سُرْحًا. ³ Fehlt in *N*^w. ⁴ *N*^a, *N*^b, *N*ⁱ قال.

⁵ Fehlt in *N*^a, *N*^c, *N*^b, *N*ⁱ, *N*^a; *N*^w بالتصريح تباعد ما بين المرفقين عن جنب البعير يقال مرفق أفتل بَيْنَ الْفَتْلِ وقوم قتل الأيدي. ⁶ *N*ⁱ hat die beiden ersten Wörter nicht.

⁷ Fehlt in *N*^w. ⁸ *N*^b نَتَبَدَّلُ, *N*^w نبتدل, *N*ⁱ نَتَبَدَّلُ; fehlt in *N*ⁱ.

⁹ وَنَتَنَعَّمُ مَرَّةً ist in *N*ⁱ am Rande ergänzt.

¹⁰ Das Eingeklammerte fehlt in *N*ⁱ und *N*^w.

¹¹ *N*^b إِمَّا. ¹² Fehlt in *N*^a, *N*^c, *N*ⁱ, *N*^a und *N*^w.

¹³ Man beachte Fraenkels Bedenken gegen die Ursprünglichkeit dieses Wortes, Aram. Fremdwörter 285 f.

der deutschen Entsprechung schwanken; *N* und *T* erklären *سُرْح* als ‚von leichtem und sanftem Gange‘, und dem entsprechend habe ich übersetzt; das Wort kann aber auch bedeuten ‚auf freier Weide gezüchtet‘, etwa soviel wie *جُسْرَة*, das vielleicht als Synonym an Stelle von *جُسْرَة* stehen könnte. Zu dieser Bedeutung vergleiche man *مُسْرَح* ‚Weideplatz‘ bei ‘Abîd ibn al-‘Abrâs XXVII 5 (s. Mb. S. 197). — *مَرْفَقِيهَا* *N^a*, *N^k*, *Nⁿ*, *N^t*, *N^w*, *T*, *S* *مَرْفَقِيهَا*, *N^c* *مَرْفَقِيهَا*, *T^p* *مَرْفَقِيهَا*. — *إِذَا اسْتَعْرَضْتُهَا* ‚wann man sie von der Seite besieht‘. Kowalski weist darauf hin, daß der Standpunkt des Beschauers, bezw. die Lage des beschauten Gegenstandes bei solchen Schilderungen genau angegeben zu werden pflegt, z. B. in der Pferdebeschreibung des ‘Unaif ibn Jabalah ad-Dabbî Fâh. ٨٨:

أَمَّا إِذَا اسْتَقْبَلْتَهُ فَكَأَنَّهُ فِي الْعَيْنِ جِذْعٌ مِنْ أَوَّلِ مُشَدَّبٍ
وَإِذَا اعْتَرَضَتْ بِهِ اسْتَوَتْ أَقْطَارُهُ وَكَأَنَّهُ مُسْتَدِيرٌ مَتَصَلِّبٌ

‚besiehst du es nun von vorne, so ist's dem Auge wie ein abgeschälter Palmenkolben, betrachtest du es von der Seite, sind seine Flanken ebenmäßig, und abgewandt ist's wie gegossen‘. Vgl. auch al-‘A‘šar al-Ju‘fi Ašm. I 9—11. Für *اسْتَعْرَضْتُهَا* hat *N^a* *اسْتَعَجَلْتُهَا* ‚wann man sie zur Eile antreibt‘, worüber indessen *استعرضتها* eingetragen ist. *P* zeigt *استعرصتها* ‚wann man sie in Bewegung setzt‘. — *فُتْلٌ* habe ich in meiner Wiedergabe durch ‚Drahtfestigkeit‘ in dem Sinne gefaßt, wie auch sonst die Festigkeit und Straffheit durch das Bild eines fest gedrehten Strickes verdeutlicht wird. Durch Kowalski aufmerksam gemacht auf Ka‘b ibn Zuhairs Bânat Su‘âd, V. 22:

عَيْرَانَةٌ قَذِفَتْ بِاللَّخْضِ عَنْ عُرْضِ مَرْفَقِهَا عَنْ بَنَاتِ الزَّوْرِ مَفْتُولٌ

‚eine Wildeselsgeleiche, die wegen der Fleischmasse von der Seite her getadelt wird, deren Ellenbogen von den Brustrippen weg gedreht ist‘, möchte ich aber das Wort lieber mit ‚Herausdrehung‘ übersetzen. Für *فُتْلٌ* wäre nach dem Scholion in *E* eine Lesart *فُتْلٌ* zu verzeichnen, was den Sinn ergäbe ‚in ihren Ellenbogen ist Vorwärtskommen‘ oder ‚Bedachtsamkeit‘. Wenn diese Bemerkung in *E* sich nicht am Ende aus der Erklärung zu V. 31 herüber verirrt hat, wo wir tatsächlich einer Über-

lieferung mit نُئِلٌ als Reimwort begegnen (s. dort), so würde ich die Annahme vorziehen, daß es statt dieser wenig brauchbaren Lesung نُئِلٌ ‚eine Erdgrube‘ (Jauh. s. v.) zu heißen hätte; dann wäre die Übersetzung ‚an ihren Ellenbogen ist eine Erdgrube‘ in demselben Sinne zu verstehen, wie Tarafah IV 20 von den ‚zwei Wildlagern eines Lotusbusches‘ spricht, womit er die ‚Achselhöhlen‘ zwischen Ellenbogen und Brust der Kamelin vergleicht.¹ نُئِلٌ ist nach *N* und *T* ‚das Abstehen der Ellenbogen von den (Brust-)Seiten‘; der Dichter will nach dieser Ansicht sagen, die Ellenbogengelenke der Kamelin stünden vom Körper ab (s. S. 128). Für diese häufig vorkommende Darstellung hat Geiger in der soeben angeführten Bearbeitung von Tarafahs Mu'allaqah WZKM XIX 356 viele Belege zusammengestellt. Dennoch möchte ich die Ansicht nicht ganz von der Hand weisen, der Dichter meine hier die Festigkeit der Vorderbeine, ganz so wie Tarafah IV 24 sagt: أَمَرَتْ يَدَاهَا فَنَلَّ شُرَّرْ, ‚Fest gedreht sind ihre Vorderfüße mit der Drehung eines Seils‘ (Geiger a. a. O. 358). Das von Geiger (a. a. O. 355) gegen die Verbindung dieses Sinnes mit den Ellenbogen geäußerte Bedenken teile ich nicht, weil bei dem so abgebrauchten Bilde des fest Gedrehtseins wie ein Seil gar nicht mehr die Gegenständlichkeit des geschilderten Körperteils, sondern eben nur mehr der abgezogene Festigkeitsbegriff zur Anschauung gelangt. Auch könnten wohl die Ellenbogen hier synekdochisch für die Vorderbeine überhaupt stehn.

V. 33. Wenn dieser Vers nicht, wie es in der anthologischen Rezension (*T*, *N*, *S*, *A*) geschieht, als Bestandteil der erotischen Episode aufgefaßt wird, so muß er als Beginn des Fahr betrachtet werden, zu dem dann V. 9, 10 und 21 die Einleitung bilden; es ist klar, daß er jedenfalls vor die Verse 31 und 32 und auch vor die Gewitterschilderung, die in diesem Gedichte kaum etwas anderes als ein Bestandteil des Fahr sein kann, gehört. Jedenfalls können wir als Subjekt von كُرَيْئًا nur Hurairah oder die als ‚Tadlerin‘ eingeführte Frau, falls beide nicht ein und dasselbe Leut sind, annehmen; dann gehört aber unser Vers doch wohl unmittelbar hinter V. 21 als Antwort auf die Äußerung Hurairahs. Die Reihenfolge der großen wie der kleinen Dîwânrezension ist dagegen die denkbar

¹ Vgl. Bernh. Geiger ‚Die Mu'allaqah des Tarafa‘ in WZKM XIX 354.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 192. Bd. 3. Abb.

ungeschickteste und widersinnigste, und man muß sich füglich wundern, daß nirgends der Versuch bemerkbar ist, den Mangel an Zusammenhang mit dem Vorangehenden irgendwie zu verdecken; wahrscheinlich begnügte man sich mit der Annahme, die angesprochene Frau sei die herkömmlich vorauszusetzende, schlimmstes Falls ungenannte Tadlerin. — *إِنَّمَا* — bei Har. 45 a und 59 b — ersetzen *N^c*, *N^w*, *S* und 'Ainî II ۲۹۰ durch *أَمَّا*. Dadurch erhält der Vers bei *N* und *S* ('Ainî ist durch die darauf folgende Wortänderung hiebei ausgeschlossen) den Sinn des beruhigenden Zuspruchs für Hurairahs Angst vor dem Gerede: „Keine Sorge! Siehst du nicht, daß ich barfuß gekommen bin, um jedes Geräusch zu vermeiden?“ So übersetzt auch *S*. In *T^p* steht *أَمَّا إِنْ*, wohl *مَا إِنْ* zu lesen. — Ganz losgelöst vom Vorangehenden erscheint der Vers bei Tayy. I 143 b *أَنَا بَرِينَا* (*إِنَّا بَرِينَا*), „Fürwahr, wir nützen ab die unbeschuhten (Füße), denn wir tragen keine Schuhe“, und bei 'Ainî a. a. O. *أَمَّا تَرَانَا*, wo der Bezug auf eine Frau ausgeschaltet ist, so daß das Lob des eigenen Stammes ganz allgemein eingeleitet wird: „Sieht man denn nicht, daß usw.“. *S* und *N^w* haben *ثَرِينَا*. — *مَا نُكْفَى* erscheint in *C*, *L*, *S^a*, *N^c*, *T^p* und *T^w*, ferner im Scholion zu al-Qutāmî I 35 als *قَدْ نُكْفَى*; in *T^c* stand ursprünglich *مَا*, das aber weg gelöscht und durch *قَدْ* ersetzt ward; 'Ainî II ۲۹۰ hat *نُكْفَى*. — Statt *نُكْفَى* zeigen *S*, *N^w* und Bâq. ۱۳ und ۱۶ *نُكْفَى*. — Barfüßigkeit und Beschuhung stehen nach der Erläuterung des *T* und des *N* bildlich entweder für Mühseligkeit und Bequemlichkeit, oder für Armut und Reichtum, oder für Verbuhlt-heit und Nüchternheit. Die von mir Islam VII 113 ff. zusammen gestellten Belege¹ zeigen aber deutlich, daß keiner dieser Vor-

¹ Dazu wären noch folgende drei Stellen von al-'A'sâ nachzutragen, nämlich *E* 19 b:

وَلَقَدْ نَزَلْتُ بِخَيْرٍ مِنْ وَطْئِي، أَخْصَى قَيْسٍ فَأَثْبَتْتُ لَعْلَهَا وَقَبَّالَهَا

„Dann steig ich ab beim Besten, der je den Kies getreten, bei Qais, und er befestigt ihr (d. i. meiner Kamelin) ihr Sohlenleder und den Hufriem“, wo die Nebeneinanderstellung des Besten, der den Kies getreten, mit dem „Befestigen des Hufschuhs und des Hufriems“ offenbar gewollte künstlerische Wirkung hervorruft und die Befestigung von Hufschuh usw. einerseits zwar auf die sieben Verse vorher erwähnte Zerschleißung dieser Gegenstände durch die Strapazen der Reise anspielt, andererseits aber doch auch bildlich für die von Qais zu erwartende Ehrung des Dichters selbst gebraucht ist; weiters *E* 24 a:

schläge zutrifft, vielmehr die Beurteilung nach Barfußigkeit oder Beschuhung, wobei diese nur den äußeren Schein der Ärmlichkeit oder der Wohlhabenheit vertreten, zurückgewiesen und der innere Wert des Sprechers und der Seinen betont werden sollen: Wir sind stets dieselben, ob wir barfuß oder in Schuhen gehen, d. h. ob wir unscheinbar oder glänzend auftreten. Hier sei zum vollen Erweise der Richtigkeit dieser Auffassung noch auf den Lis. und Tâj unter فرد und نهـد angeführten Rajazvers hingewiesen, den ich Kowalski verdanke:

يَا خَيْرَ مَنْ يَمْشِي بِنَعْلٍ فَرْدٍ
وَهَبَهُ لِنَهْدَةٍ وَنَهْدٍ

,O Bester Jener, die in ungedoppelten Schuhen gehn, die er gar manchem Kraftstrotzenden geschenkt.' Auch 'Antarah XXI 60 gehört hieher:

بَطْلَرٍ كَانَ ثِيَابَهُ فِي سَرْحَةٍ يُغْذَى نَعَالُ اللَّيْلِ لَيْسَ يَتَوَامٍ

,Eines Helden, dessen Gewänder so zu sagen auf einem Sarhahbaume hangen, der mit Lederschuh angetan und kein Zwilling ist.' — Die Wörterbücher sagen dazu ausdrücklich, daß bei den Arabern die Vornehmen an der Beschuhung erkennbar seien; je feiner, schmiegsamer der Schuh, desto höher der Rang. Daher hier auch die Erwähnung der ungedoppelten Sohle: es handelt sich um Reitstiefel, wie sie Musil, Arabia Petraea III 168 beschreibt. Sie sind fein gegerbt und duften stark; die Vornehmheit eines Mannes wird darum auch durch Hinweis auf den Geruch der Schuhe angedeutet, wie z. B. in dem Verse des Kutayyir Lis. XIV 191:

لَهُ نَعْلٌ لَا تَطْبِي الْكَلْبَ رِيحُهَا وَإِنْ وُضِعَتْ وَسْطَ الْمَجَالِسِ شَمَّتْ

,er hat Schuhe, deren Geruch den Hund nicht anlockt, und wenn sie in den Empfangssälen auch abgelegt werden, riecht man sie doch'; ebenso bei einem ungenannten Dichter Lis. IV 21:

أَخُو الْحَرْبِ لَا ضَرْعَ وَاهِنٍ وَلَمْ يَنْتَعِلْ بِقَبَالٍ خُذِمٍ

,Ein Kriegermann, weder schwach noch feig, der sich auch nicht mit schleißigen Riemen beschuht,' und E 58 a:

يَا هَوْدُ يَا خَيْرَ مَنْ يَمْشِي عَلَى قَدَمٍ بَحْرُ الْمَوَاهِبِ لِلْوَرَادِ وَالشَّرَفِ

,O Haudah, Bester derer, die auf Füßen gehen, Meer der Geschenke für die Dürstenden und Tranksuchenden.'

فَلَا يَسْرِقُ الْكَلْبُ السَّرُوقُ نِمَالَنَا وَلَا تَنْتَعِي الْمَخَّ الَّذِي فِي الْجَمَاجِمِ
 ,nicht stiehlt der diebische Hund unsre Schuhe (ihres Gerb-
 duftes wegen), und nicht saugen wir das Hirn aus, das in den
 Schädelknochen steckt', d. h. wir sind vornehm und nicht gierig
 beim Mahl.

Vers 34—36.

Kommentar.

رَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ شَاوِرُ نَشُولُ مِثْلُ شُلُّ شَوْلُ وَقَالَ شَاوِرُ شَوَاءُ: ^E
 وَنَشُولُ بِنَشُولِ اللَّحْمِ مِنَ الْقَوْمِ حَازِقٌ لَذِكٍ وَمِثْلُ سَوَاقٍ وَشُلُّ ¹
 خَفِيفٌ وَشَوْلٌ ² يَخِيلُ الشَّيْءَ . .

ويروى وقد أَرَقِبُ قَوْلُهُ ³ غَفَلْتَهُ بَدَلٌ مِنْ قَوْلِهِ رَبِّ الْيَتِ: (V. 34)
 فَهَذَا ⁴ بَدَلُ الْإِشْتِمَالِ وَيَيْلُ ⁵ يَنْجُو ⁶ يُقَالُ لَا وَائْتُ إِنِّ وَأَلْتُ ⁷ أَي لَا نَجَوْتُ ⁸
 إِنِّ نَجَوْتُ ⁹ وَالْمَوْبِلُ ¹⁰ الْمَنْجَى ¹¹ وَيُقَالُ ¹² وَائِلٌ ¹³ إِذَا طَلَبَ الْمَنْجَى ¹⁴ عَلَى
 وَزْنِ فَاعِلٍ . .

الصَّبِي ¹⁵ الصَّبَوَةُ وَحَكِي قُطْرُبٌ أَنَّهُ يُفْتَحُ وَيَمْدُ فَيُقَالُ الصَّبَاءُ ¹⁶ وَحَكِي: (V. 35)
 الْفَرَاءُ صَبًا ¹⁷ إِلَى اللَّهِوِ صَبَاءً ¹⁸ وَحَكِي ¹⁹ الْبَصْرِيُّونَ صُبُورًا (a) وَقَوْلُهُمْ ²⁰
 تَصَانَيْتُ ²¹ فَعَلْتُ ²² فَعَلَ الصَّبِيَانِ ²³ وَالْفَزْلُ الَّذِي يُجِبُّ ²⁴ الْفَزْلَ وَهُوَ مُحَادَثَةُ
 النِّسَاءِ وَيُروى ذُو الشَّارَةِ الْفَزْلُ وَالشَّارَةُ الْهَيْئَةُ الْحَسَنَةُ ²⁵ . .

¹ Hs. وَشُلُّشِلٌ. ² Hs. وَشُمِلٌ.

³ N^k und N^l وقوله; fehlt in N^a.

⁴ N^a, N^k, N^w وهذا. ⁵ N^k وَيَيْلُ. ⁶ Fehlt in N^l. N^e يَنْجُو.

⁷ N^a لَا وَأَلْتُ إِنِّ وَأَلْتُ. ⁸ N^e نَجَوْتُ.

⁹ N^l نَجَوْتُ. ¹⁰ N^e والمولود. ¹¹ N^w إذا نجوت.

¹² N^a und N^e الْمَنْجَى. ¹³ N^w الْمَنْجَا. ¹⁴ N^e الْمَنْجَى.

¹⁵ Fehlt in N^k. ¹⁶ N^e وَأَلٌ.

¹⁷ N^a, N^e, N^w الْمَنْجَا. ¹⁸ N^k الْمَنْجَى.

¹⁹ N^k الصَّبَا. ²⁰ N^w الصَّبَا. ²¹ N^a الصَّبَا.

²² Fehlt in N^e. ²³ N^a صَبًا. ²⁴ N^e وَحَكَاءُ.

²⁵ (مَعْنَاهُ) فَعَلْتُ. ²⁶ N^e فَعَلْتُ. ²⁷ N^a, N^e يَجِبُ.

²⁸ Die Stelle von (a) an fehlt in N^w. ²⁹ N^a, N^e يَجِبُ.

³⁰ N^k قَوْلُهُ. ³¹ N^e تَصَانَيْتُ. ³² N^a الْحَسَنَةُ. ³³ N^k, N^w الْحَسَنَةُ. ³⁴ N^e الْحَسَنَةُ. —

وَيُرْوَى شَاوٍ مِثْلُ نَشُولٍ شَلْشُلٌ² شَيْلٌ وَرَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ شَوْلٌ¹ (V. 36)
 عَلَى وَزْنِ فُعْلٍ (a) وَرَوَى الْأَصْمَعِيُّ شَوْلٌ عَلَى وَزْنِ فَعْلٍ³ (b) قَالَ ابْنُ حَبِيبٍ⁵
 الْحَانُوتُ بَيْنْتُ الْحَمَارِ (c) وَقَالَ الْفَرَّاءُ الْحَانُوتُ مُوْتَقَةٌ وَقَدْ تُدَكَّرُ⁶ يُذْهَبُ⁷
 بِهَا إِلَى مَعْنَى الْبَيْتِ وَلَا يَعْرِفُ⁸ الْبَصَرِيُّونَ فِي الْحَانُوتِ إِلَّا التَّذْكِيرَ¹⁰ الشَّوَاوِي¹¹
 الَّذِي يَشْوِي (d) يُقَالُ شَوَى¹³ وَاشْتَوَى فَهُوَ مُشْتَوٍ وَشَاوٍ وَلَا يُقَالُ لِللَّخْمِ مُشْتَرٍ¹³
 (e) وَلَكِنْ مُنْشَرٍ¹⁴ هَذَا¹⁵ قَوْلُ أَكْثَرِ أَهْلِ اللُّغَةِ وَقَدْ أَجَارَ سَبِيحُهُ أَنْ يُقَالَ فِي
 اللَّخْمِ مُشْتَرٍ¹⁶ وَالْمِثْلُ¹⁷ الْحَيْدُ السُّوقِ لِلْإِبِلِ¹⁹ يُقَالُ شَلَّهَا يَشْلُهَا شَلًّا
 وَشَلًّا²⁰ وَقَالَ ابْنُ حَبِيبٍ²¹ الْمِثْلُ²² الْخَفِيفُ فِي الْحَاجَةِ وَكَذَلِكَ الشَّلُولُ
 وَقَالَ الْأَصْمَعِيُّ الشَّلْشُلُ²³ مِثْلُ الْقُلْقُلِ²⁴ وَهُوَ الْمُتَحَرِّكُ (f) وَشَوْلٌ²⁶ قَالَ ابْنُ
 حَبِيبٍ هُوَ الَّذِي يَحْمِلُ الشَّيْءَ شُلْتُ بِهِ وَأَشْلُتُهُ وَقَالَ غَيْرُهُ²⁸ هُوَ مَنْ قَوْلُهُمْ فَلَانٌ

وَمِنْهُ الشَّوَارُ لِمَتَاعِ الْبَيْتِ N^a, N^c, N^t, N^w fügen hinzu: قِيلَ الشَّوَارُ لِمَتَاعِ الْبَيْتِ.

¹ In N^w steht außer dem Scholion noch folgende Randglosse bei dem Verse: يَقُولُ أَنَّهُ غَدَا إِلَى بَيْتِ الْحَمَارِ وَمَعَهُ غَلَامٌ يَشْوِي وَيَطْبِخُ.

² N^w شَلْشُلٌ. ³ Die Stelle von (a) an steht in N^t am Rande.

⁴ N^k وَقَالَ. ⁵ Die Stelle von (b) an fehlt in N^w.

⁶ N^c und N^t يَذْكَرُ. ⁷ N^w يُذْهَبُ. ⁸ N^a وَيُذْهَبُ. ⁹ N^w دُعُرْفُ.

¹⁰ Die Stelle von (c) an fehlt in N^w. ¹¹ N^a فِيهَا.

¹² N^a وَالسَّوَاوِي. ¹³ N^t وَالشَّوَاوِي. ¹⁴ N^w وَاشْتَوَى.

¹⁵ N^a und N^c وَهَذَا. ¹⁶ N^w مُنْشَوٍ. ¹⁷ N^t مُنْشَوٍ.

¹⁸ N^a und N^t لِلَّحْمِ. ¹⁹ N^w مُنْشَوٍ. Die Stelle von (e) an fehlt in N^w. ²⁰ N^a وَهُوَ الْخَفِيفُ فِي الْحَاجَةِ.

²¹ N^w وَشَلَّهَا. ²² N^a وَالْمِثْلُ. ²³ N^w الْخَفِيفُ فِي الْحَاجَةِ.

²⁴ N^k وَشَلًّا. ²⁵ N^c وَقَالَ ابْنُ حَبِيبٍ. ²⁶ N^w وَشَوْلٌ.

²⁷ N^a, N^k, N^t, N^w وَالْمِثْلُ. ²⁸ N^w وَالْمِثْلُ.

²⁹ N^c, N^t, N^w وَالْمِثْلُ. ³⁰ N^a, N^k, N^t, N^w وَالْمِثْلُ.

³¹ N^a, N^k, N^t, N^w وَالْمِثْلُ. ³² N^w وَالْمِثْلُ.

³³ Die Stelle von (f) an lautet in N^c هُوَ ابْنُ حَبِيبٍ, in N^w هُوَ.

³⁴ وَالشَّوَالُ.

³⁵ N^w وَقِيلَ.

يَشُولُ¹ فِي حَاجَتِي² أَي يُعْنَى³ بِهَا وَيَتَحَرَّكُ فِيهَا وَمَنْ رَوَى سُوْلُ⁴ فَهُوَ بِمَعْنَاهُ⁵ (a) إِلَّا أَنَّهُ لِلتَّكْثِيرِ⁶ :. كَمَا قَالَ⁷

قَدْ لَفَّهَا أَلَيْلٌ بِسَوَاقٍ⁸ حُطَمٌ

وَالنَّشُولُ الَّذِي يَنْشُلُ¹⁰ اللَّخْمَ مِنَ الْقِدْرِ بِرَفْقٍ وَلَطَافَةٍ¹¹ وَالشَّيْلُ الطَّيِّبُ النَّفْسِ وَالرَّاحَةِ وَقَدْ أَنْكَرَ عَلَيْهِ هَذَا الْبَيْتُ لِأَنَّ جَمَاعَةً مِنْ أَهْلِ¹² اللَّغَةِ يَذْهَبُونَ إِلَى أَنَّ¹³ مَعْنَى مِشَلٍ وَسُلُولٍ وَسُلْشَلٍ وَسُولٍ¹⁴ بِمَعْنَى وَاحِدٍ¹⁵ إِلَّا أَنَّهُ جَازَ تَكَرُّبُهَا¹⁶ لاختلاف الألفاظ والأجود ما بدأنا به من التفسير...

الصبي¹⁷ التصابي وهو اللهو واللعب والبرقة النشاط : (V. 35) T^c ويروى ذو الشارة والشارة الهيئة الحسنة. والغزل الذي يجب الغزل :.

قوله إلى الحانوت وهو بيت الخمار ويروى إلى : (V. 36) Aini II ٢٩٣

الخمار والشاوي الذي يشوي قوله مثل بكسر الميم وفتح الشين المعجمة هكذا رأيت في ديوان الأعشى بخط أبي القاسم الأمدى وقال في شرحه المثل الذي

¹ N' حاجتك N' حاجتي² N^a, N^c, N^k, Nⁿ, N^w . فلان هو سُوْلُ³ N^k .

⁴ سُوْلُ⁵ Nⁿ . يعنا N^w . يعنى N^k .

⁶ أَنَّهُ هُوَ لِلتَّكْثِيرِ⁷ N^k . مَعْنَاهُ⁸ N^k .

⁹ Der Dichter ist Ruwaisid ibn Rumaïd al-'Anbari (Kâm. ٢١٥¹⁷), oder Rušaid ibn Rumaïd al-'Anazi (Ag. XIV ٤٥, Lis. XV ٢٩⁶, Tâj VIII ٢٥١³²), oder Al-Huṭam al-Qaisi (Tahq. ٦٠٢¹⁰, Lis. XII ٢٢⁸ und XV ٢٩¹, Tâj VI ٢٨٧⁸ und VIII ٢٥١²⁸), oder 'Abû Zugbah al-Hazraji oder al-Hâriji Lis. und Tâj a. a. O.). Vgl. auch 'As. I ١٢٠¹³, Jauh. II ٩٣ und ٢٧٦, Lis. XV ٢٨¹⁷, Kâm. ٦٢١¹. — „Die Nacht bringt sie zusammen mit einem eifrig treibenden, gewalttätigen (Hirten).“

⁸ Nⁿ بِسَوَاقٍ, mit einer Willkür übelnden, a. R. aber بِسَوَاقٍ⁹ .

¹⁰ Die Stelle von (a) an fehlt in N^w. ¹¹ Nⁿ يَنْشُلُ¹² .

¹³ N^k أَصْحَابُ¹⁴ Nⁿ . بِلَطَافَةٍ وَرَفْقٍ¹⁵ .

¹⁶ N^k مَعْنَى مِشَلٍ¹⁷ Nⁿ, مَعْنَى مِشَلٍ وَسُلُولٍ وَسُلْشَلٍ وَسُولٍ¹⁸ Nⁿ, N^k ; وشلول وشلشل ونشول مَعْنَى مِشَلٍ وَسُلُولٍ وَسُلْشَلٍ¹⁹ Nⁿ, N^k ; وشلول وشلشل ونشول مَعْنَى وَاحِدٍ²⁰ N^c, N^k ; مَعْنَى وَاحِدٍ²¹ N^a . وشُولُ²² .

²³ N^k أَجَازَ تَكَرُّبُهَا²⁴ . الصبا T^c .

شَلَّ بيده شيئا فهو يذهب به وكذلك الشلول يقال إنك لشلول بكذا وكذا أي
 ذاهب به وكذا الشلل والشول فإن هذه من شُلَّت وتلك من شَلَّت وشُول
 شال بيده شيئا ويقال هذا كله قريب بعضه من بعضه قال الأصمعي فلان يشول
 لنا ويحف لنا ويرف لنا إذا كان يحف فالشُول الذي يحف لأصحابه قلت هذه
 الألفاظ الثلاثة متقاربة في المعنى وجمع بينها للمبالغة في التأكيد كما قال الشاعر

حُطَامَةُ الصُّبْحِ حَطُومًا مَخْطَمًا¹

وذكر بعضهم المشَلَّ الخفيف الذي يأتي بحوانجهم وكذلك الشلول والشلل
 الخفيف الوقاد الذكي وكذلك الشول والشلل على وزن كوكب ويقال على
 وزن فلفل. ∴

والشاوى الذي يشوي ومشل بكسر الميم: (Ainî G. 88 a (V. 36)
 وفتح الشين هو الذي يشل بيده شيئا فهو يذهب به وكذلك الشلول والشلل
 والشول وهذه الألفاظ وإن كانت من واد واحد لاكتها مختلفة في الصيغة
 للمبالغة في التأكيد. ∴

قوله وقد أخالس رب البيت الخ أسارق: (Hiz. IV ٥٦٦ (V. 34—36)
 ويروى أراقب وغفلته بالنصب بدل اشتغال من رب البيت وإنما يراقب غفلته
 ليلهو بامرأته وهذا مما يقتضي بذل المال لها حتى توافقه وقوله ما يثل أي ما
 ينجو مني ولا يخلص وأل يثل بمعنى نجا ينجو والمثل موضع النجاة وقوله وقد
 أقود الخ الصبي² اسم من صبا يصبو صبوة أي مال إلى الجهل والفتوة وفيه قلب
 أي يقودني الصبي فأتبعه والشرّة بالكسر هي شرّة الشباب وهو حرصه ونشاطه

¹ Über die hier (und in der Rajazpoesie überhaupt ungemein häufig)
 angewandte ‚etymologische Figur‘ vgl. Ahlwardt, Sammlungen III,
 S. XCIII ff.

² Hiz. الصبا.

ويروى بدله ذو الشارة وهي الهينة الحسنة والغزل بكسر الزاء وهو الذي يحب الغزل بفتحين وهو محادثة النساء وهذا أيضاً مما يوجب بذل الأموال وقوله وقد غدوت الخ أي ذهبت غدوة والحانوت بيت الحمار والشاوي الذي يشوي اللحم والمثل بكسر الميم وفتح الشين الخفيف في الحاجة والشلشل بضم الشينين المتحرك والشول بفتح أوله وكسر ثانيه الذي يحمل الشيء يقال شلت به وأشلته وقيل هو من قولهم فلان يشول في حاجته أي يعني بها ويتحرك فيها ومن رواه شول بضم ففتح فهو معناه إلا أنه للتكثير وهذا أيضاً يحمل على الإسراف في المال.

وغدوت ذهبت غدوة وهي ما بين صلاة: (V. 36) Ibid. III ٥٤٧
الصباح وطلوع الشمس هذا أصله ثم كثر حتى استعمل في الذهاب والانطلاق أي وقت كان كذا في الصباح والحانوت بيت الحمار يذكر ويوثق وجملة يتبعني حال من التاء في غدوت والشاوي الذي يشوي اللحم والمثل بكسر الميم وفتح الشين المسحج والجيد السوق وقيل الذي يشل اللحم في السفود من شلت الثوب إذا خطته خياطة كذا قال ابن السيراني والشول بفتح الشين مثل المثل ويروى نشول بفتح النون وهو الذي يأخذ اللحم من القدر يقال منه نشل ينشل والشلشل بضم الشينين كتمغذ الخفيف اليد في العمل والمتحرك والشول بفتح فكسر مثل الشلشل وقيل هو الذي عادته ذلك وقال الخطيب التبريزي في شرح هذه القصيدة الشول هو الذي يحمل الشيء يقال شلت به وأشلته وقيل هو من قولهم فلان يشول في حاجته أي يعني بها ويتحرك فيها ومن روى شول بضم الشين وفتح الواو فهو بمعناه إلا أنه للتكثير وروى بدله شمل أيضاً بفتح فكسر وهو الطيب النفس والرائحة يقول بكرت إلى بيت الحمار ومعني غلام شواء طبّاخ خفيف في الخدمة .¹

¹ Ausführliche Kommentare zu V. 36 finden sich auch 'Ag. VIII ١٠٠ 3f. und S. K. ٣٣٠ (١٠٧). Da sie aber nur das im oben Abgedruckten Gesagte wiederholen, so unterlasse ich ihre Wiedergabe.

V. 34. Die von *S* erwähnte Lesart أُجَالِسُ, 'ich saß (auf der Lauer)' für أُحَالِسُ findet sich im Verstext in *N^c* und *N'*; *P* hat اَحَالِسُ. Die Lesart أَرَاقِبُ erwähnen *S*, *T*, *N* und *Hiz.*; im Verstext ist sie nirgends vertreten. — Für وَقَدْ يُحَازِرُ zeigt *P* وَقَدْ تَجَاوَزَ, 'da er (mich) nicht bemerkte'. — *N^a* ersetzt *N^a* ursprünglich durch مِثْلُ, das aber durchstrichen und durch darüber geschriebenes تَمَّ verbessert ist. — Für مَا haben *T^p* und *N^c* لَا. — يَبْلُ erscheint in *T^w* als يَبْلُ. — Eine ähnliche Berühmung, wie die hier vorgebrachte, findet sich bei al-'A'sâ auch *E* 18 b (s. oben S. 74 V. 5–8), und *E* 37 a f. (im Anschlusse an die oben S. 30 angeführten Verse):

٣ فَمِيطِي تُمِيطِي بِصُلبِ الْفُؤَادِ وَصُولِ جِبَالٍ وَكَنَادِهَا
٤ وَمِثْلِكَ مُعْجَبَةً بِالسَّبَابِ صَاكُ الْعَمِيرُ بِأَجْسَادِهَا
٥ تَسْدِيئُهَا وَبِنَا بُكَوَةٌ وَغَفْلَةٌ عَيْنٍ وَإِنْقَادِهَا
٦ فَتُ أَخْلِيفَةً مِنْ زَوْجِهَا وَسَيِّدَةً نَعْمَ وَمُسْتَادِهَا

,(3) Geh nur! Du lässest einen Starkherzigen, Knüpfer von Bindungen und Löser von solchen; (4) gar manche deines Gleichen, viel bewundert durch Jugendlichkeit, an deren Gliedern der Saffranextrakt haftet, (5) hab ich bestiegen, während mit uns die Morgenfrühe war und die Abwesenheit irgend eines Auges und seines Spähens, (6) und ich verbrachte die Nacht als der Stellvertreter ihres Gatten und als Herr der Nu'm und ihres Gebieters.' Eine besonders ausführliche Darstellung ähnlichen Inhalts findet sich bei Imru'ulqais LII 26–32. — Der größte Teil des zweiten Halbverses fehlt in *E*; die Übereinstimmung aller anderen Texte und Anführungsstellen gewährleistet aber die Richtigkeit der Ergänzung.

V. 35. In den Handschriften der kleineren Diwānsammlung fehlt dieser Vers; dagegen führen ihn die Texte der anthologischen Rezension. — *A* liest für ذُو الشَّرَّةِ fehlerhaft, aber doch möglich, ذُو الشَّدَّةِ, 'ein kräftiger Gesell'; dagegen ist die von *T*, *N*, *S* und *Hiz.* erwähnte Lesart ذُو الشَّارَةِ, 'ein hübscher Junge' textlich nicht vertreten. — *S* übersetzt: 'L'amour même se laisse conduire par moi, et suit docilement mes pas, et j'ai

pour compagnons tous ceux qui aiment l'ivresse du plaisir et les chansons amoureuses'. Ich meine, diese Wiedergabe paßt wenig zu der burschikosen Renommisterei der Stelle; der erste Halbvers will doch wohl soviel besagen wie: „oft war ich tonangebend bei tollen Streichen“. Ich halte es übrigens nicht für ausgeschlossen, daß الصَّبِيّ hier etwa für الصَّبِيَّان steht: „gar oft hab ich die tollen Jungen angeführt“; es wäre eine Parallele zu سَفَرٌ > سَافِرٌ und رَجَبٌ > رَجَبٌ, wenn auch nicht im gleichen *Qiyās*. Auch ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß يَتَّبَعْنِي das gleiche Subjekt hat wie يُصَاحِبُنِي; dann müßte die Übersetzung lauten: „Gar manchen lieben Tag hab ich die tollen Jungen angeführt, so daß mir folgte und Geselle war der Brausekopf, der liederreiche.“ — Daß al-'A'sâ sich gerne seiner tonangebenden Rolle bei solchen Jugendstreichen und seiner Kenner-schaft in Weinangelegenheiten rühmte, erweist sich u. a. in den unten zu V. 36 angeführten Stellen aus *E* 37 b, V. 7 ff. und *E* 132 b, V. 17 f.

V. 36. وَقَدْ عُدْتُ *P* und Muw. ١٧ وقد عدوت, „oft bin ich (in die Kneipe) gelaufen“, Ma'âh. ٤٧٢ وقد أروح, „oft ging ich Abends (zu der Schenke)“. — الحَانَاتِ Ma'âh. a. a. O. الحَانَاتِ. Außerdem verzeichnet 'Ainî die Lesart الحَمَارِ شَاو. — Hamad. ١٤٧ und Ras. Ham. ١٥٦ شاه, „ein zuvorkommender“, Ma'âh. a. a. O. und 'Ukb. II ١٣١ شَاو, Wah. شَاو, Korb. — مِشَلَّ Lis. II ٣٣٠ und Nöld. 46 مُشَلَّ, Tws. ٦٦ مثل, *P* مثلى. — شُلُولُ 'Ag. VIII ٩٩ شُلُولُ, „Fleischhauster“, was auch als Lesart verzeichnet ist *E*, *N*, *T*, Hiz. III ٥٤٧; Hamad. und Ras. Ham. haben شَلِيل, Tws. شاول. Für مِشَلَّ شُلُولُ liest Muw. ١٧ und ١١٦ شُلُولُ مِشَلَّ. — شُولُ — سلسل. Tws. شَلَّشَلَّ, Musl. ٢٩٣ شَلَّشَلَّ und Šir ١٢ شَلَّشَلَّ. — 'Iqd III ١٥٧ und *A* شَلَّ, wohl شَلَّ, „freundlich“, Tws. سول; *T*, *N* (beide nach 'Abû 'Ubaidah) und Hiz. verzeichnen die Lesart شُول, daneben auch شَمِل, „angenehm duftend“. — Mit diesem Verse beginnt die Schilderung eines Zechgelages, wie ich deren ähnliche in Mb. zusammengestellt habe. Hier seien als Nachtrag noch einige Stellen angeführt. Al-'A'sâ sagt *E* 37 b ff.:

- ٧ وَ مُسْتَذِيرٍ بِالَّذِي عِنْدَهُ عَلَى الْعَادِلَاتِ وَإِرْشَادَهَا
 ٨ وَأَبْيَضَ مُخْتَلِطٍ بِالْكِرَا م لَا يَتَقَطَّى لِإِنْفَادِهَا
 ٩ أَنَا نِي يُوَامِرُنِي فِي الشَّمُو لَ لَيْلًا فَقُلْتُ لَهُ غَادِهَا
 ١٠ أَرْحَنًا نُبَاكِرُ جَدَّ الصَّبُو ح قَبْلَ النَّفُوسِ وَحَسَادِهَا
 ١١ فَقُنْنَا وَلَكِنَّا يَصِحُّ دِيكُنَا إِلَى جُودَةٍ عِنْدَ حَدَادِهَا
 ١٢ تَنَحَّلَهَا مِنْ يَكَارِ الْقِطَافِ أَزْيِقُ آمِنُ إِكْسَادِهَا
 ١٣ فَقُلْنَا لَهُ هَذِهِ هَاتِهَا بِأَدْمَاءَ فِي جَبَلٍ مُثْقَادِهَا
 ١٤ فَقَالَ تَرِيدُونَنِي تَسْعَةً وَ لَيْسَتْ بِعَدَلٍ لِأَنْدَادِهَا
 ١٥ فَقُلْتُ لِمَنْصَفِهَا أَعْطِهِ فَلَمَّا رَأَى حَضَرَ شُهَادِهَا
 ١٦ أَضَاءَ مِظْلَتَهُ بِالسِّرَا جِ وَاللَّيْلُ غَامِرُ جَدَادِهَا
 ١٧ دَرَاهِمُنَا كُلُّهَا جِيدُ فَلَا تَخْسِنَا بِتَنْقَادِهَا
 ١٨ فَقَامَ فَصَبَّ لَنَا قَهْوَةً تُسَكِّنُنَا بَعْدَ إِرْعَادِهَا
 ١٩ كَمِينًا تَكْشَفُ عَنْ خُمَرَةٍ إِذَا صَرَحَتْ بَعْدَ إِزْبَادِهَا
 ٢٠ كَخُوصَلَةِ الرَّأْلِ فِي دَنَاهَا إِذَا صُوبَتْ بَعْدَ إِقْعَادِهَا
 ٢١ فَجَالَ عَلَيْنَا بِإِبْرِيْقِهِ مُحَضَّبُ كَفِّ بِفِرْصَادِهَا
 ٢٢ فَبَاتَبُ رِكَابُ بِأَكْوَارِهَا لَدَيْنَا وَخَيْلُ بِالْبَادِهَا
 ٢٣ لِقَوْمٍ فَكَانُوا هُمُ الْمُتَنِدِينَ شَرَابَهُمْ قَبْلَ إِنْفَادِهَا
 ٢٤ فَرَحْنَا تُنْعِمَنَا نَشْوَةً تَحُورُ بِنَا بَعْدَ إِقْصَادِهَا

(7) Mancher, der sein Verfügungsrecht über seine Habe zu wahren wußte gegen die Tadlerinnen und ihre Mahnungen, (8) mancher Weiße, mit den Edlen Versippte, der sich nicht versteckte, wann (der Wein) zu Ende ging (sondern neuen auftragen hieß), (9) kam zu mir, um mich um den Gekühlten um Rat zu bitten eines Nachts, und ich sagte zu ihm: „Komm morgen früh mit zu ihm!“ (10) So ruhten wir, um früh morgens

zum Genuße des Morgentrunkes zu gehn vor (dem Erwachen der) Scheelstüchtigen und der Neider; (11) Dann machten wir uns auf, bevor noch unser (= uns der) Hahn gekräht hatte, zu einem dunkel glänzenden (Wein) bei dessen Verkäufer, (12) den ausgewählt hatte aus den Erstlingen der Weinlese ein kleiner Blauäugiger, der sich sicher fühlte vor dessen flauem Absatz. (13) Wir sprachen zu ihm: „Von diesem da führ uns zu mit einer rötlich weißen (Kamelstute) am Halfter ihres Führers!“¹ (14) Er sagte: „Legt mir noch neun (Drachmen) zu! das ist kein Entgelt für (einen Wein von) dieser Sorte.“ (15) Da sprach ich zu dem Aufwärter: „Gib ihm!“ und als er die Erwartung der Gäste sah, (16) beleuchtete er seine Bude² mit der Lampe, denn die Nacht hatte ihre Wandbelänge verhüllt. (17) „Unsre Drachmen sind alle gut! Halt uns mit ihrer Prüfung nicht auf!“ (18) So erhob er sich denn und verzapfte uns ein Getränk, das uns stillte, nachdem es uns Händezittern verursacht hatte, (19) ein dunkelrotes, das sich aufdeckt von einer Hochröte (= hochroten Schaum zeigt), wann er sich abgeklärt hat nach dem Aufschäumen,³ (20) (rot) gleich dem Kropfe des Straußküchleins in seinem Faßkrüge, wann es ausgeschenkt wird nach dem Setzen. (21) So ging er unter uns umher mit seiner Kanne, die Hand gerötet mit dessen (des Weines) Farbe, (22) während Dromedare mit ihren Sätteln und Rosse mit ihren Schabraken bei uns die Nacht über harreten (23) auf Leute, die ihren Trunk immer wieder zu Ende brachten, bevor er (der Wein die Runde) vollendet hatte. (24) Dann zogen wir heim und es vergnügte uns ein Schwips, der uns drehte, nachdem er uns getroffen hatte.“ Derselbe E 131 b:

وَجُلُنْدَاءِ فِي عَمَانٍ مُقِيمًا ثُمَّ قَنِسًا فِي حَضْرَمَوْتَ الْخَنِيفِ
قَاعِدًا حَوْلَهُ النَّدَامَى فَمَا يَنْفَكُ يُوتَى بِمُؤَكَّرٍ مَّجْدُوفِ
وَصُدُوحٍ إِذَا يَهَيَّجُهَا الشَّرْبُ تَرَوَّتْ فِي مِزْهَرٍ مَنْدُوفِ

¹ Groteske Übertreibung der protzenden Zecher: „so viel du davon hast“. Man muß sich vorstellen, daß der Gast bei diesen Worten einen Geldbetrag hinhält; der Wirt ist damit nicht zufrieden.

² Die Vorverhandlungen hatten sich im Vorraum, einer durch ein Leinenschildach gedeckten Art von Veranda, abgespielt.

³ Vgl. Mb. S. 214.

,und den Julundā', der in 'Umān weilte, dann den Qais im ragenden Ḥādrāmaut, um den die Zechgenossen saßen, und dem unablässig ein gefüllter, gestutzter (Weinschlauch) zugetragen wurde, während eine Sängerin, so oft die Tafelrunde sie auf-forderte, (die Tonleitern) emporstieg auf einer wohlgespielten Laute.' Derselbe *E* 132 b:

- ١٣ وَصَهْبَاءَ صِرْفٍ كَلَوْنِ الْفُصُوصِ بَاكَرْتُ فِي الصُّبْحِ سَوَارَهَا
 ١٤ فَطَوْرًا تَمِيلُ بِنَا مَرَّةً وَطَوْرًا تُعَالِجُ أَمْوَارَهَا
 ١٥ تَكَادُ تَنْشَى وَلَمَّا تُنْذَقُ وَتَغْثِي الْمَفَاصِلُ أَفْتَارَهَا
 ١٦ تَدْبُ لَهَا قَتَرَةٌ فِي الْعِظَامِ وَتَغْثِي الذَّرَابَةَ فَوَارَهَا
 ١٧ تَمَرَّزْتُهَا فِي بَنِي قَايَا وَكُنْتُ عَلَى الْعِلْمِ مُخْتَارَهَا
 ١٨ إِذَا سُمْتُ بِأَنْعَمَ حَمَّةً عُنْتُ وَأَغْضَبْتُ تُجَارَهَا
 ١٩ مَعِيَ مَنْ كَفَانِي غَلَاءَ السِّبَاءِ وَسَمِعَ الْقُلُوبِ وَأَبْصَارَهَا

„(13) Goldgelben, ungemischten (Wein) von der Farbe der Siegelsteine, dessen berausende Kraft ich früh am Morgen aufsuchte,³ (14) der uns bald einmal schwanken macht, während er ein andermal seine Schwankungen heilt, (15) der beinahe berauscht, bevor er gekostet ward, und dessen Schwere die Gelenke am Abend spüren, (16) infolge dessen eine Schwäche in den Knochen kribbelt³ und das Stirnhaar seine Wallung deckt, (17) hab ich geschlürft unter Zechern und hatte ihn wegen meiner Sachkunde auszuwählen, (18) und so oft ich dem Käufer sein Recht wahrte, beleidigte und ärgerte ich seine Händler, (19) und um mich waren solche, die mir ebenbürtig waren in dem hohen Preise des Ausländerweins, und im An-hören der Künstlerin und in ihrer Wertung.“ Al-Mutanabhi Jamh. 119:

- ٦ فَخُورٍ قَدْ لَهَوْتُ بِهِنَّ حِينًا نَوَاعِمَ فِي الْمُرُوطِ وَفِي الرِّيَاطِ
 ٧ لَهَوْتُ بِهِنَّ إِذْ مَلَقِي مَلِيحٌ وَإِذَا أَنَا فِي الْمَخِيلَةِ وَالنَّشَاطِ

¹ Hs. وَلَمْ (metrisch unrichtig). ² Vgl. Mb. S. 204.

³ Vgl. Mb. S. 71, Anm. 1 und unten die Nachträge dazu.

- ٨ يُقَالُ لَهُنَّ مِنْ كَرَمٍ وَعَتَقٍ ظِيَاءُ تَبَالَةَ الْأَذْمُ الْعَوَاطِي
 ٩ أَيْبَتْ عَلَى مَعَارِي فَاجِرَاتٍ بَيْنَ مُلُوبٍ كَدَمٍ الْعِبَاطِ
 ١٠ وَتَنْشِي بَيْنَنَا نَاجُودُ خَمِرٍ مَعَ الْحَرَضِ الضَّيَاطِرَةِ الْقَطَاطِ
 ١١ رُكُودٍ فِي الْأَبَاءِ لَهَا حُمَيَّا تَلَذُّ لِأَخْذِهَا الْأَيْدِي السَّوَاطِي
 ١٢ مُشْعَمَةٌ كَعَيْنِ أَلَدِيكِ فِيهَا حُمَيَّاها مِنْ الصُّهْبِ الْحَطَاطِ

.(6) Mit manchen Großäugigen hab ich zu Zeiten gescherzt, Verwöhnten in Überwürfen¹ und Mänteln; (7) ich scherzte mit ihnen, als meine Schmeichelrede noch zierlich war und als ich noch in Witz und Übermut lebte; (8) man nannte sie des Adels und der Schönheit wegen Gazellen von Tubálah, rötlich, halsstreckend. (9) Ich nächtete auf den nackten Gliedern wunder schöner (Mädchen), auf denen Betelflecken (s. oben S. 84) waren, dem Blut geschächteter Opfertiere gleich, (10) indessen unter uns umherging ein Pokal mit Wein unter feisten, krausgehaarten Wüstlingen, (11) abgelagert im Faßkrug, begabt mit Feuer, angenehm zum Greifen für die gierigen Hände, (12) verdünnt, dem Hahnenauge gleich, mit seiner Glut in sich, vom goldgelben, sauersüßen.‘ Ka'b ibn Zuhair² III:

- ٥ وَقَدْ أَشْهَدُ الْكَأْسَ الرُّوْيَةَ لِأَهْيَا أَعْلَى قُبَيْلِ الصُّبْحِ مِنْهَا وَأَنْهَلُ
 ٦ يُنَازِعُهَا لَيْنٌ غَيْرُ فَاحِشٍ مُبَادِرُ غَايَاتِ التِّجَارِ مُعَدَّلُ
 ٧ إِذَا غَلَبَتْهُ الْكَأْسُ لَا مُتَعَسِّ حُضُورٌ وَلَا مِنْ دُونِهَا يَتَبَسَّلُ

.(5) Oft war ich auch beim durststillenden Becher in heitrer Lust und trank davon in Zügen und Schlucken kurz vor Tagesanbruch, (6) indem mit mir um ihn wetteiferte ein Zierlicher, nicht Frecher, der zu den höchstbewerteten (Sorten) der Händler eilt, ein Wohlgezogener, (7) wenn ihn der Becher überwältigt nicht mürrisch und kein Leimsieder, der davor auch nicht zimperlich zurückscheut.‘ Al-Ĥâdirah II:

¹ Vgl. die Ausführungen über مُرَبَّط in der Erläuterung zu V. 8, S. 64.

² Mitteilung Krenkows. Eine Ausgabe des Diwâns durch Kowaleki ist in Vorbereitung.

- ١٥ فَسَيِّ مَا يُدْرِيكَ أَنْ رَبَّ فِتْيَةٍ بَاكَرْتُ لَدَتَّهُمْ بِأَذْكَنْ مُشْرَعٍ
 ١٦ مُخْمَرَةٍ عَقَبَ الصُّبُوحِ عِيُونُهُمْ يَمْرَى هُنَاكَ مِنْ أَحْيَاةٍ وَمَسْمَعٍ
 ١٧ بَكَرُوا عَلَيَّ بِسُخْرَةٍ فَصَبَخْتُهُمْ مِنْ عَاتِقِ كَدَمِ الدَّيِّعِ مُشْمَعٍ

(15) Sumayyah, weißt du nicht, daß ich zu mancher Burschen Lustbarkeit am Morgen ging mit einem schwärzlichen, gefüllten (Weinschlauch), (16) als ihre Augen nach dem Morgentrunk gerötet waren vom Schauen, (was) es daselbst vom Dasein (Schönes gab), und vom Hören; (17) im Morgengrauen kamen sie zu mir, und ich gab ihnen zu trinken vom Alten, gleich dem Blut des Opfertieres, gewässert. Ta'labah ibn Su'air Muf. XXI:

- ١٥ أَسَيِّ مَا يُدْرِيكَ أَنْ رَبَّ فِتْيَةٍ بِيضِ الْوُجُوهِ ذَوِي نَدَا وَمَأْثَرِ
 ١٦ حَسَنِي الْفُكَاةِ لَا تُذَمُّ لِحَامُهَا سَبْطِي الْأَكْفِ فِي الْخُرُوبِ مَسَاعِرِ
 ١٧ بَاكَرْتُهُمْ بِسَاءِ جَوْنِ ذَارِعِ قَبْلَ الصَّبَاحِ وَقَبْلَ لَغْوِ الطَّائِرِ
 ١٨ فَتَقَصَّرْتُ يَوْمَهُمْ بِرَنَّةٍ شَارِفِ وَسَمَاعِ مُدْجِنَةٍ وَجَدَوَى جَازِرِ
 ١٩ حَتَّى تَوَلَّى يَوْمُهُمْ وَتَرَوَّحُوا لَا يَنْثُنُونَ عَنِ الْهَوَى لِلزَّاجِرِ

(15) Sumayyah, weißt du nicht zu wie manchen Jungen, weiß von Gesichtern, begabt mit Freigebigkeit und Edelmut, (16) von schöner Fröhlichkeit, an der man keine Gier zu tadeln findet, mit schenklustigen Händen, in Kriegsläufte Herausforderern, (17) ich morgens ging mit Ausländerwein in dunklem Armschlauch vor dem Tagesanbruch und vor des Vogels (des Hahns) Kraht; (18) da kürzte ich ihnen den Tag mit dem Klange einer ausgezeichneten (Harfe) und mit dem Anhören einer zutraulichen (Sängerin) und mit der Gabe eines, der (für seine Gäste den zur Schlachtung bestimmten Kamelen die Flechsen) durchhaut, (19) bis der Tag ihnen entfloh und sie abends mit einander heimkehrten, ohne sich abzuwenden von dem Begehrten um des Tadlers willen. Man putzte sich zum Gelage heraus; der Beachtung wert ist die Darstellung, wie sich so ein beduinischer Stutzer dabei herrichtet, bei al-'A'sā E 65 a:

وَلَقَدْ أَرَجَلُ جُمُعِي بِعَشِيَةِ لِّلشَّرْبِ قَبْلَ سَنَابِكِ الْمُرْتَادِ

,Gar manchmal habe ich mein Haar gekämmt zum Abend fürs Gelage vor der Rückkehr des Tränkekundschafters (d. i. desjenigen, der den Wein bestellen gegangen ist).‘ — Den Koch als Begleiter in die Schenke finden wir bei al-’A’sâ auch in Mb. V. 96 und E 92 b, V. 22 (Mb. S. 203).

Vers 37, 38.

Kommentar.

عَلِّمُوا أَهْلَهُمْ أَنَّ مَا قَدَّرَ اللَّهُ لَا بُدَّ مِنْهُ .: وَيُرَوَّى عَنْ ذِي الْحِيلَةِ: *E*
الْأَجَلَ وَرَوَى مُرْتَفِقًا مِثْلَ مُتَكِنًا .: الْحِصْلُ الدَّائِمُ الَّذِي لِكَثْرَةِ اسْتِعْمَالِهِمْ .:
يَقَالُ فِي جَمْعٍ فَتَى فَتِيَّةٌ وَفَتَوُ وَفَتِيٌّ وَفَتِيَانٌ¹ وَقَوْلُهُ²: (V. 37) *N*
كَسِيفِ الْهِنْدِ أَيُ³ هُمْ فِي نَشَاطِهِمْ وَصَرَامَتِهِمْ⁴ كَالسُّيُوفِ وَقَوْلُهُ⁵ قَدْ عَلِّمُوا⁶
أَنْ (a) لَيْسَ يَدْفَعُ⁷ عَنْ ذِي الْحِيلَةِ الْحِيلَ⁸ (b) أَنْ فِي مَوْضِعِ نَصْبٍ وَرَوَى
الْأَصْمَعِيُّ عَنْ ذِي الْحِيلَةِ الْأَجَلَ⁹ .:

¹ فَتِيَّةٌ وَفَتِيٌّ وَفَتَى وَفَتِيَانٌ *N*₁; فَتِيَّةٌ وَفَتَوُ وَفَتِيٌّ وَفَتِيَانٌ *N*^k ¹ فَتَوُ وَفَتِيَّةٌ وَفَتَوُ وَفَتِيٌّ وَفَتِيَانٌ *N*ⁿ; وَفَتَوُ

² كَسِيفِ الْهِنْدِ قَدْ عَلِّمُوا أَنْ هَالِكِ أَيُ *N*^c ² قَوْلُهُ *N*ⁿ.

³ فِي نَشَاطِهِمْ وَصَرَامَتِهِمْ *N*ⁿ ³ fehlt in *N*^k.

⁴ أَلَحَّ *N*ⁿ ⁴ Anstatt der Worte von (a) an hat *N*ⁿ ⁴ تُدْفَعُ *N*ⁿ.

⁵ Die Stelle von (b) an fehlt in *N*ⁿ, *N*^c und in *N*^k; *N*ⁿ und *N*ⁿ haben dafür: اى قد علموا ان ما قدر عليهم فلا بد ان يكون وان هذه مخففة (المخففة *N*ⁿ) من الثقيلة والمعنى انه ليس يدفع عن ذى الحيلة الحيل.

⁶ أَيُ قَدْ عَلِّمُوا أَنْ مَا (قَدْ عَلِّمُوا مَا *N*ⁿ) *N*ⁿ, *N*^k und *N*ⁿ fügen hinzu: قَدَّرَ عَلَيْهِمْ فَلَا بُدَّ مِنْ أَنْ يَكُونَ وَأَنْ هَذِهِ مُحَقَّقَةٌ (مُحَقَّقَةٌ *N*ⁿ) مِنْ *N*ⁿ; الدَّائِمَةُ وَالْمَعْنَى أَنَّهُ لَيْسَ يَدْفَعُ عَنْ ذِي الْحِيلَةِ الْحِيلَ وَيُرَوَّى بِذَلِكَ أَنْ لَيْسَ يَدْفَعُ أَلَحَّ أَنْ هَالِكِ كُلِّ مَنْ يَخْفَى وَيَنْتَعِلُ مِنْ مَوْصُوفِهِ لَا مَوْصُولَهُ يَرِيدُ قَدْ عَلَّمَ هَؤُلَاءِ الْفَتِيَانِ أَنَّ الْهَلَاكَ يَعْصِمُ النَّاسَ غَنِيَّتِهِمْ وَفَقِيرَتِهِمْ فَهَمْ يَبَادِرُونَ إِلَى اللَّذَاتِ قَبْلَ أَنْ يَحَالَ بَيْنَهُمْ وَبَيْنَهَا قَوْلُهُ أَهَالِكِ لَا بُدَّ فِيهِ مِنْ ضَمِيرِ الشَّأْنِ لِأَنَّ هَالِكِ عَامِلٌ فِي كُلِّ لَا بُدَّ لَهُ مِنْ مَعْتَمِدٍ فِي أَمْضَائِهِمْ فِي الْأُمُورِ وَيَحْتَمِلُ أَنَّ هُمْ صَبَاحَ وَجْهٍ تَبْرُقُ كَالسُّيُوفِ: *N*ⁿ.

قال الأصمعي نازعتهم¹ حسن الأحاديث وظيفها² يذهب³ إلى: (V. 38).
أنه تمثيل³ وقال غيره يعني الريحان أي يحتي⁴ بعضهم بعضاً ويروى مرتفعاً وهو
بمعنى متكي⁵ والقهوة الحنر⁶ سميت بذلك⁷ لأنها تقي عن الطعام⁸ أي
تذهب بالشهوة⁹ للطعام¹⁰ وقال أبو عبيدة القهوة¹² الصفوة والمزة والمزاة¹³
التي فيها مزااة¹⁴ قال¹⁵ ابن حبيب¹⁶ الراوق¹⁷ إنا الحنر¹⁷ والخصل الدائم¹⁸.
قال¹⁹ الراوق والنأجود²⁰ ما يخرج من ثقب الدن

قوله في فنية بكسر الفاء وسكون التاء: (V. 37, 38) Ainf II ٢٩٣

المثناة من فوق جمع فتى وهو السخي الكريم وكذلك الفتان والفتو بتشديد
الواو والفتي بتشديد الياء قوله من يضى من حفي يضى من باب علم يعلم وهو
الذي يمشي بلا خف ونعل ولكن أراد به ههنا الفقير ومنعل من انتقل إذا لبس
النعل وأراد به الغنى والمعنى هم بين فنية كالسيوف الهندية في مضائهم وحدتهم
وإنهم موطنون أنفسهم على الموت موقنون به لأنهم قد علموا أن الإنسان هالك
سواء كان غنياً أو فقيراً قوله وقهوة أي خمرا سميت بذلك لأنها تقي أي تذهب
بشهوة الطعام والراوق الإباء والخصل بفتح الحاء وكسر الضاد المعجمين أي
الدائم الندى لكثرة استعمالهم إياها.

¹ أي نازعتهم N^a, N^o, N^k, N^s, N^w .

² وطريقها N^i وطريقها N^k, N^s und N^i وطريقها N^o .

³ أن يحتي N^s , أي يحتي N^k . يذهب به إلى تمثيل N^o .

⁴ الحنرة N^s und N^k . على المرفق N^w .

⁵ تقي من الطعام N^s . فهو N^i fügt ein.

⁶ عن الطعام N^i . تذهب الشهوة N^k , تذهب بالشهوة N^s .

⁷ وقال N^a, N^k . والمزاة N^s . ¹² fehlt in N^o . ¹³ قال N^a, N^o .

¹⁴ الحنرة N^k . ¹⁵ الراوق N^w . ¹⁶ أبو حبيب N^k .

¹⁷ الدائم الندي N^o, N^i , الدائم الندي N^a, N^k .

¹⁸ الراوق الساجود N^o . ²⁰ وقال N^a, N^k, N^i .

²¹ Fehlt in N^i .

وقوله في فتية الخ متعلّق بغدوت في البيت: Hiz. III ٥٤٨ (V. 37): المتقدّم وفي بمعنى مع وقال العينيّ حال من شاو أو حال من اليا في يتبعني والفتية جمع فتى وهو الشاب وقوله كسيوف الهند في محلّ الصفة لفتية وكذلك جملة قد علموا يريد أنهم كالسيوف في المضاء والعزم أو في صباحة الوجه تبرق كالسيوف وخضها بالهند لحسن صقاتها وجملة المصراع الثاني في محلّ نصب على أنه مفعول علموا ويحفي بالحاء المهمة من الحفاء وهو المشي بلانعل ولاخف وأراد به الفقير ويتعلّ يلبس النعل وأراد به الغنيّ يريد قد علم هؤلاء الغنيان أن الموت يعمّ فقيرهم وغنيهم فهم يبادرون إلى اللذات قبل أن يحول الموت بينها وبينهم كما قيل

حُذُوا بِبَصِيْبٍ مِّنْ نَّعِيْمٍ وَلَذَّةٍ فَكُلْ وَإِنْ طَالَ أَلَمْدَى يَنْصَرِمُ^١

وقوله في فتية الخ أي مع فتية وشبههم بالسيوف: Hiz. IV ٥٤٦ (V. 37): في الصرامة والمضاء وقوله قد علموا الخ هذا عذرهم في إتلاف المال في اللذات وعدم ادّخارهم شيئا لأنه لا وجه لادّخارهم مع علمهم أنه لا ينجو شريف ولا وضيع من الموت ولا غني ولا فقير وروى بدله قد علموا أن ليس يدفع عن ذي الحيلة الحيل أي قد علموا أن ما قدّر عليهم فلا بدّ أن يكون يريد أن الغنيان قد علموا أن الموت يعمّ الناس جميعا أنهم يبادرون إلى اللذات قبل حلول الموت فيهم^٢

وقولهم نازعهم قضب الريحان الخ نازعهم: Hiz. IV ٤٥٧ (V. 38): جاذبتهم وقضب جمع قضيب يريد تناولت منهم قضب الريحان عند التحية فإنهم يناولون الريحان عندما يحيي بعضهم بعضا وقال الأصمعيّ هذا تمثيل يريد

^١ „Nehmt Anteil an Behaglichkeit und Freude, denn alles hat, und wenn die Fristerstreckung noch so lange währt, ein Ende.“

^٢ Es folgt eine lange grammatische Erörterung.

نازعتهم حسن الأحاديث وظرائفها¹ والقهوة الخمر والمزّة بالضم المزاة التي فيها
مزااة والراوق إنا. الخمر قاله ابن حبيب وقال أبو عبيدة الراوق الناجود
ما يخرج من ثقب الدنّ والمعروف من الكرايس يروق فيه الحضل بهتح فكسر
الدائم الندى

يعني أنه نازعُ نُدْماءه الرِيحانَ والقَهْوَةَ يُعْطِرُونَهُ: (Tahq. ٢٢٧ (V. 38).
ويعطيهم. ∴ والمزّة من المز وهو الفضل ولا يريد أنها مُزّة الطعم لأن ذلك
ذمٌ لها. ∴ والحضل الرطب ∴.

V. 37. Die zweite Hälfte dieses Verses wird in *T* und *A*,
Sib. I ٢٤٣, ٣٩١, ٤٢٩, II ١٢٤, Tfs. VIII ١٢٤ (an.), Kašš. ovo, Mfs. ١٣٨¹¹
(an.), IYā'is ١١٢٨, Ins. ٨٩, Har. 41 b, Tayy. I 143 b, 'Ainī II ٢٨٧,
'Ainī G. 87 b, Haw. III ١١٩, Hiz. II ٤٦٦, III ٥٤٧, IV ٣٥٧, ٥٤٥
Sabb. I ٣٢٨, ŠK. ٣٣٩, Takm. 27 b, Bāq. ٢١٠ (185), dann auch bei
How. II 421 und bei Zetterstéen, Die Alfije des Ibn Mu'tī 12
in der folgenden Form angeführt:

أَنْ هَالِكٌ كُلُّ مَنْ يَخْفَى وَيَنْتَعِلُ

Vgl. auch Goldziher zu al-Ḥuṭai'ah LXXXIX 10 (S. 230). Dazu
sagt 'Ainī II ٢٩٠: هكذا أوردته النحاة سيبويه وغيره من المتقدمين:
والمتمخّرين والذي ثبت في ديوانه مثل ما ذكرناه من أن عجز البيت
أن ليس يدفع عن ذي الحيلة الحيل

وهو شاهد على مسألة الفعل الجامد وأما العجز الذي أوردته فليس
هو من كلام الاعشى وقد قيل إنه من بيت آخر لآخر وهو

أما ترانا حفاة لا نعال لنا إنا كذلك لا نحفى ونتنعل

قلت العجز الذي أوردته يخالف عجز هذا البيت أيضا فالحق أن هذا
العجز ما من عجز بيت غير هذا البيت أو هو رواية في بيت الأعشى
Betrachtet man die Reihe der oben aufgezählten Zi-
tate, so sind diese allerdings sämtlich grammatischen Werken
entnommen, wobei offenbar Sib. den Anstoß gibt. Nur *T* und *A*
und Tfs. haben ebenfalls diese 'grammatische' Lesart, wobei
aber bemerkenswert ist, daß die Handschriften *T*^e und *T*^p der

¹ Hiz. وطرائفها.

Gestalt unseres Textes folgen, welche von *T*, *Hiz.* III ٥٤٧, IV ٥٤٦ und *Haw.* III ١١٩ (تدفع) als Variante geführt wird. Die ‚grammatische‘ Lesart dagegen erscheint als Variante in *T*^c, *T*^p und *N*^w. Ob wir in dieser Lesart eine willkürliche Änderung der Grammatiker oder eine Verwechslung mit V. 33, oder endlich, wie bei ‘Ainî angedeutet, eine Verwechslung mit dem Verse eines fremden Dichters erblicken sollen, ist schwer zu entscheiden; doch ist in dieser Hinsicht beachtenswert, daß ‘Ainî II ٢٨٧, nachdem er den Vers in der ‚grammatischen‘ Lesart mitgeteilt hat, fortfährt: أقول قائله الأعشى ميمون بن قيس وقيل عبد الله بن الأعرور وقيل غير ذلك, so daß in der Tat die Möglichkeit einer Verwechslung mit einem fremden Verse nahe liegt. Die ‚grammatische‘ Lesart ergäbe die Übersetzung: ‚daß dem Untergange geweiht ist jeder von denen, die barfuß oder in Schuhen gehn‘. Über die darin zu Tage tretende Anschauung vgl. die Erläuterung zu V. 33 und Goldziher zu al-Ḥuṭai‘ah LXXXIX 10. Die kleinere *Dīwān*rezension, ferner *N*, *S* und zwei Handschriften von *T* folgen unserer Textlesart; nur *N*^t ersetzt يدفع durch تدفع und *L* hat الحيلة für الحيلة, so daß zu übersetzen wäre ‚von dem Juwelengeschmückten‘, also von dem Reichen. — Neben ألجل führen *E*, *T* und *N* die Lesart الأجل ‚die Todesstunde‘ an, welche aber auch die nicht erwähnte Änderung von يدفع in تدفع voraus setzt: ‚daß auch von dem Vermögen Besitzenden die Schicksalsstunde nicht ab zu wenden ist‘. — *S* übersetzt: ‚au milieu d’une troupe de jeunes gens [à la taille fine] comme le tranchant d’une glaive de l’Inde, et qui savôient que la ruse ne garantit point [de moi] l’homme le plus rusé‘. Der Vergleich mit den indischen Schwertern wird von den arabischen Erklärern auf den Charakter bezogen; meine Übersetzung trägt dieser Meinung Rechnung, obwohl auch die durch *S* vertretene Anschauung nicht der Berechtigung entbehrt. Dagegen halte ich seine Deutung des zweiten Halbverses (‚daß die List auch den Listigsten nicht [gegen mich] schützt‘) für verfehlt, denn es ist nicht ein zu sehen, warum die Zecher auf den Gedanken kommen sollten, sich gegen al-‘A‘â, ihren Zechgenossen, schützen zu wollen. Allerdings faßt *S* die erste Hälfte des folgenden Verses als Darstellung einer Art von (scherzhaftem) Angriff, wozu aber kein Anlaß vor-

liegt, denn es handelt sich bloß um ein Wettrinken. Ich glaube aber nicht, daß der Dichter selbst dann sich in eine so sonderbare Charakterisierung der Zeher, die mit dem Zwecke der Schilderung gar nichts zu tun hätte, eingelassen haben würde. Was der Dichter schildern will, ist der leichte Sinn, die Genußfreudigkeit der Trinkenden, die durch das Bewußtsein von der Flüchtigkeit des Daseins und der Unabwendbarkeit des Todes nur noch gefestigt wird. Diese Stimmung kehrt in ähnlichen Schilderungen unzählig oft wieder; ihren beredtesten Ausdruck hat sie in den Versen des Tarafah IV 62—67 (in Arnolds Mu'allaqât-Ausgabe V. 63—68) gefunden, und namentlich V. 63 ist inhaltlich eine Ausspinnung unseres Halbverses: 'Seh ich doch, daß das Grab eines ewig jammernden Knauserers, der mit seiner Habe geizte, dem eines im Lebensgenuß ausschweifenden Verschwenders vollständig gleich ist' (vgl. Geiger, WZKM XX 58). Die Schilderung des fröhlichen Kreises, dessen Mitglieder, Angehörige der edelsten Geschlechter und als solche durch Rassenmerkmale und vornehme Gesinnung erkennbar, adelige Manieren mit zügelloser Leichtlebigkeit vereinen, ist ein ständiges Requisit der Qasidendichtung. In der Erläuterung zu Mb. sind solche Darstellungen und Hinweise wiederholt angeführt, so z. B. S. 74¹, 75²², 78¹⁵, 87¹⁸, 203²³, 207³², 217⁵; ebenso in den Ausführungen zu V. 36 (s. oben S. 139¹, 141¹¹, 142²⁰, 143¹²). Wie die Bezeichnungen der Teilnehmer an der Orgie bei al-Mutanahhil Jamh. ۱۱۹ V. 10 (s. o. S. 141 f.) auf zu fassen sind, ist mir nicht ganz klar; ich glaube, es sind Nichtaraber (syrische Städter?) gemeint, wenigstens deutet die Erwähnung der krausen Haare darauf hin. Fremdländische Zechgenossen (Türken und Afghanen) erwähnt auch al-'A'sâ E 138 b (s. Mb. S. 77). Die بنو قاييا bei al-'A'sâ E 132 b V. 17 (s. oben S. 141) erklärt ISîdah XVI v۴ als الحمارون (so wohl statt الحمارون); doch scheint nach dem ganzen Zusammenhang eher von Zechgenossen die Rede zu sein. Zu meiner Übersetzung von ذو الجيلة will ich noch bemerken, daß es sich hier m. E. nicht um die Listen handeln kann, die ein Listenreicher etwa anwenden möchte, um dem Todesschicksal zu entinnen, sondern nur um jene, die der Knauserer dem Vermögenserwerbe widmet. حيلة wird im Qâmûs (vgl. Tâj VII ۲۹۸¹⁷) durch قُوَّة erklärt und von Lane mit 'strength, power, might, or force' übersetzt. Es kann

also sowohl Geistes- als auch physische Kraft, sowohl soziale als auch geldliche Macht darunter verstanden werden, was alles sich durch das deutsche ‚Vermögen‘ wieder geben läßt.

V. 38. Zu نَارُغْنِيهَا vgl. يُنَارُغْنِيهَا bei Ka'b ibn Zuhair III 6 (s. oben S. 142). — Für قَضَب haben *P*, Jauh. I ٤٣٦ und Muḥit ١٩٧٢ قَصَب, d. i. قَضَب, ‚Stengel‘. Über die Basilienzweige, mit denen Kannen und Becher, aber auch die Scheitel der Zecher bekränzt waren, vgl. Jakob, Beduinenl. ²101 und Mb. S. 80 Anm. 1 (wo der unbegreifliche Fehler ‚Stützpolster‘ zu berichtigen ist). Besonders genannt wird das Basilienkraut von Ḥalyah bei Šanfarā Muf. XVIII 2. — Die von *E*, *N*, *T* und *S* erwähnte Abweichung مُرْتَفَعًا für مُتَبَكِّيًا findet sich als Textlesart bei ISidāh XIV ١٧٩ und Ġufr. ١٨; ‘Aini II ٢٩٠ hat مُتَبَكِّيًا, Lis. VII ٢٧٧ مُتَبَكِّيًا. *L* zeigt مُتَبَكِّيًا (sinnlos). Zur Schilderung vgl. Jakob, Beduinenl. ²102. — *M* vokalisieren *S*, *T*, *N*^a, *N*^c, *N*^t, *N*ⁿ, *N*^t, ISidāh XIV ١٧٩, Tahd. ٢٢٧, Lis. VII ٢٧٧ und Ġufr. *M* zeigt *M*زَّة, während außer *E* noch *N*^w und ISidāh XI ٧٦ ausdrücklich *M*زَّة haben. Dazu bemerkt ISidāh an der zuletzt angeführten Stelle nach ‘Abū ‘Ubaid أنشد الأشربة وأنشد:

يُنْسُ الصَّحَاءُ وَيُنْسُ الشَّرْبُ شُرْبُهُمْ إِذَا جَرَى فِيهِمُ الْمَرْءُ وَالسَّكْرُ
قال أبو علي هذه رواية أبي عبيد قال السَّكْرِيُّ والصواب الْمَرْءُ بالفتح
لأنها أَمْرُ الْأَشْرِبَةِ أَي أَفْضَلُهَا وَأَمَّا الْمَرْءُ بِالضَّمِّ فِيهِ الْمَرْءَةُ وَلَا خَيْرَ فِيهَا
لأنها أَخَذَتْ فِي حَدِّ الْحُمُوضَةِ وَقَوْلُهُمُ الْمَرْءَةُ بِالضَّمِّ وَتَفْسِيرُهُمْ إِيَّاهَا
بِأَنَّهَا الَّتِي فِي طَعْمِهَا مَزَازَةٌ خَطَأٌ لِأَنَّهَا إِنْ كَانَتْ فِي طَعْمِهَا مَرْءَةٌ فَلَا خَيْرَ
فِيهَا قَالَ وَقَوْلُ الْأَعَشَى

وَقَبْهَوُةٌ مَرْءَةٌ رَأَوْقُهَا حُضِلُ

هو مَرْءَةٌ بِالْفَتْحِ قَالَ فَإِنْ جُعِلَ هَذَا بِضَمِّ الْمِيمِ يَعْنِي الْمَرْءُ فَيَلْزِمُهُ أَنْ لَا
يَمُدَّهُ لِأَنَّهُ إِنْ كَانَ مِنْ لَفْظِ فَعَلَى فَلَا يَمُدُّ وَإِنْ كَانَ وَضَعَهُمْ بِشُرْبِ
الرَّيِّ مِنْهَا وَلَمْ يَرْفَعَهُمْ إِلَى الْجِدِّ فَبِذَا مَذْهَبُ الْعِ
مَرْءَةٌ führt Lis. s. v. unseren Vers an und dazu noch den Vers
des ‘Adi ibn Zaid, der Mb. S. 211 aus ‘Ag. V ١٧٧ als V. 6 wieder

¹ Der Vers ist nach Lis. VII ٢٧٦ von al-‘Aḥṭal, kommt aber in dessen Diwān nicht vor. ‚Pfui den Nüchternen und pfui den Zechern, deren Trank, wenn er unter ihnen umgeht, der Saure und der Süßwein sind.‘ Der Dichter verhöhnt einen feindlichen Stamm: Alle sind sie gleich schlecht.

gegeben ist, dort aber mit مَرَّةً beginnt. Für مَرَّةً zitiert Lis. außer dem oben bei ISidah vorkommenden Verse des al-'Ahtal noch einen anderen von Ibn 'Urs:

لَا تَحْسَبَنَّ الْحَرْبَ نَوْمَ الصَّحَى وَشُرْبَكَ الْمُرَّاءِ بِالْبَلْبَلِ—أَرِدِ

,Glaub nicht, der Krieg wäre ein Vormittagsschläpfchen, und was du zu trinken bekämst, säuerlicher (Wein) mit kaltem (Mischwasser)!‘ Dagegen sei مَرَّةً zu lesen in dem Verse des Ḥassân ibn Tâbit:

كَأَنَّ فَاهَا قَهْوَةٌ مَرَّةً حَدِيثَةُ الْعَهْدِ بِفَضْلِ الْخِتَامِ

,als ob ihr Mund ein süßer Trank wäre, soeben erst vom Siegel befreit‘; in dieser Gestalt erscheint der Vers aber nicht im Diwân des Ḥassân; wahrscheinlich ist er aus der zusammen Ziehung von CLXXII (Hirschfeld Nr. XXIV) 7 und 8 unter gleichzeitiger Entstellung des Wortlauts entstanden. In der Dîwângestalt enthält er das Wort مَرَّةً nicht. Ob wirklich zwischen مَرَّةً und مَرَّةً der angegebene Bedeutungsunterschied besteht, scheint recht fraglich, doch verbietet sich eine Vereinheitlichung der verschiedenen Lesungen. Daß auch nicht etwa ohne Weiteres مَرَّةً ‚bitter schmeckend‘, ‚bittersüß‘ (worunter wohl der ‚Wermutwein‘ إسْفِنْط zu verstehen ist; vgl. Mb. S. 81 ff.), wie in unserem Falle die Handschriften *C*, *P* und *T*^p und auch 'Ainî II ۲۹۰ haben, eingesetzt werden kann, beweist der Vers des Ibn al-Mu'tazz (Kairo 1891) II ۱۲, auf den mich Krenkow verweist:

وَكَاثُ مَوَدَّتِهِ حُلْوَةٌ فَصَارَتْ مَوَدَّتُهُ مُرَّةً

,seine Liebe war süß, und doch ward seine Liebe säuerlich,‘ wo das ز durch den Reim gesichert ist. — رَاوَوْقَهَا faßt *S* mit Ibn Ḥabîb (vgl. die Scholien *N*, 'Ainî, *Hiz.* IV) als die Wein- kanne, also im gleichen Sinne, wie es etwa bei Mutammim ibn Nuwairah Muf. VIII 28 (vgl. Nöld. 140 und 145) steht: ‚gar manches Mal schon kam ich den Tadlerinnen zuvor mit ausgiebigem Trunk, und meine Kanne war groß und gefüllt.‘ Ebenso ist es wohl in dem Verse des 'Abû Ḥirâš 'Ag. XXI ۵۸ zu fassen:

لَوْ كَانَ حَيًّا لَفَادَاهُمْ بِمَرَّةٍ—فِيهَا الرَّاوِيقُ مِنْ شِيزَى نَبِي الْهَظْفِ

,Wär er am Leben, er gäbe ihnen zum Frühtrunk einen wohlgefüllten (Faßkrug), in dem die Schöpfbecher vom Ebenholz der Banû-l-Hatîf (schwimmen).¹ Das Wort wird aber meistens vom Seiher gebraucht, einem Leinensäckchen, das am Schnabel der Kanne befestigt ist. (Vgl. Jacob, Studien II 112 f., ders. Beduinenl.² 101 und Nöldeke, Fünf Mo'all. II 37 f.) Freilich lassen fast alle Belegstellen beide Übersetzungen, oder auch die Deutung auf den Becher, in den durch den Seiher eingegossen wird, zu. So Zuhair T. XVIII 8 (Dyroff, S. 28):

مِثْلَ دَمِ الشَّادِنِ الذَّبِيحِ إِذَا أَتَقَّ وَنَهَا أَرَاوُوقَ شَارِبُهَا

,gleich dem Blut des Opferzickleins, wann damit den Seiher (den Becher?) anfüllt sein Trinker,' so auch an-Nâbiğah al-Ja'dî Hiz. III ٤٢٢ (s. Mb. S. 204, Z. 26) und 'Abdallâh ibn 'Ajlân Ham. ٥٥٦, Z. 20, wo Rückert übersetzt:

,Gegossen durch den Seiher, verbreitet süßen Duft

Der Wein, wovon ein Tropfen zur Lust den Trinker ruft,' und wo es allenfalls heißen könnte: ,gegossen in den Becher'. Auch Zuhair I 32 (,Sie haben Wein und Seiher und Moschus, mit dem ihre Haut durchtränkt ist, und Wasser') und 'Umar ibn 'Abi Rabi'ah 197, 13 (,nebst einem goldgelben Heiltranke von altem (Weine), der, wann sein Seiher sich(?) klärt, dem Wasser von Mafsil gleicht'), sowie der Vers des Dukain Lis. XI ٤٢٧:

أُنْسَى بِرَاوُوقِ الشَّبَابِ الْخَاضِلِ

,getränkt ward ich mit dem Becher der Jugend, dem ewig feuchten', wo aber die Übersetzung ,Seiher' ebenfalls nicht unmöglich ist, oder der anonyme Vers Lis. XVII ٥٠:

الْخُبْزُ وَاللَّخْمُ لَهُمْ رَاهِنٌ وَقَهْوَةٌ رَاوُوقُهَا سَاكِبٌ

¹ Der Schöpfbecher, der im Faßkrüge oder Mischkrater schwimmt, kommt auch bei al-'A'sâ E 102 a, V. 37 vor (vgl. Mb. S. 201). Yâq. III ٦٦٦¹⁹ hat aber nicht فيها الرواويقي, sondern من الرواويقي, so daß dieses Wort nicht die Becher, sondern die Kannen bezeichnen müßte. Man könnte den Vers in der Form des 'Ag. auch übersetzen: ,lebte er, er gäbe ihnen morgens zum Besten eine gefüllte (Kanne), an der die Seihthücher hängen, (eine Kanne) von Ebenholz usw.'.

‚Brot und Fleisch ist für sie vorgerichtet und ein Trank, dessen Seiher (oder Kanne?) immer fließt‘ gestatten keine unbedingt sichere Übersetzung in dem einen oder anderen Sinne. Diese Ungewißheit wird wohl so zu deuten sein, daß das Wort زَاوُوق ursprünglich und so auch an den meisten angeführten Stellen den ‚Seiher‘, dann aber tropisch auch die mit dem Seiher versehene ‚Schenkkanne‘ oder den durch den Seiher voll geschenkten ‚Trinkbecher‘ bezeichnet, was durch das von Fraenkel; *Aram. Fremdw.* 165 f. Gesagte bekräftigt wird. Ähnlich verhält es sich mit نَاجُود, dessen Deutung ebenfalls zwischen den beiden Möglichkeiten schwankt. Für die Wiedergabe durch ‚Seiher‘ scheinen Stellen, wie al-Muraqqiṣ al-'Aṣḡar Muḏ. LV 8 (s. Mb. S. 65, Z. 10 und dazu unten den Nachtrag) und 'Alqamah XIII 41, für ‚Becher‘ al-'A'sâ *E* 87a (s. Mb. S. 207, Z. 2 v. u.), Zuhair IX 7 (‚Die Schenken mischen auf (!) seinem Becher [Seiher?] frisches Wasser von Līnah, nicht schmutzig und nicht trüb‘) zu sprechen. Labīd XVIII 16 wird das Wort von den verschiedenen Erklärern einmal als Mischkrater, dann als Heber, schließlich als Vorwein gedeutet. Aber auch ‚Seiher‘ würde ohneweiters passen. Das Wort wird übrigens geradezu als Synonym zu زَاوُوق bezeichnet, wofür Lane s. r. verschiedene Gewährsmänner nennt (vgl. auch die Bemerkungen in *N* und *Hiz.* IV). Fraenkel 167 kennt nur die Bedeutung ‚Schale‘ und ‚Heber‘. Mag erstere auch die ursprüngliche sein, so ist doch wohl eine umgekehrte Umdeutung erfolgt, wie bei زَاوُوق.¹ Andere Bezeichnungen für den Seiher sind فُدَام Nöldeke, *Mo'all.* II 37 (Jacob, *Studien* II 112, Fraenkel 166), مَصَلَّة (Fraenkel 166 f.), مَشْخَل (Fraenkel 167) und das m. W. nur einmal, Labīd XL 50, vorkommende غُلُّ, das wohl mit غُلّ ‚Halseisen‘ (Mb. V. 40) zusammen hängt. Der durch den Seiher gereinigte Wein heißt مَرُوق bei Ḥārīṭah ibn Badr, 'Aḡ. XXI ٤١:

أَذْهَبَ عَنِّي الَّلَمُّ وَالْأَلَمُ وَالَّذِي بِهِ تَطْرُقُ الْأَحْدَاثُ شَرِبُ الْمَرُوقِ

Verscheucht hat mir Beängstigung und Sorge und was sonst noch die Ereignisse zur Nachtzeit bringen ein Trunk vom Durchgesehenen,‘ und al-Mumazzaq II 2 (WZKM XVIII 9):

¹ Zu نَاجُود vgl. auch Aug. Fischer ZDMG LXVII 114 ff.

وَأَصْبَحَ لَا يَشْنِي غَلِيلَ فُرَادِهِ قَطَارُ السَّحَابِ وَالرَّحِيقُ الْمُرَوِّقُ

,und doch hatten die Leidenschaft seines Horzens nicht zu heilen vermocht in der Morgenfrühe die Tropfen der Wolke und der fern Hergebrachte, Geseihthe'. Die Kanne, an der der Seiher befestigt ist, heißt مُقَدَّمٌ bei 'Antarah XXI ٤٤ und 'Alqamah XIII 42, مُقَدَّمَةٌ bei 'Abū-l-Hindī Lis. XV ٣٤٨:

مُقَدَّمَةٌ قَرَأَ كَانَ رِقَابَهُمَا رِقَابُ بَنَاتِ الْمَاءِ أَفْرَعَهَا الرُّعْدُ

eine mit Seiher Verschene, jeder Unreinlichkeit Abholde, deren Häse den Häsen von Reihern gleichen, die der Schrecken auf gescheucht hat (weil die Reihern beim Fliegen den Hals vorstrecken), 'مَلْثُومٌ bei 'Alqamah XIII 42, مَحْجُومٌ (eigentlich 'mit dem Maulkorb versehen') bei Labid XXXIX 74. Vgl. Nöldeke, Mo'all. II 37 f. — Zu حُضِلُ vgl. حَاضِلُ in dem oben (S. 152) angeführten Verse des Dukain und سَابِبُ in dem gleich darunter stehenden anonymen Verse.

V. 39, 40.

Kommentar.

E: أَبُو عُبَيْدَةَ رَاهِنَةٌ دَائِمَةٌ. قَالَ الْأَصْمَعِيُّ مُعَدَّةٌ¹. : وَأَنْشَدَ

وَأَخْبَرَ وَاللَّخْمُ لَهُمْ رَاهِنٌ²

وَالنَّهْلُ³ الشَّرْبُ الْأَوَّلُ وَالْعَلَلُ الثَّانِي النُّظْفُ وَالْوَحِيدَةُ نُظْفَةٌ لَوْلَا⁴
عَظِيمَةٌ وَيَقَالُ الْفُرْطَةُ وَمُعْتَمِلٌ يَخْدُمُ وَيَعْمَلُ دَائِمًا. :

N (V. 39) معنى لا يستفيقون ليس⁵ لَهُمْ وَقْتُ⁶ يَشْرَبُونَ فِيهِ أَي:

شُرْبُهُمْ دَائِمٌ⁷ (a) قَالَ الْأَصْمَعِيُّ رَاهِنَةٌ مُعَدَّةٌ (b) وَقَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ وَأَبُو عَمْرٍو

¹ Hs. مُعَدَّةٌ; vgl. Lis. XVII c. 17.

² Der vollständige Vers ist oben zu V. 38 (S. 152) angeführt.

³ Hs. لَا يَسْتَفِيقُونَ مِنْهَا وَهِيَ أَي لَيْسَ⁴ . وَالنَّهْلُ⁵.
يَسْتَفِيقُونَ مِنْهَا وَهِيَ رَاهِنَةٌ لَيْسَ

⁵ N⁶ fügt nach وَقْتُ a. R. das Wort معلوم ein; vgl. das Scholion zu T⁷

⁶ N⁸ يشربون بل شربهم.

⁷ Die Stelle von (b) an lautet in N⁹ وقال ابو عمرو.

(c) رَاهِنَةٌ دَائِمَةٌ¹ يُهَالُ نَبِيذُ رَاهِنٍ (d) وَطَعَامُ رَاهِنٍ² وَيُرَوَّى وَهْيَ رَاهِيَةٌ³
 قال أبو عمرو رَاهِيَةٌ وَرَاهِنَةٌ⁴ بِمَعْنَى وَاحِدٍ. وقال غيره رَاهِيَةٌ سَاكِنَةٌ⁵
 (e) قال الله جلَّ وعزَّ⁶ وَاتْرُكِ الْبَغَرَ ذَهَوًا⁷. وقوله إِنْ بَهَاتِ قَالَ الْأَصْمَعِيُّ⁸
 أَي⁹ إِذَا أَبْطَأَ عَلَيْهِمُ السَّاقِي قَالُوا هَاتِ وَالتَّقْدِيرُ إِلَّا بِقَوْلِهِمْ هَاتِ لِأَنَّ¹⁰ الْبَاءَ
 لَا تَقَعُ¹¹ عَلَى الْفِعْلِ فِي¹² الْمَغْنَى¹³ وَهَذَا كَمَا قَالَ¹⁴

كَذَبْتُمْ وَبَيْتَ اللَّهِ لَا تَنْكُحُونَهَا¹⁵ بَنِي شَابَ قَرَاهَا تَصُرَّ¹⁶ وَتَخْلُبُ¹⁷
 أَي بَنِي الَّتِي¹⁸ يَقُولُ لَهَا¹⁹ شَابَ قَرَاهَا (f) وَالتَّاءُ مِنْ هَاتِ مَكْسُورَةٌ بِغَيْرِ يَاءٍ²⁰

¹ Die Stelle von (a) an lautet in N^w وقيل دائمة.

² Die Stelle von (a) an lautet in N^w وَالرَّاهِنَةُ الدَّائِمَةُ وَقِيلَ الْمُعَدَّةُ²¹ und dazu a. R. رَاهِنَةٌ مُعَدَّةٌ. وقال الأصمعي رَاهِنَةٌ مُعَدَّةٌ.

³ رَاهِنَةٌ, رَاهِنَةٌ, N^w; وَيُرَوَّى رَاهِيَةٌ.

⁴ Die Stelle von (c) an fehlt in N^k.

⁵ رَاهِنَةٌ وَرَاهِيَةٌ. Die Stelle von (d) an fehlt in N^c.

⁶ أَي سَاكِنَةٌ²² N^k. رَاهِنَةٌ²³ N^w. قَالَ²⁴ N^k.

⁷ N^k und N^w وَغَزَّ وَجَلَّ; S. XL 23.

⁸ N^a, N^c, N^k, N^w fügen hinzu سَاكِنًا. أَي سَاكِنًا. Die Stelle von (e) an fehlt in N^w.

⁹ Fehlt in N^w. ¹⁰ لَا أَنْ²⁵ N^k. يَتَعَنَّ²⁶ N^w. ¹¹ آلا فِي²⁷ N^w.

¹² N^k كَمَا يُقَالُ²⁸ N^w; كَمَا قَالَ الْأَسَدِيُّ²⁹ N^k. Der folgende Vers ist Lis. XVII r 11 und Kām. r 1 v 14 angeführt; eine Handschrift des letzteren Werkes nennt den Ta'abbata Šarran als Dichter, was aber offen sichtlich auf Verschreibung beruht. Der 'Asadit, von dem der Vers nach N^k und Lis. herrührt, könnte alles Falls Kumait sein, dessen zweite Hāsimiyyah in Maß und Reim damit überein stimmt, aber aller dings diesen Vers nicht enthält. Der Vers kann gegen die 'Umayyaden gerichtet sein, deren Anspruch auf Abstammung von einer edlen Stamm-Mutter verhöhnt wird: Ihr lügt! beim Hause Gottes, ihr habt sie nicht beschlafen, ihr Söhne der Šābaqarnāhātāsurruwatablūbu (d. i. ihre Schläfen sind ergraut beim Euterbinden und beim Melken, d. h. ihr Söhne einer Stalldirne).³⁰

¹³ N^k und N^w تَنْكُحُونَهَا³¹. تَعْتَبِرُ³² N^w.

¹⁴ تَصُرَّ وَتَخْلُبُ³³ N^w. تَصُرَّ وَتَخْلُبُ³⁴ N^k. Fehlt in N^k.

¹⁵ Fehlt in N^w. ¹⁶ فِي³⁵ N^k.

¹⁷ Die Stelle von (f) an lautet in N^w وَالتَّاءُ مِنْ هَابٍ بِغَيْرِ يَاءٍ.

إِذَا خَاطَبْتَ مُذَكَّرًا فَإِذَا¹ خَاطَبْتَ مُرْثًا أَثَبْتَ² إِلَيْهِ³ فَقُلْتَ هَاتِي يَا مَرْأَةً⁴
 كَمَا تَقُولُ عَاطِي⁵ وَرَاضِي⁶ وَقَوْلُهُ⁷ وَإِنْ⁸ عَلُوا أَيْ وَإِنْ⁹ شَرِبُوا¹⁰ مَرَّةً بَعْدَ مَرَّةٍ
 وَالْعَلُّ الشُّرْبُ¹¹ الثَّانِي وَقَوْلُهُ¹² وَإِنْ¹³ تَهَلُّوا أَيْ شَرِبُوا مَرَّةً وَاحِدَةً يُقَالُ¹⁴
 لِلإِبِلِ إِذَا شَرِبَتْ أَوَّلَ شَرْبَةٍ¹⁵ قَدْ تَهَلَّتْ¹⁶ تَهَلُّ تَهَلًّا فَهِيَ نَهْلَةٌ وَنَاهِلَةٌ¹⁷
 قَالَ ابْنُ حَبِيبٍ يَسْعَى¹⁸ بِهَا السَّاقِي عَلَيْهِمُ وَالنُّطْفُ¹⁹ الْمَوْلُودُ: (V. 40)
 الْعِظَامُ وَقَالَ الْأَصْمَعِيُّ النُّطْفُ²⁰ الْقِرْطَةُ الْوَاحِدَةُ نُطْفَةٌ²¹ وَمُقَلَّصٌ²² مُشْتَمِرٌ²³
 وَيَجُوزُ²⁴ نَصَبٌ²⁵ مُقَلَّصٌ²⁶ عَلَى الْحَالِ مِنَ الْمَضَرِّ الَّذِي فِي لَهُ وَالرَّفْعُ أَجُودُ
 وَالسَّرْبَالُ الْقَمِيصُ وَمُقْتَلَصٌ²⁷ دَائِبٌ نَشِيطٌ وَكَذَلِكَ عَمَلٌ وَأَشْدُ سَبُوبِهِ [لِالسَّاعِدَةِ
 بْنِ جُؤَيَّةَ]²⁸

حَتَّى شَاهَا كَلِيلٌ مَوْهِنًا عَمَلٌ²⁹ بَاتَتْ طِرَابًا³⁰ وَبَاتَ اللَّيْلَ لَمْ يَنْمِ³¹

¹ أَثَبْتُ N^o, أَثَبْتُ N^o, اِثْبَيْت N^o. وَإِنْ N^o.

² عَاطِي N^o, عَاطِي N^o. يََا مَرْأَةً N^o. بِالْيَاءِ N^o und N^o.

³ اِى: Die Stelle von (f) an lautet in N^o: رَاضِي N^o, رَاضِي N^o, رَاضِي N^o. شَابَ جَانِبًا رَاسَهَا فِي الصَّرِّ وَالْخَلْبِ يَعْنِي يَا بَنِي الْمَرْأَةِ الَّتِي
 شَابَ قَرْنَاهَا أَيْ جَانِبًا رَاسَهَا فِي الصَّرِّ وَالْخَلْبِ كَذَبْتُمْ وَنَكَاحَ الْمَرْأَةَ
 الْمَعْهُودَةَ الَّتِي يَرْجِعُ ضَمِيرُ تَنْكُحُونَهَا إِلَيْهَا نَحْوُ الْكَعْبَةِ الشَّرِيفَةِ.

⁴ وَإِنْ N^o, وَإِنْ N^o, أَيْ N^o, N^o, N^o, N^o. قَوْلُهُ N^o.

⁵ قَوْلُهُ N^o. الشُّرْبَابُ N^o. شَرِبُوا N^o. شَرِبُوا N^o.

⁶ شَرِبَتْ N^o. وَيُقَالُ N^o. Fehlt in N^o. ان N^o.

⁷ نَاهِلَةٌ N^o und N^o. تَهَلَّتْ N^o.

⁸ أَيْ يَسْعَى N^o, N^o, N^o.

⁹ قَالَ وَالنُّطْفُ N^o, قَالَ وَالنُّطْفُ N^o, وَالنُّطْفُ N^o. قَالَ النُّطْفُ N^o.

¹⁰ نُطْفَةٌ N^o, نُطْفَةٌ N^o. النُّطْفُ N^o, النُّطْفُ N^o.

¹¹ وَمُقَلَّصٌ N^o.

¹² أَسْفَلَ السَّرْبَالِ مُشْتَمِرٌ N^o, مُشْتَمِرٌ N^o, مُشْتَمِرٌ N^o.

¹³ مُقَلَّصٌ N^o, مُقَلَّصٌ N^o. نَصَبٌ N^o, نَصَبٌ N^o. يَجُوزُ N^o.

¹⁴ Das Eingeklammerte nur in N^o. Der Vers ist angeführt und übersetzt
 oben zu V. 22 (S. 103¹²).

¹⁵ تَنْمِ N^o. فَاَنْتَظَرَا N^o; طِرَابًا N^o.

وقوله لا يستفيقون الخ أي شربهم دائم: Hiz. IV ٥٤٧ (V. 39, 40):
 ليس لهم وقت معلوم يشربون فيه والراهنّة بالنون الدائمة وقيل المدّة والراهية
 بالثناة التحتية الساكنة وقوله إلّا بهات أي بقولهم هات أي إذا أبطأ عنهم
 قالوا هات وقوله إن علّوا أي إن شربوا مرّة بعد مرّة والعلل الشرب الثاني
 وقوله نهلوا أي شربوا مرّة واحدة وقوله يسعى بها أي بالقهوة والنطف بفتح
 القطة والواحدة نطفة وقيل اللؤلؤ العظام ومقلّص بكسر اللام مشتر وهو صفة
 ذي زجاجات والسرّبال القميص والمتمل الذي يعمل وهو النشيط وقيل النطف
 التبان بلغة أهل اليمن من جلد أحمر:.

يذكر قومًا يشربون خمرًا أي لا يُقَلِّعون عنها إلّا: Tahd. ٢٢٠ (V. 39):
 بهات كما تقول لا يتركونها إلّا بالملازمة والمعنى أنهم لا يُقَلِّعون عنها ولكنّا
 يلازمونها وهذا من الاستثناء المنقطع:.

V. 39. Die Erläuterungen der Kommentare lassen auch eine andere Auffassung dieses Verses zu, als sie in meiner Übersetzung ausgedrückt ist: ,die sich aus dem durch ihn verursachten Dusel — und er hielt lange vor — nicht auf zu raffen vermochten, außer zu einem „Gib her!“, oder wann sie aus tranken oder die Blume brachten‘. Dieser Auffassung entspricht ungefähr auch die Übersetzung bei *S*, die freilich Anfang und Ende des Verses in eine nicht zutreffende Verbindung bringt (après avoir vidé une première coupe et une seconde, ils ne sortoient un moment de l'ivresse etc). *C* hat يستقيمون für يستغيقون ohne Sinnveränderung, *L* يستغيقون. — Anstatt وَهْيَ زَاهِيَّةٌ liest *S*^a الذَّهْرُ زَاهِيَّةٌ ,lange Zeit vorhaltend‘. Für زَاهِيَّةٌ führen die Scholien in *N* und *T* die Variante زَاهِيَّةٌ ,dauernd‘ an, die in *N*^c, Isl. 127 a, Jauh. II ٤٨٨ und Lis. XIX ١٢ als Textlesart erscheint. *T*^b und *N*^t vereinigen im Verstexte beide Lesarten in زَاهِيَّةٌ. *T*^b erwähnt die Variante زَاهِيَّةٌ ,heftig brausend‘, während *P* im Verstexte زَاهِيَّةٌ ,Stolz erregend‘ zeigt, wozu man al-'A'sâ Qutb (Raḡ.) I 37 b (Mb. S. 59, Anm. 5) und Šir ١٣٧ (s. u. zu V. 41), ferner Ḥassân ibn Tâbit I 10

(Hirschfeld ebenso; s. Mb. S. 69) vergleiche: ‚wir trinken ihn und er macht uns zu Königen usw.‘. — Das Ende des Verses erscheint bei *S* in passiver Konstruktion: *وَأَنْتُمْ تَشْرَبُونَ*, wozu Ka‘b ibn Zuhair III 5 (s. o. S. 142) ein Seitenstück bietet. Die Erklärungen der Kommentatoren beweisen, daß diese nicht recht wußten, worum es sich hier eigentlich handle, denn während der Gegensatz zwischen *شَرِبَ* und *عَلَّ* von den Einen als der zwischen dem ersten und dem zweiten Trunk erläutert wird, sprechen die Anderen vom wiederholten Schluck. Das Richtige dürfte sein, daß man *شَرِبَ* vom Trinken zur Stillung des Durstes gebraucht, während *عَلَّ* ‚auf Vorrat trinken‘ oder auch ‚zechen‘ bedeutet. Daher bedeutet *مَنْهَلٌ* ‚Tränkort‘ und *نَهْلٌ* den ersten Trunk (vgl. die Variante zu Mb. 64 in Mb. S. 181 Z. 5), den jemand überhaupt tut, *نَاهِلٌ* den ‚Dürstenden‘ oder richtiger den, ‚der seinen Durst stillen will‘, Plural *نَهَالٌ* bei al-‘Ajjāj Fr. 71, 1 (WZKM XXIII 97; vgl. Mb. S. 210 u.), *شَرِبَ* ‚den ersten Schluck tun‘ bei Ḥassān ibn Tābit CXL 18 (s. Mb. S. 205). Die Bedeutungsentwicklung liegt hier klar zu Tage. *عَلَّ* kommt selten aktiv vor; vgl. außer unserem Verse noch Ḥassān ibn Tābit an der soeben genannten Stelle, wo das Wort aber eher den Sinn ‚wiederholt einschenken‘ hat. Meistens wird er passiv verwendet und hat dann die Bedeutung ‚ganz durchtränkt werden‘, wie z. B. bei al-‘A‘šā E 119 a (s. Mb. S. 58) und C XIII 6 (s. Mb. S. 61) und bei an-Nābiḡah al-Ja‘dī Tahd. ٢١٨ und ٢١٩ (s. Mb. S. 68, Z. 11); der Bedeutung ‚zechen‘ kommt es nahe bei Ka‘b ibn Zuhair III 5 (s. oben S. 142). In der achten Form bedeutet es ‚tränken, begießen‘; vgl. ‘Adī ibn Zaid Naṣ. ٤٧٠ (s. Mb. S. 208). Ich verweise noch auf *عَلَّالٌ* ‚Umtrunk‘ oder ‚Gelage‘ bei al-‘A‘šā C V 13 (s. Mb. S. 216).

V. 40. *سَعَى* von der Geschäftigkeit des Schenken auch bei ‘Abdah ibn at-Ṭabīb Muf. XXV 77:

يَسْعَى بِهِ مَنَصَفٌ عَجَلَانُ يَتَفَضُّهُ فَوْقَ الْحَوَانِ وَفِي الصَّاعِ التَّوَابِيلُ

‚es bemühte sich um ihn (den Wein) ein Diener, ein eilender, der ihn umgerührt hatte auf dem Anrichttisch, wobei in der Bowle Gewürzkräuter waren‘; ferner bei al-‘Aswad ibn Ya‘fur Muf. XXXVII 22 f.:

مِنْ خَمْرٍ ذِي نَظْفٍ أَغْنَىٰ مَنْطَقٍ وَأَفَىٰ بِهَا لِذَرَاهِمِ الْأَسْجَادِ
يَسْعَىٰ بِهَا ذَوُ ثَوْمَتَيْنِ مَقْرَطُ قَنَاتِ أَنَامِلِهِ مِنَ الْفِرْصَادِ

,von dem Weine eines Behosten (oder „mit Ohrringen Versehenen“), Näseldnen, Gegürteten, der ihn gebracht um die Drachmen der Verehrten,¹ um den sich annahm ein mit zwei Perlohringen Behängter, mit einem Leibchen² Bekleideter, dessen Fingerspitzen von den Weinbeeren gerötet waren; dann bei Ḥassān ibn Tābit CXL 18 (Hirschf. XIII 17. Vgl. Mb. 205) und CLXXII 14 (Hirschf. XXIV 14. Vgl. Mb. 70); al-'A'sâ E 124b V. 6 (vgl. Mb. 58) gebraucht dafür das Wort يُظُوف. — *N*^k vokalisiert ذَوُ زُجَاجَاتٍ; es ist nicht ganz klar, ob mit dem hier erwähnten Kristallschmuck Ohrgehänge oder ein Halsgeschmeide gemeint sind. Das erstere hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, und so hat es S. gefaßt; dann kann aber das folgende نَظْف nicht wieder ‚Ohrgehänge‘ bedeuten, wie die Kommentare in E, N und T' angeben, und die Notiz der Hiz., das Wort bezeichne Schenkelhosen aus Leder und stamme aus dem Yamanischen, ist sicher der gleichen Einsicht zu verdanken und verdient umso größere Beachtung. Auch S übersetzt demgemäß ‚hauts-de-chausse‘, ohne aber mitzuteilen, wie er auf diese Bedeutung geführt wurde. Die yamanische Herkunft macht es erklärlich, daß das Wort vielfach mißverstanden wurde, da die nordarabische Bedeutung ‚Tropfen‘ den Gedanken an Perlohrgehänge nahe legt (vgl. Fraenkel, Aram. Fremdw. 58). In den Wörterbüchern fehlt die Bedeutung ‚Hose‘ durchaus; auch Dozy, Vêtem. führt das Wort nicht an, obwohl er sich sonst vielfach (z. B. bei نَطَاق) auf S. bezieht, der es ja auch als Kleidungsstück versteht. Die Vokalisationsvarianten نُظْف bei S und نَظْف bei *N*^a, *N*^k, *N*ⁱ, *N*^t, T mit *T*^a, *T*^b und *T*^v, ferner im Lis. XI ٢٤٩ und Hiz. IV ٥٤٦ (vgl. den Kommentar dazu) machen hierbei nichts aus; *T*^w hat fehlerhaft نَظْف, C نَطَق. Letzteres könnte als نَطَق, pl. von نَطَاق ‚Gürtel‘ gelesen, die Meinung erwecken, es handle sich bei der Erklärung durch ‚Hosen‘ um eine Verwechslung der beiden Wörter; doch deutet

¹ Zu أَسْجَادِ vgl. Lane s. v.

² Dozy, Vêtements 362.

sonst nichts auf die Berechtigung einer solchen Annahme, da dann auch *S* der gleichen Verwechslung zum Opfer gefallen sein müßte. Auch zeichnen sich die von *C* allein gebrachten Varianten sonst nicht eben durch Zuverlässigkeit aus. Als **ذُو نُكْفٍ** wird bei al-'Aswad ibn Ya'fur Muf. XXXVII 22 (s. o.) auch der griechische oder persische Weinhändler bezeichnet, wobei die Bedeutung des Wortes unsicher bleibt. Der Schenk hinwiederum heißt bei al-'Ajjāj Dii. II 17 **مُنْطَفٌ**, was der Scholiast als ‚mit Ohrringen geschmückt‘ erklärt; auch hier bleibt die Berechtigung dieser Deutung dahingestellt, ebenso für das Epitheton **مُنْطَفٌ** in dem Verse des Ḥassân ibn Tâbit CXL 18 (Mb. 205). Zu der Lesung **نُطْقٌ** ergäbe der wiederholt erwähnte Vers des al-'Aswad ebenfalls eine Parallele, indem dort der Händler als **مُنْطَقٌ** bezeichnet wird; aber auch der Schenk wird in dem gleich darauf folgenden Vers 23 nach der Lesung im Lis. und im Tâj. s. v. **فرصد** mit dem gleichen Epitheton (für **مُقَرَّطٌ**) versehen, wobei nicht verschwiegen werden soll, daß Mufd. II 9 dafür **مُشَبَّرٌ** ‚aufgeschürzt‘ steht. — **مُثَلَّصٌ** steht in *E* ausdrücklich mit dieser Vokalisation;¹ eine spätere Hand hat aber unter das **ل** noch ein Kasr gesetzt, was die Bedeutung in ‚den Kleidsaum aufgerafft tragend‘ verändern würde. So lesen denn auch *T*, *N*ⁱ und *N*^w, Ġufr. 18 und Hiz. IV 546; man vergleiche dazu das soeben besprochene **مُشَبَّرٌ**. — **أَسْفَلٌ** lesen *S*, *T*^a und *N*ⁿ **أَسْفَلٌ**; der Sinn wird hiedurch kaum verändert. — **الشَّرْبَالِ** erscheint in *T*^m als **الشَّرْبَالِ**, was nicht Verschreibung zu sein braucht, sondern eine sehr wohl berechtigte Form darstellt; man vergleiche damit **سِرْوَالٌ** und **شِرْوَالٌ**, aber auch **سِرْوِيلٌ** und **شِرْيِيلٌ**; alle diese Ausdrücke gehen wohl auf ein und dasselbe Fremdwort zurück, obwohl sie mit verschiedenen Bedeutungen erklärt werden. Die Kommentare zu unserem Verse setzen es schlechtweg gleich **قُبَيْصٌ**; jedenfalls ist ein die Beine deckendes Kittel-, Schurz- oder Hosen-ähnliches Überkleid gemeint. Belege für das Wort sind von Fraenkel, *Aram. Fremdw.* 47 zusammen gestellt, der es etymologisch von **سِرْوَال** trennen will. Da Letzteres von pers. **شلوار** *šalwâr* herkommen soll, dieses aber als Unterbeinkleid dem **تَمْبَانِ** *tumbân*

¹ Zur Bedeutung vgl. Nöldeke, *Fünf Mo'all.* II 80.

,Oberhose' entgegen gesetzt wird (vgl. Steingass s. v.), so läge in unserem Verse zwischen سُرْبَالٌ und نَطْفٌ, das ja mit تَبَّان (= تنبان) gleich sein soll, gerade das umgekehrte Verhältnis vor. Das ist jedoch wohl besser durch die Abtönung der Bedeutung, als durch etymologische Verschiedenheit erklärbar.

V. 41, 42.

Kommentar.

[.....] ته¹ التَّرْجِيعُ تَصْرُبٌ مِنْ شِدَّةٍ E:

إِلَى لَيْنٍ: أَبُو [أَخْرَجُوا الْمُسْتَجِيبُ الْعُودُ أَيُّ أَنَّهُ يُجِيبُ الصَّنَجُ² يُشَاكِلُهُ: رَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ³ وَمُسْتَجِيبٌ⁴ لَصَوْتِ الصَّنَجِ⁵ تَسْمَعُهُ أَيُّ تَسْتَجِيبُ الصَّنَجُ⁶ تَسْمَعُهُ: رَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ فَكُلُّ ذَلِكَ دَهْرًا:.

قال أبو عمرو يعني بالمُسْتَجِيبِ الْعُودَ شَبَهَ صَوْتِهِ بِصَوْتِ: N (V. 41)

الصَّنَجِ فَكَأَنَّ الصَّنَجَ⁷ دَعَاهُ فَأَجَابَهُ وَقِيلَ الْمُسْتَجِيبُ هَاهُنَا الْبَيْتُ يَعْنِي أَنَّهُ يُجِيبُ الْعُودَ⁸ وَالْمَعْنَى رُبَّ مُسْتَجِيبٍ وَالْمَعْنَى⁹ تَخَالَهُ الصَّنَجُ ثُمَّ حَذَفَ¹⁰ الْهَاءَ وَيُرْوَى وَمُسْتَجِيبٌ لَصَوْتِ الصَّنَجِ وَرُجِعَ لَصَوْتٍ مِنْ شِدَّةٍ إِلَى لَيْنٍ¹¹ قَالَ أَبُو عَمْرٍو الْقَيْنَةُ عِنْدَ الْعَرَبِ الْأَمَةُ مُقْنِيَّةٌ¹² كَانَتْ أَوْ غَيْرَ مُقْنِيَّةٍ¹³ وَقَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ الْقَيْنَاتُ الْإِمَاءُ¹⁴ الْمَوْلِدَاتُ وَقَالَ¹⁵ الْأَصْمَعِيُّ كُلُّ عَامِلٍ بِحَدِيدَةٍ عِنْدَ الْعَرَبِ قَيْنٌ¹⁶ وَالْفِعْلُ مِنْهُ قَانَ يَقِينُ قَيْنًا فَهُوَ قَائِنٌ وَالْمَفْعُولُ¹⁷ مَقِينٌ وَالْفُضْلُ

¹ Zu ergänzen etwa لَصَوْتِهِ بِالصَّنَجِ لَصَوْتِهِ. ² Hs. الصَّنَجُ.

³ Hs. وَمُسْتَجِيبٌ رَفَعَ. ⁴ Hs. الصَّنَجُ. ⁵ N'. الصَّنَجُ.

⁶ N^k الْعُودُ.

⁷ N^k, N^l, N^a وَالتَّقْدِيرُ 'فِي الْمَعْنَى' in N^a gestrichen und durch a. R. ersetzt. والمعنى

بصوت. بصوت N^o, بِصَوْتِ N^k, كَصَوْتِ N^l. حَذَفَ N^o, خَذَفَ N^l.

معينه. N^c ¹² إلى اللين N^o ¹¹ وَرُجِعَ لَصَوْتِ N^k.

قال N^o ¹⁵ الْقَيْنَاتُ الْأَمَاتُ N^k ¹⁴ (و) قال (ohne) N^k und N^o.

كُلُّ عَامِلٍ عِنْدَ N^k ¹⁶ كَلَّ عَامِلٍ عِنْدَ الْعَرَبِ بِحَدِيدَةٍ قَيْنٌ N^a und N^k ¹⁷ وَالْمَفْعُولُ مِنْهُ N^k ¹⁷ الْعَرَبُ لِحَدِيدَةٍ قَيْنٌ.

قال أبو عبيدة¹ هي² آتي عليها ثوب³ بلا درع⁴ وقال أبو عمرو هي آتي⁵ قد⁶ لست فضول⁷ ثيابها وقيل هي آتي⁸ ليس⁹ تحت درعها إزار¹⁰ .

ويروى يوماً^(a) ويروى دهر⁷ على الظرف ويروى طول⁸ اللهو⁹ : (V. 42) والشغل¹⁰ والغزل¹¹ محالطة النساء وحديثهن¹² .

وقوله ومستجيب الخ أي وعندنا مستجيب : Hiz. IV ٥٤٧ (V. 41) وأراد به العود أي أنه يجب الصبح فكان دعاء فأجابه قال أبو عمرو يعني بالمستجيب العود شبه صوته بصوت الصبح فكان الصبح دعاء فأجابه وروي بالجر فيكون معطوفاً على فتية قبله بأربعة أبيات ويسمعه روي بالبناء للفاعل وبالبناء للمفعول والقينة فاعل ترجع وهي عند العرب الأمة مغنية كانت أم غير مغنية والفضل بضمتين قال أبو عبيدة هي آتي عليها ثوب بلا درع وقال أبو عمرو هي آتي لست فضول ثيابها وهي ثياب الخدمة .

وقوله من كل ذلك الخ خبر مقدم ويوم مبتدأ مؤخر وقد : (V. 42) لهوت به صفته وفي التجارب خبر مقدم جمع تجربة وطول مبتدأ والغزل معطوف عليه يقول لهوت في تجاربي وغازلت النساء .

V. 41. Die richtige Erfassung des Sinnes ist bei diesem Verse bereits den arabischen Erklärern schwer geworden, wobei die Unsicherheit schon in der Einfügung des Verses in seine Umgebung bemerkbar wird. Die durch meine Übersetzung vertretene Auffassung nimmt eine Fortführung der Schilderung des Gelages an; der Genetiv an مُسْتَجِيب ist hiernach von

¹ Fehlt in N^m. ² Fehlt in N^l.

³ Fehlt in N^c. ⁴ Fehlt in N^l.

⁵ Fehlt in N^c, N^l und N^l; N^m und N^m لبست .

⁶ إزاراً N^m; تحت درعها إزارها N^m; تحت إزارها درع N^l.

⁷ الدهر N^l ¹⁸ die Stelle von (a) an fehlt in N^m. ⁸ وجها N^l.

والغزل¹⁰ N^m, N^l, N^l, N^m. — ¹⁰ Fehlt in N^c. ¹¹ والشغل N^m.

يقول لهوت في تجاربي وغازلت¹² N^m fügt hinzu مُحَادَثَةُ النساء.

dem **فِي** in V. 37 regiert, und so faßt es auch die Erklärung der **Hiz.** auf. Es hat jedoch auch die von *N* vorgebrachte Deutung der Konstruktion durch ein **وَأَوْ رَبِّ** keine geringere Berechtigung: ‚Gar manche respondierende etc.‘; nur wäre dann der Abschluß der so beginnenden Satzverbindung nicht regelrecht durch geführt, sondern in dem formell auf **يَوْمَ** bezogenen Relativsatze **لَهُوَ بِهِ** des nächsten Verses versteckt, was bei der Vorliebe der Qasidendichtung für elliptische Redeweise nicht verwunderlich wäre. Die Nominativkonstruktion von **مُسْتَجِيبٌ** in *S*, *T^b*, *T^p* und *Ši'r* ١٦, sowie auch in der durch 'Abū 'Ubaidah vertretenen Variante im Scholion *E* könnte dagegen kaum anders, denn als Fortsetzung der Epitheta des Schenken aus V. 40 gedeutet werden, wie denn *S* auch übersetzt: ‚Le son de sa voix, quand il repondoit [à leurs (d. i. der Zecher) agaceries], sembloit celui d'une guitare dont s'accompagne une chanteuse négligemment vêtue.‘ Endlich sei noch auf die bei *N* angeführte Meinung hingewiesen, **مُسْتَجِيبٌ** beziehe sich auf das ‚Zelt,‘ d. h. die Trinkstube, die vom Klang der Harfe (die Laute **عُود** ist irrtümlich genannt) wiederhalle; in diesem Falle wäre wohl ausschließlich der Häufigkeitsgenetiv mit der daraus folgenden, oben erwähnten anomalen Satzkonstruktion am Platze. Die bei *Lis.* III ١٥ und *Tāj* II ١٧ erscheinende Akkusativform **وَمُسْتَجِيبًا** hängt konstruktiv in der Luft, dürfte auch kaum aus der Kenntnis eines seit dem etwa verloren gegangenen plausiblen Verszusammenhanges erschlossen sein. — 'Abū 'Amr vertritt die Meinung, der Dichter wolle den Ton der Laute mit jenem der Harfe vergleichen oder gleich setzen; daher stammt die bei *N* notierte Behauptung, **يُخَالُ** stehe für **تُخَالُهُ**, wonach zu übersetzen wäre: ‚eine respondierende (Laute), die man für die Harfe halten möchte.‘ Ich kann darin nur eine von den so beliebten grammatischen Spitzfindigkeiten der arabischen Scholiasten sehen. *T^r* hat **يُخَالُ**. 'Abū 'Ubaidah tritt übrigens für die Lesung **مُسْتَجِيبٌ لِصَوْتِ الصَّنِيعِ** (vgl. Scholion *E* und *N*) ein, die in *Ši'r* ١٦ und *Gufr.* ١٨ erscheint: ‚eine dem Klang der Harfe antwortende Laute,‘ wobei aber der Nominativ **مُسْتَجِيبٌ** den Zusammenhang stört (s. o.). — Der nahe liegende Schreib- (und Druck-)fehler **الصَّبِيعِ** für **الصَّنِيعِ** tritt auf in *P*, *T^w* und **Hiz.** IV ٥٤١ (in der Erläuterung

dagegen richtig); vokalisiert الصَّبِيعُ T^b , N^a , N^c , N^i , was in T^p zu der Unform الصَّنِيعُ geführt hat. صَنَّعَ (aus pers. چنَدَ, vgl. Sachau zu Mu'arr. ٩٧, Nöldeke ZDMG XXX 418, Fraenkel, Fremdw. 284) bei al-'A'sâ auch E 78 a V. 22 (Mb. 218), 124 b V. 11 (Mb. 58) und Kl. Diw. V. 15, 16. (Mb. 217) und Si'r ١٣٧:

وَلَقَدْ شَرِبْتُ ثَمَانِيًا وَثَمَانِيَا وَثَمَانِ عَشْرَةً وَأَثْنَتَيْنِ وَأَرْبَعًا
 مِنْ قَهْوَةٍ بَاتَتْ بِقَارِسَ صَفْوَةٍ تَدْعُ الْفَتَى مَلِكًا يَمِيلُ مُصْرَعًا
 بِالْجُلْسَانِ وَطَيْبِ أَرْذَانِهِ بِالْوَنِ يَضْرِبُ لِي يَكْرُ الْأَصْبَعَا
 وَالنَّايَ زَمَ وَبَرَبِطٍ ذِي بُحَّةٍ وَالصَّنِيعُ يَبْكِي شَجْوَةً أَنْ يُوضَعَ

,gar manchmal hab ich (der Becher) acht getrunken¹ und acht und achtzehn und zwei und vier von einem Trank, der in Persien zur Klarheit gediehen war, der den Recken zum Könige macht,² indes er schwankt dahin gerissen, bei Rosen und einem (Musikanten), dessen Ärmel wohlriechend sind, mit Kastagnetten, die er für mich schlägt, indem er den Finger einbiegt, und (mit) der Pickelflöte und einer Zither reich an Schrille, indes die Harfe weint in Angst, sie könnte übertönt werden.'³ Sonst kann ich das Wort nur bei jüngeren Dichtern belegen, wie z. B. al-Qutâmî XVI 12 (,der Mahr winselt die Nacht durch, daß du ihn sehen kannst, und die Harfe des Dämons irrt vor Schmerz umher'; die Angabe, صَنَّعَ bedeute hier ,die Stimme', ist natürlich nur im übertragenen Sinne richtig), Jarîr Naq. LXIV 93, al-'Ajjâj XXXIX 34, 'Abû-š-Šağb Naq. ٣٨٠ 15, 'Abû-n-Nağar Ma'âr. ١٥٨ = Mu'arr. ٩٧; auch von den sonstigen im Lis., Tâj und 'As. s. v. angeführten anonymen Belegversen dürfte keiner von einem älteren Dichter herrühren. Mir ist wahrscheinlich, daß der dem 'A'sâ beigelegte Ehren-

¹ Ich halte diese Lesart der Wiener Hschr. für besser, als die von de Goeje in den Text aufgenommene فَلَأَشْرَبَنَّ ,ich will trinken.'

² Vgl. al-'A'sâ Qutb I 37 b (Mb. 59 Anm. 5) und die Variante زَاهِيَةً zu V. 39, S. 157, ferner Ḥassân I 10 (Mb. 69).

³ Ähnlich auch al-'A'sâ Lis. V gro (nicht im Diwân):

ثَرَى الْزَبْرِ يَبْكِي بِهَا شَجْوَةً مَخَافَةً أَنْ سَوْفَ يُدْعَى لَهَا

,Man sieht, wie die Saite daselbst vor Angst weint, aus Furcht, gerufen zu werden.'

name صَنَاجَةُ الْعَرَبِ, Harfner¹ der Araber' (Mu'arr. ۹۷, Lis. und Tâj s. v. Vgl. auch Thorbecke, Morgl. Forsch. 240 Anm. 2) eher von dem häufigen Vorkommen des صَنْج in seinen Versen, vielleicht sogar von dessen Einführung in die 'Arabiyyah durch ihn her zu leiten sein dürfte,² als von der 'Vortrefflichkeit seiner Dichtkunst' لِبُجُودَةِ شِعْرِهِ. Über den etymologischen Zusammenhang von صَنْج mit äth. መስገቆ: vgl. Grohmann, Äth. Marienhymnen S. 205. — Für يُسْمَعُ setzen C, L, T^w تَسْمَعُ (P ohne Punkte), N^k, S und Ši'r تَسْمَعُ, was auf einer abweichenden Auffassung der Satzkonstruktion beruht: 'eine respondierende (Laute), die man für die Harfe halten möchte, die man hört, wann die Musikantin darauf spielt'; das Gleiche gilt von أَسْمَعُ bei Nⁿ 'die ich höre'; dagegen nähert sich يُسْمَعُ bei T (nach Tⁿ und T^r) dem Sinne unseres Textes: 'eine respondierende Flöte, von der man glauben möchte, daß die Harfe ihr (etwas) zu hören gibt'. — Statt تُرْجَع haben Lis. XIV ٤١ und Tâj VIII ٦٣ تُرْجِدُ in derselben Bedeutung; Schreibfehler: T^p تُرْجَع, T^a تُرْجَع, Ši'r تَوَجَّع Anm. * تَوَجَّع, Tim. 24a تَرَجَّع. — قَيْنَةٌ habe ich durch 'Landstreicherin' wieder gegeben, um die verächtliche Färbung des arabischen Wortes fest zu halten, die besonders deutlich bei 'Amr Dû-l-kalb Hud. CVII 29 f. hervor tritt:

٢٩ فَلَسْتُ لِحَاصِنٍ إِنْ لَمْ تَرَوْنِي بِبَطْنِ صَرِيحَةٍ ذَاتِ اللَّجَالِ
٣٠ وَأُمِّي قَيْنَةٌ إِنْ لَمْ تَرَوْنِي بِعَوْرَشٍ وَسَطَ عَرْعَرِهَا الطَّوَالِ

.(29) ich bin nicht einer Keuschen (Sohn), wenn ihr mich nicht kennt, im Talgrund von Šariḥah, dem quellenreichen, (30) und meine Mutter ist eine Landstreicherin, wenn ihr mich nicht kennt, in 'Auraš unter seinen hohen Sadebäumen.' Herkunft und soziale Stellung der mit dem Appellativum der 'Schmiede' benannten Kaste bedürften einer eingehenden Untersuchung; jedes Falls wurde sie von den Beduinen als rassefremd be-

¹ Nach Villoteau, Description historique . . . des instruments de Musique des Orientaux (Description de l'Égypte, État moderne I, Paris 1809) S. 980, wäre in neuerer Zeit صَنَاجٌ soviel wie 'Schallbeckenschläger'; das Instrument heißt dort aber صَنُوج. Dagegen notiert Dozy زَنْجٌ = صَنْجٌ 'petites cymbales en cuivre'. ² So auch Ši'r ١٣٦¹².

trachtet. Ob die Juden, die in ihr einen großen Bestandteil ausgemacht zu haben scheinen (vgl. Jacob, Beduinenl. ² 151 f.), wirklich Rassejuden waren und sind, wird sich vielleicht noch fest stellen lassen. Im Allgemeinen wird man aber doch bei der ethnographischen Bestimmung dieser Leute an zigeunerähnliche Volkselemente denken dürfen. Sozial haben wir es wohl mit herumstreichenden Banden zu tun, die auch in anderen Ländern vielfach mit schmiedartigen Handwerken zusammen gebracht und darnach benannt werden (z. B. ‚Kesselflickersleute‘ im alemannischen Sprachgebiete, ‚Rastelbinder‘ in Österreich), fahrendem Volke, das als ‚unehrlich‘ gilt und auch die sogenannten ‚Spieleute‘ umfaßt. Daher werden sowohl Tänzerinnen, als auch Musikantinnen und Sängerinnen unterschiedslos mit dem Worte **فَيْئَة** benannt. Auch Kellnerinnen werden damit bezeichnet, z. B. bei al-Hârit ibn Zâlim Qutb I 84 b (Mb. 78 Anm. 1) und bei ‘Adi ibn Zaid ‘Ag. V ١٦٧, V. 4 (Mb. 211); daß sich dann auch der Begriff ‚Magd‘, ‚Dirne‘ und endlich ‚Sklavin‘ damit verbindet, ist verständlich genug. Zu Grunde liegt ja die Vorstellung der unehrlichen Abkunft. — In der Erklärung des Wortes **فَضْل** durch die arabischen Scholiasten herrscht große Verwirrung; Terklärt es als eine mit dem Alltagsgewande Bekleidete, *N*ach ‘Abû ‘Ubaidah als eine bloß mit dem Überkleide (**تَوْب**) ohne Leibhemd (**دِرْع**), daneben nach ‘Abû ‘Amr als eine reichlicher als gewöhnlich Bekleidete, endlich auch als eine, die unter ihrem Leibhemd (**دِرْع**) keinen Leibüberwurf (**اِزَار**) hat; andere Lesarten bei *N* ergeben umgekehrt den Sinn ‚eine, die unter dem **دِرْع** einen **اِزَار** trägt‘ (*N*^c, *N*ⁿ, *N*^t und *N*^w), während *N*^t diese beiden Kleidungsstücke vertauscht. Hiz. erläutert übereinstimmend mit ‘Abû ‘Ubaidah (vgl. *N*) das Wort als eine bloß mit dem Hausgewande, die Lexika als eine mit dem **مَنْضَل** Bekleidete, wobei letzteres ebenfalls den Hausrock, unter dem kein anderes Kleidungsstück getragen wurde, bedeutet. Aus dieser Verwirrung ragt als wahrscheinlichste Deutung jene hervor, welche das Mädchen nur mit einem schlafrockartigen Mantel ohne Hemd bekleidet sein läßt. ‘Abû ‘Amr’s Meinung geht wohl von einer schiefen Auffassung der Stammbedeutung von **فَضْل** ‚reichlich sein‘ aus, und die Abweichungen der verschiedenen Handschriften bei *N* stammen offensichtlich aus der wahrschein-

lich von einer recht unkundigen und pruden Anschauung beeinflussten Verwechslung des richtigen لَيْسَ mit لَيْسَتْ her. فُضِّل soll ein Dialektwort der Najdsprache sein und yamanischem فُرَج entsprechen; in diesem Zusammenhange ist es interessant, daß die Prostituierten in Ägypten nach Ibn 'Iyās مُعْتَرَجَات heißen (Dozy, Vêtem. 274 note 15¹), was ‚Freudenmädchen‘ bedeuten, aber auch ein Synonym von فُرَج sein kann. Sowohl فُضِّل als auch فُرَج hängen dem Stamm nach mit der Bedeutung ‚weit, reichlich‘ zusammen; daß es sich dabei um die lose Bauschung des Kleidbusens handelt, beweist Tarafah IV 49 (vgl. Geiger in WZKM XX 45); ihr Zweck war die leichte Zugänglichkeit der Brüste für die tastenden Hände der Zecher. — In *E* sind von dem ganzen Verse nur die zwei letzten Buchstaben des Reimwortes erhalten; die Ergänzung des Fehlenden bot ihre Schwierigkeiten; ich habe jene Form des Textes gewählt, die dem Sinn der Scholienreste nach die größte Wahrscheinlichkeit für sich hatte; sie ist im kritischen Material durch *N*ⁱ und *N*^w, ferner durch Htb. 'Ad. 112 a und Hiz. II ٢٨٨ vertreten.

V. 42. Die Ergänzung des ersten Halbverses, der in *E* fehlt, erfolgte auf Grund der übereinstimmenden Textgestalt in *C*, *L*, *P*, *T* (bis auf *T*^p und *T*^r), *N*^a, *N*^c, *N*^k, *N*ⁱ, *N*^m, *N*^{*}, *N*^t, *N*^v, *A* und Hiz. IV ٥٤٦. Für مِنْ يَكَلْ bringt *E* nach 'Abū 'Ubaidah (irrtümlich?) die Variante فُكَل bei. — Statt يَوْمُ lesen *T*^p يَوْمٌ, *T*^v يَوْمٌ, *N*^p ذَهْرٌ; an Varianten werden erwähnt ذَهْرًا in *E* und *N*, يَوْمًا in *N* und *T*, und وَجْهًا in *N*ⁱ. Dadurch wird das Subjekt des Satzes auf den Pronominalbegriff in لَهُوتٌ verschoben: ‚An all dem habe ich mich einmal (oder „in irgend einer Art“) ergötzt.‘ — Den Druckfehler لَهُوتٌ bei *S* druckt Nas. ٣٦٨ getreulich nach. — Den التجاربِ mißverstehen *T*^b, *T*^p, *N*^k und *N*^{*} als التجاربِ, *C*, *T*^r und *N*^w als التَّحَارُبِ. — طُولٌ bei *S* طَوِيلٌ, bei *T*^b, *T*^p طَوِيلٌ. — Eine Variante طول الدهر für طُولُ الدهر erwähnt das Scholion in *N*ⁱ. — Die bei *N* und *T* verzeichnete Lesart des Reimworts وَالشَّغْلُ (*N*^{*} وَالشَّغْلُ) ergäbe den Sinn: ‚zu den Dingen, die man mit gemacht haben muß,

¹ Im ‚Supplément aux dict. ar.‘ s. v. scheint Dozy allerdings aus mir unbekannten Gründen das Wort anders („Lustbarkeiten“) zu deuten.

(gehört) die Ausgiebigkeit des Vergnügens und die Zerstreuung.'

V. 43, 44.

Kommentar.

E: دَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ وَالسَّاجِبَاتِ ثِيَابَ الْخَزْرِ آوْنَةً¹ جَمْعُ أَوَانٍ² وَالرَّافِلَاتُ يَرْفُلْنَ³ أَثْوَابُهُنَّ⁴. :. أَبُو عُبَيْدَةَ الْعَجَلَةُ الْمَزَادَةُ الصَّغِيرَةُ⁵ يَقُولُ كَأَنَّ⁶ عَلَى أَعْجَازِهِنَّ تِلْكَ الْمَزَائِدُ مِنْ كَثَرَةِ لُحْمِهِنَّ الْإِثْتِكَالُ الْفَسَادُ وَالسَّغْيُ بِالشَّرِّ يُقَالُ أَكَلْتُ بَيْنَ الْخَبْرَيْنِ إِذَا حَكَمْتُ أَحَدَهُمَا⁷ بِصَاحِبِهِ :. أَبُو عُبَيْدَةَ تَأْتِكُلُ⁸ تَخْرُقُ وَتَلْتَهَبُ مِنَ الْقَضَبِ :.

وَيُرَوَّى ذِيْلُ الْخَزْرِ آوْنَةً⁹ جَمْعُ أَوَانٍ (a) وَهُوَ الْحَيْنُ¹⁰ :. (V. 43) N
وَالرَّافِلَاتُ النِّسَاءُ اللَّوَاتِي يَرْفُلْنَ¹¹ ثِيَابُهُنَّ¹² أَيُجَرِّزْنَهَا وَقَوْلُهُ عَلَى أَعْجَازِهَا الْعَجَلُ (b) عِنْدَ أَبِي عُبَيْدَةَ عَلَى التَّنْثِيلِ يَذْهَبُ إِلَى أَنَّهُ شَبَّهَ أَعْجَازَهُنَّ لِضَخْمِهَا¹³ بِالْعَجَلِ وَهِيَ¹⁴ جَمْعُ عَجَلَةٍ¹⁵ وَهِيَ مَزَادَةٌ¹⁶ كَالْإِدَاوَةِ :. قَالَ¹⁷ أَرَادَ أَنَّهُنَّ يَخْدُمُنَّهُ مَعَهُنَّ الْعَجَلُ فِيهَا¹⁸ الْخَزْرُ وَالسَّاجِبَاتُ¹⁹ فِي مَوْضِعِ نَضْبٍ (c) عَلَى إِضْمَارٍ فِعْلٍ لِأَنَّ قَبْلَهُ فِعْلًا فَلِذَلِكَ اخْتِيرَ النَّضْبُ فِيهِ²⁰ وَيَكُونُ الرَّفْعُ بِمَعْنَى²¹

¹ Hs. الْخَزْأَوْنَةُ. ² Hs. يَرْفُلْنَ. ³ Hs. أَثْوَابُهُنَّ.

⁴ Hs. الْعَجَلَةُ الْمَزَادَةُ الصَّغِيرَةُ. ⁵ Hs. كَأَنَّ. ⁶ Hs. أَحَدُهُمَا.

⁷ Hs. تَأْتِكُلُ. ⁸ Nⁿ آوْنَةً. ⁹ Fehlt in Nⁿ von (a) an.

¹⁰ N^a und N^t يَرْفُلْنَ. ¹¹ N^t مَا بَيْنَ بَيْنَ.

¹² N^a und N^t لِيَضْحَكُنَّهَا. ¹³ N^k, Nⁿ und N^m لِيَضْحَكُنَّهَا.

¹⁴ Die Stelle von (b) an fehlt in N^c; N^m شَبَّهَ أَعْجَازَهُنَّ بِالْعَجَلِ لِيَضْحَكُنَّهَا.

¹⁵ عَجَلَةٌ. ¹⁶ عَجَلَةٌ. ¹⁷ N^a وَهِيَ. ¹⁸ وَهِيَ. ¹⁹ وَهِيَ.

²⁰ Hs. مَزَادَةٌ. ²¹ Hs. وَهِيَ. ²² Hs. وَهِيَ.

²³ N^a, N^c, N^k, N^t, Nⁿ und N^m وَقَالَ. ²⁴ N^a, N^c, N^t, Nⁿ, N^m فِيهِنَّ.

²⁵ N^a وَالسَّاجِبَاتُ. ²⁶ Nⁿ, N^t وَالسَّاجِبَاتُ.

²⁷ Fehlt in N^t und N^m. Die Stelle von (c) an fehlt in N^c.

²⁸ وَتَجُوزُ الرَّفْعُ فِيهِ بِمَعْنَى (so!) N^k; وَتَجُوزُ الرَّفْعُ وَيَكُونُ بِمَعْنَى N^c; وَتَجُوزُ الرَّفْعُ بِمَعْنَى N^a.

وَعِنْدَنَا السَّاحِبَاتُ (a) وَيَجُوزُ¹ وَالسَّاحِبَاتِ² ذِيُولِ³ الْحَزْرِ عَلَى لُغَةٍ مَن قَالَ هَذَا⁴ الصَّارِبُ الرَّجُلُ يُشَبِّهُهُ بِالْحَسَنِ الْوَجْهِ .:

الْمَالِكَةُ الرِّسَالَةُ وَمَلَكُ⁵ (b) عِنْدَ بَعْضِ أَهْلِ اللُّغَةِ⁶ مِنْ هَذَا (V. 44)
لِأَنَّ الْأَصَلَ فِيهِ⁷ مَلَاكُ⁸ (c) وَالِدَلِيلُ عَلَى هَذَا أَنَّهُ⁹ يُقَالُ مَلَانِكَةُ¹⁰ (d) إِلَّا
أَنَّ هَذَا عِنْدَ أَهْلِ النَّظَرِ لَا يَجُوزُ إِلَّا عَلَى الْقَلْبِ لِأَنَّ مَالِكَةَ الْهَمْزَةُ فِيهَا فَاءُ
الْفِعْلِ¹¹ وَمَلَاكُ الْهَمْزَةُ عَيْنُ¹² الْفِعْلِ وَأَجُودُ مِنْ هَذَا أَنْ يَكُونَ مَلَاكُ مِنْ
قَوْلِهِمْ مَلَاكَةُ¹³ لِأَنَّهُ قَدْ حُكِيَ مَلَاكَةُ بِمَعْنَى¹⁴ أَلْكَةِ¹⁵ قَالَ الْأَصْمَعِيُّ وَمَعْنَى¹⁶
أَمَا تَنْفَكُ أَمَا تَرَالِ¹⁷ قَالَ¹⁸ وَمَعْنَى تَأْتِكِلُ تَخْتَكُ مِنْ الْعَصَبِ .:

وقوله والساحبات بالرفع والجر كالذي قبله (Hiz. IV ٥٤٧ (V. 43))
والرافلات النساء اللواتي يرفلن بشياهن أي يجرنها والعجل بكسر ففتح هو جمع
عجلة وهي مزادة كالإداوة قال أبو عبيدة شبه أعجازهن لضخما بالعجل وقال
الأصمعي أراد أنهن يخدمنه معهن العجل فيهن الخمر .:

V. 43. Alle Diwānhandschriften folgen hier der Versanordnung unseres Textes, während die Texte der anthologischen Gruppe und mit ihnen Hiz. unseren Vers vor V. 42 stellen, so daß er sich an die Fahraufzählung jener Dinge anschließt,

¹ Fehlt in N^a.

² Die Stelle von (a) an lautet in N^w ويجوز والساحبات ويجوز الساحبات.

³ N^c ذُولِ; N^k ذِيُولِ. ⁴ Fehlt in N^k.

⁵ Die Stelle von (b) an fehlt in N^w; N^k عِنْدَ بَعْضِ النَّحْوِيِّينَ.

⁶ Fehlt in N^a, N^k und N^l. ⁷ N^a مَلَكُ.

⁸ N^w hat anstatt der Stelle von (c) an bloß لَاتَهُ.

⁹ فى جمع مَلَاكَةُ N^w, فى الجمع مَلَاكَةُ N^a, N^k; مَلِيكَةُ N^l.

¹⁰ فالفعل N^c, لام الفعل N^l. ¹¹ عند بعض أهل N^l.

¹² N^a, N^k und N^w الهمزة فيها عن N^l, الهمزة فِيهِ عَيْنُ.

¹³ ملايكة N^l. ¹⁴ Die Stelle von (d) an fehlt in N^w.

¹⁵ N^a, N^c und N^l مَعْنَى (و) fehlt in N^w. ¹⁶ N^w تَزُولُ.

¹⁷ Fehlt in N^k und N^w.

¹⁸ N^a, N^c, N^k und N^l fügen hinzu فقتوهج N^w, وَتَوَهَّجَ.

die genossen zu haben der Dichter sich rühmt; je nachdem nun **مُسْتَجِيب** in V. 41 im Genetiv oder im Nominativ steht, muß man dann auch **والساجبات** und **الرافلات** in den gleichen Kasus setzen; *N* und *T* deuten übrigens **والساجبات** als Akkusativ, abhängig von einem voraus gegangenen Verbum, das sie aber nicht nennen, und das höchstens in einem ausgefallenen Verse gestanden haben könnte. Am wahrscheinlichsten ist mir aber die Deutung als Genetiv, abhängig von **في** in V. 37 und parallel zu **فَتِيَّة**. Diese Vokalisation der anthologischen Textrezension ist nun bei **الساجبات** auch, unberechtigter Weise, in *E* angewendet, obwohl hier nur der Akkusativ möglich ist, denn bei der Anordnung unseres Textes können **الساجبات** und **الرافلات** nur als parallel zu **طُول** und zu **الْعَزْلُ** in V. 42 gefaßt werden, wie denn auch **الرافلات** in *E* tatsächlich Nominativendung zeigt. Es tut hierbei nichts zur Sache, daß die anthologische Versordnung aller Wahrscheinlichkeit nach die richtige und ursprüngliche ist. Ich mußte hier die Lesung der Textgrundlage verbessern. Über den in dem Worte **ساجبات** liegenden Parallelismus zu der Bezeichnung des Gewölks s. oben zu V. 3 (S. 55). — **دُيُولُ الْخَزَرِ** ist in *C*, *L*, *P*, *S*, *T*, *N*, *A* und *Tāj VIII* **دُيُولُ الْتَرْبِطِ** verändert, während *E* **ثِيَابُ الْخَزَرِ** und umgekehrt *N* unsere Textform als Lesart anführen. Die Lesung **دُيُولُ الْخَزَرِ** (mit Genetivendung an **دُيُولِ**), die *N* ebenfalls erwähnt, beruht wohl nur auf Grammatikerspitzfindigkeit, die eine Analogie zu der bekannten Konstruktion **الرَّجُلُ الْحَسَنُ أَلْوَجْهَ** wittern möchte. — **أَوْنَةُ** kann so, wie es meine Übersetzung tut, auf den in V. 42 enthaltenen Verbalbegriff, oder aber auf den des Partizipiums **ساجبات** zu beziehen sein; in letzterem Falle wäre zu übersetzen: ‚und die zu Zeiten die Seidenfransen nach Ziehenden‘. Das schleppen Lassen der Gewänder galt als Zeichen des Übermuts, besonders in der Trunkenheit; eine Zusammenstellung von Belegen dafür s. bei Kowalski, *Der Dīwān des Kais ibn al-Ḥaṭīm*, S. 4. — **وَالرَّافِلَاتُ** steht bei *S*, *T*, *N* (und virtuell auch bei den unvokalisierten Vertretern der anthologischen Textrezension), der dort beobachteten Versordnung gemäß im Genetiv. — Meine Übersetzung des zweiten Halbverses folgt der Ansicht des 'Abū 'Uбайдah, der in der Erwähnung der Wasserschläuche eine Anspielung auf die so häufig gelobte Hypertrophie der weib-

lichen Hinterbacken sieht, während al-'Aṣma'ī ganz konkret an Schenkmädchen denkt, die die an Bändern hängenden Weinschläuche auf den Hüften auf liegen hätten (s. die Scholien), was aber deswegen nicht sehr wahrscheinlich ist, weil unmittelbar zuvor von dem männlichen Schenken die Rede war, und weil man bei *مَجْلُ* nicht an die kleinen, handlichen Weinschläuche, sondern nur an die großen, aus der ganzen Haut eines Kalbes (*مَجْلَةٌ*, *مَجْلُ*) verfertigten Wasserschläuche denken kann. *S* übersetzt: 'et chargées d'outres qui tomboient jusque sur leurs reins'; er stellt sich also vor, die Schenkmädchen trügen die Schläuche geschultert, und diese hingen jenen in Folge ihrer Größe bis auf die Hüften hinunter.

V. 44. Der Übergang zu dem hier beginnenden Zweckteile des Gedichtes geschieht, wie in allen Hijā'qaṣīden, viel unmittelbarer, als in den Lobgedichten, und zwar in der am meisten üblichen Form einer an den Gemeinten abgefertigten Botschaft. Die Frage, an wen die Aufforderung, diese Botschaft zu überbringen, sich richte, bleibt hier, wie in den meisten mir bekannten Fällen, offen. Eine eingehende Durchforschung der einschlägigen Stellen könnte allenfalls etwas mehr Klarheit in diese Sache bringen. Häufig genug überläßt es der Dichter dem Zufall, den richtigen Boten zu finden; dann ist die Übergangsformel gewöhnlich in fragender Form eingesetzt, wie z. B. bei an-Nābigah ad-Dubyānī IX 1:

أَلَا مَنْ مُبْلَغُ عَنِّي حُرَيْمًا وَزَبَّانَ الَّذِي لَمْ يَرْعَ صَهْرِي

,Wer will wohl Bote sein von mir an Huraim und an Zabbān, der keine Rücksicht nimmt auf die Verschwägerung mit mir?' Derselbe, App. XXV 1:

مَنْ مُبْلَغُ عَمْرٍو بْنِ هِنْدٍ آيَةً وَمِنْ النَّصِيحَةِ كَثْرَةُ الْأَنْذَارِ

,Wer bringt dem 'Amr ibn Hind ein Merkzeichen? (denn zu der Warnung gehört die Häufigkeit der Ermahnung)'. Ma'n ibn 'Aus X 1:

أَلَا مَنْ مُبْلَغُ عَنِّي رَسُولًا عُبَيْدَ اللَّهِ إِذْ عَجَلَ الرِّسَالَا

,Wer will der Überbringer einer Botschaft sein von mir an 'Ubaidallāh, da die Sendung eilt?' und so sehr häufig, besonders schön bei 'Alqama XII 1:

مَنْ رَجُلٌ أَخْبَهُ رَحْلِي وَنَاقَتِي يُبْلَغُ عَنِّي الشَّعْرَ إِذَا مَاتَ قَائِلُهُ

,Wer ist der Mann — ich will ihm Sattelzeug und Reittier
schenken —

der von mir weiter gibt das Lied, wenn längst sein Sänger tot?'

In einzelnen Fällen wird eine bestimmte Person mit der Botschaft betraut, wie z. B. Ṭarafah VI 6 und an-Nābigah ad-Dubyānī XXIX 6 (ironischer Weise identisch mit dem Adressaten), meistens aber ist die Aufforderung in der Ansprache unbestimmt, wie in unserem Falle und z. B. bei Imru'ulqais XXI 1, LIII 1, LIX 17, an-Nābigah XII 1, XV 1, Ṭarafah XII 6 und an vielen anderen Stellen. Vielleicht richtet sie sich an einen der Freunde aus dem Nasīb, möglicher Weise an den Šaitān des Dichters; man könnte unter Umständen selbst an eine Apostrophe des eigenen Gedichtes denken, etwa so, wie Heine in seinem ‚Gruß‘ dem Frühlingsliede Grüße an die ‚Rose‘ aufträgt. Das Alles ist freilich noch unsicher und bedarf weiterer Untersuchung. — مَالِكُهُ verändern S, T^p und Maj. VI ٢٠٨ in مَالِكُهُ. — اما ثَبِيت ist in S^a zu اَبَا ثَبِيب, in P zu اما ثَبِيت entsteht. 'Ašb. IV ١٦٠ hat انا بليت, 'ich bin in Sorge (ob du nicht aufhören wirst etc.)'. Die Verkleinerungsform ist hier Ausdruck der Verachtung; die Kunyah des Yazid lautete اَبُو ثَابِت (vgl. 'Ag. VIII ١٠٠⁵).

Vers 45.

Kommentar.

E: أَثَلْتَنَا أَصْلُنَا وَقَالَ أَطِيطُ الْإِيلَ نَقِيطُ جُلُودَهَا عِنْدَ الْكَظْمَةِ. ∴

N: الْأَثْمَةُ الْأَصْلُ¹ وَهُوَ هَاهُنَا تَشْبِيهُ يُرِيدُ² الْأَصْلَ وَالْعِزَّةَ وَيُقَالُ

مَجْدٌ مُوَثَّلٌ إِذَا كَانَ قَدِيمًا لَهُ أَصْلٌ كَمَا قَالَ [أَمْرُو الْقَيْسِ]⁴

وَلَكِنَّا أَسْعَى لِمَجْدٍ مُوَثَّلٍ وَقَدْ يُدْرِكُ الْمَجْدُ الْمُوَثَّلُ أَمْثَالِي

وقال أبو عبيدة أَطَّتْ حَنْتٌ وَيُقَالُ أَطَّتِ النَّعْلُ إِذَا صَرَّتْ ∴

¹ N^c الابله هاهنا هو الاصل. ² وهى N¹.

³ N^c und N⁴ بها; fehlt in N^a.

⁴ Ergänzt nach N^a. Imru'ulqais LII 58: „Jedoch ich strebe nach fest wurzelndem Ruhme, und meinesgleichen pflegt fest wurzelnden Ruhm zu erreichen.“

V. 45. Über تَنْكٌ steht in *E* ein Verweisungszeichen, dem aber keine Notiz am Rande oder sonst wo entspricht. Jedes Falls hat irgend ein Leser an diesem Worte Anstoß genommen, das in keiner anderen Textwiedergabe und in keiner Anführung wieder kehrt. In den meisten Texten und Zitaten finden wir dafür نُعَبِّت, was den Sinn ergibt: ‚wirst du nicht ablassen von der Benagung unseres Ruhmes?‘ *C*, *P*, Bal. II ١١٦ Kanz 74 a und Bul. III ١٢٧ haben نُعَبِّت, Untergrabung, *T*^w بَعْثٌ, Kritik. — Auch die in unserem Texte bei behaltene Lesung اَتَلَبْنَا findet sich nur noch Maw. II ٨; sonst wird überall اَتَلَبْنَا geschrieben. — Die Lesung لَطَت (لَطَّت) für اَطَّت, die in dem Zitat in Freytags Hamâsahübersetzung I 200 vorkommt, bedeutet: ‚solange die Kamele (beim Rennen) den Schwanz einziehen‘. Den Laut, der unter اَطَّت gemeint ist, bezeichnet *S.* mit ‚gémissemens‘, Flügel, Vertr. Gef. 148 mit ‚seufzen‘, de Goeje ZDMG XVIII 800 mit ‚brüllen‘. Es handelt sich um die beim Wiederkauen hörbar werdenden Gurgellaute.

V. 46—49.

Dem Verse 46 geht in *E* folgende Bemerkung voraus: وَرَوَى خُرَّاشٌ^١ بَعْدَهُ هَذَيْنِ الْبَيْتَيْنِ فَأَنْكَرَهُ أَبُو بَكْرٍ وَقَالَ أَبُو بَكْرٍ لَمْ يَرَوْهُ الْبَصَرِيُّونَ. — Unter den beiden Versen, von denen hier die Rede ist, sind zweifellos die Verse 46 und 47 gemeint; der von den Basriern abgelehnte Vers wird wohl V. 47 sein, der sich nur in *E* findet. *N* hat vor V. 46 die Notiz: وَرَوَى بَعْضُ أَهْلِ اللُّغَةِ بَعْدَ هَذَا^٢ بَيْتًا لَيْسَ بِمَعْرُوفٍ^٣ وَهُوَ. Der sonst ‚unbekannte‘ Vers wäre demnach V. 46, der vielleicht eine Variante zu V. 50 ist (s. die Erläuterung zu diesem) und allerdings auch in der kleineren Diwânrezension fehlt. Es ist jedoch beachtenswert, daß die Handschriften *N*^k, *N*ⁱ und *N*^w das über leitende وَهُوَ nicht haben, so daß die voran gehende Bemerkung sich auch auf einen nicht angeführten Vers beziehen kann, der dann wohl mit unserem V. 47 identisch sein dürfte.

^١ Der Name ist mir unbekannt; die Handschrift zeigt die Züge von خُرَّاشِن (?). ^٢ D. i. V. 45.

^٣ *N*^w und *N*^k بِالْمَعْرُوفِ.

^٤ Fehlt in *N*^k, *N*ⁱ, *N*^w.

Kommentar.

وَرَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ عَوْضُ تَخْتَلٍ وَعَوْضُ تَخْتَلُوا. : أَبُو عَمْرٍو E:
 [اِخْتَل] الرَّجُلُ أَغْضِبَ¹ وَمَنْ رَوَى تَخْتَلٍ أَرَادَ تَذَهَبُ وَتُخْلِي قَوْمَكَ. :
 تُغْزِي أَيُّ تَضْرِبُ بَيْنَنَا وَبَيْنَهُمْ كَأَنَّهُ قَالَ تُلْصِقُ بَيْنَنَا: (V. 46) N
 وَبَيْنَهُمُ الْعَدَاوَةُ⁴ مِنَ الْغَرَاءِ⁵ وَتُرْدِي تَهْلِكُ يُقَالُ رَدِي يَرْدَى إِذَا هَلَكَ وَأَرَدَاهُ
 غَيْرُهُ يُرْدِيهِ. :

الْمَعْنَى أَنَّكَ تُكَلِّفُ نَفْسَكَ مَا لَا تَصِلُ إِلَيْهِ وَيَرْجِعُ ضَرَرُهُ: (V. 48)
 عَلَيْكَ وَيُقَالُ ضَارَهُ يَضِرُّهُ ضَيْرًا وَضَارَهُ يَضُرُّهُ ضُورًا وَضَرَهُ يَضُرُّهُ ضَرًّا
 وَضَرًا⁸ [يَمَعْنِي وَاحِدًا]⁹ وَيُقَالُ وَهِيَ الْجِدَّةُ يَبِي إِذَا تَحَرَّقَ وَأَوْهَيْتُهُ أَنَا وَالْوَعْلُ
 الْآيِلُ وَالْأُنْثَى أُرْوِيَّةُ¹⁰ .

قَالَ ابْنُ السَّكَيْتِ عَوْضُ دَهْرٍ وَأَبَدٌ وَهَذَا الْقَوْلُ فِيهِ تَسَاهُلٌ: (V. 49)

¹ Hs. أَغْضِبَ; für die Ergänzung und Verbesserung vgl. das Scholion N zu V. 49.

² Hs. تُخْلِي. ³ Fehlt in N^a und N^k.

⁴ N^c الْعَدَاوَةُ. ⁵ والغراء N^m. ⁶ Fehlt in N^c.

⁷ Fehlt in N^c. ⁸ N^c وضرة بضرة ضراً.

⁹ Fehlt in N^c; ergänzt aus sämtlichen anderen Handschriften.

¹⁰ In N^c steht noch folgende Auseinandersetzung: : وَمِنْ أَسْمَاءِ الْوَعْلِ . وهو الأعصم والأنثى عصماء وأروية وأرويّة والجمع أروى ولا يقال أراوى والغادر وهو المسنن الضخم. وهو من الآيِل الذي ضرب ثم حفر بمعنى كبير. ويقال الغادر من الأوعال الممتلئ شاباً وقد قدر فدوراً. وأدفى والأنثى دُفْءاً. والصدع الشاة بين الشاتين والوعل بين الوعلين لا بالضخم ولا باللطيف. ويقال وعل صلود إذا عدا في الجبل. والفعل منه صلد يصلد صلوداً. ويقال هو الذي يقرع الصخرة بقرنه فتسمع له صوتاً وهي الموقفة (?). والعصم سميت به التي في يدها ومعاصمها سواد في بياض أو بياض في سواد بموضع الوقف والمعصم ويقال لها خدمة والخدمة الخخال وكذلك اللوذ منها موضع الخخال والعافل الذي عقل نفسه في الجبل وامتنع من مرتدة في معقله والمعقل الموضع المانع.

لَآئُهُ لَوْ كَانَ عَلَى هَذَا كَانَ¹ نَكْرَةً² وَوَجَبَ³ أَنْ يُنْصَبَ⁴ وَيُنَوَّنَ وَلَكِنَّ حَقِيقَتَهُ⁵
أَنَّهُ بِمَعْنَى ذَهْرِكَ وَأَبْدِكَ فَهُوَ مَعْرِفَةٌ فَلِذَلِكَ بُنِيَ وَهُوَ بِمَثَلَةِ قَبْلٍ وَبَعْدٍ⁶ إِذَا نُكِرَتْ⁷
لَمْ⁸ تُبْنَى كَمَا قُرِي⁹ لِهَ الْأُسْرِ مِنْ قَبْلٍ وَمِنْ بَعْدٍ¹⁰. وَيُرْوَى¹¹ عَوْضَ تَحْتَمِلُ¹²
بِفَتْحِ الضَّادِ كَمَا قِيلَ فِي حَيْثُ حَيْثُ¹³ اسْتَقْلُوا¹⁴ الصَّخَّةَ¹⁵. وَيُقَالُ احْتَمِلَ¹⁶
الرَّجُلُ إِذَا غَضِبَ وَيُرْوَى¹⁷ تَحْتَمِلُ أَي تَذْهَبُ وَتَتْرُكُ قَوْمَكَ (a) وَيُرْوَى
وَاحْتَمِلُوا أَي اُغْضَبُوا¹⁸ وَيُرْوَى¹⁹ وَاحْتَمِلُوا أَي ذَهَبُوا مِنَ الْحِمِيَّةِ وَالْقَضَبِ.

قاله الأعشى ميمون من قصيدته المشهورة من: Nahw. 70 b (V. 48):

البيسط ناطح اسم فاعل صفة لموصوف محذوف تقديره كوعل والوعل كبش الجبل
ويوهنها أي يزغزعا ويروى ليفلقها فلم يضرها من ضار ضيرا بمعنى ضرّ ضررا
قوله ليوهنها أي ليزغزعا من مكانها ويروى: Ainî III ٥٢٩ (V. 48):

ليفلقها أي ليشقها قوله فلم يضرها من ضار يضير ضيرا بمعنى ضرّه يضره ضرّا
قوله وأوهى من أوهيت الجلد إذا خرفته يقال وهي الجلد يهي إذا خرق قوله
الوعل بكسر الواو وسكون العين المهملة وكسرها وهو الأيل وهو تيس الجبل
والمعنى إنك تكلف نفسك ما لا تصل إليه ويرجع ضرره عليك.

¹ Fehlt in *N^c*; *N^a*, *N^k* لَكَانَ; *Nⁱ* المكان.

² يُغْرَبُ *N^k* ⁴. ووجوب *N^c* ³. نَكْرَةً *Nⁱ*, نَكْرَةً *N^e*. نَكْرَةً *Nⁱ*.

⁵ *N^a* und *Nⁿ* حَقِيقَتُهُ. ⁶ *N^c* schiebt hier ein وبعْدَ وقبل. ⁷ *N^k* ثُمَّ. ⁸ *N^k* نَكْرَتْ. ⁹ *N^c* وَهِيَ. ¹⁰ *N^c* وَهِيَ.

⁹ Sûrah XXX 3.

¹⁰ مِنْ قَبْلٍ وَمِنْ بَعْدٍ *Nⁱ*, مِنْ قَبْلٍ وَمِنْ بَعْدٍ *Nⁿ*, مِنْ قَبْلٍ وَمِنْ بَعْدٍ *Nⁱ*.

¹¹ *Nⁿ* وَيُرْوَى. ¹² Fehlt in *N^a* und *N^k*; *Nⁿ* يَحْتَمِلُ.

¹³ *N^k* حَيْثُ. *Nⁱ* وَحَيْثُ. *Nⁿ* وَحَيْثُ. *Nⁱ* وَحَيْثُ.

¹⁴ *N^c* وَاسْتَقْلُوا.

¹⁵ *N^a*, *N^k* und *Nⁱ* fügen hinzu وَالْوَاوِ وَالْيَاءَ. *N^c* und *Nⁿ* مَعَ الْيَاءِ.

¹⁶ *Nⁱ* وَيُقَالُ. ¹⁷ *N^c* احْتَمِلَ. *Nⁿ* und *Nⁱ* احْتَمَلَ.

¹⁸ *N^c* وَيُرْوَى. ¹⁹ *N^k* وَيُرْوَى. *Nⁱ* وَيُرْوَى. *Nⁿ* وَيُرْوَى. *N^c* وَيُرْوَى.

يعني أن الإنسان الذي يكلف نفسه ما لا تصل : (V. 48) ١٤٩. Jirj.
إليه فيرجع ضرر ذلك عليه شبيه بتيس جليّ ينطح صخرة ليضعفها ويشققها أو
يحركها عن محلّها لأجل أن يسقطها فلم يؤثر فيها نطحه شيئا ولم يحصل للصخرة
ضرر من نطحه وإنما أضعف بذلك قرنه .

يخاطب بذلك يزيد بن مسهر الشيباني وعوض : (V. 49) ٨٠. Tahd.
هو الدهر زعموا أنها بُنيت على الضمّ وقد بناها بعضهم على الفتح والذي روى
الرواة أن العرب تقول عوض لا آتيك وعوض لا آتيك فجعلوها للزمان المستقبل
وذكرها الأعشى في هذا البيت وفي آخر حين قال^١

رَضِيعِي لِبَانٍ ثَدْيِي أَمْ تَقَاسَمَا بِأَسْحَمَ دَاجٍ عَوْضَ لَا نَنْفَرُقُ

للزمان المستقبل ووجه بناؤها أنها مُبَهَمَةٌ في الزمان المستقبل لا تقع على زمان
مقدّر ولا مخصوص فصارت في المستقبل كَقَطْ في الماضي فصارت كالظروف
المبهمة المبنية وحُرِكت الالتقاء الساكنين بالفتح كراهة الكسرة بعد الواو ومن
ضمّ أراد أن يجعلها كَقَطْ لأنها تُشَبِّهها في وقوعها على زمان مبهم ويكونان كاذبًا
وإذا وَقِلْ وَبَعْدُ من طريق المعنى ولو جاءت للماضي لكانت عِلَّةُ البناء هي
الإبهام يقول إن أَشَدَّتْ عداوةُ بعضنا لبعض وقعت الحروب بيننا والتَّمَسَّ
النَّصْرَ قومكم منكم نَفَضَبْ لأنك كنت سبب الحرب . قال أبو محمّد ويجوز
عندي أن يريد بقوله والتَّمَسَّ النَّصْرُ أي التَّمَسَّنا نحن أن يَنْصُرَنَا بنو عمنا عليكم
كأنه جعل منكم في موضع عليكم .

البيت للأعشى : (Randbemerkung zu V. 49) ١٢٣ ISidah XIII

^١ „Zwei Milchbrüder von der Brust einer Mutter, die einander geschworen hatten bei dunklem, schwarzem (Blute): ewig nicht wollen wir uns trennen!“ E 94 a hat تَحَالَفَا; im zugehörigen Scholion wird als Variante für die zweite Vershälfte verzeichnet: بِأَسْحَمَ عَوْضَ الدَّهْرِ لَا نَنْفَرُقُ.

وفي ابن السكيت رواية البيت تحتل وتحتلوا واحتملوا كما هنا روايات ثلاث وليس فيها يحتملوا بالياء التي ذكرها المصنف ورواية تحتل البناء للمفرد غير مفهومة المعنى والذي يفهم من تفسير التبريزي أنها بالنون فقد قال أن معنى البيت إن اشتدت عداوة بعضنا لبعض ووقعت الحرب فالتمس النصر قومكم منكم نغضب لأنك سبب الحرب. ∴

V. 46. Dieser Vers fehlt in den Texten der kleinen Diwânrezension; bei *T*, *A* und in *S^a* steht er sach- und sinn- gemäß erst hinter V. 48. Über den Zusammenhang s. die Ein- leitung. — Die Schreib-, bzw. Druckfehler تغلى (*T^w*), تعرى (*T^m*) und تغرى (*A*) verdienen keine weitere Beachtung. — Für بنا hat *A* بها, was auf إِنْتَلَبْنَا in V. 45 zu beziehen wäre. — Statt وإِخْوَتِهِ (parallel zu مَسْعُودٍ) haben *N^a*, *N^k*, *N^t*, *N^w*, *S* und Maj. VI ٢٠٩ وإِخْوَتُهُ (parallel zu رَهْطٍ). — عِنْدَ الْبَلَاءِ ist bei *N* (alle Hss.), *S*, 'Ainî III ٢٢٩, ŠK. ٢٢٠ (١٠٧), Takm. 27⁶ und Maj. durch يَوْمِ اللِّقَاءِ ersetzt. — فُتْرَدِي übersetzt *S* ,tu les livres à une perte inévitable', was dem Sinne nach gewiß richtig ist; meine Übersetzung sucht die absolute Ausdrucksweise des Originals wieder zu geben. — Einen ähnlichen Vorwurf, wie den durch ثَمَّ ausgedrückten, erhebt auch an-Nābigāh XXX 6 gegen seinen Gegner.

V. 47. Dieser Vers, der außer in *E* nirgends vorkommt, könnte infolge der Übereinstimmung der Anfangsworte und des Reimwortes für eine Variante von V. 49 an gesehen werden; es können aber auch beide Verse neben einander bestehen; die Ähnlichkeit im Aufbau wird häufig als rhetorische Figur zur Erzielung größerer Eindringlichkeit an gewendet, so z. B. in unserem Gedichte V. 53, 54, Mb. 36, 37, 'Aus ibn Ḥajar XXXIII 2, 3, XXXVI 3, 4, XXXVIII 5, 6, Al-Ḥansâ' B I 2—4, L VII 5, 6, Imru'ulqais LXIII 4, 5, 7 usw. Jedes Falls ist aber — die Richtigkeit der Lesung لأَعْرِفَنَّكَ voraus gesetzt — die hier überlieferte Versordnung sinnlos; richtiger dürfte die Anordnung 45, 48, 46, 47, 49 sein, so daß die beiden ähnlichen Verse 47 und 49 unmittelbar bei einander stünden. — Die Verwendung von عَرَفَ im Sinne von 'vergelt'

‚gedenken‘ erinnert an den Gebrauch von ‚erkennen‘ für ‚gut schreiben‘ im Kaufmannsdeutsch. Über die Lesung *لَا أَعْرِفَنَّكَ* vgl. die Erläuterung zu V. 49.

V. 48. Das Bild dieses Verses geht — auch hier wieder unter Annahme der Richtigkeit von *لَا أَعْرِفَنَّكَ* in V. 47 — auf Veranschaulichung des in V. 45 gekennzeichneten törichtten Verhaltens Yazids aus; der Vers gehört (stets unter jener Voraussetzung) also unmittelbar hinter jenen. Er ist als Belegvers für den Ersatz eines unterdrückten Appellativs durch ein Epitheton in der Form eines Part. act. in der grammatischen Literatur sehr häufig angeführt, und zwar mit der Lesung *لِيُوهِمَهَا* ‚um ihn um zu werfen‘ für *لِيَقْلِبَهَا* (Muh. I 160 (123), 198 (152), ŠŠ. 133 (98) [114], Nahw. 70b, ‘Aini III 599, Suy. 326, ŠK. 230, Maw. II 8, Takm. 276, How. I 1641), später in deutlichem Parallelismus zu dem *أَوْهَى* des zweiten Halbverses in *لِيُوهِمَهَا* ‚um ihn zu zerbrechen‘ geändert (‘Unw. 18, Dam. II 467, M. Q. 134, 162, Jirj. 149 (290), Muḥ. 2268. Tāj VIII 157 und Bul. III 127 haben *لِيَقْلِعَهَا* ‚um ihn um zu werfen‘. — *يُضَرُّهَا* vokalisieren Šin. 301, Flügel, Vertr. Gef. 148 und Freytag, Versk. 519 *يُضَرُّهَا*. — Für *الْوَهْلُ* hat *الْوَهْلُ* ‚der Schwächling‘. — Die Ergänzung des fehlenden zweiten Halbverses ist trotzdem durch die Übereinstimmung der wichtigsten Quellen gesichert.

V. 49. Über das Verhältnis dieses Verses zu V. 47 vgl. die Erläuterung zu diesem, ebenso betreffend die Bedeutung von *لَا أَعْرِفَنَّكَ*. Diese Lesart erscheint auch in *C* und *L*, ferner in *N^a*, *N^c*, *N^k*, *N^m*, *N^t*, *N^u* und *S^b*; dagegen haben *P*, *S*, *N^l*, *Nⁿ*, *N^p*, *T*, *A*, Tahd. 80, Mujm. I 227, Isīdah XIII 122 und Tāj VII 290 *لَا أَعْرِفَنَّكَ* ‚möge ich nicht erleben, daß du‘.¹ Zwei gewichtige Gründe sprechen zu Gunsten dieser Lesart: erstens die weiter unten zu besprechenden Parallelstellen, und zweitens der inhaltliche Zusammenhang der ganzen Stelle von V. 46 bis V. 50; denn es ist klar, daß dann auch in V. 47 *لَا أَعْرِفَنَّكَ* zu lesen ist. Der Energeticus ist in diesem Falle optativisch zu fassen, der Sinn der Redensart ironisch drohend; die ganze Stelle wäre dann so zu übersetzen: ‚(46) du reizest die Sippe

¹ *S* übersetzt unrichtig: je ne souffrirai jamais sciemment, que tu disparoisses, en emportant tes bagages! (so!).

Mas'ûds und seiner Brüder gegen uns beim Zusammentreffen, um Unheil an zu richten, dann aber machst du dich aus dem Staube. (47) Möge ich nicht erleben, wie du, wenn es mit dem Aufgebot bei uns Ernst wird und der Krieg entbrennt im Rundlauf und sie (zum Kampf) aufbrechen, (sein wirst) (48) wie Einer, der den Felsen eines Tages anstößt, um ihn zu spalten; dem schadet er nicht, wohl aber zerbricht der Steinbock sein Horn! (49) Möge ich nicht erleben, wie du, wenn unsre Feindschaft Ernst macht und man (d. h. die von dir verhetzte Sippe Mas'ûd) Hilfe von euch erfleht, (über diese Zumutung) ärgerlich wirst! (50) Die Lanzen Dû-l-jaddains wird unser Ansturm im Handgemenge bezwingen, und so wirst du sie zu Grunde gerichtet haben, dich selbst aber davon machen! In dem selben Sinne ist die Wendung gebraucht bei an-Nâbigah ad-Dubÿânî App. XXV 2:

لَا أَعْرِفَنَّكَ عَارِضًا لِرِمَاحِنَا فِي جُفَى تَغْلَبَ وَارِدِي الْأَمْرَارِ

,möge ich nicht erleben,¹ daß du unsren Lanzen begegnest in einer Schar von Ta'labah,² die nach al-'Amrâr zur Tränke gehn; Duraid ibn as-Simmah 'Ağ. IX v:

لَا أَعْرِفَنَّ لَعْمَةً سَوْدَاءَ دَاجِيَةٍ تَدْعُو كِلَابًا وَفِيهَا الرُّمَحُ مَكْسُورٌ

,möge ich nicht erleben eine schwarze, düstre Unheilsschar, die die (Banû) Kilâb (um Hilfe) anruft, indessen ihr Speer zerbrochen ist; stärker noch ist die Ironie deutlich bei 'Abîd XXV 7:

لَا أَعْرِفَنَّكَ بَعْدَ الْمَوْتِ تَنْدُبُنِي وَفِي حَيَاتِي مَا زَوَّدْتَنِي زَادِي

,möge ich nicht erfahren,³ wie du nach dem Tode mich beklagst, während du in meinem Leben nie die Lebensnotdurft mir gegönnt hast. Ohne diesen ironischen Beigeschmack hingegen verwendet diesen Ausdruck 'Adî ibn Zaid 'Ağ. II ٢٧:

فَلَا أَعْرِفَنَّكَ كَدَّ أَبِ الْعَلَامِ مَا لَمْ يَجِدْ عَارِمًا نَعْتَرِمَ

¹ Man vergleiche aber die Lesarten لا أعرفنك bei Jauh. I ٣٩٨ und فلا أعرفنك bei Yâq. I ٣٦٠.

² Jauh. und Yâq. تغلب, ebenso Lis. und Tâj s. v. مرر.

³ Lyall hat in seinem Text nach 'Ağ., Jamh., 'Ad. und Suy. لأعرفنك, aber seine besseren Vorlagen. Muht. und Hiz., zeigen wie oben.

,möge ich nicht erleben, daß du so zu sagen in den Zustand des Knechtes gerätst, der, so lange er keinen Quäler findet, selber quält;‘ ebenso an-Nābigah XX 15:

وَلَا أَعْرِفَنِي بَعْدَمَا قَدْ نَهَيْتُهُمْ أَجَاذِلُ يَوْمًا فِي شَوِيِّ وَجَائِلِ

,und mög ich nicht erleben, daß ich nach dem, was ich euch abrate, eines Tages feilschen muß (mit euren Besiegern) um (eure von Jenen erbeutete) Kleinvieh- und Kamelherden; derselbe Derenb. App. XXIV 2:

لَا أَعْرِفَنَ شَيْخًا يُجَرُّ بِرِجْلِهِ بَيْنَ الْكَيْبِ وَأَبْرَقِ الْحَنَانِ

,möge ich nicht erleben, wie ein Šailh gezerzt wird am Fuße zwischen der Düne und dem Glitzerboden von al-Ḥannān;‘ so auch Qais ibn al-Ḥaṭīm XVIII 3:

فَلَا أَعْرِفَنَكُمْ بَعْدَ عَزٍّ وَزُرُوقٍ يُقَالُ أَلَا تِلْكَ أَلَنَيْتُ عَسَاكِرُ

,ich möchte nicht zu hören bekommen, wie man nach (Schwund eures) Ansehns und Reichthums sagen wird: „ach, diese an-Nabit sind Söldner!“ (Kowalski). Alle Wahrscheinlichkeit spricht also für diese Lesart. — Statt *إِنْ جَدْتُ* haben *C*, *L* und *P* *اذ جدت*, Mujm. *جَدْتُ*. — *أَنْ جَدْتُ* mit *fath* kommt als Textlesart nur in *N^p*, Tahd. *ن* und Mujm. vor, wird aber in *E*, *T* und *N* als Variante erwähnt. Zu dem Worte vgl. den Vers al-ʿAṣās *E* 94 a (s. o. S. 176⁹) und Wellhausen, Reste³ 66 (Skizzen und V. III 58. Anm. 1). — Die Vokalisation *تُحْتَمِلُ*, die sich bei *S*, *N^a*, *N^r*, *Nⁱ*, *Nⁿ*, *T^a*, *T^b*, *T^r* und Mujm. findet und als Lesart in *E*, *T* und *N* erwähnt ist, ergäbe den Sinn ‚wann du dich davon machtest‘; von den sonstigen Varianten wären im Besonderen *وَاحْتَمَلُوا* Tahd. *ن* ٨٠, ISidah XIII ١٢٣ (so ist auch Taj VII ٢٩٠ *وَاحْتَمَلُوا* und *P* — fälschlich *فاحتملوا* — zu lesen) in der Bedeutung ‚da würden sie (d. i. die Hilfe Heischenden über euer Versagen) in Zorn geraten‘ und *يُحْتَمَلُوا* ISidah a. a. O. im gleichen Sinne hervor zu heben. Als weitere Lesarten sind noch erwähnt *وَاحْتَمَلُوا* *T* und *N*, *تُحْتَمَلُوا* Tahd. *ن*, *E*. Durch diese vielen Möglichkeiten ist die sichere Ergänzung des in *E* fehlenden Versendes einiger Maßen erschwert; doch ist die von mir gewählte Form, die

ich auch sachlich für die Beste halte, durch den Wortlaut des Scholions in *E* ziemlich wahrscheinlich gemacht.

Vers 50, 51.

Kommentar.

E:

رَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ

تلحم أبناء¹ ذِي الْجَدَيْنِ إِنَّ² غَضِبُوا أَرْمَاحَنَا ثُمَّ تَلَقَّاهُمْ وَتَمَسَّرِلَ
قَالَ تَلْحَمْ أَيْ تَجْعَلْهُمْ لَحْمَةً أَيْ تُطْعِمُهُمْ³ إِيَّاهَا وَذُو⁴ الْجَدَيْنِ قَيْسُ بْنُ مَسْعُودٍ
وَيُرْوَى يُلْزِمُ⁵ أَرْمَاحَ ذِي الْجَدَيْنِ شَوْكَتَنَا أَبُو عَمْرِو وَأَكَلَتْهَا أَجْبَتْهَا يُغَاطِبُ
وَاحِدًا .:

(a) هذه رواية أبي عبيدة وروى أبو عمرو⁶ يُلْزِمُ⁷ أَرْمَاحَ (N (V. 50):
ذِي الْجَدَيْنِ سَوَّرْتَنَا⁸ تُلْحِمُ⁹ (b) قَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ¹⁰ تَجْعَلْهُمْ¹¹ لَهَا¹² لَحْمًا¹³ (c) وقال¹⁴
الْأَصْبَغِيُّ مَعْنَى تُلْحِمُ وَتُلْزِمُ وَاحِدٌ¹⁵ وَقَالَ¹⁶ أَبُو عَمْرٍو بْنُ الْعَلَاءِ إِنَّمَا قِيلَ لَقَيْسُ
بْنِ مَسْعُودٍ ذُو¹⁷ الْجَدَيْنِ لِأَنَّ¹⁸ جَدَّهُ قَيْسُ بْنُ خَالِدٍ أَسَرَ أَسِيرًا بِهِ¹⁹ فِدَاءً كَثِيرٌ
فَقَالَ رَجُلٌ إِنَّهُ²⁰ لَذُو جَدٍّ فِي الْأَسْرِ²¹ أَيْ حَظٌّ²² فَقَالَ آخَرُ إِنَّهُ²³ لَذُو
جَدَيْنِ²⁴ فَصَارَ يُعْرَفُ بِهَذَا وَالسُّورَةُ الْقَصَبُ²⁵ وَيُرْوَى تُلْزِمُ²⁶ أَرْمَاحَ ذِي²⁷

¹ Hs. ابْنَا. ² Hs. أَذْن. ³ Hs. تُطْعِمُهُمْ. ⁴ Hs. ذُون.

⁵ Hs. يُلْزِمُ. ⁶ Die Stelle von (a) an lautet in *N*^w einfach وَيُرْوَى.

⁷ *N*^k وَتُلْزِمُ, *N*^w اَتْلَزِم, *N*ⁿ تُلْزِمُ. ⁸ *N*^k und *N*ⁱ سَوَّرْتَنَا.

⁹ *N*^a, *N*^c, *N*^k, *N*ⁱ, *N*ⁿ قَوْلُهُ تُلْحِمُ, *N*^w قَوْلُهُ تُلْزِمُ.

¹⁰ Fehlt in *N*^w. ¹¹ *N*^a, *N*^c, *N*^k, *N*ⁿ مَعْنَاهُ تَجْعَلْهُمْ; *N*^w اَي تَجْعَلْهُمْ.

¹² *N*^a لَنَا. ¹³ *N*^a, *N*^k und *N*^w لَحْمَةً, *N*^c لَحْمَهُ, *N*ⁿ لَحْمَةً. ¹⁴ قَالَ *N*^a.

¹⁵ Die Stelle von (b) an fehlt in *N*ⁱ; die Stelle von (c) an lautet in *N*^w

وَقِيلَ تَلْحَمْ وَتُلْزِمُ بِمَعْنَى وَاحِدٍ.

¹⁶ *N*^a, *N*^k, *N*ⁱ قَالَ. ¹⁷ *N*^w وَبْنِ عَلَاء. ¹⁸ ذِي *N*ⁱ.

¹⁹ *N*^k لِأَنَّهُ. ²⁰ *N*^a, *N*^k لَهُ; *N*ⁱ, *N*^c لَهُ. ²¹ Fehlt in *N*^w.

²² *N*^a لَهُ إِنَّهُ. ²³ *N*^c الْاَسْرَى, *N*^k الْاَسَارِي, *N*ⁱ الْاَسَارِي.

²⁴ Fehlt in *N*^k. ²⁵ وَقَالَ *N*ⁱ. ²⁶ Fehlt in *N*^c. ²⁷ *N*^w أَنَّهُ.

²⁸ ذُو *N*^w. ²⁹ تُلْزِمُ *N*ⁿ. ³⁰ وَالصُّورَةُ السُّورَةُ *N*ⁱ. ³¹ لَذُو وَحَدَيْنِ *N*^c.

الْجَدَيْنِ شَوْكُنَا¹ عِنْدَ اللِّقَاءِ فَتُرْدِي² ثُمَّ تَعْتَرِلُ³ ∴ وَالشَّوْكَةُ السِّلَاحُ
وَالْحَدُّ⁴ ∴

روى⁵ (a) أبو عمرو الشيباني⁶ أَكَلَتْهَا⁷ قَالَ الْأَصْمَعِيُّ⁸ أَكَلَتْهَا⁹: (V. 51)
هَيْجَتَهَا¹⁰ وَقَالَ أَبُو عمرو¹¹ أَكَلَتْهَا¹² أَطْعَمَتْهَا وَتَبْتَهَلُ¹⁴ تَجْتَهَدُ¹⁵ ∴ وَمِنْهُ ثُمَّ
نَبْتَهَلُ¹⁶ ∴

V. 50. Die Überlieferung dieses Verses in der Gestalt unseres Textes geht nach dem Kommentar des *N* auf 'Abū 'Amr (as-Šaibānī?) zurück, während 'Abū 'Ubaidah ihn in folgender Gestalt überliefert:

تُلْعِمُ أَبْنَاءَ ذِي الْجَدَيْنِ إِنْ غَضِبُوا أَرْمَاحُنَا ثُمَّ تَلْقَاهُمْ وَتَعْتَرِلُ

,es werden zerfleischen die Söhne Dû-l-Jaddains, wann sie in Zorn geraten, unsere Lanzen; dann wirst du sie (in ihrer Not) sehen und im Stiche lassen.' Wäre unsere Textgestalt die ursprüngliche, dann wäre V. 46 nur eine Variante dazu (oder umgekehrt). Hat aber 'Abū 'Ubaidah recht, so ist die Gestalt unseres Verses durch Vermischung mit V. 46 entstanden; dann ist V. 50 eine weitere Ausmalung des in V. 46 angedeuteten und auch in V. 49 berührten Themas von der zu erwartenden Treulosigkeit des Yazîd gegen die von ihm aufgehetzte Sippe des Mas'ûd. Über Dû-l-Jaddain s. S. pag. 490. — Jede der beiden Versgestalten hat ihre Varianten. Die wichtigeren zu der Überlieferung des 'Abū 'Amr sind أرواح, Lebensgeister, Mut' in *L* für أَرْمَاحَ; ferner شَوْكُنَا, 'unsere Macht', überliefert bei *E*, *N*, *T* und *S*^a für سَوْرَتُنَا; dann عِنْدَ für يَوْمَ in *C*, *L*, *P* und endlich فنرديهنم ونعتزل am Versende in *C*, *L*, *A*, also, so

¹ *N*^k, *N*^c شَوْكُنَا. ² *N*^a فَمُرْدِي, *N*^c فَمُرْدِي, *N*^e فَمُرْدِي.

³ *N*^a نَعْتَرِلُ, *N*^c يَعْتَرِلُ, *N*^e نَعْتَرِلُ. ⁴ Fehlt in *N*^c.

⁵ *N*^a, *N*^c, *N*^k, *N*ⁿ, *N*^w وروى. ⁶ Die Stelle von (a) an fehlt in *N*^w.

⁷ أَكَلَتْهَا *N*^e. ⁸ وَقَالَ *N*^k. ⁹ أَكَلَتْهَا حَطْبًا *N*ⁿ, أَكَلَتْهَا حَطْبًا *N*^k.

¹⁰ هَيْجَتَهَا *N*^e. ¹¹ قَالَ *N*^e, *N*^k. ¹² أَبُو عَمْرٍو الشَّيْبَانِيُّ *N*^a.

¹³ وَأَكَلَتْهَا *N*^c. ¹⁴ وَنَبْتَهَلُ *N*^e. ¹⁵ تَجْتَهَدُ *N*^c, *N*^e.

¹⁶ Sür. III 54. — *N*^e تَبْتَهَلُ; *N*^k تَبْتَهَلُ الْآيَةَ.

daß wir sie vernichten, worauf wir uns wieder zurück ziehen'. — Die Rezension des 'Abū 'Ubaidah weist der oben angeführten Lesung gegenüber noch die Varianten اَزْمَاج, den Zornmut' in *S'* für اَبْنَاءُ und نَعْتَزِلُ und نَعْتَزِلُ (*N^k*, *Nⁿ*), dann stoßen wir mit ihnen zusammen und lassen wieder ab' am Versende auf. — Im allgemeinen folgen außer *E* noch die Texte des kleinen Diwāns, dann *T'* und *A* der Rezension des 'Abū 'Amr, während *N* und *S*, sowie das Zitat Mur. 1060 jene des 'Abū 'Ubaidah zeigen.

V. 51. Für لَا تَقْصِدَنَّ لَا تَقْصِدَنَّ hat *C* لا تَقْصِدَنَّ, du sollst dein Ziel nicht erreichen'. — أَكَلَتْهَا wäre nach der Überlieferung des 'Abū 'Amr durch أَكَلَتْهَا zu ersetzen; der Sinn wird trotz den Unterscheidungen des *N*-Scholions dadurch nicht berührt. In der Hschr. *Nⁿ* lautet die Variante أَكَلَتْهَا, wodurch der Sinn von der Richtung des Vorwurfs in jene der Drohung geändert würde: 'denn ich habe (den Krieg) genährt etc.'. Der Vergleich des Krieges mit einem lodernden Feuer ist bekannt und häufig. — تَعُودُ ist in *P* und *A* in تَعُودُ geändert, 'dann wirst du zurück schrecken'.

V. 52—54.

Kommentar.

أَهْلُ كَهْفٍ مِنْ بَنِي سَعْدٍ¹ بْنِ مَالِكٍ² وَالْجَائِشِيَّةِ امْرَأَةٍ مِنْ إِيَادٍ³. ∴
شَكَلَ اخْتِلَافٌ وَقَالُوا ضُوبٌ وَنَحْوُ قُشَيْرٍ بْنِ كَعْبٍ رَبِيعَةٍ ∴

أَلْ كَهْفٍ بِمَعْنَى أَهْلِ كَهْفٍ⁴ فَإِنْ كُنْتُ⁵ لَمْ تَقُلْ إِلَّا ∴ (V. 52)
أَهْلُهُ⁷ لَأَنَّ الْكِنَايَةَ تَرُدُّ الشَّيْءَ إِلَى أَصْلِهِ وَرَوَى أَبُو عَمْرٍو⁸ إِنَّهُمْ قَعَدُوا وَيُرَوِّى⁹

¹ Hschr. zeigt أَسَدٍ vor سَعْدٍ, jedoch durchgestrichen.

² Hschr. مَلِكٍ. ³ Hschr. بَنِي إِيَادٍ.

⁴ *Nⁿ*, *N^k* أَهْلُ كَهْفٍ; *N^c* nur بِمَعْنَى أَهْلِ كَهْفٍ. ⁵ *Nⁿ*, *N^k*, *N^t* كُنْتُ. ⁶ *N^k* أَكَلْتُ. ⁷ *Nⁿ*, *N^k*, *N^t* أَهْلُهُ. ⁸ *N^k* أَهْلُهُ. ⁹ *Nⁿ*, *N^k* وَرَوَّى.

⁷ *Nⁿ*, *N^k* أَهْلُهُ. ⁸ *N^k* أَهْلُهُ. ⁹ *Nⁿ*, *N^k* وَرَوَّى.

مَا يَسْعَى وَيَنْتَضِلُّ¹ قَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ أَيُّ فِي هَؤُلَاءِ وَهَؤُلَاءِ كِفَايَةُ قَمَا بَالِكَ أَنْتَ تَدْخُلُ فِيهِ بَيْنَهُمْ وَمَنْ هَاهُنَا² أَجُودُ مِنْ مَا⁴ لِأَنَّهُا لَمْ يَعْقَلْ⁶ وَمِنْ (a) رَوَى مَا فَهُوَ جَانِزٌ وَيَكُونُ⁸ بِمَعْنَى السَّاعَيْنِ⁹ لِأَنَّهُ إِذَا قِيلَ مَا عِنْدَكَ فَقُلْتَ ظَرِيفٌ كَانَ جَانِزًا .

هَذِهِ أَنْ¹⁰ الَّتِي تَعْمَلُ فِي¹¹ الْأَسْمَاءِ¹² وَسَوْفَ عِوَضُ¹³ وَالْمَعْنَى: (V. 58)
أَنَّهُ سَوْفَ يَأْتِيكَ وَلَا يَجُوزُ إِلَّا هَذَا¹⁴ مَعَ السَّيِّئِينَ¹⁵ وَتَقْدَرُ¹⁶ وَقَوْلُهُ¹⁷ شَكْلٌ (b) قَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ¹⁸ يُرِيدُ بِهِ خَبْرًا بَعْدَ خَبَرٍ وَالشَّكْلُ¹⁹ بِإِسْكَانِ الْكَافِ الْمِثْلُ²¹ وَالشَّكْلُ²² الدَّلُّ²³ (c) وَقِيلَ يُرِيدُ بِقَوْلِهِ شَكْلٌ مِثْلًا وَنَحْوًا كَأَنَّهُ فَتَحَ الْكَافَ لَنَا أَضْطَرَّ²⁴ وَقَدْ قِيلَ أَنَّهُا لُغَةٌ وَيُقَوَّى هَذَا قَوْلُهُمْ أَشْكَالٌ لِأَنَّهُ²⁵ جَمَعَ شَكْلٍ عَلَى الْقِيَاسِ وَقِيلَ²⁷ يُرِيدُ بِشَكْلٍ²⁸ اخْتِلَافًا كَأَنَّهُ مِنْ أَشْكَالٍ عَلَى الْأَمْرِ إِشْكَالًا وَشَكْلٌ²⁹ أَسْمٌ وَيُرَوَّى³⁰ مِنْ أَيَّامِنَا شَكْلٌ³¹ أَيُّ مِنْ أَيَّامِنَا الْمُتَقَدِّمَاتِ وَمَا فِيهَا مِنْ

1. مَا نَسْعَى وَسُضِلَ N¹, مَا تَسْعَى وَتُنْتَضِلُ Nⁿ, مَا دَسْعَى وَنَمِصِلُ N^c, مَا يَسْعَى N^w.

2. أجود من a N^c. 3. Fehlt in N¹. 4. Fehlt in N^w.

5. N^a, N^k, N¹ لِمَا; Nⁿ لَمْ. 6. Nⁿ تَعْقَلُ.

7. Die Stelle von (a) an fehlt in N^w.

8. Die Stelle von (a) an lautet in N^a und N^k رَوَى مَا فَهُوَ يَكُونُ.

9. N^w السَّاعَى. 10. Fehlt in N^c und Nⁿ, wo aber am Rande أَنْ aus- gebessert ist; N^w ان هذه. 11. N¹ urspr. مِنْ, dann in فِي verbessert.

12. N^a, N^c, N^k, N¹ und N^w fügen hier noch ein حَقَّقْتُ, Nⁿ حَقَّقْتُ.

13. N^w عَوْضٌ. 14. N^k und N^w إِلَّا هَذَا.

15. N¹ مَعَ السَّيِّئِينَ وَسَوْفَ N^k, وَالسَّيِّئِينَ N¹. 16. Fehlt in N^w.

17. N^w قَوْلُهُ. 18. Die Stelle von (b) an fehlt in N^w.

19. N¹ فَهُوَ الْمِثْلُ. 20. واما الشكل N^w. 21. Nⁿ خَبْرًا بَعْدَ خَبَرٍ.

22. N^w والشكل (ohne Nⁿ).

23. Nⁿ لِمَا اضْطَرَّ. 24. وهو الغنم; N^c fügt noch ein: الدَّلُّ; Nⁿ.

25. N^a, N^k, Nⁿ شَكْلٍ. 26. لِأَنَّهُا N^k. 27. N¹ وَقَدْ قِيلَ.

28. N^k يَشْكُلُ. 29. Die Stelle von (c) an fehlt in N^w. 30. Nⁿ وَيُرَوَّى.

31. N¹ fügt hier ein: بَادِمِ اللَّهِ أَيْ سَمِعَ اللَّهَ فِيلَ بَادِمِ.

الْجُرُوبِ وَأَكْثَرُ أَهْلِ التَّفْسِيرِ عَلَى أَنَّ مَعْنَى قَوْلِهِ¹ وَذَكَّرَهُمْ بِأَيَّامِ اللَّهِ² (a) أَي³
 نَعْمَ إِيَّاهُ⁴ وَقِيلَ بِأَيَّامِ اللَّهِ⁵ فِي الْأَمْرِ الْمَاضِيَةِ⁶ لِيَعْتَبَرُوا بِذَلِكَ ∴
 وَيَجُوزُ سَلْ⁷ عَلَى أَنَّ تَلْقِي⁸ حَرَكَةَ الْهَمْزَةِ عَلَى السِّينِ وَتَسْتَفْنِي⁹: (V. 54)
 عَنْ أَلْفِ الْوَصْلِ لِتَحَرُّكِ¹⁰ السِّينِ¹¹ ∴

V. 52. Dieser Vers steht in den Texten der anthologischen Rezension erst hinter V. 55; vgl. zu dieser sicherlich vor zu ziehenden Anordnung die Einleitung S. 7. Die Verschiebung in den Diwāntexten ist möglicher Weise durch das Vorkommen des Verbums *قعد* auch in V. 51 veranlaßt. — *أَهْلُ كَهْفٍ* lesen nur *E* und *C*; alle anderen Texte haben *أَلْ كَهْفِ*, wobei nach *N* metonymische Vertauschung von *أَلْ* und *أَهْلُ* vorliegen soll. Die ‚Kahfleute‘ sollen nach *E* und *T* zum Stamm Sa'd ibn Málík ibn Dubai'ah gehören; ob aber der Ausdruck selbst als Stammmname zu fassen ist, erscheint zweifelhaft. Wenigstens ist mir Kahf als Personennamen noch nirgends unter gekommen. *أَهْلُ الْكَهْفِ* kann aus Rücksicht auf das Metrum für ‚Höhlenbewohnern‘ zu tun. Das erinnert an die Troglodyten der ‚auxumitischen‘ Inschrift (Kosmas II 141 = Migne LXXXVIII 104; vgl. Dieterich, Byzant. Quellen I 77⁹) und an die *أَهْلُ الْأَحْقَافِ*, die Landberg (*Études sur les dialectes de l'Arabie méridionale* I 148—160) als solche nach weist und womit die süd-arabischen Stämme schlichtweg gemeint wären (Landberg a. a. O. 160¹²). Kahf kann übrigens auch als Ortsname auf gefaßt werden; vgl. *الْكَهْفُ* bei Yâq. IV ۳۳۱, *Kahfe* bei Wallin (Sprenger, Alte

¹ *N^a* fügt hier ein: *جَلَّ وَعَزَّ*, *N^k* und *N^w* *عَزَّ وَجَلَّ*, *N^a* — Sür. XIV 5.

² *N^a* fügt ein: *جَلَّ ثَنَاؤُهُ*. ³ Fehlt in *N^a*, *N^c*, *N^k* und *N^w*.

⁴ *N^k* fügt hinzu *تُعَالَى*. ⁵ Die Stelle von (a) an fehlt in *N^k*.

⁶ *N^a*, *N^k* und *N^w* fügen hier ein: *أَيَّ*.

⁷ *N^a*, *N^c*, *N^w* *وَسَلَّ*; *N^k* *وَنَحْوَسَلَّ*; *N^w* *وَسَلَّ قُشَيْرًا*.

⁸ *N^k* *تَلْقَى*, *N^w* *يُلْقَى*, *N^c* *يُلْقِي*. ⁹ *N^k* *فَتَسْتَفْنِي*.

¹⁰ *N^w* *لِتَحَرُّكِي*. ¹¹ *N^c* *السِّينِ*.

¹² Über nordarabische Troglodyten Landberg am gleichen Orte und II 916.

Geogr. Nr. 274), *al-Üchf* bei Musil, Arabia petr. I 352, III 325⁴ und *ذَاتُ كُفَيْفٍ* bei Bakri ٤٨١. — Die Texte der anthologischen Rezension ersetzen *فَعَدُوا* durch *أَحْتَرَبُوا*: 'es war doch oft unter den Kahfleuten, wenn sie Kriegsschaden erlitten, bei der Morgendlichen! irgendwer zu finden usw.'; bei dieser Gestaltung des Textes fehlt aber der wirksame Anlaß zu der durch Setzung des Subjektspronomens *هُمْ* bewirkten Betonung des Gegensatzes zu *مَنْ*. Die Übersetzung bei S: 'Si les enfans de Cahf avoient voulu prendre les armes' halte ich für unrichtig. — In der Auffassung der Worte *وَالْجَاشِرِيَّةُ* weiche ich von den arabischen Überlieferern, denen sich auch S anschließt, völlig ab. Nach jenen würde der Genetiv durch das vorangehende *فِي* oder durch *أَهْلٍ* regiert, je nachdem man *الْجَاشِرِيَّةُ* als Namen eines ganzen Stammes, bezw. einer Sippe oder einer einzelnen Person (eponym) auffaßt. Nach den Scholien in E und bei T' wäre das Wort der Name einer 'Iyâditin, und zwar der Tochter des mythischen Ka'b ibn Mâmah,¹ nach Jauh., dem auch Lis. und Tâj folgen, ein Stammname (S: 'la famille de Djaschériyya'). Beachtenswert hierbei ist die Fassung der betreffenden Notiz (Jauh. I ٢٩٧): *وَأَمَّا الْجَاشِرِيَّةُ الَّتِي فِي شَعْرِ الْأَعَشَى فَبِهَا قَبِيلَةٌ مِنْ قِبَائِلِ الْعَرَبِ*, weil sie beweist, daß es sich hier doch bloß um das Hirngespinnst eines ratlosen Scholiasten handelt. Das Wort klingt überhaupt nicht wie ein Name, als der es ja auch nicht belegbar ist, sondern wie ein Epitheton. Gegen die syntaktische Zugehörigkeit zu *أَهْلٍ* oder *كُفَيْفٍ* spricht übrigens auch die Wortstellung. So bietet sich die Auffassung des *وَ* als Schwurwort² von selbst dar. Die 'Morgendliche'³ ist dann kaum etwas An-

¹ Vgl. Freytag, Prov. I 325 f., Wellhausen ZDMG LXVI 697, Aug. Fischer ZDMG LXVII 117⁵.

² Vgl. Pedersen. Der Eid bei den Semiten 15 ff. und dazu Schwally OLZ XX 84.

³ Diese Übersetzung folgt der Angabe der Wörterbücher. *جَشْمُرٌ* bedeute 'erstrahlen' vom Morgen. Denken wir aber an assyr. *gašru* 'stark, mächtig', so wäre die Möglichkeit, das arabische Wort mit 'die Mächtige' zu übersetzen, nicht abzuweisen. *Gašru* ist ein Beiwort des Marduk und die *Jāsi-riggah* wäre als Epitheton einer Göttin die weibliche Entsprechung dazu. Ist sie aber tatsächlich 'die Mächtige', so ist das Wort ein Synonym zu *الْعَزَى*, und die oben im Weiteren behauptete Zusammenstellung mit

deres als die Venus, der ‚Morgenstern‘. Ein Schwur bei der Venus ist aber nach den Darlegungen Wellhausens¹ nichts Anderes als ein Schwur bei al-'Uzzâ. Auch in einem anderen Verse schwört al-'A'sâ bei dieser Göttin 'Ag. XX ۱۳۹:

حَلَفْتُ بِالْمِلْحِ وَالرَّمَادِ وَالْعَزَىٰ وَبِاللَّاتِ تُسَلِّمُ حَلَقَهُ

‚Ich schwöre bei dem Salz und bei der Asche² und bei der 'Uzzâ und der Lât, die den Kreis (der Opfernden) heiligt;‘

dieser Göttin auch auf diesem Wege gestützt. Wie ich vermute, schwört al-'A'sâ bei derselben Gottheit auch in dem Verse E 81 a:

فَالْعُدْرُ وَالْعَارِشِيَّ لَسْتُ قَارِبُهُ فَاقْتُلْ أَسِيرَكَ إِنِّي مَانِعٌ جَارِي
‚Der Treulosigkeit, bei der „Thronenden“ (?), mag ich mich nicht ergeben! So töte denn deinen Gefangenen; ich trete für meinen Schützling ein.‘ Ich möchte die Möglichkeit, daß für das dunkle Beiwort الْعَارِشِيَّ (so in der Hschr.) وَالْجَائِشِيَّ zu lesen sei, wenigstens zur Erwägung stellen. Man könnte übrigens auch الْجَائِشِيَّ als Beiwort einer männlichen Entsprechung zur 'Uzzâ, also etwa des Attar betrachten. والله أعلم! Der Wein wird ebenfalls mit dem Beiworte الْجَائِشِيَّة bezeichnet, z. B. bei al-Farazdaq . . . :

إِذَا مَا شَرِبْنَا الْجَائِشِيَّةَ لَمْ نُبَلْ أَمِيرًا وَإِنْ كَانَ الْأَمِيرُ مِنَ الْأُرْدِ

‚wann wir den Morgenwein getrunken, kümmern wir uns nicht um einen Fürsten und wäre der Fürst auch von 'Azd‘, und bei einem Ungeannten Lis. V ۲۰۹:

وَنَدْمَانِ يَزِيدُ الْكَأْسَ طِيْبًا سَقَيْتُ الْجَائِشِيَّةَ أَوْ سَقَانِي

‚gar manchen Tischgenossen, der dem Becher Wohlgeruch hinzu fügt, hab ich getränkt mit Morgenweine, oder Er mich‘. Der Frühtrunk ist in den den Wein betreffenden Stellen (vgl. Mb. zu V. 15 und 16, S. 55—94, 200—221) öfters erwähnt. Jedes Falls ist es merkwürdig, daß in den beiden oben gebrachten, aus späterer Zeit stammenden Versen die Bedeutung ‚morgendlich‘ zugegeben, für unseren Vers aber nach einer anderen, dabei recht unwahrscheinlichen Deutung gesucht wird.

¹ Reste³ 40—44. Nach Neilos (Migne, Patrol. Gr. LXX 611) werden die von den Arabern der Venus dar gebrachten Menschenopfer um die Morgendämmerung (جَائِشَر) vollzogen. S. a. Wellh. Reste² 42 und 115. Über al-'Uzzâ in altsüdarabischen Inschriften vgl. Glaser ‚Suwâ‘ und al-'Uzzâ‘ S. 17 ff.

² Über die kultische Rolle des Salzes vgl. Wolfg. Schultz, Dokumente der Gnosis LXIII, Smith, Religion of the Semites² 203, Canaan, Abergl. 119 Anm. 5. Pedersen, Eid 25 und 48; der Schwur bei der ‚Asche‘ ist behandelt von Smith a. a. O. 460. Zu dem Verse des al-'A'sâ vgl. auch Mubarrads Fâhir, hg. v. Storey ۹ f.

vergleiche auch das unten zu V. 61 Gesagte.¹ — مَنْ يَسْعَى الْيَوْمَ ist bei *T* und *A*, ferner auch in *N'* durch مَا تَسْعَى الْيَوْمَ ersetzt: ‚Sicherlich hätte es bei den Kahlfleuten . . . etwas gegeben, dessen du dich annehmen konntest etc.‘ Während also die Fassung unseres Textes sagen will: ‚was hattest du dich in die Angelegenheiten der Kahlfleute ein zu mischen?‘, wäre dort der Sinn: ‚misch dich nicht in unsere Angelegenheiten; bei den Kahlfleuten gibt es für dich genug zu tun!‘ *N* unternimmt es in seinem Scholion auch die Lesung مَا يَسْعَى الْيَوْمَ, die tatsächlich in den Handschriften *N^c*, *N^k*, *Nⁿ*, *T^c* und *T^w* vor kommt, und in der مَا an Stelle und in der Bedeutung von مَنْ stehen soll, zu rechtfertigen.

V. 53. أَتَبْنَا hat *S* zu أَتْبَانَا verlesen und übersetzt: ‚si nos enfans ne te feront pas éprouver de terribles revers‘. Es handelt sich aber um den Plural zu تَبَّى. *N*, *S* und *T* führen auch die Lesart أَيَابِنَا ‚unsere Schlachttage‘ an. — Für شَكْلُ hat *P* شَعْلُ ‚verstörende Sache‘. Die langatmige Auseinandersetzung über die Bedeutung von شَكْلُ bei *N* will die beiden in dem Worte vereinigten Begriffe der Gleichartigkeit und der verwirrenden Menge auseinander halten und einander entgegen stellen, indem sie zwischen شَكْلُ und شَعْلُ als zwei verschiedenen Wörtern unterscheidet; dadurch kann nur Verwirrung entstehen. Der Dichter meint: alle Nachrichten über uns und unsere Taten stimmen in großer Gleichförmigkeit überein, die wohl geeignet ist, deinen Schrecken zu erregen, denn es geht immer so aus, daß wir die Feinde vernichten; es liegt also in dem Worte شَكْلُ eine Anspielung auf den Inhalt von V. 55.

V. 54. Der Dichter fährt fort, Zeugen für den Kriegsrühm seines Stammes an zu führen und ruft die Hauptzweige von Ma‘add an. — Für فُشِيرًا hat *P* بَشِيرًا; wenn daran überhaupt ernsthafte Betrachtungen zu knüpfen wären, müßte es بَشِيرًا gelesen werden. — Das Reimwort lautet in *C* und *L* نَقَاتِلُ, (wie) wir zu kämpfen pflegen‘.

¹ Bei den Sternen schlechtweg schwört al-'A'sâ E 83a:

فَإِن يَحْتَفُّ أَبُو عَمْرَانَ عَنَّا فَبَاتًا وَالْثَوَاقِبُ لَوْ رَأَانَا

‚Und wenn 'Abû 'Amrân uns wegstirbt — ja! bei den „Leuchtenden“, wenn er uns da sehen könnte.‘

bei *N*, *T* und *S^a*, wodurch der Satz in Abhängigkeit von عَلِمُوا in V. 53 gebracht wird; ferner ثَمَّةٌ نُغْلِبُهُمْ, dann überwältigen wir sie' (in den Scholien *N* und *T*), wobei aber zu bemerken ist, daß die Lexika für غلب II nur die Kausativbedeutung erwähnen, so daß die Schreibung ثَمَّتْ نُغْلِبُهُمْ (übrigens auch ثَمَّتْ نُقْتَلُهُمْ) der Hs. *N*¹ eine sehr erwägenswerte Wichtigkeit erhält, und ثَمَّتْ نُضْلِيهِمْ, dann verderben wir sie' (*N^k* a. R.): endlich عَذَلُوا (*S^b*), (ob sie Schurken sind oder) Gerechte' für جَهَلُوا.

Vers 56, 57.

Kommentar.

E: يدفع نسوة يدفع عنه

... [لا] يكون في الحي إلا النساء فقد ألقين أنفسهن عليه

N (V. 56): كَلَّا رَدْعٌ وَزَجْرٌ وقد يكون¹ رَدًّا لِكَلَامٍ² (a) وفيه³ معنى: الرَدْعِ والزَّجْرِ أيضاً⁴ وقُتِلَ جَمْعُ قَتُولٍ وفَعُولٌ مِنْ أَيْنِيَةِ التَّكْثِيرِ⁵.

وَيُرَوَّى مَتَكْنًا والمعنى وَاحِدٌ والراحُ جَمْعُ رَاحَةٍ (b) كما قال [جرير]⁶: (V. 57):

أَلَسْتُمْ خَيْرَ مَنْ رَكِبَ الْمَطَايَا وَأَنْدَى الْعَالَمِينَ⁷ بَطُونِ رَاحٍ⁸

وَالْمَجْلُ جَمْعُ عَجُولٍ وهي الشَّكْلَى¹⁰ قيل¹¹ المعنى حَتَّى يَظَلَّ سَيِّدُ الْحَيِّ يَدْفَعُ عَنْهُ النِّسَاءَ بِأَكْفَهِنَّ لَنَلَّا¹² يُقْتَلُ لِأَنَّ مَنْ يَدْفَعُ عَنْهُ مِنَ الرِّجَالِ قَدْ قُتِلَ وَقِيلَ المعنى يَدْفَعْنَ لَنَلَّا يُوطَأَ بَعْدَ الْقَتْلِ.

¹ فيه. ² وفيها *N^a*, *N¹*; *N^a* ist darüber geschrieben. ³ ويكون *N^a*.

⁴ Fehlt in *N¹*; in *N^a* fehlt die ganze Stelle von (a) an.

⁵ *N^a* und *N¹* الكثير. In *N^k* fehlt wie der Vers 56 so auch das ganze zugehörige Scholion.

⁶ Fehlt in *N^a*, *N^c*, *N¹*, *N^a*, *N¹*, *N^a*. — Diwān Jarīr (Kairo) I ٦٣: Seid ihr denn nicht die Besten von Allen, die je Dromedare ritten, und die Freigebigsten von Allen, die das Innere der Handflächen kennen? Vgl. oben S. 130, Anm. 1.

⁷ *N^a* وأيدي. ⁸ العَلَمِينَ *N¹*. ⁹ Die Stelle von (b) an fehlt in *N^a*.

¹⁰ *N^a* الشَّكْلَى. ¹¹ وقيل *N^a*. ¹² لان *N¹*.

Hiz. IV ١٣٥ (V. 57): وقوله حتى يظل الخ حتى جارة بمعنى إلى متعلقة:
بقوله لا تنتهون ويظل بمعنى يستمر منصوب بأن مضرة بعد حتى وعميد القوم أي
سيد القوم منكم والمرتق الطالب الرفق والإبانة والراح جمع راحة اليد والعجل
بضمّتين جمع عجول وهي الشكلى يقول حتى يظل سيد الحي تدفع عنه النساء
بأكفهن لئلا يقتل لأن من يدفع عنه من الرجال قتل وقيل المعنى يدفعن لئلا يوطأ
بعد القتل.

V. 56. Der Sinn dieses Verses ist nicht ganz sicher bestimmbar; man könnte auch übersetzen: ‚ihr seid durchaus nicht Bürgschaft dafür, daß wir mit euch nicht kämpfen werden usw., d. h. ‚pocht nicht auf eure Verwandtschaft mit uns!‘ Gerade, weil ihr zu unserem Stamme gehört, reizt uns euer Verhalten gegen uns zu um so schärferer Abwehr. Ähnlich Qais ibn al-Hatim V 21—24. Die Verwandtschaft der Saibānleute mit al-'A'sās Clan war übrigens ziemlich weitläufig. — Für قَتْلُ liest SK. ١٤٨ (٦٨) قِيلَ, was als Plural von قَائِلٌ erklärt wird; das ergäbe den Sinn: ‚wir sprechen klar mit Eures Gleichen‘. — Im übrigen ist dieser Vers einer der Wenigen unseres Gedichts, dessen Überlieferung ganz einheitlich ist. Sein Fehlen in N^k beruht offensichtlich auf einem Versehen des Schreibers.

V. 57. P und T^c haben يَضَلَّ ‚dahin scheiden‘ für يُظَلَّ; Lis. IV ٢٩٨ und Tāj IV ٤٣١ (٤٣٥) lesen يَصِيرُ. — Für عَمِيدٌ als bildliche Bezeichnung des Vornehmen oder Häuptlings vgl. auch V. 62; außer dem al-Mumazzaq Ši'r ٢٣٦:

فَأَنْتَ عَمِيدُ النَّاسِ مَهْمَا تَقُلْ نَقْلٌ وَمَهْمَا تَضَعُ مِنْ بَاطِلٍ لَا يُحَقِّقُ
‚Du bist der „Pfeiler“ der Leute², was du sagst, sagen auch wir, und was du als Lüge gebrandmarkt hast, kann nicht mehr für wahr gelten‘; Hind bint 'Utbah im Diwān al-Hansā ٥٩:

إِبْنِي عَمِيدَ الْأَبْطَاحِينَ كَلِمَتُهُمَا وَحَامِيَهُمَا مِنْ كُلِّ بَاغٍ يُرِيدُهَا

¹ Hiz. الشكلا.

² 'Asm. L 13 hat عَمُودُ الدِّينِ ‚Stütze der guten Sitte‘, eine sehr charakteristische Bezeichnung für einen arabischen Fürsten. Andere Varianten s. WZKM XVIII 11.

„Ich beklage den „Pfeiler“ der beiden 'Abtah¹ und ihren Beschützer vor jedem Lüsternen, der sie wünschte“; Hind hint Hudaifah Šaw. ٤٧:

فَا آلَ بَنِي ذِيَّانَ بَكَوْا عَمِيدَكُمْ يَكُلُّ رَقِيقَ أَحَدِ أَبْيَضَ بَاتِرٍ

„O ihr Söhne Dūbyāns, beweint euren „Pfeiler“ mit² manchem dünnschneidigen, blanken, durchdringenden (Schwerte)“; vgl. auch Jarīr Diw. I ١٥٩³, Farazdaq Naq. LXI ٩٢ u. A. m.: im Plural z. B. bei Kulaib Naš ١٥٧:

وَأَنْتُمْ يَا بَنِي أَسَدٍ عِمَادُ لِهَذَا الْعَشْرِ الْمُتَعَصِّينَا

„Ihr aber, Söhne 'Asads, seid Stützen dieses wehrhaften Stamms.“ Die Bildlichkeit dieses Ausdrucks hängt wohl mit dem als Häuptlingstugend gepriesenen ‚Tragen schwerer Lasten‘ (vgl. Mb. 147) zusammen. — Anstatt الْقَوْمِ haben N^a, Nⁱ, N^m, N^t, N^w, Tāj VIII ٨ und Hānsā' ١٥٢ الْحَيِّ. — Für مُتَبَكِّئًا setzen N^a, N^k, Nⁱ, N^m, N^p, N^t, N^w, S, T, Tāj VIII ٨, Hānsā a. a. O. und Hiz. IV ١٣٣ مُرْتَفِعًا ‚sich aufstützend‘, N^c, N^s, T^a, T^p, T^w und A مُرْتَفِعًا ‚sich auf zu richten suchend‘. Bei der gegenseitigen Beeinflussung, die V. 38 und V. 57 im Ende des ersten Halbverses offenbar auf einander ausgeübt haben, wird sich schwerlich fest stellen lassen, welche dieser Lesungen den Vorzug verdient. — Statt يَدْفَعُ erscheint in C, dann auch in N^s und T^w die Form يَدْفَعُنْ; T^w verändert die Stelle in الرَّاحِ. — Die Erklärung der Kommentare stellt zwei Möglichkeiten für die Art der Gefahr fest, vor der der Gefallene beschützt werden soll: einerseits vor dem getötet Werden, und anderseits vor dem zertreten Werden. Interessant ist die Rolle, die den Frauen in diesem Verse zugewiesen ist. — Zu عُجَلٍ vgl. Jacob, Schanfara'-Studien I 58 f. und II 17.

Vers 58, 59.

Kommentar.

وَرَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ قَدْ نَخِصِبُ³ الْعَيْرَ وَقَالَ الْقَائِلُ عِرْقُ فِي الْمَعْدِرِ E:

¹ Vgl. hiezu Rhodokanakis, IḲais ar-Ruḱajjāt 195, n. 1.

² Über die anthropolomorphistische Redeweise der Trauerpoesie Rhodokanakis, Al-Hānsā' 20 ff.

³ Hs. نَخِصِبُ.

وَقَالَ يَشِيطُ يَهْلِكُ وَيَذْهَبُ وَأَصْلُ الْإِثْطَاطَةِ الْإِخْرَاقُ شَاطَ وَأَشْطُتُهُ¹ وَأَشَاطَ
دَمَهُ² وَشَاطَ يَدْمِهِ عَرْضَ الْقَتْلِ .:

الْهُنْدُوَانِي³ سَيْفٌ مَنَسُوبٌ إِلَى الْهِنْدِ (a) هَذَا قَوْلٌ أَكْثَرُ⁴: N (V. 58)
أَهْلُ اللَّفَّةِ⁵ وَكَأَنَّهُ⁶ مَنَسُوبٌ إِلَى الْهِنْدُوَانِ⁷ فَأَقْصَدَهُ أَيَّ قِتْلِهِ .: قَالَ الْأَصْمَعِيُّ
الْخَطُّ مَا أَشْرَفَ مِنْ عُثْمَانَ عَنْ⁸ الْبَحْرَيْنِ وَهِيَ فُرْصَةٌ تَرْقَأُ⁹ إِلَيْهَا السُّفُنُ الَّتِي
يُوتَى بِهَا مِنَ الْهِنْدِ فِيهَا الْقَنَا فَلِذَلِكَ قِيلَ رِمَاحٌ خَطِيئةٌ .:

(b) هذه رواية الأصمعيّ وروى أبو عمرو¹⁰ قَدْ¹¹ نَطَعُنُ¹²: N (V. 59)
الْعَيْرُ¹³ فِي مَكْنُونٍ قَائِلِهِ (c) قَالَ الْأَصْمَعِيُّ (d) مِنْ رَوَى¹⁴ قَدْ نَطَعُنُ¹⁵ الْعَيْرُ¹⁶
فِي مَكْنُونٍ قَائِلِهِ فَقَدْ أَخْطَأَ¹⁷ لِأَنَّ الْمَكْنُونَ الدَّمُ الَّذِي يَسِيلُ¹⁸ مِنَ الْقَائِلِ
وَالْقَائِلُ عَرَقٌ يَجْرِي مِنَ الْجَوْفِ إِلَى الْفَجْذِ فَكَيْفَ تَطْعُنُ¹⁹ فِي الدَّمِ قَالَ²⁰ وَقَالَ
أَبُو عَمْرٍو²¹ الْمَكْنُونُ²² حُرْبَةٌ فِي الْفَجْذِ وَالْقَائِلُ لَحْمُ الْحُرْبَةِ وَالْحُرْبَةُ²³ وَالْحَرَابَةُ²⁴
دَائِرَةٌ فِي الْفَجْذِ لَا عَظْمَ عَلَيْهَا وَقَالَ²⁵ أَبُو عُبيدة الْقَائِلُ عَرَقٌ فِي الْفَجْذِ لَيْسَ

¹ Hs. وَأَشْطُتُهُ. ² Hs. دَمَهُ. ³ Nⁿ الْهُنْدُوَانِيّ.

⁴ Fehlt in N^a und N^k. ⁵ Die Stelle von (a) an fehlt in Nⁿ.

⁶ N^c und Nⁱ فَكَأَنَّهُ. ⁷ Nⁿ الْهِنْدِ; Nⁿ الْهِنْدُوَانِ.

⁸ N^a, N^c, N^k, Nⁱ, Nⁿ عَلَى; Nⁿ إِلَى. ⁹ Nⁱ تَرْقَأُ, Nⁱ يَرْقَأُ, Nⁱ تَرْقَأُ.

¹⁰ Anstatt der Stelle von (b) an steht in Nⁿ bloß وروى.

¹¹ N^c und Nⁿ وَقَدْ. ¹² N^k نَطْعُنُ; Nⁿ يُطْعِنُ.

¹³ Nⁿ الْعَيْرُ. ¹⁴ Die Stelle von (d) an fehlt in N^a.

¹⁵ N^k نَطْعُنُ; Nⁿ يُطْعِنُ. ¹⁶ الْعَيْرُ Nⁿ.

¹⁷ Die Stelle von (c) an lautet in Nⁿ وهذه الرواية خطأ.

¹⁸ Nⁱ لَا يَسِيلُ.

¹⁹ Nⁿ يَطْعِنُ; Nⁱ نَطْعُنُ; Nⁿ يُطْعِنُ; N^k يَطْعِنُ; N^c, Nⁱ نَطْعِنُ; N^a دَطْعُنُ.

²⁰ Fehlt in N^a N^c N^k Nⁱ und Nⁿ. ²¹ Nⁿ وَقِيلَ.

²² Nⁿ وَالْمَكْنُونُ. ²³ Fehlt in Nⁿ.

²⁴ N^k وَالْحَرَابَةُ وَالْحَرَابَةُ; N^c وَالْحَرَابَةُ وَالْحَرَابَةُ; Nⁱ وَالْحَرَابَةُ وَالْحَرَابَةُ.

²⁵ Nⁿ وَالْحَرَابَةُ وَالْحَرَابَةُ; Nⁿ وَالْحَرَابَةُ وَالْحَرَابَةُ.

²⁶ Nⁱ und Nⁿ قَالَ.

حَوَالِيهِ^١ عَظُمُ^٢ وَإِذَا كَانَ فِي السَّاقِ قِيلَ لَهُ^٣ النَّسَا (a) قَالَ ابْنُ السَّكَيْتِ يَشِيطُ^٤ يَهْلِكُ (b) وَقَالَ^٥ أَبُو الْعَبَّاسِ^٦ يَشِيطُ^٧ يَرْتَفِعُ وَأَصْلُهُ فِي كُلِّ شَيْءٍ الظُّهُورُ وَالْبَطْلُ الشُّجَاعُ وَقَدْ بَطَلَ يَبْطُلُ وَكَانَ^٨ يَجِبُ أَنْ يَكُونَ عَلَى فَعِيلٍ إِلَّا أَنَّهُ جَاءَ^٩ عَلَى مِثَالِ حَسَنٍ فَهُوَ حَسَنٌ .

قوله أصابه هندواني أي سيف منسوب إلى : Hiz. IV ١٣٥ (V. 58).
الهند وأقصده قتله مكانه وذابل هو الرمح والخط بالفتح موضع باليامة تنسب إليه الرماح وهي لا تابت بالخط إنما هو ساحل للسفن التي تحمل القنا إليه وتعمل به .

V. 58. Die Ergänzung des Versanfangs ist durch die Übereinstimmung aller Texte gesichert; nur *C* und *P* haben لا صابه, eine Lesart, die durch den Zusammenhang der ganzen Gedichtstelle als unmöglich erwiesen ist. Das أ von أَصَابُهُ faßt *S* als Fragepartikel und den ganzen Vers als eine Äußerung der im voran gehenden Verse erwähnten Frauen. — هِنْدَوَانِي erscheint in *S* als هِنْدَوَانِي, in *T*^b als هِنْدَوَانِي, in *N*ⁿ als هِنْدَوَانِي und in *N*^k als هِنْدَوَانِي; zu dieser Benennung vgl. Schwarzlose 128. Die direkte Ableitung von هِنْد hat schon *N* Bedenken erregt und ist auch sicherlich unrichtig; als Zwischenglied ist wohl pers. هِنْدَوَان (pl. von هِنْدُو) an zu nehmen; die Bezeichnung bedeutet demnach ‚von den Hindus her rührend‘, nicht eigentlich ‚aus Indien stammend‘. — *C*, *L* und *P* ersetzen فَأَقْصَدُهُ durch das synonyme فَأَقْصَهُ. — Zu den Ausdrücken ذَابِلُ الْخَطِّ und الْمُعْتَدِلُ vgl. Schwarzlose 236, 223, bezw. 217; über الْخَطِّ außerdem auch Jacob, Beduinenl.² 134.

V. 59. Die Gestalt unseres Textes geht auch in diesem Verse auf 'Abū 'Amr zurück. Al-'Asma'i, der den Vers in der

^١ حَوَالِيهِ *N*ⁿ. ^٢ عَظُمُ *N*ⁿ. ^٣ Fehlt in *N*^l.

^٤ Die Stelle von (a) an lautet in *N*ⁿ وَيَشِيطُ.

^٥ *N*^a, *N*^c, *N*^k, *N*ⁿ. قَالَ. ^٦ *N*^a und *N*^k يَزِيدُ مُحَمَّدُ بْنُ أَبِي الْعَبَّاسِ.

^٧ Die Stelle von (b) an lautet in *N*ⁿ وَقِيلَ.

^٨ *N*^l فَكَانَ. ^٩ *N*^k قَدْ جَاءَ.

gleichen Form überliefert, wie 'Abû 'Ubaidah (vgl. die Scholien in *E* und *N*), erklärt aber jene für unrichtig und sinnlos, denn مَكْنُون sei das Blut, das aus der verwundeten Schenkelarterie fließe, und man könne doch nicht ins Blut stechen! Dagegen erklärt 'Abû 'Amr مَكْنُون für die خُرْبَةُ, den 'Schenkelkanal', und in seinem Kitâb al-hail (Z. 84 ff.¹) gibt auch al-'A'smâ'î (!) diese Auffassung kund. Jedes Falls ist dieses Argument gegen die Lesung نَطْعُن nicht Ausschlag gebend. Sie ist übrigens viel seltener vertreten (außer in den Diwântexten nur in vier Zita-ten) als die Lesart نُكْضِبُ, die der anthologischen Rezension angehört und außerdem noch in der ganzen lexikographischen Literatur angewendet ist. Zu نُكْضِبُ 'rötlich färben' gehört eigentlich die Lesung مِنْ anstatt فِي; sie ist aber nicht überall folgerichtig ein gesetzt, denn Lis. IX ٢١٢, Tâj V ١٧٢ (١٧٠), Hail 82, Kum. ٤٨ haben فِي, obwohl sie نُكْضِبُ lesen; auch Lyall hat in seiner Ausgabe des *T*, dessen Handschriften sämtlich مِنْ zeigen, فِي eingesetzt. — مَكْنُون, dessen verschiedene Erklärungen, einerseits als 'Schenkelkanal', andererseits als 'Blutinhalt' oder 'Blutausfluß' (der Schenkelarterie) schon erwähnt wurden, ist wohl durch die wörtlichste Übersetzung 'Innerstes' auch in der dem beabsichtigten Sinne am besten entsprechenden Weise wieder gegeben. Die Lesung مَكْنُون in *C* könnte als 'Verbindungsstelle' einige Geltung behaupten. — Zu فَايِلُ vgl. Hail 80 ff. und die von Haffner dazu angeführten Belegstellen. Die Schenkelarterie ist, wie daraus hervor geht, beim Wildesel häufig gleich anderen Adern am Halse, an der Brust und an den Flanken von den Bissen der Nebenbuhler (die in diesem Falle wohl eigentlich den Genitalien gelten) zernarbt; da aber gerade die Schenkelarterie bei den Vierfüßlern ziemlich verborgen liegt, so ist ein Schießen und Treffen mit Pfeilen oder gar mit Speeren sehr schwierig; der Jäger müßte, im Anstand liegend, von unten her zielen; mir ist keine Stelle bekannt, die Derartiges erwähnte. Dagegen ist eine zielgewandte Verwundung der Schenkelarterie beim Menschen sehr leicht möglich und auch sehr gefährlich. Die Bildlichkeit des ersten Halbverses liegt also wahrschein-lich nur in der Verwendung von عَيْرُ für den feindlichen An-

¹ Herausgegeben von August Haffner, Wien 1895.

fürher. Der Dichter meint: wir wissen den Feind an der tödlichen Stelle zu treffen.¹ — *S* übersetzt: ‚Par nous le chef de nos ennemis est teint du sang que nous tirons de ses cuisses, et celui qui coule sur nos lances demeure à jamais sans vengeance‘. Der zweite Halbvers ist hier gänzlich mißverstanden, und zwar infolge der Verwechslung von بَطْلُ ‚Held‘ mit بَطْلٌ ‚ungesüht‘ und der hierdurch erzwungenen Annahme einer Bedeutung ‚herab träufeln‘ für شَاط, das eigentlich ‚vergehen, hinschwinden‘ (vgl. شَطَنٌ ‚sich entfernen‘ Mb. 46 und شَيْطَانٌ ‚ursprünglich wohl nicht ‚Widersacher‘, sondern ‚Verschwindender, Unsichtbarer‘) bedeutet.

Vers 60, 61.

Kommentar.

الشَّطَطُ الْجَوْرُ وَالظَّالِمُ يَقُولُ لَا يَنْهَى الظَّالِمَ² عَنْ ظُلْمِهِ إِلَّا الطَّعْنُ^E
الْجَانِبُ الَّذِي يَغِيبُ فِيهِ الْقَتْلُ³. وَرَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ أَتَتْهُمْ وَنَ يَنْهَى ذَوِي
الاضْمَعِي حَطَّ اعْتَمَدَ عَلَى أَحَدِ شَقِيهِ وَأَسْرَعَ وَقَالَ خَطَبٌ بِالْحَاءِ أَيُّ يَشُقُّ
الْتَرَابَ⁴.

ويروى أتتتهون ولن³ ينهى الشطط⁴ الجور والفعل منه: (V. 60) *N*
أشط⁵ ويقال شطت داره [إذا بعدت]⁶ والكاف في موضع رفع كأنه قال
مثل الطعن. قال أبو عبيدة يهلك فيه⁸ يذهب فيه⁹ لسعته وقد روي يذهب
فيه. قال ابن جبيب المعنى لا¹⁰ ينهى¹¹ أصحاب¹² الجور¹³ مثل¹⁴ طعن¹⁵ طعن¹⁶
جانب¹⁷ يغيب¹⁸ فيه ائريت والقتل.

¹ Kowalski macht unter Hinweis auf Zuhair XV 27 auf den Parallelismus zwischen Jagd im ersten und Schlacht im zweiten Halbverse aufmerksam.

² Ha. الظالم. ³ لا *N'*. ⁴ ذو الشطط *N'*, والشطط *N''*.

⁵ *N''* و. ⁶ تباعدت *N''*; fehlt in *N'*. ⁷ يشط *N''*.

⁸ وألقتل *N''*, أى يذهب *N''*. ⁹ فيه التريت *N''*, *N'*, *N''*, *N''*. ¹⁰ لا *N''*, *N''*, *N''*.

¹¹ ينهى *N''*. ¹² أصحاب *N''*, *N''*. ¹³ الجور *N''*, *N''*. ¹⁴ مثل *N''*.

¹⁵ طعن *N''*, *N''*. ¹⁶ الحرب *N''*.

¹⁷ الجانيب *N''*; fehlt in *N''*. ¹⁸ الذي يغيب *N''*.

هذه رواية أبي عمرو (a) وروى أبو عبيدة¹ مناسمها له وسبق²: (V. 61)
إليه الباقر العتل³ وروى الأصمعي⁴ (b) إني لعمري الذي⁵ حطت⁶ مناسمها
تخدي وجد⁷ عليها الباقر⁸ العجل العنر والعنر واحد قال الأصمعي⁹ لا معنى
لحطت⁹ هاهنا وإنما يقال¹⁰ حطت¹¹ إذا اعتدت في زمامها وأنشد¹²
فحط¹³ في علقى¹⁴ وفي مكور¹⁵

أي يعتمد¹⁶ قال¹⁷ والرواية حطت¹⁸ سمّت¹⁹ الثراب بمناسمها والمناسم أطراف
أخفافها وتخدي تسير سيرا شديدا فيه اضطراب لشدة والباقى بمعنى البقر وهو
اسم للجمل والغيل الكثيرة²⁰ قال أبو عمرو²¹ بلغنى أن أبا عبيدة روى وسبق²²
إليه الباقر العتل²³ فأرسلت إليه إنك قد²⁴ صحفت²⁵ إنما هو الغيل جمع غيل²⁶
وهو الكثير وقال غيره هو²⁷ جمع غيول كما تقول²⁸ صبور وصبر²⁹ وقال أبو عبيدة

¹ Statt dieser Anfangsworte des Scholions zeigt N^w nur وروى.

² Nⁿ وسبق.

³ N^c العيل, N^t العئل, Nⁿ العتل. Die Stelle von (a) an fehlt in N^k.

⁴ Die Stelle von (b) an fehlt in N^k und Nⁿ.

⁵ وجد N^t. ⁶ حطت N^t, حطت N^w, N^t, N^c; حطت Nⁿ. ⁷ وقيل N^w.

⁸ Nⁿ, N^c, N^w التافر; N^k التافر. ⁹ حطت N^t.

¹⁰ له N^w. ¹¹ ويقال N^w.

¹² Der folgende Vers ist von al-'Ajjāz (Ahlw. XV 119): „Da legt er sich in 'Alqā- und Makrstaunen.“

¹³ علقا N^t; علقى N^c, N^k. ¹⁴ نخط N^t; نخط N^w; نخط Nⁿ; نخط N^c.

¹⁵ مكور N^w, بكور Nⁿ, مكور N^c.

¹⁶ أي N^t; أي يعتمد N^w, Nⁿ; أي يعتمد N^c; أي يعتمد Nⁿ; fehlt in N^k.

¹⁷ حطت Nⁿ; حطت N^t, N^c, N^w; قيل N^k.

¹⁸ أي سمّت Nⁿ; أي شقت N^w; أي شقت N^c, N^k.

¹⁹ أبو عمرو الشيباني N^w, Nⁿ, N^t, N^c, N^k, Nⁿ. ²⁰ الكثير Nⁿ, N^k, N^c.

²¹ الغيل N^t, العئل Nⁿ. ²² وسبق Nⁿ, سبق N^t.

²³ غيل Nⁿ. ²⁴ وإنما Nⁿ, N^c. ²⁵ Fehlt in N^t.

²⁶ صبور وصبر Nⁿ. ²⁷ يقال Nⁿ, N^t, N^c. ²⁸ Fehlt in N^k.

الْعُتْلُ^١ والعُتْلُ^٢ الْجَمَاعَةُ يُقَالُ عُتِلَ^٣ لَهُ مِنْ مَالِهِ أَيِ أَكْثَرَ^٤ قَالَ الْأَصْمَعِيُّ
النَّافِرُ^٥ بِمَعْنَى النَّفَارِ^٦ مِثْلُ يَا أَيُّهَا الرَّجُلُ وَكُلُّكُمْ ذَلِكَ الرَّجُلُ وَالْمَعْنَى أَنَّهُ أَقْسَمَ^٧
بِهَذَا^٨ أَيِ مَرَّتَ تَحْدِي وَرَجَعَ عَلَيْهَا^٩ النَّفَارُ إِلَى مَنَى وَالْعُجْلُ جَمْعُ^{١٠} عَجُولٍ .

قوله أنتهون ويردى هل تنتهون ويردى لا: (V. 60) Ainī III ٢٩١

تنتهون قوله ولن ينهى ويردى ولا ينهى والشطط الظلم والجور وقوله يذهب
فيه ويردى يهلك فيه أي في موضعه من المطعون والمعنى لا ينهى الظالم عن ظلمه
إلا الطعن الجانف الذي تغيب فيه القتل إذا دسمت بازيت وذلك لسعته
وبعد غوره .

وقوله لا تنتهو الخ أي لا تترجون وقوله ولن: (V. 60) Hiz. IV ١٣٥

ينهى الخ البيت جملة معترضة بين لا تنتهون وبين متعلقه وهو حتى يظل البيت
الآتي وزعم العيني أن الجملة حالية وعذره أنه لم يندد البيت الذي بعده ويردى
أنتهوا بالاستفهام الإنكاري ولن ينهى بفتح الهاء وذوي مفعول مقدم يقال ينهاه
أي يزجره ويمنعه والشطط بفتحيتين الجور والظلم في الصباح شطّ فلان في حكمه
شطوطا وشططا جار وظلم وشطّ في القول شططا وشطوطا أغلظ فيه وشطّ في
السوم أفرط والجميع من بابي ضرب وقتل والكاف من قوله كالطعن اسم فاعل
ينهى والطعن مضاف إليه وهو مصدر طعنه بالرمح طعنا من باب قتل ويهلك
بكسر اللام من باب ضرب وجملة يهلك الخ صفة للطعن لأن اللام فيه للجنس
والقتل بضمّتين جمع فتيلة أراد فتيلة الجراحة والمعنى لا ينهى أصحاب الجور مثل

^١ والعُتْلُ^٢ N'. ^٣ الْعُتْلُ^٤ N'.

^٥ أَيِ أَكْثَرَ لَهُ N^٥, N^٦; إِذَا تَشَرَّ N^٧. ^٨ عُتِلَ^٩ N'.

^{١٠} N'. ^{١١} الْبَاقِرُ^{١٢} N'.

^{١٣} N'. ^{١٤} النَّظَارُ^{١٥} N'; الْبَقَرُ^{١٦} N'.

^{١٧} N'. ^{١٨} قَسَمَ^{١٩} N'.

^{٢٠} N'. ^{٢١} جَمْعٌ وَهُوَ^{٢٢} N^{٢٣}. ^{٢٤} عَلَيْهِ^{٢٥} N'.

طعن جانف أي نافذ إلى الجوف يغيب فيه الثريت والقتل يريد أن لا يمنع الجائرين
من الجور إلا القتل¹

وقد روى بيتا من شعر الأعشى على عشرة أوجه: (V. 61) Tash. 97 b²
[وهو]³

إني لعمر⁴ الذي حطت مناسمها تُخْدَى⁵ ويسبق إليه الباقر العُبل⁶
وذكرت الأوجه ليعلم قدر عنايتهم بالعلم وصرف اهتمامهم إليه رواه الأصمعي⁷
إني لعمر⁷ الذي حطت مناسمها⁸ * بالخاء المعجمة ورواية عسل⁹ عنه بالخاء غير
معجمة¹⁰ وقال الأصمعي حطت يعني أنها تشق التراب قال ومثله قول النابغة¹¹
أَعْلَمْتُ¹² يَوْمَ عُكَاظَ حِينَ لَقَيْتَنِي تَخْتِ الْعَجَاجَ وَمَا¹³ خَطَطْتُ¹⁴ غُبَارِي
أي قصرت عنه أن تُدْرِكَه¹⁵ قال ولا يكون حطت لأن الحطاط الاعتماد في
الترمام وقال¹⁶
سَلْجَمَةٌ¹⁷ يَخْطُ فِي السِّفَارِ

ورواها أبو عمرو حطت بالخاء وقال * هو أن يعتمد في أحد شقيه ورواه تخدي¹⁸

¹ Im Original القتلى. Eine ausführliche grammatische Erörterung dieses Verses findet sich auch Hiz. IV ٢٦٢—٢٦٣.

² Das hier wieder gegebene Stück ist auch von 'Abd-al-Qâdir al-Baġdâdî in der Hiz. IV ١٣٤ angeführt, und zwar mit einigen Abweichungen, die ich im Folgenden vermerke.

³ Fehlt in Tash.; ergänzt aus Hiz. ⁴ Tash. لعمر.

⁵ Tash. تُخْدَى.

⁶ Hiz. hat nur den ersten Halbvers und statt des zweiten البيت.

⁷ Tash. لعمر. ⁸ Fehlt in Hiz.

⁹ d. i. 'Abû 'Alî 'Asal ibn Dakwân al-'Askari; vgl. Yâqût 'Irsâd V ١٥ und as-Suyûtî, Biġyat al-wu'âh ٣٣٤.

¹⁰ Hiz. المعجمة. ¹¹ Nâb. X 3. ¹² Tash. أَعْلَمْتُ.

¹³ Hiz. فَمَا شَقَّقْتُ. ¹⁴ Ahlwardts Text hat aber شَقَّقْتُ.

¹⁵ Tash. يُدْرِكُه. ¹⁶ Der folgende Vers ist von al-'Ajjâz (Ahlw. XIV 13).

¹⁷ Tash. بِسَلْجَمَةٍ, Ahlw. بِسَلْجَمٍ. ¹⁸ Tash. تُخْدَى.

بخاء معجمة¹ وقال² الباقر الغُيل بعين غير معجمة³ و⁴بعدها يا، تحتها نقطتان، وفي رواية الريادي عن الأصمعي الباقر العُثْل⁵ بعين و⁶ثاء، فوقها ثلاث نقط⁷ وفسره فقال العُثْل والشج واحد وهو الجماعة، وفي رواية عَسَل حطت بالحاء غير المعجمة وقال معناه أسرعت قال والعُثْل الكثير⁸ الثقيل يقال انكسرت يده ثم عثلت تعثل أي ثقلت عليه هذه رواية الأصمعي، ورواه أبو عبيدة حطت بالحاء* قال ابن أحر⁹

حَطَّتْ وَلَوْ عَلِمْتَ عَلَيَّ لَقَدْ عَرَفْتُ⁸ حَتَّى تَلَيْنَ وَآهَ بَالَهَا يَسَرُّ⁹

فهذه بالحاء¹⁰ وهو الاعتماد في أحد شقيها إذا سارت* وعرفت واعترفت وذلت¹¹ ومن روى هذا عرقت بالقاف فقد صحف¹² وروى العُثْل¹³ وقال هي القَطْع¹⁴ والجماعات يقال ذلك في الناس والابل وكذلك الشج ولم يعرف الغيل، ورواه أبو عمرو¹⁵ الشيباني الغيل بعين معجمة وتحت اليا نقطتان وفسره أنه الكثير¹⁶ يقال أَغِيلُ¹⁷ إذا كان كثيرا والغيل أيضا السمان يقال ساعِدٌ غِيلٌ إذا كان

¹ بالحاء المعجمة. Hiz.

² Die Stelle von * an ist in Taḡh. am Rande nach getragen.

³ Fehlt in Hiz. ⁴ Taḡh. العُثْل.

⁵ Fehlt in Taḡh. ⁶ Hiz. الكثير.

⁷ Jamh. 109, Z. 9.: 'Sie legte sich in die Zügel, und wenn sie gewußt hätte, was ich wußte, so wäre sie noch gefügiger gewesen, bis sie müde ward: denn es seufzte (vor Ungeduld) um ihretwillen ein Maisirspender.'

⁸ Jamh. عَرَفْتُ. ⁹ كرها بسر (?). Jamh.

¹⁰ Die Stelle von * an fehlt in der Hiz.

¹¹ Diese Erläuterung deutet darauf, daß die Lesung عَرَفْتُ im Versteckten kein Schreibfehler, sondern beabsichtigt ist. Ich halte jedoch عَرَفْتُ für besser: 'hätte sie aber gewußt, was ich wußte, so hätte sie's doch wohl zu sehr verdrossen, um sie so gefügig zu machen'. Die im Folgenden abgelehnte Variante عرقت deutet ebenfalls auf ursprüngliches عَرَفْتُ, wie auch der Text der Jamharah hat.

¹² Taḡh. بالعثل. ¹³ Hiz. القطيع. ¹⁴ Taḡh. أبو عمرو.

¹⁵ Hiz. غيل. ¹⁶ Taḡh. أَغِيلُ. ¹⁷ وفسره بالكثير. Hiz.

ممتلئاً رياناً¹، قال * وسمعت أبا عمرو الشيباني يقول² روى³ أبو عبيدة العُثَل بالثاء. منقوطة بثلاث فأرسلت⁴ إليه إن قد صَحَفَتْ إِنَّمَا هو الغيل⁵، وروى بعضهم عن الأصمعي أنه قال الرواية وجدَ عليها النافر العُجَل⁶ بالجم والنون والفاء. أي حَطَّت⁷ مناسمها تخدي⁸ ذاهبة ثم جَدَّت عليها النفار من منى حيث نفروا⁹ قال¹⁰ أبو الحباب قلت له إِنَّمَا قال النافر¹¹ وهو واحد ثم قال العجل فقال كقولك يا أيها الرَجُل وكلِّم¹² ذلك الرَجُل وكثيراً ما يجي الواحد بمعنى¹³ الجمع، ورواه أبو عبيد القاسم بن سلام عن أصحابه خَطَّتْ بالخاء المعجمة وقال يعني أنها تشق التراب قال وكذلك قول النابغة * فما خططت غباري * يعني ما شقته أي قصرت عنه ولم تدركه¹⁴ * قال وأما قول ابن أحرر

خَطَّتْ وَلَوْ عَلِمْتَ عِلْمِي لَقَدْ عَرَفْتَ حَتَّى تَلِينَ وَآهَ دَرَّهَا¹⁵ يَسِرُّ

فهذه بالخاء¹⁶ يعني خطاطها في المشي¹⁷، وروى بعضهم حَطَّتْ مناسمها تُخْدِي بحاء غير معجمة¹⁸ بدلاً من تخدي فانظر إلى هذا البيت وكما أقرب من الرواية والعلماء واحتملوه بطلب¹⁹ الفائدة²⁰.

قوله إِنِّي لعمر الذي الخ اللام للتوكيد وعمر: Hiz. IV ١٣٣ (V. 61).

بالفتح مبتدأ خبره محذوف يقد بعد تمام البيت تقديره قسمني وعمر مضاف إلى الذي بتقدير موصوف أي لعمر الله الذي ومعنى لعمر الله حلف ببقاء الله ودوامه والبيت الذي بعده جواب القسم والقسم وجوابه خبر إِنِّي وحطت بالخاء المهمة بمعنى اعتمدت ومناسمها فاعله والماسم جمع منسم كجلس وهو طرف خف الإبل

¹ رياناً. ² Die Stelle von * an fehlt in der Hiz.

³ وروى Hiz. ⁴ والباقرون. ⁵ العُجَل. ⁶ Hiz. ⁷ خطت Hiz.

⁸ والباقرون. ⁹ قال Hiz. ¹⁰ تخدي. ¹¹ Hiz.

¹² وكلمة. ¹³ في معنى Hiz. ¹⁴ يدركه. ¹⁵ Hiz.

¹⁶ بالخاء. ¹⁷ Hiz. ¹⁸ واه دَرَّهَا. ¹⁹ Hiz.

²⁰ معجمتين. ²¹ لطلب Hiz. ²² الفائدة فيه Hiz.

والضمير المؤنث ضمير الابل وإن لم يجزها ذكر لأنَّ المناسم يدلَّ عليها والعائد إلى الذي محذوف تقديره إليه أي إلى بيته ويدلَّ عليه ما بعده وتخدي بالحاء المعجمة والبدال المهملة أي تسير سيرا شديدا وفاعله ضمير المناسم فيه والجملة حال من المناسم تخدي فالعائد حينئذ مذكور وقوله وسبق عطف على حطَّت أي وعمر الذي سبق إليه والباقر نائب فاعل سبق وهو اسم موضع معناه جماعة البقر والغيل بضمَّتين جمع غيل بفتح الغين المعجمة وسكون الشَّنة التَّحْنَةُ بمعنى الكثير يريد إني أقسم بالله الذي تسرع الابل إلى بيته ويساق إليه الهدى والخطيب التبريزي لم يأت في شرح هذا البيت بشي. مع أنَّه اختلفت الرواة فيه وخطأ العلماء بعضهم بعضا فيه وقد روى أبو القاسم علي بن حمزة البصري في أول كتابه التنبيهات¹ على أغلاط الرواة ما وقع اللائمة الأعلام من الردود وتخطئة بعضهم بعضا فلا بأس بإيراده قال ونقل إلينا من غير وجه أنَّ أبا عمرو الشيباني قال روى أبو عبيدة بيت الأعشى وسبق إليه الباقر العثل أي بعين مهملة وثاء مثلثة مفتوحين فأرسلت إليه صحفت إنما هو الغيل أي الكثير يقال ما غيل إذا كان كثيرا وروى عنه أيضا أنه قال الغيل السمان من قولهم ساعد غيل وكان أبو عبيدة يروي هذا البيت

إني لعمر الذي حطَّت مناسمها تخدي وسبق إليه الباقر العثل

وحكى ابن قتيبة أنَّ أبا حاتم قال سألت الأصمعيَّ عنه فقال لم أسمع بالعثل إلَّا في هذا البيت ولم يفتره قال وسألت أبا عبيدة عنه فقال العثل الكثير قال ابن قتيبة وخبرنا غيره أنَّ الأصمعيَّ كان يروي وجدَّ عليها النافر العجل يريد النفار من منى والنافر لفظه لفظ واحد وهو معنى جمع وقد اختلف عنه في العجل فقال بعض العجل بضمَّ العين وقال بعض العجل أي بفتح فكسر جعله وصفا لواحد

¹ Vgl. Brockelmann, Literaturgeschichte I 114.

قال ورواه أبو عبيدة حطت مناسمها بالخاء غير معجمة (١٣٤) وقال يعني حطاطها
في السير وهو الاعتماد ورواه الأصمعي حطت مناسمها بالخاء المعجمة أي شقت
التراب وأنشد للناطقة^١
فما خططت غباري

أي شقته وقال الأصمعي حطت خطأ فانظر إلى اختلافهم في هذا البيت ورد
بعضهم على بعض ومراسلة أبي عمرو أبا عبيدة فيه وقد أصاب أبو عمرو في الغيل
وصحف أبو عبيدة لأن لتفسير أبي عمرو وجهين صحيحين معروفين وتفسير أبي
عبيدة غير مسموع من غيره ولا معروف ولا تلتفتن إلى قول ابن دريد نعم عثل
وعثل كثير وإلى قوله العثل الغلط والفخامة عثل يعثل عثلا وكل كثير عثل فكل
هذا عن أبي عبيدة وأصاب أبو عبيدة في حطت لأنه وجه صحيح وأخطأ الأصمعي
في قوله حطت بالمهمة خطأ ولأن تكون معتمدة في سيرها بمناسمها خير من أن
تكون خاطئة والخط بالمهمة الاعتماد يقال حط يحط خطأ إذا اعتمد ولما لم يعرفه
الأصمعي رده قال عمرو بن الأهتم^٢

ذريني فإن الشح^٣ يا أم هنيئتم إصالح أخلاق الرجال سروق
ذريني وحطني في هواي فإنني على الحسب الزاكي الرفيع شفيق

ومن هذا أخذ حط الأديم وهو صقله وذلكه وذلك لأن صاقه يعتمد عليه يقال
حطه يحطه خطأ فهو أديم محطوط وأخشبة أتى يستل عليها يقال لها محط قال
نمر بن تولب^٤

^١ X 3. Ahlwardts Text hat aber شَقَّتْ غُبَارِي.

^٢ Muf. XII 4, 5:

Laß mich, Ummu Haitham! denn des Geizes Trieb

ist an Männern ihrer Tugend schlimmster Dieb.

Laß mich, und bequeme dich zu meinem Sinn,

weil ich zart besorgt für Adelsehre bin.^٤

(Rückert.)

Vgl. Ham. vrr. * الشح Im Orig.

^٤ Jamh. ١٠٩, vorl. Zeile: (so prall und glatt war meine Haut) als ob ein

كَأَنَّ مِخْطًا فِي يَدَيَّ حَارِثِيَّةٍ صَنَاعَ عَلْتٍ مِنِّي بِهِ الْجُلْدُ مِنْ عَلٍ
 شَبَّهَ بَرْقَانِ بَدَنَهُ لِمَاءِ الشَّابِّ وَتَرَاتِهِ بِالْأَدِيمِ الْمَقُولِ .: انْتَهَى مَا أوردته أبو
 القاسم .: وقال العسكري في كتاب التصحيف .:

يخاطب بها يزيد بن مسهر الشيباني وكان: *Hiz.* IV ٥٣٧ (V. 61)
 حَرَضَ بَنِي سَيَّارَ أَنْ يَقْتُلُوا سَيِّدًا مِنْ رَهْطِ الْأَعْشَى عَلَى مَا تَقَدَّمَ سَبِّهِ هُنَاكَ وَقَوْلُهُ
 حَطَّتْ مَنَاسِمُهَا الْخَطَّ بِمَهْمَلَتَيْنِ الْإِعْتِمَادَ وَالنَّسَمَ كَجَلَسَ طَرَفَ خُفِّ الْبَعِيرِ وَالضَّمِيرِ
 الْمَوْتِ ضَمِيرِ الْإِبِلِ وَإِنْ لَمْ يَجْرُهَا ذِكْرُ لَأَنَّ الْمَنَاسِمَ خَاصَّةً بِهَا تَدَلُّ عَلَيْهَا وَالْعَائِدُ
 إِلَى الَّذِي مَجْذُوفٌ تَقْدِيرُهُ إِلَيْهِ أَيْ إِلَى بَيْتِهِ وَتَخْدِي بِالْخَاءِ الْمَعْجَمَةُ وَالِدَالُ
 الْمَهْلَةُ تَسِيرُ سِرًّا شَدِيدًا فِيهِ اضْطِرَابٌ لَشِدَّتِهِ وَرَوَى لَهُ بَدَلَ تَخْدِي فَالْعَائِدُ مَذْكُورٌ
 وَالْبَاقِرَاسِمُ جَمْعُ الْبَقْرِ وَالْفِيلُ بَضْمٌ الْغَيْنِ الْمَعْجَمَةُ وَالْمِثْنَةُ التَّخْتِيَّةُ جَمْعُ غِيلٍ بَفَتْحٍ فَسَكُونٌ
 بِمَعْنَى الْكَثِيرِ يَقُولُ أَقْدَمَ بِاللَّهِ الَّذِي تَسْرِعُ الْإِبِلُ إِلَى بَيْتِهِ وَيَسَاقُ إِلَيْهِ الْهَدَى .:

V. 60. Die vielfachen Kombinationen der Lesarten dieses Verses lassen sich bezüglich des Anfangs in zwei Gruppen teilen, in deren einer die Fragepartikel هل (wie in allen Diwān-handschriften, ferner in As. II ١٢٢, Fā'iq I ١٢٥, IYā'is ١١٠١) oder أ (so die Kommentarvarianten in E — nach 'Abū 'Ubaidah —, T und N, dann S^a, Kām. ٤٤, Lis. XVIII ٢٩٨, 'Ainī III ٢٩١, Suy. ٢٦٦, Ašb. IV ١٢٤, Haw. IV ٢٩, Hiz. IV ٢٦٣, ŠK. ٢٢٠, M. Q. ١٢٣ [Bairūt v], Jirj. ١٢٤ [٢٢٢], Takm. 27^o, Bāq. 13, 63 [٦٧]) voran steht, während die andere dafür die Negation لا zeigt (T, N, S, A, Jāh. III ١٤٥, IIIš. ١٩٥, Hiz. IV ١٢٢, ١٢٣ und als Kommentarvariante 'Ainī III ٢٩١); dem Sinne nach sind beide Gruppen wenig oder eigentlich gar nicht verschieden. Ebenso wenig schlägt die dritte (S, T^r, N^c, N^m, N^l, IIIš. ١٩٥ und

Schabgeräte in den Händen einer kunstgeübten Hārītīn, die mir damit gefahren wäre über die Haut, von oben (mich geglättet hätte):

¹ Hier folgt die oben nach Taḡh. wieder gegebene Stelle aus dem Kitāb at Taḡhīf des al-'Askari, die S. ١٢٥ mit den Worten انتهى كلام العسكري abgeschlossen wird.

'As. II ۱۲۲) statt der zweiten Person, desgleichen im weiteren Verstehtexte der Ersatz von لَا يَنْهَى durch لَنْ يَنْهَى (*T*, *S*, *A*, Jäh. III ۱۴۵, Kâm. ۴۴, As. II ۱۲۲, Fâ'iq I ۱۳۵, IYa'îš ۱۱۰۱, Lis. XVIII ۲۹۸, 'Ainî III ۲۹۱, Suy., Ašb., Haw. ll. cc., Hiz. IV ۱۳۲, ۱۳۳, ۲۳۲, Š. K., M. Q., Jirj., Takm., Bâq. ll. cc. und als Kommentarvariante bei *N*) sowie der von يَذْهَبُ durch يَهْلِكُ (*T*, *N*^a, *N*^c, *N*^t, *N*^m, *N*^t, *N*^w, *A*, IHîš, IYa'îš, Hiz., Takm. ll. cc.) oder يَيْلِكُ (*S*). Bemerkenswert ist dagegen die Verschiedenheit in der Auffassung des syntaktischen Zusammenhangs des mit وَلَا يَنْهَى beginnenden Satzes: schon *S* hat darauf in seiner Anmerkung Nr. 54 hingewiesen. Die meisten arabischen Erklärer sind befangen in der Betrachtung der Anomalie der Vertretung von مِثْلُ durch كَ in dem Ausdrucke كَالطَّعْنِ und fassen diesen schlechtweg entweder als direktes Subjekt zu يَنْهَى (selbst etwas wie ein Lanzenstoß vermag solche Gewaltmenschen nicht zur Vernunft zu bringen'), oder als Bildvergleich zu der Negation in لَا يَنْهَى (solche Gewaltmenschen zur Vernunft bringen zu wollen, gleicht dem Versuche, eine besonders tiefe Lanzenwunde mit Öl und Charpie aus zu füllen, ist also vergeblich'); die dritte Auffassung nimmt die Konstruktion exceptiv und ist in dem Scholion des 'Ainî vertreten (nichts vermag solche Leute zurecht zu weisen, als ein Lanzenstoß'). Auch in europäischen Übersetzungen des Verses sind diese drei Auffassungen zum Worte gelangt, und zwar die erste bei How. II 373: 'What! will ye refrain? And the like of the gaping spearwound, wherein the olive-oil and the tents disappear, will not restrain authors of injustice', die zweite in der oben bezeichneten Anmerkung bei *S* als Paraphrase einer Übersetzung des Generalkonsuls Rousseau: 'les sages conseils donnés aux hommes violens et injustes, sont perdus, comme la charpie et l'huile qu'on met dans une plaie excessivement grande' und (etwas verschoben und ungenau) in Weils Übersetzung des Zitats Hîš. ۱۹۵: 'Die von der Wahrheit abweichen (?), lassen sich nicht abwehren,¹ sie sind wie eine Pest (!), bei welcher Öl und Purgiermittel (!) verloren gehen.' Die dritte Auffassung gibt *S* eigene Übersetzung wieder: 'car il n'est qu'un moyen efficace de retenir la violence de l'homme injuste: c'est un coup de

¹ Wüstenfeld vokalisiert falsch يَنْهَى, daher Weils Irrtum.

lance qui fait une plaie profonde à laquelle on prodigue en vain l'huile et la charpie'. Auch meine Übersetzung nähert sich dieser Auffassung am meisten, wenngleich sie dem Wortlaute des Urtextes etwas mehr gerecht zu werden sucht.

V. 61. Dieser Vers bietet dem richtigen Verständnisse die größten Schwierigkeiten, was sich schon in der großen Menge der überlieferten Textverschiedenheiten und in den einander widersprechenden Erläuterungen und Auseinandersetzungen der arabischen Erklärer kund gibt. Lis. IX ١٤٤ beginnt der Vers mit فلا anstatt mit إني. — Für إني zeigen die Handschriften der kleinen Dîwânrezension, *C*, *L* und *P* التي. — An Stelle von حَطَّت überliefern al-'Asma'i und Andere حَطَّتْ, wie die Kommentare zu *E*, Šīr ١٤٢, *N*, *T*, Tash. und Hiz. IV ١٣٣ berichten; textlich ist diese Lesart durch *C*, *L*, *N*^c, *S*^a, Lis. XIV ٢٧ und Tāj VIII ٥٣ vertreten: 'ihre Hufe ziehn (im Sande) Furchen'. — Für تُخْذِي, das nur in *E* vorkommt, haben *N*^c, *T*, *S*, Tar. ٣٩, Lis. IX ١٤٤, XIV ٢٥, ٢٧, Tāj VIII ٥٣ und Hiz. تُخْذِي, *T*^p, *T*^c, *C* und *N*^m تُخْذِي, sie folgen', Šīr ١٤٢, Muzh. II ١٨٣ (٢٢٥) und Tash. تُخْذِي, sie werden getrieben', *T*^b und *N*^p (mit unrichtiger Vokalsetzung) تُخْذِي, sie wetteifern', *T*^w تُهْدِي, sie werden getrieben', Lis. XIII ٤٥٠ und Tāj VIII ٥ تُهْوِي, sie streben'. 'Abū 'Ubaidah überliefert dafür nach *N* und *T* لَهُ. — *N*, Šīr und Tash. berichten über eine auf al-'Asma'i zurück gehende Variante des Versendes: وَجَدْتُ عَلَيْهَا النَّافِرَ الْعُثْلَ, 'und es widmet sich ihr eifrig die (Schar der) eilig zurück Laufenden' (النافر soll hier nach *N*, Tash. und Hiz. IV ١٣٣ pluralisch für النَّفَارُ stehn). — Dagegen zeigen alle Texte und anderen Lesarten für das nur durch *E* vertretene إِلَيْهَا das Masculinum إِلَيْهِ. — الْبَاوِرُ ist Muzh. II ١٨٣ (٢٢٥) in الْبَاوِرُ (العثل), der (rohe) Treiber' geändert und erscheint in *C* als sinnloses الْبَاوِر. Auch für الْعَيْلُ ist eine ganze Reihe von abweichenden Lesarten zu vermerken, wie الْعُثْلُ, die dicken (Rinder)' als Kommentarvariante bei *N*, *T*, *S*^a, Tash. 97 b, Hiz. IV ١٣٣, textlich Tāj VIII ٥, wohl auch richtiger für الْعُثْلُ Šīr ١٤٢ und Lis. XIII ٤٥٠, wogegen الْعُثْلُ in Muzh. (s. o.) wahrscheinlich الْعَيْلُ zu lesen sein wird. Dann الْعُثْلُ *N*^c und الْعَيْلُ Lis. IX ١٤٤, die 'schwerfälligen', الْعَيْلُ, die dicken' Tash., الْعَيْلُ, die breitschrit-

tigen' Tash. Kommentarvariante. — Diese Fülle von Lesemöglichkeiten neben den verlegenen Erklärungsversuchen der arabischen Scholiasten beweist, daß die Gestalt, in der der Vers in die verschiedenen Texte aufgenommen wurde, durch allerlei willkürliche oder unbeabsichtigte Änderungen entstellt ist; dies wird noch bestätigt durch die Größe der syntaktischen Schwierigkeiten, so vor Allem durch das Fehlen eines entsprechenden Bezugswortes zu den Pronominalsuffixen in *مناسمها* und *إليها*; die Ersetzung des letzteren durch *إليه*, wie es in den meisten Texten erscheint, löst die Schwierigkeiten nur halb, weil immer noch der Bezug zu *مناسمها* fehlt, das überein stimmend in allen Texten und Varianten steht. Auch wird *إليها* durch die 'Asma'i-Lesart *عليها* gestützt. Der Text der kleinen *Dīwān*-rezension, der durch *الذي* für *التي* den Bezug zu *مناسمها* herstellt, zeigt aber merkwürdiger Weise *إليه*, so daß auch hier die Schwierigkeit nur verschoben, aber nicht gelöst ist. Die Lesart des 'Abū 'Ubaidah, die das 'A'id zu *الذي* mittels Ersatzes von *يُخَدِّي* oder *تُخَدِّي* durch *لَهُ* herstellt, sieht all zu sehr ad hoc erfunden aus, um zu befriedigen. So sah ich mich veranlaßt, die Textgestalt meiner Vorlage *E* unverändert zu übernehmen, um nicht in die Lage zu kommen, vielleicht gerade das Ursprüngliche zu Gunsten einer späten Verlegenheitslesung auszumerzen. Auch meine Übersetzung zeigt die Auslegung der meisten Erklärer, ohne jedoch endgiltig befriedigen zu können. Über die ursprüngliche Gestalt des Verses lassen sich nur Vermutungen aussprechen. Am meisten spricht noch die Wahrscheinlichkeit für *التي* statt *الذي*, wobei jedoch entweder mit unserem Texte im zweiten Halbverse *إليها* beizubehalten, oder gar das Versende mit al-'Asma'i (auf den vermutlich die kleine *Dīwān*-rezension zurück geht¹ und damit möglicher Weise auch die Lesung *وَجَدَ عَلَيْهَا التَّأْفُرَ أَعْجَبُ*, (آتي) zu lesen wäre; denn daß die Willkür der Änderung von *التي* zu *الذي* am ehesten auf den Wunsch, das Ärgernis der Anrufung einer weiblichen Gottheit zu vermeiden, zurück geführt werden kann, liegt auf der Hand. So käme man zu zwei Möglichkeiten für die Wiederherstellung der ursprünglichen Versgestalt; nämlich entweder

¹ Vgl. Mb. S. 3.

إِنِّي لَعَنَرُ أَتَيْ حَطَّ مَنَاسِمُهَا تَخْدِي وَسِيقَ إِلَيْهَا الْبَاقِرُ الْغِيلُ

was ich übersetzen würde: ,fürwahr, beim Leben Jener, deren Wegspuren herab steigen¹ (d. i. zu deren Heiligtum im Tal-

¹ Die Auffassung von حَطَّ als ,sich in die Zügel legen‘ und von مَنَاسِمُ als ,Hufränder‘ durch die arabischen Erklärer ist nur durch die Nötigung, das Pronominalsuffix auf ,Kamele‘ zu beziehen, entstanden. Daß ,Hufränder‘ sich nicht ,in die Zügel legen‘ können, ist aber selbst gegen die von den verschiedenen Erklärern (s. o.) aufgewandte Rabulistik so klar, daß al-‘Asma‘i lieber حَطَّ (ihre Hufe) ziehen Furchen (im Sande)‘ las. Jedes Falls hat für jene Auffassung die Erinnerung an ähnliche Stellen, wo das Traben der als Weihgeschenke dar gebrachten Kamele (vgl. Wellhausen, Reste² 107 und 112 ff.) zum Heiligtume erwähnt wird, anregend und stützend gewirkt; so bei al-‘A’sâ E 62a:

حَلَفْتُ بِرَبِّ الرَّاqَصَاتِ إِلَى مِنَى إِذَا مَحَرَّمْ جَاوَزْنَهُ بَعْدَ مُحَرَّمِ
ضَوَائِرِ خَوْصًا قَدْ أَضْرَبَهَا السَّمَرَى وَطَابَقْنَ مَشْيِي فِي السَّرْبِيعِ أَلْمَحْدَمِ

,Ich schwöre bei dem Herrn der Tänzelnnden auf Minâ zu, wann man an Felsnase nach Felsnase vorbei zieht läßt schlanke, tiefzügige (Kamele), die die Nachtfahrt abgemagert hat, indessen sie gleichmäßig nehmen ihren Schritt in eiligem Dauerlauf‘; dann Duraid ibn as-Simmaḥ Bakrî rvv:

فَإِن لَّمْ تَشْكُرُوا لِي فَأَحْلِفُوا لِي بِرَبِّ الرَّاqَصَاتِ إِلَى حُرَاقِ

,Wenn ihr mir schon nicht dankt, so schwört mir beim Herrn der tänzelnden (Kamele) nach Hurâd‘ (vgl. Wellhausen, Reste² 35¹); Al-Hârîr ibn ‘Abbâd Nih. ٣٧٧¹³:

كَلَّا وَرَبِّ الرَّاqَصَاتِ إِلَى مِنَى كَلَّا وَرَبِّ الْجَلَى وَالْإِحْرَامِ

,Durchaus nicht, bei dem Herrn der tänzelnden (Kamele) nach Minâ! Durchaus nicht, bei dem Herrn der Lösung (von dem Opfergelübde) und der Bindung (zum Ḥajj; vgl. Wellh. a. a. O. 122 ff.); an-Nâbigah XVII 21—24 schwört

بِمَضْطَحَّاتٍ مِّنْ لَّصَافٍ وَثُبَرَةٍ يَّزُرْنَ إِلَّا سَيَّرُهُنَّ التَّدَافِعُ
سَمَامًا تُبَارِي الرِّيحَ خَوْصًا غِيُونَهَا لِهِنَّ زُرَايَا بِالطَّرِيقِ وَذَائِعُ
عَلَيْهِنَّ شَعَثٌ غَامِدُونَ لِحَبَّتِهِمْ فَهِنَّ كَأَطْرَافِ الْخَبِيّ خَوَاضِعُ

,bei den zusammen getriebenen (Kamelen) von Lasâfi und Tabrah, die den ‘Ilâl (Wellh. a. a. O. 83) zu besuchen pflegen, deren Lauf ein Wettrennen mit der Schwalbe ist, die mit dem Wind wetteifern, tief liegend ihre Augen; sie haben ausgemergelte, an der Straße liegen gebliebene (Gefährtinnen); auf ihnen (sitzen) wirrhaarige, auf ihre Wallfahrt versessene (Reiter), und sie sind den Enden der Bögen gleich, schlaff‘; al-Hansâ R XVII 21 (١٣١):

grunde¹ die Wegspuren der dort den Umlauf voll ziehenden Pilger von den umgebenden Höhen herab führen), (und) zu der eilen und getrieben werden die feisten Rinder'; oder (mit Bevorzugung der Vokalisation Ši'r ۱۴۱¹⁴):

إِنِّي لَعَمْرُ الْتِي حَطَّتْ مَنَاسِمُهَا يَخْدِي وَجَدَ عَلَيْهَا النَّافِرُ الْعَجِلُ

,fürwahr, beim Leben Jener, deren Wegspuren herab steigen, für die sich spudet und mit Eifer widmet der eilende Läufer'. Es ist jedoch beachtenswert, daß الذي auch aus العزى entstanden sein könnte; die metrische Schwierigkeit mit dem Tašdid auf dem ز braucht hierbei umsoweniger in Betracht gezogen zu werden, als wir sie in dem folgenden Verse des Dirham ibn Zaid ibn Dubai'ah al-'Ausî (Yâq. III ۶۶۵) sehr einfach behoben finden:

إِنِّي لَعَمْرُ الْعَزَى السَّيِّدَةِ وَاللَّهِ الَّذِي دُونَ نَيْتِهِ سَرَفٌ

خَلَفْتُ بِالنَّبِيِّاتِ وَزَوَارِهِ إِذْ يُعْجِلُونَ الْغَيْمَسَ نَحْوَ الْجَمَارِ

,Ich schwöre bei dem Zelte (des Gottes) und seinen Pilgern, wenn sie die gelblichen (Kamele) mühen gegen die (heiligen) Steinhaufen'; dieselbe H I 3 (۲۴۸):

خَلَفْتُ بِرَبِّ صُهْبٍ مَعْمَلَاتٍ إِلَى النَّبِيِّاتِ الْمَحْرَمِ مُنْتَهَاهَا

,Ich schwör beim Herrn der gelblichen (Kamele), deren auserwählte getrieben sind zu dem geheiligten Zelte'; Dû-r-Rummah XV 26:

وَرَبِّ الْقَلَاصِ الْخَوْصِ تُدْمَى أَنْوُفُهَا بِمَكَّةَ وَالسَّاعِمِينَ خَوْلَ الْمَنَاسِكِ

,Beim Herrn der tiefäugigen Jungkamele, deren Nasen mit Blut beschmiert werden zu Makkah, und der um die Opferstätten Kreisenden'.

¹ Rhodokanakis denkt bei diesem ,herab Steigen' an eine Unterweltsgottheit, der der Dichter die von ihm Verwünschten als Opfer gelobt (V. 63). Aus dem dort gebrauchten Ausdrucke بَنَا مُنْبِيتَ بَنَا ließe sich darnach vielleicht auf eine personifizierte مُنْبِيتَ ,Parze' (Wellh.) oder etwa gar auf die مُنَاة selbst schließen. Zu den hinab führenden Wegen verweist Rh. noch auf یرگیتم = ,Unterwelt' Jeremias, Aor. Geistesk. und darauf, daß hebr. ורד = vom Vieh gebraucht wird, das zur Schlachtbank hinab steigt (,Schlachten' = urspr., Opfern', cf. ذبح, ۱۷۰۸); zu der مُنْبِيتَ als Todes- und Schicksalsgöttin auf Jeremias a. a. O. 321 f.: die Annunaki entscheiden mit der Schicksalsgöttin (= dem personifizierten Todesgeschehnisse) über Leben und Tod.

,fürwahr, beim Leben¹ der 'Uzzâ, der beseligenden, und des Gottes, vor dessen Hause Sarif liegt'. Daß al-'A'sâ auch sonst

¹ Bei Yâqût steht **إِنِّي وَرَبِّ الْعَزَى**, beim Herrn der 'Uzzâ'; 'Ag. II ١٦٨⁴ lautet der Vers:

إِنِّي لَعَمْرُ الْبَدِي يَحْجُّ لَهُ النَّاسُ وَمِنْ دُونِ بَيْتِهِ سَرِفٌ

,fürwahr, beim Leben dessen, zu dem die Leute pilgern und vor dessen Hause Sarif liegt'. Wellh. a. a. O. 35¹ hält die Fassung bei Yâqût schlechtweg für die ursprüngliche und beruft sich auf die Analogie des oben (S. 208, Anm. 1) angeführten Verses von Duraid ibn as-Simmah. Diese Analogie besteht aber nur ganz äußerlich, denn bei Dirham soll beim Herrn der 'Uzzâ, also wohl einem höheren Gotte (vgl. Wellh. a. a. O. 220) geschworen sein, während der ungenannte Gott bei Duraid als Herr der ihm geweihten Kamele angerufen wird; das Gleiche ist auch bei al-'A'sâ E 62 a, al-Hâriṭ ibn 'Abbād A ٦٦¹², an-Nâbigah al-Dubyânî Derenb. Nachtr. LVIII 32, 33:

حَلَقْتُ بِمَنْ تَسَاقَى لَهُ الْهَدَايَا عَلَى التَّوَابِيعِ يَعْصِمُهَا الدَّرِينُ
رَبِّ الرَّاغِبَاتِ بِكُلِّ سَهْبٍ بِشُعْبَتِ الْقَوْمِ مَوْعِدُهَا الْخُجُونُ

,Ich schwöre bei dem, zu dem die Opfertiere getrieben werden in wetteiferndem Laufe, die das Trockenfutter bei Kräften erhält, Beim Herrn der durch manche Wüstenei dahin Tänzeln den mit wirrhaarigen Leuten, deren Treffort al-Hajûn ist', al-'Hansâ' H I 3 (٢٤٨) und Uû-r-Rummah XV 26 der Fall; alle diese Verse sind mit dem des Duraid oben angeführt. Bei einem رَبِّ schwört al-'A'sâ auch E 79 a:

فَاتِي رَبِّ السَّاجِدِينَ عَشِيَّةً وَمَا صَدَّ نَاقُوسُ النَّصَارَى أَبِيلَهَا

,fürwahr, bei dem Herren derer, die sich am Abend nieder werfen, während das Becken der Naṣārâer anschlägt ihr Klöppel'. Sonst wird der angerufene Gott auch als ,Herr der Blutopfer' ('Aus ibn Hajar I 10), als ,Herr des Zeltes', wie in einem Rajazvers bei Ibn as-Sikkî, al-qalb wa-l-'ibdâl (Haffner, Texte z. ar. Lexikogr.) ٩¹¹:

هَذَا وَرَبِّ الْبَيْتِ إِسْرَائِيلَا

,das ist, beim Herrn des Zelts, ein Israel', und Allâh bei Ibn ad-Dumainah Diwân 'Âsir Ef. Nr. 950 (vgl. MFO V 515) ٦٠ angesprochen. Bei dem zuletzt genannten Dichter heißt in einem und demselben Gedichte ١١٤ Allâh ein Mal **رَبِّ الطُّورِ وَالْأَنْفَالِ**, ,Herr des Umgangs und der Weihgeschenke' und ein ander Mal **رَبِّ مُحَمَّدٍ وَبَلَالٍ**, ,Herr Muḥammads und der Milde'. Der angerufene, ob Allâh oder ein anderer Gott, ist also der Herr der Weihgaben, der Riten, der Opferstätte oder seiner Anhänger, aber nirgends der Herr einer anderen Gottheit. Die Möglichkeit, daß Allâh als der höhere neben anderen Göttern genannt wird, muß zugegeben werden, obwohl 'Aus ibn Hajar XI 2 sehr wohl die islamische Um-

bei der 'Uzzâ schwört, habe ich schon bei V. 52 gezeigt. Bemerkenswert ist bei alle dem aber, daß wir bei ihm die gleiche Unebenheit im Gebrauche von الَّذِي nochmals in dem Verse E 52a vorfinden:

كُونِي كَمَثَلِ الَّذِي إِذْ غَابَ وَافِدُهَا أَهَدَتْ لَهُ مِنْ بَعِيدٍ نَظْرَةً جَزَعًا

,sei wie der (!), die als ihre Wange (in Folge harmvollen Harrens) eingefallen war, ihm von Weiten einen Blick voll Sehnsucht nachsandte'. Hier stimmen alle Stellen in der Wiedergabe überein und stützen somit einigermaßen auch die Textlesart unseres Verses; ferner heißt es bei al-'A'sâ E 82b:

مِنْ النَّعَمِ الَّذِي كَحَرَّاجِ أَيْلٍ تَحْشُ الْأَرْضَ شَيْمًا أَوْ هِجَانًا

,An Viehherden, die dem Dickicht eines Wildstiers gleichen, das Land beweiden, scheckig oder weiß.' Auffällig ist auch der Vers E 63a, der in der von 'Abû Bakr (Ibn Duraid) überlieferten Gestalt lautet:

فَإِنِّي وَتَوْنِي رَاهِبٍ أَطُولِ وَالَّذِي نَهَاها قُصِيٌّ وَالْمَضَاضُ بْنُ جُرْهُمٍ

,Fürwahr, bei den beiden Mänteln des Mönches von at-Tûl und bei dem (Ka'bah), die gebaut haben Qusayy und al-Maḍâd ibn Jurhum.' Und in diesem Zusammenhange mag es nicht

arbeitung eines austößigen Verses sein kann. Ich vermute, daß in dem Verse des Dirham dem islâmischen Gefühle der Schwur, bei dem Leben der 'Uzzâ' (eine Verbindung, die im Islâm durch die Anwendung auf Allâh geheiligt war) besonders unangenehm auffiel. Um den Anstoß zu beheben, gab es zwei Möglichkeiten: 1. Man ersetzte den Namen der 'Uzzâ durch eine Umschreibung, die auf Allâh paßte (Lesart der 'Ag.), oder 2. man änderte لَعَمْرُ in وَزَبَ und erzielte so die gleiche Wirkung, wie im Verse des 'Aus (Lesart bei Yâq.). Den Anfang mit لَعَمْرُ finden wir auch bei an-Nâbigah V. 37, und auch hier, obwohl die weitere Anrufung, die mit الَّذِي beginnt, allenfalls auch auf Allâh passen könnte, begegnen wir in Ahlwards Apparate der Lesart الَّذِي! In dem Verse al-'A'sâs E 84a:

لَعَمْرُ الَّذِي حَجَّتْ قُرَيْشٌ قَطِيبَهُ لَقَدْ كَذَبْتُمْ كَيْدَ أَمْرِئِي غَيْرَ مُسْتَدِرِّ

,beim Leben dessen, als dessen Dienerschaft Qurais den Umzug hält! ihr habt an einem Manne Trug geübt, der kein Bastard ist', blieb dagegen der Ausdruck unbeanstandet.

unwichtig sein, daß *E* 78 b in der Überschrift zum dreiundzwanzigsten Gedichte folgendermaßen schreibt:

وَقَالَ فِي الْحَرْبِ الَّذِي كَانَتْ بَيْنَهُ وَبَيْنَ الْحَرْقَتَيْنِ

Ob etwa ein regelrechter — vielleicht mundartlicher — Gebrauch von *الَّذِي* als *generis communis* vorliegt, läßt sich aber vorläufig wohl kaum entscheiden, und so behalten auch die vorhin besprochenen Möglichkeiten ihre volle Berechtigung.

Vers 62.

Kommentar.

قَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ يَخَارُ^١ أَمْثَلَكُمْ وَأَفْضَلَكُمْ .: وَصَدَدًا مُقَارِبًا .: وَرَوَى *E*:
بَعْدَهُ لَنْ مُنِيَتْ الْبَيْت .:

N: الْعَمِيدُ السَّيِّدُ * وَقَالَ أَبُو زَيْدٍ^٢ هُوَ الْمُنْتَهَى إِلَيْهِ فِي الشَّدَائِدِ كَأَنَّهُ:
مَنْ عَمَدَتْ^٣ لَشَيْءٍ أَعْمَدُهُ إِذَا قَصَدَتْ^٤ إِلَيْهِ^٥ وَالصَّدَدُ الْمُقَارِبُ فَنَمَثِلُ^٦ نَقْتُلُ^٦
الْأَمْثِلَ وَالْأَمْثِلُ وَأَمَّا^٧ ثِلُ الْقَوْمِ خِيَارُهُمْ .:

Wozu *Hiz.* IV ١٣٥^٧ ist eine fast wörtlich genaue Wiederholung dieser Stelle.
قوله ان قتلتم الخ اللام هي الموطنة للقسم وقوله لنقتلن
جواب القسم وجواب الشرط محذوف دل عليه جواب القسم . . . والخطاب
ليزيد بن مسهر الشيباني فإنه كان أغوى بني سيار في أن يقتلوا سيّدا من رهط
الأعشى على ما تقدّم سببه هناك والعميد السيّد الذي يعمد أي يقصد والصدد
بفتحتين المقارب وقوله فنمّثل أي نقتل الأمثل وأمّا ثل القوم خيارهم يقول والله
إن قتلتم منا دون السيّد لنقتلن أمثلكم .:

V. 62. عَمِيدًا ersetzt Add. ٨١ durch قَتَلْتُ — Zu عَمِيدًا
vgl. die Ausführungen zu V. 57. — In den Handschriften der
kleinen Diwānrezension lautet der Rest des Verses (mit von

^١ وقيل *N*^٧ وقال *N*^٤ . والعَمِيد *N*^٧ . ^٢ بخار *E* .

^٣ Fehlt in *N*^٧ . ^٤ إذا قصدته *N*^٧ . ^٥ Fehlt in *N*^٤ .

^٦ Die Erläuterung *Hiz.* IV ٥٣٧ ist eine fast wörtlich genaue Wiederholung dieser Stelle.

mir nachgetragener Vokalsetzung) لَمْ يَكُنْ شَطَطًا لَتَقْتُلَنَّ بِهِ مِنْكُمْ (der nicht weit entfernt war (von der Vollkommenheit eines Sayyid), so werden wir für ihn (einen) von euch töten und Rache nehmen'. Nur *P* liest لَيَقْتُلَنَّ, so wird (einer von euch) getötet werden'. — Außerdem haben 'Add. ٨١ und Haffn. 'Add. ٨٥ an Stelle von صَدْدًا das als *Didd* behandelte أَمَّا, das hier den Sinn von حَقِير, 'unbedeutend' oder وَسَط, 'mittelmäßig' (im Gegensatze zu ضَخْم, 'bedeutend') haben soll, wozu aber 'Abū 'Ubaidah (Haffner) ganz richtig die Anmerkung setzt: أَمُّ bedeute eben, 'annähernd'. *S* übersetzt, obwohl seine Textgrundlage *S*^a das Scholion des *T* genau wieder gibt, ailleurs que sur le champ de bataille, indem er für صَدْد die Bedeutung 'Gegenüber' annimmt; für die Begründung der Rachedrohung wäre jedoch der Umstand, daß der Erschlagene nicht auf dem Schlachtfelde gefallen war, gleichgiltig. Auch bezeichnet *S* selbst die Richtigkeit seiner Übersetzung als fraglich (s. seine Anm. 52). Rhodokanakis übersetzt لَمْ يَكُنْ صَدْدًا, ohne daß er das gewollte Ziel gewesen wäre, d. h. ohne Absicht, gerade einen Solchen, einen غَمِيد zu töten. — 'Ainî IV ٤٣٧ liest فيكم منكم. — *S*, *T*, *N*, *A*, 'Ainî III ٢٨٤, *Hiz.* IV ١٣٣ und ٥٣٧ stimmen in der Textgestalt des Verses genau (bis auf den Druckfehler تكن bei 'Ainî) mit *E* überein.

Vers 63.

Kommentar.

E: مُنِيتَ ابْتَلَيْتَ .: وَيُقَالُ مُنِي لَكَ قُدْرَ لَكَ مَنَّاكَ اللَّهُ مَا يَسْرُكَ :
انْتَقَى وَانْتَقَلَ وَاحِدٌ .:

ويروى لا تَلَقْنَا^١ مِنْ دِمَاءِ^٢ مُنِيتَ^٣ قُدْرَ لَكَ (a) أَنْ^٤ تَلَقْنَا يُقَالُ :
مَنَى اللَّهُ لَكَ خَيْرًا أَيْ قُدْرَهُ^٥ لَكَ^٦ وَمِنْهُ الْمُنِيَّةُ عَنْ غِيٍّ مَعْرَكَةٍ بَعْدَ مَعْرَكَةٍ

^١ تَلَقْنَا *N*^a, تَلَقْنَا *N*^k.

^٢ Fehlt in *N*^a, *N*^c, *N*ⁿ, *N*^t, *N*^w. *N*^k مِنْ دِمَاءِ الْقَوْمِ.

^٣ *N*^a und *N*^w مُنِيتَ بِنَا, *N*^k مُنِيتَ لَنَا.

^٤ قُدْرَ *N*^k; قُدْرَ *N*^w.

^٥ Die Stelle von (a) an fehlt in *N*^t, *N*ⁿ und *N*^c.

وَنَنْتَفِلُ نَنْتَفِي يُقَالُ اِنْتَفَلَ وَأَنْتَفَى وَأَمَحَى بِمَعْنَى وَاحِدٍ (a) كَمَا قَالَ
الْمُتَلَكِّسُ²

أَمْتَفِيًا³ مِنْ نَصْرِ بُهْمَةٍ خِلْتَنِي إِلَّا إِنِّي مِنْهُمْ وَإِنْ كُنْتُ أَيْنَمَا⁴
وَقِيلَ نَنْتَفِلُ نَجْعَدُ وَالْمَعْنَى إِنْ⁵ قُدِّرَ لَكَ⁶ أَنْ تَلْقَانَا بَعْدَ الْمَرْكَةِ لَمْ نَنْتَفِ⁷ مِنْ
قَتْلِنَا⁸ قَوْمَكَ⁹ وَلَمْ نَجْعَدْ¹⁰ .

قوله لئن منيت بنا أي لئن ابتليت بنا من مني بأمر كذا : Aini III ٢٨٤ :
إذا ابتلى به من مني يعني من باب فتح يفتح ومننا ينو من باب نصر ينصر وأما مني
يعني إذا أنزل المنى فصدره مني¹¹ على وزن فعل بفتح الفاء وسكون العين وبابه
من باب ضرب يضرب ومني أيضا بمعنى قَدَر ومنه المنية وهو الموت لأنه مقدر
على الخلق كلهم قوله عن غب بكسر الغين المعجمة وتشديد الباء الموحدة أي عن
عقب معركة قوله لا تلقنا أي لا تجدنا من أني يلني قال الله تعالى¹² وَأَلْقِيَا سِدِّهَا
أي وجدا قوله ننتفل أي نتقي يقال انتفل عن الشيء إذا اتقى منه وذكر في شرح
ديوانه أَنَّ الانتفال الجحود يقال انتفلت من الشيء إذا تبرأت منه وجحدته يقول
إن لقيتنا بعد وقعة نوقعها بكم لم ننتفل ولا تبرأ ولا نعذر من دماء من قتلنا منكم .
منيت ابتليت أي قد قدرت لنا وقد رنا لك وعن بمعنى بعد : Suy. ٣٢٦ .
وقد استشهد ابن مالك بالبيت على ذلك بالفاء بأحد النقل قال المصنف الكثيرون
يروونه بالقاف وهو تصحيف .

¹ Fehlt in N^a.

² Fehlt in N^a, N^c, Nⁱ und Nⁿ. Der Vers (anders aufgefaßt) bei Vollers I 4:
„Daß ich Buhtah Hilfe weigern würde, hast du wohl von mir geglaubt?
Fürwahr, bin ich nicht von ihnen, wo auch immer ich mag sein“ In
Nⁿ ist dieser Vers irrtümlich durch den V. 60 unseres Gedichtes ersetzt.

³ N^a, N^c, N^k, Nⁱ أَمْتَفِيًا. ⁴ Die Stelle von (a) an fehlt in Nⁿ.

⁵ N^a, N^c, N^k, Nⁱ أَنْ. ⁶ nur in N^k. ⁷ Nⁿ نَنْتَفِلُ, N^c بَلَمَف.

⁸ Nⁿ قَتْلِنَا. ⁹ Nⁿ بَوَسَكْ. ¹⁰ Nⁿ نَجْعَدُ.

¹¹ Druck منيا. ¹² Sûrah XII 25.

وقوله وإن منيت هكذا جاءت الرواية بالعطف على: Hiz. IV ٥٣٧
قوله قتلم والمشهور في كتب النحويين أن منيت باللام الموطنة والأمر سهل
ومنيت بالخطاب والبناء للمفعول من منى له أي قدر ومنى يعني كرمى يرمي معنى
قدر والاسم المنى بالفتح والقصر قال سويد بن عامر المصطلقي^١

لَا تَأْمَنِ أَلَمَوْتَ فِي حِلٍّ وَلَا حَرَمٍ إِنَّ أَلَمَنَاءَا تُورَانِي كُلَّ إِنْسَانٍ
وَأَسْلُكَ طَرِيقَكَ تَمْثِي غَيْرُ مُخْتَلِمٍ حَتَّى تُبَيِّنَ مَا يُعْنِي لَكَ أَلْمَانِي
فَكُلُّ ذِي صَاحِبٍ يَوْمًا يُفَارِقُهُ وَكُلُّ زَادٍ وَإِنْ أَبْقَيْتَهُ فَإِنِّي
وَالْحَزِيذُ وَالسَّرُّ مَقْرُوءَانِ فِي قَرَنٍ بِكُلِّ ذَلِكَ نَأْتِيكَ آجَلِيدَانِ

روى السيد المرتضى في أماليه^٢ أن مسلما الخزاعي ثم المصطلقي^٣ قال شهدت
رسول الله صلى الله عليه وسلم وقد أنشده منشد هذه الأبيات لسويد فقال صلى
الله عليه وسلم لو أدركته (٥٣٨) لأسلم والتاء نائب الفاعل بتقدير مضاف
والأصل مُنِّي اجتماعك بنا فالباء من بنا متعلقة بهذا المضاف فلما حذف صار
الضمير المجرور ضمير رفع وقوله عن غب معركة عن هنا بمعنى بعد متعلقة بقوله
منيت وبه استشهد ابن النازم في شرح الألفية والغب بالكسر والمغبة بالفتح
العاقة وروى أيضا عن جد معركة بكسر الجيم بمعنى الشدة والمجاهدة فيها

^١ ,Wie dich nicht in Sicherheit vor dem Tode im Erlaubten, noch im Verbotenen, denn das Schicksal fordert jeden Menschen ein. Geh deinen Weg und schreite ohne Angst, bis dir klar geworden, was der Bestimmer dir bestimmte. Wer einen Geführten hat, muß einmal von ihm scheiden, und jeder Vorrat, ob du ihn auch sparest, schwindet. Das Gute und das Übel sind an einen Strick gefesselt, und allerlei davon bescheren dir die beiden ewig Neuen (Tag und Nacht).“

^٢ Im 27. Majlis (Bd. II, S. ٣٦ f. des Kairoer Druckes von 1325). Vgl. auch Lis. XX ١٦١ f.

^٣ Über diesen Muslim ibn al-Hārīt berichtet al-'Asqalānī 'Iḡābah Nr. ٧٩٥٩ (Bd. VI ٩٤ der Kairoer Ausgabe von 1325). Über die Nisbe al-Mustaliqī s. Sam'ānī Bl. ٥٣٣^a.

والمعركة موضع الحرب يقال عركت القوم في الحرب عركا أي أوقعتهم في شدة وعارك معاركة وعراكا أي قاتل وأصل العرك الدلك والفرك ومن لازمه التلين والتذليل وقوله لا تلفنا لا نافية وتلفنا مجزوم بأن يحذف الباء على أنه جزاء الشرط وألني كوجد معنى وعملا فتعدى إلى مفعولين أصلهما المبتدأ والخبر كقوله¹

قَدْ جَرَّبُوهُ فَأَلْفَوْهُ أَلْمَعِثَ إِذَا مَا أَلْرَوْعَ عَمَّ فَلَا يَلْوِي عَلَى أَحَدٍ

كذا قال ابن مالك فالمفعول الأول لأنني في البيت ضمير المتكلم مع الغير ووجهة نتفل هي المفعول الثاني وذهب ابن عصفور إلى أنها تتعدى إلى مفعول واحد وأن المنصوب الثاني حال واستدل بالتزام تنكيره ورد بوروده معرفة كما في البيت ودعوى زيادة اللام ضعيفة وعن دماء متعلق بقوله نتفل بالفاء قال صاحب الصحاح وانتفل من الشيء أي انتفى منه وتنصل كأنه إبدال منه وأنشد البيت قال شارح جمهرة الأشعار يقال انتفل وانتفى بمعنى واحد كما قال²

أَمْتَفِلًا عَنْ نَصْرِ بُهْتَةٍ خِلْتَنِي أَلَا إِنِّي مِنْهُمْ وَإِنْ كُنْتُ أَيْمَنًا

وقيل نتفل نجعد والمعنى إن قدر أن تلقانا بعد معركة لم نتفل من قتلنا قومك ولم نجعد اه³ وقال العيني قوله ائن منيت الخ⁴

V. 63. Sämtliche Handschriften von *N*, dann *S*, *T*^c, *T*^p, *T*^w und *Hiz.* IV ١٣٣ beginnen den Vers mit *وَأَنَّ*, was in *Hiz.* IV ٥٣٧ als die richtigere Lesung bezeichnet wird. Die An-

¹ „Sie hatten ihn schon manches Mal erprobt und ihn als Helfer erfunden (bei Gelegenheiten), wann der Schrecken allgemein war; er kümmerte sich um Keinen.“

² *Al-Mutalammis* I 4 (s. oben S. 214, Anm. 2).

³ Die Stelle ist identisch mit dem Kommentar des *N* nach der Handschrift *N*^o, die also vielleicht dem Verf. der *Hiz.* vorgelegen hat. Interessant ist die Angabe, die Stelle sei aus dem Kommentar der *Jamh.* genommen, denn dies beweist, daß *al-Bağdādī* nur die *WH.*-Rezension (*‘Abkārīyus*) dieses Werkes (vgl. Mb., S. 2, Anm.) kannte.

⁴ Folgt die oben abgedruckte Erläuterung des *‘Aini*.

gleichung an den Beginn von V. 62 liegt nahe. — Für عَنْ غَيْبٍ hat *S* فِي ظِلٍّ, au milieu (de la mêlée); seine Hschrr. *S*^a und *S*^r haben die Gestalt unseres Textes, Jauh. II ٢٤٦, Lis. XIV ١٩٦, Tâj VIII ١٤٢ und Suy. ٤٠ عَنْ جَدٍّ, im Gedränge (der Schlacht). Der Sinn unserer Textlesart kann nur konzessiv sein; so faßt es auch How. II 84: 'even after the end of a fight, when we might be supposed to be exhausted'. — *S* und Bâq. 67 (٧٢) schreiben مُعَرَّكَةً, *T* und *N*¹ مُعَرَّكَةً. — Für تُلْفِنَا setzen *C*, *N*^k und Adarr ٨٦ als Textlesart, *N* als Kommentartarvariante تُلْتَقِنَا. — تُلْتَقِنَا مِنْ دِمَاءٍ erscheint bei *C*, *L*, *P*, *T*, *A*, Jauh., Lis., Tâj, 'Aimî III ٢٨٣, IV ٤٣٧, Suy. ٤٠, ٢٢٦, Hiz. IV ١٣٣, ٥٢٤, ٥٣٦, MQ. ١٣٤, ٢١٧ (١٢٥), Jirj. ٢٠٨ (٤٠٢), Bâq. 67 (٧٢), How. II 84 als عَنْ دِمَاءٍ, Jauh. C 58 und Jauh. D 284 b als عَنْ دِيَارٍ. — Statt نُنْتَقِلُ lesen *P*, *S*, *T*, *N*^a, *N*^c, *A*, Tfs. XV ١٠٠, Bâq. نُنْتَقِلُ, von uns abwälzen' (*S* dagegen 'que le sang des hommes ne nous fait point reculer'). — In *T*^m fehlt der Vers. Nach der einleitenden Bemerkung in *E* (s. bei V. 62) wird er nur von 'Abû 'Ubadah hinter V. 62 überliefert; ist das richtig, so ginge die anthologische Rezension auf diesen Gewährsmann zurück (vgl. Einltg., S. 5²⁵).

Vers 64, 65.

Kommentar.

E: فَطَيْمَةُ بِنْتُ حَبِيبٍ. . وَرَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ نَحْنُ [فَوَارِسُ يَوْمَ الْعَيْنِ]¹:
وَرَوَى أَبُو عُبَيْدَةَ قَالُوا الطَّرَادُ² أَيَّ طَارَدُونَا أَوْ تَتَرَلُونَ

N (V. 64): وَيُرَوَّى نَحْنُ فَوَارِسُ يَوْمَ الْحِنُو بِخَفْضِ يَوْمٍ (a) وَرَوَى:
أَبُو عُبَيْدَةَ نَحْنُ³ فَوَارِسُ يَوْمَ الْعَيْنِ يَنْصَبُ يَوْمَ يَحْذِفُ التَّنْوِينَ⁴ مِنْ⁵ فَوَارِسَ

¹ Ergänzt nach *N*.

² *E* الطَّرَادُ .

³ Die Stelle von (a) an fehlt in *N*¹⁰.

⁴ *N*^a : يَنْصَبُ يَوْمَ يَحْذِفُ التَّنْوِينَ *N*^c : يَنْصَبُ يَوْمَ يَحْذِفُ التَّنْوِينَ

: يَنْصَبُ يَوْمَ يَحْذِفُ التَّنْوِينَ *N*¹ : يَنْصَبُ يَوْمَ يَحْذِفُ التَّنْوِينَ

: يَنْصَبُ يَوْمَ يَحْذِفُ التَّنْوِينَ *N*¹⁰ : يَنْصَبُ يَوْمَ يَحْذِفُ التَّنْوِينَ

⁵ *N*^k فِي .

لأنه لا يتصرف للإضافة¹ وصاحبة علانية² (b) وقوله جنبي فطيمة³ منصوب على أنه ظرف أي ناحيتي⁴ فطيمة⁵ وفطيمة⁶ مضغرة⁷ تصغير⁸ الترخيم (c) وهو أن تخذف زوائد⁹ الاسم حتى يصير إلى ثلاثة أحرف ثم تصغره¹⁰ قال¹¹ أبو عمرو¹² وابن حبيب¹³ هي¹⁴ فاطمة بنت¹⁵ حبيب بن ثعلبة والميل جمع أميل وهو الذي لا يثبت في الحرب والأصل فيه أن يكون على فعل¹⁶ مثل أبيض ويض (d) والعزل يجوز أن يكون جمع أغزل¹⁷ ثم اضطر فضم الزاء (e) لأن قبلها ضمة¹⁸ ويجوز¹⁹ أن يكون بنى الاسم²⁰ على فاعل²¹ ثم جمعه على فعل (f) كما تقول رغيغ (g) ورغف²² والدليل على صحة²³ هذا القول أن ابن السكيت حكى²⁴ رجال²⁵ عزلان²⁶ فهذا²⁷ كما تقول²⁸ رغيغ²⁹ ورغقان³⁰ والأعزل قيل هو³¹ الذي لا رُمح معه³² (h) وقيل³³

¹ N^c, Nⁱ und N^l للإضافة. Die Stelle von (a) an ist in N^a an den Rand geschrieben. للإضافة fehlt in N^w.

² N^a, N^k, Nⁱ, Nⁿ وصاحبة علانية. ³ Fehlt in N^c.

⁴ Nⁿ يا جنبي. ⁵ Die Stelle von (b) an fehlt in N^w.

⁶ Fehlt in N^k; N^w (ohne و). ⁷ Fehlt in N^w. N^k مضغرة.

⁸ N^a und N^k تصغير.

⁹ Nⁿ تُخَذَفُ أَوْ أَوِيدُ; N^k تُخَذَفُ زَوَائِدُ.

¹⁰ N^k ثُمَّ يَصْغَرُ. Die Stelle von (c) an fehlt in N^w.

¹¹ N^c وقال; N^w وقيل.

¹² Fehlt in N^c. ¹³ Fehlt in Nⁱ.

¹⁴ Nⁱ وهي. ¹⁵ N^a, N^c, N^w ابنة; Nⁱ بنه.

¹⁶ Hier schieben N^a und N^k وهو ein; Nⁱ schiebt ein: كما تقول رغيغ. ¹⁷ N^k und Nⁿ أغزل. ¹⁸ ورغف وهو.

¹⁹ Die Stelle von (e) an fehlt in Nⁱ. ²⁰ Nⁱ يجوز (ohne و).

²¹ N^a und Nⁿ بناء الاسم. Die Stelle von (d) an lautet in N^w: والعزل. ²² Fehlt in N^k. ²³ جمع أغزل وقيل بنى الاسم.

²⁴ Nⁿ رجل. ²⁵ Nⁿ جل.

²⁶ Die Stelle von (f) an lautet in N^w nur ورغف.

²⁷ N^w يقال. ²⁸ Die Stelle von (g) an ist in Nⁿ an den Rand geschrieben.

²⁹ N^a und Nⁱ رَغَقَان. — N^w schiebt hier noch ein: تقول رجال عزلان.

³⁰ فيه N^c. ³¹ فیل fehlt in N^k und N^w; Nⁱ nur فیل هو.

³² وقال أبو عبيدة N^a, N^c, N^k, Nⁱ, Nⁿ عبيدة.

هو الذي لا سلاح معه¹ فإن² كانت معه³ عصا لم قل له أعزل⁴ وقال معزال⁴
على التثكير.

أَرَادَ أَيِ إِنْ طَارَدْتُمْ⁶ بِالرَّمَا حَ فَلَئِكَ عَادَتُنَا وَإِنْ⁷ نَزَلْتُمْ تُجَالِدُون: (V. 65)
بِالسُّيُوفِ نَزَلْنَا وَقَوْلُهُ أَوْ تَنْزِلُونَ مَغْطُوفٌ عَلَى الْمَعْنَى أَيِ أَتَطْرُدُونَ ثُمَّ⁸ تَنْزِلُونَ
(ii) وروى أبو عمرو وابن حبيب قالوا الرُّكُوبَ⁹.

يوم الحنويوم مشهور: قال الميداني ل بكر على: (Haw. III ١٦٨ (V. 64)
تغلب وفيه يقول الأعشى¹⁰

بِعَمْرِكَ يَوْمَ الْخَنُو إِذْ مَا صَبَّخْتُمْ [كَتَابَ مَوْتٍ لَمْ تَعْفَهَا الْعَوَازِل]

وفطيمة مصغراً موضع بالبحرين كانت به وقعة بين بني شيان وبين ضبيعة وتغلب
من ربعة أيضاً ظفر فيها بنو تغلب على بني شيان وميل جمع أميل وهو من ميل
عن السرج في جانب ومن لا ترس معه ولا سيف والعزل جمع أعزل وهو من لا
رمح معه.

V. 64. Die nach 'Abū 'Ubaidah im Kommentar *E* und *N* überlieferten Lesarten نَحْنُ فَوَارِسُ يَوْمٍ und نَحْنُ فَوَارِسُ يَوْمِ الْخَنُو sind durch keinen der erhaltenen Texte vertreten. Die Einsetzung von الْعَيْنِ für الْخَنُو, die sich 'Ag. VIII ١٠٠, Bakrī ٧١٣, Zam. ١٢٦ und Hiz. III ٥٥٠ findet, ist wohl durch einen anderen Vers al-'A'sā's *E* 63 b begründet, wo der Name Futaimah ebenfalls vorkommt:

¹ Die Stelle von (h) an fehlt in *N*^o.

² *N*^o له. ³ *N*^o وان.

⁴ *N*^o معزل. ⁵ Nur in *N*^o. ⁶ *N*^o بطاردتم.

⁷ *N*^o أو. ⁸ *N*^o أو.

⁹ Die Stelle von (a) an fehlt in *N*^o.

¹⁰ *E* 82 b, wo aber der erste Halbvers lautet: بَعِيْنِيْكَ يَوْمَ الْخَنُو إِذْ صَبَّحْتَهُمْ: 'bei deinem Leben [deinen Augen], am Tage von Hlinw als ihr des Morgens stießet [auf sie stießen] auf die Geschwader des Todes, mit denen die Tadlerinnen nichts zu tun hatten.' Vgl. Freytag, Prov. III 573.

وَنَحْنُ غَدَاةَ الْعَيْنِ يَوْمَ فُطَيْمَةٍ مَنَعْنَا بَنِي شَيْبَانَ شَرْبَ مُحَلِّمٍ

,wir sind's, die am Morgen von al-'Ain¹ am Tage Futaimahs den Banû Šaibân den Trunk aus dem Muḥallim wehrten'. Daß der von Maid. II ٢٦٦ (Freitag, Prov. III 573) unter den 'Ayyâm der Jähiliyyah genannte يَوْمُ الْجَنُو, der von al-'A'sâ in verschiedenen Versen (*E* 82 b [s. o. im Kommentar aus Haw.], *E* 112 a [vgl. Yâq. IV ٤٩¹¹ und Tab. I ١٠٣٥], *E* 114 b [vgl. Yâq. ٢٤٩ II²¹]) erwähnt wird, von dem in unserem Verse angedeuteten Treffen verschieden ist, würde sich erstens aus der Verschiedenheit der Örtlichkeiten ergeben; denn der oben erwähnte Muḥallim ist ein auch von Hamd. an mehreren Stellen einwandfrei genannter Fluß in Bahrain, während das Ĥinw, von dem al-'A'sâ in den Stellen *E* 112 a und 114 b spricht, von diesem selbst als Ĥinw von Qurâqir und Dû Qâr bezeichnet wird, und das Gefecht, auf das er anspielt, also der aus Tabari u. A. bekannte Schlachttag zwischen den Persertruppen des Chosrau Parwêz und den Rabi'ah bei Dû Qâr, in Mesopotamien (vgl. Nöldeke, Gesch. d. Pers. 311, Anm. 1) stattfand. Zweitens würde für diese Verschiedenheit sprechen, daß in den beiden Futaimah enthaltenen Versen die Šaibân als Feinde behandelt, in den beiden Qurâqirversen aber gepriesen werden. Allerdings gibt es aber auch da allerlei Bedenken. Denn in der Schlacht bei Dû Qâr war, wie aus dem Gedichte des Bukair 'Aṣanum Tab. I ١٠٣ hervorgeht, ein Clan der Šaibân beteiligt, der den Namen Muḥallim ibn Duhl ibn Šaibân (vgl. Wüstenf., Gen. Tab. B 19) führte, während Muḥallim in dem Futaimahverse *E* 63 b den Fluß in Bahrain bezeichnen soll; jedenfalls eine merkwürdige Namensgleichheit! Die Verse *E* 112 a (Tab. I ١٠٣٥) richten sich ferner nicht an die Šaibân als solche, sondern an ihren Unterstamm Duhl; und Duhl ist eben der Vater jenes Muḥallim! Ob all diese Verwirrung nur auf Schreib- und Gedächtnisfehlern beruht, ob sie sich jemals lösen wird, läßt sich nicht beantworten. Im Ganzen und Großen spricht Vieles für den Vorzug der Lesung العين. — An Stelle von ضَاجِبَةً, das außer in *E* nur noch in *P* vorkommt, lesen alle andern Texte und Zitate, nämlich *C*, *L*, *N*, *S*, *T*, *A*, Sib. I ١٧١, Bân. ١٧٠, 'Ağ. VIII ١٠٠, Bakrî ٧١٣,

¹ Yâq. III ٩٠٣¹⁶ verlesen zu الْعُسْر, richtig dagegen IV ٤٢٨¹⁷.

Zam. ۱۲۱, Yâq. III ۹۰۳, Lis. XVIII ۲۲۴, Haw. III ۱۶۸, Hiz. III ۵۵. und Tâj X ۱۰۶ ضَاحِيَةٌ, 'öffentlich' (Jahn zu Šib.) oder 'exposés aux feux du soleil' (S), wodurch das Abhängigkeitsverhältnis von جُنُبِيٌّ zu dem voran gehenden Worte verwischt ist und der Nominalsatz نَحْنُ الْفَوَارِسُ mit drei parallelen Adverbialakkusativen (جُنُبِيٌّ und ضَاحِيَةٌ, يومٌ) ausgestattet erscheint, was den Vers zu einem prächtigen Schulbeispiele für die grammatische Spekulation (Šib., Haw., Hiz.) machte. — فُطَيْمَةٌ wird 'Ag. VIII ۱۰۰ nach 'Abû 'Ubaidah als Name einer mit einem gewissen Dubai' verheirateten und in den Streit mit den Šaibân verwickelten Qaisitin, von Bakrî, Zam., Yâq., Lis. und Tâj als Ortsname bezeichnet; IDur. ۲۱ sagt lakonisch وَفُطَيْمَةٌ موضع أو امرأة يُنْسَبُ إِلَيْهَا قوم und führt dazu die zweite Hälfte unseres Verses als Beleg an. Das mangelnde Verständnis für die an 'die Seiten Fuṭaimah's geknüpfte Lage der Kämpfer von al-Ḥinw oder al-'Ain, sowie der Ausdruck يَوْمٌ فُطَيْمَةٌ in dem Verse E 63b mag zu der Auffassung als Ortsname Anlaß gegeben haben; denn was man nicht weiter erklären kann, das sieht man als nomen loci an. Die Verwendung des Wortes ضَاحِيَةٌ, das allerdings bei einem Ortsnamen ganz unverständlich war und wahrscheinlich darum zu ضَاحِيَةٌ umgelesen wurde, zeigt aber deutlich, daß Fuṭaimah Frauenname ist; wir werden sie uns als 'Atfah auf dem Markab in die Männerschlacht mitziehend vor zu stellen haben, geleitet von den erlesensten Recken ihres Stammes.¹ Daß ein يَوْمٌ فُطَيْمَةٌ nicht notwendig der Tag von Fuṭaimah sein muß, bezeugen die Schlachttage يَوْمٌ دَاجِسٍ وَغَبْرَاءِ, sowie يَوْمٌ الْجَمَلِ — Zu لَا مَيْلَ وَلَا غَزْلَ (P hat ميلا) vgl. Mb., S. 175 f.

V. 65. Der Anfang des Verses lautet in C, L und P, ferner bei Šib. I ۳۸۲, 'Ag. V ۱۱۳, VIII ۹۹, Šāḥ. ۲۳۱, Ġur. II ۳۲, Suy. ۳۲۱, Haw. IV ۷۶, Hiz. III ۶۱۲, Bâq. 67 (۷۲) und darnach bei How. II 457 إِنَّ تَرَكُّبُوا فَرَكُوبَ أَتَقِيلُ غَلَاتُنَا, 'wollt ihr (im) Reiten (fechten), so ist das Reiten der Pferde unser Fall'. Es ist interessant, daß nach 'Ag. V ۱۱۳ diese Lesart auf al-'Ašma'i zurückgeht, eine neuerliche Stütze für die Annahme, daß dieser der Redaktor des kleinen Diwāns sei. Aber auch jene Texte und Zitate, die

¹ Vgl. Geyer, Die arabischen Frauen in der Schlacht (MAGW. XXXIX 148—155).

in der allgemeinen Gestalt des ersten Halbverses mit *E* übereinstimmen, als *N*, *S*, *T*, *A*, 'Ağ. VIII ۷۹, Marzûqî Ham. I. II 56, Anm. 3, Suy. ۳۳۷, Ma'âh. ۹۳, Hiz. III ۵۴۸, ۶۱۳, Saf. 64 a, Maw. I ۲۱۳, ŠK. ۳۱ (۱۰۷), Abk. ۳۷۷, Na's. ۲۱۴, lesen durchwegs الطَّرَادَ 'zum Speerkampf!' für الرُّكُوبَ; diese Lesart erscheint übrigens bei *T*^b, *T*^c, *T*^p, *T*^r und *N* (hier nach 'Abû 'Amr [aš-Šaibânî?] und Ibn Ḥabîb) als Kommentarvariante. In der Lesart des kleinen Diwâns ist der Vers Gegenstand umfassender syntaktischer Spekulation seitens der arabischen Grammatiker geworden, deren Ausgangspunkte bei Sib. I ۳۸۲ (vgl. dazu namentlich Jahns Übersetzung und die zugehörigen Anmerkungen) zu Tage liegen. — Die Ergänzung der in *E* fehlenden Versteile konnte auf Grund der Übereinstimmung aller übrigen Stellen (nur Marzûqî und die Saf. haben أَوْ يَنْزِلُونَ) mit Sicherheit erfolgen. — Auf die Ähnlichkeit zwischen unserem und dem Verse des Rabi'ah ibn Maqrûm Ham. ۲۹¹⁰ haben schon 'Ağ. V ۱۱۳ und Marzûqî hingewiesen.

Nachträge und Berichtigungen.

I. Mâ bukâ'u.¹

Einleitung. Zu der S. 7 aufgestellten Übersicht der Versfolge in den Jamharahhandschriften ist nunmehr die von Griffini ZDMG LX 469 gegebene, aus der von ihm ebenda bearbeiteten jemenischen Handschrift, die ich in der Folge mit Jamh. J. bezeichne, nach zu tragen:

Jamh. J.: 1—9. 12—16. 10. 11. 17—37. 37*. 38. 38*. 41*.
39—41. 54. 43. 42. 44—47. 49. 48. 58—62. 68—74.
50—53. 55. 56. 75. 57. 57*. 76—98.

¹ Die Siglen bei einzelnen Berichtigungen bedeuten: B. = Barth (WZKM XX 226 ff.), Br. = Brockelmann (brieflich), Fr. = Fraenkel (ZA XIX 261 ff.), G. = Goldziher (DLZ 1906, 210 ff.), K. = Krenkow (JRAS 1906, 219 ff.), N. = Nöldeke (ZA XIX 397 ff.), W. = Wellhausen (brieflich).

Hierdurch erweist sich Jamh. J. als nächst verwandt mit Jamh. Lond., die jedoch von den Zusatzversen nur 57* enthält. Die Stelle aus Suy. steht im Drucke S. ۲۳۴.

Überschrift. S. 28⁵ muß es statt بَيْتِ [الْعَسَا] heißen بَيْتِ [التَّحْمِ] (Fr. 263). — S. 28⁶. Griffins Lesung S. 470⁵ تَمِيمُ الرَّبَابِ für تَمِيمُ الرَّبَابِ ist unrichtig. — S. 28⁷. Zu der überflüssigen Änderung von ذُبْيَان in ذُبْيَان vgl. N. 405.

V. 1. Der Vers ist Ṣāḥ. vv als Beleg für die Verwendung von ب (in بالأطلال) im Sinne von في beigebracht. — Für فَهْلُ hat Iqt. ۴۴۸ فَهْلُ يَرْدَ, bespricht aber die übrigen Lesarten in der Erläuterung; die Lesart وَمَا يَرْدَ (so ist S. 34⁹ an Statt des Druckfehlers وَمَا ثَرْدَ zu lesen) findet sich auch Jamh. J.; Iqt. ۴۴۹ hat in der Anekdote des Tulaiḥah al-'Asadi فَمَا يَرْدَ. — S. 30¹⁷ l. حُفْصُ statt حُفْصُ (Br.). — S. 33¹⁹. Der Vers des 'Abd steht in Lyalls Diwān Ausgabe XXVI 4. — S. 33^{۱۱} l. أَمْ مَا بَكَاءُ, wie auch Lis. XVI ۱۹۲ zeigt; Br. übersetzt: „Kann man eine Jugend, die entschwunden, wieder suchen, oder was soll das Weinen des Greises?“ — S. 34¹⁴. Der Kommentar des al-Baṭalyūsi zu 'Adab al-Kātib = Iqt.

V. 2. Iqt. ۴۴۸ liest دَمْنَةُ قَفْرَةٍ, so daß دَمْنَةُ nicht Subjekt von ثَرْدَ, sondern Objekt zu سَوَالِي wäre; vgl. den Kommentar der Hiz.

V. 3. Vgl. Nöldeke, Gesch. d. Qor. 248 Anm.; zu لَاثَ Barth, ZDMG LXVII 494 ff. — S. 35³ ist nach erneuter Prüfung der Schriftspuren in *E* richtig zu lesen: وَيُرَوَّى أَمْ بَطْنُ الْعَمِ [بِئْسَ] (6a) فَبَانُولِي مَوْضِعَانِ قَرِيبَيْنِ مِنَ الْكُوْفَةِ; zu dieser Ergänzung vergleiche man den Kommentar des Jaw. S. 36¹¹. Zu dem einleitenden وَيُرَوَّى gehört syntaktisch natürlich nur أَمْ مَنْ, d. h. أَوْ مَنْ für أَمْ مَنْ. — S. 35¹⁴ l. وَهِيَ غَضْبَى (Br.). — S. 36¹⁰. Die Lesart لَاثَ haben auch die Stellen ISidāh XIV ۸۳, XVI ۱۲۰, Iqt. ۳۸۰ und Haw. III ۹۹. — S. 37¹⁵. Die Lesart أَمْ مَنْ wird auch im Kommentar *E* erwähnt; vgl. das oben zu S. 35³ Gesagte. — S. 37²⁸ = Dii. XLVI 1, 2. — S. 38¹. Die beiden Verse des al-Julaiḥ stehen Dii. XLIX 1, 2, wo ich حَنْتَ ‚sie nickte‘ für حَنْتَ lese; Fr. 263 schlägt حَنْتَ ‚du hast die Treue gebrochen‘, N. 405 حَنْتَ ‚sie seufzte‘ vor. — Zu طَائِفَ vgl. die Ausführungen

M. G. de Slanes JA 1838, 376 ff.: ,Observations sur l'idée que les poètes arabes ont voulu exprimer par les mots طَيْفُ الْحَيَالِ — S. 38¹⁵ l. ,Hinter Häh' (Br.). Der letzte Vers des Liedchens muß richtiger übersetzt lauten:

,Eil zur Hind hin und sage ihr:
In der Haifnacht bei as-Salam!'

Über Haif und Salâm s. Bakrî ٨٠٤¹⁹. Den Anstoß zu dieser Berichtigung verdanke ich gleichfalls Br.

V. 4. Zu der Ortsnamenreihe vergleiche man das zu WH. V. 25 (S. 111) Gesagte und N. 399, ferner Müller zu Hamd. ١٧٨². — Die Lesart مَا بَيْنَ دُرَى für بَطْنُ الْعَمَيْسِ findet sich auch Maid. II ٢٦٤ und bei Freytag, Prov. III 568; der bei Hamd. ١٢٤² in der gleichen Ortsnamenreihe genannte Name بطن العيش ergäbe eine neue Variante zu unserem Verse, obwohl dieser dort nicht angeführt ist; vgl. Müller zu dieser Stelle. — علوية liest Freytag a. a. O. علوية und hält es für eine ,Gens Ohlwijjah'. — بالسخال möchte B. 228 nicht als Ortsnamen ansehen, sondern ,mit dem Kleinvieh' übersetzen; vergleiche dagegen die Erklärung von al-Jawâlîqî. Krenkow (briefl.) spricht die Vermutung aus, daß بالسخال aus der magribinischen Schreibung بالسخال entstellt sein möchte. S. 39¹¹ l. السخال. — Ein ähnlich gebauter Vers findet sich bei al-Muraqqiſ al-'Akbar Muſd. LI 4:

وَاحْتَلَّ أَهْلِي بِالْكَثِيبِ وَأَهْلَهَا فِي دَارِ كَلْبٍ أَرْضَهَا وَسَمَانَهَا

,mein Stamm hat abgeschrirrt in al-Katîb und ihrer in Dâr Kalbs Land und Himmelstrich'.

V. 5. Eine Erläuterung ähnlich der des al-Jawâlîqî ist Iqt. ٣٨٥ abgedruckt. — S. 39¹⁸ l. ar-Ri'âl.

V. 6. Die Wüste, die die Wanderer stumm macht, findet sich auch bei al-Huſai'ah LXXIX 4.

V. 7. S. 42¹⁰ l. سَمِيَتْ الْإِبِلُ.

V. 8. Ein ähnlicher Vers von al-'A'sâ E 23a:

وَإِدْلَاجٌ لَيْلٍ عَلَى خَيْفَةٍ وَهَاجِرَةٌ حَرْهَا يَخْتَدِمُ

,und mancher Nachtaufbruch trotz allem Schauder, und mancher Mittagsritt, dessen Glut sengend ist.'

V. 9. Gegen die von B. 228 ausgesprochene Meinung, der Vergleich der beim Brunnen befindlichen Federn mit den **لُغُومُ نِصَالٍ** beruhe ‚auf der Befiederung der Lanzenspitzen‘, genügt wohl der Hinweis auf die Erklärungen der Kommentatoren. Was übrigens B. bei der ‚Befiederung der Lanzen(?)spitzen(!)‘ vorgeschwebt haben mag, ist mir dunkel; auch wenn die Lanzen hier nur auf einem Schreibirrtume beruhen mögen, könnte ich mir auch eine Befiederung von Pfeilspitzen(!) nicht vorstellen; INub. 232 a hat **سَقُوطُ فَصَالٍ**. — S. 45¹⁷. Die Verse des 'Abid bei Lyall I 25, 26. — Ein weiterer Beleg für die Vogelfedern am Pfützenufer bei Ru'bah VIII 24, 25:

إِلَى دِفَانٍ سُدِّمٍ أَشْرَابُهَا
عَلَيْهِ مِنْ رَيْشِ الْقَطَا أَرْغَابُهَا

‚zu einem halb verschütteten (Brunnen), dessen Wasser brackig ist, auf dem von Flughuhnfedern Flaum liegt‘. Das Vogelleben an solcher Stelle schildert al-Quḥaif al-'Uqaili¹ XVI 6:

وَمَا قَدْ وَرَدْتُ عَلَى جَبَاهُ حَيَامُ حَمَائِمٍ وَقَطَا وَتَوْعُ

‚zu manchem Wasser stieg ich ab, auf dessen Flut flatternde Taubenschwärme und Flughuhnketten nieder stießen‘. Vergleiche hierzu Musil, Arabia petr. III 19 f. und Jacob im ‚Islām‘ VI 100. Über die Gefahren, die an solchen einsamen Wasserorten drohen, sagt Euting, Tagbuch II 143: ‚In wasserarmen Gegenden ist es niemals rätlich, in der Nähe des Wassers lang zu verweilen — denn Halsabschneider und Raubtiere suchen und finden dort noch am ehesten ihre Rechnung.‘

V. 10. Richtiger: ‚Wenn nun aber auch für mich die Besuchsmöglichkeit ferne ist, so war ich doch einst sorgenarm und munteren Sinnes (V. 11: als sie noch mein Gedanke war usw.)‘; vgl. N. 399 und Fr. 263. — Für **شَطْنُ** weist K. 222 den Beleg Šabīb ibn al-Baršā' Muf. XXVII 2 nach. — S. 47⁸ ist die Übersetzung nach dem Beispiele von Vollers in seiner Mutalammisausgabe zu verbessern (B. 231). — S. 48¹⁰ besser: ‚ich sprach: und zu Zeiten trägt davon den Lagerhag des Führers Führung dem zum Trotze, der voll Sehnsucht ist‘; vgl.

¹ IRAS 1913, S. 341—368.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 192. Bd. 3. Abh.

Fr. 263. — S. 48²⁰ muß es statt ‚Klempners‘ heißen ‚Arbeiters‘; vgl. N. 405. — S. 49⁹. Zu dem Zitate aus Kāmil vgl. man ‘Umar ibn ‘Abī Rabi‘ah CLVII 3: *خَلَّتْ بِمَكَّةَ وَالْتَوَى قُدُفٌ* ‚sie wohnt in Makkah und die Entfernung ist weit‘. Ob übrigens jenes Zitat wirklich Prosa ist, scheint mir jetzt nicht ganz sicher; wenn man Wrights Cod. G als Grundlage nimmt, der an jener Stelle *أَشْطَتْ* hat, so ergibt sich ein reines Mutaqārib.

V. 11 übersetze ich jetzt: ‚als sie noch mein Gedanke war und meine Unterhaltung und als sie mir zu Liebe dem wortreichen Ratgeber widerstand‘; hierzu vergleiche man B., N. und Br.: ‚da sie bei mir dem Schwätzer sich widersetzte‘. So klar die Unrichtigkeit meiner früheren Auffassung von *تُعْصِي*, so schwierig ist die Entscheidung über die richtige Bedeutung des Wortes *الأمير*; man könnte darunter nach der oben (S. 225³⁵) wiedergegebenen Auffassung des Zuhairverses S. 48¹⁰, die allenfalls auch in dem Šammāhverse S. 47¹¹ passen würde, den Stammführer erblicken; aber diese ließe sich schwer mit *تُعْصِي* vereinbaren, außer man dächte etwa bei *أَقْوَال* an dessen Moralpauken, die dem Mädchen den unpassenden Verkehr verbieten wollten, eine Voraussetzung, die kaum mit den Machtbefugnissen und den Gewohnheiten eines arabischen Stammoberhauptes vereinbar wäre. W. dachte sich die Sache anders; nach seiner Auffassung hieße es: ‚und als sie mir zu Liebe (sogar dem Werben) des Emīrs, des Herrn der Qaile, widerstand‘; dieser Auffassung könnte die Lesart von Jamh. Ox. *ذو الأقيال* als Stütze dienen, aber auch hier fehlt der Zusammenhang mit den uns bekannten altarabischen Anschauungen über solche Dinge. W. erwägt auch die Möglichkeit, die Stelle beziehe sich auf den Trotz Jubairahs gegen alles Gerede; aus solcher Auffassung ist offenbar ‘Abū ‘Uбайдahs Variante *مُعَالَّةُ الْعُدَالِ* (S. 51⁵) entstanden, aber gerade daraus geht wieder hervor, daß auch den arabischen Erklärern in diesem Falle die Rolle des *أمير* ganz unverständlich wurde. So scheint mir in der Tat die von N. vertretene Wiedergabe dieses Wortes durch ‚Ratgeber‘ die entsprechende zu sein, wie sich auch aus den von N. 400 angeführten Belegstellen erweist; daß der *أمير* aber nicht etwa dasselbe ist, wie der V. 79 (S. 192) erwähnte *وَأَشِ*,

der ‚Ohrenbläser‘, ergibt sich aus folgendem (von N. erwähntem) Verse des 'Abdallâh ibn al-'Ajlân 'Ag. XIX ١٠٤:

ذَكَرْتُ بِهَا هَذَا وَأَتَرَبَّاهَا الْأَوَّلَى بِهَا يُكْذَبُ الْوَأَشَى وَيُغْصَى أَمِيرُهَا

,dasselbst gedachte ich der Hind und jener ihrer Genossinnen; daselbst ward der Ohrenbläser Lügen gestraft und dem Ratgeber widerstanden'. — S. 49¹⁶ l. 'Arâkbeere. — S. 50. Zu den Parallelstellen gehört ein Vers des 'Abdallâh ibn 'Anamah Mufd. CXII 3 (II ٨٤):

لَيْلِي لَيْلِي إِذْ هِيَ أَلْهَمٌ وَأَلْهَوَى يُرِيدُ الْفَوَادُ هَجْرَهَا فَيَصَادَهَا

,O meine Nächte! O Lailâ! als sie noch mein Gedanke war und meine Leidenschaft, da mein Herz sie aufgeben wollte, dabei aber von ihr erbeutet ward.' — S. 50¹⁸ l. ‚während sich doch ihr Aufenthaltsort von dir entfernt' (B. 231).

V. 12. S. 51f. Das Wort بُرِيرُ belegt K. 222 mit einem Verse des Bišr ibn 'Abî Hâzim, aus dem hervorgeht, daß es eine tiefschwarze Beere bezeichnet, so daß wir dabei an das höchste Reifestadium zu denken hätten.

V. 13. Zu طَغْلَةَ الْأَطْرَافِ vgl. طَغْلَةُ الْأَنْبَابِ Huf. XIX 3. — Meine Übersetzung von تَرْتَّبُ mit ‚zusammen drehn' muß ich gegen N. 400 verteidigen; in den Wörterbüchern wird diese Form mit أَصْلَحُ erklärt und ausdrücklich auf das Haar bezogen; es bedeutet also ‚(das Haar) ordnen', ‚frisieren'. Solches bestätigen auch die Kommentare; vgl. auch S. 53, Anm. 3. Die Belegstellen N.s beziehen sich auf Antilopen, bzw. auf Gras, und können nicht auf unseren Fall angewandt werden. Dagegen gebe ich N. bezüglich der Deutung von نَسْخَامُ Recht; das Wort findet sich auch in dem zu V. 12 erwähnten Verse des Bišr (K. 222).

V. 15. Die Ergänzung des Versendes wird auch durch Nahl ٩١ bestätigt. — S. 56¹² statt ‚küßt' l. ‚begrüßt'; Fr. 263. — S. 56²⁰ حُمَشَى الْبَثَاتِ auch Huf. I 2; vgl. auch Goldziher's Bemerkung dazu. — S. 57, Anm. 1. Zu den Belegen für philistäischen Wein wäre nach zu tragen die Stelle von 'Adî ibn ar-Riqâ' Yâq. III ٩١٥:

فَكَأَنِّي مِنْ ذِكْرِكُمْ خَاطِئَتْنِي مِنْ فِلِسْطِينَ جَلَسُ خَمْرٍ عُقَارُ
عُتِمَتْ فِي الدَّانِ مِنْ بَيْتِ رَأْسٍ سَنَوَاتٍ وَمَا سَبَتْهَا الشِّجَارُ
فَهِيَ صَهْبَاءُ تَذْرُكُ الْمَرْءَ أَغْشَى فِي بَيَاضِ الْعَيْنَيْنِ عَنْهَا أَحْمَرَارُ

,Von dem Gedenken an euch ward ich, als hätte mich wirr gemacht eingediekt von dem Weine von Palästina, schnell wirkender, der in den Faßkrügen von Bait Ra's gealtert ist (viele) Jahre hindurch, ohne daß ihn die Händler zum Verkauf gebracht hätten, dunkelgelber, der den Mann blendet, da von ihm im Weiß der Augen Röte ist.' — S. 57, Anm. 2. Ingwer als Weinzusatz auch bei Ibn ad-Dumainah XXXVIII 4:

بَاطِيَبٍ مِنْ فِيهَا وَلَا قَرْفِيَّةٌ تُشَابُ بِمَاءِ الرُّنَجِيلِ رُضَابُهَا

,(kein Bergquell) ist wohlschmeckender als ihr Mund, und kein gekühlter (Wein), dessen Naß mit Ingwerwasser gemischt ist'. Vgl. auch oben S. 82 f. — S. 57, Anm. 3. Wein von 'Anah auch in folgender Stelle von al-'A'sā Gufr. ٣٦:

وَمَا صَهْبَاءُ مِنْ عَانَةٍ فِي الدَّرَاعِ مَخْمُولَةٌ
تَوَلَّى كَرْمَهَا أَصْهَبُ يَسْقِيهِ وَيَغْدُولُهُ
ثَوَتْ فِي الْحَرْسِ أَعْوَامًا وَجَاءَتْ وَهِيَ مَقْمُولَةٌ
بِمَاءِ مُزْنَةِ الْقَرَاءِ رَاحَتْ وَهِيَ مَشْمُولَةٌ
بِأَشْهَى مِنْكَ لِلظَّمآنِ لَوْ أَنَّكَ مَبْدُولُهُ

,kein goldgelber (Wein) von 'Anah, im Armschlauch hergebracht, dessen Weinstock ein Blonder tränkte und betreute, der Jahre lang im Faß verweilte, dann floß und gleich verschnitten ward mit Wasser von weißglänzendem Gewölke, das Abends zieht, und dann gekühlt ward, ist köstlicher als du dem Dürstenden, wärest du ihm nur beschert!' — S. 57²⁹ l. ,der die Benommenheit des Verschnupften löst'; vgl. N. 405. — S. 57³⁶ l. ,der nicht verfehlt hatte'; vgl. Fr. 263. — S. 59³⁴ l. Qutb. — S. 59, Anm. 5. Babylonischer Wein auch bei 'Adi ibn Zaid Jāh. II ١٢٨¹³:

مُطَبَّقَةٌ مَلَأَتْهُ بِبَابِلِيَّةٍ كَانَ حَمِيَّاهَا عُرُونُ الْجَنَادِبِ

,einen perlmutterbesetzten, gefüllten, babylonischen (Becher Weins), dessen Feuer¹ den Augen der Heuschrecken gleicht'. Wein von Bait Ra's bei 'Adi ibn ar-Riqâ' Yâq. III ٩١٥ (s. o. S. 228²), von 'Adri'ât bei 'Abû Du'aib Yâq. II ٤٠:

فَمَا إِنْ رَجِحْتُ سَبْتَهَا أَلْتَجَارُ مِنْ أَذْرِعَاتٍ فَوَادِي جَدَرٍ

,und kein Ausländerwein, den die Händler eingeführt haben aus 'Adri'ât und Wâdi Jadar', und bei einem Ungenannten Jâh. II ١٢٨¹⁵:

وَمَا قَرَفْتُ مِنْ أَذْرِعَاتٍ كَانَتْهَا إِذَا سُكِبَتْ مِنْ دَنِيهَا مَاءٌ مَفْضِلٍ

,und nicht ein kühler (Wein) von 'Adri'ât, der, wenn er ausgegossen wird aus seinem Faßkrüge, dem Wasser eines Bergspalts gleicht'. Persischen Wein erwähnt Mâlik ibn Ḥarim 'Aṣm. XLI 10, medischen 'Auf ibn 'Atiyyah Muḡd. CXXII 5 (Mb. S. 67⁶). — S. 60⁵ 'Abid XXVI 3. — S. 60²⁴ und S. 60²⁹ 'Abid XXI 7. — S. 61⁹. Zu dem Worte شَاهِسْفَرَمُ, Basilikum' in dem Verse des al-'A'sâ vermerkt Thorbecke nach einem Hinweise auf IBaitâr s. v. (Sontheimer II 78) und die arabischen Wörterbücher:²

Muwaffaq [كتاب الأبنية من حقائق الأدوية, Wiener Handschrift Flügel 1465] s. v. شاهسفرم (Ed. Seligmann p. ١٦٢), wo es mit arab. ضميران und رِيحَان gleich gesetzt wird. Der Selbe hat ein جُمُسْفَرَمُ (p. ١٢٠), welches am Ende in جُمِسْفَرَمُ zu verbessern [ist], so daß جَم = جمشيد darin steckt, was dem شاه entspräche. Diese Vermutung [wird] bestätigt durch Vullers s. v. جَم اِسْفَرَم und durch IBaitâr [Sontheimer I 258], der جمسفرم [gleich] رِيحَان سَلِيمَان setzt. Ferner hat Muwaffaq جَوَان سَبْرَمُ (p. ٨٢) als eine Art Jasmin (Vullers = جَوَان اِسْفَرَم). Das Simplex hat Vullers als اسپرم, اسپرم und اسپرغم. Letztere Form macht die Zusammenstellung mit σπέρμα unmöglich. Der Ausfall des غ kann nur nach einem Vokale statt gefunden haben und ist mithin als die echt persische Form *sparagham* oder aber *sparagham* anzusehen. Novaria 134 hat شاهسفرم (unter

¹ Der Druck hat جليها.

² Die Stellen in [] bezeichnen hier Zusätze von mir.

den officinellen Kräutern). ‚Die syr. Form dürfte in ܡܝܫܡܝܢ zu verbessern sein.‘ — Das ist falsch, sondern ܡܝܫܡܝܢܐ ist zu lesen, so daß also hier Šābôr für جَم, bzw. شَاء erscheint. S. Lagarde, Ges. Abhh. p. 83, welcher seltsamer Weise ܡܝܫܡܝܢ (mit ܠ) neben ܡܝܫܡܝܢܐ aus B. B. anführt; der Selbe hat auch einen Beleg für šāhsprem (die Vokalisation ist natürlich Lagardes Eigentum) aus dem Bundahišn. Das durch ‚König‘, ‚Gem‘, ‚Šābôr‘ ausgezeichnete Kraut ist jedes Falles ein stark Duftendes; ob gerade Basilicum (Βασιλικόν . . . شاء!), wie Lagarde sagt, weiß ich nicht. Lagardes Pflanzenübersetzungen sind nicht immer genau. [Vgl. aber Löw, Aram. Pflanzenn. 151 f., wo die Bestätigung für Lagardes Gleichung steht.] — S. 61, Anm. 2. Auch البَاغُوث bei an-Nābigah XIV 7 dürfte trotz dem von Weissenbach, Fā’ul Vorgebrachten das Osterfest bezeichnen. — S. 62² l. aš-šī’r. — S. 62, Anm. 2. Honig im Speichelvergleich auch bei an-Nābigah App. XXVI 18: ‚Als wäre gekühlter Ungemischter in ihrem Speichel nach dem Schlummer, oder der Honig eines Bienenvaters‘, und bei al-Marrār ibn al-Munqid Mufd. XVI 69:

لَوْ تَقَطَّعْتَ بِهِ شَهْتَهُ عَسَلًا شَيْبَ بِهِ ثَلَجٌ خَصِرٌ

,würdest du davon (d. i. von dem Gebiß) kosten, so würdest du es vergleichen mit Honig, mit dem kalter Schnee gemischt ward‘. — S. 63¹⁰ ‘Abid XXVI 3. — S. 63¹⁴ ‘Abid XXI 7, 8. — S. 64³ ‘Abid V 15. — S. 64¹³ ‘Abid VII 17. — S. 64²⁵ ‘Abid VII 18. — S. 64²⁶ l. an-Nābigah. — S. 65¹⁵. Das Wort تُقَدِّحُ in dem Verse von al-Muraqqiṣ al-’aṣṣar Mufd. LV 8 wird mit Aug. Fischer ZDMG LXVII 116, Anm. 2 richtiger durch ‚ausgeschöpft wird‘ (nicht ‚ungemischt bleibt‘) wieder zu geben sein. — S. 66²³. Statt ‚ausgepreßten‘ l. ‚durchgesehenen‘; vgl. N. 406. — S. 67⁶ ist mit Mufd. CXXII 5 الجُرَارَا zu lesen und zu übersetzen: ‚von dem der Händler die Krüge durch Entsiegeln leert‘; Fr. 264 und N. 406. — S. 67⁷ richtig: ‚ich hielt daselbst eines Abends, ohne daß die ’Atlāl dem Befrager eine andere, als eine rätselhafte Antwort offenbart hätten‘; vgl. Fr. 264. — S. 67, Anm. 4. Weitere Belege für عُقَار Imru’ulqais ibn ‘Ābis Yāq. II ٨٩ f.:

وَهَلْ أَشْرَبَنْ كَأْسًا بِلَذَّةِ شَارِبٍ مُشْعَشَعَةً أَوْ مِنْ صَرِيحِ عُقَارٍ
إِذَا مَا جَرَتْ فِي الْعَظْمِ حَلَّتْ دَبِيبُهَا [كِثْلٌ] دَبِيبِ النَّمْلِ وَهِيَ سَوَارِي

,und ob ich trinken werde einen Becher nach Zecherlust, einen gewässerten oder von Ungemischtem, Heilkräftigem, dessen Prickeln, wenn er in die Knochen rinnt, so durch dringend ist wie das Prickeln von kribbelnden Ameisen'; Bîsr ibn 'Abî Hâzim Mufd. XCVI 14:

فَبِتُّ مُسَهَّدًا أَوْقَا كَأَنِّي تَمَشَّتْ فِي مَفَاصِلِي الْعُقَارُ

,da brachte ich die Nacht schlaf- und schlummerlos zu, als wenn in meinen Gelenken der schnellwirkende umliefe'; 'Adî ibn ar-Riqâ' Yâq. III ٩١٥ (s. o. S. 228¹); vgl. auch ذُرْيَاةُ Mb. S. 71, Anm. 3. An solchen Heiltrank denkt offenbar auch al-Mutalammis XXVIII, wenn er den (Mund-?) Duft der Schönen den Fieberkranken heilen läßt. — S. 67³⁰ l. Yâq. IV ٥٨٩. — S. 69²⁶ l. Bait Ra's. — S. 70⁷ ,er macht uns zu Königen'; vgl. dazu auch den Vers von al-Farazdaq . . . oben S. 187¹⁹. — S. 71, Anm. 1. Dieser Vergleich der Weinwirkung mit dem Ameisengekribbel findet sich noch bei al-'A'sâ E 132b, V. 16 (s. o. S. 141), bei Imru'ulqais ibn 'Âbis Yâq. II ٨٦٠¹ (s. o.) und bei einem Ungenannten Ham. ٥٦٤⁴:

أَعَاذِلَ لَوْ شَرَبْتُ أَخْفَرَ حَتَّى يَكُونَ الْكَلِّ أَنْمَلَةٌ دَبِيبُ

,o Tadlerin, tränkest du doch Wein, bis daß in jedem Finger ein Kribbeln wäre! — S. 71³⁰ l. (s. Exk. IV). — S. 72¹⁴ l. ,nebst dem Safte der Trauben von Ḥalab' (Br., Fr. 264). — S. 72²⁰ l. ,ich hab ihn nicht gekostet, als mit dem Auge erschließend, sowie man im Oberteile des Gewölks den Blitz erspäht'; ähnlich an-Nābigah VII 24 (N. 406). — S. 72²². In die Belege für den Speichelvergleich wären noch ein zu fügen Qais ibn al-Ḥatîm VII 5 ff., Salāmah ibn Jandal II 17 f., III 6 f., Ibn Harmah Yâq. III ٩١٤; bei den Zitaten aus Mulaiḥ ist zu ergänzen 275, 25 ff., bei jenen aus 'Umar V 14. Bei Ibn ad-Dumainah kommt, soviel ich sehe, der Vergleich fünfmal vor. — S. 74¹. Die Zeitbestimmung des Frühtrunks durch den Hahnenkraht findet sich auch bei al-'Aswad ibn Ya'fur Lis. XIV ٢٧٨:

den offizinellen Kräutern). ‚Die syr. Form dürfte in **ܡܝܫܡܝܢܝܢ** zu verbessern sein.‘ — Das ist falsch, sondern **ܡܝܫܡܝܢܝܢܝܢ** ist zu lesen, so daß also hier *šābôr* für **جَم**, bzw. **شَاء** erscheint. S. Lagarde, Ges. Abh. p. 83, welcher seltsamer Weise **ܡܝܫܡܝܢܝܢ** (mit **ܝܢ**) neben **ܡܝܫܡܝܢܝܢܝܢ** aus B. B. anführt; der Selbe hat auch einen Beleg für *šāhsprem* (die Vokalisation ist natürlich Lagardes Eigentum) aus dem Bundahisn. Das durch ‚König‘, ‚Gem‘, ‚šābôr‘ ausgezeichnete Kraut ist jedes Falles ein stark Duftendes; ob gerade Basilicum (*Βασιλικόν* . . . **شَاء**!), wie Lagarde sagt, weiß ich nicht. Lagardes Pflanzenübersetzungen sind nicht immer genau. [Vgl. aber Löw, Aram. Pflanzenn. 151 f., wo die Bestätigung für Lagardes Gleichung steht.] — S. 61, Anm. 2. Auch **ܡܝܫܡܝܢܝܢܝܢ** bei an-Nābigah XIV 7 dürfte trotz dem von Weissenbach, Fāʾūl Vorgebrachten das Osterfest bezeichnen. — S. 62² l. *as-šīʾr*. — S. 62, Anm. 2. Honig im Speichelvergleich auch bei an-Nābigah App. XXVI 18: ‚Als wäre gekühlter Ungemischter in ihrem Speichel nach dem Schlummer, oder der Honig eines Bienenvaters‘, und bei al-Marrār ibn al-Munqid Muḡd. XVI 69:

لَوْ تَطَعَنْتَ بِهِ شَبْهَتَهُ عَسَلًا شَيْبَ بِهِ تَلَجَّ خَصِيرُ

‚würdest du davon (d. i. von dem Gebiß) kosten, so würdest du es vergleichen mit Honig, mit dem kalter Schnee gemischt ward‘. — S. 63¹⁰ ‘Abid XXVI 3. — S. 63¹⁴ ‘Abid XXI 7, 8. — S. 64³ ‘Abid V 15. — S. 64¹³ ‘Abid VII 17. — S. 64²⁵ ‘Abid VII 18. — S. 64²⁶ l. an-Nābigah. — S. 65¹⁵. Das Wort **تَقْدَحُ** in dem Verse von al-Muraqqiṣ al-ʾaṣṣar Muḡd. LV 8 wird mit Aug. Fischer ZDMG LXVII 116, Anm. 2 richtiger durch ‚ausgeschöpft wird‘ (nicht ‚ungemischt bleibt‘) wieder zu geben sein. — S. 66²³. Statt ‚ausgepreßten‘ l. ‚durchgeseihten‘; vgl. N. 406. — S. 67⁶ ist mit Muḡd. CXXII 5 **الْجَرَارَا** zu lesen und zu übersetzen: ‚von dem der Händler die Krüge durch Entsiegeln leert‘; Fr. 264 und N. 406. — S. 67⁷ richtig: ‚ich hielt daselbst eines Abends, ohne daß die ʾAṭlāl dem Befrager eine andere, als eine rätselhafte Antwort offenbart hätten‘; vgl. Fr. 264. — S. 67, Anm. 4. Weitere Belege für **عُقَار**: Imruʾulqais ibn ʾĀbis Yāq. II ٨٥٩ f.:

وَهَلْ أَشْرَبَنْ كَأْسًا بِلَذَّةِ شَارِبٍ مُشَعَّعَةً أَوْ مِنْ صَرِيحِ عُقَارٍ
إِذَا مَا جَرَتْ فِي الْعَظْمِ حَلَّتْ دَبِيبُهَا [كَيْثِلٌ] دَبِيبِ النَّنْلِ وَهِيَ سَوَارِي

,und ob ich trinken werde einen Becher nach Zecherlust, einen gewässerten oder von Ungemischtem, Heilkräftigem, dessen Prickeln, wenn er in die Knochen rinnt, so durch dringend ist wie das Prickeln von kribbelnden Ameisen'; Bišr ibn 'Abi Hâzim Muḍd. XCVI 14:

فَبِتُّ مُسَهَّدًا أَرَقًا كَأَنِّي تَمَشَّتْ فِي مَفَاصِلِي الْعُقَارُ

,da brachte ich die Nacht schlaf- und schlummerlos zu, als wenn in meinen Gelenken der schnellwirkende umliefe'; Adî ibn ar-Riqâ' Yâq. III ٩١٥ (s. o. S. 228¹); vgl. auch ذُرِّيَاةُ Mb. S. 71, Anm. 3. An solchen Heiltrank denkt offenbar auch al-Mutalammis XXVIII, wenn er den (Mund-?) Duft der Schönen den Fieberkranken heilen läßt. — S. 67³⁰ l. Yâq. IV ٥٨٩. — S. 69²⁶ l. Bait Ra's. — S. 70⁷ ,er macht uns zu Königen'; vgl. dazu auch den Vers von al-Farazdaq . . . oben S. 187¹⁹. — S. 71, Anm. 1. Dieser Vergleich der Weinwirkung mit dem Ameisengekribbel findet sich noch bei al-'A'sâ E 132b, V. 16 (s. o. S. 141), bei Imru'ulqais ibn 'Âbis Yâq. II ٨٦٠¹ (s. o.) und bei einem Ungenannten Ham. ٥٦٤⁴:

أَعَاذِلَ لَوْ شَرَبْتُ الْخَمْرَ حَتَّى يَكُونَ إِكْلِي أَنْثَلَةٍ دَبِيبُ

,o Tadlerin, tränkest du doch Wein, bis daß in jedem Finger ein Kribbeln wäre! — S. 71³⁰ l. (s. Exk. IV). — S. 72¹⁴ l. ,nebst dem Saft der Trauben von Ḥalab' (Br., Fr. 264). — S. 72²⁰ l. ,ich hab ihn nicht gekostet, als mit dem Auge erschließend, sowie man im Oberteile des Gewölks den Blitz erspäht'; ähnlich an-Nābiḡah VII 24 (N. 406). — S. 72²². In die Belege für den Speichelvergleich wären noch ein zu fügen Qais ibn al-Ḥatim VII ٥ ff., Salāmah ibn Jandal II 17 f., III 6 f., Ibn Harmah Yâq. III ٩١٤; bei den Zitaten aus Mulaiḥ ist zu ergänzen 275, 25 ff., bei jenen aus 'Umar V 14. Bei Ibn ad-Dumainah kommt, soviel ich sehe, der Vergleich fünfmal vor. — S. 74¹. Die Zeitbestimmung des Frühtrunks durch den Hahnenkraht findet sich auch bei al-'Aswad ibn Ya'fur Lis. XIV ٣٧٨:

وَقَهْوَةَ صَهْبَاءَ بَاكَرْتَهُمَا بِجُهِمَةٍ وَالَّذِيكَ لَمْ يَنْعَبِ

,zu goldgelbem Tranke zog ich früh aus in der Morgendämmerung, als der Hahn noch nicht gekräht hatte'. — S. 74² l. *مُعْتَقَةٌ*. — S. 74³¹ l. *Ṭābit*. — S. 75¹¹ statt 'Aḡ. XIX ٩٣ l. *Hiz*. III ٥٦٦. — S. 75¹⁴ 'Abid VII 17, 18. — S. 75²³ l. *ثَسْتَلُّ أَلْتَرَكَا مَا* (Druckf.) N. 407. — S. 76¹ l. *وَزَجَى أَوْلَاهَا*. — S. 76² l. *وَعَلَا سِنَوَامَا* (N. 407). — S. 76¹³ ist zu übersetzen: ,und dann eine Eindrückung abgewartet hatte'. — S. 76¹⁵ statt ,und überbot das Angebot' l. ,und trieb den Preis hinauf' (vgl. N. 407). — S. 76¹⁷ statt ,das Geld' l. ,das Weidevieh' (Br.). — S. 76, Anm. 2. Auf dem Umwege über den Weinvergleich heilt auch der Speichel der Liebsten den Schnupfen; so in dem Rajaz 'Itbā' ١٥⁵:

يَا حَبْدًا رِيْقِكَ مِنْ أَرِيَاقِ
يَشْفِي مِنَ الْخَبْطَةِ وَالسَّلَاقِ

,wie lieblich ist dein Speichel unter Speicheln! er heilt vom Herbstschnupfen und vom Augenfluß'. — S. 77¹⁴ 'Abid XXVI 3. — S. 77, Anm. 2. *رَجِيْقٌ* auch bei 'Abū Kabīr Tahd. ٢١٨ (Mb. S. 65 Anm. 1), bei Rabi'ah ibn al-Maqrūm 'Aḡ. XIX ٩٢ (Mb. S. 69) und bei 'Abū Du'aib Yāq II ٤٠ (s. o. S. 229⁶). — S. 77¹⁶ 'Abid XXI 8. — S. 78² l. *أَلْعَجَاجِ* (N. 407). — S. 78²⁵ l. ,das du für räziqitisches (Linnen) hältst'; vgl. Fr. 264. — S. 79³ l. mit B 231 *عَارِقَاتٍ مِثْلُ*; *عَارِقَةٌ* ,mager, schlank' bedeute, kann ich nicht zugeben; B. verwechselt es mit *مَعْرُوفَةٌ*. — S. 79⁴ l. *خُرَّ*. — S. 79¹⁶ l. ,edlen Zechern, die ausgebreitet hatten das beste Stück eines Guten von den Knüpfteppichen'; vgl. Fr. 264; ähnlich Br. — S. 79²¹ l. *وَبَيْتٍ* (Br., B. 231, Fr. 264) und *وَأَلْرُكْنِ*. — S. 79²³ l. ,Melde den Banū-n-Nadr, den Oberen und den Unteren, daß die Gazelle¹ — beim Zelte Al-lāhs und dem Eckstein! — eines schönen Abends die Dirnen der Banū Sahm unter sich verteilten, ohne daß sie bei ihren Lustgenossen hoch im Preise stieg, als der Wohlgeruch des Moschus zwischen ihnen floß, indes auf ihren Scheiteln (B.,

¹ B.'s. Vorschlag *الغزال* ,das Liebesgeflüster' zu lesen, ist unzulässig, denn es handelt sich um das heilige Gazellenbild in der Ka'bah; die Verse enthalten Spott auf die B.-n-Nadr.

Fr.) Zweig an Zweig lag, und ein berauschernder Trank usw.' — S. 80¹⁶ 'Abid XXIX 2. — S. 80³² l. ,und bekränze ihre Scheitel mit Moschus und Basilikum'. — S. 81³ ,Jahre alt' heißt der Wein bei al-'A'sā Gufr. ٣³ (s. o. S. 228¹⁸) und bei 'Adi ibn ar-Riqā' Yâq. III ٩١٥ (s. o. S. 228²). — S. 81⁴ 'Abid V 13, 14, wo V. 13 nicht mit وَثَبُوهُ, sondern mit وَلَهُوهُ beginnt, was aber nach dem Erklärer ebenfalls den Wein bezeichnen soll, ,weil er Eßlust erregt(?)'. — S. 82¹ l. ,Wasser von 'Amāyah, das ein Felsloch von Sāḥatān aufbewahrt hatte' (vgl. Fr. 264); über وَقِيع in diesem Sinne vgl. Lis. X ٢٨١ f. — S. 82⁹ l. ,wie wenn Safran gestreut wird'; vgl. N. 407. — S. 84²⁸ سَلَفُنَا zu lesen, wie N. 407 will, verbietet das Versmaß. — S. 85⁶. Zu den Belegstellen für صِرْفُ ist noch Salāmah ibn Jandal II 18 hinzu zu fügen, wo es aber Huart als ,rein' im Sinne von ,durchsichtig' faßt; auch auf صَرِيحُ bei Imru'ulqais ibn 'Ābis Yâq. II ٨٥٩²³ (s. o. S. 231¹) ist hinzuweisen. — S. 86¹⁷ 'Abid V 15. — S. 86³¹ ضَقَّقَ aktiv bei Salāmah ibn Jandal II 17, passivisch bei al-'A'sā auch E 87a (Mb. S. 207), E 92a (s. o. S. 80³), E 92b V. 22 (Mb. S. 203), E 102a V. 32 (Mb. S. 201) und bei Salāmah ibn Jandal III 7. — S. 86³³. Zu قَتِلَ vgl. مَقْتُولَةٌ bei al-'A'sā Gufr. ٣³ (s. o. S. 228¹⁸). — S. 86³⁷. Zu den Belegen für مُشَعِّعٌ gehört auch die Stelle von al-'A'sā E 127 b:

فَقَالَ الْقَيْلُ هَامَرْتُ عَلَيْهِمُ الْقَسَمَا
يَذُوقُ مُشَعِّعًا حَتَّى يَفِيءَ السَّنَى وَالنَّعْمَا

,Es führte den Oberbefehl über sie der Qail Hāmarz, indem er den Schwur tat, er wolle (nicht) Gewässerten trinken, bis er Gefangene und Vieh erbeutet habe.' — S. 87² مُشَعِّعَةٌ auch bei al-Mutanahhīl Jamh. ١١٩ V. 12 (s. o. S. 142⁵) und bei Imru'ulqais ibn 'Ābis II Yâq. ٨٥٩³ (s. o. S. 231³). — S. 90¹⁵. Labid XII 9:

كَأَنَّ فَاها إِذَا مَا اللَّيْلُ أَلْبَسَهَا سَيَابَةَ مَا بِهَا عَيْبٌ وَلَا أَثَرُ

,ihr Mund gleicht, wenn die Nacht sie umhüllt, dem Dattelmast: an ihr ist kein Tadel und kein Makel'. — S. 90²¹. Zu den Belegen für den Pfefferzusatz gehört auch der Vers des

an-Nābigah al-Ja'di Lis. III ١٧٢, den Kr. 222 anführt. — S. 91⁴. Daß der Moschus auch unverdünnt dem Weine zugesetzt wurde, erweist Kr. an dem soeben erwähnten Verse des an-Nābigah al-Ja'di. — S. 91²⁰. Der Moschuszucker ist natürlich im gleichen Sinne zu verstehen, wie man auch von Rosenzucker, طَبْرَزْ (vgl. 'Umar ibn 'Abi Rabi'ah XV 18) spricht.

V. 16. Die Lesart باكرته auch 'Aqr. II ٢١٢. — Für الْأَغْرَابُ hat Nahl ٩١ الْأَعْرَابُ, Tfs. III ٥ الاعراب, für فُتَجَّرِي Nahl. وَيَجْرِي, Tfs. فيجري, für السَّيَالِ Jamh. J. السبال. — S. 93⁴ l. أَنْ أُرْزُكُمْ (Br., N.). — S. 95⁸ l. (Hud. I.). — S. 95¹⁹ l. السَّيَالِ. — S. 95²³ l. السَّيَوَاكُ (Br., N. 407). 'Über die Wertschätzung des Zahnstochers bei den muslimischen Völkern' handelt E. Wiedemann im 'Correspondenz-Blatt für Zahnärzte' 1914, Heft 3. Dort heißt es: 'Man unterscheidet zwischen Siwāk (Miswāk) und Chilāl. Das erstere ist ein Stab, mit dem man die Zähne reibt und reinigt, sein Ende ist oft, aber nicht immer, durch Klopfen und Kauen, wodurch die Fasern sich trennen, in eine Bürste verwandelt. Chilāl ist dagegen ein Zahnstocher, mit dem man die Speisereste zwischen den Zähnen entfernt. Den Siwāk macht man aus den verschiedensten Holzarten, es wird von diesen fast ein Dutzend aufgeführt, meist sind es solche von Bäumen, deren Holz wohlriechend ist. Erwähnt seien die Bergolive, der Balsamstrauch (*Amyris opobalsamum*), der männliche Blütenstand der Palme, ferner *Caparis sodata* usw.' Aus 'Arākhholz verfertigte Zahnstäbchen erwähnen Bent, Southern Arabia 85 und Wellstedt, JRGS VII (1837) 24. Die zweite Form مَسْوَاكُ ist belegt durch as-Sammāh II 9 (Mb. S. 219).

V. 17. Für هَيَّجَكُمْ hat Jamh. J. وَدَّمَ. — S. 96³ 'Abid XXV 10. — S. 96⁶ l. 'den Eignern der glatten (Rosse)' (Br.). — S. 96¹¹ l. أَنْ أُرْزُكُمْ, 'es verhindern mich, euch zu besuchen, meine eignen Angelegenheiten.'

V. 18. Ein ähnlicher Vers bei al-'A'sā E 132 b:

وَعَسِيرٌ مِّنَ النَّوَاعِجِ أَدْمَاءُ رُوحٍ بَعْدَ الْكَلَالِ رُجُوفٍ
قَدْ تَعَالَتْهَا عَلَى نَكْطِ الْمَيْطِ قَتَانِي عَلَى الْمَكَانِ الْمَحُوفِ

,Manche Unbändige von den Feisten, weißlich, sturmschnell, nach der Ermüdung (noch vor Ungestüm) schütternd, hetzte

ich trotz der Schwierigkeit der Entfernung und sie betrat die gefürchtete Stelle.' N.s Vorschlage, حَدْرَةُ الْعَيْنِ als gleichbedeutend mit خَوْصًا auf zu fassen, kann ich nicht beitreten, da sowohl die Kommentare, wie auch die Wörterbücher (vgl. Lane) in der Wiedergabe durch ‚volläugig‘ überein stimmen und Nichts auf eine Deutung in N.s Sinne hinweist. — S. 98¹ l. خُنُوفٌ. — S. 99¹. Die Belege für خُنُوفٌ kann ich jetzt wesentlich vermehren; von der Kamelin wird das Wort gebraucht von Labid I 4 und bei al-Muraqqis al-'Akbar Mufd I. 16:

فَهَلْ تُبَلِّغُنِي دَارَ قَوْمِي جَسْرَةً خُنُوفٌ عَلَنَدَى جَلْعَدٍ غَيْرُ شَارِفٍ

,wird mich meines Stamms Gehöfte erreichen lassen eine ausdauernde, vorderhufschlenkernde, starke, harte (Kamelin), nicht altersechwach?' Da ich mit Kr. 223 jetzt der Meinung bin, daß das Wort sich immer nur auf das Werfen der Vorderbeine bezieht, so gehören auch die S. 100 angeführten Verse von Ḥassān ibn Ṭābit, al-Ḥuṭai'ah und Jundab ibn 'Amr, die ich auf das Schütteln des Kopfes deutete, hierher. Imru'ulqais IV 26 gebraucht das Wort vom Wildesel (‚das Roß wetteifert mit dem Hufeschlenkerer, dem Hochfersigen‘ usw.). — S. 100² ist zu übersetzen: ‚mit einem Bauche gleich der Höhlung eines Wasserlochs, der ihre Rippen absteigen macht, vorderhufschlenkernd, mit baumelnden Troddeln‘; vgl. B. 232. Auch dieser Vers gehört somit zu den Belegen für خُنُوفٌ als Beiwort. — S. 100⁵ l. E 67a. — 100²¹. Diese drei Rajazverse stehen jetzt Dii. XLVI 4—6 (mit فاسيح in V. 4, so daß zu übersetzen ist: ‚es trägt uns manche die Vorderhufe Schlenkernde, die Beine Spreizende‘ usw.). — S. 101¹ l. شِمْلَالٍ. — S. 101³ 'Abid V 6. — S. 101⁸ 'Abid XI 33. — S. 101¹⁶ möchte an Stelle von مَسَادٍ N. 407 مَسَادٍ lesen; meine Vorlage zeigt aber das Erstere. بَصْهَبَاءِ ist in بَصْهَبَاءِ zu berichtigen (Br.). — S. 101²¹ 'Abid XXI 13. — S. 101, Anm. 1. Zu den Belegen für den Amboßvergleich gehören noch: Labid I 4. 'Adi Lis. V ٣٧٤, 'Abdah ibn at-Ṭābib Muf. XXV 9 und aš-Šammāh XV 7. — S. 101²⁴. Der Vers des al-Muṭaqqib erscheint in der gleichen Form auch im Dīwān von aš-Šammāh XVIII 7. — S. 101³⁰ l. كُورَهَا (N.).

V. 19. S. 102⁶ l. aš-Šaizari (Kr.). — S. 102⁹. Der Druck des Jäh. zeigt diese Abweichung nicht, dagegen العرض (ohne guten Sinn) für العُمرُ.

V. 20. S. 103³⁵ l. فُتْرِضْعُهُ (B.), wie auch *E* zeigt. — S. 104¹⁹. Zu den Anführungen, die die Richtigkeit der Ergänzung bestätigen, gehört auch ISidah VII 171 (an.). — S. 104²¹. Die Stelle, die N. als zweiten Beleg für das seltene حُمَال beibringt, erweist sich leider bei näherer Betrachtung als unbrauchbar; der betreffende Vers von aš-Šammāh steht nämlich in dessen Diwān IX 54 und lautet dort:

مُحَامٍ عَلَى رَوْعَاتِهَا لَا يَرُوعُهَا خَيَالٌ وَلَا رَامِي أَلُوحُوشِ الْمَنَاهِرُ

,ein Verteidiger trotz ihrer (der Wildeselinnen) Ängste,¹ nicht braucht sie zu ängstigen ein Schrecknis, noch der Wildschütze, der Beschleicher'; es ist klar, daß hier حُمَال, wie in der Jamh. und bei *A* steht, wenigstens in der Bedeutung ‚Gicht‘ unmöglich passen kann; es könnte, da خُمَل, ‚dunkel, unklar, nebelhaft, unkenntlich sein‘ bedeutet, hier nur etwa ein Synonymum von خَيَال darstellen. Bei Imru'ulqais LII 45 wird von einem Rosse gesagt, es sei سَلِيمٌ أَلَشَّطَى, ‚gesund an den Vorarmflechten'; das wird wohl auf dasselbe hindeuten, was unser Vers von der Kamelin aussagt.

V. 21. Ein ähnlicher Vers bei al-'A'sā *E* 132 b (s. o. S. 234³⁴). — S. 105²⁶ l. تَذْمِي بِهِ بِخَصَائِهَا, (eine Ebene), auf der ihre Fußballen bluten'. — S. 105³⁵ l. مَا تَخْجُذُ, (Fr. 271). — S. 106⁴. Eine hier hergehörige Stelle bei al-'A'sā auch *E* 56 a:

كَلَّفْتُ مَجْفُوهَهَا نَفْيِي وَشَايَعِي هَمِّي عَلَيْهَا إِذَا مَا أَلْهَا لَمَعَا

,Ich bürdete mir auf ihre (= der Wüste) unbekannten Striche (zu durchqueren) — und mein Kummer begleitete mich dabei — wann die Luftspiegelung flimmerte.' — S. 106¹⁷. Zu den Synonymen von حَبَّ gehört doch wohl auch مُصْعٌ in dem Verse von al-'A'sā *E* 101 b:

¹ Der Diwān (auch die Kairoer Hschr.) hat غَوْرَاتِهَا, ihre Schamteile, aber die Glosse des Herausgebers zeigt, daß er رَوْعَاتِهَا voraussetzt, wie Jamh. 108⁴ hat.

وَلَقَدْ أَجْزِمُ حَبْلِي عَامِدًا بِعَفْرَانَةٍ إِذَا الْأَلُ مَصَحَّ

,Gar manch mal schon habe ich mit Schmerzen zerschnitten mein Verhältnis durch eine Dahinstürmende, wann die Luftspiegelung flimmerte.' Der Kommentator Ta'lab sagt dazu zwar: وَمَصَحَّ، ذَهَبَ لِأَنَّهُ إِنَّمَا يَكُونُ بِالْعُدَاةِ فَإِذَا وَدَقِيَ الْحَرُّ أَوْ ضَاءَ النَّهَارِ ذَهَبَ, aber das sieht doch recht ad hoc ausgedacht aus. مَصَحَّ ist nach Lis. III ٤٢٥²¹ synonym mit مَضَعُ, und dies bedeutet 'schimmern'. Wechsel von ح und ع s. Qalb ٢٤ ff. — S. 108². Daß die آل genannte Spiegelungserscheinung nicht bloß am Morgen, sondern so lange auftritt, als einerseits die Erhitzung des Bodens durch die Sonnenbestrahlung andauert und andererseits der Ausgleich 'zwischen der heißen Unterschicht und der schweren oberen Luftmasse' noch nicht erfolgt ist, zeigt die Darstellung bei Walther 'Das Gesetz der Wüstenbildung', S. 50 ff. — S. 106²⁰ l. 'wir greifen an, wann die Luftspiegelung flimmert'. — S. 108¹⁷ l. يَرَوْنَهَا مَرَّةً عَلَى جُلْفَةٍ.

V. 22. S. 109⁷. Bezüglich der Belege für دَيْمُومَةٌ verweist N. 407 noch auf Yâq. I ٩٤٠²; dieser Vers ist von Mudarris ibn Rib'î und lautet:

رَأَى الْقَوْمُ فِي دَيْمُومَةٍ مَذْلَهَتَهُ شَخَاصًا تَمَنَّا أَنْ تَكُونَ فِعَالًا

,die Leute sahn in einer finstren Weite Umrisse, von denen sie hofften, es wären Hengste'. — S. 107⁸ 'Abid XXI 12. — Zu den Belegstellen für دَيْمُومَةٌ ist nachzutragen ein Vers von ar-Râ'î (Lis. IV ٢٧٦):

فِي كُلِّ غَبَاءٍ مَخْشِيٍّ مَتَالِفَهَا دَيْمُومَةٌ مَا بِهَا عِدٌّ وَلَا تَمَدُّ

,in mancher Sandwüste, deren Schrecknisse fürchterlich sind, ausgedehnt, in der es kein frisches und kein abstehendes Wasser gibt'.

V. 23. Die Lesart خُتْسًا für وَرْدًا hat auch Jamh. J.

V. 24. S. 112⁶ l. وَضَارَ الْقَطَافُ. — S. 112⁷ l. أَمَا تُبْرِئِي (Fr. 265).

V. 25. S. 115²: 'Bei den Beispielen zu dem Burgvergleich des Kamels ist an diese Stelle einzuschieben E 95 b:

وَعُدَّافِرٍ سَدَسٍ تَعَالَ مَحَالَهُ بُرْجًا تُشِيدُهُ النَّبِيطُ الْقَرَمَدَا

,Und mancher kräftige Achtjährige (Hengst), dessen Rücken man für eine Burg halten könnte, die die Nabatäer aus Back-

steinen aufführten'. — S. 116⁷ l. ‚auf ihren Brustteilen‘ (B.). — S. 116¹⁰ l. ‚und als die Fettschicht sich über sie ausbreitete‘ (Fr.). — S. 117²¹. Noch deutlicher ist die Auffassung des Vergleiches von Kamel und Burg bestätigt durch den Vers von al-'A'sâ Kl. Diw. IX 10:

يَذِي الْقَتُودُ بِمِثْلِ الْبُرْجِ مُتَصِلًا مُؤَيَّدًا قَدْ آتَاوْا فَوْقَهَا بَابَا

‚Ihre Sattelhölzer überragen an einem (Sattel) gleich der Burg einen massigen, fest stehenden (Höcker), auf dem man einen Torturm aufrichten könnte.‘ — S. 117²⁷. Zur Etymologie von قَتَطْرَةٌ vgl. auch Vollers in ZA VIII 100 f. und ZDMG LI 316. sowie Fr. 270 f. und N. 408. — S. 118, Anm. 2. Hierzu verweist mich G. brieflich auf عنصرة = حوزة und عباس = عباس. — S. 118, Anm. 3. Vgl. auch al-Ischbūna = Lissabon (G. 212). — S. 119, Z. 24 zu أَلْمَاسُ vgl. aber assyr. *elmāšu* und hebr. רוזיט (Ruzička, Kons. Dissimulation 86). — S. 120⁷ 'Abid V 7.

V. 26. S. 121⁸ l. ذَاتُ حِجَارَةٍ (Br.). — S. 121¹⁴ l. أَحْذُهُ أَخْذُهُ; so steht in der Hs. — S. 122²⁶. رَوَاةٌ ist Pl. von رَاوٍ in der Bedeutung مَنْ يَقُومُ عَلَى الْخَيْلِ (Qāmūs); wenn man daneben das Wort رَوَايَا in der Bedeutung ‚Stammlhäupter‘ stellt, so kann jene Erklärung nur besagen: ‚Einer, der der Reiterei vorsteht‘ (gegen B. 232).

V. 27. S. 123⁹. Zu عَرْمَسٌ vgl. N. 408.

V. 28 ist zu übersetzen ‚lang gebaut, wie der Bogen von Lotosholz‘ (Br., W.). — S. 124²⁴ l. وَبَيْسُ الْكَلَا وَعَطَّشٌ; die Hs. zeigt وَبَيْسُ الْكَلَا وَعَطَّشٌ. — S. 125¹⁹ l. Ähnlich. — S. 126²⁶ 'Abid V 12.

V. 29. S. 128⁸ l. لَوَامِعُ.

V. 30. S. 129³. Die Hs. zeigt bei näherer Betrachtung يَعْنِي لَهَا أَشْهَرُ, was wohl in يَعْنِي لَهَا إِشْهَرُ, ‚er meint die Lust der Lenzmonde‘ zu bessern sein wird. — S. 129⁴. Die Ergänzung [وَقَالَ أَبُو عَمِيَّةٍ] beruht auf irrtümlicher Lesung; l. [شَهْرَةً]. — S. 129¹⁴. دُوْ شَذَاةٌ Dii. S. 110. دُوْ شَذَاةٌ. — S. 130⁹. نُسَالٌ auch bei 'Umayyah ibn 'Abi 'Â'id Hud. XCII 49 und bei al-Ḥuṭai'ah X 12, in der Bedeutung ‚Flocken‘.

V. 33. S. 132¹⁵. Die Klage der Kamelin bei al-'A'sâ auch E 111 b;

كَلَفْتُ عَانِسَةً أُمُورًا فِي نَشَاطٍ هَبَابِهَا
 أَكَلَمْتُهَا بَعْدَ الرِّاحِ قَالَ مِنْ أَصْلَابِهَا
 فَشَكَتْ إِلَيَّ كَلَالَهَا وَاجْتَهَدَ مِنْ أَتَابِهَا
 وَكَأَنَّمَا مَغْمُومٌ خَيْرَ بَلٍّ مِنْ أَوْصَابِهَا
 لَعِبْتُ بِهِ الْحُمَى سِنِينَ وَكَانَ مِنْ أَصْحَابِهَا

,Ich habe es mir kosten lassen eine Krummbügige, Zuverlässige in der Munterkeit ihres Trabes, die ich abhetzte, nachdem sie es gut gehabt hatte, so daß ihr Lendenfleisch schwand und sie mir die Müdigkeit klagte und die Plage in Folge ihrer Mühen; etwa wie ein Fieberkranker von Haibar, der sich langsam von seinem Kopfschmerze erholt, indessen das Fieber Jahre lang mit ihm spielt und ihm getreu bleibt,‘ — ferner in einer Stelle ŠK. rev (110), die im *Diwān* fehlt:

قَصَدْتُ إِلَى عَنَسِي لِأَحْدَجَ رَحْلَهَا وَقَدْ حَانَ مِنْ تِلْكَ الدِّيَارِ رَحِيلُهَا
 فَأَنْتَ كَمَا أَنَّ الْأَسِيرَ وَصَرَخْتَ كَصَرْخَةِ حُبْلَى أَسْلَمَتْهَا قَيْدَهَا

,Ich verließ mich auf meine krummbügige (Kamelstute), so daß ich ihr den Sattel anlegte, denn es war Zeit für ihren Aufbruch aus dieser Gegend, und sie stöhnte, wie der Gefangene stöhnt, und ächzte, wie eine Schwangere, der ihre Hebamme Erleichterung bringt,‘ und in einem namenlosen *Rajaz* *Qast.* II ٢٨٨:

شَكَأَ إِلَيَّ جَمَلِي طَوْلَ السَّرَى
 مَهْلًا رُودًا فَكِلَانًا مُبْتَلَى

,mir klagte mein Kamel über die Länge der Reise; Gemach! Geduld! wir beide sind ja davon heimgesucht!‘

V. 35. S. 136². Der Vergleich mit der Totenbahre auch bei an-Nābiḡah, App. *Derenb.* XXXII 3:

وَعَنَسَ بَرَاهَا رَحْلَتِي فَكَأَنَّهَا إِذَا جَنَاتٍ فَوْقَ الدَّرَاعَيْنِ شَرَجُ

,gar manche krummbügige (Kamelin), die meine Fahrt erschöpft hatte, so daß sie, wann sie sich auf die Vorderbeine nieder ließ, einer Totenbahre glich usw.‘ Bei *‘Alqamah* VII 4

findet sich auf die Kamelin angewandt das Beiwort خَرَجَ, das eigentlich ‚Bahre, Sänfte‘ bedeutet; für die Gleichung إِزَانٌ = عَرَبِيٌّ ist dieses Wort sehr belangreich, da es zugleich ‚Dickicht‘ und ‚Widffalle‘ bedeutet. Die Einwendungen B.s und N.s berücksichtigen nur die lexikalischen Zufälligkeiten. — Die Lesart رَمَالٌ Mujm. I 10 für رَسَالٍ ist wohl als eine Ableitungsform von رَمَلَ im Sinne von ‚traben‘ auf zu fassen. — Für das Versende wäre auf die Parallele Zuhair XVII 16 (von Pferden) hin zu weisen.

V. 37. S. 137. Für die richtige Ergänzung des Scholions E vgl. Fr. 263.

V. 37*. Der in Jamh. J. an dieser Stelle eingeschobene Vers lautet:

وَالْأَرِيبُ الْأَدِيبُ مِنْ حَيِّ هُوْدٍ وَعَلَيْهِ الْوِشَاحُ يَوْمَ النَّزَالِ

‚Der Kluge, Wohlgezogene aus dem Geschlechte Hûds, der das Schwertgehäng trägt an dem Tage des Nazâli-Rufens‘. — Griffini liest mit Jamh. J. هُوْدٍ, aus dem ich keinen Sinn gewinnen kann, ändert aber النَّزَالِ seiner Vorlage in أَلْتَزَالِ, was sicher unrichtig ist. Vgl. z. B. den Vers von aš-Šammāh Yâq. IV 181²¹:

وَقَدْ عَلِمْتَ خَيْلٌ بِمُقَانَ أَنَّهُ هُوَ الْفَارِسُ الْحَامِي إِذَا قِيلَ تَزَالِ

‚es haben es die Reiter zu Mûqân erfahren, daß er der wehrhafte Ritter ist, wenn man ruft ‚Tanzâlî‘¹; noch ähnlicher unserem Verse ist der des Zaid al-Hail Lis. XIV 180:

وَقَدْ عَلِمْتَ سَلَامَةٌ أَنَّ سِنْفِي كَرِيهٌ كُلَّمَا دُعِيَ نَزَالِ

‚Salāmah hat es ja erfahren, daß mein Schwert furchtbar ist, so oft man ruft „Nazâlî“; vgl. auch Zuhair IV 7 und die weiteren Belege für die Redensart im Lis. a. a. O. Über die Sache selbst — den Schwertkampf, zu dem man vom Rosse zu Boden stieg — vgl. WH. V. 65.

V. 38. Für فرع ينبع hat Tfs. XIII 10¹ فرع ينبع ‚ein Zweig reifender (Früchte)‘, ders. XIII 10³ فرع ينبع ‚der Gipfel eines Zweiges‘. — Die Lesart عزيز الندى findet sich auch Tfs.

¹ Lis. XIV 180 hat hier تَزَالِ; die Form bei Yâq. sieht aber wahrscheinlicher aus. Im Diwân des aš-Šammāh fehlt der Vers.

XIII vo¹; dagegen hat Tfs. XIII vo³ كثير الندى, INub. 232 b عزيز اللهاة. — Das Ende des Verses lautet Tfs. XIII vo³ und 'Am. II rvr عظيم المحال (vgl. auch K. 223), INub. عظيم الحمال. — S. 140¹⁸. Zu dem Vergleiche des Stammes mit einem Baume vgl. Genes. XLIX 22 بن فرث يوسف بن فرث على عين بئر, eines Fruchthaums Sprößling ist Yôsêph, eines Fruchthaums Sprößling an einem Quell, die Schößlinge klimmen an der Mauer empor'. — Zu محال, List' (nicht, Strafe') vgl. N. 401, für die Bedeutung, 'Strafe' aber den Kommentar E und unten S. 243, Anm. 3.

V. 38*. S. 141 unten. Über die Herkunft dieses, sowie der Verse 41* und 54 scheint folgende Stelle Aufklärung zu geben, die in verschiedenen Kommentaren zum 34. Vers der Maqṣûrah des Ibn Duraid vorkommt¹:

وكان من حديث أبي جبر* وهو رجل من كندة وكان اسمه وكنتيه واحداً
وكان من الملوك أنه خرج إلى كسرى يستجيشه على قومه فأعطاه جيشاً من

¹ Herr Kollege Dr. Gotthold Weil hatte die große Güte, die Handschriften der Berliner Kgl. Bibliothek mit dem gedruckten Texte (Beigabe zu Zamahšaris Kommentar zur Lâmiyyah des Šanfara, Kairo bei Maḥmūd 'Aḥmad, 3. Aufl. 1324, S. 88 f., und Kairo bei 'Aḥmad Nāḥi, 2. Aufl. 1324, S. 81 f.) zu vergleichen. Über das Verhältnis der bei Ahlwardt erwähnten Kommentare der Maqṣûrah untereinander herrscht Dunkel. Die Handschriften WE 54 (Ahlw. 7544, Bl. 21 b, im Folgenden mit A bezeichnet, enthält den Kommentar des Ibn Ḥalawaih), Spr. 1006 (Ahlw. 7545, Bl. 32 b = B, Ibn Ḥalawaih), We 253 (Ahlw. 7546, Bl. 8 b = C, Al-Ma'marī), Pet. 652 (Ahlw. 7549, Bl. 14 b = D, IḤisām al-Ḥaḍramī) und Mq. 94 (Ahlw. 7554, Bl. 24 b = E, Muwaffaq ad-dīn) enthalten die oben mitgeteilte Geschichte des 'Abū-l-Jabr nebst dem Klageliede der Kaṣṣah und bilden die Grundlage für deren Wiedergabe. Dagegen enthalten die Handschrift Mo. 336 (Ahlw. 7550, Bl. 32 b, Nu'aim) und Boisens Ausgabe (mit dem Kommentar des IḤisām al-Laḥmī = Maqq.), die Prosastelle ohne die Verse, die Handschrift We 1830 (Ahlw. 7552, Bl. 76 a, Kommentator unbekannt) nur eine Zeile mit der Andeutung der Geschichte, We 252 (Ahlw. 7547, Bl. 17 b, al-Muhallabī) nur die Bemerkung وقصته مشهورة und die übrigen Handschriften We 1831 (Ahlw. 7548, IḤisām al-Laḥmī), Pet. 652 (Ahlw. 7551, Bl. 88 b ff., Kommentator unbekannt), Glas. 146 (Ahlw. 7555, Muwaffaq ad-dīn), Glas. 60 (Ahlw. 7556, Šaraf-ad-dīn) und Dq. (Ahlw. 7557, Muṭahhir) weder die Erzählung noch die Verse. Beide sind also anscheinend keinem der genannten Kommentatoren eigen, und es bleibt ungewiß, woher sie rühren.

* Maqq. von * bis 2) ابن عمرو الكندي.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 192, Bd. 3. Abh.

الأساورة فلما صاروا بكاطمة نظروا إلى وحشة بلاد العرب فقالوا أين نذهب¹ مع هذا (a) فستوه فلما اشتد وجهه قالوا له² قد بلغت إلى هذا الحال فاكذب [لنا³] إلى الملك أنك قد أذنب لنا (b) فلما كتب لهم ورجعوا خف ما به فرحل⁴ إلى الطائف إلى الحارث بن كلدة الشقفي^(c) طبيب العرب فداواه فبرئ⁵ وارتحل⁶ يريد اليمن فانتقضت علته فمات بالطريق⁶ فقالت عتمته بكشة تريه

لَيْتَ شِغْرِي وَقَدْ شَعَرْتُ أَبَا أَجْبَرٍ بِمَا قَدْ لَقِيتَ فِي التَّرْحَالِ
أَتَمَطْتُ بِكَ الرِّكَابُ أَبَيْتَ اللَّعْنَ حَتَّى حَلَلْتُ فِي الْأَقْتَالِ⁸
أَشْجَاعُ فَأَنْتَ أَشْجَعُ مِنْ لَيْثِ هُمُوسِ السُّرَى أَبِي أَشْبَالِ⁹
أَجَوَادُ فَأَنْتَ أَجَوَدُ مِنْ سَيْلِ تَدَاعَى مِنْ مُسْبِلِ هَطَّالِ¹⁰
أَكْرَمُ فَأَنْتَ أَكْرَمُ مِنْ ضَمَّتْ حَصَانُ وَمَنْ مَسَى فِي النَّعَالِ

¹ Maqs. نمضي.

² Von (a) an Maqs.: فعمدوا إلى سم فدفعوه إلى طبخة ووعدوه من أنفسهم بالإحسان إليه وأمروه أن يلقيه في أحب الألوان إليه وأكرمها عليه ففعل فلما استقر في جوفه اشتد وجهه فعلموا بذات فدخلوا عليه فقالوا.

³ Ergänzt nach Maqs.

⁴ Von (b) an Maqs.: فكتب لهم وخرجوا فخف ما به فخرج.

⁵ Von (c) an Maqs.: وكان طبيب العرب فداواه وبرئ فاهدى إليه سمية وعبيدا وهما أبوا زياد الذي أدعاه مغوية وزعم أنه أخوه ثم ارتحل. Vgl. dazu Mas'ûdî (Barbier) IX 22.

⁶ Hier endet die Erzählung in Maqs.

⁷ B und E haben in B am Rande als Variante aber auch بما قد.

⁸ A, B, C, D, E بالقتال. In A, B und E Glosse zu diesem Verse: واحداهم قتل والركاب. الإبل وتمطى في السير امتد.

⁹ D الهوموس الخفى الوط والسرى سير. In A, B, E Glosse: الشبال. الليل.

¹⁰ C und am Rande von B في.

أَنْتَ خَيْرٌ مِنْ عَامِرٍ وَأَبْنٍ وَقَاصٍ وَمَنْ جَمَعُوا^١ لِيَوْمِ الْمَحَالِ^٢
 أَنْتَ خَيْرٌ مِنْ أَلْفٍ أَلْفٍ مِنَ الْقَوْمِ إِذَا مَا أَكْفَهَرُ^٤ وَجْهُ^٥ الرِّجَالِ

Diese Verse besagen: „Wußt ich nur — und ich habe gar manches gewußt — o 'Abû-l-Jabr, was dir begegnet ist (wörtl. „was du begegnet hast“) auf der Reise! Haben die Reittiere so lange dich dahin getragen — meide den Fluch! — bis du unter den Kämpfern absteigen mußtest? Du Kühner! Ja, du warst kühner als ein Leu, ein Leisetreter der Nachtfahrt, ein Welpenvater! Du Freigebiger! Ja, du warst freigebiger als ein Wildstrom, der zusammen rafft (die Wassermassen) von einem strömenden Wolkenbruch! Du Adeliger! Ja, du warst der Edelste, den je ein edles Weib im Schosse trug und der in Schuhen ging! Du warst besser als 'Amir und Ibn Waqqâs und die, die sie sammelten für den Tag der Rache! Du warst besser als tausendmal Tausend von dem Volke, wann das Gesicht der Männer finster blickt!“ — Aus dieser Stelle ergibt sich auch, wie aus Jamh. J., die richtige Ergänzung des fehlenden Wortes in unserem Verse; es ist تَدَايَى und nicht تَدَاعِي zu lesen, wie Griffini hat. — Jamh. J. هَطَالٍ für عَطَالٍ ist wohl nur Schreib- (oder Druck-?)fehler und gibt gar keinen Sinn. — S. 142¹². Auch der Löwenvergleich erscheint in der Mb. 143 ff. und WH. 87 ff. behandelten negativen Komparativform ausführlich bei al-'A'sâ E 84 a:

١١ فَمَا مُغْدِرٌ وَرَدَّ كَانَ جَبِينُهُ يُطَلَّى بِوَرَسٍ أَوْ يُصَانُ بِمُجَسَدٍ
 ١٢ كَسْتُهُ بِعَوْضِ الْقَرِيَتَيْنِ قَطِيفَةً مَتَى مَا تَنَلَّ مِنْ جَنْدِهِ تَتَرَنَّدُ
 ٢٣ كَانَ ثِيَابَ الْقَوْمِ حَوْلَ عَرِينِهِ تَبَايُنُ أَنْبَاطٍ لَدَى جَنْبِ مَخَصَدٍ

¹ C فانئت.

² A, B, D وما جمعوا, E وما جعأ, B وما جعأ, am Rande als Variante جمعوا.

³ In A, B, E Glosse: المكال المكر والعقوبة.

⁴ Die Drucke اكفهَرْت; A, B, D, E كُبت, C كُبَّتْ.

⁵ Die beiden Drucke haben وجوه, was aber metrisch nur zur Lesung كُبَّتْ, nicht zu اكفهَرْت (vgl. Anm. 4) paßt.

٢٤ رَأَى ضَوْءَ نَارٍ بَعْدَ مَا طَافَ طُورَهُ يُضِي سَنَاها بَيْنَ أَثَلٍ وَغَرَقِدِ
 ٢٥ فَيَا قَرَحًا بِالنَّارِ إِذْ يَهْتَدِي بِهَا إِلَيْهِمْ وَإِضْرَامَ السَّعِيرِ الْمُوقَدِ
 ٢٦ فَلَمَّا رَأَوْهُ دُونَ دُنْيَا رِكَابِهِمْ وَطَارُوا سِرَاعًا بِالسِّلَاحِ الْمُعْتَدِ
 ٢٧ أُتِيحَ لَهُمْ حُبُّ الْحَيَاةِ وَأَذْبَرُوا وَمَرَجَاةُ نَفْسِ الْمَرْءِ مَا فِي غَدِ غَدِ
 ٢٨ فَلَمْ يَسْفُوهُ أَنْ تَلَاقَى رَهِيْنَةً قَلِيلَ الْمَسَاكِ عِنْدَهُ غَيْرَ مُفْتَدِي
 ٢٩ فَاسْمَعْ أُولَى الدَّعْوَتَيْنِ صَحَابَهُ وَكَانَ أَلْتِي لَا يَسْمَعُونَ لَهَا قَدِ
 ٣٠ بِأَصْدَقِ بَأْسًا مِنْكَ يَوْمًا وَنَجْدَةً إِذَا خَافَتِ الْأَبْطَالُ فِي كُلِّ مَشْهَدِ

(21) Kein Dickichtbewohner, lohgehl, die Stirne gleichsam mit Wars beschmiert oder in Saffran eingelegt, (22) den die Schnaken der beiden (mückenreichen) Städte (Mekkah und Täif) mit einer Decke bekleiden; wann sie etwas von seiner Haut erreichen, wird er zornig; — (23) die Kleider der Leute um sein Lager gleichen den Getreideschwaden von Nabatiern unter der Schneide der Sichel; (24) er sieht den Schein eines Feuers, nachdem er seinen Raubgang angetreten hat, aufleuchten in seinem Glanze zwischen einer Tamariske und einem Buchsdorne, (25) und o Freude über das Feuer! da er sich von ihm und dem Auflodern der angefachten Flamme zu ihnen führen läßt; (26) wie sie ihn aber erblicken noch vor ihren nächsten Reittieren und schnell mit den zur Hand liegenden Waffen herbeieilen, (27) erwacht in ihnen die Liebe zum Leben und sie machen Kehrt, denn die Hoffnung der Mannesseele ist das, was im „morgen, morgen“ liegt, (28) und so hindern sie ihn nicht eine Geisel von geringer Widerstandskraft zu erlangen; bei ihm gibt es keinen Auslöser; (29) der läßt jene zwei Schreie hören nach seinen Genossen, wie sie noch keinen gehört haben — (30) ist jemals zuverlässiger an Kühnheit und Stärke als du, wann die Helden verzagen auf manchem Gefechtsplatze. — S. 142²⁵ l. لَمَّا عَيَّ (Fr. 265). — S. 143¹ l. „als man mit dem Tropfen geizte.“ — S. 143³ Br. schlägt vor, S. 142²⁴ ثَقَطْنَ zu lesen und hier zu übersetzen: „die an der Hinterseite des Zeltens wohnt.“ — S. 143⁴ l. „weiser als Luqmān,

wenn man sich in einer Angelegenheit nicht auskannte'. — S. 143¹² l. *جُيْدًا*. — S. 144² f. Vgl. Homer, Il. XV 627 f.:

,ῆ δέ τε πᾶσα
ἀχνη ὑπεκρύφθη, ἀνέμοιο δέ δεινὸς ἀήτη
ἰστίῳ ἐμβρέμεται, τρομέουσι δέ τε φρένα ναῦται
δειδιότης· τυτθὸν γὰρ ἔπ' ἐκ θανάτοιο φέρονται·'

S. 144¹⁴ l. *يُرْجِي* (N. 410). — S. 145⁶ l. *بِالْعَبْرِ* *وَيَصْرَعُ* *لِدُقَانِهِ*. — S. 145¹³ statt ‚Lammfelleimer‘ l. ‚Geldbeutel‘ (Fr. 265, Br.). — S. 145¹⁴. Daß *هيت* hier als Ortsname aufzufassen sei, wie N. 410 will, scheint mir nicht so ganz sicher; für *مِهَارُور* l. *مُجَارُور*; für *مَذْكَان* l. *قَدْ كَانَ*. — S. 145¹⁵ für *طُوفَانُهُ* l. *طُوفَانُهُ*. — S. 145¹⁶ l. *تَرَى حَوَالِبَهُ مِنْ مَوْجِهِ تَرْفًا*. — S. 145¹⁸ l. ‚ein eine Niederung verwüstender‘. — S. 145²² ff. übers.: ‚Dessen Hauch angenehm ist und dessen Wogenkämme sich lang hin ziehen und dessen Rinnen man von seinem Schwalbe gefüllt sieht.‘ — S. 145²⁸ l. *دِبَارًا* (Fr.). — S. 146³ l. ‚die blauäugigen Nabatäer aus seinen Ufergebieten die Saaten‘ (vgl. N.). — S. 146⁸ l. *بَانَقِيًا*.

V. 39. *عِنْدَهُ* INub. 232 b *عندك*. — Für *الحِزْم* haben Jamh. J. *الحِزْم*, Isl. T ١٦٦ und Mujm. I ٢٩ *الْبِزْر*; für *الصَّرْع* Jamh. J. *الشَّق*, Isl. T und Mujm. *الشَّقِي*; für *الْأَنْثَال* INub. *لمغرم الاثقال*, Jamh. J. *للمعضلات الثقال*. — S. 147¹². Das ‚Tragen schwerer Lasten‘ bei al-'A'sâ noch E 47 b:

فَتَا يَخْمِلُ الْأَعْنَاءَ لَوْ كَانَ غَيْرُهُ مِنْ النَّاسِ لَمْ يَنْهَضْ بِهَا مُتَمَسِّكًا

‚Ein Junker, der die Lasten trägt; wärs ein Anderer als er, so könnte er, sich zusammen nehmend, sie doch nicht heben,‘ und E 101 a:

وَإِذَا حُمِّلَ عَيْنًا بَعْضُهُمْ فَاشْتَكَى الْأَوْصَالَ مِنْهُ وَأَنْحَ
كَانَ ذَا أَلْطَاقَةٍ بِالْقِثْلِ إِذَا ضَنَّ مَوْلَى الْمَرْءِ عَنْهُ وَصَفَحَ
وَهُوَ الدَّافِعُ عَنْ ذِي كَرْبَةٍ أَيْدِي الْقَوْمِ إِذَا أَجْلَانِي أَجْتَرَحَ

‚und wenn Einer mit einer Bürde beladen ist, daß er darum seine Gelenke bejammert und stöhnt, dann ist Er voll Tragkraft für das Schwere, wann manches Mannes Schutzherr gegen

ihn kargt und sich abwendet, und wehrt von dem Kummerbedrückten die Hände der Gläubiger ab, indes der Hamsterer auf Erwerb bedacht ist.' — S. 147¹⁸. Zu شَجَا und غَصَّة vgl. N. 410; غَصَّة < angustia?

V. 41. 1. صُدُّورُ (Fr., B.).

V. 41*. Für لَيْثٌ عَرَبِيٌّ ذِي كَرَّةٍ hat Jamh. J. لَيْثٌ عَرَبِيٌّ ذِي كَرَّةٍ, was Griffini كَرَّةٌ عَزِيزٌ ذِي كَرَّةٍ liest; ob ein Epitheton wie ‚mächtig‘ oder gar ‚ein Scheinflüchtiger‘ vom Löwen wahrscheinlich ist, lasse ich dahin gestellt; mir scheint nur sehr flüchtige Schreibung vorzuliegen. Eine andere Form dieses Verses s. o. S. 42⁸ zu Mb. V. 35*.

V. 42. S. 151⁴ vgl. auch al-Mutanahhil Jamh. ١١٩:

فَأَعْطِي غَيْرَ مَزُورٍ تِلَادِي إِذَا أَلْتَطْتُ لِذِي بُخْلِ لَطَاطٍ

,verschenken will ich unentwegt mein Erbgut, wann es sich verschließt dem Geizhals, dem Knieker'. — S. 151⁷ ist وَطْءٌ mit ,das Drängen' und حُطْبٌ ,Bettelei' zu übersetzen (N, Fr.).

V. 43. Zu وَصَلَ الْجَبَالَ vgl. G. 212.

V. 44. S. 152²⁰. Zu قِيَامٍ und den Zeremonien des Hilälfestes vgl. Nallino ,Sulla costituzione delle tribù arabe prima dell'Islamismo' (Nuova Antol. 1893, Okt.) 616, Anm. 3, Goldziher, Muh. Stud. I 154, Anm. 3, Frants Buhl ,Die sozialen Verhältnisse der Israeliten' (Berl. 1899) 9 (I Sam. 20, 5; II Reg. 4, 23, Jesaja 1, 13 f., Hos. 2, 13, Amos 8, 5); vgl. auch al-Farazdaq 'Ag. XXI ١٩٦¹⁹.

V. 45. Zu den Zitaten, die meine Ergänzung bestätigen, gehören auch Tfs. XIX ٢١ und XXVII ١٠٣.

V. 46. S. 156⁸. Zu den Beispielen für die Kamelherde als Geschenk bei al-'A'sā gehört noch E 98a:

بَسِيرٍ مَنِ يَقْطَعُ الْمَقَاوِرَ وَالْبُعْدَ إِلَى مَنْ يُثَبِّتُهُ الْأَيْلًا
وَالْهَيْكَلَ النَّهْدَ وَالْوَلِيدَةَ وَالْعَبْدَ وَيُعْطِي مَطَافِلًا عَطَلًا

,Mit der Fahrt Eines, der die Schreckwüsten und die Ferne durchschneidet zu Einem, der ihm lohnt mit der Kamelherde und dem Mädchen und dem Knechte, und ungemärkte Mutter-

stuten spendet.' — S. 156, Anm. 1. Zu بِاسْرِهَا vgl. 'Umayyah ibn 'Abi-s-Salt XII 3:

يَهَبُ النَّحِيَّةَ وَالنَّجِيبَ لَهُ الرِّحَالَةُ وَالزِّمَامُ

,er schenkt die rassige (Kamelin) und den rassigen (Hengst) mit Sattel und Halfter'; ferner an-Nābigah XIX 20:

وَهُوبٌ لِلْمُحَيَّسَةِ النَّوَاجِي عَلَيْهَا أَلْقَائَاتٌ مِنَ الرِّحَالِ

,Spender der stallgefütterten, eilenden (Kamelinnen), auf denen die scharlachroten Sättel liegen.' — S. 157¹ l. die das Sa'dān-futter. — S. 157¹² verbessert Fr. Cheikhos مُقْطَعَةٌ in مُقْطَعَةٌ ,gewaltig' (? eher ,nieder drückend'); ich würde lieber مُقْطَعَةٌ ,für unerträglich angesehen (nämlich von Durchschnittsleuten)' lesen. — S. 158⁸. Die geschenkte Hundertschaft erwähnt auch ein Anonymus Itq. ٢٩٤:

يُعْطِي الْيَلِينِينَ وَلَا يُوَدُّهُ حَمْلُهَا مَخْضُ الصَّرَائِبِ مَا جَدُ الْأَخْلَاقِ

,er schenkt die Hunderte, ohne daß ihn ihre Trächtigkeit beirrt, von reiner Prägung, lobenswürdigen Charakters'. — S. 158¹¹. Die Geschenkwendung ohne bestimmte Zahlangabe kommt auch vor bei Tarafah V. 43:

فَإِذَا مَا شَرِبُوهَا وَأَنْتَشَرُوا وَهَبُوا كُلَّ أُمُونٍ وَطِيرُنٍ

,Wenn sie dann trinken und beschwipst sind, schenken sie manches verlässliche (Dromedar) und manches bäumende (Roß)', und bei an-Nābigah App. X 2:

أَلَوَاهِبُ التُّوقِ أَلْهَجَانِ الصُّلْبَةِ

,der Schenker der edelrassigen Kamelkühe, der abgehärteten', dann bei 'Abū Du'aib Lis. XX ١٤٣:

أَلَوَاهِبُ الْأَدَمِ كَالْمَرْوِ الصَّلَابِ إِذَا مَا حَارَدَ الْخُورُ وَأَجَثَّ الْمَجَالِيحُ

,der Schenker der weißgelben, harten Kieseln gleich, wann die Milchstuten austrocknen und die Überständigen geschlachtet werden'; s. auch die beiden oben Z. 3 und 6 angeführten Stellen von 'Umayyah und an-Nābigah. — S. 160¹³. Der Palmenvergleich auch bei Ka'b ibn Zuhair X 2:¹

¹ Nach einer Mitteilung Krenkows.

كَانَ بِغَيْطَانِ الشَّرِيفِ وَعَاقِلِ ذُرَى النَّخْلِ يَسْمُو وَالسَّيْفِ الْمَقِيرَا

(die Kamele der Karawane sehen aus), wie wenn auf den Niederungen von as-Suraif und 'Âqil die Wipfel eines hochragenden Palmenhains oder geteerte Schiffe wären'. — S. 160²⁰ 'Abid XXI 4.

V. 47. S. 162² بَغِيَّ heißt nicht ‚Befehlshaber,‘ sondern ‚Späher‘; damit fällt meine Deutung von بُغَايَا; vgl. auch N. 410. — S. 162²⁰ l. ‚die die Mittagsruhe verweicht hat‘; vgl. auch Fr. 265. — S. 163¹. Mädchen als Geschenke auch bei Quss ibn Sâ'idah bei Naswân, Sams al-'ulûm (Berliner Hschr. WE 149) I 329 a (unter شَعُو; jetzt hg. von 'Az. Ahmad S. ٥٣):

وَعَلَى الَّذِي كَانَتْ مُوَكَّلَ دَارِهِ يَهَبُ الْقَيَّانَ وَكُلَّ أَمْرَدَ شَاخِي

und dem zum Trotz, der seines Hauses Verwalter ist¹, schenkt er die Mädchen und manches glattfellige, jappende (Roß)‘.

V. 48. S. 164²⁶. Der von Br. und B. 229 geäußerten Meinung, daß قُضْبٌ hier nicht ‚Bogen,‘ sondern mit ‚Zweige‘ zu übersetzen sei, weil nur Pfeile aus Šauḥaṭholz gefertigt wurden, stehen die Kommentare *E* und *Hiz.*, sowie die Belegverse auf S. 165 entgegen, wo ausdrücklich von Bogen aus Šauḥaṭholz die Rede ist; zudem weist N. 410 f. darauf hin, daß auch in dem Verse des 'Abid Z. 28 nicht von dem Šauḥaṭpfeile, sondern von dem Šauḥaṭbogen die Rede sein dürfte, von dem der Pfeil abgeschossen wird. Zu N.s Bemerkung S. 411 über Pfeile aus Nab'holz vgl. auch Fischers Abhandlung ‚Pfeile aus Nab'-Holz‘ ZDMG. LVIII 877 ff. — S. 164²⁸ 'Abid XI 29. — S. 165¹. Die Lesung أَرْجِي beruht auf einem Versehen meiner Seits; l. أَرْجِي ‚ich treibe an‘; vgl. auch N.s Vorschlag أَرْجِي ‚ich lasse die Zügel schießen‘. Die Übersetzung des Verses muß übrigens folgender Massen verbessert werden: ‚ich treibe an die Schlanken gleich Bogen aus Šauḥaṭholz, sowie der gefleckte (Habicht) auf das Rebhuhn nieder stößt‘. — S. 165¹⁸ 'Abid XI 24, 25.

V. 49. Die Lesart والمَمَاكِي auch Jamh. J. — S. 167²⁰. Zu ضَامِرَةٌ verweist N. 411 noch auf die Form ضَمُورٌ bei Ibn Harmah, 'Ag. V ٤٨:

¹ Daß hier wirklich كَانَتْ für كَانَ steht, ergibt sich aus Cheikhos Text الَّذِي كَانَتْ بِمُوَكَّلِ.

إِنِّي إِذَا مَا الْبَحِيلُ أَمْنَهَا بَانَتْ ضَمُورًا مَتْنِي عَلَى وَجَلٍ

,und wenn der Knicker sie (die Kamele) schont, so trennt sie sich von mir schweigend trotz der Todesangst'. — S. 168¹. Das Geschenk des Rennkamels s. auch Tarafah V. 43.

V. 50. اسْتَقَاهُمْ Sin. سَقَاهُمْ.

V. 51. S. 169¹⁶, du zeigtest dich im angefachten Kriege nicht unerfahren, als seines Brandes Hitze seine Scheiter entzündet hatte'. — S. 169²² l. قَرَّبَا مَرْبُطًا, bringt mir Na'amahs Anbindort in meine Nähe'; vgl. N. 411. — S. 170² l. ebenfalls مَرْبُطًا.

V. 52. اِطْطَيْتُ نَوَالًا Mufr. ٢١ اِطْطَيْتُ نَوَالًا, habe ich eine Gabe geschenkt'. — S. 170³³. Auch bei al-'A'sā E 84a findet sich noch ein Fall solcher Fürworthäufung:

أَلَى وَأَلَى كُلُّ فَلَسْتَ بِظَالِمٍ وَطِئْتُهُمْ وَطًا، الْبَعِيرِ الْقَمِيدِ

,Diese und jene Alle — und dabei bist du kein Bösewicht — ihr Trott aber ist der Trott des mit Beinschellen beschwerten Tieres.'

V. 53. فَأَرَى INub. لا يزال Jamh. J. مَحْرُومًا INub. يعطيك. — وَكُئِبٌ INub. وجد. — وَمَحْرُومًا 232b.

V. 54. كُنْتُ وَجُوهَ الرِّجَالِ möchte B. übersetzen ,wenn die Besten der Männer fahl aussehen', N. hingegen ,wenn die Gesichter der Männer sich senken'. IDuraid zu Maqs. 34 (s. o. S. 243⁸) اِكْفَهَرَّ وَجْهُ; Jamh. J. تعبرت وجوه, was Griffini تُعِيرَتْ (?) liest.

V. 55. الْعَدَّةُ Jamh. J. العارة. — S. 172¹⁶ l. ١٤٣ (nicht ١٣٤). — S. 173³ vgl. N. 402.

V. 56. S. 173²⁶. Die Lesart الطَّارِفُ التَّلِيدُ auch 'Am. III ١٤٢, wo das Versende lautet أَهْلُ التَّدَى وَأَهْلُ الْفَعَالِ ,den Herren der Freigebigkeit und des Wohltuns'. — S. 173³⁰. Zu أَهْلُ الْقَبَابِ vgl. Imru'ulqais V 10, XIV 10, an-Nābigah App. X 1, Murrah ibn Maḥkān Ḥam. ٦٨٨⁶ (W. und Goldziher, IJutG. 195f.); vgl. ferner B. 229 und N. 402. — S. 174⁴ 'Abid XXV 10.

V. 57. Zu den die Ergänzung des fehlenden Versteils sichernden Stellen gehören noch 'Amir ١٢٦¹⁴, 'As. II ٢٠٨ und

'Am. I ٨٣. — S. 175²⁴ ,es werden sie verteidigen die Banū Ġaziyyah' (? B. 232).

V. 57*. Die Lesart لم يفر findet sich auch in Jamh. J.; vgl. dazu B. 232.

V. 58. S. 176²¹ ändern N. und Br. تُسَائِي in تُسَائِي. — S. 176²⁴ l. ,sie werden beim Stamme mitgetrieben Zug auf Zug'. — S. 176²⁹ l. ,auf dem man von den scharfen Schwertern ein Klirren vernimmt'; vgl. Fr. 266. — S. 176³¹. Fr. wendet sich gegen die Annahme parfümierter Panzer und schlägt darum vor اَلْبَشَكُ in اَلشَّكُ zu ändern, wonach er übersetzt: ,in den der Nagel eingeschlagen ist'; das Wort مُقْتَوَرٌ kann aber nicht ,eingeschlagen' bedeuten. Fr.s Übersetzung bedingt also auch die Änderung dieses Reimworts, etwa in مُقْبَوَرٌ. Aber auch dann würde ich nicht so übersetzen, wie Fr., sondern ,ein Panzer,) in dem der Eisenring eingearbeitet ist'. — S. 177¹⁰. Kr. 223 hält 'Amr ibn Qī'ās für die richtige Namensform dieses mir auch so unbekannten Dichters.

V. 59. Druckfehler für مُلْبَسَاتٌ.

V. 61. N. 402 befürwortet die Lesung مُسْنِدٌ ,unselbständig', die auch ich für besser halte.

V. 62. يَقْوُدُ ist besser mit ,führt er vor (zum Fehdezuge)', جِبَالٌ richtiger mit ,Erholungspflege' zu übersetzen. Der Sinn ist: alljährlich unternimmt er Fehdezüge, zu denen er Rosse in so ausgezeichnete Wartung hält, daß sie nach dem einen Zuge nur einer eintägigen Ruhe bedürfen, um (zu einem neuen) wieder munter zu sein. Vgl. auch Nr. 402 und B. 229. — S. 179³. Die zweite Vershälfte ist besser zu übersetzen: ,eines Fehdezuges), der die Entschlossenheit deiner Ausdauer bis zu seinem Ende in Anspruch nimmt'. — S. 179⁶ l. E 136 a. — S. 179¹⁵. Der Fehdezug im Frühjahr bei al-'A'sā auch in dem Verse E 51 a:

وَلَا بُدَّ مِنْ غَزْوَةٍ فِي الْمَصِيفِ حَتَّى تُكَلَّ أَلْوَقَاحُ الشُّكُورِ

,und unvermeidlich gibt's im Frühsommer einen Beutezug, einen weit ausgreifenden, der (selbst) das abgehärtete, genügsame (Reittier) erschöpft'.

V. 63. S. 179³⁰. Zu den mit der Versergänzung stimmenden Zitaten gehören auch 'Am. II ٢٩٩ (الرَّيَابُ) und Tfs. VIII ١٣٠, wo-

gegen Tfs. II 109 den Vers mit den Worten *هو دنان الدين* beginnt: ‚er war's, der den Wucherer (الدَّيَّانُ? vielleicht „den Gouverneur?“ vgl. المَقْتَال in der Variante zu V. 55; دَيَّان könnte auch der „Steuereintreiber“ sein) zwang‘; dann wäre das Subjekt von *كُرِهُوا* ein Stamm, dem al-'Aswad zu Hilfe kam, und ferner müßte الدَّيْنُ gelesen werden: ‚als sie die Schuldzahlung („die Steuerleistung“?) weigerten‘. Aber die an sich nicht üble Lesart ist zu schwach bezeugt, als daß man sie ernst nehmen könnte. Das Versende wieder lautet Tfs. III 130 *بعزة وحيال* ‚durch Gewalt und List‘.

V. 64. L. mit B 229 *ثُمَّ أَسْغَاهُمْ* und übers.: ‚darauf tränkte sie bis zur Erschöpfung der Lebenskraft und ließ schlürfen den Inhalt eines leer zu trinkenden Eimers (ein Riesenheer)‘. — S. 181²³. 'Abid II 20. — S. 182¹ l. *وَيُدِّهَا*.

V. 66. S. 183²⁰ l. *مُعَزَّبَا* (N. 411). — S. 183²⁸. 'Abid XI 30. — S. 183²⁹ l. mit Lyall *يُعْتَر* ‚es hetzt‘.

V. 67. Besser: ‚und es ward wie eine Folterung (vgl. N. 403) die Strafe der Qaile (68) für‘ usw. — S. 184⁹ l. Strafe.

V. 68. Besser: ‚für Böswilligkeit und langes zurück Halten (der einberufenen Mannschaft)‘.

V. 69. L. *دُونَان*; für die Veränderung in *دُونَان* fehlt eine ausreichende Begründung.

V. 70. *ضَرَّة* Maid. II 220 *ضَرَّة* (wohl *ضَرَّة*).

V. 71. *رَفْد* lesen auch 'Am. II 8, Haw. III 5; über die Aussprache des Wortes vgl. N. 402, Anm. 1 und Kr. 223. — Die Lesart *هَرَقْتُهُ* auch 'Am. I 90, II 8, 307, Haw. III 5. — *الأَقْبَال* ist auch verwendet Tfs. XII 23, Sin. 250.

V. 72. Die Lesart *وَشَيُوخ* für *وَرَجَال* findet sich auch Jäh. VI 49 und Qās. 13. — *قَتَلَى* für *حَرَبَى* auch ebendasselbst. — *بِجَنَابِي* für *بِشَطِّي* ebendasselbst und 'Itbā' 2. — S. 188²⁷ 'Abid XXVII 4.

V. 75. S. 190² l. *زَلْتْ لَهُم*; die Variante dafür *زَلْتْ لَكُمْ* auch Haw. III 8, IV 2. — Die Übersetzung ist zu verbessern: ‚Möget ihr nicht aufhören so (erfolgreich) zu sein und mögest du ihnen immer erhalten bleiben!‘ vgl. N. 403, B 230.

V. 80. 1. حَدِيثٌ ,die Unterhaltung‘ (B. 230, Fr. 266, N. 403).

V. 81. ,Dann aber nahm ich ihren Sinn gefangen; wie oft habe ich doch den Sinn eines Mädchens gleich der Neumondsichel betört!‘ (vgl. B. 230; Br.).

V. 82. إِذَا صَقَّ (إِذَا صَقَّى) Jamh. J. اذا صقق ,wenn (der Hahn) mit den Flügeln schlug‘.

V. 84. S. 195¹⁷. Die Variante مُذْنِعٌ dürfte wohl im Sinne von ذُبَيْعٌ (vollkommen gestaltet und daher würdig als) Opfertier (zu. gelten) gemeint sein. — Für طَوِيلَ الشَّعْبِ hat Jamh. J. (طَوِيلَ السَّعْرِ) طويل السحر, lang (vorhaltend) in der Zaubervirkung (die es durch seine Schönheit hervor ruft)‘.

V. 85. Der Vers ist nur als Fortsetzung von V. 83 verständlich: (V. 83: es haben ihn groß gezogen milchreiche Stuten und der Mangel an Vernachlässigung) und meine Fürsorge für ihn unablässig, anhaltend Morgens wie Abends.‘ Vgl. Fr. 266, B. 230, N. 403.

V. 86. ,so daß Achtsamkeit und Übungen in Erscheinung brachten (in Gestalt dieses Hengstes) einen Wolf, der auf glattem oder sandigem Boden läuft‘.

V. 89. 1. ثُمَّ حَسُنَا ,hierauf machten wir his!¹ und es stand wie eine Bildsäule‘; vgl. Fr. und B, dagegen N. 403. — S. 196¹⁶ ‘Abid XI 28. — S. 196¹⁷ 1. يَسْبِقُ. — S. 196²⁵. Nach N.s Vorschlag (S. 411) wäre zu übersetzen: ,im Stamme reich an Anmut und (berühmt als) Erzähler‘. — S. 196²⁶ wäre nach Fr. zu übersetzen: ,dessen Nische gebildet ist in moirierter Goldfarbe auf Marmor‘. — S. 196³⁰ ‘Abid XXVII 3. — S. 197⁴. Zu den Belegstellen für دُمَيْةٌ wären noch hinzuzufügen Tamīm ibn Muqbil Jamh. ١٦٢⁴, al-Marrār ibn Munqid Mufd. XVI 57 und al-Ḥuṭai’ah XIX 4; die Belegstellen bei Fraenkel, Aram. Fremdw. 271 stammen außer von Imru’ulqais und an-Nābigah von folgenden Dichtern: ‘Abid ibn al-‘Abraṣ VII 24 (‘Ag. XIX ٨٦¹), ‘Adi ibn Zaid Kām. ٤٦٠¹⁷ (s. o. S. 80¹⁷), al-Ḥārīṭ ibn Ḥālid ‘Ag. XV ١٣٤¹⁶, Suḥaim Bakri ٥٦٨¹⁴, Sulmā ibn Rabi’ah Ḥam. ٥٠٦²², al-‘Alḥwaṣ ‘Ag. IV ٤٩¹³, Ziyād ibn Ḥamal Ḥam.

¹ Für حَسُنَا oder vielleicht besser statt حَسُنَا. Vgl. Schultless, Zurufo an Tiere S. 64.

٦١٤¹⁶, 'Abū-l-'Atāhiyah 'Aḡ. III ١٥١¹³; zu den Belegstellen für **جَمَالٌ** gehört 'Abdallāh ibn al-'Ajlān 'Aḡ. XIX ١٠٢¹². — S. 197¹² l. **أَلْمَشْشُ** (N. 411, Br.).

V. 91. **أَمْرٌ أَحْتِيَالٌ** Jamh. J. **أَمْرٌ خِتَالٌ** ohne Sinnveränderung.

V. 94. **يَعْنَامُهَا** Jamh. J. **يَعْنَابُهَا**(?); zur Bedeutung vgl. N. 403.

V. 95. S. 199¹. Zur Übersetzung vgl. N. 411¹¹. — S. 199⁹ l. **دُوَيْبٍ** (Br.). — S. 199²¹ besser: ‚meine Mutter verliere mich bei Taniyyah und es komme ihr zu die Todesnachricht‘ usw. Vgl. Fr. 266.

V. 98. Besser ‚dies ist das Leben, das ich mitgemacht habe‘. Jamh. J. hat **ذَاكَ عِيشِي** ‚das ist mein Leben‘.

Exk. I. S. 201³ l. **حَارِبَةٌ** (Fr. 267.) — S. 201⁴ l. **عُرْفٌ** (Fr.). — S. 201⁵. Fr. möchte **الْأَرْبَادُ** in **الْأَرْبَادُ** ändern; *E* zeigt aber ausdrücklich Ersteres. — S. 201²² l. ‚Hirensisch, umfangreich, (35) schäumend, der an diesem Tage sich nicht um das Schöpfen aus ihm von Kanne und Krug bekümmert‘. — S. 202² l. ‚und so neigt er (der Mischkrug) zu einem kunstvoll gearbeiteten Kristallbecher, indem der Austrinkende aus ihm ersetzt, was er verzehrt hat‘ (vgl. Fr. 267).

Exk. II. S. 203¹. Zu diesem und den beiden folgenden Versen verweise ich auf die von Fr. 268, N. 412 und B. 232 gemachten Bemerkungen. — S. 203¹³ l. **تُرِيكَ** (B., Fr., N.). — S. 203¹⁴ l. **أَطْلَلُهَا**. — S. 203¹⁷ l. ‚der dir den Hälmechenstaub zeigt, indessen, wann er verdünnt ist, sein Goldglanz darunter (hervorleuchtet)‘. — S. 203²⁰ l. ‚und seine Sonnenplachen aufgesteckt wurden‘. — S. 203²⁷ l. **تُرِيكَ**. — S. 204¹⁰ l. ‚der dir den Hälmechenstaub von unten zeigt (wenn der Trinker das Glas — vgl. **زُجَاجٌ** S. 201⁷ — prüfend vor sich hält), während er (der Wein) unter ihm (dem Staub, und in Folge davon klar) ist‘. — S. 204²². Hier wäre als weiterer Beleg die Stelle von al-'A'sā **Ḡufr.** ٣ (s. o. S. 228) an zu schließen. — S. 204²⁸ l. ‚der keinen Hälmechenstaub in sich enthält, da er unter ihm (und daher klar) ist‘. — S. 205⁷. Ein weiterer Belegvers von 'Adi ibn ar-Riqā' steht **Yāq.** III ٩١٥ (s. o. S. 228). — S. 205²⁰ besser: ‚und sag dieser schlimmen Sache Lebewohl!‘ (Fr.). —

S. 205²³ l. مُنْطَفٍ (Br.). — S. 206⁵ ist ‚durch‘ zu streichen (B., Fr.). — S. 206¹². Zu den Belegstellen für ضُهِبَاءَ gehören auch al-Mutanahhil Jamh. ١١٩¹⁴ (s. o. S. 142⁵) und al-Aswad ibn Ya'fur Lis. XIV ٣٧٨⁴ (s. o. S. 232¹). — S. 207¹³. Über قَمَحَان vgl. Fraenkel ZDMG. LX 370 und Grohmann Süd-arabien 361 d. Ms. — 207³². In der Handschrift steht وَأَلْتَوَاقِيصُ (gegen Fr. 269 und N. 413). — S. 208³ l. ‚während die Schallbecken geschlagen wurden‘. — S. 208¹² l. ‚Andam. — S. 208²⁸ l. يُنْفِقُ الْأَمْوَالَ. — S. 209¹. Vgl. ‚Antarah Mu'all. 54:

‚Ihn hatt' ich zugerichtet am langen Tage so,
Als seien Haupt und Glieder getaucht in Indigo‘.

عَظِيمٌ geht auf das Blauschwarz Werden¹ des Gesichts bei den Braunhäutern in der Angst (Br.). Vgl. auch اسْوَدَّ bei Imru'ulqais LXIII 4 (‚und bin ich auch bedrückt, so hab ich doch manches gefährvolle Rätsel gelöst, wenn des Feigen Antlitz sich vor Angst schwärzt‘). Jene beiden Stellen enthalten also wohl Anspielungen auf die unedle Rasse des Gegners. — S. 209²⁸. Zu جُرَيْال vgl. Sib. II ١٢٨¹⁷, Fr. 271, N. 413. — S. 211¹⁵. Der Vergleich mit dem Hahnenauge auch bei al-Mutanahhil Jamh. ١١٩¹⁴ (s. o. S. 142⁵) und in folgendem Verse des 'Adî ibn Zaid Jäh. II ١٢٨⁹:

ثَلَاثَةُ أَحْوَالٍ وَشَهْرًا مُعَرَّمًا نُضِي كَمَيْنِ الْعُرْفَانِ الْمَجَابِ

‚(Wein, der im Faßkrüge abgelagert hatte) drei Jahre und einen heiligen Monat, leuchtend wie das Auge des (dem Rufe anderer Hähne) antwortenden Hahnes‘. Nicht ganz klar ist der Sinn des Vergleiches in dem oben S. 229¹ mitgeteilten Verse des 'Adî ibn Zaid, Jäh. II ١٢٨¹³, wo das Feuer (? die Farbe? also Röte?) des Weines mit den Augen der Heuschrecken verglichen wird. Vielleicht ist dort aber statt حَبَابِهَا zu lesen حَبَابُهَا ‚seine Schaumblasen‘; dann ergäbe sich ein Seitenstück

¹ Wenn Nöldeke, Fünf Mo'all. II 42 عَظِيمٌ für den Fall der Gleichsetzung mit ‚Waid‘ als Gelbfärbemittel gefaßt wissen will, so beruht dies wohl auf einer Verwechslung von ‚Waid‘ mit ‚Wau‘. ‚Waid‘ (*Isatis tinctoria* oder *domestica*) ist ein Blaufarbstoff, ‚Wau‘ (*Roseda luteola*) ein Gelbstoff; beide sind noch heute im Orient im Gebrauche; für Färberwau vgl. z. B. Rikli und Schröter, Vom Mittelmeer zum Nordrand der Sahara, S. 131 unten.

zu dem Vergleiche bei al-Mutalammis VIII 3 (Mb. S. 69⁹). — S. 211²³ l. *لَذَّ طَعْمُهَا* (B. 232). — S. 212¹² ist zu übersetzen: ‚so daß, wenn er gemischt ist, angenehm empfindet seinen Geschmack der, der kostet‘. — S. 212¹⁴ ‚auf seiner Oberfläche schwimmen Bläschen . . . mit denen ihn das Abklären schmückt‘. — S. 213 l. eingangs.

Exk. III. S. 214⁶ l. *يَغْرِزُهَا*. — S. 214⁶ l. *الْمَسْكُ*. — S. 214¹¹ l. *وَمَا إِنَّ أَقَاتَهَا* (Fr. 270, vgl. N. 413). — S. 214¹⁵ ‚bei seiner Kühle‘ l. ‚bei seiner Auserlesenheit‘. — S. 214¹⁸ in V. 11 ist zu übersetzen: ‚Dunkelroten, auf dem eine Hochröte über der Tiefröte stand, dessen Schlauch beinahe das Leder zerriß (d. h. in einem schleißigen Schlauche).‘ — S. 214³⁰ V. 17. ‚Ihn brachte uns der Schenk und half seinem Weinschlauche auf mit einem Wässerchen, das über Steingerölle hingeglitten war;‘ vgl. Fr. 270, N. 413. — S. 215⁸ l. *Ṭabib*.

Exk. IV. S. 216³¹. Zu *عَلَّالٌ* vgl. oben S. 158²⁹. — S. 217⁶ l. *بِمِثَالَيْفٍ*. — S. 217²⁷. Die Heilung von der Wirkung des Weines durch den Wein selbst findet sich bei al-'A'sâ auch E 132 b, V. 14 (s. oben S. 141⁸). — S. 218² l. *وَمِزْمَرْنَا* und *أَزْرَى* (B., N.). — S. 218³ l. *لَهُ شَجْوَةٌ*. — S. 218⁶ l. mit B., Fr. und N. *وَدَعْتُ*. — S. 218¹⁹ ‚welches von den Dreien sollte ich denn verachten?‘. — S. 218²³ ‚ich habe die Jugendlust verabschiedet‘.

Exk. V. Der Kamillenvergleich findet sich bei al-'A'sâ auch in einer Variante zu dem Mb. S. 95¹⁹ angeführten Verse E 48 b:

وَتَقْتَرُّ عَنْ مُشْرِقٍ وَاضِحٍ كَصُورِ الْأَقَاجِي أُسِفَ النُّورَا

‚sie entblößt (beim Lächeln) ein glänzendes, leuchtendes gleich der Erscheinung von Kamillen, das mit Rußsalbe behandelt ist‘. Desgleichen bei Ka'b ibn Zuhair VI 7:

وَتَقْتَرُّ عَنْ غُرِّ الشَّيَا كَأَنَّهَا أَقَاحٌ تَرَوَى مِنْ عُرُوقٍ غَلَغَلِ

‚sie entblößt glänzende Vorderzähne, die Kamillen gleichen, die getränkt werden von eindringenden Wasseräderchen‘; aš-Sammāh VIII 9:

لَهَا أَقْوَحَانٌ قَدَدَتْهُ بِإِثْمِدٍ يَدَا ذَاتِ أَصْدَافٍ يُمَارِ نُورَهَا

‚sie hat (ein Gebiß wie) eine Kamille, die behandelt hat mit

Antimon eine Hand mit Perlmutterglanz, deren Fettrußsalbe aufgestrichen wird; al-Marrār ibn al-Munqid Muṣḍ. XVI 68:

وَإِذَا تَضَحَّكَ أَبَدَى ضَحْكَهَا أَفْخَوَانَا قَيْدَتُهُ ذَا أَشْرَ

,und so oft sie lächelt, zeigt ihr Lächeln eine Kamille, die sie pflegt, eine schmelzbegabte; Mulaili Hud. 274, 33:

فَصَدَّتْ بِسَهْلٍ الْمَدْمَعَيْنِ تَرِيْنُهُ عَذَابُ اللَّيِّ كَالْأَفْخَوَانِ مُفْلَجٌ

,da wandte sie ein glattwangiges (Gesicht), das ein durch die Lippenschwärze wonniges, kamillengleiches, wohlverteiltes (Gebiß) zierte. Bei den Belegstellen aus 'Umar ibn 'Abi Rabi'ah sind nachzutragen I 38 und II 12. — Über die Kamille vgl. auch Wiedemann, Beiträge z. Gesch. d. Naturw. LI 175 (aus an-Nuwairi). — S. 219¹⁷. Der Vers des Bišr steht S. 67 (nicht 167).

Exk. VI. S. 220¹⁶ 'Abid VII 17. — S. 220²⁶ مَشْمُولَةٌ auch bei al-'A'sā Ġufr. ٣١ (s. o. S. 228¹⁹). — S. 220²⁹. Zu den Belegstellen für قَرْقَفٌ gehört auch der unbenannte Vers Jāh. II ١٢٨¹⁵ (s. o. S. 229¹⁰).

Tab. S. 221¹⁴ 'Abid VII 17, 18.

II. Waddi' Hurairata.

Das Streben nach möglichster Vertiefung des Verständnisses hat noch während der Drucklegung zu einer Reihe von Verbesserungen und Nachträgen geführt, die ich hier anfüge. Bei der Durchsicht der Druckbogen haben mich meine lieben Freunde Haffner-Innsbruck, Kowalski-Krakau, Rhodokanakis-Graz und Seif-Wien in Dankes werter Weise unterstützt und manches zur Richtigstellung einzelner Versen und zur Klärung schwieriger Stellen Dienliche beigetragen. Solche Beiträge sind im Folgenden durch den Anfangsbuchstaben des betreffenden Namens bezeichnet.

Einleitung. Da während der Drucklegung verschiedener Male Bedenken wegen der Ungleichmäßigkeit der Vokalsetzung und anderer Rechtschreibungsangelegenheiten geäußert wurden, so sehe ich mich veranlaßt, ausdrücklich zu betonen, daß ich mich bei Wiedergabe der Kommentarstellen strenge an die be-

treffende Vorlage hielt und namentlich die Art und Reichlichkeit der Vokalisation auch im Drucke festzuhalten bestrebt war. Das betrifft namentlich auch die Beobachtung der Laumir-regeln, gegen deren Anwendung in Prosatexten im Allgemeinen sehr Vieles einzuwenden ist. Es dient aber doch wesentlich der Greifbarkeit und Genauigkeit des Bildes, das der Leser von dem betreffenden Texte erhält, wenn die Eigentümlichkeit der Handschrift, aus der er genommen ist, auch in dieser Hinsicht auf ihn wirkt. Dies ist nur bei den Prosastücken aus *E* der Fall; diese Handschrift setzt das Tašdid sehr reichlich, wenn auch nicht immer, und geht damit oft viel weiter, als die Grammatik regelt, so wenn das Laumir auch nach stummem Mim oder Lām beobachtet wird, wovon allerdings in den hier gebrachten Texten zufälliger Weise kein Beispiel vorkommt. Eine andere Eigentümlichkeit der Escorialhandschrift ist der sehr häufige ausdrückliche Wegfall des 'I'râb, das ich unter besonderem Vermerke in der Fußnote jedes Mal wieder her stellte. (Vgl. z. B. S. 85, Anm. 3.) Hingegen habe ich gegenüber der Regellosigkeit in der Schreibung der Mamdûdformen die von Ibn Wallâd in Worte gefaßten Regeln strenge durch zu führen gesucht.

Überschrift. S. 21¹ l. 1. ثَلَاثَةٌ und فُحْدَانًا. — S. 21⁸ l. وَنَبْدًا.

V. 1. S. 21¹⁶ l. لَمْ تُقَلْ قَصِيدَةً (*E* لَمْ تُقَلْ قَصِيدَةً). — S. 22⁸ l. من خوف الرقباء. — S. 23² l. mit dem Drucke des 'Aini. — S. 23³ l. من التجريد. — S. 24¹⁰ l. سُمِّيَتْ. — S. 24¹⁵. Rh. versteht den Vers anders: ,was kümmert sie die Nacht? (d. h. sie denkt an keine Liebesnacht mehr). Mag sie weg bleiben!'. — S. 24²⁷. K. faßt den zweiten Halbvers folgender Maßen auf: ,es bleibt nur wenig (Zeit, um) zu der Geliebten (mit dem) Abschiedsgruße (zu gehen)'. Der Vers wäre somit auch in dieser Hinsicht ein Seitenstück zu dem vorangehenden Verse des 'Umar ibn 'Abi Rabi'ah. — S. 24³¹. Im zweiten Halbverse übersetze ich nun mit Rh.: ,wenn sie dir einmal fern ist, dann kann der Tölpel (der es versäumt hat, freilich) nichts mehr nachholen'. Dann darf aber nicht mehr mit Hell خَرَقُ gelesen werden, sondern es muß heißen خَرِقُ. Auch wird mit K. gegen Hells وَلَمْ besser فَلَمْ zu setzen sein. — S. 25¹. Durch K. und Rh. zu erneuter

Prüfung veranlaßt, halte ich es für besser, diesen Vers so zu übersetzen: ‚und ein verführerischer Blick des Auges an dem Halteplatze des Nachbarzuges in der Wüstenei von Zumm‘ (l. بِصُعْرَاهُ). — S. 25² l. غَيْرَ أَكْثَرِ. — S. 25⁴ l. أَذْنَى und übersetze: ‚und da ihr nächster Besuchsort Dû Husum ist‘. (So auch K. und Rh.). — S. 25³⁶ l. يَسْتَطِيعُ wobei das ع zum zweiten Halbverse zu ziehen ist. — S. 26⁵ ‚seinem Unglücksmanne‘, besser: ‚ihrem unglücklichen (Liebhaber)‘ (auch K.). — S. 26⁸. Hier ist noch ein Beispiel für das Bild vom gesprungenen Kristalle aus dem Sprachgebrauche des 'A'sâ anzuschließen, das sich aber nicht im Diwân findet, sondern Tim. 98b angeführt ist:

فَبَانَتْ وَقَدْ أَثَرَتْ فِي الْفُؤَادِ كَصَدْعِ الرَّجَاجَةِ لَمْ يَنْجَبِرْ

‚Sie ist davon und hat im Herzen hinterlassen (einen Riß) gleich dem Sprunge im Kristalle, der nicht geflickt werden kann.‘ — S. 26¹⁹. K. macht mich darauf aufmerksam, daß فَتَصَدَّعُوا intransitiv ist, und übersetzt: ‚ihre Ziele waren verschieden und so gingen sie aus einander gleich dem Sprunge im Kristalle.‘ K. fügt hinzu: ‚Das Bild ist in dieser Anwendung einem Anderen wesensgleich, in dem die Teile eines Halit aus einander gehen, wie ein Stab, der sich in mehrere Teile spaltet (vgl. Qais ibn al-Hatim XIII 3, Ma'n ibn 'Aus XI 5, ein Anonymus Lis. III 218²¹, ein Anderer Lis. III 202¹¹).‘ — S. 27¹⁰ ist mit K. zu übersetzen: ‚Oder hast du abgelassen von der Erinnerung an Leichtsinn und Jugendtorheit?‘ — S. 27¹³ l. ‚hast du‘. — S. 27²⁶ ‚dem Schlaflosen‘, besser: ‚dem (absichtlich) schlaflos Erhaltenen‘ (K.). — S. 28¹⁶ l. وَأَثَمَامَا und übers. ‚bis auf die Grasbüschel und den Sandhafer‘ (so auch K.). — S. 28²⁵ l. وَقَدْ جَعَلَ und übers. ‚und hat sich die Liebe, die doch schon im Schwinden begriffen war, doch wieder durch gesetzt?‘ (S.). — S. 29⁸ deutlicher zu übersetzen: ‚was (für Vorzeichen) erspähtest du heute unter den flatternden Vögeln? Etwa einen Trennungsraben? oder einen links vor ziehenden Bock?‘ — S. 29²¹ besser: ‚Es hätte wohl Aufträge und verhaltene Wünsche nach ihr (auszurichten) gegeben, wenn nur usw.‘ — S. 30¹¹ l. فَتَرَقَّدَهَا und übers. ‚sonst würdest du sie mit den Schläfern durchschlafen‘ (so auch K., Rh., S.). — S. 31¹. ‚Ist denn jedes

Mal, wenn die Abreise wieder kömmt und man aus einander geht, sein Herz um ihrer Willen mit Leid erfüllt?'

V. 2. S. 32⁶ l. بَوْتَابَةً. — S. 36²⁸ l. مِنَ الْغَانِيَاتِ. — S. 38²⁶ l. رُضَابَهَا. — S. 39²⁶ l. تُخَضَّرُ, genauer ‚zu besiedeln‘ (K.). — S. 40⁷ l. شِمْدَارَةٌ möchte K. als ein Kleidungsstück auffassen, was aus dem Wortlaute des Verses nahe läge, aber bei dem wohl nicht hinweg zu läugnenden Zusammenhange mit شِمْدَارَةٌ unwahrscheinlich ist. L. ferner لَمَّا تُرْجَلُ, was übrigens zu übersetzen ist: ‚und die (in Wirklichkeit längst unter gegangene) Sonne ist (in Folge des Aufschimmerns von Qutailahs Gesichte oder, wie Rh. meint, von dem Glanze ihres Armbandes gleichsam doch) noch nicht unter gegangen‘. — S. 40⁹. Die Schlußklammer hinter dem Worte ‚Liebhaber‘ gehört richtig in die nächste Zeile hinter ‚beginnt‘. — S. 41³⁰ l. ضُخْوَتِهَا. — S. 45¹⁶ l. تُكَامَرُ. — S. 46¹⁶ l. V 9. — S. 46¹⁷ l. فِي دُمُوبٍ mit dem Dîwân. — S. 47⁴ l. مِثْلَ مَيْلٍ. — S. 47¹⁰ l. XXXVI. — S. 48⁶. Auch im klassischen Altertume galt das Nachschleppen des Mantels als Zeichen schwelgerisches Übermutes. So macht sich Archippos (Plutarchos, Alkib. I) über den Alkibiades lustig, weil er

βαδίξει διακεχλιδώς, θοιμάτιον ἔλκων;

Horatius Sat. I 2, 25 singt:

Malthinus tunicis demissis ambulat

und Plutarchos Alkib. XVI erzählt καὶ θηλύττητας ἐσθήτων ἀλουγῶν ἔλκομένων δι' ἀγορᾶς, καὶ πολυτέλειαν ὑπερήφανον. — S. 48³⁴ 'Alqamah l. 'Antarah. — S. 49²¹ muß es heißen: ‚Während hier im ersten Verse das wiegende Schreiten der Mädchen mit dem Schwanken der Palmwipfel, im vierten mit dem Schwanken der Lanzen verglichen wird, führt‘ usw. — S. 49²⁹. Den Bedenken K.s Rechnung tragend, halte ich es für richtiger, den zweiten Halbvers folgender Maßen zu übersetzen: ‚sie ist nicht von gemeiner Art an den Hinterbacken und nicht an dem, was sich gürtet (d. i. der Leibesmitte)‘. — S. 50²¹ ‚an ihre Flanke‘ l. ‚an ihren Rücken‘ (K.). — S. 51¹² l. ‚dann bricht sie beinahe ab auf ihren Decken‘ (Rh.). — S. 51¹⁵ l. عَالٍ kann mit K. auch als Ortsname aufgefaßt werden. — S. 51¹⁹ ‚als wären die‘ l. ‚als wäre sie‘. Das Bild ist, wie bei 'Umar öfter,

seltsam geschraubt; die Schöne selbst ist der Wind, ihr schwankender Gang das Wehen, ihr Gesäß die Düne, ihr Umhang der Flugsand, das Flattern des Umhanges beim Gehen das Fliegen des Sandes. — S. 52²⁴. Der zweite Halbvers wird besser übersetzt ‚eingehüllt in einen Mantel von Schönheitsfülle‘. — S. 52³³ l. الْأُزَّرُ oder الْأُزَّرُ, unter der Raffstelle des Überwurfes‘ (d. h. unter dem Schmalteile, der Taille). K. möchte dagegen الْأُزَّرُ als pl. von إِزَار betrachten. عَالِج ist auch hier wie S. 51¹⁵ möglicher Weise Ortsname (K.).

V. 3. S. 54²⁷ سِمَاكِ möchte K. lieber für den bekannten Sternnamen halten und verweist auf Jacobs Schanfarā-Studien II 38 (zu V. 61), wozu ich noch ein Beispiel von al-ʿAṣā Kl. Diw. XV 18 stellen kann:

وَيَوْمَ مِنَ الشَّرْعَى كَانَ ظَبَاءُ هُ كَوَاعِبُ مَقْصُورٍ عَلَيْهَا سُورُهَا

‚An manchem Hundssterntage, an dem die Gazellen hochbusigen (Schönen) glichen, denen ihre Schleier zu kurz sind (weil sie sie länger haben möchten, um sich vor der Tageshitze besser zu schützen).‘ Ich hatte ursprünglich Bedenken gegen diese auch mir nahe liegende Auffassung, weil das Gestirn regelrecht السَّمَاءُ heißt, bin jetzt aber doch wieder geneigt, mich K. anzuschließen, weil der Maßzwang in diesem Falle die Abweichung von der Regel leicht erklärt, und übersetze: ‚einer Wolke vom Simāk, dessen Erguß (vgl. الضُّوبُ الثَّرِيَّا Mb. 88¹⁴) reichlich ist‘.

V. 3. S. 56³ l. ,wenn sie schreitet, gleitet sie‘ (II.).

V. 4. S. 57⁶ l. وفي آخره. — 58¹⁴. Der Vergleich des klirrenden Schmuckes mit dem Rascheln von Gräsern, die der Wind schüttelt, findet sich auch in einem Rajazverse Lis. XIV ٨٥, den ich K.s Mitteilung verdanke:

كَانَ صَوْتُ حَلِيهَا إِذَا أُنْجِفَلْ
هَزَّ رِيَّاحٍ فُلْمُلَانًا قَدْ ذَبَلْ

Der Laut von ihrem raschelnden Behänge, wenn er gerüttelt wird, gleicht dem Schütteln des Sandsparks¹, der schon schlaff

¹ Der Sandspark (Spergula Morisonii oder Spergula pentandra) ist allerdings eine europäische Pflanze, aber mir liegt bei solchen Übersetzungen

geworden, durch den Wind.' Über den in Betracht kommenden Schmuck äußert sich K.: ,es handelt sich um metallene Kügelchen von à jour-Arbeit, die bei Qais ibn al-Ḥaṭīm V 12 mit getrockneten Heuschreckenrumpfen verglichen werden'.

V. 5. طَلْعَتَهَا طَلْعَتُهَا ,deren Erscheinen die Nachbarn nicht gerne sehen' (K.). — S. 61⁴ l. aš-Šanfarā.

V. 6. S. 59¹² l. تَفَجَّسَهَا. — S. 61¹⁰ l. إِقَامَتَهَا.

V. 7. ,Ich würde eine andere Auffassung des ersten Halbverses vorschlagen: ,wann sie sich mit einem Liebhaber eine Zeit lang abgegeben hat.' Ich glaube, daß es sich um den Coitus oder dgl. handelt. قَرْن ist eher ,ein ebenbürtiger Gegner', so z. B. Ka'b ibn Zuhair I. (Bānat Su'ād) 45: إِذَا يُسَاوِرُ قَرْنًا ,wenn (der Löwe) einen Gegner angreift'. Ebenso Zuhair IX 30 und 'Abū Zubaid Lis. V ٢٨٩. عَالَجٌ bedeutet ferner oft ,sich mit Jemandem (im erotischen Sinne) abgeben'; vgl. Lane

stets mehr an der Anschaulichkeit, als an der botanischen Genauigkeit des Namens. Ich hätte auch ,Salzspärkling' (*Spergularia salina*) oder ,Sandmeirich' (*Alsine Jacquini*) wählen können. Welcher botanischen Bezeichnung die mit قَلَقْلَان beannte Pflanze entspricht, wird sich überhaupt kaum jemals fest stellen lassen. Die Namen der Pflanzen ändern sich nicht nur im Arabischen mit Zeit und Ort, und die Gleichungen unserer Botaniker können selbstverständlich nur die heutigen arabischen Bezeichnungen in Rechnung ziehen. Sehr erschwert wird außerdem die Feststellung der betreffenden arabischen Pflanzennamen durch die auf der mundartlichen Aussprache beruhende Wiedergabe in den wenigen und auf wenige einzelne, meist außerarabische Gebiete beschränkten botanischen Werken, so daß unter Umständen sich ein wohl bekanntes Wort unter Bezeichnungen verbergen kann, die keine oder leicht übersehbare Anknüpfungen bieten. In unserem Falle kommt wohl nur قَلَقْلَة (*qelēqela*, *qeleqqelāh*, *qulēqale*) in Betracht, das nach Aschersohn-Schweinfurth, Illustration de la Flore d'Égypte 47, Nr. 154 und Schweinfurth, Arab. Pflanzennamen 5 mit *Alsine picta* (Sibth.) Fenzl, nach Aschersohn-Schweinfurth, 47, Nr. 157 und Schweinfurth, Pfl. 44 mit *Spergularia diandra* Helder. et Sart., nach Muschler, Manual Flora of Egypt, Nr. 181 mit *Spergula flaccida* Asch., nach Dinsmore-Dalman, Die Pflanzen Palästinas, Nr. 287 mit *Robbairaea prostrata* Forsk. (= *Polycarpon prostratum* Pox) gleich zu setzen wäre; von der letzt genannten Art wird übrigens bei Schweinfurth, Pflanzenn. 74 auch eine ägyptisch-arabische Benennung *qileqlāq* angeführt. Andere anklingende Namen sind *qolqol* für *Cassia Sophera* L., *Cassia Tora* L. und *Crotalaria retusa* L., wovon die letzt angeführte auch *qalqal* heißt (Schweinfurth, Pflanzenn. S. 110 und 111).

2128 b **عَاجَلَتْ أَمْرَهُ فَأَصَبَتْ مِنْهَا**. In unserem Falle aber ist das Mädchen beim Liebesverhältnisse aktiv. Vgl. V. 11 **تَصْرَعُهُ لَا جَافَ** (K.). — S. 60¹ l. **يُغَالُ**.

V. 8. S. 59⁸ l. **حَالٍ** (für **جَالٍ**). — S. 59⁹ l. **الْخَلْقِي**. — S. 63¹⁹ l. **رُشًا**. — S. 65¹¹. Hier wie auch S. 78¹⁹ ist **أَشْرَبَتْ** zu lesen: ‚die getränkt wurde mit Etwas wie Perlenglanz in vollem Schwall (oder: zu wiederholten Malen)‘ (K.). Vgl. auch Gandz, Imrulqais 56¹. — S. 67¹⁶ ist unrichtig übersetzt. Ich verbessere mit Rh. ‚sie vernachlässigt ihren hohen Rang‘ (d. h. sie läßt sich gehen).

V. 9. S. 72²³ l. 'Umm Halid.

V. 10. S. 71¹ l. **تُحَقِّقُ**. — S. 71³ l. **بَعْضُ**. — S. 73¹⁸. Das ‚sinnverwirrende‘ Geschick bei al-'A'sā auch E 131 b:

رَدَّهُ دَهْرُهُ الْمَظْلِلُ حَتَّى عَادَ مِنْ بَعْدِ مَشْيِهِ لِلدَّلِيلِ

‚herunter gebracht hat ihn sein irre machendes Geschick, so daß er (schließlich) nach dem Schreiten zum Schleichen zurück gekommen ist‘. — S. 73³⁵. Eine Bemerkung Rh.s gibt mir Anlaß, meine Auffassung dieses Verses zu überprüfen. Die verschränkte Wortstellung des zweiten Halbverses hat eine gewisse Unsicherheit in der Beziehung des **بِهِ** hervorgerufen. So vermutet der Kommentator as-Saizari (Morgenl. Forschungen 249⁴), **بِهِ** stehe für **بِالسَّوَالِ**, und Rh. neigt zu der Annahme, es sei eine Wortstellung **بِهِ أَصْعَدَ حَيْثُ** voraus zu setzen. Zweifellos läßt meine bisherige Übersetzung in ihrer Verschwommenheit die eigentliche Meinung des Dichters im Dunklen. Ich halte auch jetzt noch an meiner syntaktischen Auffassung fest: **فَيَارَبِّ! سَأَلْتُ عَنْ الْأَعْمَى حَفِيَّ بِهِ حَيْثُ أَصْعَدَ**, übersetze aber: ‚Wenn du nach mir fragst, so gab es schon gar manchen Frager nach dem Geblendeten, der (jetzt) wohl unterrichtet ist über ihn, wohin er gegangen ist.‘ Nicht ganz sicher ist, ob man **حَيْثُ أَصْعَدَ** als Inhalt von **سَأَلْتُ** oder von **حَفِيَّ** betrachten soll; aber für die Gesamtdeutung des Verses ist das gleich gültig. — S. 74⁴. Ein weiterer Beleg für die Selbstbezeichnung des Dichters mit dem Worte **أَعْمَى** ist die Stelle E 128 a:

مَتَى تَقْرُنُ أَصَمَّ بِحَبْلِ أَعْمَى يَلْجَا فِي الضَّلَالَةِ وَالْخَسَارِ
فَلَسْتُ بِبَصِيرٍ شَيْئًا يَرَاهُ وَلَيْسَ بِسَامِعٍ مَتَى حَوَارِي

„Sowie du einen Tauben an des Blinden Strick bindest, verharren sie in Irrtum und Übel: Ich kann nichts erschauen, was er sieht, und er hört meine Worte nicht.“ Da es sich bei der Bezeichnung أَصَمَّ um ein Wortspiel mit dem Übernamen des Dichters Bukair handelt, so liegt es nahe, auch das Wort أَعْمَى als Namen zu fassen. Daß aber die Benennung von einer nicht bloß figürlichen Blendung genommen ist, würde sich aus dem Verse E 84 b ergeben:

وَلَا كَيْنَ مَنْ لَا يَبْصُرُ الْأَرْضَ طَرَفَهُ مَتَى مَا يُشْعُهُ الصَّغْبُ لَا يَتَوَحَّدُ

„aber der, dessen Blick die Erde nicht schaut, ist sobald ihn die Genossen geleiten, nicht verlassen“, wenn hier von dem Dichter selbst die Rede wäre; leider ist darüber aus dem weiteren Zusammenhange der betreffenden Qaṣīdah keine Sicherheit zu gewinnen.

V. 11. S. 74²¹ مَصَابٌ vereinigt in sich zwei verschiedene, aber zusammen gehörende Bedeutungen: 1. Regenguß, 2. die Au, die in Folge des Regengusses ergrünt¹. Das ist in meiner Übersetzung nicht ausgedrückt. Besser: „Manchem Regengussse einer Morgenwolke, (dessen Regenau so bunt von Blumen war,) als hätten Händler darauf ihre Streifenmäntel und ihre Hīrahdecken ausgebreitet, bin ich bei Nacht nachgeschwärmt“ (so z. T. auch K. und Rh.). — S. 74²². Mit وَشَاةٌ مُحَاذِرٍ beginnt eine neue Satzverbindung: „und manches Schäfchen eines eifersüchtig Wachsamem, der es nur selten aus den Augen ließ, belauerte ich tagsüber“ (so auch K. und Rh.). — S. 74²⁴ K. besser: „da erhaschte ich einen Augenblick, wo er sie aus den Augen ließ, und traf sie mitten ins Herz und in die Milz“ (oder, wenn man

¹ Ganz so auch ضَرْبٌ 1. der Schwertschlag, 2. die Wunde; oder طَعْنٌ 1. der Lanzenstoß, 2. die dadurch verursachte Wunde, z. B. bei Salāmat ibn Jandal III 29.

بِضَرْبٍ يَطْلُ الطَّيْرُ فِيهِ جَوَانِحًا وَطَعْنٍ نَأْفَوَاهُ الْمَزَادُ الْمَفْتَقُ

„mit einem Schlage, an (dessen Wunde) die Vögel (nahe am Boden) flatternd verweilen, und einem Stoße, (dessen Wunde) gleich den Öffnungen geplatzter Schläuche (gähnt)“.

وَلَمَّا لَهَا liest: ‚als er an ihrer Seite im Schlafe lag‘. — S. 74²⁵ l. mit K. وَلَمَّا لَهَا: ‚am Tage hatte er wohl gewacht, in der Nacht jedoch ließ er sie außer Acht, und so fanden sie sich, sie mit dem Genossen der Wohllust und er mit ihr, in der Einsamkeit‘. — S. 74³⁰ l. طَوْغ.

V. 12. S. 78²⁷ دَرَمَ مَرَافِقَهَا ist eigentlich eine der Kamelschilderung entnommene Wendung und in die Frauenschilderung erst sekundär herübergenommen. Vgl. دَرَمَ مَرَافِقَهُ von einem Kamelhengste bei Tamim ibn Muqbil Lis. III ٨٧¹¹. دَرَمَ مَرَافِقَهَا von einer Schönen auch bei 'Abū Ṣāḥr (Hud. II) 264, 15, dessen Verse sehr interessant sind, weil sie in einer Mädchenschilderung viele Wendungen enthalten, die ursprünglich der Kamelbeschreibung entstammen'. (K.).

V. 13. S. 80³ وَمُشَارِبٌ ‚und Trinkschalen‘. — S. 80⁷. Auf die Hüften herabfallendes Haar bei al-'A'sā auch E 72^b:

وَعَدَانِ سَوْدٍ عَلَى كَفَلٍ تُزَيِّنُهُ أَلْوَانُ رَدَهِ

‚und schwarze Haarflechten auf einem Gesäße, das die Molligkeit ziert‘. ‚Es wäre vielleicht besser zu lesen: يَحْبُو مَوَاشِطَهُ ‚Haar, das denen, die es kämmen, Moschus und sonstiges Parfüm reichlich zu spüren gibt‘ (K.). — S. 80³⁸ مُتَجَافِيًا = sich zurück ziehend, emporhebend = يَرْفَعُ عَنْهَا (Rh.). Übrigens ist möglicher Weise وَيُدْفَعُ عَنْهَا zu lesen: ‚kein Ei, das der Straußhahn nachts bebrütet, indem er davon abhält (um es nicht zu zerdrücken) eine sich zurück ziehende Brust‘. — S. 80³⁹ l. بِأَحْسَنٍ ‚Will er mit dem Reitertrupp aufbrechen oder bei uns einige Nächte verbringen?‘ (K.). — S. 81⁶. ‚Ergänze al-Ḥutai'ah XXIII 2‘ (K.). — S. 81⁸ صَفْرَاءَ bezieht sich nicht auf das Gewand, sondern auf die Hautfarbe; vgl. Gandz Imrulq. 55f. (so auch K.). — S. 81¹². Der eigentliche Sinn dieses Verses ist durch meine Übersetzung nicht klar genug wieder gegeben. Der Dichter meint, die Schöne sei an Kleidern und Körper so stark mit Moschusduft durchtränkt, daß Jemand, der auf den Gedanken käme, den Moschus aus ihren Ärmeln aus zu pressen, besser täte, gleich die ganze Schöne dazu zu verwenden. — S. 82³ l. al-Ḥutai'ah. — S. 83¹ l. al-Julāḥ. — S. 83¹³. ‚Die Konstruktion des Verses ist wegen des Reimes ein wenig ver-

schoben. ذَيْمٌ gehört dem Sinne nach zu طَبَّاءُ: ,wie das Blut von Gazellen, deren Kehlen durchschnitten sind‘ (vgl. Lane s. v. ذَيْمٌ). Wie aus diesem Verse des 'Abû Du'aib hervor geht, war 'Abir von blutroter Farbe. Das beweist auch folgender Vers des Ka'b ibn Zuhair XIII 24:

وَإِسْبَاجَاتٍ حُمْرًا كَأَنَّ بِأَظْلَافِ يَدَيْهِ مِنْ مَأْنِهِنَّ عَبِيرًا

,(der Antilopenbock gräbt sich am Fuße eines 'Artâstrauches ein Loch und entblößt dabei) vielfach verschlungene rote (Wurzeln), von deren Saft an den Klauen seiner Vorderständer etwas wie 'Abir (zu sehen) ist' (K.). — S. 84⁹ l. Ärmeln. — S. 85¹⁸. Als Schlußbetrachtung zu der Verwendung der Duftstoffe in den alten Gedichten möchte ich folgende Ausführungen K.s anfügen, denen ich durchaus zustimme: ,In Anbetracht der vielen Stellen, wo es heißt, ,der Duft der N. N. ist wie der Duft von Moschus, Lavendel u. dgl.‘ wäre ich geneigt, anzunehmen, daß es sich um den Vergleich des Schweißgeruches [überhaupt der Hautausdünstung, G.] des Mädchens mit den betreffenden Wohlgerüchen handle, wobei ich nicht leugne, daß an zahlreichen Stellen auch künstliche Düfte gemeint sein können. Wenn der Speichel so oft als besonders wohl riechend gepriesen wird, so wäre ein ähnliches Lob des Schweißgeruches gar nicht befremdend. Die natürlichen Gerüche des Körpers haben bei primitiven Völkern fast den selben Wert wie künstliche. Sie wirken aber außer dem als starke Aphrodisiaca [Stets fand ich süß den Geruch der Frauen, die ich geliebt habe.‘ Giacomo Casanova in der Vorrede zu seinen Erinnerungen. G.]. In türkischen Volksliedern wird der Schweiß der Mädchen oft als wohl riechend gelobt. Z. B.:

on dördüñde teri qoqar, jar ulur

,im vierzehnten (Lebensjahre) riecht ihr Schweiß, sie wird Geliebte‘ (Giese, Erzählungen und Lieder aus dem Vilajet Qonjah. Lpz. 1907, S. 65²²), oder:

*jar xatêra geldikêe
jemenisin kokladem*

,So oft das Liebchen mir zu Sinne kam, beroch ich ihren jemenischen (Schal oder Pantoffel)‘ (J. Künos, Oszmán-török népköltési gyűjtemény. Budap. 1889, II 220, No. 223).‘

V. 14. S. 85²³ l. قِطْعَةً. — S. 87¹⁹ zweiter Halbvers: ‚auf der keine Spuren hinterlassen hat eine Wanderung‘ (Rh.). — S. 87²⁰ l. جَانَسَ. — S. 87³³ بعد القوم ‚nach dem Aufstehn = Morgens‘ (Rh.).

V. 15. S. 86⁶ l. الرَّهْرَ.

V. 16. S. 91² l. إِلَى النِّجْرَةِ. — S. 91⁵ l. وَأَصَالِ.

V. 17. S. 93¹⁷ l. غَيْرِي. — S. 93²⁸ l. entstand. — S. 94⁹ l. مَوْدَّةٌ und وَدَّهَا und übers. ‚und es bot ihr dar das Ungefähr deine Liebe und verlieh einem Anderen ihre Liebe und Neigung‘ (K. und Rh.). — S. 95¹⁶ ذَلِكَ auch bei Jauh. B (Wiener Hschr. A. F. 20) 550.

V. 19. S. 98¹⁶ l. مَحْبُولٌ.

V. 21. S. 100²¹. Auch Jauh. D (Wiener Hschr. Mixt. 719) 287^a hat beide Male وَيَلِي. — S. 101⁷. Bei nochmaliger Prüfung der Hschr. sehe ich, daß وَقَدْ لَا تُعَدُّمُ zu lesen sein dürfte: ‚und die Schöne läßt es selten am Tadeln fehlen‘.

V. 22. S. 102¹⁴ قُرْدًا رَبَّابُهُ, besser قُرْدًا رَبَّابُهُ, ‚gleich Straußen, herabhängend, nachdem es sich gesenkt, gehäuft mit Wolkenballen‘. Der Vergleich mit den Straußen auch Salâmat ibn Jandal II 4:

وَمَجْرَسَارِيَةٍ تَجْرُ ذِيُولَهَا نَوْسَ النَّعَامِ تَنَاطُ بِالْأَعْنَاقِ

‚und manchen Zug eines Nachtgewölkes, das seine Zipfel dahintreibt, so wie Strauße zappeln, die an den Hälsen aufgehängt sind‘. Vgl. dazu meine Ausführungen Festschr. Sachau 353¹² ff. — S. 103¹³. Subjekt von يَنْبَجَلُ ist ثَمَشِي النَّارِ ‚als ob der Lauf des Feuers sich gezeigt hätte‘ (K., Rh.). — S. 103¹⁴. K. würde يُخْفِي vorziehen: ‚indessen ein Staubwirbel den Erdboden verhüllt‘. — S. 104⁶ وَزُمِيرٌ ‚und Flötenspiel‘ (K.). — S. 104⁷ (V. 11) ‚so verharret es gießend über Naqdah und al-Habtain, (während auf der Flucht) vor ihm dorthin ein Reisezug hinab gestiegen war‘ (nach Rh.). — S. 104⁹ l. فَسُئِيَ. — S. 105¹² möchte K. سَلَعٌ wieder, wie im voran gehenden Verse, als Ortsnamen auffassen. — S. 105¹³ macht mich K. aufmerksam, daß أَبْرَقُ الْعَرَافِ ein häufig vorkommender Ortsname sei; tatsächlich ist der Vers des Ḥassân Yâq. I ٨٤ als Beleg für

den Namen angeführt. Trotz dem hege ich starke Zweifel gegen diese Auffassung, weil der Ausdruck in appellativischer Anwendung ein viel klareres und greifbares Bild gibt. أَثَرُ dürfte den Knäuel weißer und dunkler Gewitterwolken bezeichnen, kann aber in dieser Verbindung auch heißen: ‚(es ballte sich zusammen) das blitzende (Gewirre) des dröhnenden (Gewölkes)‘.

V. 23. S. 107¹⁰ l. ثَرَى.

V. 25. S. 108¹⁷ l. أَنْظَرُوا.

V. 26 l. فَبَطَّنَ أَخَالٍ. — S. 109⁵ l. قَالُوا. — S. 112²⁶. Zu den Ortsnamenreihen in den Qasīden vgl. Sprenger ZDMG. XLV 393. — S. 113¹⁴. Jauh. A (Wiener Hschr. AF. 19) 7 hat فَأَلْأَيَاءَ für فَأَلْأَيَاءَ.

V. 27. S. 113³⁰ l. أَسْأَلُ خَنْزِيرٍ.

V. 29. S. 120³². Ich glaube in هَرِيرَةٍ geht دِيَارًا لَهَا auf هَرِيرَةٍ, deren neuer Wohnsitz — sonst, weil abseits liegend زُورًا, gemieden — jetzt dem Dichter Reiseziel geworden ist, was zur Schilderung gefahrvoller Reisen gut überleitet. Diese neuen Quartiere Hurairahs hat der beobachtete Gewitterregen erfrischt. So wird die Einheit der Handlung gewahrt: Alles bezieht sich auf Hurairah¹ (Rh.). — S. 121⁷. Die von mir empfohlene Lesung lautet natürlich richtig يَسْقِي الدَّبَارَ الْبَيَّ; aber die soeben wieder gegebene Ansicht Rh.s hat mich wieder wankend gemacht. — S. 122¹⁶. Zu زُورًا vgl. das von Rh. zu S. 120³² Gesagte. — S. 122²⁵. Jauh. A 155 liest nicht أَجْنَفٌ, sondern أَجْنَفٌ.

V. 30. S. 123¹⁷. Zu den ‚Stimmen der Jinnen‘ könnte ich noch Einiges nach tragen. Ka'b ibn Zuhair V 7:

يَوْمًا قَطَعْتُ وَمَوْمَاةً سَرَيْتُ إِذَا مَا ضَارِبُ الدُّفِّ مِنْ جَنَانِهَا عَزَفَا

(„Manche Wüstenei¹) habe ich eines Tages durchquert und manche Einöde Nachts durchwandert, wann der Trommelschläger von ihren Jinnen² sein Lispeln hören ließ.“ Ibn Har-mah Fāh. 131:

سَمِعْتُ فِيهَا عَزِيفَ الْحِنْ سَاكِئَهَا وَقَدْ عَلَانِي مِنْ لَوْنِ الدَّجِي طَفُلُ

¹ Der voran gehende Vers, auf den sich يَوْمًا قَطَعْتُ bezieht, ist aus gefallen.

² Die Hschr. hat جَنَانِهَا, was nicht unmöglich wäre.

,dasselbst hörte ich das Lispeln des Jinns, ihres Bewohners, nachdem mich ein vorgerückter Abend von der Farbe der Finsternis überfallen hatte'. Nach einem Rajazverse Lis. VII ٢٢٦¹⁷ lautet die Stimme der Jinn ,zì zì zì':

تَسْمَعُ الْجِنَّ بِهِ زِي زِي زِيَا

,man hört daselbst von den Jinnen zizizi' (K.). — S. 123³¹ l. Schädel.

V. 31. S. 124¹⁵ l. أَخَذَ . . . إِلَى رُكُوبِهَا (K.). — S. 124²⁵. Hinter Jauh. II ٢٤٢ ist noch einzufügen ,und ٢٢٩'. — S. 125³. Zu den Stellen, an denen يَهْبِطُهَا durch يَرْكَبُهَا vertreten ist, gehören noch Jauh. II ٢٤٢, ٥٥٩, Tāj VIII ١٢٦ und X ٢٧٨. — S. 125²³. Straußeneierschalen als Wasserbehälter im Sande vergraben erwähnt auch Yāq. IV ٨٩٨²²: فَحَمَلُ مَعَهُ زَاذَا وَبَيْضُ نَعَامٍ فَكَانَ يَدْفِنُهُ فِي الرَّمْلِ بَعْدَ أَنْ يَمْلَأَهُ مَاءً ثُمَّ تَبَعَ أَثْمَ الْفَعْلِ وَالْإِبِلَ حَتَّى انْتَهَى إِلَى وَبَارِ الْخ.

V. 32. S. 127¹⁴ l. جَسَرَ ,wölben'. — S. 128¹⁷ l. ein abgeschälter Palmkolben von 'Uwāl'. — S. 128²⁹ l. ,von der Seite her beworfen wird'. Ich folge bei dieser Verbesserung der Anregung K.s, der hinzufügt: ,Die Kamelin wird wegen ihrer Fleischmassen gelobt, nicht getadelt; der Vers steht ja mitten unter lauter lobenden Sätzen. Das Fremdartige, das in der Idee des mit Fleisch beworfen Steins auf den ersten Blick zu liegen scheint, weicht sofort, wenn man ähnliche Stellen zum Vergleiche heran zieht, aus denen folgt, daß an allen diesen Stellen der Vergleich der Kamelin mit einer Burg vorschwebt [vgl. Mb. S. 114—117]. Die Kamelin ist gleichsam mit Fleisch ,beworfen', so wie eine Burg mit Mörtel ,beworfen' ist. So sagt Ka'b ibn Zuhair an einer anderen Stelle (III 46):

مَنْجَعُ الدَّقِينِ طِينٌ لَحْمًا كَمَا طِينٌ بِأَصْحَابِي مِنَ اللَّبَنِ مَجْدَلٌ

,gerundet an den Flanken, ihr Fleisch wurde sorgfältig auf getragen, so wie eine Burg aus Backsteinen außen verputzt wird'.

V. 33. S. 131¹⁵. لَيْسَى بِشَوَامٍ in dem Verse des 'Antarah ist nach der Vermutung von S. auf السَّبْتُ zu beziehen: ,*(Schuhe aus gegerbtem Leder), das nicht gedoppelt ist*, (d. h. bequeme, leichte Schuhe aus weichem Leder, wie in dem voran gehenden Rajazverse, bei an-Nābigah I 25 (Isl. VII 113³⁵) und bei Musil

Ar. Petr. III 168). Damit ist endlich die volle Klarheit über eine bisher dunkle und schwer zu deutende Stelle gewonnen. — S. 131³⁵ ist als weitere Belegstelle von al-'A'sâ anzufügen *E* 97 b:

وَالنَّاسُ شَتَّى عَلَى سَجَائِحِهِمْ مُسْتَوَقَّعًا حَافِيًا وَمُنْتَعِلًا

,und die Menschen, verteilt in ihren (verschiedenen) Geprägen, hart besohlt, barfuß und beschuht'.

V. 34. S. 137¹³ مُعْجَبَةٌ بِالشَّبَابِ ,eingebildet auf (ihre) Jugendblüte' (K.).

V. 35. S. 138¹³. Al-'A'sâs Führerstellung unter der Jeunesse dorée seines Stammes ist auch beleuchtet durch seinen Vers *E* 125 a:

وَفَتَيَانِ صِدْقٍ لَا ضَعْفَانَ بَيْنَهُمْ وَقَدْ جَلَوْنِي فَيْسَحَاهَا مُكْرَمًا

,und wackere Bursche, unter denen es keine Hinterhältigkeit gibt; und die machten mich oft zum hochgeehrten Vortrinker'. *فَيْسَحَاهَا* (in *C* *فَيْتَحَاهَا*, in *L* *فَيْثَحَاهَا*, in *P* *فَيْشَحَاهَا* geschrieben) ist das persische *پیشگاه* oder *پیشگاه* (*pēšgāh*), der Erste im Range'.

V. 36. S. 139¹ وَمُسْتَذْبِرٌ بِأَلَذِّي عِنْدَهُ ,gar Mancher, der mit dem, was er besaß, den Tadlerinnen und ihren Mahnreden den Rücken kehrte' (K.). — S. 139¹ هَاتِبَهَا بِأَذْمَاءَ bedeutet: ,von diesem (Weine) bring uns um (den Preis von) einer rötlich weißen (Kamelin)' (so auch K.). — S. 139⁸. V. 14 B ist ein Oxy-moron. *ليست* geht auf den Wein: ,er ist nicht aufzuwiegen mit seines Gleichen' (= ,er hat nicht seines Gleichen') (Rh.). — S. 139¹⁵. Zu V. 21 verweist K. auf Sûrah LVI 17 f. und fügt hinzu: ,Die Beschreibungen des Lebens im Paradiese zeigen deutliche Reminiszenzen an solche Schilderungen.' — S. 139¹⁶ l. فُبَائِثٌ. — S. 140⁸ (Übersetzung von V. 13). Noch höher ist der Kaufpreis des Weines bei al-'A'sâ *E* 124 a:

وَلَقَدْ شَهِدْتُ التَّاجِرَ الْأَمَانَ مَوْزُودًا شَرَابَهُ
بِالصِّخْنِ وَالْمِصْحَاةِ وَالْإِبْرِيقِ يَعْجِبُهَا عِلَابَةٌ
فَإِذَا تُحَاسِبُهُ النَّدَامَى لَا يُعَذِّبُنِي حِسَابُهُ
بِالْبَازِلِ الْكُومَاءِ يَنْبَعُهَا الَّذِي قَدْ شَقَّ ثَابُهُ

,oft schon war ich bei dem Händler, dem verlässlichen, zu dessen Trank man gerne geht, mit dem Humpen und der Silberschüssel und der Kanne, die seine Kisten geborgen hatten; und wann die (anderen) Zecher mit ihm feilschten, störte mich sein Feilschen nicht um (d. h. ich gab ihm ohne zu feilschen) die Vollreife, hoch Gebuckelte (Kamelin), der das (Fohlen) nachläuft, dem schon der Backenzahn durchbrach'. — S. 140³¹ l. وَصَدُوحٌ. — S. 141⁸ l. مُرَّةٌ und مُرَارُهَا : 'تَعَالَيْ إِمْرَارُهَا', das eine Mal wirft der Herbe uns um, ein ander Mal dient seine Herbe als Heilmittel'. — S. 141²⁵ ,die mir ebenbürtig waren im Überzahlen des Einfuhrweines'. — S. 142¹ l. ثَبَالَةٌ. — S. 142² l. فَأَجْرَاتٍ. — S. 142⁴ l. زُكُودٌ. — S. 142¹⁰ l. Tabalah (K.). — S. 142¹⁴ ,unter Ausgepumpten, Schwammigen, Kraushaarigen'. — S. 142²⁰ l. مُعَدَّلٌ : 'es langte mit mir um die Wette nach ihm ein feiner (Zecher), kein Grobian, der nach den Aussteckfahnen der Weinwirte vor Anderen eilt, ein (ob seiner Verschwendung) viel Getadelter' (K.). — S. 142²¹. Das Ende des Verses übersetzt K.: 'er schaut vor ihm (dem Becher) nicht grimmig drein'. — S. 143². V. 16 B: ,unter Blicken und Horchen auf diese (= die frohe) Seite des Lebens' (Rh.). — S. 143¹³ لَحْمٌ ist hier die ,Fleischbewirtung'. — S. 143¹³ مَسَاعِيرُ ,Schüreisen' (K.).

V. 37. S. 144¹³ l. مَوْضِعٌ. — S. 146¹⁰ l. يَنْصَرَمٌ.

V. 38. S. 150¹⁶. مُرَّةٌ hat auch die vortreffliche und sehr alte Hschr. Jauh. A 358. — S. 151³³. Ist hier يَنْبِي آلْهَطَفٌ nicht eher Vokativ? (K.). — S. 152³. Für زَاوُوقٌ stellt mir K. noch zwei Belege zur Verfügung. In dem Verse des Salâmat ibn Jandal Lis. III ١٢ (fehlt im Diwân):

لَنَا خِبَاءٌ وَزَاوُوقٌ وَمُسْبَعَةٌ لَدَى حِضَاجٍ بِجَوْنِ النَّارِ مَرْبُوبٌ

,bei uns gibt es Trinkzelt und Schöpfbecher und Sängerin bei einem prall gefüllten (Schlauche) mit dunkelfeurigem¹, eingedicktem² (Weine)', scheint زَاوُوقٌ für das Trinkgerätee überhaupt zu stehen; dann liegt die Bedeutung ,Schöpfbecher' besser

¹ Darunter ist wohl nicht jene Eigenschaft starken Weines zu verstehen, welche man als sein ,Feuer' bezeichnet (der Ausdruck dafür ist حَيَّا; vgl. Mb. 69³ und 208¹⁶), sondern die Farbe.

² Vgl. Mb. 85³

zu Rechte, als ‚Seiher‘. Ebenso in dem Verse des ‚Amr. ibn 'Aḥmar Lis. XX ۴۴:

لَهَا حَبٌّ يُرَى الرَّأْوُوقُ فِيهَا كَمَا أَدَمَيْتَ فِي الْقَرْوِ الْقَرَالَا

,er (der Wein) hat Schaumbläschen¹ und man sieht den Schöpfbecher darin schwimmen; es ist, als hätte man in dem Kelterabflusse eine Gazelle ausbluten lassen‘. Doch führt zu dieser Stelle der Verfasser des Lis. eine Äußerung von ad-Dinawarī an, der die Gleichsetzung von رَاوُوقٌ mit قَدْخٌ als unrichtig bezeichnet, denn قَدْخٌ sei kein رَاوُوقٌ, sondern ein Trinkgefäß. Dann mußte حَبٌّ im Sinne von مِثْلُ مَا gefaßt und der Vers übersetzt werden: ‚er hat Schaumbläschen und der Seiher sieht aus, als wäre darin (etwas), als hätte man die Gazelle im Kelterauslauf ausbluten lassen‘. — S. 152³³ l. ‚der 'Aḡ.‘. — S. 154⁹ ‚die der Donner aufgeschreckt hat‘ (K.).

V. 40. يَسْعَى بِهَا, indes damit geschäftig umherlief‘ (K.).

V. 41. S. 161¹¹ l. ثَسْبَعَةٌ. — S. 161¹⁸ l. مَقِينٌ. — S. 162²⁵ folgt auf Anm. 7 nicht Anm. 18, sondern 8. — S. 164⁷ l. مُصْرَعًا. Die Übersetzung etwas klarer: ‚er macht zum Könige den Recken, — er schwankt — er liegt dahin gestreckt‘ (ähnlich K.). — S. 164⁹. Zu وَالنَّاسِ كُرْمٌ vgl. Mu'arr. ۱۴۹ und Sachau S. 16 zu S. ۴۰. — S. 166¹⁷. ‚Bei Zuhair X 2 (رَدَّ الْقَيْانُ بِحَالِ الْحَيِّ) sind qiyān Mägde (Sklavinnen) des Stammes, die sich mit dem zusammen Treiben der Kamele beschäftigen. Aus dem Vergleiche mit ‚Alqamah XIII 4 ergibt sich die Gleichung الْقَيْانُ = الْإِمَاءُ. In der selben Bedeutung (Magd, Sklavin, Hirtin) finden wir das Wort bei Ma'n ibn 'Aus IV 8. Dagegen findet sich das Wort bei قَيْنٌ in der Bedeutung ‚Schmied‘ an folgenden Stellen: an-Nābigah ad-Dubyānī Derenb. App. LVIII 27: نَحَاسٌ أَوْ كَشَرَارٍ أَلَعَلَّةٍ يَضْرِبُهَا أَلَمَيْنُ عَلَى كُلِّ وَجْهٍ تَبُّ أَوْ كَشَرَارٍ أَلَعَلَّةٍ يَضْرِبُهَا أَلَمَيْنُ عَلَى كُلِّ وَجْهٍ تَبُّ. (also Kupferschmiede!); indische Schmiede (قَيْوَنُ الْهِنْدِ) als Verfertiger von Schwertern nennt Ka'b ibn Mālik bei IHiš. ۸۷. 10, den Schmied bei der Arbeit ein Ungeannter Lis. VI ۶۸:

أَوْ كَشَرَارٍ أَلَعَلَّةٍ يَضْرِبُهَا أَلَمَيْنُ عَلَى كُلِّ وَجْهٍ تَبُّ

¹ Vgl. Mb. 69², 74³, 200¹⁸.

,oder wie die Funken des Ambosses,¹ den (oder die) der Schmied schlägt, die auf allen Seiten um ihn hervorsprühen', und Ibn Faswah Lis. VII ١٣١:

لَهَا يَسْرَاتٌ لِلنَّجَاءِ كَأَنَّهَا مَوَاقِعُ قَيْنِ ذِي عِلَاقَةٍ وَمِزْدٍ

,sie hat flinke (Beine) für den Eilritt, gleich den Hämmern eines Schmieds mit Ambos und Feile'. Daß aber auch hier hauptsächlich an Sklaven gedacht wird, zeigt Qais ibn al-Ḥaṭim X 11. So wird der Vorwurf unfreier, niedriger Abkunft gerne mit dem Worte ,Schmiedesohn' ausgedrückt; vgl. Jarīr Naq. LXX 53, 55 (Dîw. II ١٣١³ f.), und LXV 18' (nach Mitteilungen K.s frei geordnet). Sehr merkwürdig erscheint in diesem Zusammenhang der Stammname الْقَيْنُ bei Wüstenfeld Gen. Tab. II 20, IHiš. var¹⁴ u. ö. oder بِالْقَيْنِ Tab. I ١٦١¹⁶. Vgl. auch an-Nābiḡah ad-Dubyānī App. LVI 2. H. erinnert an Gen. 4, 20—22 (Jabal, Stammvater der Zeltbewohner und Viehzüchter, Jubal der der Zitherschläger und Schalmeienbläser, Tubal Qayin derer, die Erz und Eisen bearbeiten; vgl. Gunkel, Genesis³ S. 48, 50, 51 usw.) und fährt fort: ,über „Qainiten“ als Nachkommen Qayins und deren Treiben, bes. Verfertigung von Instrumenten, Waffen, Hebrädern vgl. u. a. Dillmann, Das christliche Adambuch des Morgenlandes, Gött. 1853, S. 92 f. Auch in den noch nicht edierten ,Klemensbüchern' findet sich Material'. Auf den ,Hammer der Qeniterin' Jud. 5. 26 verweist Gunkel a. a. O. 48²⁸. Vgl. auch Nowack Richter-Ruth S. 54 f. — S. 166²³. Die Worte des 'Abū 'Amr (N = لَبِست انتي قد لبست) (فضول S. 162¹) können m. E. nicht heißen ,reichlicher als gewöhnlich bekleidet' u. A. auch wegen des ها, sondern: ,die das فضول von ihren Kleidungsstücken an hat'. فضول ist der Name des Kleidungsstückes (also = مِقْضَل), was aus der Fassung der Erklärung des 'Abū 'Amr in der Hiz. IV ٥٤٧ (S. 162¹¹) unzweideutig hervor geht, ,die das فضول von ihren

¹ Mit dem Ambosse wird die Kamelin verglichen; zu den Mb. 101 und oben S. 235 mitgeteilten Stellen gehört noch ein Vers des 'Adi ibn Zaid (andere Verse des selben Gedichtes Naq. ٤٧٣ f.) Lis. V ٣٧١:

وَلَقَدْ عَدَّيْتُ دَوْسَرَةً فَعَلَاةَ الْقَيْنِ مَذْكَارًا

,gar manches Mal habe ich angetrieben eine starke (Kamelin) gleich dem Ambosse des Schmiedes, eine dem Hengste Ähnliche.'

Kleidungsstücken an hat, und das ist das Werktagskleid^a. Es heißt so, weil es, wie auch wir sagen, ‚reich gemacht‘ ist, d. h. ohne mit Stoff zu kargen, daher bauschig und bequem zur Arbeit. Die Gleichsetzung von فُضْل mit فُرْج dürfte berechtigt sein, denn die Grundbedeutung des Stammes فرج wird wohl ‚aus einander sein, aus einander tun‘ sein, wie uns die Vergleichung mit den Bedeutungen verwandter Stämme, wie فرق, بروج VII (= فرج II), فلج, برقع, برق, برشق, فرم, فرمج, فرفر, فَرْعَ, فرض, فرصم, فرص, بلق, بلق, III (= فرج VII), بلعك und der von R. Růžicka WZKM XXIX 424 angeführten عَفْلَق usw. zeigt. فَضْل heißt also ‚mit dem فضول bekleidet‘. Zu فُرْج gehört dann قُرْوَج, Kinderhemd^b, das naturgemäß auch weit ist, und besonders فَرَاجَة, das, so viel ich weiß, vor Allem im Türkischen gebraucht wird und dort ‚weiter Frauenmantel‘ bedeutet. Man beachte ein (ägyptisches) Kleidungsstück فَرَجِيَّة bei Dozy Vêtem. 327. Über den Unterschied zwischen diesem und der türkischen Ferâje s. Barbier de Meynard s. v.^c (S.).

V. 44. S. 168⁸ l. **بَيْنَ الْحَجْرَيْنِ** und **حَكَمْتُ**.

V. 45. S. 173⁶ نُحِثُ أَتْلِتْنَا bei al-'A'sâ auch E 127 a:

أَرَادُوا نَعْتَ أَثَلَتِنَا وَكُنَّا نَمْنَعُ الْخَطْمَا

„sie wollen unseren festgewurzelten Ruhm untergraben, aber wir wehren die Kappzäume ab“. — S. 173¹⁷. أَطَرٌ wird bei Qais ibn al-Haṭīm IX 4 von dem Blöken der Frühjahrsfohlen an der Tränke gebraucht. Schwüre wie مَا أَطَعْتُ إِلَّا بِلَهِ sind für die alten Gedichte sehr bezeichnend. Man findet sie auch in der älteren Prosa. Es herrscht unter ihnen große Mannigfaltigkeit in so ferne, als immer wieder andere Vorgänge in der Natur als ewig dauernd oder immer wieder kehrend betrachtet werden. Folgende Zusammenstellung mag einen Begriff von dem hier herrschenden Reichtume an Bildern gehen: Qais ibn al-Haṭīm XVII 7:

تَاللّٰهِ نَكْفُرُهُمْ مَا أَوْرَقْتَ عِصَّةٌ وَكَانَ بِالْأَرْضِ مِنْ أَعْلَامِهَا عِلْمٌ

„bei Gott, wir wollen sie (nie) verleugnen, so lang ein Dorn-

strauch Blätter treibt und auf der Erde irgend ein Hügel¹ bestehen bleibt!‘ Ein Ungenannter Lis. II ۲۸۲:

بِهَرَجَابَ مَا دَامَ الْأَرَاكُ بِهِ حَضَرًا

,in Hirjâb, so lange dort die 'Arāksträucher grün sind'; Ḥas-sân ibn Tâbit IHš. ۱۷۷⁷ [nicht im Diwân, G.]:

يَا حَمَزَ لَا وَاللَّهِ لَا أَنْسَاكَ مَا صُرَّ اللَّقَائِحُ

,o Ḥamzah, nein, bei Gott, ich will dich nicht vergessen, so lange milchreichen (Kamelstuten) Euterbinden angelegt werden'; Saḡiyyah bint 'Abd al-Muttalib IHš. ۱۷۷⁴:

فَوَاللَّهِ مَا أَنْسَاكَ مَا هَبَّتِ الصَّبَا

,bei Gott, ich will dich nicht vergessen, so lange noch der Ostwind weht'; al-Kuṭayyir Lis. VI ۴۵۱:

أَحْبُكَ مَا دَامَتْ بَنَجْدٍ وَشَيْجَةٌ وَمَا ثَبَّتَ أُنْبَىٰ بِهِ وَتَعَارُ
وَمَا دَامَ غَيْثٌ مِّنْ تِهَامَةٍ طَيِّبٌ بِهِ قُلُبٌ عَادِيَةٌ وَكَمَرَارُ

,ich werde dich lieben, so lange im Najd ein Eschenbaum wächst und so lange 'Ublâ und Ti'âr stehen und so lange ein gutes² Regengebiet [irgendwo in der] Tihâmah besteht mit 'âditischen Brunnen und Wasserlöchern darauf'; 'Aus ibn Ḥajar I 4:

وَمَا لَاحَ فِي الْأَفْقِ كَوْكَبٌ

,so lange am Firmamente ein Stern leuchtet'. In Prosa IHš. ۹۶۳¹⁷ (nach Adarr wäre zu lesen الْقَلْعُ und بَصْلَعُ), so lange La'la' besteht und das Kitz in Dala' herum geht'; Fâh. ۲۳۱³ صَوْفَةٌ³ مَا بَلَّ بَحْرٌ صَوْفَةٌ³, wir wollen keinen Frieden mit euch schließen, so lang ein Strom eine Wollflocke netzt' (K.).

V. 48. S. 178¹². لِيُوهِنَهَا, um ihn zu schwächen, locker zu machen' (K.).

V. 49. S. 178²⁹. Die ironisch verneinte Drohung bei al-'A'sâ auch E 121 b:

¹ Ich würde vorziehen: ,und auf dem Erdboden noch Wegzeichen stehn'.
Vgl. Mb. V. 75. (G.)

² Doch wohl ,duftendes' (durch die dort wachsenden Blumen). (G.)

أَقْسَمْتُ لَا نَعْطِيَكُمْ إِلَّا عِرَارًا فَذَا عِرَارٌ

,ihr schwuret — wenn wir es euch nur nicht noch heim zahlen! daß kein 'Irâr¹ (sich bei Euch befinde). Und nun: siehe da 'Irâr!' — S. 180⁹. يَبْنَ الْكُثَيْبِ وَأَبْرَقِي الْخَنَانِ faßt K. als Ortsnamen auf.

V. 50. S. 182²³. شَوْكُنَا würde K. in Übereinstimmung mit N S. 182¹ lieber durch ,unsere Waffen' wieder geben.

V. 52. S. 185⁹ l. أَهْلُ كَرْفٍ — S. 185¹³ l. Dubai'ah. — S. 187¹⁰ l. قَارِبُهُ. — S. 187¹⁶ l. 'Attar. — S. 187⁴⁰ l. al-Mufaddals Fâhir.

V. 57. S. 191²⁸ l. أَبْيَی. — S. 192²⁸ l. Schanfarâ-Studien.

V. 59. S. 195²⁴. Je mehr ich zusehe, desto deutlicher wird mir, daß hinter مَكْنُونٌ فَائِلُهُ sich ein Spottausdruck versteckt. مَكْنُونٌ bedeutet wörtlich ,verborgen, verhüllt', also ,eine verhüllte Stelle'. فائل als pars pro toto bezeichnet etwa die Schenkelgegend und مَكْنُونُ الْفَائِلِ wird wohl eine euphemistische Bezeichnung des Anus sein. Es wird häufig ausgesagt, die Feinde seien während des Lanzengefechtes (طعان) in den Hinteren gestoßen worden, was einen verstärkten Schimpf bedeutet. So wird in einem Verse des 'Abû Jundab Hud. XXXVIII 9 eine Heerschar الْمُفْسِدَةُ الْأَذْبَارِ ,Verderberin der Hinteren' genannt. Tamîm ibn Muqbil spricht Lis. V ٢٠٧ von Recken als عَوْرَةُ الدَّبْرِ فِي عَوْرَةِ الدَّبْرِ, die die Rohrlanzen splintern machen in den Schenkelspalten (der Feinde)'. Ein Ungenannter Lis. VI ٢٤²³ spricht gerade zu von dem Stechen in die سَبَّة (Anus), und bei al-'Ahtal Lis. VI ١١ finden wir النَّخْصُ فِي الدَّبْرِ, das Stechen in die Hinteren'. Besondere Beachtung verdient Hassân ibn Tâbit LXIX 1, wo wie bei al-'A'sâ von den Zupfwohlpropfen in den أَسْنَاءِ der Feinde die Rede ist. In Anbetracht aller dieser Stellen ist es sehr wahrscheinlich, daß auch bei al-'A'sâ mit dem مَكْنُونُ الْفَائِلِ der Anus gemeint ist' (K.).

¹ Die Schreibung عِرَارًا halte ich für vokativische Verstärkung der Gattungsverneinung, wodurch die Deutung des Akkusativs als Ausruf durch Reckendorf Synt. Verh. 344 eine schöne Bestätigung erhält. Die Natur des Schwursatzes mag dabei besonders mit wirken.

V. 60. S. 196²¹ l. مِثْلُ طَعْنٍ. — S. 196²² l. يَغِيبُ.

V. 61. S. 196¹⁶ l. أَيْ تُشَقُّ. — S. 198⁹ l. لا تَنْتَهَوْنَ. — S. 198¹² l. أَنْتَهَوْنَ. — S. 200⁵ l. رَوَايَةٌ. — S. 200⁷ l. عَلِمْتُ. — S. 201² l. إِلَيْهِ أَنْ قَدْ. — S. 201⁵ l. بِقَوْلِكَ. — S. 203⁷ l. وَطَابَقْنَ النَّحْ, während sie vorsichtig nach einander schreiten auf dem engen, abschüssigen (Bergpfade) (K.). — S. 208²³. Der Vers von al-Hārīt ibn 'Abbād steht in der Nih. nicht S. ٣٧٧¹³, sondern S. ٣٦٦¹³. — S. 208²⁸ l. XVII 22—24. — S. 208²⁹ l. بِمُصْطَحِبَاتٍ. — S. 210¹⁶ l. عَلَى التَّأْوِيلِ, in ganztägigen Wanderungen' (K.). — S. 210²⁴, und bei dem Schlagen des Semanteriums durch einen naṣaräischen Mönch' (K.). — S. 210³⁴ möchte K. lieber lesen und übersetzt ‚Herr des Sinai und der Beute‘ unter Hinweis auf Sūrah VIII 1. — S. 210³⁵ ‚Herr Muḥam-mads und Bilāls‘ (K.). — S. 211¹¹ l. مِنْ أَلَنَعَمِ und مُجْرَجٍ.

V. 63 ist E 129 b nochmals angeführt in der Gestalt:

فَأَنْتَ إِن تَلَقْنَا عَنْ غَيْرِ مَعْرَكَةٍ لَا تَلَقْنَا مِنْ دِمَاءِ الْقَوْمِ نَنْتَعِلُ

Stellennachweis zu beiden Gedichten.

(A) hinter einer Stelle bedeutet, daß daselbst nur der erste Halbvers, (B) daß nur der zweite Halbvers, (an.) daß der Vers ohne Nennung des Dichters, der Name eines anderen Dichters in (), daß der Vers unter diesem Namen angeführt ist. Die Ziffern in [] bezeichnen die Gesamtheit der an der betreffenden Stelle angeführten Verse. Die Stellen sind unter einander nach der Zeitfolge der Todesjahre der Verfasser geordnet.

I. Mā bukā'u.

V. 1. Ši'r ١٢٧ (A), 'Ad. ٥٤٣ (A), MMaq. 14^a, Fār. 153^b, Šāh. ٧٧, ISidāh XIV ٦٧, Iqt. ٤٤٨, ٤٤٩, Fiqh^k ١٧٧ (A), Š'Ad. 167^b, Yāq. III ٨١٧ [1—4], 'Ainī II ١٠٦ [1—13], Suy. ٣٣٤ [1—3], Haw. III ٥, Hiz. IV ١٥٥, ١٥٧ (A), ١٨٠, Takm. 9³ [1—5], Naṣ. ٣٨٤ [1—4].

- V. 2. Iqt. ٤٤٨, Š'Ad. 168^a, Yâq. III ٨١٧ [1—4], Lis. VI ٢٩٨, 'Ainî II ١٠٦ [1—13], Suy. ٢٢٤ [1—3], Hiz. IV ١٥٦ [2, 3], Tâj III ٤٢٢ (٤٤١), Takm. 9⁴ [1—5], Naš. ٢٨٤ [1—4].
- V. 3. IWall. ١٢١, Mujm.¹ 203^b, ISidâh XIV ٨٢ (an.), XVI ١٢٠, Bakrî ٩٢, Iqt. ٢٨٥ [3—5], Yâq. III ٨١٧ [1—4], IYa'îš ٢٢٧, Lis. XX ٢٧٥, 'Ainî II ١٠٦ [1—13], IV ١٩٩, Suy. ٢٢٤ [1—3], Haw. III ٩٩, Hiz. II ١٥٧, IV ١٥٦ [2, 3], Takm. 9³, 9⁴ [1—5], Naš. ٢٨٥ [1—4].
- V. 4. Hamd. ٢٢٠ [4, 5], Jauh. II ٢٧٢, Bakrî ١٤٤, ١٩٨ [4, 5], (vgl. D. H. Müller zu Hamd. ١٢٤²), Maid. II ٢٢٤ (Freitag Prov. III 568), Iqt. ٢٨٥ [3—5], Zam. ٥٨, Š'Ad. 129^b [4, 5], Mu'arr. ٢٥ (vgl. dazu Sachaus Einltg. S. 18), Yâq. I ٤١١ (vgl. D. H. Müller zu Hamd. ١٢٤²), II ٥٦٩, III ٨١٧ [1—4], Lis. XIII ٥٢, ٢٥٢, XVII ١٠, 'Ainî II ١٠٦ [1—13], Hiz. III ٢٢٥, Tâj VII ٢٢٤, ٢٧٤, IX ١٩٨, Takm. 9⁴ [1—5], Naš. ٢٨٤ [1—4].
- V. 5. 'Ad. ٤١٢ (A), Hamd. ٢٢٠, Jauh. I ١٨٠, Bakrî ١٩٨ [4, 5], Iqt. ٢٨٥ [3—5], Š'Ad. 129^b [4, 5], Lis. III ٢١٦, XIII ٢٧٨, 'Ainî II ١٠٧ [1—13], Tâj VII ٢٢٢, Takm. 9⁴ [1—5].
- V. 6. Tahd. ٥٢٧ [6, 7], Sukk. Ruq. IX 9 (B), 'Ainî II ١٠٧ [1—13], INub. 232^a [6, 9, 37, 44, 38, 39, 41, 53].
- V. 7. Tahd. ٥٢٧ [6, 7], 'Ainî II ١٠٧ [1—13].
- V. 8. Sukk. Jir. 9^b, 'Anb. II 51^b, Ma'n III 10, Šaiz. 251, 'Ainî II ١٠٧ [1—13], Š. Durr. II ٢٧, Tâj II ٤٢ (٤٤).
- V. 9. Fâr. 65^b, 'Ainî II ١٠٧ [1—13], ٢٢٢, INub. 232^a [wie 6].
- V. 10. 'Ainî II ١٠٧ [1—13].
- V. 11. 'Ainî II ١٠٧ [1—13].
- V. 12. Lis. XIV ٢١٦, 'Ainî II ١٠٧ [1—13].
- V. 13. ISidâh XVII ١٥٤ (B), Lis. I ٢٨٩, V ٢٥٥, XIII ٤٢١, Tâj I ٢٢٥ (٢٨٠), III ١٢٥ (١٢٨), VII ٤١٧, 'Ainî II ١٠٧ [1—13].
- V. 14. IHiš. ٧٥٠, 'As. II ٩١, Lis. XI ١٦١, Tâj VI ٢٠٢.
- V. 15. Nahl ٩١ [15, 16], Tahd. ٢٢٨ [15, 16], Nahh. Imr. 63, Jauh. I ٥٥٢, ISidâh XVII ١٩, Mu'arr. ١٤ [15, 16], Tanb. [15, 16], Lis. IX ١٢٢, ١٨٧, XII ١٠٧, Tâj V ١٥٤ (١٥٢) [15, 16], VII ٤.
- V. 16. Nahl ٩١ [15, 16], Tfs. III ٥ (an.) Tahd. ٢٢٨ [15, 16], ISidâh V ١٠٤, Mu'arr. ١٤ [15, 16], Tanb. [15, 16], Lis. II ١٢١, XIII ٢٧٤, Tâj I ٤٠٧ (I^b ١٢١), V ١٥٤ (١٥٢) [15, 16], VII ٢٨٦, 'Aqr. II ٢١٢.

- V. 17. IYa'š ٥٠٠, Lis. XX ٢٢٠, Tāj X ٤٢٠, Lane 86^a (A).
- V. 18. 'Ibīl ١٤٦, Lis. V ٢٤٠, VI ٢٤١, Tāj III ١٣٠ (١٢٤), ٤٩٧ (٤٠٠).
- V. 19. Jāh. III ٨٧, 'Am. II ٢٥٨, Jauh. I ٧١, Ras. M. ١٤٢ (٨٤), Šaiz. 29^a, Lis. II ١٥, IX ٥٢, XIII ٢١٨ (an.), XVII ٢٢٤ (an.), XVIII ٢١٧ (an.), XIX ١٠٠ (an.), Tāj I ٢٢٢ (I^b ٥٤), V ٥٦, X ١٠٠ (an.), Lane 1712^a.
- V. 20. Šīr ١٣٩, Hād. ٩¹⁶ (B), 'Anb. I 44^a, Jauh. I ٢٤٢, II ١٨١, ISidah VII ١٧١ (an.), Lis. IV ٢٢٧, XIII ٢٢٢, Tāj II ٤١٤ (٤١٨), VII ٢١١.
- V. 21. Lis. IX ٢٤٦, Tāj V ٢٦٥.
- V. 22. 'Anb. II 265^a, ISidah VIII ٤١ (an.).
- V. 24. Lis. VI ٢٤٥, Tāj III ٤٦٢ (٤٧١).
- V. 25. 'Anb. I 224^a (B), Lis. III ٤٢٨, XIV ٢٦٠ [25, 26], Tāj II ٢٢١ (٢٢٤), Naš. ٢٩٤ [25, 26].
- V. 26. Jauh. I ٩٨, II ٢٥١, ٥٥٢, Lis. II ٢١٢, XIV ٢٦٠ [25, 26], XX ١٧٧, Tāj I ٤٥٨ (I^b ١٨٠), VIII ١٥٨, X ٢٥٩, Muḥit ٢٠٤٦, ٢٢٧, Kremer, Beitr. z. ar. Lexik. II 57, Naš. ٢٩٤ [25, 26].
- V. 27. Kām. ٤٨٩, Wuḥ. 63, Lis. XIII ٤٠٥, Tāj VII ٤٠٦, Naš. ٢٩٢.
- V. 28. Wuḥ. 47, Lis. I ٤٥١, VI ٢٤٧, XIII ٤٢٢, Tāj III ٤١٦ (٤٧٠), Naš. ٢٩٢, Dii. ١١٠ [30, 28].
- V. 29. Kām. ٦٦, Naw. ٢٢٧, Hail 36, 'Anb. I 239^a, Jauh. I ٢٢٢, II ٥٢١, Fā'iq I ٨٢, Lis. X ٢٠٢, XX ٢٠, Muzh. I ٢٥٢, Tāj V ٤٩٥, X ٢٨٢, 'Arāj. ١٥٦.
- V. 30. Dii. ١١٠ [30, 28].
- V. 33. Suy. ٢٢٤.
- V. 35. Jauh. II ٢٥٢, Lis. XIII ٢٠٠ (B), XVI ١٥٢, ٢٥٤, Tāj VII ٢٤٥ (B).
- V. 36. Tašh. 68^b, Suy. ٢٢٤ [36—41, 43, 42, 44, 45], Hiz. IV ١٨٠ [36—41, 43, 42, 44—47, 49, 48, 58, 60, 71—75].
- V. 37. Qaw. ٨٥, INub. 232^b [wie 6], Suy. ٢٢٤ [wie 36], Hiz. IV ١٨٠ [wie 36].
- V. 38. Jamh. ٦, Tfs. XIII ٧٥ (zweim.), 'Am. II ٢٢٢, Š'Ad. 51^b, Lis. XIII ١٩١, XIV ١٤١, INub. 232^b [wie 6], Suy. ٢٢٤ [wie 36], Hiz. IV ١٨٠ [wie 36], Tāj VIII ١١٢, 'Abk. ٢٧٨ [54, 38, 53], Naš. ٢٩٢, Maj. IV ٢١٠ [54, 38, 53].
- V. 38*. Maqs. A 21^b (Kabšah), B 32^b (Kabšah), C 8^b (Kabšah), D 14^b (Kabšah), E 24^b (Kabšah) (s. oben S. 242⁹).
- V. 39. 'Isl. T. ١٦٦, IWall. ١١ (vgl. WZKM XV 275). Jauh. I ٦٠٨ (B), ISidah XV ٨١, Wāh. ٦٦, 'As. I ١١, 'Add. ٨ [39, 43, 44],

- 'Ukb. II ١٢٤, Lis. X ٩٤, XVIII ٢١, INub. 232^b [wie 6],
Suy. ٢٢٤ [wie 36], Hiz. IV ١٨٠ [wie 36], Tāj V ٤٢٠ (٤٢٧), X ١٦.
V. 40. Suy. ٢٢٤ [wie 36], Hiz. IV ١٨٠ [wie 36].
V. 41. INub. 232^b [wie 6], Suy. ٢٢٤ [wie 36], Hiz. IV ١٨٠ [wie 36].
V. 41*. Maqs. A 21^b (Kabšah), B 32^b (Kabšah), C 8^b (Kabšah),
D 14^b (Kabšah), E 24^b (Kabšah) (s. oben S. 242⁸).
V. 42. Suy. ٢٢٤ [wie 36], Hiz. IV ١٨١ [wie 36].
V. 43. 'Add. ٨٨ [39, 43, 44], Suy. ٢٢٤ [wie 36], Hiz. IV ١٨١ [wie 36].
V. 44. Kum. v, 'Add. ٨٨ [39, 43, 44], INub. 232^b [wie 6], Suy.
٢٢٤ [wie 36], Hiz. IV ١٨١ [wie 36].
V. 45. Tfs. XIX ٢١, XXVII ١٠٢, Jauh. II ٢١٨, ISidah XII ٩٨ (an.),
Lis. XV ٢٢٢, Suy. ٢٢٤ [wie 36], Hiz. IV ١٨١ [wie 36], Tāj
IX ٢, Bâq. ١٢٤ (122) [45, 71—73], ٢٠٨ (227) [45, 71—75].
V. 46. 'Ibil ١٠٢, Tahd. ١٧, ٢٧٨ (an-Nābigah) [46, 47], Jauh. I
٢٩١, II ٨١, ٤٤٧ [46, 47], Ḥam. ٥٧٢⁵, Mu'arr. ٢٢, Lis. V
٢٠٢, XI ٢٨٥, XVIII ٨٢ [46, 47], Hiz. IV ١٨١ [wie 36], Tāj
III ٩٤ (٩١), VI ٢٤٢, X ٢٩ [46, 47].
V. 47. Tahd. ٤٧٨ (an-Nābigah) [46, 47], 'Am. II ٢٧٩, IDur. ٢٢٢³
(B an.), 'Anb. I 171^a, II 155^a, Jauh. II ٤٤٧ [46, 47], 'As.
I ٢٩ (vgl. Goldziher zu al-Ḥuṭai'ah XXXIII 6), Lis. II
٢٧١ (B an.), XVIII ٨٢ [46, 47], Hiz. IV ١٨١ [wie 36], Tāj
I ٢١٥ (I^b ٢٢) (B an.), X ٢٩ [46, 47].
V. 48. 'Anb. II 221^b, Lis. IX ٢٠٠; Hiz. IV ١٨١ [wie 36], Tāj V
١٦٥ (١٦٢), 'Arāj. ٨.
V. 49. 'Anb. I 222^b (B), Yâq. IV ١١٧, Lis. XI ٨٨ (an.), Hiz. IV
١٨١ [wie 36], Tāj VI ١٦١.
V. 50. Sin. ٢٥٩.
V. 51. 'Anb. II 212^a, Lis. VIII ٢٠٠, Tāj IV ٤٢٨ (٤٢٠).
V. 52. 'Ag. X ٢٤ [72, 69, 71, 52, 53], IWall. ١٠, Mufr. ٢١, IYa'îš
٤٥٤, Hiz. IV ١٨٢ [72, 69, 71, 52, 53], How. I 575.
V. 53. 'Ag. X ٢٤ [72, 69, 71, 52, 53], Qaw. ١١٠, INub. 232^b [wie
6], Hiz. IV ١٨٢ [72, 69, 71, 52, 53], 'Abk. ٢٧٨ [54, 38, 53],
Maj. IV ٢١٠ [54, 38, 53].
V. 54. Ši'r ١٢٧, Qaw. ٤٥, 'Abk. ٢٧٨ [54, 38, 53], Maj. IV ٢١٠ [54,
38, 53]. S. auch oben S. 243², in den versch. Hss. der
Maqs. (Kabšah).
V. 55. Lis. XIV ٩٥, XV ٢١ (an.), Tāj VIII ٩٠, ٢٠٢ (an.).
V. 56. Tahd. ١٤٢ [56, 57], 'Am. III ١٤٢, Jauh. II ٢٢٥ [56, 57], Lis.
XIII ٢٢, Tāj VII ٢١٠, Naṣ. ٢٩٢, How. I 1028 [56, 57].

- V. 57. Tahd. 12r [56, 57], 'Am. I 12r, 'Anb. I. 172^b, 'Amir 117¹⁴, Jauh. II 220 [56, 57], 'As. II 208, IYa'is 177, Lis. VI. 222, 210, XIII 278, XIV 210, Tāj III 222 (228), VIII 10, 99, 122, Nas. 222, How. I 1028 [56, 57].
- V. 58. Hiz. IV 121 [wie 36].
- V. 60. Hiz. IV 121 [wie 36].
- V. 62. Suy. 222 [71—75, 62].
- V. 63. Tfs. II 109, III 120, 'Am. II 222 [63, 67], Jauh. II 222 [63, 67], Subhī 50^b, Lis. XVII 22 [63, 67], Tāj IX 209, Muḥit 202 [63, 67].
- V. 66. Sin. 202 (B), Lis. XIII 278, Tāj VIII 12.
- V. 67. 'Am. II 222 [63, 67], Jauh. II 222 [63, 67], Lis. XIV 92, XVII 22 [63, 67], Tāj IX 208, Muḥit 202 [63, 67].
- V. 69. 'Ag. X 22 [72, 69, 71, 52, 53], Hiz. IV 122 [72, 69, 71, 52, 53].
- V. 70. Maid. II 220 (A), Lis. VI 102 (A).
- V. 71. Bay. II 122, 'Ibil 92^b, Tfs. XII 22, Tahd. 220, 202, 'Am. I 90, II 12, 202, 'Ag. X 22 [72, 69, 71, 52, 53], 'Anb. I 29^b, Raq. I 93^b, Sin. 202, 'A'lam 31^b, Ham. 222, Mfs. 122, 'Add. 212 [71, 72], IYa'is 109, 102 (A), Muḥit II 122, 'Aini III 202 [71—74], Manh. 202^a (an.), Sum. II 220, Suy. 222 [71—75, 62], Haw. III 2, ŠDurr. 102, Hiz. IV 122, 121 [wie 36], 122 [72, 69, 71, 52, 53], Das. II 222 Rand, Bāq. 122 (122) [45, 71—73], 202 (227) [45, 71—75], How. II 352.
- V. 72. Jāh. VI 22, 'Ag. X 22 [72, 69, 71, 52, 53], Itbā' 2, ISidah XIII 122 (an.), Bakrī 22, 'Add. 212 [71, 72], Lis. I 220, XIII 202 (B), 'Aini III 202 [71—74], Suy. 222 [71—75, 62], Hiz. IV 121 [wie 36], 122 [72, 69, 71, 52, 53], Tāj I 202 (I^a 212), VII 222 (B), Bāq. 122 (122) [45, 71—73], 202 (227) [45, 71—75], Qās. 12.
- V. 73. Lis. X 220, 'Aini III 202 [71—74], Suy. 222 [71—75, 62], Hiz. IV 121 [wie 36], Tāj VI 20, Bāq. 122 (122) [45, 71—73], 202 (227) [45, 71—75].
- V. 74. 'Anb. II 169^b, 'Aini III 202 [71—74], Suy. 222 [71—75, 62], Hiz. IV 121 [wie 36], Bāq. 202 (227) [45, 71—75].
- V. 75. Suy. 222 [71—75, 62], Haw. III 12, IV 2, Hiz. IV 121 [wie 36], Bāq. 202 (227) [45, 71—75], How. II 538 (A'shā Hamdān).

II. Waddi' Hurairata.

- V. 1. Jāh. V 10, Kām. 100, Naq. I 5vA, 'Ag. VI 1r, VIII 99 [1, 2, 4, 17, 21, 8*, 25, 48, 44, 65, 36, 37, 38], 101 (A), Fār. 52^a (B), Ġur. III 10, Burh. 75^b, Tws. 11r, 'Ainī II 189 f. [1, 4], 504, III 18r, 191 (A), 109, IV 18v, Saf. 64^a, Suy. 11r, 11v, Haw. III 119, Ma'āh. 9r, 118, Tīr. 10, Hiz. III 120, 121, ŠK. 110 (10v), Tāj V 108 (10r), 'Azh. II 11, Maw. I 112¹² (A), Das. I 112, MQ. 110 [1, 21], Abk. 11v, Bāq. 10 (13), 11 (63), Nas. 11r [1—6, 12—16], Maj. VII 119.
- V. 2. 'Ag. VIII 99, 99 [wie 1], Šin. 118, 'Umd. II 11v, Maq. 11 (B), 'Unw. 11 [2, 3], Tīj. 112, Lis. IX 11r, 'Ainī II 189 [1—4], Saf. 64^a, Suy. 11r, Wiš. 74^a [2, 3, 6—8, 11, 12], Ma'āh. 9r, Hiz. III 121, Tāj V 11 (11r), X 112, Maw. I 11r, ŠK. 110 (10v), Naš. 118, 11r [1—6, 12—16], Na's. 112, Šanab 11.
- V. 3. Kām. 101, Jamh. 1, Tfs. XXVII 11, 'Ag. XV 11r, Jauh. I 110, Šin. 118, Tim. 94^b, Tim. 241^a, Wāh. 92, Tar. 11 zu V 25, 'Ukb. I 118, Tanb., Nadr. 11 43^b, 'Unw. 11 [2, 3], Lis. VII 11r, 'Ainī II 189 [1—4], Wiš. 74^a [2, 3, 6—8, 11, 12], Ma'āh. 119, Qast. VII 11r (IX 11v), Hiz. II 11, Tāj III 121 (120), Abk. 11v, Muḥit 118, Naš. 11r [1—6, 12—16].
- V. 4. 'Ag. VIII 99 [wie 1], 101, Raq. I 259^b, II 16^b, Jauh. I 118, II 110, 'A'lam 58^a, Nāb. 11 or (A), Nadr. 11 8^b, Lis. VIII 111, XII 112, XIII 11r (B), 'Ainī II 189 [1—4], Tāj IV 118 (117), VII 11, 110, Muḥit 110, Naš. 11r [1—6, 12—16], 99 (A).
- V. 5. Lis. XIII 11r (B), Tāj VII 110, Naš. 11r [1—6, 12—16], Lane 702^a (B).
- V. 6. Wiš. 74^a [2, 3, 6—8, 11, 12], Naš. 11r [1—6, 12—16].
- V. 7. Lis. I 11v (B), Wiš. 74^b [2, 3, 6—8, 11, 12], Tāj I 110 (I 119) (B).
- V. 8. 'Anb. II 230^a, Ġur. II 11r, 'Umd. I 11r, Ḥam. 110⁵ (A), 'As. I 119, Yāq. II 110 (B), Lis. XIII 11r (B), Wiš. 73^a, 74^b [2, 3, 6—8, 11, 12], Tāj VII 11r, ZDMG. LVII 787.
- V. 8*. 'Ag. VI 11r [8*, 25], VIII 99 [wie 1], 'Iqd. III 11r, 118, Must. II 11r.
- V. 9. Šin. 11r [9, 10], Hiz. III 121 (B), Naš. 11r [9, 10, 21, 33—41, 43, 42, 30—32, 22—29, 44—46, 48—51, 53—55, 52, 61—63, 60, 57, 58, 56, 64, 65, 59].

- V. 10.** Sib. I ερο (εν), II ιν (ιν), Jauh. II ιν (B), ειν, Sin. 11 [9, 10], Mujm. I ιι (B), Šant. I εν, II ιν, Bán. T. 251³ (B). 'Ins. 11, IYa'ış ε·ε (A, an.), Lis. XIII 11, XVII 11, Bán. 11, Tâj VII 11, 111, 'Aqr. II 11, Nas. 11 [wie 9].
- V. 11.** 'Add. 11, Wiś. 74^a [2, 3, 6—8, 11, 12].
- V. 12.** Tahd. 11, IDur. 11, Lis. XII 11 (A), Wiś. 74^a [2, 3, 6—8, 11, 12], Tâj VII 11, VIII 11, Nas. 11 [1—6, 12—16].
- V. 13.** 'Anb. II 74^b, ISidrah XVII 11, Lis. VI 11, Tâj III 11 (11), Nas. 11 [1—6, 12—16].
- V. 14.** Tfs. III 11, XXI 11 [14—16], Işl. 5^a, Ši'r 11 [14—16], 'Uy. 11 [14, 15], 'Anb. I 131^a, 'Iqd III 11 [14—16], Zajj. 11 [14—16], Mu'j. 14 [14—16], Ridâ 11, Ġur. I 11 [14—16], Maqs. 11, Tws. 11 [14—16], Lis. IX 11, XVI 11, IHijjah 11 [14—16], Suy. 11 [14—16], ŠK. 11 (11) [14—17, 20, 21], Tâj IX 11, MQ. 11 [17, 20, 14—16], Takm. 27⁶ [14—17], Mehren 119 [14—16], Nas. 11 [1—6, 12—16], 'Aht. 11 [14—16].
- V. 15.** Nab. 11, Tfs. XXI 11 [14—16], Ši'r 11 [14—16], 'Uy. 11 [14, 15], IYaz. 73^b, 'Iqd III 11 [14—16], Zajj. 11 [14—16], Sin. 11, Mu'j. 14 [14—16], Ġur. I 11 [14—16], 'As. II 11, Tws. 11 [14—16], Lis. 11, V 11, XII 11, XIV 11, XV 11 (B), 'Ainî II 11 [15, 16, 18, 17], IHijjah 11 [14—16], Suy. 11 [14—16], ŠK. 11 (11) [14—17, 20, 21], Tâj I 11 (I^b 11), III 11 (11), VI 11, VIII 11, 11, MQ. 11 [17, 20, 14—16], Takm. 27⁶ [14—17], Mehren 119 [14—16], Nas. 11 [1—6, 12—16], Cheikho III 11, 'Aht. 11 [14—16].
- V. 16.** Kâm. 11 (B), Tfs. XXI 11 [14—16], Tahd. 11 (B), Ši'r 11 [14—16], 'Iqd III 11 [14—16], Zajj. 11 [14—16], Mu'j. 14 [14—16], Ġur. I 11 [14—16], Tws. 11 [14—16], 'Ainî II 11 [15, 16, 18, 17], IHijjah 11 [14—16], Suy. 11 [14—16], ŠK. 11 (11) [14—17, 20, 21], Tâj VII 11, MQ. 11 [17, 20, 14—16], Takm. 27⁶ [14—17], Mehren 119 [14—16], Na's. 11, Nas. [1—6, 12—16], 'Aht. 11 [14—16].
- V. 17.** Mah. 11, Bay. I 11, 11, 'Ag. VIII 11 [wie 1], Fâd. 22^a, Baih. 11, 'Iqd I 11, Jauh. I 11, II 11, Ġur. II 11, Ham. 11, Šar. II 11, 'Abr. II 11, Lis. IX 11, XII 11, IKat. IV 329^b, 'Ainî II 11 [15, 16, 18, 17], Suy. 11, 'Ašb. III 11,

- ŠK. ٢٢٠ (١٠٧) [14—17, 20, 21], Tāj V ٤٧ (٤٧), VII ٢٢ [17—19], MQ. ١٣٤ [17, 20, 14—16], Takm. 27⁶ [14—17], Muḥit ١٤٥٥, Lane 2132^a.
- V. 18. 'Ainī II ٥٠٥ [15, 16, 18, 17], Tāj VII ٢٢ [17—19], Takm. 16⁷ [18—20].
- V. 19. Jauh. I ٢٨ (A), Lis. V ٧١, Tāj VII ٢٢ [17—19], Takm. 16⁷ [18—20].
- V. 20. Kām. ٤١٨, Lis. XIII ١٤٤ (B), Suy. ٢٢٢ [20, 21], ŠK. ٢٢٠ (١٠٧) [14—17, 20, 21], Tāj VII ٢٧٠ (B), MQ. ١٣٤ [17, 20, 14—16], Takm. 16⁷ [18—20].
- V. 21. 'Ağ. VIII ٧٩, ٩٩ [wie 1], Saf. 64^a, Jauh. II ٢٥١, Muḥ. I ٥١ (٤٠), IYa'īš ١٥٩, Lis. XIV ٢٢٥, Suy. ٩٤, ٢٢٢ [20, 21], ٢٢٧, Ma'āh. ٩٢, Hiz. III ٥٤٨, IV ٥٤٥, ŠK. ٢٢٠ (١٠٧) [14—17, 20, 21], Tāj VIII ١٧١, Maw. I ٢١٣, ٢١٤⁴ (B), MQ. ١٣٤ [1, 21], Na's. ٢١٤, Abk. ٢٧٧, Naš. [wie 9].
- V. 22. Tfs. XXVI ١٥, Tāj V ٤٢ (٤٢), Naš. ٢١٨ [wie 9].
- V. 23. Naš. ٢١٨ [wie 9].
- V. 24. Htb. 'ad. 112^a, Naš. ٢١٨ [wie 9].
- V. 25. Kām. ١٧٤, Isl. T ٢١, Sij. ٩٥, 'Ağ. VI ٨٢ [8*, 25], VIII ٩٩ [wie 1], Hamd. ١١, ٢٢٩ [25, 25*, 26—28] (daraus in Müllers Reisebericht 36), Bakrī ٢٤٥ [25—27], 'As. I ١١, Maq. ٢١٩, Yâq. I ١١٥ (B), II ٥١٩, Lis. XIII ٩٧, XVII ١٠, Tāj I ٥٢٤ (I^o ٥٩), VII ٢٤٧, IX ١٩٨, Diyâb I ١٢٢, Naš. ٢١٨ [wie 9].
- V. 25*. Hamd. ٢٢٩ [25, 25*, 26—28].
- V. 26. Hamd. ٢٢٧ [26, 27.], ٢٢٩ [25, 25*, 26—28], Jauh. I ٢٤٥ (B), Bakrī ٢٤٥ [25—27], ٥٨١, Yâq. I ٧١٢ (B), II ٧٥٥, III ١٧١, IV ٨١٢, Lis. IV ٢٨٢ (B), Tāj II ٤٢٢ (٤٢٢) (B), III ٥٨٢ (٥٩٥), VII ٢٢٩, Naš. ٢١٨ [wie 9].
- V. 27. Hamd. ٢٢٧ [26, 27], ٢٢٩ [25, 25*, 26—28], Jauh. G. s. r. خزر (Labid), Bakrī ٢١٩, ٢٢٠, ٢٤٥ [25—27], Yâq. I ٥٨١, II ٤٧٨, Lis. V ٢٤٥, Tāj III ١٧٤ (١٨٠), VI ٢٩٠, Naš. ٢١٧ [wie 9].
- V. 28. Hamd. ٢٢٩ [25, 25*, 26—28], Zam. ١٢٢ (B), Yâq. III ٨٢٢, Naš. ٢١٨ [wie 9].
- V. 29. 'Am. I ٢١١, Jauh. I ٢٢٧, Lis. V ٤٢٢, XIII ٢٩٨, Tāj III ٢٤١ (٢٥٤), VII ٢٤٢, Naš. ٢١٨ [wie 9].
- V. 30. Tfs. ١08^b, Muḥ. II ٢٥٩ (٢٧١), Lis. IV ١٠, Tāj II ٢٠٧ (٢١٠), VII ٢٥٥, Naš. ٢١٨ [wie 9], Jacob, Altarab. Parall. 7, Goldziher, Abh. z. ar. Ph. I 205.

- V. 31.** 'Anb. I 14^b, 170^b, 217^a, Jauh. II 121, 122 (A), Lis. XIV 107 (B), 127, XX 118, Tāj VIII 121, X 128, Nas. 128 [wie 9].
- V. 32.** Nas. 128 [wie 9].
- V. 33.** Quṭ. 1, Tāy. I 143^b, Muḡni II 11, 'Aini II 190, Šum. II 12 (A), Suy. 121, 122, Hiz. IV 121, Das. I 121 (a. R.), Bâq. 12 (13), 12 (63), Nas. 128 [wie 9], How. Notes 25 A.
- V. 34.** Tfs. XV 121, Hiz. IV 121 [34—41, 43, 42], Nas. 128 [wie 9].
- V. 35.** Hiz. IV 121 [34—41, 43, 42], Nas. 128 [wie 9].
- V. 36.** Ši'r 12, Ši'r R. 12, Nöld. 46, 'Aḡ. VIII 99 [wie 1], Musl. 121, 'Iqd III 107, Muw. 12, 121 (B), Šin. 121, Hamad. 121, Ras. Ham. 101, Hâsalh. 12, Wâh. 101, 'Ukb. II 121, Tws. 12, Lis. II 121, XIII 121, 122 (B), 'Aini II 190 [36—38], IHijjah 12, Ma'âh. 121, Hiz. III 121, IV 121 [34—41, 43, 42], ŠK. 121 (107) [36, 37], Tāj I 121 (I 121), VII 121, 122, Bâq. 121 (185), Mehren 160, Nas. 128 [wie 9].
- V. 37.** Sib. I 121 (121), 121 (121), 121 (121) (an.), II 121 (121) (B), Tfs. VIII 121 (an.), 'Aḡ. VIII 99 [wie 1], Šant. I 121, 122, 123, II 121, Mfs. 121 (an.), Kašš. 121 (B an.), 'Ins. 121, IYa'is 121 (an.), 121 (A an.), 121 (an.), Har. 41^b, Tāy. 143^b, 'Aini II 121, 122 [36—38], 'Aini G. 87^b, Haw. III 121, Hiz. II 121, III 121, IV 121, 122 [34—41, 43, 42], ŠK. 121 (107) [36, 37], Šabb. I 121 (an.), Takm. 27⁶, Bâq. 121 (185), Nas. 128 [wie 9], Goldziher zu Huṭai'ah LXXXIX 10, Zetterstéen, Die Alfije des Ibn Mu'ti 12, How. II 421.
- V. 38.** Tahd. 121, 'Aḡ. VIII 99, 99 [wie 1], Jauh. I 121, Ġufr. 121 [38—41], ISidah XI 121 (B), XIV 121, Wâh. 121 (A), Lis. VII 121, 'Aini II 190 [36—38], Hiz. IV 121 [34—41, 43, 42], Tāj IV 121 (121), Muḡit 121, Nas. 121, 122 [wie 9].
- V. 39.** Naq. I 121, Tahd. 121, Raq. 10^a, Jauh. II 121, Ġufr. 121 [38—41], Lis. XVII 121, XIX 121, Hiz. IV 121 [34—41, 43, 42], Tāj IX 121, Nas. 121 [wie 9].
- V. 40.** Ġufr. 121 [38—41], Lis. XI 121, Hiz. IV 121 [34—41, 43, 42], Tāj VI 121, Nas. 121 [wie 9].
- V. 41.** Ši'r 121, Hṭb. 'ad. 112^a, Tim. 24^a, Ġufr. 121 [38—41], Lis. III 121, XIV 121, Hiz. II 121, IV 121 [35—41, 43, 42], Tāj II 121 (121), VIII 121, Nas. 121 [wie 9].
- V. 42.** Hiz. IV 121 [34—41, 43, 42], Nas. 121 [wie 9].
- V. 43.** Lis. XIII 121, Hiz. IV 121 [34—41, 43, 42], Nas. 121 [wie 9].

- V. 44. Kām. ٢٩١ [44, 45, 48], 'Ag. VIII ٩٩ [wie 1], Jauh. II ١٥٢, Tim. ^b, Tanb., Nadr. ٧٥٣^b, Lis. XIII ٢٢, ٢٢ (B), 'Ašb. IV ١٦١, Tāj VII ٢١٠, Takm. 27⁶ [44—46], Naš. ٢٠٨ [wie 9], Maj. VI ٢٠٨ (Nr. ٩١) [44—46, 48—51, 53—55, 52, 61—63, 60, 57, 59, 56, 64, 65, 59], Lane 72^a.
- V. 45. Kām. ٢٩١ [44, 45, 48], 'Anb. I 188^b, II 111^b, Kum. ١٢ (B), Ma'n ١١, 'Am. I ٢٢٧, Jauh. II ١٤٩, Mujm. I ١٧, Kanz 74^a [45, 48], Munt. ١٨٢ [45, 48], Ġur. IV ٩, Muḥ. I ١٦١ (١٢٢) [45, 48], Flügel vert. Gef. ١٤٨ (vgl. dazu ZDMG. XVIII 800) [45, 48], 'As. I ٦, Bal. II ١٩٦, Maq. ٤١, 'Unw. ١٨ [45, 48], Lis. IX ١٢٤, XIII ٨, 'Ainî III ٥٢٩ [46, 45, 48], Hiz. I ١٥٩ (A), ŠK. ٢٢٠ (١٠٧) [46, 45], Tāj V ١٠٢ (١٠١), VII ٢٠٢, Maw. II ٨ [45, 48], Takm. 27^b [44—46], Diyâb I ٨, Naš. ٢٠٩ [wie 9], Maj. VI ٢٠٨ (Nr. ٩١) [wie 44], Bul. III ٢٢٧ [45, 48].
- V. 46. 'Ainî III ٥٢٩ [46, 45, 48], ŠK. ٢٢٠ (١٠٧) [46, 45], Takm. 27^b [44—46], Naš. ٢٠٩ [wie 9], Maj. VI ٢٠٩ [wie 44].
- V. 48. Kām. ٢٩١ [44, 45, 48], 'Ag. VIII ٩٩ [wie 1], Buḥt. 219, Naqd ٤٤, Fâr. 169^b, Šin. ٢٠١, Kanz 74^a [45, 48], Munt. ١٨٢ [45, 48], 'Umd. II ٤٦, Muḥ. I ١٦١ (١٢٢) [45, 48], ١٩٨ (١٥٢), Flügel vert. Gef. ١٤٨ (45, 48), 'Unw. ١٨ [45, 48], ŠŠ. ٢٢٠ (٩٨) {١١٤}, ŠŠ. ٢ 70^b, 'Ainî III ٥٢٩ [46, 45, 48], Dam. II ٤٢٧ (٤٤٢), Suy. ٢٢٢, ŠK. ٢٢٠ (١٠٧), Tāj VIII ١٥٧, Maw. II ٨ [45, 48], MQ. ٢٢٤, ١٦٢, MQ. ٢ ٢٢٢, Jirj. ١٤٩ (٢٩٠), Takm. 27^b, Muḥit ٢٢٢٨, Freytag, Versk. 519, Naš. ٢٠٩ [wie 9], Maj. VI ٢٠٩ [wie 44], Bul. III ٢٢٧ [45, 48], How. I 1641.
- V. 49. Tahd. ٨٠, Mujm. I ٢٢٢, ISidah XIII ١٢٢, Tāj VII ٢٩١, Naš. ٢٠٩ [wie 9], Maj. VI ٢٠٩ [wie 44].
- V. 50. Mur. 1060, Naš. ٢٠٩ [wie 9], Maj. VI ٢٠٩ [wie 44].
- V. 51. IHiš. ٤٠٩, Naš. ٢٠٩ [wie 9], Maj. VI ٢٠٩ [wie 44].
- V. 52. Naš. ٢٠٩ [wie 9], Maj. VI ٢٠٩ [wie 44].
- V. 53. Naš. ٢٠٩ [wie 9], Maj. VI ٢٠٩ [wie 44].
- V. 54. Naš. ٢٠٩ [wie 9], Maj. VI ٢٠٩ [wie 44].
- V. 55. Naš. ٢٠٩ [wie 9], Maj. VI ٢٠٧ [wie 44].
- V. 56. ISidah IX ٩٢ (B), Lis. XX ٩١, Tāyy. III 396^a, ŠK. ١٤٨ (٦٨) (B), Naš. ٢٠٩ [wie 9], Maj. VI ٢٠٩ [wie 44].
- V. 57. Hānsâ' ١٥٢ (B), Hānsâ' ٨ ٥٠ (B), Lis. IV ٢٩٨, XIII ٤٥٤ (B), Hiz. IV ٢٢٠ [61—63, 60, 57, 58], Tāj. II ٤٢١ (٤٢٥), VIII ٨, Naš. ٢٠٩ [wie 9], Maj. VI ٢٠٩ [wie 44].

- V. 58.** Hiz. IV 111 [61—63, 60, 57, 58], Nas. 111 [wie 9], Maj. IV 111 [wie 44].
- V. 59.** Jäh. III 111 [59, 60], Hail 9 (an.), 'A'Am. 43, Fäh. 111, 'Anb. II 278^b, Kum. 111 (B), 'Am. II 111, Jauh. I 111, II 111, 'As. I 111 (B), Š'Ad. 72^a, 147^b, IYa'iš 111, Lis. IX 111, XIV 111, Tāj V 111 (111), VIII 111, Lane 2475^a, Nas. 111 [wie 9], Maj. IV 111 [wie 44].
- V. 60.** Jäh. III 111 [59, 60], Kām. 111, IHiš. 111, 'As. II 111, Fā'iq I 111, IYa'iš 111, Lis. XVIII 111, 'Ainī III 111, Suy. 111, 'Ašb. IV 111, Haw. IV 111, Hiz. IV 111, 111 [61—63, 60, 57, 58], 111, ŠK. 111 (111), MQ. 111, MQ.ⁿ 111, Jirj. 111 (111), Takm. 27⁶, Bâq. 111 (13), 111 (63), Nas. 111 [wie 9], Maj. VI 111 [wie 44].
- V. 61.** Ši'r 111, Tar. 111, Tašh. 97^b, Lis. IX 111, XIII 111, XIV 111 (B), 111, Muzh. II 111 (111), Hiz. IV 111 [61—63, 60, 57, 58], 111²⁶, 111 [61, 62], Tāj VIII 111, 111, 111 (B), Nas. 111 [wie 9], Maj. VI 111 [wie 44].
- V. 62.** Sij. 111, 'Add. 111, 'Ainī III 111 [62, 63], IV 111 [62, 63], Hiz. IV 111 [61—63, 60, 57, 58], 111 [61, 62], Nas. 111 [wie 9], Maj. VI 111 [wie 44].
- V. 63.** Tfs. XV 111, Jauh. II 111, 'ADarr 111 (B), Lis. XIV 111, 'Ainī III 111, 111 [62, 63], IV 111 [62, 63], Suy. 111, 111, Hiz. IV 111 [61—63, 60, 57, 58], 111, 111⁶ (A), 111¹⁷, Tāj VIII 111, MQ. 111, 111, MQ.ⁿ 111, Jirj. 111 (111), Bâq. 111 (67), Nas. 111 [wie 9], Maj. VI 111 [wie 44], How. II 84.
- V. 64.** Sib. I 111 (111), 'Ag. VIII 111, IDur. 111 (B), Šant. I 111, Bakrī 111, Zam. 111 (an.), Yâq. III 111, Lis. XVIII 111, Bân. 111, Haw. III 111, Hiz. IV 111, Tāj. X 111, Nas. 111 [wie 9], Maj. VI 111 [wie 44].
- V. 65.** Sib. I 111 (111), 'Ag. V 111, VIII 111, 111 [wie 1], Saf. 64^a, Šäh. 111, Ġur. II 111, Šant. I 111, Ĥam. (lat.) 56 Anm. 3, Suy. 111, 111, Haw. IV 111, Ma'âh. 111, Hiz. III 111, 111, 111, ŠK. 111 (111), Maw. I 111, Bâq. 111 (67), Abk. 111, Na's. 111, Nas. 111, 111 [wie 9], Maj. VI 111 [wie 44].

Verzeichnis der abgekürzten Büchertitel.

- '**Am.** = 'Abū-l-'Amaital al-'A'rābī, Kitāb al-ma'tūr, Hschr. der Bāyezīd-Bibliothek Nr. 3139. (Rescher, M. F. O. V 528; durch Hn. Krenkow.)
- Abk.** = كتاب روضة الأدب في طبقات شعراء العرب تأليف اسكندر اغا ابكار يوس. . . بيروت ١٨٥٨ .
- '**Abr.** = كتاب محاضرة الأبرار ومسامرة الأخيار في الأدبيات وال نوادر الأخبار تأليف محي الدين ابن العربي. . . مصر ١٣٠٥ . (2 Bände)
- '**Ad.** = Ibn Kutaibas Adab-al-kātib . . . herausg. von Max Grūnert. Leiden 1900.
- '**Adarr** = Commentary on Ibn Hisham's Biography of Muhammad according to Abu Dzarr's Mss. . . . edited by Paul Brūnnle. Cairo 1911.
- '**Add.** = Kitabo-'l-adhdād . . . auctore Abu Bekr ibno-'l-Anbārī . . . edidit . . . M. Th. Houtsma. Lugduni Bat. 1881.
- '**Ag.** = كتاب الأغاني لأبي الفرج الإصبهاني. . . بولاق ١٢٨٥ . (20 Bände)
- '**Ag. XXI** = الجزء الحادي والعشرون من كتاب الأغاني لأبي الفرج الإصبهاني وقف على تصحيحه . . . ردلف برونو. . . ليدن ١٣٠٥ .
- '**Aht.** = Diwān al-Ahtal . . . publié . . . par A. Salhani. Beyrouth 1891.
- '**Ainī** = كتاب المقاصد النحوية في شرح شواهد شروح الألفية للعيني محمود. . . بولاق ١٢٩٩ . (4 Bände am Rande von Hiz.)
- '**Ainī G.** = Kürzere Fassung desselben Werkes. Hschr. vom J. 1168 H. in meinem Besitze.
- '**A'lam** = Kommentar zu den Dīwānen des Imru'ulqais, an-Nābigah, 'Alqamah und Zuhair von al-'A'lam aš-Šantamāri. Hschr. der Wiener Hofbibliothek Mixt. 781. (Vgl. Landberg, Primeurs arabes II. Préf. 1 f.)
- '**Am.** = كتاب الأمالي في لغة العرب تأليف أبي علي اسمعيل ابن القاسم القالي البغدادي. . . بولاق ١٣٢٤ . (3 Bände)
- '**Am.^p** = Dasselbe Werk. Hschr. der Pariser Nationalbibliothek Suppl. Ar. 1935.

- ‘Āmir** = Kommentar von al-‘Anbārī zum Diwān des ‘Āmir ibn at-Tufail. (The Diwāns of ‘Abd . . . and ‘Āmir . . . edited by Sir Charles Lyall. Leyden 1913.)
- ‘Anb.** = Al-‘Anbārī’s Kommentar zu den Mufaddaliyyāt. Hschr. der Yale-Universität (2 Bände, durch Sir Charles Lyall).
- ‘Aqr.** = أقراب الموارد في فصيح العربية والشوارد تأليف سعيد الخوري (2 Teile) . . . بيروت ١٨٨٩ . . .
- ‘Arāḡ.** = كتاب أراجيز العرب تأليف محمد توفيق البكري . . . مصر . . . ١٣١٣ . . .
- ‘As.** = كتاب أساس البلاغة تأليف أبي القاسم محمود ابن عمر الزمخشري . . . مصر ١٢٩٩ . . . (2 Bände)
- ‘Ašb.** = كتاب الأشباه والنظائر تأليف جلال الدين السيوطي . . . حيدرآباد ١٣١٦-١٣١٧ . . . (4 Bände)
- ‘Asm.** = Sammlungen alter arabischer Dichter. I. Elaḡma’ijzāt . . . herausg. von W. Ahlwardt. Berlin 1902.
- ‘Azh.** = كتاب مغني اللبيب لجمال الدين ابن هشام الأنصاري وبهامشه حاشية الشيخ محمد الأمير (الأزهري) . . . مصر ١٣٠٢ . . . (2 Bände)
- Baih.** = Ibrāhīm ibn Muḡammad al-Baihaḡī. Kitāb al-maḡāsin val-masāwī herausgegeben von Friedrich Schwally. Gießen 1902.
- Bakrī** = Das geographische Wörterbuch des . . . el-Bekri . . . herausg. von Ferdinand Wüstenfeld. Göttingen 1876—1877. 2 Bände.
- Bal.** = كتاب ألف باء لأبي الحجاج يوسف بن محمد البلوي . . . مصر . . . (2 Bände) . . . ١٢٨٧ . . .
- Bān.** = Ġemāleddini Ibn Hisāmi commentarius in carmen Ka’bi ben Zoheir Bānat Su’ād appellatum. Edidit Ignatius Guidi. Lipsiae 1871.
- Bān. T.** = Tabrizī’s Kommentar zur Burda des Ka’b ibn Zuhair. Von Fritz Krenkow. ZDMG. LXV 241—279.
- Bāq.** = جامع الشواهد تأليف محمد باقر . . . قم ١٣١٩ . . . (Die — im Drucke nicht bezeichneten — Seitenzahlen der ersten Ausgabe von 1308 stehen in Klammern hinter jenen dieser Auflage.)
- Bay.** = كتاب البيان والتبيين تأليف أبي عثمان عمرو الجاحظ . . . مصر ١٣١١-١٣١٣ . . . (2 Bände)

- Buht.** = The Hamâsah of al-Buhturî . . . with Indexes by R. Geyer and D. S. Margoliouth. Leiden 1909.
- Burh.** = كتاب البرهان في علم البيان لضياء الدين الأثير. Hschr. in meinem Besitze (Brockelm. I 297 8 v. a.).
- Cheikho** = كتاب علم الأدب . . . تأليف لويس شيخو. بيروت (4 Bände) . . . ١٨٨٩-١٨٨٦
- Dam.** = كتاب حياة الحيوان الكبرى لكمال الدين الدميرى. بولاق (2 Bände) . . . ١٢٧٤
- Das.** = حاشية الدسوقي على متن مغني اللبيب لابن هشام الأنصاري. مصر ١٣٠١ (2 Bände)
- Del.** = Delectus veterum carminum Arabicorum. . . . edidit Th. Nöldeke . . . Berolini 1890.
- Dii.** = Altarabische Diiamben von R. Geyer. Leipzig. 1908.
- Diyaḅ** = كتاب قلائد الذهب في فصيح لغة العرب تأليف محمد أفندي دياب. بولاق ١٣١١.
- Faḍ.** = Handschrift der Wiener Hof-Bibliothek Mixt. 736 (Flügel 2014).
- Fah.** = The Fākhir of al-Mufaḍḍal ibn Salama ed. . . . by C. A. Storey. Leiden 1915.
- Fa'iq** = كتاب الغائق في غريب الحديث لأبي القاسم محمود ابن عمر الزمخشري. حيدرآباد ١٣٢٤ (2 Bände)
- Far.** = Šawāhidkommentar des al-Fārisi zum 'Idāḡ. Hsch. der Kgl. Bibliothek in Berlin We 274 (Ahlw. 6465; durch Ahlwardt und Krenkow).
- Fiqh** = كتاب فقه اللغة تأليف أبي منصور عبد الملك بن محمد الثعالبي. مصر ١٢٨٤ (Lith.)
- Gufr.** = رساله الغفران . . . كتبها أبو العلاء المعري. مصر ١٣٢٥.
- Gur.** = كتاب أمالي السيد المرتضى الشريف أبي القاسم علي بن الطاهر أبي أحمد الحسين. مصر ١٣٢٥ (4 Bände)
- Hād.** = Al-Yazīdī's Kommentar zum Diwān des al-Ḥādirah. (Al-Ḥādirae Diwānum Arabice ed. . . . Guil. Herm. Engelmann. Lugduni Bat. 1858.)
- Hail** = Das Kitāb al-Chail von al-'Aṣma'i. Herausg. . . . von August Haffner. Wien 1895.
- Ham.** = Hamasae carmina . . . edidit . . . versione Latina . . . illustravit Georg. Guil. Freytag. Bonnae 1828—1851. (3 Teile)

Hamad. = مقامات أبي الفضل بدیع الزمان الهمذاني. بيروت. ١٨٨٩.

Hamd. = Al-Hamdânî's Geographie der arabischen Halbinsel . . . herausg. von David Heinrich Müller. Leiden 1884.

Hansâ' = Commentaires sur le Diwan d'al-Hansâ' . . . publiés par L. Cheikho. Beyrouth 1896.

Hansâ'* = أنيسُ الجلساء، في ديوان الخنساء. بيروت ١٨٨٨.

Har. = Die 'Awâmil des 'Abû-l-Ḥasan 'Alî al-Harawî. Hsch. der Münchener Hof- und Staats-Bibliothek Quatr. 410 (Aumer 704; Nachl. Thorbecke).

Has. = Ibn Jinnî's Ḥasâ'is. Handschrift in Gotha 186/7 (Exzerpte in Thorbeckes Nachlaß).

Hâsalh. = كتاب خاص الخاص تأليف أبي منصور عبد الملك ابن محمد بن اسماعيل الثعالبي النيسابوري. مصر ١٣٣٦.

Haw. = كتاب معجم الهوامع شرح جمع الجوامع في علم العربية تأليف جلال الدين عبد الرحمان ابن أبي بكر السيوطي. مصر ١٣٢٧. (4 Bände)

Hiz. = شرح عبد القادر بن عمر البغدادي المستمى خزنة الأدب ولت لباب لسان العرب على شواهد شرح الكافية التي هي بمقاصد القواعد وافية للإمام المحقق الشهير بالرضى. بولاق ١٢٧٧. (4 Bände)

How. = A grammar of the classical Arabic language . . . by M. S. Howell. Allahabad 1880—1883. (5 Bände)

Htb. 'Ad. = 'Abd-al-Bâqî's Erläuterung zur Vorrede von Ibn Qutaibah's 'Adab al-Kâtib. Leipziger Handschrift V 870 (durch Hn. Krenkow).

Hud. I—CXXXVIII = Carmina Hudsailitarum quot quot in codice Lugdunensi insunt Arabice edita . . . ab Joanne Godofredo Ludovico Kosegarten. Volumen primum. Gryphisvaldiae 1854.

Hud. CXXXIX—CCLXXX = Letzter Teil der Lieder der Hudhailiten (Wellhausen, Skizzen und Vorarbeiten. Erstes Heft. Berlin 1884).

I'Atir = تأريخ الكامل لأبي الحسن علي بن أبي الكرم محمد ابن محمد بن عبد الكريم بن عبد الواحد الشيباني المعروف بابن الأثير الجزري. مصر ١٣٠١. (12 Bände)

- 'Ibil** = Das Kitâb al-'ibil von al-'Aşma'î (Texte zur arabischen Lexikographie . . . herausg. von August Haffner. Leipzig 1905.
- IDur.** — Abu Bekr Muhammed ben el-Hasan Ibn Doreid's genealogisch-etymologisches Handbuch . . . herausg. von Ferdinand Wüstenfeld. Göttingen 1854.
- IĤijjah** = خزانة الأدب وغاية الإرب لتقي الدين أبي بكر ابن حجة الحموي .: بولاق ١٢٧٣ .
- IĤiâ.** = Das Leben Muhammed's nach Muhammed Ibn Işhâk, bearbeitet von Abd el-Malik Ibn Hishâm . . . herausg. von Ferdinand Wüstenfeld. Göttingen 1858—1860. (2 Bände)
- IKat.** = كتاب البداية والنهاية von Ibn Kaţîr. Handschrift der Wiener Hofbibliothek N. F. 187 (Flügel 813).
- 'Ins.** = Abu 'l-Barakât Ibn al-Anbârî. Die grammatischen Streitfragen der Basrer und Kufer. Herausgeg. . . von Gotthold Weil. Leiden 1913.
- INub.** = شرح العيون في شرح رسالة ابن زيدون von Ibn Nubâtah. Handschrift der Wiener Hofbibliothek N. F. 88 (Flügel 391).
- 'Iqd.** = العقد الفريد لشهاب الدين أحمد المعروف بابن عبد ربه الأندلسي المالكي .: بولاق ١٢٩٣ .: (3 Bände)
- Iqt.** = الاقتضاب في شرح أدب الكتاب لابن السيد البطليوسي .: بيروت ١٩٠١ .
- ISidah** = كتاب المختص تأليف أبي الحسن علي بن اسمعيل النحوي اللغوي الأندلسي المعروف بابن سيده .: بولاق ١٣١٦—١٣٦١ .: (17 Bände)
- 'Isl.** = إصلاح المنطق von Ibn as-Sikkî. Handschrift der Leidener Universitätsbibliothek. Warn. 446 (de Goeje XLVI).
- 'Isl. T.** = كتاب تهذيب إصلاح المنطق لأبى زكريا يحيى بن على بن الخطيب التبريزي .: مصر .: (1. Heft o. J.)
- 'Itbâ'** = Das Kitâbu-l-itbâ' wa-l-muzâwağati des Abû-l-Ĥusain Aĥmad Ibn Fâris ibn Zakariyâ . . . Hg. von R. Brinnow. Gießen 1906.
- IWall.** = The Kitâb al-mağşûr wa-l-mamdûd by Ibn Wallâd . . . edited . . . by Paul Brönnle. London 1900.
- IYa'îş** = Ibn Ja'îş' Kommentar zu Zamachşaris Mufaşşal . . . hg. von G. Jahn. Leipzig 1876—1886. (2 Bände)

- IYaz.** = Kommentar des 'Ādi Ibn Yazīd zur sog. ḥulwānischen Qasidah. Handschrift der Kgl. Bibliothek in Berlin Pet. 184 (Ahlw. 9748; durch Geh. R. Ahlwardt).
- Jāh.** = كتاب الحيوان لأبي عثمان عمرو بن بحر الجاحظ البصريّ. ∴ مصر ١٣٥٥ (7 Bände)
- Jamh.** = كتاب جهرة أشعار العرب تأليف أبي زيد محمد بن أبي الخطاب القرشيّ. ∴ بولاق ١٣٠٨.
- Jauh.** = كتاب تاج اللغة وصحاح العربية تصنيف أبي نصر اسمعيل بن جاد الجوهريّ. ∴ بولاق ١٢٨٢ (2 Bände)
- Jauh. A** = Dasselbe Werk, Wiener Hs. A. F. 19 (Flügel 77).
- Jauh. B** = Dasselbe Werk, Wiener Hs. A. F. 20 (Flügel 78).
- Jauh. C** = Dasselbe Werk, Wiener Hs. A. F. 71 (Flügel 79).
- Jauh. D** = Dasselbe Werk, Wiener Hs. Mixt. 719 (Flügel 80).
- Jauh. E** = Dasselbe Werk, Wiener Hs. Mixt. 720 (Flügel 81).
- Jauh. G** = Dasselbe Werk, Hsch. in Gotha (Nachlaß Thorbecke).
- Jirj.** = شرح شواهد ابن عقيل على ألفية ابن مالك لعبد المنعم الجرجاوي. ∴ مصر ١٣٠٨. (Die eingeklammerten Seitenzahlen beziehen sich auf die Ausgabe Kairo 1280.)
- Jum.** = Muḥammad ibn Sallām al-Ġumālī, Die Klassen der Dichter, herausg. von Joseph Hell. Leiden 1916.
- Kām.** = The Kāmil of el-Mubarrad, edited . . . by W. Wright. Leipzig 1864.
- Kanz** = Kanz al-Kuttāb von at-Ta'ālībī. Hsch. der Wiener Hofbibliothek N. F. 43 (Flügel 242).
- Kašš.** = The Qoran with the Commentary of . . . al-Zamakhshari, entitled 'The Kashshaf 'an haqaiq al-Tanzil'. Edited by W. Nassau Lees . . . Calcutta 1856.
- Kum.** = Kommentar des 'Abū Riyāš zu den Hāšimīyyāt des Kumait. (Die Hāšimījjāt des Kumait herausg. . . von Joseph Horowitz. Leiden 1904.)
- Lane** = An Arabic-English Lexicon . . . by Edward William Lane. London 1863—1893. (8 Bände)
- Lis.** = لسان العرب لأبي الفضل جمال الدين محمد ابن مكرم بن منظور الأفريقي المصري الأنصاري الخزرجي. ∴ بولاق ١٣٠٠—١٣٠٧ (20 Bände)
- Luz.** = اللزوميات أو لزوم مالا يلزم وهو ديوان أبي العلاء المعريّ. ∴ مصر ١٨٩١—١٨٩٥ (2 Bände)

- Ma'âh.** = كتاب شرح شواهد التاخير المستقى معاهد التنصيص لعبد الرحيم بن عبد الرحمان بن أحمد العباسي .: مصر ١٢٧٤ .:
- Ma'ar.** = Ibn Coteiba's Handbuch der Geschichte . . . herausg. von Ferdinand Wüstenfeld. Göttingen 1850.
- Mah.** = Le livre des beautés et des antithèses attribué à Abu Othman Amr ibn Bahr al-Djahiz . . . publié par G. van Vloten. Leyde 1898.
- Maid.** = مجمع الأمثال لأبي الفضل أحمد بن محمد النيسابوري المعروف بالميداني .: مصر ١٣١٠ .: (2 Bände)
- Maj.** = مجاني الأدب في حذائقي العرب .: بيروت ١٨٨٦—١٨٨٨ .: (10 Bände)
- Ma'n** = Kommentar des al-Qâli zum Diwân des Ma'n ibn 'Aus (Gedichte des M. b. 'A. . . . herausg. von Paul Schwarz. Leipzig 1903).
- Manh.** = كتاب المنهل الصافي في شرح الوافي . . . لجمال الدين .: محمد بن أبي بكر بن عمر المحزومي الدماميني .: Hschr. in meinem Besitze (Brockelm. II 27⁸).
- Maq.** = Les séances de Hariri publiées . . . par Silvestre de Sacy. Deuxième édition . . . revue . . . par Reinaud et Derenbourg. Paris 1847—1853. (2 Bände)
- Maqs.** = Carmen Maksura dictum Abi Becri Muhammedis ibn Hoseini Ibn Doreidi . . . editum . . . p. i. f. Laurentius Nannestad Boisen. Havniae 1828.
- Maqs. A—E** = Verschiedene Berliner Hschr. von Maqsûrah-Kommentaren (s. S. 241, Anm. 1).
- Maw.** = كتاب مواسم الأدب وآثار العجم والعرب لجعفر ابن محمد البيهقي العلوي .: مصر ١٣٣٦ .: (2 Bände)
- Mehren** = Die Rhetorik der Araber nach den wichtigsten Quellen dargestellt . . . von A. F. Mehren. Kopenhagen 1853.
- Mfs.** = Al-Mufaṣṣal, opus de re grammatica arabicum, auctore Abu-l-Ḳāsim Maḥmūd bin 'Omar Zamahšario . . . ed. J. P. Broch. Christianiae 1879.
- MMaq.** = Ma'āni-l-maqāmāt von al-Mas'ūdī. Hschr. der Wiener Hofbibliothek Glas. 78.
- Moscht.** = Jacut's Moschtarik usw. herausgegeben von Ferd. Wüstenfeld. Göttingen 1846.

MQ. = فتح الجليل بشرح شواهد ابن عقيل لقطّة العدويّ (am Rande von Jirj.).

MQ.ⁿ = كتاب شرح أبيات الشواهد التي استشهد بها ابن عقيل في شرحه ألفيّة ابن مالك مرتبّة على حروف المعجم لاجل تتميم الفائدة .: بيروت ١٨٧٢.

Mu'arr. = Ġawālikī's Almu 'arrab . . . Hg. von Ed. Sachau. Leipzig. 1876.

Muf. = Die Mufaḍḍalijāt . . . herausg. . . von Heinrich Thorbecke. Erstes Heft. Leipzig 1885.

Mufd. = المفضليات وهي مختارات المفضل الضبيّ . . . وقف على طبعه . . . أبو بكر بن عمر داغستاني .: مصر ١٣٣٤ = ١٩٠٦ .: (2 Bände)

Mufr. = المفردات في غريب القرآن لأبي القاسم الحسين ابن محمد بن الفضل إلراغب الاصفهانّي .: مصر ١٣٣٤.

Muḡnī = كتاب مغني اللبيب لجمال الدين ابن هشام الأنصاريّ .: مصر ١٣٠٢ (2 Bände)

Muh. = محاضرات الأدباء ومحاورات الشعراء والبلغاء لأبي القاسم الحسين بن محمد المعروف بالراغب الاصفهانّي .: مصر ١٢٨٧ .: (2 Bände) (Die eingeklammerten Seitenzahlen beziehen sich auf die Ausgabe von 1326).

Muḥit = كتاب محيط المحيط تأليف بطروس البستانيّ .: بيروت ١٧٨٠.

Muht. = ديوان مختارات شعراء العرب رواية هبة الله ابن علي بن محمد بن حزة العلويّ الحسنيّ .: مصر ١٣٠٦.

Mu'j. = Abū Hilāl el-'Askerī, Das Kitāb el-mu'gam fi baqijati 'l-ešjā'. Von O. Rescher. Berlin 1915.

Mujm. = مُجْمَلُ اللّغة لأبي الحسين بن فارس القزوينيّ .: مصر ١٣٣٢ = ١٩١٤ .: (Vorl. 1. Band)

Mujm¹. = Mujmal al-lughah von Ibn Fāris. Hschr. in Leiden Gol. 3 (de Goeje LVIII; Nachl. Thorbecke).

Munt. = المُنْتَحَلُ تأليف أبي منصور الثعالبيّ نظرفيه أحد أبو عليّ .: الاسكندريّه ١٣١٩ = ١٩٠١.

Mur. = Ibn al-Athir's Kunja-Wörterbuch, betitelt Kitāb al-Murassa' . . . herausg. von C. F. Seybold. Weimar 1896.

Musl. = Diwan poëtae Abu-l-Walid Moslim ibno-'l-Walid al-Anḡarī . . . edidit M. J. de Goeje. Lugduni-Bat. 1875.

- Must.** = كتاب المستطرف في كل فن مستظرف تأليف شهاب الدين أحمد الابشهي .: مصر ١٣٠٤ .: (2 Bände)
- Muw.** = كتاب الموازنة بين أبي تمام والبخترقي لأبي القاسم الحسن بن بشر بن فحيم الأمدي .: (قسطنطينية) ١٢٨٧ .:
- Muzh.** = المزهرفي علوم اللغة وأنواعها لجلال الدين السيوطي .: بولاق (Die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf .: ١٢٨٢ die Ausgabe von Kairo 1324.)
- Na'am** = Kitāb an-na'am, texte lexicographique arabe édité et annoté par M. Bouyges (M. F. O. III 1—144).
- Nab.** = كتاب النبات والشجر للأصمعي (Dix anciens traités de philologie arabe. Publiés par Auguste Haffner et L. Cheikh. Beyrouth 1808 ١٧—٦٣).
- Nāb.^b** = Kommentar zum Dīwān an-Nābiḡah ad-Dubyāni von al-Baṭalyūsi (مجموع مشتمل على خمسة دواوين من أشعار العرب .: مصر ١٢٩٣ .:)
- Nadr.^b** = Naḍrah al-'iḡrīd fi naṣrah al-qarīd von al-Muzaḥfir al-'Alawī. Hschr. der Berliner Kgl. Bibliothek We 107 (Ahlw. 7174; durch Ahlwardt).
- Nadr.^p** = Dasselbe Werk. Hschr. der Pariser Nationalbibliothek Suppl. ar. 1935 (durch Ahlwardt).
- Nadr.^v** = Dasselbe Werk. Hschr. der Wiener Hofbibliothek A. F. 281^a (Flüg. 224).
- Nahh. Imr.** = An-Nahhās' Commentar zur Mu'allāqa des Imruul-Qais . . . herausg. von Ernst Frenkel. Halle 1876.
- Nahl** = كتاب النخل والكرم للأصمعي (Dix anciens traités usw. [wie bei Nab.] ٦٣—٩٨).
- Naq.** = The Naḡā'id of Jarīr and al-Farazdaq edited by Anthony Ashley Bevan. Leiden 1905—1912. (3 Bände.)
- Naqd** = كتاب نقد الشعر تأليف أبي الفرج قدامة بن حعفر .: قسطنطينية ١٣٠٢ .:
- Nas.** = كتاب شعراء التصراعية جعه . . . لويس شيخو .: بيروت ١٨٩٠ .:
- Na's.** = كتاب نهاية الأدب من شرح معاني العرب تأليف محمد بدر الدين أبي فراس النعماني .: مصر ١٣٢٤ = ١٩٠٦ .:
- Naw.** = كتاب النوادر في اللغة لأبي زيد سعيد بن أوس بن ثابت الأنصاري .: بيروت ١٨٩٤ .:

Nöld. = Beiträge zur Kenntnis der Poesie der alten Araber von Theodor Nöldeke. Hannover 1864.

Qalb = كِتَابُ الْقَلْبِ وَالْإِبْدَالِ لِابْنِ السَّكَيْتِ (Haffner, Texte zur arabischen Lexikographie. Leipzig 1905.)

Qas. = كتاب مذاهب الأعراب وفلاسفة الإسلام في الجنّ تأليف جال الدين القاسميّ. دمشق ١٣٢٨ = ١٩١٠

Qast. = (12 Bände.) إرشاد الساري للقسطلانيّ. بولاق ١٣٠٤-١٣٠٥. Die eingeklammerten Seitenzahlen beziehen sich auf die Ausgabe Kairo 1326.)

Qaw. = L'arte poetica di 'Abû-'l-'Abbâs 'Aḥmad b. Yahyâ Ta'lab . . . pubbl. da C. Schiaparelli. Leide 1890.

Qut. = Diwân des . . . al-Qutâmî herausg. . . von J. Barth. Leiden 1902.

Qutb. = **Raq.**

Raq. = Qutb as-surûr fi waṣf al-ḥumûr von ar-Raḡiq an-Nadim. Hschr. der Wiener Hofbibliothek A. F. 84 (Flüg. 358. 2 Bände).

Ras. Ham. = رسائل بديع الزمان الهمذانيّ. مصر ١٣١٥.

Ras. M. = رَسَائِلُ أَبِي أَعْلَى الْمُعَرِّيّ. بيروت ١٨٩٤. (Die eingeklammerten Seitenzahlen beziehen sich auf die Ausgabe von Margoliouth, Oxford 1898.)

Ridâ = كتاب المجازات النبوية للسيد الرضى محمد ابن الحسين. بغداد ١٣٢٨.

Sabb. = حاشية الصبان على شرح الأشموني على ألفية ابى مالك. مصر ١٢٩٨. (4 Bände)

Š'Ad. = شرح أدب الكاتب لابن قتيبة تأليف أبي منصور موهوب. Hschr. der Wiener Hofbibliothek N. F. 45. (Flüg. 241.)

Saf. = سفينة البلغاء. Hschr. der Wiener Hofbibliothek Mixt. 132 (Flüg. 420.)

Šâh. = الصّاحِبِيُّ فِي فَهْمِ اللُّغَةِ وَسُنَنِ الْعَرَبِ فِي كَلَامِهَا تصنيف أجد بن فارس. القاهرة ١٣٢٨ = ١٩١٠.

Šaiz. = Kommentar zur Burdah ('A lam taḡtamid) des 'A'šâ aus Šaizari's Jamharah al-'islâm. Leidener Hschr. Warn. 287 (de Goeje CCCCLXXX; in Morgenl. Forschungen, Leipzig 1875, 233 ff.).

- Šanab** = تحفة الأدب تأليف محمد بن إبي شنب .: الجزائر ١٩٠٦ .:
- Šant.** = كتاب سيموية مع شرح شواهد ليوسف الشنتمري .: بولاق ١٣١٧ .: (2 Bände; die Seitenzahlen beziehen sich nur auf den Kommentar.)
- Šar.** = شرح المقامات الحريّة لأبي العباس أجد بن عبد المؤمن القيسي الشريشة، الطبعة الثانية .: بولاق ١٣٠٠ .: (2 Bände)
- Šaw.** = رياض الأدب في مرآتي شواغر العرب جمع لوديس شيخو .: الجزء الأول في شواغر الجاهلية .: بيروت ١٨٩٧ .:
- Š. Durr.** = شرح درة الغواص في أوام الخواص للحريتي تأليف أجد شهاب الدين الحفاجي .: فسطاطينية ١٢٩٩ .:
- Sfb.** = Le livre de Sibawaihi . . . publié . . . par Hartwig Derenbourg. Paris 1881—1889. (2 Bände)
- Sij.** = Das Kitāb al-'aḏḏād von 'Abū Ḥatim as-Sijistānī (Haffner, Drei arab. Quellenwerke über die 'Aḏḏād. Beirut 1913. S. vi—10v).
- Sin.** = كتاب الصناعتين الكتابة والشعر من تصنيف أبي هلال الحسن .: العسكري .: مصر ١٣٢٠ .:
- Ši'r** = Ibn Qoteiba. Liber poësis et poetarum quem edidit M. J. de Goeje. Lugduni-Bat. 1904.
- Ši'rR.** = Die Einleitung zu demselben Werke, hg. von H. W. Christ. Rittershausen in 'Feestgave ter gelegenheid van het Driehonderd-jarig Bestaan der Leidsche Hoogeschool'. Leiden 1875.
- ŠK.** = تنزيل الآيات على شواهد من الأبيات شرح شواهد الكشف لمحب الدين افندي .: مصر ١٢٨١ .: (Die eingeklammerten Seitenzahlen beziehen sich auf die Ausgabe Kairo 1307.)
- Soc.** = Diwan aus Centralarabien. Gesammelt . . . von Albert Socin. Leipzig 1900—1901 (3 Bände).
- ŠŠ.** = شرح شذور الذهب في معرفة كلام العرب لابن هشام .: الأنصاري .: بولاق ١٢٨٢ .: (Die in () stehenden Seitenzahlen beziehen sich auf die Ausgabe von Kairo 1303, die in { } stehenden auf jene von Kairo 1304.)
- ŠŠ.^p** = Dasselbe Werk. Hschr. der Petersburger Universitätsbibliothek Or. 815 (Salemman und Rosen S. 36).
- Subḥi** = Das Kitāb al-İstiqāq von as-Subḥi. Hschr. der Berliner Kgl. Bibliothek Mq. 39 (Ahlw. 7042; durch Ahlwardt).

Sukk. Jir. = Kommentar des Sukkarî zum *Diwân* des Jirân al-'Aud. Hschr. in meinem Besitze.

Sukk. Ruq. = Kommentar desselben zum *Diwân* des 'Ubaid-allâh ibn Kais ar-Ruġajjât (herausg. von Rhodokanakis, Wien 1902).

Sum. = المصنّف من الكلام على مغني ابن هشام تأليف تقي الدين
أجه بن محمد الشمتي . مصر ١٣٠٥ . (2 Bände)

Suy. = شرح شواهد المغني تأليف جلال الدين . . . السيوطي .
مصر ١٣٢٢ .

Tab. = Annales quos scripsit Abu Djafar Mohammed ibn Djarir at-Tabari cum aliis edidit M. J. de Goeje. Lugd.-Bat. 1879—1901. (15 Bände)

Tahd. = نثر الحقاظ في كتاب تهذيب الألفاظ لأبي يوسف يعقوب
بن اسحاق السكيت . بيروت ١٨٩٥ .

Tâj = شرح القاموس المستمى تاج العروس من جواهر القاموس
لمحبّ الدين أبي الفيض محمد مرتضى . مصر ١٣٠٦—١٣٠٧ .
(10 Bände; die eingeklammerten Seitenzahlen bei Bd. I—V
beziehen sich auf den ersten Druck.)

Takm. = تكميل المرام بشرح شواهد ابن هشام لأبي عبد الله محمد
عبد القادر الفاسي . فاس ١٣١٠ .

Tanb. = Ibn Dihyah's *Tanbih al-bašâ'ir*. Leidener Hschr. Warn. 581 (1) (de Goeje LXXIX; durch Ahlwardt, ohne Seitenangaben).

Tar.^r = 'Tarafa's Mo'allāqa. Mit dem Kommentar des abū Bekr Mohammed b. al-Qâsim el-Anbârî. Herausg. von O. Rescher. Stambul 1329/1911.

Tar.^v = Kommentar des al-Batālyûsi zum *Diwân* des 'Tarafah. Hschr. der Wiener Hofbibliothek Mixt. 781. (Angef. nach Vandenhoff, Nonnulla 'Tarafae . . . carmina etc. Berol. 1895.)

Tash. = Das Kitâb at-Tashîf von 'Abū Hilâl al-'Askarî. Hschr. s. Z. im Besitze des Grafen Landberg (jetzt Yale-Universität?) (vgl. Brockelm. I 127^b; durch Goldziher).

Tayy. = تفسير على الكشف von at-Tayyibî. Hschr. der Wiener Hofbibliothek N. F. 475 (Flüg. 1639. 3 Bände).

Tfs. = تفسير أبي جعفر محمد بن جرير الطبري المسمى جامع
البيان في تفسير القرآن . مصر ١٣٢١ . (30 Bände)

- Tfs.**^v = التفسير الكبير von unbekanntem Verfasser (so nach v. Mzik), Bd. 7 des ganzen Werkes, enth. Sûrah VI 126 bis S. VII. Hschr. der Wiener Hofbibliothek Mixt. 809 (= Suppl. 2085).
- Ttj.** = تحفة العروس ونزهة النفوس تأليف أبي عبد الله محمد بن أحمد التيجاني. مصر ١٣٠١.
- Tim.** = كتاب ثمار القلوب في المضاف والمنسوب von at-Ta'alibî. Hschr. der Wiener Hofbibliothek N. F. 20 (Flüg. N. 83).
- Tim.**^b = Dasselbe Werk. Hschr. der Berliner Kgl. Bibliothek Spr. 1154 (Ahlw. 8342; durch Ahlwardt).
- Tir.** = طراز المجالس لشهاب الدين أحمد بن محمد الحفاجي. مصر ١٢٨٤.
- Tws** = كتاب حسن التوصل إلى صناعة الترسل تأليف شهاب الدين أبي الثناء محمد بن سليمان الحلبي. مصر ١٣١٥.
- 'Ukb.** = شرح التبيان للعكبري على ديوان أبي الطيب أحمد بن الحسين المتنبي. مصر ١٣٠٨ (2 Bände).
- 'Umd.** = كتاب العمدة في صناعة الشعر ونقده تأليف أبي علي الحسن ابن رشيقي القيرواني. مصر ١٣٢٥ (2 Bände).
- 'Unw.** = عنوان المرقصات والمطربات لنور الدين علي بن الوزير أبي عمران. مصر ١٢٨٦.
- 'Uy.** = Ibn Qutaibas 'Ujûn al-ahbâr . . . herausg. von Karl Brockelmann. Berlin (Straßburg) 1900 ff.
- Wah.** = Mutanabbii carmina cum commentario Wâhidii . . . edidit Fr. Dieterici. Berolini 1861.
- Wiš.** = الوشاح في فوائد النكاح von as-Suyûtî. Hschr. der Wiener Hofbibliothek Mixt. 145, 33^b—135^b (Flüg. 1640).
- Wuh.** = Das Kitâb al-wuḥûš von al-'Asma'î mit einem Paralleltexte von Qutrûb, herausg. von R. Geyer. Wien 1888.
- Yâq.** = Jacut's geographisches Wörterbuch . . . herausg. von Ferdinand Wüstenfeld. Leipzig 1866—1870. (6 Bände)
- Zajj.** = كتاب الأمالي إملاء أبي القاسم عبد الرحمان بن اسحاق الزجاجي. مصر ١٣٢٤.
- Zam.** = Az-Zamaksarî lexicon geographicum cui titulus est كتاب الجبال والأمكنة والمياه quod edidit Matthias Salverda de Grave. Lugduni-Bat. 1856.

Verzeichnis der angeführten Dichter.¹

73: 74. 78. 80: 82: 83. 84. 85: 101.
102. 118. 130: 131. 137: 139. 140.
143. 144: 149. 150. 152. 153. 157.
158: 159. 164: 176. 187: 188. 208.
210: 211: 219: 220: 224. 228. 229.
231. 233: 234. 236: 237. 238: 239.
240. 243. 245: 246. 249. 250. 255:
256. 258. 260. 262: 263. 264. 269:
273. 274. 275:

II 43. **أَعْشَى هَمْدَانَ**

I 78. **الْأَفْوَةُ الْاُودِيَّ**

II 83. **أَمْرَةٌ مِنَ الْأَعْرَابِ**

I 45. 57. 62: **أَمْرُو الْقَيْسِ بْنِ خَجَرٍ**
70. 72. 74: 80: 84: 86. 88: 90: 95.
100. 101. 102. 103. 107. 115. 124.
126: 130. 132. 136: 188. 196. 197.
198. 210. 216: II 42. 43. 46. 47. 48.
51. 52. 55. 56. 61. 80. 81. 82: 83:
85. 101: 103: 105: 107. 110. 112:
122. 137. 172: 177. 235. 236. 249.
252. 254.

II 230. 233: **أَمْرُو الْقَيْسِ بْنِ غَابِسٍ**
أُمَيْمَةُ بِنْتُ أُمَيَّةَ بْنِ عَبْدِ شَمْسٍ
I 141.

I 158. 181. **أُمَيَّةَ بْنِ أَبِي الصَّلْتِ**
187. 199. II 247.

I 34. 37. **أُمَيَّةَ بْنِ أَبِي عَائِذٍ الْهَذَلِيِّ**
46. 87. 90. 95. 101. 111. 113. 127.
132. 197. II 54. 103: 105. 107. 108.
112. 238.

II 128. **أَنْبَيْفُ بْنُ جَبَلَةَ الصَّبِيِّ**

I 37. 39. 63. 70. 74. **أَوْسُ بْنُ خَجَرٍ**
76. 90. 95. 100. 102. 103. 115. 126.

I 176. **الْأَبَيْحُ بْنُ مَرَّةَ**

I 67. **أُجَيْزَةُ بِنْتُ عَقِيلٍ**

ابْنِ أَحْمَرَ هُوَ عَمْرُو بْنُ أَحْمَرَ الْبَاهِلِيِّ

II 252. **الْأَخْوَصُ**

II 83. **أَحْبَبَةُ بْنُ الْجَلَّاحِ**

II 51. **الْأَخْضَرُ بْنُ جَابِرٍ**

I 76. 130: 159: 164. II 44. **الْأَخْطَلُ**

88. 150. 275.

I 102. **الْأَحْنَسُ بْنُ شَهَابٍ**

II 155. **رَجُلٌ مِنْ أَسَدٍ**

I 33. 63. 64. 66. 72. **الْأَسْوَدُ بْنُ يَعْقُوبَ**

80: 84: 85. 86. 88. 101. 110. 197.

206: 213. 221. 223. II 158. 231. 254.

II 220. **الْأَضْمُ**

II 128. **الْأَعَشَرُ الْجُعْفِيُّ**

I 47. 50: 51. 52. **الْأَعَشَى مَيْمُونُ**

54. 56: 57: 58: 59: 60. 61: 62: 64:

67. 70. 71: 72. 74. 75. 76: 77: 78.

80: 81: 82. 84: 85. 86: 87: 88: 89.

90: 91: 94. 95: 100. 101: 102: 103.

105. 106: 114. 119. 122. 123: 125.

126. 128. 132: 139: 140. 142: 143:

144. 145: 146: 147: 149. 150. 151.

154: 155: 156: 159. 160. 162: 163:

164: 165. 166. 167. 168. 169. 171.

173. 175. 176. 178. 179: 183: 187.

188. 189. 196: 197. 200: 202: 203:

204: 206: 207: 208. 209. 210: 211.

212: 213: 214: 215: 216: 217. 219:

220: 221: II 24: 25: 27: 28: 29:

30: 31: 36. 37: 38. 40: 41. 42. 43:

45. 46. 48: 49: 51. 52: 53. 65. 67.

¹ Zusammen gestellt unter Mitwirkung meiner Schüler Dr. Bernhard Geiger und Dr. Theodor Seif. Doppelpunkt hinter einer Seitenzahl bezeichnet öfteres Vorkommen.

I 60. 74. 84. 90. 206. **خَارِثَةُ بْنُ بَدْرِ**
II 153.

II 89. **ابن الحارثي**

I 169. **حَذِيعَةُ بْنُ أَنَسٍ**

I 48. 56. 60. 64. **حَسَّانُ بْنُ ثَابِتٍ**
65. 69. 70. 72. 74. 75. 77. 78. 80:
81. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91.
95. 100. 109. 126. 152. 169. 175.
205. 206. 212. 213. 215. 216. 221.
223. II 44. 61. 105. 151. 157. 158.
159. 160. 164. 235. 266. 274. 275.

I 177. **الْحَضَيْنُ بْنُ الْحَمَامِ**

II 131. **الْخَطْمُ الْقَيْسِي**

I 47. 64. 73. 80. 82. 85. 86. **الْخَطِيئَةُ**
88. 89. 90. 100. 123. 127. 132. 133.
138. 141. 158. 162. 164. 220. 224.
II 38. 39. 43. 62. 67. 69. 81. 82.
83. 84. 224. 227. 235. 238. 252. 264.

II 26. **الْحَكْمُ الْحَضْرِي**

I 104. **حَيِّدُ الْأَرْطُ**

I 117. **حَيِّدُ بْنُ ثَوْرٍ**

I 73. **خِدَاشُ بْنُ زُهَيْرٍ**

II 151. **أَبُو خِرَاشِ الْهُذَلِيِّ**

II 38. **خُفَافُ بْنُ ثُدْبَةَ**

I 34. 88. 90. 95. 102. 130. **الْخُنَسَاءُ**
141. 142. 152. 154. 157. 169. 170.
179. 181. 188. 190. II 177. 208.
209. 210.

I 95. 199. **الدَّاحِلُ بْنُ خَرَامٍ**

I 60. 78. 84. 200. **ابن دَارَةَ**

I 141. **دَحْتَنُوسُ بِنْتُ لَقِيظٍ**

دِرْهَمُ بْنُ زَيْدِ بْنِ صُبَيْعَةَ الْأَوْسِيِّ
II 209.

I 74. 116. 152. 175. **دُرَيْدُ بْنُ الصَّمَةِ**
176. 178. 188. II 179. 208.

I 101. II 152. **دُكَيْنٌ**

ابن الدَّمِيئَةِ هُوَ عَبْدُ اللَّهِ بَنُ

146. 150. 157. 160. 164. 168. II 31.

61. 70. 75. 76. 103. 105. 122. 123.

177. 210. 274.

I 141. II 39. 40. 81. **إِيَّاسُ بْنُ سَهْمٍ**

83. 84.

I 98. 120. 176 **بَشَامَةُ بْنُ عَمْرٍو**

I 84. **بِشْرُ بْنُ أَبِي خَارِثَةَ**

بِشْرُ بْنُ أَبِي خَارِثَةَ

I 67. 68. 80. 82. **بِشْرُ بْنُ أَبِي خَارِثَةَ**

86. 88. 95. 126. 156. 219. II 43.

66. 227. 231. 256.

I 81. II 81. 83. **الْبَيْعِثُ**

I 109. **رجل من بكر**

II 41. **بَكْرُ بْنُ التَّطَاحِ**

I 64. 188. **ابن تَرْكِي الْهُذَلِيِّ**

ثَمِيمُ بْنُ أَبِي بْنِ مُثَمِّلٍ

I 71. 72. **ثَمِيمُ بْنُ أَبِي بْنِ مُثَمِّلٍ**

130. 206. II 49. 252. 264. 275.

I 76. 116. II 143. **ثَعْلَبَةُ بْنُ صَعِيرٍ**

I 158. II 24. 26. 38. 40. 43. **جَبْرِ**

55. 86. 164. 190. 192. 272:

I 181. **جَسَّاسُ بْنُ مَرَّةٍ**

II 264. **الْجَلَّاحُ**

الْجَلَّاحُ بْنُ شَدَادٍ

I 37. 100. 120. 223: **الْجَلَّاحُ بْنُ شَدَادٍ**

224. II 223:

II 72. **الْجَمِيمُ**

جُنْدُبُ بْنُ عَمْرٍو

I 223. 224. II 235. **أَبُو جُنْدُبِ الْهُذَلِيِّ**

II 275. **جُنْدُلُ بْنُ الْمُثَنَّى**

I 99. II 51. **جُنُوبُ أُخْتِ عَمْرٍو ذِي الْكَلْبِ**

I 133. **خَاتِمُ الطَّائِي**

I 151. 154. 162. 164. **خَاتِمُ الطَّائِي**

181. 183. 195. II 57.

الْحَادِرَةُ

I 75. 76. 87. 216: II 142. **الْحَارِثُ بْنُ حِلْبَةَ**

I 80. 158. 160. **الْحَارِثُ بْنُ خَالِدٍ**

II 74. 252. **الْحَارِثُ بْنُ طَالِمٍ**

I 78. 84. 216. II 166. **الْحَارِثُ بْنُ عُبَادٍ (عَبَّارِ)**

I 169. 188. **الْحَارِثُ بْنُ عُبَادٍ**

194. 197. 198. II 208. 210. 276.

سُخَيْمُ عَبْدُ بَنِي الْحَسْحَاسِ II 80.
84. 252.

رجل من سَعْدِ II 74.

ابن أَبِي سَعْيَانَ الْعَامِدِيِّ II 50.
سَلَامَةُ بْنُ جَنْدَلٍ II 101. 177. 181.
106. 231: 233: 263. 266. 270.

سُلْمَى بْنُ رَبِيعَةَ II 252.

سَهْمُ بْنُ أَسَمَةَ الْهَذَلِيِّ I 37.

سُوَيْدُ بْنُ عَامِرٍ الْمُصْطَلِقِيِّ II 215.

سُوَيْدُ بْنُ أَبِي كَاهِلٍ I 94. 107. 125.

II 38. 40. 43.

شَاعِرٌ II 32. 72. 73. 80. 82. 84. 86. 88.
103. 133. 171. 199. 209. 210. 221.

II 26: 78. 83. 94. 124. 131. 146.

152. 154. 187. 216. 229. 247. 256.

258: 274. 275.

شُبْرُمَةُ بْنُ الطَّقْبَلِ I 216. 220.

شَيْبُ بْنُ الْبَرْصَاءِ II 225.

أَبُو الشَّعْبِ II 164.

الشَّمَاخُ I. 41. 46. 47. 48. 51. 69. 74.

101. 120. 126. 127. 136: 167. 219.

II 30. 38. 43. 45. 226. 234. 235:

236. 240. 255.

II 150. 261. الشَّنْفَرَى

أَبُو شَهَابٍ الْمَازِنِيِّ I 47.

أَبُو صَخْرٍ الْهَذَلِيِّ I 54. 60. 62. 66. 68.

72. 73. 74: 76. 77. 80. 81: 82. 83.

85. 86: 88: 89. 146. 163. 164. 168.

170. 175. 206: 209. II 81. 84. 85.

87. 101. 105. 106. 107. 264.

I 130. II 103. صَخْرُ الْعَيِّ الْهَذَلِيِّ

112. 274.

I 74. 86. 89. طَحْكِيمُ

طَرْفَةُ I 50. 52: 54. 62. 72. 86: 88.

89. 90: 95. 101. 106. 114. 117. 120:

124. 126. 127. 136: 181: 200. 215.

219. 220. II 38. 41. 42. 43. 51. 54.

55. 58. 73. 103. 129: 149. 172.

247. 249.

الدَّمِينَةُ

I 80. II 85. الدَّهَّانُ بْنُ جَنْدَلٍ

I 62. II 52. أَبُو دَوَادٍ الْإِيَّادِيُّ

I 46: 188. 189. ذُو الْإِصْبَعِ

I 50. 71: 83. 86. 100. 109. ذُو الرِّمَّةِ

124. 126. 127. 159: 164. 165. 210.

220. II 26. 38. 39: 41. 44. 88. 95.

123. 209. 210.

I 60. 67. 87. 221. أَبُو ذُوَيْبٍ الْهَذَلِيُّ

II 69. 83. 91. 229. 232. 247. 265.

II 58: 123. 232. 239. 260. 268. زَاخِرُ

I 84. الرَّابِيِّ

I 62. رَبِيعَةُ بْنُ الْجَعْدَرِ الْهَذَلِيُّ

74. 88.

I 46. رَبِيعَةُ بْنُ الْكُوْنِ الْهَذَلِيُّ

195. II 105

I 59. 64. 65. 69. رَبِيعَةُ بْنُ مَقْرُومٍ

73. 75. 84. 85. 86: 87: 89. 90. 167.

200: 204. 206: 207. 213. 220. II 101.

222. 232.

II 134. رُشَيْدُ بْنُ رُمَيْضٍ الْعَنْزَرِيِّ

I 146. II 50. 52. 123: 225. رُوْبَةُ

II 134. رُوَيْشِدُ بْنُ رُمَيْضٍ الْعَنْزَرِيِّ

I 45. رَيْطَةُ بِنْتُ عَاصِيَةَ الْبَهْرِيَّةِ

II 261. أَبُو زُبَيْدٍ الطَّائِي

II 134. أَبُو زُقَيْمَةَ الْخَزْرَجِيِّ (الخَارِجِيِّ)

I 48: 57. 63. زُهَيْرُ بْنُ أَبِي سُلْمَى

65. 71. 72. 86. 89: 91. 95. 102. 107.

109. 115. 117. 119. 123. 124: 126:

133. 135. 143. 150. 164. 175. 182.

190. 196. 206: 209. 215. 216. II 40.

152: 153. 196. 226. 240. 261. 271.

II 44. 61. 252. زَيْدُ بْنُ حُلٍ

I 170. II 240. زَيْدُ الْخَيْلِ

I 86. 89. سَارِيَّةُ بْنُ زَيْبِ الْهَذَلِيِّ

II 103. 107. 156. سَاعِدَةُ بْنُ جُوَيْتَةَ

I 73. 117. 133. 165. 171. 190. الْعَجَّاجُ
210. II 47. 50. 55. 58. 67. 158. 160.
164. 197. 199.

I 65. 67. 80. 83. 205. عَدِيَّ بن الرِّقَاعِ
II 94. 227. 228. 229. 231. 233. 253.

I 64. 67: 78. 80: 84. عَدِيَّ بن زَيْدٍ
85. 86: 87: 88: 89: 91. 130: 198.
200: 208. 209. 211. 212. 215: 221:
II 70. 80. 84. 104. 112. 150. 158.
166. 179. 228. 235. 252. 254: 272.

II 151. ابن عُرْسٍ
II 101. عَرِيْقَةُ بن مُسَافِعٍ
I 72. 109. 135. 151. عُرْوَةُ بن الْوَرْدِ
154. II 66. 80. 83. 103.

I 116. 117. 160. الْعُرَيَّاتُ
I 57. 60. 64. 77. 80. 84. 101. 101. عُلُقَمَةُ
102. 107: 120. 133. 136. 167. 168.
195. 196. 200. 206. 215. 220. II 48.
63. 80. 83. 153. 154: 171. 239. 258.
271.

II 82. عُمَارَةُ بن أَرْطَاةٍ
I 38. 46: 49. 50. عُمَرُ بن أَبِي زَيْبَعَةَ
57: 60: 61: 62. 65. 66. 67. 71. 73:
74: 75. 77. 80. 81: 82. 85. 86: 87:
88: 89. 133. 136. 181. 197: 206. 212.
219. 220: II 23. 24. 38: 39: 40. 41:
42. 43: 44. 46: 47. 48: 51: 55: 56.
62: 65. 66. 78: 79. 81: 82. 83: 84:
85: 87. 93. 95. 152. 226. 231. 234.
256. 259.

I 132. عُمَرَةُ بنت الْعَجْلَانِ
II 200. 201. عُمَرُ بن أَجْرٍ الْبَاهِلِيِّ
271.

II 203. عُمَرُ بن الْأَهْتَمِ
I 51. عُمَرُ بن حَجَلٍ الْبَحْيَانِيِّ
I 64. 95. II 165. عُمَرُ ذُو الْكَلْبِ
I 177. عُمَرُ بن سَيَّاسِ الْمُرَادِيِّ
II 250. عُمَرُ بن قَعَّاسٍ
I 107. 133. 151. عُمَرُ بن قُحَيْمَةَ

I 167. الطَّرِمَّاحُ

II 26. 79. 83. الْعَبَّاسُ بن الْأَخْنَفِ

II 81. 82. الْعَبَّاسُ بن مِرْدَاسٍ

I 183. عَبْدُ بن حَمِيْبٍ

II 74. عَبْدُ اللَّهِ بن جُحَشٍ

I 71. 72. عَبْدُ اللَّهِ بن الْحَجَّاجِ

II 42. 45. 48. عَبْدُ اللَّهِ بن الدَّمِثَمَةِ
55. 65. 66. 81. 82: 210. 228. 231.

I 99. عَبْدُ اللَّهِ بن الرَّبِيعِيِّ الْهَذَلِيِّ

I 48. عَبْدُ اللَّهِ بن الرَّبِيعِيِّ

II 54. عَبْدُ اللَّهِ بن سَلِيْمَةَ

I 198. 206. عَبْدُ اللَّهِ بن الْعَطْلَانِ
215. 220. II 39. 152. 227. 253.

II 227. عَبْدُ اللَّهِ بن عَنَمَةَ

I 73. عَبْدُ اللَّهِ بن مُسْلِمِ الْهَذَلِيِّ

II 81. عَبْدُ اللَّهِ بن ثَمِيرٍ

عَبْدُ الرَّحْمَنِ بن حَسَّانٍ بن ثَابِتٍ
II 61.

II 51. عَبْدُ الرَّحْمَنِ بن الْحَكَمِ

I 216. 220. عَبْدُ الْمَسِيحِ

I 62. 69. 80. 84. عَبْدُ اللَّهِ بن الطَّبِيبِ
85. 86: 200. 215. 220: II 158. 235.

I 33. 45. 60: 63. عُبَيْدُ بن الْأَبْرَصِ
64: 75. 77: 80. 81. 86. 96. 101: 109.

120. 126. 160. 164. 165: 167. 174.

181. 183. 188. 196: 206: 220. 221.

II 28. 52. 101. 103. 105. 106. 112.

179. 223. 225. 229: 230: 232: 233:

234. 235: 237. 238. 248: 249. 251:

252: 256.

II 66. عُبَيْدُ اللَّهِ بن عَتَبَةَ

I 41. عُبَيْدُ اللَّهِ بن قَيْسِ الرِّقِيَّاتِ

64. 83. 159. 164. 187. 220. 223.

I 188. عُبَيْدَةُ الْقَيْسِيَّ

II 26. 253. أَبُو الْعَتَاهِيَّةِ

I 158. بنت عُثْمَانَ بن وَثِيْمَةَ

I 72. 85. 86. 88. 89: **تَعْبُ بْنُ زُهَيْرٍ**
90. 101. II 43. 128. 142. 158: 247.
255, 261. 265. 267. 268.

I 152. **تَعْبُ بْنُ سَعْدٍ**

II 271. **تَعْبُ بْنُ مَالِكٍ**

II 192. **كَلَيْبُ**

I 159: II 155. **الْكُمَيْتُ**

I 60: 64. 71. 74. 76: 80. 84: **لَيْبِدُ**

86: 87: 88: 89: 90: 103: 107: 109.

110. 111. 115: 124: 126: 127. 128:

129. 130: 134. 135: 136. 141. 160.

170: 171. 177. 179. 198. 200: 216.

220: II 100. 101. 103: 106: 112:

122: 153. 154. 233. 235:

I 99. **لَقِيطُ بْنُ ذَرَارَةَ**

I 219. **لَقِيطُ بْنُ يَعْمَرَ**

I 60. 71. 220. **لَيْلَى الْأَحْمَلِيَّةُ**

I 73. 87. 88. 219. **مَالِكُ بْنُ حَرِيمٍ**

II 229.

I 47. 67. 69. 80. 98. 114. **الْمُثَلَمَسُ**

123. 200. 223. II 95: 214. 216.

225. 231. 255.

I 86. 116. 117. 127. **مُتَمِّمُ بْنُ نُؤَيْرَةَ**

216. II 43. 151.

II 48. **الْمُثَنَّبِيُّ**

II 84. 123. 141. 149. 233. **الْمُثَنَّبَلُ**

246. 254.

I 95. 101. 107. 110. 133. **الْمُثَقَبُ**

135: 181. II 235.

I 80. 177. 208. **أَبُو مُحَاجَجٍ**

I 48. 122. **مُحَرَّرُ بْنُ الْمُكَعْبَرِ الصَّبِيِّ**

I 54. 127. II 41. **الْمُخَبَّلُ**

II 40. 41. 42. 47. **الْمُرَّارُ بْنُ الْمُثَقِّدِ**

51. 54. 61. 81: 83. 84. 230. 252. 256.

II 51. **مِرْدَاسُ بْنُ أَبِي عَامِرٍ**

I 60. 64: 65: 67. **الْمُرْقُشُ الْأَصْفَرُ**

81. 85. 91. 127. 206. 213. 215. 220.

II 153. 230.

I 87: 208. II 31. 44. **عَمْرُو بْنُ كُلْثُومٍ**
48. 57.

I 73. 77. 83. **عَمْرُو بْنُ مَعْدِي كَرْبٍ**
84: 90. 216. II 101.

I 87. **عَمْرُو بْنُ الْوَلِيدِ**

I 47. 72. 74: 75. 77. 80: 85. **عَنْتَرَةُ**

86. 89: 114. 116. 126. 133: 157.

181: 188. 197. 200. 215. 218. II 80.

95. 131. 154. 254. 258. 268.

I 151. **الْعَوْرَاءُ بِنْتُ سَبِيْعٍ**

I 59. 64: 67. 84. 85. **عَوْفُ بْنُ عَطِيَّةَ**

206. 213. 221. II 229.

II 81. **أَبُو عَمِيئَةَ**

عَلَفَاءُ هُوَ مَعْدِي كَرْبُ بْنُ الْحَارِثِ

II 105: **الْفَارِغَةُ بِنْتُ شَدَّادٍ**

I 151. **فَاطِمَةُ بِنْتُ الْأَحْجَمِ**

I 213. **الْفِرْدَوْسِيُّ**

I 60. II 187. 192. 231. 246. **الْفِرَزْدَقُ**

I 47. **فَرِيدُ**

II 272. **ابْنُ فُسُوءَ**

II 87. **الْقَتَالُ الْكِلَابِيُّ**

II 225. **الْقَصِيْفُ الْعُقَيْلِيُّ**

I 80. 120. II 248. **قُسُ بْنُ سَاعِدَةَ**

I 116 II 38: 55. 66. 105. **الْقَطَامِيُّ**

164.

II 52. 62. 103. 105. **أَبُو قَلَابَةَ الْهَذَلِيُّ**

II 44. **أَبُو قَيْسِ بْنِ الْأَسْلَتِ**

I 55. II 31. 44: 46. **قَيْسُ بْنُ الْخَطِيمِ**

67. 81. 82. 83: 84: 87. 180. 191. 231.

258. 261. 272. 273.

I 95. 181. **قَيْسُ بْنُ زُهَيْرٍ**

I 205. **قَيْسُ بْنُ عَاصِمٍ**

I 170. **كَبْشَةُ الْعَمِيَاءُ بِنْتُ شَيْطَانَ**

172. 224. II 242.

I 59. 65. 90. II 232. **أَبُو كُبَيْرِ الْهَذَلِيُّ**

II 21. 84. 88. 94. 131. 274. **الْكُمَيْرُ**

82. 84. 86: 90. 99. 204. 207. 208.
219: 220: 221: II 152. 158. 234:
- I 46. 47. 56: 60: **التَّابِعَةُ الدَّيْبَانِيَّةُ**
66. 72: 73. 80: 84. 85: 86. 88. 89.
91. 95. 100. 111. 118. 120. 123. 124.
130. 132. 133. 146. 156: 160. 162.
163. 164: 167. 168. 175. 177. 181.
186. 198: 204. 207. 219. 220. II 31.
37: 39. 41. 51. 61. 85. 103. 171:
172: 177. 179. 180: 199: 201. 203.
208. 210. 230: 231. 239. 247: 249.
252. 268. 271. 272.
- I 64. 76. 80. 208. **التَّابِعَةُ الشَّيْبَانِيَّةُ**
II 52. 55. **أَبُو النَّجْمِ**
II 164. **أَبُو النَّضْرِ**
I 111. 126. II 80. **النَّبَرُ بْنُ تَوْلِبٍ**
83: 203.
I 124. **أَبُو نَوَاسٍ**
I 57. 74. 86. 88. II 231. **ابن هَرَمَةَ**
248. 267.
II 192. **هِنْدُ بِنْتُ حُدَيْقَةَ**
II 191. **هِنْدُ بِنْتُ عَتَبَةَ**
I 63. 72. 88. 221. **أَبُو وَجْزَةَ**
II 30. **وَرَقَةُ بْنُ ثَوَّلٍ**
I 38. **وَصَّاحُ الْيَمَنِ**
II 52. 65. **يَزِيدُ بْنُ الطَّهْرِيَّةِ**
- I 65. 66. 101. 111. **الْمَرْقُشِيُّ الْأَكْبَرُ**
123. 132. 133. II 42. 43. 224. 235.
I 115. II 249. **مَرَّةُ بْنُ مُحَكَّانٍ**
II 48. **مَزْرَدُ بْنُ ضَرَارٍ**
I 64. 79. 220. 221. II 85. **أَبُو مُسَافِعٍ**
I 57: 62. 63: **الْمُسَيَّبُ بْنُ عُلَيْسٍ**
84. 85. 86. 88. 89. 94. 116. 117.
142. 150. 164. II 26. 30.
II 237. **مُضَرِّسُ بْنُ رَبِيعٍ**
I 98. **مُطَيْرُ الْأَسَدِيِّ**
II 151. **ابن الْمُعْتَزِرِ**
I 157. **مُعَدِّي كَرْبُ بْنُ الْحَارِثِ**
I 46. 47. 95. 133. 146. **مَعْنُ بْنُ أَوْسٍ**
151. 160. 162. 197. 199. II 31. 37.
53. 171. 258. 271.
II 50. **الْمُتَّقِعُ الْبَكْدِيُّ**
I 48. **الْمُتَعَبِرُ الضَّبِّيُّ**
I 46. 47. 60. 73. 74. **مَلِجُ الْهَذَلِيِّ**
86. 91. 99. 103. 107. 127. 188: II 39.
41. 43. 48. 51. 52. 54: 78. 81. 82:
84. 105. 107: 231. 256.
I 77. 88. 107. II 153. 190. **الْمُمَزَّقُ**
I 80. 158. 163. 216. **الْمُنَحَّلُ**
I 157. 181: 199. **مُهْلَهْلُ**
I 60: 67. 68. 81. **التَّابِعَةُ الْجَعْدِيُّ**

Der Druck der fertig gestellten umfangreichen Wörterverzeichnisse und des Sachregisters muß mit Rücksicht auf die hohen Kosten unterbleiben. Doch kann ich mir nicht versagen, meinen Mitarbeitern an diesen Dingen, Prof. Dr. Bernh. Geiger, Karl Grünwald und Dr. Theodor Seif an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank für ihre Mühewaltung auszusprechen.

Druckberichtigungen.

I S. 89 ⁸ l. al-Baḥā'

II S. 28 ⁴ l. was ist mit ihr?

S. 43 ³⁴ l. Jacob

S. 50 ¹⁰ l. al-Muqanna'

S. 59 ⁸ l. خَالٍ مِّنْ

S. 59 ⁹ l. الخَلْقِ

S. 85 ³⁴ l. قِطْعَةً مِّنَ الْأَرْضِ يَنْبِتُ
فِيهَا

S. 103 ¹⁰ l. Ju'ayyah

S. 108 ¹⁷ l. انظُرُوا

S. 113 ²⁸ l. رَوْضُ الْقَطَا

S. 113 ³⁹ l. تطيق

S. 213 ²⁵ l. بِهَا يَسْرَعُ und قَدِرَ لَكَ

S. 221 ³¹ l. فَرُكُوبٌ

S. 222 ² l. Marzûqî in Ham.

S. 228 ³ l. فِي الدَّانِ

S. 228 ¹⁷ l. يَعْدُو لَهُ

S. 232 ¹⁸ l. Rabi'ah ibn Maqrûm

S. 234 ²⁶ l. Wellsted.

II S. 237 ²⁰ l. مُذْلِمَةً

S. 241 ¹⁵ l. وَكُنَيْتِهِ

S. 242 ⁶ l. أَبَا الْخَبَرِ

S. 243 ²⁴ l. يَتَزَنَّدُ

S. 245 ²⁴ l. فَتَى

S. 246 ¹¹ l. s. o. S. 242 ⁸

S. 246 ¹³ l. فَأَعْطِي

S. 247 ¹⁴ l. الْمَيْتِينَ

S. 247 ²³ l. الصَّلْبَةِ

S. 248 ¹ l. بِغَيْطَانٍ und تَسْمُو

S. 249 ¹⁰ l. مَرْبُطًا

S. 255 ³⁴ l. دَوَّورَهَا

S. 256 ³ l. أَشْرَ

S. 262 ¹⁸ l. überprüfen

S. 265 ²⁷ l. népköltési.

S. 268 ¹⁰ l. يَرْكَبُهَا

S. 268 ¹⁴ l. اثر الفحل

S. 271 ¹ l. 'Amr ibn

Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 192. Band, 4. Abhandlung

Phonetische Untersuchungen II

Akzent und Aktionsart

Von

Dr. Hans W. Pollak

(Mit 4 Textfiguren)

(52. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission)

Vorgelegt in der Sitzung am 6. März 1919

Wien, 1919

In Kommission bei Alfred Hölder

Universitätsbuchhändler

Buchhändler der Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen,
Universitäts-Buchdrucker in Wien.

Wenn hier der bequeme, aber leider nur zu vieldeutige Ausdruck Akzent zur Anwendung kommt, so muß er im weitesten Sinne des Wortes verstanden werden: als zusammenfassende Bezeichnung all jener rhythmischen und melodischen Momente, die den Klangcharakter eines Phonems ausmachen.

Daß der Akzent als Ausdrucks- und Verständigungsmittel in der gesprochenen Sprache eine überaus wichtige Rolle spielt, ist heute zwar von Linguisten und Phonetikern allgemein anerkannt, daß aber oft bestimmte Akzente geradeso wie gewisse Endungen, Vorsilben, Hilfszeitwörter, Arten der Wortstellung usw. scharf umrissene grammatische Kategorien bilden, wird wohl noch zu wenig beachtet. Derartige die Bedeutung des Phonems in hohem Maße bestimmende Akzente, die in verschiedenen Sprachgebieten stark voneinander abweichen, sollten wohl nicht nur nach dem Gehörseindruck beschrieben, sondern auch wenigstens zum Teil mit objektiven Methoden untersucht werden. Wenn ich die Mitteilung *er kommt* durch eine Änderung des Tones in eine Frage oder die Frage *du kommst?* durch eine andere Tonänderung wieder in einen Befehl verwandeln kann, so ist die genaue Feststellung der Mittel, die jedesmal eine so einschneidende Änderung der Bedeutung hervorrufen, gewiß nicht unwesentlich. Einen bescheidenen Baustein zu einer noch fehlenden experimental-phonetischen Untersuchung jener Akzente im Deutschen, die grammatische Kategorien bilden, will die vorliegende kleine Arbeit liefern.

Mit Studien zur Syntax des germanischen Verbums beschäftigt, empfang ich durch die Lektüre der Schrift von D. Barbelenet, *Questions d'aspect* (in *Mélanges linguistiques, offerts à Meillet*, Paris 1902), II: *Traces d'aspect en français*, die Anregung zur Untersuchung der Frage, ob

der Akzent im Deutschen die sogenannte Aktionsart des Verbums beeinflussen kann. Unter Aktionsart versteht man bekanntlich die Art und Weise, wie das durch das Verbum ausgedrückte Geschehen vor sich geht; doch denken die Sprachforscher bei diesem ‚wie‘ in der Regel an das Verhältnis des Geschehens zum Zeitverlauf, ein Umstand, auf den ich noch an anderem Orte möchte zu sprechen kommen. Meine zunächst auf Beobachtung fremder und eigener Sprechweise begründete Untersuchung führte zu folgendem Ergebnisse:

In der freudigen Genugtuung, die uns plötzlich überkommt, wenn wir einen lang vergeblich gesuchten Gegenstand endlich gefunden haben und die peinvolle Spannung gewichen ist, bedienen wir uns oft ‚durativer‘ Verba, d. h. solcher, die ein dauerndes Geschehen, in unserem Falle ein Besitzverhältnis, ausdrücken, nicht solcher, die die plötzliche Herstellung eines derartigen Verhältnisses bezeichnen. Wir versehen jedoch jene Verba mit einem ganz besonderen emotionalen Akzent, der für uns meist nichts anderes als eine Art der Affektentladung darstellt. Aber die Sprache ist nicht bloß eine Ausdrucksbewegung, sondern auch ein Werkzeug der Mitteilung; so drückt denn derselbe Akzent für den Zuhörenden gleichzeitig eine Veränderung der Aktionsart aus. Er sagt ihm, daß das verwendete durative Verbum hier ‚ingressiv(-perfektiv)‘ gebraucht ist, d. h. als ein Verbum, das den in einem Zeitmoment vor sich gehenden Eintritt eines Geschehens bezeichnet, und daß dieser Moment des Eintrittes in der unmittelbaren Vergangenheit des Sprechenden liegt.

Ein Beispiel möge dies veranschaulichen:

Ich befände mich auf einer Bergspitze und suchte schon lange vergeblich, einen Punkt in der Gegend ausfindig zu machen, den mein Begleiter mir wiese. Da rief ich plötzlich aus: *Ich hab's!* oder *Jetzt hab' ich's!* oder *Ich seh's!* oder *Jetzt seh' ich's!* Für mich dient der besondere Ton, mit dem ich das Durativum hervorstoße, wohl einzig und allein zum Ausdruck der freudigen Befriedigung, der Zuhörende jedoch versteht das Verbum ingressiv, etwa in dem Sinne: *Jetzt hat er es erblickt, gefunden* o. dgl.

Bei diesem Akzent steigt die Stimme im Vokale der Tonsilbe höher als sonst, der Vokal erleidet eine kleine Einbuße an Quantität und erhält oft stärkeren Druck. Unser Akzent ist wohl zu scheiden von einem andern, den wir anwenden, wenn wir uns auf unser Wissen etwas zugute tun; dann gebrauchen wir nämlich einen weniger intensiven zweigipfeligen Akzent, der die Aktionsart nicht ändert, z. B. *ich weiß es*, *ich weiß schon*, *ich seh' schon*.

Über andere Fälle, in denen unser Akzent zur Anwendung kommt, soll ebenfalls in anderem Zusammenhange gehandelt werden. —

Bei den Experimenten, die ich anstellte, war Herr Dr. Anton Pfalz (Niederösterreicher aus dem Marchfeld, damals 32 Jahre alt, Assistent am bayr.-österr. Wörterb. der Akad. d. Wiss. in Wien) so liebenswürdig, als Versuchsperson zu dienen. Natürlich teilte ich ihm nicht im voraus mit, worauf es mir ankomme; ich begann vielmehr mit der Frage:

„Wie würden Sie sagen, wenn Sie ein Buch, nach dem Sie lange eifrig gesucht hatten, plötzlich fänden und in Ihrer Äußerung eine Form von *haben* verwendeten?“

„*Da hab' ich's!*“ war zunächst die Antwort.

„Könnten Sie auch mit *ich* beginnen?“ —

„Ja, ich könnte sagen: „*Ich hab's!*““ —

„Wenn wir nun aber zusammen fortgehen und ein Buch mitnehmen sollten und ich Sie fragte: „Haben Sie das Buch?“, Sie jedoch statt einfach mit „ja“ mit einem ganzen Satze antworteten, wie würden Sie dann sagen?“ —

Da erhielt ich wiederum die Antwort: „*Ich hab's!*“ aber diesmal war der Akzent ein ganz anderer.

Das Experiment ergab bei Dr. Pfalz genau dasselbe Resultat wie bei allen anderen Personen, mit denen ich es vorher angestellt hatte. Die beiden *Ich hab's!* waren deutlich voneinander unterschieden: das erste wurde rascher gesprochen, *Ich* bildete da einen kurzen Auftakt, ferner war das *a* im ersten *hab's*¹ höher als das im zweiten und es ver-

¹ Das *b* ist Halbfortis, das *s* wurde zumeist stimmlos gesprochen.

riet eine andere ‚Tonbewegung‘, meist hatte es auch größere Intensität.

Ich bat nun Dr. Pfalz, sich die beiden Situationen, eine nach der andern, nochmals deutlich zu vergegenwärtigen und die Antwort jedesmal in den mit dem ‚Schreib‘-apparat verbundenen Phonographen des Phonogramm-Archivs zu sprechen. Der ganze Vorgang wurde wiederholt, so kam *Ich hab's* viermal auf die Platte; das erste und dritte bezog sich auf die zuerst geschilderte Situation, das zweite und vierte auf die an zweiter Stelle erwähnte. Zwischen den einzelnen Äußerungen hatte der Sprecher Zeit genug, sich in die betreffende Lage einzufühlen. Wir empfangen beide den Eindruck, daß die Antworten recht natürlich und den vorgestellten Situationen gemäß erteilt wurden. Erst vor dem Abhören der Platte verriet ich Dr. Pfalz, worauf es mir ankam: In dem ersten Falle ist *Ich hab's!* in der Freude des Wiederfindens mit stark affektischem Akzent gesprochen, was zur Folge hat, daß der Zuhörende das sonst durative *haben* unter Verlegung des Geschehens in die unmittelbare Vergangenheit ingressiv versteht; in dem zweiten Falle ist es eine ziemlich affektlose Antwort, in der das durativ gebrauchte *haben* auch als solches aufgefaßt wird. Die Platte wird im Phonogramm-Archiv verwahrt und kann zur Kontrolle abgehört werden.

Was mir und anderen für das Ohr deutlich wahrnehmbar war, sollte nun auch für das Auge festgehalten werden; namentlich die Unterschiede im ‚tonischen‘ Akzent wollte ich einmal mit allen Einzelheiten aufzeigen. Natürlich werden verschiedene Personen und gar, wenn sie aus verschiedenen Teilen des großen deutschen Sprachgebietes stammen, auch recht verschieden sprechen, allein zunächst wollte ich mich mit einem typischen Beispiele begnügen. Wenn ich jede Antwort zweimal aufgenommen habe, so geschah dies, damit die Sondereigenheiten der jedesmaligen Äußerung nicht zu sehr in die Wagschale fallen und das mehr Typische hervortreten möge. Überdies ist ja bei jedem Experimente die Wiederholung auch gleichzeitig eine Probe.

Zur Untersuchung der phonographischen Wellen, die mir die feinen Unterschiede der Akzente verraten sollten, schlug ich dasselbe Verfahren ein wie seinerzeit in den „Phonetischen Untersuchungen I“. ² Die Wellen wurden von dem Apparate vergrößert, den Fritz Hauser konstruiert hatte ³ und der seither wiederholt mit Erfolg verwendet worden war. ⁴ Mit Rücksicht darauf, daß wohl nicht allen Lesern meine frühere Arbeit zur Hand ist, schildere ich hier nochmals kurz das Verfahren.

Während der phonographischen Aufnahme schreiben drei vertikal übereinander montierte elektromagnetische Schreiber auf einem Kymographion, das, unabhängig vom Phonographen, durch ein Uhrwerk betrieben wird; der oberste, in dessen Stromkreis eine elektrische Uhr eingeschaltet ist, bezeichnet Viertelsekunden, der mittlere jede Umdrehung der Aufnahmeplatte; den untersten, welcher mit einem elektrischen Taster in Verbindung steht und zur Aufzeichnung bemerkenswerter Momente durch den Beobachter dient, hätte ich bei unserer Aufnahme als überflüssig ebenso gut außer Spiel lassen können. Die Aufzeichnungen der beiden anderen jedoch wurden später einer genauen Berechnung der für die Aufnahmeplatte anzusetzenden Umdrehungsgeschwindigkeit zugrunde gelegt.

Nachdem die Aufnahme gemacht, die Platte abgehört und dabei als entsprechend befunden worden ist, wird sie mit Hilfe einer besonderen Vorrichtung durch Einritzung radiärer Linien in gleiche Sektoren geteilt. In unserem Falle

² 19. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission, Sitzungsber. d. kaiserl. Akad. d. Wiss. in Wien, philos.-histor. Kl., 164. Bd., 5. Abh.

³ Vgl. Fritz Hauser, *Eine Methode zur Aufzeichnung phonographischer Wellen*, 18. Bericht der Phonogramm-Archivs-Kommission, Sitzungsber. d. kaiserl. Akad. d. Wiss. in Wien, math.-naturw. Kl., 117. Bd., Abt. II a; Hans Benndorf und Rudolf Pösch, *Zur Darstellung phonographisch aufgenommener Wellen*, 24. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission, ebdt., 120. Bd., Abt. II a; J. Poirrot, *Die Phonetik*, in Tigerstedts *Handb. d. phys. Methodik* III, 6, S. 134 ff.

⁴ Vgl. L. Réthi, *Phonographische Untersuchungen der Konsonanten*, 28. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission, ebdt., 121. Bd., Abt. II a.

erfolgte die Teilung in zehn Sektoren zu je 36°. Dann wird die ‚Schreibvorrichtung auf den Apparat montiert, ihr Stift in die ‚Schriftlinie eingeführt und das ‚Abschreiben‘ der Platte, das in überaus langsamem Tempo erfolgt, kann seinen Anfang nehmen. Ein Hebelsystem überträgt die Kurven (phonographischen Wellen) von der Platte vergrößert auf ein Kymographion — das mit dem vorher erwähnten, welches wir das ‚kleine‘ nennen wollen, nicht zu verwechseln ist. Die Vergrößerung der Ordinaten ist jetzt rund 1300fach. Die Werte für die Vergrößerung der Abszissen liegen zwischen 4 und 7·8; bei der Übertragung ist nämlich einzig und allein die Winkelgeschwindigkeit maßgebend, auf der Aufnahmeplatte hingegen ist die Abszissenlänge gleicher Schallwellen naturgemäß größer, wenn sie näher dem Außenrande, kleiner, wenn sie näher dem Mittelpunkte liegen.

Die Teilung kommt in der ‚Schrift‘ durch in gleichen Abständen wiederkehrende hakenförmige Marken zum Ausdrucke.

Vokalische Kurven sind naturgemäß durch periodisch auftretende Wellenformen (Perioden) gekennzeichnet.

Die Tonhöhe (des Grundtones) eines Vokales läßt sich aus der Frequenz der Wellen bestimmen. Wäre die Länge aller Wellen des Vokales gleich, so würde ihre Anzahl in einem Kurvenstücke, dem auf der Platte eine Aufnahme von einer Sekunde entspricht, die Schwingungszahl des Grundtones ergeben. Hätten wir also z. B. mit Hilfe des kleinen Kymographions festgestellt, daß die Dauer einer Umdrehung der Platte bei der Aufnahme 0·359 Sekunden betragen hat, und enthielte ein zwischen zwei Marken liegendes Stück der vergrößerten Kurve 5·25 Wellen, ein einer Umdrehung der Platte entsprechendes demnach 52·5 Wellen, so könnten wir sagen, daß dem Vokal ein Grundton von $\frac{52.5}{0.359} =$

146·2 Schwingungen zukommt, daß es sich also etwa um den Ton *d* handelt. So einfach liegen jedoch die Verhältnisse bei den Vokalen nicht, die Wellenlänge ändert sich vielmehr innerhalb ein und desselben Vokales. Daher muß man die Länge jeder einzelnen Welle genau messen und ausrechnen, wie oft sie in jenem Stücke der Kurve enthalten ist, das einer

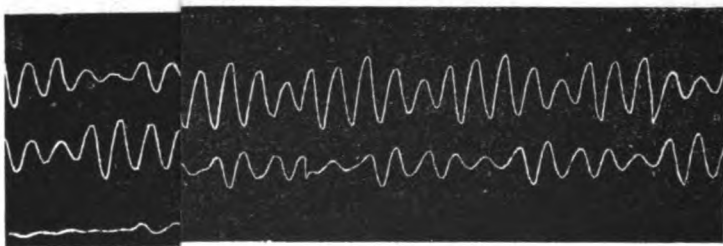
Umdrehung der Platte entspricht. Nur so erhält man ein annähernd genaues Bild der ‚Tonbewegung‘; ich sage ‚annähernd‘, denn, da bei Vokalen stets Obertöne in Betracht kommen, kann durch deren Wellen das Bild getrübt werden. Nennen wir die in Sekunden ausgedrückte Umdrehungszeit der Platte bei der Aufnahme t , die Länge des einer Plattenumdrehung entsprechenden Kurvenstückes u und die Wellenlänge w , so ist die Schwingungszahl $\frac{u}{tw}$.

Die Stärke des aus Mund- und Nasenraum dringenden Luftstromes spiegelt sich in den Ordinaten. Auch hier jedoch werden die Wellen der Obertöne stören, da die Interferenz eine Verkleinerung oder Vergrößerung der Ordinaten hervorrufen kann. Man wird darum mit Hilfe der Ordinaten die Lautstärke nur annähernd bestimmen können. Minutiösen Angaben über die Intensitätsverteilung innerhalb jedes a kommt übrigens in unserem Falle kaum irgendwelche Bedeutung zu. Ein klar in die Augen springendes Intensitätsmaximum, dem dann noch eine Reihe von recht hohen Wellen folgt, finde ich nur in der Kurve I; ich bezeichne es mit I.-M.

Die *Lautdauer* der betonten Vokale ließ sich aus der Länge der Kurven bis auf Hundertstelsekunden bestimmen. Größere Genauigkeit ist nicht möglich, denn zumeist setzt die vokalische Kurve nicht mit deutlich unterscheidbaren Wellen ein und schließt auch nicht mit solchen, sondern vor dem Anfang und nach dem Ende der deutlichen Kurven merkt man noch eine gewisse Bewegung innerhalb der Schriftilinie, die Kurve pflegt also allmählich zu beginnen und aufzuhören.

Ich habe jede Messung mehrmals vorgenommen, mich dabei der Lupe bedient und Strecken, kleiner als $\frac{1}{2}$ mm, zumeist bis auf Zehntelmillimeter, immer aber bis auf Viertelmillimeter zu schätzen versucht. Der Rechnungsfehler kann stets nur so klein sein, daß er für unsere Frage keine Rolle spielt. Zieht man aber die ungünstigsten Kombinationen mehrerer Messungsfehler in Betracht und nimmt man dabei Falschmessungen sogar von Viertelmillimetern an, so wird er doch 2% der Schwingungszahl kaum erreichen und demnach unsere Untersuchung überhaupt nicht beeinträchtigen.

In den folgenden Tabellen gebe ich zunächst eine Übersicht über die Längen der einzelnen Wellen in *mm* und die Schwingungszahlen. Dann folgt je eine von mir entworfene Kurve, welche die ‚Tonbewegung‘ wiedergeben soll. Durch die Vertikalen werden die einzelnen Perioden veranschaulicht. Die Horizontalen sind dem Zu- oder Abnehmen der Tonhöhe um je fünf Schwingungen gemäß gezogen. Durch die gestrichelten Querlinien habe ich die Halbtöne angedeutet. Unsichere Messungen sind in den Tabellen durch Fragezeichen, in den Kurven durch Kreuz und Unterbrechung kenntlich gemacht. Die Angaben über Intensität und Lautdauer bedürfen wohl keiner Erklärung. Für Beispiel I und II reproduziere ich auch die Originalkurve der *a*-Laute. Namentlich bei der ersten ist zufolge eines kleinen, gegenwärtig nicht leicht zu behebenden Fehlers an der Apparatur die ‚Zeilen‘-Distanz nicht genau eingehalten, was jedoch nur ästhetische Nachteile — das Ineinandergreifen der ‚Zeilen‘ — zur Folge hat.



Die *Ks* und setzt sich schließlich links oben fort.

	Wellenlänge in mm	Entsprechende Schwingungszahl
	37.4	149
Zu An	37.1	150
	36.5	153
Nu	36.6	152
der	36.5	153
	36.25	154
	36.8	151
	37.1	150
	37.1	150
	37.6	148
	39.6	141
	40.75	137
	42	133



Tonbewegung.

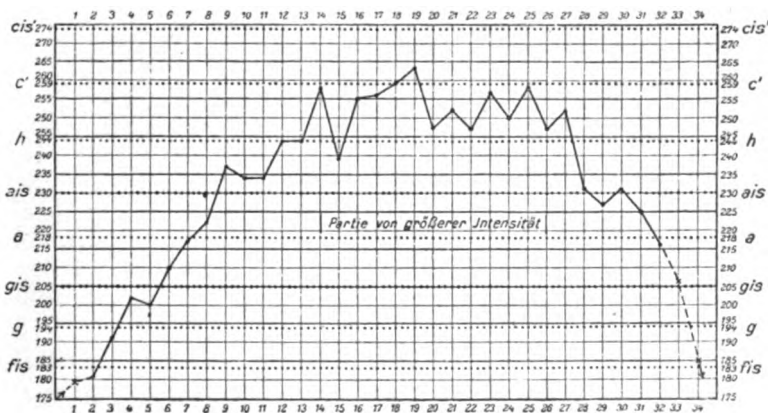
III.

a in *Ich hab's*, in der Freude des Wiederfindens gesprochen.
(Zum zweiten Male.)

Lautdauer: 0'18 Sek.

$$u = 1993 \text{ mm}, \frac{u}{t} = 5551'53 \text{ mm.}$$

Nummer der Welle	Wellen- länge in mm	Entsprechende Schwingungs- zahl	Nummer der Welle	Wellen- länge in mm	Entsprechende Schwingungs- zahl
1	31?	179?	18	21.4	259
2	30.7	181	19	21.1	263
3	29	191	20	22.5	247
4	27.5	202	21	22	252
5	27.8	200	22	22.5	247
6	26.5	210	23	21.6	257
7	25.6	217	24	22.2	250
8	25	222	25	21.5	258
9	23.4	237	26	22.5	247
10	23.7	234	27	22	252
11	23.7	234	28	24	231
12	22.8	244	29	24.5	227
13	22.8	244	30	24	231
14	21.5	258	31	24.7	225
15	23.2	239	32	25.7	216
16	21.8	255	33	27?	206?
17	21.7	256	34	30?	185?



Tonbewegung.

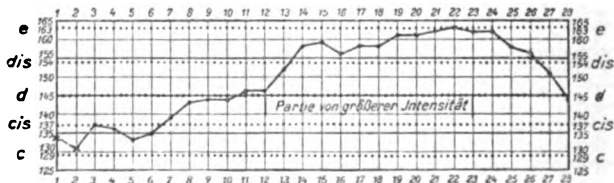
IV.

a in *Ich hab's*, als farblose Antwort gesprochen. (Zum zweiten Male.)

Lautdauer: 0'187 Sek.

$$u = 1991 \text{ mm}, \frac{u}{t} = 5545'96 \text{ mm.}$$

Nummer der Welle	Wellen- länge in mm	Entsprechende Schwingungs- zahl	Nummer der Welle	Wellen- länge in mm	Entsprechende Schwingungs- zahl
1	41·5?	134?	15	34·8	159
2	42·5?	131?	16	35·5	156
3	40·6	137	17	35·2	158
4	40·8	136	18	35·2	158
5	41·7	133	19	34·4	161
6	41	135	20	34·5	161
7	40	139	21	34·2	162
8	38·8	143	22	34	163
9	38·6	144	23	34·2	162
10	38·4	144	24	34·2	162
11	38	146	25	35	158
12	37·9	146	26	35·6	156
13	36·4	152	27	36·8	151
14	35·1	158	28	38·5	144



Tonbewegung.

Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 192. Band, 5. Abhandlung

Die gefälschten Magdeburger Diplome und Melchior Goldast

Von

Emil Ottenthal

wirkl. Mitglieder der Akademie der Wissenschaften

Vorgelegt in der Sitzung am 3. April 1919

Wien, 1919

In Kommission bei Alfred Hölder

Universitätsbuchhändler

Buchhändler der Akademie der Wissenschaften in Wien

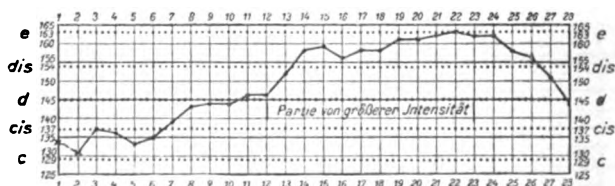
IV.

a in *Ich hab's*, als farblose Antwort gesprochen. (Zum zweiten Male.)

Lautdauer: 0'187 Sek.

$$u = 1991 \text{ mm}, \frac{u}{t} = 5545'96 \text{ mm.}$$

Nummer der Welle	Wellen- länge in mm	Entsprechende Schwingungs- zahl	Nummer der Welle	Wellen- länge in mm	Entsprechende Schwingungs- zahl
1	41·5?	134?	15	34·8	159
2	42·5?	131?	16	35·5	156
3	40·6	137	17	35·2	158
4	40·8	136	18	35·2	158
5	41·7	133	19	34·4	161
6	41	135	20	34·5	161
7	40	139	21	34·2	162
8	38·8	143	22	34	163
9	38·6	144	23	34·2	162
10	38·4	144	24	34·2	162
11	38	146	25	35	158
12	37·9	146	26	35·6	156
13	36·4	152	27	36·8	151
14	35·1	158	28	38·5	144



Tonbewegung.

Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 192. Band, 5. Abhandlung

Die gefälschten Magdeburger Diplome und Melchior Goldast

Von

Emil Ottenthal

wirkl. Mitglieder der Akademie der Wissenschaften

Vorgelegt in der Sitzung am 3. April 1919

Wien, 1919

In Kommission bei Alfred Hölder

Universitätsbuchhändler

Buchhändler der Akademie der Wissenschaften in Wien

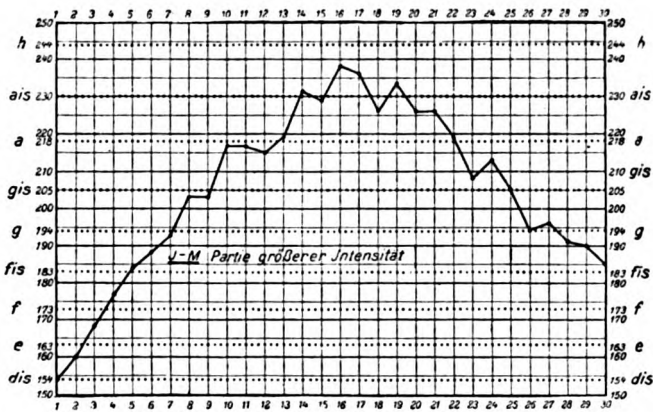
In den folgenden Tabellen gebe ich zunächst eine Übersicht über die Längen der einzelnen Wellen in *mm* und die Schwingungszahlen. Dann folgt je eine von mir entworfene Kurve, welche die ‚Tonbewegung‘ wiedergeben soll. Durch die Vertikalen werden die einzelnen Perioden veranschaulicht. Die Horizontalen sind dem Zu- oder Abnehmen der Tonhöhe um je fünf Schwingungen gemäß gezogen. Durch die gestrichelten Querlinien habe ich die Halbtöne angedeutet. Unsichere Messungen sind in den Tabellen durch Fragezeichen, in den Kurven durch Kreuz und Unterbrechung kenntlich gemacht. Die Angaben über Intensität und Lautdauer bedürfen wohl keiner Erklärung. Für Beispiel I und II reproduziere ich auch die Originalkurve der *a*-Laute. Namentlich bei der ersten ist zufolge eines kleinen, gegenwärtig nicht leicht zu behebenden Fehlers an der Apparatur die ‚Zeilen‘-Distanz nicht genau eingehalten, was jedoch nur ästhetische Nachteile — das Ineinandergreifen der ‚Zeilen‘ — zur Folge hat.

dens gesprochen.

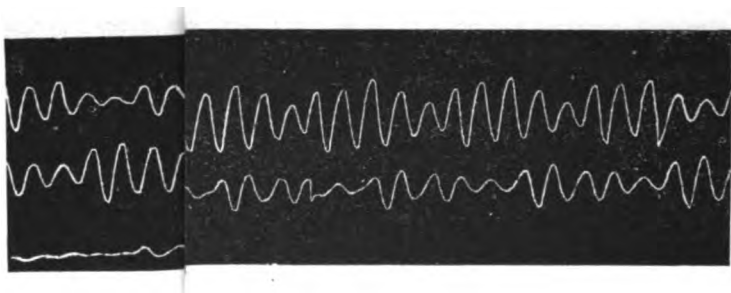


sich dann links oben fort.

Nummer der Welle	Wellenlänge in mm	Entsprechende Schwingungszahl
21	25·25	219
22	26·6	208
23	26	213
24	27	205
25	28·5	194
26	28·3	196
27	29	191
28	29·2	190
29	30	185



Tonbewegung.



Die ~~Ks~~ und setzt sich schließlich links oben fort.

	Wellenlänge in mm	Entsprechende Schwingungszahl
	37.4	149
Zu An	37.1	150
	36.5	153
Nu	36.6	152
der	36.5	153
	36.25	154
	36.8	151
	37.1	150
	37.1	150
	37.6	148
	39.6	141
	40.75	137
	42	133



Tonbewegung.

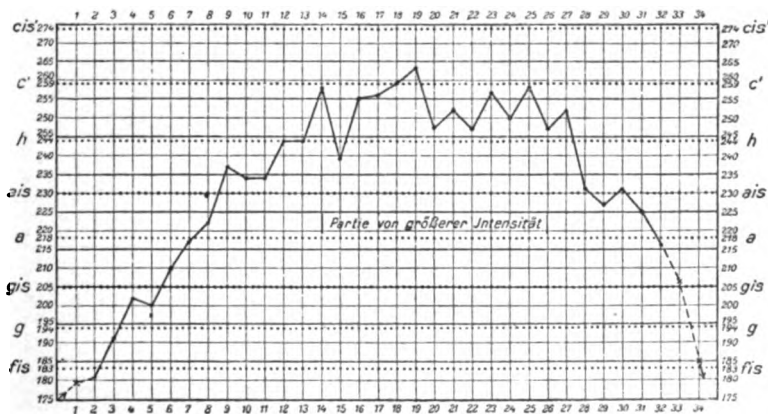
III.

a in *Ich hab's*, in der Freude des Wiederfindens gesprochen.
(Zum zweiten Male.)

Lautdauer: 0'18 Sek.

$u = 1993 \text{ mm}$, $\frac{u}{t} = 5551'53 \text{ mm}$.

Nummer der Welle	Wellen- länge in mm	Entsprechende Schwingungs- zahl	Nummer der Welle	Wellen- länge in mm	Entsprechende Schwingungs- zahl
1	31?	179?	18	21.4	259
2	30.7	181	19	21.1	263
3	29	191	20	22.5	247
4	27.5	202	21	22	252
5	27.8	200	22	22.5	247
6	26.5	210	23	21.6	257
7	25.6	217	24	22.2	250
8	25	222	25	21.5	258
9	23.4	237	26	22.5	247
10	23.7	234	27	22	252
11	23.7	234	28	24	231
12	22.8	244	29	24.5	227
13	22.8	244	30	24	231
14	21.5	258	31	24.7	225
15	23.2	239	32	25.7	216
16	21.8	255	33	27?	206?
17	21.7	256	34	30?	185?



Tonbewegung.

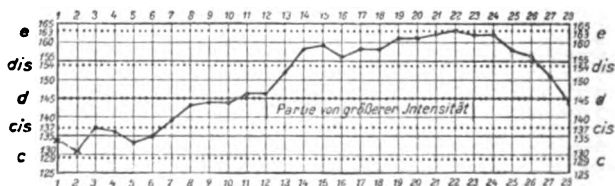
IV.

a in *Ich hab's*, als farblose Antwort gesprochen. (Zum zweiten Male.)

Lautdauer: 0'187 Sek.

$$u = 1991 \text{ mm}, \frac{u}{t} = 5545.96 \text{ mm.}$$

Nummer der Welle	Wellen- länge in mm	Entsprechende Schwingungs- zahl	Nummer der Welle	Wellen- länge in mm	Entsprechende Schwingungs- zahl
1	41.5?	134?	15	34.8	159
2	42.5?	131?	16	35.5	156
3	40.6	137	17	35.2	158
4	40.8	136	18	35.2	158
5	41.7	133	19	34.4	161
6	41	135	20	34.5	161
7	40	139	21	34.2	162
8	38.8	143	22	34	163
9	38.6	144	23	34.2	162
10	38.4	144	24	34.2	162
11	38	146	25	35	158
12	37.9	146	26	35.6	156
13	36.4	152	27	36.8	151
14	35.1	158	28	38.5	144



Tonbewegung.

Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 192. Band, 5. Abhandlung

Die gefälschten Magdeburger Diplome und Melchior Goldast

Von

Emil Ottenthal

wirkl. Mitglieder der Akademie der Wissenschaften

Vorgelegt in der Sitzung am 3. April 1919

Wien, 1919

In Kommission bei Alfred Hölder

Universitätsbuchhändler

Buchhändler der Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

Für die Stadt und die Bürger von Magdeburg sind bis zu Ende des 12. Jahrhunderts folgende Kaiserurkunden bekannt: 1. 949 (in anderen Abschriften 940, 947, 999) Juni 7, Magdeburg. Otto I. erteilt den Sachsen die Bewilligung, Magdeburg als Stadt zu gründen, verleiht dieser das Weichbildrecht, Freiheit wie von Konstantin und Karl d. Gr. her sowie andere Rechte. Böhmer-Ottenthal Reg. n° 151. — 2. 975 Juni 26, Magdeburg. Otto II. verleiht gleich seinem Vater (deperd.) den Magdeburger Kaufleuten Verkehrsfreiheit und enthebt sie von allen Handelsabgaben außer zu Mainz, Köln, Thiel und Bardowick. Dipl. O. II. n° 112 (Original). — 3. 978 Montag vor Pfingsten (im ersten Jahr unseres Reichs), Magdeburg. Otto II. bestätigt den Sachsen und der Stadt Magdeburg alle Verleihungen des Vaters und bestimmt die Rechte der Schöffen von Magdeburg. Stumpf Reichskanzler n° 729. — 4. 980 (948!) Pfingstdienstag (Magdeburg). Otto II. bestätigt das Weichbildrecht und alle Freiheiten der Sachsen seit Konstantin und Karl d. Gr. (Vgl. n° 1.) Fehlt bei Stumpf, überliefert, so viel ich sehe, nur als Schluß des Weichbildrechtes. (Daniels und Gruben, Berlin 1858 S. 175). — 5. 1025 Febr. 4, Magdeburg. Konrad II. bestätigt den Magdeburger Kaufleuten wörtlich das Privileg Ottos II. (n° 2). Dipl. Konr. II. n° 18. — 6. 1035 Sept. 15, Magdeburg. Konrad II. beschützt die Besucher des Marktes zu Magdeburg durch den Marktbann. In dieser Form nur bei Smalian Gründliche Wiederlegung des von Leipzig angemaßten . . . Straßenzwanges (Magdeburg 1748), Beylagen S. 45 n° 10 mit Berufung auf Goldast Constitutiones 3, 312, wo aber sowohl in der Ausgabe von 1673 als jener von 1713 die Constitution bloß aus DK. II n° 222 für Bremen zu einer allgemeinen Verordnung für Märktebesucher umgemodelt wurde. — 7. 1134 (1136), Harsefeld. Lothar III. bestätigt den Konsuln und Schöffen der Stadt Magdeburg gemäß den Verleihungen Ottos I. und II. Freiheiten und Rechte sowie

die Stelle eines Oberhofes für die sächsischen, slawischen und nordischen Städte. Stumpf n° 3321. — 8. 1136 Aug. 16, Würzburg. Lothar III. gewährt den Magdeburger Kaufleuten Zollermäßigungen zu Elbey, Mellingen und Tangermünde. Stumpf n° 3325. — 9. 1180 Nov. 15, Erfurt. Friedrich I. bestätigt den Konsuln und Schöffen der Stadt Magdeburg die Verleihungen der Ottonen und besonders jene Lothars III. (n° 7). Stumpf n° 4311.

Diese Diplome sind zum Teile derart auffallenden Inhaltes, daß schon frühzeitig ihre Verwerfung als Fälschungen einsetzt, so schon recht besonnen durch Gryphiander De Weichbildis Saxonieis 1625 (180 ff.) und bezüglich n° 1 ausführlich durch Leuber *Disquisitio planaria stapulae Saxonicae* 1658, durch jenen vom wissenschaftlichen, durch diesen vom wirtschaftspolitischen (für Leipzig) Standpunkt aus.

Für die Ottonen und Salier darf die Echtheitsfrage durch die Diplomata-Ausgabe und die Regesten als abgetan angesehen werden. Sickel hat n° 1, 3 und 4 als späte Fälschungen nicht einmal einer Erwähnung würdig erachtet, desgleichen Breßlau n° 6; n° 4 und 6 fehlen auch bei Stumpf und in Müilverstedts konfusen *Regesta archiepiscopatus Magdeburgensis*. Die Forschung hat nichts dabei verloren, wenn diese beiden Stücke der Aufmerksamkeit der meisten neueren Gelehrten entgangen zu sein scheinen.

Anders steht es mit den drei aus dem 12. Jahrhundert datierten Diplomen. Während die älteren als freie Fälschungen anerkannt sind, hat schon Stumpf bei den beiden in seinen Reichskanzlern mit dem Zeichen der Unechtheit versehenen n° 3321 und 4311 auf benutzte echte Vorlagen hingewiesen, Schum und Bernhardi haben diese Spur noch weiter verfolgt.¹ Überprüft man diese Angaben näher, so ersieht man alsbald, daß neben den von den genannten Forschern bemerkten Übereinstimmungen zwischen n° 7 (St. 3321) und St. 3293 für das holsteinische Kloster Neumünster noch ein beträchtlicher Rest von kanzleimäßigem wie von verdächtigem

¹ Schum *Vorstudien zur Diplomatik Kaiser Lothars III.* 15 für den Kontext, Bernhardi *Lothar von Supplinburg* 602 Anm. 20 für die *Intitulatio* der von Stumpf angezogenen n° 3293.

Text überbleibt, der auf seine Herkunft gleichfalls untersucht werden muß. Außerdem ist das von Stumpf nicht beanstandete, von Schum und Schultze² ausdrücklich als echt erklärte Diplom n^o 8 (St. 3325) von Magdeburger Forschern³ ebenfalls angefochten worden.

I. Die Zweigung der älteren und jüngeren Diplomgruppe besteht bereits in der Überlieferung. Während die Ottonischen Fälschungen zuerst in Verbindung mit dem sächsischen Weichbildrecht auftauchen,⁴ kennen wir die drei letzten Stücke erst in Abschriften aus dem 16. Jahrhundert (n^o 8), beziehungsweise seit 1616.⁵ In diesem Jahr erbat die Stadt vom neuen Kaiser Matthias die Bestätigung ihrer alten Privilegien und ersuchte, es möge mit Rücksicht auf die schweren Zeiten in der Bestätigung auch etlicher von den Vorfahren erlangter, bis auf diesen Tag ersessener und hergebrachter, in der vorigen kaiserl. Konfirmation nur insgemein erwähnter Privilegien, ausdrücklich und Spezialmeldung⁶ geschehen. Die angeschlossene Urkundenbeilage enthält unter andern einfache Abschriften von n^o 1, 2, 3, 5, 7, 9.⁶

Weitere Abschriften kennen wir dann aus dem Jahre 1628. Das Magdeburger Staatsarchiv enthält unter Akten Rep. A II. 43 „Acta die von dem Domkapitel 1628 wegen Wahl eines Coadjutors der Gesandtschaft am kaiserl. Hof zubereitet wurden“. Hier finden sich als Beilagen Abschriften von n^o 1, 3, 2, 5, 7, 8, 9,⁷ ferner von der Bestätigung

² Vorstudien 14, J. Schultze Die Urkunden Lothars III. 60. Anm. 4 ff.

³ Mülverstedt in Regesta I n^o 1109, Hertel UB. der Stadt Magdeburg I (Gesch.-Qu. der Prov. Sachsen 26), 15 n^o 27.

⁴ Zuletzt besprochen von Heldmann Die Rolandsbilder Deutschlands (Halle a. S. 1904) 159 ff., näheres unten S. 24.

⁵ Wien H.-, H.- und Staatsarchiv Fasc. Confirmationes privilegiorum 122, Magdeburg.

⁶ Das Nähere S. 27. Daß die älteste bekannte Abschrift von n^o 8 ebenfalls in Wien liegt, hängt offenbar mit einem ähnlichen Bewandnis zusammen.

⁷ Hertel bezeichnet im UB. der Stadt Magdeburg I n^o 15. 16. 24 die Abschriften von n^o 7. 8. 9 unserer Liste als dem Jahre 1627 angehörig, das trifft aber nur für die Vorlagen von n^o 2, 5 und des Transsumtes der Bestätigung Friedrichs III. in den Acta zu. — Diese Acta sind offensichtlich für die Zwecke dieser Gesandtschaft 1628 zusammengestellt worden. Die Stadt stand damals in guten

Friedrichs III. 1447 (Magdeburger UB. 2, 598 n^o 541) und späteren Urkunden, welche uns hier nicht interessieren.

Beide Abschriftengruppen stehen sich, soweit unsere Stücke in Betracht kommen, sehr nahe. Die Überlieferung ist also eine recht späte. Das kann allerdings keinen Verdacht erwecken, denn n^o 2 ist in kanzleimäßigem Original erhalten und von n^o 5 hat Breßlau das allein selbständige Protokoll als dem Kanzleinotar Udalrich C entsprechend erklärt. Dagegen fällt ins Gewicht, daß in beiden Überlieferungen über die Vorlagen der Abschriften der Lothar- und Friedrich-Diplome nichts ausgesagt wird, während doch in den Acta von 1628 für die beiden Diplome Ottos II. (n^o 2) und Konrads II. (n^o 5) angegeben wird, daß die Kopien einem Vidimus der Schöffen von 1627 entnommen seien, welches Vidimus sich auf zwei alte lateinische Pergamentbriefe berufe, die mit langen Buchstaben geschrieben und besiegelt seien — also deutlich genug auf die Originale.⁸ Und ähnlich wird auch die Quelle der Bestätigung Friedrichs III. beschrieben. Ins volle Licht gerückt wird dieser Unterschied durch die Vorakten des Wiener Staatsarchives über die von K. Matthias erbetene Privilegienbestätigung, auf welche noch später zurückzukommen ist;⁹ die Stadt besaß offenbar auch damals keine „Authentica“, weder von den anrühigen Ottonen-, noch weniger von den Lothar- und Friedrich-Urkunden und wagte daher in dem vorgelegten Entwurf für die neue Bestätigung die beiden letzteren Stücke nicht einmal ausdrücklich namhaft zu machen, obwohl deren Abschriften einem eingereichten Memoriale ihres Agenten beigelegt waren. Doch ließ die Stadt mit ihren Bemühungen nicht locker; sie versuchte, 1628 von Ferdinand II.

Beziehungen zum Kaiserhof wegen ihrer Wichtigkeit als Festung und verhandelte wegen Erweiterung der Fortifikationen; vgl. F. W. Hoffmann *Gesch. der Stadt Magdeburg*, erste Auflage (die zweite steht mir nicht zur Verfügung) 3, 46 ff.

* Das hätte für den Abdruck von DK II. 18 erwähnt zu werden verdient, um so mehr, als auch die Abschrift von 1616, welche in den DD. nicht benutzt wurde, ein richtiges Monogramm aufweist, ebenso bis auf den fehlenden Buchstaben A der auf dem Ms. des Sagittarius beruhende Abdruck bei Smalian.

⁹ Vgl. S. 27.

und dann wieder 1638 und 1659 eine erweiterte Privilegienbestätigung zu erlangen. Nun aber spielen bloß mehr die angeblichen Privilegien über Gründung, Verleihung des Weichbildrechtes und der Zollfreiheit eine Rolle. Von unserer Gruppe findet nur mehr n° 8 (St. 3325) eine Erwähnung. Wir dürfen also unbedenklich den Schluß ziehen: n° 7 und 9 befanden sich auch damals nur in der Form solcher einfacher unbeglaubigter Abschriften in der Trese der Stadt. Aber auch von n° 8 muß schon damals jede ältere Überlieferung verloren gegangen sein.¹⁰

II. Gehen wir nun zum Wortlaut unserer Privilegien über, so klären sich die Entstehungsverhältnisse wohl am deutlichsten bei dem Fridericianum d. d. 1180 Nov. 15. Wie schon angedeutet, begründete bereits Stumpf in seinen Regesten die Verwerfung mit dem Hinweis, daß die Zeugen größtenteils den Diplomen von 1181 Nov. entlehnt seien. Er hat dabei gewiß in erster Linie das im Original erhaltene Diplom für den Erzbischof von Bremen vom 16. Nov. im Auge gehabt, welches in den älteren Exemplaren seiner Reichskanzler als n° 4326 zu 1181, in den jüngeren als n° 4312 zu 1180 eingereiht ist. Zur Verdeutlichung stelle ich beide Texte nebeneinander:

St. 4312 (Bremen, Facs. des
Or. KU. i. Abb. X. 15)

Huius rei testes sunt Phylippus Colon. aeps., Wichmannus Magdeburg. aeps., Otto Babenberg. eps., Teodericus Halverstad. eps., Vdo Cicen. eps., Adelhogus Hildensem. eps., Everhardus Merseburg. eps., Martinus Missenen. eps.,

St. 4311 (Magdeburg)

Huius rei testes sunt Philippus Col. aeps., Wichmannus Magdeburg. aeps., Otto Babenberg. eps., Theodericus Halverstad. eps., Vto Cicien. eps., Adelbogus Hildeneshem. eps., Eberhardus Merseburg. eps., Martinus Misenen. eps., Arnoldus Osnaburg. eps., Sigefridus abbas Hersfeld., Otto marchio Misenen., Otto marchio de Brandenburg, Theodericus marchio

¹⁰ Wohl bei der großen Katastrophe von 1631, da auch vom Konrad-Diplom (n° 5) sich keine ältere Überlieferung erhalten hat. — Über die Aufbewahrung solcher Urkunden im städt. Archiv vgl. Wibel in Arch. f. Urk.-Forsch. 6, 242.

Arnoldus Osnabrug. eps., Sifridus abbas Hersvelden., Otto marchio Missen., Otto marchio de Brandeneburch, Teodericus marchio de Landesberg, comes Dedo de Grozce, Bernhardus dux Saxonie, comes Sifridus de Orlamunde, Conradus burchgravius de Nurenberg, comes Adolfus de Scowenburch, comes Bernhardus de Racesburch, comes Burchardus de Waltingerode et comes Hogerus fr. suus, comes Albertus de Ueltheim, comes Widekinus de Stumphene, comes Lûdewicus de Sinesdorf, ambo fratres de Halremunt, Burchardus buregr. Magdeburg. et frater suus, Conradus de Bockesberg, Crafft fr. eius, Albertus de Hildenburch, Albertus de Grombach, Wernerus de Bonlant, Cono de Mincenberg, Hugo de Warda, Themo de Coldiz. Item de civitate Bremensi Otto maior prepositus (18 *weitere Namen*) et alii quam plures.

de Landesberg, comes Dedo de Grozce, Bernhardus dux Saxoniae. comes Sifridus de Orlamunde, c. H. de Ravensperg, Conradus burgravius de Nurenberg, c. Adolphus de Scowenburch, c. Burchardus de Mansfelt, c. Botz de Waltingerodhe, c. H. de Hartiburch, c. Adelbertus de Veltheim, comes Ludolphus de Dassel, Burchardus burgr. Magdeburg. et frater suus, Gunceelinus comes de Suuerin, c. Widekindus de Stumphene, c. Hludewicus de Sivesdorff, ambo fratres de Halremunde, c. Bernhardus de Razenburch, c. Conradus de Regenstein, Conradus de Bocksberch, *Albertus de Hildenburch, Albertus de Grumbach, Wernerus de Bonlant, Cuno de Muncenberg, Hugo de Warda, Themo de Coldiz, item de civ. Magdeburgensi Gerhardus prepositus.

Daß Zeugen zweier zeitlich nahestehender Urkunden stark übereinstimmen, kann oft geradezu ein Beweis der Echtheit sein, aber im vorliegenden Fall erstreckt sich die Gleichheit nicht nur auf fast alle Namen, auf die Einleitungsworte dieses Formeltheils und seine Gliederung bei item de civitate, sondern auch auf die Reihenfolge in wichtigen, zum Teil auffallenden Belangen: es erscheinen die geistlichen und weltlichen Fürsten durchwegs in der gleichen Ordnung und namentlich der Herzog von Sachsen steht in beiden Urkunden

hinter den Markgrafen von Meißen, Brandenburg, Landsberg und Groitsch. Da die Zeugen doch wohl zu 1181 gehören, so ist ferner beachtenswert, daß auch in der Magdeburger Bestätigung der Erzbischof von Bremen als Zeuge fehlt, während er doch in St. 4327 und 4331 genannt ist, also bei Hof anwesend war, ebenso daß die übrigen damals in Würzburg ausgestellten Diplome keineswegs eine so große Übereinstimmung in der Zeugenliste aufweisen wie Bremen-Magdeburg, am meisten noch die eben genannten, in welchen aber der Bremer zeugt.

Das ist aber noch nicht alles. Auch das ganze Schlußprotokoll deckt sich wortwörtlich bis auf das Tagesdatum, welches das Magdeburger Diplom um einen Tag älter als das Bremer erscheinen läßt. Für beide Urkunden ergeben sich also die gleichen hier nicht weiter zu erörternden Schwierigkeiten der Einreihung, für welche Ficker, Giesebrecht, Schum¹¹ keine restlose Lösung zu finden vermochten. Und zwar finden wir in der Datierungsformel gemeinsam auch einzelne sonst damals ungebräuchliche Wendungen. So den Anfang *Actum anno*, während alle feierlichen Privilegien der Jahre 1180 und 1181 lauten: *Acta sunt* oder *Acta sunt hec*.¹² Ebenso ist damals noch stets die einfache Bezeichnung als *imperatore*, nicht wie von diesen beiden Urkunden *imperatore semper augusto* üblich.¹³

Also engste Übereinstimmung! Wenn legitim, müssen beide Diplome gleichzeitig sein, vom gleichen Notar herrüh-

¹¹ Ficker Urkundenlehre 2, 519, Giesebrecht Gesch. der d. Kaiserzeit 6, 578, Schum im Textband zu den Kaiserurkunden in Abbildungen S. 407 ff.

¹² So St. 4306, 4313, 4317, 4320, 4323, 4325, 4326, 4327, 4332.

¹³ *Actum* und *imperatore semper augusto* fand ich in dem mir zu Verfügung stehenden Material zuerst in St. 4372 für Gurk (Or.), das aber nicht die regelmäßige feierliche Datierung trägt; *acta sunt hec* nur mit *imperatore augusto* in St. 4377 für Cambrai, die volle Formel wie in Bremen-Magdeburg in St. 4475 (1185), 4477 (aber ohne *semper*), 4479, 4499, 4500 (ohne *semper*), 4505, 4517, 4520, 4525; in St. 4503 *Acta sunt hec*, aber *imperatore semper aug.* Von diesen DD. gehören nach Schum KU. in Abb. Text S. 412 St. 4500 und 4503 dem gleichen Schreiber an, wie das Bremer D., ich konnte das noch nicht nachprüfen.

ren, oder es muß das eine als genaue Vorlage des andern benutzt worden sein. Freilich so, daß die Zeugenliste doch wieder bewußte Selbständigkeit besitzt, nicht bloß in der Nennung des Propstes, der Kleriker und Bürger von Bremen für den dortigen Erzbischof und des Propstes von Magdeburg in jenem für diese Stadt, sondern auch in Weglassung und Zufügung einzelner Zeugen des Grafen- und Herrenstandes in beiden Urkunden. Ich spare mir die Bewertung dieser Tatsachen auf andern Zusammenhang. Wir werden bei dem nahen Verwandtschaftsverhältnis dieser Teile erwarten, daß dieses sich auch auf den Kontext erstreckt und diesen nun vergleichen.

Zunächst die Arenga: sie ist in beiden Diplomen eine ganz verschiedene. Aber jene des angeblich um einen Tag älteren Magdeburger Stückes ist uns eine gute Bekannte.¹⁴ Es ist das eine der Arengen, welche der Diktator des habenbergischen Privilegium minus aus dem Codex Udalrici sich angeeignet hat, wie Erben¹⁵ aufdeckte. Zu den von ihm gegebenen Nachweisen für die Jahre 1156—1158 (St. 3743, 3785, 3786, 3793, 3803) tritt noch die Verleihung des Herzogtums Franken an Würzburg vom Jahre 1168 (St. 4095).¹⁶ Dem gleichen Diktator ist auch die anschließende Publikationsformel geläufig.¹⁷ Es ist zu betonen, daß sie in St. (3785) 3786, 3793, 3803 und 4095 wiederkehrt. Ebenso steht ihm auch die Korroborationsformel¹⁸ nahe. Allerdings pflegen die Eingangsworte meist anders zu lauten und nach der stärkeren Verwendung 1156—1158 (St. 3742—3807) und 1161 bis 1163 (St. 3916—3996) wird sie immer seltener und der

¹⁴ *Imperialem celsitudinem decet praedecessorum suorum legitima indulta non solum inviolabiliter conservare, sed etiam censurae suae auctoritate alacriter confirmare.*

¹⁵ W. Erben *Das Privilegium Friedrichs I. für das Herzogtum Österreich* 8 ff.

¹⁶ Über deren Bedeutung vgl. H. Hirsch in *Mitteil. des Inst. f. öst. G.-F.* 34, 164.

¹⁷ *Noverit igitur omnium Christi imperiique nostri fidelium tam praesens aetas quam successura posteritas* — vgl. Erben a. a. O. 21.

¹⁸ *Et ut haec nostra imperialis confirmatio stabilis et inconvulsa permaneat, praesentem inde paginam conscribi et sigilli nostri impressione insigniri iussimus* — vgl. Erben a. a. O. 23.

Wortlaut der Formulierung immer mannigfacher. Das einzige Diplom, in welchem nach meiner Kenntnis die Korroboratio wörtlich mit dem Magdeburger D. übereinstimmt, ist St. 3803 vom Jahre 1158 für den Erzbischof von Bremen, und mit diesem decken sich ebenfalls fast wörtlich auch Arenga und Publicatio. Dieses Bremer D. bietet bei näherem Zusehen auch die Lösung des Rätsels für die auf den ersten Blick verwunderliche Tatsache, daß der Kontext von n^o 9 bis zu den Zeugen vollständig einem Diktator aus den fünfziger und sechziger Jahren entspricht, der Schluß dagegen auch in den Einzelheiten einem D. der angegebenen Ausstellungszeit 1180 oder 1181. Die Verwandtschaft von St. 3803 mit dem Magdeburger Stück erstreckt sich nämlich auch auf Narratio und Dispositio.¹⁹ Eine von St. 3803 unabhängige Diktatverwandtschaft dieses Kanzleinotars mit n^o 9 ist nirgendwo vorhanden. Das Magdeburger Diplom n^o 9 ist also aus zwei Urkunden für Bremen ganz andern Inhaltes, die zeitlich 22 Jahre voneinander abstehen, zusammengeleimt. Das Eingangsprotokoll, das Formular des Kontextes, insoweit nicht im strengsten Sinn der verschiedene Sachinhalt zur Abweichung zwingt, stammt aus St. 3803 (1158), die Zeugenreihe und das Schlußprotokoll aus St. 4312 (1180 oder 1181).

Seinem Inhalt nach gibt sich das Magdeburger Stück als Bestätigung der Lotharurkunde n^o 7 und wird daher mit dieser gemeinsam zu besprechen sein. Die Abweichungen gegenüber der Bremer Vorlage St. 4312 bestehen einmal in der Tagesangabe: XVII. kl. dec. gegen XVI. kl. dec. Das wäre bei echter Entstehung sowohl 1180 als 1181²⁰ mit dem Itinerar des Kaisers vereinbar, aber wir werden uns sofort auch an den beliebten Fälschertrick erinnern, auf solche

¹⁹ In beiden finden sich gleichlautend: *qualiter nos antecessorum nostrorum vestigiis inherentes privilegium . . . nostre maiestati oblatum, auctoritatis oraculum confirmare dignum duximus, eandem (3803 ecclesiam, n^o 9 universitatem) in nostram imperialem tuitionem suscepimus et omnia que (K. L. sive, nur in 3803) Ottones nec non (. . . 3803) cuncti predecessores nostri retro principes prefate (3803 ecclesie, n^o 9 universitati) contulerunt, nos quoque . . . confirmamus. Specialiter autem.*

²⁰ Unrichtig behauptet Hertel in Magdeb. UB. 24 n^o 48, daß die Abschrift von 1628 das Jahr 1179 nenne.

Weise dem Wechselbalg die Erstgeburt vor dem legitimen Sprossen zu verschaffen.

Dann enthalten die beiden Zeugenreihen je ein Mehr und ein Weniger und auch gewisse Abweichungen in der Reihenfolge, wie die oben gebotene Gegenüberstellung ohne weiteres klarmacht. Auf bloße Fortlassungen und auch auf Änderungen der Reihenfolge innerhalb der gleichen Rangstufe ist ja kein Gewicht zu legen, das ist vielmehr eine regelmäßige Erscheinung auch in den echten Diplomen, dagegen zwingen aber die Zufügungen des Magdeburger Stückes die Frage der Glaubwürdigkeit dieser Abweichungen, beziehungsweise der Echtheit dieser Urkunde aufzuwerfen. Magdeburg nennt selbständig: comes II. de Ravensperg (zwischen Orlamünde und Nürnberg), comes Burchardus de Mansfelt (zwischen Schauenburg und Wöltingerode), comes II. de Hartiburch (zwischen Wöltingerode und Veltheim, in St. 4312 mit anderer Bezeichnung), comes Ludolphus de Dassel (nach Veltheim, die Aufzählung der folgenden Grafen erfolgt in beiden Urkunden in abweichender Reihenfolge), comes Guncelinus de Suuerin (zwischen Burgr. v. Magdeburg und comes de Stumphene, von St. 4312 abweichende Reihenfolge), comes Conradus de Regenstein (vor Conrad de Bockesberg, der vorausgehende comes Bernh. de Raceburg in St. 4312 an viel früherer Stelle). Endlich den Schluß der Zeugenreihe bildet in sinngemäßer Umgestaltung des Bremer Diploms de civitate Magdeburgensi und Gerhardus praepositus allein, aber keine Kleriker oder Bürger. Also ein den Empfängern nahestehender Zeuge, aber gerade dieser ist unmöglich, denn er ist 1160 oder 1161 gestorben,²¹ 1170 bis 1196 findet sich nach dem Register zu Mülverstedt in den Magdeburger Urkunden als Propst ausschließlich Rudiger, auch niemals ein Domherr namens Gerhard. Die Quelle dieser falschen Zeuggennennung ist kaum fraglich: in St. 3803, dem ja der Vorderteil des Magdeburger Diploms entnommen ist, treffen wir in der — sonst von n^o 9 ganz abweichenden — Zeugenreihe: Gerrardus Magdeburgensis praepositus. Im Jahre 1158 bekleidete er tatsächlich diesen Posten.

²¹ Mülverstedt Regesta I no 1386, 1408.

Anders wieder steht es mit den über St. 4312 hinaus genannten Zeugen des Laienstandes: sie sind für 1180 (1181) als Mitlebende sicher zu erweisen.²² Daß z. B. Gunzelin von Schwerin zur angeblichen Ausstellungszeit des Magdeburger Stückes noch Anhänger Heinrichs d. Löwen war, beweist ja nur, daß er nicht in einem mit St. 3412 gleichzeitigen Diplom als Zeuge genannt sein kann. Da bereits zwei Vorlagen für den Großteil der Zeugenliste aufgedeckt wurden, müssen wir mit der Möglichkeit rechnen, daß der Überschuß aus einer dritten stamme. Unter den bisher bekannt gewordenen DD. jener Jahre vereinigt freilich keines alle die oben aufgezählten oder auch nur deren Mehrzahl in einer Zeugenliste, es lassen sich gute Gründe auch für eine andere Möglichkeit

²² Comes H. de Ravensperc (so schon St. 3806, 3807 von 1158) ist St. 4288 (1179) und 4331 (1181 Nov. 30 für Kl. Obernkirch) als Zeuge genannt. — Comes Burchardus de Mansfeld im UB. des Hochst. Halberstadt I no 310 1185 als nobilis, als Graf in Böhmer-Ficker Reg. Phil. no 18. 19 im Jahre 1200 aufgeführt. — Comes H. de Hartiburch ist Graf Hoyer von Harzburg oder Wöltingerode, der in St. 3412 als frater suus (des Burchard von W.) genannt ist; die Harzburg war im Jahre 1180 wieder hergestellt worden, wie die Ann. S. Petri Erpesfurd., Ann. Palid. und Pegav. melden (M. G. SS. 16, 25. 95. 263), die beiden Brüder heißen comites de Hartesburg in einer Originalurk. von 1187, Drübecker UB. 15. — Graf Ludolf von Dassel ist im Register des UB. des Hochst. Hildesheim I von 1157—1185 nachgewiesen, lebt nach Mülverstedt Reg. I no 1730 noch 1189. — Gunzelin von Schwerin, welcher in den Kämpfen Heinrichs d. Löwen eine bekannte Rolle spielt, ist auch 1182 Nov. 30 (St. 4330) als Zeuge genannt, falls diese Urkunde wirklich zu 1182 gehört, wie Giesebrecht Kaiserzeit 6, 578 will, da das zweite Original (vgl. Stumpf Nachträge 559) 1182 ind. I. hat. Im Sommer 1181 beteiligte sich Gunzelin als Anhänger des Löwen noch an der Belagerung Lübecks und befestigt dann Stade, 1182 steht er auf der Seite des neuen Sachsenherzogs Bernhard, Alberti Lubec. Chron. II. 21. 22, III. 1, M. G. SS. 21. 141. 143. — Endlich comes Conradus de Regenstein: Konrad I. ist im Reg. des UB. des Hochst. Hildesheim 1169—1176 ausgewiesen, 1186 finde ich im UB. des Hochst. Halberstadt I no 313 einen Friedrich, Sohn des Grafen Konrad und seit 1197 Konrad II. Doch lebte Konrad I. damals noch als Konverse im Kloster Michelstein und hatte auf seinen Güterbesitz nicht ganz verzichtet, ebenda I. no 380. — Ich glaube mich mit diesen Feststellungen begnügen zu können, ohne das ganze vorhandene Urkundenmaterial heranziehen zu müssen.

ihrer Zusammenstellung anführen, deren Verständnis durch eine Erörterung der Entstehungsverhältnisse des Lothar-diploms n^o 7 erleichtert werden wird.

III. Zu n^o 3321 seiner Regesten bemerkt Stumpf in den Reichskanzlern: ‚Mit dem Ausstellungsort Herezvelde und bloß 1136; beides vom Fälscher offenbar den Ann. Stad. entlehnt. Die Zeugen sind zum Teil den Urkunden von 1134 Bardowick entlehnt.‘ Die letztere Angabe soll sich sichtlich auf St. 3292 und 3293 beziehen, ist aber insofern ungenau, als das erstere D. keine Zeugen nennt, das letztere ohne Schlußprotokoll überliefert ist und nur nach einer Vermutung Stumpfs beide gleichzeitig angesetzt werden.

Wohl aber zeigt St. 3293, die Gründungsurkunde des Vizelinklosters Neumünster weitgehende Übereinstimmung mit unserem Magdeburger Stück n^o 7. So schon im Eingangsprotokoll durch Vorausstellung der Devotionsformel vor die Titulatur,²³ dann in der Publicatio²⁴ und endlich von der Sicherungsformel an²⁵ bis zum Schluß der Zeugenreihe. Daß die einzige handschriftlich erhaltene Überlieferung für St. 3293, der zwischen 1174 und 1238, wahrscheinlich aber schon vor 1201 geschriebene Hamburger Copiarus des Schlußprotokolls entbehrt, ist unter diesen Umständen für unsere Untersuchung ein bedauerliches Hemmnis. Mit dem Eschatokoll des Magdeburger Stückes und den Abweichungen in den beiden Zeugenreihen werden wir uns noch eingehender zu beschäftigen haben. Hier sei zunächst bemerkt, daß St. 3293 unter dem Einfluß des damals führenden Kanzleinotars Ekkehard A, wie ihn J. Schultze benannte, entstand, wenn er auch das Diplom kaum selbst mündigt haben und für

²³ *Divina favente clementia Lotharius*. Diese Übereinstimmung betonen schon Bernhards Lothar 602 Anm. 30 und J. Schultze Urk. Lothars 137. Eine ähnliche Umstellung im Or. St. 3358, das ins Jahr 1125 gehört, ist von St. 3293 ganz unabhängig.

²⁴ *Noverit igitur* (St. 3293 itaque) *tam futurorum quam praesentium industria qualiter*.

²⁵ Nur diese eine Übereinstimmung hat Schum Vorstudien 14. 15 angemerkt und gegenübergestellt.

Narratio und Dispositio eine Eingabe aus dem Kreise Vize-
lins benützt worden sein dürfte. Auch die Ankündigung der
Zeugen geschieht hier wie im Magdeburger D. mit anderen
Phrasen als bei Ekk. A.

Unser n° 7 nun zeigt im ersten Teil des Kontextes bis
zur Sicherungsformel, abgesehen von der schon angeführten
Publicatio, keinerlei Anlehnung an das Diplom für Neu-
münster, um so engere dagegen an die Bestätigung der Pri-
vilegien Ludwigs Fr. und Ottos I. für Bremen durch Fried-
rich I. im Jahre 1158 (St. 3802). Die Gegenüberstellung der
bezeichnendsten Stellen wird jedermann überzeugen.²⁶ Dieses
D. ist nicht nur vom gleichen Tag und für den gleichen

26

Bremen

privilegium divi et augustissimi
imperatoris L. primi fundato-
ris . . . ecclesie.

Nos itaque . . . clarius intuen-
tes et . . . amplectentes, quic-
quid in II. ecclesia statuit, sta-
tuimus, quod donavit, donamus
et nostra imperiali auctoritate
confirmamus in memoriam re-
vocantes omnibus tam future
quam presentis vite fidelibus
quod

ut bona possessiones iura emu-
nitates terminos, sicut prefatus
gloriosissimus imperator insti-
tuit, nos eterne stabilitatis vi-
gore predictę ecclesię confirma-
remus.

Recolimus quoque rem magna
veneratione dignissimam, quod
in eodem loco . . . idem glorio-
sissimus imperator L. proprii
vigoris archiepiscopalem et
super omnes ecclesias . . . et
omnium septentrionalium par-
cium metropolitanam sedem
constituit et ut in futurum . . .
obviare posset, ne quisquam
episcoporum aliquam sibi . . .
vindicare debeat potestatem.

Magdeburg

privilegii a divo et augustissimo
imperatore O. illius loci pio funda-
tore et patrono (vgl. St. 2622).

Nos itaque . . . clarius intuentes quic-
quid imperator O. . . statuit, sta-
tuimus, quod decrevit decernimus
et nostra *gleichlautend bis* quod

Confirmamus . . . omnia bona pos-
sessiones iura emunitates libertates
. . . sicut *gleichlautend bis* vigore.

Recolimus etiam rem magna lau-
datione dignissimam, quod in
eodem loco gloriosissimus im-
perator O. II. proprii vigoris tri-
bunal et super omnes civitates . . .
et omnium septentrionalium par-
tium metropolitanum iudicium con-
stituit et ne in futurum sepe diete
universitati obviari posset, ne
quisquam aliquam sibi in predicta
universitate vindicare debeat po-
testatem interdixit.

Empfänger wie das für n° 9 mitbenutzte St. 3803, sondern auch vom gleichen Diktator aufgesetzt.²⁷ Es kann daher nur das Fridericianum die Vorlage des Magdeburger Lothars n° 7 sein, das letztere muß in den übereinstimmenden Teilen mindestens verfälscht sein — oder ist es vollständige Fälschung ohne echten Kern?

Um das zu entscheiden, müssen wir jene Teile von n° 7 untersuchen, welche außerhalb dieses Gleichlautes bleiben. Da fällt vor allem die Arenga auf, weil sie weder mit St. 3293 etwas zu tun hat, noch auch, wie hier vorgreifend bemerkt sei, vom anderen Magdeburger Lothar n° 8 (St. 3325) abgeschrieben ist. Sie trägt über beide hinaus in Fassung und Gedanken Gepräge des Diktates von Ekk. A,²⁸ freilich nicht rein, teilweise nur in leisem Anklingen an dessen Wortschatz und ist untermischt mit ganz fremden Elementen. So sollte man statt *competit convenit* erwarten (St. 3272, 3287, 3295), auch *honestia petitio* ist Ekk. A fremd, findet sich dagegen in der Narratio von St. 3803.

Das Schlußprotokoll endlich ist in zwei Fassungen überliefert. Die beiden Abschriften von 1616 und 1628 haben die kurze: *Data Hertzvelde anno dominicae incarnationis MCCCCVI*, dagegen bringt Smalian in seinem Druck von 1748 Gründl. Wiederlegung Beyl. 51 hier wie bei n° 8 die königliche Unterschriftzeile mit dem gleichen Holzschnitt des

²⁷ Erben a. a. O. 28.

²⁸ So namentlich die Satzfügung des Eingangs *Sicut — ita tamen*, man vgl. mit St. 3289, 3295, 3300, 3304, 3309, 3310, 3341; das darauf folgende *specialiter* findet eine Entsprechung in *specialius* außer in 3293 (aber nicht in der Arenga) in 3310, 3313 (3354); *precipue* tamen in 3283, 3285, 3336, *familiarius* tamen 3318, 3322, *maxime* tamen 3338; ebenso *congruum est* in: *congrua dispensatio* 3269, *congrua libertas* 3290, *congruere non dubitamus* 3303; *debita iura conservare* in: in *suo statu conservare* 3292, *conservata conservare* 3295, *inchoata conservare* 3309 (*conservare* auch St. 3803); in *omnibus adiuvere et promovere* in: *promovere et manutenere* 3295, *amplecti et promovere* 3322, *promovere et exaudire* 3343. — Für die Schlußwendung *qui nobis et imperio fideiiores et promptiores existunt* ist an *ad omnia reddantur promptiores* in n° 8 zu erinnern, dessen Arenga auch den gleichen Gedanken antweist, welcher außerdem in St. 3272 und 3302 in verwandter Fassung wiederkehrt.

richtigen Monogramms,²⁹ die Erwähnung des Siegels (eum effigie et inscriptione) und die Datierung: Data a. inc. dominicae MCXXXIII, ind. XI., anno vero regni regis Lotharii VIII., imperii I., actum Hertzvelde; in Christi nomine feliciter amen. Dazu die Bemerkung: quod in deductione civit. Magdeburgensis contra Caesareos a. 1631 impressa p. 11. 12. errore typographi vel scribentis annus 1136 pro anno 1133 positus fuerit, dies vero, quo datum hoc Diploma, in corrupto vetustate exemplari deperierit. Die Notiz ist nicht ganz klar. Wer nur den Druck von Smalian vor sich hat, wird unbedingt annehmen müssen, daß der Druck in dieser Deductio im übrigen mit der von Smalian gebotenen Fassung übereinstimmte, beschen wir aber die uns bekannten Kopien von n° 7, so werden wir fragen, ob die Deductio nicht etwa das ganz kurze Eschatokoll jener (die ja nur a. inc. 1136 haben) bot. Leider habe ich bisher in Magdeburg, Berlin, Wetzlar, Wien, Dresden, München vergeblich nach dieser Streitschrift gefahndet.

Die Feststellung des Sachverhaltes wäre deshalb wichtig, weil das von Smalian gebotene Schlußprotokoll abermals, und zwar viel genauer noch als die Arenga, dem Brauch des Ekk. A entspricht, jedoch auch bis auf die konkreten Zeit- und Ortsangaben jenem von n° 8.³⁰ Infolge der unfraglichen Verfälschung von n° 7 taucht daher die für die Verwertbarkeit dieses Stückes entscheidende Frage auf, ob Smalians Schlußprotokoll Überrest eines benutzten echten Stückes ist, worauf die Arenga und die über St. 3293 hinaus vorkommenden Zeugen führen könnten, und nur die beiden handschriftlichen Kopien, beziehungsweise deren Vorlage eine Kürzung eintreten ließen oder ob wir es mit einer eigenmächtigen Verkleinerung der Zahlen von n° 8 durch Smalian oder seinen Gewährsmann zu tun haben.

Die Zeitangaben bei Smalian würden auf die Zeit von 1133 Juni 4 bis zum Indiktionswechsel zusammenstimmen,

²⁹ Darüber s. unten S. 48 Anm. 118.

³⁰ Data a. inc. dominice MCXXXVI, XVII kl. sept., ind. XIII., anno vero regni regis Lotharii XI., imperii III.; actum Wirzeboch; in Christi nomine feliciter amen.

wir finden diese Zahlen auch noch nach der Rückkehr Lothars von seinem ersten Römerzug in St. 3284, 1133 Aug. 23 (Freising) und 3286 (Okt. 23, Mainz), beide Or. von Ekk. A. Damit ist aber die Ausstellung im niedersächsischen Kloster Harsefeld nicht zu vereinen, denn der Kaiser ist auf seinem Heimweg erst am 1. Januar in Köln und am 25. Januar in Goslar nachweisbar (St. 3288, 3290). Nun finden wir aber in den Diplomen aus dem April 1134 einen Rückfall in den Ansatz der Indiktion mit XI (zuerst St. 3294, Or.), zwei Wochen später auch in jenem des a. regni mit VIII (St. 3295, ebenfalls Or. von Ekk. A) und diese Zählung hält sich einen Monat lang (St. 3296, 3297, beide Or.), ja beim a. regni bis in den Juni hinein (St. 3299), allerdings bei diesen Originalen stets verbunden mit a. inc. 1134. Bloß das nur in nicht einwandfreier Abschrift überlieferte St. 3292 für Korvey, welches wegen des Ausstellungsortes Bardowick nur in das Jahr 1134 gehören kann, enthält die Angaben a. inc. 1133, ind. VIII, es würde nach seinem Ausstellungsort recht gut in die Nähe von 3321 passen, entbehrt aber leider gleich n^o 7 der Tagesangabe. Wir müssen daher unentschieden lassen, ob in der Kanzlei auch bei der Berechnung des Inkarnationsjahres ein solcher Rückfall wie sicherlich bei jener der Indiktion und des Königsjahres erfolgte, aber St. 3292 ist schon aus diesem Grunde besser zwischen St. 3295 und 3296 einzureihen.

Da Lothar am 25. April zu Quedlinburg, am 16. Mai wieder in Lüneburg weilte, so ist für einen Aufenthalt in Bardowick bequemer Platz, er paßt besser wie zu Anfang Februar, wegen des Feldzuges gegen König Magnus von Dänemark, welcher eine Folge des zu Ostern in Halberstadt versammelten Hoftages war. In solchem Zusammenhang wäre auch ein Besuch des Kl. Harsefeld nicht unwahrscheinlich, der Zeitraum von 20 Tagen zwischen den Stationen in Quedlinburg und Lüneburg ließe für diese Entfernungen genügend Raum. Falls also die vollere Datierung von n^o 7 auf einer echten Vorlage beruhen sollte, müßte dieses vorläufige Diplom ungefähr zur gleichen Zeit wie St. 3292 angesetzt, wegen seiner Zeugenangaben aber auch St. 3293 nahe gerückt werden.

Schon wegen dieser Möglichkeit müssen die Zeugen des Magdeburger Stückes noch näher ins Auge gefaßt werden, welche sich ja nur teilweise mit jenen von St. 3293 decken. Zunächst sei bemerkt, daß die Anwesenheit des Erzbischofs von Hamburg-Bremen, des Bischofs von Verden, der Grafen Adolf von Schauenburg und Eilmar von Oldenburg im D. für Neumünster zur Ausstellung in Niedersachsen sehr gut passen würde. Von den weiter hier aufgezählten sieben alii comites sind Christinus, Lindulfus, Bernhardus sowie der vorhergehende comes Conradus auch in dem D. für Walkenried vom 12. Apr. (St. 3294), also unmittelbar vor Beginn des vermuteten Zuges nach Niedersachsen aufgeführt.

Das Magdeburger Stück nennt aber statt dieser letzten eine Anzahl Zeugen, welche St. 3293 fehlen. Von Geistlichen den Erzbischof Norbert von Magdeburg, die Äbte Konrad von Harsefeld und Hanno von S. Michel in Lüneburg, von Weltlichen Heinricus dux Bavariae, imperatoris gener, und Hermannus comes de Winzeburg. Außerdem bezeichnet es Albrecht den Bären als Marchio de Brandenburg, Adolf von Schauenburg als comes Holsatiae und Eilmar als comes de Altenborg, während im D. für Neumünster alle drei nur mit dem Amtstitel ohne Zufügung eines Amtsitzes dastehen. Daß Albrecht erst 1142 Markgraf von Brandenburg heißen kann, hat schon Bernhardt ausgeführt.³¹ Wir haben es also hier mit einem *verfälschenden* Zusatz zu tun. Das gleiche gilt ohne Frage auch vom Amtsbereich des Schauenburgers, welcher als Zeuge in den Urkunden, soviel ich sehe, niemals den Beisatz comes Holsatiae führt.³²

Von den Zeugen, welche in St. 3293 gar nicht vorkommen, ist der Erzbischof Norbert von Magdeburg († 1134

³¹ Lothar III. S. 579 Anm. 23; Konrad III. S. 835 Anm. 28.

³² In den bei Lappenberg Hamburger UB. abgedruckten Urkunden heißt er, sofern er einen Titel führt, stets nur nach seiner Stammburg. Helmold spricht von der comitia Holsatiae erst c. 103 (ed. Schmeidler SS. in usum scholarum p. 203) nach dem Tode Adolfs II., als Graf von Holstein ist er in den gegen Ende des 12. Jahrh. verfaßten Versus de vita Vicelini 234 (ebenda p. 232) bezeichnet. Die Oldenburger dagegen begegnen mit diesem Namen in den Zeugenlisten schon seit 1149 (Hamburger UB. no 188).

Juni 6) bei der Datierung 1136 natürlich unmöglich. Aber auch bei der Einreihung des Stückes zu 1134 erregt seine Nennung die schwersten Bedenken. Nach den Gesta archiep. Mageburg.³³ kommt er schwer krank aus Italien zurück, weilt aber noch ungefähr sechs Monate beim Kaiser und nimmt an verschiedenen Hoftagen teil. Das wird durch urkundliche Zeugnisse bestätigt: im August 1133 betrat Lothar wieder deutschen Boden, am 1. Jan. 1134 wird Norbert zuletzt in gesicherter Urkunde (St. 3288) als Zeuge genannt —, dann wird er languore praevalente nach Magdeburg gebracht, zu Beginn der Fastenzeit (März 1) feierlich dort empfangen, ist noch außer Bette, am Ostersonntag kann er zum letztenmal zelebrieren (Apr. 15) und wird nun immer leidender. Keinesfalls konnte er also zu Anfang Mai in Harsefeld weilen, aber er war auch seit Anfang Jan. gewiß nicht mehr am Hof, weder zu Aachen (Jan. 6) noch zu Goslar (Jan. 25, St. 3289, 3290) finden wir seine Zeugenschaft. Dazu kommt noch das Auffallende, daß er im Magdeburger Stück vor dem Bremer gereiht ist, obwohl der Ausstellungsort in der Metropole des letztern liegt!³⁴ Wir müssen also zum Schlusse kommen: der Fälscher wollte durch diesen Zusatz den Erzbischof als Bürgen für die gewaltigen Vorrechte der Stadt Magdeburg figurieren lassen.

Gleich anfechtbar ist die angebliche Zeugenschaft des ebenfalls nur in n^o 7 genannten Hermannus comes de Winzeburg. In den DD. Lothars ist er mit diesem Titel nicht beglaubigt. Bernhardi³⁵ hat zutreffend auf die geringe Wahrscheinlichkeit hingewiesen, daß er 1134 überhaupt mit solcher Bezeichnung hätte genannt werden können. Denn er verlor 1131 die Landgrafschaft Thüringen, geriet (vielleicht schon 1130) in Gefangenschaft Lothars, die Winzenburg wurde zerstört und der Kirche von Hildesheim übergeben.³⁶ Über seine weitem Schicksale wird nichts berichtet, man muß mit Bernhardi sehr bezweifeln, ob er überhaupt unter Lothar

³³ M. G. SS. 14, 414.

³⁴ St. 3258, 3304, 3325, wo Magdeburg voransteht, sind zu Lüttich, Bamberg, Würzburg ausgestellt.

³⁵ Lothar III. 258 Anm. 7.

³⁶ Ebenda 345.

noch die Freiheit erhielt. Wenn 1132 (St. 3268), 1134 (St. 3209), 1135 (St. 3307) ein comes Hermannus als Zeuge auftritt, ist allerdings jedesmal an einen sächsisch-thüringischen Grafen zu denken, aber ein Blick auf Dobeneckers Regesten³⁷ zeigt, daß dieser Name in jenen Gebieten mehrfach heimisch war, also eine Identifizierung gerade mit dem Winzenburger nur aus der Namensgleichheit kritisch unzulässig ist. Und seitdem die Winzenburg ihm abgesprochen worden war, nennt er sich zunächst gar nicht nach dieser Burg, sondern, als er unter Konrad III. wieder hervortritt: de Plesse. Erst 1145 finde ich ihn wieder als comes H. de Wincenburg (St. 3497). Es ist also mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen, daß er in einem echten, wirklich aus den Jahren 1134 oder 1136 stammenden Diplom schon neuerlich diesen Titel geführt hätte.

Dann ist no 7 allein eigen der Zeuge Heinricus dux Bavariae gener imperatoris. Daß er im April und Mai 1134 im Gefolge Lothars war, ist überaus wahrscheinlich, weil er am 16. Mai zu Lüneburg für das dortige Michelstift Fürsprache leistete (St. 3296)³⁸; daß die Rückgabe von Fischereirechten an Korvey seitens des stolzen Bayern in Bardowick vom Kaiser bestätigt wurde, unterstützt diese Meinung. Der Zusatz gener imperatoris klingt ungewöhnlich, wie eine Glosse aus einer erzählenden Quelle, ist aber nicht zu beanstanden, da er sich auch bei der Anführung dieses Zeugen

³⁷ Vgl. no 1393 (1140) für Gf. von Bildhausen, no 1443 (1142) für jenen von Orlamünde, und 1469 (1143) für den Gr. von Hirschberg. An diese Geschlechter wird bei den im Text genannten DD. zu denken sein. — Die Gleichstellung mit dem Gr. H. de Vincellenburg in der Urkunde des Erzbischofs Brun von Köln (Lacomblet UB. des Niederrheins 1, 211), welche Jaffé Lothar III. S. 96 Anm. 50 vermutete, ist schon deshalb ausgeschlossen, weil hier lauter niederrheinische Herren auftreten.

³⁸ Das ist, soviel ich sehe, die einzige quellenmäßige Grundlage für die Worte Bernhardis (Lothar 545), daß Lothar nach Erledigung der Reichsgeschäfte in Halberstadt und Quedlinburg mit seiner ganzen Familie, seinem Schwiegersohn Heinrich und seiner Tochter Gertrud auf die Familiengüter gezogen sei. — Vorher war Heinrich wohl durch die volle Niederwerfung der Fehden in seinem Herzogtum beschäftigt und es fehlt daher seine Zeigenschaft auch in St. 3284 für Freising, vgl. Ficker Urkundenlehre 2. 82.

in dem in Urschrift erhaltenen D. für Montecassino St. 3354 im Jahre 1137 findet.

Endlich nennt unser Magdeburger Stück auch noch zwei Äbte als Zeugen: Chunradus Hereveldensis abbas und Hanno Lüneburgensis abbas. Beide passen vermög ihrer Stellung geradezu ausgezeichnet in eine zu Harsefeld, auf einem Zug, der Lüneburg berührt hatte, ausgestellte Urkunde, beide sind als Zeitgenossen bestens beglaubigt.³⁹ In den uns erhaltenen DD. kommen beide Äbte niemals als Zeugen vor, mit dem Inhalt unseres n^o 7 haben sie keinen irgendwie erkennbaren Zusammenhang, was zunächst einen günstigen Eindruck erweckt. Um so eindringlicher müssen wir uns fragen: haben wir hier wie in dem Schlußprotokoll bei Smalian und in der Arenga Überreste einer verlorren echten Urkunde zu erblicken, oder das Ergebnis frei verknüpfender geschickter Fälschertätigkeit, wie wir das bei andern Zufügungen zu der durch St. 3293 verbürgten Zeugenreihe teils sicher, teils mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen gezwungen sind? Die Antwort läßt sich nicht erteilen, ohne Zeit, Zweck und Umstände der Fälschung möglichst festzustellen.

IV. Es ist bisher bloß der Übereinstimmung der beiden Magdeburger Stücke mit echten Urkunden anderer Empfänger gedacht worden. Der Sachinhalt dagegen knüpft unmittelbar an die Ottonischen Fälschungen n^o 1, 3 und 4 an. Lothar bestätigt der Stadtgemeinde (universitas) alles, was Otto I. in seinem Privileg verliehen hatte: *omnia bona possessiones iura emunitates libertates consuetudines et territoria*.⁴⁰ Aber noch wichtiger ist die eigentlich

³⁹ Abt Konrad II. ist als Zeuge 1142 und als in diesem Jahr lebend in den Urkunden des Erzbischofs Adalbero von Hamburg-Bremen Lappenberg n^o 166, 181 aufgeführt, nach den Ann. Staden. (M. G. SS. 16, 322, 327) regierte er 1130—1147; Mushard Bremisch- und Verdischer Rittersahl S. 4 vermischt Konrad I. (Cuno) und II. — Anno ist als Abt von S. Michael in St. 3311 (1135) genannt, während 1130 noch Beio als solcher erwähnt wird (St. 3246).

⁴⁰ Das gesperrt gedruckte geht über die Vorlage St. 3802 f. Bremen hinaus, ebenso beim folgenden Zitat.

nur so nebenbei abgegebene Erklärung, daß Otto I. der Begründer und Patronus von Magdeburg war, daß die Stadt von ihm *ordinata est in caput Saxoniae et Slaviae, ut iustitiam promoveat et iniustitiam depellat in omnibus locis, ut fiat ius unienique et bona pax in terris istis stabiliatur*. Dann wird, eingeschachtelt wieder in Worte von St. 3802, in Erinnerung gerufen, daß Otto II. in Magdeburg *proprii vigoris tribunal et super omnes civitates Saxonum et Slavorum et omnium septentrionalium partium metropolitanum iudicium constituit et . . . ne quisquam aliquam sibi in praedicta universitate vindicare debeat potestatem interdixit et provocationem a definitiva sententia soli imperiali celsitudini reservavit*. Nach n° 9 nimmt Friedrich I. auf Bitte des Erzbischofs Wichmann die universitas Magdeburg in kaiserlichen Schutz, bestätigt ihr die Privilegien der Ottonen und aller Vorgänger, insbesondere jenes Lothars III.

Das Schwergewicht liegt also im Lothar-Privileg. Vergleicht man dieses mit den drei Ottonischen Fabrikaten, so sieht man bald, daß der Wortlaut beider Gruppen kaum in cinem und anderm Wort übereinstimmt, daß aber inhaltlich diese die Voraussetzung für den Text des Lotharianums bilden. In n° 1 erlaubt Otto den Sachsen die Gründung der Stadt, verleiht das Weichbilds- und andere Rechte nach dem Beispiel Konstantins und Karl Gr., welche dann Otto II. in n° 3 und 4 bestätigt. Die weitere Ausdeutung der beiden letztern Stücke bei Lothar entspricht den Angaben und der Auffassung, welche in der Glosse des Weichbildrechtes und in der mit ihr verbundenen Chronik zutage tritt⁴¹

⁴¹ So heißt es in der Celleschen und Danziger Hs. und in Cod. 2710 der Wiener Hofbibl. des Magd. Schöffenrechtes (Laband Magdeb. Rechtsqu. 113): Kunig Karl satzte erst das recht zu Sassen in dem lande unde bestetigete das mit der vursten rate. Kunig Otte saz den hof zu Megdeburg und satzte erst wicbilde recht mit der guten knechte willekure von dem lande zu Sassen . . . unde gab den steteren zu Megdeburgh recht nach ir willekure unde nach der witzegisten rate. I § 1 Do aber di stat besatz wart zu M. unde uzgegeben wart zu wicbilde recht unde di hantfestene dar uf gegeben wart, do wurden sie zu rate, daz si kuren scheppen und ratman. In der Magdeburger Schöppenchr. p. 8=46: Kaiser Otto der Rote gab den „statluiten

und erhält noch eine bestimmtere Drehung auf Unabhängigkeit der Stadt vom Erzbischof.⁴²

Der rechtliche Inhalt ist bei beiden Gruppen für die angebliche Entstehungszeit unmöglich. Über das tatsächliche Alter der Ottonischen Fälschungen hat zuletzt Heldmann Die Rolandsbilder Deutschlands (Halle a. S. 1904) 157 ff. gehandelt. Er bestreitet, daß die Erwähnung eines Privilegs Ottos I. für die Stadt zum J. 938 in der 1492 gedruckten Chroniken van Sassen Bodes sich auf unsere Fälschung n^o 1 beziehe, wie ich gleich Janicke (Stadtchron. 7, 47³) in meinen Regesta imperii n^o 151 angenommen hatte, und macht zutreffend aufmerksam, daß diese Erwähnung auf die Magdeburger Schöffenchronik zurückgehe. Wenn er aber weiter

wiechilde recht nach ir willekur und nach der witzigsten rate. In der einen Fassung der Chronica de tempore creationis mundi, welche manchen Handschriften des Weichbildrechtes vorausgeht, ist noch weiter hinzugefügt (Daniels und Gruben Das sächs. Weichbildrecht S. 38): und gab in dorouf sein urkunde mit der witzigsten rate noch ir selbs wilkur. Das hat dann auch in das Weichbildrecht Aufnahme gefunden, vgl. Rechtsbuch von der Gerichtsverfassung (X) § 1 (Laband a. a. O. 56), wo es auch heißt: Hirumb sullen alle die von Polan und von Behemen und us der marke zu Meyssen und us der marke der Lwysz alle ire rechte zu Halle holen . . . Ab sie des orthelil abir nicht en kunnen adir ap in broch wirdt an einem orteile, das müssen sie zu Magdeburg holen, dorumbe das es alle wiechilde beschirmet. Noch näher steht unserm Lotharianum die lateinische Übersetzung (Daniels und Gruben l. c. 80): Imperatoris etenim Ottonis magni consilio, accedente etiam seniorum totius provinciae consensu (Magd. civitas) primum fundata et erecta iureque municipali praesenti confirmata. Estque Magdeburgum civitas totius provinciae Saxonum praecipua capitalis ac senior et civitas Hallensis super iure illius fundata est. . . . Eapropter omnes de Polonia, Bohemia, de marchia Misnensi et Lusacensi civitatibusque illis subiectis, qui iure Magdeburgensi locatae sunt, ius suum in appellando ex Halla reportare debent . . . Magdeburgum omne ius municipale protegit provinciae Saxoniae et supplet.

⁴² In no 7 ist in Worte von St. 3293 das hier gesperrt gedruckte eingefügt: Ut autem praefatae universitatis consules et scabiniantis concessis sibi largitatibus quiete uti possint. praecipiendo iubemus ut nullus archiepiscopus episcopus dux marchio . . . in his concessis eos inquietare . . . praesumat. Vorausgeht die Sicherung des Oberhofrechtes die in St. 3802 eingeschaltet wurde, s. oben S. 15 Anm. 26.

meint, unser Spurium habe ,also mit Bestimmtheit 1492 noch nicht existiert', es sei unzweifelhaft bestimmt gewesen, Lücken auszufüllen, welche auch noch nach Bode in der geschichtlichen Überlieferung über Magdeburg bestanden und ,jetzt' in dem ,1537 von Ch. Zobel zum erstenmal in Druck herausgegebenen Sechsisch Weichbild- und Lehenrecht selbst ans Licht gekommen' seien (S. 167), so ist das ebenso unrichtig, denn der vollständige Text von n° 1 und den zugehörigen n° 3 und 4 steht bereits in dem Wiegendruck der Berliner Staatsbibliothek n° 130 f. 5, welche den handschriftlichen Titel führt: ,Remissorium mitsamt dem Wichpild und Landsrecht' und 1482 von Anthonio Sorg in Augsburg gedruckt wurde.⁴³ Und ebenso steht er in der nach der Schrift etwa in die Mitte des 15. Jahrhunderts zu setzenden Handschrift des glossierten Weichbildrechtes der genannten Berliner Bibliothek Germ. fol. 389 (Homayer Verz. n° 32), und zwar an der gleichen Stelle.⁴⁴

Die Ottonischen Fälschungen waren also jedenfalls schon um 1450 vorhanden, sie scheinen mit der gewöhnlichen Glosse des Weichbildrechtes in Umlauf gekommen zu sein. Stobbe⁴⁵ setzt die Entstehung dieser Glosse ins 14. Jahrhundert. Die Ausgaben von Laband und Daniels versagen in dieser Frage leider vollständig. Nach der Zusammenstellung der Handschriften bei Homeyer wäre die älteste glossierte n° 250 zu Görlitz von 1387, sonst datierte von 1436 (n° 402), 1453 (353), 1454 (377).⁴⁶ Für unsere Zwecke er-

⁴³ Vgl. Panzer Annales typ. 125; s. auch Nachtrag am Schluß der Abhandlung.

⁴⁴ Nr. 1 nach Artikel 1 (f. 1v), no 3 f. 43r bei Art. 10 der Glosse, no 4 am Schluß des Artikels 134 (f. 209r), aber ohne Zusammenhang damit. Daraus schöpft wohl (das bestätigt nun die Ausführung von G. Kisch Leipziger Schöffenspruchsammlung 81*) der Druck bei Daniels und Gruben: no 1 Sp. 58, hier allerdings vor den Anfang des Weichbildrechtes gesetzt und zugleich mit lateinischem Text, aber mit der gleichen Überschrift wie im Druck von 1482, no 3 Sp. 229 bei Art. 10 der Glosse und no 4 Sp. 175 am Schluß des Weichbildrechtes.

⁴⁵ Gesch. der d. Rechtsqu. 1, 410.

⁴⁶ Die Ottonischen Fälschungen wären also nach den von Sickel aufgestellten Grundsätzen als mittelalterliche Fälschungen in die Diplomata-Ausgabe aufzunehmen gewesen.

übrigst es sich, diesen Punkt weiter zu verfolgen, welcher die noch fehlende kritische Sichtung der Überlieferung dieser Rechtsquellen, die wir hoffentlich von Kisch erwarten dürfen, voraussetzt. Es genügt uns festzustellen, daß die Ottonischen Fälschungen in Zusammenhang mit den sächsischen Rechtsaufzeichnungen auftauchen und überliefert sind. Offenbar sind sie auch auf diesem Wege gleich den andern Erzählungen der zugehörigen Glossen und Chroniken über Einführung des Sachsenrechtes durch Karl Gr., über Verleihung des Weichbildrechtes und der Schöffenverfassung durch die Ottonen allmählich in das Rechtsbewußtsein der Magdeburger eingedrungen.

Eine bestimmte Berufung auf sie erfolgte aber weder bei der Bestätigung der ‚alten recht, freiheit, gesetz und alten lohl. gewohnheit‘ durch Kaiser Sigismund 1431⁴⁷ noch in dem großen Rechtsstreit der Stadt mit ihrem Erzbischof 1432. Gegenüber dem Hinweis der erzbischöflichen Klageschrift auf eine ganze Reihe genau namhaft gemachter Ottonischer Privilegien⁴⁸ begnügen sich die Magdeburger mit der allgemeinen Wendung, daß sie *a summis pontificibus et regibus in nostris privilegiis confirmati* seien.⁴⁹ Man wird daraus noch nicht sicher schließen dürfen, daß die Entstehung der Magdeburger Fabrikate später fallen müsse, da sie auch 1528, als der Charakter Magdeburgs als einer dem Erzbischof nie unmittelbar unterworfen gewesenen Reichsstadt sehr bestimmt betont wurde, nicht angezogen werden,⁵⁰ sondern nur, daß keine rechtbeweisende Überlieferung vorhanden war und sie daher auch in der Frühzeit des Buchdruckes noch nicht in das allgemeine Rechtsbewußtsein übergegangen waren.

⁴⁷ Magdeb. UB. 2, 147 no 250.

⁴⁸ Ebenda 177 no 279.

⁴⁹ Ebenda S. 241.

⁵⁰ Vgl. Hoffmann Gesch. Magdeburgs 2, 131. Deutsche Chroniken 27, 10. Waltheri Sacrorum Magdeburgi instauratorum Decennium primum war mir infolge des Krieges nicht erreichbar. — Nach Leuber *Disquisitio planaria stapulae Saxonicae Bantzen 1658* § 218 hätten die Magdeburger 170 Jahre früher zuerst das Ottonianum angezogen, also um 1490, jedoch ergibt wenigstens das bis 1513 reichende UB. der Stadt M. keinen Beleg dafür.

Einem unzweideutigen Hinweis auf die angeblichen Ottonischen Verleihungen seitens der angeblichen Empfänger begegnete ich erst in der Supplik, in welcher die Stadt 1545 von Ferdinand I. Bestätigung ihrer Privilegien erbat, 'wie sie in unsern Seraten und Schreyen dess Raths und zum Thail in dess Lands Rechtsbüchern clärllich geschriben und getrukt sten'.⁵¹ Es wird dann mit den um 1600 ausgebrochenen und immer fortglimmenden Streitigkeiten der Stadt mit dem Administrator des Erzbistums, in welchen 1605 Reichsfreiheit beansprucht und Appellation an das Reichskammergericht eingelegt wurde,⁵² zusammenhängen, daß in einer Bittschrift vom 26. Juli 1916 Bürgermeister, Ratmannen und Innungsvorsteher noch deutlicher bei Kaiser Matthias um ausdrückliche Bestätigung aller ihrer Privilegien, auch der in der vorigen kaiserlichen Konfirmation 'insgemein erwähnten' ansuchen unter Berufung auf die 'im sächsischen Weichbild von Anfang an inkorporiert gewesen' Privilegien Ottos I. und II., denen Otto tertius und alle andern römischen Kaiser bis auf Rudolf II. gefolgt seien.⁵³

Ein Memoriale, welches der mit der Betreibung der Angelegenheit betraute Stephan Ilgen am 26. August am Kaiserhof einreichte, enthält in den Beilagen Abschriften der Diplome, welche die Stadt bestätigt wünschte.⁵⁴ Außer den beiden Ottonischen Fälschungen n^o 1 und 3 werden (in nachstehender Reihenfolge) noch n^o 7 und 9 von Lothar III. und Friedrich I. aufgeführt, welche ja hier zuerst auftauchen, dann die Privilegien Karls IV. (BH. 2318), Sigismunds (Altmann Reg. n^o 2253 und 8624⁵⁵) und endlich n^o 2 und 5 der oben gegebenen Liste von Otto II. und Konrad II. Aus den

⁵¹ Wien H.- H.- und Staatsarch., Confirmationes privil. 122, Magdeburg. — Für Unterstützung bei meinen Forschungen danke ich auch hier den beiden Beamten dieses Archivs, Dr. L. Groß und Dr. O. Stowasser bestens.

⁵² Hoffmann ib. 3, 9. 24.

⁵³ Wien H.-, H.- und St.-A. wie Anm. 51. Das Memoriale trägt den Präsentationsvermerk vom 26. Aug.

⁵⁴ Vgl. oben S. 5.

⁵⁵ Zuletzt gedruckt UB. der Stadt Magdeburg I n^o 435, II n^o 126 und 250.

Erläuterungen des Agenten ergibt sich zugleich die schwache Seite, man kann sagen das schlechte Gewissen der Bittsteller. Ilgen meint nämlich, die beiden ersten Diplome (nº 1 und 3) könnten, weil in den Sachsenspiegel und das Weichbildrecht aufgenommen, ebenso bestätigt werden ‚wie andre Privilegia scholarum, fisci, mulierum, piarum causarum, so in corpore juris enthalten, daher ungezweifelt authentica sind, inmassen dann auch solche Privilegia von den folgenden Kaysern Lothario und Friderico . . . confirmiert worden‘ und wollte sich vorsichtigerweise damit begnügen, daß die ‚extensiones‘ der bisherigen Privilegienbestätigungen nicht ‚de verbo ad verbum sondern nur per allegationem principii et finis oder relative‘ confirmiert würden. Er legte auch eine Abschrift der Bestätigung Maximilians II. bei, in welcher die von Magdeburg gewünschten Erweiterungen mit roter Tinte vorgemerkt sind. Die Privilegien Lothars und Friedrichs werden da gar nicht erwähnt, während es bei den beiden Ottonischen Fälschungen heißt: ‚wie das im Weichbildrecht einverleibt ist‘ und bei den beiden Zollbefreiungen Ottos II. und Konrads II.: ‚wie sie in glaubhafter Form vorgebracht wurden‘.⁵⁶

Am Kaiserhof fiel man in die plumpe Falle nicht hinein, sondern antwortete am 3. November: extensiones sollen beraten werden, ‚wann solche in forma probante sive in originalibus‘ beigelegt werden, und erteilte die Bestätigung nur im bisherigen Ausmaß, wie man aus einem undatierten Schreiben Ilgens an Klesl ersieht. Das gleiche Schauspiel wiederholte sich, als 1628 Joh. Denhard und Joh. Aleman bei Ferdinand II. die Bestätigung und Erweiterung der alten Privilegien zu erwirken suchten.⁵⁷ Wieder wurde die Erfüllung des Begehrs in Aussicht gestellt, wenn die Privilegien ‚über Fundation und Weichbild in forma authentica produziert‘ würden. Magdeburg konzentrierte nun alle Bemühungen auf Erlangung der Reichsfreiheit und des Befestigungsrechtes und suchte daher wenigstens die Bestätigung der dem Weichbildrecht einverlebten Ottonischen Fälschungen zu er-

⁵⁶ Über die Überlieferung s. oben S. 5.

⁵⁷ Wien, H.-, H.- u. Staatsarch. wie S. 5 Anm. 5.

reichen,⁵⁸ die tatsächlich mit Hilfe Schwedens in das westfälische Friedensinstrument aufgenommen wurden, bis schließlich diese Bestrebungen durch die von Brandenburg 1666 erzwungene Unterwerfung der Stadt niederbrachen.⁵⁹

Vom Lothar- und Friedrich-Privileg ist bei allen diesen spätern Bemühungen auf erweiterte Rechtebestätigung, soweit ich sehe, nicht mehr die Rede, obwohl schon 1628 das Domkapitel Abschriften besaß, obwohl sie schon 1631 in einer Deduktion und 1748 von Smalian veröffentlicht wurden. Um so auffallender, nachdem sie nur die Stadt Magdeburg als Empfängerin nennen, diese aber unzweideutig und sie in ihrer viel bestimmtern Fassung und ihrem viel weiter gehenden Rechtsinhalt zur prozessualen Verwertung viel geeigneter gewesen wären als die allgemeiner gehaltenen der Ottonen. Der Grund kann nur darin erblickt werden: die Stadt besaß nur schlichte rechtlich unkräftige Abschriften, sie konnten anscheinend nur zur Stimmungsmache für die vor Jahrhunderten in die Rechtshandschriften aufgenommenen Ottonenfälschungen benutzt werden; da die kaiserliche Beglaubigung dieser mißglückte, durfte man jene schon gar nicht durchzusetzen hoffen und verzichtete, sie amtlich geltend zu machen.

V. Wer ist der Urheber der doch mit unleugbarem Geschick zusammengesetzten Fälschungen n^o 7 und 9 und wann sind sie entstanden? Man wird zunächst an die Kreise des Magdeburger Stadtrates denken und an die Zeit, in welcher diese volle Reichsunmittelbarkeit und Ausdehnung ihres Befestigungsrechtes anstrebten. Doch fällt auf, daß beide in der Sammlung urkundlicher Rechtstitel der Stadt fehlen, welche der Ratsherr Hans Gericke anlegte und Chr. Schultze abschrieb und fortsetzte.⁶⁰

⁵⁸ So auch in der Supplik der Stadt von 1636 (Leuber Disquis. stap. Sax. § 336) und in einer weitem von 1649 im Wiener Staatsarch., in welcher erklärt wird, daß die Fälschung n^o 1 'wegen langer Zeit und Kriegen' im Archiv und in der Registratur nicht gefunden wurde!

⁵⁹ Vgl. Hoffmann Gesch. Magdeb. 3, 234, 252, 259, 261 ff., 289.

⁶⁰ Hans Gericke starb 1620, das von Christof Schultze 1638 angelegte Kopialbuch ist wesentlich Abschrift des ersteren, vgl. Hertel in Magd. UB. 1, XIV ff.

Zuerst erwähnt finde ich sie in den Anmerkungen, welche der Magdeburger Syndicus D. Joh. Dauht sen. am 10. Februar 1615 zu einer „wiederwärtigen Schrifft contra der Stadt Magdeburg Freyheit suppresso nomine ausgelassen“⁶¹ gemacht hat. Er schreibt: „die Stadt M. ist eine freye Reichstadt, vorm Erzstift gewesen und ist es Gottlob auch noch, und hat Ottonis M. Foundation, Ottonis Ruffi (!), Lotharii, Friderici Barbarossae und aller römischer Kayser Konfirmationen, observantiam diplomatum imperialium interpretativam“. Diese Äußerungen stehen dem Memoriale Hgens von 1616 so nahe, daß man dieses wohl auch auf den Stadtsyndikus zurückführen darf. Ist dieser nun auch als der Fälscher anzusprechen? Dauht⁶² war Theologe und praktischer Jurist, unsere Fälschungen zeigen große Kenntnisse des mittelalterlichen Urkundenwesens, die Zusammenfügung des Lotharianums und Fridericianums aus verschiedenen Urkunden ist geschickt und sachkundig gemacht, jedoch sind ältere Magdeburger Urkunden nicht verwertet außer den ins Weichbildrecht aufgenommenen und vielleicht dem Schlußprotokoll von Lothars Zollprivileg n^o 8 (falls Smalians Fassung die ursprüngliche ist). Als Vorlagen sind vielmehr durchaus Diplome für das Erzstift Bremen und für das diesem zugehörige Kloster Neumünster benutzt, welche allerdings damals schon allesamt in einem Werk gedruckt waren, nämlich in Erpold Lindenbruchs *Scriptores rerum germanicarum septentrionalium*, die wenige Jahre früher, 1609 erschienen waren.

Dieser Sachverhalt führte mich auf eine andere Spur! Gerade ein Jahr vor dem Auftreten dieser jungen Fälschungsgruppe hat der vielgeschäftige, gewandte und gelehrte Melchior Goldast *honestissimo seductus stipendio*, wie Senckenberg in der Einleitung zu seiner neuen Ausgabe der SS. rer. Alamann. 1, 13 bemerkt, eine Deduktionschrift über die Reichsunmittelbarkeit der Stadt Magdeburg ver-

⁶¹ Magdeburg, Stadtbibliothek.

⁶² So schreibt er selber seinen Namen, s. über ihn Allg. D. Biogr. 4 775 unter „Dauht“.

faßt.⁶³ Soweit er Belege für seine Behauptungen anführt, zitiert er nur das Sächs. Weichbildrecht und die zugehörige Glosse, die Chroniken Thietmars und Helmolds, von Urkunden die ja ins Rechtsbuch aufgenommenen Fälschungen auf den Namen der Ottonen, dann erst die Bestätigungen Karls IV. und Sigismunds, nicht aber jene Lothars III. und Friedrichs I. Aber seine Angaben über die Gründung und Bevorrechtung Magdeburgs durch die Ottonen unter Berufung auf die Glosse des Weichbildrechtes zeigen in ihrer Fassung zum Teil nähere Übereinstimmung mit der Lotharfälschung n^o 7 als mit den sächsischen Rechtsquellen.⁶⁴ Das ist freilich an sich noch nicht beweisend, aber der Verdacht muß sich sehr verstärken, wenn wir sehen, daß der Verfasser dieser Deduktion für Magdeburg gerade jene urkundlichen Quellen sehr gut kennt, deren Benutzung in den Magdeburger Spuria n^o 7 und 9 oben aufgezeigt wurde.

⁶³ Das Original befindet sich in der Stadtbibliothek zu Magdeburg. Dieses wurde während des Krieges natürlich nicht versendet, dagegen wurde mir von der Bibliothek in liebenswürdigster Weise, wofür ich auch hier bestens danke, eine 1637 von Christof Schultze und Franz Hagen auf Kosten des erstern hergestellte Abschrift, welche auch die oben erwähnten Notate Dauhts enthält, in Berlin zugänglich gemacht. Diese Abschrift führt den Titel: Kurtze Deduction und begründeter Bericht von den Freyheiten, Rechten, Gerechtigkeiten, Privilegien, Altherkommen und lobl. Gewonheiten der uhralten des h. R. Stadt, Burg- und Hofgerichtsstuel Magdeburg in Sachsen, summi et praestantissimi iureconsulti et politici Melchioris Goldasti de Heimensfeldt, consilarii Oldenburgici, anno 1614 m. Februario. — Senckenberg SS. rer. Alam.³ Einleitung 1, 23 n^o 49 zitiert sie übereinstimmend als kurtzer Bericht von denen Freyheiten der Stadt Magdeburg.

⁶⁴ Goldast sagt: Otto I. hat Magdeburg 973 (1) zu einer Hauptstadt des Reichs über ganz Sachsen und Slavenland gemacht, ut esset totius provinciae Saxoniae praecipua capitalis ac senior (Zitat: Weichbildr. Art. 10), id est ut primatum haberet Saxoniae et Slaviae (Zitat: Gloss. in Weichbildr. Art. 10) essetque metropolis et archipolis totius Saxoniae et universae Slaviae. (Zitat: Thietmar von Merseburg und Helmolt). Die Stelle der lat. Übersetzung der Glosse s. oben S. 24 Anm. 41. In n^o 7: civitas Magdeburg ordinata est in caput Saxoniae et Slaviae . . . Otto II. in eodem loco tribunal et super omnes civitates Saxonum et Slavorum et omnium septentrionalium partium metropoli-

Seine umfassende Belesenheit in den mannigfachsten gedruckten und ungedruckten Quellen erhellt schon aus seinen 1606 veröffentlichten *SS. rer. Alam.* und erfüllt mit Erstaunen und Respekt, und ebenso aus den 1621, also nur wenige Jahre nach der Deduktionsschrift für Magdeburg verfaßten *Memoranda Vetera Holsatica*.⁶⁵ Aus dem Text dieser Abhandlung — die Anmerkungen gewähren, weil vom Herausgeber Westphalen überarbeitet und ergänzt, kein sicheres Bild — ersehen wir, daß Goldast nicht nur die alten sächsischen Chroniken von Adam von Bremen, Helmold, Albert von Stade und Arnold von Lübeck und den 1620 von Meibom herausgegebenen Hermann von Lerbecke, sowie namentlich die seiner Zeit näher stehenden Kompilationen von Crantz, Pomarius usw. kennt, er stützt sich auch auf eine bedeutende Zahl von Urkunden und *Acta publica*. Wenn nach diesem Belang in den *Vetera Holsatica* insbesondere ausgiebig Dokumente herangezogen sind, welche Erpold Lindenbruch in seiner *Historia archiepiscoporum Bremensium* (1595) und seinen *SS. rer. Germ. Septentr.* (1609) veröffentlicht hatte, so hängt das gewiß zunächst mit dem Stoff seiner Staatschrift zusammen. Aber doch nicht allein. Denn Goldast veröffentlichte schon in dem zum erstenmal 1609 ausgegebenen zweiten Band seiner *Imperatorum Constitutiones* S. 42 das Privileg Ottos I. für Hamburg-Bremen DD. I. n^o 11 als *Constitutio super libertate ecclesiastica*, und zwar nach dem begedruckten *Rationale*⁶⁶ *ex mssto. codice archivi ecclesiae Hamburg., cuius copiam Lindenbruchius, qui hanc*

ta n u m iudicium constituit (dieser Satz wesentlich = St. 3802, das gesperrt gedruckte fehlt in der Glosse).

⁶⁵ Abgedruckt in Westphalen *Monumenta inedita* 1. 867—1158. Westphalen meint auf S. 34 seiner Praefatio, sie seien zirka 1620 anlässlich der Verleihung des Fürstentitels für den Grafen Ernst von Holstein entstanden, aber da Goldast S. 1148 einen Erlaß von 1621 Apr. 3 zitiert, ist das der genaueste terminus post quem. Die Aspirationen auf den Fürstentitel müssen beim Holsteiner nach dem S. 41 Anm. 93 angezogenen Brief Goldastens freilich schon 1616 eingesetzt haben, sie dürften durch seinen ehrgeizigen neuen Rat genährt worden sein, der also recht wohl damals schon die Studien für den Erweis des Fürstenrechtes der Holsteiner begonnen haben kann.

⁶⁶ Ausgabe von 1673 2b, 393, Ausgabe von 1713 2b, 396.

constitutionem in Septentrionalis Germaniae scriptorum collectione editurus est, ihm mitteilte. Er hatte also persönliche Beziehungen zu L. Und da er seit 1606 zu Frankfurt a. M. seinen ständigen Wohnsitz hatte, als eifriger Büchersammler wie als Vermittler für die Drucklegung gelehrter Werke mit vielen Buchhändlern in guten Beziehungen stand,⁶⁷ mag er auch L., dessen *Scriptores* 1609 in Frankfurt erschienen, in dieser Hinsicht behilflich gewesen sein. Jedenfalls lernte er dieses Werk sofort kennen, denn im dritten Band seiner *Constitutiones*, der 1610 ausgegeben wurde, treffen wir die Markt-, Münz- und Bannverleihung Konrads II. für den Bremer Erzbischof DK. II n° 222 im trügerischen Kleid einer allgemeinen Konstitution für die den Markt besuchenden Kaufleute abgedruckt⁶⁸ und ähnlich auch die Bestätigung Konrads III. über den Vertrag des Domherrn Hartwig mit dem Erzbischof Friedrich von Magdeburg (bei Goldast Hamburg!) St. 3489 und das Diplom Friedrichs I. St. 3813 für den Bremer Erzbischof.⁶⁹

Dieser Umstand aber ist für unsere Frage nach der Person des Fälschers von größtem Gewicht. Denn in den SS. von Lindenbruch finden wir die in den beiden Magdeburger Fälschungen verwendeten Diplome Friedrichs I. für das Erzstift Bremen St. 3802, 3803, 3412 auf S. 181—193 des Anhanges „*Privilegia archiecclesiae Hammaburgensis*“ bequem nebeneinander gedruckt. Und der Appendix der *Historia archiep. Bremen. Lindenbruchs* (Lugduni Batav. 1595) enthält die ältern Urkunden des Klosters Neumünster, nach der ganzen Reihenfolge zu schließen direkt oder indirekt aus dem noch erhaltenen Copiarius veröffentlicht, darunter auch jene Lothars St. 3293,⁷⁰ die als eine Teilvorlage für unser n° 7 erwiesen ist. St. 3293 und 4312 sind

⁶⁷ Vgl. die von Tulemarius Virorum clarorum ad Goldastum epistolae 1688 und von Senckenberg *Selecta* I veröffentlichten Briefe, sowie die biograph. Angaben des letztern in der Vorrede zu den SS. rer. Alam. und von Gonzenbach in Allg. D. Biogr. 9, 327 ff.

⁶⁸ S. oben S. 3.

⁶⁹ Goldast *Const. imp.* 3, 329 und 336.

⁷⁰ Diese übrigens auch SS. Sept. p. 173.

in den *Vetera Holsatica* direkt angezogen,⁷¹ also hat Goldast sie positiv gekannt. Wenn im Text Goldastens zu ersterem ‚Dat. im J. 1136‘ zugefügt ist, was weder bei Lindenbruch noch im alten Kopialbuch zu lesen ist, so bildet das keinen Gegenbeweis gegen die behauptete Herkunft, denn im ältern Werk Lindenbruchs geht die Gründungsurkunde des Klosters von 1136 unmittelbar voraus, im jüngern folgt sie unmittelbar nach und Goldast war ein viel zu selbständiger und in vieler Hinsicht kritischer Kopf, als daß wir ihm nicht solche Zusätze zutrauen könnten.

Wie sehr er durch seine erstaunliche Belesenheit und ausgebreitete Kenntnis des mittelalterlichen Urkundenwesens die Fähigkeit zu einer solchen Fälschung besaß, bezeugen seine *Vindiciae diplomaticae Bremenses*,⁷² in welchen er für die Verteidigung des allerdings falschen Privilegs Heinrichs V. für diese Stadt (St. 3056) Gründe vorbringt, welche eine sehr große, mitunter geradezu moderne Einsicht in die mittelalterliche Diplomatie erweisen. Daß ihm die Neigung zu Fälschung und Verfälschung ebenso stark anhaftete, ist eine allbekannte Sache, welche ihm schon von seinen zeitgenössischen Gegnern wie Gretser und Conring auf das heftigste vorgeworfen wurde und auch von seinen Lobrednern wie Senckenberg zugegeben werden mußte.⁷³ Ich habe schon oben zwei Belege für die Art, wie er aus Diplomen für Einzelempfänger allgemeine Konstitutionen zurechtschnitt, gerade

⁷¹ S. 982, 983. In den Anmerkungen sind diese Urkundendrucke Ls mit Nummern zitiert, ob das eine Zutat Goldasts oder Westphalens ist, bleibt belanglos.

⁷² Westphalen Mon. ined. 3, 1974 ff.

⁷³ So sagt Senckenberg, der im ganzen — und nicht mit Unrecht — eine sehr hohe Meinung von ihm hat, von den *Constitutiones* (*Selecta jur.* 1, 299): *nonnulla confinxerit alia minus caute pro veris habuerit, quae talia minime erant, denique etiam transmittentium dolum aut simplicitatem non semper ut par erat, senserit.* Von Neuereu vgl. Gonzenbach A. D. B. 9, 327 ff. und namentlich Schiess Goldasts Aufenthalt in St. Gallen, Z. f. G. d. Oberrheins 32 (71), 270 ff. — Eine Untersuchung der Einzelheiten würde da noch allerlei Ergebnisse liefern, so gibt er z. B. im ersten Band der *Constitutiones* Friedrich I. in allen Stücken, auch aus der ersten Regierungszeit, den Titel *semper augustus*.

aus diesen Bremer Quellen anzuführen gehabt, es sei hier noch ein drittes Beispiel aufgezeigt, in welchem er ebenfalls aus Lindenbruch schöpfte, nämlich das für das Lotharianum benutzte Diplom für Neumünster. Er bezeichnet in den Mem. Vet. Holsat.⁷⁴ diese nur an Vizelin und seine Klöster gerichtete und den Grafen von Schauenburg lediglich als Zeugen, und zwar bloß als *comes Adolfus* nennende Urkunde als „Rescript und Brief K. Luthers des andern, der Grafen Adolph von Schawenburg mit der Grafschaft Holstein zum ersten begnadet und belehnt“.

Daß aber gerade die Drucke Lindenbruchs für die Magdeburger Fälschungen als Vorlage gedient haben, läßt sich aus gewissen zum Teil fehlerhaften Übereinstimmungen beider gegenüber dem Original erweisen. So gebraucht Lindenbruch auch bei den bezüglichlichen Urkunden aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stets die für diese Zeit schon veraltete Namensform *Hludewicus*,⁷⁵ gerade auch in St. 3412 und so schreibt auch die Friedrichfälschung n° 9, während das Original (Kaiserurk. in Abb. X. 15) *Ludewicus* hat; Lindenbruch setzt ferner stets *Vdo*, die Magdeburger Fälschung *Vto*, Lindenbruch und Magdeburg n° 9 schreiben *Boz de Waltingerodhe*, das Original von St. 3412 *Burchardus de W.* Wohl sind auch ein paar kleine Abweichungen im Text zwischen Lindenbruch und Magdeburg n° 9 festzustellen, aber sie verlangen keineswegs die Annahme einer eigenen Vorlage, wenn der Fälscher ein so gelehrter und bewanderter Mann war wie Goldast. Der war doch ohne weiters im Stande, den Druckfehler *Cuno de Nuncenberg* in *Munzenberg* zu verbessern und die *Sigle Th.* in *Theodericus* aufzulösen; um anderes handelt es sich nicht.

Solch gute Sachkenntnis, solch freies Verweben verschiedener Vorlagen, wie es diese Fälschungen bezeugen, die Heranziehung gerade der von Lindenbruch veröffentlichten Bremenser Urkunden hier wie in den *Constitutiones imperii* wäre für den Magdeburger Syndicus befremdlich, paßt

⁷⁴ Westphalen Mon. ined. 1, 982 § 2.

⁷⁵ 178 (St. 3489), 182 (St. 3802), 183 (St. 3803), 184 (St. 3801), 186 (St. 3806), 187 (3807), Lappenberg hat, auch wo er nach den Originalen druckt, stets die Form *Ludewicus*.

dagegen trefflich für den im Fälschen — mit Rücksicht auf die Constitutiones darf man wohl sagen — geübten Goldast und das um so mehr, als die Entstehungszeit dieser Spuria knapp nach der Abfassung seiner Deduktion für die Reichsunmittelbarkeit Magdeburgs im Jahre 1614 fallen muß. Denn wären diese schon zur angegebenen Zeit dem Magdeburger Rat bekannt gewesen, so würden sie Goldast unzweifelhaft als Hilfsmittel mitgeteilt und von ihm als kräftige Beweisglieder verwendet worden sein, aus dem Jahre 1615 aber haben wir bereits die früheste Erwähnung und von 1616 die ältesten Abschriften. — Weitere Haltpunkte für die Autorschaft Goldasts werden sich noch im Verlauf der Untersuchung ergeben. — Da wir wissen, daß er nach Beendigung seiner Tätigkeit für die Städte Magdeburg und Braunschweig in die Schauenburg-Holsteinschen Dienste trat⁷⁶ und am 24. September 1615 von Frankfurt abreiste,⁷⁷ ergibt sich weiter die Abfassung noch in Frankfurt, wo er seine reichhaltige Bibliothek zu voller Verfügung hatte.

Der Zweck dieser Fälschungen ist aus ihrem Wortlaut in Zusammenhang mit der Deduktion und mit den Bemühungen zur erweiterten Privilegienbestätigung 1616 klar ersichtlich: er galt der Reichsunmittelbarkeit und der Stellung der Stadt als Oberhof der Städte im Sachsenland und im slawischen Osten; den unmittelbaren Anlaß zu ihrer Abfassung ergaben wohl doch die damals schon im Zuge befindlichen Vorbereitungen, um nach dem Tode Rudolfs II. (1612) vom Nachfolger eine Ausdehnung der Privilegien verbriefen zu erhalten.

VI. Einen Wert für die Geschichtsforschung haben diese jungen gelehrten Fälschungen, da deren Anerkennung, wie oben gezeigt wurde, nie durchzusetzen war, bloß, wenn und insoweit echte Vorlagen benutzt wurden, die uns heute nicht mehr erhalten oder doch nicht mehr zugänglich sind. In der Hauptsache wurde schon oben erwiesen, daß das nicht der

⁷⁶ Senckenberg in SS. rer. Alam.³ 14.

⁷⁷ Senckenberg Selecta 1, 406 no 32.

Fall ist, aber es blieb in beiden Stücken ein noch ungelöster Rest kanzleimäßiger Wendungen und zeitgemäßer Zeugen über, deren Herkunft erst nach Feststellung der Entstehungsverhältnisse der Fälschungen richtig beurteilt werden kann.

Es seien da zunächst die durch die Bremer Vorlagen nicht gedeckten Zeugen des *Fridericianums* besprochen. Es wurde bereits bemerkt,⁷⁸ daß sie nicht in einem der uns sonst bekannten DD. vereinigt vorkommen, sondern sie müßten entweder aus einer verlorenen Urkunde entnommen sein, oder aus sonstiger richtiger Kenntnis des Fälschers stammen. Halten wir an der Autorschaft Goldasts fest, wie wir nach den beigebrachten Belegen wohl allen Grund haben, so fällt in die Wagschale, daß in seinen *Constitutiones*, *Memoranda Vet. Holsat.* und seinen übrigen Werken ein uns verlornes Diplom aus dieser Zeit, soviel ich sehe, nirgends erwähnt wird. Wohl aber sind ihm die meisten dieser überschüssigen Zeugen bekannt, beziehungsweise kennt er Drucke, in welchen sie vorkommen. So der comes H. de Ravensperg 1158 in St. 3806. 3807 aus Lindenbruch SS. 185. 186 und der Gründungsurkunde für das Bistum Schwerin 1170, ib. 189 (191), ebenda finden sich auch Gunzelin von Schwerin (der ihm gewiß auch aus den sächsischen Chroniken geläufig war) und der Graf Konrad von Regenstein. Diesem geht in der Schweriner wie Magdeburger Urkunde Bernhard von Ratzeburg voraus, welcher zwar auch im Bremenser Privileg St. 4312 steht, aber im Abdruck Lindenbruchs übersprungen ist. Daß der Magdeburger Fälscher nun nicht etwa das Original von St. 4312 kannte, sondern den Namen von anderswoher ergänzte, erhellt daraus, daß der Ratzeburger in anderer Reihenfolge zugefügt ist — auch das spricht wieder für den kunden Goldast. Der Graf Burchard von Mannsfeld steht Lindenbruch SS. p. 195 in der Bestätigung K. Philipps für Bremen 1199. Daß der in St. 4312 gleichfalls fehlende Probst Gerhard von Magdeburg aus der Zeugenliste der bei Lindenbruch S. 183—186 der *Scriptores* veröffentlichten Bremer DD. von 1158 interpoliert ist, wurde schon früher⁷⁹

⁷⁸ S. oben S. 13.

⁷⁹ S. oben S. 12.

dargelegt. Bemerkenswert ist in n^o 9 die Nennung des H. de Hartisburg an der Stelle, wo im Bremer Original Hoyer Bruder des Burkard von Wöltingerode steht. Als Grafen von Wöltingerode sind die beiden auch sonst nachweisbar.⁸⁰ In einer Drübecker Originalurkunde von 1187 treffen wir dagegen Hoierus, Burchardus comites de Harteburch,⁸¹ so daß die Identität dieser Persönlichkeiten unbezweifelbar ist. Ich fand keinen Beleg über die Erwerbung dieser Burg durch die Wöltingerode, aber da die Harzburg im Jahre 1180 vom Kaiser wieder aufgebaut wurde,⁸² könnte ihre Verlehnung an Hoyer sogar schon zur Ausstellungszeit von St. 4312 erfolgt sein. Es liegt also eine objektiv glaubwürdige Bezeichnung Hoyers vor, woher der Fälscher sie schöpfte, vermag ich leider nicht zu sagen.⁸³ Auch den Grafen Ludolf von Dassel finde ich in den von Lindenbruch veröffentlichten Urkunden nicht, sondern nur den Grafen Adolf.⁸⁴

Also fünf von den in St. 4312 nicht auftretenden Zeugen des Magdeburger Fridericianums finden sich im Quellenkreis, aus dem die Hauptvorlagen der Magdeburger Fälschungen stammen, in Lindenbruchs *Scriptores* und *Historia*. Das fällt für das Endergebnis doch so entscheidend ins Gewicht, daß es sich bei der großen Belesenheit Goldasts nicht der Mühe lohnt, noch lange nachzusuchen, woher die abweichende aber richtige Bezeichnung des einen und woher der zweite und letzte der noch erübrigenden Zeugen stammt. Belangreicher erscheint es mir, darauf hinzuweisen, daß gerade die Zufügung dieser Laienzeugen wieder eine sehr gute Sach-

⁸⁰ UB. des Hochst. Halberstadt I n^o 228 (1142), 288 (1154), 297, 368 (1174), 372, 375 (1176), 406 (1181), 468 (1189), Hoyer allein auch 311 (1158) und UB. des Hochst. Hildesheim I n^o 272 (1172).

⁸¹ Drübecker UB. 18 n^o 15.

⁸² Ann. Palid. 1180, M. G. SS. 16. 95, Arnoldi Lubec. Chr. II. 18, SS. 21, 138.

⁸³ Comites de Hartisbure sind allerdings in der Bestätigungsurkunde Philipps für Bremen von 1199, Lindenbruch SS. p. 196 genannt, aber ohne Taufnamen!

⁸⁴ Z. B. in der in der vorigen Anm. erwähnten Urkunde. — Da aber der Graf Ludolf von Dassel als Zeitgenosse nachweisbar ist (S. 13 Anm. 22), so ist ein bloßer Lese- oder Schreibfehler für Adolf wenig wahrscheinlich.

kenntnis und ein feines Verständnis für das mittelalterliche Urkundenwesen bekundet; es sind lauter sächsisch-thüringische, damals wirklich lebende Herren, welche die Bevorrechtung der sächsischen Metropolis bezeugen sollen. Und ebenso bezeichnend ist doch auch, daß von der Zeugenliste des Bremer Diploms ausgelassen sind: zwei titellose Brüder sächsischer Herren und ebenso titellose Bremer Kleriker und Bürger, welche für die Zeit der Fälschung keinerlei Wert besaßen.

Das Ergebnis ist also, daß für das Magdeburger Friedrich-Diplom n^o 9 keine uns verlorne echte Kaiserurkunde verwendet wurde und somit dieser Fälschung jeder historische Wert abzusprechen ist.

Hinsichtlich des Lotharianums wurde bereits auf S. 19 ff. nachgewiesen, daß von den über St. 3293 hinausgehenden Zeugen die Nennung des Erzbischofs Norbert für die aus der Datierungszeile abzuleitende Entstehungszeit (1134 oder 1136) unzutreffend, jene des Hermann von Winzenburg unwahrscheinlich, dagegen das Vorkommen des Herzogs Heinrich von Bayern sowie der Äbte von Harsefeld und Lüneburg an sich unbeanstandbar sei, aber wir müssen auch bei dieser Urkunde uns fragen, ob wir es bei diesem Plus mit den Überresten eines echten *deperditums* oder mit freier Fälschertätigkeit Goldasts zu tun haben und welche Gründe für diese Zufügung von Namen und in anderen Fällen von Titeln bestanden.

Die Nennung des Schwiegersohnes des Kaisers als Zeugen für Magdeburg lag nahe, da Heinrich ja dem Lothar im Herzogtum Sachsen nachfolgte. Die Bezeichnung als *gener imperatoris* aber finden wir in Werken, welche Goldast wohl bekannt waren, in Lindenbruchs *Hist. Brem.* 51 = *Chronica Slavica incerti auctoris* Lindenbruch SS. 211 c. 19 und in der von Goldast viel zitierten *Chron.* des Hermann von Lerbecke, ebenso auch in dem von Goldast gleichfalls angezogenen⁸⁵ *Chron. Casinense* des Petrus diaconus.

⁸⁵ *Mem. Vet. Holsat.* Westphalen 3, 943 (die Stelle steht *M. G. SS.* 7, 522 Z. 26, wo auch Abt Anno von Lüneburg genannt ist, s. unten S. 43 Anm. 101.

Albrecht dem Bären in einer Magdeburger Fälschung den für die angebliche Entstehungszeit unzutreffenden⁸⁶ Titel eines Markgrafen von Brandenburg zu geben, während er in St. 3293 schlechthin marchio heißt, lag nahe bei der nachbarlichen Stellung der Kurfürsten zum Erzbistum, zumal im 16. und 17. Jahrhundert mehrere Erzbischöfe und Administratoren diesem Fürstenhaus entstammten.⁸⁷ Auch mochte dazu verleiten, daß in den für das Fridericianum benutzten Quellen (St. 4312) Markgraf Otto zu Recht als Brandenburger bezeichnet war. Daß aber Goldast wußte, daß der im benutzten D. für Neumünster St. 3293 genannte Adelbertus marchio Albrecht der Bär sei, spricht er in den Mem. Vet. Holsat. selbst aus.⁸⁸ Auch das darf als weiterer Beleg für seine Vaterschaft an der Fälschung dienen.

Adolphus comes Holsatiae in n^o 7, dagegen in St. 3293 nur Adolfus comes wie unter Lothar stets, mit einziger Ausnahme des in junger Abschrift überlieferten St. 3254, wo er de Schawenburg heißt.⁸⁹ Der Holstein-Schauenburgische Rat Goldast hat in seinen Mem. Vet. Hols. als Hauptzweck verfolgt, den Fürstenrang dieses Geschlechtes, und zwar speziell als gefürstete Grafen von Holstein mit guten und schlechten Gründen als von alter Zeit her bestehend zu erweisen. Er ist dabei insbesondere auch auf die Stellung der Schauenburger in den Zeugenlisten eingegangen, und zwar beruft er sich in erster Linie wieder auf die Diplome für Bremen, die Lindenbruch veröffentlicht hatte.⁹⁰ Sein Übertritt in die fürstlichen Dienste vollzog sich im Herbst 1615, kurz nachdem die Magdeburger Fälschungen entstanden waren,⁹¹ die Verhandlungen darüber werden sicherlich einige

⁸⁶ Vgl. S. 19.

⁸⁷ 1566—1598 Joachim Friedrich, 1598—1631 Prinz Christian Wilhelm, Hoffmann Gesch. von Magdeburg I 2, 363; 3, 3; so auch die vorausgehenden Erzbischöfe seit 1513.

⁸⁸ Westphalen Mon. ined. I. 982: „Dieser Marggraf Albrecht ist gewesen Marggraf zu Brandenburg.“

⁸⁹ Vgl. S. 19 Anm. 32, so heißt er auch unter Konrad III. in St. 3489 Or.

⁹⁰ Westphalen I. c. I. 981 ff.

⁹¹ Vgl. oben S. 36.

Zeit gedauert haben;⁹² aus einem Brief vom 19. Juni 1616 ergibt sich, daß damals schon der Fürstentitel auf Grund der ‚fürstlichen Grafschaft Holstein‘ angesprochen wurde.⁹³ — Ist da der Schluß zu gewagt, daß Goldast gerade zur Verfechtung dieser Ansprüche berufen wurde, die Belege für dieselben schon zu sammeln begann und daher diese Fälschungen so ausbaute, daß sie auch seinem neuen Herrn gelegentlich nützen konnten? Durch den Zusatz *comes Holsatiae* konnte er erweisen, daß Adolf bereits mit Holstein belehnt war, was er ja ohne allen Grund auch aus St. 3293 herauslesen wollte,⁹⁴ dann daß Adolf trotz des Grafentitels schon Fürstenrang besaß, da er vor dem Grafen Hermann von Winzenburg steht.

Diese letztere Absicht erschließe ich aus der nachdrücklichen Bemerkung in den *Mem. Vet. Holsat.*,⁹⁵ der in St. 3489 (Lindenbruch SS. 155) genannte ‚Graf Heinrich von Winzenburg, so allhie Grafen Adolphen wird vorgezogen, ist ein geborener Fürst und Landgraf von Thuringen gewesen. Wenn nun in der Lotharfälschung der Schauenburger vorgeht, so ist sein fürstlicher Rang noch klarer erwiesen. In ähnlicher Absicht mag auch Graf Eilmar mit dem Titel *de Aldenborg* versehen worden sein, der übrigens zeitgerecht ist und Goldast aus Lindenbruchs *Hist. Brem.* p. 48 bekannt war.⁹⁶ Das sichtliche Bedauern Goldasts, daß die Schauenburger sich so selten nach Holstein nennen,⁹⁷ darf vielleicht ebenfalls als Grund dafür angeführt werden, daß Goldast sich's angelegen sein ließ, einen weitem Beleg dafür zu schaffen.

⁹² Abgeschlossen waren sie schon vor 21. Aug. 1915, *Senckenberg Selecta* 1, 404 no 31, Enttäuschung über die Behandlung durch Weimar bereits Herbst 1914, ebenda 394 ff.

⁹³ Ebenda 1, 409 no 33, dann von wegen der fürstlichen Grafschaft Holstein hat mein gnädiger Herr den fürstlichen Titel Hochgeboren'.

⁹⁴ Vgl. S. 35.

⁹⁵ *Westphalen* I. c. 1, 983 § 4. — Auch von Hermann von Winzenburg erwähnt er an dieser Stelle, daß er anderwärts auch Landgraf heiße (also trotz seines Titels Fürstenrang besitze).

⁹⁶ Ebenda S. 970.

⁹⁷ Ebenda S. 1036 § 2.

Auch diese Zusammenklänge der Magdeburger Fälschung n^o 7 mit zeitlich nahe stehenden Schriften und Bemühungen Goldasts weisen gleichfalls wieder auf seine Urhebererschaft hin. Wollte man dagegen einwenden, daß ja in den Mem. Vet. Holsat. keine Erwähnung der Magdeburger Fälschungen vorkomme, so ist in Erinnerung zu rufen, daß diese nicht veröffentlicht, sondern Archivgeheimnis des Empfängers waren, welches sorgfältig zu wahren um so mehr Anlaß war, als nur unbeglaubigte Niederschriften bestanden, deren Geltendmachung in der obersten Privilegieninstanz des Reiches 1616 vollständig mißlungen war.

Daß ich die Nennung der Äbte von Harsefeld und S. Michael in Lüneburg unter den Zeugen von n^o 7 aus dem Inhalt des Stückes nicht zu erklären vermag, ist schon S. 22 bemerkt worden. Wohl aber ist erweislich, daß Goldast die Existenz beider kannte. Der Tod des Abtes von Harsefeld ist in den von ihm oft herangezogenen Annales Alberti Stadensis zum Jahre 1147 vermerkt, zum Jahre 1142 ist er gleichfalls genannt und zum Jahre 1136 wird der Aufenthalt Lothars im Kloster gemeldet.⁹⁸ Gerade den Kenntnissen und dem Geschick Goldasts ist es zuzutrauen, daß er, worauf schon Stumpf in seinen Reichskanzlern hinwies, aus einer solchen gelehrten Lese Frucht Ausstellungsort und -jahr zu rechtzimmerte, oder doch, wenn er diese Angaben schon vorfand, den Klostervorstand des Ausstellungsortes sehr passend in die Zeugenreihe einfügte.⁹⁹

Endlich noch der Abt Hanno¹⁰⁰ von S. Michael in Lüneburg. Als gleichzeitig lebend belegt durch die

⁹⁸ M. G. SS. 16, 327, 324, 323; erste Ausgabe von Reineccius 1587 und 1608.

⁹⁹ Abt Konrad wird auch in der Urkunde für Neumünster von 1142, Lindenbruch SS. 175 (= Hasse Schleswig-Holst. Reg. n^o 82) genannt. Aber da hier das Kloster als Rosenfeld (Rossveldense) bezeichnet ist, muß es fraglich bleiben, ob Goldast die Beziehung der beiden Erwähnungen auf die gleiche Person kannte. Über diese Doppelbezeichnung gibt weder die ältere Literatur noch Hoogeweg Stifter Niedersachsens 53 befriedigende Auskunft.

¹⁰⁰ So in der Kopie von 1616, in jener von 1628 und bei Smalian verberbt Hainco oder Hamco.

Originale von St. 3310 und 3354, und zwar beidemal in der Wortform Anno, beide Urkunden waren zur Zeit Goldasts noch ungedruckt. Aber er ist auch in der Chronik des Montecassinesers Petrus Diaconus in zwei Aktenstücken erwähnt,¹⁰¹ welche Goldast beide in seine Constitutiones Imp. aufnahm,¹⁰² und zwar kannte er die verkürzte von Laurentius Vicentinus und Du Breul veröffentlichte Fassung. In dieser aber und daher auch in den Constitutiones finden wir die Namensform Hanno,¹⁰³ während Petrus selbst gleich den Originalen Anno schreibt. — Also auch hier wieder die Übereinstimmung mit Goldast in einer fernliegenden, für einen andern Fälscher kaum zu ahnenden Einzelheit.

Und so kommen wir auch für diese Zeugenliste zum gleichen Ergebnis wie für jene der Friedrichurkunde: Es besteht kein Grund, für die nicht St. 3293 entnommenen Zeugen, auch insoweit sie zeitgemäß sind, eine verlorne echte Vorlage anzunehmen. Alle diesbezüglichen Zufügungen zum Diplom für Neumünster erklären sich restlos und bestens bei der Annahme, daß Goldast der Fälscher war.

Bleiben nun noch von den selbständigen Teilen, welche an die Diktate des Ekk. A gemahnen, Arenga und das von Smalian veröffentlichte Schlußprotokoll zu erörtern. Die Anklänge der Arenga an den Stil dieses Kanzleinotars sind allerdings unleugbar,¹⁰⁴ aber gerade weil so viele Haltpunkte für die Urhebererschaft Goldasts sprechen, doch nicht ausreichend, um die Annahme zu rechtfertigen, daß der Fälscher noch ein anderes ungedrucktes oder uns verlornes Diplom Lothars für das Proemium benutzt habe. Ich glaube eine genügende Erklärung darin sehen zu dürfen, daß Goldast aus der Kenntnis der Arengen von St. 3293 und 3325 (nº 8) und etwa aus halb unbewußter Erinnerung an andere von ihm ge-

¹⁰¹ M. G. SS. 7, 822 Z. 29, 835 Z. 3.

¹⁰² In Ausg. von 1673 und jener von 1713 1, 260 und 3, 320. — Aus dieser Quelle hat er auch St. 3355 entnommen (3, 327 der Ausgabe von 1713).

¹⁰³ So jedenfalls in der Ausgabe Du Breuls (als Anhang zu *Aimoin's Gesta Francorum*) Paris 1603 p. 730 und 746; die Ausgabe des Laurentius Vicentinus steht mir nicht zu Verfügung.

¹⁰⁴ Vgl. S. 16.

lesene Arengen dieser Wortlaut erwuchs.¹⁰⁵ Daß er nicht die Arenga eines der beiden erwähnten Stücke herübernahm, würde im einen wie im andern Fall auf die gleiche Ursache zurückgehen, die des ersten paßte nicht, weil für einen geistlichen Empfänger, Wiederholung der letztern hätte zu leicht auf die Spur der Vorlage geführt.

Hinsichtlich des Schlußprotokolls endlich¹⁰⁶ wird man zunächst fragen müssen, welches die Fälschung ursprünglich überhaupt trug, das kürzere oder das längere? Und ich möchte nicht bezweifeln das kürzere, da dieses der Notiz der Ann. Stadenses über die Anwesenheit des Kaisers im Kloster näher stellt und kein Anlaß gewesen wäre, in den Abschriften den ausführlicheren kanzleigemäßen Schluß zu verstümmeln, wohl aber umgekehrt jemand das unkanzleimäßige des kurzen Eschatokolls fühlen mochte und zu verbessern suchte. Ob das noch durch den ursprünglichen Fälscher (Goldast) geschah oder durch einen spätern Benutzer (Smalian), läßt sich aus dem S. 17 angegebenen Grund dermalen nicht entscheiden. Es wäre recht wohl denkbar, daß Goldast erst nachträglich auf diese Verbesserung verfiel, denn die der Entstehung der Fälschung fast gleichzeitige Abschrift von 1616 weist die kurze Fassung auf, aber auch Smalian ist gegen einen solchen Verdacht nicht gefeit, da er ja das D. Konrads II. für Bremen, das Goldast als allgemeine Konstitution faßte, zu einem Privileg für Magdeburg (nº 6) verfälschte und durch Abbildung des Monogramms und Erwähnung des Siegels ein nie vorhanden gewesenes Original von nº 7 vortäuschte. Der gesamte Sachverhalt macht es doch überaus wahrscheinlich, daß die S. 18 dargelegte Übereinstimmung der Zeitangaben von nº 7 mit kanzleimäßiger Berechnung

¹⁰⁵ Am auffallendsten ist jedenfalls die bestechende Einleitung: Sicut — ita. Von den Lothar-DD., welche dieses Initium haben, war St. 3309 in Hartmann Ann. Heremi (Freiburg i. Br. 1612) damals schon gedruckt und dieses Werk mag dem überaus bücherkundigen Goldast um so mehr bekannt gewesen sein, als es seine engere Heimat berührte. — Unter den spätern Herrschern bis 1190 ist dieser Eingang — soweit mir das Material zu Verfügung steht — selten und keines der bezüglichen Diplome konnte Goldast bekannt sein.

¹⁰⁶ Vgl. S. 16.

im Jahre 1134 in Wirklichkeit nur durch mechanische Reduktion der Daten von n^o 8 herbeigeführt ist, wobei der *annus imperii* III. aber natürlich nur um zwei nicht um drei Einheiten erniedrigt werden konnte.

Die mehrfache Berührung von n^o 7 mit echten Kanzleiausfertigungen wird Schultze zur Äußerung veranlaßt haben, nur die Beurteilung des rechtlichen Inhaltes könne entscheiden, ob eine vollständige Fälschung anzunehmen sei.¹⁰⁷ Drum sei mit allem Nachdruck betont, daß der Kontext der Urkunde, soweit er nicht den nachgewiesenen Vorlagen für dritte Empfänger unrechtmäßig entnommen wurde, für die Zeit des Supplinburgers nach Inhalt und Fassung einfach unmöglich ist. So wurde er auch von der ganzen modernen Forschung sonst eingeschätzt. Es dürfte genügen, darauf hinzuweisen, daß die beiden Rechtshistoriker, welche sich zuletzt mit Magdeburg beschäftigten, Rosenstock und Schranil,¹⁰⁸ dieses Spurium gar keiner Erwähnung würdigen.

Um darzutun, daß für jene Teile der *Narratio* und *Dispositio*, welche nicht den nachgewiesenen fremden Vorlagen entstammen, keinerlei echte Urkunde zugrunde liege, soll nur darauf hingewiesen werden, daß das Vorhandensein der erst durch die spätern Magdeburger Rechtsquellen veranlaßten freien Fälschungen n^o 1 und 3 vorausgesetzt ist, daß die Einsetzung eines obersten Gerichtshofes in Magdeburg nur möglich gewesen wäre, wenn diese Stadt als Reichsstadt anerkannt gewesen wäre, was durch das Stadtrechtsprivileg des Erzbischofs Wichmann von 1188¹⁰⁹ auch für das 12. Jahrhundert positiv ausgeschlossen ist. Weiter ist auch die Erwähnung von *consules*, *scabini* et *universitas* Magdeburgen-

¹⁰⁷ Urk. Lothars III. S. 139. — Ganz zu Unrecht behauptet er, daß Schum Vorstudien 13 den Inhalt für unbedenklich halte. Dieser spricht im Gegenteil schlankweg von einer ‚Erfindung‘ dieses Stückes.

¹⁰⁸ Rosenstock Ostfalens Rechtsliteratur unter Friedrich II., Weimar 1912. Schranil Stadtverfassung nach Magdeburger Recht, Breslau 1915.

¹⁰⁹ UB. der St. Magdeburg I n^o 59. — Dagegen die Bewidmung mit Magdeburger Recht, welche mit 1151 einzusetzen scheint (Keutgen Urk. zur städt. Verfassungsgesch. S. 68, vgl. S. 64), setzt solche Befreiung nicht voraus.

sis für das 12. Jahrhundert ein Anachronismus. Eine Durchsicht des Magdeburger Urkundenbuches ergibt, daß in jenem ganzen Jahrhundert nur von *cives* und *civitas* M. geredet wird, erst in n^o 100 (1201—38) finde ich erstmalig *iudices et universi burgenses* und n^o 103 (1241) *iudices et universitas burgensium* genannt. In die Jahre 1239—41 aber hat Rosenstock¹¹⁰ mit guten Gründen die Entstehung des Rates zu Magdeburg verlegt, also erst von da an können *consules* von Magdeburg vorkommen. Aber auch in keinem andern Privileg für eine deutsche Stadt bis zu Ende Friedrichs I. finde ich den Ausdruck *consules*¹¹¹ oder *universitas*,¹¹² sondern es ist nur von *civitas*, *cives*, *burgenses*¹¹³ oder deren Sonderteil den *negotiatores*, *mercatores*, wie auch in dem Magdeburger Diplom n^o 8, die Rede. — So bleibt also vom selbständigen Teil des Kontextes nichts übrig, was als echter Kern angesprochen werden könnte.

VII. Das letztgenannte Diplom Lothars für die Kaufleute von Magdeburg n^o 8 (St. 3325) ist gleichfalls nur in junger Überlieferung erhalten, zum Teil in derselben, wie die eben besprochene Fälschung. Aber doch auch in etwas älterer, davon unabhängiger. In den Akten über kaiserliche Privilegienbestätigungen des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs, bei welchen nach seinerzeitigen leider höchst nachteiligen Grundsätzen die Urkundenbeilagen zum Teil ausgeschieden wurden, findet sich unter *Confirmationes lat. f. 3.* Magdeburg eine Lage von 4 Blättern mit der Aufschrift von anderer ziemlich gleichzeitiger Hand: *Privilegia data ab antiquis imperatoribus mercatoribus civitatis Magdenburg,*

¹¹⁰ Rosenstock ebenda 87, vgl. auch Schranil a. a. O. 192, 193, 198 ff.

¹¹¹ Daß die Erwähnung der Ratsverfassung für Lübeck in St. 4502 (1188) auf Fälschung beruht, hat Bloch in Zeitschr. f. lüb. Gesch. 16, 4. besonders S. 8 ff. gezeigt.

¹¹² In der Wendung *domus universitati civium collata* der Urkunde Erzbischofs Philipp für die Kölner (Lacomblet Niederrhein. UB. 1. 334) ist der Ausdruck *universitas* noch nicht technisch gebraucht.

¹¹³ Vgl. auch die Bemerkungen Wibels in Arch. f. Urkundenforschung 6, 239 ff.

welche Abschriften der eingangs als n^o 2, 5 und 8 bezeichneten Privilegien Ottos II., Konrads II. und Lothars III. enthalten, geschrieben von einer Hand etwa der Mitte des 16. Jahrhunderts,¹¹⁴ ohne jede Beglaubigung.

Bei den Versuchen der Stadt im Jahre 1616, eine Erstreckung der Privilegien auch auf den Inhalt der ältern und jüngern Fälschungen zu erreichen, wurde dieses Zollprivileg nicht namhaft gemacht. Aber am Kaiserhof war es, vermutlich aus dieser heute noch vorliegenden Kopie, bekannt, denn es wurde die Bestätigung der beiden ältern dort vorgelegten Zollbefreiungen mit der Begründung abgelehnt, 'weil Kaisers Lotharii Privilegium de a. 1135 demselben zuwiderlauffen thuet' (da sich aus ihm Zollpflicht der Magdeburger Kaufleute auch noch an andern als den in n^o 2 und 5 genannten Zollstätten ergebe).¹¹⁵ Dagegen wurde den Acta des Domkapitels, welche 1628 anlässlich der Wahl eines Coadjutors zusammengestellt wurden, eine Abschrift auch unseres Diploms eingefügt, aus unbeglaubigter Quelle, beziehungsweise ohne wie bei den beiden ältern Zollprivilegien die Quelle der Abschrift zu nennen, doch dürfte sich daraus kaum noch ein sicherer Schluß auf die Archivprovenienz ziehen lassen, wenn es auch neben seinen unmittelbaren Nachbarn wahrscheinlicher dünkt, daß sich das Original nicht im erzbischöflichen Archiv befand. Eine weitere Überlieferung bietet dann Gereken im 5. Bd. seines Codex dipl. Brandenburg., der aus der heute verschollenen Collectio domini de Plotho¹¹⁶ druckt, und endlich gibt Smalian als Beilage 11

¹¹⁴ Es ist eine Kanzleischrift in gotischer Kursive, welche ich am liebsten in das zweite Viertel, jedenfalls nicht später als in das dritte Viertel des 16. Jahrh. setzen möchte. Die städtischen Eingaben von 1545 und 1577 ergeben kein rechtes Vergleichsmaterial, weil das deutsche Stücke in mehr konzeptartiger Schrift sind. Jedenfalls aber tragen die Abschriften von 1616 einen unverkennbar jüngern Ductus.

¹¹⁵ In den S. 5, 27 erwähnten Akten.

¹¹⁶ Nachdem ich sie in den Sammlungen zu Magdeburg und im Staatsarchiv und der Staatsbibliothek zu Berlin vergeblich gesucht hatte, bestätigte mir Herr Generaldirektor P. Kehr auf Grund seiner genauen Kenntnis all dieser Quellen deren Unauffindbarkeit. Die in der Staatsbibliothek in Berlin befindliche genealogische Sammlung Plotho hat nichts damit zu tun und stammt erst aus dem 19. Jahrh.

seiner Gründlichen Wiederlegung einen Abdruck, auch er ohne Quellenangabe, die er bei den übrigen Urkundenbeilagen sonst nicht unterläßt.

Diese vier Kopien sind nahe miteinander verwandt, aber es ist keine direkt aus der andern abgeleitet, nach gemeinsamen Verderbnissen¹¹⁷ kann jedoch auch keine von ihnen unmittelbar auf das Original zurückgehen, sondern sie beruhen alle auf einem gemeinsamen Mittelglied, das in der Wiener Abschrift am korrektesten, in der sonst recht fehlerhaften Magdeburger am vollständigsten wiedergegeben ist, vorausgesetzt, daß wir es mit einer echten Urkunde oder doch einer echten Vorlage für den überlieferten Text zu tun haben. Dieser wird also unter Benutzung aller Überlieferungen herzustellen sein.

Wie steht es also mit der Echtheit dieses Diplomes? Der Wortlaut zeigt von Anfang bis zu Ende ausgesprochen Stil und Diktat des Kanzleinotars Ekkehard A. Die Wiener Kopie läßt außerdem in der Nachbildung des Monogramms¹¹⁸ noch dessen Hand und in der wiederholten orthographischen Schreibung des Kaisernamens Lottarius dessen Schreibweise (Lottharius) erkennen. Im Protokoll stimmt unser D. am meisten mit den zeitlich benachbarten überein, so namentlich in der Datierungsformel die Aufeinanderfolge: Tag, Indiktion mit St. 3323, 3326, 3327, 3331; die zu niedrige Angabe

— Die 'alte Kopie', aus welcher Riedel CD. Brandenb. I. Abt. 16, 1 druckt, ist wohl identisch mit dieser Collectio, wenn nicht etwa in Wirklichkeit nur der Druck Gerckens an einigen Stellen ohne handschriftliche Grundlage gebessert wurde.

¹¹⁷ S. unten S. 49 ff.

¹¹⁸ Desgleichen auch der Druck bei Smalian, in dessen Holzschnitt über die Wiener Kopie hinaus auch noch die Schnörkel nachgeahmt sind, in welche Ekk. A verschiedene Buchstaben des Handzeichens öfter auslaufen läßt, so namentlich in St. 3312, vgl. auch 3334, 3346, 3352, auch ein Beweis, daß Smalian nicht etwa aus der Wiener Kopie geschöpft haben kann. Der Zeugniswert Smalians wird nur dadurch etwas beeinträchtigt, daß das gleiche M. und die gleiche Angabe über das begedrückte Porträtsiegel sich auch bei seinem Abdruck der Fälschung no 7, von welcher nach unsern frühern Ausführungen gewiß nie ein Original vorhanden war, vorfindet. Wahrscheinlich aber ist das Eschatokoll von no 8 als Muster für no 7 eigenmächtig benutzt worden, vgl. S. 44.

des annus imperii III. mit den übrigen damals zu Würzburg ausgestellten Urkunden St. 3324, 3326, 3327. Ebenso die *Apprecatio*. Im Kontext dagegen stehen am nächsten St. 3307 für die Ministerialen von Wildeshausen, also Laienempfänger, und St. 3317 für Hiersfeld (1136), besonders für die *Arenga*. Andere charakteristische Wendungen¹¹⁹ der verschiedenen Formulartheile sind aus mannigfachen Elaboraten des Ekk. A zu belegen, wie es ihm denn auch sonst eigen ist, auf Wendungen und Ausdrücke früher von ihm gelieferter Diktate in ähnlicher Weise zurückzugreifen wie bei der *Arenga* von n° 8 im Vergleich zu jenen von St. 3307 und 3317. Zu allem Überfluß sei noch angemerkt, daß diese beiden DD. zur Zeit Goldasts noch ungedruckt waren.

In das Itinerar des Kaisers ordnet sich unser Diplom ausgezeichnet ein. Wir besitzen für den damals zu Würzburg abgehaltenen Hoftag noch sichere Zeugnisse in St. 3324 (Or.), 3327, (beziehungsweise 3326), dann in der Urkunde des Bischofs Embrico von Würzburg, welche sich auf die Anwesenheit Lothars beruft, St. 3328 (Or.), sowie in einer Urkunde des Mainzer Erzbischofs vom 19. August (Böhmer-Will n° 294). In den Zeugenlisten dieser Urkunden kommen, ohne daß eine derselben mit jener des Magdeburger D. identisch wäre, die vornehmsten Zeugen von n° 8 ebenfalls vor,¹²⁰ während die zwei dort nicht aufgezählten Laien als Mitlebende anderweitig gut beglaubigt sind.¹²¹ — Nur gab es damals keinen Buggo eps. Wratislaviensis, sondern

¹¹⁹ Im D. für Wildeshausen und in St. 3331 für Verona finden wir auch *ex devotis devotiores* in Analogie mit *ex devotis promptiores* in unserm D. — Sonst sei für belangreichere Ausdrücke noch hingewiesen auf *iuste petere*, *exauditio* und *illustris marchio* in St. 3302, auf *remittere* in St. 3283, 3325, 3347, 3352, *apud nos obtinuit*, St. 3309, 3311, 3347; zu *adhibito sufficienti testimonio* vgl. St. 3294 *adhibitis idoneis testibus*, St. 3332 *sub testimonio*; die Schlußphrase der Zeugenliste *aliorum quam plurimum maiorum et minorum* trifft man auch in St. 3288, 3318, 3332. — Über die wenigen für Ekk. A nicht zu belegenden Wendungen vgl. unten S. 53 ff.

¹²⁰ Vgl. die Ausführungen bei Bernhards Lothar III. 605 Anm. 35.

¹²¹ Otto von Rineck ist Zeuge in St. 3307 und 3332, Sigfrid von Boineburg in St. 3359, 3307, 3320, 3456, 3457. Ist das Magdeburger D. glaubwürdig, so kann kaum ein Zweifel sein, daß der in St. 3328

der Breslauer Bischof hieß Robert.¹²² Es muß vielmehr ein Verderbnis der Vorlage unserer Überlieferung aus Wormatiensis vorliegen, wie schon Bernhardi¹²³ richtig sah. Dieser Wormser Bischof heißt in den Urkunden ausnahmslos Bucco.

Auch der Sachinhalt ist an sich in keiner Weise verdächtig. Der Kaiser bewilligt den Magdeburger Kaufleuten (mercatoribus, der gleiche Ausdruck schon in den unbeanstandbaren Zollprivilegien Ottos II. und Konrads II.) Ermäßigung der Zölle an den drei Elbe-Umschlagplätzen Elbey, Mellingen und Tangermünde, an welchen sie besonders beschwert wurden. Von diesen Orten liegt der erstgenannte an der alten Elbe, 2—3 km südlich von Wollmirstedt. Er konnte als Hafenplatz beim Einfluß der Ohre in die Elbe nur in Frage kommen, bevor der Strom seinen Lauf weiter nach Osten verlegte, was nach dem Jahre 1159, aber nach der Meinung der Lokalforscher noch im 12. Jahrhundert erfolgte.¹²⁴ Die Markgrafen von Brandenburg erscheinen 1159 als Herren des Dorfes, das sie 1196 an den Erzbischof von Magdeburg vergabten, aber sichtlich wieder als Lehen zurückempfangen,¹²⁵ vor 1316 scheinen sie es verkauft zu haben.¹²⁶

Mellingen muß gleichfalls durch diese Änderung des Stromlaufes seine Bedeutung verloren haben. Böttger¹²⁷ und Weißenborn¹²⁸ verweisen auf ein im Landbuch Karls IV.

ohne Geschlechtsname genannte Sifridus comes die gleiche Person ist, dann stünde auch die Anwesenheit dieses Zeugen in Würzburg fest.

¹²² 1126—1140 oder 1141 nach Grünhagens Regesten CD. Siles. 7, 26 und 30.

¹²³ A. a. O. 606 Anm. 37.

¹²⁴ Im J. 1159 heißt Elbey noch urkundlich super ripam Albis fluminis gelegen, CD. Anhalt. 1, 330; über den Zeitpunkt der Änderung im Stromlauf vgl. Ledebur Allg. Arch. 1, 352 ff, Wersebe Niederländ. Kolonisten 2, 482 Anm. 46 (wo der Ort Elbau heißt) und Böttger Diözesangrenzen 3, 147.

¹²⁵ CD. Anhalt. 1, 330, 523 (St. 5068), vgl. Mülverstedt Regesta 2, 232, 254, 340.

¹²⁶ Gereken CD. Brandenb. 1, 55.

¹²⁷ A. a. O. 4, 131.

¹²⁸ B. Weissenborn Die Elbzölle und Elbstapelplätze im Mittelalter (Halle 1901) 20.

als etiam est deserta angeführtes Mollinghe, Ledebur, Hoffmann und Hertel¹²⁹ bezeichnen es als wüst bei Ringfurt nordöstlich Wollmirstedt, dagegen Weißenborn als zwischen Grieben und Scheldorf (einige Kilometer südlich von Tangermünde) gelegen.¹³⁰

Der dritte, nach den Zollsätzen wohl bedeutendste dieser Stapelplätze wird in unserer Überlieferung außer der Abschrift von 1628 Aengermunde (Angermunde) geschrieben, nach dem ganzen Zusammenhang kann aber nur gemeint sein Tangermünde an der Elbe, und alle Forscher haben stillschweigend den Namen so gedeutet, nicht auf Angermünde im Reg.-Bez. Potsdam. Tangermünde war jederzeit ein Hauptsitz der markgräflichen Herrschaft.¹³¹

Die Gewährung solcher Zollermäßigung ist durchaus zeitgemäß. Waitz hat auf eine ähnliche Regelung von Flußzöllen seitens des Königs unter Heinrich V. hingewiesen¹³² und Weißenborn die Berechnung von Elbezöllen nach der Größe der Schiffe schon für das Jahr 1057 belegt.¹³³ Aber auch für die volle Glaubwürdigkeit solcher Verleihung durch Lothar für die Magdeburger Kaufleute lassen sich gewichtige Gründe anführen. Einmal setzt die Fürsprache des Markgrafen Albrecht des Bären für die Gewährung der Zollermäßigung voraus, daß nicht seine Zollbeamten es waren, welche die Magdeburger Kaufleute bedrückten, daß er also in der 1134 erworbenen Nordmark diese Zölle noch nicht besaß, während sie später als selbstverständliches Zubehör der Markgrafschaft galten¹³⁴ und bereits für das Jahr 1151 der Besitz des Zolles von Tangermünde für den Markgrafen ur-

¹²⁹ Ledebur Allg. Arch. 1, 352 Anm. 2, Hoffmann Gesch. v. Magdeb. 1, 121, Hertel im Register zum Magdeb. UB.

¹³⁰ A. a. O. Diese Deutung wird dadurch unterstützt, daß er in Magdeburger Archivalien noch zum J. 1589 daselbst eine Fähre erwähnt fand. Auch zeigen die Karten zwischen den beiden Orten Spuren eines alten Flußlaufes. Wenn Wersebe a. a. O. es als einen verschwundenen Ort am rechten Elbeufer ober Tangermünde ausgibt, ist das wohl nur eine irrtümliche Bezeichnung.

¹³¹ Heinemann Albrecht der Bär 98.

¹³² D. Verfassungsgesch. 8, 297.

¹³³ A. a. O. 214.

¹³⁴ Heinemann a. a. O. 99.

kundlich belegt ist.¹³⁵ Es ist durchaus unwahrscheinlich, daß ein späterer Fälscher darauf verfallen und in der Lage gewesen wäre, das nicht mehr zutreffende ältere Rechtsverhältnis richtig zu rekonstruieren. Daß eine etwaige Fälschung fast gleichzeitig erfolgt sei, müßte zweitens auch wegen Nennung der später wenigstens als Elbe-Umschlagplätze abgekommenen Orte Elbey und Mellinga angenommen werden. Drittens ergibt sich aus der bloßen Ermäßigung dieser Zölle für die Magdeburger Kaufleute ein weniger günstiger Rechtszustand im Vergleich zu den Privilegien Ottos II. und Konrads II., in welchen ihnen Zollfreiheit im ganzen Reich außer zu Mainz, Köln, Thiel und Bardowiek zugesprochen war; es ist kaum anzunehmen, daß ein Fälscher so leichtsinnig Rechte preisgegeben hätte. Viertens endlich handelt es sich um eine Begünstigung, welche in der spätern Geschichte dieser Orte, die Stadt Tangermünde eingeschlossen, niemals erwähnt wird, noch sonst einen Niederschlag hinterließ.

Unsere Urkunde wurde denn außer von den oben genannten jüngern Forschern auch von Gelehrten wie Waitz,¹³⁶ Stumpf-Brentano, Heinemann¹³⁷ und selbst von Bernhardi¹³⁸ für vollständig glaubwürdig angesehen. Auch Weißenborn meint a. a. O., es könnte höchstens der Umfang der Ermäßigung fraglich sein. Nach der ganzen Sachlage scheint mir auch dieser Zweifel kaum begründet. Wenn Hertel im UB. der Stadt Magdeburg das Diplom ohne Angabe von Gründen als Fälschung bezeichnet, so mag ihn vielleicht die schlechte Nachbarschaft verführt haben, in welcher sich das Stück in der ihm allein bekannt gewesenen Abschrift von 1628 befindet, nämlich der Fälschungen n^o 7 und

¹³⁵ Riedel CD. Brandenb. I, Abt. 15, 6. W. von Sommerfeld Beiträge zur Verfassungs- und Ständegeschichte der Mark Brandenburg im Mittelalter 1. 119 zieht aus dem Zusammenhalt der beiden Urkunden von 1136 und 1151 geradezu den Schluß, daß Konrad III. vielleicht dem Markgrafen Markt-, Zoll- und Münzregal durch ausdrückliche Verleihung gewährte; vgl. auch Spanenberg Hof- und Zentralverwaltung der Markgrafen von Brandenburg im Mittelalter 274.

¹³⁶ Verfassungsgesch. 8, 296.

¹³⁷ Heinemann a. a. O. 99, 109.

¹³⁸ Lothar III. 606 Anm. 37.

9. Für uns entfällt dieses Bedenken durch die vor Goldasts Lebenszeit zurückreichende Wiener Kopie. Dagegen ist allerdings die der ganzen uns erhaltenen Überlieferung gemeinsame Vorlage schon mit Verderbnissen behaftet gewesen, welche noch eine nähere Betrachtung erheischen.

Es wurde bereits auf den schon von Bernhardi gerügten Fehler in der Zeugenliste hingewiesen, durch den der episcopus Wormatiensis zu einem episcopus Wratislaviensis gemacht wird. Das kann als eine Flüchtigkeit oder als Schlimmbesserung eines halbwissenden Abschreibers gewertet werden, welchem als in Ostdeutschland beheimatet der Gedanke an Breslau näher lag als jener an die rheinische Bischofsstadt.

Auffallender ist die Reihung zu Anfang der Zeugenliste, wo der Erzbischof von Magdeburg vor dem Primas von Deutschland gesetzt wird. Das ist unter Lothar III. ohne Analogie. Dem Mainzer geht ein anderer deutscher Erzbischof in den übrigen DD. auch dann nicht vor, wenn der Ausstellungsort außerhalb des Mainzer Erzsprengels liegt und der Ordinarius loci selbst anwesend ist, wie in St. 3258, 3259, 3318. In den 1136 zu Würzburg ausgestellten St. 3324, 3326 steht der Magdeburger nicht nur hinter dem Mainzer, sondern auch hinter dem Kölner Erzbischof. Da nun n^o 8 vom Kanzleinotar Ekk. A diktiert und geschrieben war, kommt man zum Schluß, daß die originale Reihenfolge der Erzbischöfe in der Vorlage unserer Abschriften abgeändert wurde, und zwar mit voller Überlegung, anscheinend allerdings nur aus Lokalpatriotismus, aber immerhin ein Beweis, daß das Stück von absichtlicher Überarbeitung nicht frei blieb.

Und da fällt, um bei der Zeugenliste noch zu verweilen, der Blick auch auf die nicht nur dem Notar Ekk. A, sondern unter Lothar III. überhaupt ungebräuchliche Einführung der Laienzeugen mit dem Ausdruck: seitu quoque, welcher sich anscheinend nicht bloß auf den auch als Fürsprecher genannten Albrecht d. Bären, sondern auch auf die vier nach ihm genannten Markgrafen und Grafen beziehen soll. Deuten möchte ich ihn als einen Rückverweis auf die im Kontext erwähnte Regelung der Zollsätze ex decreto prin-

cipum, denn daß Handlung und Beurkundung dieses D. in Würzburg statthatte, kann kein Zweifel sein, gerade auf diesem Würzburger Hoftage ist Markgraf Albrecht auch in dem durch St. 3328 beurkundeten Streit Urteiler. Ein Grund, die Beurkundungszeugen zugleich als Zeugen der Handlung hervorzuheben, könnte nur etwa darin erblickt werden, daß die Handlung in Franken und nicht in Sachsen erfolgte. Gewiß könnte dieser ungewöhnliche Ausdruck auf eine für n^o 8 benutzte Aufzeichnung über den gefällten Rechtsspruch zurückgehen, doch ist auch die anscheinend damit in Beziehung stehende Wendung *ex decreto principum* weder bei Ekk. A noch überhaupt unter Lothar III. zu belegen, macht überhaupt einen jüngern Eindruck, wie sie denn auch meinem in diesen Dingen außerordentlich sachkundigen Kollegen II. Hirsch für die frühere Stauferzeit nicht aufgefallen ist. Daß Ekk. A, allerdings in ganz anderm Zusammenhang, in der Korroborationsurkunde den Ausdruck *decretum* geradezu mit Vorliebe gebraucht,¹³⁹ kann nur mit allem Vorbehalt als rettendes Seitenstück geltend gemacht werden, da im Kontext auch noch die Phrase *theloneum temperare* verdächtig klingt.¹⁴⁰

Endlich die Rekognition. Sie ist nur in der vielfach recht fehlerhaften Abschrift von 1628 vorfindlich und lautet da: *Ego Eberhartus vice recognovi*. Offenbar verderbt, da der Rekognoszent Ekkehardus heißen sollte, und verstümmelt durch Auslassung des Kanzleivorstandes. Im übrigen aber ist die Formel kanzleigerecht. In St. 3324 und 3327, welche allein unter den DD. des Würzburger Hoftages diesen Formelteil enthalten, lesen wir: *Ego Ekkehardus vice Adalberti archicancellarii recognovi*. Auf die Übereinstimmung mit dem Magdeburger D. im Namen und in der Titellosigkeit des Rekognoszenten ist deshalb Gewicht zu legen, weil in den zeitlich unmittelbar vorausgehenden, dem gleichen Notar zuzuweisenden DD. aus Korvey und Osterode (St. 3322,

¹³⁹ *Decreti littere* St. 3269, *decreti carta* 3286, 3309, *decreti pagina* 3283, 3284, 3285, 3287, 3288, 3293, 3294, 3295, 3296, 3302, 3317, 3318, 3322, 3334.

¹⁴⁰ Du Cange Gloss. gedenkt s. v. *temperare* der Bedeutung 'ermäßigen', welche allerdings schon ciceronisch ist, überhaupt nicht.

3323) Bertaldus als Rekognoszent genannt ist und Ekkehard A dem Notar keinen, dem Erzkanzler von Mainz nur diesen Kanzleitel zu geben pflegt. Die Formel muß also auf echter Grundlage beruhen. Es ist aber nicht abzusehen, woher etwa bei Anfertigung der Abschrift von 1628 eine solche Vorlage genommen worden wäre. Magdeburg besaß keine geeignete, nach den Kopialbüchern auch das erzbischöfliche Archiv nicht, die Fälschung Goldasts entbehrt der Rekognition und Goldast selbst — da man ja bei der Verunechtung auch an ihn denken könnte —, kannte sichtlich auch keine, sonst hätte er wohl auch sein Operat damit geziert. Und tatsächlich bietet auch der Urkundenvorrat bei Lindenbruch kein Beispiel, die Einsiedler DD. St. 3308 und 3309 aber, welche Goldast hätte benutzen können, nennen einen andern Rekognoszenten. Ein mit dem Urkundenwesen des 12. Jahrhunderts nicht voll vertrauter Fälscher, etwa aus dem Magdeburger Kreis selbst, wäre aber im 17. Jahrhundert überhaupt kaum darauf verfallen, diesen damals ganz außer Gebrauch gekommenen Urkundenteil seiner Abschrift deshalb beizufügen, weil er dessen Fehlen als Beeinträchtigung ihrer Glaubwürdigkeit empfand. So spricht also die größte Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Magdeburger Kopie in diesem Punkt die echte Vorlage am getreuesten wiedergibt.

Die absichtlichen Veränderungen am ursprünglichen Wortlaut, welche dieses D. in unserer Überlieferung erfuhr, beschränken sich also auf die Voranstellung des Magdeburger Erzbischofs in der Zeugenreihe und wahrscheinlich auf die Ausdrücke *scitu quoque*, *ex decreto principum* und *temperare*; einen einleuchtenden Zweck vermag ich freilich nur für die erste anzugeben. Im ganzen dagegen tritt dieses jüngste für die Magdeburger Kaufleute erlassene Privileg unserer Liste an kanzleimäßiger Herkunft, an Echtheit der Form und Glaubwürdigkeit des Inhaltes vollwertig an die Seite der beiden ältern für die gleichen Empfänger, jener Ottos II. und Konrads II., deren Inhalt ein viel wichtigerer und weiter gehender ist.

Diese drei Urkunden rücken weit ab von den andern, welche die Stadt vor dem 14. Jahrhundert von den Kaisern empfangen zu haben vorgab. Alle sechs (nº 1, 3, 4, 6, 7, 9)

in der eingangs gegebenen Liste aufgezählten sind, Magdeburg anlangend, vollständige Fälschungen, d. h. keines derselben geht auf ein für Magdeburg erlassenes Diplom zurück. Ihre Anfertigung aber erfolgte zu verschiedener Zeit und unter wechselnden Umständen. Die drei Ottonischen entstammen spätestens der Mitte oder den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts,¹⁴¹ wurden in Zusammenhang mit den sächsischen Rechtsaufzeichnungen ohne jede echte Vorlage fabriziert, die beiden zusammengehörigen Lothars III. und Barbarossas sind aus echten DD. für andere Empfänger höchst wahrscheinlich durch Goldast 1614—1615 erfunden, das angebliche Marktschutzprivileg Konrads II. für Magdeburg dürfte gar erst interpolierender Tätigkeit Smalians sein Dasein verdanken. Da trotz des verführerischen Scheines keine verlorne echte Vorlage in ihnen benutzt ist, sind sie für die angebliche Entstehungszeit allesamt vollkommen wertlos.

¹⁴¹ Sogar noch dem 14. Jahrh., s. Nachtrag.

Nachtrag.

Als diese Abhandlung schon in Druck gegangen war, erhielt ich durch die Liebenswürdigkeit des Verfassers den Sonderabdruck der Einleitung der *Leipziger Schöpfungenspruch-Sammlung*, herausgegeben, eingeleitet und bearbeitet von Guido Kisch, Leipzig 1919. Diese wertvolle Arbeit bietet unter anderm auch sehr erwünschte Aufschlüsse über die Geschichte und Überlieferung der sächsischen Weichbildglosse. Nach seinen Forschungen ist die gewöhnliche Form dieser Glosse in ihrer ursprünglichen Form zu Magdeburg im 14. Jahrhundert entstanden (S. 97*), die ältesten datierten Handschriften sind nach der S. 84* gebotenen Liste: Liegnitz, Kirchenbibliothek von S. Peter und Paul n° 2 aus dem Jahre 1386 und Görlitz Ratsarchiv, Varia n° 1 von 1387. Nach seinen Darlegungen auf S. 88* enthält bereits die ursprüngliche Gestalt der gewöhnlichen Weichbildglosse die Texte der drei Ottonischen Fälschungen und gütige briefliche Mitteilungen Kisch's bestätigen positiv, daß das bei den beiden oben genannten sicher noch dem 14. Jahrhundert angehörigen Handschriften ebenso zutrifft, wie ich es bei der mir durch persönliche Einsichtnahme bekannten Handschrift der Berliner Staatsbibliothek Germ. f. 389 feststellen konnte, von welcher ich S. 25 handelte. Die Entstehung dieser drei Fabrikate ist also sicher noch ins 14. Jahrhundert zu verlegen, die Untersuchung Kisch's unterstützt meine vorsichtig formulierten Äußerungen bestens. — S. 86* weist Kisch auch noch einen sehr seltenen Wiegendruck der Weichbildglosse nach, welcher um etliche Jahre älter ist als der von mir S. 25 Anm. 43 angezogene des Anthonio Sorg und nach der Inhaltsangabe, die Kisch in Anm. 1 bietet, gleichfalls mit der Fälschung n° 1 einleitet und mit jener von n° 4 abschließt und daher die Anschauungen Heldmanns noch weiter entkräftet. — Der Mitteilung Kisch's verdanke ich endlich auch die auf S. 3 an die Spitze gestellten Zeitangaben der Fälschungen n° 1 und 4, wie sie die Liegnitzer Handschrift bietet.

7. 10. 19.

Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte

193. Band

Die 4. Abhandlung ist gedruckt aus den Mitteln des Jérôme und Margaret
Stonborough-Fonds.

Wien, 1922

In Kommission bei Alfred Hölder

Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

Inhalt.

- 1. Abhandlung.** V. Jagić: Zum Altkirchenslawischen Apostolus II.
 - 2. Abhandlung.** Alois Goldbacher: Kritische Beiträge zum XLI., XLII. u. XLIII. Buche des T. Livius.
 - 3. Abhandlung.** A. Rosthorn: Die Anfänge der chinesischen Geschichtschreibung.
 - 4. Abhandlung.** Karl Roretz: Zur Analyse von Kants Philosophie des Organischen.
-

Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 193. Band, 1. Abhandlung

Zum

Altkirchenslawischen Apostolus

II

Lexikalisches

Die Physiognomie der slawischen Übersetzung (1)

Von

V. Jagić,

wirkl. Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Wien

Vorgelegt in der Sitzung am 7. Mai 1919

Wien, 1919

In Kommission bei Alfred Hölder

Universitäts-Buchhändler

Buchhändler der Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

Dritter Abschnitt.

Lexikalisches.

Die Physiognomie der slawischen Übersetzung.

Nicht leicht war die Aufgabe, die heilige Schrift im neunten Jahrhunderte in eine bis dahin brachgelegene slawische Sprache zu übersetzen. Daß die Arbeit im ganzen als wohl gelungen angesehen werden darf, dafür spricht die jetzt schon mehr als tausendjährige Geschichte dieses Ereignisses, das zeigen die tiefen Furchen, die es in das Leben einiger slawischen Sprachen gezogen. Die zu überwindenden Schwierigkeiten waren nach der Beschaffenheit der Texte recht ungleich. Leichter gestaltete sich die Arbeit bei der Übersetzung der vier Evangelien, als bei der Apostelgeschichte, den großen und kleinen Briefen, wo neben vielem Gemeinsamen auch ganz anders geartete Worte und Ausdrücke vorlagen, für die in sehr vielen Fällen in dem damaligen slawischen Wortvorrat, mögen ihn die Übersetzer noch so vollständig beherrscht haben, nichts genau Entsprechendes vorlag. Was blieb da anderes übrig, als an den griechischen, den Übersetzern genau bekannten Wortlaut anknüpfend neue Wörter und Wortbildungen zu schaffen. Unsere diesem Gegenstande gewidmete Forschung soll dartun, daß von diesem Mittel zwar reichlicher Gebrauch gemacht wurde und doch über der ganzen Übersetzungsarbeit ein Geist der freien, nicht sklavisch dem griechischen Texte sich unterordnenden Tätigkeit ausgebreitet war, der uns hohe, vielfach an Bewunderung reichende Achtung einzuflößen im Stande ist. Man wird dabei einen sehr nahe gelegenen Grundsatz wahrnehmen, daß dort, wo dieser oder jener Ausdruck, der vielleicht für den Evangelientext eine Neuerung war, auch in einzelnen Teilen des Apostolus sich wiederholte, in der Regel der schon einmal gemachte Übersetzungsversuch auch

weiterhin aufrecht erhalten wurde, sei es in vollem Umfange, sei es als Grundlage und Ausgangspunkt für verschiedene Weiterbildungen, die man zur Hälfte als Neubildungen bezeichnen könnte. Wenn auch die weiteren Einzelforschungen möglicherweise verschiedene individuelle Unterschiede, die von verschiedenen bei der Übersetzungsarbeit beteiligt gewesen Personen herrühren könnten, sich werden nachweisen lassen, im ganzen und großen sind doch offenbar alle Teile des übersetzten Neuen Testamentes die Arbeit einer Übersetzungsschule und -zeit, die auf gleichen Voraussetzungen beruhte.

Wir machen den Versuch, in die Werkstatt jener ersten Arbeit einen Einblick zu tun, um uns von dem Charakter und der Mühe derselben eine Vorstellung zu bilden. Die Resultate meiner in der Entstehungsgeschichte abgelagerten Forschung setze ich dabei als bekannt voraus und werde mich gelegentlich auf das dort Auseinandergesetzte berufen. Mein Bestreben zielt bei dieser neuen Studie dahin, zwischen der Übersetzung des Evangelientextes und des Apostolus Vergleiche anzustellen, unter Zugrundelegung der griechischen Vorlage, um einerseits die Einheitlichkeit des ganzen Übersetzungswerkes zu zeigen, anderseits bei den doch vielfach wahrzunehmenden Abweichungen der beiden Texte nicht so sehr voneinander als von dem vorgelegenen griechischen Wortlaut eine nähere Charakteristik dieses großen Kulturunternehmens des neunten Jahrhunderts zu geben, die darin gipfelt, daß der oder die Übersetzer vielfach geleitet von dem Sprachgefühl für die Sprache, in die sie die Übersetzung machten, auf Kosten der Wörtlichkeit Änderungen vornahmen, um größere Verständlichkeit oder Ausdrucksfähigkeit zu erzielen. Dabei wird die ganze Leistung in einem anderen Lichte dastehen als einst, wo man den oder die Urheber der slawischen Übersetzung als Stümper, namentlich bezüglich der Kenntnis der griechischen Sprache, hinstellen bemüht war, nein, im Gegenteil, der Übersetzer, mag es einer oder mehrere gewesen sein, steht als verständnisvoller Kenner des griechischen Textes da, der die verschiedenen Bedeutungsnuancen des griechischen Ausdrucks richtig erfaßte, vor allem aber als feiner Beherrscher seines slawischen Idioms, das ihn dazu führte, an vielen Stellen lieber von der wörtlichen

Wiedergabe abzustehen, als der eigenen Sprache einen bezeichnenderen Ausdruck, eine gefälligere Übersetzung abgehen zu lassen. Ein solches Verfahren, dessen zahlreiche Spuren werden nachgewiesen werden, setzt nach meiner festen Überzeugung unbedingt die sichere Vermutung voraus, daß der Verfasser die slawische Sprache nicht etwa als geborener Grieche erst in späteren Jahren seines Lebens zur Not erlernt habe, sondern in ihr und mit ihr von seiner Kindheit an, unter den reichen Eindrücken des ihn umgebenden täglichen, in slawischer Sprache sich äußernden Lebens aufgewachsen war. Kann diese Behauptung auf Konstantin keine Anwendung finden, dann müßte man sagen, daß er selbst vielleicht die Übersetzung nur geleitet und beaufsichtigt, nicht aber persönlich oder ohne fremde echt slawische Mithilfe, zu Stande gebracht hat. Zwei hübsche auf dasselbe Ziel lossteuernde Vorarbeiten müssen hier verzeichnet werden: die von O. Grunenthal im 31. und 32. Bande des Archivs für slawische Philologie unter dem Titel: „Die Übersetzungstechnik der altkirchenslawischen Evangelienübersetzung“ und der Beitrag Bernekers „Kyrills Übersetzungskunst“ (im 31. Band der Indogermanischen Forschungen, 1912, S. 399—412). Ich ließ mich von den beiden Abhandlungen absichtlich nicht beeinflussen, d. h. wollte sie nicht jetzt von neuem mir vergegenwärtigen, um auf Grund des eigenen Studiums zu Resultaten zu gelangen, die in vielen Punkten über das dort Gesagte weitergehen, wenn ich auch dem von den beiden Forschern zur Sprache Gebrachten volle Anerkennung zollen muß. Meine Forschung stellt eine Vertiefung in den Text, sowohl griechischen wie slawischen, dar, die nicht bloß einzelne Stellen herausgreift, sondern nach Möglichkeit alles Beachtenswerte umfaßt.

I.

Um bei der vorzunehmenden Analyse des Stoffes mit den dem Übersetzer am nächsten gelegenen sprachlichen Mitteln zu beginnen, wollen wir zuerst die aus den Naturerscheinungen geschöpften Ausdrücke, die ja wohl alle in der Sprache gegeben waren, in Betracht ziehen. Ich muß dabei folgendes bemerken. Bei dem Zitieren griechischer Ausdrücke

soll ein dazugesetztes ^u andeuten, daß der betreffende Ausdruck in beiden Hauptteilen des Neuen Testamentes, d. h. in den Evangelien und dem Apostolus vorkommt, während ein hinzugefügtes ^e auf Evangelien allein und ein ^a auf Apostolus allein hindeuten soll. Dabei bleibt die Apokalypse unberücksichtigt.

Allgemein bekannte und keinem Wechsel unterliegende Ausdrücke sind: **небо**—*οὐρανός*^u, **εὐαγγέλιον**—*εὐαγγέλιον*^u, **μετανοεῖν**—*μετάνοια*^u, **λογία**—*σέληνη*^u (das letzte griechische Wort wurde in I cor. 15. 41 durch **μετανοεῖν** übersetzt) und *σεληνιαῖς ματαῖς*^e wird mehr erklärt als wörtlich übersetzt durch **εὐαγγελιστὴν καὶ ποιεῖν μετανοεῖν** (mat. 17. 15), in gleicher Weise *σεληνιαῖς ματαῖς* durch **μετανοεῖν καὶ ποιεῖν** (mat. 4. 24). Man findet schon hier einen Beleg für die freie Bewegung des Übersetzers gegenüber dem griechischen Texte, um sein Werk möglichst verständlich zu machen.

ζευξάα—*ἀστὴρ*^u oder *ἀστὴρ*^u, die *ἀστὴρ* *πλανήται* (iud. 13) lauten in der Übersetzung **ζευξάα ἀστὴρ** (christ.) oder **ἀστὴρ** (šiš. mat.). Ein echt volkstümlicher Ausdruck für *στῆρ*^a als Stern lautet **ἀστὴρ** (II petr. 1. 19).

Das Wort *ἀήρ*^a blieb nach Ausweis der ältesten Texte des Apostolus unübersetzt: **καὶ ἀήρ** (act. 22. 23), **ἐν ἀήρ** (I cor. 9. 26), aber die Phrase *εἰς ἀήρα λελύοντες* wird in christ. frei und vielleicht volkstümlich durch **ἐν ἐκτὸς γαλαλιῶν** wiedergegeben (I cor. 14. 9), so liest man es auch in mat. (mit nachlässiger Auslassung der Präposition **ἐν**), dagegen šiš. blieb dem griechischen Texte treu: **ἐν ἀήρ** γαλαλιῶν. Die Stelle ephes. 2. 2 *τῆς ἐξουσίας τοῦ ἀέρος* (des Luftreiches) übersetzen es die neuesten Erklärer) lautet in šiš. **ἐκτὸς ἀέρος** (richtig sollte es heißen **ἐκτὸς ἀέρος**), christ. schreibt **ἐκτὸς ἀήρ** (sic!) **ἐκτὸς ἀέρος**, mat. **ἐκτὸς ἀέρος** **ἀήρ**. Der syntaktische Zusammenhang der Worte ist nicht genau ausgedrückt, wenn man nicht annehmen will, daß der eine griechische Ausdruck *ἀήρ* durch **ἀήρ** **ἐκτὸς ἀέρος** oder **ἀήρ** **ἐκτὸς ἀέρος** wiedergegeben werden sollte, aber das den Genetiv *τοῦ ἀέρος* vertretende Adjektiv steht schon übersetzt da, und auch I thess. 4. 17 *εἰς ἀήρα* lautet in christ. **ἐκτὸς ἀέρος**, dagegen šiš. **ἐν ἀήρ**, und auch mat. bleibt dabei, nur schreibt er **ἐν ἀήρ**. Aus alledem kann man den Schluß ziehen, daß das Wort *ἀήρ* ursprünglich noch unübersetzt geblieben war, doch muß die Übersetzung sehr

früh aufgekommen sein (der Ausdruck selbst mag volkstümlich gewesen sein), das Wort lebt bekanntlich noch heute in der russischen Sprache воздух, daraus auch serbisch ваздух. Vgl. Entst. 301.

Neben $\varphi\omega\varsigma$ — сѣтъ kommt auch сѣща für dasselbe griechische Wort vor (act. 16. 29). Der Genitiv τοῦ φωτός ergab das Adjektiv сѣтъль (II cor. 11. 14), und τῶν φωτῶν (iac. 1. 17) lautet сѣтънаомъ . Übrigens auch für $\varphi\acute{\epsilon}\gamma\gamma\omicron\varsigma$ wird im Evangelientext сѣтъ gebraucht. Ferner findet man für $\varphi\omega\varsigma$ die Übersetzung сѣтъньнѣ (io. 5. 35), wahrscheinlich darum, weil in demselben Verse καὶ φαίνω durch η сѣта übersetzt worden war; denn φαίνειν lautet сѣтъѣтиса (io. 1. 5, 5. 35), während II petr. 1. 19 und I io. 2. 8 das Verbum сѣта dafür eintrat. Dieses Verbum (сѣта) drückt sonst das griechische λαμπειν aus (luc. 17. 24), daher auch сѣта für περιλαμπειν (luc. 2. 9, act. 16. 13). In Apostolus zog man die Ausdrücke сѣтътѣ und сѣта vor, während in Evangelien сѣтъѣтѣ vorherrscht. Bei einem so allgemein bekannten Ausdruck wäre es kaum ratsam, dieser kleinen Abweichung irgendwelche Bedeutung zuzuschreiben. Das Verbum сѣта entspricht dem griechischen ἐπιφωσχω (mat. 28. 1, luc. 23. 54), dagegen ἐπιφαίνω ist просѣтътѣ (luc. 1. 79, tit. 2. 11, 3. 4) und сѣта (act. 27. 20), ἐπιφανής ist просѣтътѣнѣ (act. 2. 20) und ἐπιφανεία ist просѣтътѣннѣ (I tim. 6. 14, II tim. 1. 10, 4. 1. 8, tit. 2. 13), nur II thess. 2. 8 steht явлѣннѣ . So, d. h. ungleich, liest man den Text nicht nur in christ., sondern auch in šiš., die Abweichung muß also sehr weit, wahrscheinlich bis in die erste Übersetzung zurückreichen. Merkwürdig liest man in einem glagolitischen Texte an letzter Stelle ‚prosvécenim‘, dagegen II tim. 4. 8 ‚prištvie‘ statt просѣтътѣннѣ . Nach den Erklärern der Stellen ist hier die Übersetzung явлѣннѣ für alle Belege die richtige (Dibelius übersetzt: ‚Offenbarung, Erscheinung, Wiederkunft‘).

тъма ist $\sigma\acute{o}\tau\omicron\varsigma$ oder $\sigma\acute{o}\tau\iota\alpha$, für τοῦ σκότους kann тъмьнъ stehen (col. 1. 13, iud. 13), ὁ ζῶς τοῦ σκότους lautet мракъ тъмьнъ (II petr. 2. 17), so ist ζῶς: мракъ hebr. 12. 18, II petr. 2. 4, iud. 6; σκοτίζεσθαι lautet мръкнѣтѣ (mat. 24. 29), помръкнѣтѣ (luc. 23. 45), помрачнѣтѣ са (marc. 13. 24, rom. 11. 10, ephes. 4. 18) und омрачнѣтѣ са (act. 1. 21) — lauter echte volkstümliche Ausdrücke. Das Adjektiv тъмьнъ ist nicht nur $\sigma\kappa\omicron\tau\epsilon\iota\nu\acute{o}\varsigma$.

sondern auch ἀρχιμήδης^a (II petr. 1. 19). Für σκιά^a hat man σѣнь (mat. 4. 16, marc. 4. 32, luc. 1. 79) und σѣнь (act. 5. 15, col. 2. 17, hebr. 8. 5, 10. 1) — der Unterschied ist beachtenswert. Dazu gehört das Verbum ἐπισκιάζω: οςѣνιαθη—οςѣניה, doch mat. 17. 5 steht in allen ältesten Texten für ἐπισκίασεν οςνια (statt οςניה). Wenn das nicht ein sehr altes Versehen eines Abschreibers ist, dann entsteht die Frage, warum derselbe Übersetzer sonst überall οςѣניה—οςѣνιαθη schrieb, auch für κατασκιάζειν, und nur an dieser einen Stelle οςνιαθη? Ἀποσκίασμα (iac. 1. 17) ist οςѣниenne.

βελρο — εὐδία^c, οβλακѣ — νεφέλη^u, μυγλα — ἐμίχλη^a (II petr. 2. 17), βουρια — θυέλλα^a (hebr. 12. 18), βѣτρѣ — ἄνεμος^u, auch бѣтрыць (act. 20. 14, 27. 40), daher das Verbum ἀνεμίζεσθαι (iac. 1. 6) durch Umschreibung: οτѣ бѣтрѣ ἐλѣμѣиαθη са (so šiš., christ. ѿ бѣтра ἐλѣмѣиαθη са, mat. schließt sich šiš. an); noch ein zweiter Ausdruck steht mit Wind im Zusammenhang: ib. iac. 1. 6 κλύδωνι θαλάσσης . . . ῥιπίζομεν: бльниenne морьскоу ѿ бѣтры . . . ραζεѣкаиоу се, sehr schön gesagt in šiš. und mat., dagegen ein Schreibversehen oder Druckfehler in christ. ραζѣ-баиоу са; бѣтрѣ бουрия ist ἄνεμος τυφωνικός^a (act. 27. 14), das dazu gehörige Verbum τυφοῦσθαι lautet in übertragener Bedeutung ραζгрѣѣи са (I tim. 3. 6, 6. 4), das Partizip τετυρωμένοι (II tim. 3. 4) ist durch ἐλѣнослene wiedergegeben — gewiß lauter aus der Volkssprache bekannte Ausdrücke, die eben deswegen auch den möglichen Neubildungen vorgezogen wurden. Das Verbum ἐλѣнослene са war schon bekannt für μετεωρίζομαι^c (luc. 12. 29) und für ὑψόω^u (mat. 11. 23, 23. 12, luc. 1. 52, 10. 15, 14. 11, 18. 14, II cor. 11. 7, iac. 4. 10, I petr. 5. 6), konnte also als geläufiges Wort auch in der richtigen adjektivischen Wortbildung ἐλѣнослene gut verwendet werden.

мльни: ἀστραπή^c, auch бльниenne (luc. 11. 36), von бльниаθη са (ἀστράπτειν^c) abgeleitet (luc. 17. 24), auch in der Form бльиаθη са (luc. 24. 4) nachweisbar; громѣ — βροντή^c, дѣжа — βροχή^c und ὑετός^a, als Verbum βρέχει^u дѣжани (mat. 5. 45) und оѣжани (luc. 17. 29, iac. 5. 17); μη βρέξει wurde sehr gut übersetzt durch не бѣи дѣжаю (iac. 5. 17). Der Übersetzer wußte ganz gut, daß dasselbe Verbum auch in anderer Weise übersetzt werden muß, dafür gebrauchte er мочни und омочни: мочни нозѣ (luc. 7. 38), омочи нозѣ (luc. 7. 44).

СНѢГЪ—χιών^o, ΖΗΜΑ—χρῆμ^o, davon παραχρῆμα^o: ΟΖΗΜΕΤΗ (act. 27. 12, 28. 11, I cor. 16. 6, tit. 3. 12) und παραχρῆμασι^a (act. 27. 12): ΟΖΗΜΕΝΗΕ. Die Ableitung wird gemacht worden sein, während das Verbum als Volksausdruck lebte, wie das Fortleben des Wortes samt verschiedenen Ableitungen in modernen slawischen Sprachen zeigt. Für χρῆμαζομένων^a ἡμῶν (act. 27. 18) vermochte der Übersetzer keinen bezeichnenderen Ausdruck herauszufinden, mußte sich mit ΤΡΟΥΛΛΟΥΜΕΣ СΑ НАМЪ begnügen, dieser Ausdruck gilt sonst als Übersetzung von χαρίζω^u. Auch für ψύχος^u ist ΖΗΜΑ gebraucht (io. 18. 18, act. 28. 2, II cor. 11. 27).

ТЖА ist εἰς^o (luc. 12. 54), παρ—ἀπὸς^a (iac. 4. 14), doch an einer anderen Stelle steht für denselben griechischen Ausdruck κοῦρηνιē (act. 2. 19), was von dem richtigen Sprachgefühl zeugt, denn von χαπνός^a (ΔΥΜЪ) kann man nicht gut sagen παρ (das wäre der Dampf des Rauches!), so nahm man die Ableitung von κοῦρητι (rauchenⁱ) zu Hilfe.

Die einzelnen Wind- und Weltgegenden sind: сѣверъ—βόρρξ^o, югъ (οὔγъ)—νότος^u. Der stürmische Wind εὐρυκλύων^o (vl. εὐρεκλύδων, vg. euroaquilo) bleibt in šiš. unübersetzt: нарицаи се кѣрокландонъ (act. 27. 14), ebenso in mat.; christ. und einige andere Texte liefern die Übersetzung ΖΑΠΑΔΗΝΗΝ ΟΥΓΑΝΗΝΗΝ, wahrscheinlich dachte derjenige, der diesen Ausdruck wählte, der übrigens nicht der ersten, ältesten Übersetzungsperiode angehörte, an einen vom Westwinkel her wehenden Wind; sonst war εὐρος bekanntlich der Südwind, und κλύδων^u als zweiter Teil der Zusammensetzung bedeutete sonst (luc. 8, 24, iac. 1. 6) βλῆνениē.

Das Wort вѣрма vertritt sowohl χιρρός^u wie χρῆνος^u, doch wird χρῆνος lieber durch αἶτω übersetzt (marc. 9. 21, luc. 8. 27. 29, 20. 9, io. 5. 6), nahezu immer so im Apostolus (act. 1. 6. 7. 21, 3. 21, 7. 17. 23, 8. 11, 13. 18, 15. 33, 17. 30, 18. 20, rom. 7. 1, I cor. 7. 39, 16. 7, gal. 4. 1. 4, I thess. 5. 1, II tim. 1. 9, tit. 1. 2, hebr. 4. 7, 5. 12, 11. 32, I petr. 1. 17. 20, 4. 2. 3, iud. 18). Als Adjektiv ergibt вѣменинъ den Ausdruck des Genitivs τοῦ χιρροῦ, oder auch die Übersetzung von πρόσχιρρός^u (mat. 13. 21, marc. 4. 17, II cor. 4. 18), auch вѣменинъ steht dafür (hebr. 11. 25), aber nur in christ.; šiš. und mat. bewahren auch hier вѣменинъ. Zu χιρρός gehört das Adjektiv εὐχιρρός^u, das marc. 6. 21 durch ποτρυβήνъ übersetzt wird, aber an einer anderen Stelle, vielleicht

von einer anderen Person herrührend (hebr. 4. 16), wörtlich durch **ελαφροεπρήμενος** wiedergegeben wird. Übrigens auch marc. 14. 11 **ελαφρως**^a in der Übersetzung **ελ πολεμικο ερεμα** und II tim. 4. 2 **ελ ελαφο ερεμα**; ebenso ist **ελαφρις**^e **πολεμικο ερεμα** (mat. 26. 16, luc. 22. 6). Die Wahl der Übersetzung **πολεμικο ερεμα** zeigt freie, von dem Wunsch nach voller Verständlichkeit geleitete Arbeit. Auch die Übersetzung **ζαμου-αντη σα** (act. 20. 16) für **χρονотριβειν**^a verdient Anerkennung, sie steht im Zusammenhang mit **χρονιζειν**^a, das in der Übersetzung **мканти — мωанти** (vl. **кѣсннѣ**) lautet (mat. 24. 48, luc. 1. 21, 12. 45), hebr. 10. 37 liest man **ουμυαλντѣ** (vl. **ουκѣсннѣ**).

Die vier Weltgegenden sind luc. 13. 29 nebeneinander aufgezählt: **ἀπὸ ἀνατολῶν καὶ δυσμῶν καὶ βορρᾶ καὶ νότου**: **отъ востокъ и западъ и сѣвера и юга** — uralte slawische Benennungen; **βασιλίσσα νότου** heißt **цесарница южская** (luc. 11. 31).

Die Zeit im allgemeinen **часъ** oder **година** für **ώρα**^a, der letztere slawische Ausdruck beherrscht die ältesten Texte. Namentlich im Evangelium Johannis ist im Cod. Mar. bis auf einen Fall (19. 27) sonst kein Beispiel für **часъ** zu finden. Doch neben **година** ist die Anwendung des Ausdrucks **голаъ** hervorzuheben (luc. 1. 10, 14. 17, io. 7. 30, 16. 21), dessen fast identische Bedeutung mit **година** dadurch gekennzeichnet wird, daß in verschiedenen Texten zu **голаъ** die Variante **година** begegnet (Entst. 331. 445). Im Apostolus ist die Zahl der Beispiele mit **часъ** etwas größer als jene der **година**, dagegen kommt **голаъ** gar nicht vor. Ob man aus diesen kleinen Tatsachen irgendetwas auf die Autorschaft Bezugnehmendes wird folgern dürfen, das muß man zunächst dahingestellt sein lassen. Wenn die Wahl des Ausdrucks **голаъ** nicht rein zufällig ist, dann könnte man den Bedeutungsunterschied darin finden, daß **голаъ** nicht bloß allgemein die Zeit, sondern einen bestimmten Zeitpunkt oder Tag bezeichnen will, deswegen auch die Zusätze, auf die sich der Zeitpunkt bezieht: **голаъ темниана**, **голаъ вечерѣа**, **голаъ юго**, **голаъ кѣа**.

ουτρο—**ютро** ist **πρωτα**^e: **ютро** (mat. 21. 18), **ютроу бѣзѣшию** (mat. 27. 1, io. 21. 4), **за оутра** (io. 18. 28), oder **πρωτα**: **ютро** (mat. 16. 3, marc. 1. 35, 11. 20, 13. 35), **κοινηно ουτρο** (**ѣма πρωτα** mat. 20. 1), **за оутра** (marc. 16. 2. 9, io. 18. 28, 20. 1), **ἀπὸ πρωτα** **ютра** (act. 28. 23). Auch für **αὔριον**^a und **ἐπαύριον**^a werden

dieselben Ausdrücke gebraucht: αἵριον ist οὐτρο (act. 25. 22, I cor. 15. 32), οὐτρѣ (mat. 6. 30, luc. 12. 28, 13. 33, iac. 4. 13), на нѣтрѣ (act. 4. 3, richtiger шіѣ. наоутрѣн), so auch act. 4. 5, οὐтрѣнѣ (act. 23. 15. 20, mat. нѣтрѣн und нѣтрѣ), τὸ τῆς αἵριον: οὐтрѣнѣго (Genit. abhängig von не вѣдоушѣн iac. 4. 14); für τῆ ἐκκλησίας: вѣ оутрѣннѣ дѣнѣ (mat. 27. 62), ohne den Zusatz дѣнѣ (marc. 11. 12), вѣ оутрѣн дѣнѣ (io. 1. 29. 35. 44, 6. 22, 12. 12, act. 10. 9. 24), вѣ оутрѣ (act. 10. 23), на оутрѣнѣ (act. 21. 8, 25. 6) und на оутрѣнѣ (act. 14. 20, 20. 7, 22. 30, 23. 32, 25. 23). Aber auch für ἑρπρεος^u kommt derselbe slawische Ausdruck zur Anwendung: ἑρπρεος βαθίως (io. 8. 2 wahrscheinlich ohne βαθίως) lautet нѣтро und ὑπὸ τὸν ἑρπρεος (act. 5. 21) на оутрѣноу, dagegen luc. 24. 1 wird ἑρπρεος^u durch сла рано wiedergegeben. Das Adjektiv ἑρπρεος^o auf die Frauen bezogen (luc. 24. 22) wird durch das adverbiale рано übersetzt; hübsch selbständig lautet die Übersetzung von ἑρπρεός^u (luc. 21. 38): вѣн лѣднѣ нѣ оутра прѣхожаахѣ.

προερεγγѣ—ἐνυυχον^o (marc. 1. 35) war volkstümlicher Ausdruck, вѣрѣ—χαύσω^u (zweimal in Evangelien, einmal in Apost. iac. 1. 11) ist gewiß ebenfalls der Volkssprache entnommen; дѣнѣ—ἡμέρα^u und нощѣ—νύξ^u, дѣнѣнѣ—σήμερον^u gehört zu den Belegen für die Postposition des Pronomens im Gegensatz zu σήμερον, hodie, heute. Das war nicht bloß altbulgarische, sondern allgemein slawische Eigenschaft. Das Substantiv μεσσημέρια^a lautet mit Präpositionen на пологѣднѣ (act. 8. 25), кѣ пологѣднѣнѣ (act. 22. 6); вѣчерѣ—ἑσπέρα^u, ὀψία^u ist bald вѣчерѣ, bald нощѣ, die stehende Wendung ὀψίας γενομένης lautet in der Übersetzung нощѣ вѣчѣшю (mat. 8. 16, 14. 15. 23, 27. 57, marc. 1. 32, 15. 42, io. 6. 16) und вѣчерю вѣчѣшю (mat. 16. 2, 20. 8, 26. 20, marc. 4. 35, 6. 47, 14. 17), einmal (io. 20. 19) dem griechischen οὐτης ὀψίας genau entsprechend сѣмѣн нощѣ in Mar., richtiger in Ostr. сѣмѣшю. Auch marc. 11. 11 ὀψίας ἤδη οὐτης τῆς ὥρας lautet in der Übersetzung ganz gut нощѣ юже сѣмѣшю часю. Auch als Nominativ ὥς δὲ ὀψία ἐγένετο (io. 6. 16) lautet die Übersetzung ѣко нощѣ вѣчѣтѣ, so auch für ὀψέ (marc. 11. 19) dieselbe Übersetzung. Doch marc. 13. 35 wurde ὀψέ als вѣчерѣ übersetzt, was schon durch den nachfolgenden Zusatz ἡ μεσονυχτίου: вѣ пологѣноу nahegelegt war. Sehr fein ist mat. 28. 1 die Phrase ὀψέ δὲ σαββάτων durch вѣ вѣчерѣ же сѣботѣнѣнѣ (сѣботѣнѣнѣнѣ) wiedergegeben. вѣчѣра ist γῆρας^u und οὗτѣ лѣнѣ: ἀπὸ πέρας^u.

ζωρη ist Übersetzung von ζῶν* (act. 20. 11), das Verbum ζῶν* (II cor. 4. 4) lautet ἐσχηατη, aber ζῶν* (II petr. 1. 19) οὐδαρητη.

Wenn man aus den Luftregionen auf die Erde heruntersteigt, begegnen uns einige Ausdrücke allgemeiner Art, für die in der Volkssprache keine Bedeckung vorhanden war. Da ist vor allem στοιχεῖον* zu nennen, das Wort wurde einfach unübersetzt gelassen (mit Ausnahme der Bedeutung hebr. 5. 12 στοιχεῖα: πησμένα, wo auch šiš. diese Übersetzung kennt): πολεμῶν (gal. 4. 3), στοιχεῖα (ib. 4. 9), πολεμῶν (col. 2. 8), πολεμῶν (col. 2. 20). Nur II petr. 3. 10 ist στοιχεῖα in christ. einmal durch ἐσχηατη wiedergegeben. Diese Übersetzung kehrt in späteren Texten fast ausschließlich wieder, so hat mat. den übersetzten Ausdruck in gal. 4. 3. 9, col. 2. 8. 20; nur II petr. 3. 10. 12 steht noch πολεμῶν, dafür aber schreibt mat. selbst hebr. 5. 12 ἐσχηατη.

Eine Neubildung nach dem Vorbilde des griechischen ἡ οὐρανός* ist der Ausdruck ἐσχηατη, als Partizip von ἐσχηατη gedacht. Man kann sie als gelungen bezeichnen. Das Wort lebt noch heute in der russischen Sprache, wenigstens als Adjektiv вселенскій, wenn von ökumenischen Konzilien der Kirche die Rede ist. Im Serbokroatischen kennt man ebenfalls das davon abgeleitete Adjektiv ‚vasioni‘, wenn z. B. von ‚vasioni svijet‘ die Rede ist. Bedenkt man, daß das Verbum οὐρανός* in der Regel durch жнѣти — жнѣж wiedergegeben wird, so muß man die Bildung vom Verbum κατοιχεῖν* ἐσχηατη са als ganz originelle Auffassung bezeichnen. Vgl. прѣсехнѣти са метοихεῖν* und ἐσχηατη са: ἐπισημεῖον (II cor. 12. 9).

Für das Weltall κόσμος* wollte man den für ‚Welt‘ üblichen Ausdruck μηρз offenbar prägnanter machen und deswegen versah man ihn für diesen speziellen Fall mit dem Pronomen ἐκз als seinem Trabanten. In den ältesten Übersetzungen herrscht in der Tat die Zusammensetzung ἐκз μηρз vor, erst später wurde auch das einfache μηρз für dieselbe Bedeutung immer geläufiger. Vgl. Entst. 285. An einer Stelle (I petr. 1. 20) steht in der Übersetzung für κόσμος das sonst für ζῶν gebrauchte Wort ἐκз, vielleicht ein unbeabsichtigtes Versehen, doch haben alle ältesten Texte diese Lesart. Das Adjektiv κοσμητός* wird hebr. 9. 1 durch ἀνδρική übersetzt

und tit. 2. 12 durch **пѣтъкъѣи**, beides nicht dem Original entsprechend, die erste Übersetzung ist noch etwas besser als die zweite, denn auch Windisch übersetzt τὸ ἅγιον κοσμικόν ‚das irdische Heiligtum‘, während er an zweiter Stelle von ‚weltlichen‘ Begierden die Übersetzung sprechen läßt. Über κόσμος **рокѣиһъ** vgl. weiter unten, doch **рокѣиһъ** heißt auch εὐλαβής^u (act. 2. 5, an zwei anderen Stellen wird dieses Adjektiv durch **εὐλαβѣиһъ** übersetzt, im Evangelium luc. 2. 25 durch **чистѣиһъ**), ferner ist **рокѣиһъ** auch εὐσχημων^u (act. 17. 12, sonst ist dieser griechische Ausdruck übersetzt durch das neugebildete **εὐεσχημωνѣиһъ**), endlich ist **рокѣиһъ** auch σεμνός^a (phil. 4. 8, sonst ist σεμνός **чистъ** I tim. 3. 8. 11, tit. 2. 2). Wir werden noch öfters dem Falle begegnen, daß die verschiedenen griechischen Attribute, wenn man nicht zu neuen Wortbildungen greifen wollte (wie hier **εὐεσχημωνѣиһъ** und **εὐεσχημωνѣиһъ**), nur ungefähr und annähernd in der Übersetzung zur Geltung kommen konnten, d. h. man mußte sich für mehrere griechische Nuancen mit einem slawischen Ausdruck begnügen.

γῆ^u ist **земля**, der Genitiv der Zugehörigkeit wird dann und wann adjektivisch durch **земельскъ** ausgedrückt (z. B. mat. 24. 30, act. 4. 26) oder **земель** (hebr. 11. 38). Für γεωργός^u hatte man offenbar den Volksausdruck **тажатељ** (vgl. noch jetzt südslawisches ‚težak‘), aber nur im Markusevangelium gebraucht (marc. 12. 1. 2. 7. 9), sonst heißt er überall **дѣлатељ** (mat. 21. 33. 34. 35. 38. 40. 41, luc. 20. 9. 10. 14. 16, io. 15. 1, II tim. 2. 6, iac. 5. 7). Diese Abweichung ist etwas auffallend, man wäre geneigt, an die Beteiligung verschiedener Übersetzer zu denken, der Ausdruck **дѣлатељ** gilt ja sonst für ἐργάτης^u (mat. 9. 37. 38, 10. 10, 20. 1. 2. 8, luc. 10. 2. 7, 13. 27, act. 19. 25, II cor. 11. 13, phil. 3. 2, I tim. 5. 18, II tim. 2. 15, iac. 5. 4). Offenbar war in den damaligen Zuständen jeder Arbeiter eo ipso Landbebauer, darum konnte man **дѣлатељ** für **тажатељ** sagen.

γορά ist ἔρος^u, **хлѣмъ**—βρουνός^e (vgl. luc. 3. 5), auch ἡ ὀρεινή^e ist luc. 1. 39 durch **гора** ausgedrückt, ib. 1. 65 **горьниа** (sc. страна), ostr. hat an erster Stelle **горьница**, das sonst, wie wir unten sehen werden, eine andere Bedeutung hat. Diese Unterscheidung des ἡ ὀρεινή von τὸ ἔρος scheint später in den Text aufgenommen worden zu sein; **ерѣхъ** steht für ὄρεός^e (luc. 4. 29).

ΠΕΤΡΑΚΣ ist ἄμμος^u, ΠΡΕΓΑ—χρημνός^e, ΚΑΜΥΙ—ΚΑΜΕΝΗ—πέτρα^u, als plur. ΚΑΜΕΝΗΕ (mat. 27. 51), aber auch λίθος^u, plur. λίθοι—ΚΑΜΕΝΗΕ, II cor. 3. 7 ἐν λίθοις lautet in der Übersetzung ΕΞ ΚΑΜΕΝΗ, das könnte man auch als ΕΞ ΚΑΜΕΝΗΗ deuten, doch nach dem richtigen Sprachgefühl dürfte hier die Singularform darum gewählt worden sein, weil es sich um einzelne Steine handelt (in Buchstaben auf Stein). Das Adjektiv πετρώδης^e ist ΚΑΜΕΝΗΝΣ (marc. 4. 5. 16), aber mat. 13. 5. 20 wurde auch ΚΑΜΕΝΗΕ angewendet.

Merkwürdig ist ΗΣΠΣ (act. 27. 17) für Σύρις^u (šiš. beließ es unübersetzt сурѣтъ, mat. umschreibend ΗΣΠΗΝΑ ΜΕΣΤΑ), das ist eine Anlehnung an act. 27. 41, wo εἰς τόπον διόχλασσαν durch ΕΞ ΜΕΣΤΟ ΗΣΠΗΝΟ wiedergegeben wird. So in allen Texten. Es ist noch ein ähnlich gebildetes Wort ΠΗΣΠΣ (rom. 11. 16) für φόρμα^a vorhanden, das merkwürdigerweise sonst ΜΕΨΗΝΗΕ oder ΕΞΜΕΨΗΝΗΕ lautet, und doch ist überall der Teig gemeint. Man fragt sich schon wieder, warum für dasselbe griechische Wort an dieser Stelle ein hübsch gebildeter Ausdruck angewendet wird, von dem der Übersetzer, wenn es dieselbe Person war, an anderen Stellen keinen Gebrauch machen wollte.

ΕΡΑΤΑΠΣ ist Übersetzung von στήλαιον^u in ersten drei Evangelien, in Johannes (11. 38) steht dafür ΠΕΨΗ (oder ΠΕΨΕΡΑ), in hebr. 11. 38 wieder ΕΡΑΤΑΠΣ. Wahrscheinlich ist man im Johannisevangelium absichtlich von ΕΡΑΤΑΠΣ abgegangen, um dieses στήλαιον von dem στήλαιον ληστῶν zu trennen. Übrigens wird ΕΡΑΤΑΠΣ an einer Stelle (io. 19. 41) statt ΕΡΑΤΑ für κήπος angewendet, wovon weiter unten die Rede sein wird. Ein uralter slawischer Ausdruck ist ЯМА für βέθυνος^e, auch БЕЖАНА für ἄβυσσος^u ist volkstümlich, wahrscheinlich auch ПРОПАСТЬ für ἐπή^a (hebr. 11. 38), das griechische Wort wird auch (iac. 3. 11) durch ουστήε übersetzt, doch scheint das eine nachträgliche Berichtigung zu sein, denn šiš. und mat. lesen ПРОТАΙΑННЕ. Für εἰσέρχῃ^e wurde ЛЕБРЬ als Übersetzung gewählt (luc. 3. 5) und ΓΡΟΜΑΔΑ (vl. ΓΡΑΜΑΔΑ) steht für ὕλη^a (iac. 3. 5). Der bestimmt volkstümliche Ausdruck ΗΞΗΝΑ entspricht dem griechischen φωλέζης^e (mat. 8. 29, luc. 9. 58).

Der viel umfassende Ausdruck γόρα^u wird übersetzt durch СТРАНА, ОБЛАСТЬ (act. 26. 20) und ΓΕΜΛΙΑ (luc. 8. 26, act. 12. 20, 16. 6). Beachtenswert ist, daß luc. 12. 16 der sonst

gewöhnlich mit **сѣна** übersetzte Ausdruck **χώρα** dem Sinne gemäß durch **нѣа** erklärt wurde, **οὐροβλῆ σα нѣа**, ähnlich io. 4. 35: **ἐβάντε нѣзы** und iac. 5. 4: **ἀβλαβλῶνнхъ** (vl. **пожннъ-шнхъ**) **нѣзы**. Eine so treffende Wahl des in den Zusammenhang hineingehörenden Ausdrucks setzt eine tiefe Kenntnis der Sprache voraus. Auf die ebenso feine Übersetzung des Ausdrucks **λευκός** durch **плавъ**, wo es sich um die Saat handelte, habe ich schon Entst. 329 aufmerksam gemacht. Auch **ἡ περίχωρος** bleibt in der Übersetzung **сѣна**, nur luc. 8. 37 steht dafür **οβλαστъ**.

Für **сѣна** war auch **τὰ μέρη** häufig genug das Original, und zwar genügte singular **сѣна** für plur. **τὰ μέρη**, dennoch hat auch der Übersetzer Plural angewendet marc. 8. 10, act. 2. 10, 19. 1, 20. 2; statt **сѣны** für **τὰ μέρη** findet man ephes. 4. 9 **часть**, ganz richtig, weil es sich um **τὰ κατώτερα μέρη τῆς γῆς**, um die ‚Niederungen der Erde‘ handelt.

прѣвѣлъ entspricht dem griechischen Plural **τὰ ἔρια** (auch in der Übersetzung immer im Plural), einmal auch **τὰ μεθόρια** (marc. 7. 24), wo doch vl. **τὰ ἔρια** vorhanden ist, und einmal **ἡ ὁροθεσία** (act. 17. 26). Für **ὁδός** hatte man **пѣтъ**, auch für **ὁδοποιία** io. 4. 6, aber II cor. 11. 26 wird wörtlicher **ποῦτεμъ шьстѣнѣ** gesagt, und das Verbum **ὁδοπορεῖν** (act. 10. 9) wird aufgelöst zu **нѣ по пѣтѣ**, während **ὁδοποιεῖν** (marc. 2. 23) **пѣтъ тѣрѣнѣ** lautet; **сѣна** lautet in Evangelien **τρίβος**, in Apostolus **τροχιά** (hebr. 12. 13).

Der slawische Ausdruck **цѣло** steht für **ἀγρός** (vgl. act. 4. 37 nebst allen Stellen des Evangelientextes), für den Genitiv **τοῦ ἀγροῦ** wird dann und wann das Adjektiv **цѣлнъ** angewendet (mat. 6. 30, 13. 36), für die Besiedlungsverhältnisse der damaligen Slawen ist diese Bedeutung des **ἀγρός** als **цѣло** recht bezeichnend, **цѣло** war eben der Ackerboden samt der darauf befindlichen Wohnung. Übrigens **цѣло** entspricht auch dem griechischen **χωρίον**, nicht im Evangelientexte, sondern im Apostolus (act. 1. 18. 19, 4. 34, 5. 3. 8, 28. 7). Die drei Beispiele für **χωρίον** in Evangelien (mat. 26. 36, marc. 14. 32, io. 4. 5) wurden durch **къкъ** (**кѣкъ**) übersetzt. Ob daraus auf verschiedene persönliche Einflüsse bei der Übersetzung geschlossen werden darf, muß zunächst unentschieden bleiben.

ΒΟΔΑ ist ὕδωρ^u, und ΝΑΒΟΔΗΠΕ πλημμύρα^e (luc. 6. 48); das Adjektiv ΒΟΔΗΝΖ ersetzt den Genitiv τοῦ ὕδατος (luc. 8. 24, ephes. 5. 26), man verstand, dem Genitiv auch durch freiere Übersetzung auszuweichen: marc. 14. 13 κρατῖμον ὕδατος βασιλέων: КЪ СКЪДЪЛЪННЦѢ БОДЖ НОСА, ebenso luc. 22. 10. Ganz verständlich ist I tim. 5. 23 μηκέτι ὑδροπότης übersetzt: НЕ ПНН БОДЪИ und ebenso gut umschrieben ἄνθρωπος τις ἦν ὑδροπικτός (luc. 14. 2) durch ЧЛОВѢКЪ КЕДННЪ НМЪИ БОДЕНЪИИ ТРЪДЪ БѢ. РѢКА ist ποταμός^u, ПОТОКЪ—χεῖμαρρος^e (io. 18. 1), ПОТОПЪ—καταχλυσμός^u, daher ПОТОПНТИ: καταχλύζειν^u, МОРИЕ—ὁχλυσσα^u, ПОМОРИЕ—παραχλυσσία^e (mat. 4. 13), aber auch αἰγχιλός^u ist mat. 13. 2 ПОМОРИЕ; derselbe griech. Ausdruck wird auch durch ΚΡΑΗ wiedergegeben (mat. 13. 48, act. 27. 39. 40) und auch durch БРѢГЪ (io. 21. 4); act. 21. 5 lautet ἐπὶ τὸν αἰγχιλόν: ПРН МОРН; ПРНСТАННЦЕ ist λιμὴν^u (act. 27. 8. 12), КЕЗЕРО—λίμνη^e, ОТОКЪ und ОСТРОЕЪ stehen für νῆσος^u (in act. von sechs Stellen hat christ. an fünf ОСТРОЕЪ, an einer ОТОКЪ; šis. gerade umgekehrt an fünf Stellen ОТОКЪ, an einer die adjektivische Ausdrucksweise ОСТРОВЕНЪ). Vgl. Entst. 374. Merkwürdig ist КЪ ПОУЧННЦѢ act 27. 27 für das griech. ἐν τῷ Ἀδρίᾳ, einige Texte schrieben dafür ΠΑΡΗΝΑ, sonst ist ПЧННА Πέλαγος^u (mat. 18. 6, act. 27. 5). Für χόλος^u hat man АЖКА (act. 27. 34), sonst ist ΛΟΗ die übliche Übersetzung der anderen Bedeutung; КАЗНА ist χύμα^u und КАЗНЕННЦЕ für χλόδων^u wurde bereits oben erwähnt. Dem πηλός^u entspricht überall БРЪННЦЕ; ПРАХЪ ist κονιορτός^u und auch χοῦς^e (marc. 6. 11).

II.

Wie für die atmosphärischen Erscheinungen, für die Erde und ihre Elemente, so lag auch für die Benennung der menschlichen Gesellschaft, für die verwandtschaftlichen Beziehungen der Menschen zueinander und für die Charakteristik derselben nach ihren Eigenschaften, die nicht gerade eine bestimmte Berufstätigkeit ausdrücken wollen, ein meistens ausreichender Wortvorrat in der lebenden Sprache vor, dem man nicht viel Neues zuzusetzen hatte.

ЧЛОВѢКЪ ist ἄνθρωπος^u, auch im Plural von demselben Worte gebraucht, denn ΛΟΔΗΠЕ gilt für λαός^u, seltener für andere griechische Ausdrücke, z. B. für ἔχλος^u (luc. 13. 17)

oder für ἔθνος^a (io. 11. 51). Das sind eigentlich stilistische Ungenauigkeiten, von denen man nicht sicher sagen kann, ob sie gerade dem ersten Übersetzer zur Last fallen. Sonst gilt für ἔθνος die Übersetzung **ѠЗЫКЪ**, daher auch **ѠЗЫЧЫННЪ** für ἐθνικός^a, beides vielleicht Neubildungen, die in der russischen Sprache, wenigstens was den letzten Ausdruck betrifft, noch fortleben, offenbar aus der Kirchensprache ins Leben eingedrungen, ähnlich wie ‚poganin‘ bei den Südslawen, russisch in etwas eingeschränkter Bedeutung поганый. Natürlich ist ἐθνικός^a: **ѠЗЫЧЫКЪ** (gal. 2. 14).

Das Wort **ѠРОДЪ** ist übliche Bezeichnung für ἑλκος^a, daher übersetzte man ἐχλοπήσαντες durch **ѠРОДЪ СЪТВОРИШЕ** (act. 17. 5, vulg. besser turba facta), nur ausnahmsweise für λαός^a (act. 21. 36) oder πληθός^a (marc. 3. 7, luc. 8. 37). Doch fast immer für πληθός^a im Apostolus (so ist **ѠРОДЪ** für πληθός gewählt act. 2. 6, 4. 32, 5. 14. 16, 6. 2. 5, 14. 1. 4, 15. 12. 30, 17. 4, 19. 9, 21. 22, 23. 7, 25. 24). Dann ist **ѠРОДЪ** noch Übersetzung für δῆμος^a (act. 12. 22, 17. 5, 19. 30. 33). Man sieht aus dieser Anwendung des einen Ausdrucks **ѠРОДЪ** für ἑλκος, λαός, πληθός, δῆμος die primitive, einfache Organisation der Gesellschaft bei den damaligen Slawen, denen eben alles das **ѠРОДЪ** war. Ein hübsches volkstümliches Wort wurde für συνοδία^a (luc. 2. 44) in dem Ausdruck **ДРУЖИНА** gefunden, worunter man eine Gruppe von Hausgenossen verstand, wie das noch heute teilweise der Fall ist, z. B. im Kajdialekte ist ‚družina‘ das Hausgesinde, ‚familia‘ bei Belostenec, ein einzelnes Individuum davon ‚družinče‘.

РОАНТЕА ist γονεύς^a (immer im Plural gebraucht), so auch πρόγονος^a (I tim. 5. 4), das genauer **ПРОАНТЕА** lautet (II tim. 5. 4); **ОТЦЬ**—πατήρ^a, **МАТИ**—μήτηρ^a, von πατήρ abgeleitet πατρός^a (act. 22. 3, 24. 14, 28. 17) lautet **ОТЧЬ**, πατρία^a ist **ОТЧЬСТВО** (luc. 2. 4, act. 3. 25, ephes. 3. 15), das Kompositum πατροπαράδοτος^a (I petr. 1. 18) wurde in der Übersetzung aufgelöst in **ОТЦИ ПРѠААНЪ**, (mat. 23. 29), wobei das Substantiv als Instrumental zum passiven Partizip hinzugefügt wurde.

БРАТА steht für ἀδελφός^a (II tim. 1. 5), **ΔΟΝАЦА** für προφώς^a, **БРАТЪ**—ἀδελφός^a und ἀδελφότης^a wird durch **БРАТНІА** ausgedrückt; **СЕСТРА**—ἀδελφή^a, **ТЪСТЬ**—πενθερός^a (io. 18. 13), **ТЪЦА**—πενθερός^a (mat. 8. 14, marc. 1. 30, luc. 4. 38, es ist von der Schwieger-

mutter des Mannes die Rede), aber auch **σεκρη** ist **πενήτερ** (mat. 10. 35, luc. 12. 53, hier ist die Mutter des Mannes gegenüber der Frau des Mannes gemeint); **ελαοκα** oder **ελαοκηца** ist **χίρα**^u (die diminutive Form ist üblicher als die einfache, auch in modernen slawischen Sprachen ist hie und da die einfache Form aus dem Gebrauch verdrängt durch die diminutive); **νεπαοαζι**—**σεῖρα**^u (mit beachtenswertem Wortbildungselement); **сзинъ**—**νίος**^u, **αζιη**—**θυγάτηρ**^u, **сзинобнъ**—**ἀνεψιός**^a, **τὰ ἔκγονα**^a: **εβνοуχата** (I tim. 5. 4); **женнхъ**: **νυμφίος**^e, **небѣста**—**νύμφη**^e.

мжъ—**ἀνήρ**^u, **жена**—**γυνή**^u, aber auch **θηλια**^u (rom. 1. 26. 27); ebenso steht **мжъ** auch für **ἄρρηγ**^u: **ἄρτενες мжъ** (rom. 1. 27); mat. 19. 4 **ἄρσεν καὶ θήλυ** wurde, um es deutlicher zu machen, übersetzt **мжыскъ полъ и женскъ**, ebenso gal. 3. 28, dagegen marc. 10. 6 steht für **ἄρσεν καὶ θήλυ**: **мжъ и женъ**, aber luc. 2. 23 **πᾶν ἄρσεν** ergab die erklärende Übersetzung **βσѣкъ малаєньцъ мжыска полъ**. Für die freie Bewegung des verständnisvollen Übersetzers gegenüber seiner Vorlage ist dieses wie so manches ähnliche Beispiel sehr bezeichnend und beachtenswert. Noch sei erwähnt, daß der einzig dastehende Ausdruck **ὑπανδρος**^a, auf die verheiratete Frau bezogen (**ὑπανδρος γυνή** rom. 7. 2), durch einen zwar neugebildeten aber nicht sklavisch die griechische Vorlage befolgenden Ausdruck wiedergegeben wurde, nämlich **мужата жена**. Wahrscheinlich ist auch das Verbum **ἀνδρίζεσθαι** durch wörtliche Übersetzung zum Ausdruck **мужати са** (I cor. 16. 13) gekommen; übrigens der Ausdruck kommt nicht selten vor, wie das Wörterbuch Sreznevskijs zeigt. Auch im heutigen Russischen ist **мужаться** bekannt.

чааѳ ist **τέχνον**^u, **τεχνίον**^u im Plural **чааыца**, **ἄτεχνος**^e: **βεψааъ** (für **βεсчааъ**), **τεχνουργεῖν**^a (I tim. 5. 14) wird verdeutlicht, ohne der Sprache ein Kompositum zuzumuten, durch **чааа теорнѣ**, dagegen lautet **τεχνουργία**^a (I tim. 2. 15) **чааоприжнѣ**, wobei das Verbum **прижнѣ**—**прижнѣати** als ein wie es scheint uralter slawischer Ausdruck Beachtung verdient. Hübsch ist auch I tim. 5. 10 **εἰ ἐτεχνοτρήσεν**^a erklärend übersetzt: **аще чааа εβспнтѣла єсть**.

отрокъ ist **παῖς**^u, **отроча**—**παῖς**^u, als Femininum **отроковица** (marc. 5. 39. 40. 41, 7. 30) ebenfalls **παῖς**, **отрочницъ** **παῖς** (luc. 7. 32) und **παῖς**^u (io. 6. 9), **дѣтницъ** **παῖς** (mat. 11. 16),

im Plural παιδία δ᾽ ἔτι (mat. 14. 21, 15. 38, 18. 3, 19. 13. 14, marc. 10. 13. 14, luc. 11. 7, 18. 6, io. 21. 5, I cor. 14. 20, hebr. 2. 13. 14, I io. 2. 14. 18); auch παιδάριον (mat. 11. 16) ist δ᾽ ἔτι. In der Phrase ἐκ παιδίσθεν^e (marc. 9. 21) liest man die Übersetzung: нз отрочинъ. Für παιδίσκηⁿ ist die übliche Übersetzung ραββιη, auch ραβα (luc. 22. 56, io. 18. 17, act. 16. 16, gal. 4. 22. 23. 30), doch mit der Variante ραββιη.

ⲡⲫⲏⲕⲁ ist συγγενήςⁿ, aber im Plural des griechischen Ausdrucks wird dafür auch ροϰαϰενηη gebraucht (marc. 6. 4, luc. 1. 58, 2. 44, 14. 12), letzteres natürlich im Singular. Diese Ausdrucksweise ist nicht durch irgendein griechisches Vorbild hervorgerufen worden, sie muß also im slawischen Sprachgebrauche begründet gewesen sein. Es ist zu beachten, daß luc. 2. 44 auch οἱ γινωστοίⁿ in ähnlicher Weise durch ϰⲏⲏⲏⲏⲏⲏ ausgedrückt wird: ἐν τοῖς συγγενέσι καὶ τοῖς γινωστοῖς lautet also: ⲉⲛ ροϰαϰενηη η ⲉⲛ ϰⲏⲏⲏⲏⲏⲏ. Daß für diesen Ausdruck keine Nötigung vorlag, ersieht man schon daraus, daß auch ροαβ für συγγενεῖς gebraucht wurde (luc. 21. 16, act. 10. 24). Ob nicht auch in dieser Verschiedenheit Spuren mehrerer an der Arbeit beteiligt gewesener Übersetzer zu suchen sind, das muß man der weiteren Detailforschung überlassen. Auffallend ist es jedenfalls, daß der Ausdruck ⲡⲫⲏⲕⲁ, der sonst nur luc. 1. 36 und io. 18. 26 für die Singularform angewendet wird, im Römerbriefe sogar für die Pluralform οἱ συγγενεῖς, natürlich auch im Plural, wiederkehrt: rom. 9. 3, 16. 7. 11. 21. Wenn schon οἱ συγγενεῖς ροϰαϰενηη lautet, so lag es um so näher, auch für συγγενεῖαⁿ ροϰαϰενηη zu übersetzen: luc. 1. 61, und doch begegnet auch dafür ροαβ (act. 7. 3. 14).

ροαβ ist sonst übliche Übersetzung für γενεάⁿ (nur act. 13. 36 steht in christ. karp. ⲉⲃⲉⲕⲁ, aber andere Texte wahren auch hier ροαβ); aber ροαβ ist außerdem sehr üblich für γένοςⁿ, nur II cor. 11. 26 steht dafür ροϰαϰενηη, weil man mit diesem Worte die Verwandten bezeichnen wollte (Lietzmann übersetzt die Stelle: ‚von meinem Volke‘). Für den Ausdruck γέννημαⁿ, wenn es sich um lebende Wesen handelt, gebrauchte man ηϣααηη, d. h. ηϣ-ϣααηη (so mat. 3. 7, 12. 34, 23. 33, luc. 3. 7), dagegen bei Sachen, wo γέννημα geschrieben wird, wendet man παοαβ an: παοαβ λοϣβηβηη γέννημα τῆς ἀμπέλους (mat. 26. 29, marc. 14. 25, luc. 22. 18); luc. 12. 18 liest man ⲫⲏⲧⲟ: ⲉⲃⲏⲁ ⲫⲏⲧⲁ ⲙⲟⲓⲁ

mutter des Mannes die Rede), aber auch **σεκρη** ist **πενθερά** (mat. 10. 35, luc. 12. 53, hier ist die Mutter des Mannes gegenüber der Frau des Mannes gemeint); **ελασα** oder **ελασενια** ist **χίρα**^u (die diminutive Form ist üblicher als die einfache, auch in modernen slawischen Sprachen ist hie und da die einfache Form aus dem Gebrauch verdrängt durch die diminutive); **νεπλοασι**—**σεῖρα**^u (mit beachtenswertem Wortbildungselement); **сзинъ**—**υῖος**^u, **αβιη**—**θυγάτηρ**^u, **синобыцъ**—**ἀνεψιός**^a, **τὰ ἔχονα**^a: **εβνοуχата** (I tim. 5. 4); **женхъ**: **νύμφος**^e, **невеста**—**νύμφη**^e.

мжъ—**ἀνήρ**^u, **жена**—**γυνή**^u, aber auch **θήλεια**^a (rom. 1. 26. 27); ebenso steht **мжъ** auch für **ἄρρη**^u: **ἄρσενες мжъ** (rom. 1. 27); mat. 19. 4 **ἄρσεν καὶ θήλυ** wurde, um es deutlicher zu machen, übersetzt **мжъскъ полъ и женъскъ**, ebenso gal. 3. 28, dagegen marc. 10. 6 steht für **ἄρσεν καὶ θήλυ**: **мжъ и женъ**, aber luc. 2. 23 **πᾶν ἄρσεν** ergab die erklärende Übersetzung **εἰς τὴν μάλα πολλὰ мжъска πολὺ**. Für die freie Bewegung des verständnisvollen Übersetzers gegenüber seiner Vorlage ist dieses wie so manches ähnliche Beispiel sehr bezeichnend und beachtenswert. Noch sei erwähnt, daß der einzig dastehende Ausdruck **ὑπανδρος**^a, auf die verheiratete Frau bezogen (**ὑπανδρος γυνή** rom. 7. 2), durch einen zwar neugebildeten aber nicht sklavisch die griechische Vorlage befolgenden Ausdruck wiedergegeben wurde, nämlich **μούχата жена**. Wahrscheinlich ist auch das Verbum **ἀνδρίζεσθαι** durch wörtliche Übersetzung zum Ausdruck **μούχати са** (I cor. 16. 13) gekommen; übrigens der Ausdruck kommt nicht selten vor, wie das Wörterbuch Sreznevskijs zeigt. Auch im heutigen Russischen ist **мужаться** bekannt.

χααο ist **τέχνον**^u, **τεχνίον**^u im Plural **χααица**, **ἄτεχνος**^e: **εμπαаз** (für **εεсчаазъ**), **τεχνουργεῖν**^a (I tim. 5. 14) wird verdeutlicht, ohne der Sprache ein Kompositum zuzumuten, durch **χαаа ткорнѣ**, dagegen lautet **τεχνουργίς**^a (I tim. 2. 15) **χαаοпрнжнѣ**, wobei das Verbum **прнжнѣ**—**прижнѣати** als ein wie es scheint uralter slawischer Ausdruck verdient. Hübsch ist auch I tim. 5. 10 **εἰ ἐτεχνотρόφῃσεν**^a erklärend übersetzt: **аще чааа εβспнтѣла естъ**.

отрокъ ist **παῖς**^u, **отроча**—**παῖς**^u, als Femininum **отроковица** (marc. 5. 39. 40. 41, 7. 30) ebenfalls **παῖς**^u, **отрочниъ** **παῖς**^u (luc. 7. 32) und **παῖς**^u (io. 6. 9), **дѣтиъ** **παῖς**^u (mat. 11. 16),

im Plural παιδία δ᾿ ἔτι (mat. 14. 21, 15. 38, 18. 3, 19. 13. 14, marc. 10. 13. 14, luc. 11. 7, 18. 6, io. 21. 5, I cor. 14. 20, hebr. 2. 13. 14, I io. 2. 14. 18); auch παιδίσκον (mat. 11. 16) ist δ᾿ ἔτι. In der Phrase ἐκ παιδίσθεν^e (marc. 9. 21) liest man die Übersetzung: нз отрочинъ. Für παιδίσκηⁿ ist die übliche Übersetzung ραββιν, auch ραβ (luc. 22. 56, io. 18. 17, act. 16. 16, gal. 4. 22. 23. 30), doch mit der Variante ραββιν.

ἄλλα ist συγγενήςⁿ, aber im Plural des griechischen Ausdrucks wird dafür auch ροπαεινῆ gebraucht (marc. 6. 4, luc. 1. 58, 2. 44, 14. 12), letzteres natürlich im Singular. Diese Ausdrucksweise ist nicht durch irgendein griechisches Vorbild hervorgerufen worden, sie muß also im slawischen Sprachgebrauche begründet gewesen sein. Es ist zu beachten, daß luc. 2. 44 auch οἱ γινώσκειⁿ in ähnlicher Weise durch знаннѣ ausgedrückt wird: ἐν τοῖς συγγενέσι καὶ τοῖς γινώσκοις lautet also: въ ропаеиннѣ н въ знаннѣ. Daß für diesen Ausdruck keine Nötigung vorlag, ersieht man schon daraus, daß auch ροπα für συγγενεῖς gebraucht wurde (luc. 21. 16, act. 10. 24). Ob nicht auch in dieser Verschiedenheit Spuren mehrerer an der Arbeit beteiligt gewesener Übersetzer zu suchen sind, das muß man der weiteren Detailforschung überlassen. Auffallend ist es jedenfalls, daß der Ausdruck ἄλλα, der sonst nur luc. 1. 36 und io. 18. 26 für die Singularform angewendet wird, im Römerbriefe sogar für die Pluralform οἱ συγγενεῖς, natürlich auch im Plural, wiederkehrt: rom. 9. 3, 16. 7. 11. 21. Wenn schon οἱ συγγενεῖς ροπαεινῆ lautet, so lag es um so näher, auch für συγγενεῖς ροπαεινῆ zu übersetzen: luc. 1. 61, und doch begegnet auch dafür ροπα (act. 7. 3. 14).

ροπα ist sonst übliche Übersetzung für γενεάⁿ (nur act. 13. 36 steht in christ. karp. въкъ, aber andere Texte wahren auch hier ροπα); aber ροπα ist außerdem sehr üblich für γένοςⁿ, nur II cor. 11. 26 steht dafür ροπαεινῆ, weil man mit diesem Worte die Verwandten bezeichnen wollte (Lietzmann übersetzt die Stelle: ‚von meinem Volke‘). Für den Ausdruck γέννημαⁿ, wenn es sich um lebende Wesen handelt, gebrauchte man ншданнѣ, d. h. нс-чаданнѣ (so mat. 3. 7, 12. 34, 23. 33, luc. 3. 7), dagegen bei Sachen, wo γέννημα geschrieben wird, wendet man παπα ап: παπα λογινην γεννημα τῆς ἀμπέλους (mat. 26. 29, marc. 14. 25, luc. 22. 18); luc. 12. 18 liest man жнто: въсѣ жнта мѣта

πάντα τὰ γενήματα μου, ebenso II cor. 9. 10 — beides offenbar nach dem Zusammenhang, weil unter γενήματα eben das Getreide gemeint war. Das ist ein Beitrag zur Charakteristik des Verhaltens des Übersetzers gegenüber seiner Vorlage. Der Ausdruck κολѣно ist stehende Übersetzung für φυλή^a.

Hübsch und gewiß volkstümlich ist прѣкѣньць für πρωτότοκος^a, daher πρωτοτοκία^a прѣкѣньство (vl. mat. прѣкѣньчѣство); οἰνοψα oder ἰουψα ist νεανίας^a und νεανίσκος^a, δεδα ist παρθένος^a, aber δεβница galt für κοράσιον^a; οἰνοτα ist ἄγαμος^a (I cor. 7. 8), das Genus bleibt dabei unbestimmt, es sind im allgemeinen Unverheiratete gemeint, aber ib. 7. 11 ist ἄγαμος adjektivisch genommen und frei aber verständlich übersetzt σεζμужа; ib. 7. 32 ist ὁ ἄγαμος: не оженихъ си са und ib. 7. 34 wird ἡ ἄγαμος mit Rücksicht darauf, daß es sich um weibliches Wesen handelt, durch не посадишия wiedergegeben. Wir finden auch hier genaue Beobachtung des slawischen Sprachgebrauchs, die keinen Anhaltspunkt in der Vorlage hatte.

Die verstoßene Frau, griechisch ἀπολειμένη^a, wurde durch einen eigenen, gewiß volkstümlichen Ausdruck подыбѣга (auch потыбѣга geschrieben) gekennzeichnet, es ist gewiß nicht richtig, wie es in dem Wörterbuch Sreznevskijs geschah, von подыбѣга als der Grundform auszugehen, das Wort hat mit быгати nichts zu tun, wohl aber hängt es entweder mit пѣга zusammen oder mit dem Verbum тѣпж mit dem Präfix по — vgl. ,potepuh, tepica‘.

Für ὑπέρακμος^a (I cor. 7. 36), auf παρθένος bezogen, wurde das Wort прѣхолодница gebraucht. Lietzmann bezieht den Ausdruck auf Mann und übersetzt ‚wenn er brünstig ist‘, gibt aber zu, daß es möglich sei, sprachlich ὑπέρακμος auch auf die Jungfrau zu beziehen. Die slawischen Texte bleiben fest bei dem einmal gewählten, auf die Jungfrau bezogenen Ausdruck. Ein späterer Text übersetzt die Stelle erklärend so: аще естъ прѣвзъшла сѣонъ възрастъ.

блнзньць gilt für ὀιδύμος^a, млаадынць (млааѣнынць) ist νέπιος^a, noch häufiger für βρέφος^a, statt млааѣнынць steht bloß млааа gal. 4. 1. 3; hebr. 5. 13 muß in christ. млаааенъ zu млааѣнынць ergänzt werden, so steht es in šiš., I thess. 2. 7 gibt die Übersetzung тнчн die Lesart ἡπιος^a wieder; für βρέφος kann man auf luc. 1. 41. 44, 2. 12. 16, 18. 15, act. 7. 19, I petr. 2. 2 ver-

ραβζ ist δοῦλος^u und auch οἰκέτης^u, für ραβζινη wurde παίδισκη schon erwähnt, noch ist δοῦλη^u zu nennen, im Zusammenhang damit wird δουλεύειν^u durch ραβοτατη—ποραβοτατη (rom. 9. 12) ausgedrückt, seltener κλυζητη (rom. 14. 18, gal. 4. 8. 9, 5. 13, ephes. 6. 7, I tim. 6. 2). Da in Evangelien κλυζητη nur für λατρεύ^u und διακονέω^u verwendet wird, so könnte die abweichende Anwendung desselben Wortes im Apostolus für δουλεύω (statt, aber doch auch neben ραβοτατη) auf Beteiligung verschiedener Individuen hinweisen, was vorläufig nur angemerkt werden soll.

слогга und слоужнтель entsprechen dem δίκωνος², daher auch δίκωνέω³: слоужнтн (nur einmal passiv, II cor. 3. 3, слоуж-
ствоваъ, gewiß eine Neubildung). Im Sinne der kirchlichen
Funktion blieb der Ausdruck in der Regel unübersetzt als
аѡаѡъ (phil. 1. 1, I tim. 3. 8) und аѡаѡнн (I tim. 3. 12). Sonst
entspricht слоуга dem griechischen ὑπηρετης⁴ (so an allen vor-
kommenden Stellen bis auf act. 13. 5, wo слоужнтель steht,
vielleicht absichtlich gewählt; es fragt sich übrigens, ob nicht
ursprünglich hier слоугу stand, da mat. слоуѡ schreibt, was
natürlich слоугу zu bedeuten hat). Für Gottesdienst entspricht
слоужба dem griechischen λατρεία⁵ (io. 16. 2, hebr. 9. 1. 6),
ebenso слоужение (rom. 9. 4, 12. 5), daher auch εἰδωλολατρεία⁶:
ѡумнрьское слоужение christ. (I cor. 10. 14) oder ѡумнромъ
слоужованнн (gal. 5. 20, col. 3. 5) und ѡ . . . неприязньнъхъ
трьбахъ I petr. 4. 3 — alles das sind Belege aus christ., die
schwerlich die älteste Übersetzung darstellen, denn in сіс. liest
man an erster Stelle ѡ ѡаѡлѡтрьбааѡѡ, col. 3. 5 das unüber-
setzte ѡаѡлѡлѡтрьѡа und nur I petr. 4. 3 stimmt сіс. mit christ.
überein ѡ . . . неприязньнъѡхъ трьбахъ; mat. schließt sich in

βοαα ist ὕδωρ^u, und ναεοαηη πλημυρά^e (luc. 6. 48); das Adjektiv βοααηη ersetzt den Genitiv τοῦ ὕδατος (luc. 8. 24, ephes. 5. 26), man verstand, dem Genitiv auch durch freiere Übersetzung auszuweichen: marc. 14. 13 κεράμιον ὕδατος βαστάζων: БЪ СКАΔΑΛΗΗЦЪ БОΔЖ НОСА, ebenso luc. 22. 10. Ganz verständlich ist I tim. 5. 23 μηκέτι ὑδροπότηι übersetzt: не пηη βοαηη und ebenso gut umschrieben ἀνθρωπός τις ἢν ὑδρωπικός (luc. 14. 2) durch ЧЛОБЪКЪ ИАННЪ НМЪ БОΔΗНЪИ ТРЖАЗ БЪ. рѢКА ist ποταμός^u, ποτοκъ—χεῖμαρρος^e (io. 18. 1), ποτοпъ—καταλυσμός^u, daher ποτοпπηтн: κατακλύζειν^u, морie—ὀχλασσα^u, поморнie—παραθλασσία^e (mat. 4. 13), aber auch αἰγιαλός^u ist mat. 13. 2 поморнie; derselbe griech. Ausdruck wird auch durch κραη wiedergegeben (mat. 13. 48, act. 27. 39. 40) und auch durch срѣтъ (io. 21. 4); act. 21. 5 lautet ἐπὶ τὸν αἰγιαλόν: прη морη; прηстаннше ist λιμὴν^a (act. 27. 8. 12), кезеро—λίμνη^e, отоκъ und острокъ stehen für νῆσος^a (in act. von sechs Stellen hat christ. an fünf острокъ, an einer отоκъ; šiš. gerade umgekehrt an fünf Stellen отоκъ, an einer die adjektivische Ausdrucksweise остробънъ). Vgl. Entst. 374. Merkwürdig ist Бъ поучннъ act 27. 27 für das griech. ἐν τῷ Ἀδρίᾳ, einige Texte schrieben dafür ѡδρηна, sonst ist пжчнна πέλαγος^u (mat. 18. 6, act. 27. 5). Für κόλπος^u hat man лжа (act. 27. 34), sonst ist лонe die übliche Übersetzung der anderen Bedeutung; влзна ist κύμα^u und влзненнe für κλύδων^u wurde bereits oben erwähnt. Dem πηλός^u entspricht überall сръннie; пражъ ist κονιορτός^u und auch χοῦς^e (marc. 6. 11).

II.

Wie für die atmosphärischen Erscheinungen, für die Erde und ihre Elemente, so lag auch für die Benennung der menschlichen Gesellschaft, für die verwandtschaftlichen Beziehungen der Menschen zueinander und für die Charakteristik derselben nach ihren Eigenschaften, die nicht gerade eine bestimmte Berufstätigkeit ausdrücken wollen, ein meistens ausreichender Wortvorrat in der lebenden Sprache vor, dem man nicht viel Neues zuzusetzen hatte.

ЧЛОБЪКЪ ist ἄνθρωπος^u, auch im Plural von demselben Worte gebraucht, denn лωаηη gilt für λαός^u, seltener für andere griechische Ausdrücke, z. B. für ἔχλος^u (luc. 13. 17)

oder für ἔθνος^u (io. 11. 51). Das sind eigentlich stilistische Ungenauigkeiten, von denen man nicht sicher sagen kann, ob sie gerade dem ersten Übersetzer zur Last fallen. Sonst gilt für ἔθνος die Übersetzung **ѡЗЫКЪ**, daher auch **ѡЗЫЧЫННЪ** für ἔθνος^u, beides vielleicht Neubildungen, die in der russischen Sprache, wenigstens was den letzten Ausdruck betrifft, noch fortleben, offenbar aus der Kirchensprache ins Leben eingedrungen, ähnlich wie ‚poganin‘ bei den Südslawen, russisch in etwas eingeschränkter Bedeutung **поганинъ**. Natürlich ist ἔθνος^u: **ѡЗЫЧЫКЪ** (gal. 2. 14).

Das Wort **народа** ist übliche Bezeichnung für ἔχλος^u, daher übersetzte man ἐχλοπότησιν durch **народа сътеорыше** (act. 17. 5, vulg. besser turba facta), nur ausnahmsweise für λαός^u (act. 21. 36) oder πληθός^u (marc. 3. 7, luc. 8. 37). Doch fast immer für πληθός^u im Apostolus (so ist **народа** für πληθός gewählt act. 2. 6, 4. 32, 5. 14. 16, 6. 2. 5, 14. 1. 4, 15. 12. 30, 17. 4, 19. 9, 21. 22, 23. 7, 25. 24). Dann ist **народа** noch Übersetzung für δῆμος^u (act. 12. 22, 17. 5, 19. 30. 33). Man sieht aus dieser Anwendung des einen Ausdrucks **народа** für ἔχλος, λαός, πληθός, δῆμος die primitive, einfache Organisation der Gesellschaft bei den damaligen Slawen, denen eben alles das **народа** war. Ein hübsches volkstümliches Wort wurde für συνεδία^e (luc. 2. 44) in dem Ausdruck **дружины** gefunden, worunter man eine Gruppe von Hausgenossen verstand, wie das noch heute teilweise der Fall ist, z. B. im Kajdialekte ist ‚družina‘ das Hausgesinde, ‚familia‘ bei Belostenec, ein einzelnes Individuum davon ‚družinče‘.

роудѣль ist γονεύς^u (immer im Plural gebraucht), so auch **прѣрочы**^a (I tim. 5. 4), das genauer **прароудѣль** lautet (II tim. 5. 4); **отѣць**—πατήρ^u, **матѣ**—μήτηρ^u, von πατήρ abgeleitet **πατѣрь**^a (act. 22. 3, 24. 14, 28. 17) lautet **отѣць**, **патѣрь**^u ist **отѣцѣство** (luc. 2. 4, act. 3. 25, ephes. 3. 15), das Kompositum **πατροπαρѣдоты**^a (I petr. 1. 18) wurde in der Übersetzung aufgelöst in **отѣцѣ прѣдана**, (mat. 7. 1), wobei das Substantiv als Instrumental zum passiven Partizip hinzugefügt wurde.

саса steht für μάχη^a (II tim. 1. 5), **донаица** für πορεία^a, **братъ**—ἀδελφός^u und ἀδελφότης^a wird durch **братѣ** ausgedrückt; **сестра**—ἀδελφή^u, **тытъ**—πενθερός^e (io. 18. 13), **тыма**—πενθερά^e (mat. 8. 14, marc. 1. 30, luc. 4. 38, es ist von der Schwieger-

mutter des Mannes die Rede), aber auch **σεκρη** ist **πενθερά** (mat. 10. 35, luc. 12. 53, hier ist die Mutter des Mannes gegenüber der Frau des Mannes gemeint); **ελαθεα** oder **ελαθεница** ist **χήρα**^u (die diminutive Form ist üblicher als die einfache, auch in modernen slawischen Sprachen ist hie und da die einfache Form aus dem Gebrauch verdrängt durch die diminutive); **νεπλοды**—**στειρά**^u (mit beachtenswertem Wortbildungselement); **сынъ**—**υῖος**^u, **дъци**—**θυγάτηρ**^u, **сынъкъ**—**ἀνεψιός**^a, **τὰ ἔχγονα**^a: **ἐπιθυχάτα** (I tim. 5. 4); **γεννηχъ**: **νομιζος**^e, **невеста**—**νύμφη**^e.

мъжъ—**ἀνὴρ**^u, **жена**—**γυνή**^u, aber auch **θῆλεια**^a (rom. 1. 26. 27); ebenso steht **мъжъ** auch für **ἄρρηγ**^u: **ἄρσενες** **мъжъ** (rom. 1. 27); mat. 19. 4 **ἄρσεν καὶ θῆλυ** wurde, um es deutlicher zu machen, übersetzt **мъжъкъ πολὺ καὶ женъкъ**, ebenso gal. 3. 28, dagegen marc. 10. 6 steht für **ἄρσεν καὶ θῆλυ**: **мъжа καὶ жена**, aber luc. 2. 23 **πάν ἄρσεν** ergab die erklärende Übersetzung **βῆτες μάλα πολλὰ** **мъжъка πολλοί**. Für die freie Bewegung des verständnisvollen Übersetzers gegenüber seiner Vorlage ist dieses wie so manches ähnliche Beispiel sehr bezeichnend und beachtenswert. Noch sei erwähnt, daß der einzig dastehende Ausdruck **ὑπανδρος**^a, auf die verheiratete Frau bezogen (**ὑπανδρος** **γυνή** rom. 7. 2), durch einen zwar neugebildeten aber nicht sklavisch die griechische Vorlage befolgenden Ausdruck wiedergegeben wurde, nämlich **μούχάτα жена**. Wahrscheinlich ist auch das Verbum **ἀνδρίζεσθαι** durch wörtliche Übersetzung zum Ausdruck **μούχάτη σα** (I cor. 16. 13) gekommen; übrigens der Ausdruck kommt nicht selten vor, wie das Wörterbuch Sreznevskijs zeigt. Auch im heutigen Russischen ist **мужаться** bekannt.

чадо ist **τέκνον**^u, **τεχνίον**^u im Plural **чадыца**, **ἄτεχνος**^e: **βριμιαλ** (für **βριμιαλ**), **τεχνουργεῖν**^a (I tim. 5. 14) wird verdeutlicht, ohne der Sprache ein Kompositum zuzumuten, durch **чада** **ткорнѣ**, dagegen lautet **τεχνουργονίς**^a (I tim. 2. 15) **чадопрнжнѣнѣ**, wobei das Verbum **прнжнѣнѣ**—**прнжнѣати** als ein wie es scheint uralter slawischer Ausdruck Beachtung verdient. Hübsch ist auch I tim. 5. 10 **εἰ ἐτεκνοτρόβησεν**^a erklärend übersetzt: **аше чада възпитѣла кѣтъ**.

отрокъ ist **παῖς**^u, **отроча**—**παῖδιον**^u, als Femininum **отроковица** (marc. 5. 39. 40. 41, 7. 30) ebenfalls **παῖδιον**, **отрочиниць** **παῖδιον** (luc. 7. 32) und **παῖδῆριον**^e (io. 6. 9), **дѣтнѣ** **παῖδιον** (mat. 11. 16),

im Plural παιδία ΔΕΤΗ (mat. 14. 21, 15. 38, 18. 3, 19. 13. 14, marc. 10. 13. 14, luc. 11. 7, 18. 6, io. 21. 5, I cor. 14. 20, hebr. 2. 13. 14, I io. 2. 14. 18); auch παιδάριον (mat. 11. 16) ist ΔΕΤΗЦЬ. In der Phrase ἐκ παιδίσθεν^e (marc. 9. 21) liest man die Übersetzung: НЗ ОТРОЧИННЫ. Für παιδίσκη^u ist die übliche Übersetzung ΡΑΣΥΝΗ, auch ΡΑΒΑ (luc. 22. 56, io. 18. 17, act. 16. 16, gal. 4. 22. 23. 30), doch mit der Variante ΡΑΣΥΝΗ.

ΑЖΗΚΑ ist συγγενής^u, aber im Plural des griechischen Ausdrucks wird dafür auch ροЖАЕННІЕ gebraucht (marc. 6. 4, luc. 1. 58, 2. 44, 14. 12), letzteres natürlich im Singular. Diese Ausdrucksweise ist nicht durch irgendein griechisches Vorbild hervorgerufen worden, sie muß also im slawischen Sprachgebrauche begründet gewesen sein. Es ist zu beachten, daß luc. 2. 44 auch οἱ γνωστοί^u in ähnlicher Weise durch ЖНАННІЕ ausgedrückt wird: ἐν τοῖς συγγενέσι καὶ τοῖς γνωστοῖς lautet also: БЗ РОЖАЕННІИ Н БЗ ЖНАННІИ. Daß für diesen Ausdruck keine Nütigung vorlag, ersieht man schon daraus, daß auch ρΟΔЗ für συγγενεῖς gebraucht wurde (luc. 21. 16, act. 10. 24). Ob nicht auch in dieser Verschiedenheit Spuren mehrerer an der Arbeit beteiligt gewesener Übersetzer zu suchen sind, das muß man der weiteren Detailforschung überlassen. Auffallend ist es jedenfalls, daß der Ausdruck ΑЖΗΚΑ, der sonst nur luc. 1. 36 und io. 18. 26 für die Singularform angewendet wird, im Römerbriefe sogar für die Pluralform οἱ συγγενεῖς, natürlich auch im Plural, wiederkehrt: rom. 9. 3, 16. 7. 11. 21. Wenn schon εἰ συγγενεῖς ροЖАЕННІЕ lautet, so lag es um so näher, auch für συγγενεῖα^u ροЖАЕННІЕ zu übersetzen: luc. 1. 61, und doch begegnet auch dafür ρΟΔЗ (act. 7. 3. 14).

ρΟΔЗ ist sonst übliche Übersetzung für γένεα^u (nur act. 13. 36 steht in christ. karp. БѢКЗ, aber andere Texte wahren auch hier ρΟΔЗ); aber ρΟΔЗ ist außerdem sehr üblich für γένος^u, nur II cor. 11. 26 steht dafür ροЖАЕННІЕ, weil man mit diesem Worte die Verwandten bezeichnen wollte (Lietzmann übersetzt die Stelle: ‚von meinem Volke‘). Für den Ausdruck γέννημα^u, wenn es sich um lebende Wesen handelt, gebrauchte man НЩАДАНІЕ, d. h. НС-ЧАДАНІЕ (so mat. 3. 7, 12. 34, 23. 33, luc. 3. 7), dagegen bei Sachen, wo γέννημα geschrieben wird, wendet man ПΛΟΔЗ an: ПΛΟΔЗ ΛΟΓΩΝΤΩΝ γέννημα τῆς ἀμπέλου (mat. 26. 29, marc. 14. 25, luc. 22. 18); luc. 12. 18 liest man ЖНТО: БСІА ЖНТА МОІА

πάντα τὰ γενήματα μου, ebenso II cor. 9. 10 — beides offenbar nach dem Zusammenhang, weil unter γενήματα eben das Getreide gemeint war. Das ist ein Beitrag zur Charakteristik des Verhaltens des Übersetzers gegenüber seiner Vorlage. Der Ausdruck κολληο ist stehende Übersetzung für φυλή^u.

Hübsch und gewiß volkstümlich ist прѣвѣньць für πρωτότοκος^u, daher πρωτοτοχία^a прѣвѣньство (vl. mat. прѣвѣньчѣство); οἰνοφα oder ἰνοφα ist νεανίας^a und νεανίσκος^u, δѣва ist παρθένος^u, aber дѣвца galt für κοράσιον^a; οἰνοτα ist ἄχμος^a (I cor. 7. 8), das Genus bleibt dabei unbestimmt, es sind im allgemeinen Unverheiratete gemeint, aber ib. 7. 11 ist ἄχμος adjektivisch genommen und frei aber verständlich übersetzt σεζμοука; ib. 7. 32 ist ὁ ἄχμος: не оженнѣши са und ib. 7. 34 wird ἡ ἄχμος mit Rücksicht darauf, daß es sich um weibliches Wesen handelt, durch не посарѣшиа wiedergegeben. Wir finden auch hier genaue Beobachtung des slawischen Sprachgebrauchs, die keinen Anhaltspunkt in der Vorlage hatte.

Die verstoßene Frau, griechisch ἀπολειμμένη^e, wurde durch einen eigenen, gewiß volkstümlichen Ausdruck поаѣпѣга (auch поѣпѣга geschrieben) gekennzeichnet, es ist gewiß nicht richtig, wie es in dem Wörterbuch Sreznevskijs geschah, von поаѣпѣга als der Grundform auszugehen, das Wort hat mit вѣрати nichts zu tun, wohl aber hängt es entweder mit пѣга zusammen oder mit dem Verbum тѣпж mit dem Präfix по — vgl. ‚potepuh, tepica‘.

Für ὑπέραχμος^a (I cor. 7. 36), auf παρθένος bezogen, wurde das Wort прѣхѣдѣннѣа gebraucht. Lietzmann bezieht den Ausdruck auf Mann und übersetzt ‚wenn er brünstig ist‘, gibt aber zu, daß es möglich sei, sprachlich ὑπέραχμος auch auf die Jungfrau zu beziehen. Die slawischen Texte bleiben fest bei dem einmal gewählten, auf die Jungfrau bezogenen Ausdruck. Ein späterer Text übersetzt die Stelle erklärend so: аще естъ прѣвѣзѣшаа сѣон вѣзрастѣ.

блнзньць gilt für διδωρος^e, млааѣньць (млааѣньць) ist νέπιος^u, noch häufiger für βρέφος^u, statt млааѣньць steht bloß млааѣз gal. 4. 1. 3; hebr. 5. 13 muß in christ. млааѣнѣ zu млааѣньць ergänzt werden, so steht es in sis., I thess. 2. 7 gibt die Übersetzung тнчн die Lesart ἡπιος^a wieder; für βρέφος kann man auf luc. 1. 41. 44, 2. 12. 16, 18. 15, act. 7. 19, I petr. 2. 2 ver-

weisen; hübsch ist ἀπὸ βρέφους durch **НЗ МЛААА** (II tim. 8. 15) echt volkstümlich ausgedrückt.

РАБЪ ist δούλος^u und auch οἰκέτης^u, für **РАБЪИНН** wurde **παιδίτη** schon erwähnt, noch ist δούλη^u zu nennen, im Zusammenhang damit wird δουλεύειν^u durch **РАБОТАТН—ПОРАБОТАТН** (rom. 9. 12) ausgedrückt, seltener **СЛОУЖИТН** (rom. 14. 18, gal. 4. 8. 9, 5. 13, ephes. 6. 7, I tim. 6. 2). Da in Evangelien **СЛОУЖИТН** nur für λατρεύω^u und διακονέω^u verwendet wird, so könnte die abweichende Anwendung desselben Wortes im Apostolus für δουλεύω (statt, aber doch auch neben **РАБОТАТН**) auf Beteiligung verschiedener Individuen hinweisen, was vorläufig nur angemerkt werden soll.

Sehr merkwürdig ist die Aufnahme des Ausdruckes **КЛЕРЕТЪ** für σύνδoulos^u schon in den Evangelientext (fünfmal im Matthäusevangelium, zweimal im Briefe an Kolosser), wobei die Frage der Entlehnung nicht unmittelbar aus ‚collibertus‘, sondern aus einer Aussprache etwa *κλέιβερτος oder *κλέιβερτος, einer näheren Untersuchung wert wäre. Der Ausdruck dürfte ohne Zweifel aus dem Süden stammen, etwa aus Makedonien, und setzt ein fremdes Rechtsverhältnis voraus.

СЛОУГА und **СЛОУЖИТЕАЪ** entsprechen dem διάκονος^u, daher auch διακονέω^u: **СЛОУЖИТН** (nur einmal passiv, II cor. 3. 3, **СЛОУЖИ-СТЕОБАНЪ**, gewiß eine Neubildung). Im Sinne der kirchlichen Funktion blieb der Ausdruck in der Regel unübersetzt als **ДНІАКЪ** (phil. 1. 1, I tim. 3. 8) und **ДНАКОНИ** (I tim. 3. 12). Sonst entspricht **СЛОУГА** dem griechischen ὑπηρέτης^u (so an allen vorkommenden Stellen bis auf act. 13. 5, wo **СЛОУЖИТЕАЪ** steht, vielleicht absichtlich gewählt; es fragt sich übrigens, ob nicht ursprünglich hier **СЛОУГОУ** stand, da mat. **СЛОГЮ** schreibt, was natürlich **СЛОУГОУ** zu bedeuten hat). Für Gottesdienst entspricht **СЛОУЖБА** dem griechischen λατρεία^u (io. 16. 2, hebr. 9. 1. 6), ebenso **СЛОУЖЕНИЕ** (rom. 9. 4, 12. 5), daher auch **сѣдѣлоулацрѣахъ**: **ΚΟΥΜΗΡΙΣΚΟΕ СЛОУЖЕНИЕ** christ. (I cor. 10. 14) oder **ΚΟΥΜΗΡΟΜЪ СЛОУГОБАННІЕ** (gal. 5. 20, col. 3. 5) und **кѣ . . . неприязньниъхъ трѣбахъ** I petr. 4. 3 — alles das sind Belege aus christ., die schwerlich die älteste Übersetzung darstellen, denn in šis. liest man an erster Stelle **ѡ ѡлоотрѣбнааго**, col. 3. 5 das unübersetzte **ѡлоолаатрѣа** und nur I petr. 4. 3 stimmt šis. mit christ. überein **кѣ . . . неприязньниъхъ трѣбахъ**; mat. schließt sich in

I cor. 10. 14 dem christ. an, gal. 5. 20 aber schreibt er **σλῳζηνιη κουμυρομъ**, col. 3. 5 **σλῳζѣδα κουμυρѣска**, nur I petr. 4. 3 stimmt auch er mit **šiš.** und christ. überein. Darnach ist es nicht leicht, die ursprüngliche Übersetzung festzustellen, möglicherweise ist eine Ungleichheit in der Übersetzung des Ausdrucks nach verschiedenen Bestandteilen des Apostolus anzunehmen, deren Hintergrund vielleicht in verschiedenen Persönlichkeiten zu suchen ist. Entsprechend dem Substantiv **σλῳγα** ist auch die Bedeutung des Verbums **σλῳζητη** verschieden, es bedeutet **δουλεύειν** (I tim. 6. 2), **ὑπηρετεῖν**^a (act. 24. 23), außerdem noch **προσεδρεύειν**^a (I cor. 9. 13) und **προσκαρτερεῖν**^a (act. 10. 7). Auch das Verbum **λατρεύειν**^a lautet immer **σλῳζητη**. In demselben Sinne des Gottesdienstes begegnet **σλῳζητη** noch für **ἱερατεύω**^e. Das Substantiv **ἱεράτευμα**^a wird unten erwähnt werden. Auch für **λειτουργός**^a fungiert **σλῳζητελѣ** (rom. 13. 6, 15. 16, hebr. 8. 2), aber auch **σλῳγα** (phil. 2. 25, hebr. 1. 7).

чѣлиааъ gilt eigentlich für **οἰκετεῖα**^e, vl. **θεραπεῖα**^e (mat. 24. 45 steht in der Übersetzung **аомъ**, luc. 12. 42 **чѣлиааъ**; an beiden Stellen variiert der griechische Text zwischen **θεραπεῖα** und **οἰκετεῖα**), die Lesart **аомъ** scheint **οἰκετεῖα**^e vorauszusetzen und **θεραπεῖα** durch **чѣлиааъ** wiedergegeben zu sein. Sonst bleibt **θεραπεύω**^a bei der Bedeutung **цѣлѣти, нѣцѣлѣти**, pass. **нѣцѣлѣтъ**, daher auch **θεραπεῖα**^e: **нѣцѣлѣннѣ** (luc. 9. 11). Auffallend ist **ουγοαδнннѣъ** für **θεράπων**^a (hebr. 3. 5), Windisch übersetzt die Stelle ‚als Diener‘, der slawische Übersetzer wollte offenbar weder **σλῳγα** noch **σλῳζητελѣ** wählen, er suchte nach höherem Ausdruck, fand **ουγοαδнннѣъ**, das sonst für **εὐάρεστος**^a (tit. 2. 9) oder für **εὐθάρης**^a (tit. 1. 7) steht; **εὐάρεστος** als Adjektiv lautet **ουγοαδнѣъ, ουγοαδнѣъ, εααгоοугоаδнѣъ** und **τὸ εὐάρεστον** ist **ουγοαδнннѣ** (hebr. 13. 21). In diesem Wortkreise bewegte sich der Übersetzer bei seiner Übersetzung des **θεράπων**.

Das griechische Wort **ῥαρῥαρος**^a blieb gewöhnlich unübersetzt; wenn es übersetzt wird, lautet die Übersetzung **ннoиaзъчнннѣъ** (so act. 28. 2. 4 in christ., aber **šiš.** und mat. behalten den unübersetzten Ausdruck **καρκαρн**) oder auch **ннoзѣмѣъ** (col. 3. 11 in christ., **šiš.** bleibt auch hier bei **καρκαρѣ**, dagegen mat. schreibt **ннoкѣзъчнннѣъ**). Aus der Vergleichung ergibt sich, daß in der ersten Übersetzung gewiß der Ausdruck noch unübersetzt geblieben war. In wörtlicher Übersetzung lautet **ннoиaзъчнннѣъ**

ннѣз fürs griechische ἐπερόγλωσσοις^a (so I cor. 14. 21); für ἄλλογενής^o (luc. 17. 18) wählte man die Übersetzung нноплемєньнѣз, man hätte eher ннороульнѣз erwartet, da nach den ältesten Texten im Evangelium der Ausdruck плєма nicht enthalten ist. Vgl. Entst. 355. 403. Übrigens нноплемєньнѣз wird doch, aber für ἄλλοφυλοις gebraucht (act. 10. 28), wenn auch φυλή immer durch колѣно wiedergegeben wird.

Merkwürdig originell, vielleicht schon aus dem Volksleben den Übersetzern wohl bekannt, klingt der Ausdruck лнцємѣрѣз für ὑποκριτής^o, daher auch ὑπόκρισις^u: лнцємѣрнє, vereinzelt лнцємѣрѣстєнє (I tim. 4. 2, I petr. 2. 1), нєлнцємѣрѣнѣз: ἀνυπόκριτος^a. Auch unübersetzt liest man нпокрнтѣ sehr häufig. Vgl. Entst. 310.

Nicht als wörtliche Übersetzung klingt лѣвоуѣн für πόρνος^a (auch лѣвоуѣнѣц). Demgemäß für das Femininum πόρνη^u: лѣвоуѣнѣца. So an allen vorkommenden Stellen, nur hebr. 11. 31, iac. 2. 25 liest man Рѣлєкѣ блѣуѣнѣца, vielleicht wurde mit Absicht dieser etwas mildere Ausdruck vorgezogen. Vgl. Entst. 360. Neugebildet ist нзлѣвоуѣнѣстєкѣтѣ (iud. 7) für ἐκπορνεύει.

Eine sehr gute und originelle Übersetzung ist нєвѣжаа für βῶπις^a (II cor. 11. 6), doch wurde sie nicht konsequent durchgeführt, denn act. 4. 13 liest man statt dessen прѣстѣ, I cor. 14. 16 нєразѣумѣнѣз, ib. 23. 24 нєразѣумѣнѣз. Dieses Schwanken hin und her ist auffallend, begegnet jedoch öfters, wie wir unten sehen werden.

Übersetzt, aber gut, ist самѣмѣнѣц für αὐτόπτης^o (luc. 1. 2), sowie verschiedene zusammengesetzte Ausdrücke, deren ersten Teil im Griechischen φίλ- bildet, dem in der Übersetzung die zweite Stelle eingeräumt wurde, da sich der Übersetzer von dem richtigen, ihm angeborenen Sprachgefühl leiten ließ. Solche Beispiele sind: φίλἀγγυρος^u сребролюбѣц (luc. 16. 14, II tim. 3. 2), daher сребролюбѣстєнѣ φίλἀγγυρίѣ (I tim. 6. 10), φίλхуѣи^a sind самѣлюбѣцн (II tim. 3. 2, mat. schreibt wohl aus Versehen сѣколюбѣцн), φίλἀδєлѣφѣи^a: братѣлюбѣцн (I petr. 2. 8), davon братѣлюбѣстєнѣ: φίлἀдєлѣφѣи^a (rom. 12. 10, I thess. 4. 9), странѣнѣлюбѣцн ist φίλδѣξѣνος (tit. 1. 8, I tim. 3. 3, I petr. 4. 9), φίλἀχѣтѣи^a: благалюбѣцн (tit. 1. 8) und нєблагалюбѣцн ἀνѣλѣχѣтѣи^a (II tim. 3. 3), мѣжєлюбѣнѣца ist φίλхѣтѣи^a und чѣлѣлюбѣнѣца φίлѣтѣхѣи^a (tit. 2. 4, beides von Frauen gesagt), сѣстѣлюбѣцн ist φίлѣδѣνος^a (II tim. 3. 4), сѣго-

ΛΟΥΒΥЦЬ φίλῶτες^a (ib.). Nicht immer endet die Übersetzung auf -ΛΟΥΒΥЦЬ, so wird φίλῶνεις^a (I cor. 11. 16) frei übersetzt durch ВЪСПОРНѢ (śiś.), ВЪСПОРЬАНѢ (mat.), ВЪСПРНѢ (christ.), schon im Evangelium (luc. 22. 24) wird φίλωνεις^e übersetzt durch das einfache ΠΡΙΑ; φίλστροφος^a ist ΛΟΥΒΥЦЬ (rom. 12. 10), in der späteren Übersetzungsperiode glaubte man, ängstlicher an das griechische Original sich anlehnen zu müssen, darum liest man im Izbornik 1073 ΛΟΥΒΕΕ ΠΑΓΓΑΙΑΜΤΕ (vgl. bei Voskresenskij I. 182); I petr. 3. 8 hat der Übersetzer nicht εὐεργονες^a vor Augen gehabt, sondern ταπεινέστεροι^a, vgl. weiter unten. Für das Adverbium φίλοτέρως^a (act. 28. 7) genügte ihm ΛΟΥΒΥЦЬ. Für ἐρόρων (I petr. 3. 8) schreibt christ. КАННОМЫСЛЫНЦН, mat. КАННОМЫСЛЫЦН; für ἐροισπαθής nur christ. (act. 14. 15) ἐροισπαθῆς ἡμῖν: ПОДОБСТВОУ(ЪНА КА)МЪ, dagegen mat. БРЪАНА БАМЪ, śiś. ПОДОБЬНА БАМЪ, so auch karp.; auch iac. 5. 17 ἐροισπαθῆς ἡμῖν: ПОДОБЬНЪ НАМЪ śiś. mat. christ. — also mit Außerachtlassung des zweiten Teils. Der adverbielle Ausdruck ἐροισμαζόν lautet beinahe immer НПОДОУШЬНО, doch rom. 15. 6 ist nur in einigen ältesten Texten НПОДОУШЬНО noch nachweisbar, dagegen śiś. christ. mat. schon КАННОДОУШЬНО. Man sieht auch dieser Auslese von Beispielen an, daß der Übersetzer nur bis zu einem gewissen Grade die wörtliche Übertragung beobachtete; sobald sich sprachlich eine Schwierigkeit des neuen Ausdrucks befürchten ließ, ging er der Wörtlichkeit aus dem Wege.

Es sollen noch einige Beispiele dieses Bestreben des Übersetzers, nicht der Sprache zu viel zuzumuten, gezeigt werden. Für ψευδολόγος^a (I tim. 4. 2) ging es an, ЛЪЖЕСЛОВЕСЫННЪ zu sagen, auch μταυλολόγος^a (tit. 1. 10) konnte durch соуклосовыцъ erträglich übersetzt werden, doch für αὐθιγής^a (tit. 1. 7) zog der Übersetzer vor, zur Auflösung des Kompositums zu schreiten, er übersetzte umschreibend СЕБЪ ОΥΘΑΛЫННЪ, aber II petr. 2. 10 lautet die Übersetzung anders: СЕБЪ ГОАЛЫН śiś., so auch karp., christ. dürfte eine nachträgliche Änderung enthalten ГЪРАН, so hat auch mat. ГЪРАМ, er setzt jedoch hinzu noch СЕБЪ ГРОВН, was keinen Sinn gibt, es wird verschrieben sein statt СЕБЪ ГОАЛЫН. Gut übersetzt ist αὐθαίρετος^a (II cor. 8. 3. 17) durch САМОКОАЛЫНЪ, der Ausdruck mag in der Volkssprache bekannt gewesen sein. Sehr gut klingt auch ТРЪЗЫННЪ für νηγάλις^a (tit. 2. 2, I tim. 3. 2) und feminin ТРЪЗЫННА (I tim. 3. 11),

entsprechend dem Verbum **τρεβεντι са** für *τρέβειν*^a (I thess. 5. 6. 8, II tim. 4. 5, I petr. 1. 13), **ουτρεβεντι са** und **нстревенти са** (I petr. 4. 7, 5. 8). Für *ἀνέγκλητος*^a begnügte sich der Übersetzer mit **непохвненъ** (I cor. 1. 8, col. 1. 22) oder **сѣз вннѣ** (tit. 1. 6) aber auch **непорочнѣ** (I tim. 3. 10) und **сѣз порока** (tit. 1. 7). Übrigens gerade dieser letzte Ausdruck mußte für mehrere griechische Attribute herhalten, vor allem für *ἄμωμος*^a oder *ἁμώματος*^a, dann für *ἄμεμπτος*^a, ferner für *ἀπόσκαπος*^a und *ἀνεπίληπτος*^a — alle diese Ausdrücke kommen im Apostolus vor, nur für *ἄμεμπτος* steht die Übersetzung **сѣз порока** schon im Evangelium (luc. 1. 6). Daß bei dieser Vereinfachung einige Nuancen des griechischen Originals verloren gehen mußten, liegt an der Hand, dafür aber gewann die Übersetzung an Verständlichkeit. Den Ausdruck **непорочнѣ** kannte jedermann, wem war dagegen mit solchen Übersetzungen gedient wie **сѣменословнѣ** (act. 17. 18) für *σπερμαλόγος*^a? Es ist darum begreiflich, daß man bald Ersatz dafür suchte und ihn in **ελαληεъ** fand, denn **ελαληεъ** (v.l. **ελααληεъ**) ist sonst Übersetzung von *ἐλεος*^a (I tim. 5. 13) und mit diesem griechischen Ausdruck wird bei Hesychius *σπερμαλόγος* erläutert.

Allgemeine Ausdrücke, die sonst auf den Menschen Bezug nehmen, sind noch sehr viele vorhanden, wenigstens einige davon mögen erwähnt werden: **αρωγѣ** steht für *εἶλος*^a und *ἐταῖρος*^a, **ποδρωгѣ** wurde für *συνέκδημος*^a gewählt (act. 19. 29), aber II cor. 8. 19 griff der Übersetzer zur Umschreibung des Ausdrucks *συνέκδημος* durch **сѣз нами хлапнѣ; поспѣшннѣ** (auch **сѣспѣшннѣ**) für *συνεργός*^a sieht wie eine gelungene Neubildung aus, auch das Verbum *συνεργεῖν* — **поспѣшнѣтковати** (marc. 16. 20, II cor. 6. 1, iac. 2. 22) gehört hieher, vgl. noch **поспѣти** (rom. 8. 28) und **поспѣвати** (I cor. 16. 16) immer dasselbe *συνεργεῖν*. Wörtliche Übersetzung ist *τελειωτής*^a: **сѣрьшнтель** (hebr. 12. 2) und das Abstraktum *τελειότης*^a: **сѣрьшнненіе** (col. 3. 14, hebr. 6. 1) oder das Adjektiv *τέλειος*^a: **сѣрьшенѣ** (überall gleich, nur hebr. 9. 11 wurde *τελειοτέρας σκηνης* durch **вѣрьшенію скинннѣю** wiedergegeben, wohl absichtlich).

Wahrscheinlich nicht erst zum Zwecke der Übersetzung kam das schöne Wort **сѣпачѣ** für *σωτήρ*^a auf, die Form **сѣпачн-тель** kann aus dem Adjektiv **сѣпачнтелекъ** τοῦ σωτῆρος (allerdings nur im Kapitelverzeichnis zu Lukas-Evangelium Cod. Mar. 186

nachweisbar) oder aus *спаси́тельнѣѣ σωτήριος* (tit. 2. 11) erschlossen werden. Man hat es deutlich in phil. 3. 20.

χοδαταν ist *παράκλητος* (I io. 2. 11), doch in Evangelien blieb der Ausdruck unübersetzt. Da für *παράκλησις* die Übersetzung *оутѣшєннє* üblich war, so kam man nachher auch auf *оутѣшнѣаль* für *παράκλητος*; *χοδαταν* gilt übrigens auch für *μεσίτης* (gal. 3. 19. 20, I tim. 2. 5, hebr. 8. 6, 9. 15, 12. 24). Eine Neubildung wird sein *теорѣць* für *ποιητής*, aber auch *сѣхраньннѣ* (iac. 4. 11, so auch in *šiš.*), dieser letzte Ausdruck ist eigentlich gegen den Sinn des Textes, der nur von Gesetzgeber spricht, offenbar als Gegensatz zu *сѣдани* (*христѣ*), in den slawischen Text hineingekommen; *блѣхѣ* ist *μάρος* und *чароуѣнѣ* — *γότης* (II tim. 3. 13), in *šiš.* unübersetzt *го҃нѣ*: *γότητες*; es kommt noch ein Ausdruck für *μάρος* in Betracht, das ist *корєннѣць* (act. 13. 6), den man in christ. mat. liest (*šiš.* hat *блѣха*); diese Wortbildung erinnert an act. 8. 9, wo statt *блѣхєуѣ* *šiš.* in christ.-hilf. *корєннѣ теорє* (für *μαρτυρῶν*) steht. Auch diese Übersetzung gewährt einen Einblick in das slawische Volksleben.

разѣонннѣ (echtes Volkswort) ist *ληστής*. *кратѣ* ist *ἐχθρός*, daher *кратѣаа*: *ἐχθρά* (luc. 23. 12, rom. 8. 7, gal. 5. 20, ephes. 2. 15. 16, iac. 4. 4), der Ausdruck ist uralt, die Phrase *ἐπὶ ἔχθρῳ ἐντες* (luc. 23. 12) lautet in guter freier Übersetzung: *бѣашете кратѣаа нмѣѣа*; schön übersetzt ist *прѣблѣтеча* für *πρόδρομος*, das Verbum *προέδραμε* (io. 20. 4) wurde frei übersetzt *тече скорѣе* und *πρόδρομων ἐμπροσθεν* (luc. 19. 4) lautet *прѣдн текѣ*; *прѣстѣпннѣ* ist genaue Übersetzung von *παράβητης*, weil *παράβηνω* *прѣстѣпати* lautet (mat. 15. 2. 3, II io. 9), doch act. 1. 25 *ἐξ ἧς παρέβη* *Ἰούδας* mußte schon wegen des Zusatzes *ἐξ ἧς* anders ausgedrückt werden und so lautet die Übersetzung *нѣ нєгоже нєпаає нѣаа* — auch ein Beweis der Rücksichtnahme auf den slawischen Wortgebrauch; *прѣааѣаль* ist *προέδότης*, das Verbum (rom. 11. 35) *τίς προέδωκεν* in anderer Bedeutung lautet gut übersetzt: *кѣто прѣжає ааѣтъ*; *пропоѣаьннѣ* (ein noch heute bekannter Ausdruck) steht für *χέρουѣ* (I tim. 2. 7, II tim. 1. 11, II petr. 2. 5), im Zusammenhang mit *пропоѣаль* für *χέρουѣ* (mat. 12. 41, luc. 11. 32, I cor. 1. 21, 2. 4, II tim. 4. 17) und *пропоѣааниє* (I cor. 15. 14, tit. 1. 3).

Nicht wörtliche, sondern sinngemäße Übersetzung sieht man in **застѣпнѣннѣ** für **πρωτοστάτης**^a (act. 24. 5), wozu auch **застѣпнѣннѣ** für **προστάτης**^a (rom. 16. 2) gehört; das entsprechende Verbum ist **застѣпати** für **προϊστέναι**^a (I tim. 3. 12), aber **ὁ προϊστάμενος**^a wird durch **прѣставѣннѣ** übersetzt (I thess. 5. 12, tit. 3. 8), doch gilt **прѣставѣннѣ** auch für **ἐπίτροπος**^a (mat. 20. 8, luc. 8. 3).

Wörtlich ist **насмѣтъннѣ** für **ἐπιθάναιος**^a (I cor. 4. 9), gut lautet **пѣннѣ** für **αἰχμῆλωτος**^e (luc. 4. 18), **нанмѣннѣ** für **μισθωτός**^e, **сѣпостатѣ** für **ἀντίδοχος**^a (I petr. 5. 8), doch ist für diesen griechischen Ausdruck üblicher **сѣпъ**, gewiß ein echter Volksausdruck, ebenso **сѣбѣ** für **γείτων**^e, **сѣннѣ** für **ζωνεύς**^e, daneben **ннѣ** für **πλήκτης**^a (I tim. 3. 3, tit. 1. 7), **зѣлодѣ** für **κακοῦργος**^u (wohl auch volkstümlich), aber auch für **κακοποιός**^u (io. 18. 30, I petr. 2. 12. 14, 3. 16, 4. 15). Noch seien angeführt **мрътъѣ** für **νεκρός**^u, **каженнѣ** für **ἐνοῦχος**^u, **зѣбѣннѣ** für **ἐνχέαιρος**^e, **пѣнаженнѣ** für **κερματιστής**^e (io. 2. 14), weil auch **хѣрма**^e (io. 2. 15) für **пѣназѣ** gilt, **хѣдоженнѣ** für **τέλγυτης**^e (hebr. 11. 10), doch auch **дѣлатѣ** (act. 19. 24) und **кѣзньѣ** (ib. 38, plur. **кѣзньннѣ**, mat. schreibt **кѣзньннѣ**), aber auch für **ἐμότεχνος**^a liest man **кѣзньѣ** (act. 18. 3), später näher dem Griechischen gebracht durch das Kompositum **кѣннокѣзньѣ**; für das Substantiv **τέλγη**^a liest man (act. 17. 29) **χοῦδοжество** in **sl. mat.**, christ. hat eine andere Lesart, in welcher **хѣтѣ** für **τέлγη** zu gelten scheint, wie act. 18. 3, wo alle **хѣтѣ** schreiben. Merkwürdig ist, daß auch für **φιλοσοφία**^a (col. 2. 8) in christ. der Ausdruck **хѣтѣ** gebraucht wird, doch ist das wohl eine spätere Eintragung in den Text für den älteren unübersetzten Ausdruck **φилософия**, der ebenso stehen blieb wie **φилософѣ** (act. 17. 18), wo alle den unübersetzten Ausdruck bewahrt haben (mat. schreibt sogar **φилософѣ**).

Für **νομικός**^u sagte man **законѣннѣ**, einmal **законѣннѣ** (mat. 22. 35), doch ist das eigentlich wörtliche Übersetzung von **νομοδιδάσκαλος**^u (wie man es mat. 15. 34 und I tim. 1. 7 liest).

Für **σῶζυρος**^a wurde feminin **сѣрѣтъннѣ** (phil. 4. 3) gesagt — ein hübscher, noch jetzt bekannter Ausdruck; dagegen **сѣпѣ**, das jetzt von Menschen gebraucht wird, also ebenso gebildet wie **σῶζυρος**^a und conjunx, bedeutete damals in realer

Auffassung ζεύγος^e (сѣпρѣгѣ воловьѣицѣ: ζεύγη βούων); für das ζεύγος τρυγόνων, womit ein Paar ausgedrückt werden sollte, entledigte sich der Übersetzer jeder sprachlichen Unbequemlichkeit dadurch, daß er einfach sagte: азѣ кагрѣланчѣша. Ob сѣпρѣгѣ erst damals in übertragener Bedeutung angewendet wurde unter dem Einfluß des griechischen Wortes, ist nicht ganz sicher, jedenfalls sieht der Ausdruck darnach aus; насаѣдьнѣкѣ steht für κληρονόμος^u und συγκληρονόμος^a ist сѣнасаѣдьнѣкѣ (aber auch einfach насаѣдьнѣкѣ), auch für κοινωνός^u (luc. 5. 10) liest man насаѣдьнѣкѣ, doch ist für diesen griechischen Ausdruck ѡвѣщѣннѣкѣ näher liegend (mat. 23. 30, luc. 5. 10 neben насаѣдьнѣкѣ), der im Apostolus an allen Stellen wiederkehrt bis auf II petr. 1. 4, wo прѣчастьнѣкѣ für κοινωνός steht. Dieser letztgenannte slawische Ausdruck gilt sonst als Übersetzung von μέτοχος^u (luc. 5. 7, hebr. 1. 9, 3. 1. 14, 6. 4, 12. 8). Auch für κληρονόμος begegnet in späteren Texten прѣчастьнѣкѣ, in hebr. 1. 2, 6. 17, 11. 7 steht er in mat., während christ. und šis. насаѣдьнѣкѣ gebrauchen, doch auch mat. beteiligt sich an diesem letzten Ausdruck.

Eine Neubildung ist wohl ковьнѣкѣ für συστασιαστής^e oder στασιαστής^e (marc. 15. 7), abgeleitet von ковь, womit man στάσις^u übersetzte (marc. 15. 7, act. 19. 20, 24. 5), allerdings wird für στάσις auch расньѣа gebraucht (act. 15. 2, 23. 7. 10); richtig ist hebr. 9. 8 die andere Bedeutung des Wortes στάσις, „Bestand“, übersetzt durch стоѣннѣ.

Wir sahen schon oben eine Übersetzung für ἐπίτροπος^u; nach gal. 4. 2, wenn man die griechische Reihenfolge auch für die slawische Übersetzung gelten läßt, würde ὑπὸ ἐπιτρόπους καὶ οἰκονόμους in der Übersetzung lauten: подъ поведеателѣ и прѣставѣннѣкѣ, d. h. ἐπίτροπος wäre поведеатель und οἰκονόμος^u: прѣставѣннѣкѣ. Man wird das auch gelten lassen müssen, nachdem für ἐπιτροπή^u (act. 26. 12) поведеѣннѣ gewählt worden und auch das Verbum ἐπιτρέπειν^u immer durch поведеѣти oder (dreimal) durch ведеѣти wiedergegeben wird. An der letzterwähnten Stelle (gal. 4. 2) hat mat. ganz andere Ausdrücke, nämlich подъ пороучѣннѣкѣ и стронтеѣн, das ist aber die Lesart der sogenannten zweiten Redaktion, deren Widerhall in der Bedeutung стронтеѣн лѡмѣ für οἰκονομεῖν^e (luc. 16. 2) und строѣннѣ лѡмѣ für οἰκονομῆα^u (ib. luc. 16. 3. 4) bis in den Evangelientext reicht.

Es mögen noch folgende Neubildungen die Übersetzungskunst der ersten an der Arbeit beteiligt Gewesenen beleuchten: **ОБРЪТАТЕЛЪ**: ἐξερρετής^a (rom. 1. 30), **НЕКЪТОХРАНИТЕЛЪ**: ἀποθηρετός^a (ib. 31), **НЕАНЕНТЕЛЪ**: ἄστοργος^a (ib.), **НЕКЛАТЕОХРАНИТЕЛЪ**: ἀσπενδος^a ib., II tim. 3. 3), statt **НЕАНЕНТЕЛЪ** für ἄστοργος^a liest man II tim. 3. 3 in christ. **НЕАНЕНЕН РОАНТЕЛЕМЪ**, vielleicht nur deswegen, weil kurz vorher von **РОАНТЕЛЕМЪ ПРОТНБНН** die Rede ist. Dem oben zitierten **НЕКЛАТЕОХРАНИТЕЛЪ** entspricht **ΚΛΑΤΕΟΠΡΕΤΗΠΗΝΙΚΑ** für ἐπίοργος^a (I tim. 1. 10); das Verbum ἐπίοργέω^e wurde mat. 5. 33 vortrefflich umschrieben: **НЕ БЪ ЛЪЖЖ КЛЪНЕШИ СЪ**. Wörtlich übersetzt ist io. 9. 31 **БОГОЧЪТЫЦЪ** für θεοσεβής^e, daher **БОГОЧЪТНН** für θεοσεβεια^a (I tim. 2. 10); ebenso wörtlich klingt **ОУМОЛЪСТЫЦЪ** für ὑποπατάς^a (tit. 1. 10).

III.

Die Benennung verschiedener höherer Kräfte, die auf die Menschen den Einfluß ausüben, sei es Gott oder andere ober- und unterirdische Wesen, dann die Benennung verschiedener Würden, Beschäftigungen und Berufe der Menschen veranlaßte die Übersetzer, neben den bekannten im Leben des Volkes geläufig gewesenen Ausdrücken auch noch zu Neubildungen zu greifen oder zu Bedeutungsübertragungen in eine andere Sphäre der Vorstellungen und Begriffe, mit einem Worte, die Sprache zu christianisieren. Es soll aus diesem Wortvorrat das Wichtigste in Betracht kommen:

БОГЪ—θεός^a, **БОЖЬСТВО**—θεότης^a (col. 2. 9), **БОЖЬСКЪ**—χατὶ θεόν (I petr. 4. 6), **БОЖЬСТВО**—θεοῦ (II cor. 2. 11); **БОГЪИИ**—θεῖα^a (act. 19. 27. 35. 37), **БОГОБОРЬЦЪ**—θεομάχος^a (act. 23. 9), auch **БОГОСКАРЬНИКЪ** (act. 5. 39), an erster Stelle ist im griechischen **μὴ θεομαχῶμεν**^a, das in der Übersetzung aufgelöst wurde zu **НЕ БОУДЪМЪ БОГОБОРЬЦН**, so nur christ. und mat., in šiš. fehlen die Worte; dagegen **БОГОСКАРЬНИКЪ** als θεομάχος kennt auch karp.; **БОГОДОУХОКЪНЪ** oder **БОГОДОУХНОКЪНЪ** steht für θεόπνευστος^a (II tim. 3. 16), **БОГОМРЪЗЪКЪ** ist θεοσυγής^a (rom. 1. 30).

Auch **ГОСПОДЪ**—κύριος^a wird meistens auf Gott bezogen, während **ГОСПОДИНЪ** gewöhnlich im weltlichen Sinne gebraucht wird; **ГОСПОДЪИИ**—κυρία^a (II io. 1. 5), **ГОСПОДЬСТВО** und **ГОСПОДЬСТВО**: κυριότης^a (ephes. 1. 21, col. 1. 16, II petr. 2. 10,

an der Zusammensetzung mit **НАОΛΟ-** festhaltend, er schreibt **НАОΛΟΤРЪБНИКОМЪ** (I cor. 5. 10), ganz griechisch sogar **НАОΛΟΛΑΤРЪ** (I cor. 5. 11, ephes. 5. 5) und **НАОΛΟΤРЪБНИИИ** (I cor. 6. 9, 10. 7). Endlich für **εἰδωλόθυτον**^a lautet die Übersetzung (christ. und mat.) **Ѡ ТРЪБЪЗ НЕПРІИАЗНИИЪИХЪ** (act. 15. 29), **Ѡ ТРЪБЪЗ** ohne Zusatz (act. 21. 25), **НАОΛΟЖРЪТЪБНО** (I cor. 8. 1. 4. 7, 10. 28), und ib. 10. 19 **КОУМІРΟЖРЪТЪБНО** in christ., aber in mat. **НАОΛΟΤРЪБНО**. Die letzte Lesart wiederholt sich in **шіс. НАОΛΟΤРЪБНИИИХЪ** (I cor. 8. 1), **НАОΛΟЖРЪТЪБНАІА** (ib. 8. 10). Man kann aus diesem bunten Wechsel (wozu noch zu vergleichen oben S. 21—22) nur den Schluß ziehen, daß der griechische Ausdruck **εἰδωλον** anfänglich unübersetzt gelassen wurde, geradeso wie **σατανᾶς** oder **ἄγγελος**, wo man hinzufügen kann, daß in der Bedeutung „Bote“ **ἄγγελος**^a übersetzt wurde durch **БЪТЪНИКЪ** (luc. 7. 24, 9. 52); iac. 2. 25 ist die Übersetzung **САХОΛΗНИКЪ** nicht für den Ausdruck **ἄγγελος**, sondern für **κατάσκοπος**^a gemeint.

Um bei dem Ausdruck **εἰδωλον**^a noch zu verweilen. I cor. 8. 10 lautet die Übersetzung dieses Ausdrucks in **шіс. ТРЪБНИМЕ**, christ. schreibt **КОУМІРЪНИЦА**, mat. hat **БЪ НАОΛΗ**, das einigermäßen zweifelhaft ist; soll es als **БЪ НАОΛΗИ** gelesen werden, dann müßte man **НАОΛΗИ** als Wiedergabe des griechischen **εἰδωλεῖον** auffassen, was nicht unmöglich wäre, aber bis jetzt durch kein Beispiel belegt ist.

Im Evangelientext blieb **διάβολος**^a stets unübersetzt als **ДІАВОΛЪ**, der Ausdruck **НЕПРІИАЗНЪ** gilt als Vertreter von **ἐ πονηρός**^a in der Bedeutung des bösen Geistes. Im Apostolus steht aber **НЕПРІИАЗНЪ** auch als Übersetzung von **διάβολος**, vgl. Entst. 306. 369. Der Text des Matica-Apostolus befolgt betreffs des Ausdrucks **НЕПРІИАЗНЪ** die sogenannte erste Redaktion: act. 10. 38, 13. 10, ephes. 4. 27, I tim. 3. 6, II tim. 2. 26, iac. 4. 7, I io. 3. 8. 10, iud 9, an allen diesen Stellen steht **НЕПРІИАЗНЪ** für das griechische Wort **διάβολος**, nur ephes. 6. 11 liest man **ΠΡΟΤΗΕΟΥ ΧΟΥΔΟЖЕСТЕΟΥ ДІАВОΛЮ**, I tim. 3. 7 **БЪ ΠΡΟΥΓΛΟ ДІАВОΛΕ**, hebr. 2. 14 **Ѡ ДІАВОЛА**, I petr. 5. 8 **ДІАВОΛЪ**. In übertragener Bedeutung auf Weiber bezogen wird I tim. 3. 11 der Ausdruck **САБАΔΗНИЦА** und tit. 2. 3 **НАБАΔΗНИЦА** angewendet, **шіс.** schreibt an beiden Stellen **НАБАΔΗНИЦА**, mat. hat an erster Stelle den Ausdruck **КЛЕБЕТНЪЗ** (ebenso karp.): **НЕ КЛЕБЕТНЪЗ**; in derselben Bedeutung maskulin II tim. 3. 3 **САΔΑΛНЪЗ**, mat. **САРЪАНЪЗ**.

Über **ΛΠΚΑΒΩΙΗ** für *ἡ πονηρός* vgl. Entst. 369, für *μάχος*^a hatte man **ΒΛΖΧΚΖ** und für *γός*^a: **ЧЛРΘΔΨΕΙΩ** (II tim. 3. 13), beides wohl sicher im Volke bekannt gewesene Ausdrücke. Der unübersetzte Ausdruck **ΓΘΗΤΩ** in šiš. war bereits oben erwähnt.

Der Ausdruck **ΚΛΕΚΕΤΥΗΗΚΩ** entspricht dem griechischen **κατάκληρος**^a (rom. 1. 30), daher **κατακληρίω**^a **ΚΛΕΒΕΤΑ** (II cor. 12. 20, I petr. 2. 1). Aber auch **λοιδορός**^a ist **ΚΛΕΚΕΤΥΗΗΚΩ** (I cor. 5. 11. 6. 10) und **λοιδορίω**^a lautet **ΚΛΕΒΕΤΑ** I petr. 3. 9, während I tim. 5. 14 alle Texte dafür **χοῦλα** gebrauchen. Für das Verbum **λοιδορεῖν**^a steht io. 9. 28 der Ausdruck **οὔκορητι**, act. 23. 4 **δοσαζαατη**, erst I cor. 4. 12, I petr. 2. 23 begegnet als Partizip **οκλεβεταίεω** und **οκλεβετανω**. Aber noch ein dritter Ausdruck des griechischen Wortschatzes gehört nach der slawischen Übersetzung hieher: auch **κατήγορος**^a ist **ΚΛΕΚΕΤΥΗΗΚΩ** (act. 23. 30, 25. 18) und *ἡ κατηγορούμενος*^a (act. 25. 16) lautet **οκλεβετανω**. Endlich ist auch *ἀνδραποδιστής*^a (I tim. 1. 10) **ΚΛΕΚΕΤΥΗΗΚΩ**. Für das Abstraktum **κατηγορίω**^a liest man bald das einfache **речь** (luc. 6. 7, io. 18. 29), bald **χοῦλα** (I tim. 5. 19, tit. 1. 6), aber kein einziges Mal **ΚΛΕΚΕΤΑ**, ja selbst das Verbum **κατηγορεῖν** wird am liebsten durch **ΓΑΓΟΛΑΑΤΗ** **НА** (mit dem Akkusativ) ausgedrückt (mat. 12. 10, 27. 12, marc. 3. 2, 15. 3, luc. 11. 54, io. 5. 45, 8. 6) oder auch **речи** **НА** (mit dem Akkusativ), so io. 5. 45, endlich **ΚΑΔΗΤΗ** **НА** (mit dem Akkusativ): luc. 23. 2. 10. 14. Auch im Apostolus ist **ΓΑΓΟΛΑΑΤΗ** **НА** (mit dem Akkusativ) gebräuchlich (act. 24. 8. 13. 19, 25. 5. 11. 16), doch kommt auch **οκλεβεταατη** (act. 22. 30, rom. 2. 15) vor. Sowohl hier wie in den früher aufgezählten Belegen entsteht betreffs der Verschiedenheit der slawischen Ausdrücke die Frage, ob sich derselbe Übersetzer diese Abweichungen erlaubte und warum er das tat, ob mit Absicht oder aus Unachtsamkeit, oder aber ob in dieser Verschiedenheit die Beteiligung mehrerer Individuen an der Übersetzung zu vermuten sei.

Für **ψεύστης**^a lautet die Übersetzung **ΛΩЖΗΗΚΩ** oder kürzer **ΛΩЖЬ** (io. 13. 44. 55, rom. 3. 4, I tim. 1. 10, tit. 1. 12, I io. 1. 10, 2. 4, 4. 20, 5. 10), nur einmal **ΛΩЖИЕΩ** (I io. 2. 22): **КЪТО НЕСТЬ ΛΩЖИЕΩ**.

Zur Bezeichnung verschiedener Würden weltlichen und geistlich-kirchlichen Inhaltes mußten neben den einheimischen Ausdrücken des slawischen Volkslebens auch Bedeutungüber-

tragungen und Neubildungen herangezogen werden, wie das aus der nachfolgenden Umschau ersichtlich sein wird.

Der griechische βασιλεύς^u lautete gewiß schon früher, bevor die Übersetzung der heil. Schrift an die Reihe kam, bei den Slawen der Balkanhalbinsel цѣсарь, nachher durch die Übergangsform цсарь zusammengezogen zu царь; ebenso wurde βασιλισσα^u aus цѣсариха zu цѣариха, цариха, daher βασιλεύειν^u: цѣсарьствовахъ (mat. 2. 22, luc. 19. 14, act. 5. 14. 17, rom. 6. 12, I cor. 4. 8, 15. 25, I tim. 6. 15) und für βασιλεύσαι mit der Bedeutung des Eintretens вѣцѣсарихѣ сѧ (luc. 1. 33, rom. 5. 21, I cor. 4. 8), auch вѣцѣсарихѣ сѧ (rom. 5. 17), aber auch цѣсарь вѣхитъ (luc. 19. 27: ^ѣаа ѣрь вѣмь вѣхитъ: βασιλεύσαι). Das Abstraktum βασιλεία^u lautete цѣсарьствѣнѣ und цѣсарьство, das Adjektiv βασιλικός^u: цѣсарь oder цѣсарьскъ, τὰ βασιλεία^u ebenso, daher ἐν τοῖς βασιλείαις вѣ цѣсарьхъ, als Adjektiv цѣсарьскъ (I petr. 2. 9).

Das gewiß ältere als цѣсарь Wort кѣнарь wurde für ἄρχων^u verwendet, in den Evangelien ausnahmslos so, aber auch im Apostolus überall mit Ausnahme von I cor. 2. 6. 8, wo βλααζика zu lesen ist, doch das nur in christ., während šiš. und mat. auch hier кнезь haben. Man darf also sagen, daß der slawische Übersetzer aus dem Sprachgebrauch seines Volkes als den bezeichnendsten Ausdruck für ἄρχων das slawische Wort кѣнарь ausgewählt hat. Wenn nun I petr. 2. 14 auch für ἡγεμών^u das Wort кнезь verwendet wird, so ist das wohl nur eine minder genaue Ausdrucksweise, da man für ἡγεμών in der Regel βλααζика gebrauchte, wenn man nicht vorzog, den griechischen Ausdruck unübersetzt zu lassen, was beinahe immer im Evangelientexte der Fall war, denn nur marc. 13. 9 und luc. 20. 20 liest man воевоода und zwei- bis dreimal βλααζика. Unübersetzt blieb нѣмонъ mat. 27. 2. 11. 14. 15. 21. 23. 27, 28. 14, dagegen in act. immer воевоода (nur I petr. 2. 14 кѣнарь). Für ἡγεμονία^o fand man am entsprechendsten βλααζичство (luc. 3. 1) und ἡγεμονεύειν^o wurde luc. 2. 2 durch влаетъ—владаж und 3. 1 durch владаетъ übersetzt. Daß man in nächster Nähe das Partizip ἡγεμονεύοντος einmal durch владажу, dann durch владажуоу übersetzte, das muß uns als Warnung dienen, nicht jede Abweichung von der erwarteten Einheitlichkeit in der Übersetzung den Einflüssen verschiedener Übersetzer in die Schuhe zu

schieben. Dasselbe Individuum konnte sich dann und wann das erlauben. Auch bei dem griechischen ἡγούμενος^a scheint der Übersetzer geschwankt zu haben, wie er den Ausdruck am richtigsten übersetzen sollte, er schrieb **БЛАΔΥΚΑ** (mat. 2. 6), **СТΑΡΕΗ** (luc. 22. 26), in act. 7. 10 steht dafür **ΒΛΑΣΤΕΛΗΝΣ** und 14. 12 **НАЧАΛЫННКС**, ferner **ВОЖАБ** (hebr. 13. 7, 17. 24), einmal als Adjektiv aufgefaßt lautet es **ΠΑΡΟΧΗΤΑ: ΜΟΥΧΑ ΠΑΡΟΧΗΤΑ: ἀνδρας ἡγουμένους**. Nun gilt **ВОЖАБ** auch für ἐδηγός^a an allen Stellen des Evangelientextes und auch des Apostolus; anderseits bedeutet **БЛАΔΥΚΑ** auch δεσπότης^a (luc. 2. 29, act. 4. 24, II petr. 2. 1, iud. 4), für welchen Ausdruck auch **РОСНОАБ** in Anwendung kam (I tim. 6. 1. 2, tit. 2. 9, I petr. 2. 18). Außerdem steht **БЛАΔΥΚΑ** **ЖΗΖΗΗ** (act. 3. 15) für ἐδηγός^a τῆς ζωῆς, ebenso **БЛАΔΥΚΑ** für ἀρχηγός^a (act. 5. 31). Das Wort **ΒΟΛΙΑΡΗΝΣ** kommt im Neuen Testament nicht vor, es ist aber damit nicht gesagt, daß es dem Übersetzer unbekannt war. Das Gegenteil ergibt sich aus act. 25. 23, wo die Worte σὺν . . . ἀνδράσιν τοῖς κατ' ἐξουχίαν τῆς πόλεως in der Übersetzung (nach mat.) so lauten: **И СЪ БОЛІАРСКИМНН МОУЖЫ ГРА**, auch christ. kennt den Ausdruck, ob er aber schon in der ersten Übersetzung enthalten war, ist sehr fraglich.

Das oben für ἡγεμῶν angeführte Wort **ΒΟΙΕΒΟΛΑ** gilt als Übersetzung von στρατηγός^a und diese Übersetzung liegt dem griechischen Ausdruck am nächsten (luc. 22. 4, act. 16. 22. 35. 36. 38), aber auch unübersetzt blieb der Ausdruck als **СТРАΤΗΓΣ** (luc. 22. 52, act. 4. 1, 5. 24. 26, 16. 20). Auch für ἐστρατολόγος^a lautet die Übersetzung **ΒΟΙΕΒΟΛΑ** (II tim. 2. 4); ebenso wird στρατοπεδάρχης^a durch denselben Ausdruck **ΒΟΙΕΒΟΛΑ** wiedergegeben (act. 28. 16). Für den oben erwähnten ἀρχηγός^a hat man (hebr. 2. 10, 12. 2) noch einen selten gebrauchten Ausdruck **ΠΟΚΟΝΗННКС** christ. (wofür šis. und mat. **НАЧЕАЛЫННКС** schreiben, allerdings nur an erster Stelle, denn an zweiter steht auch dort **ΠΟΚΟΝΗННКС**). Das Wort ist abgeleitet von **ΠΟΚΟΝΣ** für ἀρχή^a, das man hebr. 3. 14 als **ΠΟΚΟΝΣ ΤΒΛΕΣΤΕΝΙΑ** in christ. liest für τὴν ἀρχὴν τῆς ὑποστάσεως, wo šis. **НАЧЕЛО ΟΥΠΟСТАСН**, mat. **НАЧЕЛО БЫТНЮ** schreibt. Man könnte die Ursprünglichkeit der Ausdrücke **ΠΟΚΟΝΣ** und **ΠΟΚΟΝΗННКС** bezweifeln, wenn nicht selbst šis. und ochrid. den letzteren Ausdruck gebraucht hätten. Übrigens ist es immerhin möglich, daß diese beiden Ausdrücke einer

späteren, bulgarischen Arbeitsperiode angehören. Oder spiegelt sich hier vielleicht eine andere Individualität ab?

Das Schwanken in der Wahl der wenigen Ausdrücke, die dem Übersetzer für diese militärische, um es so auszudrücken, Sphäre zur Verfügung standen, kennzeichnet den großen Unterschied zwischen der Einfachheit des damaligen slawischen Volkslebens mit seiner schwachen Organisation und der viel mannigfaltiger entwickelten Phraseologie, die der Text der Evangelien und des Apostolus zum Ausdruck bringt. Nur bei der Wiedergabe des allgemeinsten Ausdrucks στρατιώτης^a durch **ѡѡнѣ** hatte man keine Schwierigkeiten zu überwinden. Es sei aber als beachtenswerte Erscheinung hervorgehoben, daß II tim. 2. 3 sowohl christ. wie auch šiš. statt **ѡѡнѣ** den Ausdruck **храбѣ** gebrauchen. Möglicherweise ist auch dieser Ausdruck erst in der nächstfolgenden bulgarischen Periode in den Text geraten. Zu **ѡѡнѣ** gehört **ѡѡнѣство: στρατѣа**^a (II cor. 10. 4, I tim. 1. 18) und für **στρατѣа**^a gebrauchte man den Plural **ѡн** (Iuc. 2. 13, act. 7. 42), Iuc. 3. 14 lautet der Plural **ѡннн** für **στρατευόμενοι**^a. Auch das Verbum **στρατεύεσθαι**^a kehrt als **ѡнѣ бѣкаѣ** wieder (I cor. 9. 7, II tim. 2. 4), daneben das offenbar ad hoc gebildete **ѡнѣствокаѣ** (II cor. 10. 3) und das vielleicht volkstümlichere **ѡнѣкаѣ** (I tim. 1. 18, Iac. 4. 1, I petr. 2. 11). Die plurale Form **ѡн** gilt endlich auch für **στράτευμα**^a (mat. 22. 7, Iuc. 23. 11, act. 23. 10 **ѡннѡмѣ**, ib. 27 **ѡн**). Wörtlich dem griechischen **συστρατιώτης**^a nachgebildet ist **ѣѡннннѣ** (phil. 2. 25). Militärischen Charakter hatte schon im Apostolus der Ausdruck **пѣкѣ** für das griechische **παρεμβολή**^a (act. 21. 34. 37, 22. 24, 23. 10. 16. 32, hebr. 11. 34), nur hebr. 13. 11. 13 wurde derselbe griechische Ausdruck durch **ѣѡнѣ** übersetzt. Das war auch ganz begründet, denn während sonst von Schlachtreihe die Rede sein könnte, ist an diesen zwei Stellen deutlich das Lager gemeint.

Einen hübschen Widerhall des slawischen Altertums erblickt man in der vielfachen Anwendung des Ausdrucks **ѣѡнѣнннннннн**, der sowohl einfach, d. h. ohne jeden Zusatz, als auch mit verschiedenen näheren Bestimmungen gebraucht wird. Man fühlt aus der Häufigkeit des Gebrauchs dieses urslawischen Wortes heraus, daß sich in ihm ein allgemein im Volksleben hochgeachtetes Rechtsprinzip, die Einräumung der Vorrechte

dem Alter, abspiegelt. Mit **старѣшннѣ** im Plural werden **οἱ πρῶτοι**^a übersetzt: **старѣшннамъ галлаискѣмъ** (marc. 6. 21), **старѣшннѣ ѿдаемъ** (luc. 19. 47), **старѣшннѣ града** (act. 13. 50), **старѣшннѣ нѣаѣн** (act. 25. 2), **старѣшннѣ острока** oder **остробѣннѣ** (act. 28. 7), **старѣшннѣ нѣаѣнскѣмъ** (act. 28. 17). Ferner wird **старѣшннѣ** gebraucht zur Wiedergabe der Komposita, deren erster Teil **αρχι-** enthält oder deren zweiter Teil auf **-αρχης** auslautet. So lesen wir **ἀρχιεπίμην**^a übersetzt durch **старѣшннѣ пастыремъ** (I petr. 5. 4, doch so christ. und mat., šiš. schreibt **зачебннкоу пастыремъ**), **ἀρχισυνάγωγος**^a übersetzt: **старѣшннѣ събора** (act. 13. 15, so auch šiš. mat.), der letzterwähnte griechische Ausdruck bleibt häufig unübersetzt, d. h. in dem Evangelientext und act. 18. 8. 17. Für **πολιάρχης**^a sagte man **старѣшннѣ града** (act. 17. 6. 8), doch so nur christ., šiš. und mat. begnügen sich mit **гражданнѣ**, karp. hat nur an zweiter Stelle **старѣшннѣ града**; für **ἀρχιτελώνης**^a lautet die Übersetzung **старѣшннѣ мзытаремъ** (luc. 19. 2). Als Ausnahme konnte auch **ἀρχιερεύς**^a durch **старѣшннѣ молебннѣ** (hebr. 5. 5) übersetzt werden, so in christ., in mat. **старѣшннѣ свѣтительскѣ**, in šiš. verblieb der unübersetzte Ausdruck, der auch die Regel bildet. Einmal steht **старѣшннѣ** für **ἀγοραῖοι**^a (act. 19. 38) in christ. mat. (karp. schreibt **копыцн**), wobei man **ἀγορά** in der Bedeutung der Ratsversammlung vor Augen hatte, allein im Neuen Testament wird **ἀγορά**^a wiedergegeben durch **тръжнцѣ** und **копыа**, vgl. weiter unten.

Unübersetzt blieb **ἀρχιτέκτωνος**^a und **ἀρχιτέκτων**^a, ebenso auch **τέκτων**^a, das erst später durch **дрѣвоаѣла** wiedergegeben wurde. Vgl. Entst. 320. Auch **ἀνθύπατος**^a blieb als **антоупатъ** unübersetzt (später **намѣстннѣ**, vgl. Entst. 302). Dagegen wagte der Übersetzer, für die griechische, durch Umschreibung ausgedrückte Würdebezeichnung **ὁ ἐπὶ τοῦ κοιτῶνος τοῦ βασιλέως** (act. 12. 20) zu schreiben: **постельннѣ** (**постельннѣ цѣка**), wofür mat. eine nur etwas anders gebildete Wortform zeigt: **постельщакъ** (**постельщакѣ цѣка**). Die slawische Rechtsgeschichte kennt seit sehr alten Zeiten die Hofwürde des „postel'nik“.

Einigen Ausdrücken merkt man an ihrer Wortbildung an, daß sie nicht erst nach dem griechischen Vorbilde zu stande kamen, sondern gewiß schon in der Volkssprache vorhanden waren. So wird **ἐκτοντάρχης**^a (das Wort kommt allerdings auch

unübersetzt vor, Entst. 320) immer durch **сѣтъннѣ** erklärt, darnach auch **тѣсѣщѣннѣ** für **χίλιάρχη**“, natürlich wußte man, daß auch **χενταριών**“ durch **сѣтъннѣ** wiederzugeben sei. Fremdartig klang dagegen **тетрάρχη**“, darum lautet auch die Übersetzung **чѣтерѣтоблѣстѣ** — **чѣтерѣтоблѣстѣннѣ** wörtlich; davon auch das Verbum **тетрарχεῖν**“ **чѣтерѣтоблѣстѣтебѣти**. Sonst verstand man sich anders zu helfen, z. B. für das Kompositum **тетράμηνός ἐστι**“ (io. 4. 35) wendete man einfach die Auflösung an: **чѣтыре мѣсѣци сѣтъ**. Umgekehrt den Ausdruck **τετραταῖος**“ (io. 11. 39) wollte man klarer ausdrücken und darum schob man in den übersetzten Ausdruck das Wort **дѣнь** als Kompositum (Tag) ein: **чѣтерѣдѣнѣнѣ** — ein neuer Beleg für das sorgfältig abwägende Verhalten des Übersetzers gegenüber dem Originale. In gleicher Weise wurde aber auch **τετραδιον**“ (act. 12. 4) übersetzt durch **чѣтерѣдѣнѣнѣ** als Zusatz zu **бѣннѣ**, so daß dem griechischen Text **τέσσαρις τετραδίοις στρατιωτῶν** die Übersetzung **чѣтыремѣ чѣтерѣдѣнѣнѣномѣ бѣннѣ** gegenübersteht, was jedoch nicht richtig ist, da es sich nicht um die vier Tage, sondern nur um die Vierzahl handelt. Im gegebenen Fall war also der Übersetzer von falscher Auffassung der Stelle geleitet. Vielleicht geht dieser Mißgriff auf einen besonderen Übersetzer zurück.

Unübersetzt blieben **σπείρα**“ und **σπεκουλᾶτωρ**“, die späteren Texte behelfen sich in verschiedener Weise, dem letzten Fremdworte auszuweichen, ostr. gebraucht den Ausdruck **мѣчѣннѣ**, zogr. und mar. das allgemeine Wort **бѣннѣ**. Diese Nichtübereinstimmung spricht für die spätere Eintragung des übersetzten Ausdrucks.

Eine nicht üble Neubildung stellt das Wort **παληχνήνη** dar für **ῥαβδούχος**“, eine Benennung nach der den römischen Likatoren entsprechenden Bewaffnung (act. 16. 35. 38). Bei der Bildung des Wortes ging man von **παληца** aus, das im Apostolus für **ῥαβδούχος**“ (neben **жѣзѣ**) gebraucht wird, und zwar act. 16. 22 (in der Umschreibung **παληцаμн бѣти** für **ῥαβδίζεин**“), I cor. 4. 21: **παληцею**, II cor. 11. 25: **παληцаμн бѣннѣ бѣхѣ ῥαβδίζεθην**. In Evangelien kommt nur **жѣзѣ** vor und so auch an drei Stellen des Hebräerbriefes, offenbar wegen des Bedeutungsunterschiedes an einigen Stellen, wo **ῥαβδός** gebraucht wird, d. h. I cor. 4. 21 steht **παληцею** im Gegensatz zu **ἀγάπη**“ (Stock und Liebe), da-

gegen hebr. 1. 8 und 9. 4 ist vom Stabe die Rede; an dritter Stelle (hebr. 11. 21) hätte allerdings ΠΑΛΗΝΑ stehen können, da dort wieder vom Stocke die Rede ist. Jedenfalls setzt ΠΑΛΗΝΥ-ННКЪ einen Übersetzer voraus, der sich bei ῥάβδος nicht in der Art der Evangelientexte nur auf жезлъ beschränkte, sondern vor allem ΠΑΛΗΝΑ als Übersetzung von ῥάβδος vor Augen hatte.

Der griechische Text stellte oft an den Übersetzer die Nötigung, noch ganz besondere Benennungen zu übersetzen, denen nichts in der Volkssprache entsprechendes vorhanden war. Da mußte die wörtliche Übersetzung aushelfen, so lautet ΜΗΡΟΔΡЪЖИТЕЛЬ wörtlich für ἡγεμονάρχων^a und ΒΥΣΕΔΡЪЖИТЕЛЬ für παντοκράτωρ^a (ephes. 6. 12, II cor. 6. 18). Namentlich für die kirchlichen Würden kamen durch das Christentum viele neue Ausdrücke in den Gebrauch, die vielfach unübersetzt belassen werden mußten oder konnten. So ist πατριάρχης^a: ПАТРИАРХЪ, ἀρχιερεύς^a, wie wir schon sagten, in der Regel архiereн (bis auf die oben zitierte Stelle, vgl. Entst. 303. 397), selbst ἱερεύς^a blieb im Evangelientext иереи, dagegen im Apostolus sehr häufig übersetzt durch сватитель, allerdings gilt das nicht für сіс., nach welchem auch im Apostolus der unübersetzte Ausdruck im Gebrauch ist; man kann daher mit größter Wahrscheinlichkeit behaupten, daß in der ersten Übersetzung überall noch иереи stand und daß die Ausdrücke сватитель, auch свашенникъ (zweimal in hebr. 10. 11, 13. 11) oder молѣтвенникъ (hebr. 5. 6, so christ., während сіс. und mat. иереи bieten) erst nachträglich in den Text Aufnahme fanden. Auch жръць begegnet in den ältesten Texten des Neuen Testaments nicht, vgl. Entst. 309. 427. Für ἱερατεία^a (hebr. 7. 5) steht auch in сіс. свещеніе und für ἱεράτευμα^a (I petr. 2. 5. 9) nur in christ. сватительство, сіс. hat noch иератекъма, der Genitiv τῆς ἱερατείας ergab im Evangelium (luc. 2. 3) das Adjektiv иереискъ. Für das Verbum ἱερατεύειν^a genügte dem Übersetzer (luc. 1. 8) der Ausdruck служити und für ἱερωσύνη^a liest man свашеніе (hebr. 7. 11) und сватительство (ib. 7. 12. 14. 24). Dem Ausdruck θρησκεία^a entspricht col. 2. 18 служба, dagegen iac. 1. 26. 27 und act. 26. 5 вѣра; das Kompositum ἐθελωθρησκεία^a lautet (col. 2. 23) in wörtlicher Übersetzung волеслуженіе. Diese Übersetzung deckt sich nicht mit dem von uns so oft hervorgehobenen Charakter des ersten Übersetzers.

Auch ἐπίσκοπος^a blieb unübersetzt (act. 20. 28, phil. 1. 1, I tim. 3. 2, tit. 1. 7, I petr. 2. 25) und für ἐπισκοπή^a hat man епископство in der Bedeutung der kirchlichen Würde (act. 1. 20, I tim. 3. 1), sonst wurde es durch поощрение (luc. 19. 44, I petr. 2. 12) übersetzt. Der Ausdruck πρεσβύτερος^a ergab die nahe-
liegende Übersetzung старыцъ (an vielen Stellen des Evangelien-
textes), als adjektivischer Komparativ старъи (luc. 15. 25). Auch im Apostolus wiederholt sich derselbe Ausdruck старыцъ und feminin старница für πρεσβυτις^a (tit. 2. 3). In der Bedeutung der kirchlichen Würde kommt aber der Ausdruck попъ vor, natürlich erst im Apostolus (act. 15. 23, 20. 17, I tim. 5. 17. 19, tit. 1. 5, iac. 5. 14) und da er auch in sls. begegnet, so ist an seiner Ursprünglichkeit nicht zu zweifeln. Für das πρεσβυτέρων^a liest man (I tim. 4. 14) поповъство, sonst старыи (luc. 22. 66, act. 22. 5).

Der heutige Ausdruck ‚Klerus‘ beruht auf dem griechischen κλήρος^a, das ursprünglich жребни bedeutete (so im Evan-
gelientexte: mat. 27. 35, marc. 15. 24, luc. 23. 34, io. 19. 24, dann auch act. 1. 17. 26, 8. 21, 26. 18), aber im Apostolus auch anders ausgedrückt wurde, wobei прнчѣтъ — noch heute in der russischen Kirchensprache gebräuchlich — und ралъ zum Vorschein kommen. So act. 1. 25 λαβεῖν τὸν κλῆρον: прнчѣтъи прнчѣтъ, col. 1. 12 τῇν μερίδα τοῦ κλήρου: прнчастнѣ ралъу, I petr. 5. 3 κατακυριεύοντες τοῦ κλήρου: оустоѣише ралъу. Im Hilferding-
schen Apostolus Nr. 13 steht auch act. 1. 17 ралъ слоужбыи statt жребни слоужбыи.

Für den griechischen Ausdruck νεωτέρος^a, der durch ἑσπε-
ροῦλος und ὁ τὸν κατὸν κασμων gedeutet wird, erfand man die
Übersetzung, die unzweifelhaft für diese Stelle gemacht wurde,
оукрашѣннѣъ (act. 19. 35) christ., оукрашѣннѣъ mat., so liest man
auch den von Amphilochius mißverstandenen Ausdruck in
Apost. Tolst. saec. XIV.

IV.

Aus dem gesellschaftlichen Leben und nach den Stellun-
gen, die die einzelnen Individuen einnahmen, kommen viele
Ausdrücke in Betracht, deren Übersetzung zum Teil sehr nahe
lag, zum Teil Neubildungen verursachte. So ist klar оучнтелъ
als διδάσκαλος^a, feminin und als Kompositum доεпоучнтелѣнница

(tit. 2. 3) für *καλοδιδάσκαλος*^a; *νομοδιδάσκαλος*^a ist *ЗАКОНΟΔΥΧΗΤΕΛ* (luc. 5. 17, act. 5. 34, I tim. 1. 17), *νομοθέτης*^a *ЗАКОНΟΔΑΒΩЦ* (iac. 4. 12), dagegen für *νομοθεσία*^a (rom. 9. 4) begnügte sich der Übersetzer mit dem Plural *ЗАКОНΗ*, statt etwa *ΕΚΟΝΟΔΑΒΩΤΕΟ* zu übersetzen; auch für *νομοθετεῖν*^a (hebr. 7. 11, 8. 6) wurde der Ausdruck *ΕΚΖΑΚΟΝΗΤΗ* gebraucht, in psalm. 24. 8 steht *ЗАΚΟΝ* *ΛΑΤΗ* und psalm. 26. 11, 118. 33 *ЗАΚΟΝ* *ΠΟΛΟЖΗΤΗ*; durch *ΕΚΖΑΚΟΝΗΤΗ* wollte man wohl die Bedeutung ‚durch das Gesetz verpflichten‘ zustande bringen und auch im Ausdruck sich freier bewegen.

Das bekannte Wort *δύχνηκ* für *μαθητής*^a und *δύχνηца*: *μαθητρια*^a kann möglicherweise auch Neubildung gewesen sein, gewiß war es *ΚΩΝΗΚΩΝΗΚ* oder *ΚΩΝΗΓΟΥΝΗ* für *γραμματεὺς*^a (vgl. Entst. 289), wohl auch *ΚΑΖΑΤΕΛ* und *ΝΑΚΑΖΩΝΗΚ* für *παιδευτής*^a; daß man dasselbe griechische Wort an zwei Stellen verschiedenartig übersetzte (hebr. 12. 9 und rom. 2. 20), kann jedenfalls auffallend erscheinen unter der Voraussetzung, daß beidemale dieselbe Person an der Übersetzung beteiligt war. Für *παιδεύειν*^a gebrauchte man (luc. 23. 16. 22) beim Aorist die Form *ΠΟΚΑΖΑΤΗ* (so auch I tim. 1. 20, II tim. 2. 25, hebr. 12. 6. 10), das einfache *ΚΑΖΑΤΗ* in derselben Bedeutung (I cor. 11. 32, hebr. 12. 7), endlich *ΝΑΚΑΖΑΤΗ* (tit. 2. 12). Für *παιδαγωγός*^a (I cor. 4. 15) war wahrscheinlich schon vorhanden der treffende Ausdruck *ΝΑΣΤΑΒΩΝΗΚ*, der auch für *καθηγητής*^a (mat. 23. 10) gebraucht wurde, mat. 23. 8 ist *δύχνητελ* wohl der Lesart *διδάσκαλος* entsprechend, die auch bei Tischendorf in den Text Aufnahme fand. Für *παιδαγωγός*^a findet man auch eine andere, recht originell lautende Übersetzung *ΠΕΤΟΥΝΗΚ* (gal. 3. 24. 25), doch ist das sicher eine spätere Eintragung, denn *сиѣ* hat noch *ΠΕΛΑΓΟΥ*, mat. *ΚΑΖΑΤΕΛ*, das oben bei *παιδευτής* genannt wurde. Der Ausdruck *ΠΕΤΟΥΝΗΚ* kommt schon in Apostolus 1220 vor, in einigen anderen Texten schrieb man *ΠΕΤΟΥΝ*. Aus allem ergibt sich, daß bei der ersten Übersetzung das Wort *ΠΕΛΑΓΟΥ* noch unübersetzt gelassen worden war. Sein Auftauchen in der zitierten Form dürfte in die altbulgarische Periode fallen.

Da *βούλη*^a in der Übersetzung *СВѢТ* lautet (immer so) und für *βούλημα*^a ebenfalls *СВѢТ* (act. 27. 43) steht neben *ΕΘΛΙΑ* (rom. 9. 19, I petr. 4. 3), wurde auch *συμβόλιον*^a durch dasselbe Wort wiedergegeben, wobei die Freiheit des Übersetzers gegen-

über der griechischen Vorlage sich dadurch kundgibt, daß er an allen fünf Stellen des Matthäusevangeliums, wo im Griechischen *συμβούλιον* *ἐλαβον* gesagt wird, in der Übersetzung **сѣбѣта сѣбѣорѣша** sagte, was allerdings auch im Griechischen im Marcus-evangelium durch *ποιεῖν* ausgedrückt wird. Ihm gefiel diese zweite Phrase besser und er gebrauchte sie ohne Berücksichtigung des griechischen Unterschiedes. In act. 25. 12 wird *συμβούλιον* konkret durch **сѣ сѣбѣтъннѣкы** wiedergegeben, denn auch *σύμβουλος* ist ebenso **сѣбѣтъннѣкы** wie *βουλευτής*°. Dieser Ausdruck selbst scheint uralte zu sein und keine christliche Neubildung vorzustellen.

Auch das Verbum *συμβουλεύεσθαι* wird mat. 26. 4 umschrieben ausgedrückt: *ἄβετῳ ἄβετορησα*, aber io. 11. 53 *ἄβεψα*, act. 9. 23 ebenso, in transitiver Anwendung io. 18. 14 *ὁ συμβουλεύσας*: *ἀβελήν ἄβετῳ* — ist ganz gute Übersetzung.

Das Schwanken im Gebrauche der Ausdrücke, die das geistige Leben betreffen, das wir häufig beobachten werden, erklärt die Anwendung des schon genannten Wortes НАСТАВНИКЪ auch für ἐπιστάτης* (luc. 5. 5, 8. 24. 45, 9. 33. 49, 17. 13). Der etymologische Zusammenhang, nicht auch der semasiologische, bringt uns auf das Wort ἐπιστάτης*, das ein neuerer Erklärer durch ‚Zudrang‘ übersetzt, die slawische Übersetzung (act. 24. 12) wählte dafür einen nicht gebräuchlichen Ausdruck РАЗЪБѢТА, der so gebildet erscheint wie СЪБѢТА, ОБѢТА, ЗАБѢТА, ОТЪБѢТА, ПРИБѢТА, НЗБѢТА und etwa ein Auseinandergehen der Meinungen bedeuten sollte, d. h. eine Unstimmigkeit, also РАЗЪБѢТА ТВОРАША НАРОДУ könnte man durch ‚Zwiespalt, Uneinigkeit, Auflehnung unter dem Volke verursachen‘ übersetzen. Ich will nebenbei bemerken, daß in dem altrussischen Wörterbuche Sreznevskijs weder diese Bedeutung, noch diese Stelle berücksichtigt worden ist, während man sie bei Vostokov und Miklosich genau angegeben findet. Nun kommt derselbe griechische Ausdruck auch noch II cor. 11. 28 vor, hier wird er aber in allen slawischen Texten durch НАПАДАННІЕ wiedergegeben. Es fragt sich, geht die Bedeutung der beiden Stellen wirklich so stark auseinander, daß der Übersetzer, wenn das dieselbe Person war, berechtigt und bemüßigt sich fühlen sollte, an zweiter Stelle einen ganz anders lautenden Ausdruck anzuwenden, als an der ersten? Lietzmann (Handbuch zum Neuen

Testament, III. B.: Die vier Hauptbriefe, S. 214) sagt ausdrücklich, daß ‚Zudrang‘ oder ‚Bedrängnis‘ auf beide Stellen angewendet werden kann, doch hat auch Vulgata verschiedene Ausdrücke. Auffallend bleibt es immerhin, daß der seltene Ausdruck **ρᾶξεται** sich an dieser zweiten Stelle nicht mehr wiederholt. Als Verbum liest man **ρᾶξεται** für **ἀντιθίσκειν** (act. 18. 13), für **ἀντιστεῖν** act. 7. 6, 21. 38, gal. 5. 12; an erster Stelle ist offenbar der Ausdruck nach dem Sinne gewählt und besagt in *malam partem* mehr als das griechische Verbum.

Die Übersetzung **сѣбѣѣтъ** für **μᾶρται**^u dürfte ein Volksausdruck gewesen sein, neben welchem bald noch **πολλοὺς** aufkam, der jedoch in der ältesten Übersetzung der Evangelien nicht zu finden ist. Vgl. Entst. 400. Dagegen kennen den Ausdruck schon die ältesten Texte des Apostolus, wenn auch selten, z. B. *śiś.* **πολλοὺς** (I thess. 2. 10), ebenso *christ. mat.*, ferner in I tim. 5. 19, II tim. 2. 2, hebr. 10. 28. Nur an letzter von diesen Stellen hat *mat.* den älteren Ausdruck aufrecht erhalten, sonst herrscht in der Anwendung des Ausdrucks **πολλοὺς** volle Übereinstimmung. Da es gar nicht wahrscheinlich ist, daß in *śiś.* das auch in seinem Texte nachweisbare Wort **πολλοὺς** erst nachträglich eingetragen worden wäre — das könnte man höchstens bei einem altrussischen oder vielleicht auch altbulgarischen Texte als Vermutung aufstellen — *slępč.* hat an zwei Stellen **πολλοὺς** —, so muß man zu der Annahme sich bekennen, daß wahrscheinlich schon in der ersten Periode der Übersetzungstätigkeit **πολλοὺς** neben **сѣбѣѣтъ** zur Anwendung gekommen war. Vielleicht darf man auch hier fragen, ob nicht die beiden Ausdrücke von verschiedenen Übersetzern herrühren? Auch bei dem Verbum **μᾶρται**^u wiederholt sich das gleiche Verhältnis: in dem Evangelientexte ausschließlich **сѣбѣѣтъ** **сѣбѣѣтъ** nach den ältesten Handschriften, doch schon *ostrom.* kennt **πολλοὺς** **сѣбѣѣтъ** (*mat.* 27. 13, *io.* 18. 37), *assem.* ebenso (*io.* 3. 26. 32). Im Apostolus herrscht zwar **сѣбѣѣтъ** **сѣбѣѣтъ** vor, doch liest man **πολλοὺς** **сѣбѣѣтъ** I cor. 15. 15, I thess. 2. 12, hebr. 7. 17, 11. 39 (so selbst in *śiś.*); einmal begegnet **сѣбѣѣтъ** (act. 10. 22, auch in *śiś.*) und einmal **μᾶρται** (act. 15. 8, doch nicht in *śiś. mat.*, sondern in *christ.*, also für die älteste Übersetzung ohne Beweiskraft). Für **διμαρτίζεσθαι**^u wurde gebraucht **засѣбѣѣтъ** **сѣбѣѣтъ** (*luc.* 16. 28, act. 8. 25, 10. 42,

18. 5, 20. 21. 23. 24, hebr. 2. 6), aber auch **ЗАПОСЛАУШЫСТВОВАТИ** (I thess. 4. 6, I tim. 5. 21, II tim. 2. 14, 4. 1).

Zum Unterschied von **ПОСЛАУХЪ** bedeutet **ПОСЛАУШЫННЪ**: **ἀκροατής**^a (rom. 2. 13, iac. 1. 22. 23. 25). Für **ἐνλэхъ**^a hat man **СТРАЖЪ** und **δευροβλэхъ**^a wird gut umschrieben durch **ТЫМЫННЧЫНЪ** **СТРАЖЪ** (act. 16. 23. 27. 36). Uralt ist **ВРАЧЪ** für **ἰατρός**^a (nur selten **БАЛНН** in einigen Handschriften), das dazu gehörige Verbum **ἰασθαι**^a wird gegenüber **ВРАЧЪ** ganz anders ausgedrückt, nämlich durch **ЦѢЛѦТИ** (luc. 6. 19, 9. 2. 11) oder **НЦѢЛѦТИ**, pass. **ЦѢЛѦТН** (marc. 5. 29), **НЦѢЛѦТН**. Im Russischen hat man **врачъ** und **лѣчить**, im Kajkavischen lautet das Substantiv ‚vračitelj‘, das Verbum ‚vračiti‘ lebt, es gibt auch ‚vračtvo‘.

ΚΟΥΠΥЦЪ ist **ἐμπορός**^a, daher **ἐμπορίχ**^a: **ΚΟΥΠΑΙΑ** (mat. 22. 5), davon **ΚΟΥΠΑΛΗΝЪ**: **ἐμπορεύ** (io. 2. 16), selbst beim Verbum **ἐμπερεύεσθαι**^a kehrt in der trefflichen Umschreibung **ΚΟΥΠΑΙЖ ТВОРИТИ** (iac. 4. 13) wieder. Die Stelle II petr. 2. 3 **πλαστοῖς λόγοις ὑμᾶς ἐμπερεύουσιν**: (die heutigen Erklärer, z. B. Dr. H. Windisch übersetzen so: ‚werden sie durch erdichtete Worte euch betrügen‘) wird, ohne sich an den griechischen Wortlaut zu halten, frei übersetzt so: **ЛЪЖН СЛОВЕСЫ ΚΟΥΠΑΙΑМН ВЪ НЪБЛѢКОУТЬ** (so christ. šiš.), so daß auf das Verbum allein die Übersetzung **ΚΟΥΠΑΙΑМН НЪБЛѢЩИ** kommt. Diese Übersetzung kann man nicht gerade als sehr gelungen bezeichnen, wenn das griechische Verbum in abgeleiteter Bedeutung ‚betrügen, beschwatzen‘ bedeuten soll (vulgata übersetzt ‚de vobis negotiabuntur‘), immerhin sieht man das Bestreben, statt **ΚΟΥΠΑΙЖ ТВОРИТИ** eine andere Wendung herauszuschlagen, die sich dem Sinne der Stelle nähert. Die späteren Texte schreiben **ΚΟΥПАТЬ**, **ΠΗΚΟΥПАТЬ**, **ΠΟΚΟΥПАТЬ**, erst in der Ostroger Bibel: **ВАСЪ ОΥΛΟΚΑΤЪ**.

Für **τραπέζιτης**^a wollte man sich weder an den griechischen Ausdruck, noch an das slawisches Wort **ΔΙΚΑ** binden, sondern bildete oder fand bereits vor **ПЕНАЖЫННЪ** (luc. 19. 23 nach der Lesart **ἐν τραπεζίταις**). Der Ausdruck war schon oben einmal erwähnt (S. 27) für einen anderen griechischen, hier sei nur noch hinzugefügt, daß für **τραπέζιτης** auch **ΤΡΑΖЫННЪ** gebraucht wird (mat. 25. 27), wodurch man auch **καλλυβιστής**^a (mat. 21. 12, marc. 11. 15, io. 2. 15) übersetzte. Beide Ausdrücke der Übersetzung sind allgemein verständlich, selbst wenn sie Neubildungen waren.

МЪИТАРЬ und **МЪЗАОНМЫЦЬ** steht für *τελώνης*°, der erstere Ausdruck gilt für die ältesten Texte, vgl. Entst. 364, daher auch **МЪИТЫННЦА** für *τελώνιον*° (*mat.* 9. 9, *marc.* 2. 14, *luc.* 5. 27). Gewiß eine Neubildung ist **БЪЗМЪЗАНТЕАЬ** für *μισθαποδότης*° (*hebr.* 11. 6), wahrscheinlich erst eine spätere Anlehnung an den griechischen Ausdruck, *mat.* schreibt **БЪЗААТЕАЬ** **МЪЗАЪ**, das Abstraktum *μισθαποδοσία*° lautet **БЪЗМЪЗАННЬ** (*hebr.* 2. 2, 10. 35); dafür hat *mat.* an letzterwähnter Stelle **ѠААННЬ** **МЪЗАЫ** und ein glagolitischer Text ‚mazdi otdanie veliko‘; *hebr.* 11. 26 hat *mat.* **БЪЗААННЬ** **МЪЗАЫ**, *slépé. christ.* und *šiš.* **БЪЗМЪЗАЫЕ**. Dieser Ausdruck steht endlich auch für *ἀντιμισθία*° (*rom.* 1. 27, *II cor.* 6. 13).

ЗАНМОААБЫЦЬ ist eine gelungene Wortbildung für *θανεστής*° (*luc.* 7. 41), pedantischer klingt **МЪШЕЛОНСКАТЕАЬ** (*tit.* 1. 7) für *αἰσχροκερδής*°, *I tim.* 3. 3 nur im zweiten Teile des Kompositums etwas anders: **МЪШЕЛОНМЫЦЬ** und noch anders (*ib.* 3. 8) **МЪШЕЛОНШЫЦЬ**; *šiš.* schreibt an letzter Stelle **МЪШЕНШЫЦЬ** (wobei allem Anscheine nach die Silbe *лѡ* ausgefallen ist), an der anderen Stelle (*I tim.* 3. 3) wird ein ganz verschiedenes Adjektiv **СМОТРЪАННЬ** geschrieben, das gewiß nicht dem griechischen *αἰσχροκερδής* entspricht, sondern die Lesart *ἐπεικής* voraussetzt, die auch bei Tischendorf in den Text aufgenommen wurde; in der Tat lautet die Übersetzung von *ἐπεικής* immer **СМОТРЪАННЪ**, also nur *tit.* 1. 7 hat auch *šiš.* **МЪШЕЛОНСКАТЕАЬ**. Dort wo *šiš.* **СМОТРЪАННЬ** hat, liest man in *mat.* **ПАКОСТЬАННЬ** und *ib.* 3. 8 steht in *mat.* ein besonderer Ausdruck **СТОУЛОБЪЗЕНТЫНЪ**, in dessen zweitem Teile das bekannte Wort **БЪЗЕНТИНЬ** (*κερδός*) enthalten ist. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieser originelle Ausdruck **СТОУЛОБЪЗЕНТЫНЪ** von einer anderen Person herrührt, als es diejenige war, die **МЪШЕЛОНСКАТЕАЬ** oder **МЪШЕЛОНШЫЦЬ** ausgeklügelt hatte, doch scheint das eine nachträgliche Verbesserung des Textes zu enthalten, die für die erste Übersetzung nicht in Betracht kommt. Endlich *I petr.* 5. 2 wird *αἰσχροκερδῶς*° durch **МЪИТЪМЬ** frei übersetzt. Für *τόκος*° hatte man schon von früher gekannt den aus dem Germanischen entlehnten Ausdruck **ЛНХКА** (*mat.* 25. 27, *luc.* 19. 23).

БННАРЬ — *ἀντιμισθός*° dürfte volkstümlich gewesen sein, nicht dem griechischen Ausdruck nachgebildet, da *ἀντιμισθός*° durch **ΛΟΖА** und *ἀντιλόν*° durch **БННОГРΑΛЪ** übersetzt wird, über-

dies kennen ja auch heute noch einige slawische Sprachen den Ausdruck. Gut und leicht übersetzt ist εὐνοήνῃα für εὐνοότης^o (mat. 11. 19, luc. 7. 34), πάρινος^a lautet (I tim. 3. 3, tit. 1. 7) КЕАСНННЪ (in mat. ΠΗΛΛΗΝΑ).

РЪВАРЬ und РЪВЕНТЪ ist ἀλιεύς^o. Mit sicherem Takte hat der Übersetzer denselben griechischen Ausdruck, den er mat. 4. 18 durch РЪВАРЬ erklärte, im nächsten Verse in das besser dem Zusammenhang entsprechende ЛОВЬЦЬ geändert. Denselben Wechsel sehen wir auch in marc. 1. 16. 17 — ein schöner Beleg für die Identität des Übersetzers dieser beiden Stellen.

НАСТЫРЬ und НАСТОУХЪ gelten für ποιμήν^u, vgl. Entst. 211—212; ЖАТЕЛЬ ist θεριστής^o und ЖАТЕА—θέρσς^o; СОПЬЦЬ (auch СВЕРЬЦЬ) — αὐλητής^o, doch αὐλός^a lautet (I cor. 14. 7) ПИЩАЛЪ, weil ΠΙΣΚΑΤΗ αὐλώ^u (mat. 11. 17) und τὸ αὐλούμενον ΠΙΣΚΑΝΗ ist (I cor. 14. 7). Gut verstand der Übersetzer ГЖАН (κισάρ^a) in den richtigen Zusammenhang mit ГЖАЕННЬ (ib. 14. 17) zu bringen, wie im Griechischen das Verbum κισαρίζειν neben κισάρ^a steht.

ΟΥЖНННЪ ist δεσμός^a (act. 27. 1. 42) und СЪБАЖЬНЬ: δέσμιος^a (mat. 27. 15. 16, marc. 15. 6, I tim. 1. 8, philem. 1. 9); die Form ОУЖНННЪ ist häufiger (act. 23. 18, 25. 14. 27, 28. 16, ephes. 3. 1, 4. 1, hebr. 13. 3) als ОУЖЬНННЪ (act. 16. 25. 27), nach unserem Sprachgefühl ist aber die letztere Form die richtigere, sie kommt nur in śiś. einigemale vor, setzt den Zusammenhang mit ЖЗА (δεσμός^u) und ЖЖНАНЩЕ (δεσμωτήριον^u) voraus. Soll man etwa bei ЖЗА so wie bei ПЕНАЖЬ ein weiches, halbpalatales ж voraussetzen und ЖЖНННЪ wie ПЕНАЖЖНННЪ erklären? Der andere Ausdruck СЪБАЖЬНЬ kommt vor im Evangelientext, wo man ЖЖНННЪ oder ЖЖНННЪ gar nicht findet, dann einigemale im Apostolus.

ΟΥСМАРЬ steht für βυρσεύς^a, aber auch für σκηνοποιός^a (act. 18. 3) und das Fremdwort СКЖАДЬНННЪ entspricht dem κεράμεύς^u (κέρμιος^o ist СКЖАЕЛЬ luc. 5. 19), aber auch dem bereits erwähnten κεράμιον (marc. 14. 13, luc. 22. 10), also dasselbe Wort drückt die Person als Handwerker und das Produkt der Tätigkeit, d. h. das Gefäß aus, während СКЖАЕЛЬ den Stoff bezeichnet; aus dem Adjektiv СКЖАДЬННЪ für ἐσπεράμιος^a (II cor. 4. 7, II tim. 2. 20) kann auf die Bedeutung ἐσπεράμιον geschlossen werden. Das Wort ГОСТНННННЪ ist πανδοχεύς^o, wahrscheinlich ebenso volkstümlich wie ГОСТНННННЪ—πανδοχείον^o (luc. 10. 34. 35). Das

Verbum $\xi\epsilon\nu\sigma\theta\omega\chi\epsilon\acute{\iota}\nu$ ^a (I tim. 5. 10) wurde ganz vernünftig aufgelöst in $\sigma\tau\rho\alpha\nu\eta\nu\eta\gamma\mu\alpha$ $\pi\rho\eta\mu\alpha\tau\alpha$ ($\xi\epsilon\nu\sigma\theta\omega\chi\eta\sigma\epsilon\nu$). Denn $\xi\epsilon\nu\sigma$ ^a ist $\sigma\tau\rho\alpha\nu\eta\nu\eta$ (mat. 25. 35. 38. 43. 44, 27. 7), im Apostolus ebenso $\sigma\tau\rho\alpha\nu\eta\nu\eta$ (act. 17. 21, ephes. 2. 19, hebr. 11. 13, 13. 9, III io. 5), einmal sogar in aktiv-transitiver Bedeutung $\sigma\tau\rho\alpha\nu\eta\nu\sigma\pi\rho\eta\nu\epsilon\mu\epsilon\iota\varsigma$ (rom. 16. 23), womit vortrefflich der Sinn wiedergegeben wurde, da dort $\xi\epsilon\nu\sigma$ in der Tat den Gastwirt bedeutet.

Man hat $\Delta\epsilon\beta\rho\eta$ und $\epsilon\rho\alpha\tau\alpha$ unterschieden (vgl. weiter unten S. 51), aber $\Delta\epsilon\beta\rho\eta\nu\eta\kappa\alpha$ und $\epsilon\rho\alpha\tau\eta\nu\eta\kappa\alpha$ vertreten denselben griechischen Ausdruck $\theta\upsilon\rho\omega\rho\acute{o}\varsigma$ ^e (io. 10. 3, marc. 13. 34).

Ein uraltes slawisches Wort ist $\kappa\omicron\beta\alpha\chi$ für $\chi\alpha\lambda\chi\epsilon\acute{\upsilon}\varsigma$ ^a (II tim. 4. 14), der andere von derselben Wurzel gebildete Ausdruck $\kappa\omicron\upsilon\chi\eta\nu\epsilon\iota\varsigma$ kommt für $\tau\epsilon\chi\nu\acute{\iota}\tau\eta\varsigma$ ^a zur Anwendung (act. 19. 24. 38), aber nicht in den ältesten Texten, sondern in karp. Die Materie selbst nämlich $\chi\alpha\lambda\chi\epsilon\acute{\upsilon}\varsigma$ ^a heißt $\mathfrak{M}\mathfrak{E}\mathfrak{A}\mathfrak{L}$ und daraus ausgearbeitet $\chi\alpha\lambda\chi\acute{\iota}\sigma\upsilon\upsilon$ ^e (marc. 7. 4) $\kappa\omicron\tau\eta\lambda\alpha$. Der Silberarbeiter $\acute{\alpha}\rho\gamma\upsilon\rho\omicron\chi\acute{\alpha}\pi\omicron\varsigma$ ^a (act. 19. 24) heißt in christ. $\sigma\epsilon\kappa\rho\omicron\beta\eta\nu\epsilon\iota\varsigma$, aber in mat. $\sigma\epsilon\kappa\rho\omicron\pi\rho\omicron\delta\alpha\beta\epsilon\iota\varsigma$, in karp. $\sigma\epsilon\kappa\rho\omicron\kappa\omicron\upsilon\beta\epsilon\iota\varsigma$, in sehr späten Texten sogar $\sigma\epsilon\kappa\rho\omicron\kappa\omicron\beta\alpha\chi$, in Ostrog. Bibel $\sigma\epsilon\kappa\rho\omicron\sigma\tau\eta\chi\epsilon\iota\varsigma$. Wo ist die ursprüngliche Übersetzung?

Einige Zusammensetzungen mit $\epsilon\acute{\iota}\chi\omicron\varsigma$ im ersten Teile sind in der slawischen Übersetzung meistens ganz verständig umschrieben, worin sich wieder die unabhängige Auffassung der Aufgabe des Übersetzers kundgibt: $\epsilon\acute{\iota}\chi\omicron\delta\epsilon\sigma\pi\acute{o}\tau\eta\varsigma$ ^e (mat. 10. 25) lautet $\rho\omicron\varsigma\pi\omicron\lambda\eta\nu\eta$ $\delta\omicron\mu\omicron\upsilon$ (ebenso marc. 14. 14, luc. 13. 25, 14. 21, 22. 11) oder $\rho\omicron\varsigma\pi\omicron\lambda\eta\nu\eta$ $\chi\rho\alpha\mu\alpha$ (mat. 24. 43), $\rho\omicron\varsigma\pi\omicron\lambda\eta\nu\eta$ $\chi\rho\alpha\mu\eta\nu\eta$ (luc. 12. 39), auch das einfache $\rho\omicron\varsigma\pi\omicron\lambda\eta\nu\eta$ (mat. 13. 27, 20. 11) und $\delta\omicron\mu\omicron\epsilon\eta\tau\eta$ (mat. 13. 52, 20. 1, 21. 33) kommt vor. Der Ausdruck $\epsilon\acute{\iota}\chi\omicron\nu\epsilon\mu\epsilon\varsigma$ ^a kann unübersetzt bleiben: $\eta\kappa\omicron\nu\omicron\mathfrak{M}$ (luc. 16. 8) oder übersetzt durch $\pi\rho\eta\sigma\tau\alpha\beta\eta\nu\eta\kappa\alpha$ (luc. 12. 42, 16. 1. 3, mit dem Zusatze $\delta\omicron\mu\omicron\upsilon$); das wiederholt sich in gleicher Weise auch im Apostolus: $\eta\kappa\omicron\nu\omicron\mathfrak{M}$ (rom. 16. 23) und $\pi\rho\eta\sigma\tau\alpha\beta\eta\nu\eta\kappa\alpha$ (I cor. 4. 1. 2, gal. 4. 2, tit. 1. 7, I petr. 4. 10). Der Ausdruck $\epsilon\acute{\iota}\chi\omicron\upsilon\rho\acute{o}\varsigma$ ^a lautet in der Übersetzung $\delta\omicron\mu\omicron\delta\alpha\rho\beta\eta\chi\epsilon\iota\varsigma$ (tit. 2. 5), natürlich ist das eine Neubildung. Dagegen könnte man für echt volkstümlich halten $\delta\omicron\mu\omicron\alpha\eta\nu\epsilon\iota\varsigma$ für $\acute{\epsilon}\nu\tau\epsilon\pi\acute{\iota}\omicron\varsigma$ ^a (act. 21. 12, kommt in alten Texten vor); selbst wenn es ausgeklügelt wurde, muß man es für eine sehr gelungene Wortbildung erklären.

V.

Die materielle Seite der Kultur, Wohnung, Haus und Hof, einzelne Bestandteile, verschiedene Geräte, Beschäftigung und Arbeit — soweit davon in den Büchern des Neuen Testaments die Rede ist, mußten in slawischer Übersetzung irgendwie wiedergegeben werden. Zu diesem Zwecke wurden aus dem Wortvorrat der Volkssprache erschöpfend alle brauchbaren Ausdrücke verwertet und wo etwas entsprechendes nicht vorhanden war, griff man zu Neubildungen. In welcher Weise dies geschah, wird sich aus nachfolgender Umschau ergeben.

Für πόλις^u war in ꙗааѡ ein Ausdruck vorhanden, der vielleicht sich mit dem griechischen Wort nicht vollständig deckte, aber gute Dienste leisten konnte, zumal dieses Wort in vielen slawischen Ortsnamen seit uralten Zeiten sich wiederholte. Eine von πόλις abgeleitete Wortbildung πολιτεία^a (act. 22. 28), lat. ‚civitas‘, brachte den Übersetzer in Verlegenheit, er begnügte sich auch hier mit ꙗааѡ, während ephes. 2. 12, wo die Vulgata die Übersetzung ‚conversatio‘ bietet, in der slawischen Übersetzung житиѣ angewendet wurde. Die heutigen Erklärer sprechen von der ‚Gemeinde‘ oder vom ‚Bürgerrecht‘, jedenfalls ist die Wahl des Ausdrucks житиѣ etwas matt. Auch πολιτευμα^a (phil. 3. 20) wird sowohl in der Vulgata durch denselben Ausdruck ‚conversatio‘, wie im Slawischen durch житиѣ wiedergegeben. Hier ist also die Wahl ganz befriedigend, denn die Übersetzung наше бо житиѣ на небесехъ кѣтъ deckt sich ganz gut mit der neuesten deutschen Übersetzung der Stelle ‚wir sind im Himmel zu Hause‘ (vgl. Dibelius im Handbuch zum Neuen Testament, B. III. 2, S. 61). Die Ableitung πολιτης^a, slawisch ꙗажаанинъ, machte keine Schwierigkeiten, mag der Ausdruck früher bekannt gewesen sein oder nicht, und doch lesen wir luc. 15. 16 einen viel zu umfangreichen Ausdruck dafür, nämlich житѣль. Offenbar hatte man für den Unterschied zwischen житѣль und ꙗажаанинъ noch kein volles Verständnis. Ganz regelrecht lautet ѿѿ ꙗажаанинъ für ѿмъ πολιτης^a (ephes. 2. 19).

Für νόμος^u zum Unterschied von πόλις gebrauchte man въсь (весь), das ist der gewöhnliche Ausdruck, es kommt aber daneben auch ꙗааѡць vor (mat. 14. 15, marc. 6. 6, io. 7. 42,

11. 1). Zwischen **грядыцъ** und **въсь**, sollte man meinen, war doch ein Unterschied herauszufühlen; vielleicht weist auch diese Ungleichheit auf die Beteiligung verschiedener übersetzender Personen hin?

An allen Stellen des Evangelientextes, wie schon oben erwähnt wurde, ist **тръжницѣ** der stehende Ausdruck für ἀγορά^a, nur marc. 7. 4 liest man **отъ коупаѣ**. Dagegen wird im Apostolus statt **тръжницѣ** in derselben Bedeutung **тръгъ** angewendet (act. 16. 19, 17. 17). Soll nicht auch dieser Unterschied auf verschiedenen Mitarbeitern beruhen?

Die Ausdrücke **домъ**, **храмъ**, **храмъна**, **хлѣбъна**, **жнаниѣ**, **крокъ** vertreten als Übersetzungen die griechischen Benennungen οἶκος^a, οἶκός^a, δῶμα^a, εἰρημα^a, οἰκητήριον^a, στέγη^e, und zwar δῶμα ist gewöhnlich **крокъ** (mat. 10. 27, 24. 17, marc. 13. 15, luc. 12. 3, 17. 31), nur luc. 5. 19 steht dafür **храмъ** und act. 10. 9 **горънища**. Im letzten Falle mag dem Übersetzer ὑπερῶν^a vorgeschwebt haben. Das miterwähnte Wort **крокъ** ist selbstverständlich auch Übersetzung von στέγη (luc. 7. 6), wofür auch **покрокъ** (marc. 2. 4) angewendet wird, während anderseits (mat. 8. 8) στέγη durch **домъ** wiedergegeben wird. Die überwiegende Anzahl von Beispielen für οἶκος liefert die Übersetzung **домъ**, in starker Minderzahl tritt dafür **храмъ** auf (mat. 12. 4. 44, 21. 13, marc. 2. 26, 11. 17, luc. 11. 51, 19. 46, act. 2. 2. 7. 47. 49, 11. 13, 19. 16, hebr. 3. 3. 4, I petr. 2. 5, 4. 17). Ebenso überwiegt **домъ** bei οἶκος, ich fand ihn an einigen 65 Stellen, während **храмъ** dafür zu finden ist nur mat. 19. 29, 24. 17. 43, luc. 8. 27, act. 10. 6, 11. 11; für denselben griechischen Ausdruck steht dann **храмъна** (mat. 2. 11, 5. 15, 7. 24. 25. 26. 27, luc. 6. 48. 49, 7. 37, 15. 8, io. 12. 3, act. 9. 17, II cor. 5. 1). Bezeichnend scheint an einer Stelle (act. 18. 7) der Wechsel zweier Ausdrücke stattgefunden zu haben: zuerst wurde nämlich οἶκος durch **домъ** wiedergegeben, dann aber unmittelbar darauf für das bescheidene Häuschen **хлѣбъна** gebraucht. Das sieht nicht wie ein Zufall aus, sondern wie eine absichtliche Unterscheidung, die dem Kopfe des Übersetzers entsprang. Für εἰρημα steht act. 12. 7 **храмъна**, οἰκητήριον lautet **жнаниѣ** (II cor. 5. 2, iud. 6). Derselbe Ausdruck steht auch für κατοικησις^e (marc. 5. 3).

Von den aufgezählten Ausdrücken wird **крокъ** auch für σκηνή^a verwertet (mat. 17. 4, luc. 16. 9, act. 7. 43. 44, 15. 16,

hebr. 11. 9), sonst wird der griechische Ausdruck unübersetzt gelassen (marc. 9. 5, luc. 9. 43, hebr. 8. 2. 5, 9. 1. 2. 3. 6. 8. 11. 21, 13. 10). Vereinzelt steht für σκηνή noch сѣнь (aber nicht allgemein, sondern marc. 9. 5, und zwar in Nikol. ev.). Neben σκηνή steht σκήνωμα übersetzt durch сѣленище (mat. 7. 46). Für ὑπερῶν scheint горьнища eine Neubildung zu sein, das Wort kommt in act. an vier Stellen vor, außerdem zweimal für ἀνώγειν in den Evangelien. Es sei noch erwähnt, daß οσητѣль als Übersetzung für καταλύω^e gilt (marc. 14. 14, luc. 2. 7, 22. 11) und für μονή^e (io. 14. 2. 23), das Wort ist bekanntlich im Zusammenhang mit dem Verbum сѣтати, das καταλύω^u (und κατασκηνώ^u) bedeutet (luc. 9. 14, 19. 7). Übrigens οσηтѣль gilt auch als Übersetzung von ξενία^a (act. 28. 23, philem. 22), der Bedeutungsunterschied ist ganz geringfügig, denn überall ist eigentlich von der Herberge die Rede. Im Zusammenhange damit bedeutet οσηтати ξενιζεσθαι^a.

Das Wort цркъъ ist Übersetzung für ναός^a, so an allen Stellen der Evangelien und auch im Apostolus mit Ausnahme von II cor. 6. 16, wo храмъ gelesen wird, aber nur in christ. mat., šiš. schreibt auch hier цркъъ; ebenso ephes. 2. 21 schreibt christ. храмъ, aber šiš. und mat. wahren цркъъ. Man kann also sagen, daß храмъ für ναός nicht ursprünglich im Texte stand. Noch konsequenter ist der Übersetzer bei ιερὸν^a gewesen, das er immer durch цркъъ ausdrückte, nur an einer Stelle (I cor. 9. 13) wurde der Ausdruck сѣтанища gewählt, und zwar hier mit Recht, da auch in der Vulgata an dieser Stelle nicht ‚templum‘, sondern ‚sacrarium‘ steht. Dieses ιερὸν ist nämlich Fortsetzung des vorausgehenden τὰ ἱερὰ ἐργαζόμενοι: аѣланищен сѣтала šiš., folglich hätte auch τὰ τοῦ ἱεροῦ etwa durch отъ сѣталаго übersetzt werden können, der Übersetzer zog jedoch vor, отъ сѣтанища zu sagen, was ja nicht übel ist, nur darf man es nicht als Ortsbezeichnung auffassen. Lietzmann übersetzte die Stelle: ‚Opferpriester, die Opferstücke essen‘. Die späteren Leser und Emendatoren des slawischen Textes haben das Wort allerdings im örtlichen Sinne aufgefaßt und цркен oder жрѣтѣнища geschrieben, nur aus einem Belgrader Text zitiert Voskresenskij: ѿ сѣтнхъ.

Ohne zu fragen, in welchem Sinne ἐκκλησία^a angewendet wird, übersetzte man es immer mit цркъъ; unverständlich bleibt

es, warum act. 14. 23 κατ' ἐκκλησίαν durch по вса грааы übersetzt wurde, mat. schreibt sogar по все страны и граам. Da diese Lesart sich überall wiederholt, so mag sie bis in die erste Übersetzung zurückreichen. Für ἐπαρχία wählte man nur act. 23. 34 οβλαατѣ, dagegen act. 25. 1 ließ man den Ausdruck unübersetzt als ѱπαρχиѧ. Das kann absichtlich so gewählt worden sein, weil an erster Stelle der griechische Ausdruck eine allgemeinere Bedeutung in sich schließt als an der zweiten.

Ein Ausdruck allgemeiner Bedeutung ist οἰκοδομή^a, übersetzt durch зѣааниѣ (mat. 24. 1, marc. 13. 1. 2), im Apostolus einige 14 mal, aber immer сѣзѣааниѣ; da auch in šiš. in allermeisten Fällen in dieser Form der Ausdruck sich wiederholt, so muß mit dieser Unterscheidung gerechnet werden, die mehr als Zufall zu sein scheint. Das Verbum οἰκοδομεῖν^a lautet ebenfalls зѣаати und сѣзѣаати, nur an einer Stelle (act. 20. 32) liest man назѣаати, offenbar wegen Befolgung der Lesart ἐποικοδομῆσαι^a, da dieses Verbum immer durch назѣаати übersetzt wird (I cor. 3. 10. 12. 14, ephes. 2. 20, col. 2. 7), nur iud. 20 steht сѣзѣаантѣ са trotz dem griechischen Verbum ἐποικοδομοῦντες ἑαυτούς; einmal (in christ. I cor. 8. 1) mit der Präposition ἐκз- zusammengesetzt: ἐκзѣаантѣ (wo šiš. und mat. сѣзѣаантѣ schreiben). Die erwähnten Ausdrücke зѣааниѣ und сѣзѣааниѣ bedeuten auch χτίσις^a (marc. 16. 6, 13. 19), doch ist für diesen Ausdruck üblicher die Übersetzung тѣарѣ, sie kommt schon marc. 16. 15 vor, dann an allen Stellen des Apostolus (siebenmal im Römerbriefe und sechsmal sonst), nur I petr. 2. 13 und II petr. 3. 4 bleibt es bei сѣзѣааниѣ. Möglicherweise waren auch hier die verschiedenen persönlichen Einflüsse im Spiele. Der Ausdruck χτίσμα^a lautet (I tim. 4. 4) сѣзѣааниѣ, aber iac. 1. 18 тѣарѣ und χρίστης^a (I petr. 4. 19) ist зѣаантѣарѣ. Für θεμέλιος^a wiederholt sich immer die Übersetzung оѣнобааниѣ, daher auch оѣнокаѣи θεμελιούν^a, оѣнокаанѣ: τεθεμελιωμένος (col. 1. 23). Für die in übertragener Bedeutung angewendeten Ausdrücke ἐδραῖωμα^a (I tim. 3. 15), στερέωμα^a (col. 2. 5) und στήρυξις^a (II petr. 3. 17) wird оутѣрѣааниѣ gebraucht.

Für πύργος^a liest man immer сѣаѣпа, aber сѣаѣпа gilt auch für πύλος^a (gal. 2. 9, I tim. 3. 15); τρίστεγον (act. 20. 9) lautet in wörtlicher Nachbildung трѣкѣркѣниѣ; ἀκορѣ ist αὐλή^a und

während es in šiš. richtig lautet **Λεβη** (mat. schließt sich hier dem christ. an). Für **Φυρίς**^a lautet die Übersetzung (act. 20. 9) **οκάνη** und ebenso II cor. 11. 33. Ein **οκάνο** ist nicht nachweisbar.

Klar und volkstümlich ist **ΤΥΜΝΗΝΗ** für **φυλακή**^a, allerdings ist auch **στραжа** **φυλακή**; anderseits steht **ΤΥΜΝΗΝΗ** auch für **τήρησις** (act. 5. 18), an zwei anderen Stellen wird **τήρησις** durch **ΣΒΛΗΛΗΝΗ** übersetzt (act. 4. 3, I cor. 7. 19), obwohl an der ersten von diesen zwei Stellen auch **ΤΥΜΝΗΝΗ** hätte gesagt werden können; **ΠΗΝΗ** für **δεσμωτήριον**^a war schon einmal erwähnt. Gleichartige Wortbildungen zur Bezeichnung bestimmter Örtlichkeiten kommen öfters vor. So ist **ΣΚΡΟΚΗ** für **θησαυρός**^a, **ΧΡΑΝΗ** für **φυλακτήριον**^a, dann ist **ΣΚΡΟΚΗ** auch für **ταμείον**^a gebraucht (mat. 24. 26, luc. 12. 24), luc. 12. 3 wird dieser Ausdruck durch **ΤΑΝΗ** wiedergegeben und (mat. 6. 6) auch durch **κλῆς** übersetzt. Vgl. noch **ΠΟΖΟΡΗ** für **θεάτρον**^a (act. 19. 29. 31), an letzter Stelle hat zwar christ. **ΠΟΖΡΑΧΗ**, doch mat. schreibt auch hier **ΠΟΖΟΡΗ** (für **ΠΟΖΡΑΧΗ** liegt bei Sreznevskij wenigstens ein Beleg vor); **ΠΟΛΟΥΣΑΛΗ**: **ἡχοατήριον**^a (act. 25. 23), **ΣΠΑΝΗ**: **κριτήριον**^a (iac. 2. 6), **ΠΟΚΟΝΗ**: **κατάπαυσις**^a (act. 7. 49 und achtmal im Römerbriefe). Nicht weit entfernt von **ΠΟΖΟΡΗ** ist **ΠΟΖΟΡ** für **θεωρίξ** (luc. 23. 48) und auch für **πανήγυρις** (hebr. 12. 23), obgleich an letzter Stelle eigentlich von einer Fest-schar die Rede sein sollte; ferner lautet **ΘΕΑΤΡΙΖΜΕΝΟΙ**^a (hebr. 10. 33) **ΠΟΖΟΡΟ** **ΕΒΙΚΩΣΗ**; **ΣΒΑΛΛΗ** gilt für **καθέδρα**^a, **ΗΣΧΟΛΗ** für **διέξοδος**^a (mat. 22. 9), **ΧΡΑΝΗΛΗ** auch noch für **ἀποθήκη**^a (luc. 12. 24). Der letzte griechische Ausdruck wurde außerdem echt volkstümlich durch **ЖИТЪННЦА** ausgedrückt (mat. 3. 12, 6. 26, 13. 30, luc. 3. 17, 12. 18); **ΡΑΖΜΥΝΗ** (I cor. 10. 25): **μάκελλον** ‚Markt- und Fleischhalle‘, vgl. russ. **развѣтъ** in der Bedeutung ‚zerlegen‘ (also auch der Fleischstücke). Vielleicht ist auch **ΣΥΝΗΜΗ** oder **ΣΚΟΡΗ** (beide Ausdrücke wechseln ab, der erste scheint altertümlicher zu sein) für **συναγωγή**^a, **συνέδριον**^a erst ad hoc gebildet, der griechische Ausdruck **συνέδριον** wird nicht nur mit **ΣΥΝΗΜΗ** belegt (act. 5. 27, 6. 12, 24. 20), sondern auch mit dem gewiß urslawischen Wort **СЪНѢМЪ** (so mat. 10. 17, 26. 59, marc. 14. 55, 15. 1, luc. 22. 66, io. 11. 47, act. 4. 15, 5. 34. 41, 6. 15, 23. 1. 6. 15. 20), seltener **ΣΚΟΡ** (act. 5. 21 [hier šiš. **СЪНѢМЪ**], 22. 30, 23. 28). Vgl. Entst. 401. Einmal

(marc. 13. 9), wo συνέδριζ und συναγωγαί zusammen erwähnt werden, half sich der Übersetzer damit, daß er **ѡз ѡнѡтнѡ** und **на ѡнѡмнѡнѡхѡ** übersetzte, also zwei verschiedene Wortbildungen von demselben Verbum **ѡнѡти ѡа**. Den dreimal wiederkehrenden Ausdruck **ἀποσυναγωγος**^e verstand man sehr sprachrichtig wiederzugeben, aber jedesmal mit einer geringen Variation: **ἀποσυναγωγος γένηται: ѡтѡлѡченѡ ѡнѡмнѡа ѡѡѡѡѡѡ** io. 9. 22, **μη ἀποσυναγωγος γένωνται: аа не н-ѡнѡмнѡнѡ нѡѡѡнѡнѡнѡнѡ** **ѡѡѡѡѡѡ** io. 12. 42, **ἀποσυναγωγος ποιήσουσιν: ѡтѡ ѡнѡмнѡнѡнѡ нѡѡѡнѡнѡнѡнѡ** io. 16. 2. Auch diese Kleinigkeit beweist, daß der Übersetzer die Sprache, in welche er übersetzte, ganz in seiner Gewalt hatte.

Keine Schwierigkeiten bereiteten dem Übersetzer solche Ausdrücke wie **ѡтѡнѡ: тѡѡѡѡѡ^a, ѡѡѡѡнѡ — ѡѡѡѡѡ^e, ѡѡѡѡѡѡ** und **ѡѡѡѡнѡнѡнѡ** für **ѡѡѡѡѡ^e**, vgl. Entst. 397. Übrigens auch **πῆγῃ^u**, dessen regelmäßige Wiedergabe sonst durch **нѡѡѡнѡнѡнѡнѡ** geschah, konnte durch **ѡѡѡѡнѡнѡнѡ** übersetzt werden (io. 4. 6) — ein Beleg der primitiven Zustände, in welchen zwischen **ѡѡѡѡнѡнѡнѡнѡ** und **нѡѡѡнѡнѡнѡнѡнѡ** kein merklicher Unterschied bestand. Eine höhere Kulturstufe mag **ѡѡѡѡѡѡ** vorgestellt haben.

Uralt slawisch wird wohl auch **ѡѡѡѡѡ** für **ѡѡѡѡѡѡѡѡѡ^e** sein, das Fremdwort **ѡѡнѡ** für **ѡѡѡѡѡ^a** begegnet ephes. 5. 26, tit. 3. 5.

Es ist recht auffallend, daß für **θυσιαστήριον^u** in den ältesten Texten ausschließlich der lateinische Ausdruck **ѡѡѡѡѡ** gebraucht wird, vgl. Entst. 372. Selbst der Matica-Apostolus behält an allen Stellen, wo christ. schon **ѡѡѡѡнѡнѡнѡнѡ** hat, den altüberlieferten Ausdruck **ѡѡѡѡѡ**, darnach ist an der Eintragung dieses Ausdrucks in die erste Übersetzungsarbeit nicht zu zweifeln. Da man kaum voraussetzen könnte, daß diese Entlehnung in Makedonien zustande kam, so darf in der Heranziehung dieses in die lateinisch-germanische Kultursphäre fallenden Ausdrucks der Beweis erblickt werden für die Annahme, daß der Kirchendienst mit der slawischen Liturgie in der Tat im Bereiche Altmährens seinen Anfang nahm, was genau der geschichtlichen Überlieferung entspricht.

VI.

Von den Werkzeugen, Geräten und anderen materiellen Sachen des Lebens ist in den vier Evangelien und dem Apostolus kein Anlaß viel zu reden. Der damals vorhanden gewesene und dem Übersetzer wohl bekannte Wortvorrat reichte in den meisten Fällen aus, so daß wenige Neubildungen nötig waren.

Für $\kappa\iota\beta\omega\tau\acute{\omicron}\varsigma$ ^a war $\kappa\omicron\beta\epsilon\rho\eta\tau\eta\varsigma$ ein bekannter Ausdruck, $\kappa\omicron\rho\alpha\beta\epsilon\lambda$ gilt für $\pi\lambda\omicron\iota\omicron\nu$ ^a (so durchwegs, nur luc. 5. 2. 3 steht $\kappa\omicron\rho\alpha\beta\eta\mu\iota\upsilon$ und marc. 1. 19. 20, 4. 36. 57, 5. 10, io. 6. 17 $\lambda\alpha\lambda\eta\eta$); für $\pi\lambda\omicron\iota\acute{\alpha}\rho\iota\omicron\nu$ ^e wurde ebenfalls $\kappa\omicron\rho\alpha\beta\epsilon\lambda$ gebraucht (io. 6. 22. 23. 24) und auch $\kappa\omicron\rho\alpha\beta\eta\mu\iota\upsilon$ (io. 26. 8), dann $\lambda\alpha\lambda\eta\eta$ (marc. 4. 36) und $\lambda\alpha\lambda\eta\eta\mu\iota\upsilon$ (marc. 3. 9). Man hat also zwischen $\pi\lambda\omicron\iota\omicron\nu$ und $\pi\lambda\omicron\iota\acute{\alpha}\rho\iota\omicron\nu$ keinen Unterschied gemacht und ebenso keinen zwischen $\kappa\omicron\rho\alpha\beta\epsilon\lambda$ und $\lambda\alpha\lambda\eta\eta$. Aber auch für $\nu\alpha\upsilon\varsigma$ ^a (act. 27. 41) wurde derselbe Ausdruck $\kappa\omicron\rho\alpha\beta\epsilon\lambda$ gebraucht, daher wird auch $\nu\alpha\upsilon\tau\eta\varsigma$ ^a $\kappa\omicron\rho\alpha\beta\epsilon\lambda\mu\eta\kappa\varsigma$ genannt (act. 27. 27. 30), doch bei $\nu\alpha\upsilon\kappa\lambda\eta\eta\tau\eta\varsigma$ ^a als einem maritimen Kulturausdruck machte man keinen Versuch der Übersetzung. Aber für $\kappa\upsilon\beta\epsilon\rho\eta\tau\eta\varsigma$ ^a war der bekannte Ausdruck $\kappa\rho\upsilon\mu\eta\chi\eta\eta$ (act. 17. 41) vorhanden, davon bildete man weiter $\kappa\rho\upsilon\mu\eta\chi\eta\tau\epsilon\mu\eta\eta$ für $\kappa\upsilon\beta\epsilon\rho\eta\tau\eta\varsigma$ ^a (I cor. 12. 28). Dazu gehört $\kappa\rho\upsilon\mu\eta\lambda\omicron$ für $\pi\eta\delta\acute{\alpha}\lambda\iota\omicron\nu$ ^a (act. 27. 40, iac. 3. 4). Auch die Schiffsteile hatten ihre einheimischen Benennungen: $\pi\rho\acute{\omega}\rho\alpha$ ^a ist $\mu\omicron\tau\alpha$ (act. 27. 30. 41) und $\pi\rho\acute{\omicron}\mu\nu\alpha$ ^a: $\kappa\rho\upsilon\mu\alpha$ (marc. 4. 38, act. 27. 29. 41); für Segel nahm man $\iota\alpha\delta\rho\eta\eta$ (act. 27. 17): griechisch $\sigma\kappa\epsilon\upsilon\varsigma$ ^a (vl. $\iota\sigma\tau\iota\omicron\nu$, plur. $\iota\sigma\tau\iota\alpha$) in Anspruch, sonst bedeutet $\sigma\kappa\epsilon\upsilon\varsigma$ ganz allgemein $\epsilon\kappa\epsilon\chi\alpha\lambda$ (mat. 12. 29, marc. 3. 27 usw.), das auch $\acute{\alpha}\gamma\gamma\epsilon\iota\omicron\nu$ ^e wiedergibt. Merkwürdig ist ein kleines Fahrzeug zu Wasser wie ein Kahn, das $\pi\rho\tau\chi\omicron\alpha\delta\iota\upsilon$ genannt wird, griechisch $\pi\acute{\alpha}\nu\eta\eta$ ^a, der Ausdruck muß im Volksgebrauch gewesen sein: dieser seltene Ausdruck steht act. 27. 30. 32, aber ib. 27. 16 kehrt für denselben griechischen Ausdruck $\kappa\omicron\rho\alpha\beta\epsilon\lambda$ wieder. Auch šiš. hat nur act. 27. 32 den Ausdruck $\pi\rho\tau\chi\omicron\alpha\delta\iota\upsilon$, 27. 30 steht $\kappa\omicron\rho\alpha\beta\eta\mu\iota\upsilon$, mat. hat jenen seltenen Ausdruck an beiden Stellen. Im altrussischen Wörterbuch Sreznevskijs wird das Wort gar nicht angeführt, aber Vostokov und Miklosich zitieren es nach šiš.

Urslawisch sind $\mu\epsilon\kappa\omicron\alpha\lambda$ für $\sigma\alpha\chi\acute{\eta}\nu\eta$ ^e (mat. 13. 47) und $\mu\rho\epsilon\chi\alpha$ für $\delta\iota\kappa\tau\omega\nu$ ^e, wo es sich um den wirklichen Fang handelt, dagegen

in übertragener Bedeutung steht **сѣтъ** für **παρίς**^e; **кошь** ist **κόρινος**^e und **кошьница**—**παρίς**^e, aber auch **παρίανη** (II cor. 11. 33); **скриница** steht für **γλωσσόχομον**^e (io. 12. 6, 13. 29); **сѣкальница** bedeutet **ποτήριον**^e und **чѣпанъ**—**ξύστης**^e (dafür auch **κρυψαγъ**), doch wird **ποτήριον**^e auch mit **чаша** übersetzt, und zwar häufiger, da **сѣкальница** nur in mat. 23. 25. 26, marc. 7. 4. 8, luc. 11. 39 zu lesen ist. Beachtenswert ist die Tatsache, daß alle diese Stellen, wo **сѣкальница** gelesen wird, in dem ursprünglichen Lektionarium der Evangelien nicht enthalten sind, daher auch z. B. in Ostrom. das Wort **сѣкальница** fehlt. Dadurch wird die Vermutung, daß der ursprünglich aus Lektionen bestandene Evangelientext von einer anderen Person später ergänzt wurde, in erwünschter Weise bestätigt.

Schön klingt **βοάονοςъ** für **ὁδρία**^e, ob es aber schon früher im Sprachgebrauch geläufig war oder erst für die Übersetzung gebildet wurde, wäre schwer zu entscheiden; **коѣлъ** wurde bereits oben (S. 46) erwähnt, **снѣлъ** gilt für **μόδιος**^e, **сѣтънальница** vertritt den griechischen Ausdruck **λύχνος**^e und **λαμπάς**^e, **сѣтънальница** ist **λυχνία**^e, **сѣтъна** gilt für **φῶς**^e und **λαμπάς**, und zwar **сѣтънальница** ist immer **λύχνος**, nur II petr. 1. 19 steht dafür **сѣтъна** (so christ. mat. und šiš.), was auch vollkommen richtig ist, da es sich hier um das ‚Licht‘ handelt; hebr. 9. 2 wird **сѣтънальница** für **λυχνία** (statt **сѣтънальница**) gebraucht (es ist vom ‚Leuchter‘ die Rede), so steht es in christ. und šiš., mat. schreibt weniger richtig **сѣтъна**. Für **λαμπάς** liest man **сѣтънальница** an allen Stellen des Matthaeus-Evangeliums, aber io. 18. 3 steht dafür **сѣтъна**, ebenso act. 20. 8; endlich wird io. 8. 3 auch **φάνος**^e durch **сѣтъна** übersetzt. Ob dieses Hin- und Herschwanke der nahe verwandten und darum leicht zu verwechselnden Ausdrücke schon der ersten Übersetzung zuzuschreiben sei, ist nicht leicht zu sagen.

Volkstümlich gebildet, wenn nicht schon in der Volkssprache gebräuchlich, sehen aus solche Ausdrücke wie **оумънальница** für **νιπτήρ**^e (io. 13. 5) oder **пожъна** für **θήκη**^e (io. 18. 11) oder **кадънальница** für **θυμιαστήριον**^e (hebr. 9. 4).

Das urslawische Wort **нѣмъ** entspricht dem griechischen **κλιβανός**^e (mat. 6. 30, luc. 12. 28), aber auch **κλινος**^e wird durch dasselbe Wort erklärt (mat. 13. 42. 50). In ältesten Denkmälern steht **мѣна** für **πύναξ**^e (vgl. Entst. 362), wo auch

εἰρηάα als späterer und gebräuchterer Ausdruck dafür angegeben ist.

Das Wort τράπεζα^u bleibt sonst in Evangelien und Apostolus unübersetzt, nur wo von den Tischen der Geldwechsler die Rede ist, wird es durch λῦκα ausgedrückt (mat. 21. 12, marc. 11. 15, io. 2. 15) — auch ein Beleg für die sorgfältige Unterscheidung. Natürlich ist auch die Schrifttafel πίνακιδιον^e (luc. 1. 63) übersetzt durch лѣшница (luc. 1. 63).

Für λογε ist der griechische Ausdruck κλίνη^u (mat. 9. 6, luc. 17. 34) vorhanden, doch wird noch häufiger κλίνη durch οδρᾶ übersetzt (mat. 9. 2, marc. 4. 21, 7. 4. 30, luc. 5. 18, 8. 16); endlich steht für κλίνη auch noch ποστель oder ποστεια (act. 5. 15): christ. schreibt на постолаχъ, wohl ein Schreibversehen, karp. на постолачъ. Das Wort οδρᾶ gilt sonst als Übersetzung von κράββατος^u, ungefähr zwölfmal.

Echte Volksausdrücke sind λοπατα für πῶλον^e (mat. 3. 12, luc. 3. 17), ρηπᾶ: ῥέπανον^e (mar. 4. 29), ραλο: ἄροτρον^e (luc. 9. 62), πκτο—πέδη^e (marc. 5. 4, luc. 8. 29), πανца—ἄγκιστρον^e (mat. 17. 27); δρεκοль steht für ξύλον^u in der Bedeutung eines Prügels (vl. жрьдъ), sonst für die gewöhnliche Bedeutung ‚Holz‘ wird древо gebraucht (luc. 23. 31, act. 5. 30, 10. 39, 13. 29, gal. 3. 13, I petr. 2. 24) oder auch дрва (I cor. 3. 12). Auch bei diesem griechischen Ausdruck erwies sich der Übersetzer als ein ausgezeichneter Kenner der Volkssprache: act. 16. 24 übersetzte er τοὺς πόδας ἡσφαλίσατο αὐτῶν εἰς τὸ ξύλον mit Anwendung eines echten Volksausdrucks: н нозѣ нма заєн єз кладеъ. Man sieht, daß diese uralte Strafe ‚klada‘ schon damals gut bekannt war.

Noch weitere volkstümliche Ausdrücke sind єнчъ für φραγέλλιον^e (io. 2. 15), єрьєъ und о҃же (кже) für σχοινίον^u (io. 2. 15, act. 27. 32), зрьцаао für ἑσπετρον^a (I cor. 13. 12, iac. 1. 23), жрьноєъ für μύλος^e oder μύλων^e, eine Variante lautet каменъ жрьноєънѣин: λίθος μύλῳς^e (marc. 9. 42, luc. 17. 2) statt μύλος οἰνικός, wie man mat. 18. 8, 24. 41 liest. Gut ausgedrückt ist τὸ μέλαν durch чрьннао (II cor. 3. 3, II io. 12. 13). Für πλάξ^a lautet die Übersetzung скрѣжаъ (II cor. 3. 3, hebr. 9. 4). Ähnlich gebildet wie чрьннао ist покрьєаао für κάλυμμα^a (II cor. 3. 13. 14. 15. 16). Für ἥλος^e wird nur in adjektivischer Form (für den Genitiv τῶν ἥλων) gebraucht γεозаһннъ (io. 20. 25).

VII.

Vom Krieg und Bewaffnung ist im Neuen Testamente nicht viel die Rede, die wenigen dabei in Betracht kommenden Ausdrücke enthalten dennoch manches bemerkenswerte. Für πόλεμος^u gilt eigentlich als die übliche Übersetzung **брани**, ein Wort, das gegenwärtig nur ‚Zank‘ ausdrückt, allerdings wird durch **брани** auch **μάχη**^a wiedergegeben (ephes. 6. 12); **εὐνομία** wurde schon erwähnt; für **μάχη**^a steht **тажа** (II cor. 7. 5) und **скаръ** (II tim. 2. 23, tit. 3. 9, iac. 4. 1), **μάχεσθαι**^a wird übersetzt durch **тагати са** (act. 7. 26), **скарти са** (II tim. 2. 24, iac. 4. 1) und selbst **пърѣти са** (io. 6. 52). Auch act. 23. 9 für **εὐμαχέοντο** steht **пърѣтахъ са** (so šiš. hilf. 13 **пърѣхоу се**), wo christ. **рѣша** schreibt, vielleicht nur ein Versehen, denn mat. schreibt auch **пърѣхоу се к себѣ**. Für das Verbum **θηριωμαχεῖν**^a (I cor. 15. 32) wählte der Übersetzer die aufgelöste Wendung **зѣри прѣданиъ бѣти: за чловека зѣри прѣданиъ быхъ** šiš.: **κατὰ ἄνθρωπον ἐθηριόμαχῃσα**, das **за чловека** ist nicht so zutreffend wie christ. **по чловекоу** (nach Menschenweise^a Lietzmann), übrigens auch **зѣри прѣданиъ бѣти** gibt den Sinn nur annähernd wieder. Erst bei **πολεμεῖν**^a begegnet uns **срати са** (im Zusammenhang mit dem oben erwähnten **брани**), das Verbum wird häufig umschrieben durch **брани теорити**. Das Schwanken zwischen den Ausdrücken macht den Eindruck einer schwach kriegerisch organisierten Volksmasse.

Die Waffen im allgemeinen werden durch das bekannte alte Wort **орѣжнѣ** für **ἔπλα**^a ausgedrückt, daher **всиа орѣжнѣ** für **πανοπλία**^a, doch auch **ῥομφαία**^e ist **орѣжнѣ**; **мечъ** gilt für **μάχαιρα**^a, doch auch **орѣжнѣ** kann für **μάχαιρα** stehen (mat. 26. 47. 55, marc. 14. 43. 48, luc. 22. 52), ebenso **ножь** (mat. 26. 51. 52, marc. 14. 47, luc. 22. 36. 38. 49, io. 18. 10. 11, act. 16. 27); das Wort **мечъ** kommt nur im Apostolus öfters vor. Die Anwendung der Ausdrücke **орѣжнѣ** und **ножь** scheint nicht willkürlich gemacht zu sein, sondern mit absichtlicher Unterscheidung: im Plural, wo von bewaffneten Massen die Rede ist, steht **орѣжнѣ**, wo von einzelem Waffengebrauch gesprochen wird, dort steht **ножь**.

Uralt ist der Ausdruck **копнѣ** für **λόγχη**^e (io. 19. 34), dagegen **сѣлница** begegnet in den ältesten Texten nicht; **сѣрѣла**

steht für βέλος^a (ephes. 6. 16), daher στρѣлыѣ für θεξιοβόλος^a (act. 23. 23); interessant ist der offenbar in der Volkssprache vorgefundene Ausdruck сѣнѣжыѣ für ἰππεύς^a (act. 23. 23. 32). Ein Fußgänger wird griechisch durch πεζῆ^e gekennzeichnet: ἡκολούθησαν πεζῆ (mat. 14. 13): πο немѣ наѣ пѣшн, πεζῆ συνέδραμον (marc. 6. 33): пѣшн прѣтѣша. Auch das dazugehörige Verbum πεζεύειν^a lautet in der Übersetzung: μέλλων αὐτὸς πεζεύειν: χота самѣ пѣшѣ пѣтн (act. 20. 13) — eine freie, aber gute Übersetzung. Ein primitives Mittel des Antreibens war wohl in der Volkssprache оствѣнѣ für κέντρον^a, doch act. 26. 14 schreibt nur christ. протѣоу оствѣоу пѣхатн, mat. на оствѣнѣ настоупатн, šiš. hat dagegen на ражны прѣтн (πρὸς κέντρα λαχτίζειν). An einer anderen Stelle (I cor. 15. 55. 56) wird derselbe griechische Ausdruck durch жалѣ (жалѣ, желѣ) übersetzt, wo ganz gut оствѣнѣ oder ражныѣ hätte gesagt werden können. Wir stehen schon wieder vor einer Tatsache, deren Erklärung nicht leicht ist, d. h. ob diese Verschiedenheit von einer oder mehreren Personen herrührt.

Für θώραξ^a gilt срѣнѣа (ephes. 6. 14, I thess. 5. 8) und das Lehnwort шѣмѣѣ für περιεσφαλѣа^a (ephes. 6. 17, I thess. 5. 8); ипѣтѣа ist Übersetzung von θυρεῶς^a (ephes. 6. 16). Eine militärische Abteilung lautet σπεῖρα^a und blieb, wie schon erwähnt, unübersetzt (снѣра mat. 27. 27, marc. 15. 16, io. 18. 3. 12, act. 10. 1), nur als Adjektiv (für den griechischen Genitiv) lautet es конныскѣа (act. 21. 31, 27. 1), doch ist diese Übersetzung in šiš. noch nicht vertreten, folglich gehört sie nicht in die ursprüngliche Arbeit.

Für die Bekleidung sind slawischen Ursprungs oder wenigstens im Volksgebrauch nur wenige Ausdrücke allgemeiner Bedeutung gewesen, die übrigen blieben als fremdes Gut unübersetzt: χιτὼν^a blieb хѣтонѣа (io. 19. 23) oder man übersetzte es mit dem allgemeinen Ausdruck рѣзѣа (mat. 5. 40, 10. 10, marc. 6. 9, 14. 63, luc. 3. 11, 9. 3, iud. 23); nur luc. 6. 29 wurde срѣнѣа dafür gebraucht. Noch allgemeiner lautet ѡλεѣжаа für χιτὼν (act. 9. 39). Auch χλαμῶς^e blieb als хламѣаа unübersetzt (mat. 27. 28. 31), ebenso ἐπενδύτης^e als епѣнѣнтѣа (io. 21. 7) und λέγντων^e als лѣнтнн (io. 13. 4. 5). Auch ἱματισμός^a konnte unübersetzt bleiben: μαθηζѣмѣа (io. 19. 24), doch wird es auch in verschiedener Weise übersetzt: durch рѣзѣа (act. 20. 33, I tim. 2. 9), durch ѡлеѣжаа (luc. 7. 25), durch ѡлѣннѣ (luc. 9. 29); ἱμάτιον^a

lautet ausnahmsweise **р҃ачница** (mat. 5. 40), sonst gilt immer **р҃нѣа** als Übersetzung des Ausdrucks, nur hebr. 1. 12 steht **одежаа**; dieser Ausdruck gilt auch für **ῥῥῶνιον**^o (luc. 24. 12), das auch durch **р҃нѣа** übersetzt wird (io. 19. 40, 20. 5. 6. 7) — man sieht wie **р҃нѣа** und **одежаа** abwechseln; **σουδήριον**^u wird meistens durch **оуѣрѣа** wiedergegeben (luc. 19. 20, io. 11. 44), doch blieb es auch unübersetzt **оуѣаа** (io. 20. 7). Ganz originell und vielleicht volkstümlich ausgedrückt lautet es **глаголтаѣ** (act. 19. 12), vgl. Entst. 319. Für den merkwürdigen Ausdruck **σμικίνθιον**^u (d. h. ‚semicinctum‘) verwendet man **оуѣрѣа** (act. 19. 12), später das bei den Südslawen wohl bekannte Wort **роучиникъ**. Die ganz allgemeine Benennung **ἔνδυμα**^o lautet abermals **р҃нѣа** (mat. 3. 4) oder **одежаа** (mat. 6. 25. 28, 7. 15, luc. 12. 23) oder **одеѣаниѣ** (mat. 22. 11. 12) und **одеѣниѣ** (mat. 28. 3). Ebenso allgemein ist **στολή**^o: **одеѣаниѣ** (marc. 12. 38) oder **одежаа** (marc. 16. 5, luc. 15. 22, 20. 46) und ebenso **σκέπασμα**^a (1 tim. 6. 8): **одеѣниѣ** oder **περιβόλαιον**^a, das 1 cor. 11. 15 durch **одеѣниѣ**, hebr. 1. 12 durch **одежаа** wiedergegeben wird. Für **πῆρα**^o findet man einmal die Übersetzung **мошѣна** (mat. 10. 10), sonst bleibt unübersetzt **пѣра** (marc. 6. 8, luc. 9. 3), auch **ѣрѣтнѣ** kommt in dieser Anwendung vor (luc. 10. 4, vl. **пѣра**, 22. 35. 36). Dieselbe Bedeutung steckt auch in **βελάντιον**^o, man hat es aber übersetzt durch **ѣзлагааниѣ** (luc. 10. 4, 12. 33, 22. 35. 36). Zu Kleidungsstücken kann man noch zählen **ποικα** für **ζώνη**^o: **δερματινῇ ζώνῃ** lautet **поика оуѣниѣ** (mat. 3. 4, marc. 1. 6). Künstliches Gebilde ist wahrscheinlich **ѣзглаѣниѣ**: **προσκεφάλαιον**^o (marc. 4. 28).

Auch **σινδάλιον**^u ließ man (marc. 6. 9) unübersetzt: **синалаин**, doch act. 12. 8 liest man den Ausdruck **пласниѣа** (oder **пласниѣ**), das zu **пласно** (**βάσις** act. 3. 7) gehört; **сапогѣ** entspricht dem griechischen **ὑπόδημα**^u (mat. 3. 11, 10. 10, luc. 3. 16, 10. 4, 15. 22, 22. 35, io. 1. 27, act. 7. 35, 13. 25). Einmal (marc. 1. 7) steht dafür der bekannte Ausdruck **чрѣни**. Für **ἱμάς**^u hat man **ремень**, für den Plural **ременыѣ** (act. 22. 25). Hieher darf man noch zählen die beiden Notbekleidungsstücke: **μηλωτή**^a und **αἰγεία**^a **δέρματα** (hebr. 11. 37: **ἐν μηλωταῖς, ἐν αἰγείαις δέρμασιν**: **ѣ мнѣотаѣ** и **ѣ коѣниѣа коѣаѣ**, christ. hat den griechischen Ausdruck **μнѣота** übersetzt in **оѣниѣа**: **ѣ оѣниѣаѣ** и **коѣиѣаѣ** **коѣаѣ**, mat. hat **ѣ мнѣотаѣ** behalten.

Wenn man sich diese Vertretung näher ansieht, bekommt man den Eindruck einer großen Einfachheit für diese Seite des Lebens bei den alten Slawen. Es sind immer wieder dieselben zwei bis drei Ausdrücke, wie *рѣза*, *одежа* und höchstens noch *орачица*, die sich in einem fort wiederholen. Doch möchten wir zur Not noch einige Ausdrücke hieher zählen: *крѣтице* ist *σάκκος*^e (mat. 11. 21, luc. 10. 13), *платъ* steht für *ῥάκος*^e (mat. 9. 16, marc. 2. 21), *прѣтъ* für *λίνο*^e (mat. 12. 20); *оуκρον* gibt das griechische *χειρίαι*^e wieder (io. 10. 44), einige Texte behalten den griechischen Ausdruck (*κηριαми*); für *κρίσπεδον*^e gebrauchte man *вскрһаніе* (mat. 9. 20, 14. 36, 23. 5); an letzter Stelle steht dabei noch der Ausdruck *позѣметъ* gewiß in der gleichen Bedeutung, es sind also *вскрһаніе* und *позѣметъ* zwei Ausdrücke für einen griechischen; *вскрһаніе* steht noch marc. 6. 56, luc. 8. 44, darnach ist *позѣметъ* eine spätere Interpolation, allein in Ostrom. steht nur *позѣметъ*, es kann also auch *вскрһаніа* nachträglich interpoliert sein von einem Leser, dem der letztere Ausdruck besser bekannt war. Merkwürdigerweise stehen beide Ausdrücke nebeneinander nicht bloß in Zogr. und Mar., sondern auch in Assem., also einem Lektionarium. Daß da eine Interpolation vorliegt, sah schon Miklosich in seinem Lexikon. Nicht gerade zur Bekleidung gehört das noch heute bekannte Wort *платианица* und sein Synonymon *пониженіа* für *σινδών*^e (mat. 27. 59, marc. 14. 51. 52, 15. 46, luc. 23. 53), auch für *ἐθώνη*^a (act. 10. 11, 11. 5).

Für den menschlichen Leib und seine Bestandteile, um auch darauf zu kommen, war natürlich genug Wortvorrat vorhanden: *сѣръ*^u ist *плѣтъ* und das Adjektiv dazu *плѣтъскъ*, dagegen ist *сѣръ*^u beständig *тѣло*, nur ausnahmsweise steht dafür *плѣтъ*, wie rom. 8. 10, doch slawisches *тѣло* vertritt noch einige andere griechische Ausdrücke, so steht es für *ῥακίς*^u als Körpergröße (mat. 6. 27, luc. 2. 52, 12. 25, 19. 3, ephes. 4. 13, hebr. 11. 11), nur io. 9. 21. 23 steht dafür *εὐλαρατѣ*, was ganz gut in den Zusammenhang paßt (da hier von Lebensalter die Rede ist). Dann aber bedeutet *тѣло* im Apostolus *εἶκόν*^a: rom. 1. 23 *ἐν ὁμοιωματι εἰκόνας*: *ѣ ѡбразь тѣла*^u (in einem glagolitischen Texte: „v podobstvo obraza“), ein neuerer Übersetzer schreibt: „mit dem Abbild der Gestalt“ und fügt in der Erklärung hinzu: „die wesenlosen Götzengestalten, die nach

den Formen des Menschen- und Tierleibes (εἰκόν) gebildet sind', oder rom. 8. 29 προώρισεν συμμόρφους τῆς εἰκόνος τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ: прѣжає нарече сѣверѣзньмъ тѣлѣмъ снпѣа сѣиго, ein neuerer Übersetzer 'die hat er auch dazu vorausbestimmt dem Bilde seines Sohnes gleichgestellt zu werden' und fügt in der Erklärung hinzu: 'mit εἰκόν ist der verklarte Leib nach der Auferstehung gemeint' — also dieser Erklärung entspricht ganz gut der gewählte slawische Ausdruck тѣлѣмъ. Ferner vertritt тѣлѣ das griechische εἰδῶλον^a: act. 7. 41 ἀντήρχον θυσίαν τῷ εἰδῶλῳ: вѣзѣмъ жрътѣмъ тѣлѣмъ неперѣзномъ (hier entsprechen beide Ausdrücke zusammengenommen dem griechischen τῷ εἰδῶλῳ, d. h. dem Götzenbilde). Noch steht тѣлѣ für σκῆνος^a in II cor. 5. 1: σκῆτις τοῦ σκηνώους χαμηλὴ тѣлѣмъ (ein neuerer Übersetzer: 'unsere irdische Zeltwohnung' und im Kommentar sagt er: 'Das irdische Zelthaus ist сѡмѣ', also der slawische Übersetzer war berechtigt in seine Übersetzung gleich тѣлѣ einzusetzen. Endlich auch für σκῆνωμα^a: II petr. 1. 13. 14 ἐν τούτῳ τῷ σκηνώματι: въ сѣмъ тѣлѣ, ἣ ἀπέθεις τοῦ σκηνώματος μου: ѡложениє тѣлѣмъ мѡемъ; daß hier unter der Hütte der Leib des Apostels zu verstehen sei, das ist aus dem Zusammenhange klar, darum hat auch der Übersetzer den Ausdruck gleich in seine Übersetzung aufgenommen. Dem griechischen πῶμα^e entspricht трѣмъ.

ГЛАБА: κεφαλή^u, davon in übertragener Bedeutung κεφαλαιον^a: ГЛАБЕННА (hebr. 8. 1) und act. 22. 28 κεφαλή; κεφαλίσ^a (hebr. 10. 7) wird sehr treffend durch сѣмътѣмъ (въ сѣмътѣмъ) übersetzt; das Verbum κεφαλαίω (marc. 12. 4) lautet in freier Übersetzung проєшѣ глабѣ; ferner steht лнцѣ für πρόσωπον^u, allein mat. 26. 39 ἔπεσεν ἐπὶ πρόσωπον lautet frei und gut übersetzt паде ннцѣ (ebenso luc. 5. 12, 17. 16); das Kompositum προσωπολήπτειν^a wird (iac. 2. 9) umschrieben на лнцѣ зрѣтъ, daher προσωπολήπτѣ^a на лнцѣ зрѣт (act. 10. 34, auch ganz im Satze aufgelöst, ѣко не на лнцѣ зрѣтъ christ. mat.) und προσωπολήψια^a: на лнцѣ зрѣннѣ (rom. 2. 11), aber лнцѣмъ ѡбновеннѣ (col. 3. 25, ephes. 6. 9) — diese auffallende Abweichung verdient stark beachtet zu werden. Das scheint doch von verschiedenen Personen herzurühren. Das Kompositum ἐπρωσωπῆσαι lautet in wörtlicher Übersetzung (gal. 6. 12): вѣроуачнѣтѣ се (so šiš. christ. und mat.). Weiter ist око: ἐφ' ὧς^u, σѣхо: ѡдѣ^u und ѡтѣ^u,

auch die Nadel hat *ογση* (griechisch *τρυαλιζ°* und *τρόπημα°*, vgl. S. 72); *αογχα*—*αχοή°* in verschiedenen Bedeutungen (nämlich als Gerücht und Gehör), einmal (act. 17. 20) steht *εα ογση* für *εις αχοάς*, doch ist diese Abweichung wohl hervorgerufen durch das Verbum *ελαλασσην*, wofür *αογχα* zu wenig materiell wäre; ganz vereinzelt steht einmal (mat. 24. 6) *εασηανη* für *αογχα*; *ελαα*: *θριξ°*, act. 27. 34 steht im griechischen *θριξ απολείται*, in der Übersetzung sehr schön gesagt *ελαα εαπααετς* (vgl. *ωπααετς*), während luc. 21. 18 dasselbe Verbum (*οὐ μὴ ἀπόληται*) minder schön aber wörtlich *νε πογμιαετς* (vl. *πογμιαετς*) lautet. Auch hier kann man fragen: hat sich derselbe Übersetzer in act. gegenüber evang. verbessert, oder ist das die Arbeit von zwei verschiedenen Individuen? *χρεα*—*έδούς°*, *ογτα*—*στέμα°*, *ογτηνα*—*χειλος°* (hebr. 13. 15 hat der Übersetzer *καρπὸν χειλέων* durch *πλοαα ογτα* übersetzt, wahrscheinlich wegen des Zusatzes *έμοιολογούντων*: *ηποεεααημεμς εα*, es schien ihm natürlicher von der Frucht des Mundes, der seinen Namen preist, als der Lippen zu reden). An einer anderen Stelle steht *χειλος* in übertragener Bedeutung: *ή άμμος ή παρὰ τὸ χειλος τῆς θαλάσσης* (der unzählbare Sand am Strande des Meeres): das lautet in der Übersetzung *ιακο πεεεεε εεεεε κρη μορια* *σις*, *ιακο πεεεεε ηεεεε εεεεε κρη μορια* mat., *ιακο πεεεεε εεεεε κρη μορια* christ.; ob man *εεεεε* oder *εεεεε* (vielleicht *εεεεε*?) liest, auf jeden Fall hat der Übersetzer schon wieder etwas allgemein Verständliches und sinngemäß Richtiges durch seine Übersetzung geleistet. *ιαζμια* in der Bedeutung *γλώσσα°*, *γρταη*—*λάρυξ°* (rom. 3. 13); *εμια* ist *τράχηλος°* (an allen Stellen), *ρκα*—*χείρ°*, davon Ableitungen: *χειραγωγείν°* (act. 9. 8, 22. 1) noch nicht der später geläufige Ausdruck *руководити*, sondern einfacher: *χειραγωγούντες* *за рокоу ημζиη* christ. *σις*, *χειραγωγούμενος* *εοαημς*, *χειραγωγός°* (act. 13. 11) ist einfach *εοαα*; *χειρόγραφον°*: *ρκοπηεανη* (cor. 2. 14), *χειροποίητος°*: *ρκοπεοηεα*, *χειροτονεῖν°* ist dem Sinne nach *εατηη* (act. 14. 23, II cor. 8. 19); für *ωμος* liest man mat. 23. 4 *παιμ* und luc. 15. 5 *ρμμο* (dual. *ρμμς*); *престъ*: *εάεεεε*; *ποα*: *πούς°*, daher *ποεεεεε*: *εποεεεε*, *ετοпа*: *βήμα* (act. 7. 5) wurde bereits erwähnt, bedeutet aber auch *εχρος°*; *εοεεε* in der Bedeutung *γόνυ°* (marc. 15. 19, luc. 5. 8, 22. 41, act. 7. 60, 9. 40, 20. 36, 21. 5, rom. 11. 4, 14. 11, ephes. 3. 14, phil. 2. 10, hebr. 12. 12). Für das Verbum *γονυπετεῖν°* wurde

entweder das einfache ΚΛΗΙΑΤΗ CΑ gebraucht (mat. 17. 14) oder mit dem Zusatz НА ΚΟΛΕΝΟΥ: ΠΟΚΛΟΝΗΣΕ CΑ НА ΚΟΛΕΝΟΥ ΓΟΝΟΥΠΕΤΗΣΑΝΤΕΣ (mat. 27. 29), oder НА ΚΟΛΕΝΟΥ ΠΑΔΑΤΑ: ΓΟΝΟΥΠΕΤΩΝ (luc. 1. 40) oder НА ΚΟΛΕΝΟΥ ΕΞΠΡΑΨΑΔΗΣΕ (luc. 10. 17), die Wahl des Verbums richtete sich nach dem Zusammenhang. Für πῆγυς^o gilt ΛΑΚΤЬ als Körperteil und als Maß (mat. 6. 27, luc. 12. 25, io. 21. 8), ΓΛΕΖΗ: σφυρόν^a (act. 3. 7), auch ΓΛΕΖΗ (christ.).

чрѣко entspricht dem griechischen κοιλία^a (an allen Stellen bis auf luc. 1. 42. 44, wo dafür πтросα steht), übrigens diese Vorherrschaft des Ausdrucks чрѣко stützt sich auf den Text des cod. Mar., andere haben πтросα öfters. Vgl. Entst. 421. Auch für γαστήρ^a wird чрѣко gebraucht (mat. 1. 23, luc. 1. 31) und πтросα (tit. 1. 12). Über die Wiedergabe der Phrase ἐν γαστρὶ ἔχουσα durch НЕПРАЗДНА vgl. Entst. 369. 421; στόμαχος^a (I tim. 5. 23) bleibt in šiš. unübersetzt, ebenso in mat., darum ist die Übersetzung сѣрише in christ. erst nachträglich aufgekommen (ein Bulgarismus). Für καρδιά^a hat man сръдице, als Adjektiv сръдичьнъ, dazu сръдицебъдиць: καρδιογώστης (act. 1. 24, 15. 8) oder жетосръдиѣ σκληροκαρдіа^o (mat. 19. 8, marc. 10. 5, 16. 14). чрѣкло: ὀσφύς^a (im Slawischen im Plural gebräuchlich, sing. nur hebr. 7. 5 in christ., šiš. auch hier plur.); прѣси: στῆθος^o, ρεσπο — πλευρά^a; κραска: ῥυτίς^a (ephes. 5. 27), члѣнъ—члани: ἄρμός^a, μελός: мѡзгъ.

Für ψυχή hat man доуша ausnahmslos; ψυχικός ist доушебънъ und auch доушьнъ, in šiš. ist fast immer доушебънъ (nur iud. 19 доушьно) und in christ. kann man nur I cor. 2. 14 und iud. 19 доушебънъ lesen, sonst доушьно (I cor. 15. 14), доушьноѣ (I cor. 15. 46), доушьна (iac. 3. 15). Das Verbum εὐψυχεῖν lautet благадоушьствовати — eine gute Wortbildung. Für σύμψυχος (phil. 2. 2) steht gut gebildete Übersetzung кланнодоушьнъ.

Hier möchte ich noch den Ausdruck allgemeinsten Bedeutung тѣло anschließen. Das Wort hängt zusammen mit ποιεῖν—ποιῆσαι, das in äußerst zahlreichen Fällen immer durch творити und сатворити übersetzt wird (ich fand nur folgende Abweichungen: marc. 11. 3. 5: чѣто дѣѣта, rom. 13. 3. 4 благаѣ дѣн, зблѣ дѣѣши, gal. 6. 9 доброе дѣѣше, iac. 4. 7 добро дѣѣати н не дѣѣюшю (I cor. 5. 2 сѣдѣбѣн дѣло се kann auf der Lesart πράξις beruhen). Einige Phrasen machen bei der Übersetzung das Verbum творити überflüssig, weil die Bedeutung schon in

der Wahl eines besonderen Ausdrucks liegt, so ποιεῖν ἔκθετα act. 7. 19: οὐτως ἐστὶν ποιῶντες act. 25. 3: λοβᾶσθαι. Ganz sinngemäß ist act. 5. 34 ἔξω βραχὺ τι τοῦς ἀποστόλοις ποιῆσαι übersetzt: МАЛО ЧЬТО АПОСТОΛΟΜЪ НСТОУПНТН (vulg. foris fieri). Im Zusammenhang damit ist τέρας: ποιήμα (rom. 1. 20, ephes. 2. 10) und ποιήσις (iac. 1. 25). Allerdings ist dann τέρας auch κρίσις (marc. 16. 15) und κρίσιμα (iac. 1. 18), vgl. oben S. 50. Das Verbum πράσσω wird ungefähr so behandelt, wie ποιέω, d. h. in der Mehrzahl der Fälle lautet die Übersetzung τέροντη, κάτέροντη, nur wenige Beispiele für ἀγιάτη (io. 3. 20, rom. 1. 32, 9. 11, 13. 4, I cor. 5. 2, 9. 17, II cor. 5. 10, 12. 11, ephes. 6. 21). I thes. 4. 11 schreibt šiš. und christ. ἀγιάτη, es dürfte ἀγιάτη gemeint sein, mat. hat τέροντη.

VIII.

Bezüglich der Nahrung und Nahrungsmittel, der Gesundheit, Krankheit und Heilung ist manches zu sagen, was hier folgt. Das allgemeine Verbum für τρέφειν^u und ἀνατρέφειν^a oder ἐκτρέφειν ist πνύττη—πνύττη (die erstere Form hauptsächlich in ältesten Denkmälern vgl. Entst. 292) und πνύα—τροφή^u und διατροφή^a (I tim. 6. 8). In Zusammensetzungen: ἐκπνύττη (act. 7. 21), ἐκπνύττης (luc. 4. 16, act. 22. 3), σπνύττητε (iac. 5. 5), die letzte Form ist um so treffender gewählt, als es sich um den Vergleich handelt ἵακο ἐν ἀνὴν ζακολεννῶ (habt euch gefüttert am Schlachttage^c), während bei ἐκπνύττη nur die Erziehung gemeint ist. Als älteres Synonymon dazu ist das Verbum πατρούτη zu erwähnen (mat. 25. 37, vgl. Entst. 367). Neben πνύα (mat. 6. 25, 24. 25, luc. 12. 23, act. 14. 17, hebr. 5. 12. 14) ist zu erwähnen noch ἱαα (mat. 3. 4) und ἐρασηνῶ (io. 4. 8, act. 2. 46, 9. 19, 27. 33. 34. 36. 38); iac. 2. 15 steht dafür житиѣ, auch nicht übel.

Das griechische ἐσθίειν^u wird durch ѣтн wiedergegeben, hebr. 10. 27 πѣтн, I cor. 8. 10 снѣлаатн; dieses letztere Verbum häufig für κατεσθίειν^u und für φαγεῖν^u; marc. 12. 40, II cor. 11. 20 πѣлаатн für dasselbe κατεσθίειν. Feines Sprachgefühl bemerkt man in mat. 13. 4, marc. 4. 4, luc. 8. 5, wo von den Vögeln die Rede ist, der Übersetzer wählte hier für κατέφαγεν das allein volkstümliche ποζοβаша, während sonst

(io. 2. 17) derselbe griechische Ausdruck in derselben Form durch **сѣнѣтъ** und **лuc. 15. 30** durch **нѣтъ** übersetzt wurde. Das Verbum **ѣтъ** — **ѣмъ** steht auch für **τρώγειν**°. In übertragener Bedeutung steht vom Feuer dasselbe Verbum, griech. **ἀναλίσσω**°: **лuc. 9. 54** (**οὐκ ἔστι** **ἡ** **ἀναλῶσαι**), **gal. 5. 15** **μὴ—ἀναλωθῇτε**: **дд нѣ—сѣнѣаѣнн ѣаѣте**, **II thess. 2. 8** **οὐ γενιέτ' αὐτοῦ οὐκ ἔστι** **σκόνη** entspricht der Lesart **ἀνελεῖ τῷ πνέματι τοῦ στόματος αὐτοῦ** (vulg. hat auch ‚interficiet‘), die Erklärer sagen: ‚Denn der Herr mit dem Hauch seines Mundes töten wird‘ (Dibelius) und denken dabei an die Lesart **ἀνελεῖ**.

Das griechische **σῆς**° ist nicht nur **пшеница** (so in Evangelien, dann **act. 27. 38**, **I cor. 15. 37**), sondern auch **жито** (**act. 7. 12**); **бръшно** steht für **ἐπιτισιμός**° (**лuc. 9. 12**). Dann für **βρώμα**° (plur. **βρώματα**: **mat. 14. 15**, **marc. 7. 19**, **лuc. 3. 11**, **9. 13**, **io. 4. 34**, **rom. 14. 15. 20**, **I cor. 3. 2**, **6. 13**, **8. 8. 13**, **10. 3**, **I tim. 4. 3**, **hebr. 9. 10**, **13. 9**), auch **βρώσις**° ist dann und wann **бръшно** (**io. 4. 32**, **6. 27. 55**), ferner steht für diesen griechischen Ausdruck **пшца** (**rom. 14. 17**), **ѣдъ** (**I cor. 8. 4**, **hebr. 12. 16**) oder **сѣнѣдъ** (**II cor. 9. 10**), auch **ѣдѣннѣ** (**col. 2. 16**); **mat. 6. 19. 20**, wo **σῆς**° und **βρώσις**° nebeneinander stehen, hat das Wort eine besondere Bedeutung, welcher auch in der Übersetzung Rechnung getragen wurde: die Phrase **ѣдъ ѣдѣннѣ** für **βρώσις ἀφανίζει** ist eine volkstümlich klingende Übersetzung; **лuc. 12. 33** wiederholt sich dieselbe Übersetzung für **σῆς διαφείρει**, doch in **Sav. Kn.** liest man dafür **чрьбъ рръизѣтъ**, das näher zu liegen scheint, da auch in **mat. 6. 19. 20** **чрьбъ** eine Übertragung von **σῆς** bietet.

хѣбъ ist stehend für **ἄρτος**°, **οὐκροухъ** für **κλάσμα**° (vgl. südsl. ‚kruh‘ für ‚Brot‘), **мацо** für **κρέας**°; **маѣко** für **γάλα**°, **ѣннѣ** für **οἶνος**°, **оцѣтъ**: **ѣѣтъ**°, das Adjektiv **оцѣтънъ** oder **оцѣтънъ** steht für **ἐσμυρτισμένος** (sc. **οἶνος**) doch wird der Ausdruck auch unübersetzt gelassen: **осмрънѣнѣ** (**ѣннѣ**). **сѣхѣра**° (**лuc. 1. 15**) bleibt unübersetzt, doch schon in **Zogr.** übersetzte man den Ausdruck durch **тѣрѣнъ кѣасъ**, wo also **кѣасъ** bereits als Getränke aufgefaßt wurde (noch heute in Rußland populär), während sonst **кѣасъ** als Übersetzung von **ζύμη** gilt. Man erinnere sich des oben zitierten **кѣасъннѣ** für **πάρους**. Das Wort **пнѣ** ist allgemein **πίσις**° (**io. 6. 55**), sonst wird dieser griechische Ausdruck durch **пнтнѣ** übersetzt (**rom. 14. 17**, **col. 2. 16**); für **пнѣ**

hat auch $\pi\rho\acute{o}\mu\alpha$ ^a vorgelegen (I cor. 10. 4), ebenso für $\pi\eta\tau\eta\epsilon$ (hebr. 9. 10). Der Mensch als Esser lautet $\epsilon\acute{\alpha}\chi\alpha\tau\epsilon$ ^e: $\tau\acute{\alpha}\delta\upsilon\tau\alpha$ (mat. 11. 19, luc. 7. 34). Vorwurfsvoll als Laster wird $\kappa\epsilon\chi\iota\pi\acute{\alpha}\lambda\gamma$ und $\mu\acute{\epsilon}\theta\eta$ erwähnt (luc. 21. 34), die Übersetzung lautet $\sigma\epsilon\beta\alpha\delta\alpha\eta\eta\epsilon$ (v1. $\sigma\epsilon\beta\alpha\delta\eta\eta\epsilon$) und $\pi\eta\iota\alpha\eta\sigma\tau\epsilon\sigma$.

Für $\sigma\acute{o}\mu\alpha\chi\omega\varsigma$ lautet, wie schon gesagt wurde (S. 63) eine spätere Übersetzung $\sigma\upsilon\rho\eta\mu\epsilon$ (I tim. 5. 23). Das Adjektiv $\sigma\upsilon\tau\tau$ ist Übersetzung von $\kappa\epsilon\kappa\sigma\epsilon\sigma\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\varsigma$ ^a (I cor. 4. 8), doch act. 27. 38 wird statt $\eta\sigma\upsilon\tau\tau\eta\sigma\epsilon$ $\sigma\alpha$ gesagt $\eta\alpha\beta\alpha\lambda\omega\sigma\epsilon$ $\sigma\alpha$, obwohl sonst das Verbum $\eta\sigma\upsilon\tau\tau\eta\tau\eta$ ($\chi\epsilon\sigma\tau\acute{\alpha}\zeta\epsilon\iota\nu$ ^u), ziemlich oft zu lesen ist; auch luc. 6. 25 wurde ganz sinngemäß $\sigma\acute{\iota}$ $\epsilon\mu\pi\epsilon\pi\lambda\eta\sigma\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\iota$ ^u durch $\eta\sigma\upsilon\tau\tau\eta\mu\eta\eta$ wiedergegeben, ebenso io. 6. 12 $\epsilon\gamma\epsilon\pi\lambda\acute{\eta}\sigma\theta\eta\tau\epsilon\alpha\nu$ durch $\eta\sigma\upsilon\tau\tau\eta\sigma\alpha\sigma\alpha$, da es sich um die Sättigung durch die Nahrung handelt; vgl. noch act. 14. 17, rom. 15. 24. Auch das Verbum $\gamma\epsilon\mu\acute{\iota}\sigma\alpha\iota$ ^e $\tau\acute{\eta}\nu$ $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\lambda\iota\chi\alpha\nu$ (luc. 15. 16) wurde ganz hübsch durch $\eta\sigma\upsilon\tau\tau\eta\tau\eta$ $\sigma\tau\epsilon\sigma$ wiedergegeben, wenn auch der wörtliche Ausdruck $\eta\alpha\pi\alpha\lambda\eta\eta\tau\eta$ hätte gebraucht werden können.

Das griechische $\beta\acute{\iota}\omega\varsigma$ ist sonst $\eta\tau\eta\eta\epsilon$ (marc. 12. 44, I tim. 2. 2, I io. 2. 16, 3. 17, I petr. 4. 3), in adjektivischer Form $\eta\tau\eta\eta\epsilon\kappa\tau\acute{\iota}$ (luc. 8. 14, II tim. 2. 4), aber als Lebensmittel wird es durch $\eta\mu\epsilon\tau\eta\eta\epsilon$ ausgedrückt (luc. 8. 43, 15. 12. 30, 21. 4). Auch $\epsilon\delta\acute{\omega}\tau\iota\varsigma$ ist $\eta\mu\epsilon\tau\eta\eta\epsilon$ (luc. 15. 12. 13), was diesem Worte näher liegt.

$\alpha\lambda\zeta\kappa\alpha\tau\eta$ ist $\pi\epsilon\iota\nu\acute{\alpha}\nu$ ^u, auch $\epsilon\lambda\zeta\alpha\lambda\zeta\kappa\alpha\tau\eta$ (mat. 4. 2, 12. 1. 3, 21. 18, 25. 35. 42, marc. 2. 25, 11. 12, luc. 4. 2, 6. 3. 25, io. 6. 35), umschrieben durch $\alpha\lambda\zeta\chi\eta\nu\acute{\iota}$ $\kappa\epsilon\tau\acute{\iota}$ (I cor. 11. 20); $\kappa\alpha\lambda\alpha\tau\eta$ — $\delta\acute{\iota}\psi\acute{\alpha}\nu$ ^u, auch $\epsilon\lambda\zeta\alpha\lambda\lambda\alpha\tau\eta$ $\sigma\alpha$ (mat. 25. 35. 42, io. 4. 13. 14, 6. 35). Die entsprechenden Substantiva $\lambda\iota\mu\acute{o}\varsigma$ ^u und $\delta\acute{\iota}\psi\omega\varsigma$ ^a lauten: $\alpha\lambda\zeta\chi\alpha$, $\kappa\alpha\kappa\alpha\alpha$ (II cor. 11. 27), doch ist für $\lambda\iota\mu\acute{o}\varsigma$ üblicher $\rho\alpha\lambda\alpha\lambda\acute{\iota}$ (so an allen Stellen bis auf die soeben erwähnte, wo auch $\acute{\sigma}\acute{\iota}\varsigma$. $\alpha\lambda\lambda\chi\alpha$ hat); rom. 8. 35 schreibt zwar christ. $\beta\epsilon\lambda\alpha\alpha$, doch $\acute{\sigma}\acute{\iota}\varsigma$. und mat. haben $\rho\alpha\lambda\alpha\lambda\acute{\iota}$. Mit $\lambda\iota\mu\acute{o}\varsigma$ pflegt zusammen zu stehen $\lambda\iota\mu\acute{o}\varsigma$ ^u, die Übersetzung dieses Ausdrucks lautet $\pi\alpha\rho\omicron\gamma\epsilon\alpha$ (mat. 24. 7), auch $\mu\omicron\rho\acute{\iota}$ (luc. 21. 11) und von dem Menschen gesagt $\rho\omicron\chi\eta\tau\epsilon\lambda\acute{\iota}$ (act. 24. 5).

Für das Gastmahl zu Abend besteht der Ausdruck $\beta\epsilon\sigma\epsilon\rho\iota\alpha$: $\delta\epsilon\acute{\iota}\pi\tau\epsilon\nu\acute{\alpha}\nu$ ^u, dagegen ist $\sigma\epsilon\beta\alpha\lambda\acute{\iota}$: $\acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\epsilon\nu$ ^u; $\nu\omicron\sigma\tau\acute{\iota}$ ist Übersetzung von $\nu\eta\sigma\tau\epsilon\acute{\iota}\alpha\iota$ ^u (mat. 17. 21, marc. 9. 29, luc. 2. 37, act. 14. 23, 27. 9), auch $\nu\omicron\mu\eta\mu\eta\eta\epsilon$ (I cor. 7. 5, II cor. 6. 5, 11. 27). Ob dieser

zweite Ausdruck (поцѣннѣ) von demselben Übersetzer herrührt, der sonst immer поцѣ anwendete, kann fraglich erscheinen; für νηστεύειν ist in ältesten Texten immer поcтѣнѣ ѿ gebraucht, das man aber sehr früh durch алѣкаѣ zu ersetzen begann; schon im Ostrom. steht einmal алѣкаѣ, wo die älteste Übersetzung поцѣ ѿ schreibt. Erwähnenswert ist прѣааѣнѣ für πρόσπεινος (act. 10. 10), das auch прѣааѣнѣ geschrieben wird. Mit поцѣ pflegt miterwähnt zu werden ꙗѣѣѣнѣ: ἀγρυπνία^a (II cor. 6. 5, 11. 27), im Evangelium kommt der Ausdruck nicht vor. Das zugrundeliegende Verbum ѣаѣнѣ steht für γρηγορέω^a, auch поѣѣнѣ (mat. 26. 40, marc. 14. 37, I petr. 5. 8), durch das Präfix по- wird nach richtigem Sprachgefühl die auf eine bestimmte Zeitdauer beschränkte Bedeutung näher präzisiert. Für ἐψώνισεν^a gebrauchte man den volkstümlichen Ausdruck оѣоѣѣ (luc. 3. 14, rom. 6. 23, I cor. 9. 7, II cor. 11. 8).

Nachdem Lukas als Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte (ich habe hier die Resultate der Forschungen Harnacks vor Augen) bekanntlich Arzt war, spielen bei ihm Krankheitsheilungen eine besondere Rolle. Selbst in der griechischen Ausdrucksweise seiner Erzählungen sollen medizinische Fachausdrücke nachweisbar sein. Die slawische Übersetzung hat diese Eigentümlichkeit nirgends verraten, ihre Ausdrücke bewegen sich in der gewöhnlichen Bahn. Von den Krankheiten wird act. 28. 8 πυρετός^a und θυσιεντέριον^a erwähnt: die Übersetzung lautet орнѣ und чѣѣѣѣ. Der erste Ausdruck wiederholt sich in mat. 8. 15, marc. 1. 31, luc. 4. 38. 39, io. 4. 52, und auch für πυρεσσουσα (marc. 1. 30) lautet die Übersetzung орнѣѣ ѣѣѣѣѣѣ (also ganz frei und doch richtig den Sinn wiedergebend). Der zweite Ausdruck чѣѣѣѣ konnte nur darum gewählt werden, weil daneben das Verbum ѣаѣнѣ steht, an und für sich wäre ja чѣѣѣѣ, wie wir sahen, ꙗѣѣѣ oder ѣаѣѣѣ. Für θέρμη^a, das in dieser Form medizinische Bedeutung hat (nach Harnacks Lukas der Arzt, S. 124), gilt die gleiche Übersetzung, als wenn θερμός geschrieben wäre (act. 28. 8), nämlich тоѣѣѣѣѣ. Der Ausdruck ѣѣѣѣѣ für Schlange blieb auch hier unübersetzt wie sonst: ѣѣѣѣѣѣ (mat. 3. 7, 12. 34, 23. 33, luc. 3. 7, act. 28. 3). Ebenso lautet die Übersetzung des θηρίον^a hier wie anderswo ꙗѣѣѣ, doch gerade act. 28. 4. 5 zog der Übersetzer vor die eigentliche Bezeich-

hat auch $\pi\acute{o}\mu\alpha$ ^a vorgelegen (1 cor. 10. 4), ebenso für $\pi\eta\tau\eta\kappa\epsilon$ (hebr. 9. 10). Der Mensch als Esser lautet $\epsilon\acute{\alpha}\chi\alpha\tau\acute{o}\varsigma$ ^e: $\epsilon\acute{\alpha}\chi\alpha\tau\alpha$ (mat. 11. 19, luc. 7. 34). Vorwurfsvoll als Laster wird $\chi\epsilon\tau\alpha\pi\acute{\alpha}\lambda\lambda\eta$ und $\mu\acute{\epsilon}\theta\eta$ erwähnt (luc. 21. 34), die Übersetzung lautet $\sigma\epsilon\beta\alpha\lambda\eta\eta\kappa\epsilon$ (vl. $\sigma\epsilon\beta\alpha\lambda\eta\eta\kappa\epsilon$) und $\pi\eta\eta\alpha\eta\kappa\epsilon\tau\epsilon\sigma$.

Für $\sigma\acute{\tau}\epsilon\rho\mu\chi\alpha\varsigma$ lautet, wie schon gesagt wurde (S. 63) eine spätere Übersetzung $\sigma\tau\epsilon\rho\mu\chi\epsilon$ (I tim. 5. 23). Das Adjektiv $\sigma\tau\epsilon\rho\mu\chi\iota$ ist Übersetzung von $\chi\epsilon\tau\alpha\rho\epsilon\sigma\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha\varsigma$ ^a (I cor. 4. 8), doch act. 27. 38 wird statt $\sigma\tau\epsilon\rho\mu\chi\iota\sigma\tau\epsilon\iota$ $\sigma\alpha$ gesagt $\sigma\tau\epsilon\rho\mu\chi\iota\sigma\tau\epsilon\iota$ $\sigma\alpha$, obwohl sonst das Verbum $\sigma\tau\epsilon\rho\mu\chi\iota\sigma\tau\epsilon\iota$ ($\chi\epsilon\tau\alpha\rho\epsilon\sigma\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha\varsigma$ ^a), ziemlich oft zu lesen ist; auch luc. 6. 25 wurde ganz sinngemäß $\sigma\iota\ \epsilon\mu\pi\epsilon\pi\lambda\eta\sigma\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha\iota$ ^a durch $\sigma\tau\epsilon\rho\mu\chi\iota\sigma\tau\epsilon\iota$ wiedergegeben, ebenso io. 6. 12 $\epsilon\nu\epsilon\pi\lambda\eta\sigma\theta\eta\sigma\alpha\tau\epsilon\iota$ durch $\sigma\tau\epsilon\rho\mu\chi\iota\sigma\tau\epsilon\iota$, da es sich um die Sättigung durch die Nahrung handelt; vgl. noch act. 14. 17, rom. 15. 24. Auch das Verbum $\gamma\epsilon\mu\acute{\iota}\sigma\alpha\iota$ ^e $\tau\acute{\eta}\nu\ \kappa\alpha\tau\alpha\lambda\iota\chi\alpha$ (luc. 15. 16) wurde ganz hübsch durch $\sigma\tau\epsilon\rho\mu\chi\iota\sigma\tau\epsilon\iota$ $\sigma\tau\epsilon\rho\mu\chi\iota$ wiedergegeben, wenn auch der wörtliche Ausdruck $\sigma\tau\epsilon\rho\mu\chi\iota\sigma\tau\epsilon\iota$ hätte gebraucht werden können.

Das griechische $\beta\acute{\iota}\sigma\kappa\alpha$ ist sonst $\beta\iota\sigma\kappa\iota\kappa\epsilon$ (marc. 12. 44, I tim. 2. 2, I io. 2. 16, 3. 17, I petr. 4. 3), in adjektivischer Form $\beta\iota\sigma\kappa\iota\kappa\epsilon\varsigma$ (luc. 8. 14, II tim. 2. 4), aber als Lebensmittel wird es durch $\beta\iota\sigma\kappa\iota\kappa\epsilon$ ausgedrückt (luc. 8. 43, 15. 12. 30, 21. 4). Auch $\epsilon\acute{\omega}\sigma\tau\iota\varsigma$ ist $\beta\iota\sigma\kappa\iota\kappa\epsilon$ (luc. 15. 12. 13), was diesem Worte näher liegt.

$\alpha\lambda\lambda\alpha\kappa\alpha\tau\eta$ ist $\pi\epsilon\iota\tau\acute{\alpha}\nu$ ^a, auch $\epsilon\lambda\lambda\alpha\lambda\kappa\alpha\tau\eta$ (mat. 4. 2, 12. 1. 3, 21. 18, 25. 35. 42, marc. 2. 25, 11. 12, luc. 4. 2, 6. 3. 25, io. 6. 35), umschrieben durch $\alpha\lambda\lambda\alpha\kappa\alpha\tau\eta\ \kappa\epsilon\tau\iota$ (I cor. 11. 20); $\kappa\alpha\lambda\alpha\alpha\tau\eta$ — $\delta\iota\psi\acute{\alpha}\nu$ ^a, auch $\epsilon\lambda\lambda\alpha\lambda\alpha\alpha\tau\eta$ $\sigma\alpha$ (mat. 25. 35. 42, io. 4. 13. 14, 6. 35). Die entsprechenden Substantiva $\lambda\alpha\mu\acute{\epsilon}\varsigma$ ^a und $\delta\iota\psi\acute{\alpha}\varsigma$ ^a lauten: $\alpha\lambda\lambda\alpha\chi\alpha$, $\kappa\alpha\lambda\alpha\alpha$ (II cor. 11. 27), doch ist für $\lambda\alpha\mu\acute{\epsilon}\varsigma$ üblicher $\gamma\alpha\lambda\alpha\lambda$ (so an allen Stellen bis auf die soeben erwähnte, wo auch $\sigma\iota\varsigma$. $\alpha\lambda\lambda\alpha\chi\alpha$ hat); rom. 8. 35 schreibt zwar christ. $\beta\epsilon\lambda\alpha$, doch $\sigma\iota\varsigma$. und mat. haben $\gamma\alpha\lambda\alpha\lambda$. Mit $\lambda\alpha\mu\acute{\epsilon}\varsigma$ pflegt zusammen zu stehen $\lambda\alpha\mu\acute{\epsilon}\varsigma$ ^a, die Übersetzung dieses Ausdrucks lautet $\pi\alpha\rho\gamma\epsilon\alpha$ (mat. 24. 7), auch $\mu\omicron\rho\phi$ (luc. 21. 11) und von dem Menschen gesagt $\rho\omicron\gamma\kappa\eta\tau\epsilon\lambda$ (act. 24. 5).

Für das Gastmahl zu Abend besteht der Ausdruck $\epsilon\sigma\epsilon\rho\iota\alpha$: $\delta\epsilon\iota\pi\eta\sigma\iota\varsigma$ ^a, dagegen ist $\sigma\epsilon\beta\alpha\lambda$: $\chi\epsilon\tau\alpha\sigma\tau\epsilon\iota$ ^a; $\sigma\epsilon\tau\iota$ ist Übersetzung von $\chi\epsilon\tau\alpha\sigma\tau\epsilon\iota$ ^a (mat. 17. 21, marc. 9. 29, luc. 2. 37, act. 14. 23, 27. 9), auch $\sigma\epsilon\tau\epsilon\iota$ (I cor. 7. 5, II cor. 6. 5, 11. 27). Ob dieser

zweite Ausdruck (поименіе) von demselben Übersetzer herrührt, der sonst immer поѣтъ anwendete, kann fraglich erscheinen; für νηστεύειν ist in ältesten Texten immer поѣтѣ ѿ gebraucht, das man aber sehr früh durch ѿлъкаѣ zu ersetzen begann; schon im Ostrom. steht einmal ѿлъкаѣ, wo die älteste Übersetzung поимѣ ѿ schreibt. Erwähnenswert ist прѣлазѣнѣ für πρόσπειρος (act. 10. 10), das auch прѣлазѣнѣ geschrieben wird. Mit поѣтъ pflegt miterwähnt zu werden заѣлазѣнѣ: ἀγρυπνία¹ (II cor. 6. 5, 11. 27), im Evangelium kommt der Ausdruck nicht vor. Das zugrundeliegende Verbum ѣлазѣнѣ steht für γρηγορέω², auch поѣлазѣнѣ (mat. 26. 40, marc. 14. 37, I petr. 5. 8), durch das Präfix по- wird nach richtigem Sprachgefühl die auf eine bestimmte Zeitdauer beschränkte Bedeutung näher präzisiert. Für ἐψώνιον³ gebrauchte man den volkstümlichen Ausdruck оѣрокѣ (luc. 3. 14, rom. 6. 23, I cor. 9. 7, II cor. 11. 8).

Nachdem Lukas als Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte (ich habe hier die Resultate der Forschungen Harnacks vor Augen) bekanntlich Arzt war, spielen bei ihm Krankheitsheilungen eine besondere Rolle. Selbst in der griechischen Ausdrucksweise seiner Erzählungen sollen medizinische Fachausdrücke nachweisbar sein. Die slawische Übersetzung hat diese Eigentümlichkeit nirgends verraten, ihre Ausdrücke bewegen sich in der gewöhnlichen Bahn. Von den Krankheiten wird act. 28. 8 πυρετός⁴ und θυσιεντέριον⁵ erwähnt: die Übersetzung lautet орнѣ und чрѣко. Der erste Ausdruck wiederholt sich in mat. 8. 15, marc. 1. 31, luc. 4. 38. 39, io. 4. 52, und auch für πυρεσσουσα (marc. 1. 30) lautet die Übersetzung орнѣмѣ жѣромѣ (also ganz frei und doch richtig den Sinn wiedergebend). Der zweite Ausdruck чрѣко konnte nur darum gewählt werden, weil daneben das Verbum ѣлазѣнѣ steht, an und für sich wäre ja чрѣко, wie wir sahen, кѣліѣ oder γαστήρ. Für θέρμη⁶, das in dieser Form medizinische Bedeutung hat (nach Harnacks Lukas der Arzt, S. 124), gilt die gleiche Übersetzung, als wenn θερμός geschrieben wäre (act. 28. 8), nämlich топѣста. Der Ausdruck ἑχιδνα⁷ für Schlange blieb auch hier unübersetzt wie sonst: ѣхидна (mat. 3. 7, 12. 34, 23. 33, luc. 3. 7, act. 28. 3). Ebenso lautet die Übersetzung des θηρίον⁸ hier wie anderswo жѣрѣ, doch gerade act. 28. 4. 5 zog der Übersetzer vor die eigentliche Bezeich-

nung der Schlange (ζῆνις) in seinen Text aufzunehmen, d. h. er richtete hier, wie so oft sonst, seine Übersetzung nach dem Sinne, um ihn verständlicher zu machen und nicht nach dem griechischen Wortlaut. Für das Verbum καθάρω^a (act. 28. 3), dessen medizinische Anwendung man besonders hervorhebt, gebrauchte der Übersetzer den Ausdruck сѣкнѣти, dessen Bedeutung eigentlich im griechischen Verbum nicht gegeben ist, sondern aus dem Zusammenhang herausgedeutet wurde, d. h. mit Rücksicht auf den Schlangenbiß oder Schlangenstich, im griechischen Verbum soll aber das Eindringen ins Innere enthalten sein. Das Verbum πίμπρασθαι^a (act. 28. 6), das hier ‚anschwellen‘ ausdrücken wollte, wurde übersetzt durch вѣзгорѣти сѧ (oder загорѣти сѧ, so christ.), wahrscheinlich dachte man dabei an die Fieberhitze (вѣзгорѣти сѧ steht für ἀνάπτεισθαι luc. 12. 49). Auch καταπίπτειν^a (act. 28. 6) lautet пасти сѧ hier ebenso wie act. 26. 14. Endlich εὐδὲν ἄτοπον in der Übersetzung ничтоже зла (ib. 28. 6) ist ganz entsprechend dem ничькоже злаа (luc. 23. 41). Also der Übersetzer scheint irgend etwas speziell Medizinisches in der Ausdrucksweise der betreffenden Stellen nicht bemerkt zu haben.

Um noch in der von Harnack gezeichneten Richtung weiter zu gehen, will ich erwähnen, das πνεῦμα πύθωνος^a von einer Besessenen (act. 16. 16), in der slawischen Übersetzung дхъ ннѣоньскъ heißt, mat. liefert die später vorgenommene Änderung дхъ злыи. Für καταρρέμενος ὑπὸ βαθεῖ (act. 20. 9) gibt die Übersetzung eine gute, nach dem Sinne gemachte Deutung: вѣзарѣмаѣз сѧ сѣнзъмъ тажѣкзъмъ und ib. für κατενεχθεῖς ἀπὸ τοῦ ὕπνου: прѣкаонъ сѧ сѣнзъмъ, die letzte Übersetzung ist nicht so deutlich wie die erste, der Übersetzer wollte offenbar sagen, daß der Eingeschlafene im Schlafe durch Beugung das Gleichgewicht verloren hat. Für ἐπιμέλεια^a (act. 27. 3) gibt die Übersetzung bei christ. mat. den Ausdruck оутѣшениѣ, der zum Verbum ἐπιμελείσθαι^a: прилежати, zum Adverbium ἐπιμελῶς^e прилежно nicht gerade stimmen will, allein šis. hat auch hier den richtigen Ausdruck прилежаниѣ. Act. 27. 17 läutet die Übersetzung der Worte βοηθείαις ἐχρῶντο ὑποζώνοντες τὸ πλοῖον so: помощью теоріаху прѣнекающе корабаа, das ist nicht ganz genau, denn nicht ‚Hilfe taten sie‘, wie es in der Übersetzung gesagt ist, sondern sie ‚bedienten sich der Hilfsapparate‘, das besagt

der griechische Text. Auch ὑποζώνουμι^a bedeutet nicht πρῆν-
εατη, sondern richtig wäre es ποδζποιασατη, entsprechend der
Stelle I petr. 1. 13 πρῆποιασαβωμε σα: ἀναζωσάμενοι; das Schiff
war ja kein biegsames Ding, daß man es umwickeln könnte
wie ein Kind.

Der Aussätzige λεπρός^e lautet in der Übersetzung прока-
женъ (marc. 1. 48) oder испазнь προκαженна: πλήρης λέπρας (luc.
5. 12), λέπρα^e ist проказа (mat. 8. 3, marc. 1. 42, luc. 5. 13).
Und παραλυτικός^e (marc. 2. 3) wird übersetzt durch ослабленъ
жиаамн, für παραλελυμένος (luc. 5. 18) verbleibt derselbe Aus-
druck ослабленъ, ohne den Zusatz жиаамн.

Eine Krankheit (marc. 3. 1) bezieht sich auf den Fall
ἐξηραμμένην^u ἔχων τὴν χεῖρα: σφχж ρжж нмзи, dem entspricht
luc. 6. 6: ἡ χεὶρ αὐτοῦ δεξιὰ τὴν ἑξῆς^u: ρжж деснаа нмюу еъ сфчж.
Diese Übersetzung ist glatt, gibt keinen Anlaß zu Bemerkungen.

Dann ist von einem Mann die Rede (marc. 5. 2) ἐν πνεύματι
ἀκαθάρτῳ^a: члвкъ н чинстоу дѡхѡу oder luc. 8. 27 ἀνὴρ . . .
ἔχων δαιμόνια: мжж кдннъ . . . нже нмъ еъзы . . . Auch hier
ist alles glatt.

Von der Blutflüssigen wird gesagt (marc. 5. 26), als das
Wunder geschah, ἐξηράνθη ἡ πηγὴ τοῦ αἵματος αὐτῆς (ib. 29):
н дение нсакнж нсточннжк крѡе иѡа. Hier ist namentlich die
Übersetzung des Verbums ἐξηράνθη durch нсакнж vortrefflich
gewählt, weil es sich um Versiegen einer Flüssigkeit handelt,
sonst wäre ja der griechische Ausdruck durch οὐγαχηατη oder
нсгжнжтн übersetzt worden oder wie es einmal ebenso treffend
gesagt wird (marc. 9. 19) οὐπεπνεητη. Wenn mat. 24. 12 нсакнеть
люды für ψυχγεται^e ἡ ἀγάπη gesagt wird, so ist das Bild des
Erkaltens übertragen auf Versiegen.

Die Erweckungsgeschichte (marc. 5. 42, luc. 8. 53) enthält
nichts Bemerkenswerthes in sprachlicher Hinsicht; das πνεῦμα
ἄλalon^e (marc. 9. 17) ist gut übersetzt durch дѡхъ нѣмъ in der
Heilungserzählung betreffs des Epileptischen; während ἄλalos
нѣмъ lautet, bekam μογιλᾶος^e einen besonderen, gewiß eben-
falls volkstümlichen Ausdruck ржгжннъ (marc. 7. 32).

Die anschauliche Schilderung eines Krankheitsanfalls durch
ῥήσσει καὶ ἀρρίξει καὶ τριξει τοὺς ὀδόντας καὶ ξηραίνεται wurde gut
übersetzt: ржгжннѣтъ н пѣнзи тѣпннъ н крѣжнѣтъ жкѣзи н
оѡпѣпнѣѣтъ (marc. 9. 18), dabei ist zu bemerken, daß der

Übersetzer bei dem Verbum ῥήσσει^u (ῥήγνυμι) ganz selbständig vorging: luc. 9. 42 ῥήρῃξεν αὐτὸν τὸ δαιμόνιον lautet **поєрѣже њ євєѣ**, also ganz richtig von dem vom Dämon ausgegangenen Anfall, während der Besessene selbst bei demselben Verbum nur um sich herumschlagen kann, folglich **ρᾶζεθεατη** gut angewendet wurde; mat. 7. 6 und gal. 4. 27 gebrauchte man den Ausdruck **ρᾶστρῆγηατη**, der an erster Stelle, wo von ‚zerfleischen‘ die Rede ist, gut angebracht ist, an zweiter Stelle jedoch, wo ῥήξον das Ausbrechen der Stimme ausdrücken wollte (das Zitat ist aus is. 54. 1), nicht besonders zutreffend zu sein scheint, dennoch steht auch in der alten Übersetzung des Parömiensbuchs dasselbe Wort, erst in dem kommentierten Text soll der Ausdruck **εὐζήλαατη** vorkommen. Schön ist gesagt mat. 9. 17 (passiv) **προεβήτη ца**, dasselbe Verbum aktiv ausgedrückt **προεαατη** (marc. 2. 22, luc. 3. 37). Für ἀρρῖζειν^o gibt es keine anderen Belege als marc. 9. 18. 20, der Übersetzer entschloß sich, zum besseren Verständnis seiner Arbeit zum Verbum **тѣψиητη** das Objekt **пѣнѣ** hinzuzufügen (im griechischen Verbum ist ja enthalten ἀρρῖς^o: **пѣна**). Eine Parallelstelle dazu ist luc. 9. 39: **σπαράσσει^o αὐτὸν μετὰ ἀρρῖου**, passivisch übersetzt, auf das leidende Subjekt bezogen, lautet sie so: **њ прѣжаєтѣ ца єѣ пѣнаμњ** oder ib. 9. 26 (abermals passivisch): **њ мнѡго прѣжаєтѣ ца**, auf den bösen Geist bezogen, während im Griechischen **σπαράξας αὐτὸν** gesagt ist, d. h. der böse Geist hat den Besessenen gequält. Sonst wird **σπαράσσω** und **συσπαράσσω** durch **єѣтρᾶατη** übersetzt (marc. 1. 26, 9. 20, luc. 9. 42). Das griechische ἐπιβλέπω^u lautet in wörtlicher, aber ganz erträglicher Übersetzung **прѣзѣрѣτη** (luc. 1. 48, 9. 38), einmal (iac. 2. 3) **єѣзѣрѣτη**. Der Wechsel des Präfixes ist gut begründet, denn an beiden Evangelienstellen hat das Verbum wirklich die Nebenbedeutung ‚mit Erbarmen auf jemanden blicken‘, während an der letzten Stelle nur von ‚Hinblicken‘ die Rede ist.

Für das gichtische Weib wird die Wendung **τὴν συνώπτευσα^o** (luc. 13. 11) gebraucht, mit dem Adjektiv **єѣ цажа** wiedergegeben (kein weiterer Beleg vorhanden); das Verbum **ἀναιώψα^o** lautet **єѣєκλῶηητη ца** (luc. 13. 11, 21. 28, io. 8. 7. 10). Auch **ἀνερθώθῃ^u** durch **прѡєтѣ ца** (luc. 13. 13) muß erwähnt werden, nach unserem Sprachgefühl ist diese Übersetzung nicht so bezeichnend, wie es hebr. 12. 12 für **ἀνερθώσατε** in einer Variante

durch **непрвѣнѣ** gesagt wird, in der Tat **непрвѣн ѿ** würde hier besser als **прѣстѣ ѿ** ein Zurückbringen der Glieder in die natürliche Position ausdrücken (Harnack, a. a. O. 131).

Einen besonderen Krankheitsfall betrifft die Erzählung von **ὀφθαλμικός**° (luc. 14. 2), vgl. oben S. 16. Auch **ἡμιθνήσος**° (luc. 10. 30) statt der wörtlichen Übersetzung durch **ѣѣ жнѣѣ** oder **ѣѣ жнѣѣ** ausgedrückt, kann gebilligt werden. In der Erzählung von Lazarus wird **ἐλχος**° durch **гнон** und **ἐλχωμένος**° durch **гноннѣ** übersetzt (luc. 16. 20. 21), beides einwandfrei, auch in der Apokalypse (16. 2. 11) steht **гнон**. Ferner wird **καταψύξῃ**° **τὴν γλῶσσαν** (luc. 16. 24) ganz gut übersetzt durch **ѡтоуаѣтѣ ѣауѣкѣ**; **ὀδυνῶμαι**° **ετραжаж** (luc. 16. 24. 25) wird an einer anderen Stelle (luc. 2. 48) durch **ѡрѣѣтѣ** wiedergegeben, was dort vortrefflich ausgedrückt ist, während hier etwas Allgemeineres besagt werden mußte und dazu stimmt eben gut der Ausdruck **ετραдаѣтѣ**. Für das einmalige **χάσμα**° (luc. 16. 26) wurde der Ausdruck **прѡпаѣтѣ** gewählt.

In der Erzählung von der Heilung des Lahmen (**χωλός**°—**χρѡмѣ**, auch **χρѡмѣѣ** act. 3. 7. 11) liest man: **ἐστέρωθησαν αἱ βάσεις αὐτοῦ καὶ τὰ σφυρά** (3. 7), die Übersetzung lautet: **ѡтерѣѣнѣтѣ ѿ ѣѣмѡу плѣѣнѣ ѣ гаѣзѣнѣ**; diese Übersetzung ist richtig, die Dualform **гаѣзѣнѣ** setzt neutralen Nominativ **гаѣзѣнѡ** voraus. Es gibt aber auch Belege für das Maskulinum, wie es schon oben zitiert wurde.

In dem Krankheitsfalle, von welchem act. 5. 15 die Rede ist, begegnen Ausdrücke **κλινάριον**°, **κράββατος**°, die Übersetzung lautet **ѣѣ ποѣтѣѣѣѣ ѣ ѣѣ ѡѣрѣѣѣѣ**. Der letztere Ausdruck vertritt auch **κλινίδιον**° (luc. 5. 19. 24) und **κλίνη**° (vgl. oben S. 56), doch vor allem ist er beständig angewendet für **κράββατος** (vgl. oben S. 56), dagegen ist das sonst wohl bekannte eben so uralte slawische Wort **постѣѣѣѣ** (oder **постѣѣѣѣѣ**, die Form **постѣѣѣѣѣѣ** ist nur Schreibfehler des cod. christin.) nur hier einmal im Neuen Testament nachweisbar und vielleicht nur darum angewendet, um nicht zweimal denselben Ausdruck **ѡѣрѣѣѣѣ** heranziehen zu müssen.

Den beiden Ausdrücken **ἀγλός**° und **σάτος**° entspricht in der Übersetzung **тѣѣѣѣ** (vgl. oben S. 7) und **ѣѣѣѣѣѣ** (act. 13. 11); da sonst **σάτος** durch **тѣѣѣѣ** übersetzt wird, so sollte man **ѣѣѣѣѣѣ** für **ἀγλός** in Anspruch nehmen, das scheint auch nahe zu liegen, da **ѣѣѣѣѣѣ** sonst **ѣѣѣѣѣѣ**° bedeutet (vgl. oben S. 7) und **ἀγλός** dem **ѣѣѣѣѣѣ** nahe kommt.

Ganz gute Übersetzungen sind **немоуиѣнѣ погана**: ἀδύνατος^u τοῖς ποσίν (act. 14. 8, vgl. rom. 15. 1), **παλὺ ηὗραζε**: περισὼν ἐξέψυξεν^a (act. 5. 5, 10. 12. 23); dagegen fällt (act. 5. 6) auf **εὐστρέβησα** η (vl. στρέβησε, ηστρέβησα) für συνέτελιν^a, es ist auch kaum genau übersetzt, wenn die Erklärung ‚sie wickelten ihn ein‘ richtig ist, vulg. sagt allerdings amoverunt; an einer anderen Stelle wird derselbe griechische Ausdruck als passives Partizip (I cor. 7. 29 ὁ χαρὸς συνεσταλμένος) übersetzt **прѣкрашено**, auch **прѣкратѣно** (εἴρημα).

Der adverbelle Ausdruck **παρχρῆμα**^u soll bei einem Heilmittel die prompten Wirkungen bezeichnen und ein Lieblingswort Lukas' sein. In der Tat kommt das Wort in Matthaeus zweimal (21. 19. 20) vor, dagegen in Lukas' zehnmal und in der Apostelgeschichte siebenmal, immer in gleicher Übersetzung **αἰε** oder **αἰε**, nur act. 16. 26 liest man christ. **εὐνεζαπυ**: ὤβερζωσα же сѧ εὐνεζαпoy αἰερη, mat. hat auch hier **αἰε**.

Diese an der Hand der Harnackschen Schrift durchgenommene Prüfung der Übersetzungen jener Stellen, denen man nach den neuesten Forschungen einen aus dem medizinischen Speziallexikon geschöpften Wortapparat zuschreibt, führt zu dem a priori erwarteten Resultat, daß der slawische Übersetzer in seiner Ausdrucksweise keine Ausnahmen oder Abweichungen von der üblichen Art und Weise der Behandlung der griechischen Vorlage gemacht hat. Darum übersetzte er in gleicher Weise **βελόνη**^e und **ῥαρίς**^c; **τρήμα**^e und **τρύπημα**^e oder **τρομαλίξ**^e, immer ist von **ηὗραζε** οὖν η (mat. 19. 24, marc. 10. 25, luc. 18. 25) die Rede. Bei **ἀρχή** zur Bezeichnung der Enden gebrauchte er (act. 16. 11) **κραη** christ. **οὐρα** šiš., und 11. 5 **κραη** šiš. **οὐρα** christ., entsprechend der Situation, während sonst dieser vieldeutige Ausdruck **ηκονη**, **ηспрѣда**, **ηαααο**, **ηααατѣкѣ**, **ηαααο**, **ηοκονѣ** je nach den Umständen abgibt (vgl. oben S. 34).

Es sollen noch einige Ausdrücke allgemeiner Bedeutung, die auf das leibliche Wohl Bezug nehmen, kurz zur Sprache kommen. **εὐαίχμη** ist ἀσθενεία^u, dieser griechische Ausdruck wird aber auch durch **ηααηρѣ** übersetzt (mat. 8. 17, luc. 5. 15, 13. 11. 12, io. 5. 5, act. 28. 9, I tim. 5. 23) oder durch **немоуиѣ** (rom. 6. 19, 8. 26, I cor. 2. 3, 15. 43, II cor. 11. 30, 12. 5, 9. 10, 13. 4, gal. 4. 13, hebr. 4. 15, 5. 2, 7. 28, 11. 34). Der Evangelientext kennt nur einigemale das Adjektiv **немоуиѣнѣ**

für ἀπονεύς^u (mat. 26. 41, marc. 14. 38) und неаажьнѣ (luc. 10. 9), sonst gebraucht er боаьнѣ (oder боаа); im Apostolus entsprechend der Vorherrschaft des Substantivs немоуѣ ist auch das Adjektiv немоуѣнѣ vorherrschend, es steht an allen Stellen der Briefe, nur act. 5. 15. 16 findet man неаажьнѣ und act. 4. 9 бѣаьнѣ (auch in šiš. an dieser Stelle, doch in einer glagolitischen Handschrift vom Jahre 1485 fand ich немоуѣнѣ). Möglicherweise steckt auch in dieser Verschiedenheit der Anwendung synonyme Ausdrücke irgend ein Anhaltspunkt zur weiteren Forschung nach mehreren Teilnehmern an der Übersetzungsarbeit. Künstlich gebildet ist немоуѣстѣоуаѣнѣ für ἀπονεύς^u (rom. 8. 3, II cor. 12. 10, 13. 4. 9).

Der oben erwähnte Ausdruck боаѣжнѣ entspricht auch dem griechischen Plural ὁδῶνες^u (mat. 24. 8, marc. 13. 9, act. 2. 24, I thess. 5. 3), oder dem ὁδῶνι^a (rom. 9. 2); die Stelle I tim. 6. 10 enthält die Übersetzung въ страстехъ многахъ (ὁδῶνας πολλὰς), wo man nicht страсть erwartet hätte, allein страсть ist gerade im Apostolus ein für verschiedene griechische Ausdrücke stark herangezogenes Wort, wie wir das noch weiter unten sehen werden. Das Verbum ὁδονάσμαι^u lautet, wie schon erwähnt wurde, in der Übersetzung крѣѣти (luc. 2. 48), страаѣти (luc. 16. 24. 25), aber das Partizip ὁδυνώμενοι ist печальнѣ (act. 20. 38). Endlich wird боаѣжнѣ auch für πόνος^a angewendet (col. 4. 13), falls der Übersetzer dieses Wort vor Augen hatte und nicht ζῆλος^u, übrigens für ζῆλος kommt nicht боаѣжнѣ in Betracht, sondern andere Ausdrücke: жалостъ, злѣнѣтъ, рѣеннѣ. Das Verbum боаѣти gilt nicht bloß für ἀπονεύς^u, sondern auch für κάμνειν^a (τὸν κάμνοντα: боаѣшааго iac. 5. 15), das hebr. 12. 3 аѣаѣти lautet. Auch für συνεχόμενος^u, das оаѣжнѣмѣ lauten könnte (vgl. mat. 4. 24, luc. 4. 38, 8. 37) steht act. 28. 8 боаа, mit näherem Eingehen in die Situation: вгнѣмѣ н трѣаѣомѣ боаѣ (šiš.).

Das Wort неаажѣ, das schon oben zur Sprache kam, ist die übliche Übersetzung auch von νόσος^u, an allen Stellen bis auf marc. 1. 34, wo ѡжа für νόσος steht, während dieser slawische Ausdruck sonst мѣлѣнѣ^o vertritt (mat. 4. 23, 9. 35, 10. 1). Von неаажѣ: νόσος wurde für νοσήω^a (I tim. 6. 4) неаажѣ-ноуаѣнѣ gebildet, die Form неаажѣноуѣю in šiš. setzt eine mittelbulgarische Form неаажѣноуѣж (statt неаажѣноуѣа) voraus; mat.

schreibt $\mu\epsilon\lambda\omicron\upsilon\gamma\omicron\upsilon\epsilon$, also $\mu\epsilon\lambda\omicron\gamma\omicron\upsilon\beta\alpha\tau\eta$, das auch bei Miklosich verzeichnet ist, dagegen $\mu\epsilon\lambda\alpha\kappa\chi\eta\omicron\beta\alpha\tau\eta$ nicht, offenbar faßte er die Form $\mu\epsilon\lambda\omicron\upsilon\chi\eta\omicron\upsilon\gamma\omicron$ als Adjektiv auf. Auch bei Sreznevskij fehlt das Verbum $\mu\epsilon\lambda\alpha\kappa\chi\eta\omicron\beta\alpha\tau\eta$. Das Adjektiv $\mu\epsilon\lambda\alpha\kappa\chi\eta\zeta$ gilt nicht nur für $\acute{\alpha}\sigma\theta\epsilon\nu\eta\varsigma$ oder $\acute{\alpha}\sigma\theta\epsilon\nu\omega\nu$, sondern auch für $\acute{\alpha}\rho\omega\sigma\tau\omicron\varsigma$ ^u (mat. 14. 14, marc. 6. 13), das auch durch das Substantiv $\mu\epsilon\lambda\alpha\kappa\chi\eta\eta\kappa\zeta$ ausgedrückt wird (marc. 6. 5, 16. 18). Einmal (I cor. 11. 30) werden die beieinander stehenden Adjektive $\acute{\alpha}\sigma\theta\epsilon\nu\eta\varsigma$ καὶ $\acute{\alpha}\rho\omega\sigma\tau\omicron\iota$ übersetzt durch $\mu\epsilon\mu\omicron\upsilon\sigma\eta\eta\eta$ и $\mu\epsilon\lambda\omicron\upsilon\chi\eta\lambda\eta\eta$ (mat. zieht die gewöhnliche Form $\mu\epsilon\lambda\omicron\upsilon\chi\eta\eta$ vor). Das Adjektiv $\mu\epsilon\lambda\alpha\kappa\chi\eta\zeta$ steht auch für $\acute{\omicron}$ κακῶς ἔχων einigemale (mat. 8. 16, marc. 1. 32. 34), das sonst durch $\beta\omicron\lambda\lambda$, $\beta\omicron\lambda\lambda\upsilon\mu\epsilon$ wiedergegeben wird. Der schon berührte Ausdruck $\sigma\tau\omicron\alpha\sigma\tau\eta$ bedeutet im Evangelientext auch das griechische Wort $\beta\acute{\alpha}\sigma\alpha\nu\omicron\varsigma$ ^e (mat. 4. 24), für das sonst $\mu\alpha\kappa\alpha$ gilt (luc. 16. 23, adjektivisch $\mu\alpha\kappa\chi\eta\zeta$ ib. 28); $\iota\alpha\zeta\beta\alpha$ entspricht dem griechischen $\pi\lambda\eta\gamma\eta$ ^u (luc. 10. 30), aber auch $\rho\alpha\eta\alpha$ ist für dieses griechische Wort üblich (luc. 12. 48, act. 16. 23, II cor. 6. 5, 11. 23), beides überflüssigerweise nebeneinander act. 16. 33: $\tilde{\omega}$ $\rho\alpha\eta\zeta$ $\iota\alpha\zeta\beta\alpha$ christ., šiš. und mat. richtig nur $\tilde{\omega}$ $\rho\alpha\eta\zeta$. Der Ausdruck $\iota\alpha\zeta\beta\alpha$ bezeichnet noch eine besondere Art der Wunden, die durch das griechische Wort $\mu\omega\lambda\omega\psi$ ^a charakterisiert werden (I petr. 2. 24).

Das griechische $\chi\acute{\omicron}\pi\omicron\varsigma$ ^u wird durch $\tau\omicron\upsilon\gamma\alpha\zeta$ wiedergegeben (io. 4. 38, I cor. 3. 8, II cor. 6. 5, 10. 15, 11. 23, 27, gal. 6. 17, I thess. 1. 3, 2. 9, 3. 5, hebr. 6. 10), allein I cor. 15. 38, II thess. 3. 8 steht dafür $\omicron\upsilon\chi\eta\lambda\eta\eta$: $\epsilon\zeta$ $\omicron\upsilon\chi\eta\lambda\eta\eta$ и $\mu\omicron\lambda\epsilon\eta\zeta\alpha\eta\eta\eta$: $\acute{\epsilon}\nu$ $\chi\acute{\omicron}\pi\omega$ ^u καὶ $\mu\acute{\omicron}\chi\theta\omega$ ^a, so in christ. und šiš., mat. anders: $\epsilon\zeta$ $\tau\omicron\upsilon\gamma\alpha\zeta$ и $\epsilon\zeta$ $\omicron\upsilon\chi\eta\lambda\eta\eta$, darnach wäre $\omicron\upsilon\chi\eta\lambda\eta\eta$ für $\mu\acute{\omicron}\chi\theta\omega\varsigma$ zu nehmen, was kaum richtig ist, weil $\mu\acute{\omicron}\chi\theta\omega\varsigma$ für $\mu\omicron\lambda\epsilon\eta\zeta\alpha\eta\eta\eta$ noch II cor. 11. 27 und I thess. 2. 9 zu lesen ist; es stellt sich also heraus, daß mat. zwei synonyme Ausdrücke für $\chi\acute{\omicron}\pi\omega$ geschrieben, aber die Übersetzung von $\acute{\epsilon}\nu$ $\mu\acute{\omicron}\chi\theta\omega$ gänzlich übersehen hat.

Das Wort $\chi\acute{\alpha}\gamma\gamma\epsilon\iota\nu\alpha$ ^a wird in der Regel nicht übersetzt: II tim. 2. 17 $\sigma\lambda\omicron\beta\omicron$ и $\chi\alpha\zeta$ $\iota\alpha\kappa\omicron$ $\gamma\alpha\gamma\epsilon\eta\alpha$ $\eta\eta\eta$ $\omega\kappa\epsilon\tau\eta\mu\epsilon\tau\eta$ šiš., christ. schreibt dafür $\sigma\lambda\omicron\beta\omicron$ и $\chi\alpha\zeta$ $\iota\alpha\kappa\omicron$ $\sigma\tau\omicron\alpha\pi\zeta$ $\mu\epsilon\mu\omicron\upsilon\sigma\tau\epsilon\lambda\epsilon\eta\zeta$ $\gamma\alpha\gamma\epsilon\eta\alpha$ $\eta\eta\eta$ $\omega\epsilon\tau\alpha\mu\epsilon\tau\alpha$, wo zum unübersetzten Ausdruck noch die Übersetzungsglosse $\sigma\tau\omicron\alpha\pi\zeta$ $\mu\epsilon\mu\omicron\upsilon\sigma\tau\epsilon\lambda\epsilon\eta\zeta$ hinzugekommen ist, mat. schreibt gleich šiš. nur $\gamma\alpha\gamma\epsilon\eta\eta\alpha$, aber karp. bietet $\kappa\epsilon\tau\omicron\upsilon\eta\eta$, ein russischer Apostolus, nach Voskresenskij der dritten Redaktion

angehörend, hat die oben erwähnte Glosse. Den Ausdruck **ετροχη** kennt schon der Evangelientext (luc. 10. 34) für **τραχημα**^e.

Klar ist **κωφός**^e: **нѣмъ**, aber mat. 11. 5, luc. 7. 22 **κωφοὶ ἀκούουσι** wurde sinngemäß durch **глаголющъ слышати** wiedergegeben; noch steht **глаголю** für **κωφός** marc. 7. 32. 37, 9. 25, — lauter Beweise für die gründliche Kenntnis der slawischen Sprache seitens des Übersetzers.

Für **τυφλός**^a ist **слѣпъ** die stehende Wiedergabe, dann und wann substantiviert zu **слѣпыйъ** (so mat. 9. 27 **ἀνδρα слѣпымъ**, ebenso ib. 28, 15. 14 und öfters); **οχη** steht für **ξηρός**^a, in der Regel ist **χεῖρ** dabei (mat. 12. 10, marc. 3. 3, luc. 6. 6. 8). Das trockene Land, im Gegensatze zu **θάλασσα**, lautet **ξηρά**: **οχη** (mat. 23. 15), hebr. 11. 29 **πο οχη ζημα**: **διὰ ξηρᾶς γῆς** (nach dieser Lesart).

Das Adjektiv **καλλός**^e lautet (mat. 15. 31, 18. 8) **бѣдънъ** und **малоимъ** (marc. 9. 43); mit dem letzten Ausdruck wird noch das Adjektiv **ἀνάπηρος**^e (luc. 14. 13) übersetzt, das auch in **бѣдънъ** (luc. 14. 21) seine Vertretung hat.

Das Adjektiv **βѣснъ** wird durch das Partizip **δαμονιζόμενος**^e zum Ausdruck gebracht (mat. 4. 24, 8. 16. 28. 33, 9. 32, marc. 1. 32), daher auch in der Übersetzung dann und wann von **бѣснѡкати сѧ** im Partizip **бѣснѡгъ сѧ** (mat. 12. 22, io. 10. 21) oder **бѣснѡгъмъ** (marc. 5. 16), auch **бѣснѡбавъ сѧ** (marc. 5. 15. 18, luc. 8. 36).

Für **νηψ** und **ογο** lag **πρωχός**^a vor, das erste häufiger gebraucht als das zweite. Wo nicht von Menschen, sondern von **στοιχεῖα** die Rede ist (gal. 4. 9), da fand der Übersetzer einen besser entsprechenden Ausdruck **χογъинъ**: **на немоушныи и хогане стъхне** šis., so auch mat., nur schreibt dieser **сътавы** statt **стъхне**. Es ist vielleicht auch nicht zu übersehen, daß in dem Texte des Apostolus immer nur **νηψ** für **πρωχός**, kein einziges Mal **ογο** gebraucht wird. Auch das Substantiv **πρωχία**^a (II cor. 8. 2. 9) ist **нѣмѣта**, kein **ογοжѣтео**, das nur in Sav. Kn. für **υστερημα**^a zu lesen ist (luc. 21. 4), wo die ältesten Texte durchwegs den Ausdruck **лншѣнне** gebrauchen. Das Verbum **πρωχέω**^a ist auch **бѣннѣати** (II cor. 8. 9). Dagegen wird **ογο** für **πένης**^a verwendet (II cor. 9. 9), der Ausdruck hat also im Apostolus eine andere Rolle übernommen.

Mehr auf geistige Verstimmung als körperliches Unbehagen bezieht sich **ΔΡΑΧΛΣ**—**ΔΡΑΞΕΛΣ** für **καθ'ωπός**^e (luc. 24. 17), an einer anderen Stelle wird es durch **εἶσι** (mat. 6. 16) übersetzt. Das Adjektiv **ΔΡΑΧΛΣ** mit **εἶσι** entspricht dem griechischen **στυγνάζω**^e (marc. 10. 22). Übrigens auch vom düsteren Himmel, **στυγνάζων ὁ οὐρανός** wird derselbe Ausdruck gebraucht: **ΔΡΑΞΕΛΟΥΙΑ** **NEBO** (mat. 16. 3).

Zur leiblichen Gesundheit gehören noch Ausdrücke wie **νίπτω**^a (und einmal **ἀπονίπτω**), das immer durch **οὐμνιθι**, **οὐμνιβαθι** wiedergegeben wird, nur mat. 15. 2 liest man in Zogr. und Mar. **ομνιβαθι**, aber auch hier ist vielleicht **οὐμνιβαθι** das ursprüngliche. Jedenfalls verdient bemerkt zu werden, daß diese Stelle in dem Umfang des ursprünglichen Evangeliariums nicht enthalten war. Oder **ἀλείζω**^a lautet immer **μαζαθι** und **πομαζαθι**, das erste nur marc. 6. 13, luc. 7. 38. Für **μочити**, **омочити** ist nicht nur **βρέχειν** die griechische Vorlage (vgl. oben S. 8), sondern auch **βῑπτω**^e (luc. 16. 24, io. 13. 26) und **ἐμβῑπτω**^e (mat. 26. 23, marc. 14. 20, io. 13. 26).

IX.

Die physischen Kräfte des Menschen, seine Jugend, sein Alter, die die Kraftanstrengung in welcher immer Weise bewirkenden und bedeutenden Ausdrücke sollen in weiterer Übersicht vorgenommen werden nebst den daran sich knüpfenden Bemerkungen.

Der schon oben (S. 20) erwähnte Ausdruck **οὐνοση** oder **ηουση** entspricht dem **νεανίας**^a, aber auch dem **νεανίσκος**^a. Daher **юношѣ**—**νεότης**^a (mat. 19. 20, marc. 10. 20, luc. 18. 21, act. 26. 4, I tim. 4. 12). Auch **старыцѣ** für **πρεσβύτερος**^a wurde schon erwähnt (S. 39), der Ausdruck gilt auch für **γέρον**^a (io. 3. 4) und für **πρεσβύτερος**^a (luc. 1. 18, tit. 2. 2), nur philem. 9 steht für **πρεσβύτερος** **ΜΟΛΗΤΕΒΗΗΚΣ** in christ. und hilf., die späteren Texte vereinigen beide Ausdrücke und schreiben **старыцѣ** **ΜΟΛΗΤΕΒΗΗΚΣ**. Der letztgenannte Ausdruck wird, wie bereits oben gesagt wurde (S. 38) für **ἱερέας** gebraucht, doch nicht in Evangelien, sondern nur im Apostolus, und zwar im Hebräerbriefe, aber auch da nicht in **sis.**; man kann demnach mit einiger Sicherheit behaupten, daß diese Übersetzung nicht in die ursprüng-

liche Herstellung derselben gehört. Nicht nach der Kraft, sondern nach der Zeitdauer gilt $\beta\epsilon\tau\alpha\chi\varsigma$ für $\pi\alpha\lambda\alpha\acute{\iota}\omicron\tau\eta\varsigma$, darnach für $\pi\alpha\lambda\alpha\acute{\iota}\omicron\tau\eta\varsigma$ $\beta\epsilon\tau\alpha\omega$ (šiš. въ вѣтъши писмене: ἐν παλαιότητι γραμματος, rom. 7. 6), christ. und mat. machten daraus $\kappa\alpha\beta\epsilon\tau\alpha\varsigma$ $\pi\eta\varsigma\mu\epsilon\eta\eta$; für das Verbum $\pi\alpha\lambda\alpha\iota\omicron\upsilon$ lautet die Übersetzung $\beta\epsilon\tau\alpha\omega\alpha\tau\eta$ (so luc. 12. 33) und $\omicron\beta\epsilon\tau\alpha\omega\alpha\tau\eta$ (hebr. 1. 11, 8. 13).

Für die Stärke, griechisch $\chi\rho\acute{\alpha}\tau\omicron\varsigma$, ist der übliche Ausdruck $\alpha\rho\beta\eta\kappa\alpha$ (luc. 1. 51, ephes. 1. 19, 6. 10, col. 1. 11, I tim. 6. 16, hebr. 2. 14, I petr. 4. 11, 5. 11, iud. 2. 5), daher $\acute{\epsilon}\chi\chi\rho\alpha\tau\eta\varsigma$: $\kappa\alpha\zeta\alpha\rho\beta\eta\kappa\alpha\tau\epsilon\lambda$ (tit. 1. 8, šiš. трѣзѣннѣ), $\acute{\epsilon}\chi\chi\rho\alpha\tau\epsilon\iota\alpha$: $\omicron\gamma\alpha\rho\beta\eta\kappa\eta\eta\eta$ (act. 24. 25), aber auch $\tau\rho\epsilon\zeta\epsilon\eta\eta\eta$ (gal. 5. 23, II petr. 1. 6), das Verbum $\acute{\epsilon}\chi\chi\rho\alpha\tau\epsilon\iota\varsigma\theta\alpha\iota$ lautet I cor. 7. 9 $\kappa\alpha\zeta\alpha\rho\beta\eta\tau\epsilon$ $\varsigma\epsilon\epsilon$ (vl. $\omicron\gamma\alpha\rho\beta\eta\tau\epsilon$ $\varsigma\alpha$) und ib. 9. 25 $\tau\rho\epsilon\zeta\epsilon\eta\tau\epsilon$ $\varsigma\epsilon$ (das ist die Lesart šiš., christ. schreibt auch hier $\kappa\alpha\zeta\alpha\rho\beta\eta\eta\tau\epsilon$ $\varsigma\alpha$ und ebenso mat. $\kappa\alpha\zeta\alpha\rho\beta\eta\eta\tau\epsilon$ $\varsigma\epsilon$). Nach dem Charakter der Übersetzung und der einzelnen Texte zu urteilen, müßte man der Lesart $\tau\rho\epsilon\zeta\epsilon\eta\tau\eta$ $\varsigma\alpha$ wenigstens dort, wo sie nachgewiesen werden kann, den Vorzug der Ursprünglichkeit einräumen; sie ist freier, origineller, ausdrucksvoller. Ob das alles von einem Übersetzer herrührt, ist sehr fraglich.

Das Verbum $\chi\rho\alpha\tau\epsilon\acute{\iota}\nu$ wird in einem Teile der Beispiele durch $\alpha\rho\beta\eta\alpha\tau\eta$ ausgedrückt, so marc. 7. 3 $\alpha\rho\beta\eta\alpha\psi\epsilon$, 7. 48 $\alpha\rho\beta\eta\alpha\tau\eta$, 9. 10 $\omicron\gamma\alpha\rho\beta\eta\alpha\tau\eta$ (σλοβο), luc. 24. 16 $\alpha\rho\beta\eta\alpha\omega\sigma\epsilon\tau\epsilon$ $\varsigma\alpha$, io. 20. 23 $\alpha\rho\beta\eta\alpha\tau\epsilon$ $\varsigma\alpha$, act. 2. 22 $\alpha\rho\beta\eta\alpha\tau\eta$ $\varsigma\alpha$, 3. 11 $\alpha\rho\beta\eta\alpha\omega\upsilon$ $\varsigma\alpha$, col. 2. 19 $\eta\epsilon$ $\alpha\rho\beta\eta\alpha$, II thess. 2. 15 $\alpha\rho\beta\eta\eta\tau\epsilon$ (прѣааннѣ), hebr. 4. 14 $\alpha\rho\beta\eta\eta\mu\alpha$ $\varsigma\alpha$ (исповѣааннѣ). Doch der größere Teil der Beispiele zeigt in der Übersetzung das Verbum $\eta\alpha\tau\eta$ mit entsprechenden Konstruktionsänderungen, z. B. mat. 9. 25 $\acute{\epsilon}\chi\chi\rho\alpha\tau\eta\varsigma\epsilon$ $\tau\eta\varsigma$ $\chi\epsilon\iota\rho\acute{\epsilon}\varsigma$ $\alpha\upsilon\tau\eta\varsigma$ lautet: $\eta\alpha\tau\alpha$ $\eta\alpha$ $\alpha\rho\beta\eta\alpha$, ebenso marc. 1. 31 $\chi\rho\alpha\tau\eta\varsigma\alpha\varsigma$ $\tau\eta\varsigma$ $\chi\epsilon\iota\rho\acute{\epsilon}\varsigma$ $\alpha\upsilon\tau\eta\varsigma$: $\eta\mu\alpha$ (vl. $\eta\mu\alpha$) $\alpha\rho\beta\eta\alpha$ $\eta\alpha$, ib. 5. 41 $\eta\mu\alpha$ $\alpha\rho\beta\eta\alpha$ $\omicron\tau\rho\omicron\kappa\omicron\eta\eta\alpha$, ib. 9. 27 $\eta\mu\alpha$ η $\alpha\rho\beta\eta\alpha$, luc. 8. 54 $\eta\mu\alpha$ $\eta\alpha$ $\alpha\rho\beta\eta\alpha$. Vgl. $\eta\mu\alpha$ mat. 14. 3, $\eta\mu\alpha$ 18. 28, $\eta\mu\alpha\omega$ — $\eta\mu\alpha\omega$ mat. 22. 6, 26. 57, marc. 1. 14, $\eta\alpha\tau\eta$ mat. 21. 46, marc. 3. 21, 12. 12, hebr. 6. 18, $\eta\alpha\tau\alpha$ marc. 6. 17, $\eta\alpha\tau\epsilon$ mat. 26. 35, 28. 9, 14. 49, $\eta\alpha\chi\omicron\mu\alpha$ act. 24. 6, $\eta\alpha\varsigma\alpha$ mat. 26. 50, marc. 14. 46. 51, $\eta\mu\epsilon\tau\epsilon$ mat. 26. 48, marc. 14. 44, $\eta\mu\alpha\tau\alpha$ mat. 26. 4. Ein einziges Mal findet man mat. 12. 11 $\eta\epsilon$ $\eta\alpha\mu\epsilon\tau\alpha$ $\alpha\eta$ $\eta\epsilon\theta$ (sc. $\omicron\kappa\epsilon\chi\alpha\tau\epsilon$), wenn das Schaf in die Grube ($\kappa\alpha$ $\eta\alpha\mu\alpha$) gefallen ist, also ist der Ausdruck für ‚herausziehen‘ sehr gut gewählt. Ähnlich frei wurde act. 27. 13

Mehr auf geistige Verstimmung als körperliches Unbehagen bezieht sich **ΔΡΑΧΛΖ**—**ΔΡΑΞΕΛΖ** für **συνθροπός**^e (luc. 24. 17), an einer anderen Stelle wird es durch **εἰς τὸ σπῆναι** (mat. 6. 16) übersetzt. Das Adjektiv **ΔΡΑΧΛΖ** mit **ΣΥΤΗ** entspricht dem griechischen **στυγνάζω**^e (marc. 10. 22). Übrigens auch vom düsteren Himmel, **στυγνάζων ὁ οὐρανός** wird derselbe Ausdruck gebraucht: **ΔΡΑΞΕΛΟΥΙΑ ΝΗΣΟ** (mat. 16. 3).

Zur leiblichen Gesundheit gehören noch Ausdrücke wie **νίπτω**^a (und einmal **ἀπονίπτω**), das immer durch **ΟΥΜΒΙΤΗ**, **ΟΥΜΒΙΒΑΤΗ** wiedergegeben wird, nur mat. 15. 2 liest man in Zogr. und Mar. **ΟΜΒΙΒΑΤΗ**, aber auch hier ist vielleicht **ΟΥΜΒΙΒΑΤΗ** das ursprüngliche. Jedenfalls verdient bemerkt zu werden, daß diese Stelle in dem Umfang des ursprünglichen Evangeliariums nicht enthalten war. Oder **ἀλείζω**^a lautet immer **ΜΑΖΑΤΗ** und **ΠΟΜΑΖΑΤΗ**, das erste nur marc. 6. 13, luc. 7. 38. Für **μύνητη**, **ΟΜΟΜΗΤΗ** ist nicht nur **βρέχειν** die griechische Vorlage (vgl. oben S. 8), sondern auch **βῆπτω**^e (luc. 16. 24, io. 13. 26) und **ἐμβῆπτω**^e (mat. 26. 23, marc. 14. 20, io. 13. 26).

IX.

Die physischen Kräfte des Menschen, seine Jugend, sein Alter, die die Kraftanstrengung in welcher immer Weise bewirkenden und bedeutenden Ausdrücke sollen in weiterer Übersicht vorgenommen werden nebst den daran sich knüpfenden Bemerkungen.

Der schon oben (S. 20) erwähnte Ausdruck **συνουσία** oder **κοινωνία** entspricht dem **νεανίας**^a, aber auch dem **νεανίσκος**^a. Daher **юно́сть**—**νεότης**^a (mat. 19. 20, marc. 10. 20, luc. 18. 21, act. 26. 4, I tim. 4. 12). Auch **старыцъ** für **πρεσβύτερος**^a wurde schon erwähnt (S. 39), der Ausdruck gilt auch für **γέρον**^a (io. 3. 4) und für **πρεσβύτερος**^a (luc. 1. 18, tit. 2. 2), nur philem. 9 steht für **πρεσβύτερος** **ΜΟΛΗΤΕΒΗΗΚΖ** in christ. und hilf., die späteren Texte vereinigen beide Ausdrücke und schreiben **старыцъ** **ΜΟΛΗΤΕΒΗΗΚΖ**. Der letztgenannte Ausdruck wird, wie bereits oben gesagt wurde (S. 38) für **ἱερέας** gebraucht, doch nicht in Evangelien, sondern nur im Apostolus, und zwar im Hebräerbriefe, aber auch da nicht in sis.; man kann demnach mit einiger Sicherheit behaupten, daß diese Übersetzung nicht in die ursprüng-

liche Herstellung derselben gehört. Nicht nach der Kraft, sondern nach der Zeitdauer gilt $\beta\epsilon\tau\alpha\chi\alpha$ für $\pi\alpha\lambda\alpha\acute{\iota}\sigma\tau\eta\varsigma$, darnach für $\pi\alpha\lambda\alpha\acute{\iota}\sigma\tau\eta\varsigma$ $\beta\epsilon\tau\alpha\omega$ (šiš. $\kappa\beta$ $\beta\epsilon\tau\omega\mu\eta\eta$ $\eta\eta\sigma\mu\epsilon\eta\epsilon$: $\acute{\epsilon}\nu$ $\pi\alpha\lambda\alpha\acute{\iota}\sigma\tau\eta\iota$ $\gamma\rho\acute{\alpha}\mu\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$, rom. 7. 6), christ. und mat. machten daraus $\kappa\beta$ $\beta\epsilon\tau\alpha\omega$ $\eta\eta\sigma\mu\epsilon\eta\eta$; für das Verbum $\pi\alpha\lambda\alpha\acute{\iota}\sigma\tau\eta\iota$ lautet die Übersetzung $\beta\epsilon\tau\omega\mu\eta\eta$ (so luc. 12. 33) und $\omega\beta\epsilon\tau\omega\mu\eta\eta$ (hebr. 1. 11, 8. 13).

Für die Stärke, griechisch $\chi\rho\acute{\alpha}\tau\omicron\varsigma$, ist der übliche Ausdruck $\alpha\rho\beta\eta\kappa\alpha$ (luc. 1. 51, ephes. 1. 19, 6. 10, col. 1. 11, I tim. 6. 16, hebr. 2. 14, I petr. 4. 11, 5. 11, iud. 2. 5), daher $\acute{\epsilon}\chi\chi\rho\alpha\tau\eta\varsigma$: $\kappa\beta\zeta\alpha\rho\beta\eta\kappa\alpha\tau\epsilon\lambda$ (tit. 1. 8, šiš. $\tau\rho\beta\epsilon\omega\eta\eta\eta\kappa\beta$), $\acute{\epsilon}\chi\chi\rho\alpha\tau\epsilon\iota\alpha$: $\omega\gamma\alpha\rho\beta\eta\eta\eta\eta$ (act. 24. 25), aber auch $\tau\rho\beta\epsilon\omega\eta\eta\eta$ (gal. 5. 23, II petr. 1. 6), das Verbum $\acute{\epsilon}\chi\chi\rho\alpha\tau\epsilon\acute{\iota}\sigma\theta\alpha\iota$ lautet I cor. 7. 9 $\kappa\beta\zeta\alpha\rho\beta\eta\tau\epsilon$ $\epsilon\epsilon\omega$ (vl. $\omega\gamma\alpha\rho\beta\eta\tau\epsilon$ $\epsilon\alpha$) und ib. 9. 25 $\tau\rho\beta\epsilon\omega\eta\tau\epsilon$ $\epsilon\epsilon$ (das ist die Lesart šiš., christ. schreibt auch hier $\kappa\beta\zeta\alpha\rho\beta\eta\eta\tau\epsilon$ $\epsilon\alpha$ und ebenso mat. $\kappa\beta\zeta\alpha\rho\beta\eta\eta\tau\epsilon$ $\epsilon\epsilon$). Nach dem Charakter der Übersetzung und der einzelnen Texte zu urteilen, müßte man der Lesart $\tau\rho\beta\epsilon\omega\eta\eta\tau\epsilon$ $\epsilon\alpha$ wenigstens dort, wo sie nachgewiesen werden kann, den Vorzug der Ursprünglichkeit einräumen; sie ist freier, origineller, ausdrucksvoller. Ob das alles von einem Übersetzer herrührt, ist sehr fraglich.

Das Verbum $\chi\rho\alpha\tau\epsilon\acute{\iota}\nu$ wird in einem Teile der Beispiele durch $\alpha\rho\beta\eta\eta$ ausgedrückt, so marc. 7. 3 $\alpha\rho\beta\eta\omega\eta\tau\epsilon$, 7. 48 $\alpha\rho\beta\eta\eta$, 9. 10 $\omega\gamma\alpha\rho\beta\eta\eta$ (слово), luc. 24. 16 $\alpha\rho\beta\eta\alpha\omega\eta\tau\epsilon$ $\epsilon\alpha$, io. 20. 23 $\alpha\rho\beta\eta\tau\epsilon$ $\epsilon\alpha$, act. 2. 22 $\alpha\rho\beta\eta\eta$ $\epsilon\alpha$, 3. 11 $\alpha\rho\beta\eta\omega\eta\tau\epsilon$ $\epsilon\alpha$, col. 2. 19 $\eta\epsilon$ $\alpha\rho\beta\eta$, II thess. 2. 15 $\alpha\rho\beta\eta\eta\tau\epsilon$ ($\eta\eta\beta\alpha\alpha\eta\eta\eta\eta$), hebr. 4. 14 $\alpha\rho\beta\eta\eta\eta\eta$ $\epsilon\alpha$ ($\eta\eta\sigma\omega\beta\epsilon\alpha\eta\eta\eta\eta$). Doch der größere Teil der Beispiele zeigt in der Übersetzung das Verbum $\eta\eta\tau\eta$ mit entsprechenden Konstruktionsänderungen, z. B. mat. 9. 25 $\acute{\epsilon}\chi\chi\rho\alpha\tau\eta\sigma\epsilon$ $\tau\eta\varsigma$ $\chi\epsilon\acute{\iota}\rho\omicron\varsigma$ $\alpha\upsilon\tau\eta\varsigma$ lautet: $\eta\eta\tau\alpha$ $\eta\beta$ $\zeta\alpha$ $\rho\beta\kappa\kappa$, ebenso marc. 1. 31 $\chi\rho\alpha\tau\eta\sigma\alpha\varsigma$ $\tau\eta\varsigma$ $\chi\epsilon\acute{\iota}\rho\omicron\varsigma$ $\alpha\upsilon\tau\eta\varsigma$: $\eta\eta\eta\eta$ (vl. $\eta\epsilon\eta\eta$) $\zeta\alpha$ $\rho\beta\kappa\kappa$ $\eta\eta\alpha$, ib. 5. 41 $\eta\eta\eta\eta$ $\zeta\alpha$ $\rho\beta\kappa\kappa$ $\omega\tau\rho\kappa\omega\kappa\eta\eta\eta$, ib. 9. 27 $\eta\eta\eta\eta$ η $\zeta\alpha$ $\rho\beta\kappa\kappa$, luc. 8. 54 $\eta\eta\eta\eta$ $\eta\beta$ $\zeta\alpha$ $\rho\beta\kappa\kappa$. Vgl. $\eta\epsilon\eta\eta$ mat. 14. 3, $\eta\eta\eta\eta$ 18. 28, $\eta\epsilon\eta\eta\omega\eta$ — $\eta\eta\eta\eta\omega\eta$ mat. 22. 6, 26. 57, marc. 1. 14, $\eta\eta\tau\eta$ mat. 21. 46, marc. 3. 21, 12. 12, hebr. 6. 18, $\eta\eta\tau\alpha$ marc. 6. 17, $\eta\eta\tau\epsilon$ mat. 26. 35, 28. 9, 14. 49, $\eta\eta\omega\eta\eta$ act. 24. 6, $\eta\eta\epsilon\alpha$ mat. 26. 50, marc. 14. 46. 51, $\eta\eta\eta\eta\tau\epsilon$ mat. 26. 48, marc. 14. 44, $\eta\eta\eta\eta\tau\alpha$ mat. 26. 4. Ein einziges Mal findet man mat. 12. 11 $\eta\epsilon$ $\eta\eta\eta\eta\tau\alpha$ $\alpha\eta$ $\eta\epsilon\omega$ (sc. $\omega\beta\eta\eta\tau\epsilon$), wenn das Schaf in die Grube ($\kappa\beta$ $\eta\alpha\eta\eta$) gefallen ist, also ist der Ausdruck für ‚herausziehen‘ sehr gut gewählt. Ähnlich frei wurde act. 27. 13

τῆς προθέσεως χειραγχεῖναι übersetzt **ВОЛЮ СВОЮ ΟΥΛΟΥΧΗΝΤΗ**, wobei **πρόθεσις** für **ВОЛІА СВОІА** vereinzelt dasteht, weil dieses griechische Wort bald wörtlich **прѣдложениѣ** lautet (mat. 12. 4, marc. 2. 26, luc. 6. 4, ephes. 3. 11, hebr. 9. 2), bald übertragen **прозрѣніѣ** (rom. 8. 28, 9. 11, ephes. 1. 11, II tim. 1. 9), endlich auch **привѣтъ** (act. 11. 23 **привѣтомъ сръдѣца**, II tim. 3. 10 **житію**, **привѣтоу**, **вѣръ**, so **sis. mat.**, christ. anders: **житію**, **трѣпаньствѣнію**, **вѣръ**). Die modernen Erklärer sprechen von ‚Ratschluß, Vorsatz, Bestreben‘; zum ersten Ausdruck stimmt ganz gut **прозрѣніѣ**.

Für **κατέχειν** sagte man **дръжати**, **сѣдръжати**, perfektiv **оудръжати** (mat. 21. 38), aber io. 5. 4 sehr gut **κατέχετο** durch **одръжнмъ вѣдѣашѣ** wiedergegeben. In intransitiver Bedeutung **κατέχον εἰς τὸν αἰῶνα** (act. 27. 40) lautet ebenso treffend der Ausdruck **взѣдахъ сѣ на-краи** (kurz vorher war dasselbe Wort angewendet für **εἶων εἰς τὴν θάλασσαν**: **взѣдахъ сѣ по морю**, was eigentlich nicht genau ist). Für **τὸ καλὸν κατέχετε** (I thess. 5. 21) lautet die Übersetzung **доброю сѣкрышантѣ**, was ebenfalls zuviel besagt; nicht vom ‚ausführen‘, sondern vom ‚behalten‘ sollte die Rede sein. Rührt die Wahl dieses Ausdrucks von demselben Verfasser her, der sonst immer bei **дръжати** und seinen Bildungen mit Präpositionen stehen blieb?

Für **ἔχω** steht sonst regelmäßig **остаѣнті**, aber luc. 4. 4 und act. 16. 17 in negativer Aussage gebrauchte der Übersetzer mit richtigem Sprachgefühl **не аати**, was entschieden besser klingt, als wenn er **не остаѣнті** angewendet hätte.

Ein anderer Ausdruck für Stärke ist **ισχύς**, das wurde durch **крѣпость** wiedergegeben (marc. 12. 30. 33, luc. 10. 27, ephes. 1. 19, 6. 10, II thess. 1. 9, II petr. 2. 11), nur I petr. 4. 11 steht **сила**, ein Ausdruck, der sonst **δύναμις** bezeichnet. Von letzterem Substantiv ist abgeleitet **ἐνδυναμεῖν**, wie **ισχύειν** — **ἐμίσχυειν** von **ισχύς**; die Übersetzung für **ἐνδυναμεῖν** lautet **крѣпнті** (act. 9. 22), **оукрѣпнті [сѣ]** (phil. 4. 13, I tim. 11. 12, II tim. 4. 17), aber passiv auch **вззѣмагати** (ephes. 6. 10, rom. 4. 20, II tim. 2. 1, hebr. 11. 34), daher **ἀδυνατέω** **нзнемогъ** (luc. 1. 37), während mat. 17. 20 **οὐδὲν ἀδυνατήσει ὑμῖν** ganz gut durch die Auflösung des Verbuns ausgedrückt wurde: **ничѣтоже не въз-можно еѣдетъ вамъ**; für **ισχύειν** genügte in den meisten Fällen dem Übersetzer **могъ** und **вззѣмогъ**, nur act. 19. 16 steht **оукрѣпн сѣ** und 19. 20 **крѣпѣашѣ се**; frei ist das Partizip **οἱ ισχύοντες**

übersetzt durch **ѡдѡрабѣнн** (mat. 9. 12, marc. 2. 17). Ebenso ist frei **εις οὐδὲν ισχύει** in der Übersetzung **нн кѡ чѣсѡмѡу бѣдѣтъ**, eine echt volkstümliche Ausdrucksweise, wo von dem Verbum **исχύει** ganz abgesehen wurde; das Kompositum **ἐνισχύω** ist **оукрѣпѣати** (luc. 22. 43), **оукрѣпѣти сѧ** (act. 9. 19).

Das Verbum **крѣпѣти сѧ** hat noch die Bedeutung **σκληρύνεσθαι**^a übernommen (act. 19. 9), doch ist das vereinzelte Anwendung, da für diesen Ausdruck das Verbum **ожестѣти** (auch **ожесточѣти**) üblich ist, weil auch das Adjektiv **σκληρός** durch **жестокъ** ausgedrückt wird (mat. 25. 24, io. 6. 60, act. 9. 5, 26. 14, iac. 3. 4, iud. 15) und **σκληρότης**^a ist **жесточѣство** (rom. 2. 5). Wörtlich nach dem griechischen **σκληροτράχηλοι**^a (act. 7. 51) ist gebildet das slawische Adjektiv **жестокошнн** *šis.*, christ. schreibt **отежнѣмѣмѣмѣ**, Amphilochius zitiert nach einer serbischen Handschrift **отежабѣнн бѣнн**. Es ist klar, daß hier neben **бѣнн** des zweiten Teils im ersten das Adjektiv **отажнѣ** oder **отажабѣ** steckt; wenn das Wort als Kompositum gelten sollte, so müßte der erste Teil auf **отажнѣо**- oder **отажабѣо**- auslauten, doch davon merkt man an verschiedenen Lesarten nichts, es ist also vielleicht das griechische Kompositum aufgelöst in **отажабѣнн** oder **отажнѣнн бѣнн**, als würde es im Griechischen **σκληροὶ τράχηλοι** lauten. Das Substantiv **τράχηλος** (vgl. oben S. 62) lautet in der Tat **бѣнн**, nicht **шнн** im Neuen Testamente. Den in Rede stehenden Ausdruck zitiert Sreznevskij gar nicht, Miklosich nur das einfache Adjektiv **отажнѣ**, Polivka (Arch. f. sl. Ph. 10. 473) ebenfalls nur **отажнѣнн**, aber aus slepč. **отажнѣнн бѣж**. Auch Kalužmacki hat in seinem Glossar das Wort unberücksichtigt gelassen.

Für **δυναμις** wurde schon gesagt, daß es durchwegs an allen Stellen durch **члѧ** übersetzt wird, darnach ist **члѧннъ** **δυνατής**, soweit es nicht durch **бѣзѡмѡжннъ** übersetzt werden sollte, **члѧннъ** steht luc. 1. 49 (**члѧннънн ѡ δυνатѣс**), 14. 31, 24. 19, act. 7. 22, 11. 17, 18. 24, 25. 5, rom. 4. 21, 11. 23, 14. 4, 15. 1, I cor. 1. 26, II cor. 9. 8, 10. 4, 12. 10, 13. 9, II tim. 1. 12, tit. 1. 9, hebr. 11. 19, iac. 3. 2; auch für **δυναστѣс** steht **члѧннънн** (luc. 1. 52, act. 8. 27, I tim. 6. 15). Unpersönlich wurde **δυναтѣн** durch **бѣзѡмѡжнѡ** übersetzt.

Eine drückende Last ist **бѣрма** **φєртѣнн** (an allen Stellen so), aber auch für **γѡμος** (act. 21. 3) und für **σκευή** (act. 27. 19),

Die ganze Umsicht des Übersetzers zeigt sich bei diesem griechischen Verbum mit seinem weiten Bedeutungsumfang

darin, daß er bei der Auswahl des slawischen Ausdrucks für seine Übersetzung immer nach dem Objekte sich richtete. So wird in einer Reihe von Fällen **МѢТАТИ** angewendet (mat. 12. 41, 27. 35, marc. 15. 24, luc. 23. 24, io. 19. 24, 21. 6. 7) und mit den Präfixen: **ВЪМѢТАТИ** (mat. 3. 10, 4. 18, 6. 30, 7. 19, marc. 1. 18, 4. 26, luc. 3. 9, 12. 28, 21. 1. 2, io. 12. 6), **ПОМѢТАТИ** (mat. 7. 6, act. 22. 23); für ‚in den Kerker werfen‘ gebrauchte man den Ausdruck **ВЪСААТИ** (mat. 18. 30, luc. 12. 58, 23. 25, io. 3. 28, act. 16. 24. 37). Bei Flüssigkeiten kam **ВЪЛѢВАТИ** an die Reihe (mat. 9. 17, marc. 2. 22, luc. 5. 37. 38, io. 13. 5), auch **ВЪЗАНИТИ** (mat. 26. 12). Sehr treffend ist vom ausgeschütteten Salz **НЪСЫПАТИ** (mat. 5. 13, luc. 14. 35) und vom Belegen mit Dünger **ОСЫПАТИ** (luc. 13. 8) gesagt. Ebenso bezeichnend sind **ВЪНЪЗЪ** (**НОЖЬ**, io. 18. 11) oder **ВЪЗЪВЪЯ** (**ВЪТРЪ**, act. 27. 14) und **ВЪДАТИ** (**СРЕБРО**, mat. 25. 27). Die passiv-neutrale Anwendung des Präteritums führte zu der Übersetzung **ЛѢЖАТИ** (mat. 8. 6. 14, 9. 2, marc. 7. 30, luc. 16. 20). Für verschiedene andere Fälle allgemeiner Bedeutung kam **ВЪЛОЖИТИ**—**ВЪЛАГАТИ** in Anwendung (mat. 27. 6, marc. 7. 33, io. 13. 2, 15. 6, 20. 25. 27, iac. 3. 3, I io. 4. 18), einmal **ВЪЗЛОЖИ** (io. 7. 44).

Selbstverständlich wiederholen sich einige von den hier unter **βάλω** zusammengetragenen slawischen Ausdrücken auch für andere ihnen näher stehende griechische Bedeutungen, so z. B. **ВЪЛОЖИТИ** findet auch für **τίθημι, κατατίθημι, ВЪДАТИ** für **ἀποδίδωμι** oder **ἐπιδίδωμι**, **ЛѢЖАТИ** für **κείμεναι, κατάκειμαι, ВЪЗМѢТАТИ** **СА** für **ἀνεμίζεσθαι**^a (iac. 1. 6) entsprechende Verwendung.

Unter den mit Präfixen versehenen Ausdrücken des Verbums **βάλειν** verdient hervorgehoben zu werden **ἐκβάλλω**. Die am häufigsten begegnende Übersetzung desselben ist **НЪГОНИТИ** (mat. 7. 22, 8. 31, 9. 34, 12. 27. 28, 10. 1. 8, 12. 24, marc. 1. 39, 3. 15. 22. 23, 6. 13, 9. 38, 11. 15, luc. 9. 49, 11. 14, 15. 18. 19. 20, 13. 32, 19. 45, III io. 10) oder **НЪГНАТИ** (mat. 8. 12. 16, 9. 25. 33, 17. 19, 21. 12, marc. 1. 34. 43, 5. 40, 9. 28, 16. 9, luc. 4. 29, 8. 54, 20. 12, io. 2. 15, 9. 34. 35, 12. 31, act. 9. 40, 13. 50), auch **НЪДАНИ** (marc. 7. 26, 9. 18, 16. 17, luc. 9. 40, io. 6. 17, 10. 4), **ВЪЖЕНИ** christ. (gal. 4. 30, siß. **НЪДАНИ**). Doch richtete sich auch hier der Übersetzer nach dem Sinne und dem slawischen Sprachgebrauche, darum schrieb er **НЪБЫЖ**—**НЪАТИ** mat. 7. 4. 5, luc. 6. 42, 10. 35; anderswo paßte ihm

besser *нзкестн—нзкеаѣ* (mat. 9. 38, 21. 39, marc. 1. 12, luc. 10. 2, 20. 15, act. 7. 58, 16. 37, iac. 2. 25); einmal findet man *кззкеаетъ* (mat. 12. 20), einmal *нзипатн*, Objekt *пъшеницѣ* (act. 27. 38), einmal (vom Auge) *нстѣкнн* (marc. 9. 47); weiter *нзноситн* (mat. 12. 35, 13. 52), einmal *пронестн* (*пронесѣтъ нма еаше* luc. 6. 22); nur zweimal dasjenige Wort, das eigentlich dem Verbum *βάλλω* am nächsten steht: *кзѣръзѣте* (mat. 22. 13. 30) und *нзѣръгѣ* (marc. 12. 8); endlich das passive *ἐκβάλλεται* (mat. 15. 17) wurde einmal übersetzt neutral durch *нчолантъ*. Man sieht auch hier das rationelle Verfahren des Übersetzers bei der Auswahl der Ausdrücke nicht nach der griechischen Vorlage, die an und für sich keiner Auswahl Vorschub leistete, sondern nach dem Sinne der betreffenden Stelle und nach dem slawischen Sprachgebrauche.

Auch bei *ἐπιβάλλω* wiederholt sich derselbe Grundsatz: die übliche Übersetzung ist *кзложитн* (mat. 26. 50, marc. 11. 7, 14. 46, luc. 9. 62, 20. 19, 21. 12, io. 7. 30. 44, act. 4. 3, 5. 18, 12. 1, 21. 27, I cor. 7. 35), doch beim Anfliegen wird *прнстѣлѣитн* gebraucht (mat. 9. 16, luc. 5. 36), beim Eindringen der Fluten ins Schifflein *кзлнѣитн сѣ* (marc. 4. 37) und das Partizip des zukommenden Teils wird durch *доѣтѣннѣ* ausgedrückt (luc. 15. 12).

Bei anderen Zusammensetzungen des Verbums *βάλλειν* kommt vor: *отѣръгѣ* und *отѣложитн* für *ἀποβάλλειν* (marc. 10. 50, hebr. 10. 35), *полагатн* und *ннзлагатн* für *καταβάλλειν* (II cor. 4. 9, hebr. 6. 1), *прѣложитн* für *μεταβάλλειν* (act. 28. 6), *прнложитн* für *παρὰβάλλειν* (marc. 4. 30), *слагатн* für *συμβάλλειν* (luc. 2. 19), *обложитн* für *περιβάλλειν* (luc. 19. 43). Außerdem begegnen noch andere Bedeutungen, so bei *περιβάλλειν*: *облѣтитн* oder *оѣтитн* (mat. 6. 29, luc. 12. 27, 23. 11, io. 19. 2, act. 12. 8; mat. 6. 31, 25. 36. 38. 43, marc. 14. 51, 16. 5). Ganz frei nach dem Sinne des Zusammenhanges steht bei *προβάλλειν* von dem sprießenden Baume *прѣнѣитн сѣ* (luc. 21. 31), bei *συμβάλλεσθαι*: *на помѣшѣ бѣитн* (act. 18. 27, lat. vulg. ‚contulit‘), bei *ὀφθαλμοὺς βάλλειν* *наоуѣтитн* (act. 6. 11, vl. *наоучитн*).

Das einfache Verbum *τρῆγати* oder *τρῆзати* ist innerhalb der hier in Betracht kommenden Texte nicht nachweisbar, wohl aber seine Zusammensetzungen mit Präfixen. So sagt man für *ἀνασπῆν* *нстрѣгитн* (luc. 14. 5), für *διασπῶν* *прѣтрѣзати*

(marc. 5. 4) und **растрѣгнѣти** (act. 23. 10) — der Wechsel des Präfixes ist auch hier nach den Zusammenhang gemacht und durchaus berechtigt, einmal heißt es **прѣтрѣзѣахъ сѧ жѧ** (so würde man noch heute sagen: „vuže se pretrglo“ im Kaj-Dialekte), dann **да не растрѣгноуть Пѧла** (in Stücke zerreißen) — **растрѣзѣти** steht auch für **διετρήγνυμι** (mat. 26. 65, marc. 14. 63, luc. 8. 29, act. 14. 14) von Kleidern, dagegen **протрѣзѣти** (luc. 5. 6) vom Netze. Auch das einfache **τρήγνυμι** lautet **растрѣгнѣти** (mat. 7. 6, gal. 4. 27), aber gut gewählt für niederwerfen oder zu Boden werfen (eines Besessenen) **поверѣгнѣти** (luc. 9. 42), daneben aber auch **развѣнѣти** (marc. 9. 18). Auch von Ähren für **τρίλειν** liest man **вѣстрѣзѣти** (mat. 12. 1, marc. 2. 23) und **вѣстрѣзѣти** (luc. 6. 1). Endlich auch für **ἐκτριῶν** wird **вѣстрѣзѣти** gebraucht (mat. 13. 29), daneben allerdings auch das näher dem griechischen Wortlaute entsprechende **искоренѣти сѧ** (mat. 15. 13) und einmal ganz und gar nicht im Sinne des von mir so oft belobten Übersetzers (iud. 12) **искоренѣстѣобана** (karp. **искоренована**). Es ist sehr fraglich, ob auch hier dieser bunte Wechsel der Ausdrücke von einem und demselben Übersetzer herrührt. Dagegen soll noch luc. 17. 6 **вѣзлѣри сѧ** für **ἐκτριῶν** erwähnt werden, was auch Berneker als nicht übel bezeichnet.

Ein wohlbekannter Ausdruck ist **сѧкроушѣти** für **συντριβεῖν** (mat. 12. 20, marc. 5. 4, 14. 3, luc. 4. 18, 9. 39, io. 19. 36, rom. 16. 20) und davon **συντριμμα**: **сѧкроушѣние** (rom. 3. 16). Für **πτελομένη** lautet das griechische Original **κατάγνυμι** (mat. 12. 20), aber noch häufiger steht es für **κλάζω** und **κατακλάζω**, dagegen wird **κατάγνυμι** vom Brechen der Beine durch **прѣснѣти** ausgedrückt (io. 19. 31. 32. 33), gewiß für diesen Fall bezeichnender als es **πτελομένη** wäre.

Das Verbum **вѣзлѣнѣти** gibt das griechische **ἐγείρειν** wieder (mat. 3. 9, marc. 1. 31, 9. 27, luc. 1. 69, 3. 8, io. 2. 19, 20, act. 3. 7, 10. 27, 13. 22. 23, phil. 1. 17), auch speziell **вѣзбоудѣти** (mat. 8. 25, act. 12. 7), namentlich aber **вѣскрѣснѣти** — **вѣскрѣшатѣ** (mat. 10. 8, io. 5. 21, 12. 1. 9. 17, act. 3. 15, 10. 40, 13. 30. 37, 26. 1). Das Passiv von diesem Verbum, d. h. **ἐγερῶμαι**, lautet **вѣстѣти**, sehr häufig gebraucht, vgl. in meinem Glossar zu Cod. Marianus s. v. Dann **вѣскрѣснѣти** (mat. 24. 2, ephes. 5. 14).

Für $\kappa\alpha\tau\epsilon\rho\iota\sigma\tau\eta\eta$ hat man auch $\acute{\alpha}\nu\iota\sigma\tau\eta\mu\iota$ (mat. 22. 24, io. 6. 39. 40. 44. 54, act. 2. 24. 32, 13. 34, 17. 31), doch für dieses griechische Verbum wird auch $\kappa\alpha\tau\alpha\epsilon\eta\gamma\eta\kappa\tau\eta$ gebraucht (act. 3. 22. 26, 7. 37, 13. 33) und ib. 9. 41 ganz richtig von der wieder ins Leben gerufenen Frau gesagt $\pi\omicron\sigma\tau\alpha\epsilon\eta$ $\mu\epsilon$, denn sie war schon sitzend, er ließ sie also nur aufstehen und diese prägnante Bedeutung hat das Verbum $\pi\omicron\sigma\tau\alpha\epsilon\eta\tau\eta$. Für die intransitive Bedeutung gebraucht der Übersetzer natürlich $\kappa\alpha\tau\alpha\tau\eta$, aber auch in speziellen Fällen $\kappa\alpha\tau\epsilon\rho\iota\sigma\eta\kappa\tau\eta$ (mat. 17. 9, marc. 8. 31, 9. 9. 10, 10. 34, 12. 23. 25, 16. 9, luc. 8. 55, 9. 8. 19, 11. 32, 16. 31, 18. 33, 24. 46, io. 11. 23. 24, 20. 9).

Das materielle sich heben und in Bewegung setzen um zu gehen drückt auch $\sigma\upsilon\lambda\lambda\omega$ aus, so luc. 7. 6 $\mu\grave{\eta}$ $\sigma\upsilon\lambda\lambda\omega\upsilon$: $\eta\epsilon$ $\delta\epsilon\eta\kappa\eta$ $\varsigma\alpha$, transitiv ib. 8. 49 $\mu\grave{\eta}$ $\sigma\upsilon\lambda\lambda\epsilon$ $\tau\omicron\nu$ $\delta\iota\delta\alpha\sigma\kappa\alpha\lambda\omicron\nu$: $\eta\epsilon$ $\delta\epsilon\eta\kappa\eta$ $\omicron\gamma\chi\eta\tau\epsilon\lambda\iota\alpha$, marc. 5. 35 $\tau\acute{\iota}$ $\sigma\upsilon\lambda\lambda\epsilon\iota\varsigma$ $\tau\omicron\nu$ $\delta\iota\delta\alpha\sigma\kappa\alpha\lambda\omicron\nu$: $\chi\epsilon\tau\omicron$ $\delta\epsilon\eta\kappa\epsilon\iota\sigma\eta$ $\omicron\gamma\chi\eta\tau\epsilon\lambda\iota\alpha$.

$\pi\omicron\delta\epsilon\eta\gamma$ steht für $\acute{\alpha}\gamma\omega\gamma\iota\alpha$ (luc. 22. 44) mit dem entsprechenden Verbum $\acute{\alpha}\gamma\omega\gamma\iota\zeta\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$: $\pi\omicron\delta\epsilon\eta\gamma\alpha\tau\eta$ $\varsigma\alpha$ (luc. 13. 24, io. 18. 36, I cor. 9. 25, col. 1. 29, 4. 12, I tim. 6. 12), vgl. II tim. 4. 7 $\lambda\omicron\epsilon\beta\eta\gamma\eta$ $\pi\omicron\delta\epsilon\eta\gamma$ $\pi\omicron\delta\epsilon\eta\gamma\omicron\chi$ $\varsigma\alpha$: $\tau\omicron\nu$ $\acute{\alpha}\gamma\omega\gamma\alpha$ $\tau\omicron\nu$ $\chi\alpha\lambda\omicron\nu$ $\eta\gamma\gamma\omega\gamma\iota\sigma\mu\alpha\iota$. Das einfache Verbum $\delta\epsilon\eta\gamma\eta\kappa\tau\eta$ gibt das griechische $\chi\iota\nu\acute{\epsilon}\omega$ wieder (mat. 23. 4), vgl. act. 17. 28 $\delta\epsilon\eta\gamma\eta\mu\alpha$ $\varsigma\alpha$: $\chi\iota\nu\acute{\epsilon}\mu\epsilon\theta\alpha$; mit feiner Rücksichtnahme auf das Objekt, nämlich $\tau\acute{\alpha}\varsigma$ $\chi\epsilon\phi\alpha\lambda\acute{\alpha}\varsigma$, $\pi\omicron\kappa\upsilon\beta\alpha\tau\eta$ (mat. 27. 39, marc. 15. 29); ebenso gut gewählt $\kappa\omicron\epsilon\alpha\tau\eta$ (sc. $\kappa\omicron\epsilon\beta$) act. 24. 5 und in übertragener Bedeutung $\epsilon\zeta\gamma\mu\alpha\sigma\tau\eta$ $\varsigma\alpha$ (act. 21. 30): $\acute{\epsilon}\chi\iota\nu\acute{\epsilon}\theta\eta$ (η $\pi\acute{\omicron}\lambda\iota\varsigma$). Aber auch für $\sigma\acute{\alpha}\lambda\epsilon\omega$ kommt dieselbe Übersetzung in Betracht: mat. 24. 29, luc. 6. 48 ($\delta\epsilon\eta\gamma\eta\kappa\tau\alpha$ $\varsigma\alpha$, $\delta\epsilon\eta\gamma\eta\kappa\tau\eta$), marc. 13. 25 $\pi\omicron\delta\epsilon\eta\gamma\alpha\tau\alpha$ $\varsigma\alpha$; ebenso act. 4. 31, 16. 26, II thess. 2. 2 ($\pi\omicron\delta\epsilon\eta\gamma\alpha$ $\varsigma\alpha$, $\pi\omicron\delta\epsilon\eta\gamma\alpha\tau\eta$ $\varsigma\alpha$) oder $\pi\omicron\delta\epsilon\eta\gamma\eta\kappa\tau\eta$ $\varsigma\alpha$ (luc. 21. 26), $\lambda\alpha$ $\varsigma\alpha$ $\eta\epsilon$ $\pi\omicron\delta\epsilon\eta\gamma\kappa$ (act. 2. 25), part. pass. $\delta\epsilon\eta\gamma\epsilon\mu\alpha$ (luc. 7. 24), $\delta\epsilon\eta\gamma\eta\mu\alpha$ (hebr. 12. 27), transitiv $\delta\epsilon\eta\gamma\omicron\psi\epsilon$ (act. 17. 13), $\pi\omicron\delta\epsilon\eta\gamma\alpha$ (hebr. 12. 26). Das richtige Sprachgefühl leitete den Übersetzer mat. 11. 7 zum Ausdruck $\kappa\omicron\lambda\epsilon\sigma\epsilon\mu\alpha$ (von $\kappa\acute{\alpha}\lambda\eta\mu\omicron\varsigma$) und luc. 6. 38 für das Subjekt $\mu\epsilon\tau\epsilon\alpha$ zum Adjektiv $\pi\omicron\tau\epsilon\rho\varsigma\eta\kappa\eta$, das gewiß ein volkstümlicher Ausdruck war.

Das Verbum $\rho\alpha\zeta\omicron\rho\eta\tau\eta$ — $\rho\alpha\zeta\alpha\rho\iota\alpha\tau\eta$ entspricht dem griechischen $\rho\alpha\zeta\alpha\lambda\acute{\epsilon}\iota\nu$, wird überall konsequent angewendet, nur an zwei Stellen (luc. 9. 12, 19. 7), wo der griechische Ausdruck

eine andere Bedeutung hat, gebraucht auch der Übersetzer richtig ein anderes Wort, nämlich **ἐντατῇ** — ein weiterer Beweis der großen Sorgfalt bei der Übersetzungsarbeit. Mit diesem letzten Ausdruck berührt sich die Übersetzung des Wortes **κατάλυμα**, wovon oben die Rede war (S. 49). Auch das einfache **λύειν** kann dieselbe Übersetzung vertragen: **нже разоритъ ѿ; ἐν οὖν λύσει** (mat. 5. 19, vgl. io. 2. 19, 5. 18, 7. 23, 10. 35), dann auch **разарѣшнѣ** (mat. 16. 19, 18. 18, marc. 1. 7, 7. 35, luc. 13. 16, io. 11. 44, act. 2. 24, 13. 25, 22. 30) oder **отрѣшнѣ** (mat. 21. 2, marc. 11. 2. 4. 5, luc. 3. 16, 13. 15, 19. 30. 31. 33, io. 1. 27, act. 24. 26, I cor. 7. 27) — und unter besonderen Verhältnissen, wo es sich um die Fußbekleidung handelt (act. 7. 33) **ηζοῦν**; vom Schiff **разнѣсѣ** **сѣ** (act. 27. 41), von der Auflösung einer Versammlung **разнѣ** **сѣ** (act. 13. 43, so auch **διελύθησαν** act. 5. 36: **разнѣсѣ**), von dem Niederreißen einer Zwischenwand **разароушнѣ** (ephes. 2. 14) oder zerstören **разароушнѣ** (I io. 3. 8), von dem Auflösen der Elemente **τλῆσθαι**, **расѣсѣ** (II petr. 3. 10. 11. 12). In so mannigfaltig abwechselnder Übersetzungskunst gibt sich die Arbeit kund, um dem Sprachgeist gerecht zu werden und doch nichts Unrichtiges zu sagen! Ich mache dabei auf den kleinen Unterschied zwischen luc. 13. 15 und 13. 16 aufmerksam: vom Losbinden des Tieres heißt es **отрѣшнѣ**, von der Befreiung der Frau aus den Fesseln des Teufels **разарѣшнѣ**.

Für **ἐκχεῖν**^u steht am nächsten die Übersetzung **ηζληῖσθαι** (act. 2. 17, 18. 33, 22. 20, tit. 3. 6), allgemeiner ist **πρὸς ληῖσθαι** (mat. 9. 17, marc. 2. 22, rom. 3. 15), man kann gut sagen **πρὸς ληῖσθαι** **κρῖν**, nicht aber **ηζληῖσθαι**, allein io. 2. 15, wo vom Gelde die Rede ist, das von den Tischen heruntergeschmissen wurde, konnte nicht **πρὸς ληῖσθαι** und noch weniger **ηζληῖσθαι** gesagt werden, sondern **раснѣсѣ** — abermals ein Beleg der genauen Sprachkenntnis.

Schön spiegelt sich die Sprachkenntnis des Übersetzers bei dem Verbum **κοπάω** und seinen Zusammensetzungen ab. Für das einfache **σκάπτω**^e nahm er **κοπάω** (luc. 16. 3), aber luc. 6. 48 zog er für das Ausgraben des Fundamentes den Ausdruck **εκκοπάω** vor und luc. 13. 8, wo es sich um Umschaukeln eines Baumes handelte, schrieb er **οκκοπάω**. Ebenso für **ἐρύττω**^e schrieb er (mat. 21. 33, marc. 12. 1) **εκκοπάω** (**τοχнлѣ**) und mat.

25. 18 ρασκοπα, weil es sich um die Bildung einer Öffnung, einer Grube, handelt. Endlich ist für διερύτω^o zweimal πολεσκοπαβathi — πολεσκοπαthi gesagt (mat. 6. 19. 20, luc. 12. 39) und einmal πολερβithi (mat. 24. 43). Die beiden Stellen mat. 24. 43 und luc. 12. 39 sind dem Inhalte nach gleich und doch steht an erster Stelle das Verbum πολερβithi, an zweiter πολεσκοπαthi bei gleichem griechischen Ausdruck (διερύττειν). Diese Ungleichmäßigkeit verdient angemerkt zu werden, dabei muß aber gefragt werden, ob diese Verschiedenheit des Ausdrucks bis in die erste Übersetzung zurückreicht, was bezweifelt werden könnte, da ja Ostrom. auch mat. 24. 43 πολεσκοπαthi schreibt, doch Assem. hat πολερβithi. Die Möglichkeit also einer späteren Ausgleichung ist nicht ausgeschlossen.

Der Bedeutung nach gehört zu dieser Gruppe auch das Verbum ἀνατρέπω^a, das ‚zerstören, ruinieren‘ bedeutet, übersetzt wurde es durch вѣзвращати (II tim. 2. 18, tit. 1. 11). Hübsch lautet die Übersetzung von καθήμι^u: καθήκαν αὐτόν (luc. 5. 19): ннзвѣчнша н, καθήκαν διὰ τοῦ τεύχους (act. 9. 25): нзвсааише н съвѣсьше по стѣнѣ sis., christ. нсааише съвѣише (l. съвѣшьше), karp. всааишж его н съвѣишж, hier ist der erste Ausdruck (нсааиша oder всааиша) überflüssig, das Partizip καθιέμενος lautet ннзвѣнсаишн (sc. плащанища) act. 10. 11 und bloß вѣнсаишн ib. 11. 5.

Von dem einfachen Verbum ἰσπύω^o, das in materieller Bedeutung ρѣзати bedeutet, sind abgeleitet ἐκκρίπτω^u und ἐγκρίπτω^u. Fürs erste haben wir die Übersetzungen посѣкати (mat. 3. 10, 7. 19, luc. 3. 9), посѣци (luc. 13. 7), посѣчешн (luc. 13. 9), dann ѡсѣци (mat. 5. 30) und отѣсѣци (marc. 18. 8), im Apostolus отѣсѣченъ бѣдешн (rom. 11. 22), отѣсѣче сѧ (rom. 11. 24), отѣсѣкж (II cor. 11. 12) — die Wahl des Präfixes ist überall wohl überlegt; für ἐγκρίπτειν steht act. 24. 4 αὐτὸν προϋπαλάμην тебе, gal. 5. 7 und I thess. 2. 8 lautet die Übersetzung вѣзвращаишн und rom. 15. 22 ergab der passive Ausdruck die Übersetzung потрѣба ми бѣ (ἐνεγκρίπτωμην). So mannigfaltig fiel die Wahl aus, immer mit Rücksicht auf den slawischen Sprachgeist.

Dem griechischen ἀραιρεῖν^u entspricht in gewöhnlicher Bedeutung отѣиати (luc. 1. 25, 10. 42, 16. 3, rom. 11. 27), aber hebr. 10. 4 ἀραιρεῖν ἀρχιερεῖς lautet отѣаиати грѣхъ (so christ. und sis., mat. karp. schreiben отѣаиати, sehr viele alte südslawische

Texte geben **отъпоушатъ**, man hätte **отънматъ** erwartet), doch die Freiheit der Übersetzung nach dem Sinne des Zusammenhanges gibt sich bei **ἀφῆλεν τὸ εὖς** (mat. 26. 51, marc. 14. 67, luc. 22. 50) kund, da man hier dem Sprachgebrauche folgend **οὐρῆζα** und **οτρῆζα οὐχο** übersetzte.

Die Kraft äußert sich in der Zerstörung (vgl. oben **разоритъ**). Dafür hat man im Griechischen **φθείρω^a**, **διφθείρω^a**. Für das letzte Wort liefert schon der Evangelientext das Verbum **τλᾶβη** (luc. 12. 33) und II cor. 4. 16 **ραστῶν τλᾶβη** (ähnlich I tim. 6. 5). Das einfache **φθείρω** gibt I cor. 15. 33 **τλᾶβη**, ebenso ephes. 4. 22 (der Unterschied ist in der Flexion: an erster Stelle 3. pers. pl. **τλᾶατ** oder **σιs. тлѣае**, an zweiter das Partizip **τλᾶβυσα**). An anderen Stellen begegnet das Kompositum **ντλᾶβη** (II cor. 7. 2, 11. 3, II petr. 2. 12). Aber dasselbe griechische Verbum wird auch durch **σκερύνη**, **оскереvннѣ** übersetzt (I cor. 3. 17, iud. 10). Diesem letzten Verbum entspricht dann **ἐκλῶν^a** (II cor. 4. 2), aber I cor. 5. 6 muß man für **κβατῆ** die Lesart **ζυμῶ^a** (nicht **ἐκλῶ**) voraussetzen, die auch bei Tischendorf Aufnahme fand.

Das Verbum **σκερύνη** kennt auch der Evangelientext, doch in der Bedeutung **καθῆναι^a** ‚verunreinigen‘ (mat. 15. 11. 18. 20, marc. 7. 15. 18. 20. 23, vgl. noch act. 10. 15, 11. 9, 21. 28), daher das Adjektiv **σκερύνη** zum Ausdruck des Partizips **κακησυνωμένος**.

Dem Verbum **τλᾶβη** entsprechend steht **τλᾶβνнѣ** rom. 8. 21, I cor. 15. 42 und **ντλᾶβнѣ** für **φθορά^a** (gal. 6. 8, col. 2. 22, II petr. 2. 12. 19); dann **νнτλᾶβнѣ** für **ἀφῆλнѣ** (rom. 2. 7, I cor. 15. 50. 54, ephes. 6. 24, II tim. 1. 10) und **везнτλᾶβнѣ** (I cor. 15. 42); auch **скереvнѣ** für **φθορά** (II petr. 1. 4). Endlich auch für **ἐλεθρος^a** steht **тлᾶβнѣ** (I tim. 6. 9), nicht **всетабннѣ**, sondern **все тлᾶβнѣ** ist zu lesen, weil **сиs. всако тлᾶβнѣ** schreibt. Übrigens vertritt **ἐλεθρος** auch andere Bedeutungen: **ἐλεθρος τῆς σαρкῆς** lautet (I cor. 5. 5) **нзъмжааннѣ пазнѣ**, I thess. 5. 3 persönlich aufgefaßt **всегоуентель** (die neuesten Erklärer bleiben bei ‚Verderben‘) und II thess. 1. 9 als Adjektiv **всегубельнѣ** — lauter Belege für die Rücksichtnahme auf die slawische Sprache.

Auch für **ἐκλῶν^a** gebrauchte man **скереvннѣ** (iac. 3. 6) und **оскереvннѣ**: **ἐκκλῶμένος** (iud. 23); das Substantiv **πῆλос^a**

ist **скеръна** (ephes. 5. 27) und persönlich **скеръннтель** (II petr. 2. 13). Ferner ist **μολώνω**^a (I cor. 8. 7) **скеръннтн**, **μολοσμός** **скеръна** (II cor. 7. 1). Auch **σπλάζ**^a (iud. 12) wird durch **скеръннзын** wiedergegeben. Dann wird **βεβήλω**^a durch **скеръннтн** übersetzt (mat. 12. 5) und **оскверъннтн** (act. 24. 6), als Eigenschaft **βεβήλω**^a: **скеръннъ** (I tim. 1. 9, 4. 7), **скеръннтель** (hebr. 12. 16). Ebenso ist **μίσγω**^a **оскверъннтн** (io. 18. 28, tit. 1. 15, hebr. 12. 15) und **скеръннтн** (iud. 8); dazu das Substantiv **μίσγχα**^a: **скерънненне** (II petr. 2. 20), **μίσμός**^a: **скеръна** (ib. 2. 10). Man sieht aus dieser Zusammenstellung der verschiedenen griechischen Ausdrücke nebst ihren feinen Bedeutungsunterschieden mit dem so oft wiederkehrenden einzigen Verbum **скеръннтн** und seinen Ableitungen, daß die slawische Sprache unvergleichlich ärmer war in dieser Richtung als ihre griechische Vorlage und daß der Übersetzer den Mut hatte, bei seinem beschränkteren Wortvorrat zu verbleiben, ohne der wörtlichen Wiedergabe nachzustreben, was vielleicht nur durch allerlei Neubildungen erreichbar gewesen wäre.

Für **βλάπτειν**^e ist der übliche Ausdruck **врѣантн** (marc. 16. 18, luc. 4. 35) und für **βλαβερός**^a das Partizip **врѣжааща**, **врѣжаащн** (I tim. 6. 9), dazu ist nichts weiter zu sagen.

κωλύειν^a ist immer entweder **врѣантн** (mat. 19. 14, marc. 9. 39, 10. 14, luc. 9. 49, 18. 16, 23. 2, I cor. 14. 39) oder noch häufiger, d. h. an allen sonstigen Stellen **вѣзврѣантн**, **вѣзврѣантн**. Das einmalige **δικωλώω**^e (mat. 3. 14) machte für den Übersetzer keinen Unterschied.

λοβηтн ist **ζωγρεῖν**^a (luc. 5. 10), **συλοβακην**: **ἐξωγρημένοι** (II tim. 2. 26), doch beim Objekt **рыбѣ** oder **рыбѣ** lautet der griechische Text **ἀλειεύειν**^e. Das Substantiv **лобѣта** ist **ἄγρα**^e (luc. 5. 4. 9). Vom **лобѣць** war schon die Rede (vgl. S. 45).

ἄγριος^a wird durch **анемн** übersetzt (mat. 3. 4, marc. 1. 6), doch von den Meerestluten konnte man nicht diesen Ausdruck gebrauchen und in der Tat liest man iud. 13 **вѣннъ скеръннтн**. Für unser Sprachgefühl klingt es etwas auffallend, daß man auch **ἀγριεύει**^a durch **скеръннмасаа** übersetzt hatte (rom. 11. 17. 24). Dagegen für **καταστρεφίζω**^a (I tim. 5. 11) ist die Übersetzung **раскертѣнѣтн** ganz gelungen (ein moderner Erklärer umschreibt die Stelle so: „wenn sie die Sinnlichkeit (Christus abwendig macht“ Dibelius).

Das Verbum πνίγω^e lautet in der Übersetzung ΔΑΒΗΤΗ (mat. 18. 28), davon τὸ πνικτόν ὄυδαβακηνή (act. 15. 29, 21. 25) und ὄυδαβακηνή (act. 15. 20); συμπνίγειν^e ist ΠΟΔΑΒΗΤΗ (mat. 13. 22, marc. 4. 19, luc. 8. 14) und ΠΟΔΑΒΗΤΗ (marc. 4. 7), doch wo von Schweinen, die im Meere zugrunde gingen, die Rede ist, wollte der Übersetzer einen ihm besser zusagenden Ausdruck für πνίγω anwenden und schrieb (marc. 5. 13) ΟΥΤΑΠΑΛΧΩ. Die Stelle luc. 8. 42, wo ὀγνέβτααχχ gelesen wird, setzt die Lesart συνέθλιβον^e voraus, die auch marc. 5. 24. 31 durch ὀγνέβτααχχ übersetzt wurde.

Bei καίω und κατακαίω kommen die Ausdrücke горѣти, възгорѣти сѧ, погорѣти, сѣгарати, сѣжнзати oder сѣжагати, сѣжеши zur Anwendung, dabei verfuhr der Übersetzer je nach dem Zusammenhang ganz frei und selbständig im Sinne des slawischen Sprachgebrauchs. Das transitive καίω ist сѣжнзати mat. 5. 15, aus der passiven Form in die aktive übertragen mat. 13. 40 παρὶ καίεται: огнемъ сѣжнзаетъ, ebenso I cor. 13. 3 ἵνα καυθήσεται: да ждегуетъ ме (sls., сѣжгуетъ ма christ., сѣжегуетъ ме mat.); intransitiv горѣти (luc. 12. 35, 24. 32, io. 5. 35), сѣгарати (io. 15. 6), погорѣти (hebr. 12. 18). Ebenso bei κατακαίω: aktiv сѣжеши — сѣжнзати — сѣжагати (mat. 3. 12, 13. 30. 40, luc. 5. 17, act. 19. 19, hebr. 13. 11), сѣгорѣти (I cor. 3. 15, II petr. 3. 10). Auch ἀνίπω ergibt luc. 12. 49 възгорѣти сѧ, iac. 3. 5 сѣжнзати, nur act. 28. 2 wird възгнѣтнѣти angewendet, bei огонь als Objekt: възгнѣтъше огонь — gewiß von einem feinen Kenner der Sprache herrührend.

In übertragener Bedeutung steht παύσθαι: ραжанзати сѧ (I cor. 7. 9, II cor. 11. 29), ραжабженъ (πεπρωμένος) ephes. 6. 16 und жегомъ (παύμενος) II petr. 3. 12. Sehr unbestimmt lautet die Übersetzung von ἀναζωπερεῖν (II tim. 1. 6): christ. und einige Texte bei Amphilochius schreiben възгрѣбати, sls. възподати, mat. възнрати, ein moderner Übersetzer gebraucht den Ausdruck ‚anfachen‘, die Vulgata ‚resuscitare‘. Es ist nicht leicht, das Ursprüngliche herauszufinden.

ββανтн, ουββανтн gilt als Übersetzung von ἀνιχνίζεῖν^a (mat. 14. 22, marc. 6. 45, luc. 14. 23, gal. 2. 14, 6. 12). Für dasselbe griechische Verbum steht auch ижантн (act. 26. 11, II cor. 12. 11), passiv freier нужаа ми бытъ (act. 28. 19), нужааьн бытъ sc. Tit. (gal. 2. 3). Das Substantiv ἀνιχνή^a ist

Der Ausdruck κρατη—κραλж ist nicht nur für κλέπτω^u gebräuchlich (rom. 2. 21, ephes. 4. 28), häufiger ογκρατη (mat.

19. 18, 27. 64, 28. 13, marc. 10. 19, luc. 18. 20, io. 10. 10, rom. 13. 9), sondern auch für νοσφίζεσθαι^a (tit. 2. 10 κραδῆμε, aber act. 5. 2. 4 wird οὐτανθ gebraucht) und für ἱεροσυλεῖν^a mit einem Zusatze καταία κραδῆση (rom. 2. 22), auch für das einfache συλῆν^a steht II cor. 11. 8 ποκραδοχῶ (śis. schreibt προκραδῶ, doch ist das kaum richtig, mag es auch in mehreren Texten wiederkehren); in russischen Texten begegnet dafür der Ausdruck οὐιανθ: οὐηηκ, οὐηαχῶ.

X.

Den Verfolgungen ausgesetzt werden, leiden, zugrunde gehen, getötet werden — alles das bildet eine weitere Gruppe von Ausdrücken, von welcher einige angeführt zu werden verdienen.

ΠΑΚΟΤΗ ΔΕΙΑΤΗ ist gute Wiedergabe für καταφίζειν^a (mat. 26. 67, II cor. 12. 7), weniger ausdrucksvoll ist allerdings ΜΠΗΗΤΗ (marc. 14. 65, I petr. 2. 20) und passiv ΤΡΑΔΑΤΗ (I cor. 4. 11). Dagegen steht ΜΠΗΗΤΗ für καταζέειν^a (act. 4. 21, II petr. 2. 4. 9) und κατασις^a lautet ΜΠΚΑ (mat. 25. 46, I io. 4. 18). Dasselbe Verbum ΜΠΗΗΤΗ drückt aber auch βασανίζειν^a aus (mat. 8. 29, marc. 5. 7, luc. 8. 28, II petr. 2. 8), passiv ΤΡΑΔΑΤΗ (mat. 8. 6, marc. 6. 48), über βασανος vgl. S. 74, und ΜΠΗΗΤΕΛΒ für βασανιστής^e (mat. 18. 34). Gegenüber allen diesen in gleicher Richtung sich bewegendem Beispielen steht ganz selbständig da als ein glänzender Beweis der starken Sprachkraft des Übersetzers die Stelle mat. 14. 24, wo ΚΟΡΑΒΕΛ . . . ΕΒΛΑΙΑ ΣΑ ΕΒΛΗΑΜΗ dem griechischen βασανίζομενος ὑπὸ τῶν κυμάτων gegenübersteht. Dieser slawische Ausdruck hatte offensichtlich maritimen Charakter, darum wurde er auch luc. 8. 23 angewendet, wo der Sturm auf dem See das Schifflein überrascht hatte und die Insassen ΕΒΛΑΛΗΧ ΣΑ, im Griechischen steht der blasse Ausdruck ἐκινδύνευσεν^a, der sonst ganz gut und verständlich (act. 19. 27) mit ΕΒΛΗ ΠΡΗΗΜΑΤΗ oder ΕΒΛΗ ΤΡΑΔΑΤΗ (I cor. 15. 20) und noch freier (act. 19. 40) durch ΕΒΛΗΘΗ ΚΕΤΗ ΗΑΜΒ (κινδυνεύσαμεν^a) wiedergegeben wird. Deutlich auf die Gefahr zu Wasser deutet auch κινδυνίζεσθαι^a (ephes. 4. 14) hin, das gleichfalls durch ΕΒΛΑΙΗΜΕ ΣΑ übersetzt wurde. Man kann aus diesen Beispielen mit voller Sicherheit auf die Vertrautheit

στραδατη, ποστραδατη steht für πασχειν^a, παθειν^a, an allen Stellen des Evangelientextes mit Ausnahme von luc. 22. 15, wo man περ τοῦ με παθειν schön übersetzte: прѣжаде даже не приимѣ мѣкы. Diese Phrase wird auch im Apostolus gebraucht, sogar häufiger als στραδατη, man findet sie act. 3. 18, 17. 3, hebr. 9. 26, 13. 12, I petr. 2. 23, 3. 17. 18, 4. 1. 15. Einigemal steht das Verbum приѣти für παθειν ohne jeden weiteren Zusatz (act. 9. 16, gal. 3. 4, I thess. 2. 14, II tim. 1. 12). Ganz eigentümlich lautet act. 28. 5 ἐπαθεν οὐδὲν κακόν in der Übersetzung so: не бѣ[†] ꙗкоу ꙗкоу ꙗже ѡу[†] (so in allen Texten, also auch ursprünglich), das Wort ѡу[†] muß ein im Volke bekannt gewesener Ausdruck sein. Ob alle diese Ausdrücke in ihrer Verschiedenheit auf einen Übersetzer zurückzuführen sind, kann fraglich erscheinen.

Das Kompositum κακοπαθειν^a wörtlich übersetzt lautet ჯლოστრადათი (II tim. 2. 9, 4. 5, iac. 5. 13), nur II tim. 2. 3 ცპოსტრაჟანი nach der Lesart συγκακοπαθησον^a. Das Substantiv παθημα^a ist страсть, doch II cor. 1. 5, phil. 3. 10, col. 1. 24, hebr. 2. 10, I petr. 4. 13, 5. 9 wird dafür мѣка gebraucht. Auch πάθος^a ist страсть (rom. 1. 26), aber col. 3. 5 schreiben alle Texte сласть, wo man страсть erwartet hätte; daß aber сласть dennoch richtig ist, zeigt I thess. 4. 5, wo man ebenfalls сласть findet für ἐν παθει. Auch für κακοπαθεια^a (iac. 5. 10) steht страсть. Der eben erwähnte Ausdruck сласть hat sonst sein griechisches Original in ἡδονή^a (luc. 8. 14, tit. 3. 3, iac. 4. 1. 3, II petr. 2. 13) und ἡδέως^a wird übersetzt sehr schön durch въ сласть (marc. 6. 20, 12. 37, II cor. 11. 19), für ἡδιστα sagte man auch въ сласть (II cor. 12. 15) oder wörtlicher сластьнѣ (ib. 12. 9).

τρῆπῃ ist für ἀνέχομαι^a verwendet worden (mat. 17. 17, marc. 19. 19, luc. 9. 41, I cor. 4. 12), auch прѣтрѣпѣати (ephes. 4. 2). Eine andere Bedeutung wird durch приимати und послушати wiedergegeben. Dagegen wird τρῆпῃ und потрῆпῃ noch für μαρτυρεῖν^a gebraucht: потрῆпн (mat. 18. 26. 29), потрῆпнте (iac. 5. 7. 8), трῆпнѣ (luc. 18. 7), vgl. noch I cor. 13. 4, hebr. 6. 15, iac. 5. 7, II petr. 3. 9. Auch τρῆпѣльствоу^a liest man I thess. 5. 14. Das Substantiv μαρτυρία^a ist трῆпниѣ (rom. 9. 22, II cor. 6. 6, ephes. 4. 2, col. 1. 11, 3. 12, I tim. 1. 16, II tim. 4. 2, hebr. 6. 12, iac. 5. 10,

I petr. 3. 20); II petr. 3. 15 steht auf einmal **длзготрѣпѣннѣ**, und zwar in allen Texten bis auf mat., wo nur **трѣпѣннѣ** zu lesen ist. Soll man also auch hier diese Lesart für die echte alte halten oder annehmen, daß jenes Kompositum den Einfluß einer anderen Person bei der Arbeit verrät? Eine Neubildung scheint auch die Form **трѣпѣльствѣннѣ** zu sein (rom. 2. 4, gal. 5. 22, II tim. 3. 10). Das Adverbium *μακροθύμως* (act. 26. 3) wird durch **сѣ трѣпѣннѣмь** wiedergegeben.

Derselbe Ausdruck **трѣпѣти** und aoristisch **прѣтрѣпѣти** tritt auch für das Verbum *ὑπομένω*^a auf, ebenso **трѣпѣннѣ** für *ὑπομονή*^a. Das Verbum findet man oft (mat. 10. 22, 24. 13, marc. 13. 13, rom. 12. 12, I cor. 13. 7, II tim. 2. 10. 12, hebr. 10. 32, 12. 7, iac. 1. 12, 5. 11, II petr. 2. 20), einmal liest man **пострадаати** (hebr. 12. 2. 3). Das Substantiv (**трѣпѣннѣ**) begegnet in luc. 8. 15, 21. 19, rom. 2. 7, 5. 3. 4, 8. 25, 15. 4. 5, II cor. 1. 6, 6. 4, 12. 12, col. 1. 11, II thess. 1. 4, 3. 5, I tim. 6. 11, tit. 2. 2, hebr. 10. 36, 12. 1, iac. 1. 3. 4, 5. 11, II petr. 1. 6, und **трѣпѣльствѣннѣ** in I thess. 1. 3, II tim. 3. 10. In anderem Bedeutungszusammenhang lautet *ὑπομένω* **остати** (luc. 2. 43, act. 17. 14). An einer Stelle (col. 1. 11) stehen *ὑπομονή* und *μακροθυμία* nebeneinander, da liest man in christ. **трѣпѣннѣ** und **трѣпѣльствѣннѣ**, in šiš. jedoch **трѣпѣннѣ** und **кротость**, ebenso in mat. karp. Die letzte Lesart sieht mir als ursprüngliche aus, weil der Übersetzer das Nebeneinander gleichlautender Worte vermeiden wollte, darnach wäre hier die Einsetzung des Ausdrucks **трѣпѣльствѣннѣ** eine spätere Richtigstellung. Dagegen II tim. 3. 10, wo drei Ausdrücke nebeneinander stehen: *μακροθυμία*, *ἀγάπη* und *ὑπομονή* schrieb der Übersetzer **трѣпѣннѣ**, **любовь** und **трѣпѣльствѣннѣ**, so mat. und auch šiš. (christ. fehlerhaft zweimal denselben Ausdruck), darnach könnte man also doch auch an der oben zitierten Stelle **трѣпѣльствѣннѣ** für ursprünglich halten. Die Sache ist ungewiß. Das slawische **трѣпѣти** gilt noch als Übersetzung von *κατερέω*^a (hebr. 11. 27) und auch *προσκατερέω*^a ist **трѣпѣти** (act. 1. 14, 2. 42, col. 4. 2) oder **прѣтрѣпѣати** (rom. 12. 13, 13. 6). Es gibt auch andere Übersetzungen des letzten griechischen Ausdrucks, so wurde act. 2. 46 die Lesart *προσκατερέουσι ὁμοθυμαδόν* übersetzt: **наѣхѣхъ ннодоушьно**, act. 6. 4 *προσκατερέθημεν*: **да прѣбыбамь**, act. 8. 13 *ἦν προσκατερέων*: **бѣ прѣбыбавѣ**, act. 10. 7 *τῶν προσκατερέοντων αὐτῶν*: **слоужещи ихъ кмоу**

christ. mat., нже слоужаше ѿмоу *śiś*. An allen diesen Stellen ist die Grundbedeutung des *χαρτερέω*, verharren, in der Übersetzung angepaßt dem Sinne des ganzen Zusammenhangs, daher die Wahl so verschiedener Ausdrücke: *τρῖπῃτι*, *πρῆτρῖπῃτι*, *ητι*, *πρῆβῃτι* und *слоужити*! Das Substantiv *προσχαρτερίς*^a (ephes. 6. 18) ist *трѣпѣніе*. Hieher gehört nach dem Zusammenhang auch *προσμένω*, das act. 11. 23 durch *τρῖпῃτι* übersetzt wird; act. 13. 43, 18. 18, 1 tim. 1. 3, 5. 5 durch *πρῆβῃτι*—*πρῆβῃти*, origineller mat. 15. 32 und marc. 8. 22 (die einzigen zwei Stellen des Evangelientextes) durch *присѣаѣти*: *присѣааѣмыи*. Der Unterschied in der Übersetzung desselben Ausdrucks in dem Evangelientext und Apostolus verdient an- gemerkt zu werden.

Der Ausdruck *πρῆβῃти* und *πρῆβῃти* gilt auch als die üblichste Übersetzung von *μένω*^u; die Beispiele sind so zahlreich, daß man sie nicht einzeln anzuführen braucht. Es genügt die Abweichungen hervorzuheben. Vor allem sei bemerkt, daß dann und wann das einfache *βῃти* genüge: luc. 19. 5 *ἐξ ὁμοῦ τεύομεν βῃти* (*ἐν τῷ οἴῳ σου μέναι*), io. 14. 16 *ἵνα μένῃ μεθ' ὑμῶν*: *да бждѣтъ съ вами*, 15. 5 *ὁ μένων ἐν ἐμοί*: *нже бждѣтъ съ мнѣ*, 15. 9 *бждѣте ἐξ ἀνδρῶν μοι*: *мѣνате ἐν τῇ ἀγάπῃ τῇ ἐμῇ*, ib. 11 *да ραдость моя съ вами бждѣтъ*: *ἡ χαρὰ ἡ ἐμὴ ἐν ὑμῖν μένῃ*, 11 tim. 3. 14 *οὗ δὲ μένε*: *ты же бжбаш* christ. (in *śiś* mat. vielleicht richtiger *πρῆβῃти*); noch steht io. 14. 25 *ἐξ ὧν ἐγώ*: *παρ' ὑμῖν μένων* und act. 5. 4 *οὐ γὰρ μένον σοι*: *ѣмене*: *не смѣне ли твоѣ съ*. Einigemal steht dafür *жити*: *не жнѣбаше* luc. 8. 27: *οὐκ ἔμενον, οὐκ ἦν κτλ* *жнѣши* (io. 1. 39. 40): *διδῶν κτλ* *μενεις*; *жнѣбаше οὐκ ἦν* (act. 18. 3): *ἔμενε παρ' αὐτοῖς*, act. 28. 16 *ὁ σεβῇ жити*: *μένειν καθ' ἐαυτόν*, 28. 30 *ἔμενε δὲ διετίαν*: *жнѣ же испазнь дѣ лѣтъ*; so noch 1 io. 2. 6, 10. 24. 27, 4. 13, 15. 16, 11 io. 2. Ganz richtig steht mat. 26. 38, marc. 14. 34 *πονηατε* für *μένате*, vgl. act. 20. 5 *βδολαγῃ*: *ἔμενον*, 20. 23 *οὐ γὰρ мене н смѣне ждѣтъ* *śiś*. (жнѣбаше christ.). Auch *οστα* kommt vor: io. 7. 9 *οστα ἐξ γαλιлаи* (*ἔμενον ἐν τῇ Γαλιλαίᾳ*), io. 19. 31 *да не останаѣтъ . . . тѣлеса* (*ἵνα μὴ μένῃ . . . τὰ σώματα*), auch *стати*: *στα неабнжмъ* (act. 27. 41): *ἔμενον ἀτάλευτος*. Sehr weit entfernt sich der Übersetzer von der griechischen Vorlage luc. 24. 29, indem er *μένον* durch *οβλαзѣ* und *εἰσῃλθε* *τοῦ μέναι* durch *εβннѣ* *οβлѣпѣ* wiedergab, weil es sich um die Teilnahme

am Abendmahl handelte. In einer anderen Situation handelt es sich um den Aufenthalt des Schiffes, da heißt es auch (act. 20. 15) *οβλεπομεθα* (oder noch besser mat. *ωβλεψαμε: μεινοντες*). Alle diese Beispiele beleuchten den Charakter der Übersetzung und das Verhalten des Übersetzers zu seiner griechischen Vorlage so grell, daß man aus ihnen allein schon die große Gewandtheit und Meisterschaft des Verfassers in der Beherrschung seines slawischen Idioms folgern müßte, wenn nicht so zahlreiche Belege außerdem zu derselben Wertschätzung vorhanden wären. Für das oben erwähnte *прѣвѣзати* gilt auch *ѣхати* an einigen Stellen: act. 14. 3 *прѣвѣзаша*, 14. 28 *прѣвѣзѣша*, 20. 6 *прѣвѣзѣхомъ* und 14. 18 *прѣвѣзѣвѣхомъ*. Vgl. weiter unten die Belege für *жнѣти*.

ρᾱνα ist *μίστις* und *πληγή*: luc. 12. 48, act. 16. 23. 33 (an letzter Stelle stehen in christ. zwei Ausdrücke nebeneinander *ῥᾱνα* *ἡζέβη*, richtig ist nur einer davon, *σις* und mat. haben wirklich nur *ῥᾱνα*), II cor. 6. 5, 11. 23; nur einmal (luc. 10. 30) steht, wie schon oben S. 74 bemerkt wurde, *ἡζέβη* für *πληγή*, während io. 20. 25 derselbe Ausdruck das griechische *τύπος* bezeichnet. Doch hat *τύπος* verschiedene andere Bedeutungen, darunter vor allem *οὐραγῶν* an allen Stellen des Apostolus. Zum Substantiv *μίστις* gehört das Verbum *μιστή-ζειν*, das durch *бѣти* übersetzt wurde (act. 22. 25), ebenso ist *μιστήζω*: *бѣти*, *οὐβѣти* (mat. 10. 17, 23. 34, marc. 10. 34, luc. 18. 33, hebr. 12. 6); in io. 19. 1 wird in ältesten Denkmälern bekanntlich *τεπᾶ* angewendet, ebenso luc. 18. 33 wenigstens in Zogr. Vgl. Entst. 406.

Das Verbum *οὐβѣкати*—*οὐбѣти* ist regelmässige Übersetzung von *ἀποκτείνω*, fast an allen Stellen des Evangelientextes, ausnahmsweise mat. 23. 37 *ἡζέбѣти*, ebenso luc. 11. 47. 48, act. 27. 42 oder *οὐбѣти* (luc. 13. 4). Dieser Wechsel im Präfixe ist nicht willkürlich gemacht, sondern absichtlich gewählt worden, um dem Sprachgefühl gerecht zu werden. Denn sowohl bei *ἡζέбѣти* wie bei *οὐбѣти* wollte man mit dem betreffenden Präfixe die nacheinander folgende Tötung oder Tötung bis auf den letzten Mann zum Ausdruck bringen. Solche Feinheiten setzen einen Meister der Sprache voraus, der bei seiner Arbeit nicht so sehr von der Gleichheit des griechischen Ausdrucks, als von seinem Sprachgefühl sich leiten ließ. Darum ist act. 23. 14

ΔΟΝΔΕΞΕ ΠΟΒΗΕΜΉ ΠΑΒΛΑ in christ. nicht richtig, richtig ist vielmehr ΟΥΒΗΕΜΉ ΠΑΒΛΑ in mat. karp., weil es sich hier nur um eine einzige Person handelt. Auch darin zeigt sich die richtige Beobachtungsgabe des Übersetzers, daß er rom. 7. 11, wo ἀποκτείνειν metaphorisch steht, statt des hier nicht recht passenden Ausdrucks ΟΥΒΗΤΗ dem umfangreicheren ΟΥΜΥΤΕΝΤΗ den Vorzug gab. Dasselbe wiederholt sich II cor. 3. 6. Die Richtigkeit dieser Beobachtung wird durch die Parallele bei ἀναιρέω^u erhärtet: mat. 2. 16 lautet für ἀνέλεν die Übersetzung: НЗЕН БЫА ВТРОКЫ, sonst gebraucht er immer ΟΥΒΗΤΗ; act. 16. 27, wo von einem Selbstmordversuch die Rede ist, wählte der Übersetzer für ἀναιρέν ein ganz besonderes Verbum ΟΥΒΟΤΗ śiś. mat. (unrichtig steht, wie es mir scheint, in christ. сѣбості), zur Wahl dieses Ausdrucks war er berechtigt, weil kurz vor dem gesagt wurde НЗАЗКЪ НОЖЬ; er hätte zwar ganz gut auch ΟΥΒΗΤΗ sagen können, doch er wollte sich eines bezeichnenderen präziseren Ausdrucks bedienen. Sonst gilt προβості als Übersetzung von νόσω^o (io. 19. 34) und ἐκχευτέω^a (io. 19. 37).

Dem Verbum πατάσσω^u entsprechen nach dem Zusammenhang verschiedene Ausdrücke: im allgemeinen zugrunde richten oder beseitigen wird durch πορίζητι übersetzt (mat. 26. 31, marc. 14. 27, act. 12. 23), einen Hieb versetzen ist ουδαρητι (mat. 26. 51, luc. 22. 49. 50), einen niederhauen ist ουβητι (act. 7. 24) und nur einen Rippenstoß versetzen lautet treffend ΤΑΖΚΗΖΕΖ ΕΖ ΡΕΒΡΑ (act. 12. 7).

Betreffs ουμυτεντι sei noch bemerkt, daß diesem Ausdruck wörtlich νεκρῶν^a am nächsten steht (rom. 4. 19, col. 3. 5, hebr. 11. 12), in Evangelien begegnet er nicht. Darnach wurde νεκρῶσις^a übersetzt durch das offenbar neugebildete ουμυρικение (rom. 4. 19), es ist aber auch мрътвость (II cor. 4. 10) vorhanden, und zwar śiś. hat an beiden Stellen мрътвость, während mat. an erster Stelle bei ουμυρικение blieb. Möglicherweise waren von Anfang an beide Ausdrücke als Belege verschiedener Übersetzer vorhanden, oder aber wollte derselbe Übersetzer seine Arbeit nachher berichtigen?

Das bei πατάσσω^u und παταγέω^u genannte Verbum бнті—быж kehrt auch bei τῶπω^u wieder (mat. 24. 49, 27. 30, marc. 15. 19, luc. 6. 29, 12. 45, 18. 13, 22. 64, 23. 48, act. 18. 17, 21. 32, 23. 2. 3, I cor. 8. 12), dann steht es für θέρω^u (mat.

21. 35, marc. 12. 3. 5, 13. 9, luc. 12. 47. 48, 20. 10. 11, 22. 63, io. 18. 23, act. 5. 40, 16. 37, 22. 19, I cor. 9. 26, II cor. 11. 20), endlich für $\sigma\rho\alpha\gamma\epsilon\lambda\lambda\acute{\omega}$ (mat. 27. 26, marc. 15. 15). Mit dem Zusatze $\kappa\alpha\lambda\epsilon\nu\eta\eta\epsilon\lambda\mu$ drückt es das griechische $\lambda\iota\theta\epsilon\beta\lambda\epsilon\iota\nu$ aus (mat. 21. 35, 23. 37, marc. 12. 4, luc. 13. 34, io. 8. 5, act. 7. 58. 59, 14. 5, hebr. 12. 20).

$\sigma\upsilon\nu\eta\chi\eta\eta\tau\eta$ scheint dem griechischen $\epsilon\zeta\sigma\upsilon\delta\epsilon\nu\acute{\epsilon}\omega$ oder $\epsilon\zeta\sigma\upsilon\theta\epsilon\nu\acute{\epsilon}\omega$ (- $\nu\acute{\epsilon}\omega$) nachgebildet zu sein (marc. 9. 12, luc. 18. 9, I cor. 6. 4, II cor. 10. 10, gal. 4. 14), es kommt aber auch $\sigma\upsilon\kappa\omicron\rho\eta\tau\eta$ dafür in Anwendung (luc. 23. 11, act. 4. 11, rom. 14. 3. 10, I cor. 1. 28, 16. 11, I thess. 5. 20). Dieser Ausdruck, der einst stärkere Bedeutung in üblem Sinne gehabt zu haben scheint, als sie ihm nach unserem heutigen Sprachgefühl zukommt, steht auch für $\lambda\iota\theta\epsilon\beta\omicron\rho\acute{\epsilon}\omega$ (io. 9. 28). Andere Bedeutungen für $\lambda\iota\theta\epsilon\beta\omicron\rho\acute{\epsilon}\omega$ wurden bereits erwähnt (S. 32).

XI.

Unter den Ausdrücken der materiellen Bewegung wollen wir von dem Verbum $\eta\tau\eta$ — $\eta\lambda\alpha\chi$, samt seinen Zusammensetzungen mit Präfixen wie $\epsilon\lambda\eta\eta\tau\eta$, $\epsilon\lambda\eta\eta\tau\eta$, $\lambda\eta\eta\tau\eta$, $\eta\lambda\eta\tau\eta$, $\mu\eta\mu\omicron\eta\tau\eta$, $\omicron\tau\eta\tau\eta$, $\pi\omicron\eta\tau\eta$, $\pi\rho\eta\eta\tau\eta$, $\pi\rho\eta\eta\tau\eta$, $\pi\rho\eta\eta\tau\eta$, $\rho\alpha\lambda\eta\tau\eta$ $\epsilon\alpha$, $\epsilon\lambda\eta\eta\tau\eta$ — $\epsilon\lambda\eta\eta\tau\eta$ $\epsilon\alpha$ und auch von solchen wie $\lambda\alpha\chi\omicron\lambda\eta\tau\eta$, $\eta\eta\lambda\alpha\chi\omicron\lambda\eta\tau\eta$, $\omicron\epsilon\lambda\alpha\chi\omicron\lambda\eta\tau\eta$ u. ä., ungeachtet der Fülle der dadurch aufkommenden Bedeutungen des griechischen Wortvorrats, ganz absehen, um nicht die Grenzen der Arbeit zu stark zu überschreiten.

Es dürfte genügen, eine Auswahl von Beispielen aus diesem Bereiche zu treffen. Nehmen wir $\pi\omicron\rho\epsilon\upsilon\omicron\mu\alpha\iota$ und $\epsilon\pi\chi\omicron\mu\alpha\iota$. Für $\pi\omicron\rho\epsilon\upsilon\omicron\mu\alpha\iota$ wurde fast immer das einfache $\eta\lambda\alpha\chi$, $\eta\lambda\alpha\lambda$, $\eta\lambda\alpha\lambda\eta\epsilon$ oder zur Bezeichnung der Dauer $\chi\omicron\lambda\eta\tau\eta$ angewendet, nur selten steht $\rho\alpha\lambda\alpha\chi$, noch seltener sind zusammengesetzte Ausdrücke wie $\eta\lambda\eta\tau\eta$, $\eta\eta\lambda\alpha\lambda$, $\pi\omicron\eta\lambda\alpha\chi$. Ebenso steht für $\epsilon\iota\sigma\pi\omicron\rho\epsilon\upsilon\omicron\mu\alpha\iota$ in der Regel $\epsilon\lambda\eta\eta\tau\eta$ und $\epsilon\lambda\alpha\chi\omicron\lambda\eta\tau\eta$. Bei $\epsilon\pi\chi\omicron\mu\alpha\iota$ dagegen ist $\rho\alpha\lambda\alpha\chi$ ziemlich oft zu finden, sonst aber regelmäßig $\pi\rho\eta\eta\tau\eta$, $\pi\rho\eta\eta\eta\lambda\alpha\lambda$ usw. So haben die beiden griechischen Ausdrücke $\pi\omicron\rho\epsilon\upsilon\omicron\mu\alpha\iota$ und $\epsilon\pi\chi\omicron\mu\alpha\iota$ für die Übersetzung die Rollen untereinander verteilt, das sieht man an solchen Beispielen wie mat. 8. 9: $\pi\omicron\rho\epsilon\upsilon\theta\eta\tau\iota$ — $\pi\omicron\rho\epsilon\upsilon\epsilon\tau\alpha\iota$ lautet: $\eta\lambda\eta$ — $\eta\lambda\epsilon\tau\alpha$, $\epsilon\pi\chi\omicron$ — $\epsilon\pi\chi\epsilon\tau\alpha\iota$: $\pi\rho\eta\eta\eta$ —

πρῆαετᾶ. Vgl. Ähnliches mat. 18. 7, 28. 11, luc. 7. 8, io. 14. 3, 16. 7. Das präsentische πρῆχουαντι für ἐρχομαι findet man mat. 13. 19, marc. 1. 45, 4. 21, 10. 14, luc. 13. 7. 14, 16. 21, 18. 3. 5. 16, io. 3. 20, 4. 15, 5. 7, 10. 10, act. 19. 18, II io. 7. 10. Einige Abweichungen von dieser Regel können ganz gut erklärt werden, sie wurden durch den Zusammenhang der Erzählung veranlaßt. So hätte mat. 6. 5 ἐλθόντες durch πρῆσθαι wieder gegeben werden sollen, allein das gleich darauf folgende εἰς τὸ πέραν: καὶ οὐκ οὐκ führte den Übersetzer zu dem bezeichnenderen Ausdruck πρῆσθαι, dadurch war sein feines Sprachgefühl besser befriedigt. Allerdings finde ich in marc. 5. 1 diesen Ausdruck nicht, da liest man nur πρῆκα καὶ οὐκ οὐκ, weil auf das Endresultat und nicht auf die Art und Weise das Gewicht fällt. Oder luc. 9. 23 εἴ τις θέλει ἐπίσω μου ἐλθεῖν wurde durch einfaches αἶψα κατὰ χωρίον πορεύσθαι und luc. 10. 1 χορεύσθαι übersetzt, weil hier weder πρῆτι noch πρῆχουαντι am Platze wäre. Lehrreich ist folgendes Beispiel: luc. 15. 20 ἤλθε πρὸς τὸν πατέρα hätte eigentlich übersetzt werden sollen πρῆα καὶ οὐκ οὐκ, allein der Übersetzer bemerkte, daß gleich darauf die Worte folgen εἰ δὲ αὐτοῦ μακρὰν ἀπέχοντος (καὶ ἔτι καὶ μακρὰν ἀπέχοντος), da schien es ihm nicht angebracht, den Ausdruck der Vollendung πρῆα anzuwenden, weil er ja noch weit weg war, er schrieb also lieber καὶ οὐκ οὐκ. Ähnliches ist der Fall io. 11. 29, 14. 23. Auch io. 8. 2 ἐβη ἀπὸ τοῦ ναοῦ καὶ ἔβη konnte nur auf diese Weise gut übersetzt werden, weil von der nur einmal geschehenen, wenn auch Dauerhandlung die Rede war, hier würde also weder ἐβη noch πρῆχουαντι am Platze sein. Also auch hier läßt sich die Abweichung gut rechtfertigen. Dasselbe gilt noch für io. 20. 3, 26. 3. Nicht alle Stellen allerdings lassen sich in gleicher Weise erklären. So steht act. 8. 40 ἐβη καὶ und 20. 11 ἐβη καὶ in allen Texten, wo man ganz gut mit πρῆα, πρῆα καὶ hätte auskommen können; act. 11. 20 kann für ἐβη καὶ die Lesart εἰσελθόντες maßgebend gewesen sein, ganz so wie 15. 30 für ἐβη καὶ man die Lesart ἐλθόντες heranziehen kann. Act. 20. 14 liest man in allen Texten ἐβη καὶ (oder ἐβη καὶ): hier wird der Übersetzer das Bedürfnis gefühlt haben, das bloße ἐλθόντες gehaltvoller auszudrücken, da es sich um die Fahrt auf dem Meere handelte. Hebr. 6. 7 τὸν . . . ἐρχόμενον ὕετον wurde der Situation

6. 48, luc. 12. 37, 17. 7 den Ausdruck $\mu\eta\eta\kappa\tau\eta$ und mat. 24. 34. 35, 26. 39. 42, marc. 14. 35 $\mu\eta\mu\theta\eta\tau\eta$, präsentisch $\mu\eta\mu\theta\chi\alpha\lambda\eta\tau\eta$ (luc. 11. 42, 18. 37); daß ihm dieser Wechsel gleichgültig war, zeigt luc. 21. 33, wo dasselbe $\pi\alpha\rho\epsilon\lambda\epsilon\upsilon\sigma\sigma\upsilon\tau\alpha\iota$ einmal $\mu\eta\mu\theta\eta\kappa\tau\alpha$ und gleich darauf $\eta\epsilon\eta\mu\kappa\tau\alpha\pi\rho\epsilon\eta\tau\eta$ lautet. Im Apostolus steht nur einmal $\mu\eta\eta\theta\epsilon\lambda\eta\sigma\eta\epsilon\lambda\epsilon\tau\theta$ (I petr. 4. 3), sonst immer nur $\mu\eta\mu\theta\chi\alpha\lambda\eta\tau\eta$ oder $\mu\eta\mu\theta\eta\tau\eta$ und $\pi\rho\epsilon\eta\tau\eta$. Vgl. Entst. 290.

Für $\pi\epsilon\rho\iota\pi\tau\acute{\epsilon}\omega$ ^u ist stehender Ausdruck der Übersetzung $\chi\alpha\lambda\eta\tau\eta$, das gilt fast ausnahmslos, unter den 39 Beispielen des Evangelientextes kommt nur zweimal das Partizip $\gamma\rho\alpha\lambda\lambda\iota\psi\alpha$ und $\gamma\rho\alpha\lambda\lambda\iota\psi\epsilon\mu\alpha$ und zweimal von $\eta\alpha\kappa$ vor: $\eta\alpha\kappa\psi\alpha$, $\eta\alpha\eta$. Wenn man sich diese Beispiele näher ansieht, kann man auch den Grund, warum der Übersetzer hier von $\chi\alpha\lambda\eta\tau\eta$ Abstand nahm, ganz gut einsehen: marc. 16. 12 ist $\gamma\rho\alpha\lambda\lambda\iota\psi\epsilon\mu\alpha$ gesagt, weil der Übersetzer das Geben mit dem Ziel des Entgegenkommens ausdrücken wollte; dasselbe gilt von io. 1. 36, von dem herankommenden Jesus ist die Rede; ungefähr dasselbe kann man von luc. 24. 17 sagen: Christus fragte zwei Herantretende ($\eta\alpha\kappa\psi\alpha$, nicht $\chi\alpha\lambda\lambda\iota\psi\alpha$) und io. 5. 8 in der Parallele zu $\chi\alpha\lambda\eta$ der obigen Evangelien (mat. 9. 5, marc. 2. 9, luc. 5. 23) fühlte der Übersetzer richtig, daß er hier nicht sagen kann $\chi\alpha\lambda\eta$, weil hier der Zusatz $\epsilon\lambda\lambda\omicron\mu\iota\varsigma\kappa\epsilon\theta\eta$ folgt, er mußte nach richtigem Sprachgebrauch, den wir noch heute nachfühlen, sagen: $\eta\alpha\eta\epsilon\lambda\lambda\omicron\mu\iota\varsigma\kappa\epsilon\theta\eta$. Im Apostolus sind alle 53 Beispiele konsequent durch $\chi\alpha\lambda\eta\tau\eta$ übersetzt worden. Man kann an diesem eklatanten Fall die große Sorgfalt und feine Beobachtungsgabe des Übersetzers kennen lernen und den richtigen Maßstab zur Wert-schätzung seiner Arbeit gewinnen.

Das oben erwähnte $\epsilon\chi\eta\eta\tau\eta$ gilt für $\chi\alpha\theta\alpha\rho\epsilon\iota\upsilon$ ^u (marc. 15. 36. 46, luc. 23. 53, act. 13. 29), doch kommen auch andere Ausdrücke in Betracht: $\mu\eta\eta\gamma\lambda\omicron\kappa\eta\tau\eta$ (luc. 1. 52), $\rho\alpha\zeta\omicron\rho\eta\tau\eta$ (luc. 12. 18, act. 13. 19, durch Substantiv $\rho\alpha\zeta\omicron\rho\eta\eta\eta$ ausgedrückt act. 19. 27), $\rho\alpha\zeta\alpha\rho\omicron\upsilon\eta\eta\tau\eta$ (II cor. 10. 4). Bei diesem Wechsel der Ausdrücke war zum Teil die Berücksichtigung des Zusammenhanges maßgebend, z. B. bei $\mu\eta\eta\gamma\lambda\omicron\kappa\eta\tau\eta$ wird das persönliche Objekt ($\theta\upsilon\lambda\acute{\alpha}\sigma\tau\alpha\varsigma$ ^u) die Wahl des Verbums bestimmt haben, da man dort weder $\rho\alpha\zeta\omicron\rho\eta\tau\eta$ noch $\rho\alpha\zeta\alpha\rho\omicron\upsilon\eta\eta\tau\eta$ hätte sagen können, in der Tat war der Ausdruck $\mu\eta\eta\gamma\lambda\omicron\kappa\eta\tau\eta$ vortrefflich gewählt.

Für ἀναβιβάζωⁿ war βιβάζητι der stehende Übersetzungsausdruck, in dauernder Aussage βιβάζοντη; die Zahl der Beispiele für das erste Verbum ist groß, über 30 Fälle, βιβάζοντη liest man: mat. 20. 17. 18, marc. 1. 10, 4. 8, 11. 32. 33, luc. 18. 31, 19. 28, io. 1. 52, 5. 62, 20. 17; einigemale βιβάζετῃ (luc. 5. 19, 19. 4, act. 20. 11, ephes. 4. 9); βιβάζε (mat. 15. 39) richtet sich wohl nach der Lesart ἐμβιβάζει^e, doch kommt βιβάζε auch sonst vor (io. 21. 3, act. 18. 22) und βιβάζε (marc. 6. 51, luc. 18. 10), βιβάζατῃ (luc. 24. 38); ηβάζητι (act. 21. 12, ephes. 4. 10), ηβάζητι (act. 21. 31), ηβάζητι act. 25. 9).

Erwähnenswert ist für ἀναβιβάζειν die Stelle io. 21. 3 βιβάζατῃ (βιβάζατῃ), wo die Übersetzung ganz frei nach dem Zusammenhang gemacht wurde. Auch io. 10. 1 ηβάζατῃ für ἀναβιβάζων scheint glücklich gewählt zu sein, weil es sich um einen schleichenden Dieb handelt und diese schlagen gewöhnlich Umwege ein. Ebenso mit Vorbedacht ist marc. 4. 32 βιβάζατῃ für ἀναβιβάζει gewählt worden, da es sich um einen Baum handelt. Ganz frei, aber verständlich und natürlich wurde mat. 17. 27 τὸν ἀναβιβάζοντα πρῶτον ἐγθῶν ἄρον übersetzt: ηβάζη ημεσὶν ηβάζατῃ ηβάζη βιβάζη. Auch bei ἐμβιβάζωⁿ richtete sich der Übersetzer nach dem Zusammenhang: ἐμβιβάζει ist ηβάζατῃ (act. 20. 18), ἐμβιβάζει: ηβάζατῃ (act. 25. 1), aber den Esel besteigen lautet (mat. 21. 5) ἐμβιβάζει: βιβάζατῃ (ηβάζατῃ) und sich einschiffen ebenso: act. 21. 2 ἐμβιβάζει: βιβάζατῃ, ib. 21. 6 ἐμβιβάζει: βιβάζατῃ, 27. 2 wie 21. 2.

Dem griechischen ἐπισκέπτομαι entspricht ηβάζητι oder ηβάζητι, nur act. 6. 3 wurde so wie in der Vulgata auch hier ein anderer Ausdruck gesucht: ἐπισκέψασθε ... ἀνδρες: ηβάζητι ... ηβάζη (christ. šis.).

Das Verbum ἄγωⁿ in transitiver Bedeutung lautet βιβάζη—βιβάζη und βιβάζη, dann ηβιβάζη—ηβιβάζη, dabei ist das Bestreben des Übersetzers wahrzunehmen, daß er einen mit Präfix versehenen Ausdruck nur dort anwendete, wo der Sinn engere Beziehung wünschenswert machte. Auch darin spiegelt sich sein gutes Sprachgefühl ab. Wo aber ἄγω eine andere, zumeist intransitive Bedeutung hat, wurde die Übersetzung darnach gemacht; z. B. ἄγωμεν als Ausruf lautet ηβιβάζη oder die Phrase (luc. 24. 21) τρίτην ἡμέραν ἄγει wurde übersetzt τρίτην ἡμέραν ηβιβάζη; act. 19. 38 ἄγομαι ἄγονται lautet: ηβιβάζη ηβιβάζη. An einer

Stelle (io. 19. 4. 13), wo zu ἀγρεύω noch der Zusatz ἔξω gehört, wurde die Übersetzung auch beim Verbum mit Präfix versehen: **НЗЕОЖАЖ ЕЗНЪ, НЗЕААЕ ЕЗНЪ.** In ähnlicher Weise (rom. 2. 4) **ЕЗ ПОКАΙΑННІЕ ТА ЕЗЕОАНТЪ.** Sonst steht **ЕЗЕОАНТН** für ἀπύγω (mat. 7. 13. 14), das auch mit einfachem **ЕСТН** übersetzt wird (mat. 26. 57, 27. 2. 31, marc. 14. 44. 53, 15. 16, luc. 13. 15), einmal (luc. 23. 26) **ПОЕЕСТН**, vortrefflich gewählt. Was man bei der Zusammensetzung mit ἀπό vor allem erwartet hätte, nämlich **ОТЪЕЕСТН**, steht nur act. 12. 19, 24. 7.

Für ἀνύγω^u lautet die Übersetzung **ЕЗЪЕЕСТН — ЕЗЪЕААЖ,** allein luc. 2. 22, wo vom Jesu als Kind die Rede ist, wählte der umsichtige Übersetzer das Verbum **ЕЗЪНЕСТН**, weil man eben das Kind tragen mußte. Ebenso konnte man von dem dargebrachten Opfer nur das Verbum **ЕЗЪНЕСТН** gebrauchen (act. 7. 41); act. 12. 4 wurde richtig **НЗЕЕСТН** übersetzt, weil man den Petrus aus dem Gefängnis heraus dem Volke vorführen sollte. In passiven Formen wird das Verbum **ОТЪЕЕСТА СѦ — ОТЪЕЕЖ СѦ** angewendet, aber act. 28. 10 war der Verfasser veranlaßt, um eine deutliche Übersetzung zu liefern, die Worte ἀναγκράνεις ἐπέθεντο so auszudrücken: **ΩΠΛΟΥΤΗ ΧΟΤΑΠЕМЪ НАМЪ ЕЗЛОЖИША** (se. in das Schiff) — nur ist dabei die Frage, ob die erste Übersetzung so lautete und ob das nicht eine nachträgliche Änderung ist, denn in sis. liest man wörtlicher **ОТЪЕОЖЕИМЪ СЕ НАМЪ** (mat. hat gewiß unrichtig **ΩЕЗЪИМЪ СЕ НАМЪ**). Im nächsten Verse steht schon in allen Texten für ἀπύγμεν ἐν πλοίῳ die Übersetzung: **ЕЗЕАЛОХОМЪ ЕЗ КОРАБАЪ**, wo nach der griechischen Vorlage etwas anderes zu erwarten war.

Das Verbum συνύγω^u hat seine ständige Übersetzung **СЪЕРАТН — СЪЕНРАТН**, mat. 13. 47 ist die Lesart des Marianus **НЗЕЗРАЕЗШО** nicht richtig, es muß vielmehr mit Zogr. Assem. und Ostrom. **СЪЕЗРАЕЗШО** gelesen werden. Nur an zwei Stellen (luc. 17. 37, act. 11. 26) findet man das Synonymon **СЪННМАТН СѦ** für **СЪЕНРАТН СѦ**, was bei der Häufigkeit des **СЪНМЪ** gegenüber **СЪЕОРЪ** gerade in den ältesten Texten auffallend erscheint. Man hätte häufiger **СЪННМАТН СѦ** erwarten können. Übrigens dieser Ausdruck kommt in der Tat öfters vor, nur nicht im Zusammenhang mit dem erwähnten griechischen Ausdruck. Auch hier bewährte sich die Einsicht des Übersetzers seinem Original gegenüber, indem mat. 25. 35. 38. 43, wo von der Einführung

Der griechische Ausdruck ὑπάγω¹, der beinahe immer nur im Präsens, und zwar sehr häufig als ὑπάγε und ὑπάγετε vorkommt, lautet in der Übersetzung regelmäßig *НАН—НАВѢ*, im Imperfekt liest man io. 6. 21 *ѡѡѡѡѡѡ* und ib. 12. 11 *ѡѡѡѡѡѡ*: im ersten Falle ist von einer Schiffahrt die Rede, gerade so wie io. 6. 17 derselbe Ausdruck für *ἔρχομαι* angewendet wurde.

Die Übersetzung des Verbums ἀπολυσθῆναι¹⁴ ist bemerkenswert. Am meisten üblich ist dafür der Ausdruck ἡτι πο- mit dem Lokal, also πο μῆνῃ, πο νημέ, πο τεβῃ, πο Ηεοуеъ usw. Davon gibt es sehr viele Beispiele, z. B. наж по тебѣ mat. 8. 19, наж по Нсѣ mat. 27. 55, marc. 10. 52, act. 12. 8. 9; statt ἡτι steht ρααх (mat. 8. 10. 22, 9. 9, marc. 2. 14, 8. 34, luc. 18. 22, io. 1. 44), auch χοαντι πο- kommt vor (marc. 9. 38, 15. 41, luc. 9. 23, io. 8. 12, 12. 26); statt der Wendung mit πο- steht въ сѣбѣз ἡτι mit dem Genitiv: въ сѣбѣз наж mat. 8. 1, въ сѣбѣз наомъ 19. 27, vgl. marc. 2. 14, 10. 28, 14. 54, luc. 5. 11. 28, 22. 54, 23. 27, io. 20. 6, 21. 20, act. 13. 43; auch mit χοαντι въ сѣбѣз: mat. 21. 9, marc. 10. 21, 11. 9, luc. 9. 49. 59; oder въ сѣбѣз мене ρααх mat. 10. 38, luc. 18. 43. Nachdem schon die Phrase ἡτι, χοαντι, въ сѣбѣз geläufig war, wundert man sich nicht über das Auftauchen selbst des Verbums послѣ- доваѣти: не послѣдова намы (marc. 9. 38), послѣдоующоумоу (luc.

7. 9), ja sogar $\rho\alpha\lambda\epsilon\delta\iota\sigma\tau\epsilon\theta\epsilon\alpha\theta\eta$ (act. 21. 36, I cor. 10. 4). Die letzte Wortbildung sieht zwar so aus, als wäre sie von einer anderen Person eingetragen. In der Tat kommt in sls. (I cor. 10. 4) nur die Form $\rho\alpha\lambda\epsilon\delta\alpha\sigma\gamma\eta\mu\epsilon$ vor. Doch muß man gleich hinzufügen, daß selbst im Evangelientexte $\rho\alpha\lambda\epsilon\delta\iota\sigma\tau\epsilon\theta\epsilon\alpha\theta\eta$ begegnet, und zwar marc. 16. 17 für $\pi\epsilon\pi\alpha\lambda\omega\theta\epsilon\acute{\iota}\nu$ und 16. 20 für $\epsilon\pi\alpha\lambda\omega\theta\epsilon\acute{\iota}\nu$, sowohl in Mar. wie Ostrom. Der ganze Sachverhalt sieht daher so aus, daß der Übersetzer erst dort, wo er mit der geläufigen Wendung $\eta\tau\eta\ \rho\theta$ oder $\epsilon\lambda\ \sigma\lambda\epsilon\alpha\lambda$ für persönliche Nachfolge nicht auskommen konnte, ein neues Wort $\rho\alpha\lambda\epsilon\delta\alpha\sigma\gamma\eta\mu\epsilon$ und $\rho\alpha\lambda\epsilon\delta\iota\sigma\tau\epsilon\theta\epsilon\alpha\theta\eta$ gebildet hat, das das Folgende oder Späterkommende im allgemeinen bezeichnen sollte, ohne Angabe einer Person, der man nachfolgt.

Die Übersetzung von $\sigma\upsilon\nu\alpha\theta\rho\acute{\iota}\zeta\omega$ lautet $\epsilon\lambda\epsilon\kappa\kappa\omicron\gamma\pi\alpha\iota\alpha\theta\eta$ (luc. 24. 33) und $\epsilon\lambda\epsilon\beta\eta\alpha\theta\eta$ (act. 12. 12, 19. 25). Es ist zu beachten, daß der erste Ausdruck aus dem Evangelium, der zweite aus Apostolus belegt ist.

Eine gelungene Übersetzung bildet $\epsilon\kappa\upsilon\iota\alpha\theta\eta\ \epsilon\alpha$ für $\acute{\alpha}\rho\tau\epsilon\tau\epsilon\acute{\iota}\nu$ (I cor. 4. 11). Derselbe Ausdruck begegnet auch in hebr. 11. 38 für das Partizip $\pi\lambda\alpha\gamma\acute{\omega}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$: $\epsilon\kappa\upsilon\iota\alpha\iota\eta\mu\epsilon\ \epsilon\alpha$, während sonst dieses Verbum aktiv und passiv durch $\pi\eta\epsilon\lambda\epsilon\sigma\tau\eta\tau\eta$ wiedergegeben wird (mat. 24. 4. 5. 11. 24, marc. 13. 5. 6, luc. 21. 8, io. 7. 47). Davon weiter unten.

Die übliche Übersetzung des Verbums $\lambda\alpha\mu\beta\acute{\alpha}\nu\omega$ ist $\pi\eta\eta\eta\text{---}\mu\alpha\theta\eta$ — $\pi\eta\eta\iota\alpha\theta\eta$, viel seltener steht dafür $\epsilon\lambda\zeta\alpha\theta\eta$ (mat. 5. 40, 13. 31. 33, 16. 5. 7. 8. 9. 10, 17. 27, 25. 3, marc. 8. 14, luc. 24. 43, act. 17. 9, 27. 35, iac. 4. 3). Ein Unterschied zwischen diesen Ausdrücken ist kaum herauszufühlen, wohl aber kann $\sigma\tau\alpha\theta\eta$ (mat. 15. 26, marc. 7. 27) durch den Zusammenhang gerechtfertigt erscheinen. Ebenso ist $\pi\omicron\iota\alpha\theta\eta$ bei $\kappa\epsilon\iota\eta\kappa$ als Objekt mit Absicht gewählt, weil es offenbar dem Sprachgebrauch entsprach (marc. 12. 19, 20. 21. 22, luc. 20. 28. 29. 30. 31). Auch für ‚gefangen nehmen‘ steht $\pi\omicron\iota\alpha\theta\eta$ (io. 18. 31, 19. 1. 6. 27, act. 9. 25, 16. 3, 21. 32). Das einfache $\kappa\epsilon\iota\eta\mu\epsilon$ erscheint mat. 21. 35. 39, marc. 12. 3. 8, luc. 5. 5, 9. 39. Die Phrase $\epsilon\upsilon\ \lambda\alpha\mu\beta\acute{\alpha}\nu\epsilon\iota\varsigma\ \pi\acute{\rho}\omicron\varsigma\omega\pi\omicron\nu$ (vulg. ‚non accipis personam‘) luc. 20. 21 lautet nach der freien Übersetzung: $\eta\epsilon\ \eta\lambda\ \lambda\eta\iota\alpha\ \tau\eta\eta\eta\mu\eta$, dagegen gal. 2. 6 $\pi\acute{\rho}\omicron\varsigma\omega\pi\omicron\nu\ \theta\epsilon\acute{\iota}\varsigma\ \acute{\alpha}\nu\theta\rho\acute{\omega}\pi\omicron\upsilon\ \epsilon\upsilon\ \lambda\alpha\mu\beta\acute{\alpha}\nu\epsilon\iota$ (vulg. so wie oben) entfernt sich der slawische Text und lautet nach allen Hand-

schriften so: **ЛИЦА БОГЪ ЧЛОВѢКОУ НЕ ОДННОУЮЕТЪ СѦ**. Die erste deutliche Übersetzung ist nachgebildet den Worten mat. 22. 16, marc. 12. 14, wo man liest **НЕ ЗЪРЬШИ НА ЛИЦЕ ЧЛОВѢКОМЪ**: *οὐ βλέπεις εἰς πρόσωπον ἀνθρώπων*; die zweite ist ziemlich unklar ausgedrückt, es soll bedeuten: „Gott sieht die Person des Menschen nicht an“. Das Verbum **ОДННОУЮЕТЪ СѦ** kehrt wieder in ephes. 6. 9, col. 3. 25 in dem Ausdruck **ОДННОУЮЕНІЕ ЛИЦЮ** für *προσωπολήψια*^a, sonst wird *προσωπολήπτειν*^a (iac. 2. 9) übersetzt **НА ЛИЦА ЗЪРѢТИ** und *προσωπολήπτης*^a wird act. 10. 34 aufgelöst: **НЕ НА ЛИЦА ЗРИТЪ БОГЪ ШІС**, oder **НЕ НА ЛИЦА ЗРЕН БОГЪ CHRIST**. Vgl. S. 61.

Noch sind zu erwähnen rom. 7. 11: *ἀμαρτία ἀσσεμήν*^a *λαβεῖσα*: **ГРѢХЪ ВНИЖ ОБРѢТЪ** (so in allen Texten), während es kurz vorher (ib. 7. 8) **ВНИЖ ПРНЕМЪ** (vl. **ПРННМЪ ГРѢХЪ**) hieß (auch in allen Texten). Dieses Abfallen von der einmal gewählten Übersetzung in unmittelbarer Aufeinanderfolge ist sehr beachtenswert als ein Beweis, daß selbst dieselbe übersetzende Person nicht immer gleich übersetzte. I tim. 4. 4 lautet das Original *μετὰ εὐχαριστίας λαμβάνμενον* in der Übersetzung: **СЪ ПОХВАΛІЕННІЕМЪ ІАΔОМО**. Man wird erstaunt fragen, wie der Übersetzer dazu kam, *λαμβάνμενον* durch **ІАΔОМО** wiederzugeben? Die Erklärung steckt in den vorausgegangenen Worten, wo von *βρώματα ἃ ἐ θεὸς ἐκτίσεν εἰς μετὰληψιν μετὰ εὐχαριστίας* die Rede ist. Weil es da gesagt wird **ІАЖЕ БОГЪ СЪЗДАА НА СЪНТѢАЕННІЕ СЪ ПОХВАΛІЕННІЕМЪ**, entschloß sich der Übersetzer im nachfolgenden Verse sinngemäß aus **СЪНТѢАЕННІЕ** den Ausdruck **ІАΔОМО** abzuleiten.

In *ἀνελχόμενον*^a spiegelt sich aktiv **ΕΛΥΛΗΓΗΚΗΤΗ** (act. 7. 43), **ΠΟΙΑΤΗ** (act. 20. 13, 23. 31, II tim. 4. 11), **ΕΛΥΑΤΗ** (ephes. 6. 13) und **ΠΡΗΙΑΤΗ** (ephes. 6. 16) ab. Vom Einschliffen lautet das Verbum **ΕΥΛΑΛΗΤΗ** (act. 20. 14). Passiv von Christi Himmelfahrt ist heute noch bekannt der Ausdruck **ΕΛΥΝΕΤΗ СѦ** (marc. 16. 19, act. 1. 2. 11. 22, I tim. 3. 16). Doch ist luc. 9. 51 für *ἀνελήγης*^c nicht **ΕΛΥΝΕΝНІЕ** gebraucht, sondern **ΕΥΧΟΛΑΕΝНІЕ**. Als terminus technicus für Christi Himmelfahrt ist die Benennung **ΕΛΥΝΕΝНІЕ** schon im Ostromirischen Evangelium nachweisbar.

Der Ausdruck *ἀπολαμβάνειν*^a hat seine Übersetzung: **ΕΚΠΡΗΙΑΤΗ**, **ΠΡΗΙΑΤΗ**, **ΠΟΙΑΤΗ**, während *ἐπιλαμβάνεσθαι*^a gewöhnlich durch das einfache **ΙΑΤΗ** ausgedrückt wird (mat. 14. 31, marc. 8. 23, luc. 20. 20, 23. 26, act. 16. 19, 18. 17, 21. 30. 33, I tim. 6. 12).

19, hebr. 8. 9), es begegnet aber auch $\pi\eta\iota\alpha\tau\eta$ (luc. 9. 47, 14. 4, hebr. 2. 16) und $\pi\omicron\iota\alpha\tau\eta$ (act. 9. 27, 17. 19, 23. 19).

Auch für $\kappa\alpha\tau\alpha\lambda\alpha\mu\beta\acute{\iota}\nu\epsilon\iota\nu$ ^u gilt $\iota\alpha\tau\eta$ (marc. 9. 18, io. 8. 3. 4, 12. 35) und einmal $\omicron\beta\eta\iota\alpha\tau\eta$ (io. 1. 5); in übertragener Bedeutung wurde $\kappa\alpha\tau\alpha\lambda\alpha\mu\beta\acute{\iota}\nu\epsilon\tau\omicron\chi\iota$ durch $\rho\alpha\zeta\omicron\upsilon\mu\epsilon\tau\eta$, $\rho\alpha\zeta\omicron\upsilon\mu\epsilon\beta\alpha\tau\eta$ ausgedrückt (act. 4. 13, 10. 34, 25. 25). Endlich übertragene Bedeutung in aktiver Art, als ‚erzielen‘ wurde durch $\pi\omicron\sigma\tau\eta\gamma\eta\alpha\tau\eta$ wiedergegeben (rom. 9. 30, I cor. 9. 24, ephes. 3. 18, phil. 3. 12. 13 I thess. 5. 4).

Dem $\kappa\alpha\tau\alpha\lambda\alpha\mu\beta\acute{\iota}\nu\omega$ ^u entspricht gewöhnlich $\pi\omicron\iota\alpha\tau\eta$, das in mat. marc. luc. fast ausschließlich angewendet wird; in allen vier Evangelientexten findet man $\pi\eta\iota\alpha\tau\eta$ statt $\pi\omicron\iota\alpha\tau\eta$ nur marc. 7. 4, io. 1. 11, einmal $\pi\eta\tau\iota\alpha\tau\eta$ (mat. 27. 27). So auch in act. 15. 39, 16. 33, 21. 24. 26. 32, 23. 18. Merkwürdigerweise steht in einigen anderen Texten des Apostolus überwiegend der Ausdruck $\pi\eta\iota\alpha\tau\eta$: I cor. 11. 23, 15. 1. 3, gal. 1. 12, phil. 4. 9, col. 2. 6, 4. 17, I thess. 2. 13, 4. 3, II thess. 3. 6, hebr. 12. 28. Diese Ungleichheit verdient jedenfalls beachtet zu werden. Erwähnenswert ist die Stelle gal. 1. 9, wo dem griechischen Texte $\pi\alpha\rho' \tilde{\epsilon} \pi\alpha\rho\epsilon\lambda\acute{\alpha}\beta\epsilon\tau\epsilon$ folgende Übersetzung gegenübersteht: $\mu\alpha\chi\epsilon \kappa\epsilon\kappa\epsilon \beta\lambda\alpha\sigma\phi\epsilon\sigma\tau\iota\chi\omicron\mu\alpha$, d. h. statt zu sagen ‚wenn einer euch ein anderes Evangelium verkündigt, als das was ihr empfangen habt‘ gab der Übersetzer folgenden Text: ‚wenn einer euch ein anderes Evangelium verkündigt, als das was wir verkündigt haben‘. Dieser Unterschied in der Übersetzung entspricht ganz dem Charakter, den wir so oft beobachten konnten.

An der Bedeutung $\pi\eta\iota\alpha\tau\eta$, $\kappa\alpha\tau\pi\eta\iota\alpha\tau\eta$ nimmt teil noch ein Verbum, nämlich $\acute{\alpha}\pi\acute{\epsilon}\chi\omega$ ^u mit einem speziellen Fall seiner Anwendung: mat. 6. 2 $\acute{\alpha}\pi\acute{\epsilon}\chi\upsilon\sigma\iota \tau\omicron\nu \mu\epsilon\tau\acute{\epsilon}\nu$: $\kappa\alpha\tau\pi\eta\iota\alpha\tau\eta\mu\alpha\tau\eta \mu\epsilon\zeta\alpha\lambda\alpha$, ib. 6. 5. 16 $\kappa\alpha\tau\pi\eta\iota\alpha\tau\eta\mu\alpha\tau\eta$ (besser vielleicht $\kappa\alpha\tau\pi\eta\iota\alpha\tau\eta\mu\alpha\tau\eta$), luc. 6. 24 $\acute{\alpha}\pi\acute{\epsilon}\chi\epsilon\tau\epsilon \tau\eta\nu \pi\alpha\rho\acute{\alpha}\lambda\lambda\eta\sigma\iota\nu$: $\kappa\alpha\tau\pi\eta\iota\alpha\sigma\tau\epsilon \omicron\upsilon\tau\epsilon\chi\alpha$, phil. 4. 18 $\acute{\alpha}\pi\acute{\epsilon}\chi\omega \pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$: $\pi\eta\iota\alpha\chi\alpha \kappa\epsilon \kappa\upsilon \beta\epsilon\alpha$ christ. (hier ist das Verbum richtig genommen, doch $\kappa\upsilon$ stört und statt $\beta\epsilon\alpha$ sollte stehen $\beta\epsilon\iota\alpha$); die Wahl des Ausdrucks entspricht gut den Parallelstellen, dagegen beruht die spätere angebliche Berichtigung $\omicron\upsilon\delta\alpha\lambda\iota\alpha\iota\omicron \kappa\epsilon \tau\epsilon \kappa\epsilon\tau\omicron$ — so liest man in mat. und den Texten der sogenannten zweiten Redaktion — auf Unkenntnis der griechischen Sprache betreffs der speziellen Bedeutung des $\acute{\alpha}\pi\acute{\epsilon}\chi\omega$; aber auch die Lesart eines serbischen Apostolus (Hilf. 3) $\kappa\rho\omicron\mu\epsilon \kappa\epsilon\mu\epsilon$

2

(II tim. 4. 44), einmal ραζερασματη (luc. 23. 14), das letztere ist ganz richtig gewählt, weil es eine Beschuldigung der Irreführung ausdrücken soll; endlich hebr. 12. 25 σπρηατη α, hervorgerufen allem Anscheine nach durch das vorhergehende zweimalige σπρημ α, dessen griechisches Original allerdings παρσιτεσθαι^u und nicht wie an letztgenannter Stelle αποστρέφεσθαι lautet. Für ἐπιστρέφω^u ist am zahlreichsten die Übersetzung οβρατητη α (etliche 25 Fälle), weniger oft εβζερατητη (und zwar: mat. 10. 13, 12. 44, 24. 18, marc. 13. 16, luc. 2. 20, 8. 55, 17. 31, act. 15. 36, gal. 4. 9, II petr. 2. 21. 22). Endlich für ὑποστρέφω^u herrscht fast ausschließlich εβζερατητη α, in mehr als 30 Beispielen, nur einmal (luc. 24. 33) κρατητε α und einmal (hebr. 7. 1) οβραμωα α, doch das letzte Beispiel stützt sich nur auf die Lesart in christ., in mat. steht auch hier das gewöhnliche εβζεραμωα α, entsprechend dem ὑποστρέφοντι; luc. 24. 33 liest man ebenfalls in Ostrom. εβζερατητε α. Darnach ist also bei ὑποστρέφω die Übersetzung εβζερατητη α geradezu ausnahmslos. Ein Gesamtüberblick über die Verwendung des slawischen Wortmaterials für die oben aufgezählten griechischen Ausdrücke läßt keinen Zweifel aufkommen, daß die Wahl mit einem gewissen Vorbedacht geschah.

Es gibt noch viele Belege für die selbständige Übersetzung nicht nach dem griechischen Wortlaut, sondern dem Sprachgeist des slawischen Idioms entsprechend. Z. B. marc. 1. 32 ετε εἶπεν ὁ ἡλίας: ꙗ҃҃аа захожааше сзньце oder das schon oben zitierte luc. 21. 38 ὁ λαὸς ὠρῶντιζεν: ηз оутра прѣхожаахъ oder luc. 14. 31 συμβαλεῖν εἰς πόλεμον: сзньнѣ α на брань; ἀντιζέσθαι^c: εβзеорнѣ α (mat. 21. 17, luc. 21. 37) wurde schon einmal erwähnt, ist vielleicht eine Übersetzung, aber so gelungen, daß sie im Russischen noch heute fortlebt; ebenso gelungen ist εβсеанѣ α für ἐνοικεῖν^a (II cor. 6. 16, col. 3. 16, II tim. 1. 5). Echt volkstümlich ist ерѣхъ für ἀλεῶν^a (I cor. 9. 9. 10, I tim. 5. 18). Für εμεῖν^u steht οβρατητη, das sonst durch οβρυζαααατη vertreten wird (I petr. 2. 15), aber mat. 22. 14 findet man gegen Erwartung dafür das Wort φамнѣ; es handelt sich um das zum Schweigen bringen, die Vulgata schreibt auch ‚silentium imponere‘. Der slawische Übersetzer wollte nicht nur das Schweigen hervorheben, sondern auch noch die Beschämung in den Wortlaut seiner Übersetzung hineinbringen.

Den Ausdruck $\chi\lambda\acute{\alpha}\nu$ ^u übersetzte man einigemal $\sigma\lambda\epsilon\sigma\tau\eta$ (marc. 2. 4, act. 9. 25) und $\eta\eta\lambda\epsilon\sigma\tau\eta$ (act. 27. 30, II cor. 11. 33), aber vom Netze, das man ins Meer warf, konnte man weder $\sigma\lambda\epsilon\sigma\tau\eta$ noch $\eta\eta\lambda\epsilon\sigma\tau\eta$ sagen, sondern man wählte das Verbum $\kappa\lambda\epsilon\tau\alpha$ ($\kappa\lambda\epsilon\tau\epsilon\tau\epsilon$ luc. 5. 4, $\kappa\lambda\epsilon\tau\epsilon\mu\alpha$ luc. 5. 5, var. $\epsilon\lambda\epsilon\tau\epsilon\mu\alpha$).

Für das oben erwähnte *πλανάω*^u ist das Verbum *λυστην* nachweisbar (io. 7. 12, II tim. 3. 13, I io. 1. 8, 2. 26, 3. 7, I cor. 6. 9, 15. 33, gal. 6. 7, iac. 1. 16). In intransitiver Bedeutung (d. h. in passiver Form des Verbuns *πλανάσθαι*) steht die Übersetzung *ελαβητη* (mat. 22. 29, marc. 12. 24. 27, tit. 3. 3, I petr. 2. 21, hebr. 3. 10) und *ζελαβητη* (mat. 18. 12. 13, iac. 5. 19, II petr. 2. 11). Einmal steht das Partizip des Verbuns *ελαζηνηη τα* (hebr. 5. 2), übrigens scheint das erst eine spätere Lesart des christ. und mat. zu sein, da *σις* bei dem Ausdruck *ζελαουζαδσшинъ* verbleibt.

Digitized by Google

Für das Verbum $\sigma\tau\epsilon\rho\eta\mu\eta - \sigma\tau\epsilon\rho\eta\kappa$ liegt das griechische Wort $\alpha\gamma\rho\alpha\upsilon\lambda\epsilon\acute{\iota}\nu$ (luc. 2. 8) vor, aber noch häufiger ist dafür $\tau\eta\rho\acute{\epsilon}\omega$ (mat. 27. 36. 54, 28. 4, act. 12. 5. 6, 16. 23, 24. 23, 25. 4). Neben dieser mehr materiellen Bedeutung kommt im übertragenen Sinne der Beobachtung und Wahrnehmung als Übersetzung desselben Verbums $\tau\eta\rho\acute{\epsilon}\omega$ $\epsilon\lambda\eta\sigma\tau\eta$ und $\epsilon\zeta\epsilon\lambda\eta\sigma\tau\eta$ in Betracht, man liest es so mat. 19. 17, 23. 3, 28. 40, marc. 7. 9, io. 2. 10, 8. 50. 52. 55, 12. 7. 14. 15. 21. 23. 24, 15. 10. 20, 17. 11. 12. 15, act. 15. 5. 24, 21. 25, 25. 21, I cor. 7. 37, II cor. 11. 9, ephes. 4. 3, I thess. 5. 23, I tim. 5. 22, 6. 14, II tim. 4. 7, iac. 1. 27, 2. 10, I petr. 1. 4, II petr. 2. 4. 9. 17, 3. 7, I io. 2. 4. 5, 3. 22. 24, 5. 2. 3. 18, iud. 1. 6. 13. 21. Statt des einfachen steht im Griechischen das zusammengesetzte Verbum $\sigma\upsilon\nu\tau\eta\rho\acute{\epsilon}\omega$: $\epsilon\zeta\epsilon\lambda\eta\sigma\tau\eta$ (mat. 9. 17, luc. 2. 19, 5. 38).

Seltener wird für $\tau\eta\rho\acute{\epsilon}\omega$ und $\sigma\upsilon\nu\tau\eta\rho\acute{\epsilon}\omega$ das Verbum $\chi\rho\alpha\eta\eta\tau\eta$ angewendet (io. 9. 16, act. 25. 21, I io. 2. 3) und $\epsilon\zeta\chi\rho\alpha\eta\eta\tau\eta$ (io. 17. 6, II petr. 3. 7), marc. 6. 20 $\chi\rho\alpha\eta\eta\tau\eta$: $\sigma\upsilon\nu\tau\eta\rho\acute{\epsilon}\omega$. Warum an diesen Stellen auf einmal $\chi\rho\alpha\eta\eta\tau\eta$ oder $\epsilon\zeta\chi\rho\alpha\eta\eta\tau\eta$ auftritt, wo (z. B. in io. 9. 16 oder I io. 2. 3) ganz gut $\epsilon\lambda\eta\sigma\tau\eta$ am Platz wäre, ist schwer zu sagen; bei act. 25. 21 hat man die Variante $\sigma\tau\epsilon\rho\eta\kappa$. Das Wort $\chi\rho\alpha\eta\eta\tau\eta$, $\epsilon\zeta\chi\rho\alpha\eta\eta\tau\eta$ hat übrigens seinen Bedeutungskreis, vor allem in dem Verbum $\phi\upsilon\lambda\acute{\alpha}\tau\tau\omega$. Das zusammengesetzte $\pi\alpha\rho\alpha\tau\eta\rho\acute{\epsilon}\omega$ lautet in der Übersetzung $\eta\alpha\zeta\eta\rho\alpha\tau\eta$ (marc. 3. 2, luc. 6. 7, 11. 1) und im Aorist $\epsilon\gamma\gamma\alpha\lambda\lambda\alpha\sigma\tau\eta$ (luc. 20. 20). Im Apostolus act. 9. 24 liest man $\pi\alpha\rho\epsilon\tau\acute{\eta}\rho\sigma\upsilon\nu$: $\sigma\tau\epsilon\rho\beta\alpha\lambda\omicron\upsilon$ und gal. 4. 10 $\pi\alpha\rho\alpha\tau\eta\rho\epsilon\acute{\iota}\sigma\theta\epsilon$: $\sigma\omicron\gamma\mu\eta\eta\eta\tau\epsilon$ $\epsilon\alpha$. Zu dieser Wahl des Ausdrucks stimmt im Evangelium (luc. 17. 20) $\pi\alpha\rho\alpha\tau\acute{\eta}\rho\eta\sigma\iota\varsigma$: $\epsilon\kappa\mu\eta\eta\tau\eta$. Man sieht auch hier ein gewisses Schwanken. Das zuletzt erwähnte Wort steht sonst für $\sigma\tau\acute{\epsilon}\lambda\lambda\omicron\sigma\mu\alpha$: II cor. 8. 20 $\sigma\tau\acute{\epsilon}\lambda\lambda\acute{\iota}\mu\epsilon\nu\omicron\iota$ $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron$: $\sigma\omicron\gamma\mu\eta\eta\tau\epsilon$ $\epsilon\epsilon$ $\epsilon\epsilon\rho\omicron$, an einer anderen Stelle (II thess. 3. 6) $\sigma\tau\acute{\epsilon}\lambda\lambda\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ $\epsilon\mu\acute{\alpha}\varsigma$ lautet $\lambda\omicron\gamma\chi\eta\tau\eta$ $\epsilon\epsilon$ $\epsilon\alpha\mu\eta$, gut gewählt, da hier vom ‚sich zurückziehen‘ die Rede ist. Die Zusammensetzung $\omicron\gamma\epsilon\kappa\mu\eta\eta\tau\eta$ $\epsilon\alpha$ entspricht dem griechischen $\delta\iota\sigma\tau\acute{\alpha}\varsigma\alpha\iota$ (von $\delta\iota\sigma\tau\acute{\alpha}\zeta\omega$): mat. 14. 31, 28. 17 oder dem $\delta\iota\chi\alpha\acute{\iota}\rho\eta\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$: mat. 21. 21, marc. 11. 23, act. 10. 20, 11. 12, iac. 1. 6 ($\sigma\omicron\gamma\mu\eta\eta\tau\epsilon$ $\epsilon\epsilon$), rom. 4. 20 ($\omicron\gamma\sigma\omicron\gamma\mu\eta\eta\tau\epsilon$ $\epsilon\epsilon$).

Für $\kappa\omicron\epsilon\mu\acute{\alpha}\sigma\theta\alpha\iota$ hatte man verschiedene Übersetzungen, am häufigsten $\epsilon\alpha\pi\alpha\tau\eta$ (mat. 28. 13, luc. 22. 45, act. 12. 6, I cor. 11. 30), daher $\omicron\gamma\epsilon\kappa\mu\eta$ (io. 11. 11. 12, act. 7. 60, 13. 36), $\omicron\gamma\epsilon\kappa\mu\eta\mu\alpha$

(I cor. 15. 51), *οὐρανισθηξ* (I thess. 4. 13. 15); aber auch *почн-
кати* (mat. 27. 52) und *почиша* (I cor. 15. 6, II petr. 3. 4),
endlich geradezu das Verbum *οὐμρῆτι*: I cor. 15. 18 *οὐμρῆση*:
οἱ κοιμηθέντες, ib. 20 *οὐμρῆσημῃ*: *τῶν κοιμηθέντων*, I thess. 4. 14
οὐμρῆση: *τοὺς κοιμηθέντας*. Die Wahl des letzten Ausdrucks
könnte man so erklären, daß unmittelbar vorher von Christi
Auferstehung vom Tode die Rede ist. Übrigens in späteren
Texten begegnet auch die Anwendung des Partizips *οὐρανισθημῶν*,
οὐρανισθησῶν. Das Substantiv *οὐρανισμῶν* für *κοιμησις*° (io. 11. 13)
ist noch heute in der russischen Sprache wohl bekannt.

Der stehende Ausdruck für *φύγειν*° ist *бѣжати*, *бѣгати*,
auch *οὐбѣжати* (mat. 23. 33), einmal *οὐбѣжати* (iac. 4. 7). Die
Zusammensetzung mit Präfixen richtet sich nach dem Sinne
und wird auch in der Übersetzung berücksichtigt: *ἀποφύγειν*°
(II petr. 1. 4, 2. 8. 20) ist *ѡбѣжати*, *διαφύγειν*°: *ηὐбѣжати* (act.
27. 42), *ἐκφύγειν*°: *οὐбѣжати* (luc. 21. 36, I thess. 5. 3, hebr. 2. 3)
und *ηὐбѣжати* (act. 16. 27, 19. 16, rom. 2. 3, II cor. 11. 33),
καταφύγειν°: *прѣбжати* (act. 14. 6, hebr. 6. 18). Auch das
Verbum *φυλάξω*° wird durch *бѣжати* erklärt (act. 7. 29). Für
φυγή° hat man *бѣгство* (mat. 24. 20, marc. 13. 18).

Hier soll die Übersetzung des Verbums *ἐκθρομέω*° er-
wähnt werden: act. 16. 11 *ἐκθρομήσαμεν* lautet mat. *въ прѣмь
надоумь* und 21. 1 *въ прѣмь шѣше* (christ. *εὐχαρισε*). Als Adjektiv
drückt *прѣмь* das griechische *συνηλικιώτης*° aus (gal. 1. 14).

κείμεναι° ist immer *лежати* und *ἀνάκειμαι*° *взляжати*, *ἐπίκειμαι*°
належати (luc. 5. 1, io. 11. 38, act. 27. 20, I cor. 6. 16, hebr.
9. 10), einmal *прѣлежати* (luc. 23. 23), einmal einfaches *лежати*
mit dem Zusatz *на немь*, also *ὁ ὑπάρχον ἐπικείμενον* wurde aufgelöst
in *ρῆμα лежашъ на немь* (sc. *οὐνη*); *κατάκειμαι*° lautet *лежати*
und *взляжати*, auffallend ist *сзляжати* (marc. 2. 4, act. 28. 8).
Bei *περίκειμαι*° konnte der Übersetzer mit *лежати* nicht aus-
kommen, er nahm Zuflucht zum transitiven Verbum *ложити*
mit der Präposition *объ*, daher *обложити*: so liest man *περίζεται
ἀσθένειαν* (hebr. 5. 2): *немоушю обложеноу есть*, *περικείμενον ἥμῃν
νέρος* (hebr. 12. 1): *облежашъ насъ облакъ*; diese transitive Be-
deutung des Übersetzungswortes rief eine Änderung der ganzen
Konstruktion hervor: marc. 9. 42 *εἰ περίκειται λίθος περὶ τὸν
πρότερον* lautet in der guten, aber freien Übersetzung so: *аще
обложать камень о вѣнъ ego*, dasselbe passiv luc. 17. 2: *аще вѣ*

КАМЕНЬ . . . ΕΒΖΛΟЖЕНЪ НА ΕΒΙЖ ΕΓΟ; ganz frei act. 28. 20 τὴν ἄλυσιν ταύτην περιέχειται: οὐχὲ снiе жеаѣзхоiе ношoу. Für προκείσθαι^a lag nahe πρѣдзлєжати, doch II cor. 8. 12 liest man πρηλεжнѣъ. Auch συνανέχεσθαι^e ist ΕΒΖΛΕЖАΤΗ (mat. 9. 10, 14. 9, marc. 2. 15, 6. 22, 26, luc. 7. 49, 14. 15, io. 12. 2), nur luc. 14. 10 das einfache сѣдѣти, um der Volksanschauung des Sitzens entgegenzukommen.

Dann und wann wird χεῖραι statt лежати durch στοιати übersetzt: mat. 5. 14 γράαβ ερχοу горы στοια: πόλις ἐπάνω ἔρους χειμένων, io. 19. 29 сѣжаѣ же σѣѣаше: σχεδός ἔκειτο.

Für χάθημι^u, χαθίζεσθαι^u, χαθίζειν^u gilt сѣдѣти, сѣсти—сѣаѣ als die gewöhnliche Übersetzung, die sich auch auf die Zusammensetzungen συγχάθημι^u, συγχαθίζω^u erstreckt. Statt des einfachen Verbums begegnet εβсѣсти (marc. 11. 2, luc. 19. 30, io. 12. 14); in transitiver Bedeutung ποсааηти—ποсажааηти (act. 2. 30, I cor. 6. 4, ephes. 1. 20). Einmal (act. 8. 28) wollte der Übersetzer die Wendung χαθήμενος ἐπὶ τοῦ ἄρματος inhaltsreicher ausdrücken, darum schrieb er εβжаа на колесыничи. Kałużniacki hat das für einen Schreibfehler gehalten, ohne in сіс. Einblick zu tun, wo ebenfalls ижае steht.

Aber auch ἀναπίπτω^e, das sonst durch ΕΒΖΛΕΨΗ—ΕΒΖΛΕЖАΤΗ wiedergegeben wird (mat. 15. 35, marc. 6. 40, 8. 6, luc. 11. 37, 17. 7, 22. 14, io. 6. 10, 13. 12, 21. 20), kann durch сѣсти vertreten sein: ἀνάπεσον: сѣаη (luc. 14. 10), so wie für μὴ κατὰ χλινεῖς^e (luc. 14. 8) ebenfalls сѣаη steht. Offenbar wollte der Übersetzer seinen Lesern die Situation nach ihrer Lebensweise verständlicher machen. Sonst wird auch ἀνακλίνειν^e und κατὰ κλίνειν^u durch ΕΒΖΛΕЖАΤΗ—ΕΒΖΛΑΓЖ ausgedrückt (mat. 8. 11, 14. 19, luc. 7. 36, 13. 29, 24. 30) und transitiv durch ποсааηти (marc. 6. 39, luc. 9. 14. 15, 12. 37). Erwähnenswert ist noch die Abweichung in der Übersetzung des Partizips ἀναπεσών (io. 13. 25, var. ἐπιπεσών) durch напѣаѣ, auf den Hals oder die Brust fallen. Der slawische Übersetzer wird ἐπιπεσών^u gelesen haben, weil er dieses Verbum regelmäßig durch напастη—напѣаѣ übersetzt (marc. 3. 10, luc. 15. 20, act. 20. 37). Das oben erwähnte ἀνακλίνειν wird auch положηти lauten (luc. 2. 7), wo es sich um das Niederlegen des Kindes in die Krippe handelt.

Das Verbum πέμπω^u, auch ἀναπέμπω^u, wird durch посааηти ausgedrückt, auch εβсааηти (act. 25. 21), bemerkenswert ist dabei

luc. 23. 11, wo aus dem Zusammenhang sich die Rücksendung ergibt und da hat richtig der slawische Übersetzer ἀνέπεμψε durch **вѣзєратн** mehr erklärt als wörtlich übersetzt. Auch **συμπέμπω**^a lautet **посѣлатн** (II cor. 8. 18. 22) und **προπέμπειν**^a ebenfalls so (act. 15. 3, tit. 3. 13), allein das letztere Verbum liebt die Übersetzung **прѣсѣлантн—прѣсѣлаатн** (act. 20. 38, 21. 5, rom. 15. 24, I cor. 16. 6. 11, II cor. 1. 16, III io. 6); **ἐκπέμπω**^a ist **посѣлатн** (act. 13. 4) und **ᾤσѣлаатн** (act. 17. 10). Ebenso häufig ist **посѣлаатн** bei **ἀποστέλλω**^u, seltener das einfache **сѣлаж** (mat. 10. 16, 23. 34), **сѣлаатн** (marc. 6. 7), **сѣлаємн** (hebr. 1. 14).

τῷσιν са, ποτῷσιν са entspricht dem griechischen **σπουδαῖω**^a (gal. 2. 10, ephes. 4. 2, I thess. 2. 17, II tim. 2. 15, 4. 9. 21, tit. 3. 12, hebr. 4. 11, II petr. 1. 10. 15, 3. 14). Das Substantiv **тѣшаннє** für **σπουδή**^u kommt schon im Evangelium vor (marc. 6. 25, luc. 1. 39) und ebenso im Apostolus (rom. 2. 8, 12. 11, II cor. 7. 11. 12, 8. 7. 8. 16, hebr. 6. 11, II petr. 1. 5, iud. 3). Die Lesart christ. (II petr. 1. 5) **нстѣшаннє** stellt sich nach Vergleich mit **šiš.** als Kürzung von **нстоє тѣшаннє** heraus, auch mat. schreibt: **само же се нстоє тѣшаннє**, doch aus **slepč.** wird **нстѣшаннє** zitiert. Das Adjektiv **σπουδαῖος**^a wird II cor. 8. 17 durch **тѣшєкѣ** übersetzt, dagegen ib. 22 steht dafür ein anderer Ausdruck **вѣстанєкѣ**, den auch **šiš.** kennt und daher wahrscheinlich schon in die erste Übersetzung Aufnahme gefunden hatte; mat. schreibt **вѣстанєлєкѣ** und diese Form zitiert auch Sreznevskij, ohne auf die Stelle im Korintherbrief Rücksicht zu nehmen, während doch schon bei Miklosich beide Formen mit Zitaten belegt sind. Als Adverbium für **σπουδαῖως**^u liest man luc. 7. 4 **тѣшьно**, tit. 3. 13 **тѣшьно**, phil. 2. 28 komparativ **тѣшьнє**, ebenso II tim. 1. 17 (**тѣшьнєн** mat.), wo die bei Kalužniacki abgedruckte Lesart **точнє** falsch ist, bei Amphilocheus steht das richtige **тѣшьнє**. Der ganze Überblick beweist, daß **вѣстанєлєкѣ** neben **тѣшєкѣ** schwerlich von einer und derselben Person herrührt.

прѣтѣкатн—прѣтѣкнѣтн ist stehende Wiedergabe des griechischen **προσκέπτειν**^u: so mat. 4. 6, luc. 4. 11, io. 11. 9. 10 (hier **потѣкнєтѣ са**), rom. 9. 32, 14. 21, I petr. 2. 8. Darnach auch **προσκόμω**^a: **прѣтѣканнє** (rom. 9. 32. 33, 14. 13. 20, I cor. 8. 9, I petr. 2. 8) und **προσκηῖ**^a ebenso (II cor. 6. 3). Mit dem Präfixe **зѣ-** hat das Verbum die Bedeutung **φράττειν**^a (hebr.

КАМЕНЬ . . . ВЪЗЛОЖЕНЪ НА ВЪИЖ ЕГО; ganz frei act. 28. 20 τὴν ἄλυσιν ταύτην περιέχειται: οὐχὲ σνне жебѣзжнше пошюу. Für προκείσθαι^a lag nahe πρѣдълежати, doch II cor. 8. 12 liest man πρнлежнтъ. Auch συνανάχειται^e ist ἐβζλεжати (mat. 9. 10, 14. 9, marc. 2. 15, 6. 22, 26, luc. 7. 49, 14. 15, io. 12. 2), nur luc. 14. 10 das einfache сѣдѣтъ, um der Volksanschauung des Sitzens entgegenzukommen.

Dann und wann wird χεῖραι statt лежати durch στοιατη übersetzt: mat. 5. 14 γρᾶδъ вѣрху γοуъ στοιа: πόλις ἐπάνω ὄρουъ χεῖρῶν, io. 19. 29 сѣжаъ же стоѣаше: схѣуоъ ἔκειτο.

Für χεῖρῶν^u, χεῖρῶν^u, χεῖρῶν^u gilt сѣдѣтъ, сѣστη—сѣаъ als die gewöhnliche Übersetzung, die sich auch auf die Zusammensetzungen συχεῖρῶν^u, συχεῖρῶν^u erstreckt. Statt des einfachen Verbums begegnet ἐβсѣστη (marc. 11. 2, luc. 19. 30, io. 12. 14); in transitiver Bedeutung ποсааητη—ποсажааη (act. 2. 30, I cor. 6. 4, ephes. 1. 20). Einmal (act. 8. 28) wollte der Übersetzer die Wendung χεῖρῶν ἐπὶ τοῦ ἄρματος inhaltsreicher ausdrücken, darum schrieb er вѣаа на колесыничи. Kałuźniacki hat das für einen Schreibfehler gehalten, ohne in сіі. Einblick zu tun, wo ebenfalls иѣае steht.

Aber auch ἀναπίπτω^e, das sonst durch ἐβζλεψи—ἐβζлежати wiedergegeben wird (mat. 15. 35, marc. 6. 40, 8. 6, luc. 11. 37, 17. 7, 22. 14, io. 6. 10, 13. 12, 21. 20), kann durch сѣστη vertreten sein: ἀνάπεσον: сѣаη (luc. 14. 10), so wie für μὴ κατὰ χεῖρῶν^e (luc. 14. 8) ebenfalls сѣаη steht. Offenbar wollte der Übersetzer seinen Lesern die Situation nach ihrer Lebensweise verständlicher machen. Sonst wird auch ἀναλλύειν^e und κατὰ χεῖρῶν^u durch ἐβζлежати—ἐбζлаагъ ausgedrückt (mat. 8. 11, 14. 19, luc. 7. 36, 13. 29, 24. 30) und transitiv durch ποсааητη (marc. 6. 39, luc. 9. 14. 15, 12. 37). Erwähnenswert ist noch die Abweichung in der Übersetzung des Partizips ἀναπεσών (io. 13. 25, var. ἐπιπεσών) durch напѣаъ, auf den Hals oder die Brust fallen. Der slawische Übersetzer wird ἐπιπεσών^u gelesen haben, weil er dieses Verbum regelmäßig durch напастη—напѣаъ übersetzt (marc. 3. 10, luc. 15. 20, act. 20. 37). Das oben erwähnte ἀναλλύειν wird auch положнτη lauten (luc. 2. 7), wo es sich um das Niederlegen des Kindes in die Krippe handelt.

Das Verbum πέμπω^u, auch ἀναπέμπω^u, wird durch посааητη ausgedrückt, auch ἐбсааητη (act. 25. 21), bemerkenswert ist dabei

luc. 23. 11, wo aus dem Zusammenhang sich die Rücksendung ergibt und da hat richtig der slawische Übersetzer ἀνέπεμψε durch **ѡзвѣрати** mehr erklärt als wörtlich übersetzt. Auch **συμπέμπω**^a lautet **посѣлати** (II cor. 8. 18. 22) und **προπέμπειν**^a ebenfalls so (act. 15. 3, tit. 3. 13), allein das letztere Verbum liebt die Übersetzung **проезидати**—**проезидати** (act. 20. 38, 21. 5, rom. 15. 24, I cor. 16. 6. 11, II cor. 1. 16, III io. 6); **ἐκπέμπω**^a ist **посѣлати** (act. 13. 4) und **ᾠζελατι** (act. 17. 10). Ebenso häufig ist **посѣлати** bei **ἀποστέλλω**^a, seltener das einfache **ѣлати** (mat. 10. 16, 23. 34), **ѣлати** (marc. 6. 7), **ѣлаиши** (hebr. 1. 14).

τῷσιν **αὐ**, **ποτῷσιν** **αὐ** entspricht dem griechischen **σπουδαῖω**^a (gal. 2. 10, ephes. 4. 2, I thess. 2. 17, II tim. 2. 15, 4. 9. 21, tit. 3. 12, hebr. 4. 11, II petr. 1. 10. 15, 3. 14). Das Substantiv **τῷσιν** für **σπουδή**^a kommt schon im Evangelium vor (marc. 6. 25, luc. 1. 39) und ebenso im Apostolus (rom. 2. 8, 12. 11, II cor. 7. 11. 12, 8. 7. 8. 16, hebr. 6. 11, II petr. 1. 5, iud. 3). Die Lesart christ. (II petr. 1. 5) **нѣтῷσιν** stellt sich nach Vergleich mit **šiš.** als Kürzung von **нстои** **тῷσιν** heraus, auch mat. schreibt: **само же се нстои** **тῷσιν**, doch aus **slēpē.** wird **нѣтῷσιν** zitiert. Das Adjektiv **σπουδαῖος**^a wird II cor. 8. 17 durch **ѣтѣн** übersetzt, dagegen ib. 22 steht dafür ein anderer Ausdruck **ѣстанѣн**, den auch **šiš.** kennt und daher wahrscheinlich schon in die erste Übersetzung Aufnahme gefunden hatte; mat. schreibt **ѣстанѣнѣн** und diese Form zitiert auch Sreznevskij, ohne auf die Stelle im Korintherbrief Rücksicht zu nehmen, während doch schon bei Miklosich beide Formen mit Zitaten belegt sind. Als Adverbium für **σπουδαῖως**^a liest man luc. 7. 4 **тῷшн**, tit. 3. 13 **тῷшн**, phil. 2. 28 komparativ **тῷшнѣн**, ebenso II tim. 1. 17 (**тῷшнѣн** mat.), wo die bei Kałużniacki abgedruckte Lesart **точнѣ** falsch ist, bei Amphilochius steht das richtige **тῷшнѣн**. Der ganze Überblick beweist, daß **ѣстанѣнѣн** neben **ѣтѣн** schwerlich von einer und derselben Person herrührt.

πρὸς τῷσιν—**πρὸς τῷσιν** ist stehende Wiedergabe des griechischen **προσκόπτειν**^a: so mat. 4. 6, luc. 4. 11, io. 11. 9. 10 (hier **потѣкнѣтѣ** **αὐ**), rom. 9. 32, 14. 21, I petr. 2. 8. Darnach auch **προσκόμμι**^a: **прѣтѣкнѣн** (rom. 9. 32. 33, 14. 13. 20, I cor. 8. 9, I petr. 2. 8) und **προσκόπѣ**^a ebenso (II cor. 6. 3). Mit dem Präfixe **за-** hat das Verbum die Bedeutung **φράττειν**^a (hebr.

11. 33); rom. 3. 19 schreiben śiś. und mat. **ЗАТЪКНΟΥТЬ СЕ**, aber christ. **СЪТАКНΟΥТЬ СЯ** (kaum richtig); an einer dritten Stelle (II cor. 11. 10) steht für dasselbe Verbum (*οὐ φραγίσεται*) die Übersetzung **НЕ ЗАИМЕТЬ СЯ** (die neueren Erklärer übersetzen die Stelle ‚nicht verstummen wird‘). Einmal würde man für *προσκόπτω* das Verbum **ΟΠΡΕΤΗ СЯ** belegen können (mat. 7. 27), wenn da nicht die Lesart *προσέρρηξεν* vor auszusetzen ist, die übrigens luc. 6. 48 mit **ΠΡΗΠΑΔΕ** und 6. 49 mit **ΠΡΗΡΑΖΗ СЯ** wiedergegeben wird; Sav. Kn. hat für *προσέκοψαν*: **ПОТЪКЖ СЯ**. Eine ins Geistige übertragene Bedeutung hat das Verbum *προκόπτω*^u, dessen Übersetzung sich um **СПЕТИ** bewegt: luc. 2. 52 **СПЕШАШЕ** *προέκοπτε*, rom. 13. 12 **ΟΥΠΕ** *προέκοψεν*, II tim. 3. 9 **ΠΟСПΕΥΙЖЪ** *προέκοψουσιν*, gal. 1. 14 **ΠΡΕΠΕΥΕΑΛΑΧЪ** *προέκοπτον* — überall ein anderes Präfix gewählt vom Übersetzer nach dem Zusammenhang des Textes. An zwei Stellen wurde ein ganz anderes Verbum herangezogen, nämlich **ΕΛΖΗΝΕΤΗ СЯ**: II tim. 2. 16; schon wegen des *ἐπὶ πλείον* zog der Übersetzer vor, **ΕΛΖΗΝΕЖЪ СЯ** zu schreiben, aus *ἐπὶ πλείον ἀσβεστάς* machte er: **НАНПАЧЕ БО — НЕЧЬ-СТНЕНН** und ib. 3. 13 **ΕΛΖΗΝΕЖЪ СЯ** *προέκοψουσιν*. An beiden Stellen wurde der Ausdruck absichtlich so gewählt, daß aus demselben eine mißbilligende Nebenbedeutung herauszulesen war, während bei allen Ableitungen von **СПЕТИ** ein Erfolg mitangedeutet ist. Das Substantiv *προκοπή*^a ist (phil. 1. 12. 15) **СПЕХЪ** und I tim. 4. 15 **ΠΟСПΕΥΗΝΝΗ**. Eine ähnliche Bedeutung liegt in *εὐδοῦσθαι*^a, dessen Übersetzung so lautet: III io. 2 *καθὼς εὐδοῦσθαί σου ἡ ψυχὴ*: **ΙΑΚΟЖЕ Н СПЕИТЬ ТИ СЕ ΔΟΥШΗ** śiś. (christ. **ΔΟΥША**), *ὅτι ἂν εὐδῶται* I cor. 16. 2: **НЕЖЕ АЩЕ ПОСПЕИШНТЬ СЕ** śiś. (christ. **ΠΟСПЕИΕΤЬ СЯ**), rom. 1. 10 *εἰπὼς ἤδη ποτὲ εὐδωθήσομαι*: **АЩЕ КАКО ОΥΒΟ ΚΟΓΑΔ ПОСПЕИШНЬ БОУΔΟΥ** (śiś. christ.), ein glagolitischer Text hat das unter dem Einfluß der lateinischen Vulgata so geändert: ‚jako da nekli nekogda pospešan put imel bim‘^t.

ΟΥΤΕΡΒΑΝΤΗ gibt das griechische *στηρίζω*^u wieder (luc. 9. 51, 16. 26, 22. 32, rom. 1. 11, I thess. 3. 2. 13, II thess. 2. 17, 3. 3, iac. 5. 8, I petr. 5. 10, II petr. 1. 12) und *στηριγμός*^a ist **ΟΥΤΕРЪЖ-ДЕННІЕ** (II petr. 3. 17), vgl. oben S. 50. Auch das Verbum *χρᾶω*^a wird durch **ΟΥΤΕРΒΑΝΤΗ** übersetzt (II cor. 2. 8, gal. 3. 15). Dagegen lautet die Übersetzung von *σθενόω*^a (I petr. 5. 10) **ΟΥΚΡΕΠНТΗ** (s. o.). Für *ολασβῆτι* steht im Griechischen *ἐκλείεσθαι*^u (mat. 15. 32, marc. 8. 3, gal. 6. 9, hebr. 12. 5, nur ib. 3 wird

es durch **οσλαβιατιη са** ausgedrückt). Wenn mat. 9. 36 die Lesart **ἦσαν ἐκλελυμένοι** gemeint war, dann lautet die Übersetzung davon **бѣхъ сѣматени**, doch ist es wahrscheinlicher, daß der Übersetzer **ἐσχυλμένοι** gelesen hat. Über **σχύλλω** s. oben S. 85. Jedenfalls ist der Ausdruck der Situation entsprechend gut gewählt.

поверѣши—**поверѣхъ** entspricht dem griechischen **ἐπίτω^u** (mat. 27. 5, luc. 4. 35), doch nach der Situation änderte der Übersetzer das Präfix: mat. 9. 36, wo vergleichsweise von Schafen die Rede ist, steht **отверѣжи**, mat. 15. 30, wo vom Hinwerfen zu den Füßen gesprochen wird, wählte er **пнверѣхъ**, luc. 17. 2, wo von dem ins Meer geworfenen Menschen das Gleichnis genommen wurde, schrieb er **бверѣжениъ въ море**. Act. 22. 23 wird vom Wegwerfen der Kleider mit **пометати** geredet, ib. für das Ausladen der Fracht aus dem Schiffe (act. 27. 19) **ημεταχομѣ** und ib. 29 vom Ankerwerfen **бверѣжашѣ** — in dieser Weise versinnlichte der Übersetzer seine Arbeit gegenüber dem einheitlichen griechischen **ἐτίψας, ἐτίψαντες, ἔρριψαν**.

Für **ἀνοίγειν^u** kommt nur **отверѣсти**—**отверѣхъ** als nächststehender Ausdruck in Betracht, der auch an allen vorkommenden Stellen wiederkehrt, nur marc. 7. 35 liest man, vielleicht bezeichnender, **разверѣсти са слоуха**. Wenn luc. 4. 17 **разгнѣхъ** gelesen wird, so darf man nicht außerachtlassen, daß diese Übersetzung dem griechischen **ἀναπτύσας^e** entspricht. Für **διανοίγειν^u** wird neben dem bereits angeführten **разверѣхъ са** noch luc. 2. 23 **разверѣзати** angewendet, aber in gleicher Situation **отверѣсти са очн** (luc. 24. 31); die gleich darauffolgende Phrase **ὡς διήνοιγεν ἡμῖν τὰς γραφάς** lautet in freier Übersetzung **яко сѣказаша наμα κβнигы**; noch steht der übliche Ausdruck **отверѣзе** luc. 24. 25, act. 16. 4, **отверѣста** (**несеса**) act. 7. 56 und act. 17. 3 **διανοίγων** abermals **сѣказаша**, weil der Übersetzer den Sinn der Stelle unzweideutig ausdrücken wollte. Für das Abstraktum **ἀνοίξις^a** steht **отверѣзениѣ** (ephes. 6. 19).

Zu **χλείω^u** und **ἀποχλείω^e** gehört das Verbum **затворити**—**затварити** (mat. 6. 6, 23. 14, 25. 10, luc. 4. 25, 11. 7, io. 20. 19. 26, act. 5. 23, 21. 30, I io. 3. 17), nur luc. 4. 25 vielleicht absichtlich **заклени са нево**.

Für **κρύπτω^u** ist in materieller Bedeutung die übliche Übersetzung **сѣкрыти**, Partizip **сѣкрыениъ** (mat. 13. 35. 44, 25. 18. 25, luc. 13. 21, 18. 34, io. 8. 59, 12. 36, col. 3. 3, hebr. 11. 23),

daneben kommt $\sigma\kappa\rho\upsilon\iota\tau\eta$ $\sigma\alpha$ vor (mat. 5. 14, luc. 19. 42) und in noch weiterer Entwicklung nach der geistigen Richtung $\sigma\upsilon\tau\alpha\eta\tau\eta$: $\sigma\upsilon\tau\alpha\eta\alpha\varsigma$ $\kappa\epsilon\eta$ (mat. 11. 25), $\sigma\upsilon\tau\alpha\eta\tau\eta$ $\sigma\alpha$ (I tim. 5. 25); für das Partizip $\chi\epsilon\lambda\upsilon\sigma\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ steht io. 19. 38 das Adjektiv $\tau\alpha\eta\eta\varsigma$. Dasselbe gilt auch für $\acute{\alpha}\pi\omicron\chi\acute{\alpha}\lambda\upsilon\pi\tau\omega$: es lautet in der Übersetzung $\sigma\kappa\rho\upsilon\iota\tau\eta$ und $\sigma\kappa\rho\upsilon\epsilon\eta\tau\eta$ (mat. 25. 18, I cor. 2. 7, ephes. 3. 9, col. 1. 26) und $\sigma\upsilon\tau\alpha\eta\tau\eta$ (mat. 11. 25, luc. 10. 21). So ist auch $\acute{\alpha}\pi\omicron\chi\upsilon\sigma\tau\omicron\varsigma$ $\sigma\upsilon\tau\alpha\eta\tau\eta$ (luc. 8. 17, col. 2. 3), $\pi\omicron\tau\alpha\eta\tau\eta$ (marc. 4. 22), während $\chi\rho\upsilon\pi\tau\acute{\omicron}\varsigma$ immer nur $\tau\alpha\eta\eta\varsigma$, $\tau\alpha\eta\eta\omicron$ (mat. 10. 26, marc. 4. 22, luc. 8. 17, 12. 2) lautet, $\epsilon\upsilon$ $\chi\rho\upsilon\pi\tau\acute{\omicron}$ $\epsilon\varsigma$ $\tau\alpha\eta\eta\varsigma$ (mat. 6. 4. 16. 18, io. 7. 4), $\epsilon\varsigma$ $\tau\alpha\eta\eta\chi$ (rom. 2. 29), zweimal bloß $\tau\alpha\eta$ (io. 7. 10, 18. 20); $\tau\acute{\alpha}$ $\chi\rho\upsilon\pi\tau\acute{\alpha}$ kann substantivisch durch $\tau\alpha\eta\eta\alpha$ ausgedrückt werden (rom. 2. 16) oder durch $\tau\alpha\eta\eta\alpha\iota$ (I cor. 4. 5, 14. 25, II cor. 4. 2, I petr. 3. 4). Auch $\chi\alpha\lambda\acute{\upsilon}\sigma\tau\epsilon\iota\omega$ muß hier miterwähnt werden. Es ist bezeichnend für die Sorgfalt des Übersetzers in der Wahl nahe verwandter Ausdrücke, daß er bei diesem griechischen Wort in der Übersetzung ausnahmslos den Ausdruck $\sigma\kappa\rho\upsilon\iota\beta\alpha\tau\eta$, $\sigma\kappa\rho\upsilon\iota\tau\eta$ $\sigma\kappa\rho\upsilon\epsilon\eta\tau\eta$ gebraucht. In dieser Weise wurde $\sigma\kappa\rho\upsilon\iota\tau\eta$ von $\sigma\kappa\rho\upsilon\iota\tau\eta$, $\sigma\kappa\rho\upsilon\epsilon\eta\tau\eta$ von $\sigma\kappa\rho\upsilon\epsilon\eta\tau\eta$ genau auseinandergehalten. Für $\acute{\alpha}\pi\omicron\chi\alpha\lambda\acute{\upsilon}\sigma\tau\omega$ ist der übliche Übersetzungsausdruck $\sigma\tau\kappa\rho\upsilon\iota\tau\eta$, doch daneben auch $\iota\beta\epsilon\tau\eta$, im Evangelientexte nur mat. 11. 25, 16. 17, luc. 10. 22, 17. 30; etwas häufiger im Apostolus (rom. 1. 17, 8. 18, I cor. 14. 30, gal. 16. 3. 23, II thess. 2. 6. 8, I petr. 1. 5. 12, 5. 1). Zum Beweis einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüber diesen beiden Ausdrücken kann man zitieren rom. 1. 17 und 18: im v. 17 liest man in allen ältesten Texten $\pi\rho\alpha\beta\epsilon\lambda\lambda$ $\beta\omicron\upsilon\theta\eta\iota\alpha$ $\iota\alpha\beta\iota\alpha\kappa\epsilon\tau\eta$ $\sigma\alpha$ und im v. 18 $\sigma\tau\epsilon\kappa\rho\upsilon\iota\beta\alpha\kappa\epsilon\tau\eta$ $\sigma\alpha$ $\eta\eta\epsilon\kappa\zeta$ $\beta\omicron\upsilon\theta\eta\iota\eta$; erst in späteren Redaktionen mußte im v. 17 $\iota\alpha\beta\iota\alpha\kappa\epsilon\tau\eta$ $\sigma\alpha$ dem Ausdruck $\sigma\tau\epsilon\kappa\rho\upsilon\iota\beta\alpha\kappa\epsilon\tau\eta$ $\sigma\alpha$ weichen. Für $\acute{\alpha}\pi\omicron\chi\alpha\lambda\acute{\upsilon}\sigma\iota\varsigma$ ist die gewöhnliche Übersetzung $\iota\alpha\beta\iota\alpha\eta\eta\eta\iota$, so daß $\sigma\tau\epsilon\kappa\rho\upsilon\epsilon\eta\eta\eta\iota$ nur zu finden ist luc. 2. 32, rom. 16. 25. Es ist aber für das gegenseitige Verhältnis der beiden slawischen Ausdrücke bezeichnend, daß an den meisten Stellen, wo die ältesten Texte für $\acute{\alpha}\pi\omicron\chi\alpha\lambda\acute{\upsilon}\sigma\iota\varsigma$ $\iota\alpha\beta\iota\alpha\eta\eta\eta\iota$ schreiben, in den späteren Redaktionen, zumal der sogenannten dritten (nach der Unterscheidung Voskresenskij's) dieser Ausdruck durch $\sigma\tau\epsilon\kappa\rho\upsilon\epsilon\eta\eta\eta\iota$ ersetzt wurde.

Für $\tau\epsilon\alpha\acute{\rho}\alpha\tau\omega$ (einmal $\epsilon\iota\tau\alpha\acute{\rho}\alpha\tau\omega$) hat man in materieller und geistiger Bedeutung die Ausdrücke $\sigma\zeta\mu\alpha\sigma\tau\eta$ ($\sigma\alpha$), $\epsilon\zeta\zeta\mu\alpha\sigma\tau\eta$ $\sigma\alpha$,

СЪМЖТНТН — СЪМЖИАТН, БЪЗМЖИАТН — БЪЗМЖТНТН. Vgl. Entst. 284. Ein einziges Mal (act. 17. 13) das einfache МЖТНТН, wo man bei der Voraussetzung desselben Übersetzers etwa БЪЗМЖИАЖИЕ erwarten würde. Übrigens für СЪМЖИАТН oder БЪЗМЖТНТН СѦ liegt noch, wie unten erwähnt werden wird, das griechische συγγέειν^a vor, das in materieller Bedeutung auch ΡΑΖΜΒΕCНТН lautet: act. 2. 6 συνῆλθε τὸ πλῆθος καὶ συνεζύθη: СЪННѦС СѦ НѦΡѦДѦ Н РАЗМΒЕCН СѦ, ib. 19. 32 τὴν γὰρ ἡ ἐκκλησία συγκεχυμένη: БѢ БО ЦРЬКЫ РАЗМΒЕCНѦ. Diese Übersetzung gilt sonst als Variante zu СЪМΒЕCНѦ für das griechische μεμιγμένος (mat. 27. 34), die Übersetzung СЪМΒΕCНТН für das einfache μίγνυμι^e liest man luc. 13. 1 und СЪМΒЕCНЕННѢ (io. 19. 39) für μίγνυμι.

Das Verbum χρώω^u lautet in der Übersetzung ТѦЗКЖ — ТѦΨИН mat. 7. 7. 8, luc. 11. 9. 10, 12. 36 (ТѦЗКЖТН), 13. 25 (ТѦΨИН), act. 12. 13 (ТѦЗКЖТН), 12. 6. Einmal steht derselbe Ausdruck für καταπέτω^e (marc. 5. 5).

Ein so allgemein lautender Ausdruck wie τίθημι^u kann in der Übersetzung verschiedenen Wortdeutungen ausgesetzt sein, dennoch muß man konstatieren, daß in der größten Mehrzahl der Fälle ПОЛОЖИТН oder ПОЛАГАТН die stehende Übersetzung bildete. Ich habe etwa 70 Beispiele dieser zwei Ausdrücke gezählt, die ich nicht einzeln anzuführen brauche. Nur Abweichungen von dieser regelmäßigen Vertretung sollen erwähnt werden: man liest ПОСТАВЛІАТН mat. 5. 15 (das Objekt ist СѢТНА-ННѢ, hier könnte ganz gut auch ПОЛАГАТН stehen), ПОСТАВЕНТН act. 20. 28 (hier ist vom Einsetzen in die Würde des Bischofs die Rede, also ПОСТАВН wirklich besser als ПОЛОЖИ); wo vom Gefängnis die Rede ist, nahm der Übersetzer den üblichen Ausdruck БЪСААНТН in Anspruch (wovon schon unter βάλω die Rede war): mat. 14. 3, act. 5. 25, 12. 4; für das Auflegen der Hände gebrauchte er БЪЗАЛАГАТН (marc. 10. 16, act. 5. 18), luc. 8. 16 dürfte БЪЗАЛАГАЕТЪ für ἐπιτίθησιν^u stehen; ib. wird wegen des Zusatzes ПОДЪ ѦДРОМЪ auch am Verbum die Präposition angebracht ПОДЪЗАЛАГАЕТЪ (vielleicht auch um die Antithese zu БЪЗАЛАГАЕТЪ hervorzuheben). Wo vom Kniebeugen die Rede ist, gebrauchte der Übersetzer marc. 15. 19 ПРѢГЪІЕАТН (sc. ΚΟΛΩΝΑ) und öfters ПОΚΛΟНИТН (luc. 22. 41, act. 7. 60, 9. 40, 20. 36, 21. 5). Der Wechsel zwischen ПРѢГЪІЕАТН und ПОΚΛΟНИТН wird vielleicht dadurch erklärlich, daß im ersten Fall das

Partizip $\tau\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\epsilon\varsigma$ und in allen anderen Fällen das Partizip $\theta\epsilon\acute{\iota}\varsigma$ oder $\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\epsilon\varsigma$ im Original zu lesen war. Noch zwei Belege sprechen für die große Bewegungsfreiheit des Übersetzers gegenüber seinem Original: act. 19. 21 $\xi\theta\acute{\iota}\varsigma\tau\omicron\ \delta\ \Pi\alpha\upsilon\lambda\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\nu\ \tau\omicron\ \pi\upsilon\acute{\epsilon}\rho\upsilon\mu\alpha\tau\iota$ wurde vortrefflich übersetzt $\sigma\upsilon\mu\beta\alpha\lambda\omicron\sigma\alpha\text{н}\ \text{Павл}\acute{\alpha}\varsigma\ \Delta\omicron\upsilon\chi\tau\omicron\mu\acute{\alpha}\varsigma$ und 27. 12 $\xi\theta\acute{\iota}\varsigma\tau\omicron\ \beta\omicron\upsilon\lambda\lambda\acute{\eta}\gamma\iota\upsilon$: $\epsilon\zeta\tau\epsilon\theta\omicron\rho\eta\sigma\alpha\ \epsilon\zeta\epsilon\tau\acute{\alpha}\tau\zeta$. An zwei Stellen begegnet das Verbum $\pi\eta\lambda\omicron\lambda\omicron\chi\eta\tau\eta$: marc. 4. 30 $\kappa\omicron\epsilon\iota\eta\ \pi\eta\tau\eta\zeta\alpha\chi\eta\ \pi\eta\lambda\omicron\lambda\omicron\chi\eta\mu\acute{\alpha}\varsigma$ и und gal. 3. 19 vom Gesetze: $\pi\eta\lambda\omicron\lambda\omicron\chi\eta\tau\zeta\ \epsilon\zeta\iota\tau\acute{\alpha}\tau\zeta$ — doch an erster Stelle dürfte der Übersetzer $\pi\alpha\rho\alpha\beta\acute{\alpha}\lambda\omega\mu\epsilon\upsilon\eta$ (die Lesart des ς) gelesen haben und an zweiter stand wahrscheinlich nicht $\acute{\epsilon}\tau\epsilon\theta\eta$, sondern $\pi\alpha\rho\epsilon\tau\epsilon\theta\eta$ im Texte des Übersetzers, und für dieses Verbum ist eben die übliche Übersetzung $\pi\eta\lambda\omicron\lambda\omicron\chi\eta\tau\eta$, wie $\epsilon\zeta\lambda\omicron\lambda\omicron\chi\eta\tau\eta$ für $\acute{\epsilon}\pi\iota\tau\iota\theta\acute{\epsilon}\nu\alpha\iota$ “. Auch diese Übersetzung ist sonst sehr genau durchgeführt, nur mat. 27. 37 und io. 9. 15 steht $\pi\omicron\lambda\omicron\lambda\omicron\chi\eta\tau\eta$, act. 18. 10 $\eta\lambda\lambda\omicron\lambda\omicron\chi\eta\tau\zeta\ \epsilon\alpha$, act. 28. 10 $\epsilon\zeta\lambda\omicron\lambda\omicron\chi\eta\sigma\alpha$, alle diese Abweichungen können gerechtfertigt werden. Noch viel weiter griff der Übersetzer nach einem ihm passender erschienenen Ausdruck in marc. 3. 16. 17 mit $\eta\alpha\rho\epsilon\chi\epsilon$ (sc. $\eta\mu\alpha$) für $\acute{\epsilon}\pi\epsilon\theta\eta\chi\epsilon$, luc. 23. 26 mit $\zeta\alpha\alpha\tau\omega\sigma\alpha$ für $\acute{\epsilon}\pi\epsilon\theta\eta\chi\alpha\upsilon$ (luden ihm auf) und act. 16. 23 $\Delta\alpha\epsilon\zeta\omega\epsilon$ (sc. $\rho\alpha\eta\iota$), wo in der Tat $\epsilon\zeta\lambda\omicron\lambda\omicron\chi\eta\tau\eta$ sehr schwerfällig wäre. Das eben erwähnte $\zeta\alpha\alpha\tau\omega\sigma\alpha$ (sc. $\kappa\rho\upsilon\sigma\tau\alpha\ \nu\omicron\sigma\eta\tau\eta$) gilt auch für das griechische $\acute{\alpha}\gamma\gamma\alpha\rho\epsilon\acute{\upsilon}\omega$ (mat. 27. 32, marc. 15. 21), das außerdem noch einmal ganz originell übersetzt wurde: mat. 5. 41 lautet der griechische Text $\acute{\omicron}\sigma\tau\iota\varsigma\ \sigma\epsilon\ \acute{\alpha}\gamma\gamma\alpha\rho\epsilon\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\iota\ \mu\acute{\iota}\lambda\iota\omicron\upsilon\eta\eta\ \acute{\epsilon}\nu$ und die Übersetzung davon: $\alpha\psi\epsilon\ \kappa\acute{\alpha}\tau\omicron\ \pi\omicron\eta\mu\epsilon\tau\alpha\ \tau\alpha\ \pi\omicron\ \sigma\eta\lambda\epsilon\ \pi\omicron\pi\eta\rho\eta\mu\epsilon\ \kappa\epsilon\alpha\eta\eta\omicron$, also $\acute{\alpha}\gamma\gamma\alpha\rho\epsilon\acute{\upsilon}\sigma\alpha\iota$ ist gleich $\pi\omicron\iota\alpha\tau\eta\ \pi\omicron\ \sigma\eta\lambda\epsilon$; mit $\zeta\alpha\alpha\tau\eta$ hätte hier der Übersetzer nicht anders auskommen können, als wenn er zu $\pi\omicron\pi\eta\rho\eta\mu\epsilon\ \kappa\epsilon\alpha\eta\eta\omicron$ ein Verbum, z. B. $\eta\tau\eta$, hinzugefügt hätte; nun erfordert aber $\zeta\alpha\alpha\tau\eta$ irgendeine materiellere Verrichtung und nicht das einfache Mitgehen, darum ist die gegebene erklärende Übersetzung ganz glücklich gewählt.

Zu den übrigen Zusammensetzungen des $\tau\theta\acute{\epsilon}\nu\alpha\iota$ mit Präfixen gehört auch $\pi\epsilon\rho\iota\tau\theta\eta\mu\iota$ “, dessen Übersetzung je nach dem Zusammenhang sehr verschiedenartig gemacht wurde: mat. 21. 33 und marc. 12. 1 $\phi\epsilon\rho\alpha\gamma\mu\acute{\epsilon}\nu\ \alpha\upsilon\tau\omicron\ \pi\epsilon\rho\iota\epsilon\theta\eta\chi\epsilon$ lautet $\omicron\pi\lambda\omicron\tau\omicron\mu\acute{\alpha}\varsigma\ \eta\ \omicron\gamma\rho\alpha\alpha\eta$, mat. 27. 28 $\pi\epsilon\rho\iota\epsilon\theta\eta\chi\alpha\upsilon\ \alpha\upsilon\tau\omicron\ \chi\lambda\alpha\mu\acute{\upsilon}\delta\alpha$: $\chi\lambda\alpha\mu\eta\lambda\omicron\iota\chi\ \omicron\alpha\tau\omega\sigma\alpha\ \eta$, mat. 27. 48 und marc. 15. 36 $\pi\epsilon\rho\iota\theta\epsilon\acute{\iota}\varsigma\ \chi\alpha\lambda\acute{\alpha}\mu\omega$: $\epsilon\zeta\eta\eta\eta\zeta\ \eta\alpha\ \tau\rho\acute{\alpha}\sigma\tau\eta$, io. 19. 29 $\upsilon\sigma\omega\pi\omega\ \pi\epsilon\rho\iota\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\epsilon\varsigma$: $\eta\alpha\ \psi\omicron\pi\omega\ \epsilon\zeta\eta\eta\eta\zeta\omega\epsilon$, marc. 15. 17

περιτιθέασιν αὐτῷ . . . στέφανον: **БЪЗЛОЖИША НА-НЬ БЪНЬЦЬ**, endlich I cor. 12. 23 τούτοις τιμὴν περισσοτέραν περιτίθεμεν: **СНМЬ ЧЕСТЬ БОЛШΟΥ ПРНАГАЕМЬ** šiš. Auch das ist ein weiterer vortrefflicher Beweis der großen Beherrschung der slawischen Sprache seitens des Übersetzers.

Der große Bedeutungsumfang des Verbums **φέρω** gab dem Übersetzer Anlaß, seine freie Wahl zur Geltung zu bringen. Die üblichste Übersetzung ist allerdings **нести** und **прнести** oder **прнести**, die Beispiele mit **пр-** sind viel zahlreicher als das einfache Verbum ohne Präfix, das man liest u. a. marc. 2. 3, luc. 5. 18, 24. 1, io. 19. 39, hebr. 1. 3, 13. 13, passiv **носи́мъ** act. 2. 2. Wichtiger ist die vom richtigen Sinn für den Sprachgebrauch geleitete Wahl des Ausdrucks **прнести** statt **прнеси**, dort wo nicht vom Tragen, sondern vom Bringen die Rede ist. So sagte man mat. 17. 17 **прнесѣте** (statt des sonst vorkommenden **прнесѣте**) oder **прнесѣ** marc. 7. 3, 8. 22, 15. 22, **прнесѣ** ib. 9. 17, **прнесѣта** marc. 11. 2, **прнесѣше** luc. 15. 23, einmal **понесѣ** (luc. 23. 26), einmal **несѣмъ сѧ** hebr. 6. 1; merkwürdigerweise liebte der Übersetzer **πλοῶν** **прнесете** (io. 15. 16) nicht, da er vorzog, dafür das Verbum **παραφέρω** oder **συνφέρω** zu gebrauchen (io. 12. 24, 15. 2. 4. 5. 8), freier und schöner lautet marc. 4. 8 **καὶ ἔφερεν** (sc. **καρπὸν**): **прпλοаи**, indem der Übersetzer in den von ihm glücklich gewählten Ausdruck stillschweigend das Objekt hineingetragen hat. Ebenso frei nach dem Sinn des ganzen Zusammenhangs wählte er act. 27. 15. 17 für **ἐφερέμεθα** und **ἐφέροντο** das Verbum **βλάταχομъ сѧ**, **βλάтаχοу сѧ** (so šiš., christ. hat sogar **пловахоуъ**, **пловахоу**, doch das scheint sekundäre Lesart zu sein, denn mat. schreibt **βλαβачоу сѧ**, **балахоу сѧ**, was auf der älteren, durch šiš. beglaubigten Lesart beruht). Übrigens davon war schon die Rede (S. 92). Von einem Tor, das in die Stadt führt, griechisch **τὴν φέρουσαν**, lautet die Übersetzung **въводишѧ**. Nicht auffallend ist die Übersetzung **τρυπήτη**: hebr. 12. 20 **не τρυπήχον**, II petr. 2. 11 **не τрыпѧтъ**. Endlich hebr. 9. 16 **ἀνάγκη φέρεσθαι** lautet **потрѣба быѣти** und II petr. 1. 21 **ἵν' ἐχθ'η προφητεία**: **бысть . . . пророчество**. Das Verbum **ἐφορεῖν** lautet hübsch in der Übersetzung **εὐφόρησεν ἡ χώρα**: **оубоѣзѧ сѧ ннѧ**.

Die Zusammensetzung mit **ἀνα-** lautet **ἀναφέρειν**: **бъзвестѧ** (mat. 17. 1, marc. 9. 2), aber luc. 24. 51 **ἀναφერεσθαι**: **бъзнести**

сѧ, hebr. 7. 27 приносѣти und себе възвестѣти, so auch ib. 9. 28 (nur substantiviert на възнесеніе), hebr. 13. 15 възносѣмъ, iac. 2. 21 възнесѣ, I petr. 2. 5 възвестѣти, ib. 24 възнесе. Mit ἀπο: ἀποφέρειν^u marc. 15. 1 вѣса, luc. 16. 22 несеноу възѣти, act. 19. 12 носѣти (vl. ἐπιφέρειν^u, mat. наносѣти), I cor. 16. 3 донесѣти. Zusammengesetzt mit εἰς- wird dasselbe Verbum wörtlich durch възвестѣти übersetzt (luc. 5. 18. 19, I tim. 6. 7, hebr. 13. 11), dann durch вѣвестѣти (mat. 8. 13, luc. 11. 4), aber nach der Situation luc. 12. 11 привестѣти (sc. на сѣньмиши), act. 17. 20 вѣлагати (въ оуши); für ἐκφέρειν^u immer нѣвестѣти oder нѣносѣти. Für καταφέρειν^u wieder ganz den Umständen entsprechend: wörtlich приносѣти (act. 25. 7), dann aber приложѣти: приложѣхъ съвѣтъ сѣбѣ: κατήνευχα ψῆρον (act. 26. 10), wobei auch die freie Übersetzung des ψῆρος durch съвѣтъ mit Zusatz сѣбѣ hervorgehoben zu werden verdient, den Zusatz gab er, um den ganzen Ausdruck verständlicher zu machen (auch Vulgata hat ‚sententiam‘). An einer anderen Stelle wird ψῆρος (apok. 2. 17) wörtlich aufgefaßt und durch камень übersetzt. Über въздрѣмавъ сѣномъ (καταφερόμενος ὑπνῳ) und прѣклоу сѧ отъ сѣна (κατανευχθεὶς ὑπὸ τοῦ ὑπνῳ) vgl. oben S. 68. Für παρφέρειν^u liest man мѣмо нести (marc. 14. 36, luc. 22. 42), passiv прилагати сѧ (hebr. 13. 9), сіс. schreibt прѣлагати сѧ, doch ein glagolitischer Text und mat. haben прилагати сѧ und das ist wohl das Richtige; iud. 12 прѣносѣмѣ (so сіс. und christ.) entspricht dem griechischen παρφερόμενοι (vl. περιφερόμενοι) — für die slawische Übersetzung beide Lesarten gleich möglich, denn περιφέρειν^u lautet II cor. 4. 10 einfach носѣти, dagegen wird ephes. 4. 14 das passiv-neutrale περιφερόμενοι neben κλυδωνιζόμενοι durch скѣтити сѧ übersetzt neben вѣлаише сѧ, doch ist diese Übersetzung sehr auffallend, in der Tat liest man in mat. zwei ganz andere Ausdrücke: плаваюше и порѣкаемѣ, allein diese Übersetzung gehört der späteren (zweiten) Redaktion an, sieht wie eine Verbesserung aus, geradeso wie die dritte Redaktion вѣлаемѣ и преносѣмѣ, offenbar die genaueste Anlehnung an den griechischen Text ist. Wir müssen, glaube ich, an der Lesart вѣлаишесѧ и скѣтитишесѧ festhalten als an der ältesten.

Für προσφέρειν^u genügte in den allermeisten Beispielen das Verbum принести oder приносѣти (einmal mat. 8. 4 das einfache нести), nach Umständen привестѣти (mat. 4. 24, 9. 32, 12. 28, 17. 16,

18. 24, 19. 13, luc. 12. 11, 23. 14), auch $\pi\eta\nu\delta\alpha\eta\tau\eta$ (hebr. 9. 25. 28, 11. 17). Bemerkenswert sind zwei Beispiele (luc. 23. 36 und io. 19. 29), wo das Verbum $\pi\eta\delta\epsilon\tau\eta$ angewendet wurde für das ‚näher zum Munde führen‘, abermals keine sprachliche Unterscheidung. Auch hebr. 12. 7 ist frei übersetzt durch $\sigma\beta\rho\tau\alpha\kappa\epsilon\tau\acute{\iota}\varsigma\ \varsigma\alpha\ \epsilon\sigma\tau\iota$ (so christ. und mat.): $\pi\rho\sigma\sigma\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\tau\alpha\iota\ \epsilon\ \theta\epsilon\acute{o}\varsigma$ (ein moderner Erklärer übersetzt: ‚wie Söhne behandelt euch Gott‘). Das $\sigma\upsilon\mu\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota\upsilon$ in transitiver Bedeutung (act. 19. 19) wird durch $\varsigma\beta\epsilon\rho\alpha\tau\eta$ wiedergegeben. Für das intransitive $\sigma\upsilon\mu\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota$ lautet die gute Übersetzung $\sigma\upsilon\eta\kappa\epsilon\ \kappa\epsilon\tau\acute{\iota}$ (mat. 5. 29. 30, 18. 6, 19. 10, io. 11. 50, 16. 7, 18. 14). Gegenüber dieser Übereinstimmung des Evangelientextes weicht Apostolus ab: I cor. 6. 12, 10. 23 liest man $\lambda\epsilon\tau\acute{\iota}\varsigma\ \kappa\epsilon\tau\acute{\iota}$, II cor. 8. 10 $\kappa\epsilon\tau\acute{\iota}\ \epsilon\zeta\ \pi\omicron\lambda\upsilon\zeta\omicron\upsilon$, II cor. 12. 1 $\sigma\upsilon\mu\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota\ \mu\omicron\iota$ wird auch $\sigma\upsilon\ \sigma\upsilon\mu\phi\acute{\epsilon}\rho\omicron\upsilon\ \mu\acute{\epsilon}\nu$ gelesen, das übersetzt $\acute{s}\acute{i}\acute{s}$. $\chi\epsilon\alpha\lambda\eta\tau\eta\ \gamma\epsilon\ \mu\eta\ \varsigma\epsilon\ \eta\epsilon\ \pi\omicron\lambda\omicron\beta\alpha\kappa\epsilon\tau\acute{\iota}$, mat. $\pi\omicron\chi\epsilon\alpha\lambda\eta\tau\eta\ \mu\eta\ \varsigma\epsilon\ \pi\omicron\lambda\omicron\beta\alpha\kappa\epsilon\tau\acute{\iota}$, $\eta\epsilon\ \pi\omicron\lambda\upsilon\zeta\alpha\ \mu\eta\ \nu\omicron\ \kappa\epsilon\tau\acute{\iota}$, was ich lesen möchte $\eta\epsilon\ \pi\omicron\lambda\upsilon\zeta\alpha\ \mu\eta\ \nu\omicron\ \epsilon\sigma\tau\iota$ (für $\omicron\upsilon\epsilon\sigma\tau\iota$) $\kappa\epsilon\tau\acute{\iota}$, Voskresenskij gibt mehrere Belege für $\pi\omicron\lambda\upsilon\zeta\alpha\ \mu\eta\ \omicron\upsilon\epsilon\sigma\tau\iota$; christ. hat wohl einen Schreibfehler, $\eta\epsilon\ \pi\omicron\lambda\upsilon\zeta\eta\omicron\ \epsilon\sigma\tau\iota$ wird wohl $\pi\omicron\lambda\upsilon\zeta\eta$ (für $\pi\omicron\lambda\upsilon\zeta\eta\alpha$ — $\pi\omicron\lambda\upsilon\zeta\alpha$) $\nu\omicron\ \epsilon\sigma\tau\iota$ (für $\omicron\upsilon\epsilon\sigma\tau\iota$) zu erklären sein, so daß das von Kałużniacki angesetzte Verbum $\pi\omicron\lambda\upsilon\zeta\eta\tau\eta$ überhaupt nicht vorkommt, in der Tat hat ap. 1220 $\eta\epsilon\ \pi\omicron\lambda\upsilon\zeta\eta\ \omicron\upsilon\epsilon\sigma\tau\iota$.

Das Verbum $\chi\alpha\rho\sigma\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota\upsilon$ wurde, dem Sprachgeist entgegentkommend, mat. 13. 23 durch $\pi\eta\eta\sigma\eta\tau\eta\ \pi\lambda\omicron\alpha\zeta$ übersetzt, luc. 8. 15 $\pi\lambda\omicron\alpha\zeta\ \tau\epsilon\omega\rho\eta\tau\eta$, rom. 7. 4. 5 ähnlich, ebenso col. 1. 6. 10; marc. 4. 20 steht dafür das einfache Verbum $\pi\lambda\omicron\alpha\eta\tau\eta\ \varsigma\alpha$, ebenso 4. 28.

Eine spezielle Bedeutung kommt dem Verbum $\delta\iota\alpha\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota\upsilon$ zu. Zunächst wird es in wörtlicher Auffassung durch $\mu\eta\mu\omicron\ \eta\epsilon\sigma\tau\eta$ übersetzt (marc. 11. 16), dann bedeutet es ‚sich unterscheiden‘ und lautet in der Übersetzung $\rho\alpha\zeta\lambda\omicron\upsilon\chi\alpha\kappa\epsilon\tau\acute{\iota}\ \varsigma\alpha$ (I cor. 15. 41) und $\rho\alpha\zeta\eta\sigma\tau\epsilon\kappa\omicron\upsilon\kappa\epsilon\tau\acute{\iota}$ (gal. 2. 6), in der Bedeutung ‚sich hervortun‘: $\lambda\omicron\upsilon\chi\eta\eta\ \kappa\epsilon\tau\acute{\iota}$, $\lambda\upsilon\chi\eta\sigma\eta$ oder $\sigma\omicron\upsilon\lambda\eta\sigma\eta\ \beta\upsilon\tau\eta$ (mat. 6. 26, 10. 30, 12. 12, luc. 12. 7. 24, gal. 4. 1). In der Bedeutung $\delta\iota\epsilon\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\tau\omicron\ \epsilon\ \lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$ (act. 13. 49) gehen die Texte der slawischen Übersetzung auseinander: mat. und karp. $\pi\rho\omicron\pi\omicron\upsilon\beta\acute{\alpha}\lambda\eta\sigma\eta\ \varsigma\epsilon\ \varsigma\lambda\omicron\upsilon\omicron$, originell in christ. $\pi\rho\omicron\mu\zeta\eta\kappa\alpha\sigma\eta\ \varsigma\alpha$, es ist nur sehr fraglich, ob das in der ältesten Übersetzung so war. Act. 27. 27 wurde $\delta\iota\alpha\phi\epsilon\rho\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\upsilon\ \gamma\eta\mu\omega\upsilon$ klar und deutlich durch $\beta\lambda\lambda\alpha\eta\mu\eta\mu\epsilon\ \varsigma\epsilon\ \eta\alpha\mu\zeta$

ausgedrückt (vl. **палавѣиѣмь**), wovon schon die Rede war. Vgl. S. 121.

Das Verbum **πληθύνω** lautet immer **испληннѣти**, ebenso **πληρύνω**, vor allem in Aktivformen, z. B. mat. 3. 15, 5. 17, 23. 32, io. 16. 6, act. 2. 2. 28, 5. 3. 28, rom. 15. 13. 19, ephes. 4. 10, phil. 2. 2, 4. 19, col. 1. 25, II thess. 1. 11. Wo aber nicht das materielle Füllen, sondern das Erfüllen oder Beenden gemeint ist, wählte der Übersetzer das Verbum **конѣчаѣти** oder **сѣконѣчати**: mat. 3. 15 (so in Zogr.), luc. 7. 1, 9. 31, 21. 24, 22. 16, 24. 44, act. 3. 18, 7. 23. 30, 9. 23, 12. 25, 13. 25. 27, 14. 26, 19. 21, 24. 27, rom. 8. 4, 13. 8, II cor. 10. 6, gal. 5. 14, col. 4. 17 (**конѣчаѣиши**). Die passiven Partizipe lauten in der Regel **испληннѣнъ** oder **испληннѣа сѧ** und auch sonst, wo von materieller Aus- oder Anfüllung gesprochen wird, wie mat. 13. 48 (von voll gewordenem Netze), marc. 1. 15, io. 7. 8 (von der Zeit), luc. 3. 5 (vom Graben), io. 12. 3 (vom Zimmer), dann allerdings auch von seelischen Strömungen, wie io. 3. 29, 15. 11, 16. 24, 17. 13, act. 13. 52, rom. 15. 13. 14 (von der Freude), rom. 1. 29 (voll von Ungerechtigkeit), vom Evangelium (rom. 15. 19), vom Trost (II cor. 7. 4), vgl. noch ephes. 1. 23, 3. 19, 4. 10, 5. 18, phil. 1. 11, 2. 2, 4. 18. 19, col. 1. 9. 25, 2. 10, II thess. 1. 11, II tim. 1. 4, I io. 1. 4. Wenn aber von Erfüllung einer Aussage die Rede sein soll, gebrauchte der Übersetzer nahezu immer die Phrase **сѣбѧлетъ сѧ**, **сѣбѧсть сѧ** (mat. 1. 22, 2. 15. 17. 23, 4. 14, 8. 17, 12. 17, 13. 35, 21. 4, 26. 54. 56, 27. 9, marc. 14. 49, 15. 28, luc. 1. 20, 4. 21, io. 12. 38, 13. 18, 15. 25, 17. 12, 18. 9. 32, 19. 24. 36, act. 1. 16, iac. 2. 23). Man kann wenigstens in diesem letzten Fall die Absicht des Übersetzers, seiner Arbeit eine bestimmte sprachliche Färbung zu geben, keineswegs verkennen.

Für **πληθύνω** war **мнѣннѣти**, **оумнѣннѣти** die übliche Übersetzung, von der auch nicht abgewichen worden ist. Für **αἰξύνω** in neutraler Bedeutung **растѣи** — **растѣ**, **взрѣрастѣи**: mat. 6. 28, 13. 32, marc. 4. 8, luc. 1. 80, 2. 40, 12. 27, 13. 19, io. 3. 30, act. 6. 7, 7. 17, 12. 24, 19. 20, II cor. 10. 15, ephes. 2. 21, col. 1. 10, I petr. 2. 2, II petr. 3. 18, transitiv **растѣннѣти**, **взрѣрастѣннѣти** I cor. 3. 6. 7, II cor. 9. 10, ephes. 4. 15, col. 1. 6, 2. 19.

Es wurde schon oben für **θγαυρίζω** die Übersetzung **сѧкроуиѣ** angegeben, diese Übersetzung gilt ausnahmslos für alle

Beispiele. Dagegen wird $\theta\gamma\sigma\chi\upsilon\rho\iota\zeta\omega$ " durchaus nicht einheitlich behandelt. Nur mat. 6. 19. 20 machte der Übersetzer zu $\sigma\chi\rho\omicron\nu\eta\sigma\eta$ das Prädikat $\sigma\chi\rho\upsilon\beta\alpha\tau\eta$, das sehr nahe kommt dem $\sigma\chi\rho\alpha\eta\alpha\tau\eta$ (I cor. 16. 2 und II petr. 3. 7). Weiter entfernt ist $\psi\alpha\lambda\epsilon\tau\eta$ (rom. 2. 5, II cor. 12. 14). Dann gibt es noch $\sigma\beta\eta\rho\alpha\tau\eta$ $\sigma\epsilon\beta\epsilon$ (luc. 12. 21) und iac. 5. 3 $\sigma\beta\eta\eta\sigma\kappa\alpha\tau\eta$. Dieser bunte Wechsel herrscht schon in den ältesten Texten der sogenannten ersten Redaktion, die zweite Redaktion weicht etwas ab, z. B. I cor. 16. 2 schreibt sie $\sigma\beta\eta\rho\alpha\tau\eta$, auch II cor. 12. 14 gibt es verschiedene Lesarten, rom. 2. 5 hat sie ebenfalls $\sigma\beta\eta\rho\alpha\eta\sigma\eta$.

Für $\kappa\tau\acute{\alpha}\mu\upsilon$ " ist die gewöhnliche Übersetzung $\sigma\tau\alpha\chi\alpha\tau\eta$ (mat. 10. 9, luc. 21. 19, act. 1. 18, 8. 20, 22. 28, I thess. 4. 4), nur luc. 18. 12 steht $\pi\eta\tau\alpha\chi\alpha\tau\eta$, womit man wahrscheinlich absichtlich das, was man noch hinzugewinnen könnte, ausdrücken wollte. Für $\kappa\tau\tilde{\eta}\mu\alpha$ steht immer $\sigma\tau\alpha\chi\alpha\eta\eta\eta$.

Sehr merkwürdig ist eine besondere Übersetzung des Verbums $\epsilon\pi\alpha\rho\epsilon\iota$ " , das sonst in gewöhnlicher Anwendung $\epsilon\lambda\gamma\alpha\beta\eta\rho\eta\kappa\tau\eta$ lautet (luc. 11. 27, 21. 28, 24. 50, io. 13. 18, act. 2. 14, 14. 11, 22. 22, 27. 40), aber mit dem Objekt $\tau\omicron\upsilon\varsigma\ \delta\epsilon\phi\theta\alpha\lambda\mu\omicron\varsigma$ den feststehenden Ausdruck $\epsilon\lambda\gamma\beta\epsilon\sigma\tau\eta$ — $\epsilon\lambda\gamma\beta\epsilon\lambda\alpha\chi$ herausfordert, der auch ausnahmslos immer wiederkehrt: mat. 17. 8, luc. 6. 29, 16. 23, 18. 13, io. 4. 35, 6. 5, 17. 1, auch das einfache $\alpha\rho\omega$ " einmal so (io. 11. 41). Gewiß war das in der damaligen Volkssprache eine allgemein gebrauchte Phrase, der zulieb der Übersetzer gar nicht auf wörtliche Bedeutung des griechischen Verbums Rücksicht nahm. Einmal (II cor. 11. 20) wird $\epsilon\pi\alpha\rho\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ im Sinne der Überhebung durch $\epsilon\lambda\eta\eta\chi\alpha\tau\eta$ $\sigma\alpha$ übersetzt und I tim. 2. 8 wird bei $\chi\epsilon\rho\epsilon\varsigma$ als Objekt das Verbum $\epsilon\lambda\gamma\alpha\beta\eta\tau\eta$ gebraucht, während man bei der Voraussetzung desselben Übersetzers das Wort $\epsilon\lambda\gamma\alpha\beta\eta\rho\eta\kappa\tau\eta$ erwartet hätte (wie luc. 24. 50). Übrigens für die Erhebung der Hände wird dieser Ausdruck (rom. 10. 21) als Übersetzung von $\epsilon\kappa\pi\epsilon\tau\acute{\alpha}\nu\eta\mu\iota$ " angewendet und während sonst für $\epsilon\kappa\tau\epsilon\lambda\epsilon\upsilon\eta\upsilon$ " $\tau\eta\nu\ \chi\epsilon\rho\epsilon\varsigma$ immer die Übersetzung $\pi\rho\sigma\tau\epsilon\rho\beta\eta\tau\eta$ gilt (in zwölf Beispielen), liest man nur io. 21. 18 $\epsilon\lambda\gamma\alpha\epsilon\chi\alpha\delta\epsilon\sigma\eta\eta$, offenbar darum, weil der Übersetzer an dieser Stelle nicht das Ausstrecken der Hand, sondern das Emporheben der Hände im Sinne hatte. Allerdings muß man sagen, daß nach dieser Unterscheidung auch luc. 22. 53 die Übersetzung $\eta\epsilon\ \pi\rho\sigma\tau\epsilon\rho\beta\epsilon\tau\epsilon\ \rho\alpha\kappa\epsilon\ \eta\alpha\ \mu\alpha$ nicht so gut klingt, wie wenn

ausgedrückt (vl. **πληρωμεν**), wovon schon die Rede war. Vgl. S. 121.

Das Verbum **πληθω** lautet immer **ησπληνθη**, ebenso **πληρω**, vor allem in Aktivformen, z. B. mat. 3. 15, 5. 17, 23. 32, io. 16. 6, act. 2. 2. 28, 5. 3. 28, rom. 15. 13. 19, ephes. 4. 10, phil. 2. 2, 4. 19, col. 1. 25, II thess. 1. 11. Wo aber nicht das materielle Füllen, sondern das Erfüllen oder Beenden gemeint ist, wählte der Übersetzer das Verbum **κοιναβαιν** oder **εκοινηχαιν**: mat. 3. 15 (so in Zogr.), luc. 7. 1, 9. 31, 21. 24, 22. 16, 24. 44, act. 3. 18, 7. 23. 30, 9. 23, 12. 25, 13. 25. 27, 14. 26, 19. 21, 24. 27, rom. 8. 4, 13. 8, II cor. 10. 6, gal. 5. 14, col. 4. 17 (**κοιναβαιν**). Die passiven Partizipe lauten in der Regel **ησπληνεν** oder **ησπληνιας εα** und auch sonst, wo von materieller Aus- oder Anfüllung gesprochen wird, wie mat. 13. 48 (von voll gewordenem Netze), marc. 1. 15, io. 7. 8 (von der Zeit), luc. 3. 5 (vom Graben), io. 12. 3 (vom Zimmer), dann allerdings auch von seelischen Strömungen, wie io. 3. 29, 15. 11, 16. 24, 17. 13, act. 13. 52, rom. 15. 13. 14 (von der Freude), rom. 1. 29 (voll von Ungerechtigkeit), vom Evangelium (rom. 15. 19), vom Trost (II cor. 7. 4), vgl. noch ephes. 1. 23, 3. 19, 4. 10, 5. 18, phil. 1. 11, 2. 2, 4. 18. 19, col. 1. 9. 25, 2. 10, II thess. 1. 11, II tim. 1. 4, I io. 1. 4. Wenn aber von Erfüllung einer Aussage die Rede sein soll, gebrauchte der Übersetzer nahezu immer die Phrase **εβλεψεν εα, εβλεψεν εα** (mat. 1. 22, 2. 15. 17. 23, 4. 14, 8. 17, 12. 17, 13. 35, 21. 4, 26. 54. 56, 27. 9, marc. 14. 49, 15. 28, luc. 1. 20, 4. 21, io. 12. 38, 13. 18, 15. 25, 17. 12, 18. 9. 32, 19. 24. 36, act. 1. 16, iac. 2. 23). Man kann wenigstens in diesem letzten Fall die Absicht des Übersetzers, seiner Arbeit eine bestimmte sprachliche Färbung zu geben, keineswegs verkennen.

Für **πληθυνω** war **μνηοηθη, συμνηοηθη** die übliche Übersetzung, von der auch nicht abgewichen worden ist. Für **αυξανω** in neutraler Bedeutung **ραστη — раста, εζηраστη**: mat. 6. 28, 13. 32, marc. 4. 8, luc. 1. 80, 2. 40, 12. 27, 13. 19, io. 3. 30, act. 6. 7, 7. 17, 12. 24, 19. 20, II cor. 10. 15, ephes. 2. 21, col. 1. 10, I petr. 2. 2, II petr. 3. 18, transitiv **раστηθη, εζηрастηθη** I cor. 3. 6. 7, II cor. 9. 10, ephes. 4. 15, col. 1. 6, 2. 19.

Es wurde schon oben für **φρασεω** die Übersetzung **εκφραση** angegeben, diese Übersetzung gilt ausnahmslos für alle

Beispiele. Dagegen wird $\theta\eta\sigma\alpha\upsilon\rho\iota\zeta\omega$ " durchaus nicht einheitlich behandelt. Nur mat. 6. 19. 20 machte der Übersetzer zu $\sigma\alpha\kappa\rho\omicron\upsilon\eta\sigma\iota$ das Prädikat $\sigma\alpha\kappa\rho\upsilon\beta\alpha\tau\eta$, das sehr nahe kommt dem $\sigma\alpha\chi\rho\alpha\eta\iota\alpha\tau\eta$ (I cor. 16. 2 und II petr. 3. 7). Weiter entfernt ist $\psi\alpha\lambda\epsilon\tau\eta$ (rom. 2. 5, II cor. 12. 14). Dann gibt es noch $\sigma\alpha\beta\eta\rho\alpha\tau\eta$ $\sigma\epsilon\beta\epsilon$ (luc. 12. 21) und iac. 5. 3 $\sigma\alpha\eta\eta\sigma\kappa\alpha\tau\eta$. Dieser bunte Wechsel herrscht schon in den ältesten Texten der sogenannten ersten Redaktion, die zweite Redaktion weicht etwas ab, z. B. I cor. 16. 2 schreibt sie $\sigma\alpha\beta\eta\rho\alpha\tau\eta$, auch II cor. 12. 14 gibt es verschiedene Lesarten, rom. 2. 5 hat sie ebenfalls $\sigma\alpha\beta\eta\rho\alpha\eta\iota\sigma\eta$.

Für $\chi\alpha\iota\sigma\mu\iota$ " ist die gewöhnliche Übersetzung $\sigma\alpha\tau\alpha\chi\alpha\tau\eta$ (mat. 10. 9, luc. 21. 19, act. 1. 18, 8. 20, 22. 28, I thess. 4. 4), nur luc. 18. 12 steht $\pi\eta\tau\alpha\chi\alpha\tau\eta$, womit man wahrscheinlich absichtlich das, was man noch hinzugewinnen könnte, ausdrücken wollte. Für $\chi\tau\eta\mu\alpha$ steht immer $\sigma\alpha\tau\alpha\chi\alpha\eta\eta\iota\epsilon$.

Sehr merkwürdig ist eine besondere Übersetzung des Verbums $\epsilon\pi\alpha\iota\sigma\chi\iota$ " , das sonst in gewöhnlicher Anwendung $\epsilon\lambda\gamma\alpha\beta\eta\rho\eta\eta\tau\eta$ lautet (luc. 11. 27, 21. 28, 24. 50, io. 13. 18, act. 2. 14, 14. 11, 22. 22, 27. 40), aber mit dem Objekt $\tau\omicron\upsilon\varsigma\ \epsilon\varphi\theta\alpha\lambda\mu\omicron\upsilon\varsigma$ den feststehenden Ausdruck $\epsilon\lambda\gamma\upsilon\beta\epsilon\tau\eta$ — $\epsilon\lambda\gamma\upsilon\beta\epsilon\alpha\chi$ herausfordert, der auch ausnahmslos immer wiederkehrt: mat. 17. 8, luc. 6. 29, 16. 23, 18. 13, io. 4. 35, 6. 5, 17. 1, auch das einfache $\alpha\iota\sigma\omega$ " einmal so (io. 11. 41). Gewiß war das in der damaligen Volkssprache eine allgemein gebrauchte Phrase, der zulieb der Übersetzer gar nicht auf wörtliche Bedeutung des griechischen Verbums Rücksicht nahm. Einmal (II cor. 11. 20) wird $\epsilon\pi\alpha\iota\sigma\chi\iota$ im Sinne der Überhebung durch $\epsilon\lambda\eta\eta\chi\alpha\tau\eta$ $\sigma\alpha$ übersetzt und I tim. 2. 8 wird bei $\chi\epsilon\iota\rho\alpha\varsigma$ als Objekt das Verbum $\epsilon\lambda\gamma\alpha\beta\eta\tau\eta$ gebraucht, während man bei der Voraussetzung desselben Übersetzers das Wort $\epsilon\lambda\gamma\alpha\beta\eta\rho\eta\eta\tau\eta$ erwartet hätte (wie luc. 24. 50). Übrigens für die Erhebung der Hände wird dieser Ausdruck (rom. 10. 21) als Übersetzung von $\epsilon\kappa\pi\epsilon\tau\acute{\epsilon}\nu\eta\mu\iota$ " angewendet und während sonst für $\epsilon\kappa\tau\epsilon\lambda\epsilon\upsilon\epsilon\iota\upsilon$ " $\tau\eta\upsilon$ $\chi\epsilon\iota\rho\alpha$ immer die Übersetzung $\pi\rho\sigma\tau\epsilon\tau\eta$ gilt (in zwölf Beispielen), liest man nur io. 21. 18 $\epsilon\lambda\gamma\alpha\epsilon\chi\alpha\delta\epsilon\iota\sigma\eta$, offenbar darum, weil der Übersetzer an dieser Stelle nicht das Ausstrecken der Hand, sondern das Emporheben der Hände im Sinne hatte. Allerdings muß man sagen, daß nach dieser Unterscheidung auch luc. 22. 53 die Übersetzung $\eta\epsilon\ \pi\rho\sigma\tau\epsilon\tau\epsilon\tau\epsilon\ \rho\alpha\kappa\kappa\zeta\ \eta\alpha\ \mu\alpha$ nicht so gut klingt, wie wenn

НЕ ВЪЗДѢТЕ СѦКЪ НА МА übersetzt worden wäre. Noch ein Wort wurde bei demselben griechischen Verbum herangezogen: act. 1. 9 ἐπιρρη lautet ВЪЗАТЪ СѦ und II cor. 10. 5 von demselben Verbum das Partizip ВЪЗЕМЛѦЩЪ СѦ (ἐπιρρόμενον). Das einfache *αἴρω* ist gewöhnlich durch ВЪЗАТИ übersetzt worden, die näherliegenden Ausdrücke waren ВЪЗЕМЛѦТИ (mat. 21. 21, marc. 11. 23) und ВЪЗВЕМЛѦТИ (act. 4. 24, 22. 22, 27. 17), dann und wann schien dem Übersetzer bezeichnender das Wort ОТЪТИ — ОТЪМЪ (mat. 21. 43, marc. 4. 15. 25, luc. 6. 29. 30, 8. 18, 11. 22, 19. 26). Noch weiter entfernte er sich, dem Geiste der slawischen Sprache zulieb, indem er marc. 2. 3 *νοήμα*, mat. 27. 32 *πνεῦμα*, luc. 17. 13 *ἐλπίς* wählte; marc. 8. 19 *πνίγετε* in Mar. ist ungenau, Zogr. hat die echte Lesart ВЪЗАТЕ; dagegen ist io. 15. 2 absichtlich das bezeichnendere НЪЗЕМЪ gewählt worden, weil vom Herausreißen eines keine Frucht bringenden Reisigs die Rede ist; der gleiche Fall wiederholt sich I cor. 5. 2, wo schon durch den Zusatz *οὗτος ὅφρα βάσκει* die Wahl des Ausdrucks НЪЗЕМЪ се gerechtfertigt erscheint. Ganz frei wurde die Stelle act. 27. 13 *ἄρχοντες ἄσσοι* übersetzt: *οὗτος ἐβέβηκε* СѦ ПРІ КРАИ, wo der Übersetzer wohl richtig ἄσσοι als Komparativ aufgefaßt hat und durch ПРІ КРАИ wiedergab.

Ein nach griechischem Vorbilde gemachter Ausdruck ist АНХОНМЪСТЕВѦТИ für *πλεονεκτεῖν** (II cor. 7. 2, 12. 17. 18, I thess. 4. 6), nur II cor. 2. 11 wurde freiere Übersetzung gegeben: АА НЕ ОБНАМНІ БУДАЕМЪ, wobei vielleicht die passive Ausdrucksweise diese Wahl begünstigte. Das Substantiv *πλεονεξία** ist АНХОНМЕЦЪ (I cor. 5. 10. 11, ephes. 5. 5) und *πλεονεξία* ist АНХОНМЪСТЕНІЕ (luc. 12. 15, II cor. 9. 5), aber auch ОБНАА (marc. 7. 22). Neben der Form АНХОНМЪСТЕНІЕ schrieb man auch АНХОНМАНИЕ (rom. 1. 29, I thess. 2. 5) und АНХОНМЪНИЕ (ephes. 4. 19, 5. 3, II petr. 2. 14), die letzte Form ist allerdings nicht in *sis.* vertreten, wohl aber in anderen alten Texten; man liest auch aufgelöst АНХІЕ НМАНИЕ (col. 3. 5), doch nur in *christ.*, *sis.* hat auch hier АНХОНМЪСТЕНІЕ und mat. АНХОНМЪНИЕ. Ob neben dieser nicht ganz sklavisch, sondern mit einer gewissen Freiheit dem griechischen Original nachgebildeten Übersetzung von demselben Verfasser auch noch ОБНАА und ОБНАѦТИ herrührt, das kann fraglich sein. Das Verbum ОБНАѦТИ gilt ja sonst als Übersetzung von *ἀδικεῖν* (mat. 20. 13, act. 7. 24. 26. 27, 25. 10.

I cor. 6. 7. 8, II cor. 7. 12, gal. 4. 12, col. 3. 25, philem. 8), einmal steht dafür **връхънѣ**: **ὁ μὴ ἀδικήσῃ не връхънѣ**. Dieser Ausdruck ist sonst für *βλάπτειν* gebräuchlich (vgl. oben S. 89).

Für das Wort *περισεύω* kennt der Evangelientext nur **нзѣмѣти**, und zwar **нзѣжѣтъ** (mat. 5. 20, 13. 12, 25. 29), **нзѣмѣжѣтъ** (luc. 15. 17), **нзѣмѣша** (io. 6. 13) und für die Partizipialform *τὸ περισεύον* das Substantiv **нзѣмѣтъкъ** (mat. 14. 20, 15. 37, luc. 12. 15, 21. 4, io. 6. 12), nur einmal (luc. 9. 17) das Partizip **нзѣмѣшѣе**. Im Apostolus wiederholt sich allerdings auch dieser Ausdruck: **нзѣмѣжѣтъ** (I cor. 14. 12, II cor. 1. 5, phil. 1. 9. 26), **нзѣмѣжѣтъ** (II cor. 3. 9), **нзѣмѣтъ** (rom. 3. 7, 5. 15, II cor. 8. 2), doch daneben begegnet in allen Texten (also auch in šiš.) eine verbale Neubildung, von **нзѣмѣтъкъ** abgeleitet, in der Form **нзѣмѣтъчѣствоваѣти**, und zwar: **нзѣмѣтъчѣствоваѣти** (rom. 15. 13, II cor. 9. 8, phil. 4. 12, I thess. 4. 10), **нзѣмѣтъчѣствоуѣж** (phil. 4. 18), mat. **нзѣмѣловаѣти** und **нзѣмѣлоуѣ**, **нзѣмѣтъчѣствова** (ephes. 1. 8, **нзѣмѣлова** mat.), **нзѣмѣтъчѣствоуѣте** (II cor. 8. 7, 9. 8, I thess. 4. 1, an letzter Stelle mat. **нзѣмѣлоуѣте**), **нзѣмѣтъчѣствоуѣмѣ** (I cor. 8. 8, hier hat šiš. **нзѣмѣдѣтъ намѣ**, aber mat. **нзѣмѣтъчѣствоуѣмѣ**), **нзѣмѣтъчѣствоуѣшѣ** (I cor. 15. 58, col. 2. 7, mat. an letzter Stelle **нзѣмѣмѣлоуѣшѣ**), **нзѣмѣтъчѣствоуѣшѣмѣ** (II cor. 9. 12, mat. auch so). An zwei Stellen ist das Verbum statt auf **-оваѣти** gebildet auf **-нѣти**: **нзѣмѣтъчѣствѣнѣ** (II cor. 4. 15, so christ. šiš., aber mat. **нзѣмѣтъчѣствоуѣнѣ**), ebenso I thess. 3. 12 (mat. **нзѣмѣмѣлоуѣте**). Die Lesart **нзѣмѣтъчѣствоваѣти** scheint schon wegen des im Evangelientexte nachweisbaren **нзѣмѣтъкъ** der ersten Übersetzungsarbeit zugewiesen werden zu müssen, dann wäre **нзѣмѣловаѣти** erst eine nachträgliche, in der sogenannten zweiten Redaktion zur Geltung gekommene Änderung. Es gibt endlich auch noch **нзѣмѣшѣствоваѣти**, ein dritter noch später auftauchender Ausdruck. In alten Texten ist *περισεύει* **нзѣмѣтъкъ** (rom. 5. 17, II cor. 8. 2, 10. 15, iac. 1. 21), ebenso *περισεύμα*, das sonst als **нзѣмѣтъкъ**, aber II cor. 8. 13. 14 als **нзѣмѣтъчѣствѣнѣ** auftritt. Für *περισεύς* lautet die Übersetzung immer **лнхъ**, **лнхѣ**, **нзѣлнхъ**, **лншѣ**, **прѣнзѣлншѣ**.

Das Verbum **οὐρѣсти**—**οὐρѣшиж** und **οὐрѣтати** gilt als Übersetzung von *ἐρπίζω*, und zwar ausnahmslos durch alle recht zahlreiche Beispiele; dagegen wird **прѣнѣрѣсти** für *κερδαίνω* angewendet, und zwar fast immer, ausgenommen sind folgende drei Beispiele: act. 27. 21 *κερδήσαι τὴν ὕβριν* ist sehr gut wieder-

gegeben durch *нѣмѣти досажаєннѣ*; iac. 4. 13, da gerade von *коупа* die Rede war, übersetzte der klug berechnende Mann auch *κερδήσωμεν* durch *прѣкѣпимъ*, endlich I petr. 3. 1 ist von den Frauen, die durch ihren Lebenswandel die Männer gewinnen sollen, die Rede, da wählte der Übersetzer einen Ausdruck, der geradezu modern klingt: *аа . . . житиємъ женскимъ павены бѣдѣуть* (die Männer). Noch ein griechischer Ausdruck wird durch *прѣбрѣти* übersetzt, das ist *περιποιεσθαι*^a: *ἦν περιποιεσθαι ἱκε πρѣбрѣте* (act. 20. 28), *περιποιεῖται πρѣбрѣται* (I tim. 3. 13). Das Substantiv *περιποίησις*^a ist ephes. 1. 14, I thess. 5. 9, hebr. 10. 39 übersetzt durch *снѣбѣѣннѣ*, II thess. 2. 14 durch *посоужєннѣ* *сѣ. потѣорєннѣ* *mat. послѣужєннѣ* christ. Warum man nicht auch an dieser Stelle bei *снѣбѣѣннѣ* oder *прѣбрѣтєннѣ* blieb (der neuere Erklärer übersetzt die Stelle ‚die Herrlichkeit . . . zu erlangen‘), ist kaum anders zu begreifen, als wenn man eine andere übersetzende Persönlichkeit voraussetzt.

Dem Ausdruck *ἐτοιμάζω* entspricht immer *оугѣтѣати*, nur philem. 22 liest man als Imperativ in einigen Handschriften *гѣтѣи* (doch kommt *оугѣтѣи* und *оугѣтѣан* auch vor). Für *ἐτοιμας* ist *гѣтѣъ* ebenso regelmäßig, *ἐτοιμασία* ist *оугѣтѣаннѣ*. Gut übersetzt lautet *ἐτοιμας ἔχω гѣтѣъ кємъ* (act. 21. 13, II cor. 12. 14), weniger gut die wörtliche Übersetzung *τῷ ἐτοιμας ἔχοντι* (I petr. 4. 5): *нмѣщѣмѣу гѣтѣо* (christ. *сѣ.*), statt zu sagen *гѣтѣоу сѣщѣу*. Vielleicht rührt diese unbeholfene Übersetzung nicht von derselben Person her, die an zwei Stellen so gut verstand *гѣтѣъ кємъ* zu übersetzen. Auch für *κατασκευάζω* gilt die Übersetzung *оугѣтѣнѣти* oder *оугѣтѣати*, aber nur in Evangelientexten (mat. 11. 16, marc. 1. 2, luc. 1. 17, 7. 27), dagegen im Apostolus steht für dasselbe griechische Wort *сѣтѣорѣнѣти* (hebr. 3. 3. 4, 11. 7), *дѣлатѣи* (hebr. 3. 4, I petr. 3. 20), *сѣбрѣшнѣти* (hebr. 9. 2. 6), diese Verschiedenheit in der Übersetzung ist aus dem Zusammenhang erklärbar. Ob aber die drei verschiedenen Ausdrücke (*дѣлатѣи*, *сѣтѣорѣнѣти*, *сѣбрѣшнѣти*) alle von einer übersetzenden Person herrühren, das kann nicht mit voller Sicherheit beantwortet werden. Auch *παρασκευάζω* wurde ähnlich übersetzt, und zwar durch *гѣтѣнѣти* (act. 10. 10), dann *оугѣтѣати* (I cor. 14. 8) und *прѣгѣтѣати* (II cor. 9. 2. 3).

Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Sitzungsberichte, 193. Band, 2. Abhandlung

Kritische Beiträge

zum

XLI., XLII. u. XLIII. Buche des T. Livius

Von

Alois Goldbacher

korresp. Mitglieder der Akademie der Wissenschaften

Vorgelegt in der Sitzung am 7. Mai 1919

Wien, 1919

In Kommission bei Alfred Hölder

Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

Diese meine Studien zur V. Dekade des Livianischen Geschichtswerkes sind aus den Übungen hervorgegangen, welche ich im philologischen Seminar der Grazer Universität durch mehrere Jahrgänge hindurch vorgenommen habe. Sie erstreckten sich auf die erste Hälfte des XLIV. Buches. Die wiederholte sorgfältige und genaue Durcharbeitung des ganzen Materials nach allen Seiten und in die kleinsten Einzelheiten vermittelte nach und nach vor allem eine innige Vertrautheit mit den hervorstechenden Eigentümlichkeiten der einzigen Handschrift, auf welcher der Text dieser Dekade beruht, des Wiener Kodex, lenkte dann die Aufmerksamkeit zur gründlichen Beobachtung des Livianischen Stils und führte schließlich zu einer klaren Übersicht und Beherrschung des ganzen Materials, welches die Kritik gerade für diesen Teil des Livius in reicher Fülle bereits zusammengetragen hatte. Diesen Bemühungen war der Erfolg nicht versagt; an mehreren Stellen gelang es, für die Erklärung neue Gesichtspunkte zu gewinnen und für die Ausbesserung des Textes nicht unerhebliche Beiträge zu schaffen. Eine Auslese davon entschloß ich mich, nachdem ich vom Lehramte zurückgetreten war, für die Veröffentlichung zusammenzustellen, sah mich aber bald veranlaßt, diesen Plan zu erweitern und über das ganze XLIV. und das XLV. Buch auszudehnen. So sind die ‚kritischen Beiträge zum XLIV. und XLV. Buche des T. Livius‘ zustande gekommen und in den ‚Wiener Studien‘ XL (1918) und XLI (1919) bereits im Erscheinen begriffen.

In der traurigen Zeit der Kriegsnot, die durch die Unterbrechung des Verkehrs auch wissenschaftlichen Bestrebungen Einschränkungen auferlegte, war mir diese Arbeit eine bequeme und angenehme Beschäftigung geworden. Das Material dafür ist im allgemeinen ziemlich eng begrenzt und das Notwendigste davon hatte ich bereits beisammen. Die

stets zunehmende Vertrautheit mit der allein maßgebenden Handschrift und ihren vielen abnormen Eigentümlichkeiten und die damit wachsende Sicherheit und Gewandtheit in der Behandlung des ganzen Stoffes führten bald zu dem Entschlusse, die ganze V. Dekade in diese Arbeit hineinzunehmen und auf die kritische Untersuchung des XLIV. und XLV. Buches die der drei übrigen, des XII., XLII. und XLIII., folgen zu lassen.

Sehr viel trug dazu auch die Erkenntnis bei, daß es hier noch genug zu tun gebe und was noch geleistet werden könne, obwohl schon eine stattliche Reihe von Kritikern sich gerade dieser Bücher insbesondere angenommen hat und Forscher von hohem Ruf wie Madvig und Vahlen ihr reiches Wissen und ihren Scharfsinn ihnen gewidmet haben. Denn selbst die allgemeine Wertschätzung des Kodex scheint noch nicht durchaus auf jenen Standpunkt gekommen zu sein, daß sie der Detailarbeit eine hinreichend sichere Grundlage bieten könnte, sonst würde man nicht mit dem, was die Handschrift überliefert, vielfach so eigenmächtig verfahren und der Emendationslust so frei die Zügel schießen lassen, wie es gemeiniglich geschieht. Freilich ist dazu in der außerordentlichen Fehlerhaftigkeit der Handschrift ein starker Anlaß gegeben. Aber es muß vor allem immer festgehalten werden, daß der Text, welcher der Handschrift zugrunde liegt, ein guter ist, daß bewußte, absichtliche Änderungen, also Überarbeitung des Textes durch einen kundigen Abschreiber oder einen Korrektor, sich nicht bemerkbar macht. Selbst sogenannte Glossen sind nur äußerst selten eingedrungen. Eine solche liegt unverkennbar XLV 41, 1 *l. pauloratio ad pr.* vor; auch XLII 45, 4 *Rhodos* und XLI 18, 6 *tempore* dürften dahin zu rechnen sein; wahrscheinlich auch XLV 38, 11 *et Macedonibus*. Dagegen sieht XLIII 9, 5 das rätselhafte *miserunt* keiner Glosse ähnlich. XLI 18, 4 *vasa omnis generis usui magis quam ornamento in speciem facta* ist nicht abzusehen, warum einige Kritiker *ornamento* und *in speciem* nicht nebeneinander bestehen lassen wollen, da keines überflüssig ist; *ornamento* entspricht dem *usui* und ist dadurch gegen jede Verdächtigung geschützt; *in speciem* aber heißt ‚zum Glanze‘, also *ornamento*.

in speciem ‚als Schmuckgegenstand, um damit zu glänzen‘; über diese Bedeutung von *in speciem* hat Hartel Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1866 S. 2 schöne Belege zusammengetragen. Ohne hinreichenden Grund haben einzelne Kritiker Glossen angenommen XLI 14, 1 (Hartel); XLII 17, 6 und 33, 1 (Madvig); 28, 13 (Crévier); 48, 7 (Weißborn); XLV 26, 12 (Madvig). Anders sind zu erklären XLIV 5, 12; 39, 1; XLV 43, 2; ebenso die vier von Vahlen Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1861 S. 251 als Beispiele ‚erklärender Zusätze‘ bezeichneten Stellen XLII 5, 12; 27, 5; 31, 8; 50, 7. Unter diesen Umständen muß auf das, was überliefert ist, die größte Aufmerksamkeit gerichtet werden; es ist sorgfältig zu prüfen und bei den Emendationsversuchen mit aller Schonung zu behandeln. Darauf muß mehr Gewicht gelegt werden, als es im allgemeinen bisher geschehen ist. Öfters habe ich Gelegenheit gehabt, die Überlieferung gegen Änderungsvorschläge in Schutz zu nehmen, wie z. B. XLI 2, 8; 4, 2; XLII 5, 1; 37, 2 u. a., und nicht selten findet man in einzelnen Buchstaben oder Silben oder Wörtern, über die die Kritik hinweggegangen ist oder sie nicht genug beachtet hat, Reste von Wörtern und Ausdrücken, die zur Vervollständigung und Herstellung des Textes wesentlich beitragen.

Der Güte des Textes, aus dem die Wiener Handschrift geflossen ist, steht nun schroff gegenüber ihre fast unglaubliche Fehlerhaftigkeit, die nur durch Zufall entstanden ist und in der überschwenglichen Sorglosigkeit, Nachlässigkeit und Flüchtigkeit beim Abschreiben ihren Grund hat. In dieser Beziehung nimmt die Wiener Handschrift eine besonders hervortretende Stellung ein und erschwert die Konstituierung des Textes nicht selten in hohem Grade. In auffallender Weise treten ganze Gruppen häufig sich wiederholender, zum Teil sehr eigentümlicher Verirrungen hervor, die hier in Kürze gekennzeichnet werden sollen. Um von dem Zustande der Handschrift eine lebendigere Vorstellung zu vermitteln, habe ich mich die Mühe nicht verdrießen lassen, für einige Gruppen von Schreibfehlern das XLII. und XLIII. Buch genauer zu durchsuchen und das Resultat in Zahlen anzugeben, mache aber wegen der Differenz derselben darauf aufmerksam, daß jenes Buch 67 Kapitel ent-

hält, während dieses nur ein Drittel davon zählt, nämlich 23. Auch darf man keine zu strengen Anforderungen an die Genauigkeit in den Zahlen stellen, da es schwer ist, alles zu erfassen, und die Gruppen oft zu sehr ineinandergreifen, als daß die Scheidung immer leicht wäre. Übrigens kommt es ja auch nur auf das ungefähre Verhältnis an, in dem eine Gruppe von Fehlern in der Handschrift vertreten ist.

Eine besonders hervorstechende Eigenschaft der Wiener Handschrift sind die zahllosen Auslassungen von Buchstaben, Silben, Wörtern und Wortreihen, wodurch der Zusammenhang sehr oft unterbrochen wird und dem Kritiker die größten Schwierigkeiten entstehen. Schon der erste Herausgeber dieser Dekade, Grynaeus, hat eine Menge solcher Lücken aufgedeckt und zum Teil auch glücklich ausgefüllt und seit dieser Zeit wurde in dieser Richtung viel Ersprießliches geleistet, namentlich durch Madvig. Sehr oft sind Lücken dadurch entstanden, daß der Schreiber von einem Worte auf ein nachfolgendes gleiches oder gleich auslautendes oder ähnliches abirrte und so dieses sowie alles, was dazwischen lag, übersprang, z. B. XLI 8, 12 *si quis ita civis Romanus factus esset* (*civis ne esset*) *haec impetrata ab senatu*; oder kurz vorher § 10 *quibus stirpes deesset, quam relinquerent*, (*adoptione faciebant, ut haberent*), *et cives Romani fiebant*, wie ich zu ergänzen vorschlage; oder XLII 18, 6 *tria milia peditum, centum et quinquaginta equites in Romanas legiones* (*legere*) oder *leg(ere leg)iones*. Vahlen hat in den Sitzungsberichten der Preuß. Akad. XLIII (1909) „Über einige Lücken in der V. Dekade des Livius“ eine ansehnliche Reihe solcher Fälle zusammengestellt. Am häufigsten hat der Abschreiber natürlich kleine Wörter, wie Präpositionen, Konjunktionen, Fürwörter, Abkürzungen von Vornamen u. dgl. übergangen, aber auch andere Wörter, Wortreihen und ganze Sätze sind seiner Flüchtigkeit reichlich zum Opfer gefallen; man wird sich davon einen Begriff machen können, wenn man erwägt, daß ich, abgesehen von bloßen Buchstaben und Silben, teils sichere, teils höchst wahrscheinliche Lücken im XLII. Buche 151, im XLIII. 23 gezählt habe. Und daß es in dieser Beziehung immer noch viel zu tun gibt und immer wieder neue Lücken zum Vorschein kommen, dafür, glaube ich, werden

diese meine Untersuchungen ein bereдtes Zeugnis ablegen. Ich habe dabei die Überzeugung gewonnen, daß es unter Umständen viel erfolgreicher sei, nach einer Lücke zu spähen als an dem Texte herumzukorrigieren, und wenn es gelingt, auf diese Weise in einer schadhaften Stelle, ohne an der Überlieferung etwas zu ändern, den Zusammenhang herzustellen, so liegt darin eine große Beruhigung, daß der richtige Weg zur Emendation gefunden sei. Dabei empfiehlt sich als Methode sehr, in solchen Fällen alles das, was an und für sich keinen Verdacht des Verderbnisses trägt und den Eindruck unverfälschter Überlieferung macht, abzusondern und festzuhalten, denn es stellt sich dann nicht selten heraus, daß durch die Annahme und Ausfüllung einer Lücke allen Schwierigkeiten mit einem Schlage begegnet werden kann. Meine Behandlung von XLI 24, 16 und XLII 2, 2 möge als Beispiel dienen; vgl. auch Madvig Em. S. 622 Anm.

Eine harmlosere Fehlergruppe ist die entgegengesetzte, nämlich die Doppelschreibung oder Dittographie, wie man sie zu nennen pflegt. Sie besteht in der Wiederholung von Silben (XLI 20, 12 *iniuvenum*; XLV 43, 8 *Antiantias*), von Wörtern (XLI 26, 1 *Celtiberi Celtiberi*; XLII 3, 7 *traditum traditum*), von mehreren Worten zugleich (XLI 24, 6; XLII 34, 15) und auch längeren Stellen (XLI 26, 4; XLII 1, 7; 4, 2). Zuweilen schließt sich der wiederholte Teil nicht unmittelbar an, sondern die Wiederholung erfolgt erst nach ein paar dazwischentretenden Worten, z. B. XLI 28, 10 *munera gladiatorum eo anno aliquot parva alia data munera gladiatorum unum* etc. Auch stimmen die beiden Teile der Dittographie nicht immer genau überein, indem Irrungen eintreten können, z. B. XLI 23, 13 *debepulsus*, wo *be* Dittographie von *de* ist; XLII 40, 6 *sociis soci*; so dürfte auch XLII 24, 1 *re prae* das *prae* auf eine Dittographie von *re* zurückzuführen sein. Der erste Teil der Dittographie ist fehlerhaft XLII 14, 4 *causam uel causam belli* (*uel* anstatt *bel*); 50, 2 *ad aliud*, wo das störende *ad* Dittographie von *al* ist. Verzeichnet habe ich 25 Dittographien im XLII. Buche, 9 im XLIII.

Eigens zu erwähnen ist eine unserer Handschrift eigentümliche Art von Doppelschreibung, die nicht selten vor-

kommt und darin besteht, daß von zwei Wörtern das eine zweimal geschrieben steht, nämlich vor und nach dem andern, z. B. XLI 21, 3 *peditum Romanorum peditum*; XLII 35, 5 *is exercitus is*. Dasselbe kommt auch bei drei bis fünf Wörtern vor, z. B. XLII 26, 1 *ac sedari exasperatos ac Ligures*; 40, 9 *et legatos renuntiassse et legatos*; XLI 25, 8 *res a populo Romano gestas res*. XLIII 18, 1 *finibus ne ausus ne* steht für *finibus non ausus ne*, hat also das *ne* das *non* verdrängt. Mitunter ist die Wiederholung nicht rein, sondern weicht fehlerhaft ab, z. B. XLII 14, 3 *animos ferocia animai*; 17, 9 *iussuciussu*; XLIII 7, 10 *libera corpora liberala*; 19, 14 *suae acta sua*. Von dieser Gruppe begegnet man etwa 16 Fällen im XLII. Buche, etwa 13 im XLIII. Was im XLIV. Buche sich findet, habe ich bei der Erörterung von XLV 2, 9 aufgezählt.

Von sehr großer Bedeutung für die Kritik ist eine andere Erscheinung, die ebenfalls in das Gebiet der Dittographie fällt und stark verbreitet ist. Dem Schreiber geschah es nämlich oft, daß er Silben oder Worte an eine unrichtige Stelle hinsetzte, indem er beim Abschreiben momentan in das, was vorangeht, hie und da auch in das, was nachfolgt, abirrte, hier etwas auf las und gedankenlos an der Stelle, die er eben zu kopieren hatte, niederschrieb. So finden wir in der Handschrift z. B. XLI 27, 3 nach *volis* ganz unpassend ein *etiam*; es ist auf diesem Wege aus dem Vorangehenden hier wiederholt worden. Das Gleiche gilt XLII 7, 9 von *passim* vor *capti*; XLV 43, 4 von *in triumpho* zwischen *alia* und *et*. Aus dem Nachfolgenden sind so Worte an die unrechte Stelle gekommen XLII 19, 2 das *non* nach *annis*. 34, 2 das *cum* in *hodiecumque*, 65, 10 das *fun* in *circumfundabantur*; XLIII 17, 3 das *que* in *oneribusque*. Manchmal ist die Wiederholung hübsch weit hergeholt, z. B. XLII 30, 8 das *quo* nach *suas*, 57, 9 das *esset* nach *proelium*; XLIII 3, 2 das *ex Hispania* vor *orabant*; XLII 52, 5 scheint das *cuius* . . . *pars* hinter *duos* sogar aus § 2 hierher geraten zu sein. Mitten in ein Wort hinein hat sich so ein Eindringling verirrt, z. B. XLIII 18, 7 *interestmissione* das *est*; XLV 39, 13 *Servuntio* das *unt*; XLI 10, 10 *inluridebant* das *lu*. Schlimmer ist es, wenn das Wort, welches ge-

geschrieben werden sollen, durch das so irrtümlich eingesetzte verdrängt wurde, so XLII 24, 4 vor *quem* durch *Romam*; 26, 7 vor *Eumenen* durch *redierunt*; 35, 1 nach *ubi* durch *sitis*; XLIII 6, 9 nach *potestatem* durch *reciperentur*. Bisweilen hat auch das Wort bei der Wiederholung die Form etwas geändert, wie z. B. XLI 24, 3 *curiam* vor *regum* (statt *curia*); XLII 20, 3 *oppidis* vor *maioribus* (statt *oppidum*). Diese Gruppe von Schreibfehlern hat einen weiten Spielraum und berührt sich viel mit den beiden vorangehenden, so daß die Zählung auf Genauigkeit keinen Anspruch machen kann. Verzeichnet habe ich 26 Fälle im XLII. Buche, 13 im XLIII.

Wenn mit dem gleichen Buchstaben ein Wort endet und das nächste beginnt, so ist dieser Buchstabe oft nur einmal geschrieben, z. B. XLI 12, 3 *Liguresimul* = *Ligures simul*; XLII 5, 4 *uxoremanu* = *uxorem manu* und im nächsten Paragraph *tamunifico* = *tam munifico*; 6, 3 *quode* = *quod de*; 14, 5 *curaerat* = *curae erat*; 66, 2 *tereretempus* = *tereret tempus*; XLIII 6, 6 *poneret* = *ponere et*. Davon sind 8 Fälle im XLII. und 12 im XLIII. Buche.

Störungen in der ursprünglichen Stellung der Worte zueinander hat sich die Unachtsamkeit des Schreibers in ziemlicher Anzahl zuschulden kommen lassen. Doch ist besonders darauf aufmerksam zu machen, daß solche fehlerhafte Umstellungen ausschließlich nur zwischen zwei bis drei nebeneinander stehenden Wörtern vorkommen, z. B. XLI 24, 17 *apertam et* statt *et apertam*; XLII 4, 5 *seditionibus suisque* statt *seditionibusque suis*; 14, 10 *cui quam* statt *quam cui*; 17, 1 *legatus qui* (so!) statt *quo legatus*; 27, 5 *hac classe iuberet* statt *iuberet hac classe*; XLIII 2, 12 *consultamentum* statt *tamen consultum* oder *consultum tamen*; 7, 1 *infitiati non interrogarentur* zugleich mit starker Änderung statt *interrogati non infitiarentur*; 18, 9 *ut nec inopinata* statt *ut in necopinata*. Solche Umstellungen gibt es 13 im XLII. Buche, 11 im XLIII. Vgl. Madvig Em. S. 598 und Hartel Wiener Akad. 1888 S. 812. Aus dem Umstande, daß derlei Umstellungen nur innerhalb zwei bis drei nebeneinander stehenden Worten stattfinden, kann man für die Entstehung derselben den Schluß ziehen, der Schreiber habe diese Worte in seiner Vorlage auf einmal gelesen und dann

beim Niederschreiben ihre Stellung verwechselt. Umfangreichere Umstellungen oder Umstellungen auf weitere Entfernung, wobei die Annahme einer Absichtlichkeit kaum zu vermeiden wäre, gibt es nicht. Daher sind Emendationsvorschläge mittels solcher Umstellungen, wie sie z. B. XLII 37, 8; 53, 6; 58, 9; XLIII 20, 2; XLIV 39, 1 gemacht worden sind, im vorhinein abzulehnen.

Lautverwechslungen und Verdrehungen von Silben innerhalb eines Wortes begegnet man nicht selten; so steht z. B. XLI 27, 11 *fluxius* für *Fulvius*; XLII 3, 7 *gerendi* für *regendis*; 29, 6 *exine* für *enixe*; 38, 1 *eripi* für *Epiri*; 45, 7 *ortanamque* für *ornatamque*; 65, 10 *sinu* für *nisu*; XLV 30, 7 *riuos* für *vivos*. So ist wahrscheinlich auch 40, 3 *belligerare cum* für *bellaregē* zu schreiben und wohl auch XLII 38, 7 *ita* für *aut*; wenigstens liegt der Gedanke an eine Lautverwechslung von *i-ta* zu *a-ut* näher als der Übergang der Vulgata *hac* zu *aut*; denn Hartels *ea autem* ist unpassend. Im XLII. Buche bemerkte ich 13 solche Fälle, im XLIII. nur 5, 4 *duces* für *caedes*.

Klangähnlichkeit war für den flüchtigen Schreiber des Wiener Kodex eine reiche Quelle von Irrtümern. So schrieb er XLII 3, 10 *legatione* für *relatione*; 18, 1 *appellare* für *apparare*; 21, 8 *civitati* für *scivit*; 23, 5 *credulitatemque* für *crudelitatemque* und *imperari* für *impetrari*; 23, 8 *dilectum* für *delictum*; 25, 12 *egregia* für *e regia*; 34, 12 *vocationem* für *vacationem*; 60, 7 *favor* für *pavor* und *toto* für *tuto*; XLIII 1, 9 *ceteras* für *exteras*; für *exemplo* steht meistens *exemplo* und öfters sind *ad* mit *ab* und *et* mit *ul* untereinander verwechselt. Im XLII. Buche sind mir 45 Irrtümer der Art aufgefallen, im XLIII. Buche 12.

Nicht minder häufig ist eine andere Fehlergruppe, indem nämlich der Ausgang eines Wortes irrtümlich auch auf den Ausgang eines nachfolgenden oder vorangehenden Wortes übertragen und dieser dadurch verdorben wurde. So lesen wir z. B. XLII 33, 6 *quem cuiquem* (statt *cuique*); 39, 3 *mortalibus videndi congregientibus* (statt *congregientes*); 67, 12 *rexantibus eius* (statt *cos*); XLIII 6, 12 *fideliumque sociumque* (statt *socium*); 12, 5 *alteri consuli nulli* (statt *nullus*); 21, 1 *multis vulneribus repulsis* (statt *repulsus*).

Fast noch öfter verursacht die Endsilbe eines nachfolgenden Wortes das Verderbnis der Endsilbe eines vorangehenden. Da es sich immer um zwei bis drei nebeneinander stehende Worte handelt, so haben wir hier dieselbe Erscheinung, wie wir sie bei der Umstellung bemerkt haben. Der Schreiber las diese Worte auf einmal in seiner Vorlage und übertrug den Ausgang des letzten beim Niederschreiben irrtümlich auch auf den Ausgang des vorangehenden, der dadurch verdorben wurde. Als Beispiele mögen dienen XLI 23, 10 *Philippum* (statt *Philippus*) *Demetrium* und gleich im nächsten § 11 *Demetrio* (statt *Demetrium*) *nullo alio*; 24, 8 *opportunitate* (statt *opportuni*) *propinquitale*; XLII 28, 9 *donarique* (statt *donaque*) *dari*; 34, 9 *subactolis* (statt *subactis*) *Aetolis*; 41, 3 *conviciantur* (statt *conviciari*) *videantur*; 62, 10 *pollicentibus* (statt *pollicentes*) *urbibus*; XLIII 6, 13 *ipso* (statt *ipse*) *ultro*; 15, 8 *censoriam* (statt *censorum*) *in provinciam*. Was nun die Anzahl der Fälle betrifft, so ist die Endsilbe eines folgenden Wortes durch die Endsilbe des vorangehenden 11mal im XLII. und 12mal im XLIII. Buche verdorben und umgekehrt die Endsilbe eines vorangehenden durch die Endsilbe des folgenden 22 mal im XLII. und 9 mal im XLIII. Buche.

Hieran schließt sich unmittelbar eine Anzahl von Fehlern der gleichen Art, nur daß es sich nicht bloß um Endsilben handelt; denn zuweilen wurde vom Schreiber ein Wort verdorben, weil er überhaupt unter dem Eindrücke des Nachklanges eines anderen Wortes stand. So sollte er XLII 37, 8 *fremitum in contionibus sentiebant* schreiben, schrieb aber *fremitum in contionibus fremebant*, beirrt durch den Nachklang des Wortes *fremitum*. Auf diese Weise entstand auch XLII 5, 4 *Apellem meministrum* (statt *ministrum*); 18, 5 *stimulante . . . stimulantes* (statt *gratulantes*); 34, 10 *ex provincia ex* (für *ad*) *triumphum*; 42, 2 *occupare arcibus opponere* (für *inponere*); 44, 1 *proprio decreto propriam* (statt *regiam*); 62, 4 *praesentis fortunae praesentis* (statt *prudentis*); 66, 9 *modico concessu* (statt *successu*); XLIII 4, 1 *capita . . . capita* (statt *capi*); 23, 2 *invis moventium* (statt *montium*). Auch hier haben wir wiederum dieselbe Erscheinung wie bei der voranstehenden Gruppe und früher

noch bei den Umstellungen, daß der Schreiber in seiner Vorlage zwei bis drei Worte auf einmal las, beim Niederschreiben aber sich durch das Nachklingen des letzten beirren ließ und ein vorangehendes verdarb. So las er XLV 43, 4 *gentem Illyriorum regem*, schrieb aber *regem Illyriorum regem*, beirrt durch das Nachklingen von *regem*. Auf diese Weise erklärt sich auch XLII 15, 10 *proclivit* (für *procidit*) *in declive*; 54, 7 *pugnata* (für *temptata*) *quidem oppugnatione*; 57, 4 *placeat* (für *capiant*) *interim placet*; auch 10, 7 *amant* (für *a mari*) *repente* wird durch das Nachklingen der Silbe *ent* entstanden sein. Dies sind sämtliche Fälle der Art, die ich mir aufgezeichnet habe.

Viele Schreibfehler bestehen darin, daß verbale Pluralformen wie *essent*, *cernebant*, *traicerentur*, *habuissent*, *erant*, *haberent* u. a. durch Weglassung des *n* zu Singularformen verdorben wurden: XLII 1, 7; 7, 4; 18, 3; 33, 3; 50, 2; 52, 8 u. a. — das kommt etwa 16mal im XLII. und 8mal im XLIII. Buche vor —, oder umgekehrt durch Hinzusetzung des *n* Singularformen wie *esset*, *erat*, *iraverit*, *scriberet*, *audisset*, *dabat*, *vellet*, *videretur* u. a. zu Pluralformen: XLII 23, 6; 29, 7; 32, 3; 35, 4; 46, 2; 61, 1; XLIII 2, 12; 15, 4 u. a.; dies findet sich 19mal im XLII. und 9mal im XLIII. Buche. — Ähnliche Schreibfehler sind es, die aber seltener sich finden, wenn aus Infinitivformen wie *dare*, *esse*, *petere*, *misisse*, *fore* u. a. durch Hinzusetzung eines *t* Konjunktivformen gemacht wurden: XLII 34, 12; 36, 6; 56, 1; XLIII 7, 1; 10, 2 u. a., wofür ich 8 Stellen im XLII. und 6 im XLIII. Buche gefunden habe, oder wenn aus aktiven Formen irrigerweise durch ein angehängtes *ur* Passivformen wurden; dies fand ich in beiden Büchern nur je 3mal: XLII 5, 12 *convenitur*; 10, 7 *operirentur*; 10, 11 *decernuntur*; XLIII 7, 9 *decedantur*; 10, 4 *dissiparetur*; 18, 9 *videntur*; im XLIV. Buche stehen 5 solche Fälle. Vgl. Gittlbauer De cod. Liv. S. 102 Anm.

Eine eigenartige, kaum zu erklärende Gewohnheit des Kopisten der Wiener Handschrift ist es, meistens ohne sichtliche Veranlassung ein *i* einzuschieben, sei es zwischen zwei Wörtern, z. B. XLII 7, 6 *possent i tumultu*; 15, 5 *loca i macerie*; 20, 1 *tempestate i columna*, oder innerhalb eines

Wortes, z. B. XLII 4, 2 *sortirentiur*; 8, 2 *uitrocious*; 12, 10 *perienni*; XLIII 17, 7 *praesidia* ist dies *i* sogar nachträglich über der Zeile zwischen *ae* und *s* hinzugefügt; manchmal verdoppelt es vorhandenes *i*, z. B. XLII 4, 5 *sociiis*; 17, 8 *experimentum*; 24, 4 *quii deprecaretur*; XLIII 10, 1 *Perscii* und 5 *servilii*. Diesem *i* begegnet man sehr oft; im XLII. Buche habe ich 56 Fälle gezählt, 19 im XLIII. Doch ist es meistens durch einen Punkt unterhalb oder oberhalb getilgt; ohne diesen Tilgungspunkt sind im ganzen nur etwa 28 von diesen Fällen. Übrigens sind in gleicher Weise durch Übereilung oder Gedankenlosigkeit oft auch andere Buchstaben, wie z. B. *a*, *o*, *e*, *m*, *s*, *t*, irrtümlich eingesetzt, aber meistens auch wieder expungiert; doch so auffallend als beim *i* ist dies bei keinem anderen Buchstaben.

Zieht man nun noch in Betracht, daß auch viele andere Irrungen, denen Abschriften allgemein unterworfen zu sein pflegen, in der Wiener Handschrift wenigstens nicht minder vertreten sind und, wie aus Gitlbauers Schrift *De cod. Liv. S. 60 ff.* ersichtlich ist, die kompendiöse Schreibart des Originals den Schreiber derselben nicht selten auf Irrwege geführt hat, so läßt es sich leicht ermessen, wie viele und wie arge Störungen in der Überlieferung diese grenzenlose Fahrlässigkeit zur Folge gehabt hat und daß durch die Flut von Fehlern aller Art der Konjekturealkritik ein weites Feld eröffnet ist. Dasselbe ist auch nicht brach liegen geblieben, sondern hat eine lebhaftere Tätigkeit hervorgerufen, die es an freier Bewegung nicht fehlen ließ. Denn daß der Kritiker, der jeden Augenblick mit dem verwahrlosten Zustande der Handschrift zu rechnen hat, in der Anwendung seiner Emissionsmaßregeln immer freier und kühner wird, je mehr er davon Gebrauch zu machen genötigt ist, wird niemanden Wunder nehmen. Aber gerade hierin wird es in Anbetracht der guten Grundlage des Kodex geraten sein, die Überlieferung mit größerer Schonung als bisher zu behandeln und daran festzuhalten, solange man nicht gezwungen ist, in dem umfangreichen Register der habituellen Fehler des Kodex Aufklärung zu suchen. Namentlich sind Änderungen, die sich auf mehrere Punkte einer Stelle zugleich erstrecken, in der Regel mit einigem Mißtrauen aufzunehmen und Her-

noch bei den Umstellungen, daß der Schreiber in seiner Vorlage zwei bis drei Worte auf einmal las, beim Niederschreiben aber sich durch das Nachklingen des letzten beirren ließ und ein vorangehendes verdarb. So las er XLV 43, 4 *gentem Illyriorum regem*, schrieb aber *regem Illyriorum regem*, beirrt durch das Nachklingen von *regem*. Auf diese Weise erklärt sich auch XLII 15, 10 *proclivit* (für *procidit*) *in declive*; 54, 7 *pugnata* (für *temptata*) *quidem oppugnatione*; 57, 4 *placeat* (für *capiant*) *interim placeat*; auch 10, 7 *amant* (für *a mari*) *repente* wird durch das Nachklingen der Silbe *ent* entstanden sein. Dies sind sämtliche Fälle der Art, die ich mir aufgezeichnet habe.

Viele Schreibfehler bestehen darin, daß verbale Pluralformen wie *essent*, *cernebant*, *traicerentur*, *habuissent*, *erant*, *haberent* u. a. durch Weglassung des *n* zu Singularformen verdorben wurden: XLII 1, 7; 7, 4; 18, 3; 33, 3; 50, 2; 52, 8 u. a. — das kommt etwa 16mal im XLII. und 8mal im XLIII. Buche vor —, oder umgekehrt durch Hinzusetzung des *n* Singularformen wie *esset*, *erat*, *iuraverit*, *scriberet*, *audisset*, *dabat*, *vellet*, *videretur* u. a. zu Pluralformen: XLII 23, 6; 29, 7; 32, 3; 35, 4; 46, 2; 61, 1; XLIII 2, 12; 15, 4 u. a.; dies findet sich 19mal im XLII. und 9mal im XLIII. Buche. — Ähnliche Schreibfehler sind es, die aber seltener sich finden, wenn aus Infinitivformen wie *dare*, *esse*, *petere*, *misisse*, *fore* u. a. durch Hinzusetzung eines *t* Konjunktivformen gemacht wurden: XLII 34, 12; 36, 6; 56, 1; XLIII 7, 1; 10, 2 u. a., wofür ich 8 Stellen im XLII. und 6 im XLIII. Buche gefunden habe, oder wenn aus aktiven Formen irrigerweise durch ein angehängtes *ur* Passivformen wurden; dies fand ich in beiden Büchern nur je 3mal: XLII 5, 12 *convenitur*; 10, 7 *operirentur*; 10, 11 *decernuntur*; XLIII 7, 9 *deceduntur*; 10, 4 *dissiparentur*; 18, 9 *videntur*; im XLIV. Buche stehen 5 solche Fälle. Vgl. Giltbauer De cod. Liv. S. 102 Anm.

Eine eigenartige, kaum zu erklärende Gewohnheit des Kopisten der Wiener Handschrift ist es, meistens ohne sichtliche Veranlassung ein *i* einzuschieben, sei es zwischen zwei Wörtern, z. B. XLII 7, 6 *possent i lumulta*; 15, 5 *loca i macerie*; 20, 1 *tempestate i columna*, oder innerhalb eines

Wortes, z. B. XLII 4, 2 *sortirentiur*; 8, 2 *uitrocious*; 12, 10 *perienni*; XLIII 17, 7 *praesidia* ist dies *i* sogar nachträglich über der Zeile zwischen *ae* und *s* hinzugefügt; manchmal verdoppelt es vorhandenes *i*, z. B. XLII 4, 5 *sociiis*; 17, 8 *experimentum*; 24, 4 *quii deprecaretur*; XLIII 10, 1 *Perscii* und 5 *servilii*. Diesem *i* begegnet man sehr oft; im XLII. Buche habe ich 56 Fälle gezählt, 19 im XLIII. Doch ist es meistens durch einen Punkt unterhalb oder oberhalb getilgt; ohne diesen Tilgungspunkt sind im ganzen nur etwa 28 von diesen Fällen. Übrigens sind in gleicher Weise durch Übereilung oder Gedankenlosigkeit oft auch andere Buchstaben, wie z. B. *a*, *o*, *e*, *m*, *s*, *t*, irrtümlich eingesetzt, aber meistens auch wieder expungiert; doch so auffallend als beim *i* ist dies bei keinem anderen Buchstaben.

Zieht man nun noch in Betracht, daß auch viele andere Irrungen, denen Abschriften allgemein unterworfen zu sein pflegen, in der Wiener Handschrift wenigstens nicht minder vertreten sind und, wie aus Gitlbauers Schrift *De cod. Liv. S. 60 ff.* ersichtlich ist, die kompendiöse Schreibart des Originals den Schreiber derselben nicht selten auf Irrwege geführt hat, so läßt es sich leicht ermessen, wie viele und wie arge Störungen in der Überlieferung diese grenzenlose Fahrlässigkeit zur Folge gehabt hat und daß durch die Flut von Fehlern aller Art der Konjekturekritik ein weites Feld eröffnet ist. Dasselbe ist auch nicht brach liegen geblieben, sondern hat eine lebhaftere Tätigkeit hervorgerufen, die es an freier Bewegung nicht fehlen ließ. Denn daß der Kritiker, der jeden Augenblick mit dem verwahrlosten Zustande der Handschrift zu rechnen hat, in der Anwendung seiner Emissionsmaßregeln immer freier und kühner wird, je mehr er davon Gebrauch zu machen genötigt ist, wird niemanden Wunder nehmen. Aber gerade hierin wird es in Anbetracht der guten Grundlage des Kodex geraten sein, die Überlieferung mit größerer Schonung als bisher zu behandeln und daran festzuhalten, solange man nicht gezwungen ist, in dem umfangreichen Register der habituellen Fehler des Kodex Aufklärung zu suchen. Namentlich sind Änderungen, die sich auf mehrere Punkte einer Stelle zugleich erstrecken, in der Regel mit einigem Mißtrauen aufzunehmen und Her-

stellungen der Vorzug zu geben, deren Änderungen sich auf die engsten Grenzen einschränken lassen. Hüten muß man sich auch, daß man bei der Aufstellung und Begründung von Änderungsvorschlägen nicht zu viel Gewicht und Beweiskraft in die Eigenheiten und Fehler der Handschrift legt, denn deren sind so viele und mannigfache, daß sich Analogien und Belege für alles darin leicht finden lassen. In dieser Beziehung dürften wohl einzelne Kritiker hie und da etwas zu weit gegangen sein. Es liegt die Gefahr nahe, daß dieser Weg mehr zu einer Künstelei und Spielerei mit willkürlichen Kombinationen ausarte, als zu einem namhaften Erfolge führe. Zu tun gibt es in der V. Dekade noch sehr viel und es wird noch lange Zeit hindurch mühsame und schwere Arbeit und wiederholte Anstrengung kosten, wenn der Text von den ihm anhaftenden Schlacken, soweit es eben möglich ist, befreit werden soll.

XLI. Buch.

1, 6. Beginn des Feldzuges gegen Histrien. Der Konsul rückte von Aquileia aus ins feindliche Land vor, während die Flotte mit Lastschiffen und vielem Proviant den nächsten Hafen desselben besetzte. 5000 Schritte von da landeinwärts schlug der Konsul Lager. Zur Sicherung der Verbindung mit dem Hafen wurden vom Lager aus nach allen Richtungen Posten (*stationes, praesidia*) aufgestellt (*stationes ab omnibus castrorum partibus circumdatae sunt*), so einer gegen das Feindesland (*in Histriam versum*), also an der Ostseite des Lagers, ein anderer dem gegenüber auf der anderen Seite des Lagers (*opposita*), d. i. an der Westseite zwischen dem Meere und dem Lager (*repentina cohors Placentina opposita inter mare et castra*); zu diesem letzteren kam noch ein Posten hinzu, der zugleich (*idem*) die Bestimmung hatte, den Zugang zum Flußwasser zu decken; das sollte M. Aebutius mit zwei Manipeln der zweiten Legion besorgen (*et, ut idem aquatoribus ad fluvium esset praesidium, M. Aebutius tribunus militum secundae legionis duos manipulos militum adicere iussus est*). Ein vierter Posten sicherte die Straße nach Aquileia für die *pabulatores* und *lignatores*, war also im

Norden des Lagers (*T. et C. Aelii tribuni militum legionem tertiam, quae pabulatores et lignatores tueretur, via, quae Aquileiam fert, duxerant*). Von diesen vier Posten ist der zweite mit dem ersten asyndetisch verbunden, ebenso der vierte mit den vorangehenden. Dagegen ist der zweite Posten mit dem dritten durch *et* verbunden und das ist auch wohl begründet, denn diese beiden gehören eng zusammen, da beide wegen der Wichtigkeit der Verbindung mit der Flotte in derselben Richtung *inter mare et castra* auf der kurzen Strecke von etwa $1\frac{3}{4}$ Stunden zu gegenseitiger Ergänzung und Verstärkung (*adicere*) aufgestellt waren, der dritte noch außerdem mit der Nebenbestimmung, die Wasserversorgung fürs Lager zu sichern. Daß diese Darstellung von den vier Posten der Sachlage entspricht, bestätigt das zweite Kapitel, wo Livius den Angriff der Histrier auf die beiden mittleren *praesidia* erzählt. Daraus ergibt sich nun für die Kritik folgendes: erstens, daß mit *in Histriam versum praesidium stativum* der erste Posten bezeichnet wird und für *in Histriamq; suum*, was im Kodex stand, mit Grenovius *in Histriam versum* zu schreiben sei, nicht *in Histriamque versum* (Hertz); zweitens, daß *inter mare et castra* zu *repentina cohors Placentina opposita* gehört; drittens, daß an dem handschriftlichen *adicere* nichts zu ändern sei. Sämtliche neuere Herausgeber nämlich glaubten, beeinflusst durch das folgende *duxerant*, auch hier in diesem Sinne ändern zu müssen (*adducere* Hertz, *eo ducere* Madvig, *ducere* Weissenborn und Zingerle); doch kann das *duxerant* nicht maßgebend sein und *adicere* ist das geeignete Wort für jede Truppenbewegung zur Ergänzung oder Verstärkung (z. B. IV 17, 10; VIII 8, 14; XXII 36, 3; XXIV 48, 1; XXXV 48, 4; XLII 65, 13 u. a.), also gewiß auch hier für die Hinzufügung des dritten kleineren Präsidiums (zwei Manipel) zum zweiten größeren (eine Kohorte = 3 Manipel).

2, 8. Angriff des Feindes auf das römische Lager. Großer Schrecken bei den Römern. Bald erscholl aus unbekannter Veranlassung der Ruf ‚ans Meer‘ zur Flotte: *itaque primo velut iussi id facere pauci armati, maior pars inermes ad mare decurrunt, dein plures, postremo prope omnes et ipse consul*. Kritiker haben daran insoferne Anstoß

genommen, als sie *maior pars* auf *pauci* beziehen zu müssen glaubten (= *quorum maior pars inermes erant*) und dabei das *armati* ihnen im Wege stand. *Armati* müßte daher entweder getilgt (Madvig, Hertz) oder durch einen Zusatz als Teilbestimmung von *pauci* abgetrennt werden: *armati alii* (Weißborn, Zingerle), *quidam armati* (H. J. Müller), *armati aliquot* (Novák). Diese Auffassung ist irrig und die Überlieferung unantastbar, denn *maior pars* ist nicht auf *pauci* zu beziehen, sondern *pauci armati* und *maior pars inermes* stehen parallel nebeneinander und bilden mitsammen das Subjekt zu *velut iussi . . . decurrunt*, also *primo velut iussi pauci decurrunt armati, maior pars inermes*, d. i. *primo qui decurrebant, pauci erant armati, maior pars (decurrentium) inermes erant*. Das Täuschende war das Asyndeton zwischen den beiden Teilen des Subjekts, zwischen *pauci armati* und *maior pars inermes*, wie es ja ganz gewöhnlich ist (adversatives Asyndeton): man setze nur die Bindepartikel an die Stelle und jedes Bedenken wird verschwunden sein: *itaque primo velut iussi id facere pauci armati, maior autem pars inermes ad mare decurrunt*. Was dann folgt: *dein plures* steht natürlich auch nicht den *pauci* gegenüber, sondern allen denen, die zuerst gelaufen waren, den Bewaffneten wie Unbewaffneten: *plures quam qui primo decurrerant sive armati sive inermes*.

4, 2. Auch hier kann die Überlieferung mit Fug und Recht gegen alle Eingriffe in Schutz genommen werden. Nachdem die Römer aus ihrem Lager geflohen waren, wurde es vom Feinde besetzt. Bald aber kamen sie zur Besinnung, kehrten um, es wieder zu erobern, und standen vor dem Tore zum Sturme bereit. Da befahl der erste Tribun einem Bannerträger von bekannter Tapferkeit, zum Angriffe zu schreiten. *Ille, si unum se sequerentur, quo celerius fieret, facturum dixit, conisusque cum trans vallum signum traiecisset, primus omnium portam intravit*. Das *unum* hat Mißfallen erregt und ein halbes Dutzend Konjekturen hervorgeufen, die keiner weiteren Erörterung bedürfen, wenn es gelingt, *unum* zu rechtfertigen. Es ist bekannt und auch begreiflich, daß der Bannerträger im Kampfe von den Soldaten in die Mitte genommen wurde (Liv. VIII 11, 7; Tac. Hist. II 43): war er doch nicht als Kämpfer da und mußte

sein Banner um jeden Preis geschützt werden. Wenn nun der Bannerträger hier mit starker Betonung des *unum* sagt: *si unum se sequerentur*, so kündigt er damit eine ungewöhnliche Tat an, daß er nämlich einzig und allein (*unus solus*) allen vorangehen wolle, sie sollten ihm nur folgen. Was darauf geschah, ist der Vollzug dieser Ankündigung: *primus omnium portam intravit*. Die Worte *primus omnium* stehen demnach in engstem Zusammenhange mit *unum* und verbürgen uns dessen Echtheit. Aufmerksam zu machen ist nur noch auf die prägnante Kürze in *si unum se sequerentur*, denn voll ausgedrückt würde der Gedanke lauten: *unum se praeiturum; si sequerentur, quo celerius fieret, facturum*. Mit Rücksicht auf diesen Ton der Rede halte ich es auch für überflüssig, bei *quo celerius fieret* mit Weißenborn ein *id* einzufügen. Die gedrängte Knappheit der Worte ist der Ausdruck der kühnen Entschlossenheit des Bannerträgers.

8, 10. Die Latiner haben sich beim Senat über die Entvölkerung ihrer Städte beklagt, denn *cives suos Romae censos plerosque Romam commigrasse*. Das war geschehen infolge eines Gesetzes, welches *sociis nominis Latini, qui stirpem ex sese domi relinquerent, dabat, ut cives Romani fierent*. Dies Gesetz wurde aber auch noch in zweifacher Weise mißbraucht. Der erste Mißbrauch ging von denjenigen aus, die eine Nachkommenschaft hatten, aber dieselbe nicht zu Hause zurücklassen wollten; diese umgingen das Gesetz: *ne stirpem domi relinquerent, liberos suos quibusquibus Romanis in eam conditionem, ut manu mitterentur, mancipio dabant, libertinique cives essent*. Der zweite Mißbrauch geschah von denen, die keine Nachkommenschaft hatten, aber eine solche haben mußten, um römische Bürger werden zu können; da heißt es nun in der Überlieferung: *et quibus stirpes deesset, quam relinquerent, ut cives Romani fiebant*. Daß diese Worte lückenhaft sind, hat Crevier zuerst bemerkt und damit allgemeine Zustimmung gefunden. Auch über den Inhalt dessen, was ausgefallen ist, kann kein Zweifel bestehen, denn gegen den Mangel einer Nachkommenschaft gibt es nur ein Mittel, die Adoption. Freilich ist das dann kein *stirps ex sese*, was das Gesetz verlangte, aber darin liegt eben der Mißbrauch (*male utendo*), die Umgehung des Gesetzes. Zur Ausfüllung der

Lücke wurden mehrere Vorschläge gemacht: *relinquerent* ii (*simulatis adoptionibus liberorum, quos tamquam ex sese natos in coloniis relinquerent*), *cives Romani fiebant* (Walch); *relinquerent, ut* (*reliquisse viderentur, filio adoptato*) *cives Romani fiebant* (Schmidt); *relinquerent, ut cives Romani fie*(rent, *adoptat*)*bant* (Voigt); *relinquerent, ut cives Romani fie*(rent, *adoptione filium adsciscere*)*bant* (Zingerle); *relinquerent, (adoptionibus) cives Romani fiebant* (H. J. Müller); *relinquerent, ut*(legi *parerent, liberos adeptabant et ita*) *cives Romani fiebant* (Kübler). Der Gedanke ist überall derselbe, die Form überall verschieden; hierin eine Sicherheit zu erreichen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn ich daher noch einen Versuch mache, so ist es nur insoferne, als ich in einfacher Weise unter möglichster Schonung der Überlieferung einen engeren Anschluß an den hier zutage tretenden Gedankengang erreichen zu können hoffe. Ich möchte daher der Stelle ungefähr folgende Form geben: *et quibus stirpes deesset, quam relinquerent, (adoptione faciebant, ut haberent), et cives Romani fiebant*. Die Überlieferung ist abgesehen von der kleinen Änderung des *ut in et* unberührt geblieben, die Lücke durch das Abirren von *relinquerent* auf *haberent* erklärt, und was die Ausfüllung der Lücke betrifft, so entspricht *adoptione faciebant* dem *mancipio dabant* und *haberent* steht in natürlichem Zusammenhange zu *deessent*.

10, 7—8. C. Claudius, der neue Consul, dem das Kriegsgelände von Histrien als Provinz zugefallen war, weilte noch in Rom, als die Nachricht von einem glänzenden Siege über die Histrier eintraf. Von Eifersucht gestachelt eilte er ohne den üblichen feierlichen Auszug, indem er nur seinen Amtskollegen ins Mitwissen zog, allein nach Aquileia, benahm sich dort sehr unbesonnen, beleidigte die ganze Armee und forderte schließlich seine Vorgänger, die beiden Prokonsuln, auf, sofort die Provinz zu verlassen. *Quod cum illi tum consulis imperio dicto audientes futuros esse dicerent, cum is more maiorum secundum vota in Capitolio nuncupata lictoribus paludatis profectus ab urbe esset, furens ira vocatum, qui pro quaestore Manli erat, catenas poposcit vinctos se Iunium Manliumque militans Romam missurum*. Da quod sich nur auf die vorangehende Aufforderung beziehen kann,

dann aber eine Verbindung desselben mit *futuros esse dicerent* unmöglich ist, so könnte es nur in dem Sinne gefaßt werden, wie es oft in *quod si (nisi)* steht, ohne relative Kraft als bloße Bindepartikel. Aber *quod cum* oder, was viel häufiger ist, *quod ubi* wird nie so gebraucht, sondern in dieser Verbindung behält *quod* immer seine relative Bedeutung. Die Überlieferung ist daher unhaltbar und so schrieb Madvig nach dem Vorgange des Gronovius *cumque* für *quod cum*, eine nicht eben leichte Korrektur; M. Müller vermutete *ad quod* ‚auf welche Aufforderung hin‘ und fand damit Aufnahme in den Ausgaben von Weißenborn und von Zingerle. Das Beste aber ist unstreitig, was Seyffert riet und Hertz aufgenommen hat, nämlich *quod cum* unberührt zu lassen, dagegen mit geringer Änderung *facturos se esse* für *futuros esse* zu schreiben, ‚sie würden die Aufforderung ausführen‘. Madvig hat zwar dagegen bemerkt: *Seyffertus oblitus est numquam sic per se dici ‚dicto audiens‘, ut appositione adiungi possit, sed tantum cum verbo ‚sum‘*, und Zingerle hat zur Ablehnung der Seyffertschen Konjekture auf diese Bemerkung hingewiesen; allein Madvigs Einwurf ist hinfällig, da *dicto audiens* ohne *esse* gute Belege hat; so findet es sich bei Plautus Asin. 544 *audientem dicto, mater, produxisti filiam*; Men. 444 *dicto me emit audientem, haud imperatorem sibi*; Quint. VII 1, 14 *minus dicto audientem filium liceat abdicare*. — Für *vinctos*, was allgemeine Lesart ist, hat die Handschrift *vinctosque*. Sollte es nicht *victos vinc-tosque* heißen? In dem Sinne von *vincere alicuius animum, audaciam, impudentiam* u. dgl. wäre es der Lage ganz entsprechend.

11, 6. Die Römer umlagerten Nesactium, wohin der König der Histrier sich zurückgezogen hatte, und drangen endlich in die Stadt ein. *Unius capitulum lix pavido clamore fugientium accepit rex, traiecit ferro pectus, ne vivus caperetur*. Das Verderbnis der Stelle liegt offenbar nur in dem Worte *tumuli*, das vor allem die für die Periode notwendige Zeitpartikel enthalten muß. Daher ist schon in der ältesten Ausgabe *tumuli* durch *tumultum* ut ersetzt worden. Madvig aber fand, daß *tumultum* zu *ex pavido clamore accepit* nicht recht passe, und schlug *nuntium ubi* vor, verwarf

dies jedoch selbst wieder aus demselben Grunde wie *tumultum* und schrieb *interitum ubi*, womit freilich nicht viel gewonnen war. Weißenborns *indicium ubi*, ein für die hier geschilderte Situation etwas matter Ausdruck, weicht von der Überlieferung schon zu stark ab und das Gleiche gilt von anderen ähnlichen Vorschlägen. Als gemeinschaftliches Ergebnis dieser Versuche kann angenommen werden, daß in den Silben . . . *uli* die Zeitpartikel *ubi* stecke. Einen anderen Weg ging Vahlen, dem Hertz und Zingerle gefolgt sind, indem er *simul* für *tumuli* vorschlug und *nuntium* oder *indicium* hinter *fugientium* einzusetzen riet. Doch ist fürs erste der Übergang von *simul* zu *tumuli* nicht so einfach und dann eine solche Sperrung des Nomens von dem dazu gehörigen Genetiv sehr gezwungen, wozu auch noch kommt, daß der Gleichklang *fugientium indicium (nuntium)* nicht gerade empfehlenswert scheint. An *ubi* wird man daher wohl festhalten müssen. Für das noch übrige *tum* dürfte sowohl paläographisch als auch dem Sinne nach *metum* am meisten entsprechen. *Metus* ist mit solcher und ähnlicher Lage gewöhnlich verbunden; in Sallusts Jugurtha allein verweise ich auf 58, 2; 67, 1; 89, 1. Aus dem Angstgeschrei der Fliehenden fuhr der Schreck über die Erstürmung der Stadt in den König, so daß er zum Selbstmorde schritt. *Accipere* steht nämlich hier in der Bedeutung, wie es so oft *dolorem accipere* heißt, auch *accipere maerorem* Cic. Phil. XI 1, 1; *tranquillitatem et quietem* Pro Deiot. 13, 38; *voluptatem* De fin. II 3, 6 u. dgl. *Metus* harmoniert auf diese Weise vorzüglich mit *ex pavidō clamore fugientium* und erscheint zugleich, was so oft der Fall ist, als Anlaß zum Selbstmorde.

12, 9. *Ligures, reliquiae caedis, in montes refugerunt passim populantiquae campestris agros consuli nulla usquam apparuerunt arma.* Darnach müßte *passim* mit *refugerunt* verbunden werden, woran nicht recht zu denken ist, da die Verbindung mit *populanti* viel mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat. Daher änderte Madvig *passimque populanti*, Novák vermutete *populantique passim*. Wenn aber in unserer Handschrift die Überlieferung unter der Annahme einer Lücke vollständig bewahrt werden kann, so hat diese Annahme bei der außerordentlichen Häufigkeit von Auslassungen allen An-

spruch auf Bevorzugung vor einer Änderung des Textes. Und so ist es auch hier. Nach *refugerunt* scheint unter dem Einflusse des . . . *erunt* das Wort *urenti* ausgefallen zu sein. *Urere* und *populari* ist eine ganz gewöhnliche Verbindung; bei Livius selbst lesen wir sie III 3, 10 *uri sua popularique passi*; Nävius verband *urit, populatur, vastat* (bei Nonius p. 90, 26); *populari atque urere* und *urere et populari* Curt. IV 9, 8; 10, 13; ähnlich Tac. Ann. IV 48; Hist. II 12. Daß auf diese Weise die grammatische Verbindung mit *refugerunt* fehlt, ist eher ein Vorteil als ein Nachteil, wenn man die annalistische Stilart in Betracht zieht, die hier ringsum vorherrscht. — Von demselben Grundsatz ausgehend stimme ich auch im folgenden Paragraphen: *Claudius duarum gentium uno anno victor duabus, quod raro alius, in consulatu pacatisque provinciis Romam revertit* entschieden für die Vermutung Weißenborns, der *pacatisque* beibehält und mit Hinweis auf XXXIX 29, 5 (*perdomitam pacatamque provinciam*) davor *perdomitis* einsetzt, zumal da hier bei der Hervorhebung der Verdienste des Claudius das *perdomare* vor dem *pacare* nicht fehlen soll. Endlich verweise ich noch auf einen anderen Fall der Art, den ich oben zu c. 10, 8 besprochen habe.

16, 2. Beim Latinerfeste hat der Magistrat von Lanuvium einen rituellen Fehler begangen. Das wurde an den Senat berichtet und der Senat überwies die Sache an die Pontifices. *Pontificibus, quia non recte factae Latinae essent, instauratis Latinis placuit Lanuvinos, quorum opera instauratae essent, hostias praebere*. So stehen diese Worte in den älteren Ausgaben und ohne erhebliche Abweichungen auch in der Handschrift, nur daß hier *instauratae* zu *instaurati* verschrieben ist. Dagegen hat nun Drakenborch *instauratae* in *instaurandae* ändern zu müssen geglaubt und Madvig hat erklärt: *neque instauratis iam Latinis hostiae praebebantur, sed quum restaurarentur, neque instauratae iam Lanuviorum opera feriae in pontificum decreto dici poterant, quo instaurari iuebantur*; auch bemerkte er, daß es nicht angehe, daß die Instauratio des Festes, die doch die Hauptsache sei, in dem Dekrete nur so nebenbei in die Form eines Partizipiums eingeschlossen werde. Er schlug daher vor,

für *instauratis Latinis* entweder *instaurari, Latinis* oder nur *instaurari* ohne *Latinis* zu schreiben und *instauraturi* oder *instaurandae* für *instauratae*. Ihm haben sich seitdem die Kritikerⁿ angeschlossen und operieren nun bei ihren Verbesserungsvorschlägen in dieser Richtung mit *instaurari, instauraturi, instaurandis* für *instauratis* und mit *instauraturi* oder *instaurandae* für *instauratae*. Auf alle diese Versuche näher einzugehen, kann erspart bleiben, da sich unschwer wird nachweisen lassen, daß Madvigs Auffassung nicht stichhältig sei und die Lesart der älteren Ausgaben sich vollkommen rechtfertigen lasse. Um in die Sache Klarheit zu bringen, ist es notwendig, den Gang der Angelegenheit, wie er sich aus der uns überlieferten Gestalt der Erzählung des Livius ergibt, gut ins Auge zu fassen. Die Anzeige über den rituellen Fehler gelangte an den Senat, der Senat schickte die Sache an die Pontifices zur Erstattung eines Gutachtens, die Pontifices erstatteten dasselbe und daraufhin traf der Senat seine Anordnungen. Aufgabe der Pontifices war es also nur, vom religiösen Standpunkte ein Gutachten über den Tatbestand abzugeben, nicht aber zu beschließen oder anzuordnen, was zu tun sei, denn dies war Sache des Senats. *Pontificibus placuit* heißt also: „die Pontifices fanden für gut“, und zwar fanden sie für gut, erstens, daß die *feriae Latinae* erneuert werden, und dann, daß zum erneuerten Latinerfeste (*instauratis Latinis* könnte auch Dativ sein) die Lanuviner, durch deren Verschulden es erneuert sei, die Opfertiere stellen, also: *pontificibus placuit* 1) *instaurari Latinas*, 2) *Lanuvinos, quorum opera instauratae essent, hostias praebere*. Wenn nun diese beiden Punkte durch eine Partizipialkonstruktion miteinander verbunden werden, so kann das nicht anders lauten, als wie es sich aus der Überlieferung ergibt: *instauratis Latinis Lanuvinos, quorum opera instauratae essent, hostias praebere*. Die Pontifices halten sich genau in den Grenzen ihrer Aufgabe, äußern nur ihr Gutachten über den Fall vom religiösen Standpunkte aus und enthalten sich strenge jeder Form einer Forderung oder eines Auftrages, denn das steht dem Senat zu. Die Schwierigkeit in der Kritik der Stelle ist nur dadurch entstanden, daß man nach Madvigs Vorgange in *placuit* den Ausdruck eines Auftrages

hineinlegte; daher das Verlangen nach den Formen *instauraturus* und *instaurandus*. Doch ist man darin nicht konsequent geblieben, denn konsequenterweise sollte man dann nicht *instaurari* erwarten, was Madvig und Vahlen vertreten, sondern *instaurandas esse* oder, was Hertz schreibt, *instaurandis* (Gitlbauer, dem Zingerle gefolgt ist, *instauraturis*) und auch nicht *Lanuvinos . . . hostias praebere*, wo noch niemand an eine Änderung gedacht hat, sondern *Lanuvinis . . . hostias praebendas esse*. Was ferner Madvig noch außerdem an der Überlieferung auszusetzen hat, daß die Anordnung der Instauratio des Festes, die doch die Hauptsache sei, nur so nebenbei in einem Partizipium erwähnt werde, entfällt insofern, als, wie eben gezeigt wurde, von einer Anordnung hier keine Rede ist. Freilich hätten die beiden Punkte des Gutachtens nachdrucksvoller getrennt gegeben werden können; daß dies jedoch nicht geschehen ist, kann kein Grund sein, von der Überlieferung abzuweichen. Die *instauratio* war in diesem Falle unerläßlich und selbstverständlich; erfolgte sie doch auch bei den geringfügigsten Anlässen, so z. B. wenn eine Stadt nicht das ihr gebührende Stück Fleisch bekommen hatte XXXII 1, 9; XXXVII 3, 4.

16, 7—8. *C. Claudius exercitum ad Mutinam . . . ad-movit. ante triduum, quam oppugnare coeperat, receptam ex hostibus colonis restituit.* Der Sinn ist klar, die grammatische Konstruktion hat Bedenken erregt, so daß in neuerer Zeit die Konjektur des Perizonius *intra triduum* viel Anhang gewonnen hat (Madvig, Weißenborn, Zingerle). Doch läßt sich *ante triduum* ganz gut halten. *Ante triduum* ist nämlich nicht mit dem Zeitsatze *quam oppugnare coeperat* zunächst in Verbindung zu bringen, sondern gehört zu *receptam* und der Zeitsatz tritt nur hinzu, um die Zeitgrenze zu bestimmen, von der aus das *triduum* berechnet wird; das *triduum* fiel in die Zeit zwischen dem Beginne der Belagerung und der Eroberung der Stadt und war noch nicht vollendet, daher *ante triduum* = *triduo nondum completo*. Man stelle nur *receptam* gleich hinter *ante triduum*: *ante triduum receptam, quam oppugnare coeperat* und jedes Bedenken ist verschwunden. Doch ist auch die überlieferte Stellung unbedenklich, denn die Verbindung *ante triduum, quam op-*

für *instauratis Latinis* entweder *instaurari*, *Latinis* oder nur *instaurari* ohne *Latinis* zu schreiben und *instauraturi* oder *instaurandae* für *instauratae*. Ihm haben sich seitdem die Kritiker angeschlossen und operieren nun bei ihren Verbesserungsvorschlägen in dieser Richtung mit *instaurari*, *instauraturis*, *instaurandis* für *instauratis* und mit *instauraturi* oder *instaurandae* für *instauratae*. Auf alle diese Versuche näher einzugehen, kann erspart bleiben, da sich unschwer wird nachweisen lassen, daß Madvigs Auffassung nicht stichhältig sei und die Lesart der älteren Ausgaben sich vollkommen rechtfertigen lasse. Um in die Sache Klarheit zu bringen, ist es notwendig, den Gang der Angelegenheit, wie er sich aus der uns überlieferten Gestalt der Erzählung des Livius ergibt, gut ins Auge zu fassen. Die Anzeige über den rituellen Fehler gelangte an den Senat, der Senat schickte die Sache an die Pontifices zur Erstattung eines Gutachtens, die Pontifices erstatteten dasselbe und daraufhin traf der Senat seine Anordnungen. Aufgabe der Pontifices war es also nur, vom religiösen Standpunkte ein Gutachten über den Tatbestand abzugeben, nicht aber zu beschließen oder anzuordnen, was zu tun sei, denn dies war Sache des Senats. *Pontificibus placuit* heißt also: „die Pontifices fanden für gut“, und zwar fanden sie für gut, erstens, daß die *feriae Latinae* erneuert werden, und dann, daß zum erneuerten Latinerfeste (*instauratis Latinis* könnte auch Dativ sein) die Lanuviner, durch deren Verschulden es erneuert sei, die Opfertiere stellen, also: *pontificibus placuit* 1) *instaurari Latinas*, 2) *Lanuvinos, quorum opera instauratae essent, hostias praebere*. Wenn nun diese beiden Punkte durch eine Partizipialkonstruktion miteinander verbunden werden, so kann das nicht anders lauten, als wie es sich aus der Überlieferung ergibt: *instauratis Latinis Lanuvinos, quorum opera instauratae essent, hostias praebere*. Die Pontifices halten sich genau in den Grenzen ihrer Aufgabe, äußern nur ihr Gutachten über den Fall vom religiösen Standpunkte aus und enthalten sich strenge jeder Form einer Forderung oder eines Auftrages, denn das steht dem Senat zu. Die Schwierigkeit in der Kritik der Stelle ist nur dadurch entstanden, daß man nach Madvigs Vorgange in *placuit* den Ausdruck eines Auftrages

hineinlegte; daher das Verlangen nach den Formen *instauraturus* und *instaurandus*. Doch ist man darin nicht konsequent geblieben, denn konsequenterweise sollte man dann nicht *instaurari* erwarten, was Madvig und Vahlen vertreten, sondern *instaurandas esse* oder, was Hertz schreibt, *instaurandis* (Gitlbauer, dem Zingerle gefolgt ist, *instauraturis*) und auch nicht *Lanuvinos . . . hostias praebere*, wo noch niemand an eine Änderung gedacht hat, sondern *Lanuvinis . . . hostias praebendas esse*. Was ferner Madvig noch außerdem an der Überlieferung auszusetzen hat, daß die Anordnung der Instauration des Festes, die doch die Hauptsache sei, nur so nebenbei in einem Partizipium erwähnt werde, entfällt insofern, als, wie eben gezeigt wurde, von einer Anordnung hier keine Rede ist. Freilich hätten die beiden Punkte des Gutachtens nachdrucksvoller getrennt gegeben werden können; daß dies jedoch nicht geschehen ist, kann kein Grund sein, von der Überlieferung abzuweichen. Die *instauratio* war in diesem Falle unerläßlich und selbstverständlich; erfolgte sie doch auch bei den geringfügigsten Anlässen, so z. B. wenn eine Stadt nicht das ihr gebührende Stück Fleisch bekommen hatte XXXII 1, 9; XXXVII 3, 4.

16, 7—8. *C. Claudius exercitum ad Mutinum . . . admovit. ante triduum, quam oppugnare coeperat, receptam ex hostibus colonis restituit.* Der Sinn ist klar, die grammatische Konstruktion hat Bedenken erregt, so daß in neuerer Zeit die Konjekture des Perizonius *intra triduum* viel Anhang gewonnen hat (Madvig, Weißenborn, Zingerle). Doch läßt sich *ante triduum* ganz gut halten. *Ante triduum* ist nämlich nicht mit dem Zeitsatze *quam oppugnare coeperat* zunächst in Verbindung zu bringen, sondern gehört zu *receptam* und der Zeitsatz tritt nur hinzu, um die Zeitgrenze zu bestimmen, von der aus das *triduum* berechnet wird; das *triduum* fiel in die Zeit zwischen dem Beginne der Belagerung und der Eroberung der Stadt und war noch nicht vollendet, daher *ante triduum* = *triduo nondum completo*. Man stelle nur *receptam* gleich hinter *ante triduum*: *ante triduum receptam, quam oppugnare coeperat* und jedes Bedenken ist verschwunden. Doch ist auch die überlieferte Stellung unbedenklich, denn die Verbindung *ante triduum, quam op-*

für *instauratis Latinis* entweder *instaurari*, *Latinis* oder nur *instaurari* ohne *Latinis* zu schreiben und *instauraturi* oder *instaurandae* für *instauratae*. Ihm haben sich seitdem die Kritiker angeschlossen und operieren nun bei ihren Verbesserungsvorschlägen in dieser Richtung mit *instaurari*, *instauraturis*, *instaurandis* für *instauratis* und mit *instauraturi* oder *instaurandae* für *instauratae*. Auf alle diese Versuche näher einzugehen, kann erspart bleiben, da sich unschwer wird nachweisen lassen, daß Madvigs Auffassung nicht stichhältig sei und die Lesart der älteren Ausgaben sich vollkommen rechtfertigen lasse. Um in die Sache Klarheit zu bringen, ist es notwendig, den Gang der Angelegenheit, wie er sich aus der uns überlieferten Gestalt der Erzählung des Livius ergibt, gut ins Auge zu fassen. Die Anzeige über den rituellen Fehler gelangte an den Senat, der Senat schickte die Sache an die Pontifices zur Erstattung eines Gutachtens, die Pontifices erstatteten dasselbe und daraufhin traf der Senat seine Anordnungen. Aufgabe der Pontifices war es also nur, vom religiösen Standpunkte ein Gutachten über den Tatbestand abzugeben, nicht aber zu beschließen oder anzuordnen, was zu tun sei, denn dies war Sache des Senats. *Pontificibus placuit* heißt also: ‚die Pontifices fanden für gut‘, und zwar fanden sie für gut, erstens, daß die *feriae Latinae* erneuert werden, und dann, daß zum erneuerten Latinerfeste (*instauratis Latinis* könnte auch Dativ sein) die Lanuviner, durch deren Verschulden es erneuert sei, die Opfertiere stellen, also: *pontificibus placuit* 1) *instaurari Latinas*, 2) *Lanuvinos, quorum opera instauratae essent, hostias praebere*. Wenn nun diese beiden Punkte durch eine Partizipialkonstruktion miteinander verbunden werden, so kann das nicht anders lauten, als wie es sich aus der Überlieferung ergibt: *instauratis Latinis Lanuvinos, quorum opera instauratae essent, hostias praebere*. Die Pontifices halten sich genau in den Grenzen ihrer Aufgabe, äußern nur ihr Gutachten über den Fall vom religiösen Standpunkte aus und enthalten sich strenge jeder Form einer Forderung oder eines Auftrages, denn das steht dem Senat zu. Die Schwierigkeit in der Kritik der Stelle ist nur dadurch entstanden, daß man nach Madvigs Vorgange in *placuit* den Ausdruck eines Auftrages

hineinlegte; daher das Verlangen nach den Formen *instauraturus* und *instaurandus*. Doch ist man darin nicht konsequent geblieben, denn konsequenterweise sollte man dann nicht *instaurari* erwarten, was Madvig und Vahlen vertreten, sondern *instaurandas esse* oder, was Hertz schreibt, *instaurandis* (Gitlbauer, dem Zingerle gefolgt ist, *instauraturis*) und auch nicht *Lanuvinos . . . hostias praebere*, wo noch niemand an eine Änderung gedacht hat, sondern *Lanuvinis . . . hostias praebendas esse*. Was ferner Madvig noch außerdem an der Überlieferung auszusetzen hat, daß die Anordnung der Instauration des Festes, die doch die Hauptsache sei, nur so nebenbei in einem Partizipium erwähnt werde, entfällt insofern, als, wie eben gezeigt wurde, von einer Anordnung hier keine Rede ist. Freilich hätten die beiden Punkte des Gutachtens nachdrucksvoller getrennt gegeben werden können; daß dies jedoch nicht geschehen ist, kann kein Grund sein, von der Überlieferung abzuweichen. Die *instauratio* war in diesem Falle unerläßlich und selbstverständlich; erfolgte sie doch auch bei den geringfügigsten Anlässen, so z. B. wenn eine Stadt nicht das ihr gebührende Stück Fleisch bekommen hatte XXXII 1, 9; XXXVII 3, 4.

16, 7—8. *C. Claudius exercitum ad Mutinam . . . admovit. ante triduum, quam oppugnare coeperat, receptam ex hostibus colonis restituit.* Der Sinn ist klar, die grammatische Konstruktion hat Bedenken erregt, so daß in neuerer Zeit die Konjekture des Perizonius *intra triduum* viel Anhang gewonnen hat (Madvig, Weißenborn, Zingerle). Doch läßt sich *ante triduum* ganz gut halten. *Ante triduum* ist nämlich nicht mit dem Zeitsatze *quam oppugnare coeperat* zunächst in Verbindung zu bringen, sondern gehört zu *receptam* und der Zeitsatz tritt nur hinzu, um die Zeitgrenze zu bestimmen, von der aus das *triduum* berechnet wird; das *triduum* fiel in die Zeit zwischen dem Beginne der Belagerung und der Eroberung der Stadt und war noch nicht vollendet, daher *ante triduum* = *triduo nondum completo*. Man stelle nur *receptam* gleich hinter *ante triduum*; *ante triduum receptam, quam oppugnare coeperat* und jedes Bedenken ist verschwunden. Doch ist auch die überlieferte Stellung unbedenklich, denn die Verbindung *ante triduum, quam op-*

pugnare coeperat ist zu widersinnig, als daß es notwendig wäre, dieselbe zu verhüten. Einen analogen Fall haben wir XLII 49, 10 *consul ad Nymphaeum in Apolloniatium agro posuit castra. paucos ante dies Perseus, postquam legati ab Roma regressi praeciderant spem pacis, consilium habuit.* Auch hier ist *paucos ante dies* nicht mit dem Zeitsatze *postquam legati ab Roma regressi praeciderant spem pacis* zunächst in Verbindung zu bringen, sondern gehört zu *consul posuit castra* und der Zeitsatz tritt nur hinzu, um die Zeitgrenze von der anderen Seite zu bestimmen. Das *consilium habuit* fiel in die Zeit zwischen der Rückkehr der Gesandten und dem Lagerschlagen des Konsuls, eine Zeit von wenigen Tagen.

17, 6. Von den Konsuln dieses Jahres waren dem Cn. Cornelius Pisae, dem Q. Petillius die Ligurer als Provinz zugefallen; beide hatten mitsammen die militärischen Unternehmungen gegen die unruhigen Ligurer zu leiten. Ersterer starb bald und so mußte für ihn eine Nachwahl stattfinden. Diese wurde auf den 3. August anberaumt und auch noch an demselben Tage zustande gebracht. Nun führt der Bericht des Livius fort: *Q. Petillius consul collegam, qui extemplo magistratum occiperet, creavit C. Valerium Laevinum. is (Cod. iis) etiam diu cupidus provinciae, cum opportuna cupiditati eius litterae adlatae essent Ligures rebellasse, nonis Scetilibus paludatus litteris auditis tumultus eius causa legionem tertiam ad C. Claudium proconsulem in Galliam proficisci iussit etc.* Der erste Teil bis *paludatus* und der zweite von *litteris* an bieten in sich keine Schwierigkeit. Zwischen diesen beiden Teilen aber klafft eine offenbare Lücke. Was ausgefallen sei, läßt sich, wie schon Vahlen (Preuß. Akad. 1909 S. 1101) versucht hat, dem Sinne nach leicht erschließen, ist aber auch im Wortlaute auf die Wahl zwischen wenigen Ausdrücken beschränkt. Aus dem Worte *paludatus* ersieht man nämlich, daß hier von nichts anderem die Rede sein kann als von dem feierlichen Auszuge, mit dem der Consul im Feldherrnmantel (Kriegsgewande) die Stadt verließ. In dieser Bedeutung kommt *paludatus* oft vor, namentlich bei Livius und immer in Verbindung mit Phrasen wie *ex (ab) urbe proficisci*, z. B. XLII 27, 8 *praetor paludatus ex urbe*

profectus Brundisium venit und 49, 1 *consul votis in Capitolio nuncupatis paludatus ab urbe profectus est*; XLI 5, 8 *Nero paludatus Pisas in provinciam est profectus*; vgl. Cic. De prov. cons. 15, 37; Pis. 13, 31; Att. IV 13, 2; Varro L. L. VII 37; oder *ab urbe exire (ire)*, z. B. XLI 10, 11 *quo minus votis nuncupatis paludatus ab urbe exiret*; vgl. XXI 63, 9; Caes. B. C. I 6, 6; Cic. Verr. V 13, 34; auch *paludatis lictoribus proficisci, ire, abire*, z. B. XXXI 14, 1 *P. Sulpicius secundum vota in Capitolio nuncupata paludatis lictoribus profectus ab urbe Brundisium venit*; vgl. XLI 10, 5; 7; 13; XLV 39, 11. Außer dieser Ergänzung hat ferner noch vor *litteris* Heusinger *senatus* eingesetzt, was durch den Ausdruck *litteris auditis* verlangt wird, und damit seit Madvig allgemeine Zustimmung erlangt. Das Abirren des Schreibers von *paludatus* auf *senatus* macht die Entstehung der Lücke leicht begreiflich. Versuchsweise könnte man dieselbe vielleicht in der Art ausfüllen: *nonis Sextilibus paludatus (ex urbe profectus est. senatus) litteris auditis* etc. Ob noch mehr ausgefallen ist und ob die *litterae auditae*, wie Vahlen annimmt, nicht dieselben seien wie das Schreiben über den Aufstand der Ligurer, wer wird das entscheiden wollen? — Es erübrigt noch, eine Frage zu erörtern, die Madvig angeregt hat. Wenn wir nämlich der handschriftlichen Lesart *is etiam diu cupidus provinciae* folgen, so kann sich *is* nur auf C. Valerius Laevinus beziehen. Das hielt Madvig für unrichtig, da der Consul, der am 3. August gewählt worden sei, nicht *iam diu cupidus provinciae* schon am 5. August dorthin habe abgehen können; auch ergebe sich aus c. 18, 6, daß Petillius früher in die Provinz gegangen sei als Valerius. Madvig schloß daher, daß *ipse* für *iis et* geschrieben werden müsse, damit Q. Petillius Subject des Satzes würde, und hat damit allgemeine Zustimmung gefunden. Was nun den ersten Grund betrifft, daß der neue Consul doch nicht *iam diu cupidus provinciae* genannt werden könne, da er eben erst gewählt worden sei, so ist dagegen zu bemerken, daß der Drang nach einer Provinz doch nicht erst durch die Wahl in ihm müsse entstanden sein. C. Valerius verwaltete drei Jahre vorher als Prätor die Provinz Sardinien (XL 44, 7) und wird darnach wohl angefangen haben, für

das Konsulat zu kandidieren. Er kann daher doch schon als Kandidat ein Verlangen nach einer mit dem Konsulat verbundenen Provinz gehabt haben, so daß die Nachricht, daß er *iam diu cupidus provinciae* gewesen sei, zu keinem Zweifel berechtigt. Gegen den zweiten Punkt, den Madvig anführt, daß der Konsul, der am 3. August gewählt worden sei, doch nicht schon am 5. in die Provinz habe abgehen können, ist zu erinnern, daß an dieser Stelle alles auf die große Eile hinweist, welche die Verhältnisse mit sich brachten. Schon bei der Wahl wird § 5 ausdrücklich betont, daß dieselbe an dem nämlichen Tage, an dem sie angesetzt war, auch zustande gekommen sei (*comitia . . . eo ipso die sunt confecta*), und an den Gewählten wurde der Auftrag gegeben, sofort sein Amt anzutreten (*qui ex templo magistratum occiperet*). Zu diesem Auftrage mag wohl das Schreiben Anlaß gegeben haben, das die Nachricht gebracht hatte, *Ligures rebellasse*. Alles das zusammen verbunden mit dem persönlichen Drange, in die Provinz zu kommen, läßt es begreiflich erscheinen, daß der neue Konsul schon am dritten Tage nach seiner Wahl in feierlichem Auszuge Rom verließ und nach Pisae eilte; es wird ja dafür alles genau vorbereitet gewesen sein. Wenn endlich Madvig noch behauptet, aus c. 18, 6 gehe hervor, daß Petillius früher als Valerius in die Provinz gegangen sei, so ist das nicht richtig. Dort wird nur erzählt, daß Valerius *paucis post diebus* zu den Campi Maeri zur Teilung der Truppen und zur gemeinschaftlichen Heerschau gekommen sei. Er wird sich wohl dahin aus seiner nahegelegenen Provinz Pisae begeben haben, nicht direkt aus Rom. Ja man kann sogar im Gegenteile mit viel größerem Rechte aus dem vorangehenden § 5: *Q. Petillius consul, ne absente se debellaretur, litteras ad C. Claudium misit, ut cum exercitu ad se in Galliam veniret; Campis Maeris se eum expectaturum* schließen, daß Petillius damals noch in Rom war und jetzt erst nach den Campi Maeri eilte, *ne absente se debellaretur*, daß also derjenige, dessen feierlicher Auszug c. 17, 6 erwähnt wird, C. Valerius war. Nach alledem besteht jedenfalls kein Grund, der uns nötigen könnte, von der Überlieferung abzuweichen. Madvigs Konjektur aber ist einerseits keine unbedeutende Änderung, andererseits zer-

stört sie ein Wort, das ich nicht gerne vermissen möchte, weil es hier sehr entsprechend zu sein scheint. Das Schreiben über den Aufstand der Ligurer fand bei Valerius einen guten Boden, weil er a u c h ohnehin schon lange einen Drang hatte, in die Provinz zu kommen. *Etiam diu* für das einfache *iam diu* hat übrigens auch einen mustergültigen Beleg bei Cic. Acad. II 18, 59 *de quo iam nimium etiam diu disputo*.

18, 1 heißt es von den Ligurern: *duos montes, Letum et Ballistam, ceperunt murosque insuper amplexi*. Für *murosque* steht in der ersten Ausgabe *muroque*, Madvig verlangte *muro* oder *muro fossaque*, Hartel *muro eos fossaque*, H. J. Müller *murisque*. Jedenfalls muß die Korrektur so eingerichtet werden, daß *amplexi* entweder Partizipium wird (Madvig, Hartel) oder *sunt* hinzutritt, wenn es ein selbständiger Satz werden soll, denn in diesem Falle ist *sunt* unentbehrlich (Duker, Weißenborn, H. J. Müller). Ich halte nun dafür, daß *murosque* aus *muroque sunt* (Kompodium *muroq. s.*) entstanden sei, eine in unserer Handschrift sehr häufige Erscheinung, daß Buchstaben und Silben aus der Umgebung an eine unrechte Stelle in ein anderes Wort hineingeraten sind.

18, 8. Die beiden Konsulu losten um die Gegenden, in welchen jeder den Angriff gegen den Feind unternehmen sollte. *Valerium auspicato sortitum constabat, quod in templo fuisset; in Petillio id vitio factum postea augures responderunt, quod extra templum sortem in sitellam in templum latam foris ipse oporteret*. Diese Stelle hat der Kritik große Schwierigkeiten gemacht und viele verschiedene Versuche zur Herstellung hervorgerufen, die aber alle teils wegen allzu starker Gewalttätigkeit gegen die Überlieferung, teils wegen Ergänzungen, die weit über das Maß der Wahrscheinlichkeit hinausgehen, nicht gebilligt werden können. Und doch dürfte die Wiederherstellung ohne die geringste Änderung dessen, was überliefert ist, mit einer kleinen Ergänzung, die sich daraus fast von selbst ergibt, gelingen. Ich übergehe daher die bisherigen Vorschläge und wende mich gleich zur Stelle selbst. Nach dem, wie dieselbe uns vorliegt, steht fest, daß es sich um das Hineinwerfen des Loses in die *sitella* handelt und daß, während Valerius *auspicato* loste,

denn er war im Tempel, von Petillius das Los gegen die Auspizien außerhalb des Tempels (*vitio extra templum*) in die *sitella* geworfen worden sei. Bis zu *augures responderrunt* gibt es keinen Anstand. Von *quod* an wird dem ange deuteten Gedankengange folgende Ergänzung am besten entsprechen: *quod extra templum sortem in sitellam* (*coniecisset, cum coniceret eam in sitellam*) *in templum latam*. (*non*) *foris, ipse oporteret*. Es lag nahe, daß der Abschreiber von dem einen *in sitellam* auf das andere abirrte. *Sortem conicere* war dem *deicere*, was Harant und H. J. Müller verwendeten, vorzuziehen; *deicere* finde ich außer XXI 42, 2 nur noch an der zweifelhaften Stelle bei Caes. B. C. I 6, 5, während *conicere* sehr gut beglaubigt ist, so bei Plaut. Cas. 342 *coniciam sortis in sitellam*; Cic. Verr. II 51, 127 dreimal, darunter einmal in einer Gesetzesformel; Lig. 7, 21; auch der Ausdruck *in sortem aliquid conicere* (XXVIII 38, 13; XXX 1, 8; 27, 2) kann dafür angeführt werden. *Ipse* ist nachdrucksvoll an das Ende des Satzes gestellt. Noch in einem Punkte muß die Handschrift, wie schon Harant getan hat, in Schutz genommen werden, das ist in dem Worte *vitio*. Madvig verlangte dafür *vitii* und diesem Verlangen wurde fast allgemein beigestimmt. Und doch ist *vitio* unantastbar; steht es doch dem *auspicato* gegenüber und bedeutet wie nicht selten ‚gegen die Auspizien‘. So sehen wir es in derselben Gegenüberstellung XLV 12, 10—12 *consul cum legionibus ad conveniendum diem dixit, non auspicato templum intravit; vitio diem dictam esse augures . . . decreverunt*; ferner *vitio creatus* (VI 27, 5; Cic. De div. II 35, 74; Nat. d. II 4, 11); *lex vitio lata* (Cic. De har. resp. 23, 48); *vitio navigare* (Cic. De div. I 16, 29); *tabernaculum vitio capere* (Cic. De div. I 17, 33; Nat. d. II 4, 11).

22, 1. *Legati IX. mil. ex Africa redierunt* bietet die Handschrift. Der erste Herausgeber machte *nonis Iuliis* aus *IX. mil.*, was Sigonius zu *nonis Iuniis* verbesserte, da es ja einen Monat *Iulius* in jener Zeit noch nicht gab. Aber ‚es ist ungewöhnlich‘, heißt es im Weißenbornschen Kommentar, daß für eine so unbedeutende Sache das Datum angegeben wird; auch hat die Hs. *IX mil.*, worin vielleicht etwas anderes liegt. Das Bedenken ist nicht unbegründet und die Abweichung von

der Handschrift nichts weniger als leicht. Auch *IX.* als Bezeichnung für *nonae* erweckt Zweifel; wenigstens sehe ich sie nirgends erwähnt; c. 16, 1 steht in der Handschrift *nonmai*. Man wird daher nicht fehlgehen, wenn man annimmt, der Abschreiber habe *mensibus* mit *milibus* verwechselt und es sei *novem mensibus* zu schreiben. Die Länge der Zeit dürfte wohl zutreffen, wenn man den weiten und beschwerlichen Weg in Betracht zieht, den Besuch beim Könige Masinissa und in Karthago und die zeitraubende Aufgabe, allen Machenschaften des Königs Perseus in Afrika auf die Spur zu kommen. Die Gesandten, welche nach der Schlacht bei Pydna mit der Siegesnachricht, so schnell sie nur konnten, nach Rom eilten, brauchten 21 Tage (XLV 1, 1 und 2, 3). Über den Ablativ der Zeit, innerhalb (in) welcher etwas geleistet wird, z. B. Caes. B. C. II 21, 4 *ipse Tarraconem paucis diebus pervenit* s. Kühner ausf. Gramm. II § 79 3.

23, 6. König Perseus hat an die Achäer ein Schreiben gerichtet, um freundschaftliche Verbindung mit ihnen anzuknüpfen. Dies Schreiben wurde in der Versammlung vorgelesen und fand bei den meisten gute Aufnahme. Da erhob sich Callicrates von der römisch gesinnten Partei und tadelte es, daß sie, die doch den Mazedoniern samt ihren Königen das Überschreiten ihrer Grenze untersagt hätten, jetzt die Worte des Königs willig anhören und, wie zu erwarten stehe, auch gutheißen: *qui regibus Macedonum Macedonibusque ipsis finibus interdixissemus manereque id decretum, scilicet ne legatos, ne nuntios admitteremus regum, per quos aliquorum ex nobis animi sollicitarentur, ii contionantem quodam modo absentem audimus regem et, si dis placet, orationem eius probamus*. Der Infinitiv *manere* steht außer aller Verbindung und verlangt ein Verbum, an das er sich anschließe. Es liegt also, wie jetzt wohl allgemein anerkannt wird, eine Lücke vor. Für die Ausfüllung derselben hat bei weitem den meisten Anklang *scire* gefunden, also *manereque id decretum sciremus*. Doch macht hier dies Verbum den Eindruck eines bloßen Notbehelfes, es ist matt und nichtssagend, da ja das Wissen um das in seinen Wirkungen so auffallende *decretum* sich von selbst versteht und das ganze Gewicht auf das Fortbestehen desselben, auf das *manere* fällt. Sigonius war

daher von richtigem Gefühle geleitet, als er *voluimus* einsetzte; nur werden wir, dem *interdixissemus* entsprechend, *manereque voluissimus id decretum* schreiben, wobei zugleich durch die Nähe des *interdixissemus* der Ausfall des *voluissimus* leichter begreiflich wird. *Manere voluissimus id decretum* ist eine für *interdixissemus* wichtige Ergänzung, weil das Verbot für die damaligen Verhältnisse beschlossen worden ist und damit nicht zugleich auch das Fortbestehen für die Zukunft gegeben war. Zwischen den Relativsatz *qui regibus — decretum* und den dazugehörigen Hauptsatz *ii contionantem — probamus* tritt als erklärender Zusatz und zugleich als Anwendung auf den gegenwärtigen Fall *scilicet ne legatos, ne nuntios admitteremus regum*. Dieser Satz, erklärte Vahlen, verlange unbedingt ein vorangehendes *cavere*, das er mit *quo caveramus* einzufügen empfahl, als ob sich derselbe nicht auch direkt mit *id decretum* (= *interdictionis decretum*) verbinden könnte. Das *cavere* liegt hier doch schon in *decretum*, denn dies erhält durch *ipsis finibus interdixissemus* seine bestimmte Bedeutung als Verbot, als Vorsichtsmaßregel, als *cautio*, so daß sich *scilicet ne legatos, ne nuntios admitteremus regum* anstandslos damit verbinden kann, mag es sich nun auf den Inhalt des *decretum* beziehen (nämlich daß wir keine Abgesandten oder Boten zulassen sollen*) oder als Finalsatz sich anschließen (damit wir nämlich keine Abgesandten oder Boten zulassen*); im Grunde genommen läuft beides auf dasselbe hinaus, da der Inhalt des *decretum* seine Tendenz ist und die Tendenz sein Inhalt. — Im Weißenbornschen Kommentar hat der Konjunktiv *interdixissemus* Schwierigkeit gemacht. Allein nicht der Konjunktiv ist das, was einer Erklärung bedarf, der ist ja klar genug; einer Erklärung bedarf das Plusquamperfekt gegenüber dem Präsens *audimus* und *probamus* des Hauptsatzes. Doch es erklärt sich aus der Rücksicht auf das Schreiben, das angenommen wurde, und auf die Verhandlung, die darüber bereits stattfand; *audimus* ist gleich *audiebamus et audimus*.

24, 10. Der Sprecher der mazedonischen Partei im Rate der Achäer trat dafür ein, daß man die feindselige Stellung gegen Perseus aufgebe und freundschaftlichen Beziehungen den Weg bahne. Stehen doch auch die Römer auf friedlichem

Fuße zu ihm und können es ihnen daher nicht übel nehmen, wenn sie ihrem Beispiele folgten. Andere Stämme Griechenlands, die Thessaler, die Ätoler, die nicht besser bei den Römern angeschrieben seien als sie, halten unbeschadet gute Beziehungen zu den Mazedoniern: *quod Aetolis, quod Thessalis, quod Epirotis, omni denique Graeciae cum Macedonibus iuris est, idem et nobis sit. cur execrabilis ista nobis solis velut dissertio iuris humani est?* Das Wort *dissertio* ist ohne allen Beleg, denn was bei Paulus diaconus S. 72 (M) steht: *dissertationes divisiones patrimoniorum inter consortes* hat nichts zu sagen; wenn es trotzdem noch in den Ausgaben von Weißenborn und Zingerle beibehalten ist, so ist das nur darum, weil noch kein passender Ersatz dafür gefunden ist. Denn *desertio*, was die älteren Ausgaben haben, und *discriptio*, was Madvig schreibt, sind erst spätlateinisch und eignen sich auch nicht der Bedeutung nach. *Dissaeptio* (Seyffert) hat Hertz aufgenommen; es kommt einmal bei Vitruvius (II 8, 20) vor in der Bedeutung ‚Abteilung, Scheidewand‘, läßt sich aber mit dem Genetiv *iuris humani* schwerlich vereinbaren. An *discretio* hat Novák, aber auch selbst nur zögernd, gedacht. Alle diese Ausdrücke fügen sich überdies nicht gut in den Gedankenkreis, in dem Livius hier den Redner sich bewegen läßt. Die Grundlage desselben ist das *ius humanum*, jenes *ius*, welches alle anderen Völkerschaften Griechenlands ohne Anstand in Anspruch nehmen, nämlich unter Freunden Freund dem Freunde zu sein. Die Römer stehen in friedlichen Beziehungen zu Mazedonien, ganz Griechenland hat seine Stellung darnach eingerichtet. ‚Warum‘, fragt der Redner, ‚wird uns allein dieses Recht streitig gemacht?‘ Es ist dies ein offener Hinweis auf den Streit der Parteien, der darüber in der Ratsversammlung entstanden ist. *Ista* ist dafür sehr bezeichnend; es ist der fluchwürdige (*execrabilis*) Streit, der für die Achäer allein gewissermaßen (*velut*) das *ius humanum* in Frage stellt. In diesem Sinne paßt nun zu *ista* kein anderes Wort besser als *disceptatio* ‚der Wortwechsel, Wortstreit, Redekampf‘. Dies Wort ist gerade bei Livius in verschiedenen Bedeutungsabstufungen sehr häufig; ich habe 40 Stellen gezählt, wie man sich aus dem Thesaurus linguae Latinae überzeugen kann, wo noch erklärt wird, daß

einige Stellen nicht verzeichnet seien. Zwei Stellen sind in unmittelbarer Nähe XLI 22, 4 und 23, 13 *Iuris disceptatio* sagt Cic. Mil. 9, 23 *controversia nulla facti, iuris tamen disceptatio* und Quint. III 6, 82 *neque enim ulla iuris disceptatio nisi finitione, qualitate, coniectura potest explicari*. Auf derselben Stufe steht *veritatis disceptatio* bei Cic. Cluent. 30, 81. Paläographisch ist *disceptatio* von dem *dissertio* der Handschrift nicht so weit entfernt, als es den Anschein hat, wenn man nur in Anschlag bringt, wie oft die Silbe *at* den Folgen der kompendiösen Schreibweise zum Opfer gefallen ist; s. Gittlbauer De cod. Liv. S. 89.

24, 14. *Fuit certe tamen aliquid, quod tam longam deliberationem faceret, id quod erat vetusta coniunctio cum Macedonibus, vetera et magna in nos regum merita*. Das *id quod erat* hat Anstoß erregt. Madvig und mit ihm Hertz schrieben dafür *id quid erat?* H. J. Müller in der Weißenbornschen Ausgabe und Zingerle nach einer Vermutung Hartels *idque erat*; auch an *id erat* dachte H. J. Müller. Doch ist *id quod erat* durchaus richtig; es fehlt nur die entsprechende Erklärung. *Quod* ist nämlich nicht als Relativum zu fassen, sondern als Konjunktion ‚daß‘, also *id quod* = ‚der Umstand daß‘, und *erat* ist nicht Kopula, sondern selbständiges Verbum ‚es war vorhanden, es bestand‘. Die Stelle lautet daher in der Übersetzung: ‚Es gab doch bestimmt etwas, was die Beratung in die Länge zog, nämlich den Umstand, daß eine alte Verbindung mit den Mazedoniern bestand, alte und große Verdienste ihrer Könige gegen uns.‘ Auf gleichem Wege ist auch XLV 23, 14 *tam civitatum quam singulorum hominum mores sunt* (es gibt) die Überlieferung gegen alle Änderungsvorschläge festzuhalten.

24, 15 folgt dann in der Handschrift weiter: *valeant ac nunc eadem illa, non ut praecipue amici, sed ne praecipue inimici simus*. Eine Korrektur verlangt *ac nunc*. Hartel und Novák dachten an eine Lücke; jener schlug *ac faciant nunc* vor, dieser *ac rata sint nunc*, eine unnütze Häufung des Ausdrucks; Madvig ließ *ac* einfach weg; H. J. Müller riet, dafür *ad id* zu schreiben, was Zingerle getan hat. Die gewöhnliche Lesart aber ist *et* für *ac*, wie schon die erste Ausgabe hat. Sie hat den Vorzug, daß vor *nunc* ein *et* oder *etiam*

fast unerläßlich erscheint. Da jedoch *et* von *ac* doch etwas gar zu weit abliegt, so dürfte es sich besser empfehlen, *adhuc* für *ac nunc* zu schreiben; die Klangähnlichkeit kann die Verwechslung verursacht haben.

24, 16. Den Achäern wird in der Versammlung von der mazedonischen Partei der Rat erteilt, wenigstens den Rechtsstandpunkt mit Perseus wieder herzustellen und die Grenzsperrre aufzulassen. Das heißt nun im Kodex: *commercium tantum iuris praebendi repetendique sit, ne interdictione finium nostros quoque et nos regni arceamus*. Bis *finium* verlaufen Sinn und grammatischer Zusammenhang ohne Störung. Die letzten Worte *nostros quoque et nos regni arceamus* lassen den Sinn zwar leicht erraten, daß nämlich davor gewarnt wird, die Mazedonier vom achäischen Gebiete auszuschließen, da man damit zugleich auch die eigenen Leute vom Gebiete des Königreiches ausschließe, aber die grammatische Verbindung fehlt. Diese herzustellen, sind verschiedene Versuche gemacht worden, jeder mit einem anderen Resultate, aber alle mit ziemlich starken Änderungen an der Überlieferung. Wir können darüber hinweggehen, wenn es nachzuweisen gelingt, daß auch in diesen Worten das, was die Handschrift bietet, bis auf den letzten Buchstaben vollkommen gesund ist und durch die Annahme einer kleinen Lücke, die auch mit ziemlicher Sicherheit ausgefüllt werden kann, eine dem Sinne entsprechende Form gewonnen wird. Vor allem muß man von dem Gedanken absehen, als ob es notwendig wäre, *nostros et nos* miteinander zu verbinden, denn eben die Ungereimtheit dieser Verbindung hat die Kritiker zu gewaltsamen Änderungen gezwungen. *Nostros quoque* setzt ein vorangegangenes *Macedones* oder *illos* voraus, *et* aber gehört zu *regni* und wie *nostros* auf ein *illos*, so geht *et regni* auf ein vorangegangenes *nostris finibus* zurück. Es sind also zwei Gedanken hier verbunden, erstens *ne ut illos nostros quoque arceamus*, und zweitens *ne ut nostris finibus arceamus et regni*; verbunden lauten sie nun: *ne ut illos nostris finibus nostros quoque arceamus et regni*. Das *nos* aber ist Subjekt zu *arceamus* und deshalb besonders ausgedrückt, um hervorzuheben, daß für die beiden Handlungen, Ausschließung der Mazedonier aus dem achäischen Gebiete und Ausschließung

der Achäer aus dem Gebiete des Königreiches, *nos* wie für die erste so auch für die zweite Subjekt ist; es hat also *nos* teil an dem *et* und das erklärt uns auch zugleich seine Stellung zwischen *et* und *regni*. Damit ist nun das Vorhandensein einer Lücke vor *nostros* gegeben und zugleich auch deren Ausfüllung durch *ut illos nostris finibus*, so daß die Stelle in der Weise zu ergänzen wäre: *ne interdictione finium (ut illos nostris finibus) nostros quoque et nos regni arceamus*, damit wir nicht durch die Grenzsperre so wie jene aus unserem Gebiete auch unsere Leute ebenfalls wir auch aus dem des Königreiches ausschließen‘.

XLII. Buch.

1, 12. L. Postumius hegte einen Groll gegen die Pränestiner, weil sie ihm bei einem Besuche in ihrer Stadt weder offiziell noch privatim irgendeine Aufmerksamkeit erwiesen hatten. Wie er nun Konsul geworden war und zur Ordnung einer Staatsangelegenheit nach Campanien reisen mußte, nahm er Gelegenheit, an den Pränestinern Vergeltung zu üben. Er schickte ihnen ein Schreiben mit der Forderung, der Magistrat habe ihm entgegenzukommen, ein Absteigequartier von Seite der Gemeinde vorzubereiten und für die Weiterreise Saumtiere zur Verfügung zu stellen. Dieser Schritt war gegen alle Gewohnheit, denn der römische Staat stattete seine Abgesandten in der Weise aus, daß sie es durchaus nicht nötig hatten, den Bundesgenossen zur Last zu fallen. Es geschah dies auch bis dahin nie. Die Pränestiner beobachteten Stillschweigen und fügten sich. Dazu macht nun Livius eine Bemerkung, die uns so überliefert ist: *iniuria consulis etiamsi iusta, non tamen in magistratu exercenda et silentium nimis aut modestum aut timidum Praenestinatorum ius velut probato exemplo magistratibus fecit graviorum in dies talis generis imperiorum*. Die sonderbaren Worte *iniuria etiamsi iusta* stehen in allen älteren Ausgaben; erst Weißenborn hat eine Änderung für notwendig gefunden und nach einer Vermutung von Schele *ira* für *iniuria* in den Text gesetzt; Madvig und Hertz taten dasselbe; *iracundia* empfahl Harant. Aber auch *iniuria etiamsi iusta . . . fecit ius* fand seinen Ver-

teidiger in Hartel, dem Zingerle gefolgt ist; doch ist für ein ‚Wortspiel‘ oder eine ‚Antithese‘ hier kein Platz und die beigebrachten Belege sind nichts weniger als überzeugend. Auffallend ist, daß noch niemand auf jenes Wort verfallen ist, das in dieser Stelle selbst steht und sich förmlich aufdrängt, denn man braucht doch nur zu den letzten Worten *talis generis imperiorum* die relative Ergänzung hinzuzufügen, so kann man demselben gar nicht ausweichen: *talis generis imperiorum, qualis generis erant imperia consulis L. Postumi*. Mit voller Sicherheit ist also *imperia* oder, wie es in den Handschriften ganz gewöhnlich ist, *inperia* anstatt *iniuria* zu schreiben. Auf dies Wort deuten auch schon in den vorangehenden Paragraphen *ne quid tale imperarent sociis* (§ 9) und *iumenta per oppida . . . imperabant* (§ 11). Für *imperia* ‚Aufträge, Befehle‘ kann man II 1, 1 und VIII 6, 12 vergleichen; öfters findet es sich so bei Plautus. Der Singular des Prädikats *fecit* erklärt sich daraus, daß dasselbe nur auf das zunächststehende Subjekt *silentium* bezogen ist, was um so eher geschehen konnte, weil eigentlich nicht so fast die *imperia* als vielmehr das *silentium* der Anlaß dazu war, daß man in Zukunft derlei Forderungen als ein *ius* anzusehen anfang. — Die Worte *non tamen in magistratu exercenda* bieten Gelegenheit, für die handschriftliche Lesart im § 7 dieses Kapitels einzutreten. Dort heißt es nämlich von den Befehlen des Konsuls: *ut sibi magistratus obviam exiret, locum publice pararet, ubi deverteretur, iumentaue, cum exiret inde, praesto esset*. Notwendig war *esset* zu *essent* zu verbessern, was schon in der ersten Ausgabe geschehen ist. Wenn aber Hertz auch *exirent* und *pararent* schreibt, Madvig dies gutheißt, H. J. Müller und Zingerle es aufnahmen, so ist dagegen zu erinnern, daß man im Hinblick auf *in magistratu exercenda* doch nicht guttut, von dem in zwei voneinander getrennten Wörtern handschriftlich verbürgten Singular abzuweichen, mag auch bei *magistratus* der Plural (‚Magistratspersonen‘) das Gewöhnliche sein.

2, 2. Die aus Mazedonien zurückgekehrten Gesandten berichteten über ihre dort gemachten Erfahrungen, sie hätten zwar keine Gelegenheit gefunden, mit König Perseus selbst zusammenzukommen, *facile tamen apparuisse sibi non bellum*

parari nec ultra ad arma ire dilaturum. Diese Worte leiden an zwei Fehlern. Erstens stört das *non*. Das einfachste, aber nicht beste Mittel ist, es wegzulassen, wie es nach dem Vorgange des Grynæus gewöhnlich geschieht. Weißenborn und mit ihm Zingerle ändern es in ein höchst überflüssiges *nunc*, in *novum* Pluygers; *sibi non aliis bellum* schlug Hartel vor, traf aber damit den unrichtigen Gegensatz, was schon daraus erhellt, daß *sibi* mit *apparuisse* zu verbinden ist. Zweitens erwartet man doch *regem* bei *dilaturum*. Hartel behauptet zwar: ‚fast jedes Kapitel bietet Fälle des nicht gesetzten Subjektsakkusativs‘, aber dann müßte es auch *parare* heißen und nicht *parari*. Wie es scheint, ist bisher übersehen worden, daß das *non* auf einen Gegensatz zwischen *bellum parare* und *nec ultra ad arma ire dilaturum*, d. i. zwischen den Vorbereitungen zu einem Kriege und dem unmittelbaren Eintreten in denselben hinweist. Es wird also *tantum sed* nach *parari* ausgefallen sein, und wenn wir noch das notwendige *regem* dazusetzen, so ergibt sich: *facile tamen apparuisse sibi non bellum parari (tantum sed regem) nec ultra ad arma ire dilaturum*. So ist durch die Ausfüllung dieser kleinen Lücke die Annahme eines zweifachen Fehlers erspart worden. Über *non tantum sed nec* vgl. XXXI 22, 7 *non modo Sunium superare sed nec extra fretum Euripi committere aperto mari se audebant*. Näheres bei Kühnast Liv. Synt. S. 373 und Dräger Hist. Synt. II 69.

2, 6. Die Stelle über die Sühne der Prodigien möchte ich nach Maßgabe dessen, was die Kritik bisher geleistet hat, so schreiben: *Ob haec prodigia libri fatales inspecti editumque ab decemviris est, et quibus diis quibusque hostiis sacrificaretur, et ut supplicatio, quae prodigiis expiandis fieret, et altera, quae priore anno valetudinis populi causa vota esset, eo uti fieret feriaeque essent, ita sacrificatum supplicatumque est, ut decemviri scriptum ediderunt*. Neu daran ist nur *supplicatio quae*. Die Handschrift hat nämlich *supplicatioque*. Seit der ersten Ausgabe wird das *que* allgemein unterdrückt; nur Madvig fand es doch der Beachtung wert und dachte an *quoque*, konnte sich aber nicht dafür entscheiden. Schreibt man nun *supplicatio quae*, so wurde gleich bei *supplicatio* an die Verbindung der zwei *supplicationes* gedacht und daher

geteilt in die eine *quae prodigiis expiandis fieret* und die andere *quae priore anno valetudinis populi causa vota esset*; was nach dieser Teilung folgt, *eo uti fieret*, bezieht sich dann natürlich auf jede der beiden *supplicationes*. Doch ist *eo* nur Konjekture von F. Schmidt, die H. J. Müller in die Weißenbornsche Ausgabe aufgenommen hat. Die Handschrift hat *ea*, was unmöglich ist, wenn jede der beiden *supplicationes* Subjekt bei *fieret* ist. Aber auch im anderen Falle, daß man *que* unterdrückt, wodurch *altera* allein Subjekt bei *fieret* würde, ist *ea* eine ganz überflüssige Wiederholung des Subjekts, während andererseits *priore anno* ein *eo* dringend verlangt. So wird, wenn man *supplicatio quae* schreibt, die ohnehin sehr wahrscheinliche Konjekture *eo* zur unbedingten Notwendigkeit. Natürlich gilt dann auch *eo* für beide *supplicationes*, hervorgerufen ist es aber nur durch die Verbindung der zweiten mit der ersten. Aber noch ein anderes Moment ist nicht außer acht zu lassen, nämlich *feriaeque essent*. Da sich dies eng an *fieret* anschließt, könnte es nach der bisherigen Schreibung und Auffassung der Stelle nur zu *altera supplicatio* gehören, was etwas befremdend erscheint, da als Gelöbniß des vorhergehenden Jahres nur eine *supplicatio* genannt wird, nicht mehr. Viel wahrscheinlicher ist es daher, daß *feriaeque essent* vornehmlich für die erste *supplicatio* dazugekommen sei oder wenigstens für beide zugleich, was aber nur möglich ist, wenn man *supplicatio quae* schreibt. *Uti* nimmt in dem Falle das vorangehende *ut* nach der Unterbrechung durch die Teilung der *supplicatio* wiederum auf. — *Ita sacrificatumque est*, was überliefert ist, hat Grynäus zu *itaque sacrificatum est* korrigiert und ihm sind alle Herausgeber gefolgt; nur Weißenborn vermutete *ita supplicatum sacrificatumque est*, was H. J. Müller zu *ita sacrificatum supplicatumque est* verbesserte. Ich halte die Einschlebung von *supplicatum* für unbedingt notwendig, da ja auch in dem Ausspruche der Decemviren getrennt eine *sacrificatio* und eine *supplicatio* verlangt wird. Auch paläographisch liegt der Ausfall von *supplicatum* nach *sacrificatum* näher als das Umspringen des *que* von *itaque* auf *sacrificatum*, was übrigens an XLII 4, 5 und XLV 39, 18 gute Beispiele hätte.

3, 8. Der Zensor Q. Fulvius Flaccus hatte zum Schmucke eines von ihm gelobten Tempels die marmornen Dachziegel vom Tempel der Iuno Lacinia im Lande der Bruttier wegnehmen lassen und dadurch harte Vorwürfe im Senate sich zugezogen. Habe man denn dazu einen Zensor als Sittenrichter gewählt? Er, der die Tempel im Stande halten sollte, ziehe herum und plündere sie *et quod, si in privatis sociorum aedificiis faceret, indignum videri posset, idem immortalium demolientem facere et obstringere religione populum Romanum ruinis templorum templa aedificantem*. Die Worte *idem immortalium demolientem facere* sind offenbar lückenhaft überliefert. Die Wiederherstellung ist dem Sinne nach unzweifelhaft, die Form aber läßt einen ziemlichen Spielraum und hat daher viele mehr oder weniger voneinander abweichende Versuche zur Folge gehabt. Ich zähle deren neun. Wenn ich nun noch meinerseits einen zehnten hinzufüge, so geschieht es hauptsächlich deshalb, weil ich durch die Begründung desselben die Wahrscheinlichkeit bei der Ausfüllung der Lücke in engere Grenzen zu bringen hoffe. Mein Vorschlag ist der: *id eum immortalium (templa deorum) demolientem facere*. Ich bin dabei unwillkürlich mit dem Vorschlage des Heräus zusammengetroffen, bis auf den kaum nennenswerten Unterschied, daß jener *deorum templa*, ich *templa deorum* habe, wodurch ein Anlaß für den Ausfall dieser Worte geboten erscheint. Auf ein anderes Moment, das für *templa deorum* spricht, soll weiter unten aufmerksamer gemacht werden. Vor allem möchte ich nun feststellen, daß für *idem* nicht *id deum*, sondern *id eum* (H. J. Müller, Novák, Zingerle) zu schreiben sei. Es ergibt sich dies nämlich aus einem Blicke auf den vorangehenden Abschnitt. Auf die Frage des Unwillens im § 7 *ad id*¹ *censorem moribus regendis creatum?* folgen unverkennbar parallel zueinander als Erklärung zwei Satzgefüge:

*cui . . . traditum esset, eum . . . vagari und
et quod . . . videri posset, id eum . . . facere.*

¹ *Ad id* ist Konjekture von Hartel; die Handschrift hat nur *id*. Nach XL 18, 7 *duumviros in eam rem consules creare iussi* und XLII 4, 4 *decemviros in eam rem ex senatus consulto creavit L. Atilius praetor*

Der Parallelismus der Glieder verlangt, daß dem *cui . . . eum* ein *et quod . . . id eum* entspreche. Ferner ist es nicht wohl getan, *demolientem* zu entfernen (Crevier, H. J. Müller, Harant). An sogenannten Glossen leidet unser Kodex durchaus nicht. Darum ist es nicht geraten, aus diesem Grunde ein Wort zu streichen. Zudem ist hier *templa demolientem* durch das entsprechende *templa aedificantem* in der unteren Zeile geschützt, woraus man auch noch weiter schließen darf, daß es so wie bei *aedificantem* ebenso auch bei *demolientem* nicht *aedes* (Hartel, Zingerle) oder *delubra* (Hertz), sondern *templa* heißen müsse. Schließlich verweise ich noch auf den rhetorischen Zug bezüglich des Wechsels der Genetivstellung in den Worten *in privatis sociorum aedificiis* (a b a) und *immortallium templa deorum* (b a b), wodurch sich meine kleine Abweichung von dem Vorschlage des Heräus empfiehlt.

5, 1. *Perseus iam bellum vivo patre cogitatum in animo volvens* änderte Madvig dahin, daß er *bellum iam* schrieb, weil die Partikel *iam* bei *vivo patre cogitatum* notwendig sei, und sämtliche Herausgeber sind ihm darin gefolgt. Ohne Zweifel zu voreilig. Man darf nämlich nicht übersehen, daß *cogitatum* insoferne einen Gegensatz zu *in animo volvens* bildet, als dieses dem *cogitatum* gegenüber einen weiteren Fortschritt in der Entwicklung des Kriegsgedankens zeigt. Dies Verhältnis bezeichnet *iam*: Perseus trug sich nunmehr schon mit dem Gedanken an die Ausführung des Krieges *iam bellum in animo volvens*, an den er bei Lebzeiten des Vaters erst gedacht hatte *vivo patre cogitatum*. Auf *vivo patre* liegt kein Nachdruck, es braucht daher auch kein *iam*; der Nachdruck liegt auf *bellum in animo volvens*. — Auch das *tamen* im folgenden Paragraphen ist richtig überliefert. Madvig hat nämlich die Frage aufgeworfen, ob nicht dafür *autem* zu schreiben sei, und damit bei H. J. Müller und Zingerle Anklang gefunden. Es erklärt sich aber das *tamen* ganz gut aus dem Gedanken: Es waren jedoch dem Perseus die Herzen

könnte man auch an *in id* denken, was, da . . . *um* vorangeht, paläographisch noch näher läge. Allerdings ist *creare ad aliquid* ungleich häufiger, z. B. II 42, 5 *duumvir ad id ipsum creatus*; V 24, 4 *triumviri ad id creati*; XXII 33, 8 *duumviri ad eam rem creati*; XXX 24, 3 *dictator ad id ipsum creatus*.

der Menschen zwar zugetan, mehr als dem Eumenes, aber sein Ruf stand ihm im Wege. Dieser Gedanke ist breit ausgeführt und hat im Verlaufe eine freiere Wendung genommen, wodurch die Bedeutung des *tamen* etwas verdunkelt erscheint.

5, 4 heißt es von Perseus, daß er den Apelles, den Helfershelfer bei der Ermordung seines Bruders, der deshalb von seinem Vater Philipp zur Bestrafung gesucht worden war und in der Verbannung lebte, unter großen Versprechungen herbeigelockt und heimlich umgebracht habe: *Apellem, ministrum quondam fraudis in fratre tollendo atque ob id quaesitum a Philippo ad supplicium exultantem accersitum post patris mortem ingentibus promissis . . . clam interfecisse*. Die Handschrift hat *ob id et quesitum*, was in der ersten Ausgabe zu *ob id requisitum* korrigiert ist. Doch entspricht diese Änderung nicht, ebensowenig der Vorschlag Nováks *ob id dein quaesitum*. Seit Kreißig wird *et* allgemein einfach weggelassen. Allein es ist kaum zu glauben, daß dasselbe so ganz ohne besondere Veranlassung sollte in den Text gekommen sein. Vielleicht ist es der Rest von *identidem*. Das vorangehende *id* könnte auf die Verstümmelung dieses Wortes Einfluß genommen haben; wenigstens erklärte sich dadurch der Verlust des *id* auf das allerleichteste. Parallel steht *identidem* in bezug auf denselben Gegenstand auch XL 56, 9, wo von den Schreckbildern die Rede ist, die den König Philipp peinigten: *(Philippum) cum identidem species et umbrae insontis interempti filii agitent*.

5, 6. Die griechischen Völkerschaften und Städte neigten mehr zu Perseus hin als zu Eumenes *seu fama et maiestate Macedonum regum praeoccupati ad spernendam originem novi regni seu mutationis rerum cupidi seu quia non obiecta esse Romanis volebant*. In den letzten Worten steckt ein Fehler, den zu beseitigen mannigfach versucht worden ist. Nur zögernd dachte Madvig an *quia omnia obiecta*, in der Ausgabe schrieb er *quia non abiecti*, Weißenborn *quia non subiecti* oder *obiecti*. Andere suchten durch Ergänzung nachzuhelfen: *obiecta praeda esse* (Vahlen), *obiecta esca esse* (Hertz), *quia sua non* (Novák und mit ihm Zingerle). Keiner von diesen Versuchen zeichnet sich durch besonderen Vorzug

aus. Und doch dürfte ohne irgendeine Änderung nur eine kleine Lücke auszufüllen sein. Weißenborn bemerkt nämlich in seinem Kommentar: ‚Der wahre Grund, daß man in Perseus die einzige Stütze gegen die Römer sah, ist übergangen.‘ Was liegt nun näher, als daß dieser Gedanke in den fraglichen Worten liegt? Und er kann auch darin leicht gefunden werden. Die Griechen fühlten sich zu Perseus als der einzigen Stütze gegen die römische Übermacht hingezogen, weil sie nicht wollten, daß alles den Römern preisgegeben, alles ihnen rettungslos verfallen sei: *quia non <omnia> obiecta esse Romanis volebant*. Ein sprechendes Analogon für diese Bedeutung von *obiectus* ‚preisgegeben‘ ist XXXIV 9, 4 *miraretur, quid tum cerneret et aperto mari ab altera parte ab altera Hispanis, tam ferae et bellicosae genti, obiectos, quae res eos tutaretur*. Am anschaulichsten tritt sie hervor in den Ausdrücken *feris, bestiis obicere* und mit einem Zielobjekt verbunden, z. B. XXII 34, 6 *duas legiones hosti ad caedem obiectas*; XIV 10, 13 *in auctoribus ad piaculum noxae obiciendis* (d. i. *Romanis*). Auch an unserer Stelle könnte man ein solches Zielobjekt mit *in dicionem* hinzudenken. Vor *obiecta* ist der Ausfall von *omnia* in seinem üblichen Compendium *oia* sehr nahegelegt.

5, 7. *Erant autem non Aetoli modo in seditionibus propter ingentem vim aeris alieni sed Thessali etiam. ea contagione velut tabes in Perrhebiā quoque id pervaserat malum*. Schon Gronovius hat *ea* in *et* verändert und, seitdem Döring *ex an* die Stelle gesetzt hat, steht in allen Ausgaben *ex contagione*; nur Zingerle hat wiederum auf *et* zurückgegriffen. Es ist aber ganz und gar überflüssig, die handschriftliche Überlieferung *ea* fallen zu lassen. Demonstrativ- sowie Possessiv- und Relativpronomina werden ja oft in der Bedeutung eines objektiven Genetiv gebraucht (Kühner Ausf. Gramm. II § 18, 2 und 116, 2 Anm. 4); *ea contagione* ist also gleich wie *eius rei contagione* ‚durch die Berührung (Ansteckung) damit‘, d. h. durch die Berührung mit den durch die Schuldenlast bei den Ätolern und Thessalern entstandenen Unruhen hatte sich dies Übel wie eine Seuche auch über Perrhebien ausgebreitet.

5, 10. *Aetolorum causas M. Marcellus Delphis per idem tempus hostilibus actis animis, quas intestino gesserant bello,*

cognovit. Die Worte *hostilibus actas animis, quas intestino gesserant bello* sind von der Kritik für verderbt erklärt worden; namentlich gegen das Relativum wendete sich der Verdacht; es könne nicht auf *causas* bezogen werden, sondern gehöre zu *animis* und müsse *quos* heißen, was schon Ruperti verlangte. Darauf gründen sich nun zwei Verbesserungsvorschläge Madvigs: *iisdem hostilibus actas animis, quos intestino gesserant bello*, was in die Ausgaben von Weißenborn und von Zingerle Eingang gefunden hat, und *non minus hostilibus actas animis, quam quos intestino gesserant bello*, was Madvig für seine eigene Ausgabe wählte. Viel einfacher aber ist ein anderer Weg, bei dem die Überlieferung ganz unberührt bleibt und nur eine kleine Lücke angenommen wird, indem man vor *quas* das Wörtchen *quippe* einsetzt; es wäre demnach zu schreiben: *hostilibus actas animis, quippe quas intestino gesserant bello*. M. Marcellus hat die Streitigkeiten der Ätoler in Untersuchung gezogen, die bei der Verhandlung mit einer Erbitterung durchgeführt wurden wie zwischen Feinden im Kriege, hatten sie doch dieselben eben im Bürgerkriege verfochten. Der Relativsatz dient zur Erklärung und Begründung von *hostilibus* und *causas agere* steht dem *causas gerere* gegenüber: jenes ist der übliche Ausdruck für die Verhandlung bei Gericht, dieses ein ungewöhnlicher Ausdruck, aber veranlaßt durch *intestino bello* als Anspielung auf *bellum gerere*. Der Indikativ in Sätzen mit *quippe qui* erscheint regelmäßig bei Plautus, Terentius und Sallustius und findet sich nicht selten auch bei Livius (III 6, 6 und 53, 7; V 37, 7; VIII 26, 5; XXVI 41, 8). Der Ausfall des *quippe* vor *quas* mag auf Rechnung des gleichen Anlautes zu setzen sein.

8, 6. In dem Kampfe der Römer mit den Ligurern waren die Statellaten, *qui uni ex Ligurum gente non tulissent arma adversus Romanos*, vom Konsul M. Popillius unschuldigerweise einer gleich harten Strafe wie die Schuldigen unterworfen und in die Sklaverei verkauft worden, was im Senate heftige Äußerungen des Unwillens hervorrief: *tot milia capitum innoxiorum fidem inplorantia populi Romani, ne quis unquam se postea dedere auderet, pessumo exemplo venisse et distractos passim iustis quondam hostibus populi Romani*

pacatos servire. Es ist nicht abzusehen, inwieferne die Statellaten, die doch allein von den Ligurern nicht die Waffen gegen die Römer getragen hatten, *pacati* genannt werden können. Hartel sucht zwar das Wort zu verteidigen, indem er nachzuweisen sich bemüht, daß dasselbe auch ohne Hinweis auf eine vorangegangene feindliche Erregung in der Bedeutung ‚ruhig, friedlich‘ gebraucht werde, allein für diese Bedeutung wäre *pacatos* hier, wo die Statellaten wie bezwungene Feinde behandelt wurden, ein schlecht gewählter Ausdruck. Und wozu sollten überhaupt, fragt Madvig mit Recht, in die Sklaverei Verkaufte noch *pacati* genannt werden? Diese Schwierigkeiten zu vermeiden, schrieb schon Grynäus *pacatis*, wogegen Madvig nicht ohne Grund einwendet, daß dieser Zusatz überflüssig und zweckwidrig sei. Aber auch das, was er selbst schreibt, *nuper pacatis*, oder, was andere vermutet haben, *vix pacatis* (Heusinger) und *nunc pacatis* (Lentz), entgeht nicht ganz diesem Einwande. Zudem wäre noch die Frage aufzuwerfen, welche ehemaligen Feinde unter *nuper* (*vix*, *nunc*) *pacati* zu verstehen seien. Die Ligurer doch nicht, denn um diese handelt es sich ja. Also wohl die Völker in ihrer Umgebung. Können diese insgesamt so bezeichnet werden? Aus alledem scheint hervorzugehen, daß weder mit *pacatos* noch mit *pacatis* hier etwas anzufangen sei, sondern ein anderes Wort darunter verborgen liegen müsse *Abactos*, woran Hertz gedacht hat, ist wegen *distractos* unmöglich. Da liegt es nun sehr nahe, *coactos esse servire* für *pacatos servire* zu schreiben. *Pacatos* kann bei der Eigentümlichkeit unseres Kodex unter der Einwirkung des vorangehenden *pr.* (= *populi Romani*) leicht aus *coactos* entstanden sein, und was den Ausfall von *esse* betrifft, so ist der Anlaß dazu durch die Stellung zwischen *os* und *se* reichlich gegeben.

11, 5. König Eumenes machte den römischen Senat aufmerksam *Persea hereditarium a patre relictum bellum et simul cum imperio traditum iam iam primum alere ac fovere omnibus consiliis*. Die ohne Zweifel verderbten Worte *iam iam primum* haben die Kritik stark in Anspruch genommen und viele Herstellungsversuche zur Folge gehabt, ohne daß etwas Entsprechendes gefunden worden wäre. Darum stehen

sie auch noch in den Ausgaben bis herab auf die des Madvig, nicht als ob sie haltbar wären — denn Madvig selbst machte zwei Verbesserungsvorschläge, freilich auch ohne rechtes Vertrauen —, sondern weil nichts vorhanden war, was an die Stelle gesetzt werden konnte. Schon Gronovius schrieb *tamquam* für *iam iam*. Andere Vorschläge sind: *tamquam omnium primum* (Madvig), *tamquam proximum* oder *tamquam iam proximum* (H. J. Müller, Novák, Zingerle), *iam pridem* (Koch, Hertz, Weißenborn, Novák), *iam clam pridem* (Seyffert), *iam annum septimum* oder *annum iam septimum* (Vahlen, Cobet, Madvig). Vor allem scheint sich mir die Überzeugung aufzudrängen, daß man an *iam iam* unbedingt festhalten müsse, da es für die von Eumenes geschilderte Lage sehr bezeichnend ist. Eumenes stellt nämlich dem Senate den Ausbruch des Krieges als nahe bevorstehend hin; Perseus sei vollständig gerüstet, scheine sogar den Krieg nicht erst vorzubereiten, sondern fast schon zu führen (c. 13, 5); darum sei er nach Rom geeilt, damit er mit seiner Warnung doch noch eher nach Italien komme als Perseus mit dem Kriege (c. 13, 11). Diesem Sinne würde daher Harants *iam iam proximum* ganz gut entsprechen, aber *iam iam* verlangt einen Verbalbegriff und so ist diese Verbindung bedenklich. Dagegen empfiehlt sich sehr, *iam iam oriturum* sowohl dem Sinne als auch der Form nach. Als Beispiele für diesen Gebrauch von *iam iam* oder *iam iamque* mögen dienen Verg. Aen. VI 602 *atra silex iam iam lapsura*; Cic. Att. XII 5, 4 *cum Romae essem et te iam iamque visurum me putarem*; Tac. Ann. I 47 *iam iamque iturus legit comites*; XII 15 *iam iamque Bosporum invasurus habebatur*. Der Ausdruck *bellum oritur* stimmt vorzüglich zu dem in *alere* und *fovere* gelegenen Bilde und ist dem Livius sehr geläufig I 11, 5; 14, 4; VIII 15, 1; X 7, 8; *cooritur* II 58, 3; XXI 8, 2; XXIX 1, 19; XXXIII 21, 6; XL 30, 1; *exoritur* II 53, 1; IV 52, 8; XXXI 40, 7. In paläographischer Beziehung ist *oriturum* von *primum* nicht so weit entfernt, als es den Anschein hat, denn *tu* sowie *tn*, *ut* und *nt* werden wegen der Form der Buchstaben in den Handschriften oft mit *m* verwechselt; für die Wiener Handschrift bestätigt dies Gölthbauer De cod. Liv. S. 68 Anm. 4.

11, 9—12, 3. Eumenes weist darauf hin, daß bei Perseus zu den Streitkräften, über die er verfüge, auch noch sein hohes Ansehen hinzukomme: *accessisse ad vires eam, quae longo tempore nullis magnisque meritis pareretur, auctoritatem. non apud Graeciae atque Asiae civitates vereri maiestatem eius omnes*. Für *non* schrieb Grynäus in der ersten Ausgabe *nam* und fand damit allgemeinen Beifall; nur Madvig schlug einen anderen Weg ein. Auch *apud* erregte Anstoß und schon Drakenborch riet, dasselbe zu tilgen. Beide Änderungen sind überflüssig und die Überlieferung *non apud* als richtig festzuhalten. Denn was das *non* betrifft, so fasse man den Satz nur als Fragesatz und er fügt sich damit entsprechend in die Reihenfolge der Gedanken: ‚Genieße denn nicht bei den Staaten Griechenlands und Asiens die Majestät des Perseus allgemeine Verehrung?‘ Über Satzfragen derart, nämlich mit *non* ohne Fragewort, gibt Kühner Ausf. Gramm. II § 229, 2 ausreichenden Bescheid. Was nun das *apud* angeht, ist *apud Graeciae atque Asiae civitates* durch XLV 5, 5 *nobilis fama erat apud omnes Graeciae civitates Eumenis regis prope perpetrata caedes* hinreichend gesichert. Wenn Madvig dagegen bemerkt, man könne wohl sagen *in Graeciae atque Asiae civitatibus omnes*, nicht aber *apud Graeciae atque Asiae civitates omnes*, so ist diese Bemerkung insoferne nicht gut angebracht, als *apud Graeciae atque Asiae civitates* nicht direkt mit *omnes* zu verbinden ist, sondern vielmehr zu *vereri* gehört, zu dem nachträglich *omnes* als Subjekt hinzutritt, oder mit anderen Worten: *apud Graeciae atque Asiae civitates* ist mit *vereri omnes* zu verbinden, nicht mit *omnes* allein. Die Wortstellung unterstützt diese Erklärung in auffallender Weise. — War nun hier von der Macht der *auctoritas* des Perseus *apud Graeciae atque Asiae civitates* die Rede, der sich niemand entziehen könne (*omnes*), so geht der Redner im § 3 auf die Folgen derselben über, unter denen zuerst die Heiratsverbindungen mit Seleucus und Prusias erwähnt werden, denn auch auf die Persönlichkeiten der Könige hatte jene *auctoritas* ihren Einfluß. *Inter ipsos quoque reges ingentem auctoritate* ist also begründendes Attribut zu *eum* und *eum inter ipsos quoque reges ingentem auctoritate* Subjekt zu *durisse* und zu *dedisse*. Es ist also nicht gut, wie es in den

Ausgaben seit Madvig allgemein geschieht, nach *auctoritate* zu interpungieren (Madvig, Zingerle) oder gar ein *esse* einzuschieben, so leicht es sich auch paläographisch rechtfertigen ließe (Madvig, Hertz, H. J. Müller), als ob von einer anderen Art der *auctoritas* die Rede wäre, denn in diesem Falle könnte doch eine Übergangspartikel vom Allgemeinen zum Besonderen nicht fehlen. Durch den Hinweis auf die ungeheure Wirkung, welche jene *auctoritas* auch auf Könige ausübte, werden nur die Heiratsverbindungen mit Seleucus und Prusias erklärt und begründet.

12, 5. An drei Orten sei jetzt, sagt Eumenes, zwischen Perseus und den Böotern Bündnis geschlossen worden, *uno Thebis, alteradsidenum, augustissimo et celeberrimo in templo, tertio Delphis*. Aus *alteradsidenum*, wie die Handschrift überliefert, hat die Kritik, namentlich Madvig, ohne Zweifel richtig *altero ad Delium* gemacht. Doch entspricht dies nicht der ganzen Überlieferung; da ist noch das *si* vorhanden, unter dem sehr wahrscheinlich ein Kompendium von *sanctum* verborgen liegt. Man schreibe also *ad sanctum Delium*. Denn *Delium* (τὸ Δήλιον) ist die Bezeichnung des Apollotempels und dann auch der daran sich anschließenden kleinen Hafenstadt an der Nordostküste von Böotien, nicht weit von Tanagra. Strabo IX 2, 7 Δήλιον τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀπόλλωνος ἐκ Δήλου ἀφιδρυμένον, Ταναγραίων πολυχνιον Αὐλίδος διέχον σταδίους τριάκοντα. Daher auch Liv. XXXV 50, 11 *templum est Apollinis Delium imminens mari; quinque milia passuum ab Tanagra abest*; vgl. noch Thuk. IV 90, 1; Paus. IX 6, 3. Daß das *Delium* als Sitz des Apollo *sanctum* genannt wird, dafür haben wir eine schöne Parallele am Berge Soracte mit seinem Apollotempel, von dem es bei Verg. Aen. XI 785 heißt: *Summe deum, sancti custos Soractis Apollo*. Auch Lucr. V 74 *terrarum qui in orbi sancta tuetur fana, lacus, lucos, aras simulacraque divom*; 146 *sedes esse deum sanctas*; Cic. Tim. 9 *sancta Mercurii stella* können als Belege herangezogen werden. Eine besondere Hervorhebung der Heiligkeit des Ortes lag im Interesse des Eumenes, daher auch *augustissimo et celeberrimo in templo*.

14, 5. Die Nachricht von dem Erscheinen des Eumenes im römischen Senate hatte alle Staaten Griechenlands und

Asiens in Aufregung versetzt und die meisten hatten unter irgendeinem Vorwande Gesandte nach Rom geschickt, auszukundschaften, was er dort getan habe: *miserant pleraequo civitates alia in speciem praeferentis legatos. et legatio Rhodiorum erat hac falsa iturus princeps haud dubius quem Eumenes civitatis quoque sua Persei criminibus iunxisset.* Der erste Teil dieser Stelle enthält keine Schwierigkeit. Auch *et legatio Rhodiorum erat*, da gab es auch eine Gesandtschaft der Rhodier, d. h. unter den in Rom erschienenen Gesandtschaften war auch eine aus Rhodus, erregt keinerlei Bedenken. Was nun folgt, leidet an mehreren Gebrechen. Sicher und daher auch allgemein angenommen ist, daß es *quin* statt *quem* heißen müsse und *sua* an *civitatis* anzuschließen sei. Auch ist es klar, daß, da die Änderung des Grynäus *civitatem quoque suam* weder an und für sich, noch von Seite der Überlieferung sich empfiehlt, ein Nomen ausgefallen sei, von dem der Genetiv abhängt. Als solches verdient Vahlens *crimina* unbedingten Beifall; nur möchte ich es nicht nach *suae* einschalten, sondern *Persei criminibus* zwischen *civitatis quoque suae* und *crimina* hineinstellen, wodurch nicht nur der Ausfall von *crimina* sehr leicht sich erklärt, sondern auch durch die Zusammenstellung *criminibus crimina* einerseits und der beiden Genetive andererseits eine schöne rhetorische Wirkung erzielt wird. Der Schwerpunkt des Verderbnisses dieser Stelle liegt in den Worten *hac falsa iturus*. Der Sinn läßt sich im allgemeinen aus *falsa* in Verbindung mit dem folgenden Satze ziemlich sicher erkennen, es sei nämlich die Ansicht, daß Eumenes mit den Beschuldigungen gegen Perseus auch solche gegen den Staat der Rhodier verbunden habe, kein Irrtum gewesen. Daraus ergibt sich zunächst, daß die erforderliche Negation in dem ganz unbrauchbaren *hac* stecken müsse und dafür, wie es auch gewöhnlich geschieht, *nec* zu schreiben sei. Für *iturus* wurde *dicturus* von H. J. Müller, *simulaturus* von Vahlen vorgeschlagen; doch enthält keines von beiden einen Gedanken, der sich hier gut einfügen würde, und was andere Vorschläge betrifft, so verlieren sich dieselben zu weit von dem, was die Handschrift bietet. Überhaupt scheint man über das an dieser Stelle so eigenartige Wort *iturus* zu rasch hinweggegangen zu sein.

Mit *falsa* zusammengehalten, mahnt es an unseren Ausdruck ‚irregehen‘ und wenn man sich dabei erinnert, daß, wie schon Hand im Turs. IV 433, 6 bemerkt, *ire per aliquid* auch in übertragenem Sinne in mannigfaltigen Ausdrücken, namentlich bei Quintilian, sich findet, so ist ein unter dem leichten Zusatze von *per* handschriftlich gebotenes *per falsa ire* ‚in falschen Vermutungen sich ergehen, irregehen‘ nicht abzuweisen. So steht *ire per aliquid* in der Bedeutung ‚seinen Weg durch etwas nehmen; etwas Stück für Stück durchgehen, durchmachen; sich damit beschäftigen‘ bei Quint. II 5, 14 *per omnes species rerum cotidie paene nascentium ire qui possunt?* I 7, 35 *non obstant disciplinae per illas euntibus sed circa illas haerentibus*; XII 8, 13 *multa patronus cruet, modo per omnes argumentorum locos eat*; VII 1, 64 *nunc eamus per singulas causarum iudicialium partes*; X 5, 21 *per totas ire materias*; XI 1, 84 *patrono quoque per similes adfectus eundum erit* (vgl. I 8, 7); IV 2, 32 *tamquam necesse sit longam esse aut brevem expositionem nec liceat ire per medium*; Tac. Dial. 32 *ut per omnes eloquentiae numeros isse fateatur*; Ov. Fast. I 15 *annue conanti per laudes ire tuorum* = ‚nachgehen, nacheifern, nachahmen‘; Ov. Trist. II 167 *nepotes per tua perque sui facta parentis eant*; so *per exempla ire* Ov. Met. IV 431; Ars. III 87. Rationell ist nach diesen Beispielen gegen den Ausdruck *per falsa iturus* nichts einzuwenden und da die Überlieferung dafür deutlich genug spricht, dürfte folgende Fassung der Stelle nicht unwahrscheinlich sein: *et legatio Rhodiorum erat nec (per) falsa iturus princeps haud dubius, quin Eumenes civitatis quoque suae Persei criminibus (crimina) iunxisset* ‚Da gab es auch eine Gesandtschaft der Rhodier und der Führer derselben sollte nicht irregehen, wenn er nicht zweifelte, daß Eumenes mit den Beschuldigungen gegen Perseus auch solche gegen seinen Staat in Verbindung gebracht habe‘. Bezüglich der Bedeutung des Part. Fut. Act. genügt es, auf Liv. II 10, 11 *rem ausus plus famae habituram* (‚haben sollte‘) *ad posteros quam fidei* hinzuweisen, ein Beispiel, das in den Grammatiken für diesen Gebrauch angeführt zu werden pfllegt.

14, 10. Dem Eumenes wurden alle möglichen Ehren erwiesen und die reichsten Geschenke gemacht: *omnes ei hono-*

res habiti donaque cuiquam amplissima data. Für *cuiquam* setzte Grynäus *quam* und seitdem ist *donaque quam amplissima* die gewöhnliche Lesart. Der handschriftlichen Überlieferung Rechnung zu tragen, schrieb Madvig *donaque quae cuiquam amplissima*, eine Ausdrucksweise, die doch etwas zu seltsam aussieht, als daß sie nicht eines näheren Nachweises bedürfte, Harant schlug *sunt* für *cui* vor. Dagegen ist nun wohl kaum zu zweifeln, daß in *cuiquam* nur eine Umstellung der beiden Silben vorliegt und Livius *quam cui* geschrieben habe. Wir haben dann einen Fall der bekannten Verkürzung in Vergleichungssätzen mit *quam qui* und *ut qui*, indem *donaque quam cui amplissima data* so viel ist als *donaque [tam ampla data] quam cui amplissima data*; vgl. Zumpt Gr. § 774 Anm. So lesen wir bei Liv. XXXIV 32, 3 *tyranno quam qui umquam fuit saevissimo* = *tyranno [tam saevo] quam qui umquam fuit saevissimus*. Ebenso *qualis quae VIII 39, 1 acies qualis quae esse instructissima potest*; ferner *ut qui V 25, 9 grata ea res, ut quae maxime senatui umquam fuit*; VII 33, 5 *proelium ut quod maxime umquam pari spe utrimque aquis viribus . . . commissum est*; XXIII 49, 12 *provincia ut quae maxime omnium belli avida*; vgl. auch Cic. Fam. XIII 62 und Quint. III 8, 12. *Tam . . . quam qui* steht bei Cic. Sull. 31, 87 *tam sum mitis quam qui lenissimus*; Fam. V 2, 6 *tam sum amicus rei publicae quam qui maxime* und XIII 3 *tam gratum mihi id erit quam quod gratissimum*.

16, 9. Eumenes war bei dem Mordanschlage, den Perseus auf ihn hat machen lassen, so schwer verletzt worden, daß sich das Gerücht verbreitete, er sei tot. Daher trat sein Bruder Attalus mit dessen Frau und dem Burgpräfekten in Unterhandlung, als ob er schon ohne Zweifel Thronerbe wäre. *Quae postea non fefellere Eumenes; et quamquam dissimulare et tacite habere id pati statuerat, tamen in primo congressu uno temperavit, quin uxoris petendae maturam festinationem fratri obiceret.* Daß es non anstatt uno und *prae-maturam* oder nach Weißenborn *immaturam* anstatt *maturam* heißen müsse, steht fest. Große Schwierigkeit liegt in den Worten *tacite habere id pati*. Grynäus hat *patique* korrigiert. Damit ist aber nicht alles abgetan, Mit Recht machte Madvig darauf aufmerksam, daß *tacite habere id* sprachlich unrichtig

sei. Er schrieb daher *tacita haberi pati* und ihm ist Hertz gefolgt. Allein da stört wiederum *pati*. Es kann doch nicht heißen, Eumenes habe beschlossen, zu dulden (*pati*), daß es verschwiegen gehalten werde, sondern es müßte doch heißen, er habe es angeordnet (*iubere*). Auch ist der Ausdruck *tacita habere* als bloße Umschreibung von *tacere* nicht unbedenklich; aber trotzdem fand er allgemeine Aufnahme und so lesen wir in den Ausgaben von Weißenborn und Zingerle *tacita habere et pati*. Damit sind drei Satzglieder geschaffen; *dissimulare*, *tacita habere* und *pati*, was nicht gebilligt werden kann; denn offenbar soll hier der doppelte Standpunkt bezeichnet werden, den Eumenes nach außen (*dissimulare*) und nach innen (*pati*) einzunehmen beschlossen hatte. Ein Drittes ist überflüssig. Der ganze Verdacht des Verderbnisses fällt daher auf *tacita habere*, das nur das *dissimulare* wiederholen würde, da ja das Verschweigen im Verheimlichen ohnehin enthalten ist, und, auch wenn man *tacita habere* schreibt, wie schon gesagt wurde, sprachlich nicht sicher steht. Schon Weißenborn hat die Vermutung ausgesprochen, daß in *habere* ein Substantiv verborgen liege. Dem schließe ich mich an und glaube mit *tacita acerbitate id pati* den Fehler beseitigen zu können. Die Änderung ist selbst paläographisch nicht zu gewagt, wenn man bedenkt, wie oft die Silbe *at* in kompendiöser Schreibweise unterdrückt wird (*acerbite*); s. Gitlbauer De cod. Liv. S. 89. — Nun noch ein Wort zur Rechtfertigung des *id*. Madvig und Weißenborn behaupten, daß *id* nach dem vorangehenden *quae postea non fefellere Eumenes* nicht statthaben könne. Dem ist nicht so; denn *id* ist nicht direkt mit jenem *quae* in Verbindung zu bringen, sondern bezieht sich vielmehr auf *dissimulare*, freilich auf *dissimulare* samt dem dazugehörigen Objekt. Livius sagt also, Eumenes habe beschlossen, das, was er erfahren hat, nicht merken zu lassen (*dissimulare*), und diese Lage, nämlich daß er es weiß und nicht dürfe merken lassen, mit stummer (unterdrückter) Erbitterung zu ertragen.

19, 5. Ariarathes, König von Kappadozien, hat seinen Sohn nach Rom geschickt, damit derselbe dort auferzogen werde, und den Senat gebeten, *ut eum non sub hospitum modo privatorum custodia sed publicae etiam curae ac velut*

tutelae vellent esse. et regem et legatio grata senatui fuit. Für *et regem et legatio* haben die ältesten Ausgaben *ea regis legatio*, was den Kritikern nicht genügte. Harant vermutete *et regerent. ea legatio*; aber *et regerent* wäre ein müßiges Anhängsel im Anschlusse an das Vorangehende. Nur *ea legatio* zu schreiben, wie es Zingerle tut und mit ihm H. J. Müller in der Weißenbornschen Ausgabe, ist gewiß nicht zu empfehlen. Am meisten besticht Madvigs *egregie ea legatio*, wenn nur auch diese starke Steigerung von *grata* sachlich irgendwie begründet wäre. Allen diesen Versuchen gegenüber scheint es mir nun sowohl dem Sinne nach als auch insbesondere von Seite der Überlieferung am besten zu entsprechen, wenn man *et regis mens et legatio* schreibt. Dadurch wird, ohne die Satzform *et . . . et* zu stören, nur an *regem* geändert, und dies konnte leicht aus einer kompendiösen Schreibung von *regis mens* entstehen, wie ja so viele Fehler in der Wiener Handschrift auf diesem Wege entstanden sind. Was aber den Sinn betrifft, so ist es begreiflich, daß im Senate neben der Gesandtschaft des Königs in erster Linie seine Denkart, seine Gesinnung Wohlgefallen erregt habe. Eine schöne Belegstelle für diese Bedeutung von *mens* wäre, wenn es überhaupt einer solchen bedürfte, III 68, 10 *natura hoc ita comparatum est, ut, qui apud multitudinem sua causa loquitur, gravior eo sit, cuius mens nihil praeter publicum commodum videt.*

23, 7. Gesandte aus Karthago klagten im römischen Senate über Masinissa, der in maßloser Gier Städte und Kastelle ihres Gebietes an sich reiße; die Römer möchten daher doch einmal festsetzen, was sie ihm zuerkannt wissen wollten, denn sie seien überzeugt *modestius certe daturos eos et scituros, quid dedissent quid ipsum nullam praeterquam suae libidinis arbitrio futurum.* Nur Harant versuchte es, das *quid* nach *dedissent* beizubehalten, aber sein Versuch (*quid non*) scheint wenig passend und ist auch sprachlich etwas gewagt (s. Kühner Ausf. Gr. II § 149 Anm. 3). Viel wahrscheinlicher haben wir es hier mit jenem häufigen Fehler unserer Handschrift zu tun, daß von zwei Wörtern eines zweimal geschrieben ist, vor und nach dem anderen. Die Herstellung der nun folgenden Worte kann bisher nicht als ge-

lungen bezeichnet werden. Was Grynäus schrieb: *ipsum nullum praeterquam suae libidinis arbitrio finem facturum* hat sich bis in die Ausgaben von Hertz und Madvig herab erhalten. H. J. Müller und Zingerle haben *ipsum nulla . . . arbitria acturum* in den Text gesetzt. Hartel schlug vor *ipsi nullum . . . arbitrium futurum*. Andere vermuteten anderes. Überall wird zu viel geändert und an Worten, die gesund zu sein scheinen. Für gesund halte ich nämlich *praeterquam suae libidinis arbitrio futurum*. Dies festgesetzt, muß auch *ipsum* unberührt bleiben, das ja seinerseits noch durch *eos* gestützt wird, dem es gegenübersteht. Der Fehler liegt also einzig bei *nullam*, wo ein zu *ipsum . . . futurum* notwendiges Prädikat zu suchen ist. Mit vieler Wahrscheinlichkeit dürfte daher zu korrigieren sein: *ipsum nulla re moderatum praeterquam suae libidinis arbitrio futurum*, 'er selbst werde sich durch nichts bestimmen lassen als durch die Willkür seiner Leidenschaft'. Wie *ipsum* dem *eos*, so steht *moderatum* dem *modestius* gegenüber, und da, wie die Synonymik lehrt, *modestus* auf das Gefühl für das Maßhalten hindeutet, *moderatus* dagegen auf das Maßhalten im Handeln, so paßt hier vortrefflich jenes für die Römer, dieses für Masinissa. Bezüglich des Ausdrucks kann auf XXVIII 30, 8 *aestus arbitrium moderandi naves ademorat* verwiesen werden. — Bei der Gegenüberstellung von *modestius daturos eos* und *ipsum nulla re moderatum . . . futurum* ist es klar, daß in *et scituros* nur *eos* Subjekt sein kann. Es ist dies auch vollkommen begründet, denn die Römer hatten es wiederholt abgelehnt, in den Grenzstreitigkeiten zwischen Masinissa und den Karthagern eine Entscheidung zu treffen (XXXIV 62, 16; XL 17, 6). So verlockend daher auch Hartels Vermutung *et se scituros* sein mag, so wenig kann sie gebilligt werden, da sie die Gegenüberstellung empfindlich stören würde.

24, 1. Nachdem die Gesandten der Karthager ihre Klagen gegen Masinissa vorgebracht hatten, fand es der Senat für gut, den Gulussa, den Sohn des Masinissa, zum Worte kommen zu lassen: *interrogari Gulussam placuit, quid ad ea responderet, aut, si prius mallet, expromeret, super qua re Romam venisset*. Madvig ersetzte den Konjunktiv *expromeret* durch den Infinitiv *expromere*, da große Wahrscheinlichkeit

dafür spreche, daß in der Handschrift der Infinitiv in den Konjunktiv verdorben worden sei; die Konjunktive *responderet* und *mallet* hätten dazu Anlaß gegeben; namentlich aber sei zu berücksichtigen, daß in der Handschrift sehr oft aus dem Infinitiv durch ein angehängtes *t* der Konjunktiv geworden sei. Madvigs Konjektur hat bei Vahlen Beifall gefunden und so ist dieselbe in alle Ausgaben (von Hertz, Weißenborn-Müller und Zingerle) aufgenommen worden. Das war zu voreilig, denn es handelt sich nicht darum, wie leicht der Infinitiv in den Konjunktiv verdorben werden konnte, sondern der Konjunktiv ist überliefert und, da gegen denselben nichts einzuwenden ist, haben wir keinen Grund, davon abzuweichen. Ja, noch mehr! Einer rationellen Untersuchung vermag der Infinitiv nicht einmal standzuhalten. Es ergibt sich dies aus den Partikeln *aut* und *prius*. Denn es kann nicht *interrogari aut expromere* verbunden werden, d. h. nicht zwischen der Befragung des Gulussa und der Auseinandersetzung, warum er nach Rom gekommen sei, wird die Wahl gelassen (*aut*), sondern der Entschluß des Senats war vor allem jedenfalls die Frage, was Gulussa auf die Anklagen der Karthager zu antworten habe; die Wahl gelassen wird zwischen dem *respondere* und *expromere*, welchem von beiden er früher (*prius*) nachkommen wolle. Voll ausgedrückt würde es daher lauten: *interrogari Gulussam placuit, quid ad ea responderet*; [*responderet igitur*] *aut, si prius vellet, expromeret* etc. Mithin ist einem in Gedanken zu ergänzenden *responderet* entsprechend der auffordernde Konjunktiv und nicht der Infinitiv am Platze.

28, 1. *Consul Romam rediit aliquanto serius, quam senatus censuerat, cui primo quoque tempore magistratus creari, cum tantum bellum immineret, e re publica visum erat.* In der Handschrift fehlt *senatus*. Aber es ist unbedingt notwendig und so steht es seit Grynäus in allen Ausgaben. Zu bemerken habe ich nur, daß es besser hinter *censuerat* gestellt würde, weil die Ähnlichkeit zwischen . . . *suerat* und *senat* . . . das Abirren auf *senatus* und den Ausfall dieses Wortes veranlaßt haben mag. Auch ist die Stellung desselben unmittelbar vor dem Relativsatze ganz passend.

29, 2 ist von der Stimmung des Eumenes im Beginne des Krieges gegen Perseus die Rede: *Eumenes cum vetus odium stimulabat tum recens ira, quod scelere eius prope ut vicluma mactatus Delphis esset*. Für das Pronomen *eius* fehlt im Hauptsatze das Beziehungswort. Diesem Mangel suchte Drakenborch dadurch abzuhelpfen, daß er entweder *stimulabat in Persea* zu schreiben vorschlug oder *eius in Persei* zu ändern. Letzterer Vermutung haben sich Madvig, Hertz und Zingerle angeschlossen. Weißenborn hat *regis* an die Stelle von *eius* gesetzt. Der Weg, den die Kritik da eingeschlagen hat, dürfte kaum der richtige sein. Vor die Wahl gestellt, im Hauptsatze eine Lücke anzunehmen oder im Nebensatze, der an und für sich vollkommen korrekt zu sein scheint, zu ändern, müssen wir mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der Handschrift, die an Lücken so überaus reich ist, dem ersteren Wege entschieden den Vorzug geben. Dazu kommt noch als nicht zu unterschätzendes Moment, daß es viel natürlicher ist, wenn König Perseus in dem vorangehenden Hauptsatze erwähnt wird und nicht erst nachträglich in dem darauffolgenden Nebensatze. Die Lücke aber möchte ich vor *cum . . . tum* nach *Eumenes* annehmen, namentlich weil dadurch das Entstehen derselben leichter sich erklärt. Das gälte besonders für die Ausfüllung durch *in regem*; allein die Bezeichnung des Perseus durch den bloßen Ausdruck *rex* ist hier weniger wahrscheinlich, weil *omnes reges* kurz vorangeht und Eumenes selbst ein König ist. Die Berufung auf c. 30, 1 bei Weißenborn trifft nicht zu, da dort *ad regem*, mit *Macedonasque* verbunden, zu *in liberis gentibus populisque* in Beziehung steht und dadurch gerechtfertigt ist. Ich glaube daher, daß der Name des Königs ausgefallen sei, also *Eumenes in Persea* geschrieben stand oder, was den Ausfall bedeutend näher legen würde, *Eumenes in Persen*, welche bei Cicero und Sallust gut beglaubigte Form bei Livius sich freilich nur noch an einer Stelle nachweisen läßt (IX 19, 14); *Eumenes* könnte vielleicht auf die Wahl dieser Form Einfluß genommen haben.

Daß im folgenden Paragraph: *Prusias, Bithyniae rex. statuerat abstinere armis equitum eventum expectare* Madvigs sehr gelungene Konjektur *et quietus* anstatt *equitum*

gegenüber Vahlens Erklärung, *equitum* sei Dittographie von *eventum*, keine Aufnahme gefunden hat, ist sonderbar. Den Hinweis auf XXXVI 7, 10 *Philippus tum te quieto totam molem sustinebat belli*; XLIV 27, 4 *quieto sedente rege ad Elpeum* u. dgl. hat Madvig offenbar für überflüssig gehalten.

29, 12. *Cotys Thrax, Odrysarum rex, eiad Macedonum partis erat*. Für das rätselhafte *eiad* steht in der ersten Ausgabe *evidenter*. Die beiden neuesten, die von Müller-Weissenborn und die von Zingerle, haben *clam* nach einer Konjekture von Gertz; aber damit ist nichts gewonnen, denn *clam* hat mit der Überlieferung nur einen einzigen Buchstaben gemeinsam und widerspricht noch überdies geradezu den Tatsachen, da Cotys ein offener Parteigänger der Mazedonier war, dem Perseus Hilfstruppen gestellt hat (XLII 51, 10), an seiner Seite kämpfte (XLII 57, 6) und, als Feinde in sein eigenes Land einfielen, von Perseus unterstützt wurde (XLII 67, 3). Auch *iam* oder *iam diu*, wofür sich Weissenborn entschied, ist in sachlicher Beziehung nicht unbedenklich, da es eine ganz willkürliche Annahme einführt. Koch vermutete *Persei atque*, was Hertz aufgenommen hat und von Vahlen gebilligt wird; Madvig lehnt es ab, verzichtet aber selbst auf die Lösung des Knotens und meint nur, es könnte eine Lücke vorliegen. Dagegen darf man nun wohl feststellen, daß in *eia* ein Kompendium von *etiam* zu erkennen sei und daß, da *d* und *t* in den Handschriften und insbesondere in unserer sehr oft miteinander verwechselt werden und der zunächstfolgende Buchstabe ein *m* (*Macedonum*) ist, es sehr naheliege, an *tum* zu denken, so daß sich *eiad* als verdorbenes Kompendium von *etiam tum* herausstellt. *Etiam tum* ‚damals noch‘ setzt die erste Zeit des Krieges gegen Perseus einer späteren Zeit entgegen, wo jene Verhältnisse aufgehört haben. Denn Cotys war beim Beginne des Krieges, wie schon oben bemerkt wurde, ein offener Bundesgenosse des Perseus. Als aber dessen Schicksal eine unglückliche Wendung genommen hatte, scheint er eine Schwenkung vollzogen und sich den Römern genähert zu haben. Wir erschen dies aus dem Benehmen der Römer gegen ihn. Da nämlich der römische Feldherr den Sohn des Cotys, der als Bürge bei Perseus in Mazedonien war, gefangengenommen und als Geisel nach Rom geschickt

hatte, wurde derselbe besonders rücksichtsvoll behandelt und, als Cotys durch eine Gesandtschaft seine frühere Haltung entschuldigen und für den Sohn Lösegeld anbieten ließ, zeigte sich der Senat sehr gnädig, lehnte jedes Lösegeld ab und ernannte drei Gesandte, den Sohn nebst allen anderen Geiseln nach Thrakien zurückzuführen (XLV 42, 5—12); die Römer waren offenbar bestrebt, durch außerordentliche Nachsicht und Freundlichkeit den Cotys an sich zu binden, τὸν Κότυν ἀναδύμενοι διὰ τῆς τοιαύτης χάριτος sagt Polybius XXX 18 (12). So hatten sich die Verhältnisse seit dem Beginne des Krieges geändert, denn damals war Cotys noch (*etiam tum*) Parteilänger der Mazedonier.

30, 4. Einen Teil der Vornehmen in den freien Völkern trieb ihr wetterwendischer Charakter auf die Seite des Perseus: *agebat quosdam ventosum ingenium, quia Perseu magis aurae popularis erat*. In der Behandlung dieser verdorbenen Stelle muß vor allem festgesetzt werden, daß die Vornehmen nicht deswegen an Perseus sich anschlossen, weil er nach der Volksgunst haschte, sondern vielmehr, weil er sie besaß; ihr *ventosum ingenium* ließ sich vom *favor popularis* bestimmen, der ebenso *ventosus* ist, als sie selbst es waren; *imperium populare atque ventosum*, sagt Cicero Phil. XI 7, 17. Daher sind Konjekturen wie die, welche in der Hertzschen Ausgabe steht: *quia Perseus magis aurae populari serviebat* schon deshalb abzulehnen, abgesehen von der gewalttätigen Behandlung der Überlieferung. Was Madvig schreibt und von H. J. Müller und Zingerle aufgenommen ist: *quia ad Persea magis aura popularis ierat*, eine nicht besonders zusagende Wendung, weicht ebenfalls an drei Punkten dieser kurzen Stelle, wenn auch sehr unbedeutend, von der Überlieferung ab. Bei einem Kodex aber, in dem man nicht mit einer Überarbeitung des Textes zu rechnen braucht, ist die Wahrscheinlichkeit einer Korrektur um so größer, je geringer die Zahl der Punkte ist, auf welche dieselbe beschränkt werden kann. Hier liegt der Fehler offenbar bei dem *erat*. Ferner kann *aurae* entweder Genetiv oder Nominativ sein; in beiden Fällen ist die Annahme, daß ein Substantiv ausgefallen sei, nicht zu umgehen. Als solches hat *favor* große Wahrscheinlichkeit, da es öfters mit *aura* verbunden vorkommt, so bei

Liv. XXII 26, 4 *auram favoris popularis ex dictatoria invidia petiit*; XXX 45, 6 *Africani cognomen militaris prius favor an popularis aura celebraverit . . . parum compertum habeo*; Sen. Phaedr. 496 *non aura populi . . . non fragilis favor*; Serv. Aen. II 385 *favor aura dicitur* und VI 816 *auris: favoribus*. Nun läßt sich aber *aurae popularis favor* nicht gut verbinden und das um so weniger, als die oben erwähnte Stelle aus Livius XXII 26, 4 die umgekehrte Verbindung *aura favoris* zeigt. Somit wird *aurae* als Nominativ zu nehmen und *aurae popularis favoris* zu schreiben sein. Der Plural von *aura popularis* ist nicht selten; Verg. Aen. VI 816 *nimum gaudens popularibus auris*; Lucan. I 132 *totus popularibus auris impelli*; Sil. It. VII 512 *invidiae stimulo fodit et popularibus auris*; Porph. Hor. ep. II 2, 206 *ambitio popularibus auris dedita est*. An unserer Stelle mag der Plural auch die Gunstbezeugungen andeuten, die von verschiedenen Seiten aus den griechischen Freistaaten dem Perseus zuteil wurden, denn er galt als φιλέλλην (App. Mac. 11 τοὺς Ἑλλήνας ἠδομένους τῷ Περσεὶ φιλέλληνι ὄντι). Was nun das Verbum betrifft, so ist es geraten, in *erat* oder *erant* — denn derlei Singular- und Pluralformen werden in der Handschrift sehr oft verwechselt — die Überlieferung zu bewahren. Man kann daher an *am* —, *complexae erant* denken und *quia Persea magis aurae popularis <favoris amplexae> erant* schreiben, wie es II 56, 1 heißt *Voleronem amplexa favore plebs* und bei Cic. Nat. d. II 36, 91 *aera amplexitur inmensus aether* (vgl. 45, 117), oder an *inbuerant* nach Tac. Hist. II 85 *legiones inbutae favore Othonis* und Ann. XV 59 *vetus miles timebatur quamquam favore inbutus*; auch *ambierant* liegt nicht ferne, denn bei Sen. H. N. V 13, 3 lesen wir *ventus circumactus et eundem ambiens locum . . . turbo est*. Das Plusquamperfekt steht in der Bedeutung von *amplexae*, *inbutum tenebant*. Mit einer kleinen Änderung von *aurae* in *aura* könnte auch der Singular im Verbum, wie er überliefert ist, beibehalten werden. Damit mögen die Richtlinien für die Kritik dieser Stelle angedeutet sein; mehr läßt sich nicht erreichen.

30, 5. Der dritte und zugleich beste und klügste Teil der vornehmen Politiker in der Zeit der Spannung zwischen

den Römern und Perseus nahm folgende Stellung ein: *si utique optio domini potioris daretur, sub Romanis quam sub rege malebat esse; si liberum inde arbitrium fortunae esset, neutram partem volebant potentiorum altera oppressa fieri.* In dieser Stelle ist es das Wörtchen *inde*, woran die Kritik Anstoß genommen hat; sie versteifte sich nämlich in dem Gedanken, *inde* müßte hier *de ea re* bedeuten, und da diese Bedeutung der Partikel durchaus nicht zukommt, müsse ein Verderbnis vorliegen. Die einfachste, aber auch gewaltsamste Korrektur ist nun, *inde* wegzustreichen, wie es Crevier und nach ihm H. J. Müller und Zingerle getan haben. Andere suchten *inde* durch andere Ausdrücke zu ersetzen, aber mit wenig Glück, denn keiner von diesen Versuchen kann irgendwie Anspruch auf Zustimmung machen. Ich gehe daher darüber hinweg und erwähne nur den einen von Vahlen *in ea re*, um dadurch auf den richtigen Weg zu gelangen. *In ea re* sollte sich nämlich auf das Vorangehende, also auf *si utique optio domini potioris daretur* beziehen, aber das ist eben ganz unrichtig. Denn wenn man den Sinn der Stelle gut ins Auge faßt, so ist von zwei voneinander getrennten Wahlen die Rede: die eine ist eine beschränkte nur zwischen den Römern und Perseus; bei dieser erhalten die Römer den Vorzug. Die andere Wahl dagegen ist ganz frei, ohne jene Beschränkung, und bei dieser werden weder die einen noch der andere gewählt. Es steht also *liberum arbitrium* in einem Gegensatze zu *optio domini potioris*, so daß eine demonstrative Beziehung von dem einen zum andern wie *in ea re* ganz ausgeschlossen ist. Dadurch eröffnet sich aber auch zugleich für *inde* eine andere unbestrittene Bedeutung, so daß die Richtigkeit der Überlieferung außer allem Zweifel steht. Denn *inde* bezeichnet auch eine Zeit- oder Reihenfolge, hierauf, hernach, dann und reiht hier die zweite Wahl an die erste an: wenn schlechterdings nur die Wahl des unter den zweien erwünschteren Oberherrn gestattet würde, wollte man lieber die Römer; wenn aber dann (*inde*) die Wahl über das Schicksal ohne jene Beschränkung ganz freigestellt wäre, wollte man weder die einen noch den anderen. Es ist wohl fast überflüssig, wenn für diese allbekannte Bedeutung von *inde* noch

auf Hand. Turs. III 368, 23 verwiesen wird, wo eine Menge von Beispielen aus Livius angeführt ist.

33, 1. Bei der Aushebung der Truppen haben 23^e Centurionen von vorgerücktem Alter gegen ihre Aushebung an die Volkstribunen appelliert, vor deren Sitzen dann die Sache verhandelt wurde: *ad subsellia tribunorum res agebatur; eo M. Popillius consularis advocatus centuriones et consul venerunt*. Diese Art der Aufzählung hat die Kritik für unhaltbar erklärt. Madvig entfernte daher *M. Popillius consularis advocatus* als Glosse. Doch ist kein rechter Anlaß dazu bemerkbar und, da Glossen in dem Texte unserer Handschrift eine außerordentlich seltene Erscheinung sind, verlangt eine solche Annahme große Behutsamkeit. Hertz schrieb: *eo M. Popillius consularis, advocatus centurionum, et centuriones et consul venerunt*, was auch in die Ausgaben von Weissenborn und von Zingerle übergegangen ist. Hier fällt es störend auf, daß die *centuriones* als besonderer Teil mitten zwischen ihrem Vertreter und dem Konsul aufgezählt werden. Das Natürlichste ist doch, daß, wenn es sich darum handelt, diejenigen zu nennen, die vor dem Appellationsgericht der Tribunen erschienen sind, die beiden Parteien genannt werden, die ihre Angelegenheit zu vertreten haben, das ist hier der Wortführer der Centurionen und der Konsul. Die Centurionen separat zu erwähnen oder gar als dritten Teil der Erschienenen parallel neben die beiden anderen hinzustellen, ist mehr als überflüssig; es müßte doch wenigstens heißen *centuriones cum advocato eorum* oder *centuriones eorumque advocatus et consul*. Denn die Centurionen sind mit ihrem Wortführer eins und, wenn dieser vor den Tribunen erscheint, erscheint er natürlich an der Spitze derjenigen, für die er spricht. Freilich kann *advocatus* nicht so allein stehen, sondern es muß *advocatus centurionum* heißen, und so ergibt sich die Richtigkeit der Konjekturen von Drakenborch: *eo M. Popillius consularis, advocatus centurionum, et consul venerunt*. Daß *centurionum* zu *centuriones* verdorben wurde, dazu ist hier in der Umgebung reichliche Veranlassung gegeben.

37, 2. *Decimius missus est ad Gentium, regem Illyriorum, quem si aliquem respectum amicitiae cum habere cer-*

neret, temptaret, ut etiam ad belli societatem perliceret, iussus. Daß nach *cum*, wie Weißenborn vermutete, *pr.* (= *populo Romano*) ausgefallen sei, kann ohne Zweifel als sicher angenommen werden. Im übrigen aber ist die Stelle vollkommen richtig überliefert, obwohl alle Kritiker etwas daran aussetzen hatten und mit Korrekturen abzuhelpen suchten. Am zurückhaltendsten ist H. J. Müller verfahren, der nur nach Hartels Vermutung *temptare* für *temptaret* schrieb. Aber auch diese Änderung ist zurückzuweisen, denn *quem si . . . habere cerneret, temptaret* hängt von *missus est ad Gentium* ab, *si* ist nicht Bedingungs-, sondern Fragepartikel ‚ob‘ und *quem* Subjektsakkusativ zu *habere* in relativer Verschränkung vorangestellt; das Satzgefüge ist also: *missus est ad Gentium, ut temptaret* (herumtaste, nachforsche), *si eum . . . habere cerneret* (ob er bemerken könne, daß er . . . habe). Der Satz *ut etiam perliceret* ist dem *iussus* untergeordnet, *iussus* aber nimmt den Inhalt von *missus est* wiederum auf ‚mit dem weiteren Auftrage‘. So ist auch die Stellung von *iussus* gerechtfertigt. ‚*Iubere ut* ist nicht durchaus unklassisch; im Gegenteil, es ist geradezu Regel in den Willensäußerungen des souveränen *populos Romanus*‘ (Krebs Ant.; vgl. XXXII 16, 9; XLI 15, 11). Dies scheint vielfach verkannt worden zu sein, daher das Verlangen nach dem Infinitiv anstatt *temptaret* (Hartel, H. J. Müller, Zingerle) oder anstatt *temptaret* und *perliceret* (ältere Ausgaben, Weißenborn, Madvig). Livius sagt also, Decimius sei zu Gentius geschickt worden, damit er nachforsche, ob er bei ihm irgendeine Rücksicht auf die Freundschaft mit dem römischen Volke wahrnehmen könne, indem er noch den weiteren Auftrag erhielt, daß er ihn auch zu einem Waffenbündnisse zu bringen suche. — Nun noch ein Wort über *secum*, das Weißenborn für *cum* vermutet, Harant und Hartel gebilligt und Zingerle in den Text aufgenommen hat. Da der Hauptsatz passivisch ausgedrückt und an der ganzen Stelle Decimius Subjekt ist, hat es gewiß nicht *secum*, sondern nur *cum populo Romano* zu heißen.

37, 7—9. Die beiden Lentuli durchzogen die Städte des Peloponnes und forderten alle Bewohner ohne Unterschied auf, in dem Kriege gegen Perseus den Römern beizustehen.

Aber ihr Auftreten erregte Äußerungen des Unwillens in den Versammlungen: *fremitum in contionibus fremebant* heißt es in der Überlieferung. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in *fremebant* ein Verbum verborgen ist, das durch das Nachklingen des vorangehenden *fremitum* in dieser Weise verdorben wurde. Unter den Vermutungen, was ursprünglich gestanden habe, verdient Fügners *movebant* den Vorzug; doch dürfte sich nach dem Livianischen Sprachgebrauche *ciebant* noch besser eignen; so sagt Livius *ciere molem irarum* (IX 7, 3), *tumultum* (XXVIII 17, 16; XLI 24, 18), *procellas* (XXII 39, 7), *seditiones* (IV 52, 2).

Durch ein ähnliches Verderbnis — denn Fehler dieser Art sind in der Handschrift sehr stark vertreten — ist auch der folgende Paragraph zerrüttet, eine Stelle, die anscheinend sehr große Schwierigkeiten enthält und bisher noch keine befriedigende Lösung gefunden hat, aber, wie es sich zeigen wird, unerwartet leicht und sicher in Ordnung gebracht werden kann. Es entstand ein *fremitus* in den Versammlungen, führt der Bericht im Kodex fort, *Achaeis indignantibus eodem se loco esse, qui omnia a principibus Macedonici belli praestitissent Romanis et Macedonis Philippo bello hostes fuissent Messeni adque Aeli pro Anhioco postea Roma adversus p. r. tulissent ac nuper in Achaicum contributi concilium velut praemium belli se victoribus Achaeis tradi quererentur*. Die Vorschläge, die gemacht worden sind, um diesen Worten eine dem Sinne und der Sprache nach geziemende Form zu geben, gehen weit über die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hinaus; namentlich aber erweckt der Versuch von Madvig-Vahlen, der in alle Ausgaben übergegangen ist, gerechtes Bedenken durch die Annahme, daß *Messenii atque Elii* am unrichtigen Platze stehen und an die Stelle von *et Macedonis* gesetzt werden müßten, da derartige Fehler unserer Handschrift ganz fremd sind.² Ich gehe daher darüber hinweg und wende mich zur Besprechung der Stelle selbst. Bis zu dem Worte *Romanis* gibt es keinen Anstand; auch von *Philippo* an bis ans Ende

² Madvig verweist zwar auf XLIV 44, 2, wo er einen gleichen Fall nachgewiesen habe, allein seine Umstellung ist dort so wenig berechtigt wie hier und hat auch keinen Beifall gefunden.

begegnet man keiner erheblichen Schwierigkeit, denn daß *Philippo* aus *Philippi* durch das nachfolgende *bello* entstanden sei und daß *arma* anstatt *Roma* geschrieben werden müsse, darüber sind alle Kritiker einig. Der Fehler liegt also nur in den Worten *et Macedonis*. Mit *Macedonis* ist nichts anzufangen; es bleibt nur die Annahme übrig, daß es, so wie kurz vorher *fremebant* aus *fremitum*, ebenso *Macedonis* aus *Macedonici* entstanden sei und das, was an seiner Stelle stand, verdrängt habe. Was dafür gestanden habe, läßt sich bestimmt ermitteln. Wir haben hier nämlich lauter Relativsätze: der erste *qui omnia a principiis Macedonici belli praestitissent Romanis* enthält die Verdienste der Achäer; demgegenüber folgen drei Relativsätze, deren Inhalt die Schuld der Messenier und Eleer bildet. Doch fehlt das Relativpronomen; das ist offenbar durch *Macedonis* verdrängt worden und kann kein anderes sein als *qui*; außerdem vermißt man aber auch noch dem *eodem* entsprechend eine Vergleichungspartikel, die wiederum nur *atque* sein kann; *atque qui* ist mithin das, was durch *Macedonis* verdrängt worden ist; nur *at* hat sich davon noch in dem vor *Macedonis* überlieferten *et* erhalten. Hergestellt lautet daher die Stelle: *Achaeis indignantibus eodem se loco esse, qui omnia a principiis Macedonici belli praestitissent Romanis, atque qui Philippi bello hostes fuissent Messenii atque Elii, pro Antiocho postea arma adversus populum Romanum tulissent ac nuper in Achaicum contributi concilium velut praemium belli se victoribus Achaeis tradi querebantur*. Die Hauptsache bei der Vergleichung ist der Inhalt der Relativsätze; die Namen *Messenii atque Elii* sind Nebensache und daher an das Ende des ersten der drei dazugehörigen Relativsätze gestellt. — *Romanis* läßt sich, da die Relativsätze knapp aneinandergerückt sind, bei *hostes fuissent* leicht in Gedanken ergänzen, gehört also zu beiden Relativsätzen.

38, 1. Zwei römische Legaten kamen zu den Epiroten, hoben dort 400 von der jungen Mannschaft derselben aus und schickten sie als Schutztruppe zu den Oresten: *quadringentos iuventutis eorum in Orestas, ut praesidio essent liberatis ab se Macedonibus, miserunt*. Weißenborn schrieb *ab senatu* für *ab se* und meinte, mit *Macedonibus* seien die Oresten bezeichnet. Daran ist nun nicht zu denken. Gewöhnlich wird *se*

nach dem Vorgange Drakenborchs weggelassen. Das ist nun auch nicht ratsam, zumal da *ab se* absichtlich gesetzt zu sein scheint, weil darunter die Epiroten zu verstehen seien. Man schreibe daher *liberatis ab se e Macedonibus*, was kaum eine Änderung genannt werden kann. *Liberare ex his incommodis* sagt Cicero Verr. V 9, 23; vgl. auch 6, 12 *ex media morte eripere ac liberare*.

38, 7. In der Versammlung zu Larisa dankten die Thessaler den Römern für das Geschenk der Freiheit und die Römer den Thessalern für die Hilfeleistung in dem Kriege mit Philipp und mit Antiochus. Der Bericht darüber ist nun in der Überlieferung abgeschlossen mit folgenden Worten: *aut mutua commemoratione meritorum accensi animi multitudinis ad omnia decernenda, quae Romani vellent*. Für *aut* ist bisher noch nichts Passendes gefunden worden. *Hac* steht in allen Ausgaben, außer der von Zingerle; *qua* vermutete H. J. Müller; was Hartel vorschlug und Zingerle aufgenommen hat, *ea autem*, hat nur den äußeren Schein für sich, ist aber in sprachlicher Beziehung nicht empfehlenswert. Allem dem gegenüber möchte wohl *ita* den Vorzug verdienen, da Lautverwechslungen in unserer Handschrift keine Seltenheit sind, so z. B. in diesem Buche 9, 3 *orbem* für *ob rem*; 15, 10 *constar* für *contra*; 29, 6 *exine* für *enixe*; 36, 4 *Calvirilius* für *Carvilius*; 37, 8 *roma* für *arma*; 38, 1 *eripi* für *epiri*.

39, 4. König Perseus und der römische Legat standen getrennt an beiden Ufern des Peneus, zu einer Zusammenkunft bereit. Da tauchte die Frage auf, wer zu dem andern über den Fluß gehen soll: *aliquid illi regiae maiestati, aliquid hi populi Romani nomini, cum praesertim Perseus petisset colloquium, existumabant deberi. ioco etiam Marcius cunctantes movit. „minor“, inquit, „ad maiorem et“ — quod Philippo ipsi cognomen erat — „filius ad patrem transeat“. facile persuasum id regi est*. So lautet die Stelle seit Grynäus fast allgemein in den Ausgaben. Da aber die Handschrift nicht *cunctantes*, sondern *cunctantibus* überliefert, gewinnt die Vermutung Nováks, daß *risum* ausgefallen sei, sehr große Wahrscheinlichkeit; er schlug daher vor, *ioco dein risum etiam Marcius* zu schreiben, was H. J. Müller in der Weißenbornschen Ausgabe zu *ioco tum Marcius risum* umänderte. Die Darstellung

ist durch die Einführung dieser neuen Wendung bedeutend gefördert, denn der drollige Scherz des Legaten mußte doch eine derbere Wirkung haben, als es nach der gewöhnlichen Lesart der Fall wäre. Diese Wirkung kräftig zum Ausdrucke zu bringen, ist *risum* unmittelbar hinter *etiam* zu stellen, wo es auch durch das Abirren von . . . *am* auf . . . *um* leicht ausfallen konnte; denn *etiam* ist ausschließlich mit *risum* zu verbinden, nicht mit *ioco*. Die Steigerung *etiam risum . . . movit* erweckt nebenbei unwillkürlich den Gedanken, daß der Scherz nicht bloß zur Entscheidung der Frage beigetragen habe, und dieser Nebengedanke bildet die natürliche Verbindung mit dem Vorangehenden. Es ist daher eine Anknüpfungspartikel wie *dein* oder *tum* durchaus nicht notwendig und mit dem einzigen Einsatz von *risum* zu schreiben: *ioco etiam risum Marcius cunctantibus movit* ‚durch einen Scherz brachte Marcius die Unentschlossenen sogar zum Lachen‘.

41, 2. In der Antwort, welche Perseus bei der Unterredung mit dem römischen Legaten gab, lesen wir: *quae obiecta sunt mihi, partim ea sunt, quibus nescio an gloriari debeam ea quae fateri erubescam, partim quae verbo obiecta verbo negare satis* (fehlt im Kodex) *sit*. Wie die verdorbenen Worte *debeam ea* (*a* ist durch einen Punkt getilgt) *quae fateri erubescam* Grynäus sich zurechtgelegt hat: *debeam, (partim) quae fateri (non) erubescam*, so stehen sie in allen Ausgaben. Allein abgesehen davon, daß an zwei getrennten Punkten ein Einsatz gemacht werden mußte, *partim* und *non*, sind dadurch drei Glieder entstanden; die Überlieferung aber führt offenbar nur auf zwei hin: teils darf es zugegeben werden, teils kann es in Abrede gestellt werden. Diese Auffassung herrscht auch in allen anderen Versuchen, die Stelle zu berichtigen. So schreibt H. J. Müller in seiner Auflage der Weißenbornschen Ausgabe *debeam, certe non ea, quae fateri erubescam*; Novák vermutete *debeam, nedum quae fateri erubescam*, eine Konstruktion, die mir nicht ganz richtig zu sein scheint; es müßte doch *ea* und nicht *quae* heißen. Was Vahlen vorschlug, *debeam neque quae fateri erubescam*, ist etwas hart und der Gedankenverbindung zu wenig angemessen. Es liegt nämlich offenbar ein Vergleich zwischen den zwei Gegensätzen *gloriari*

debeam und *fateri erubescam* vor, so daß sich ein *potius quam* förmlich aufdrängt. Es dürfte daher eher zu schreiben sein: *quae obiecta sunt mihi, partim ea sunt, quibus nescio an gloriari debeam (potius, quam) quae fateri erubescam, partim quae verbo obiecta verbo negare satis sit*. Das Abirren von *am* auf . . *am* hat den Ausfall verursacht.

43, 1. Nach der Rede des Perseus bei der Zusammenkunft mit den römischen Legaten fährt der Bericht des Livius in der Wiener Handschrift folgendermaßen fort: *et dicentem et cum adsensum marcius auctor fuit mittendi Romam legati essent cum experienda omnia ad ultimum nec praetermittendum spem ullam censuissent reliqua* etc. Es wäre zwecklos und würde zu weit führen, auf die Versuche, die Schäden dieser Stelle zu heilen, näher einzugehen. Ich fange daher sogleich mit der Behandlung der Stelle selbst an und scheide nach meiner Methode vor allem das aus, was mir unverdorben zu sein scheint, um so auf jenen Punkt zu kommen, wo der Hauptgrund der Störung steckt. Von *mittendi Romam legati essent* bis zu Ende ist, wenn man *praetermittendam* für *praetermittendum* schreibt, was schon Gruter verlangt hat und von allen Kritikern angenommen worden ist, nichts zu finden, was innerhalb dieser Worte Bedenken erregen könnte. Eben- sowenig ist das zu bezweifeln, was diesem Teile vorangeht, *Marcus auctor fuit*. Als Verbindung liegt *ut* nahe, das nach *fuit* vor dem folgenden *m* leicht ausfallen konnte. Freilich würde man eher *mittendos Romam legatos esse* erwarten, aber da *mittendi Romam legati essent* einmal überliefert ist und diese Konstruktion eine Erklärung ganz gut zuläßt, darf man sich daran nicht stoßen. Denn die Äußerung des Marcus konnte entweder dahin gehen, daß Gesandte geschickt werden (*ut legati mitterentur*), oder dahin, daß man mit der Notwendigkeit, Gesandte zu schicken, rechne (*ut mittendi legati essent*). Der Erfolg ist natürlich in beiden Fällen derselbe. Die darauffolgenden Worte *cum* — *censuissent* zeigen, daß man die Notwendigkeit einer Gesandtschaft anerkannt habe. Das Subjekt in *censuissent* versteht sich von selbst; es sind dies die beiden Legaten, König Perseus und vielleicht noch andere, die bei dieser Unterredung ein Wort mitzusprechen hatten. Was nun den Anfang der Stelle *et dicentem et cum*

adsensum betrifft, so möchte ich an der Form *et . . . et* nicht rütteln. Dann muß es aber *cum adsensu* heißen — das *m* kann ja leicht von *Marcius* herrühren, das in der Überlieferung darauf folgt — und daneben ein Wort ausgefallen sein, das dem *dicentem* entspricht. Als solches bietet sich *finientem* oder ein ähnlicher Ausdruck dar und verbindet sich gut mit *cum adsensu*: „sowohl während er sprach, als auch wie er seine Rede unter Beifall schloß“. Damit sind wir aber auch an dem Hauptpunkte des Verderbnisses angelangt; es fehlt nämlich noch ein Verbum für den Akkusativ. So wie bei *finientem* kann man auch hier nur auf einen Ausdruck herumraten, der ungefähr den Sinn dessen angibt, was Livius geschrieben haben mag; mehr läßt sich nicht mehr erreichen. *Honorificis verbis prosecutus* dürfte dafür entsprechen; so sagt Livius IX 8, 13 ebenfalls nach einer Rede: *cum omnes laudibus modo prosequentes virum in sententiam eius pedibus irent*, und der gleiche Ausdruck *omnibus laudibus prosecutus* steht Caes. B. Alex. 15 auch nach einer Rede; aus Cicero Tusc. disp. II 25, 61 ist *honorificis verbis prosecutus*; ähnliches findet sich recht oft, *prosequi verbis vehementioribus* Verr. II 29, 73 (vgl. Cat. II 1, 1), *clamore et plausu* Phil. X 4, 8, *votis omnibus lacrimisque* Planc. 10, 26, *ominibus optimis* Fam. III 12, 2, *liberaliter oratione* Caes. B. G. II 5, 1 u. dgl. m. So wäre also ohne nennenswerte Änderung im erhaltenen Texte durch die Ausfüllung einer Lücke an einem einzigen Punkte — denn das *ut* nach *fuit* ist kaum in Rechnung zu ziehen — ein leidlicher Zusammenhang hergestellt, wenn man schreibt: *et dicentem et cum adsensu (finientem honorificis verbis prosecutus (Marcius auctor fuit, (ut) mittendi Romam legati essent. cum experienda omnia ad ultimum nec praetermittendum spem ullam censuissent, reliqua etc.* — Gleich darauf,

43, 2 *ad id cum* (*cum* fehlt im Kodex) *necessaria petitio indutiarum videretur cuperetque Marcius neque aliud colloquio pelisset, gravate etiam magnam gratiam petentis concessit* sind die Kritiker im Suchen nach dem Fehler sichtlich auf eine falsche Spur geraten. Man hat allgemein *etiam* in Verdacht; *et* in schrieb dafür Grynäus und mit ihm Hertz, auch Madvig, der jedoch in den *Emendationes et tamquam*

in gratiam petentis vermutete; Hartel schlug *eam magnam gratiam petenti* vor und ihm ist Zingerle gefolgt; H. J. Müller *ut eam magnam gratiam petenti*. Jedoch nicht in *etiam* liegt der Fehler, sondern darin, daß *non* oder *haud* vor *gravate* ausgefallen ist. Darauf führen auch die vorangehenden Kausalsätze: da ein Waffenstillstand notwendig schien, Marcus ihn wünschte und nichts anderes bei der Unterredung im Auge hatte, so ließ er sich ohne Schwierigkeit (*non gravate*) auch zu der großen Gefälligkeit, die Perseus von ihm verlangte (*gratiam petentis*), herbei. Auch das, was nachfolgt, erfordert diese Auffassung. Zudem soll nicht unerwähnt bleiben, daß *gravate*, wie schon in den Wörterbüchern bemerkt ist, fast ausschließlich mit einer Negation verbunden erscheint, so bei Liv. III 4, 6 (in gleicher Weise I 2, 3 *haud gravatim* und XXI 24, 5 *haud gravanter*); bei Plaut. Rud. 408; Cas. 1005; Cic. Balb. 16, 36; De or. I 48, 208; De off. II 19, 66. Ohne Negation sind mir nur zwei Stellen bekannt: Liv. XXXII 32, 6 und Cic. De off. III 14, 59.

43, 4. Von der Unterredung mit Perseus weg wendeten sich die römischen Legaten nach Böotien: *ab hoc conloquio fide indutiarum interposita legati Romani in Boeotiam comparati sunt*. ‚Das Wort *comparati* spottete noch jeder Heilung‘, sagt Hartel, und Madvig begnügte sich damit, es als verdorben zu erklären. Ohne viele Rücksicht auf die Überlieferung setzte Douiatius *profecti* an die Stelle und so schrieben in Ermangelung eines Bessern auch H. J. Müller und Zingerle. Und doch ist die Heilung nicht so schwer zu erreichen. Dem Worte *comparati* kann kaum etwas anderes zugrunde liegen als *non morati*. Es ist also ein Wort wie *iter* oder *ire* oder *contendere* ausgefallen und *iter in Boeotiam* oder *in Boeotiam ire non morati sunt* zu schreiben, oder vielleicht noch besser *in Boeotiam contendere non morati sunt*, wobei der Schreiber von *con* leicht auf *non* abirren konnte. *Iter morari* lesen wir bei Sall. Jug. 79, 6 und Caes. B. G. VII 40, 4. Der Infinitiv bei *morari* ist wohl hauptsächlich dichterischer Gebrauch, findet sich aber auch in der besten Prosa, so bei Cic. Phil. V 12, 33 *cui bellum moremur inferre*; Caes. B. G. VIII 34, 4 *oppido munitiones circumdare moratur*; B. Afr. 15, 2 *paucitatem circuire non moratur*.

43, 5. *Ibi iam motus coeperat esse*, führt Livius fort, *discedentibus in societatem communis consilii Boeotorum quibusdam populis, ex quo renuntiatum erat respondisse legatos apparituros, quibus populis proprie societatem cum rege iungi displicuisset. primi a Chaeronia legati, deinde a Thebis in ipso itinere occurrerunt adfirmantes non interfuisse se, quo societas ea decreta esset concilio*. Seitdem Grynäus in der ersten Ausgabe aus *in societatem* mit einer nicht so leicht zu nehmenden Änderung a *societate* gemacht hat, scheint die ganze Kritik, in dieser Auffassung befangen, um die handschriftliche Lesart sich wenig gekümmert zu haben, und wenn Madvig, um derselben etwas Rechnung zu tragen, *deserentibus societatem* vermutete, so stand er damit doch auch auf demselben Standpunkte wie Grynäus. Dieser Standpunkt ist aber ganz irrig und die Überlieferung richtig; sie bedarf nur auch der richtigen Erklärung. Livius sagt nämlich, einige Völkerschaften der Böoter hätten sich abgesondert und unter sich einen Bund zu gemeinsamer Beratung geschlossen (*discedentibus in societatem communis consilii Boeotorum quibusdam populis*), und das hätten sie getan auf eine Äußerung der römischen Legaten hin, es werde sich schon zeigen, welchen Völkerschaften ein Bund mit dem Könige Perseus mißfallen habe (*quibus populis proprie societatem cum rege iungi displicuisset*). Diesem Winke gehorchend, haben sich also einige Völkerschaften der Böoter von den anderen, die für einen Bund mit dem Könige waren, losgetrennt *in societatem communis consilii*. Zu diesen gehörten Chaeroneer und Thebaner, welche Abgeordnete den Legaten entgegenschickten *adfirmantes non interfuisse se, quo societas ea decreta esset concilio*. Unter *societas ea* ist natürlich die *societas cum rege* zu verstehen, von der unmittelbar vorher die Rede ist, und unter *concilio* die Versammlung derjenigen, welche die *societas cum rege* beschlossen haben. Vielleicht ist es auch nicht umsonst, daß es hier *quo societas ea decreta esset concilio* heißt, oben dagegen *in societatem communis consilii*, denn *consilium* ist die Beratung, *concilium* die zur Beratung einberufene Körperschaft. Freilich steht in den Ausgaben, mit Ausnahme der Madvigschen, durchaus *concilii*, dies rührt aber von Grynäus her, die Handschrift hat *consili*.

43, 7. Bei der Prätorienwahl in Bötien kam es zu einem Parteikampf: *comitiis praetoriis Boeotorum victa pars iniuriam persequens coacta multitudine decretum Thebis sine bello | etarce urbibus reciperentur*. Die Worte *decretum Thebis sine bello* schließen eine Zeile und stehen in einer Rasur, ohne daß dies für die Kritik von irgendeinem Belange zu sein scheint. Schon Grynäus hat *sine bello etarce* unzweifelhaft richtig zu *ne boeotarchae* korrigiert. An *decretum Thebis* dürfte nichts zu ändern und Gitlbauers *decrevit*, das Zingerle aufgenommen hat, abzuweisen sein. Als Verbum wird allgemein *fecit* eingesetzt, gemäß dem *decretum faciunt* im folgenden Paragraphen, und zwar von Grynäus und denen, die ihm folgen, auch von Madvig vor *Thebis*, von Weissenborn und Hertz nachher. Letzteres ist wahrscheinlicher, weil dadurch *fecit* an die Stelle des *si* . . . tritt; doch möchte ich, um dem *si* noch etwas näherzukommen, lieber *fixit* schreiben, zu dem *si* als Rest mehr sich eignet. Auch findet auf diese Weise die Nennung von Theben als Vorort eine bessere Begründung als bei *fecit*. Was den Ausdruck betrifft, vgl. VII 3, 5 *lex . . . fixa fuit dextro lateri aedis Iovis*; XL 52, 5 *supra valvas templi tabula . . . fixa est*; ferner *figere decretum* Cic. Phil. II 37, 93; III 12, 30; *leges* Cic. Phil. I 9, 23; II 38, 98; III 12, 30; Att. XIV 12, 1; Tac. Hist. IV 40; *senatus consulta* Tac. Ann. III 57. 63; XII 53 u. dgl. m.

43, 10. Hier sei nur ganz kurz bemerkt, daß Madvig und nach ihm Zingerle die Worte *ex contentione ortum certamen* durch die Hinzufügung von *ea* nichts weniger als verbessert haben, indem sie *ex ea contentione ortum certamen* schrieben, was H. J. Müller zu *ea ex contentione ortum certamen* geändert hat. Denn in dem Falle würde sich *contentio* auf das unmittelbar Vorangehende beziehen, d. i. darauf, daß die eine Partei die andere des Bündnisses mit Perseus beschuldigte. Dem ist aber nicht so, sondern *contentio* ist vielmehr das Kräfteressen der beiden Parteien bei der Prätorienwahl. Die Führer der hier unterlegenen Partei wurden schließlich verbannt und flüchteten zu den Römern, wo sie den neuen Prätor Ismenias als Urheber eines Bündnisses mit Perseus verklagten. So ist aus der *contentio*, aus dem Kräfteressen bei der Wahl, ein *certamen* entstanden, ein Streit,

in dem die eine Partei die andere des Verrates an der römischen Sache beschuldigte: *ex contentione ortum certamen*. Doch kam zu den Römern nicht bloß die Partei, welche sich als römisch gesinnt erwies, sondern auch die andere, welche des Bündnisses mit Perseus beschuldigt wurde, nämlich auch Ismenias selbst: *utriusque tamen partis legati ad Romanos venerunt, et exules accusatoresque Ismeniae et Ismenias ipse*. Zingerle hat daher auch nicht gut getan, auf die Bemerkung Madvigs hin: *tamen quo pertineat, nescio* das *tamen* zu streichen, zumal da alsdann jede Verbindung fehlt, was doch nicht recht angeht.

44, 1. *Aliarum civitalium principes, id quod maxime gratum erat Romanis, suo quoque proprio decreto regiam societatem aspernati Romanis se adiungebant*. So ist die Stelle, abgesehen von ein paar leicht und sicher beseitigten Fehlern, überliefert und wohl auch so zu schreiben. Ernstliche Schwierigkeiten wurden nur gegen die Worte *suo quoque proprio decreto* erhoben, und zwar in zweifacher Beziehung. Erstens ersetzte schon Grynäus *quoque* durch *quique* und dies hat fast allgemeinen Beifall gefunden. Allein es ist eine durch viele Beispiele bestätigte Tatsache, daß, wenn zu einem Nomen oder Pronomen *quisque* als distributives Attribut hinzutritt, dieses in der Verbindung *suus quisque*, anstatt mit dem Beziehungsworte übereinzustimmen, an *suus* sich anschließen kann, daß es also *suo quoque proprio decreto* anstatt *suo quisque proprio decreto* lauten kann. Namentlich scheint das öfters einzutreten, wenn die Übereinstimmung mit dem Nomen Schwierigkeit macht, z. B. III 22, 6 *equites suae cuique parti post principia collocat*, wo nicht einzelne Reiter (*quemque*), sondern Gruppen von Reitern gemeint sind, also *quisque* im Plural stehen müßte; XXV 17, 5 *motibus armorum et corporum suae cuique genti adsuetis* handelt es sich nicht um einzelne Bewegungen, sondern um Gruppen von Bewegungen, an die jedes Volk gewohnt ist; XXXIII 46, 9 *pecunia, quae in stipendium Romanis suo quoque anno penderetur* wäre eine Übereinstimmung mit dem Nomen kaum möglich; Cic. De fin. V 17, 46 *quia cuiusque partis naturae . . . sua quaeque vis sit* verhindert das erste *cuiusque* das *cuiusque* nach *sua*; vgl. noch Tac. Ann. XIV, 27; Fest.

p. 344, 20; Suet. Aug. 40. Ähnlich verhält es sich nun mit unserer Stelle. Formell ist *quisque* mit *principes* zu verbinden, sachlich aber gehört es mehr zu *civitatum*; jede *civitas* schickte ihr *decretum* durch ihre *principes*, die nicht gerade einer für je eine *civitas* gewesen sein müssen, welcher schiefe Gedanke durch *quisque* hervorgerufen würde. Dies wird durch *quoque* vermieden. Dafür *quique* zu setzen, ist aber auch außerdem noch sehr bedenklich, denn in der Verbindung mit *suus* ist der Plural von *quisque* mehr als fraglich; in dem einzigen Beispiele, das dafür angeführt wird, XXVI 29, 3, ist *quosque* nur Konjektur, überliefert ist *quisque*. Was Madvig einwendet: *neque tamen umquam nominativum pronominis 'quisque' a suo verbo seiunctum et ad 'suus' accommodatum reperias*, verstehe ich nicht, da dies recht oft der Fall ist, z. B. XXIV 3, 5 *separatim greges sui cuiusque generis remeabant*, wo doch *cuiusque* für *quisque* steht; vgl. noch Varro L. L. X 48; Caes. B. C. I 83, 2; Cic. De or. III 57, 216; Tusc. disp. IV 12, 28; Vitruv. I 3, 2; II 9, 4 u. a. Allerdings kann man sagen, daß dem Abschreiber die Form *quoque* durch die Umgebung sehr nahegelegt war, aber dasselbe kann man auch von der Sprache sagen, nachdem ihr einmal die Möglichkeit für diese Form zu Gebote stand. Auf ein sehr ähnliches Beispiel kann ich nicht umhin, hier aufmerksam zu machen; es steht bei Varro R. R. I 22, 6 *omnia certo suo quoque loco debent esse posita*. An dem *quoque* der Handschrift wird also unbedingt festzuhalten sein. — Zweitens nahm man an *suo . . . proprio* Anstoß. Madvig vermutete zuerst *suo . . . et proprio*, schloß sich aber dann an Vahlen an, der mit Berufung auf c. 43, 5 *suo . . . proprie* vorschlug; das Gleiche taten Hertz und Zingerle. Was zu einer Änderung Anlaß gegeben habe, ist nicht recht ersichtlich. *Meus* (*tuns, suus, noster, vester*) *proprius* ist eine ganz gewöhnliche Verbindung, wenn der Gemeinsamkeit gegenüber die Beschränkung auf den einzelnen betont werden soll (Krebs Antib.). Aus Ciceros Reden allein verweise ich auf Sull. 3, 9; Sest. 7, 15; Vat. 12, 30; Rab. Post. 13, 37; die Partikel *et* kann wohl dazwischentreten (Cic. Tusc. disp. I 29, 70; 45, 109; V 7, 19), doch ist das ungleich seltener der Fall. Mit hin enthalten die Worte *suo quoque proprio decreto* nichts,

was uns nötigen könnte, von der Überlieferung abzuweichen.

44, 7 steht von den Verhandlungen der römischen Legaten mit den griechischen Staaten geschrieben: *Argis praebitum est iis concilium, ubi res aliud a gente Achaeorum petierunt, quam ut mille milites darent.* Für *res* schrieb schon Grynäus *nihil* und so steht *ubi nihil aliud* in allen Ausgaben, da *nihil* vor *aliud* unbedingt notwendig ist. Zur Erklärung von *res* nahmen Hertz, Madvig und Weißenborn eine Lücke nach diesem Worte an, ohne sich über die mutmaßliche Ausfüllung derselben zu äußern. Nicht unwahrscheinlich kommt es mir vor, daß *res* mit einem hinter *nihil* ausgefallenen *fere* zusammenhängt und vielleicht etwa *ubi (nihil fe) re aliud* zu schreiben sei. Auch daß *res* durch ein Abirren des Schreibers auf *fere* den Ausfall verursacht habe, ist ein naheliegender Gedanke, der ausgeführt beispielsweise in folgende Form gebracht werden könnte: *ubi re sedulo tractata nihil fere) aliud etc.*

45, 3. *Rhodii maximi ad omnia momenti habebantur. quia non fovere tantum sed adiuvare viribus suis bellum poterant quadraginta navibus auctore Hegesilocho praeparatis. qui cum in summo magistratu esset — prytanin ipsi vocant — multis orationibus pervicerat, ut omissa, quam saepe vanam experti essent, regum fovendorum spe Romanam societatem unam tum in terris vel viribus vel fide stabilem retinerent.* Nach *pervicerat* hat die Handschrift noch *rodios*, das die Kritik in hohem Grade in Anspruch genommen und verschiedene Verbesserungsversuche hervorgerufen hat. Doch soll darauf nicht näher eingegangen werden, denn abgesehen von anderen Momenten bringt die Entscheidung ein Blick auf den grammatischen Bau und Zusammenhang der Stelle. Dieselbe ist nämlich als eine einzige Periode aufzufassen, sei es, daß man vor dem Relativum *qui* einen Beistrich oder einen Punkt setzt, d. h. sei es, daß der Satz mit *qui* als wirklicher Relativsatz genommen wird, oder daß nur eine relative Anknüpfung vorliegt; der Unterschied ist unbedeutend und gleichgültig, die Sache bleibt dieselbe: beide Teile der Stelle sind relativisch miteinander verknüpft. Diese Periode beginnt nun mit *Rhodii* als Subjekt und schließt mit *retinerent*,

wo ebenfalls *Rhodii* Subjekt ist. Es scheint daher ganz unmöglich, daß der Name der Rhodier, in welcher Gestalt immer die Kritik ihn festhalten will (*Rhodos*, *Rhodii*, *apud* oder *ad Rhodos*), hier statthaben kann, und das um so mehr, als unmittelbar vorher selbst in einem Schaltsatze, der doch außer der Verbindung mit der Periode eine selbständige Stellung hat, nicht der Name, sondern das Pronomen *ipsi* gebraucht ist. Denn auch wenn anstatt *perviccrat* ein anderes Verbum dastünde, dessen Verbindung mit *Rhodos* keinem Zweifel unterläge, z. B. *perduxerat*, an das Madvig gedacht hat, selbst in dem Falle könnte es, namentlich gleich nach *prytanin ipsi vocant*, nicht *perduxerat Rhodos*, sondern nur *perduxerat eos* heißen. So selten daher auch Spuren von Glossemen in der Wiener Handschrift zu entdecken sind, hier bleibt nichts anderes übrig, als dem Urteile H. J. Müllers beizustimmen, daß *Rhodos* als Glossem zu beseitigen sei.

46, 1. Vor dem Ausbruche des Krieges suchte Perseus einerseits die Römer zu beschwichtigen, andererseits schickte er durch Gesandte Schreiben an verschiedene Staaten, um Bundesgenossen zu gewinnen: *legatos Romam de incolahis cum Marcio condicionibus pacis misit et Byzantium et Rhodum et legatis ferendas dedit. in litteris eadem sententia ad omnis erat, conlocutum se cum Romanorum legatis* etc. Die Stelle ist offenbar durch eine Lücke zwischen *Rhodum* und *legatis* verdorben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das dazwischenstehende *et* durch Abirren auf ein anderes *et* (*Rhodum et* < *et*) *legatis*) Anlaß dazu gegeben habe. Was in der Lücke gestanden haben muß, geht aus den nachfolgenden Worten deutlich hervor, denn *ferendas* und *in litteris* weisen auf ein *litteras* zurück und *ad omnis* deutet an, daß nicht nur *Byzantium* und *Rhodus* genannt waren, sondern auch noch andere Staaten, vielleicht nur allgemein: *et ad alias civitates*, wodurch die Herstellung ungefähr folgendermaßen sich gestalten würde: *et Byzantium et Rhodum et* < *ad alias civitates litteras scripsit et* > *legatis ferendas dedit*. In ähnlicher Weise haben die Ausfüllung der Lücke schon Weißenborn und Madvig versucht.

47, 3. Die römischen Legaten rühmten sich, durch die Vereinbarung eines Waffenstillstandes mit Perseus dem

Staate einen großen Vorteil zugewendet zu haben, denn Perseus sei schon vollständig gerüstet, die Römer aber noch nicht und hätten nun Zeit, sich vorzubereiten. Da heißt es nun in der Handschrift: *spatio autem indutiarum sumpto haecum venturum illum nihilo paratiorem, Romanos omnibus instructiores rebus coepturos bellum*, eine viel besprochene Stelle, deren Herstellung bereits ein volles Dutzend von Konjekturen zur Folge gehabt hat. In ein sichereres Geleise und eine festere Form brachte diese Bemühungen Madvig durch die Feststellung, daß vor *illum* zu interpungieren sei, *illum — bellum* zusammengehöre und eine Erklärung zum Vorangehenden bilde und daß endlich in *haecum* das Wort *aecum*, eine in dieser Handschrift wie auch sonst übliche Schreibweise für *aequum*, stecke. Auf diesem Boden steht nun die ganze Kritik; nur Hartel hat *secus eventurum* für *haecum venturum* vermutet, kein glücklicher Einfall, da dabei die Bedeutung von *secus* ganz verkannt ist. Madvigs Vorschläge *aecum certamen venturum* oder *in aecum venturos* können freilich nicht befriedigen. In den beiden jüngsten Ausgaben, der Weissenbornschen von H. J. Müller und in der von Zingerle, hat Flügners Vermutung *aecum bellum futurum* Aufnahme gefunden; allein die Änderung von *venturum* sagt wenig zu und ebenso der Umstand, daß in der sich anschließenden Erklärung *bellum* steht, wo doch, wenn *bellum* voranginge, das Pronomen stehen sollte (*id coepturos*). Daß sich doch bei dem Ausdrücke *aequum venturum* noch niemand der vielen und mannigfachen Ausdrücke erinnert hat, zu deren Entstehung der Kriegsgott Mars Anlaß gegeben hat! Ich will nichts von anderen Schriftstellern sagen, wo derlei Ausdrücke genug vorkommen, sondern beschränke mich auf Livius, der mit Vorliebe davon Gebrauch zu machen scheint. So lesen wir II 6, 10 *velut aequo Marte pugnatum est*; I 25, 11 *aequalo Marte*; 33, 4 *Marte incerto varia victoria pugnatum est*; III 62, 9 *suo alienaeque Marte pugnare*; XXIX 3, 11 *verso Marte*; XXI 1, 2 *varia fortuna belli ancepsque Mars fuit*; XXIV 48, 6 *hostem pedestri fidentem Marte*; als Lieblingsausdruck erscheint *Mars communis belli* an acht Stellen, V 12, 1; VII 8, 1; X 28, 1; XXVIII 41, 14; XXX 30, 20; XXXVII 45, 13; XLII 14, 4; 49, 4; den Römern gibt

Livius *Martios animos* (XXII 12, 4) und nennt sie eine *gens Martia* (X 27, 9), so wie die Soldaten *Martios viros* (XXXVIII 17, 18); Hamilkar ist *Mars alter* (XXI 10, 7). Unter diesen Umständen wird man kaum fehlgehen, wenn man annimmt, Livius habe an unserer Stelle geschrieben: *spatio autem indulgarum sumpto aecum Martem venturum: illum nihilo paratiorem, Romanos omnibus instructiores rebus coepturos bellum*. Zwischen *aecum* und *venturum* konnte *Martem* leicht verloren gehen. Die Bedeutung von *venturum* kommt erst jetzt zu rechter Geltung, indem man sich dabei an den Vers des Horaz erinnert, wo er von der Venus sagt: *mactata veniet lenior hostia* (Carm. I 19, 16).

47, 9. Die Schlantheit, mit der die römischen Legaten bei der Vermittlung eines Waffenstillstandes den Perseus übervorteilt zu haben sich brüsteten, mißbilligte der sittenstrengere Teil der Senatoren, *quibus nova ac nimis placebat sapientia*; so lautet es im Kodex. Es ist nicht ratsam, an den Worten selbst, wie sie überliefert sind, etwas zu ändern, denn sie machen durchaus den Eindruck der Echtheit. Nur eine Lücke ist unverkennbar; nach *nimis* fehlt nämlich ein Adjektiv und vor *placet* die Negation. Als Negation hat Hertz mit sehr großer Wahrscheinlichkeit *minus* eingesetzt, das samt dem vorangehenden Adjektiv dem Abirren des Schreibers von *nimis* auf *minus* zum Opfer gefallen ist. Als Adjektiv eignet sich wohl am besten *callida*, was Novák vorgeschlagen hat, oder *astuta*. Beide Worte finden sich öfters in Verbindung mit *sapientia*; so *callidus* bei Cic. De fin II 16, 52 *an quod ita callida est (sapientia), ut optime possit architectari voluptates?* De invent. I 34, 58 *sapiens et callidus imperator*; De off. II 3, 10 *saepe versutos homines et callidos admirantes malitiam sapientiam iudicant*; I 19, 63 *scientia, quae est remota ab iustitia, calliditas potius quam sapientia est appellanda*; De part. or. 22, 76 *quae prudentia, quae calliditas quaeque gravissimo nomine sapientia appellatur, haec scientia pollet una*; Att. X 8, 7 *Africano, sapientissimo viro, . . . callidissimo viro, C. Mario*; Tac. Ann. IV 33 *callidi temporum et sapientes credebantur*. Für *astutus* vergleiche man Rut. Lup. I 4 *non enim probas te pro astuto sapientem*; Quint. IX 3, 65 *cum te pro astuto sapientem appelles*; Cic. Fam. III 10, 9

non astutia quadam sed aliqua potius sapientia secutus sum
 Eine Weisheit also, die eine allzu starke Neigung zur Schlaue-
 heit hatte, mißfiel als Neuerung jenen Senatoren, die noch
 Anhänger der alten Ehrlichkeit, Biederkeit und Offenheit
 waren, welche die Vorfahren auch Feinden gegenüber stets
 beobachtet hatten,

50, 7. Über die Gefahr, die den Römern von Maze-
 donien her drohe, heißt es: *unum esse Macedoniae regnum et*
regione propincum et quod quia sic tibi populo Romano sua
fortuna laebet, antiquos animos regibus suis videatur posse
facere. Aus *sic tibi* ist schon in der ersten Ausgabe von
 Grynäus *sicubi* gemacht und allgemein angenommen worden.
 Ebenso allgemein ist aber auch das in der Handschrift voran-
 gehende *quia* unbeachtet geblieben und übergangen worden;
 nur vermutungsweise schlug Madvig *opibus* dafür vor,
 Weißenborn *sua vi* oder *facile*, Harant *quidem*. Daß irgend-
 einer von diesen Vorschlägen als entsprechender Ersatz für
quia in Betracht kommen könne, wird kaum jemand behaup-
 ten wollen. Dagegen darf *quia* deshalb nicht aufgegeben
 werden, vielmehr muß man daran festhalten, denn es trägt
 den Stempel der Echtheit an sich, da es an einer Stelle steht,
 in die ein Kausalsatz vortrefflich hineinpaßt. Es ist also nach
quia eine Lücke anzunehmen, deren Ausfüllung natürlich
 nur dem Sinne nach beispielsweise versucht werden kann, in-
 dem wir etwa schreiben: *et quod, quia (multum opibus valeat*
et potentia, sicubi populo Romano sua fortuna laebet, antiquos
animos regibus suis videatur posse facere.

52, 5. *Ipse (d. i. Perseus) constitit in tribunali circa se*
habens filios duos, quorum maior Philippus natura frater.
adoptione filius, minor, quem Alexandrum vocabant, naturalis
erat. So pflegt die Stelle seit Grynäus geschrieben zu werden.
 Die Handschrift aber hat statt *quorum maior* die sonderbare
 Lesart *cuius vel quorum pars*, wobei sich *vel quorum* als Kor-
 rektur des Schreibers für *cuius* herauszustellen scheint, denn
 es ist seine Gewohnheit, wenn er Unrichtiges geschrieben hat
 und es bemerkt, das Richtige daneben zu schreiben, ohne das
 Unrichtige zu tilgen; daß er ein *vel* dazwischengestellt hätte,
 dafür kann ich mich freilich keines zweiten Falles entsinnen.
 Was hinter *cuius . . . pars* verborgen sei, herauszufinden, ist

bisher noch wenig versucht worden, geschweige denn gelungen. Erwähnenswert ist nur Madvigs *cuius paris*, das bei Hertz Anklang gefunden hat, aber doch starkem Bedenken unterliegt, sowohl durch die Form (*cuius paris Philippus*) und die Bezeichnung *par* für die in ihrer Beziehung zu Perseus doch so ungleichen Söhne, als auch deshalb, weil *quorum* fehlt, das der Schreiber doch in seiner Vorlage gefunden zu haben scheint, da er es als Korrektur beisetzt, denn eine derartige Korrektur nach eigenem Ermessen, wie Madvig es sich denkt, liegt nicht in dem Charakter der Wiener Handschrift. Unter diesen Umständen ergibt sich die gewöhnliche Schreibweise *quorum maior* als das Wahrscheinlichste, wie sie denn auch, abgesehen von der Überlieferung, der rationelle Zusammenhang der Stelle verlangt; *quorum* erklärt schon der Schreiber dem *cuius* gegenüber als das Richtige und *maior* kann wegen des nachfolgenden *minor* kaum entbehrt werden. Auf die Frage nun, wie denn wohl die Worte *cuius . . . pars* entstanden sein mögen, kann ich keine andere Antwort geben, als daß vielleicht das Auge des Abschreibers irgendwie auf die wenn auch ziemlich entlegenen Worte im § 2 *cuius magna pars matura* (vgl. *cuius . . . pars Philippus natura*) geriet und durch ein merkwürdiges Durcheinander von wiederholtem Abirren, von Fehlschreiben, Korrigieren (*vel quorum*) und Überspringen (*maior*) zu dem Resultate kam, das der Kritik so rätselhaft erscheinen muß.

52, 14. Perseus feuerte seine Armee zum Kriege gegen die Römer an. Alles sei aufs beste vorbereitet; es bedürfe nur noch des Mutes, den die Vorfahren gehabt hätten, als sie Asien eroberten: *animum habendum esse, quem habuerint maiores eorum, qui Europa omni domita transgressi in Asiam incognitum samae aperuerint armis orbem terrarum*. So lautet die Vulgata seit Grynäus. In der Handschrift aber steht hinter *animum* noch *hos*. Weißenborn vermutete, daß dafür *eis* oder *ideo* zu schreiben sei, Vahlen schlug *animos habendos esse quos* vor und ihm folgten H. J. Müller in der Weißenbornschen Ausgabe und Zingerle. Jenes ist kein glücklicher Ersatz für *hos* und wenig ansprechend, dieses aber viel zu gewaltsam und setzt eine Textüberarbeitung voraus, wie sie der Wiener Handschrift ganz fremd ist. Viel einfacher

und die Gedankenverbindung in angemessener Weise ergänzend scheint mir, *hos* durch *hodie* zu ersetzen, da *hodie* einen passenden Gegensatz zu *quem habuerint maiores eorum* bildet.

53, 2. Perseus hat durch seine Ansprache an die Truppen so gewaltigen Eindruck hervorgerufen, *ut finem dicendi faceret tantum iussis ad iter parere*. In der ersten Ausgabe schrieb Grynäus *ad iter parere* und dies steht auch in der Ausgabe von Hertz; Sigonius und mit ihm Madvig und Zingerle änderten *ad iter parari*; Wesenberg schlug *ad iter se parere* vor; Cobets Vermutung *iter parere* nahm H. J. Müller auf. Jedenfalls kann nicht gebilligt werden, das *ad* wegzulassen; auch sollte man sich nicht auf *parare* steifen, ohne zu berücksichtigen, daß die Handschrift *parere* bietet. Es liegt daher sehr nahe, anzunehmen, daß *ad iter adparere* ‚zum Abmarsch sich einzustellen‘ die richtige Lesart sei. Auch die folgenden Worte *iam enim dici movere castra ab Nymphaco Romanos* sprechen dafür. Es ist nämlich deshalb kein Termin für den Abmarsch bestimmt, sondern er muß sogleich erfolgen. Den Abmarsch erst vorzubereiten (*parare*), ist keine Zeit, denn die Römer setzen sich schon in Bewegung. *Adparere* ‚zu einer Dienstleistung sich einstellen‘ liegt auch den Ausdrücken *viginti lictores adparere consulibus* (II 55, 3; vgl. XXVIII 27, 15), *scribam adparere aedilibus* (IX 46, 2), *collegis novem singuli accensi adparebant* (III 33, 8) u. dgl. zugrunde. Das erste *ad* hat den Schreiber beim Abschreiben das zweite übersehen lassen.

53, 6. Perseus zog mit seiner Armee über den Sattel des kambunischen Gebirges und stieg von dort hinab gegen Tripolis: *descendit ad Tripolim vocant adzoris pytolum et doscen incolentis*. In dieser verderbten Stelle sind drei Städte genannt, die auch einen gemeinsamen Namen, nämlich Tripolis, führten. Die Schreibfehler, mit denen diese Worte entstellt sind, hat schon Grynäus beseitigt, indem er schrieb *Azorum, Pythoum et Dolichen incolentes*. Hier fragt es sich nur noch, ob es nicht notwendig sei, entweder *et* wegzulassen oder auch zwischen *Azorum* und *Pythoum* ein Bindewort einzufügen; Wesenberg schlug *Pythoumque* vor. Auch ich möchte diesen letzteren Weg vorziehen, da nach dem Charakter der Handschrift der Zusatz von *et* viel weniger anzunehmen ist

als der Ausfall einer Konjunktion, und, da das Ende des Wortes *Azorum* ohnehin verstümmelt überliefert ist, dürfte *Azorum et Pythoum et Dolichen* den Anforderungen der Kritik am besten entsprechen. Viel größere Schwierigkeit bereitet *vocant*. Da *quos Cambunios vocant* unmittelbar vorangeht, so liegt die Vermutung Hartels nahe, daß dieses *vocant* nur eine fehlerhafte Wiederholung des vorangehenden sei und entfernt werden müsse; solche Fehler sind ja in unserer Handschrift sehr verbreitet. Allein in diesem Falle müßte *Azorum, Pythoum, Dolichen* als Apposition zu *Tripolim* aufgefaßt werden, was argem Bedenken unterliegt; denn *Tripolim* ist kein Appellativum wie *tria oppida*, zu dem eine solche Apposition hinzutreten könnte, sondern es ist Gesamtname für jene drei Städte, ist Eigennamen, zu dem doch unmöglich so ohne weiteres drei andere Eigennamen als Apposition hinzutreten können. Ein vermittelndes Wort wie *vocare* wird dazu verlangt und, da dies in der Überlieferung steht, ist es mehr als gewagt, dasselbe zu entfernen. Ferner muß bei dieser Annahme *incolentes* zum folgenden Satze: *haec tria oppida paulisper cunctata, quia obsides Larisaeis dederant, victi tamen praesenti metu in deditionem concesserunt* gezogen werden. Dieser Satz aber, der in sich vollkommen korrekt überliefert zu sein scheint, müßte, wenn *incolentes* hinzutritt, geändert und *cunctati . . . victi* geschrieben werden, so daß sich auch von dieser Seite Hartels Vorschlag, dem Zingerle gefolgt ist, als verfehlt herausstellt und abgelehnt werden muß. Die Worte *nihil cunctatis, qui incolebant* im folgenden Paragraphen können daran nichts ändern. Einen andern Weg haben Madvig, Weißenborn und Hertz eingeschlagen; sie setzten *Tripolim vocant* herab vor *incolentes*, eine sehr gewaltsame Änderung der Überlieferung, zu der man doch nicht greifen soll, ohne sich auf die Eigenart derselben berufen zu können; diese ist aber im Wiener Kodex für eine derartige Umstellung nicht zu finden. So bleibt wohl nur mehr ein dritter Weg übrig, der sich auch durch die größte Schonung der Überlieferung am meisten empfiehlt. Man braucht nämlich nur *quam* oder, was schon Harant geraten hat, *ut* vor *vocant* einzusetzen und so ergibt sich die einwandfreie Fassung: *descendit ad Tripolim, (quam (ut)) vocant*

Azorum et Pythoum et Dolichen incolentes. Dabei ist *Azorum et Pythoum et Dolichen* Objekts-, *quam* Prädikatsakkusativ zu *vocant*, 'wie Azorus und Pythoum und Doliche die Einwohner nennen', oder man kann auch — und das dünkt mich wahrscheinlicher — *ad Tripolim quam vocant* zusammenfassen, wozu dann *Azorum et Pythoum et Dolichen incolentes* als Subjekt hinzutritt.

54, 3. Perseus belagerte Milae. Die Mazedonier waren an Zahl den Einwohnern überlegen. Das hatte den großen Vorteil, daß sie abwechselnd ins Gefecht treten und die ermüdeten Kämpfer ablösen konnten: *multitudo Macedonum ad subeundum in vicem proelium haud difficulter sedebat*. Für *sedebat* schrieb Grynäus *succedebat*, was neben *subeundum* nicht recht passen will. Die neueren Herausgeber teilen sich in die beiden Konjekturen *Madvig sufficiebat* (Weißborn) und *suppetebat* (Hertz, Zingerle). Doch hätte ich einen anderen Vorschlag, der paläographisch gewiß weit vorzuziehen ist, aber auch sachlich sich besser in den Gedankengang einfügt und angemessener mit *haud difficulter* verbindet, nämlich *se <divi>debat*, die große Anzahl der Mazedonier teilte sich ohne Schwierigkeit, um abwechselnd in das Gefecht zu ziehen'.

Im nächsten Paragraphen

54, 4 liest man über die Belagerung: *oppidani depulmoris ad portam tuendam concurrunt eruptionemque repentinam in hostis faciunt*, was Grynäus dahin korrigierte, daß er *depulsi muris* für *depulmoris* schrieb. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß dies dasjenige ist, worauf die Überlieferung zunächst führt. Seitdem aber Madvig bemerkt hat, diese Lesart könne nicht richtig sein, weil darnach die Stadt schon in den Händen der Belagerer wäre, was der weiteren Erzählung widerstreite, sucht man gemeiniglich auf einem anderen Wege diesem vermeintlichen Widerspruche auszuweichen. Es ist nicht meine Sache, näher darauf einzugehen, sondern ich habe nur im Sinne, den Einwand zu entkräften, der gegen die Korrektur des Grynäus erhoben worden ist. Mit der Vertreibung der Belagerten von der Höhe der Mauer (*depulsi muris*) ist die Mauer noch nicht überstiegen und die Stadt durchaus noch nicht in den Händen

der Belagerer. Ich berufe mich deshalb auf den Bericht Cäsars über die Belagerung von Bibrax durch die Belgier B. G. II 6 *nam cum tanta multitudo lapides ac tela conicerent, in muro consistendi potestas erat nulli. cum finem oppugnandi nox fecisset, Iccius Remus etc.* In der Nacht ging ein Bote zu Cäsar ab, der die Stadt am folgenden Tage entsetzte. Ein zweites Beispiel bietet die Belagerung der Stadt Massilia B. C. II 11, und es würde nicht schwer fallen, mehreres dergleichen aufzufinden. Wären an unserer Stelle die *depulsi muris* nicht die Belagerten, sondern die Mazedonier gewesen, wie Madvig die Sache drehen wollte, dann wäre der Ausfall aus dem Tore nicht eine Tat der Wut und Verzweiflung gewesen, wie Livius es darstellt, sondern eine natürliche Folge.

55, 9. Livius zählt die Truppenkontingente auf, welche die griechischen Völkerschaften den Römern für den Krieg gegen Perseus zur Verfügung stellten: *Aetolorum alae unius instar, quantum ab tota gente equitum erat, venerant.* So wird nach Beseitigung dreier leicht erkennbarer Fehler der Handschrift zu schreiben sein. Die neuere Kritik hat sich aber damit nicht begnügt, sondern Weißenborn, Madvig, Hertz haben *erat* als einen durch *venerant* entstandenen Fehler entfernen zu müssen geglaubt, was noch die weitere Notwendigkeit nach sich gezogen hat, *venerant* in *venerat* zu ändern; überdies hat dann H. J. Müller und mit ihm Zingerle hinter *instar* ein *erat* eingesetzt. Da *esse* mit *ab* zur Bezeichnung des Ursprungs keinem Anstande unterliegen kann, ist die Entfernung des *erat* ohne hinreichenden Grund, denn der Reichtum der Handschrift an derlei Fehlern darf an und für sich allein der Konjekturekritik nicht den Weg bahnen. Anderseits erscheint mir gerade der Plural *venerant* charakteristisch als Stütze für *erat*, denn die Verbindung nach dem Sinne *alae unius instar . . . venerant* wird durch das Dazwischentreten des Satzes *quantum ab tota gente equitum erat* wesentlich erleichtert.

56, 4. P. Lentulus war nebst anderen als Gesandter in die griechischen Staaten geschickt worden, um dieselben für die römische Sache im Kriege gegen Perseus zu gewinnen (c. 37, 1). Zuletzt kam er nach Böotien (c. 37, 4; 47, 12). Dort hatte sich die Stadt Iliartus für Perseus erklärt und

Gesandte nach Mazedonien geschickt (c. 46, 9). Lentulus wollte sich der Stadt bemächtigen und, da er selbst ohne die erforderlichen Truppen war, stellte er sich an die Spitze der römisch gesinnten böotischen Partei und belagerte mit ihrer Mannschaft Haliartus. Mittlerweile kam dann der römische Prätor Lucretius, der die Seestreitkräfte befehligte, nach Böotien, und Lentulus erhielt den Befehl, von der Belagerung zurückzutreten, damit die römische Armee dieselbe übernehme: *Boeotorum iuventute, quae pars cum Romanis stabat, eam rem adgressus legatus a moenibus abcessit. haec soluta obsidio cuius locum alteri novae obsidioni dedit.* Das Wort *cuius* wird in den Ausgaben allgemein einfach weggelassen; in Konjekturen versuchten sich nur Harant, der *ocius* vermutete, was gegen den Sprachgebrauch verstößt, und Hartel, der *eius* in Vorschlag brachte, das aber neben *haec* mehr als überflüssig ist; auch H. J. Müllers *urbis* wird niemand befriedigen. Dagegen ist gar nicht zu zweifeln, daß Livius *civilis* geschrieben hat. Die Belagerung des Lentulus wurde besorgt *Boeotorum iuventute*, war also eine *obsidio civilis* von Bürgern gegen Bürger, und diese aus böotischen Bürgern bestehende Belagerungsarmee mußte bei der Ankunft des Prätors den römischen Streitkräften Platz machen: *locum alteri novae obsidioni dedit; namque extemplo M. Lucretius cum exercitu navali . . . Haliartum circumscedit.* Paläographisch stehen sich *CUIUS* und *CIUILIS* in den Zügen der Buchstaben zum Verwechseln nahe.

58, 9. In der Schilderung der Schlachtordnung, in welcher Perseus seine Truppen aufgestellt hat, schreibt Livius: *medius omnium rex erat; circa eum agema quod vocant equitum sacraeque alae.* Das bietet nun an und für sich keine Schwierigkeit, aber im Hinblick auf XLIV 42, 2 (*rex*) a *Pydna cum sacris alis equitum Pellam petebat* hat man sich seit Grynäus, dem ersten Herausgeber, daran gewöhnt, *equitum* mit *sacrae alae* zu verbinden, und sah sich daher mit diesem zu der Umstellung *equitumque sacrae alae* gezwungen, wie gewöhnlich geschrieben wird; Weißenborn zog *sacraeque equitum alae* vor, H. J. Müller nach einem Vorschlage von Schmidt *sacraeque alae equitum*. Nun sind aber derartige Umstellungen, wie ich schon zu c. 53, 6 bemerkt habe, nicht

gerade im Charakter unserer Handschrift gelegen und, da die Überlieferung sehr gut sich erklären läßt, haben wir alle Ursache, dieselbe festzuhalten. *Equitum* gehört nämlich nicht bloß zu *sacrae alae*, sondern ebenso auch zu *agema quod vocant* und hat bei diesem sogar eine viel größere Bedeutung als bei *sacrae alae*. Denn *ala* ist eine Reiterabteilung und hat daher den Beisatz *equitum* nicht so nötig; ein *agema* aber gab es beim Fußvolk ebenso wie bei der Reiterei. So heißt es XXXVII 40, 5 *addita his ala mille ferme equitum; agema eam vocabant*, und bei Diod. XIX 27, 2 ἔχοντα τὸ περὶ αὐτῶν ἄγῃμα τῶν ἱππέων; vgl. Pol. XXXI 3, 8; Diod. XIX 28, 3—4; Plut. Eum. 7; Curt. IV 13, 26. Dagegen ist von einem *agema* beim Fußvolk die Rede bei Liv. XLII, 51, 4 *delecta deinde et viribus et robore aetatis ex omni celeratorum numero duo milia erant; agema hanc ipsi legionem vocabant*, und bei Arrian. Anab. II 8, 3 τῶν πεζῶν τὸ τε ἄγῃμα καὶ τοὺς ὑπασπιστάς vgl. III 11, 9. Livius sagt also, um den König herum seien die Kerntruppen der *equites* aufgestellt gewesen, das *agema equitum* und die *sacrae alae equitum*. An diesem Berichte, daß auch das *agema* auf das der *equites* beschränkt war, haben wir keine Veranlassung, etwas zu ändern.

59, 3 ist eine Stelle, die in der Handschrift durch Rasuren sehr verdorben ist. Es wird da eine Schlacht beschrieben, die Perseus den Römern geliefert hat. Den Anfang machte ein wütender Angriff des Thrakerkönigs Cotys, der mit seiner ganzen Mannschaft den linken Flügel innehatte (c. 58, 6 *laevo cornu Cotys rex praeerat cum omnibus suae gentis; equitum ordines levis armatura interposita distinguebat*), gegen den rechten Flügel der Römer; diesen bildete Reiterei mit Veliten untermischt (c. 58, 12 *dextro cornu praepositus C. Licinius Crassus, consulis frater, cum omni Italico equitatu velitibus intermixtis*). Darüber berichtet nun Livius c. 59, 2 *primi omnium Thraces haud secus quam diu claustris retentae ferae ita concitati cum ingenti clamore in dextrum cornu, Italicos equites, incurrerunt, ut usu belli et ingenio inpavida gens turbaretur*. Weiterhin steht dann in der Handschrift: *ire (oder tre) is hastas petere pedites mquei | nunc succidere crura . . . is nunc ilia suffodere*. Die Punkte bedeuten die nach der Angabe von

Zingerle wahrscheinliche Anzahl der ausradierten Buchstaben. Ohne Zweifel richtig hat schon Grynäus *gladiis* aus . . . *is* und *equis* aus . . . *is* hergestellt. Aber ein nennenswerter Versuch, die Stelle vollständig zu ergänzen, ist bisher noch nicht gemacht worden, und doch will es mich bedünken, daß die Sache mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit gelingen kann. Die Worte *nunc succidere crura equis nunc ilia suffodere* legen den Schluß nahe, daß *mquei* (*i* ist im Kodex expungiert) zu *equitumque* zu ergänzen sei, wie schon Gitlbauer vermutet hat. So wie nun dieser Teil der Stelle von der Art und Weise des Angriffes auf die Reiterei handelt, so handelt offenbar der vorangehende Teil von dem Angriffe auf die mit der Reiterei vermischten Veliten. Diese sind nämlich unter den *pedites* zu verstehen; *pedites* aber werden sie genannt gegenüber den *equites*, namentlich im Hinblick darauf, daß der Kampf gegen sie als *pedites* ganz anders sich gestaltete als der gegen die Berittenen. Da nun aber die Rasur nach *pedites* durch *equitumque* nicht vollständig ausgefüllt wird, so liegt es nahe, hinter *pedites* als Ergänzung *velitum* einzusetzen, das in den noch übrigen Raum gerade hineinpassen dürfte: *pedites velitum* ‚das Fußvolk der Veliten‘. *Hastas* kann unmöglich richtig sein; den Anlaß zur Irrung trägt das Wort selbst in sich; es muß *hastis* gelautes haben. *Gladiis hastis* ist ein Asyndeton zwischen zwei Gliedern, wie es bei Livius recht oft vorkommt, z. B. X 4, 2 und XXXVI 18, 1 *arma tela*; XXII 29, 11 *arma dexterarum*; XXXII 3, 5 *labore opere*; XXI 28, 2 *nautarum militum*; 46, 4 *hominum equorum*; vieles dergleichen haben Weißenborn zu XXI 28, 2 und Kühnast Liv. Synt. S. 284 zusammengetragen. Hier stimmt das Asyndeton vorzüglich zum gehobenen Tone der Schilderung, wie er auch im historischen Infinitiv und in *nunc nunc* zum Ausdrucke kommt. Nun erübrigt nur noch die Frage, was mit *ire . . .* oder *tre . . .* anzufangen sei. Ich kann mir kaum etwas Entsprechenderes denken, als daß *interea* darunter verborgen liege. *Interea* würde sich auf das unmittelbar vorangehende *ut usu belli et ingenio inpavida gens turbaretur* beziehen und soviel sein wie *inter eas turbas*. Die verstümmelte Stelle möchte daher so zu ergänzen sein: *interea gladiis hastis petere*

pedites velitum equitumque nunc succidere crura equis nunc ilia suffodere.

59, 7. In dem Reitertreffen hatte Cotys, der mit seinen Thrakern den linken Flügel der Aufstellung bildete, den rechten Flügel der Römer in Verwirrung gebracht. Auch König Perseus, der im Zentrum stand, war siegreich vorgezogen, bis die thessalische Reiterei in Verbindung mit den Hilfstruppen des Eumenes den Vormarsch zum Stehen brachte. Um seine Leute über diesen kritischen Moment hinwegzubringen, suchte Perseus durch die Aussicht auf die bevorstehende Entscheidung und Beendigung des Krieges sie zu einer letzten Anstrengung anzufeuern. Da erschien gerade zu gelegener Zeit die Phalanx, welche Hippas und Leonnatus auf die Nachricht von dem glücklichen Reitertreffen herbeigeführt hatten, und erweckte den Gedanken, durch Heranziehung des Fußvolkes eine allgemeine Schlacht zu wagen. Das ist die Lage, von der aus die verderbte Stelle im § 7 zu verbessern und zu erklären ist. Sie lautet in der Handschrift: *Cum victor equestri proelio rex parvo momento si adiuvisset debellatum esse et opportune adhortanti supervenit phalanx.* Auf den ersten Blick heben sich in dieser Überlieferung zwei Teile ab, zwischen denen bei dem Wörtchen *et* eine offenbare Lücke klappt. Der zweite Teil macht den Eindruck vollständiger Richtigkeit und läßt keinerlei Änderung ratsam erscheinen. *Adhortanti* weist auf eine mahnende Ansprache an die Soldaten im ersten Teile hin und die Worte dieses Teiles widerstreben einer solchen Annahme nicht; nur muß man in dem Falle *adiuvisset* in *adiuviscent* ändern.³ Das Verbum fehlt hier; es wird in der Lücke gestanden und dem *adhortanti* entsprochen haben; man denke also etwa an *moneret* oder *monuisset*. Eine weitere Änderung verlangen auch die

³ Es heißt wohl zu zäh an der Überlieferung festhalten, wenn man, um eine kleine, in unserer Handschrift so oft notwendige Korrektur zu vermeiden, zu viel umfassenderen und gewaltsameren Änderungen der anderen Überlieferung greift, wie es Hartel (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1866 S. 9) tut oder wie Vahlen (Preuß. Akad. 1909 S. 1097) in kühnen Hypothesen sich ergeht. Nur in dem kleinen Reste dieses Kapitels steht in der Handschrift noch dreimal der Singular anstatt des Plurals: *decisset; adduxerat; sequeretur.*

Worte in diesem Teile nicht; namentlich dürfte an *debellatum esse* festzuhalten sein wegen der Bedeutung ‚der Krieg sei aus, sei zu Ende‘, was als Aufmunterung für die Soldaten besonders geeignet zu sein scheint; denn ihr Vormarsch war durch den Feind zum Stehen gebracht worden und so sollten sie nun angespornt werden, in einer letzten Anstrengung den Kampf zur Entscheidung zu bringen. Freilich kann sich *debellatum esse* nicht direkt mit dem Konditionalsatze *si adiuviscent* verbinden; es muß also zu diesem ein anderer Nachsatz gefunden werden, von dem auch zugleich *debellatum esse* abhängt, also etwa *gloriari* oder *laetari se posse*, das ebenfalls in der Lücke seinen Platz finden kann: ‚in einem kleinen Momente könnten sie, wenn sie mithelfen wollten, den Ruhm, die Freude haben, daß der Krieg zu Ende sei‘. Dem Sinne, wie er auf diese Weise erfordert wird, dürfte daher ungefähr folgende Ergänzung entsprechen: *Cum victor equestri proelio rex parvo momento, si adiuviscent, debellatum esse (gloriari se posse suos admonuiss) et, opportune adhortanti supervenit phalanx*. Der große Vorzug dieser Herstellung besteht darin, daß, mit Ausnahme der leichten Änderung *adiuviscent*, die ganze Überlieferung bewahrt bleibt. Die Ausfüllung der Lücke ist natürlich nur beispielsweise zu nehmen, mit Sicherheit wird sich nie ein Ersatz bestimmen lassen. Setzen wir nun den obigen Vorschlag an und hat der Abschreiber in seiner Vorlage *debellatū esse* gelesen, so ließe sich durch das Abirren von ū esse auf . . . uisse die Entstehung der Lücke leicht erklären. Das Siegesbewußtsein des Perseus bezieht sich auf den glänzenden Erfolg im Reitergefechte. Er hebt denselben hervor und knüpft daran die Erwartung vom Ende des Krieges, um damit seine Mannschaft zur letzten Anstrengung anzufeuern. Wie hoch er diesen Sieg für die Entscheidung des ganzen Krieges einschätzt, geht aus seiner Rede c. 61, 4 hervor: *Praeiudicatum eventum belli habetis. meliorem partem hostium, equitatum Romanum, quo invictos se esse gloriabantur, fudistis. equites enim illis principes iuventulis, equites seminarium senatus; inde lectos in patres consules, inde imperatores creant*. Eine ähnliche Anschauung über den Gewinn des Reitertreffens zeigt auch Evander, indem er den König versichert *pacis honestae condicionem habi-*

turum. Mit dem Schwanken des Königs, von dem § 8 die Rede ist, steht seine Siegeszuversicht in keinem Widerspruche; denn dieses Schwanken bezieht sich auf etwas ganz anderes; es bezieht sich auf den erst durch das Erscheinen der Phalanx angeregten Gedanken, durch Aufbietung des Fußvolkes das Reitergefecht zu einer allgemeinen Schlacht mit ganzer Heeresmacht auszudehnen. Vor einem so großen Unternehmen (*inter spem metumque tantae rei conandae*) geriet der ohnehin unschlüssige König ins Schwanken und als dann noch Evander ihn vor einem solchen Wagnisse warnte, begnügte er sich mit seinem bisherigen Erfolge im Reiter-treffen und ließ zum Rückzuge blasen.

59, 8 lesen wir in der Handschrift weiter: *Fluctuanti regi inter spem metumque tantae rei conandae Cretensis Evander, quo ministro Delphis ad insidias Eumenis regis usus erat, postquam agmen peditum venientium sub signis vidit, ad regem accurrit et monere institit, ne elatus felicitate summam rerum temere in non necessariam aleam daret*. Der Dativ *fluctuanti regi* entbehrt jeglicher Stütze. Daher hat schon Grynäus dafür *fluctuante rege* geschrieben und alle Ausgaben, mit Ausnahme der letzten von Zingerle, haben sich ihm angeschlossen. Nun ist jedoch diese Änderung keine so einfache, daß man sie ohne Bedenken hinnehmen könnte; was aber noch viel schlimmer ist, auch diese Änderung genügt durchaus nicht den sprachlichen Anforderungen der Stelle, da man doch unmöglich *fluctuante rege Evander ad regem accurrit* in einem Satze verbinden kann. Einen anderen Weg hat Hartel eingeschlagen, dem Zingerle gefolgt ist. Ihm ist *fluctuanti regi* ein Dativus incommodi und *ad regem* eine Glosse, die beseitigt werden müsse. Allein wen wird diese Erklärung des Dativs befriedigen? und was die Annahme einer Glosse betrifft, so ist, wie schon zu c. 45, 4 bemerkt wurde, im Wiener Kodex kein geeigneter Boden dafür. Viel einfacher und, da die ganze Überlieferung dabei unberührt bleibt, viel sicherer ist es, den Fehler in einer Lücke zu suchen, eine Methode, die ja der Eigenart der Handschrift ganz besonders entspricht, von den Kritikern aber noch immer zu wenig in Anwendung gebracht wurde. Man setze also nur nach *conandae* oder nach *erat* etwa *subveniebat* oder einen anderen passen-

den Ausdruck von ähnlicher Bedeutung ein — schon Novák hat an *dubitationem exemi* gedacht — und der Zusammenhang ist ohne irgendeine Störung des überlieferten Textes einwandfrei hergestellt. Nach *erat* konnte *subveniebat* leicht ausfallen.

61, 1. Aus der durch den Sieg im Reitertreffen gewonnenen Beute beschenkte Perseus seine Krieger: *Ad regem spolia caesorum hostium referebantur. dona ex his aliis arma insignia, aliis equos, quibusdam captivos dono dabat.* Beides zugleich, *dona* und *dono*, kann nebeneinander nicht bestehen. Drakenborch verlangte daher, daß entweder *dona* oder *dono* getilgt werde. Ersteres taten Madvig, II. J. Müller und Zingerle, letzteres, wofür Vahlen eintrat, Hertz und Weißenborn. Nun mache ich aber darauf aufmerksam, daß nicht *donodabat* die ursprüngliche Lesart der Handschrift ist, sondern *domodabat*; erst nachträglich ist *m* expungiert und *n* darübergeschrieben worden. Ich schließe daraus, daß *adcommodabat* das Richtige sei. *Dona adcommodare* ‚anpassen, passend verteilen‘ kann ebensogut gesagt werden wie VIII 4, 1 *adcommodare rebus verba*, eine Phrase, die auch bei Quintilian VIII 2, 6 und IX 1, 15 sich findet; bei demselben steht X 1, 101 *quae dicuntur omnia cum rebus tum personis adcommodata sunt*; überhaupt ist Quintilian besonders reich an derartigen Beispielen. *Temporibus adcommodantes opera ruris*, sagt Colum. XI 2, 1. Endlich stimmt auch die Detaillierung der Geschenke und die Art der Detaillierung (*quibusdam*) mehr zu *adcommodabat*, das eine auf die Person berechnete Verteilung einschließt, als zu *dabat*.

62, 5. Gute Freunde gaben dem Perseus den Rat, nach seinem glänzenden Erfolge einen bescheidenen Frieden mit den Römern anzustreben: *mitteret ad consulem, qui foedus in eisdem leges renovarent, quibus Philippus, pater eius, pacem ab T. Quinctio victore accepisset; neque finire bellum magnificentius quam ab tam memorabili pugna neque spem firmitatem pacis perpetuae dari, quam quae perculos adverso proelio Romanos molliores factura sit ad paciscendum.* In der Handschrift steht nicht *finire*, sondern *sinere*. Das ist nun von jenem hübsch weit verschieden. Da läge *desinere*, was Kreyßig vermutet und Hertz aufgenommen hat, schon viel näher. Aber das paßt wieder wenig zu *magnificentius*, denn

dies verlangt mehr ein Verbum, das eine Handlung bezeichnet. Dazu eignet sich nun vortrefflich *sistere*, das auch der Form nach eine Verwechslung mit *sinere* sehr nahelegt. Der Subjektsakkusativ läßt sich bei dem engen Anschlusse an das Vorangehende leicht vermissen (Kühnast Liv. Synt. S. 106 ff.). *Bellum sistere* sagt auch Ovid. Met. XIV 803 *pace tamen sisti bellum* und Tac. Hist. III 8 *Aquileiae sisti bellum expectarique Mucianum iubebat*. — Das *neque* zwischen *pugna* und *spem* ist von Grynäus eingesetzt; in der Handschrift fehlt es. Für *neque* könnte man auch an *aut* denken, dessen Ausfall nach *pugna* vielleicht mehr Wahrscheinlichkeit hätte. Crevier verlangte ferner, daß auch noch *posse* dazukomme, und seitdem Madvig das gebilligt hat, steht in allen Ausgaben *pugna posse neque spes*. Allerdings verschlägt es wenig, wenn schon ergänzt werden muß, auch *posse* dazu zu nehmen; notwendig aber ist es nicht.

63, 8. Bei der Belagerung von Haliartus haben die Belagerten an gefährdeter Stelle, um dem Feinde das Eindringen in die Stadt zu verwehren, Barrikaden von dürrer Reisig errichtet und sich dahinter mit Fackeln aufgestellt, bereit, die Barrikaden in Brand zu setzen, sobald Gefahr drohe: *quod inceptum eorum fors impediit; nam tantus repente est infusus est imber, ut nec accendi facile pateretur et exstingueret accensa*. Das doppelte *est* ist ein gewöhnlicher Fehler der Handschrift, in der sehr oft von zwei Wörtern das eine doppelt geschrieben ist, vor und nach dem andern. — Für *infusus* hat der erste Herausgeber *effusus* gesetzt und ihm sind alle anderen gefolgt, bis auf H. J. Müller, der nach Nováks Vorschlag *fusus* vorzog. *Imber fusus* ist offenbar der allgemeinste Ausdruck für die Vorstellung von einem Regengusse, wie es VI 8, 7 und 32, 6 *ingentibus procellis fusus imber* heißt; auch bei Tac. Hist. III 69 und V 18 steht *imber repente fusus*. Dagegen ist *imber effusus* der aus der Gewitterwolke hervorbrechende Regen, wie es aus VIII 6, 3 *ingenti fragore caeli procellam effusam* deutlich sich zeigt. An unserer Stelle ist nun die Vorstellung wieder eine andere. Hier denkt der Erzähler nur an das Einfallen des Regens in das dürre Reisig der Barrikade, die dadurch ihren Zweck verfehlt. Dafür ist nun *tantus repente est infusus imber* gewiß

ein ganz entsprechender Ausdruck, der durch die sich anschließenden Folgesätze *ut nec accendi facile pateretur et extingueret accensa*, wo der in die Barrikade eingedrungene Regen (*infusus imber*) Subjekt ist, noch gestützt wird. Bei einem so speziellen Falle verlange man nicht, daß der dafür gewählte Ausdruck auch anderswo nachgewiesen werde, wenn er unzweifelhaft überliefert ist und rationell gut und zwanglos erklärt werden kann. Jedenfalls ist es nicht geraten, einen solchen Ausdruck fallen zu lassen und durch einen anderen minder bezeichnenden, der in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche vertreten ist, zu ersetzen.

64, 3. Perseus hörte, daß die Römer in den umliegenden Äckern alles Getreide abgemäht und in großen Massen zusammengeschleppt hätten, daß daher ihr Lager voll von Stroh sei. Das gab ihm den Gedanken zu einem Handstreich: er wollte sich an dasselbe heranschieben und es anzünden. Zu diesem Zwecke ließ er Fackeln und Kienholz und mit Pech bestrichene Brandpfeile aus Werg bereitstellen: *atque ita media nocte profectus ut prima luce adgressus falleret nequicquam primae stationes oppressae tumultu ac terrore suo ceteros excitaverunt signumque datum est arma extemplo capiendi simulque in vallo ad portas miles instructus erat*. Der zweite Teil von *primae stationes* an bietet keinerlei Schwierigkeit. Die überraschten vordersten Posten der Römer machten einen solchen Lärm, daß sofort die ganze Armee alarmiert war und Wall und Tore besetzt hatte, bereit, das Lager zu verteidigen. Das, was dem vorangeht, hat verschiedene Auslegung erfahren. Allgemein faßt man *profectus* als Verbum finitum, indem *est* entweder hinzuzudenken oder, wie H. J. Müller, Madvig und Weißenborn meinen, zu ergänzen sei. *Nequicquam* verbindet Madvig und nach ihm Zingerle mit *oppressae*. Da dies aber nicht ohne Härte und Störung des gesunden Teiles der Überlieferung geschehen kann, zieht man es vor, *nequicquam* für sich allein als Ausruf aufzufassen, „umsonst!“. Jedoch der Gang der Erzählung mit *profectus* und dem daran sich anschließenden Finalsatz hat sichtlich einen anderen Zug und macht den Eindruck, daß man unwillkürlich an eine Partizipialkonstruktion denkt. In diesem Falle ist nach *nequicquam* eine Lücke anzunehmen, die das erforder-

liche Verbum finitum enthalten hat. Daran hat in neuester Zeit Novák gedacht und *nequicquam ad castra venit; nam primae* etc. vorgeschlagen. Doch *ad castra venit* ist gewiß nicht die richtige Ergänzung. Es wird vielmehr etwas erwartet, was dem Finalsatz *ut prima luce adgressus falleret* entspricht und sagt, Perseus sei zwar unbemerkt an das Lager herankommen, aber umsonst. Man ergänze daher: *nequicquam latuit; nam primae* etc. Von geheimen militärischen Unternehmungen ist *latere* öfters gebraucht, z. B. Caes. B. G. II 19, 6; B. Afr. 7, 6; 66, 2; Cic. Phil. XII 7, 17; Amm. Marc. XX 11, 9; XXVII 12, 7. Keine geringe Stütze findet diese Ergänzung auch in dem Umstande, daß die Möglichkeit eines Abirrens von . . . *uicquam* auf . . . *uit nam* für einen Abschreiber von der Art dessen, der den Wiener Kodex geschrieben hat, zu einladend war, als daß er daran hätte vorbeikommen können.

Die Römer standen also augenblicklich auf dem Walle des Lagers und an den Toren, bereit, den Sturm abzuschlagen. Da fährt nun die Erzählung im nächsten Paragraphen,

64, 5, fort: *et inconste oppugnationis castrorum Perseus extemplo (Codex et extemplo) circumegit aciem*. Die Frage, was mit *inconste* anzufangen sei, hat den Kritikern viele Anstrengung gekostet und eine Menge von Vermutungen hervorgerufen, wovon das meiste kaum der Erwähnung wert ist. Am bestechendsten ist ohne Zweifel Vahlens *inconsultae*, das bei Hertz und Zingerle Anklang gefunden hat; aber die Art und Weise, wie er dasselbe in den Gedankengang einzurenken gedenkt, ist, so viele Mühe er sich auch in den Schriften der Preuß. Akad. 1909 S. 1091—1096 gibt, nicht darnach angetan, daß man sich damit zufriedengeben könnte. Vor *et inconsultae* sei nämlich eine Lücke anzunehmen, so daß nach den Worten *simulque in vallo, ad portas miles instructus erat* die Erzählung etwa so fortgesetzt gewesen sei: *(tum taedarum immemor erat) et inconsultae oppugnationis castrorum Perseus et extemplo circumegit aciem* ‚da dachte Perseus nicht mehr an die Kienhölzer und die unüberlegte Überrumpelung des Lagers und ließ sofort seine Truppen umdrehen‘. So übersetzt Vahlen selbst die Stelle mit seiner Ergänzung. Allein *oppugnatio* ist nicht Überrumpelung, sondern Bestürmung,

ein ganz entsprechender Ausdruck, der durch die sich anschließenden Folgesätze *ut nec accendi facile pateretur et extingueret accensa*, wo der in die Barrikade eingedrungene Regen (*infusus imber*) Subjekt ist, noch gestützt wird. Bei einem so speziellen Falle verlange man nicht, daß der dafür gewählte Ausdruck auch anderswo nachgewiesen werde, wenn er unzweifelhaft überliefert ist und rationell gut und zwanglos erklärt werden kann. Jedenfalls ist es nicht geraten, einen solchen Ausdruck fallen zu lassen und durch einen anderen minder bezeichnenden, der in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche vertreten ist, zu ersetzen.

64, 3. Perseus hörte, daß die Römer in den umliegenden Äckern alles Getreide abgemäht und in großen Massen zusammengeschleppt hätten, daß daher ihr Lager voll von Stroh sei. Das gab ihm den Gedanken zu einem Handstreich: er wollte sich an dasselbe heranschleichen und es anzünden. Zu diesem Zwecke ließ er Fackeln und Kienholz und mit Pech bestrichene Brandpfeile aus Werg bereitstellen: *atque ita media nocte profectus ut prima luce adgressus falleret nequicquam primae stationes oppressae tumultu ac terrore suo ceteros excitaverunt signumque datum est arma extemplo capiendi simulque in vallo ad portas miles instructus erat*. Der zweite Teil von *primae stationes* an bietet keinerlei Schwierigkeit. Die überraschten vordersten Posten der Römer machten einen solchen Lärm, daß sofort die ganze Armee alarmiert war und Wall und Tore besetzt hatte, bereit, das Lager zu verteidigen. Das, was dem vorangeht, hat verschiedene Auslegung erfahren. Allgemein faßt man *profectus* als Verbum finitum, indem *est* entweder hinzuzudenken oder, wie H. J. Müller, Madvig und Weißenborn meinen, zu ergänzen sei. *Nequicquam* verbindet Madvig und nach ihm Zingerle mit *oppressae*. Da dies aber nicht ohne Härte und Störung des gesunden Teiles der Überlieferung geschehen kann, zieht man es vor, *nequicquam* für sich allein als Ausruf aufzufassen „umsonst!“. Jedoch der Gang der Erzählung mit *profectus* und dem daran sich anschließenden Finalsatze hat sichtlich einen anderen Zug und macht den Eindruck, daß man unwillkürlich an eine Partizipialkonstruktion denkt. In diesem Falle ist nach *nequicquam* eine Lücke anzunehmen, die das erforder-

liche Verbum finitum enthalten hat. Daran hat in neuester Zeit Novák gedacht und *nequicquam ad castra venit; nam primae* etc. vorgeschlagen. Doch *ad castra venit* ist gewiß nicht die richtige Ergänzung. Es wird vielmehr etwas erwartet, was dem Finalsatze *ut prima luce adgressus falleret* entspricht und sagt, Perseus sei zwar unbemerkt an das Lager herangekommen, aber umsonst. Man ergänze daher: *nequicquam latuit; nam primae* etc. Von geheimen militärischen Unternehmungen ist *latere* öfters gebraucht, z. B. Caes. B. G. II 19, 6; B. Afr. 7, 6; 66, 2; Cic. Phil. XII 7, 17; Amm. Marc. XX 11, 9; XXVII 12, 7. Keine geringe Stütze findet diese Ergänzung auch in dem Umstande, daß die Möglichkeit eines Abirrens von . . . *uicquam* auf . . . *uit nam* für einen Abschreiber von der Art dessen, der den Wiener Kodex geschrieben hat, zu einladend war, als daß er daran hätte vorbeikommen können.

Die Römer standen also augenblicklich auf dem Walle des Lagers und an den Toren, bereit, den Sturm abzuschlagen. Da fährt nun die Erzählung im nächsten Paragraphen,

64, 5, fort: *et inconste oppugnationis castrorum Perseus extemplo* (Codex *et extemplo*) *circumegit aciem*. Die Frage, was mit *inconste* anzufangen sei, hat den Kritikern viele Anstrengung gekostet und eine Menge von Vermutungen hervorgerufen, wovon das meiste kaum der Erwähnung wert ist. Am bestechendsten ist ohne Zweifel Vahlens *inconsultae*, das bei Hertz und Zingerle Anklang gefunden hat; aber die Art und Weise, wie er dasselbe in den Gedankengang einzurenken gedenkt, ist, so viele Mühe er sich auch in den Schriften der Preuß. Akad. 1909 S. 1091—1096 gibt, nicht darnach angetan, daß man sich damit zufriedengeben könnte. Vor *et inconsultae* sei nämlich eine Lücke anzunehmen, so daß nach den Worten *simulque in vallo, ad portas miles instructus erat* die Erzählung etwa so fortgesetzt gewesen sei: *(tum taedarum immemor erat)* *et inconsultae oppugnationis castrorum Perseus et extemplo circumegit aciem* ‚da dachte Perseus nicht mehr an die Kienhölzer und die unüberlegte Überrumpelung des Lagers und ließ sofort seine Truppen umdrehen‘. So übersetzt Vahlen selbst die Stelle mit seiner Ergänzung. Allein *oppugnatio* ist nicht Überrumpelung, sondern Bestürmung,

ein ganz entsprechender Ausdruck, der durch die sich anschließenden Folgesätze *ut nec accendi facile pateretur et extingueret accensa*, wo der in die Barrikade eingedrungene Regen (*infusus imber*) Subjekt ist, noch gestützt wird. Bei einem so speziellen Falle verlange man nicht, daß der dafür gewählte Ausdruck auch anderswo nachgewiesen werde, wenn er unzweifelhaft überliefert ist und rationell gut und zwanglos erklärt werden kann. Jedenfalls ist es nicht geraten, einen solchen Ausdruck fallen zu lassen und durch einen anderen minder bezeichnenden, der in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche vertreten ist, zu ersetzen.

64, 3. Perseus hörte, daß die Römer in den umliegenden Äckern alles Getreide abgemäht und in großen Massen zusammengeschleppt hätten, daß daher ihr Lager voll von Stroh sei. Das gab ihm den Gedanken zu einem Handstreich: er wollte sich an dasselbe heranschleichen und es anzünden. Zu diesem Zwecke ließ er Fackeln und Kienholz und mit Pech bestrichene Brandpfeile aus Werg bereitstellen: *atque ita media nocte profectus ut prima luce adgressus falleret nequicquam primae stationes oppressae tumultu ac terrore suo ceteros excitaverunt signumque datum est arma extemplo capiendi simulque in vallo ad portas miles instructus erat*. Der zweite Teil von *primae stationes* an bietet keinerlei Schwierigkeit. Die überraschten vordersten Posten der Römer machten einen solchen Lärm, daß sofort die ganze Armee alarmiert war und Wall und Tore besetzt hatte, bereit, das Lager zu verteidigen. Das, was dem vorangeht, hat verschiedene Auslegung erfahren. Allgemein faßt man *profectus* als Verbum finitum, indem *est* entweder hinzuzudenken oder, wie H. J. Müller, Madvig und Weißenborn meinen, zu ergänzen sei. *Nequicquam* verbindet Madvig und nach ihm Zingerle mit *oppressae*. Da dies aber nicht ohne Härte und Störung des gesunden Teiles der Überlieferung geschehen kann, zieht man es vor, *nequicquam* für sich allein als Ausruf aufzufassen „umsonst!“. Jedoch der Gang der Erzählung mit *profectus* und dem daran sich anschließenden Finalsatze hat sichtlich einen anderen Zug und macht den Eindruck, daß man unwillkürlich an eine Partizipialkonstruktion denkt. In diesem Falle ist nach *nequicquam* eine Lücke anzunehmen, die das erforder-

liche Verbum finitum enthalten hat. Daran hat in neuester Zeit Novák gedacht und *nequicquam ad castra venit; nam primae* etc. vorgeschlagen. Doch *ad castra venit* ist gewiß nicht die richtige Ergänzung. Es wird vielmehr etwas erwartet, was dem Finalsatze *ut prima luce adgressus falleret* entspricht und sagt, Perseus sei zwar unbemerkt an das Lager herangekommen, aber umsonst. Man ergänze daher: *nequicquam latuit; nam primae* etc. Von geheimen militärischen Unternehmungen ist *latere* öfters gebraucht, z. B. Caes. B. G. II 19, 6; B. Afr. 7, 6; 66, 2; Cic. Phil. XII 7, 17; Amm. Marc. XX 11, 9; XXVII 12, 7. Keine geringe Stütze findet diese Ergänzung auch in dem Umstande, daß die Möglichkeit eines Abirrens von . . . *uicquam* auf . . . *uit nam* für einen Abschreiber von der Art dessen, der den Wiener Kodex geschrieben hat, zu einladend war, als daß er daran hätte vorbeikommen können.

Die Römer standen also augenblicklich auf dem Walle des Lagers und an den Toren, bereit, den Sturm abzuschlagen. Da fährt nun die Erzählung im nächsten Paragraphen,

64, 5, fort: *et inconste oppugnationis castrorum Perseus ex templo* (Codex *et ex templo*) *circumegit aciem*. Die Frage, was mit *inconste* anzufangen sei, hat den Kritikern viele Anstrengung gekostet und eine Menge von Vermutungen hervorgerufen, wovon das meiste kaum der Erwähnung wert ist. Am bestechendsten ist ohne Zweifel Vahlens *inconsultae*, das bei Hertz und Zingerle Anklang gefunden hat; aber die Art und Weise, wie er dasselbe in den Gedankengang einzurenken gedenkt, ist, so viele Mühe er sich auch in den Schriften der Preuß. Akad. 1909 S. 1091—1096 gibt, nicht darnach angetan, daß man sich damit zufriedengeben könnte. Vor *et inconsultae* sei nämlich eine Lücke anzunehmen, so daß nach den Worten *simulque in vallo, ad portas miles instructus erat* die Erzählung etwa so fortgesetzt gewesen sei: *(tum taedarum immemor erat)* *et inconsultae oppugnationis castrorum Perseus et ex templo circumegit aciem* 'da dachte Perseus nicht mehr an die Kienhölzer und die unüberlegte Überrumpelung des Lagers und ließ sofort seine Truppen umdrehen'. So übersetzt Vahlen selbst die Stelle mit seiner Ergänzung. Allein *oppugnatio* ist nicht Überrumpelung, sondern Bestürmung.

Belagerung; an eine solche aber hat Persens nie gedacht, um wie viel weniger an eine *inconsulta oppugnatio*! Wie kann man also sagen *immemor erat inconsultae oppugnationis*? Er hat doch nur im Auge gehabt, das Lager in Brand zu stecken, aber doch keine *inconsulta oppugnatio*. Da dieser Einwand den Kernpunkt der Vahlenschen Herstellung trifft, so kann man, abgesehen von anderen Unzukömmlichkeiten, nicht umhin, dieselbe als verfehlt zu bezeichnen. Was Madvig zögernd vorbringt, ohne es in seinen Text zu setzen, während H. J. Müller es aufgenommen hat, *omissa spe*, weicht doch zu stark von der Überlieferung ab, als daß man es als möglichen Ersatz für *inconste* anerkennen könnte. Darauf baute nun Hartel weiter und geriet auf einen Ausdruck, den ich für eine glückliche Lösung der schwierigen Frage anzusehen kein Bedenken trage, nämlich *in conspe{ctu}*; nur führt er denselben auf ganz überflüssigen Umwegen um das Ziel herum, indem er vorschlägt: *at in conspe{ctu} hostium omissa) spe oppugnationis castrorum Perseus ex templo circumegit aciem*. Warum sollte Livius nicht einfach *{et in conspe{ctu} oppugnationis castrorum* geschrieben haben? Die Römer hatten rasch auf dem Walle und an den Toren kampfbereit Stellung genommen, um den anstürmenden Feind zu empfangen. Perseus aber machte, sowie er sich vor die Aufgabe gestellt sah, das Lager zu stürmen, kehrt und zog in sein Standlager zurück. *In conspectu oppugnationis castrorum* ist so viel wie *cum oppugnatio castrorum in conspectu esset*, was X 25, 12 *quia bellum maius in conspectu erat* eine genaue Parallele findet. Denn *conspectus* wird nicht nur von sinnlicher Anschauung gebraucht, wornach Hartel sein *in conspectu hostium* gerichtet hat, sondern auch von geistiger. So lesen wir noch bei Livius in der Präfatio § 5 *ut me a conspectu malorum, quae nostra tot per annos vidit aetas, tantisper certe, dum prisca illa tota mente repeto, avertam*; ferner bei Cic. De legg. I 23, 61 *in conspectu et cognitione naturae*; Sen. Ep. III 5, 1 *in conspectu esse senectutis*; IV 1, 3 und VII 6, 12 *in conspectu mortis* u. dgl.

65, 8. Die Römer, vom Feinde überrascht, hatten sich auf einen nahen Hügel zurückgezogen, stellten sich da in einen Kreis zusammen und schlossen die Schilde eng anein-

ander, um sich vor den Pfeilen und Wurfgeschossen zu schützen (*ut densatis sculis ab ictu sagittarum et iaculorum sese tuerentur*). Perseus umstellte den Hügel und ließ die Römer von allen Seiten zugleich angreifen, teils durch Truppen, die er den Hügel hinschickte, teils durch Wurfgeschosse aus der Ferne: *ingens Romanos terror circumstabat, nam neque conferti propter eos, qui in tumultum conitebantur, poterant et, ubi ordines procursando solvissent, patebant iaculis sagittisque*. Zu *poterant* fehlt der Infinitiv. Madvig suchte ihn in *propter*, wofür er *propellere* schrieb, und ihm sind alle neueren Herausgeber, Hertz, H. J. Müller und Zingerle, gefolgt. Aber nichtsdestoweniger ist Madvigs Konjektur entschieden verfehlt, weil sie den Vorstellungskreis des Erzählers empfindlich stört, wie es sich aus der folgenden Darlegung mit voller Sicherheit ergeben wird. Die Römer waren nämlich in einer verzweifelten Zwangslage. Einerseits mußten sie sich gegen die Pfeile und Wurfgeschosse aus der Ferne schützen, was sie nicht anders erreichen konnten, als daß sie sich knapp zusammendrängten und mit den fest aneinander geschlossenen Schilden deckten; andererseits mußten sie die den Hügel hinanstürmenden Feinde abwehren, was ihnen wiederum in jener Stellung nicht möglich war. Diese doppelte Schwierigkeit ist nun in den beiden durch *neque . . . et* verbundenen Satzgefügen zum Ausdrucke gebracht. Das erste Satzgefüge ist mangelhaft überliefert; die Korrektur desselben muß vom zweiten ausgehen, dessen Inhalt sich in die Worte zusammenfassen läßt: ein Vorgehen gegen die den Hügel Emporbringenden war unmöglich wegen der Geschosse. Daraus ergibt sich für den ersten Teil als Inhalt die entgegengesetzte Vorstellung: die Vermeidung der Geschosse durch engen Zusammenschluß und Deckung mit den Schilden war unmöglich *propter eos, qui in tumultum conitebantur*. Mithin darf an *propter* nicht gerüttelt werden; es ist überliefert, trägt nichts an sich, was Bedenken erregen könnte, paßt vielmehr in den Zusammenhang aufs beste und ist für die Gegenüberstellung sogar erforderlich. Madvig hat daher nicht gut getan, daran zu ändern, und das um so weniger, als er durch sein *propellere* das, was im zweiten Satzgefüge die Vorstellung des Erzählers bildet, nämlich der Vorstoß gegen die den Hügel Empor-

dringenden (*ubi ordines procursando solvissent*), auch im ersten dazu machte und so den Gegensatz der beiden Teile verwischte. Ferner ergibt sich aber auch noch für den ersten Teil die Notwendigkeit, daß mit *poterat* der Infinitiv eines Verbums verbunden werde, das gegenüber dem *patebant iaculis sagittisque* den Schutz bezeichnet, den die mit den Schilden gedeckte Stellung bot. Schon Weißenborn hat an *se tutari* gedacht; viel besser jedoch werden wir tun, den Ausdruck, der schon im § 7 steht, *se tueri*, hier, wie es ganz passend ist, zu wiederholen und nach *conferti* einzusetzen, wo das Abirren von *erti* auf . . *eri* den Ausfall verursacht hat. Zu schreiben ist daher: *nam neque conferti (se tueri) propter eos, qui in tumultum conitebantur, poterant et, ubi ordines procursando solvissent, patebant iaculis sagittisque*. Damit ist der Gegenüberstellung der beiden durch *neque . . . et* verbundenen Satzgefüge vollkommen Rechnung getragen und durch die Ausfüllung einer Lücke eine Änderung der Überlieferung vermieden worden.

66, 8. Perseus hat mit einem Teile seiner Truppen die Römer, welche sorglos überall herumfouragierten, überfallen, viele Gefangene gemacht und eine große Menge beladener Getreidewagen erobert. Diese Beute schickte er unter Bedeckung in sein Standlager. Er selbst wendete sich unterdessen gegen ein nahes Präsidium, dessen Besatzung sich auf einen Hügel zurückzog und dort hart bedrängt wurde. Als der Konsul dies hörte, eilte er den Seinigen zu Hilfe und gleichzeitig schickte der König, wie er dies merkte, Eilboten, um die Phalanx herbeizuholen. Aber der Konsul griff rasch an und zwang die Mazedonier zum Rückzuge, bevor noch die Phalanx ankam. Denn diese hatte auf dem Marsche große Schwierigkeiten. In einem Engpasse traf sie mit dem Transport der Gefangenen und Getreidewagen zusammen; da gab es großen Aufenthalt, grenzenlose Verwirrung und viele Unglücksfälle. Und kaum hatten sie sich hier etwas entwirrt, so stießen sie in derselben Enge auf die vor den Römern zurückweichenden Truppen: *vix ab incondito agmine captivorum expedierant sese, cum regio agmini percussisque equitibus occurrunt. ibi vero clamor iubentium referre signa ruinae quoque prope similem trepidationem fecit*. So wurde

nach der Handschrift gedruckt, bis Bekker darauf aufmerksam machte, daß *quoque* sich nicht erklären lasse und entfernt werden müsse. Weißenborn, Madvig und Hertz haben sich ihm angeschlossen, H. J. Müller und Zingerle nach einer Vermutung Harants *tum quoque* aufgenommen. *Quoque* wegzustreichen ist wohl der einfachste und bequemste, aber gewiß nicht der sicherste Weg. Aber auch *tum quoque* ist nicht zu billigen. Diese Art der Zeitbetonung paßt nicht für eine Sache, die unmittelbar auf die vorangehende folgt, zumal da in *ibi* nebst dem Orte auch die Zeit mit inbegriffen ist. Und dann erst die Stellung zwischen *ruinae* und *prope similem*! Wenn schon eine solche Zeitbestimmung statthaben sollte, müßte diese doch an der Stelle von *ibi vero* stehen und nicht erst dort nachhinken, wo sie durchaus nicht hinpaßt. Suchen wir aber nach einem Worte, das anstatt *quoque* den Platz zwischen *ruinae* und *prope similem* auszufüllen geeignet wäre, so werden wir kaum etwas anderes finden können als *fugaeque*. Dieser Zusatz vervollständigt das Bild von den Folgen des Zusammenstoßes: zu dem, was am Boden liegt (*ruina*), kommt das, was auf der Flucht ist (eine fast zusammenbruch- und fluchtartige *trepidatio*). *Ruina* und *fuga* verbindet Livius auch noch IV 46, 5 *multi in ruina maiore quam fuga oppressi obtruncatique* und ebenso *trepidatio* mit *fuga* XXXVII 24, 7 *contemplati trepidationem fugamque hostium*.

67, 7. Der Konsul rückte vor Gonnus, zu versuchen, ob er sich der Stadt bemächtigen könnte: *ante ipsa Tempe in faucibus situm Macedoniae claustra tutissima praebet et in Thessaliam opportunum Macedonibus decursum. cum et loco et praesidio valido inexpugnabilis res esset, abstulit incepto*. Daß das handschriftliche *res*, was noch die ältesten Ausgaben haben, unmöglich echt sein könne, steht außer Zweifel. Wenn Gronovius es durch *urbs* ersetzt und damit den größten Anhang gewonnen hat (Madvig, H. J. Müller, Zingerle), ist auf die Überlieferung wenig Rücksicht genommen; auch *arx* (Weißenborn, Hertz) hat in dieser Beziehung keinen besonderen Vorzug. Dagegen klingt an *res* viel mehr *obex* an und dieser Ausdruck paßt auch vortrefflich auf Gonnus als Wegsperre zwischen Mazedonien und Thessalien. Eine sehr zutreffende Parallele steht IX 2, 10, wo Livius von Caudium

spricht: (*Romani viam*) *clausam sua obice armisque inveniunt* (vgl. *et loco et praesidio valido inexpugnabilis obex*); im Anfange des nächsten Kapitels (3, 1) heißt es *per obices viarum*. Auch Amm. Marc. XXIX 6, 12 *his velut obicibus barbari ab oppugnanda urbe depulsi* erinnert an *inexpugnabilis obex*. Steinbarrikaden heißen *obices saxorum* bei Tac. Hist. IV 71, wie denn überhaupt Berge und Felsen öfters so genannt werden.

XLIII. Buch.

3, 4. Aus Spanien war eine Gesandtschaft der Abkömmlinge von römischen Soldaten und spanischen Weibern nach Rom gekommen und bat, es möge ihnen eine Stadt als Wohnort angewiesen werden. Der Senat willfahrte ihrer Bitte und faßte den Beschluß *eos Carteiam ad Oceanum deduci placere; qui Carteiensium domi manere vellent, potestatem fieri, uti numero colonorum essent agro adsignato; Latinam eam coloniam fuisse libertinorumque appellari*. Für *fuisse* hat Gronovius *esse* geschrieben, was seitdem in alle Ausgaben übergegangen ist und von den Kritikern stillschweigend hingenommen wird, ohne daß sie sich um die doch nicht so unbedeutende Abweichung von der Überlieferung weiter kümmern. Da aber hier durch *Latinam esse* und *libertinorum appellari* die rechtliche Stellung der neuen Kolonie ihrer Benennung gegenübergestellt ist, so liegt die Vermutung nahe, daß *fuisse* aus *iure esse* verdorben sei. Den Übergang mag *iuresse* gebildet haben, entsprechend der in der Wiener Handschrift nicht selten hervortretenden Erscheinung, daß, wie S. 9 bemerkt ist, wenn ein Wort mit demselben Buchstaben endet, mit welchem das folgende anfängt (*iure esse*), dieser Buchstabe nur einmal gesetzt ist.

6, 4. Gesandtschaften aus Griechenland und Asien kamen nach Rom und entledigten sich im Senate ihrer Aufträge. So hoben die Athener ihre Hilfsleistungen im Kriege hervor und klagten über die starken Getreideforderungen, denen sie kaum nachzukommen vermochten. Von den Milesiern steht geschrieben: *Milessi nihil praestitissent memorantes, si quid imperare ad bellum senatus vellet, praestare se*

paratos esse polliciti sunt. Grynäus suchte den grammatischen Zusammenhang dadurch herzustellen, daß er *praestitissent* in *praestitisse* änderte, wozu Hertz noch ein *se* hinzusetzte. Doch ist es nicht recht wahrscheinlich, daß Livius die Milesier die nackte Erklärung abgeben ließ, sie hätten nichts geleistet, und da zu dieser wenig zusagenden Wendung noch überdies eine Änderung der Überlieferung notwendig ist, wird man ihr kaum zustimmen können. Letzteres hat Madvig vermieden, indem er nur *quod* hinter *nihil* einschaltete: *Milesii nihil, quod praestitissent, memorantes*. Aber diese Fassung ist wiederum zu unbestimmt, weil daraus nicht einmal ersichtlich ist, ob die Milesier irgendwelche Leistungen aufzuweisen hatten oder nicht, d. h. ob sie keine aufweisen wollten oder keine aufweisen konnten. Man erwartet vielmehr, wie Weißenborn ganz richtig bemerkt, die Andeutung einer Art von Entschuldigung oder Rechtfertigung dafür, daß sie nichts geleistet haben. In diesem Sinne nahm Wochendorf eine größere Lücke vor *memorantes* an: *Milesii nihil praestitisse* ((oder *praestare potuisse*) *se, quod nihil Romani imperasseynt, memorantes*. Doch kann man dasselbe Ziel viel einfacher erreichen, wenn man nach dem zu *Milessi* verdorbenen *Milesii* das Wörtchen *cur* einsetzt: *Milesii, cur nihil praestitissent, memorantes*. Dadurch ist auch für die Gründe der Entschuldigung, die Livius nicht angibt, ein freier Spielraum gelassen. *Memorare* hat wohl gewöhnlich einen Objektsakkusativ bei sich, aber ein indirekter Fragesatz findet sich auch an der sehr ähnlichen Stelle XXVII 4, 5 *quae prospera proelia rex cum Carthaginiensibus fecisset, memorantes*; bei Plaut. Capt. 270 *servosne esse an liber mavelis, memora mihi* und öfters bei Sallustius und Tacitus.

7, 10. Eine Gesandtschaft aus Chalceis klagte im römischen Senate über die Gewalttätigkeiten, welche der Prätor C. Lucretius in ihrer Stadt verübt habe: *apud se templa omnibus ornamentis compilata spoliataque sacrilegiis C. Lucretium navibus Antium decessisse*. Die ersten Worte *apud se templa omnibus ornamentis compilata spoliataque* verursachen kein erhebliches Bedenken, denn der Ablativ dessen, wessen etwas beraubt wird, kommt bei *compilare* zwar nur hier vor, aber die Analogie mit *spoliare* und den anderen Verben des Beraubens,

namentlich aber auch die Verbindung *conpilata spoliataque* lassen diese Konstruktion leicht begreiflich erscheinen. Auch die Zusammenstellung der beiden Synonyma *conpilata spoliataque* findet eine Stütze in *spoliatum expilatumque* bei Cic. Verr. IV 27, 63. Nicht weniger echt erweisen sich die Worte *C. Lucretium navibus Antium devexisse*. Der ganze Fehler steckt also in und um *sacrilegiis*. Schon der Plural von *sacrilegium* ist hier ganz vereinzelt, denn auch bei Suet. Caes. 54 ist *sacrilegis* Adjektiv, nicht Substantiv. Ferner fehlt zu *devexisse* das Objekt. Dies zu gewinnen, zog Gronovius *spoliataque* heran, änderte es in *spoliataque* und schrieb *spoliataque sacrilegiis*, eine Lesart, an der noch Madvig festhielt, da sie an Sinn und Form vollkommen entspricht. Freilich mußte *spoliataque* vom Vorangehenden losgerissen, geändert und der letzte Buchstabe von *sacrilegiis* fallen gelassen werden. Verunglückt ist die Umdrehung Weißenborns: *templa omnibus ornamentis spoliata concpilataque sacrilegiis C. Lucretium navibus Antium devexisse*, nicht der Umdrehung wegen, denn solche gibt es in der Handschrift öfters, so im Anfange dieses Kapitels *cum infliati non interrogarentur* anstatt *cum interrogati non infliarentur*, sondern weil die für *conpilare*, das doch ‚jemanden, etwas berauben, ausplündern‘ heißt, angenommene Bedeutung ‚etwas zusammenrauben‘ nirgends zu finden ist.⁴ Ein anderer Weg, das fehlende Objekt zu *devexisse* zu ersetzen, ist, eine Lücke anzunehmen und damit auszufüllen. So schlug Vahlen vor: *(rapinas) sacrilegis C. Lucretium navibus Antium devexisse*. Allein *sacrilegis navibus*, das schon Ernesti vermutet, Gitlbauer gebilligt und Zingerle in den Text aufgenommen hat, ist doch ein für die Prosa etwas gewagter Tropus, zumal da *C. Lucretium* dazwischensteht, wohin ja eigentlich das Attribut gehört. Da bietet sich nun in einer auch in sachlicher Beziehung genau entsprechenden Stelle, XXIX 8, 9, eine Phrase, die sich zur Ausfüllung unserer Lücke ganz besonders eignet. Der Proprätor Pleminius hat sich gegen die Loerer äußerst gewalttätig und raub-

⁴ Die einzige Stelle, welche dafür angeführt werden könnte, ist Plaut. Men. 560. Aber ich glaube in den ‚Wiener Studien‘ XIX (1897) S. 123—125 überzeugend dargetan zu haben, daß dort *concpilet* anstatt *conpilet* zu schreiben sei.

gierig benommen, *nam avaritia ne sacrorum quidem spoliatioe abstinuit nec alia modo templa violata sed Proserpinae etiam intacti omni aetate thesauri, praeterquam quod a Pyrrho, qui cum magno piaculo sacrilegii sui manubias retulit, spoliati dicebantur*. Daraus ergibt sich für die Herstellung unserer Stelle folgende Ausfüllung der Lücke: *apud se templa omnibus ornamentis conpilata spoliataque; sacrilegii s(ui manubias) C. Lucretium navibus Antium devexisse*. So ist, ohne auch nur einen Buchstaben an der Überlieferung zu ändern, eine einwandfreie, dem Livianischen Sprachgebrauche aufs genaueste entsprechende Form gewonnen. Der Schreiber scheint von ii s.. auf ias abgeirrt zu sein.

10, 1. Nicht weit von Lychnidus in Illyrien war die Stadt Uscana; von der steht nun geschrieben: *haud procul inde Uscana oppidum finium plerique Persei* (Kod. *Perseii*) *erat*. Schon in der ersten Ausgabe hat Grynäus *plerique* zu *plerumque* korrigiert und diese Korrektur ging in alle Ausgaben über. Man begnügte sich in Ermangelung eines Besseren mit der Erklärung: ‚U. gehörte meistens zum Gebiet des P., = war gewöhnlich in seiner Gewalt‘ (Weißenborn). Daß diese Erklärung nicht genügen kann, ist begreiflich und das um so mehr, als sie nur auf einer Konjekture aufgebaut ist; denn die Handschrift hat *plerique*. Man wird daher gut tun, die Konjekture selbst fallen zu lassen und einen anderen Weg zu suchen. Dieser bietet sich auch sofort; denn da es sich offenbar um die Zugehörigkeit der Stadt zum Reiche des Perseus handelt, tritt aus *plerique* wie von selbst *perique* hervor, das durch das Ende des vorangehenden Wortes *finium* leicht sich zu *inperique* ergänzt. An *inperium* hat schon Weißenborn gedacht und *finitimum inperio* für *finium plerique* als Vermutung hingestellt. Viel näher kam der Überlieferung Harant mit *finium inperique*. Nur ist die zwecklose Tautologie von *finium* und *inperii* unerträglich. Doch gibt es dagegen eine leichte und sehr passende Abhilfe. Wenn nämlich mit *inperii Persei erat* gesagt ist, welcher Staatsgewalt Uscana angehörte, liegt es nahe, bei *finium* an die Stammesangehörigkeit zu denken. Man setze daher *Penestarium* (c. 18, 5; 20, 4; 21, 1—3) davor ein und schreibe:

haud procul inde Uscana, oppidum (Penestarum) finium inperique Persei, erat (eine Stadt im Gebiete der Penesten und unter der Oberherrschaft des Perseus'). Die Wortstellung ist chiasmisch; *Penestarum* entspricht dem *Persei* und *finium* dem *inperii*. Anlaß zum Ausfalle boten die Endsilben von *oppidum* und *Penestarum*.

10, 5. Die Römer näherten sich unvorsichtig zu einem Sturme auf die Stadt Uscana und wurden, wie sie auf Schußweite gekommen waren, durch einen Ausfall aus zwei Toren überrascht: *ubi primum sub ictu teli fuerunt, duabus simul portis erumpitur et ad clamorem erumpentium ingens strepitus e muris ortus ululantium mulierum cum crepitu undique aeris et incondita multitudo turba inmixta servili variis vocibus personabat*. Die Handschrift hat *strepitusque e muris* (*m* durch Korrektur aus *n*). Das *que* wurde gleich in der ersten Ausgabe von Grynäus übergangen und ich sehe nicht, daß seitdem irgend jemand demselben eine Beachtung geschenkt hätte. Und doch, woher sollte es gekommen sein? Aus dem *undique* der folgenden Zeile? Möglich; doch halte ich es für viel wahrscheinlicher, wiederum eine kleine Lücke anzunehmen, deren Entstehung durch den gleichen Auslaut der Worte sich leicht erklärt, und *strepitus (sonitus que)* oder *strepitus (tumultus)que* zu schreiben. *Sonitus* erscheint neben *strepitus* bei Plaut. Amph. 1062 *strepitus, crepitus, sonitus, tonitrus*; öfter *tumultus*, so bei Caes. B. G. II 11, 1 *magno cum strepitu ac tumultu castris egressi*; VI 7, 8 *maiore strepitu et tumultu, quam populi Romani fert consuetudo, castra moveri iubet*; Sall. Jug. 12, 5 *strepitu et tumultu omnia miscere*; vgl. auch 53, 7 *strepitu tumultum facere* und Hist. III 67 Col. III 7 *strepitus tumultuosi sonores*. Es dürfte daher deshalb und wegen des Verbums *personabat* dem *strepitus tumultusque* der Vorzug zu geben sein. Zu bemerken ist auch, daß an allen angeführten Stellen gerade so, wie es sich in der vorgeschlagenen Konjekture von selbst ergibt, *tumultus* dem *strepitus* nachfolgt.

11, 11. Der Senat hatte wegen der schlechten Kriegsführung in Mazedonien eine Gesandtschaft dorthin abgehen lassen mit dem Auftrage, was geschehen sei, zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten. Diese Gesandtschaft be-

richtete nun, König Perseus sei im Vorteil und die römischen Bundesgenossen in große Angst versetzt: *culpam eius rei consulem in tribunos militum, contra illos in consulem conferre. ignominiam Claudii temeritate acceptam elevare eos patres acceperunt qui per paucos Italici generis et magna tumultuario dilectu conscriptos ibi milites amissos referebant*. Der Anfang bis *elevare* verläuft vollkommen korrekt, ebenso der Schluß von *Italici* an, wenn man nach *magna*, was schon in der ersten Ausgabe geschehen ist, *ex parte* einfügt. Auch die Worte *qui per paucos* sind in ihrer Bedeutung unzweifelhaft. Der Satz bringt eine Erklärung oder Begründung zum vorangehenden und so handelt es sich nur um die Form, die freilich eine sehr mannigfache Gestalt annehmen kann. Selbst die Überlieferung *qui perpaucos* ist nicht ausgeschlossen (Gillbauer); andere vermuten *quippe paucos* (H. J. Müller), *quippe perpaucos* (Weissenborn, Hertz), *quia perpaucos* (Hartel, Zingerle), *quod perpaucos* (Madvig). Die ganze Schwierigkeit der Stelle liegt also in den Worten *eos patres acceperunt*. Diese richtigzustellen ist in verschiedener Weise versucht worden. Alle diese Bemühungen auseinanderzusetzen wäre zwecklos und würde zu weit führen. Es sei nur im allgemeinen bemerkt, daß sämtliche Kritiker an *patres* festhalten und daß dies die Klippe ist, an der alle ihre Versuche scheitern mußten. Denn mit *patres* ist einmal nichts anzufangen und ebensowenig mit *eos*. Das Einzige, was aus allen den Vorschlägen bleibenden Wert zu haben scheint, ist H. J. Müllers *occeperunt*. Nachdem die Gesandten über die unglückliche Lage in Mazedonien berichtet hatten, fingen sie an, die Schmach der durch Claudius erlittenen Niederlage zu verringern: *ignominiam Claudii temeritate acceptam elevare occeperunt*; die Konstruktion von *occipere* mit dem Infinitiv ist mehr als hinreichend gesichert und steht auch bei Livius I 7, 6. Was nun *eos patres* betrifft, so zweifle ich nicht, daß dasselbe auf ein *cos. patrocinales* = *consuli patrocinales* zurückgehe. Am Schlusse ihres Berichtes fingen die Gesandten an, zum Schutze für den Konsul die Schmach der Niederlage zu verringern, indem sie weiter berichteten, es seien nur wenige Italiker und größtenteils nur solche, die bei einem Sturmaufgebote ausgehoben worden waren, gefallen. *Patro-*

haud procul inde Uscana, oppidum (Penestarum) finium imperique Persei, erat (eine Stadt im Gebiete der Penesten und unter der Oberherrschaft des Perseus'). Die Wortstellung ist chiasmisch; *Penestarum* entspricht dem *Persei* und *finium* dem *imperii*. Anlaß zum Ausfalle boten die Endsilben von *oppidum* und *Penestaru*.

10, 5. Die Römer näherten sich unvorsichtig zu einem Sturme auf die Stadt Uscana und wurden, wie sie auf Schußweite gekommen waren, durch einen Ausfall aus zwei Toren überrascht: *ubi primum sub ictu teli fuerunt, duabus simul portis erumpitur et ad clamorem erumpentium ingens strepitus e muris ortus ululantium mulierum cum crepitu undique aeris et incondita multitudo turba inmixta servili variis vocibus personabat*. Die Handschrift hat *strepitusque e muris* (*m* durch Korrektur aus *n*). Das *que* wurde gleich in der ersten Ausgabe von Grynäus übergangen und ich sehe nicht, daß seitdem irgend jemand demselben eine Beachtung geschenkt hätte. Und doch, woher sollte es gekommen sein? Aus dem *undique* der folgenden Zeile? Möglich; doch halte ich es für viel wahrscheinlicher, wiederum eine kleine Lücke anzunehmen, deren Entstehung durch den gleichen Auslaut der Worte sich leicht erklärt, und *strepitus (sonitus que)* oder *strepitus (tumultus) que* zu schreiben. *Sonitus* erscheint neben *strepitus* bei Plaut. Amph. 1062 *strepitus, crepitus, sonitus, tonitrus*; öfter *tumultus*, so bei Caes. B. G. II 11, 1 *magno cum strepitu ac tumultu castris egressi*; VI 7, 8 *maiore strepitu et tumultu, quam populi Romani fert consuetudo, castra moveri iubet*; Sall. Jug. 12, 5 *strepitu et tumultu omnia miscere*; vgl. auch 53, 7 *strepitu tumultum facere* und Hist. III 67 Col. III 7 *strepitus tumultuosi sonores*. Es dürfte daher deshalb und wegen des Verbums *personabat* dem *strepitus tumultusque* der Vorzug zu geben sein. Zu bemerken ist auch, daß an allen angeführten Stellen gerade so, wie es sich in der vorgeschlagenen Konjekture von selbst ergibt, *tumultus* dem *strepitus* nachfolgt.

11, 11. Der Senat hatte wegen der schlechten Kriegsführung in Mazedonien eine Gesandtschaft dorthin abgehen lassen mit dem Auftrage, was geschehen sei, zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten. Diese Gesandtschaft be-

richtete nun, König Perseus sei im Vorteil und die römischen Bundesgenossen in große Angst versetzt: *culpam eius rei consulem in tribunos militum, contra illos in consulem conferre. ignominiam Claudii temeritate acceptam elevare eos patres acceperunt qui per paucos Italici generis et magna tumultuario dilectu conscriptos ibi milites amissos referebant.* Der Anfang bis *elevare* verläuft vollkommen korrekt, ebenso der Schluß von *Italici* an, wenn man nach *magna*, was schon in der ersten Ausgabe geschehen ist, *ex parte* einfügt. Auch die Worte *qui per paucos* sind in ihrer Bedeutung unzweifelhaft. Der Satz bringt eine Erklärung oder Begründung zum vorangehenden und so handelt es sich nur um die Form, die freilich eine sehr mannigfache Gestalt annehmen kann. Selbst die Überlieferung *qui perpaucos* ist nicht ausgeschlossen (Gittlbauer); andere vermuten *quippe paucos* (H. J. Müller), *quippe perpaucos* (Weissenborn, Hertz), *quia perpaucos* (Hartel, Zingerle), *quod perpaucos* (Madvig). Die ganze Schwierigkeit der Stelle liegt also in den Worten *eos patres acceperunt*. Diese richtigzustellen ist in verschiedener Weise versucht worden. Alle diese Bemühungen auseinanderzusetzen wäre zwecklos und würde zu weit führen. Es sei nur im allgemeinen bemerkt, daß sämtliche Kritiker an *patres* festhalten und daß dies die Klippe ist, an der alle ihre Versuche scheitern mußten. Denn mit *patres* ist einmal nichts anzufangen und ebensowenig mit *eos*. Das Einzige, was aus allen den Vorschlägen bleibenden Wert zu haben scheint, ist H. J. Müllers *occeperunt*. Nachdem die Gesandten über die unglückliche Lage in Mazedonien berichtet hatten, fingen sie an, die Schmach der durch Claudius erlittenen Niederlage zu verringern: *ignominiam Claudii temeritate acceptam elevare occeperunt*; die Konstruktion von *occipere* mit dem Infinitiv ist mehr als hinreichend gesichert und steht auch bei Livius I 7, 6. Was nun *eos patres* betrifft, so zweifle ich nicht, daß dasselbe auf ein *cōs. patrocinantes* = *consuli patrocinantes* zurückgehe. Am Schlusse ihres Berichtes fingen die Gesandten an, zum Schutze für den Konsul die Schmach der Niederlage zu verringern, indem sie weiter berichteten, es seien nur wenige Italiker und größtenteils nur solche, die bei einem Sturmaufgebote ausgehoben worden waren, gefallen. *Patro-*

cinari braucht Terenz Phorm. 939; dann kommt es freilich erst seit Quintilian öfters vor, aber doch einmal auch beim Verfasser des B. Hisp. 29, 8, d. i. in der Zeit des Livius, so daß wir keinen Anstand zu nehmen brauchen, das Wort an einer so passenden Stelle dem Livius zuzumuten. Nun gewinnen auch die Worte *qui per paucos* größere Bestimmtheit: denn wer nicht streng an die Überlieferung sich halten will, was ja auch möglich ist (*qui perpaucos*), aber sich weniger empfiehlt, hat nur mehr die Wahl zwischen *quippe paucos* und *quippe perpaucos*. Man schreibe also: *ignominium Claudi temeritate acceptam elevare consuli patrocinales occiperunt; quippe paucos (oder quippe perpaucos) Italici generis et magna ex parte tumultuario dilectu conscriptos ibi milites amissos referebant.*

11, 13. *Sacerdotes intra eum annum mortuus est L. Flaminius pontifices duo decesserunt L. Furius Philus et C. Iunius Salinator.* Vor *sacerdotes* steht in der Handschrift noch *in*, doch ist es vom Schreiber selbst expungiert. Für *Flaminius* korrigierte Sigonius mit Hinweis auf XXV 2, 2 *Flaminius*, wornach derselbe Augur war. Für *Iunius* hat schon die erste Ausgabe *Livius* gebessert. Was nun die weitere Kritik betrifft, so ist die Stelle lückenhaft überliefert und eine volle Herstellung nicht mehr möglich, aber die Form, die sie gehabt hat, läßt sich recht gut mutmaßen. Vorbilder dafür sind in dieser Dekade XLII 28, 10; XLIV 18, 7 und XLV 44, 3. Darnach ist vor *mortuus est*, wenn unter L. Flaminius in der Tat der Augur L. Flamininus zu verstehen ist, ohne Zweifel *augur* einzusetzen. *Sacerdotes* ist als allgemeine Bezeichnung des Priesterstandes vorangestellt, gerade so wie XLII 28, 10 und XLIV 18, 7, und ebenso, wie dort *mortui* oder *mortui sunt* darauf folgt, wird auch hier *sacerdotes intra eum annum mortui* (*mortui sunt*) zu schreiben sein. Daran schließen sich weiterhin die Namen der Verstorbenen an mit der speziellen Bezeichnung der Art ihres Priestertums, nämlich *flamen* oder *decurio sacrorum* oder *augur* oder *pontifex*. Von den Namen sind an unserer Stelle nur der Augur und die Pontifices erhalten; was voranging, ist ausgefallen. Ich würde daher die Stelle in folgender Weise edieren, indem ich das Fehlende durch einige Punkte andeute: *sacerdotes intra eum*

annum (mortui augur) mortuus est L. Flamininus pontifices duo decesserunt L. Furius Philus et C. Livius Salinator. Wie der Abschreiber *mortui* schreiben sollte, irrte er auf *mortuus* ab und so entstand die Lücke. An der Wiederholung von *mortui mortuus est* dürfen wir keinen Anstoß nehmen. XLV 44, 3 *augur eo anno mortuus est C. Claudius; in eius locum augures legerunt T. Quinctium Flamininum; et flamen Quirinalis mortuus Q. Fabius Pictor* haben wir dasselbe und hier sehen wir auch, wie die Wiederholung entstanden ist, nämlich durch die Einschlebung der Ersatzwahl. Das Gleiche oder etwas Ähnliches dürfte auch in der Lücke unserer Stelle der Fall gewesen sein.

14, 2. *Cum dilectus habendi maior quam alias propter Macedonici belli curam esset* (Kod. *esse*), *consules plebem apud senatum accusabant, quod et iuniores non responderent.* Zu *maior* fehlt das Substantivum. Grynäus suchte es in *curam* und schrieb *propter Macedonicum bellum cura*; ihm haben sich alle anderen Herausgeber ohne Bedenken angeschlossen. Doch ist die Korrektur des Grynäus keine so leichte Änderung, da die Überlieferung *propter Macedonici belli curam* an und für sich nicht den geringsten Anlaß zu einem Zweifel gibt; steht doch *belli cura* auch XXII 9, 11; *curam belli sustinere* sagt Cic. Att. VI 5, 3 und Tac. Hist. II 82 *prima belli cura agere dilectus*. Ein einziger von den Kritikern hat darauf Rücksicht genommen und einen anderen Weg eingeschlagen, nämlich Harant, indem er in *dilectus* das zu finden glaubte, was bei *maior* fehlt, und *dilectus habendus maior* vorschlug. Allein abgesehen davon, daß die Annahme einer stärkeren Aushebung ganz willkürlich ist und nirgends hier eine weitere Stütze findet, trifft diesen Versuch, wenn auch nicht in demselben Maße, doch das gleiche Bedenken wie den des Grynäus; denn auch *habendi* macht nicht weniger als das andere durchaus den Eindruck unzweifelhafter Echtheit. Es wird daher wie gewöhnlich in solchem Falle nicht geraten sein, daran zu rütteln, sondern vielmehr die Aufmerksamkeit dahin zu richten, ob nicht das fehlende Wort der allbekannten Flüchtigkeit des Abschreibers zum Opfer gefallen ist. Meine Vermutung geht nämlich dahin, daß *necessitas* hinter *esset* ausgefallen sei, was um so leichter geschehen

konnte, je näher sich beide Worte in ihren Lauten stehen. Von einer *dilectus necessitas* spricht auch Cic. Phil. XI 10, 24.

14, 6. Die Zensoren legten den *iuniores* außer dem gewöhnlichen Eidschwure aller Bürger auch noch folgende Frage zur Eidesleistung vor: *tu minor annis sex et quadraginta es tuque ex edicto C. Claudi Ti. Semproni censorum ad dilectum prodisti et, quotienscumque dilectus erit, quac hi censores magistratum habebunt, si miles factus non eris, in dilectu prodibis?* Der Sinn des im Anfange verdorbenen Satzes *quac hi censores magistratum habebunt* ist klar: die Zensoren nahmen den Eid ab kraft ihres Amtes und daher auch für die Zeit ihres Amtes und diese Bestimmung ist ein Teil der Eidesformel. Der Satz gehört also nicht zum Vorangehenden, sondern zum Nachfolgenden, und von diesem Gesichtspunkte aus sind die Verbesserungsversuche zu beurteilen. Was Grynäus und Gronovius daraus gemacht haben, kann nicht in Betracht kommen. Weißenborn schrieb *quamdiu* für *quac* und Harant schlug *quoad* vor, was auf dasselbe hinausläuft. Aber beide Partikeln passen wenig zu *in dilectu prodibis*, womit sie, wie gesagt, zu verbinden wären. Auch kommt es nicht darauf an, zu bestimmen, wo die Gültigkeit des Eides eine Grenze hat, was in *quamdiu* oder *quoad* liegen würde, sondern wann der Eid seine Gültigkeit hat, da die Zensoren nicht anders als für ihre Amtszeit den Eid abnehmen konnten. Dieser Unterschied kommt zum Ausdrucke in der Konjekture des Ursinus *cum*, der auch Madvigs Scharfsinn vor *quamdiu* den Vorzug gegeben hat. Nur ist der Abstand des *cum* (*quum*) von der handschriftlichen Überlieferung zu groß. Aber *quando* kommt dieser viel näher und ist ebenso zutreffend. Sollte *quac* nicht etwa auf ein Compendium von *quando*, wie z. B. auf *quā*, zurückgehen?

17, 7 ist von den Parteikämpfen bei den Akarnanen die Rede und so auch von der *amentia eorum, qui ad Macedonicam gentem trahebant*. Da *Macedonicam* und *gentem* nicht zusammengehören, sondern *gentem* das Volk der Akarnanen ist, so ist die Stelle mangelhaft überliefert und bedarf einer Korrektur. Gronovius und die folgenden Herausgeber änderten *Macedonicam* in *Macedonas* und Weißenborn setzte noch *Acarnanicam* hinzu, um der Überlieferung gerechter zu

werden; doch ist *Acarmanicam* recht überflüssig, da ja hier nur von den Akarnanen die Rede ist und die Worte *Acarmanes*, *Acarmaniam* kurz vorangehen. Die Annahme, daß ein ursprüngliches *Macedonas* zu *Macedonicam* verdorben worden sei, setzt eine absichtliche Änderung der Überlieferung voraus, die, wie schon S. 4 gesagt wurde, gar nicht in dem Charakter der Wiener Handschrift liegt, denn man wird darin kaum irgendwo eine bestimmte Spur nachweisen können, daß der Text durch Verbesserungsversuche eines Abschreibers oder Korrektors eigenmächtig alteriert worden sei; selbst sogenannte Glossen sind äußerst selten. Wir werden daher viel sicherer gehen, da Auslassungen von Wörtern in dieser Handschrift zahllos sind, wiederum eine kleine Lücke anzunehmen und das um so mehr, als das einzusetzende Wort seinen Ausfall leicht begreiflich macht. Man schreibe nämlich: *qui ad Macedonicam* (*sectam*) *gentem trahebant*. Livius braucht das Wort *secta* zur Bezeichnung einer politischen Partei recht oft, so z. B. gerade von der mazedonischen Partei XLII 31, 1 *regem Persea quique eius sectam secuti essent*; ferner VIII 19, 10; XXIX 27, 2; XXXV 49, 5; XXXVI 1, 5. — Während also bei diesen Parteikämpfen die eine Partei verlangte, daß römische Besatzungen in ihre Städte gelegt werden, damit sie gegen die Anhänger des Perseus eine Stütze hätten, wies die andere, wie Livius

17, 8 fortfährt, ein solches Ansinnen zurück, *ne, quod bello captis et hostibus mos esset, id pacatae et sociae civitates ignominiae acciperent*. Die Konstruktion dieser Stelle scheint nicht immer richtig aufgefaßt worden zu sein und dadurch überflüssige Korrektionsversuche hervorgerufen zu haben. Im Relativsatze, sagt Madvig, *audiri necesse est accipere, etsi admodum dure auditur etiam ob relata inter se quod — id, quorum utrumque suum verbum postulat*. Das ist nun insofern, als Madvig *quod* als Akkusativ mit dem in Gedanken ‚notwendig‘ zu ergänzenden *accipere* verbindet und *accipere* als Subjekt zu *mos est* ansieht, unrichtig. Ihm selbst kommt in seinem feinen Sprachgeföhle die Sache bedenklich vor, er klagt über Härte und die in *quod — id* liegende Schwierigkeit und sein Bedenken ist nicht umsonst. Es ist nämlich kein *accipere* zu ergänzen, sondern *quod* ist Nominativ und

unmittelbar mit *mos est* zu verbinden. *Mos* ist der Kriegsbrauch, *mos belli* (I 15, 1; Cic. Verr. IV 52, 116 u. a.); *quod bello captis et hostibus mos esset* heißt also: ‚Was Kriegsbrauch ist für Kriegsgefangene und Feinde‘ (bei Kriegsgefangenen und Feinden, Kriegsgefangenen und Feinden gegenüber; Dativus incommodi). Unter dieser Auffassung verschwindet auch das Bedenken, das Madvig gegen die Verbindung *bello captis mos esset* mit *accipere ignominiam* äußert (*parum apte bello captis mos esse dicitur accipere ignominiam, quasi ipsorum in ea re actio sit, sine qua mos intellegi nequit*), da an eine Ergänzung von *accipere* nicht zu denken ist. Dem Relativsatze *quod bello captis et hostibus mos esset* würde nun als Hauptsatz genau entsprechen *id pacatae et sociae civitates acciperent*, also: ‚damit nicht, was Kriegsbrauch für Kriegsgefangene und Feinde ist, das friedliche und verbündete Staaten erhalten‘. *Quod* — *id* ist allgemein ausgedrückt, der spezielle Inhalt ergibt sich aus dem Zusammenhange, nämlich ein römisches Präsidium. Das Ungewöhnliche dieser Stelle liegt nun darin, daß, während das Relativum *quod* allgemein geblieben ist, zum Demonstrativum *id* die nähere Bezeichnung des Inhalts als Genetivus partitivus *ignominiae* hinzugetreten ist: *id ignominiae* = *eam ignominiam*, ‚diese Schmach‘, nämlich die Schmach einer römischen Besatzung. Die darin gelegene Unebenheit ist eine von den vielen Freiheiten, deren sich jede Sprache gegen die strenge Konzinnität bedienen kann: ‚damit nicht, was Kriegsbrauch ist für Kriegsgefangene und Feinde, diese Schmach friedliche und verbündete Staaten empfangen‘. Nun noch ein Wort der Erwiderung gegen Madvigs Behauptung: *Nec bene bello capti et hostes tamquam duo genera copulantur*; wir kommen damit zu einem Hauptpunkte der Erklärung dieser Stelle. *Bello capti et hostes* muß nämlich in enger Beziehung auf *pacatae et sociae civitates* beurteilt werden. *Bello capti* geht auf das Verhältnis zweier Völker zueinander als Bezwungene und Bezwinger, *hostes* dagegen bezieht sich auf die Gesinnung, in der sie zueinander stehen. Jenen entsprechen die *sociae civitates*, d. i. den Bezwungenen und Bezwingern die im Bundesverhältnisse zueinander stehenden Staaten, diesen, den *hostibus*, die *pacatae civitates*,

d. i. den als Feinde sich gegenüberstehenden, die im Friedenszustande befindlichen. Wir haben also hier eine gewählte Symmetrie, und zwar in chiasmatischer Anordnung, wie wir eine auch schon oben zu 10, 1 gefunden haben. Alle neueren Verbesserungsvorschläge von Madvig, Seyffert, Hartel zerstören diese Symmetrie und sind daher schon deshalb unbedingt abzulehnen.

20, 3. Perseus schickte zu Gentius, dem Könige von Illyrien, Gesandte, um ihn zur Teilnahme an dem Kriege gegen die Römer zu bewegen, aber ohne Vollmacht, auf den Geldpunkt einzugehen: *sine mentione pecuniae, qua unda barbarus inops inPELLI ad bellum non poterat*. Alles andere außer *unda* trägt durchaus den Stempel der Echtheit und wird geschont werden müssen. Der Fehler scheint also bloß in *unda* zu liegen; Besserungsversuche sind nur zwei zu verzeichnen. Was Grynäus schrieb: *qua una barbarus inops inPELLI ad bellum poterat*, hat fast allgemeine Anerkennung gefunden und steht in allen Ausgaben mit Ausnahme der Weißenbornschen. Das Mißliche daran ist, daß dabei *non* gewalttätig entfernt wird und nicht abzusehen ist, woher es in den Text sollte gekommen sein. Zur Erleichterung dachte Vahlen an *bellandum*, Zingerle an *bellum Romanum*; keiner von diesen beiden Einfällen eignet sich, das *non* in der Überlieferung zu erklären, und das *Romanum* des Letzteren ist noch dazu eine höchst überflüssige Zutat. Die Schwierigkeit, welche in der Entfernung des *non* liegt, vermeidet Weißenborns Konjektur, der *non data* anstatt *unda* schreibt. Allein einerseits geht diese Änderung doch etwas weit von dem, was in der Handschrift steht, ab und andererseits befremdet der Ausdruck *data* in hohem Grade, da die Geldfrage noch nicht einmal berührt oder in Betracht gezogen (*sine mentione pecuniae*), geschweige denn an eine Auszahlung gedacht werden sollte. Viel näher als diese beiden Vermutungen liegt dem *unda* der Gedanke an *nuda* und das führt zu *nudatus*. Auch dem Sinne nach entspricht *qua nudatus* vollkommen; der König war zur Zeit des Geldes entblößt, seine Kassen standen leer (§ 2 *pecuniam maxime deesse*), und so konnte er in dieser Hilflosigkeit (*inops*) in keinen Krieg sich einlassen. *Qua nudatus barbarus inops* erinnert an XLII 50, 8,

wo Perseus *nudatus ad extremum opibus* genannt wird. *Nudatus aliqua re* ist ein dem Livius sehr geläufiger Ausdruck, z. B. *praesidio nudatam Italiam* (XXVIII 42, 12; vgl. XXIX 4, 7; XXX 2, 5); *hostem nudatum urbibus* (IX 31, 12); *nudata moenibus patria* (XXI 8, 8); *muros defensoribus nudare* (XXI 11, 7); vgl. XXVII 4, 11; XLII 3, 7; XLV 28, 10.

23, 4. Die Mazedonier gingen auf Plünderung aus, während sich unterdessen Philostratus mit seiner Kohorte Epiroten in einen Hinterhalt legte. Als gegen die zerstreuten Plünderer aus Antigonea Bewaffnete hervorbrachen, flohen sie und zogen diese bei ihrer zügellosen Verfolgung in das vom feindlichen Hinterhalte besetzte Tal: *fugientes eos persequentes effusius in vallem insessam ab hostibus praecipitantibus idem occisis, centum ferme captis et ubique prospere gesta re prope stativa Appi castra movent*. Das Verderbnis steckt in den Worten *praecipitantibus idem occisis*. Der Zusammenhang verlangt *praecipitant*, was auch schon in der ersten Ausgabe steht und allgemein angenommen ist; außerdem fehlt, dem *centum ferme captis* entsprechend, ein Zahlwort vor *occisis*. Übereinstimmend rät man auf *mille*. Was ferner die weitere Korrektur der Stelle betrifft, so wird zwischen *praecipitant* und *mille* entweder *ibi* oder *inde* (Weissenborn), auch *ibi ad* (Grynäus) oder *ubi ad* (Harant) eingesetzt. Nimmt man aber an, daß die handschriftliche Überlieferung auf *praecipitantib. idem m. occisis* zurückgehe, so ergibt sich ohne irgendeine Änderung als Lesart: *praecipitant. ibidem mille occisis*. Daß Livius *ibidem* (= *eo ipso loco* ‚daselbst‘) noch an einer anderen Stelle gebraucht habe, ist mir zwar nicht bekannt, da aber dasselbe hier nicht als Konjekture, sondern als Überlieferung zu betrachten ist, haben wir keinen Grund, das durch die ganze Latinität verbreitete Wort von dieser einzigen Stelle des Livius zu entfernen. Vielleicht brauchte er es hier einmal dem *ubique* gegenüber.

Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 193. Band, 3. Abhandlung

Die Anfänge der chinesischen Geschichtschreibung

Von

A. Rosthorn

korresp. Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Wien

Vorgelegt in der Sitzung am 7. Mai 1919

Wien, 1920

In Kommission bei Alfred Hölder

Universitätsbuchhändler

Buchhändler der Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

Wer sich von Umfang und Inhalt der chinesischen Geschichtschreibung ein Bild machen will, der nehme den Katalog der Kaiserlichen Bibliothek (四庫全書總目) zur Hand, welcher in den Jahren 1772—1790 entstanden ist. Die vier Kammern (四庫) der Bibliothek entsprechen den vier Hauptabteilungen der gesamten Literatur: kanonische Bücher (經), historische Werke (史), Philosophen und Fachschriftsteller (子) und Belletristik: Poesie und Prosa (集). Wir haben es hier nur mit der zweiten Abteilung zu tun, ob-
schon für den Historiker die Kenntnis auch der anderen Abteilungen durchaus unerlässlich ist.

Die historische Literatur ist in zehn Gruppen geteilt, welche wieder in Unterabteilungen zerfallen:

1. Die erste Gruppe umfaßt die eigentlichen dynastischen Geschichten (正史), und zwar: a) die von Amts wegen redigierten Geschichten der 24 Dynastien (二十四史) und b) die von Privatgelehrten verfaßten Geschichten einzelner Dynastien oder Zeitperioden (別史), wie die Geschichte der späteren Han-Dynastie (後漢書) des Hua Tschiao (華嶠), die Chronik der Schu-Han-Dynastie (蜀漢春秋) des Hsi Ts'o-tsch'i (習鑿齒), die Chronik der 16 Staaten (十六國春秋) des Ts'ui Hung (崔鴻), die Geschichte der Länder südlich des Hua-schan (華陽國志) des Tsch'ang Tschü (常璩), die interne Geschichte der Yuan-Dynastie (元朝秘史) usw.

2. In der zweiten Gruppe haben wir die großen universalgeschichtlichen Werke in chronologischer Anordnung (編年), den allgemeinen Spiegel der Regierungskunst (資治通鑑) des Ssima Kuang (司馬光) und die Leitsätze des allgemeinen Spiegels (通鑑綱目) des Tschu Hsi (朱熹).

3. Die dritte Gruppe enthält Werke, in welchen geschichtliche Episoden und Begebenheit von Beginn zu Ende monographisch behandelt werden (紀事本末), und zwar: a) allgemeine Werke (通體), wie das T'ung-tschien tschi-sch'i pên-mo (通鑑紀事本末) des Yuan Schu (袁樞), eine Bearbeitung des großen Werkes des Ssima Kuang, das I-sch'i (釋史) des Ma Hsiu (馬縉) u. a. und b) spezielle Werke (別體), wie die Darstellungen verschiedener Revolutionen und ihrer Unterdrückung.

4. Die vierte Gruppe bilden Werke über die Geschichte der Verwaltung und der Institutionen (政書). Hierher gehören das T'ung-tien (通典) des Tu You (杜佑), das T'ung-tsch'i (通志) des Tschêng Tsch'iao (鄭樵) und das Wên-hsien t'ung-k'ao (文獻通考) des Ma Tuan-lin (馬端臨), sowie die Fortsetzungen dieser Werke, welche die Entwicklung der staatlichen Einrichtungen und des kulturellen Lebens darstellen und eine wichtige Materialiensammlung für eine Kulturgeschichte Chinas bilden. Neben diesen allgemeinen Werken gibt es spezielle Bearbeitungen der Institutionen einzelner Dynastien, wie das T'ang K'ai-yuan-li (唐開元禮), das Ta Tsch'ing hui-tien (大清會典), das Ta Tsch'ing t'ung-li (大清通禮), und nichtamtliche Monographien über einzelne Teile dieses großen Gebietes, wie das Han-Kuan-i (漢官儀) des Ying Schao (應劭) etc.

5. Die fünfte Gruppe umfaßt vermischte historische Schriften (雜史), und zwar: a) Chroniken (綜記), wie die Kuo yü (國語), die Tschan-kuo-ts'ê (戰國策) u. a., b) Memoiren (瑣記), wie das Sch'i-schuo hsün-yü (世說新語), das T'ang-tai ts'ung-schu (唐代叢書), das Ming-tsch'i pi-sch'i (明季稗史) u. dgl. und c) Verordnungen und Denkschriften (詔令奏議).

6. Die sechste Gruppe enthält Biographien (傳記), entweder a) in der Form von Kollektivwerken, wie das Man-Han ming-tsch'ên tschuan (滿漢名臣傳) oder das Hsien-tschêng sch'i-lüe (先正事略), beide offizielle Publikationen der

Tsch'ing-Dynastie, oder b) Einzelbiographien, wie die Darstellungen des Lebenslaufes einzelner Kaiser (實錄) oder berühmter Männer (年譜).

7. Die siebente Gruppe enthält geographische Werke (地志), und zwar sowohl allgemeine, wie die Topographien (通志) der einzelnen Provinzen, wie spezielle, z. B. Reisebeschreibungen u. dgl.

8. Die achte Gruppe besteht aus Werken über die geistige Entwicklung (學史), wie die Untersuchungen über die philosophischen Richtungen der Ming-Dynastie (明儒學案) des Huang Tsung-hsi (黃宗羲) oder die Geschichte der Han-Schule unter der regierenden Dynastie (國朝漢學師承記) des Tschiang Fan (江藩).

9. Die neunte Gruppe wird von Werken der historischen Kritik (史論) gebildet. Diese betrifft entweder a) die Methodik (理論), wie das Schi-t'ung (史通) des Liu-Tsch'itschi (劉知幾), oder das Wên-sch'î t'ung-i (文史通議) des Tschang Hsio-tsch'êng (童學誠) u. a., oder b) die Materie (事論), wie die Li-tai schi-lun (歷代史論) oder das Tu T'ung-tschien lun (讀通鑑論) des Wang Fu-tsch'î (王夫之) etc., oder c) vermischte Schriften, wie das Nien-êr-sch'î tscha-tsch'î (廿二史劄記) des Tschao I (趙翼) oder das Schi-tsch'î sch'î schang-tsch'üe (十七史商榷) des Wang Ming-schêng (王鳴盛).

10. Die zehnte Gruppe ist ein Anhang (附庸) und enthält a) die Geschichte fremder Länder, wie das Hsi-yü t'utsch'î (西域圖志) oder das Tsch'î-fang wai-tsch'î (職方外紀) des Ai Ju-lüe (艾儒略), b) spezielle Untersuchungen (考據), wie das Yü-kung t'u-k'ao (禹貢圖考), und c) Kommentare und Annotierungen (注釋).

Die historische Literatur Chinas ist, wie man sieht, so umfangreich und vielseitig, daß es fast unmöglich ist, sie in ihrer Gänze zu überblicken. Sie ist nach den Worten eines chinesischen Kritikers unermesslich wie ein Meer von Rauch und Nebel (浩如煙海) und füllt Kästen, die nicht von

Stieren vom Fleck zu bewegen sind (汗牛充棟). Hunderte von namhaften Gelehrten haben daran mitgearbeitet und sie ist die Summe einer mehrtausendjährigen Forschung und Gedankenarbeit. Es könnte auch für Nicht-Sinologen von Interesse sein, etwas über die Genesis dieser hoch entwickelten Wissenschaft zu erfahren. Unter den von mir benützten Werken hebe ich insbesondere die oben zitierten Werke von Liu Tschü-tschü und Tschang Hsio-tsch'êng, sowie eine Studie über die Methoden historischer Untersuchung (史學研究法) von Yao Yung-p'u (姚永樸) hervor.

Die zwei ältesten Geschichtswerke, das Schu (書) und das Tsch'un-tsch'iu (春秋), gehören zu den kanonischen Büchern. Hierher gehört auch das Tso-tschuan (左傳), und früher wurden die Kuo-yü (國語) ebenfalls dazu gerechnet. Da nun Liu Tschü-tschü, der Verfasser des Schü-t'ung, die ganze historische Literatur auf sechs Quellenwerke zurückführt, nämlich auf die vier genannten Werke nebst den Schü-tschü (史記) und den Han-schu (漢書), konnte Tschang Hsio-tsch'êng in seinem Wên-schü t'ung-i behaupten, alle sechs kanonischen Bücher wären eigentlich historische Werke gewesen. Dies trifft indessen nicht ganz zu. Das I (易) ist eine Naturlehre (明道) und der Vorläufer der späteren Philosophenschulen (子部) gewesen. Das Schü (詩) ist eine Sammlung von Poesien und das älteste Werk der späteren Klasse der Belles Lettres (集部). Wenngleich diese Werke gelegentlich auch auf geschichtliche Begebenheiten anspielen und namentlich die Poesien wertvolles Material zur Sittengeschichte enthalten, so bezweckten sie doch nicht von vorneherein die Festhaltung historischer Vorgänge, wie etwa das Schu oder das Tsch'un-tsch'iu. Weit eher lassen sich die Sammelwerke über die Institutionen und Riten (禮) in die Kategorie der historischen Literatur einreihen. Wenn schon also die kanonischen Bücher nicht durchwegs als historische Werke anzusehen sind, so ist es doch richtig, daß die Chronisten oder Archivare (史), der erbliche Stand der Schriftgelehrten, die Hüter und Bewahrer aller Schriftdenkmäler des Altertums waren. So berichtet das Tso-tschuan, Han Hsüan-tsü hätte sich nach Lu begeben, um

bei dem Hofarchivar (太史) Einsicht in die Urkunden zu nehmen, und hätte das I und das Tsch'un-tsch'iu gesehen. Die Chronisten waren eben nicht nur mit der Führung der Annalen, sondern zugleich auch mit der Aufbewahrung aller Staatsurkunden betraut, und die Literatur des Altertums bestand fast ausschließlich aus solchen amtlichen Schriftstücken.

Nach Han Yü (韓愈) hatten die Schriftdenkmäler aller Zeiten den Zweck, entweder Gedanken festzuhalten (紀言) oder Begebenheiten zu registrieren (紀事). An der Spitze der ersteren steht das Schu (尚書), an der Spitze der letzteren das Tsch'un-tsch'iu (春秋). Das Li-tsch'i (禮記, Kap. 玉藻) sagt, die Handlungen (動) wurden vom ersten (左史), die Aussprüche (言) vom zweiten Chronisten (右史) aufgezeichnet. Das Schu (Kap. 酒誥) spricht von dem t'ai-sch'i (太史) zur rechten und dem nei-sch'i (內史) zur linken, und der Kommentator Tschêng (鄭) bemerkt hiezu, der erstere wäre mit der Aufzeichnung der Reden, der letztere mit jener der Handlungen betraut gewesen. Auch der literarhistorische Teil der Han-schu (漢書藝文志) bestätigt, daß der tso-sch'i die Reden und der you-sch'i die Handlungen registrierte, und daß die ersteren im Schang-schu, die letzteren im Tsch'un-tsch'iu niedergelegt sind. So durchgängig diese Überlieferung sich in der älteren Literatur wiederholt und so sicher dieselbe auf eine ursprüngliche Trennung der beiden Funktionen schließen läßt, so ist sie doch selbst in den ältesten historischen Werken nicht strenge durchgeführt. Das Tsch'un-tsch'iu ist wohl der typische Repräsentant einer chronologischen Aneinanderreihung nackter Begebenheiten; aber schon das Tso-tschuan, eine Amplifikation und Erläuterung des Tsch'un-tsch'iu, flieht zahlreiche Aussprüche und Anordnungen zeitgenössischer Minister und vornehmer Persönlichkeiten ein, wodurch die Geschichte an Lebendigkeit und Anschaulichkeit sehr gewinnt, der Charakter der Chronik aber einigermassen verwischt wird. Was aber das Schu betrifft, so bestehen zwar die meisten Schriften der Sammlung — wie schon die Titel besagen — aus Ansprachen und Proklamationen, welche dem Werke den Charakter der Gruppe ô c geben. würden aber, wenn die Sammlung

vollständig erhalten wäre, ein annähernd vollständiges Bild der ältesten Geschichte Chinas geben. Der wesentliche Unterschied zwischen den historischen Urkunden des Schu und der Chronik des Tsch'un-tsch'iu besteht darin, daß die ersteren in der Regel einen tendenziösen, lehrhaften Charakter haben und die historischen Ereignisse, an welche sie anknüpfen, motivierend beleuchten, während die Chronik eine trockene Aufzählung zum Teil wichtiger, zum Teil aber auch recht trivialer Begebenheiten ist, welche ohne die Erläuterungen des Tso-tschuan fast unverständlich und wertlos wären. Um von dem Inhalte des Schu eine Vorstellung zu geben, seien hier die didaktischen Motive der 28 Stücke des sogenannten neuen Textes angeführt. Das Yao-tien handelt von der Thronentsagung (禪); das Kao-yao mo von dem vertrauensvollen Verhältnis, welches zwischen dem Herrscher und seinen Ministern bestehen soll (君臣交儆); das Yü-kung von der Regulierung der Flüsse (治水); das Kan-sch'ü von der Erbfolge (世及); das T'ang-sch'ü und das Mu-sch'ü von Strafexpeditionen (征誅); das P'an-kêng von der Verlegung der Residenz (遷); das Kao-tsung yung vom Opfer (日祭); das Hsi-po K'an Li und das Wei-ts'ü vom Untergang der Yin-Dynastie; das Hung-fan vom Vermächtnis eines verstorbenen Staatsmannes (遺臣傳道); das Tschin-t'êng vom Gebet für einen kranken Bruder (兄禱); das Ta-kao von der Vormundschaft des Regenten (攝政); das K'ang-kao, das Tschin-kao und das Ts'ü-ts'ai von der Unterweisung der Prinzen anläßlich ihrer Belehnung (懿親出封); das Tschao-kao und das Lo-kao von der Errichtung einer zweiten Residenz (營陪都); das To-sch'ü und das To-fang von der Belehrung unbotmäßiger Vasallen (諭頑民); das Wu-i und das Li-tschêng von Instruktionen an den Thronfolger (訓嗣王); das Tschün-tsch'ü vom Festhalten an weisen Beratern (留賢); das Ku-ming von der Thronbesteigung des Kronerben (嗣王卽位); das Lü-hsing vom Prinzip der Loskaufung von Strafen (贖); das Wên-hou tsch'ü ming vom Mandat des Schutzherrn (霸); das Fei-sch'ü vom Ursprung des Staates Lu; das Tsch'in-sch'ü von der Prosperität

des Staates Tsch'in. Es erübrigt sich, die 25 Stücke des in der späteren Tschin-Periode ans Licht gekommenen sogenannten alten Textes in gleicher Weise zu analysieren.

Die beiden Methoden, jene des Schu und jene des Tsch'un-tsch'iu, ergänzen sich sehr glücklich; nur liegen die beiden Werke zeitlich sehr weit auseinander und wir sind daher leider für die älteste Zeit auf die nur fragmentarisch erhaltene Urkundensammlung angewiesen, während wir für die spätere Periode keine Originaldokumente, sondern nur die magere Chronik besitzen, welche allerdings durch die Bearbeitung des Tso, wie durch die überlieferten Gespräche der Philosophen (Konfuzius, Menzius u. a.) in reichem Maße ergänzt werden.

Wir verdanken die Überlieferung der kanonischen Bücher, also auch des Schu und des Tsch'un-tsch'iu, ausschließlich der konfuzianischen Schule. Diese hat ihnen aber auch ihren Stempel aufgedrückt. Das Schu stellt nur eine Auslese aus dem viel reicheren Inhalt der Staatsarchive dar — es soll ursprünglich eine Auswahl von nur 100 Stücken aus einer 3240 Stücke umfassenden Sammlung gewesen sein — und sollte vor allem den didaktischen Zwecken des Konfuzius dienen. Ebenso war das Tsch'un-tsch'iu ein lapidarer Auszug aus der offiziellen Chronik von Lu, der nur zu verstehen ist als ein Gerüst oder Schema für die mündlich tradierten Ausführungen im Sinne konfuzianischer Moral- und Staatsphilosophie. Über die Entstehung und das spätere Schicksal der Urkundensammlung geben die Prolegomena zum 3. Bande der Legge'schen Ausgabe der chinesischen Klassiker reichhaltigen Aufschluß; über die Genesis der Annalen von Lu habe ich in der kleinen Schrift „Das Tsch'un-tsch'iu und seine Verfasser“ meine Ansichten niedergelegt und begründet. Nachdem wir diese beiden ältesten historischen Quellenwerke Chinas kennen gelernt haben, können wir auf die Fortentwicklung der chinesischen Geschichtsschreibung eingehen.

Der Typus des Tsch'un-tsch'iu — die Chronik — findet sich in der späteren Zeit wieder in jener Kategorie von Geschichtswerken, welche streng chronologisch angeordnet sind (編年), in den Werken der Gruppe 2 des kaiserlichen Kataloges. Dem Typus des Schang-schu — der pragmatischen Behandlung einzelner Episoden oder Ereignisse — gehören die

Monographien (紀事本末) der späteren Zeit (Gruppe 3 des Kataloges) an. Während hier die Entwicklung eine gerade und offensichtliche war, liegen die Dinge anders bei den Werken der Gruppe 1, der offiziellen oder dynastischen Geschichte (正史). Das älteste und bedeutendste Werk dieser Reihe, das Schü-tschü (史記) des Ssüma Tsch'ien (司馬遷), ist ein enzyklopädisches Werk; es entstand um die Wende des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr., unter der Regierung des Kaisers Wu-ti, der ersten Renaissance, da die klassische Literatur ihre Wiederauferstehung feierte und der Konfuzianismus über die anderen Sekten triumphierte. Dem Verfasser, welcher das erbliche Amt des Historiographen bekleidete und dessen Werk schon von seinem Vater begonnen war, standen alle bekannten Materialien des Altertums zur Verfügung und er rezipierte sie fast vollständig in seine Geschichte. Die kompilatorische Methode bestimmte auch wohl den Plan des Werkes, der für alle späteren dynastischen Geschichten vorbildlich blieb. In diesem Plane sind sowohl die zwei Hauptrichtungen der älteren Geschichtsschreibung, wie auch die Anlage zu der Spezialisierung künftiger Zeiten ersichtlich. Der Haupttext, die eigentlichen Denkwürdigkeiten der einzelnen Kaiser (本紀), gehören der Kategorie der Annalen (編年), die Abhandlungen (書) und Biographien (列傳) jener der Monographien (紀事本末) an, und zwar behandeln die ersteren die verschiedenen Institutionen, die letzteren die einzelnen Persönlichkeiten. Diese Unterscheidung ist bereits im Schu vorbereitet, denn man kann in den Stücken Yü-kung, Tschou-kuan, Ku-ming und Lü-hsing die Vorläufer der Abhandlungen über die staatlichen Einrichtungen, in anderen Stücken die Elemente der späteren Biographien erkennen, z. B. im Ta Yü-mo eine solche des Yü, im Kao-yao-mo eine solche Kao-yao's, im Wei-tsü eine solche des Wei-tsü, im Hung-fan eine solche des Tschü-tsü und im Tschin-t'eng eine solche des Tschou-kung. Auch zu anderen Gruppen der späteren historischen Literatur, welche im Schü-tschü noch nicht gesondert erscheinen, finden sich bereits Ansätze im Schu. Die Mehrzahl der Stücke, so die Stücke 3 bis 5 der Yü-schu, 2 und 4 der Hsia-schu, 1 bis 10 der Schang-schu, und 1, 2, 5, 7—15, 17—19, 21, 23—26 und 28 der Tschou-

schu gehören in die Gruppe der Edikte (詔令) und Thron-
eingaben (奏議), Gruppe 5 c des kaiserlichen Kataloges.
Das Pi-schŭ und das Tsch'in-schŭ sind Dokumente aus den Ar-
chiven der Lehensfürsten, welche zu den Memoiren (載記) zu
rechnen sind. Die Instruktionen an Hsi-ho im Yao-tien kann
als das erste Dekret über die Zeitrechnung (時令) angesehen
werden; das Yu-kung ist die älteste geographische Urkunde
(地理), das Tschou-kuan ist ein Traktat über die Beamten-
organisation (職官), das Wu-tschêng. das Hung-fan, das Li-
tschêng und das Lü-hsing sind Schriften über Politik (政
書) usw.

Die Abhandlungen über die Institutionen (im Schŭ-tschŭ
schu 書, im Han-schu tschŭ 志 genannt) sind nach Liu Tschŭ-
tschi größtenteils aus den im Kanon enthaltenen Schriften über
die Riten (禮) geschöpft. Die chinesische Bezeichnung li ist
durch das Wort Riten nur unvollständig wiedergegeben; sie
bezeichnete im Altertum sowohl die religiösen Vorschriften (大
經), wie auch die bürgerlichen Gesetze (大法), welche ja in
frühester Zeit zusammenfielen. Die Schriften über das li ent-
hielten daher die Normen sowohl des politischen, wie des so-
zialen und religiösen Lebens. Im I-li sind die Formalitäten
und Regeln (儀節) bei der Hutanlegung (冠), der Ehe-
schließung (昏), der Trauer um Verstorbene (喪), den Opfern
(祭), Festmahlen (鄉相見), Präsentationen am Hofe (朝聘),
beim Abschlusse von Bündnisverträgen (會盟) und bei mili-
tärischen Unternehmungen (征伐) niedergelegt. Das Tschou-li
hingegen ist eine Abhandlung über die Beamtenschaft und ihre
Funktionen. Aus ihr erfährt man das wichtigste über die alte
Astronomie (天文), die Topographie (地理), die Riten und
die Musik (禮樂), die militärische Organisation und die Justiz
(兵刑), die Landwirtschaft (農田), die Flußregulierung (水
利), die Vorratswirtschaft (倉儲), das Zoll- und Marktwesen
(關市), die Steuern und Frohndienste (賦役), das Unter-
richtswesen (學校), die Beamtenorganisation (職官) und
das System der Beamtenrekrutierung (選舉), — also gerade
jene Einrichtungen und Verhältnisse, welche die Abhandlungen

oder Traktate der späteren Geschichte darstellen wollen. Die gesellschaftlichen Normen (法制) und die staatliche Ordnung (政治), Regierung (政) und Sittengesetz (法) sind für den Chinesen in dem einen Begriff li (禮) vereinigt.

Im Altertum war das Amt des Chronisten (史官) ein sehr wichtiges und angesehenes. Sämtliche Staatsdokumente (朝章) und Urkunden (國故) waren seiner Obhut anvertraut. Die Chronisten unterstanden unmittelbar dem Kultusminister (宗伯), welcher den höchsten Rang unter den Würdenträgern einnahm. Von den acht Traktaten des Schi-tschü steht jenes über Riten und Musik an erster Stelle. Im Kapitel K'ung-tsi schi-tschia des Schi-tschü heißt es: Mit dem Niedergang der Tschou-Dynastie gerieten Musik und Riten in Verfall und die Denkmäler der Poesie und Geschichte gingen verloren. K'ung-tsi (Konfuzius) erforschte die Einrichtungen (禮) der drei Dynastien und brachte die historischen Schrift-denkmäler in Ordnung usw. Man ersieht hieraus, wie innig der Zusammenhang zwischen Recht und Sitte einerseits und der Geschichte andererseits gedacht war. Die Werke der Gruppe 4 des kaiserlichen Katalogs können als eine direkte Fortsetzung der Traktate über die Institutionen angesehen werden.

Der Vorbildlichkeit des Tsch'un-tsch'iu für die chronologische Geschichtschreibung ist bereits gedacht worden. Es muß jedoch erwähnt werden, daß uns außer dem Texte des Tsch'un-tsch'iu drei Bearbeitungen vorliegen, welche in einem wichtigen Punkte voneinander abweichen. Das Tso-tschuan, die wertvollste dieser Bearbeitungen, legt das Schwergewicht auf die Materie (本事) und bringt eine Unmenge kollateraler Daten und Zusammenhänge, durch welche der magere Text erst verständlich wird. Die beiden anderen Versionen, jene des Kungyang und des Kuliang, beschäftigen sich mehr mit der Methodik (書法), der Ableitung historischer Gesetze. Alle drei sind Erläuterungen zur Chronik; für den Literarhistoriker (經學) sind sie Kommentare (傳), für den Historiker (史學) Kritiken (評). So wie die Tendenzen der drei tschuan auseinandergehen, so zeigen sich die verschiedenen Richtungen auch in der späteren Geschichtschreibung. Ssima Kuang im

Tsī-tschī t'ung-tschien betont mehr die positive, materielle Seite, Tschu Hsi im T'ung-tschien kang-mu mehr die raiso- nierende, philosophische Seite der Geschichte. Die neunte Gruppe des kaiserlichen Katalogs, welche die historische Kritik umfaßt, ist in analoger Weise eingeteilt in Kritik der Methodik und Kritik der Realien.

Auch die Philosophen kommen als Geschichtsquellen in Betracht und ihre Werke sind mit den Memoiren (傳記) späterer Zeiten vergleichbar. Das Lun-yü und Mêng-tsī enthalten viele Betrachtungen über verflossene und zeitgenössische Könige, Fürsten, Minister und vornehme Familien, über die Länder, die sie bereisten, und die Menschen, mit welchen sie verkehrten. Deshalb sind die Kapitel des Schī-tschī, welche von K'ung-tsī und seinen Schülern handeln, das K'ung-tsī schī-tschia und das Tschungni ti-tsī lie-tschuan, zur größeren Hälfte nur Auszüge aus dem Lun-yü; und im Vorwort zum Kapitel Schī-er tschu-hou nien-piao ist gesagt, Mêng-tsī hätte einen Auszug aus dem Tsch'un-tsch'iu gemacht, den der Autor benutzt hätte. Die Memoiren sind also sowohl die Grundlagen der meisten Biographien (Gruppe 6 des kaiserlichen Katalogs), als auch die Hauptquelle der Geschichte des geistigen Lebens (Gruppe 8 des kaiserlichen Katalogs) gewesen.

Das Kuo-yü und das Kuo-ts'è erscheinen noch im literar-historischen Teile der Han-schu als ein Anhang zum Tsch'un-tsch'iu, also unter die kanonischen Bücher aufgenommen. Im Katalog der kaiserlichen Bibliothek sind sie unter die ver-mischten Geschichten (Gruppe 5) eingereiht. Vom Tsch'un-tsch'iu unterscheiden sie sich schon in methodischer Hinsicht, insoferne hier das rein chronologische Prinzip vorherrscht, während dort die historischen Begebenheiten nach den einzelnen Staaten geordnet sind. Die Geschichte der einzelnen Staaten wird von den Historikern verschieden behandelt, je nachdem sie anerkannte Lehenstaaten oder aber abgefallene oder unabhängig konstituierte Länder waren. Die ersteren sind im Schī-tschī in die Geschichte der Adelsgeschlechter (世家) aufgenommen; die letzteren wurden als Rebellenstaaten (僭亂諸國) behandelt, deren Geschichte als solche illegi-timer Dynastien (僞史) oder usurpierter Herrschaft (霸史)

bezeichnet wird. Das Kuo-yü und das Kuo-ts'ê dürfen als Sammlungen von Materialien zur Geschichte der Fürstengeschlechter angesehen und den Sch'ŭ-tschia des Sch'ŭ-tsch'i an die Seite gestellt werden. Ähnliche Werke sind das spätere Wu yüe tsch'un-tsch'iu (吳越春秋) und das Yüe-tschüe-schu (越絕書).

Aus dem Gesagten dürfte ersichtlich geworden sein, wie die zwei Hauptquellen der alten Geschichte, die Urkunden der Staatsarchive und die Chroniken in dem großen Werke des Ssima Tsch'ien vereinigt und durch kollaterale Quellen, wie die Memoiren der Philosophen und die Kodifikationen der Riten, ergänzt wurden. Die wichtigsten Gruppen der neueren Geschichtschreibung waren im Sch'ŭ-tsch'i bereits angebahnt und die Ansätze zu denselben sind schon in den Schu und den Li zu erkennen. Es könnte von Interesse sein, nun auch jene Momente zu untersuchen, welche die Geschichtschreibung überhaupt erst angeregt und ihre Richtung bestimmt haben. Wissenschaft um ihrer selbst willen zu treiben liegt den Völkern in den Anfängen ihrer Entwicklung vollkommen fern. Wie lange hat es gebraucht, bis die Astronomie sich von der Astrologie losgelöst hat und die Beobachtung der Tier- und Pflanzenwelt nicht mehr nur der Heilkunde dienstbar war! So ist wohl jede Wissenschaft von dem Bestreben ausgegangen, irgendein praktisches Bedürfnis zu befriedigen.

Es ist höchst bezeichnend, daß die Schriftdenkmäler des Altertums, darunter auch die historischen Schriften, zum chinesischen Kanon gehören, also eigentlich religiöse Schriften waren. Es ist schon erwähnt worden, daß die Chronisten und Archivare dem Kultusminister unterstanden, und es scheint, daß sie zugleich die Funktionen des Astrologen versahen, weshalb das Zeichen 史 sowohl durch Historiograph wie durch Astrolog übersetzt wird. Dies ist ein Fingerzeig, daß religiöse Motive den Anfängen der Geschichtschreibung nicht fremd waren, und zwar in verschiedener Weise. Erstens hat der Kult des Himmels (敬天) sehr früh zur Beobachtung der Gestirne, zur Berechnung der Jahreszeiten und zur Fixierung des Kalenders geführt, welche Funktionen nach dem Tschou-li dem t'ai-seh'ŭ (Oberastrologen und ersten Chronisten) übertragen waren. Alle unregelmäßigen Erscheinungen, wie Sonnen- und Mondfinster-

nisse, Kometen u. dgl. wurden als Warnungen des Himmels gedeutet und sorgfältig registriert. Ein gut Teil der Eintragungen in den Annalen beschäftigt sich mit solchen Phänomenen. Die kosmologische Theorie der Sukzession der fünf Elemente (五行) nimmt einen breiten Raum in den ersten dynastischen Geschichten ein. Zweitens hat der Ahnenkult (尊祖) einen großen Einfluß auf das Geistesleben überhaupt und die Geschichte im besonderen genommen. Das Li-tschi (Kap. Li-yün) sagt: der Vornehme (君子) wendet sich der Vergangenheit zu und pflegt das Althergebrachte (反本修古); er läßt seinen Ursprung nicht in Vergessenheit geraten. Daher der Wert, welcher auf die genaue Führung der Genealogien (譜牒) gelegt wird, welche eine wichtige Hilfswissenschaft der Geschichte bilden. Die dynastischen und Familientraditionen waren vielleicht der ursprünglichste Antrieb zur Geschichtschreibung. Sie füllen den größten Teil der Geschichte aus; im Schi-tschü behandeln die Kapitel über die ‚erblichen Familien‘ (世家) die Geschichte der Fürstengeschlechter, die ‚genealogischen Tabellen‘ (世系表) enthalten die Stammbäume der führenden Staatsmänner, die Biographien (列傳) die Vorfahren und Nachkommen der großen Männer. Die Vertiefung in die Vergangenheit (追遠), welche nach Tsêng-tsü die Grundlage ist, aus der die Tugend und Moral der Völker ihre Kraft schöpft (民德歸厚), ist zugleich der Anfang der Geschichte.

Die Stammes- und Sippenordnung der ältesten Zeit ist nach und nach hinter den territorialen Zusammenschluß zurückgetreten und damit der Lokalpatriotismus erwacht. Beide, die Zusammengehörigkeit nach Siedlungsbezirken (一方之羣) und nach der Abstammung (一族之羣) bestanden lange Zeit hindurch nebeneinander. Das Sozialgefühl (合羣) wurde jedenfalls bewußt gefördert. Von den Liedern (詩) sagt K'ung-tschü, sie erzögen zum Sozialbewußtsein (可以羣), und Hsün-tschü spricht von dem Wert der Riten (禮) für die Sozialisierung des Volkes (使人之羣). Der Lokalpatriotismus, welcher im Zeitalter des Feudalismus stark überhandnahm, kommt im Tsch'un-tschü sehr deutlich zum Ausdruck; es

kann geradezu als eine Regel bezeichnet werden, daß dem eigenen Staate vor den anderen Staaten des Reiches und diesen wieder vor den fremden Ländern der Vorzug eingeräumt wird (內其國而外諸夏、內諸夏而外夷狄). Auch zeigt sich schon in dieser ältesten uns erhaltenen Chronik die Tendenz, die Mängel des eigenen Landes zu vertuschen (諱國惡). In einem Kriege mit einem anderen Staate wird von dem eigenen Feldzuge gewöhnlich als von einer Strafexpedition (伐某), von jenem des Feindes hingegen als von einem Raubüberfall (入寇) gesprochen.

Von den ältesten Zeiten galt die Fürsorge für das Volk (保民) als die wichtigste, wenn nicht die einzige Funktion des Staates. In den sechs Statuten (六典) im Tschou-li sind die Funktionen des ersten Ministers definiert; es gehörte zu seinen Pflichten, das Volk einzuteilen, zu beruhigen, einträchtig zu machen, seine Lasten auszugleichen, es in Schranken zu halten und für seine Ernährung zu sorgen. Dieser demokratische Zug kommt auch in den Abschnitten über Ernährung und Produktion (食貨), Landbesitz und Abgaben (田賦), Volkszählung (戶口) und Riten und Musik (禮樂) der späteren Geschichte zum Ausdruck. Durch Einfluß auf die Sitten (正德), den Wohlstand (利用) und die Fruchtbarkeit (厚生), mit einem Worte durch die Pflege der Volkswohlfahrt soll das Solidaritätsgefühl geweckt werden (合其羣). Auch der Heroenkult (崇聖) hat dazu beigetragen, die soziale und nationale Gesinnung des Volkes zu heben. Daß K'ung-tsi im Schi-tschia ein Platz unter den Schi-tschia (den Fürstengeschlechtern) eingeräumt wurde, war eine Ehrung, wie sie keinem anderen Weisen oder Würdenträger zuteil wurde.

Haben wir bisher die Äderchen aufgespürt, welche die Quelle der Geschichte speisten, so begegnen wir sehr bald auch einem bewußten politischen Motiv. Ssüma Tsch'ien sagt vom Schu, es verzeichne die Taten der früheren Könige und sei deshalb nützlich für die Regierung (長於政). Man kann wohl sagen, daß es keine Geschichte gibt, welche nicht Beziehungen aufwiese zum Zeitalter ihrer Abfassung (無關於世者), und auch keine, die nicht beflissen wäre, die Politik

zu beleuchten (不詳於治者). Es ist ein ausgesprochener Zweck der Geschichte, die Ursachen des Aufstieges und des Verfalles der Dynastien (興衰) nachzuweisen, welche auf die Vorzüge und Mängel der Regierung (政治之得失) zurückgeführt werden. In den dynastischen Geschichten werden diese in den Memoiren und Biographien vielfach erörtert; andere Werke wie das T'ung-tschien des Ssüma Kuang und das Kang-mu des Tschu Hsi sind direkt diesem Zwecke gewidmet. Die Geschichte der öffentlichen Einrichtungen (沿革), d. i. Untersuchungen über die gute und schlechte Wirkung solcher Einrichtungen (制度之善否), finden sich in den Abhandlungen (志) der dynastischen Geschichten und bilden speziell den Gegenstand solcher Werke wie Tu Yous T'ung-tien, Tschêng Tsch'iaos T'ung-tschü und Ma Tuanlins Wên-hsien t'ung-k'ao. In den Werken der ersten Kategorie werden Fragen, wie die, weshalb diese Dynastie so lang, jene so kurz regiert habe, welchen guten Einfluß die Pflege der Klassiker, die Loyalität, die Philosophie und die Kunst, welchen schädlichen Einfluß eine korrupte Beamtschaft, übermächtige Statthalter, Eunuchen oder die Verwandtschaft der Kaiserinnen auf das Schicksal der Staaten genommen haben, ausführlich erörtert. Die Werke der zweiten Kategorie belehren uns darüber, inwiefern das territoriale Verwaltungssystem (郡縣) sich von dem Lehenssystem (封建) unterscheidet oder das Neunfelder-system (井田) von dem System des unbeschränkten Gutsbesitzes (阡陌), ob das Prüfungssystem (科舉) oder das Klientensystem (賓興) für die Auswahl der Beamten den Vorzug verdient, und das Werbesystem (召募) oder die Wehrpflicht (治賦) die bessere Organisation des Heeres ergibt. Jene sucht an der Hand der Geschichte nachzuweisen, wie sich gute oder schlechte Regierungen gebildet und wohin sie geführt haben; diese beschreibt die verschiedenen Systeme und zeigt die technischen Mittel zu einer geordneten Verwaltung auf. Hält man beide zusammen, so ist die Kunst der Regierung erschöpfend erschlossen. Darum sagt Ssüma Tsch'ien in einem Schreiben an Jên An, er hätte das Schü-tschü verfaßt, um die Harmonie zwischen dem Himmel und der Menschheit herzu-

stellen und die Handlungen der Zeiten zu verknüpfen. Der Kaiser Schên-tzung der Sung-Dynastie ließ vor den Titel des ihm gewidmeten T'ung-tschien die Worte ts'ŭ ch'ŭ (資治), d. h. zu Nutz und Frommen der Regierung, setzen. In Hus Vorwort zu demselben Werke wird gesagt, der Verfasser hätte bezweckt, dasjenige hervorzuheben, was für den Aufstieg und Niedergang der Dynastien und für das Wohl und Wehe (休戚) des Volkes von Bedeutung ist, so daß das Gute als Vorbild, das Böse als Warnung dienen möge. Ähnlich sagt Tu You von seinem T'ung-tien, er hätte eine Auswahl der Texte getroffen, welche die Schicksale der Menschen beleuchten und in der Politik praktische Anwendung finden könnte.

Das alte Wörterbuch Schuo-wên (說文) definiert den Chronisten (史) als denjenigen, der Begebenheiten registriert (記事), und fügt hinzu, das Zeichen 史 sei zusammengesetzt aus 又 die Hand und 中 = 正, die Mitte, die Wahrheit. Konfuzius sagt von Tung Hu, er war ein guter Chronist, denn seine Darstellung zeige keine Parteilichkeit (書法不隱). Damit wird als die wesentlichste Eigenschaft des Historikers die Wahrhaftigkeit hervorgehoben. Konfuzius bezeichnet es als einen Fehler des Chronisten, wenn er die Form über den Inhalt stelle (文勝質). Nach Pan Ku (班固) wurde das Werk des Ssima Tsch'ien von Liu Hsiang und Yang Hsiang als sch'ŭ-lu (實錄), eine Aufzeichnung der Tatsachen, bezeichnet; es ist das höchste Lob, welches einem Historiker gespendet werden kann. Der Wert der Wahrhaftigkeit in der Geschichte, meint Yao Yung-p'u, liegt darin, daß die Menschen dadurch zum Guten angespornt und vom Bösen abgehalten werden. Es gelte für die Geschichte, was Tschêng Hsüan (鄭玄) vom Buche der Lieder sagt, daß sie nämlich Lob und Tadel (美刺) gerecht verteilen. Durch Anerkennung von Verdienst und Tugend werden diese gefördert, durch Kritik von Fehlern und Lastern wird diesen abgeholfen. Denn, wie Fan Ning (范甯) von der im Tsch'un-tsch'iu geübten Kritik (褒貶) sagt: Ein Wort des Lobes (in der Geschichte) gewährt mehr Glanz als die Verleihung des prächtigsten Hofkleides, ein Wort des Tadels bringt mehr Schande als eine körperliche Züchtigung auf öffentlichem Markte.

Zum Verständnis der Geschichte gehört die Kenntnis ihrer Entstehung. Wir haben diese nur bis zu jenem Punkte verfolgt, wo sie mehr oder weniger stereotyp wurde. Ihre Fortführung bis in die neueste Zeit und eine kritische Besprechung der historischen Literatur würde eine umfangreiche Arbeit erheischen. Die vorstehende Skizze dürfte aber auch ein Urteil über den historischen Wert der Daten der chinesischen Geschichte gestatten. Die Vorzüge und Mängel der letzteren sind angedeutet worden. Es verdient jedoch hinzugefügt zu werden, daß die historische Kritik der letzten 250 Jahre den Stoff recht gründlich durchgesehen und die Spreu vom Weizen zu trennen verstanden hat. Wer über den gesamten Apparat verfügt, dem steht eine Fundgrube des historischen Wissens offen, wie sie kein anderes Land besitzt. Die chinesische Geschichte liegt vor uns wie ein offenes Buch: man muß es nur lesen können und wollen.

stellen und die Handlungen der Zeiten zu verknüpfen. Der Kaiser Schên-tung der Sung-Dynastie ließ vor den Titel des ihm gewidmeten T'ung-tschien die Worte ts'ï-ch'î (資治), d. h. zu Nutz und Frommen der Regierung, setzen. In Hus Vorwort zu demselben Werke wird gesagt, der Verfasser hätte bezweckt, dasjenige hervorzuheben, was für den Aufstieg und Niedergang der Dynastien und für das Wohl und Wehe (休戚) des Volkes von Bedeutung ist, so daß das Gute als Vorbild, das Böse als Warnung dienen möge. Ähnlich sagt Tu You von seinem T'ung-tien, er hätte eine Auswahl der Texte getroffen, welche die Schicksale der Menschen beleuchten und in der Politik praktische Anwendung finden könnte.

Das alte Wörterbuch Schuo-wên (說文) definiert den Chronisten (史) als denjenigen, der Begebenheiten registriert (記事), und fügt hinzu, das Zeichen 史 sei zusammengesetzt aus 又 die Hand und 中 = 正, die Mitte, die Wahrheit. Konfuzius sagt von Tung Hu, er war ein guter Chronist, denn seine Darstellung zeige keine Parteilichkeit (書法不隱). Damit wird als die wesentlichste Eigenschaft des Historikers die Wahrhaftigkeit hervorgehoben. Konfuzius bezeichnet es als einen Fehler des Chronisten, wenn er die Form über den Inhalt stelle (文勝質). Nach Pan Ku (班固) wurde das Werk des Ssüma Tsch'ien von Liu Hsiang und Yang Hsiang als sch'ï-lu (實錄), eine Aufzeichnung der Tatsachen, bezeichnet; es ist das höchste Lob, welches einem Historiker gespendet werden kann. Der Wert der Wahrhaftigkeit in der Geschichte, meint Yao Yung-p'u, liegt darin, daß die Menschen dadurch zum Guten angespornt und vom Bösen abgehalten werden. Es gelte für die Geschichte, was Tschêng Hsüan (鄭玄) vom Buche der Lieder sagt, daß sie nämlich Lob und Tadel (美刺) gerecht verteilen. Durch Anerkennung von Verdienst und Tugend werden diese gefördert, durch Kritik von Fehlern und Lastern wird diesen abgeholfen. Denn, wie Fan Ning (范甯) von der im Tsch'un-tsch'iu geübten Kritik (褒貶) sagt: Ein Wort des Lobes (in der Geschichte) gewährt mehr Glanz als die Verleihung des prächtigsten Hofkleides, ein Wort des Tadels bringt mehr Schande als eine körperliche Züchtigung auf öffentlichem Markte.

Zum Verständnis der Geschichte gehört die Kenntnis ihrer Entstehung. Wir haben diese nur bis zu jenem Punkte verfolgt, wo sie mehr oder weniger stereotyp wurde. Ihre Fortführung bis in die neueste Zeit und eine kritische Besprechung der historischen Literatur würde eine umfangreiche Arbeit erheischen. Die vorstehende Skizze dürfte aber auch ein Urteil über den historischen Wert der Daten der chinesischen Geschichte gestatten. Die Vorzüge und Mängel der letzteren sind angedeutet worden. Es verdient jedoch hinzugefügt zu werden, daß die historische Kritik der letzten 250 Jahre den Stoff recht gründlich durchgesehen und die Spreu vom Weizen zu trennen verstanden hat. Wer über den gesamten Apparat verfügt, dem steht eine Fundgrube des historischen Wissens offen, wie sie kein anderes Land besitzt. Die chinesische Geschichte liegt vor uns wie ein offenes Buch: man muß es nur lesen können und wollen.

Anhang.

Eine moderne Kritik der chinesischen Geschichte.

Für denjenigen, welcher in der Lage ist, sich ein selbständiges Urteil über den Wert der chinesischen Geschichte zu bilden, mag es von Interesse sein, wie ein gelehrter, aber bereits europäisch denkender Chinese darüber urteilt. Herr Liang Tsch'i-tsch'ao (梁啓超), ein moderner Schriftsteller, dem wir viele wertvolle Arbeiten vorwiegend politischen Inhalts verdanken, hat vor mehreren Jahren ein Essay über die historische Literatur Chinas (中國史界革命案) geschrieben, welches verdient, in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Es scheint am Platze, im Anschlusse an die vorstehende Schrift Herrn Liang zu Worte kommen zu lassen. In manchem, was er sagt, hat er Recht; anderes, was er tadelt, erscheint uns geradezu lobenswert. Worin wir ihm beipflichten und worin unsere Ansichten differieren, ergibt sich aus dem Zusammenhalt mit obiger Studie und braucht nicht erst besonders hervorgehoben zu werden.

Die historische Literatur Chinas, sagt Liang Tsch'i-tsch'ao, ist unermesslich wie ein Meer von Nebel und Rauch; sie füllt Magazine, welche keine Stiere vom Fleck bewegen können. Die Liste der namhaften Historiker zählt mehrere hundert Namen und zeigt die allmähliche Entwicklung der Wissenschaft seit zwei Jahrtausenden. Und doch, wenn man genauer hinsieht, so bemerkt man, daß in dieser Reihe ein Glied dem andern gleicht (陳陳相因) wie ein Dachs dem andern (一邱之貉). Keiner hat der Welt etwas Neues erschlossen oder dem Volke die Früchte der Wissenschaft zugänglich gemacht. Dies kann auf vier Ursachen zurückgeführt werden:

1. Die Historiker kennen nur die Dynastien (朝廷) und nicht den Staat oder das Volk (國家). Es ist

oft gesagt worden, die 24 Geschichten wären keine Geschichte im wahren Sinne des Wortes, sondern vielmehr die Familienchroniken (家譜) von 24 Geschlechtern. Wenn schon etwas Übertreibung in dieser Behauptung liegt, ist sie doch zutreffend, was den Geist dieser Historiker betrifft. Die letzteren behandeln das Reich als eine Domäne des jeweiligen Herrschers und daher bestehen ihre Werke in der Aufzählung der Umstände, unter welchen eine Dynastie zur Herrschaft gelangt ist, wie sie die Regierung ausgeübt hat und weshalb sie endlich untergegangen ist. Was außerhalb dieses Rahmens liegt, darüber erfährt man nichts. Einst nannte jemand das Tso-tschuan ein Buch der Raufhändler (相斫書); man könnte die 24 Geschichten als eine Serie unzusammenhängender Berichte über große Raufhändler nennen. Selbst ein so weiser Mann wie Ssima Kuang hat sein T'ung-tschien ausschließlich von dem Gesichtspunkte aus geschrieben, daß es den Herrschern zur Belehrung dienen möchte, und seine Dissertationen sind Muster aufrichtiger, an den Thron gerichteter Ermahnungen. Die Historiker haben eben von jeher für die Fürsten und Minister gearbeitet und es gibt kein Werk, das für das Volk geschrieben wäre. Auf der Verkenntung des Unterschiedes zwischen Reich und Dynastie beruhen die Streitfragen über legitime und illegitime Thronfolge (正統閏統) und die verschiedenartige Darstellung (筆法) einer und derselben Handlung, je nachdem sich dieselbe vor oder nach der Thronbesteigung oder vor oder nach dem Sturze (鼎革前後) zugetragen hat. So erscheinen im Hsin wu-tai schi des Ouyang und im T'ung-tschien kang-mu des Tschu-ts'i dieselben Personen heute als Banditen, morgen als Helden, dieser als Mandatar des Himmels, jener als ruheloser Rebell. Wie wenn Maden und Würmer im Kote wühlen und man streitet sich über den Geschmack, wie wenn der große Affe von den kleinen umgeben ist und man streitet sich über ihre Zahl (Tschuang-ts'i), also täuschen die Geschichtsschreiber sich selbst und andere.

2. Die Historiker kennen nur die Individuen und ignorieren die Gesamtheit. Die traditionelle Geschichte ist eine Bühne der Heroen (英雄之舞臺); sieht man von den Heroen ab, so bleibt von der Geschichte nichts übrig. Für den wahren Historiker sollen die Menschen nur das Ma-

terial der Geschichte und die Geschichte soll nicht bloß eine Porträtgalerie von Menschen sein; für ihn sind die Menschen Typen, Symbole (代表) ihrer Zeit und nicht etwa das Zeitalter nur ein Postament oder ein Hintergrund (附屬) für die Menschen. In den Geschichtswerken Chinas dagegen folgen sich die Biographien der Herrscher und Untertanen wie die Steine am Strande, eine ungeordnete unorganische Masse; in Wahrheit sind sie nichts weiter als Sammlungen zahlloser Nekrologe (墓志銘). Was der Geschichte einen Wert verleiht, ist die Darstellung der Wechselwirkungen (交涉) in der menschlichen Gesellschaft, ihrer Rivalitäten und Kämpfe (競爭), ihrer Gruppen- und Parteibildungen (團結), der Verhältnisse ihres Wachstums (休養) und ihrer Vermehrung (生息), sowie des gemeinsamen Fortschritts (進化), so daß in den Herzen späterer Generationen Nationalgefühl und Patriotismus geweckt werden. Die Historiker Chinas sind zwar zahlreich wie Weißfische, aber man kann nicht behaupten, daß auch nur einer unter ihnen diesen Anforderungen gerecht geworden wäre.

3. Die Historiker wandeln nur in den Spuren der Vergangenheit (陳迹) und nehmen keine Rücksicht auf die Bedürfnisse der Gegenwart. Bei jedem literarischen Werke ist der leitende Gedanke (宗旨) das wichtigste; sollte die Geschichte allein eine Ausnahme machen und nichts weiter als eine Sammlung von Denksteinen (紀念碑) für längst verstorbene Menschen und von Lobeshymnen (歌舞) auf längst vergangene Taten sein? Ich denke, nein; sie sollte vielmehr die lebende Generation in Stand setzen, aus Selbsterkenntnis und Erfahrung Nutzen zu ziehen. In anderen Ländern ist die Geschichte um so ausführlicher, je mehr sie sich der Gegenwart nähert. In China hingegen darf die Geschichte einer Dynastie vor ihrem Untergang nicht ans Tageslicht kommen. Dies gilt nicht nur für die offizielle Geschichtsschreibung, sondern für jede Art derselben. So beginnt das T'ung-tschien des Ssima Kuang mit der Periode der Fehdestaaten (Tschan-kuo) und endet mit den fünf Dynastien (Wu-tai). Gesetzt den Fall, daß eine Dynastie ewig am Ruder bliebe, so hätte die Geschichte ein Ende, und wenn, wie in Japan,

dieselbe Dynastie seit Jahrtausenden regierte, so hätte sie nie einen Anfang gehabt. Ssima Tsch'ien führte seine Geschichte bis in die Regierungszeit des Kaisers Wu-ti fort und sein Werk enthält nicht wenig Anstößiges. Das Amt des Geschichtschreibers ist eben ein göttliches (天職) und steht über allen Parteien. Aber in späterer Zeit ist die absolute Monarchie immer stärker geworden, der demokratische Geist ist immer mehr geschwunden und der Historiker meinte, ausschließlich der Dynastie wegen da zu sein. Wäre dem nicht so, er hätte, wenn er schon eine Kritik (忌諱) des regierenden Hauses vermeiden wollte, über die Zustände des Landes sehr vieles zu berichten gehabt. Man findet jedoch hierüber so gut wie nichts und wer heute eine Geschichte der letzten 268 Jahre (der Tsch'ing-Dynastie) schreiben wollte, hätte kein Werk, auf das er sich stützen könnte. Außer der amtlichen Korrespondenz (官牘), welche nichts als schmeichelhafte und unterwürfige Phrasen enthält, hat man nichts als Klatsch (口碎), Gerüchte (影響) und Mutmaßungen (疑似). Daneben gibt es einige Werke von Ausländern, welche einzelne Bruchstücke, Episoden der Geschichte behandeln; doch im allgemeinen vermag von Ausländern nicht einer unter hundert die Verhältnisse eines fremden Staates richtig zu beurteilen, am wenigsten diejenigen eines Staates wie China, der sich bisher gänzlich abgeschlossen hat. Ein Sprichwort sagt: Im Altertum bewandert zu sein und die Gegenwart nicht kennen, heißt stagnieren (陸沈). Stagnation ist das Grundübel unserer Nation, an welchem die nationale Geschichtschreibung nicht zum geringsten die Schuld trägt.

4. Die Historiker beschäftigen sich mit Tatsachen (事實) und ignorieren die Philosophie der Geschichte (理想). Der menschliche Körper ist aus etlichen 40 histologischen Bestandteilen aufgebaut und doch kann man aus diesen Bestandteilen keinen Menschen machen, denn es fehlt die Seele. Was die Seele für den Menschen, das ist die Philosophie in der Geschichte. Die menschliche Gesellschaft zerfällt in kleinere Gemeinwesen, eine längere Ära in kürzere Perioden; die Beziehungen zwischen den einzelnen Gruppen, die Aufeinanderfolge der einzelnen Perioden zeigt eine ge-

setzmäßige Entwicklung. Vermag der Historiker diese zu erkennen, vermag er aus den Ursachen die Wirkungen abzuleiten, an der Hand der geschichtlichen Erfahrung die im Werden begriffenen Tendenzen aufzudecken, dann hat sein Werk einen aktuellen Wert für die Mitmenschen. Die chinesischen Historiker hingegen registrieren einfach Tatsachen: an dem und dem Tage ereignete sich dies oder jenes; was aber die Entstehungsgeschichte dieser Tatsachen, ihre näheren und fernerer Ursachen, ihren Zusammenhang mit anderen Begebenheiten und ihre Wirkung auf die Gegenwart und Zukunft betrifft, darüber schweigt die Geschichte. Deshalb gleicht die ganze Geschichte einem Wachsfigurenkabinet; sie ist starr und leblos; wer sie liest, strengt sich umsonst an. Die chinesische Geschichte ist nicht ein Instrument der Aufklärung, sondern der Verdummung.

Die vorstehenden Erwägungen genügen, meint Liang Tsch'i-tsch'ao, zu einer richtigen Abschätzung der mehrtausendjährigen Geschichte Chinas. Trotzdem hebt er noch zwei weitere Mängel hervor:

1. Die Historiker verstehen es, Material anzuhäufen (鋪叙), nicht aber, eine richtige Auswahl zu treffen (別裁). Herbert Spencers Beispiel von des Nachbarn Katze, welche Junge bekommen hat, als ein Faktum, welches jedermann als belanglos erkennt, weil es mit anderen Tatsachen in keinem Zusammenhang steht und auf das menschliche Leben keinen Bezug hat, ist nicht nur auf viele der älteren Geschichtswerke Europas, sondern in noch höherem Maße auf die Geschichte Chinas anwendbar. Hier liest man z. B., an diesem Tage war eine Sonnenfinsternis, an jenem ein Erdbeben; an einem solchen Datum wurde So und So zum Thronfolger ernannt, an einem solchen ist dieser oder jener Minister verschieden u. s. f. In diesem Stile geht es weiter und Folianten sind angefüllt (滿紙填塞) mit dieser Sorte von Tatsachen. Bisweilen liest man einen Band durch und findet darin nicht einen Gedanken, der wert wäre, dem Gedächtnis eingeprägt zu werden. Da ist das T'ung-tschien, dessen Kompilation 19 Jahre in Anspruch nahm und welches gerade wegen der sorgfältigen Auswahl des Stoffes einen hohen Ruf genießt; wenn man es heute mit den Augen eines euro-

päischen Historikers prüft, so findet man, daß von dem großen Werke nur zwei bis drei Zehntel zu brauchen sind. Es enthält z. B. eine große Menge von Denkschriften an den Thron, weil es vor allem den Zweck verfolgte, den Landesherrn über die Tagesfragen aufzuklären; wer es aber heute liest, wird durch diese Weitschweifigkeit nur abgestoßen. Wie es mit den anderen Geschichtswerken steht, läßt sich denken. Von einzelnen Werken, wie dem Hsin Wu-tai sch'ü, kann man sagen, daß in ihnen die wichtigsten Angelegenheiten übergangen und fast nur gleichgültige Dinge enthalten sind. Wollte man das Geschichtsstudium in China regeln, man wüßte wirklich nicht, wie man es anzufangen hätte. Da sind die 24 dynastischen Geschichten, die neun t'ung (T'ung-tien, T'ung-tsch'ü, T'ung-k'ao usw.), das T'ung-tschien und das Hsü T'ung-tschien, das Ta Tsch'ing hui-tien, das Ta Tsch'ing t'ung-li, die Sch'ü-tsch'ao sch'ü-lu, die Sch'ü-tsch'ao sch'eng-hsün etc. etc. Keines dieser Werke kann entbehrt werden; wird nur eines derselben übergangen, so läuft man Gefahr, Wichtiges zu übersehen. Will man auch nur diese wenigen Werke studieren und könnte man im Tage 10 Bände durchnehmen, so gehört schon ein Studium von 30—40 Jahren dazu. In Wirklichkeit genügt es aber durchaus nicht, nur die vorgenannten Werke studiert zu haben; man muß vielmehr die ganzen 10 Gruppen mit ihren 22 Abteilungen Band für Band wenigstens durchgesehen haben. Die vermischten Schriften (雜史), Memoiren (傳志) und historischen Notizen (劄記) enthalten oft mehr brauchbares Material als die offiziellen Geschichten (正史), weil sie vielfach auf die Sitten und Gebräuche (風俗) des Volkes eingehen und nicht, wie diese, bloße Familienchroniken (家譜) der Herrschergeschlechter sind. Wie kann all das in einem kurzen Menschenleben bewältigt werden? Daß es fast unmöglich ist, eine gute Kenntnis der chinesischen Geschichte zu erlangen, hat seinen Grund darin, daß es kein einziges Werk gibt, welches dieselbe in einer vernünftigen Auswahl des Stoffes zur Darstellung bringt.

2. Die Historiker arbeiten immer nur nach Vorbildern (因襲) und entbehren jeder Originalität (創作). Der Ausspruch des Konfuzius: Ich bin ein Überlieferer

und kein Innovator, welcher in China der Wahlspruch für alle möglichen Dinge geworden ist, gilt auch für die chinesische Geschichtschreibung. Wenn man diese genauer untersucht, so findet man nur sechs Historiker, welche die Gabe besaßen, eine neue Richtung anzubahnen:

a) Ssīma Tsch'ien, der Begründer der historischen Wissenschaft in China. In seinem Werke ist oft auf die öffentliche Meinung Rücksicht genommen, so, wenn dem Hsiang Yü ein pên-tschī (本紀) gewidmet ist, d. h. wenn er als Regent behandelt wird; so, wenn für K'ung-tsi' und Tsch'ên Sché eigene Schī-tschia (世家), Genealogien, entworfen und besondere Kapitel über die Gelehrten (儒林), die fahrenden Politiker (游學), die patriotischen Mörder (刺客), die Produktion (貨殖) geschrieben sind. Alles das ist wohlbegründet. Auch seine Biographien behandeln in der Regel nur Persönlichkeiten, welche in ihrer Zeit wirklich eine bedeutende Rolle spielten, während die späteren Historiker ihn nur sklavisch nachahmten.

b) Tu You, der Verfasser des T'ung-tien. Dieses Werk behandelt nicht die politische Geschichte, sondern die Geschichte der Institutionen (制度). Diese haben für die Gesamtheit des Staatswesens eine größere Bedeutung als einzelne politische Ereignisse. Früher waren dieselben der Aufmerksamkeit nicht gewürdigt worden. Obschon das Werk in bezug auf Vollständigkeit hinter dem Wên-hsien t'ung-k'ao des Ma Tuan-lin zurücksteht, so gebührt doch Tu You das Verdienst, diesen Weg zuerst betreten zu haben.

c) Tschêng Tsch'iao, der Autor des T'ung-tschī. In bezug auf historische Kritik überragt er alle seine Vorgänger, während er als Darsteller der Geschichte keinen hohen Platz einnimmt. Im T'ung-tschī ér-schī lü (einem Auszug aus dem T'ung-tschī in 20 Sektionen) ist die Entscheidung von Streitfragen (論斷) die Hauptsache, die Registrierung geschichtlicher Begebenheiten (記述) Nebensache. Das Werk ist eine Glanzleistung der historischen Literatur Chinas. Bedauerlich ist nur, daß auch Tschêng Tsch'iao sich von dem Schema (範圍) des Ssīma Tsch'ien nicht emanzipiert hat, so daß auch in seinem Werke der biographische Teil vier Fünftel des

Raumes einnimmt. Die hiedurch verursachte Überladung tat dem groß angelegten Werke entschieden Abbruch.

d) Ssīma Kuang. Sein T'ung-tschien ist zweifellos eines der größten Werke der historischen Literatur Chinas. Durch die umfassende Anlage der Kompilation und die Reichhaltigkeit des Materials ist es geeignet, jedem Historiker der Zukunft, der eine allgemeine Geschichte (通史) Chinas schreiben will, als Grundlage zu dienen. Es ist in dieser Hinsicht bisher noch nicht übertroffen worden. Daß Ssīma Kuang einer der größten Gelehrten Chinas war, ist außer Frage.

a) Yuan Shu. Die heutigen Geschichtswerke Europas gehören fast alle der Klasse der Tschī-schŭ pên-mo an, d. h. sie sind geschlossene Darstellungen historischer Episoden von Anfang bis zu Ende. In China wurde diese Methode durch Yuan Shu begründet, der sich hiedurch ein großes Verdienst um die Geschichtschreibung erworben hat. In seinem großen Werke, dem T'ung-tschien tschī-schŭ pên-mo, verfolgt er weniger den Zweck, den Zusammenhang historischer Begebenheiten nachzuweisen und ihre Ursachen und Wirkungen darzutun, als vielmehr, das Studium des T'ung-tschien leichter und bequemer zu machen, indem er dem Studierenden das Exzerpieren (鈔錄) ersparte. Obgleich dies eine Innovation war, so war es doch nur eine unbeabsichtigte Neuerung. Es ist deshalb auch nur ein Appendix (附庸) zum T'ung-tschien geblieben und sein Studium gewährt keinen besonderen Nutzen.

b) Huang Tsung-hsi, der Verfasser des Ming-ju hstē-an. Dieses Werk bezeichnet ein bis dahin unbekanntes Genre. Die Historiker Chinas hatten sich vorher nur mit der politischen Geschichte befaßt. Huang Tsung-hsi legte den Grundstein zu einer Geschichte der geistigen Bewegung. Wenn spätere Gelehrte seine Idee aufgreifen und ausgestalten sollten, wird es einmal möglich sein, eine Geschichte der Literatur (文學史), eine Ethnographie (種族史), eine Wirtschaftsgeschichte (財富史) und eine Religionsgeschichte (宗教史) zu schreiben. Solcher Spezialgebiete gibt es viele. Nach Vollendung des zitierten Werkes hatte der Verfasser auch eine Geschichte der geistigen Bewegung in der Sung- und Yuan-Periode begonnen, aber nicht mehr zu Ende führen können. Hätte er noch

10 Jahre gelebt, er hätte uns vielleicht noch große Werke über die geistige Entwicklung der Han und T'ang, ja vielleicht der Tschou- und Tsch'in-Perioden hinterlassen. Huang ist jedenfalls als einer der verdientesten Gelehrten Chinas anzusehen.

Abgesehen von diesen sechs Namen (und Yuan Schu zählt kaum mit) sind alle chinesischen Historiker eigentlich bloße Statisten im Gefolge der wenigen Führer gewesen. Nach dem Schü-tsch'i haben alle 21 dynastischen Geschichten dasselbe genau kopiert, nach dem T'ung-tien die acht Enzyklopädien dieses streng zum Muster genommen. Der sklavishe Geist der Verfasser hat sich hierin gezeigt. Wer könnte die Monotonie dieser Musik ertragen? Bei der Lektüre muß man befürchten einzuschlafen und das Denken wird durch dieselbe keineswegs gefördert.

Aus den geschilderten Mängeln ergeben sich für den Studierenden drei Schwierigkeiten:

1. Die unabsehbare, nicht zu bewältigende Masse der historischen Literatur.

2. Die Schwierigkeiten der Auslese. Selbst wenn er die Muße und Geduld hat, sich durch die Literatur hindurchzuarbeiten, wird kaum der Intelligenteste in der Lage sein, ohne weiteres zu entscheiden, was von Wert und was wertlos ist, sondern wird viel Zeit und Mühe vergeuden.

3. Die Unfähigkeit der vorhandenen Literatur, im Studierenden Begeisterung zu erwecken oder einen Eindruck auf sein Gemüt zu machen. Man mag sämtliche Werke lesen, doch sie werden nicht den geringsten Patriotismus erwecken oder dem Volke die moralische Kraft verleihen, sich den Anforderungen der Gegenwart anzupassen und seinen Platz unter den Nationen einzunehmen.

Daß die chinesische Geschichte, trotz ihrer scheinbar hohen Entwicklung, ein unfruchtbares Studium geblieben ist, hat seinen Grund in den vorstehend erörterten Mängeln.

Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte. 193. Band, 4. Abhandlung

Zur Analyse von Kants Philosophie des Organischen

Von

Dr. Karl Roretz

Vorgelegt in der Sitzung am 7. Mai 1919

Gedruckt aus den Mitteln des Jérôme- und Margaret-Stonborough-Fonds.

Wien, 1922

In Kommission bei Alfred Hölder

Universitätsbuchhändler

Buchbändler der Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

VORWORT.

Das Zustandekommen dieser Arbeit geht auf mehrere Faktoren zurück.

Der erste von ihnen ist eine intensive Beschäftigung mit dem teleologischen Problem, der zweite das nähere Bekanntwerden mit der philosophischen Geistesarbeit der Aufklärung, insbesondere der französischen Aufklärung, der dritte ein andauerndes Befassen mit den Tatsachen und Problemen der modernen Biologie.

So lag es für den Autor nahe, sich in ein Thema zu versenken, welches Strahlen aus allen drei Interessengruppen wie in einem Brennspiegel zu vereinigen schien. Denn Kants Philosophie des Organischen — wenn dieser nicht mehr ganz unberührte Ausdruck gestattet ist — stellt ja das teleologische Problem ins Zentrum ihrer Betrachtungen, wurzelt im Tatsächlichen durchaus in den biologischen Voraussetzungen jener Zeit und trägt überall die kulturpsychologische Signatur der Aufklärungsepoche.

Vielleicht dürfen noch einige Worte über Plan und Ziel der Arbeit gesagt werden.

Was der Verfasser in erster Linie anstrebte, war, die entscheidenden Punkte von Kants biologischen Reflexionen in schärfster Deutlichkeit hervortreten zu lassen. Daraus ergab sich der Verzicht auf pedantische Mosaikarbeit, auf ängstliches Ausschöpfen der endlosen Kant-Literatur. Das ermöglichte aber auch straffste Zusammenfassung der Hauptpunkte, wie sie den sorglich-chronikalischen Schriften gewöhnlich nicht beschieden ist.

Zweitens versuchte der Verfasser die Biologie des 18. Jahrhunderts etwas ausgiebiger zur Erklärung heranzu-

ziehen, als es zumeist getan wird. Um das biologische Denken Kants richtig einzuschätzen, wird man nämlich gut tun, ihm das biologische Weltbild der Aufklärungszeit als Folie zu geben. Der Verfasser hat sich daher nicht gescheut, die biologischen Anschauungen jener Zeit etwas ausführlicher wiederzugeben, als es in den sonst vortrefflichen Arbeiten eines Menzer, Pinski, Edmund König usw. geschieht.

Ebensowenig vermeidbar schien es ihm, gelegentlich das damalige Wissen auf dem Gebiete der organischen Naturwissenschaften mit dem heutigen zu konfrontieren. Daß diesem Verfahren eine gewisse Kritik immanent sein muß, ist freilich unlegbar. Nur bedeutet diese Kritik nicht eine Rüge für die Vergangenheit, sondern eine Orientierung für die Gegenwart.

Schließlich sei nicht verschwiegen, welchem Fehler der Autor nach Möglichkeit ausgewichen ist: es war der, Kants Gedanken in irgendeiner Richtung zu modernisieren! Gerade dieser Verlockung ist nicht jeder Kant-Monograph entronnen. Aber man erweist dem großen Genius einen zweifelhaften Dienst, wenn man ihm Züge anschminkt, die sein Antlitz nicht trägt. Und man versteht sich schlecht auf kulturpsychologische Analyse, wenn man eines ihrer Grundgesetze übersieht — das Gesetz der „Stetigkeit des Kulturwandels“ (Vierkandt).

I. Kants Philosophie des Organischen im Rahmen des kritischen Systems.

Kant hatte für seine Philosophie der unbelebten Materie — wie sie namentlich in der ‚Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels‘ und in den ‚Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft‘ vor uns liegt — in Isaak Newton den klassischen Empiriker gefunden. Seine Forschungsergebnisse, seine naturwissenschaftliche Teilmethode hat er übernommen und durch den gewaltigen kosmogonischen Gesichtswinkel entscheidend bereichert.¹

Für das Gebiet der organischen Materie aber fehlte ihm ein solcher klassischer Führer (er ist bis heute noch nicht erschienen, denn man kann schwerlich die Forschungsarbeit eines K. E. von Baer, Johannes Müller oder Claude Bernard, als System betrachtet, in demselben Sinn als ‚klassische Biologie‘ ansprechen, wie man etwa Newton oder Laplace als klassische Physiker auffassen darf): war aber der ‚Wille zum Weltbild‘, wenn das Wort gestattet ist, bei Kant so stark, daß er auch diese bedeutsame Erfahrungswissenschaft philosophisch nicht unbearbeitet lassen mochte, so betrat er dabei doch notwendigerweise relatives, empirisches Neuland.

Freilich stand ihm die gerade damals mächtig aufschießende, zeitgenössische Biologie zur Verfügung. Ihren Spuren werden wir bei Kant häufig begegnen. Allein das Vertrauen, sich hier zurecht zu finden, schöpfte er doch vorwiegend aus seinen eigenen erkenntnistheoretischen und methodologischen Prämissen, die, mit Sorgfalt ausgearbeitet,

¹ Vgl. Edmund König, Kant und die Naturwissenschaft, Braunschweig 1907, p. 17 f., p. 28, p. 124. Ferner Reuschle, Kant und die Naturwissenschaft (in: Deutsche Vierteljahrschrift, Jahrg. 1868), p. 84. Schließlich August Stadler, Kant, Leipzig, 1912, p. 125 ff.

besonders in der ‚Kritik der Urteilkraft‘ niedergelegt sind. Daneben treten dann freilich noch ältere Kulturschichten des abendländischen Denkens an ihn heran und finden gleichfalls Aufnahme in sein Ideengebäude: spiritualistische und anthropozentrische Spekulationen verschiedener Artung — man denke etwa an Leibniz und die Physikotheologen.

Die bedeutsamste dieser Komponenten ist entschieden die erkenntnistheoretisch-methodologische, deren Kanon wir, wie gesagt, im dritten kritischen Hauptwerk Kants vor uns haben. Diese ‚Kritik der Urteilkraft‘ ist aber keineswegs ein mit voller Selbständigkeit ausgestattetes Gebilde; vielmehr stellt sie ihrem Wesen nach einen Ausschnitt aus dem kritischen Gesamtsystem dar. Sie ist eben die Anwendung der allgemeinen kritizistischen Grundsätze auf die Spezialprobleme der Ästhetik und der Biologie. Weil aber die ‚Kritik der Urteilkraft‘ Bestandteil eines umfassenden Systems ist, darum enthält und begreift sie neben der eigentlichen, stoffgeforderten, kritizistischen Behandlung auch noch verschiedene moralphilosophische, religionsphilosophische, kosmologische Elemente oder Perspektiven. Sie übernimmt und entsendet Fragestellungen in verschiedenster Richtung. Wer also die eigentümlichen Voraussetzungen von Kants Philosophie des Organischen kennen lernen will, wird vorerst rasch die Ansatzstellen betrachten müssen, durch die das System der Urteilkraft mit dem allgemeinen kritischen System in Berührung steht, welchem es eingebaut ist. Dabei wird sich noch zeigen, daß das Moment des ‚Einpassens‘ dieses ‚Teilsystems‘ in das ‚Gesamtsystem‘ — also das architektonische Moment im eigentlichen Sinne — diese Gedankengänge Kants durchgehend stark beeinflußt hat, ja daß es sich mehrfach überragende Bedeutung zu erzwingen weiß.

Der Denkreiz, welcher Kant zunächst zur Konzeption seines Begriffes der ‚Urteilkraft‘ gebracht haben mag, hatte zum Ziel, eine Verbindung herzustellen zwischen dem theoretischen Begreifen und dem ethischen, d. h. nur ideenbedingten, zweckvollen Handeln. In diesem Sinne sollte die ‚Urteilkraft‘ die Brücke bilden zwischen ‚Verstand‘ und ‚Vernunft‘ im Sinne der Kantschen Terminologie, den Über-

gang herstellen ‚vom reinen Erkenntnisvermögen, d. i. vom Gebiete der Naturbegriffe zum Gebiete der Freiheitsbegriffe‘, ganz analog wie unter den psychischen Grundfunktionen das ‚Gefühl der Lust und Unlust‘ zwischen ‚Erkenntnisvermögen und Begehrungsvermögen‘ steht.² — Es springt in die Augen, wie bei diesem ersten Gedankengange, den näher auszuführen hier keine Veranlassung vorliegt, der Wunsch nach einer festen Fundierung der ethischen Phänomenologie befriedigt werden wollte. Man sieht auch schon ganz deutlich, wie eine höchst komplizierte mentale Architektonik zu spielen beginnt.

Ein zweites Moment, das den Begriff der ‚Urteilstkraft‘ entschieden charakterisiert, zeigt ihren Zusammenhang mit der philosophischen Gesamtkonzeption in einer anderen Richtung. Es ist die erläuternde Scheidung der Urteilstkraft in eine ‚bestimmende‘ und in eine ‚reflektierende‘.³

Auch hier wird der ‚Urteilstkraft‘ eine Vermittlerrolle zugeschoben. Wieder soll sie zwei Teile des kritischen Gesamtsystems miteinander verbinden, nämlich den transzendentalen Apriorismus — der wohl das Zentralproblem in der ‚Kritik der reinen Vernunft‘ war — in Verbindung setzen mit jener naturwissenschaftlichen Einzelforschung, die nur innerhalb der theoretischen Biologie gegeben erscheint. Und wiederum weiß der Philosoph dieses Ergebnis dadurch zu erzielen, daß er eine eigenartige Grenzbestimmung am Zweckbegriffe vornimmt, von der ausführlich zu reden sein wird.

Aber durch Einführung des Begriffes der ‚Urteilstkraft‘ schlägt Kant noch eine dritte Brücke. Er benützt diesen Begriff auch dazu, die Verbindung herzustellen zwischen zwei völlig verschiedenen Behandlungsformen, welche die unserem Geiste sich darbietende Realität durch ihn erfährt. Für Kant ist ja das Erkennen kein abbildender Vorgang im Sinne des älteren oder neueren ‚Dogmatismus‘. Sondern die Realität entsteht einerseits durch die kreativ-normierende

² U., Einleitung III, p. 179. [Die Schriften Kants werden, falls nichts anderes angegeben, nach der Ausgabe der Berliner Akademie zitiert. Da sehr häufig die „Kritik der Urteilstkraft“ zu zitieren ist, wird dafür die Kürzung U. (mit Angabe des Paragraphen und der Seitenzahl) verwendet.]

³ U., p. 179; vgl. ferner § 69, p. 385, § 74, p. 395 ufl.

Funktion der Vernunft, andererseits durch die rezeptiv-veranschaulichende Funktion des Verstandes, so daß diese beiden mentalen Reaktionsformen zwei — natürlich indirekt gewonnene — Seiten der Wirklichkeit darstellen. Ein Zusammenhang zwischen beiden scheint zunächst nicht zu bestehen. Ihn zu vermitteln, hat Kant augenscheinlich den Begriff der Urteilskraft eingeführt. Die Urteilskraft nämlich ist weder rein hervorbringend, noch rein empfangend: sie empfängt freilich im Phänomen des Schönen gewissermaßen durch die ‚Gunst‘ der Natur ein Stück zweckvoll geordneter Wirklichkeit, aber sie schafft dieses doch zu einem subjektiven Geschmackserlebnis um.⁴ So ist sie für das Subjekt Vermittlerin einer dritten Wirklichkeitsseite, die sich zwischen den beiden anderen einfügt und so das Weltbild schließt. Und sie ist das und kann es sein als Trägerin einer spezifischen Funktion, die bei Kant unbezeichnet bleibt, welche man aber vielleicht die *gustativ-kontemplative* nennen könnte. Im Gesamtsystem von Kants kritischer Philosophie ist also die Urteilskraft Ausdruck und Organ einer dreifach gestaffelten Wirklichkeit.

Eine neue Verankerung des Begriffes der Urteilskraft an dem gesamten kritischen Ideenkomplex wird offenbar, wenn man die Beziehung betrachtet, in welcher bei Kant die Ästhetik zur Biologie steht. Wie bald zu zeigen sein wird, hat der Philosoph seiner Ästhetik einen mächtigen biologischen Unterbau gegeben. Andererseits läßt auch seine Biologie einen starken ästhetischen Einschlag bemerken. Es zeigt sich hier bei Kant ein gewisses Schwanken, ein eigentümlicher, unausgeglichener Dualismus: Er teilt das Gebiet des ästhetisch Wirksamen in das ‚Erhabene‘ und ‚Schöne‘. Ersterem widmet er, in Anlehnung an die englische Ästhetik, eine großenteils biologische Analyse, während letzteres zwar auch ein ‚Gefühl der Beförderung des Lebens‘ auslöse, aber im ganzen doch über die biologische Betrachtungsweise hinausragt.⁵

⁴ U., § 79, p. 417.

⁵ Vgl. U., § 23, p. 244 ff., besonders p. 246: ‚Zum Schönen der Natur müssen wir einen Grund außer uns suchen, zum Erhabenen aber bloß in uns . . .‘

Und: jedes biologische Gebilde wird von ihm aufgefaßt gewissermaßen als ‚Spezialfall‘ im Naturgeschehen, wodurch die Einführung des ‚Zufallsbegriffes‘, beziehungsweise des Zweckbegriffes möglich, ja notwendig erschiene. Im Sinne der knapp darauf einsetzenden Postulatenmetaphysik müßte aber doch auch die unorganische Materie die gleiche, teleologische Struktur aufweisen wie die Organismen — so daß dadurch eigentlich wieder die ganze Materie ästhetisiert würde!⁶ All das zeigt uns Gegensätze, die nicht leicht eliminierbar sind, deren Urquell aber un schwer zu entdecken sein dürfte. Entspringt er doch wohl dem Wunsche Kants, dieses Segment seiner Lehre nach beiden Seiten hin sicherzustellen, indem er einerseits den Kontakt mit dem anorganischen Weltbild festhält, andererseits auch den Hinweis auf einen möglichen metaphysischen Hintergrund, im Sinne des traditionellen, stets stark ästhetisch gefärbten Spiritismus, nicht unterläßt.

Hiermit wird auch schon deutlich, welche Rolle dem religionsphilosophischen Faktor im System der Kantischen Urteilskraft zufällt. Sicherlich ist es richtig, daß die Zweckmäßigkeit in der Natur, weil sie für Kant ‚aufgehört hatte, nur ein Argument der rationalen Theologie zu sein‘, ihm ‚zum Probleme der Wissenschaft des Organischen wurde‘.⁷ Aber das Pendel schwingt auch zurück. Denn die Kritik der Urteilskraft gibt dem Philosophen doch wieder Gelegenheit, durch Bearbeitung des Zweckbegriffes, besser gesagt durch dessen metaphysische Einstellung, einen ‚intellectus archetypus‘ wenigstens zu postulieren und so wiederum den Übergang zu finden zu dem, was dem Aufklärungszeitalter in vielen seiner Vertreter so sehr am Herzen lag: zu einer optimistischen Theodizæ. Der Begriff der Urteilskraft bedeutet auch hiezu eine Brücke.⁸ Und der Kontakt mit dem kritischen Gesamtsystem ist leicht zu bemerken.

Es wäre zunächst nur ein allgemeinerer Ausdruck für die Einpassung dieser — um den Begriff der Urteilskraft

⁶ Vgl. U., § 67, p. 378 ff.

⁷ Alois Riehl, Der philosophische Kritizismus, Bd. 1, 2. Aufl., Leipzig 1908, p. 285.

⁸ U., § 67, p. 380; § 77, p. 410.

sich sammelnden — Gedankengruppen in das kritische Weltbild, wenn man hier die ‚Architektonik‘ noch als selbstständiges Moment hervorheben wollte. Eine gewisse künstliche Gliederung und gezwungene Typik wäre so mit einem Schlage erklärt. Doch wäre das vielleicht etwas willkürlich; in jedem größeren Gedankenkomplex muß ja das einzelne strukturelle Element die Eigenheit aufgeben, welche es isoliert hätte bewahren können: Stützen und Entgegenspreizen, Vorspringen und Zurückweichen kennzeichnet ja alles mentale Bauen in seiner gegenseitigen Bezogenheit. Soweit wäre nichts Besonderes zu registrieren. Aber hier bei Kant tritt denn doch noch eine ganz spezifische, logische Disposition ungemein charakteristisch hinzu. Sie mag bei ihm seelisch bedingt gewesen sein durch ein stark ausgeprägtes, genuines Vertrauen in das restlose Aufgehen aller irgendwie denkbaren erkenntnistheoretischen und metaphysischen Problemformen. Kants Fragestellungen reduzieren sich darum fast durchwegs auf eine auffallend geringe Zahl scharf voneinander trennbarer Schemata.

Gerade über diesen Punkt mußte ja der Philosoph schon frühzeitig manchen Tadel vernehmen. Er reagierte auch selbst gegen jene Kritiker, indem er insbesondere sein Verfahren der Dicho- und Trichotomie zu rechtfertigen suchte.⁹ — schwerlich in befriedigender Weise: darauf kann hier nicht eingegangen werden. Doch mag hier eine kurze Bemerkung am Platze sein über die drei Formen, in denen sich seine architektonisch-formalistische Disposition gewöhnlich auswirkt. Sehr häufig entnimmt er sein Arbeitschema der formalen Logik, beziehungsweise der Urteilslehre im eigentlichen Sinne: so etwa in der ‚Analytik der Geschmacksurteile‘, in seiner Ästhetik und der Lehre von den biologischen ‚Antinomien‘ — beides Abschnitte, die besonders an die ‚Kritik der reinen Vernunft‘ anklängen. Seltener gliedert er gewaltsam nach wirklichen oder vermeintlichen psychologischen Tatsachen: dahin gehört z. B. seine Einteilung der drei spezifisch verschiedenen Arten des Wohlgefallens,¹⁰ die Einteilung

⁹ U., Einleitung IX, p. 197. Anm.

¹⁰ U., § 5, p. 210.

der Spiele in Glücksspiele, Tonspiele und Gedankenspiele.¹¹ die angeblich durch die weiße Farbe der Lilie (entsprechend dem Sonnenspektrum) ausgelösten sieben Stimmungsbilder¹² u. dgl. m. Gelegentlich aber bricht sein Hang zu strenger architektonischer Gliederung in einer Weise durch, die kaum mehr ein bestimmtes Vorbild nahelegt. So beispielsweise bei seiner Einteilung der Menschenrassen,¹³ die höchstens an gewisse Schemata der jonischen Naturphilosophen erinnert. Hier besteht dann wohl nur die Tendenz, womöglich in kontradiktorischen Gegensätzen zu bauen.

— — — Diese kurze Charakteristik des Begriffes der Urteilskraft¹⁴ reicht aus zur Begründung der Basis, auf welcher Kants Philosophie des Organischen sich erheben soll. Es zeigt sich — um es nochmals kurz zu sagen — daß die Kritik der Urteilskraft dem kritischen Gesamtsystem eingebaut ist, daß sie Berührungsstellen mit verschiedenen, dem Problem des Organischen zunächst fremden Systemfragen gemein hat. Und es trat auch bereits mehrmals derjenige Unterbegriff hervor, den Kant dazu bestimmte, der bevorzugte Zentralbegriff seiner Philosophie des Organischen zu

¹¹ U., § 54, p. 331.

¹² U., § 42, p. 302.

¹³ Kant, Von den verschiedenen Racen der Menschen, Bd. 2, p. 441.

¹⁴ Über die Rolle, welche die Kritik der Urteilskraft für die Ausbildung von Kants Philosophie des Organischen spielt, finden sich sehr bemerkenswerte Ausführungen in der großen Kant-Monographie Bruno Bauchs, „Immanuel Kant“, Berlin 1917, II. Hauptteil, 4. Kap., und ganz besonders bei Carl Siegel, „Geschichte der deutschen Naturphilosophie“, Leipzig 1913, Kap. III. — Bauch bemerkt sehr richtig, daß die Kritik der Urteilskraft einen Versuch bedeutet, das in der Vernunftkritik eingeengte Erfahrungsproblem auch auf die biologische Erfahrung zu erweitern (op. cit., Vorwort, p. VIII). Und Siegel sagt geradezu: „So wird denn . . . die Teleologie für Kant zur Philosophie des Organischen“ (Op. cit., p. 101.) — — Eindringliche Analysen verschiedener hieher gehöriger Fragen bringt auch die bekannte ältere Schrift August Stadlers, „Kants Teleologie und ihre erkenntnistheoretische Bedeutung“ (unveränderter Abdruck), Berlin 1912, besonders p. 112 ff. Vgl. ferner V. Delbos, „Les harmonies de la pensée Kantienne d'après la critique de la faculté de juger“ (in: Revue de métaphysique et de morale, Paris, année 12), p. 550 ff., und Walter Frost, „Der Begriff der Urteilskraft bei Kant“, Halle 1906, p. 42 ff., 131 ff.

werden: der Zweckbegriff! Ihm gelten zunächst die folgenden Untersuchungen.

II. Die transzendente Teleologie als Grundlage von Kants Philosophie des Organischen.

1. Die Formen des Zweckbegriffes.

a) Der Zweckbegriff in der Mathematik.

Der Zweckbegriff bedeutet also gewissermaßen das Zentrum, um das sich Kants Philosophie des Organischen gruppieren sollte. Daraus ergab sich für den Philosophen die Verpflichtung, alle natürlichen Erfahrungsgebiete abzuschreiten, auf denen auch nur die schwächste Spur davon zu finden ist. Kant hat sich dieser Aufgabe auch mit aller Sorgfalt unterzogen: Er wandert dem Zweckbegriff getreulich nach, rückt ihm bedächtig näher und näher, verfolgt den Begriff durch ein ganzes Dickicht dogmatischer Dialektik und schwärmerischer Physikotheologie, bis er schließlich — eben im Phänomen des organischen Naturprodukts — das teleologische Gebilde in voller Reinheit vor Augen zu haben meint.

Die Mathematik ist die erste Etappe, die dabei erreicht wird. Man könnte ja allenfalls versucht sein, Zweckmäßigkeit schon im Bereiche der Mathematik erblicken zu wollen. Namentlich das Gebiet der Geometrie könnte, wie Kant meint, auf diesen Gedanken bringen. Zeigen doch alle geometrischen Figuren, die nach einem Prinzip gezeichnet werden, eine mannigfaltige, oft bewunderte, objektive Zweckmäßigkeit, nämlich die Tauglichkeit zur Auflösung vieler Probleme nach einem einzigen Prinzip.¹⁵ Oder, wie Kant es auch formuliert, es handelt sich dabei um die Einheit vieler sich aus der Konstruktion jenes Begriffes ergebender Regeln, die in mancherlei Hinsicht zweckmäßig sind.¹⁶

Die geometrischen Eigentümlichkeiten und Einsichten, welche die Kreislinie darbietet; die Regelmäßigkeiten, welche

¹⁵ U., § 62, p. 362.

¹⁶ U., p. 364.

den ‚Kegelschnittlinien‘ anhaften — man könnte, im Sinne Kants, etwa an die *Pascalsche Linie* erinnern —, das sind solche Tatbestände aus dem Reiche der Geometrie, welche zunächst fast einen zweckartigen Eindruck hervorzurufen vermögen.

Aber der grundsätzliche Unterschied gegenüber den im eigentlichen Sinne als zweckmäßig beschreibbaren Erscheinungen liegt gleichwohl hell am Tage. Kant hebt mit Recht hervor, daß diese ‚intellektuelle Zweckmäßigkeit‘ — wenn sie auch objektiv genannt werden darf, im Gegensatz zu der subjektiven ästhetischen — sich gleichwohl ihrer Möglichkeit nach als *bloß formale* (nicht reale) begreifen läßt, das heißt als ‚Zweckmäßigkeit, ohne daß doch ein Zweck ihr zum Grunde zu legen . . . wäre.¹⁷ Der einheitlich-zweckartige Charakter der geometrischen Figuren erklärt sich ganz einfach *erstens* durch die Einheit des Prinzips in mir, welches ich willkürlich annehme, und *zweitens* durch seine Übertragung in den Raum, insofern ich die betreffende Figur ‚einem Begriffe angemessen zeichne.¹⁸ — Mit der durch menschlichen Eingriff entstandenen Regelmäßigkeit hat die Regelmäßigkeit der Geometrie nicht das geringste zu tun: das scheidet fundamental den zweckmäßig angelegten Garten von der zweckartig aussehenden geometrischen Konstruktion! Der Unterschied ist eben der, daß es sich im ersten Falle um eine Regelmäßigkeit handelt, welche ich *a priori* aus meiner nach einer bestimmten Regel gemachten Umgrenzung eines Raumes zu folgern nicht hoffen kann.¹⁹ Denn hier handelt es sich um existierende Dinge, die empirisch gegeben sein müssen. Der Garten verdankt seine Existenz einer *realen* Zweckmäßigkeit. Die Zweckmäßigkeiten, von denen die Geometrie weiß, sind zwar objektiv, aber nur intellektuell, nur *formal*.

Es läßt sich daher allgemein behaupten: ‚Arithmetische, geometrische Analogien (im gleichen allgemeine mechanische Gesetze), so sehr uns auch die Vereinigung verschiedener dem Anschein nach voneinander ganz unabhängiger Regeln in

¹⁷ U., *ibid.*

¹⁸ U., p. 365.

¹⁹ U., p. 364.

einem Prinzip an ihnen befremdet und bewunderungswürdig vorkommen mag, enthalten deswegen keinen Anspruch darauf, teleologische Erklärungsgründe in der Physik zu sein.²⁰ Das Gebiet der Mathematik enthält also nichts von Teleologie. Und den Grund dafür, der ja bereits oben ziemlich eng umschrieben wurde, hat Kant noch gelegentlich, in einer Fußnote, aufs allerknappste und — klarste formuliert: „Weil in der reinen Mathematik nicht von der Existenz, sondern nur der Möglichkeit . . . die Rede sein kann: so muß folglich alle daselbst angemerkte Zweckmäßigkeit bloß als formal, niemals als Naturzweck betrachtet werden.“²¹ Damit ist die entscheidende Grenzlinie gegen den Naturbegriff hin gezogen; die Verwechslung aber mit der ästhetischen Zweckmäßigkeit — der Kunsttätigkeit — läßt sich leicht hintanhalten durch die nachdrückliche Bemerkung, daß der Mathematiker nicht mit ästhetischen Urteilen operiert; wo fände sich bei ihm je eine „Beurteilung ohne Begriff, nach Kant das Charakteristikum der ästhetischen Funktion? Die Tätigkeit des Mathematikers ist eine intellektuelle nach Begriffen.“²² Also handelt es sich hier um zwei ganz verschiedene Dinge! — Damit aber auch der linguistische Schein nicht irreführend wirke, — da man doch gerne von einer Schönheit der mathematischen, speziell der geometrischen Gebilde spricht — bemüht sich der gründliche Kant, auch diesen Schein noch ganz besonders zu zerstören, und zwar durch eine kurze psychologische Reflexion. Er will nämlich in der menschlichen Seele bei der Betrachtung der mathematischen Regelmäßigkeiten nur eine „immer wiederkehrende Bewunderung“²³ ausgelöst sehen, keine echte und rechte „Verwunderung“, wie sie der Anblick der wirklichen Zweckdinge uns erleben läßt. Und so schiebt er schließlich den Begriff der „Schönheit“, weil dieser gar zu sehr an das eigentlich Teleologische erinnert, aus dem Reiche der Mathematik hinaus und will dafür den Ausdruck der „relativen Vollkommenheit“ einführen, dem allerdings der teleologische

²⁰ U., § 68, p. 382.

²¹ U., § 63, p. 366.

²² U., *ibid.*

²³ U., § 63, p. 365.

Verdacht kaum mehr anhängt. — Die Zweckgestalt des Mathematischen hat sich damit eigentlich als *Schei n* gestalt erwiesen. Das erste Problem sinkt zusammen, die Untersuchung schreitet fort.

b) Der Zweckbegriff in der Ästhetik.

Etwas näher rückt Kant bereits dem Teleologischen (und dem für ihn damit eng verknüpften organischen) Problem, wenn er in gewisse Gebiete seiner *Ä s t h e t i k* eintritt. Hier zeigt sich der organologisch-biologische Gesichtspunkt bereits mächtig entwickelt, ohne freilich absolut zu herrschen. Aber die innige Beziehung, die Kants Philosophie des Organischen mit seinem ästhetischen Denken verknüpft, tritt hier fast unverhüllt auf. Ein guter Teil von Kants Ästhetik ist tatsächlich biologische Ästhetik.

In diesem Sinne sind bereits seine ästhetischen Grundbegriffe entworfen.

Denn was ist der Kern von Kants ästhetischem ‚Idealismus‘, beziehungsweise Subjektivismus? Doch der: daß unsere Psyche im ästhetischen Erleben keinerlei objektive Realität in sich hineinzieht. Nicht die objektive Beschaffenheit des ästhetischen Gegenstandes ist das Charakteristische. Nicht ein intellektueller Erkenntnisserwerb. Denn in der ästhetischen Beurteilung kommt es nicht darauf an, was die Natur ist oder auch für uns als Zweck ist, sondern wie wir sie aufnehmen.²⁴ Und in den Bereich der Ästhetik gehört gerade ‚dasjenige Subjektive an einer Vorstellung, was gar kein Erkenntnisstück werden kann‘.²⁵ Durch die ästhetische Vorstellung erkenne ich nichts an dem Gegenstand der Vorstellung. — Mit einem Worte, das ästhetische Subjekt verhält sich nur rein aufnehmend (apprehensiv) — oder, in moderner Ausdrucksform gesagt: ‚es reagiert nur‘.

Damit ist das ästhetische Problem bereits unter einen biologischen Gesichtswinkel gerückt. Und die *ä s t h e t i s c h e* *T e l e o l o g i e*, die daraus fließt, reflektiert dann fast durchwegs auf diese biologische Einstellung.

²⁴ U., § 58, p. 350.

²⁵ U., Einleitung VII, p. 189.

In diesem Sinne denkt Kant als Ästhetiker biologistisch, wenn er einerseits jede Intellektualisierung der ästhetischen Prozesse nachdrücklichst abwehrt und wenn er andererseits die biologische Rolle — wir würden heute vielleicht sagen: den Funktionswert — des ästhetischen Erlebens kräftig in den Vordergrund rückt.

Im ästhetischen Akt (wie er sich nach Kants Auffassung vollzieht) tritt das Individuum überhaupt nicht aus der Sphäre seines Bewußtseins heraus. Er zielt ja auf „bloße Auffassung“ (apprehensio) der Form des Gegenstandes.²⁶ Und das ästhetische Individuum bleibt immer völlig aktiv — im Gegensatz zum erkennenden Menschen, der in gewissem Sinne doch auch passiv sein muß. So bedeutet die ästhetische Naturbetrachtung eine „Gunst, womit wir die Natur aufnehmen, nicht eine Gunst, die sie uns erzeugt“.²⁷ Beim Erkennen derselben Naturvorgänge, die diesmal teleologisch gedacht werden, ist es umgekehrt.²⁸

Und man glaube ja nicht, daß das ästhetische Lustgefühl in letzter Linie etwa nur als intellektuelles Innenwerden der allgemeinen Naturgesetzlichkeit denkbar sei. Ganz im Gegenteil, nach der Meinung Kants übt das „Zusammentreffen der Wahrnehmungen mit den Gesetzen nach allgemeinen Naturbegriffen nicht die mindeste Wirkung auf das Gefühl der Lust in uns“ aus, „weil der Verstand damit unabsichtlich nach seiner Natur notwendig verfährt“.²⁹ Nein, der ästhetische Gegenstand wird „nur darum zweckmäßig“ — also ästhetisch schön genannt, „weil seine Vorstellung unmittelbar mit dem Gefühl der Lust verbunden ist“.³⁰ — So rückt Kant, unter dem Druck des biologischen Denkens, immer weiter ab vom ästhetischen Intellektualismus.

Noch bezeichnender für den intimsten Sinn dieser Gedankengänge ist dann die hohe Meinung, welche der Philosoph über die biologische Rückwirkung des ästhetischen Erlebnisses äußert. Das Schöne führt „direkt ein Gefühl der Be-

²⁶ U., *ibid.*

²⁷ U., § 58, p. 350.

²⁸ U., § 67, p. 380.

²⁹ U., Einleitung VI, p. 187.

³⁰ U., p. 189.

förderung des Lebens bei sich'.³¹ Speziell die Formen der Natur vermögen durch ihre Mannigfaltigkeit und Einheit ‚die Gemütskräfte gleichsam zu stärken und zu erhalten‘.³² Und mit unverhohlenem Beifall beruft sich Kant auf des Engländers Burke physiologische Resonanztheorie, der den vasomotorischen Faktor im Erhabenheitserlebnis — beträchtliche Zeit vor James und Lange! — eindrucksvoll genug hervorgehoben hat.³³

Der Charakter dieser biologischen Einstellung in dem eben angedeuteten Sinne verleiht auch dem als Grenzbegriff aufragenden teleologischen Hintergrunde Sinn und Farbe. Wieder finden wir ein starkes Abrücken vom ästhetischen Objekt zugunsten der Sphäre des ästhetischen Subjekts, wieder die kräftigste Betonung des Funktionswertes im ästhetischen Erleben.

Gewiß, es handelt sich für Kant bei der Aufnahme ästhetischer — also zweckhafter — Formen um eine ‚Zusammenstimmung des Gegenstandes mit dem Vermögen des Subjekts‘.³⁴ Aber die Analyse, zu welcher Kant gelangt, bezieht sich der Hauptsache nach nur auf die innere Übereinstimmung zwischen den Seelenvermögen des ästhetisch affizierten Individuums: alle ästhetischen Gebilde lösen in uns eine Übereinstimmung von Einbildungskraft und Verstand aus. Gewisse Naturformen erregen unser ästhetisches Wohlgefallen, weil sie uns durchsichtige Vereinheitlichungen verschiedener Naturgesetze bedeuten. Und die Natur überhaupt gefällt uns, weil wir sie — verstehen! ‚Dagegen würde uns eine Vorstellung der Natur durchaus mißfallen‘, meint Kant, ganz im Rahmen seiner subjektivistischen Ästhetik denkend, wenn sie uns nur ‚Heterogenität ihrer Gesetze‘ zeigte, keine ‚Vereinigung ihrer besonderen Gesetze unter allgemein empirischen‘.³⁵ Es ist oben an und für sich ‚die entdeckte Vereinbarkeit zweier oder mehrerer empirischer heterogener Naturgesetze unter einem sie beide befassenden Prinzip der

³¹ U., § 23, p. 244.

³² U., § 61, p. 359.

³³ U., § 29, p. 277.

³⁴ U., Einleitung VII, p. 190.

³⁵ U., p. 188.

Grund zu einer sehr merklichen Lust.³⁶ — Hier regt sich bereits der biologische Faktor, der in einer andern tiefen Bemerkung Kants noch stärker in den Vordergrund tritt: Es mag sein, gibt er zu, daß die ‚Faßlichkeit der Natur‘ für uns heutigentags nicht mehr besonders lustbetont ist. Aber sie ist es, bemerkt Kant sehr richtig, zur Erledigung möglicher Einwürfe, sie ist es ‚gewiß zu ihrer Zeit gewesen‘.³⁷ — Hier tritt also ganz deutlich zutage, wie Kant das Ästhetisch-Wirksame aus dem Primitiv-Biologischen hervor-gehen läßt!

Ja, Kant ist so weit davon entfernt, dem logischen oder ästhetischen Objektivismus anzuhängen, daß er gerade das Wahrnehmen der von ihm postulierten Einheit der Gesetze in den ästhetisch — und also zweckhaft — wirkenden Naturformen nur von der subjektiv-biologischen Seite betrachtet: ‚wenn wir eine solche systematische Einheit unter den bloß empirischen Gesetzen antreffen‘, so sind wir dadurch ‚erfreut‘ — ‚eigentlich eines Bedürfnisses entledigt‘!³⁸ Kräftiger kann man den Grundgedanken der biologischen Ästhetik wohl nicht ausdrücken.

Kombiniert man nun also den biologischen Faktor in Kants ästhetischem Denken mit dem subjektiv-psychologischen — die ‚biologische Einstellung‘, wie sie hier bezeichnet wurde, mit der ‚psychischen Immanenz‘ — so ergibt sich daraus die durchaus notwendige Folgerung, daß für eine eigentliche Teleologie auch in der Ästhetik (wenigstens sofern das ästhetisch affizierte Individuum nur anschauend genießt, nicht produziert) noch kein Raum ist. Das Phänomen der Lust, für Kant das Zentralphänomen des ästhetischen Erlebens, kann dann naturgemäß nichts anderes sein als die ‚Angemessenheit (des Objekts) zu den Erkenntnisvermögen, die in der reflektierenden Urteilskraft im Spiele sind . . . also eine bloß subjektive formale Zweckmäßigkeit des Objekts ausdrücken‘.³⁹ Wir rühren also im Ästhetischen noch nirgends an die teleologische Realität.

³⁶ U., p. 187.

³⁷ U., *ibid.*

³⁸ U., p. 184.

³⁹ U., p. 189.

Doch hier vollzieht Kant plötzlich eine jähe, fast sonderbar anmutende Wendung. In eigentümlich gepreßter Dialektik gelangt nämlich der Philosoph dazu, einen Teilbezirk des Ästhetisch-Wirksamen, eben den wichtigen Bereich des ‚N a t u r s c h ö n e n‘ in innigsten Kontakt zu dem Teleologischen zu setzen. Die N a t u r s c h ö n h e i t ist — im Gegensatz zu dem E r h a b e n e n in der Natur — seiner Meinung nach bloß teleologisch deutbar. ‚Schönheit der Natur . . . kann mit Recht ein Analogon der Kunst genannt werden.‘⁴⁰ Die ‚selbständige Naturschönheit‘ entdeckt uns eine ‚Technik der Natur‘, welche nach dem gewöhnlichen zwecklosen Mechanismus der Natur nicht mehr beurteilt werden darf. ‚Zum Schönen der Natur müssen wir einen Grund außer uns suchen, zum Erhabenen bloß in uns.‘⁴¹ — Hier ragt also plötzlich der teleologische Hintergrund herein! Und es mag schwer zu entscheiden sein, ob das in letzter Linie zu diesem Gedankensprung antreibende Motiv mehr der ästhetischen Reflexion entwachsen ist — etwa: weil die schönen Naturdinge gleich den zweckhaften menschlichen Kunstdingen nur auf Oberflächenwirkung abzielen⁴² — oder ob hier bei Kant uralte, physikotheologische Dispositionen lebendig wurden. Auf alle Fälle steht dieser Gedanke kaum im logischen Zusammenhang mit den anderen Gedanken des Systems.

Der weitere Verlauf von Kants Denken führt ihn zunächst zur Reflexion über die m e n s c h l i c h e K u n s t t ä t i g k e i t. Hier ist die echte Teleologie zwar in gewissem Sinne erreicht, nur ist es keine N a t u r t e l e o l o g i e! Dafür findet der Philosoph Gelegenheit, einzelne Abgrenzungen gegenüber bestimmten Anraingebieten zu vollziehen und dadurch seine teleologische Biologie noch sorgfältiger vorzubereiten.

Wenn für eine Kunstleistung, im eigentlichen Sinne des Wortes, die Qualität eben des ‚Tuns‘, der Charakter des ‚Werkes‘ zu fordern ist, so schließt diese Definition bereits diejenige Gattung von s c h e i n b a r e n Kunstprodukten aus dem Kreise ihrer Betrachtungen aus, welche lediglich

⁴⁰ U., § 65, p. 375.

⁴¹ U., § 23, p. 246.

⁴² U., § 65, p. 375.

Erzeugnisse eines ‚Instinktes‘ sind: die ‚Kunstwerke‘ der Tiere — der Bienen z. B. — sind nach Kant keine richtigen Kunstwerke, weil diese Tiere ‚ihre Arbeit auf keine eigene Vernunftübertragung gründen‘.⁴³ Es gebricht ihnen eben an der willkürlich vernünftigen Hervorbringung, dem Kriterium des eigentlichen Kunstwerkes, des wirklichen Zweckwerkes. Daher ist für Kant Kunstwerk im eigentlichen Sinne allemal gleich Menschenwerk, dem Kunstwerk par excellence.

Aber welche festen Merkmale schließt denn eigentlich dieser Begriff des Menschenwerkes, dieses teleologischen Gebildes im allerengsten Sinne, in sich ein?

Kant hat die Beantwortung dieser Frage an einer Stelle seiner ‚Kritik der Urteilskraft‘ gegeben, welche zugleich fundamentalste Erörterungen über den Begriff des Organischen enthält, so daß der enge, eigentlich nur durch willkürliche Dekomposition lösbare Zusammenhang zwischen beiden deutlich zutage tritt. Das Kriterium des menschlichen Zweckwerkes wäre danach dieses, daß die in ihm enthaltenen Teile ‚ihrem Dasein und der Form nach nur durch ihre Beziehung auf das Ganze möglich sind‘.⁴⁴ Jeder ‚Teil‘ ist nur um des a n d e r e n willen, um des ‚G a n z e n‘ willen, da. Dieses entsteht aber nur durch ein vereinheitlichendes Schaffen, als dessen Quellpunkt die Kausalität eben eines vernünftigen, d. h. menschlichen Wesens zu gelten hat. Ohne eine solche äußere Kausalität, kein Kunstwerk, kein menschliches Zweckwerk.

Offenbar verläuft hier wieder eine Grenzlinie: jene nämlich, welche das durch menschliches Eingreifen zustande gekommene Zweckwerk von dem natürlichen Zweckprodukt, wie es eben der Organismus darstellt, trennen soll. Menschliche Technik und Naturtechnik sollen nichts miteinander gemein haben. Der Organismus wird ja nicht von außen her gemacht, sondern er erzeugt sich — scheinbar wenigstens — von selbst, so daß also hier wiederum die Naturteleologie unerreicht bleibt, gewissermaßen wie eine Fata Morgana entflieht.

⁴³ U., § 43, p. 303.

⁴⁴ U., § 65, p. 373.

Hier hat Kant übrigens noch einen Nebengedanken eingeschaltet, der unter Umständen hätte fruchtbar werden können, der aber leider von dem Philosophen einer sorgfältigen Bearbeitung nicht gewürdigt wird.

Kant wirft nämlich, ohne ihn näher auszuführen, den Gedanken hin, daß für unser Verhältnis zum technischen Kunstprodukt, im Unterschied zu der rein theoretischen Erfassung eines Gegenstandes, gerade der Umstand bezeichnend sei, daß sich das in allen Einzelheiten Verstandene nicht ohneweiters nachahmen lasse. Er meint geradezu: „Nur das, was man, wenn man es auch auf das Vollständigste kennt, dennoch darum zu machen noch nicht sofort die Geschicklichkeit hat, gehört insoweit zur Kunst.“⁴⁵

Es scheint somit, als habe Kant hier ganz nahe an eine Einsicht herangestreift, die gerade für seine Philosophie des Organischen von größter Bedeutung hätte werden können. — Das Leben ‚verstehen‘ müßte nicht unbedingt heißen das Leben ‚erzeugen‘ können! Die ‚Theorie‘ des Lebens ist nicht ohneweiters gleichzusetzen der ‚Produktion‘ des Lebens! Die vollständigste Beschreibung der organischen Naturgegenstände gibt noch nicht unmittelbar die Möglichkeit in die Hand, diese Gegenstände auch willkürlich in der Welt hervorzubringen, mindestens nicht ehe gewisse technische Vorarbeiten dazu erledigt sind. Hätte Kant sich herbeigelassen, diesen Punkt näher auszuführen — statt in ihm einen neuerlichen Abschluß gegenüber den sich spontan setzenden Organismen zu erblicken —, so wäre er gewissen Gedankengängen allermodernster Prägung sicherlich sehr nahe gekommen.⁴⁶

Vielleicht läßt sich aber hypothetisch sagen, warum Kant zu dieser Einsicht schwerlich gelangen konnte. Man

⁴⁵ U., § 33, p. 303 f.

⁴⁶ Tatsächlich findet sich die hier bei Kant anklingende Trennung von Biochemie und Biotechnik bewußt ausgeführt bei Adolph Stöhr, *Der Begriff des Lebens*, Heidelberg 1910, besonders p. 341 f., und die sich — sekundär — daraus ergebende Forderung des allmählichen, willkürlichen Aufbaues der lebenden Substanz, besonders schon bei Wilhelm Roux, *Das Wesen des Lebens* (in: *Kultur der Gegenwart*, T. III, Abt. 4, Bd. 1), p. 186.

darf nämlich vermuten, daß eine gewisse Überschätzung des technischen Erfolges der exakten Naturwissenschaften daran Schuld trug!

In diese Richtung deuten wenigstens einige Stellen, die mehr oder minder unverhüllt das Prinzip des ‚Anfertigens‘ als letztes Kriterium der vollen Erkenntnis aussprechen. Da uns dieser Gedanke ohnedies noch beschäftigen wird, mag hier ein Hinweis genügen. Kant erklärt nämlich — am Ende der ‚Analytik der teleologischen Urteilkraft‘ —, unser Studium der Natur habe sich an das zu halten, ‚was wir unserer Beobachtung oder den Experimenten so unterwerfen können, daß wir es gleich der Natur wenigstens der Ähnlichkeit der Gesetze nach selbst hervorbringen könnten‘; und schreibt hierauf den bedeutsamen Satz nieder: ‚Denn nur soviel sieht man vollständige in, als man nach Begriffen selbst machen und zustande bringen kann.‘⁴⁷ — Auf der Basis dieser Anschauung wird es allerdings verständlich, daß Kant von seiner Forderung, das biologische Problem fände seine prinzipielle Lösung erst durch die Synthese des Lebendigen, nicht abgehen wollte und durfte. Er vergaß dabei nur, daß die prinzipielle Lösung der biologischen Grundfrage viel früher einsetzt, als der technische Erfolg sich einstellt! Und drängt damit sein energisch arbeitendes Denken auf ein Nebengeleise, während es ihm so leicht gewesen wäre, auf der breiten Hauptbahn zu bleiben. — Einige durch diese Formulierung ausgelöste Bemerkungen sollen, wie schon angedeutet, dort ihre Erledigung finden, wo über das mechanisch Erklärbare in den biologischen Prozessen nach der Meinung Kants gesprochen werden wird (vgl. unten Kap. III c).

c) Der Zweckbegriff in der ‚äußeren Natur‘.

So hat sich in den mancherlei Gestaltungen, die der Zweckbegriff dem musternden Auge des Philosophen darbietet — in den mathematischen Gebilden, im ästhetischen Apperzipieren, im künstlerischen oder

⁴⁷ U., § 68, p. 384.

technischen Produzieren — nicht eine gefundene, die naturhaft und teleologisch zugleich wäre. Die Bedingung, Zweckwerk und zugleich Natur zu sein, hat keine von ihnen erfüllt! Darum tritt Kant jetzt vor die Formen hin, welche die Natur selbst geschaffen hat, ohne den Menschen, aber um den Menschen herum.

Da präsentieren sich ihm zunächst die Formen der äußeren, also der unbelebten Natur, in ihrer Struktur und in ihrer gegenseitigen Bezogenheit. — Kants mit Teleologie förmlich saturiertem Zeitalter erschien bereits diese unorganische Natur als ein empirisches System der Zwecke: man braucht sich (um an dieser Stelle vorerst ein paar bekanntere Beispiele zu geben) etwa bloß der unfreiwillig komischen Dichtungen des Hamburger Rats Herrn Heinrich Brockes zu erinnern, oder der wesentlich tieferen Gedankengänge seines Zeitgenossen Reimarus zu gedenken. Kant selbst hat dieser superfiziellen Teleologie in seiner vorkritischen Epoche starke Konzessionen gemacht⁴⁸ und etliche Residuen daran auch aus seinem Denken nicht ganz zu tilgen vermocht; hievon wird noch zu reden sein (vgl. III, i). In der ‚Kritik der Urteilkraft‘ hat er sich dem Banne dieser ausdörrenden Physikotheologie jedenfalls im allgemeinen mit Erfolg entzogen. Zwar ist er auch hier geneigt, eine ‚relative Zweckmäßigkeit‘⁴⁹ selbst den Prozessen im Reiche der anorganischen Materie zuzugestehen. Doch diese ‚Zuträglichkeit eines Dinges für andere‘⁵⁰ erfährt sofort zwei behutsame, aber sehr weitgehende Einschränkungen.

Die erste dieser Einschränkungen bedeutet mehr oder minder ein Postulat der naturwissenschaftlichen Empirie. Vielleicht könnte man sie Kants Überzeugung von der inneren Geschlossenheit der kosmischen Vorgänge nennen, oder in mehr erkenntnistheoretischer Formulierung — von der Unmöglichkeit einer naturwissenschaftlichen Erklärungs-

⁴⁸ Vgl. Kants vorkritische Schrift (1763) ‚Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes‘, W. W. Bd. 2. besonders p. 127 ff.

⁴⁹ U., § 63, p. 366; § 82, p. 425.

⁵⁰ U., § 63, p. 368.

besonders in der ‚Kritik der Urteilskraft‘ niedergelegt sind. Daneben treten dann freilich noch ältere Kulturschichten des abendländischen Denkens an ihn heran und finden gleichfalls Aufnahme in sein Ideengebäude: spiritualistische und anthropozentrische Spekulationen verschiedener Artung — man denke etwa an Leibniz und die Physikotheologen.

Die bedeutsamste dieser Komponenten ist entschieden die erkenntnistheoretisch-methodologische, deren Kanon wir, wie gesagt, im dritten kritischen Hauptwerk Kants vor uns haben. Diese ‚Kritik der Urteilskraft‘ ist aber keineswegs ein mit voller Selbständigkeit ausgestattetes Gebilde; vielmehr stellt sie ihrem Wesen nach einen Ausschnitt aus dem kritischen Gesamtsystem dar. Sie ist eben die Anwendung der allgemeinen kritizistischen Grundsätze auf die Spezialprobleme der Ästhetik und der Biologie. Weil aber die ‚Kritik der Urteilskraft‘ Bestandteil eines umfassenden Systems ist, darum enthält und begreift sie neben der eigentlichen, stoffgeforderten, kritizistischen Behandlung auch noch verschiedene moralphilosophische, religionsphilosophische, kosmologische Elemente oder Perspektiven. Sie übernimmt und entsendet Fragestellungen in verschiedenster Richtung. Wer also die eigentümlichen Voraussetzungen von Kants Philosophie des Organischen kennen lernen will, wird vorerst rasch die Ansatzstellen betrachten müssen, durch die das System der Urteilskraft mit dem allgemeinen kritischen System in Berührung steht, welchem es eingebaut ist. Dabei wird sich noch zeigen, daß das Moment des ‚Einpassens‘ dieses ‚Teilsystems‘ in das ‚Gesamtsystem‘ — also das architektonische Moment im eigentlichen Sinne — diese Gedankengänge Kants durchgehend stark beeinflußt hat, ja daß es sich mehrfach überragende Bedeutung zu erzwingen weiß.

Der Denkreiz, welcher Kant zunächst zur Konzeption seines Begriffes der ‚Urteilskraft‘ gebracht haben mag, hatte zum Ziel, eine Verbindung herzustellen zwischen dem theoretischen Begreifen und dem ethischen, d. h. nur ideenbedingten, zweckvollen Handeln. In diesem Sinne sollte die ‚Urteilskraft‘ die Brücke bilden zwischen ‚Verstand‘ und ‚Vernunft‘ im Sinne der Kantschen Terminologie, den Über-

gang herstellen ‚vom reinen Erkenntnisvermögen, d. i. vom Gebiete der Naturbegriffe zum Gebiete der Freiheitsbegriffe‘, ganz analog wie unter den psychischen Grundfunktionen das ‚Gefühl der Lust und Unlust‘ zwischen ‚Erkenntnisvermögen und Begehrungsvermögen‘ steht.² — Es springt in die Augen, wie bei diesem ersten Gedankengange, den näher auszuführen hier keine Veranlassung vorliegt, der Wunsch nach einer festen Fundierung der ethischen Phänomenologie befriedigt werden wollte. Man sieht auch schon ganz deutlich, wie eine höchst komplizierte mentale Architektonik zu spielen beginnt.

Ein zweites Moment, das den Begriff der ‚Urteilkraft‘ entschieden charakterisiert, zeigt ihren Zusammenhang mit der philosophischen Gesamtkonzeption in einer anderen Richtung. Es ist die erläuternde Scheidung der Urteilkraft in eine ‚bestimmende‘ und in eine ‚reflektierende‘.³

Auch hier wird der ‚Urteilkraft‘ eine Vermittlerrolle zugeschoben. Wieder soll sie zwei Teile des kritischen Gesamtsystems miteinander verbinden, nämlich den transzendentalen Apriorismus — der wohl das Zentralproblem in der ‚Kritik der reinen Vernunft‘ war — in Verbindung setzen mit jener naturwissenschaftlichen Einzelforschung, die nur innerhalb der theoretischen Biologie gegeben erscheint. Und wiederum weiß der Philosoph dieses Ergebnis dadurch zu erzielen, daß er eine eigenartige Grenzbestimmung am Zweckbegriffe vornimmt, von der ausführlich zu reden sein wird.

Aber durch Einführung des Begriffes der ‚Urteilkraft‘ schlägt Kant noch eine dritte Brücke. Er benützt diesen Begriff auch dazu, die Verbindung herzustellen zwischen zwei völlig verschiedenen Behandlungsformen, welche die unserem Geiste sich anbietende Realität durch ihn erfährt. Für Kant ist ja das Erkennen kein abbildender Vorgang im Sinne des älteren oder neueren ‚Dogmatismus‘. Sondern die Realität entsteht einerseits durch die kreativ-normierende

² U., Einleitung III, p. 179. [Die Schriften Kants werden, falls nichts anderes angegeben, nach der Ausgabe der Berliner Akademie zitiert. Da sehr häufig die „Kritik der Urteilkraft“ zu zitieren ist, wird dafür die Kürzung U. (mit Angabe des Paragraphen und der Seitenzahl) verwendet.]

³ U., p. 179; vgl. ferner § 69, p. 385, § 74, p. 395 usw.

Funktion der Vernunft, andererseits durch die rezeptiv-veranschaulichende Funktion des Verstandes, so daß diese beiden mentalen Reaktionsformen zwei — natürlich indirekt gewonnene — Seiten der Wirklichkeit darstellen. Ein Zusammenhang zwischen beiden scheint zunächst nicht zu bestehen. Ihn zu vermitteln, hat Kant augenscheinlich den Begriff der Urteilskraft eingeführt. Die Urteilskraft nämlich ist weder rein hervorbringend, noch rein empfangend: sie empfängt freilich im Phänomen des Schönen gewissermaßen durch die ‚Gunst‘ der Natur ein Stück zweckvoll geordneter Wirklichkeit, aber sie schafft dieses doch zu einem subjektiven Geschmackserlebnis um.⁴ So ist sie für das Subjekt Vermittlerin einer dritten Wirklichkeitsseite, die sich zwischen den beiden anderen einfügt und so das Weltbild schließt. Und sie ist das und kann es sein als Trägerin einer spezifischen Funktion, die bei Kant unbezeichnet bleibt, welche man aber vielleicht die *gustativ-kontemplative* nennen könnte. Im Gesamtsystem von Kants kritischer Philosophie ist also die Urteilskraft Ausdruck und Organ einer dreifach gestaffelten Wirklichkeit.

Eine neue Verankerung des Begriffes der Urteilskraft an dem gesamten kritischen Ideenkomplex wird offenbar, wenn man die Beziehung betrachtet, in welcher bei Kant die Ästhetik zur Biologie steht. Wie bald zu zeigen sein wird, hat der Philosoph seiner Ästhetik einen mächtigen biologischen Unterbau gegeben. Andererseits läßt auch seine Biologie einen starken ästhetischen Einschlag bemerken. Es zeigt sich hier bei Kant ein gewisses Schwanken, ein eigentümlicher, unausgeglichener Dualismus: Er teilt das Gebiet des ästhetisch Wirksamen in das ‚Erhabene‘ und ‚Schöne‘. Ersterem widmet er, in Anlehnung an die englische Ästhetik, eine großenteils biologische Analyse, während letzteres zwar auch ein ‚Gefühl der Beförderung des Lebens‘ auslöse, aber im ganzen doch über die biologische Betrachtungsweise hinausragt.⁵

⁴ U., § 79, p. 417.

⁵ Vgl. U., § 23, p. 244 ff., besonders p. 246: ‚Zum Schönen der Natur müssen wir einen Grund außer uns suchen, zum Erhabenen aber bloß in uns . . .‘

Und: jedes biologische Gebilde wird von ihm aufgefaßt gewissermaßen als „Spezialfall“ im Naturgeschehen, wodurch die Einführung des „Zufallsbegriffes“, beziehungsweise des Zweckbegriffes möglich, ja notwendig erschiene. Im Sinne der knapp darauf einsetzenden Postulatenmetaphysik müßte aber doch auch die unorganische Materie die gleiche, teleologische Struktur aufweisen wie die Organismen — so daß dadurch eigentlich wieder die ganze Materie ästhetisiert würde!⁶ All das zeigt uns Gegensätze, die nicht leicht eliminierbar sind, deren Urquell aber unschwer zu entdecken sein dürfte. Entspringt er doch wohl dem Wunsche Kants, dieses Segment seiner Lehre nach beiden Seiten hin sicherzustellen, indem er einerseits den Kontakt mit dem anorganischen Weltbild festhält, andererseits auch den Hinweis auf einen möglichen metaphysischen Hintergrund, im Sinne des traditionellen, stets stark ästhetisch gefärbten Spiritismus, nicht unterläßt.

Hienit wird auch schon deutlich, welche Rolle dem religionsphilosophischen Faktor im System der Kantischen Urteilsthesis zufällt. Sicherlich ist es richtig, daß die Zweckmäßigkeit in der Natur, weil sie für Kant „aufgehört hatte, nur ein Argument der rationalen Theologie zu sein“, ihm „zum Probleme der Wissenschaft des Organischen wurde“.⁷ Aber das Pendel schwingt auch zurück. Denn die Kritik der Urteilsthesis gibt dem Philosophen doch wieder Gelegenheit, durch Bearbeitung des Zweckbegriffes, besser gesagt durch dessen metaphysische Einstellung, einen „intellectus archetypus“ wenigstens zu postulieren und so wiederum den Übergang zu finden zu dem, was dem Aufklärungszeitalter in vielen seiner Vertreter so sehr am Herzen lag: zu einer optimistischen Theodizee. Der Begriff der Urteilsthesis bedeutet auch hiezu eine Brücke.⁸ Und der Kontakt mit dem kritischen Gesamtsystem ist leicht zu bemerken.

Es wäre zunächst nur ein allgemeinerer Ausdruck für die Einpassung dieser — um den Begriff der Urteilsthesis

⁶ Vgl. U., § 67, p. 378 ff.

⁷ Alois Riehl, Der philosophische Kritizismus, Bd. I, 2. Aufl., Leipzig 1908, p. 285.

⁸ U., § 67, p. 380; § 77, p. 410.

sich sammelnden — Gedankengruppen in das kritische Weltbild, wenn man hier die ‚Architektur‘ noch als selbstständiges Moment hervorheben wollte. Eine gewisse künstliche Gliederung und gezwungene Typik wäre so mit einem Schlage erklärt. Doch wäre das vielleicht etwas willkürlich: in jedem größeren Gedankenkomplex muß ja das einzelne strukturelle Element die Eigenheit aufgeben, welche es isoliert hätte bewahren können: Stützen und Entgegenstehen, Vorspringen und Zurückweichen kennzeichnet ja alles mentale Bauen in seiner gegenseitigen Bezogenheit. Soweit wäre nichts Besonderes zu registrieren. Aber hier bei Kant tritt denn doch noch eine ganz spezifische, logische Disposition ungewein charakteristisch hinzu. Sie mag bei ihm seelisch bedingt gewesen sein durch ein stark ausgeprägtes, genuines Vertrauen in das restlose Aufgehen aller irgendwie denkbaren erkenntnistheoretischen und metaphysischen Problemformen. Kants Fragestellungen reduzieren sich darum fast durchwegs auf eine auffallend geringe Zahl scharf voneinander trennbarer Schemata.

Gerade über diesen Punkt mußte ja der Philosoph schon frühzeitig manchen Tadel vernehmen. Er reagierte auch selbst gegen jene Kritiker, indem er insbesondere sein Verfahren der Dicho- und Trichotomie zu rechtfertigen suchte.⁹ — schwerlich in befriedigender Weise: darauf kann hier nicht eingegangen werden. Doch mag hier eine kurze Bemerkung am Platze sein über die drei Formen, in denen sich seine architektonisch-formalistische Disposition gewöhnlich auswirkt. Sehr häufig entnimmt er sein Arbeitsschema der formalen Logik, beziehungsweise der Urteilslehre im eigentlichen Sinne: so etwa in der ‚Analytik der Geschmacksurteile‘, in seiner Ästhetik und der Lehre von den biologischen ‚Antinomien‘ — beides Abschnitte, die besonders an die ‚Kritik der reinen Vernunft‘ anklingen. Seltener gliedert er gewaltsam nach wirklichen oder vermeintlichen psychologischen Tatsachen: dahin gehört z. B. seine Einteilung der drei spezifisch verschiedenen Arten des Wohlgefallens,¹⁰ die Einteilung

⁹ U., Einleitung IX, p. 197, Anm.

¹⁰ U., § 5, p. 210.

der Spiele in Glücksspiele, Tonspiele und Gedankenspiele,¹¹ die angeblich durch die weiße Farbe der Lilie (entsprechend dem Sonnenspektrum) ausgelöst sieben Stimmungsbilder¹² u. dgl. m. Gelegentlich aber bricht sein Hang zu strenger architektonischer Gliederung in einer Weise durch, die kaum mehr ein bestimmtes Vorbild nahelegt. So beispielsweise bei seiner Einteilung der Menschenrassen,¹³ die höchstens an gewisse Schemata der jonischen Naturphilosophen erinnert. Hier besteht dann wohl nur die Tendenz, womöglich in kontradiktorischen Gegensätzen zu bauen.

— — — Diese kurze Charakteristik des Begriffes der Urteilskraft¹⁴ reicht aus zur Begründung der Basis, auf welcher Kants Philosophie des Organischen sich erheben soll. Es zeigt sich — um es nochmals kurz zu sagen — daß die Kritik der Urteilskraft dem kritischen Gesamtsystem eingebaut ist, daß sie Berührungsstellen mit verschiedenen, dem Problem des Organischen zunächst fremden Systemfragen gemein hat. Und es trat auch bereits mehrmals derjenige Unterbegriff hervor, den Kant dazu bestimmte, der bevorzugte Zentralbegriff seiner Philosophie des Organischen zu

¹¹ U., § 54, p. 331.

¹² U., § 42, p. 302.

¹³ Kant, Von den verschiedenen Racen der Menschen, Bd. 2, p. 441.

¹⁴ Über die Rolle, welche die Kritik der Urteilskraft für die Ausbildung von Kants Philosophie des Organischen spielt, finden sich sehr bemerkenswerte Ausführungen in der großen Kant-Monographie Bruno Bauchs, „Immanuel Kant“, Berlin 1917, II. Hauptteil, 4. Kap., und ganz besonders bei Carl Siegel, „Geschichte der deutschen Naturphilosophie“, Leipzig 1913, Kap. III. — Bauch bemerkt sehr richtig, daß die Kritik der Urteilskraft einen Versuch bedeutet, das in der Vernunftkritik eingeeengte Erfahrungsproblem auch auf die biologische Erfahrung zu erweitern (op. cit., Vorwort, p. VIII). Und Siegel sagt geradezu: „So wird denn . . . die Teleologie für Kant zur Philosophie des Organischen“. (Op. cit., p. 101.) — — Eindringliche Analysen verschiedener hierher gehöriger Fragen bringt auch die bekannte ältere Schrift August Stadlers, „Kants Teleologie und ihre erkenntnistheoretische Bedeutung“ (unveränderter Abdruck), Berlin 1912, besonders p. 112 ff. Vgl. ferner V. Delbos, „Les harmonies de la pensée Kantienne d'après la critique de la faculté de juger“ (in: Revue de métaphysique et de morale, Paris, année 12), p. 550 ff., und Walter Frost, „Der Begriff der Urteilskraft bei Kant“, Halle 1906, p. 42 ff., 131 ff.

werden: der Zweckbegriff! Ihm gelten zunächst die folgenden Untersuchungen.

II. Die transzendente Teleologie als Grundlage von Kants Philosophie des Organischen.

1. Die Formen des Zweckbegriffes.

a) Der Zweckbegriff in der Mathematik.

Der Zweckbegriff bedeutet also gewissermaßen das Zentrum, um das sich Kants Philosophie des Organischen gruppieren sollte. Daraus ergab sich für den Philosophen die Verpflichtung, alle natürlichen Erfahrungsgebiete abzuschreiten, auf denen auch nur die schwächste Spur davon zu finden ist. Kant hat sich dieser Aufgabe auch mit aller Sorgfalt unterzogen: Er wandert dem Zweckbegriff getreulich nach, rückt ihm bedächtig näher und näher, verfolgt den Begriff durch ein ganzes Dickicht dogmatischer Dialektik und schwärmerischer Physikotheologie, bis er schließlich — eben im Phänomen des organischen Naturprodukts — das teleologische Gebilde in voller Reinheit vor Augen zu haben meint.

Die Mathematik ist die erste Etappe, die dabei erreicht wird. Man könnte ja allenfalls versucht sein, Zweckmäßigkeit schon im Bereiche der Mathematik erblicken zu wollen. Namentlich das Gebiet der Geometrie könnte, wie Kant meint, auf diesen Gedanken bringen. Zeigen doch alle geometrischen Figuren, die nach einem Prinzip gezeichnet werden, eine mannigfaltige, oft bewunderte, objektive Zweckmäßigkeit, nämlich die Tauglichkeit zur Auflösung vieler Probleme nach einem einzigen Prinzip.¹⁵ Oder, wie Kant es auch formuliert, es handelt sich dabei um die Einheit vieler sich aus der Konstruktion jenes Begriffes ergebender Regeln, die in mancherlei Hinsicht zweckmäßig sind.¹⁶

Die geometrischen Eigentümlichkeiten und Einsichten, welche die Kreislinie darbietet; die Regelmäßigkeiten, welche

¹⁵ U., § 62, p. 362.

¹⁶ U., p. 364.

den ‚Kegelschnittlinien‘ anhaften — man könnte, im Sinne Kants, etwa an die *Pascalsche Linie* erinnern —, das sind solche Tatbestände aus dem Reiche der Geometrie, welche zunächst fast einen zweckartigen Eindruck hervorzurufen vermögen.

Aber der grundsätzliche Unterschied gegenüber den im eigentlichen Sinne als zweckmäßig beschreibbaren Erscheinungen liegt gleichwohl hell am Tage. Kant hebt mit Recht hervor, daß diese ‚intellektuelle Zweckmäßigkeit‘ — wenn sie auch objektiv genannt werden darf, im Gegensatz zu der subjektiven ästhetischen — sich gleichwohl ihrer Möglichkeit nach als bloß formale (nicht reale) begreifen läßt, das heißt als ‚Zweckmäßigkeit, ohne daß doch ein Zweck ihr zum Grunde zu legen . . . wäre‘.¹⁷ Der einheitlich-zweckartige Charakter der geometrischen Figuren erklärt sich ganz einfach erstens durch die Einheit des Prinzips in mir, welches ich willkürlich annehme, und zweitens durch seine Übertragung in den Raum, insofern ich die betreffende Figur ‚einem Begriffe angemessen zeichne‘.¹⁸ — Mit der durch menschlichen Eingriff entstandenen Regelmäßigkeit hat die Regelmäßigkeit der Geometrie nicht das geringste zu tun: das scheidet fundamental den zweckmäßig angelegten Garten von der zweckartig aussehenden geometrischen Konstruktion! Der Unterschied ist eben der, daß es sich im ersten Falle um eine Regelmäßigkeit handelt, welche ich a priori aus meiner nach einer bestimmten Regel gemachten Umgrenzung eines Raumes zu folgern nicht hoffen kann.¹⁹ Denn hier handelt es sich um existierende Dinge, die empirisch gegeben sein müssen. Der Garten verdankt seine Existenz einer realen Zweckmäßigkeit. Die Zweckmäßigkeiten, von denen die Geometrie weiß, sind zwar objektiv, aber nur intellektuell, nur formal.

Es läßt sich daher allgemein behaupten: ‚Arithmetische, geometrische Analogien (im gleichen allgemeine mechanische Gesetze), so sehr uns auch die Vereinigung verschiedener dem Anschein nach voneinander ganz unabhängiger Regeln in

¹⁷ U., *ibid.*

¹⁸ U., p. 365.

¹⁹ U., p. 364.

einem Prinzip an ihnen befremdet und bewunderungswürdig vorkommen mag, enthalten deswegen keinen Anspruch darauf, teleologische Erklärungsgründe in der Physik zu sein.²⁰ Das Gebiet der Mathematik enthält also nichts von Teleologie. Und den Grund dafür, der ja bereits oben ziemlich eng umschrieben wurde, hat Kant noch gelegentlich, in einer Fußnote, aufs allerknappste und — klarste formuliert: ‚Weil in der reinen Mathematik nicht von der Existenz, sondern nur der Möglichkeit . . . die Rede sein kann: so muß folglich alle daselbst angemerkte Zweckmäßigkeit bloß als formal, niemals als Naturzweck betrachtet werden.‘²¹ Damit ist die entscheidende Grenzlinie gegen den Naturbegriff hin gezogen; die Verwechslung aber mit der ästhetischen Zweckmäßigkeit — der Kunsttätigkeit — läßt sich leicht hintanhalten durch die nachdrückliche Bemerkung, daß der Mathematiker nicht mit ästhetischen Urteilen operiert: wo fände sich bei ihm je eine ‚Beurteilung ohne Begriff, nach Kant das Charakteristikum der ästhetischen Funktion? Die Tätigkeit des Mathematikers ist eine ‚intellektuelle nach Begriffen.‘²² Also handelt es sich hier um zwei ganz verschiedene Dinge! — Damit aber auch der linguistische Schein nicht irreführend wirke, — da man doch gerne von einer Schönheit der mathematischen, speziell der geometrischen Gebilde spricht — bemüht sich der gründliche Kant, auch diesen Schein noch ganz besonders zu zerstören, und zwar durch eine kurze psychologische Reflexion. Er will nämlich in der menschlichen Seele bei der Betrachtung der mathematischen Regelmäßigkeiten nur eine ‚immer wiederkehrende Bewunderung‘²³ ausgelöst sehen, keine echte und rechte ‚Verwunderung‘, wie sie der Anblick der wirklichen Zweckdinge uns erleben läßt. Und so schiebt er schließlich den Begriff der ‚Schönheit‘, weil dieser gar zu sehr an das eigentlich Teleologische erinnert, aus dem Reiche der Mathematik hinaus und will dafür den Ausdruck der ‚relativen Vollkommenheit‘ einführen, dem allerdings der teleologische

²⁰ U., § 68, p. 382.

²¹ U., § 63, p. 366.

²² U., *ibid.*¹

²³ U., § 63, p. 365.

Verdacht kaum mehr anhängt. — Die Zweckgestalt des Mathematischen hat sich damit eigentlich als *Scheingestalt* erwiesen. Das erste Problem sinkt zusammen, die Untersuchung schreitet fort.

b) Der Zweckbegriff in der Ästhetik.

Etwas näher rückt Kant bereits dem Teleologischen (und dem für ihn damit eng verknüpften organischen) Problem, wenn er in gewisse Gebiete seiner *Ästhetik* eintritt. Hier zeigt sich der organologisch-biologische Gesichtspunkt bereits mächtig entwickelt, ohne freilich absolut zu herrschen. Aber die innige Beziehung, die Kants Philosophie des Organischen mit seinem ästhetischen Denken verknüpft, tritt hier fast unverhüllt auf. Ein guter Teil von Kants Ästhetik ist tatsächlich biologische Ästhetik.

In diesem Sinne sind bereits seine ästhetischen Grundbegriffe entworfen.

Denn was ist der Kern von Kants ästhetischem ‚Idealismus‘, beziehungsweise Subjektivismus? Doch der: daß unsere Psyche im ästhetischen Erleben keinerlei objektive Realität in sich hineinzieht. Nicht die objektive Beschaffenheit des ästhetischen Gegenstandes ist das Charakteristische. Nicht ein intellektueller Erkenntniserwerb. Denn in der ästhetischen Beurteilung kommt es nicht darauf an, was die Natur ist oder auch für uns als Zweck ist, sondern wie wir sie aufnehmen.²⁴ Und in den Bereich der Ästhetik gehört gerade ‚dasjenige Subjektive an einer Vorstellung, was gar kein Erkenntnistück werden kann‘.²⁵ Durch die ästhetische Vorstellung erkenne ich nichts an dem Gegenstand der Vorstellung. — Mit einem Worte, das ästhetische Subjekt verhält sich nur rein aufnehmend (apprehensiv) — oder, in moderner Ausdrucksform gesagt: ‚es reagiert nur‘.

Damit ist das ästhetische Problem bereits unter einen biologischen Gesichtswinkel gerückt. Und die *ästhetische Teleologie*, die daraus fließt, reflektiert dann fast durchwegs auf diese biologische Einstellung.

²⁴ U., § 58, p. 350.

²⁵ U., Einleitung VII, p. 189.

In diesem Sinne denkt Kant als Ästhetiker biologistisch, wenn er einerseits jede Intellektualisierung der ästhetischen Prozesse nachdrücklichst abwehrt und wenn er andererseits die biologische Rolle — wir würden heute vielleicht sagen: den Funktionswert — des ästhetischen Erlebens kräftig in den Vordergrund rückt.

Im ästhetischen Akt (wie er sich nach Kants Auffassung vollzieht) tritt das Individuum überhaupt nicht aus der Sphäre seines Bewußtseins heraus. Er zielt ja auf „bloße Auffassung“ (apprehensio) der Form des Gegenstandes.²⁶ Und das ästhetische Individuum bleibt immer völlig aktiv — im Gegensatz zum erkennenden Menschen, der in gewissem Sinne doch auch passiv sein muß. So bedeutet die ästhetische Naturbetrachtung eine „Gunst, womit wir die Natur aufnehmen, nicht eine Gunst, die sie uns erzeugt“.²⁷ Beim Erkennen derselben Naturvorgänge, die diesmal teleologisch gedacht werden, ist es umgekehrt.²⁸

Und man glaube ja nicht, daß das ästhetische Lustgefühl in letzter Linie etwa nur als intellektuelles Innenwerden der allgemeinen Naturgesetzlichkeit deutbar sei. Ganz im Gegenteil, nach der Meinung Kants übt das „Zusammentreffen der Wahrnehmungen mit den Gesetzen nach allgemeinen Naturbegriffen nicht die mindeste Wirkung auf das Gefühl der Lust in uns“ aus, „weil der Verstand damit unabsichtlich nach seiner Natur notwendig verfährt“.²⁹ Nein, der ästhetische Gegenstand wird „nur darum zweckmäßig“ — also ästhetisch schön genannt, „weil seine Vorstellung unmittelbar mit dem Gefühl der Lust verbunden ist“.³⁰ — So rückt Kant, unter dem Druck des biologischen Denkens, immer weiter ab vom ästhetischen Intellektualismus.

Noch bezeichnender für den intimsten Sinn dieser Gedankengänge ist dann die hohe Meinung, welche der Philosoph über die biologische Rückwirkung des ästhetischen Erlebnisses äußert. Das Schöne führt „direkt ein Gefühl der Be-

²⁶ U., *ibid.*

²⁷ U., § 58, p. 350.

²⁸ U., § 67, p. 380.

²⁹ U., Einleitung VI, p. 187.

³⁰ U., p. 189.

förderung des Lebens bei sich'.³¹ Speziell die Formen der Natur vermögen durch ihre Mannigfaltigkeit und Einheit ‚die Gemütskräfte gleichsam zu stärken und zu erhalten‘.³² Und mit unverhohlenem Beifall beruft sich Kant auf des Engländers Burke physiologische Resonanztheorie, der den vasomotorischen Faktor im Erhabenheitserlebnis — beträchtliche Zeit vor James und Lange! — eindrucksvoll genug hervorgehoben hat.³³

Der Charakter dieser biologischen Einstellung in dem eben angedeuteten Sinne verleiht auch dem als Grenzbegriff aufragenden teleologischen Hintergrunde Sinn und Farbe. Wieder finden wir ein starkes Abrücken vom ästhetischen Objekt zugunsten der Sphäre des ästhetischen Subjekts, wieder die kräftigste Betonung des Funktionswertes im ästhetischen Erleben.

Gewiß, es handelt sich für Kant bei der Aufnahme ästhetischer — also zweckhafter — Formen um eine ‚Zusammenstimmung des Gegenstandes mit dem Vermögen des Subjekts‘.³⁴ Aber die Analyse, zu welcher Kant gelangt, bezieht sich der Hauptsache nach nur auf die innere Übereinstimmung zwischen den Seelenvermögen des ästhetisch affizierten Individuums: alle ästhetischen Gebilde lösen in uns eine Übereinstimmung von Einbildungskraft und Verstand aus. Gewisse Naturformen erregen unser ästhetisches Wohlgefallen, weil sie uns durchsichtige Vereinheitlichungen verschiedener Naturgesetze bedeuten. Und die Natur überhaupt gefällt uns, weil wir sie — verstehen! ‚Dagegen würde uns eine Vorstellung der Natur durchaus mißfallen‘, meint Kant, ganz im Rahmen seiner subjektivistischen Ästhetik denkend, wenn sie uns nur ‚Heterogenität ihrer Gesetze‘ zeigte, keine ‚Vereinigung ihrer besonderen Gesetze unter allgemein empirischen‘.³⁵ Es ist oben an und für sich ‚die entdeckte Vereinbarkeit zweier oder mehrerer empirischer heterogener Naturgesetze unter einem sie beide befassenden Prinzip der

³¹ U., § 23, p. 244.

³² U., § 61, p. 359.

³³ U., § 29, p. 277.

³⁴ U., Einleitung VII, p. 190.

³⁵ U., p. 188.

Grund zu einer sehr merklichen Lust.³⁶ — Hier regt sich bereits der biologische Faktor, der in einer andern tiefen Bemerkung Kants noch stärker in den Vordergrund tritt: Es mag sein, gibt er zu, daß die ‚Faßlichkeit der Natur‘ für uns heutigentags nicht mehr besonders lustbetont ist. Aber sie ist es, bemerkt Kant sehr richtig, zur Erledigung möglicher Einwürfe, sie ist es ‚gewiß zu ihrer Zeit gewesen‘.³⁷ — Hier tritt also ganz deutlich zutage, wie Kant das Ästhetisch-Wirksame aus dem Primitiv-Biologischen hervorgehen läßt!

Ja, Kant ist so weit davon entfernt, dem logischen oder ästhetischen Objektivismus anzuhängen, daß er gerade das Wahrnehmen der von ihm postulierten Einheit der Gesetze in den ästhetisch — und also zweckhaft — wirkenden Naturformen nur von der subjektiv-biologischen Seite betrachtet: ‚wenn wir eine solche systematische Einheit unter den bloß empirischen Gesetzen antreffen‘, so sind wir dadurch ‚erfreut‘ — ‚eigentlich eines Bedürfnisses entledigt‘!³⁸ Kräftiger kann man den Grundgedanken der biologischen Ästhetik wohl nicht ausdrücken.

Kombiniert man nun also den biologischen Faktor in Kants ästhetischem Denken mit dem subjektiv-psychologischen — die ‚biologische Einstellung‘, wie sie hier bezeichnet wurde, mit der ‚psychischen Immanenz‘ — so ergibt sich daraus die durchaus notwendige Folgerung, daß für eine eigentliche Teleologie auch in der Ästhetik (wenigstens sofern das ästhetisch affizierte Individuum nur anschauend genießt, nicht produziert) noch kein Raum ist. Das Phänomen der Lust, für Kant das Zentralphänomen des ästhetischen Erlebens, kann dann naturgemäß nichts anderes sein als die ‚Angemessenheit (des Objekts) zu den Erkenntnisvermögen, die in der reflektierenden Urteilskraft im Spiele sind . . . also eine bloß subjektive formale Zweckmäßigkeit des Objekts ausdrücken‘.³⁹ Wir rühren also im Ästhetischen noch nirgends an die teleologische Realität.

³⁶ U., p. 187.

³⁷ U., *ibid.*

³⁸ U., p. 184.

³⁹ U., p. 189.

Doch hier vollzieht Kant plötzlich eine jähe, fast sonderbar anmutende Wendung. In eigentümlich gepreßter Dialektik gelangt nämlich der Philosoph dazu, einen Teilbezirk des Ästhetisch-Wirksamen, eben den wichtigen Bereich des ‚N a t u r s c h ö n e n‘ in innigsten Kontakt zu dem Teleologischen zu setzen. Die N a t u r s c h ö n h e i t ist — im Gegensatz zu dem E r h a b e n e n in der Natur — seiner Meinung nach bloß teleologisch deutbar. ‚Schönheit der Natur . . . kann mit Recht ein Analogon der Kunst genannt werden.‘⁴⁰ Die ‚selbständige Naturschönheit‘ entdeckt uns eine ‚Technik der Natur‘, welche nach dem gewöhnlichen zwecklosen Mechanismus der Natur nicht mehr beurteilt werden darf. ‚Zum Schönen der Natur müssen wir einen Grund außer uns suchen, zum Erhabenen bloß in uns.‘⁴¹ — Hier ragt also plötzlich der teleologische Hintergrund herein! Und es mag schwer zu entscheiden sein, ob das in letzter Linie zu diesem Gedankensprung antreibende Motiv mehr der ästhetischen Reflexion entwachsen ist — etwa: weil die schönen Naturdinge gleich den zweckhaften menschlichen Kunstdingen nur auf Oberflächenwirkung abzielen⁴² — oder ob hier bei Kant uralte, physikotheologische Dispositionen lebendig wurden. Auf alle Fälle steht dieser Gedanke kaum im logischen Zusammenhang mit den anderen Gedanken des Systems.

Der weitere Verlauf von Kants Denken führt ihn zunächst zur Reflexion über die m e n s c h l i c h e K u n s t t ä t i g k e i t. Hier ist die echte Teleologie zwar in gewissem Sinne erreicht, nur ist es keine N a t u r t e l e o l o g i e! Dafür findet der Philosoph Gelegenheit, einzelne Abgrenzungen gegenüber bestimmten Anraingebieten zu vollziehen und dadurch seine teleologische Biologie noch sorgfältiger vorzubereiten.

Wenn für eine Kunstleistung, im eigentlichen Sinne des Wortes, die Qualität eben des ‚Tuns‘, der Charakter des ‚Werkes‘ zu fordern ist, so schließt diese Definition bereits diejenige Gattung von s c h e i n b a r e n Kunstprodukten aus dem Kreise ihrer Betrachtungen aus, welche lediglich

⁴⁰ U., § 65, p. 375.

⁴¹ U., § 23, p. 246.

⁴² U., § 65, p. 375.

Erzeugnisse eines ‚Instinktes‘ sind: die ‚Kuntwerke‘ der Tiere — der Bienen z. B. — sind nach Kant keine richtigen Kunstwerke, weil diese Tiere ‚ihre Arbeit auf keine eigene Vernunftübertragung gründen‘.⁴³ Es gebietet ihnen eben an der willkürlich vernünftigen Hervorbringung, dem Kriterium des eigentlichen Kunstwerkes, des wirklichen Zweckwerkes. Daher ist für Kant Kunstwerk im eigentlichen Sinne allemal gleich Menschenwerk, dem Kunstwerk par excellence.

Aber welche festen Merkmale schließt denn eigentlich dieser Begriff des Menschenwerkes, dieses teleologischen Gebildes im allerengsten Sinne, in sich ein?

Kant hat die Beantwortung dieser Frage an einer Stelle seiner ‚Kritik der Urteilkraft‘ gegeben, welche zugleich fundamentalste Erörterungen über den Begriff des Organischen enthält, so daß der enge, eigentlich nur durch willkürliche Dekomposition lösbare Zusammenhang zwischen beiden deutlich zutage tritt. Das Kriterium des menschlichen Zweckwerkes wäre danach dieses, daß die in ihm enthaltenen Teile ‚ihrem Dasein und der Form nach nur durch ihre Beziehung auf das Ganze möglich sind‘.⁴⁴ Jeder ‚Teil‘ ist nur um des a n d e r e n willen, um des ‚G a n z e n‘ willen, da. Dieses entsteht aber nur durch ein vereinheitlichendes Schaffen, als dessen Quellpunkt die Kausalität eben eines vernünftigen, d. h. menschlichen Wesens zu gelten hat. Ohne eine solche äußere Kausalität, kein Kunstwerk, kein menschliches Zweckwerk.

Offenbar verläuft hier wieder eine Grenzlinie: jene nämlich, welche das durch menschliches Eingreifen zustande gekommene Zweckwerk von dem natürlichen Zweckprodukt, wie es eben der Organismus darstellt, trennen soll. Menschliche Technik und Naturtechnik sollen nichts miteinander gemein haben. Der Organismus wird ja nicht von außen her gemacht, sondern er erzeugt sich — scheinbar wenigstens — von selbst, so daß also hier wiederum die Naturteleologie unerreicht bleibt, gewissermaßen wie eine Fata Morgana entflieht.

⁴³ U., § 43, p. 303.

⁴⁴ U., § 65, p. 373.

Hier hat Kant übrigens noch einen Nebengedanken eingeschaltet, der unter Umständen hätte fruchtbar werden können, der aber leider von dem Philosophen einer sorgfältigen Bearbeitung nicht gewürdigt wird.

Kant wirft nämlich, ohne ihn näher auszuführen, den Gedanken hin, daß für unser Verhältnis zum technischen Kunstprodukt, im Unterschied zu der rein theoretischen Erfassung eines Gegenstandes, gerade der Umstand bezeichnend sei, daß sich das in allen Einzelheiten Verstandene nicht ohneweiters nachahmen lasse. Er meint geradezu: „Nur das, was man, wenn man es auch auf das Vollständigste kennt, dennoch darum zu machen noch nicht sofort die Geschicklichkeit hat, gehört insoweit zur Kunst.“⁴⁵

Es scheint somit, als habe Kant hier ganz nahe an eine Einsicht herangestreift, die gerade für seine Philosophie des Organischen von größter Bedeutung hätte werden können. — Das Leben ‚verstehen‘ müßte nicht unbedingt heißen das Leben ‚erzeugen‘ können! Die ‚Theorie‘ des Lebens ist nicht ohneweiters gleichzusetzen der ‚Produktion‘ des Lebens! Die vollständigste Beschreibung der organischen Naturgegenstände gibt noch nicht unmittelbar die Möglichkeit in die Hand, diese Gegenstände auch willkürlich in der Welt hervorzubringen, mindestens nicht ehe gewisse technische Vorarbeiten dazu erledigt sind. Hätte Kant sich herbeigelassen, diesen Punkt näher auszuführen — statt in ihm einen neuerlichen Abschluß gegenüber den sich spontan setzenden Organismen zu erblicken —, so wäre er gewissen Gedankengängen allermodernster Prägung sicherlich sehr nahe gekommen.⁴⁶

Vielleicht läßt sich aber hypothetisch sagen, warum Kant zu dieser Einsicht schwerlich gelangen konnte. Man

⁴⁵ U., § 33, p. 303 f.

⁴⁶ Tatsächlich findet sich die hier bei Kant anklingende Trennung von Biochemie und Biotechnik bewußt ausgeführt bei Adolph Stöhr, *Der Begriff des Lebens*, Heidelberg 1910, besonders p. 341 f., und die sich — sekundär — daraus ergebende Forderung des allmählichen, willkürlichen Aufbaues der lebenden Substanz, besonders schon bei Wilhelm Roux, *Das Wesen des Lebens* (in: *Kultur der Gegenwart*, T. III, Abt. 4, Bd. 1), p. 186.

darf nämlich vermuten, daß eine gewisse Überschätzung des technischen Erfolges der exakten Naturwissenschaften daran Schuld trug!

In diese Richtung deuten wenigstens einige Stellen, die mehr oder minder unverhüllt das Prinzip des ‚Anfertigens‘ als letztes Kriterium der vollen Erkenntnis aussprechen. Da uns dieser Gedanke ohnedies noch beschäftigen wird, mag hier ein Hinweis genügen. Kant erklärt nämlich — am Ende der ‚Analytik der teleologischen Urteilskraft‘ —, unser Studium der Natur habe sich an das zu halten, ‚was wir unserer Beobachtung oder den Experimenten so unterwerfen können, daß wir es gleich der Natur wenigstens der Ähnlichkeit der Gesetze nach selbst hervorbringen könnten‘; und schreibt hierauf den bedeutsamen Satz nieder: ‚Denn nur soviel sieht man vollständig ein, als man nach Begriffen selbst machen und zustande bringen kann.‘⁴⁷ — Auf der Basis dieser Anschauung wird es allerdings verständlich, daß Kant von seiner Forderung, das biologische Problem fände seine prinzipielle Lösung erst durch die Synthese des Lebendigen, nicht abgehen wollte und durfte. Er vergaß dabei nur, daß die prinzipielle Lösung der biologischen Grundfrage viel früher einsetzt, als der technische Erfolg sich einstellt! Und drängt damit sein energisch arbeitendes Denken auf ein Nebengeleise, während es ihm so leicht gewesen wäre, auf der breiten Hauptbahn zu bleiben. — Einige durch diese Formulierung ausgelöste Bemerkungen sollen, wie schon angedeutet, dort ihre Erledigung finden, wo über das mechanisch Erklärbare in den biologischen Prozessen nach der Meinung Kants gesprochen werden wird (vgl. unten Kap. III c).

c) Der Zweckbegriff in der ‚äußeren Natur‘.

So hat sich in den mancherlei Gestaltungen, die der Zweckbegriff dem musternden Auge des Philosophen darbot — in den mathematischen Gebilden, im ästhetischen Apperzipieren, im künstlerischen oder

⁴⁷ U., § 68, p. 384.

technischen Produzieren — nicht eine gefunden, die naturhaft und teleologisch zugleich wäre. Die Bedingung, Zweckwerk und zugleich Natur zu sein, hat keine von ihnen erfüllt! Darum tritt Kant jetzt vor die Formen hin, welche die Natur selbst geschaffen hat, ohne den Menschen, aber um den Menschen herum.

Da präsentieren sich ihm zunächst die Formen der *„ä u ß e r e n“*, also der *unbelebten* Natur, in ihrer Struktur und in ihrer gegenseitigen Bezogenheit. — Kants mit Teleologie förmlich saturiertem Zeitalter erschien bereits diese unorganische Natur als ein empirisches System der Zwecke: man braucht sich (um an dieser Stelle vorerst ein paar bekanntere Beispiele zu geben) etwa bloß der unfreiwillig komischen Dichtungen des Hamburger Ratsherrn Heinrich Brockes zu erinnern, oder der wesentlich tieferen Gedankengänge seines Zeitgenossen Reimarus zu gedenken. Kant selbst hat dieser superfiziellen Teleologie in seiner vorkritischen Epoche starke Konzessionen gemacht⁴⁸ und etliche Residuen daran auch aus seinem Denken nicht ganz zu tilgen vermocht; hievon wird noch zu reden sein (vgl. III, i). In der *„Kritik der Urteilskraft“* hat er sich dem Banne dieser ausdörrenden Physikotheologie jedenfalls im allgemeinen mit Erfolg entzogen. Zwar ist er auch hier geneigt, eine *„relative Zweckmäßigkeit“*⁴⁹ selbst den Prozessen im Reiche der anorganischen Materie zuzugestehen. Doch diese *„Zuträglichkeit eines Dinges für andere“*⁵⁰ erfährt sofort zwei behutsame, aber sehr weitgehende Einschränkungen.

Die erste dieser Einschränkungen bedeutet mehr oder minder ein Postulat der naturwissenschaftlichen Empirie. Vielleicht könnte man sie Kants Überzeugung von der inneren Geschlossenheit der kosmischen Vorgänge nennen, oder in mehr erkenntnistheoretischer Formulierung — von der Unmöglichkeit einer naturwissenschaftlichen Erklärungs-

⁴⁸ Vgl. Kants vorkritische Schrift (1763) *„Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes“*, W. W. Bd. 2. besonders p. 127 ff.

⁴⁹ U., § 63, p. 366; § 82, p. 425.

⁵⁰ U., § 63, p. 368.

lücke sprechen. Das heißt also: Die 'äußere Zweckmäßigkeit', die 'Zuträglichkeit' der terrestrischen Vorgänge für den Menschen und die ganze Lebewelt fügt der exaktwissenschaftlichen Analyse dieser Prozesse nichts hinzu, wird bei dieser Analyse nicht vermißt. Alle Erscheinungen müssen aus sich heraus begriffen werden, weil sie alle ein in sich geschlossenes Ganzes darstellen. „... wenn also diese Naturnützlichkeit nicht wäre, würden wir nichts an der Zulänglichkeit der Naturursachen zu dieser Beschaffenheit vermissen.“⁵¹ — Man könnte ja z. B. versucht sein, irgendeinen teleologischen Zusammenhang zwischen Dünen sand und Fichtenwäldern zu konstruieren. Das wäre aber methodologisch falsch. Man verfiere dabei der unmethodischen Illusion, als ob der Sand für sich als Wirkung aus seiner Ursache, dem Meere, nicht könnte begriffen werden, ohne dem letzteren einen Zweck unterzulegen.⁵² — Und den gleichen Fehler beginge, wer etwa ganz allgemein eine zweckhafte Beziehung zwischen der Gestalt der Erdoberfläche und ihrer Qualifikation 'für das Gewächs- oder Tierreich' feststellen wollte, und was es ähnliches mehr gibt. Immer wird hier die Geschlossenheit der kosmischen Vorgänge übersehen und die Unstatthaftigkeit einer irgendwo klaffenden Erklärungslücke. Dies ein prinzipieller Einwand, der aber bereits in der Verlängerung der exaktwissenschaftlichen Empirie liegt und eine transzendente Analyse eigentlich noch nicht erfordert.

Bedeutsamer noch ist die zweite Schranke, die Kant vor der 'äußeren Zweckmäßigkeit' aufrichtet. Sie entsteht dadurch, daß — wie man im Geiste Kants sagen könnte — auch der Teleologe der äußeren Natur keinem Glied in seiner angeblichen Zweckmäßigkeit den Primat zusprechen kann. Keiner unter all diesen 'Zwecken' kann Anspruch darauf machen, als 'Endzweck' zu gelten. Denn in der Reihe der einander subordinierten Glieder einer Zweckverbindung muß ein jedes Mittelglied als Zweck (obgleich nicht als End-

⁵¹ U., p. 369.

⁵² U., p. 368.

zweck) betrachtet werden, wozu seine nächste Ursache das Mittel ist.⁵³ Infolgedessen läßt sich auf die bloße ‚Zuträglichkeit‘ eben keine feste Teleologie gründen. Denn ‚von Dingen, deren keines für sich als Zweck anzusehen man Ursache hat, kann das äußere Verhältnis nur hypothetisch für zweckmäßig beurteilt werden‘.⁵⁴ So wäre z. B. die Bedingung dafür, daß man den äußeren Naturvorgängen Zweckcharakter zuerkennen dürfte, sicherlich nur die eine: daß man ihre Beziehung auf die Existenz der lebendigen Wesen, speziell des Menschen, für gesichert erachtet: nur wenn es erwiesen ist, daß Tiere und Menschen sein sollen, sind die ihr Dasein fördernden, äußeren Naturvorgänge zweckmäßig! ‚Man sieht daraus leicht, daß die äußere Zweckmäßigkeit (Zuträglichkeit eines Dinges für andere) nur unter der Bedingung, daß die Existenz desjenigen, dem es zunächst oder auf entfernte Weise zuträglich ist, für sich selbst Zweck der Natur sei, für einen äußeren Naturzweck angesehen werden könne. Da jenes aber durch bloße Naturbetrachtung nimmermehr auszumachen ist, so folgt, daß die relative Zweckmäßigkeit, obgleich sie hypothetisch auf Naturzwecke Anzeige gibt, dennoch zu keinem absoluten teleologischen Urteile berechtigt.‘⁵⁵

So ist wiederum ein Zweckverhältnis, welches zugleich ein allgemeines Naturverhältnis darzustellen schien, unter den besorglich tastenden Händen Kants auseinandergefallen: denn immer — so ergab sich — ist eine Beziehung auf die organische Lebensform erforderlich, wenn man mit irgend welchem Rechte von einem ‚Zweck‘ im Naturablauf sollte sprechen können. Kein natürlicher Zweck ohne diese feste Beziehung auf ein Organisches, auf die organische Form!

Damit aber nähert sich Kants Denken auf diesem Gebiete, das die Ansprüche der zweckhaften Gebilde auf ihre Berechtigung prüft, ersichtlich schon seinem Ende. Denn was jetzt folgt, ist ja bereits die Analyse der organischen

⁵³ U., p. 367 f.

⁵⁴ U., § 67, p. 378.

⁵⁵ U., § 63, p. 368 f.

Form, der ‚inneren Organisation‘, welche ihm als Verknüpfung von Naturprozeß und Zweckprozeß erscheint und also, nach dem früher Gesagten, den Angelpunkt für seine Philosophie des Lebendigen wird abgeben müssen. Kant steht hier tatsächlich unmittelbar vor diesem Zentrum seines biologischen Denkens!

Vorher aber streut er noch einen Nebengedanken ein, der die bisher gewonnene Position eigentlich nicht unbedeutend verschieben mußte. Es fällt ihm nämlich ein, daß es doch eine ‚äußere Zweckmäßigkeit‘ gebe, bei der Naturgeschehen und Teleologie verschmolzen scheinen, bei der eine innere Struktur direkt auf eine äußere Zuträglichkeit überzugreifen scheint. Diese Tatsache ist für ihn die ‚Organisation beiderlei Geschlechts in Beziehung auf einander zur Fortpflanzung ihrer Art‘, welche Kant ein ‚organisierendes Ganzes‘ darzustellen scheint.⁵⁶ — Augenscheinlich paßt diese Tatsache, die Kant mangels entsprechender Kenntnisse auf embryologischem und entwicklungsgeschichtlichem Gebiete nicht zu analysieren vermag, sehr schlecht zu den eben erörterten Gedankengängen. Denn auch die primären Merkmale des einen Geschlechts sind gegenüber denen des anderen ein ‚Außen‘, ein ganz ebensolches und nur unsicher-hypothetisch zu teleologisierendes ‚Außen‘, wie etwa die unbelebten Bestandteile der Umgebung gegenüber dem Organismus selbst. Wer da die empirische Analyse verweigert, die äußere Zuträglichkeit aber gerade prinzipiell für unstatthaft erklärt hat, der findet von hier aus eigentlich keinen Punkt, wohin er treten könnte. — Kant hat aber diese von ihm angenommenen Tatsachen nur registriert, gewissermaßen als Seltsamkeit festgestellt, ohne ihrer starken Bedenklichkeit für sein System inne zu werden. So ward es ihm möglich, ruhig und ohne Skrupel dicht an sein Hauptproblem heranzutreten.

d) Die innere Zweckmäßigkeit bei den organischen Wesen.

Die große Aufgabe, die Kant nunmehr zu lösen unternimmt, ist die, darzulegen, wann ‚ein Ding‘, um seine

⁵⁶ U., § 82, p. 425.

eigenen Worte zu gebrauchen, ‚als Naturzweck existiere‘.⁵⁷ — Was ist das Eigentümliche an den organischen Naturprodukten — denn nur ihnen gilt ja die ganze Untersuchung —, welches ihnen den Charakter eines ‚Naturzweckes‘ zuspricht, die teleologische Betrachtungsweise ihnen gegenüber zur Pflicht macht?

Kant hält für das Auszeichnende dieser Sorte von Naturdingen, daß ihre Form nicht nach bloßen Naturgesetzen möglich sei.⁵⁸ Und um nun diese zunächst nicht ganz durchsichtige Anschauung näher zu erläutern und zugleich ein unbedingt verlässliches Kriterium für den praktischen Gebrauch zu geben, glaubt er einen Begriff einführen zu dürfen, der seinerseits für Kants ganze Denkkonzeption und vielleicht darüber hinaus für die biologische Naturspekulation der deutschen Aufklärung von starker, symptomatischer Bedeutung ist: Kant macht den Begriff des ‚Zufalls‘ zur Basis seiner weiteren Denkopoperationen. Es ist also nach Kant das Bezeichnende für den Naturzweck, d. h. für den Organismus, daß er ‚im höchsten Grade zufällig ist‘.⁵⁹ — An vielen Stellen der Urteilsthese hat Kant diesen Gedanken in den verschiedensten Wendungen wiederholt: Er spricht von der ‚Zufälligkeit seiner Form bei allen empirischen Naturgesetzen in Beziehung auf die Vernunft‘⁶⁰ und gibt damit wohl die erschöpfendste Definition, die sich von der organischen Zweckgestalt unter diesen Gesichtswinkel geben läßt. Zugleich spricht hier die exakte Naturforschung recht vernehmlich mit! — Aber er definiert auch ‚Naturnotwendigkeit und doch zugleich eine Zufälligkeit der Form des Objekts . . . an demselben Dinge‘,⁶¹ und hier meint man etwas mehr Kant selbst zu hören, den Kant der Antinomien und ihrer Auflösung. Wieder an anderen Stellen ist bereits der schüchtern Versuch gemacht, von Zufall im organischen Geschehen zum metaphysischen Postulat der ‚contingentia mundi‘ auf-

⁵⁷ U., § 64, p. 370.

⁵⁸ U., *ibid.*

⁵⁹ U., § 61, p. 360.

⁶⁰ U., § 64, p. 360.

⁶¹ U., § 74, p. 396.

zuklimmen⁶², oder es wird dem ‚Kausalitätssystem‘ Demokrits und Epikurs gerade wegen der Einsicht in den Zufallscharakter der organischen Form jeder Erkenntniswert schroff abgesprochen. Kurz, dieser Begriff ist ganz gewiß eines der treibenden Motive für Kants Philosophie des Organischen.

Der Eindruck der Zufälligkeit an einem Naturobjekt reicht aber nach Kants Meinung noch nicht hin, um das Bestehen eines ‚Naturzwecks‘ festzustellen: Es könnte sich ja auch um ein Produkt menschlicher Kunsttätigkeit handeln, wie man zu vermuten hätte, wenn man in einem unbewohnt scheinenden Lande die Figur eines regulären Sechseckes im Sand wahrnähme, oder wenn man in einem Moorbruch auf ein Stück behauenen Holzes stieße.⁶³ — Das Recht, von einem Naturzwecke zu sprechen, ist noch an eine andere Bedingung geknüpft. Eine Naturform, die zugleich eine Zweckform sein soll, muß, an der mechanischen Naturkausalität vorüberführend, das Wirksamwerden einer anderen Art von Kausalität zeigen! Das ist die Forderung Kants.

Kant versucht sie zunächst in einer Formulierung festzuhalten, die nicht ohne Zweideutigkeit ist und einem spiritualistischen Nebensinne Raum zu geben scheint. Er wünscht die Kausalität der organischen Zweckformen ‚so anzunehmen, als ob sie . . . nur durch Vernunft möglich sei. Und was damit umschrieben scheint, wäre dann ein ‚Vermögen, nach Zwecken zu handeln‘, also ‚ein Wille‘.⁶⁴

Aber man hüte sich, diese und ähnliche Äußerungen allzu psychologisch zu nehmen. Sie sind im Grunde logisch, beziehungsweise methodologisch gemeint. Und man braucht sich bloß der Hauptformel zuzuwenden, mit Hilfe derer Kant der biologischen Teleologie Herr zu werden gedachte, so quillt sogleich der unpsychologische Sinn stark und mühelos hervor.

Jene Formel aber lautet so: ‚Ein Ding existiert als Naturzweck, wenn es von sich selbst (obgleich in

⁶² U., p. 398.

⁶³ U., § 43, p. 303.

⁶⁴ U., § 64, p. 370.

zwiefachem Sinn) Ursache und Wirkung ist.⁶⁵ Oder mit kräftigerer Herausarbeitung des gedanklichen Kerns: ‚Ein organisiertes Produkt der Natur ist das, in welchem alles Zweck und wechselseitig auch Mittel ist.⁶⁶‘

Offenbar verträgt diese Formel überhaupt keine psychologisierende Deutung. Denn wie sollte ein Organismus als psychologisches, als Willenszentrum gedacht, sich selbst erzeugen können? Wo sollte er nur dazu einsetzen? Psychologisch wäre das doch ein offenkundiger Unsinn oder Widerspruch. Ein Willensakt kann immer nur auf anderes eingestellt sein, etwas anderes formen oder erzeugen, nie sich selbst! Läßt man einen vernünftigen Willen zweckvoll wirken, so erhält man immer nur — ein Kunstprodukt, nie eine organische Zweckform. Denn für die letztere ist, nach Kant, ja gerade dieses merkwürdige Zurückbiegen der Kausalität auf die Teleologie, der geschlossene Kreis des ‚nexus finalis‘ in einem und demselben Objekt das Eigentümliche!

Also kann der Sinn der knappen, kantischen Definition nur ein logischer, beziehungsweise methodologischer sein. Und diese Meinung hat Kant ausdrücklich bekräftigt. In diesem Sinne spricht er von der ‚idealen‘ Ursache im Organismus,⁶⁷ in diesem Sinne läßt er die zweckvolle Idee ‚des Ganzen‘ nicht als empirisch-psychische Ursache wirken — ‚denn dann wäre es ein Kunstprodukt‘ —, sondern bloß als ‚Erkenntnisgrund der systematischen Einheit der Form und Verbindung alles Mannigfaltigen‘.⁶⁸ Nebenzweck, organische Form, liegt für Kant immer nur dann vor, wenn ein Ganzes zustandekommt, ‚dessen Begriff wiederum umgekehrt . . . Ursache von demselben nach einem Prinzip sein . . . könnte‘.⁶⁹ — Damit ist jeder spiritualistische Nebensinn der Formel eigentlich auf das entschiedenste abgelehnt, abgelehnt zugunsten einer rein logischen Zergliederung des organischen Phänomens. (Daß Kant diesen Ge-

⁶⁵ U., *ibid.*

⁶⁶ U., p. 376.

⁶⁷ U., p. 373.

⁶⁸ U., *ibid.*

⁶⁹ U., *ibid.*

sichtspunkt nicht immer in voller Reinheit und Kraft festgehalten hat, daß er gelegentlich psychologisiert, spiritualisiert und damit auch das Gebiet der phänomenalen Erkenntnis verläßt, ist freilich ebenso unbestreitbar wie bedauerlich: Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten!)

Dieses gegeneinander gerichtete Verhältnis von Ursache und Wirkung hat der Philosoph dann näher zu bestimmen versucht. Er verwendet zur Illustration dieses Gedankens Beispiele, welche dem Bereich der Botanik entlehnt sind und an anschaulicher Kraft sicher einen bemerkenswerten Grad erreichen.

Ein Baum, belehrt er uns, erzeugt zuerst sich selbst der Gattung nach — durch den Samen. — Der Baum erzeugt aber weiters sich selbst als Individuum: in seinem Wachstum. — Schließlich besteht aber noch eine eigentümliche Korrelation zwischen den Teilen ‚dieses Geschöpfes‘: das gepfropfte Reis bringt an dem fremden Stamm wieder Seinesgleichen hervor! — Kant sieht in all diesen Erscheinungen ebensoviele Beweise für das ‚Zugleich-Ursache- und Wirkung-Sein‘ im Organischen. Ob dies die einzig mögliche Deutung ist, bleibe vorläufig unerörtert. Bloß darauf sei hier hingewiesen, daß die erwähnten Erscheinungen auch im Rahmen seiner Anschauung eigentlich weniger das kausale Moment mit der ihm anhaftenden Dynamik demonstrieren, als vielmehr die ruhige Statik der Relation des ‚Ganzen‘ zum ‚Teil‘, einen Gedanken also, der von unserem Philosophen eigentlich erst eine Stufe höher ein- und ausgeführt wird. Denn man bemerkt unschwer, daß man in den ersten zwei der von Kant angeführten Fälle statt von einer ‚Erzeugung‘ der Gattung nach, beziehungsweise des Individuums, besser und richtiger nur von einer Überlegenheit der konservierenden Tendenz des ‚Ganzen‘ hätte sprechen sollen. Im dritten Fall aber etwa von einer komplettierenden Funktion des ‚Teiles‘. Denn das zu ‚Erzeugende‘ ist ja hier, strenge genommen, bereits ‚erzeugt‘! Infolgedessen sind diese Fälle nicht sehr geeignet, die kausale Dynamik besonders plastisch hervortreten zu lassen, was andere Beispiele, wie der Hinweis auf den Be-

fruchtungsprozeß bei zwittrigen Organismen, vielleicht besser erreicht hätten. Aber Kants Denken läuft schon ungeduldig voraus und bereitet sich, das Wesen der organischen Form, der Zweckform, rein phänomenologisch gegen die anderen Natur- und Kunstprodukte abzugrenzen.

Kant geht also an die nähere Charakteristik der allgemeinen organischen Phänomenologie. Das Zentrum seiner Erörterungen bildet das — eben flüchtig gestreifte — Verhältnis des ‚Ganzen‘ zu den ‚Teilen‘: die organische Zweckform im Sinne Kants ist dadurch charakterisiert, daß seine Teile zu seiner Ganzheit in einer festen, nicht aufzuhebenden Relation stehen. Das soll aber zweierlei heißen. Erstens, die Teile eines organischen Wesens sind ‚in ihrem Dasein und der Form nach nur durch ihre Beziehung auf das Ganze möglich‘. Zweitens, die Teile verbinden sich in der Weise ‚zur Einheit des Ganzen, daß sie voneinander wechselseitig Ursache und Wirkung sind‘.⁷⁰

Was Kant durch die so statuierte Doppelbedingung für den Charakter eines organischen Gebildes zu erreichen hofft, ist offenbar auch ein Doppeltes: Die erste Forderung grenzt den Organismus von den Produkten der unbelebten Natur ab, dadurch, daß seine Teile Werkzeugcharakter beanspruchen können, also teleologische Qualität in allerstärkster Ausprägung besitzen. Das zweite Erfordernis trennt diese Teile — als ‚hervorbringende‘⁷¹ — von den unproduktiven Werkzeugen der menschlichen Kunst. Ein organisches Wesen ist danach (anders gewendet) ein sowohl ‚organisiertes‘, wie auch sich selbst ‚organisierendes‘ Wesen: bei der ersten Eigenschaft hätte man mehr an die Funktion der Ganzheit zu denken; bei der zweiten mehr an die Funktion der Teile. — Von der ersteren ist an dieser Stelle nicht mehr viel die Rede. Die Gefahr, daß das Wesen des Organischen in einem bloß Anorganischen untergehen könnte, muß Kant (wie wir ja auch sonst feststellen können) nicht allzugroß erschienen sein. Aber die Abgrenzung gegenüber dem künstlichen Menschenwerk wird noch sorgfältig

⁷⁰ U., *ibid.*

⁷¹ U., p. 374.

vorgenommen und damit jeder etwaigen Maschinentheorie des Lebens ein rasches, strenges Urteil gesprochen.

Kants Nachweis hat hier zum Angelpunkt die Unproduktivität jeder Maschine und ihrer mechanischen, technischen Bestandteile. — Bei einer Uhr liegt die ‚hervorbringende Ursache‘ naturgemäß nicht innerhalb, sondern außerhalb des Mechanismus. Die Bestandteile der Uhr sind zwar um des Ganzen willen, aber nicht durch das Ganze da! Nur die in einem menschlichen Bewußtsein wirkende Zweckidee hat dieses Zweckwerk zustande gebracht. Alle die charakteristischen Eigentümlichkeiten des organischen Zweckwesens fehlen also bei der Uhr: die auf die Erhaltung des ‚Ganzen‘ gerichtete Tendenz sowie die teleologische Funktion der diversen organischen Teile: die Phänomene der ‚Regeneration‘ und des ‚Vikariats‘, um die Ausdrücke der modernen Biologie zu gebrauchen. Oder mit Kants eigenen Worten: ‚Daher bringt auch nicht ein Rad in der Uhr das andere, noch weniger eine Uhr andere Uhren hervor, so daß sie andere Materie dazu benützte (sie organisierte); daher ersetzt sie auch nicht von selbst die ihr entwandten Teile, oder vergütet ihren Mangel in der ersten Bildung durch den Beitritt der übrigen, oder bessert sich etwa selbst aus, wenn sie in Unordnung geraten ist: welches alles wir dagegen von der organisierten Natur erwarten können.‘⁷²

Diesen Gedanken: es könne irgendwelche Beziehung der organischen Zweckformen zu den Produkten menschlicher Technik bestehen, hat Kant mit Stumpf und Stiel auszurotten sich bemüht. Darum will er auch nichts davon wissen, daß man bei den organisierten Naturformen von einem ‚Analogon der Kunst‘ spreche. (‚Kunst‘ hat hier natürlich die Bedeutung von ‚Technik‘.) Denn Kunst ist nicht Selbstorganisation, wie wir sie eben kennen gelernt haben. Eher könnte man von einem ‚Analogon des Lebens‘ reden; aber dabei geriete man in die Abgründe des Hylozoismus oder Spiritualismus, oder man spräche da einfach eine völlige Tautologie aus. Hier gibt es keinen Vergleich. ‚Genau zu reden,

⁷² U., *ibid.*

hat also die Organisation der Natur nichts Analogisches mit irgendeiner Kausalität, die wir kennen.⁷³

Damit ist für Kant die Lehre von der organischen Zweckform fest und sicher begründet. Er zieht gleich die Konsequenz: „Organisierte Wesen sind also die einzigen in der Natur, welche, wenn man sie auch für sich und ohne ein Verhältniß auf andere Dinge betrachtet,⁷⁴ doch nur als Zwecke derselben möglich gedacht werden müssen, und die also zuerst dem Begriffe eines Zwecks, der nicht ein praktischer, sondern Zweck der Natur ist, objektive Realität . . . verschaffen.“⁷⁵

An diesem Punkt läßt Kant seinen teleologischen Gedankenpfad fast unmerklich schon in die teleologische Heuristik hinüberbiegen. Das legt Ausführungen nahe, die doch erst etwas später ihre natürliche und sinngeforderte Stello finden können. Was aber bereits hier gesagt werden darf, ist die allgemeine Charakteristik, die sich dem — diese Grundsätze einhaltenden — Forscher für das Gebiet der ‚belebten‘ Natur ergeben muß. Diese ‚Maxime der Beurteilung der innern Zweckmäßigkeit organisierter Wesen‘ bedeutet, wie nicht anders zu erwarten war, eine eindrucksvolle Formulierung der partikulär-finalen Weltbetrachtung. Sie stellt sich in ihrer allgemeinsten Fassung dar als ein Adnex zu dem allgemeinen Naturforschergrundsatz, dem ‚nichts von ungefähr‘, und gewinnt sozusagen den Charakter einer Spezialmaxime für den Gebrauch der Biologen oder, wie Kant sagt, für die ‚Zergliederer der Gewächse und Tiere‘. Der Leitfaden, von dem sich diese Forscher bei ihrer Analyse des Lebendigen führen lassen müssen, lautet demgemäß: ‚Nichts in einem solchen Geschöpf ist umsonst.‘⁷⁶

Es mag fraglich erscheinen, ob sich Kant der ungeheuren Forderung, die er durch Aufstellung dieses Grundsatzes an die Adresse der Biologen gerichtet hat, wirklich so ganz bewußt geworden ist; denn weder der Aufbau, noch

⁷³ U., p. 375.

⁷⁴ Die Sperrung ist vom Verf.

⁷⁵ U., § 65, p. 376.

⁷⁶ U., ibid.

der Abbau der lebenden Substanz wird jemals selbst dem überzeugtesten Teleologen eine Umprägung in die Ausdrucksformen restloser Finalität gestatten, und gerade der Empiriker Kant hat es in dieser Hinsicht an anderen Stellen seiner ‚Urteilstkraft‘ so genau nicht genommen.⁷⁷

Aber an dieser Stelle erhebt nun einmal Kant diese schwerwiegende Forderung! Ja, er wendet sich sogar ausdrücklich gegen den (vielleicht naheliegenden) Kompromißgedanken, als ob es irgendwelche physiologische Teilprozesse gebe, welche dieser universellen und strengen Teleologie nicht unterlägen. Ausdrücklich schärft er ein, es müsse der ‚Zweck der Natur auf alles, was in ihrem Produkt liegt, erstreckt werden‘.⁷⁸ Denn der Zweckbegriff soll ja ‚eine Idee der Möglichkeit des Naturprodukts‘ bedeuten. Diese ist aber eine ‚absolute Einheit der Vorstellung‘ — im Gegensatze zu der materiell-mechanischen Vielheit und Zersplitterung —, somit kann es, für Kant, in der organischen Form auch nicht das kleinste dieser allgemeinen Teleologie entzogene Fleckchen geben: alles im Organismus muß ‚als organisiert betrachtet werden‘.⁷⁹ — Schärfer konnte dieser Standpunkt — den man etwa den *panteleologischen* nennen möchte — wohl nicht formuliert werden!

Es ist kaum möglich, hier der Versuchung zu widerstehen, diese Grundthese von Kants Philosophie des Organischen auch historisch etwas zu verankern. Unwillkürlich fühlt man sich nämlich zu der Frage angeregt, wann und wo diese streng *panteleologische* Betrachtungsweise der Lebensphänomene, speziell in der von Kant gewählten Fassung einer unerschütterlich finalen Beziehung des *Ganzen* zum *Teil*, etwa sonst noch im abendländischen Denken schon aufgetreten sei? So zu fragen wäre gewiß sehr verführerisch.

Aber wer diese Frage tut, sagt sich wohl im nächsten Augenblicke selbst, daß er sich anschicke, nur eine Welle

⁷⁷ Vgl. Kap. III/b.

⁷⁸ U., § 66, p. 377.

⁷⁹ U., *ibid.*

aus einem in breiter Fülle vorüberflutenden Strome herauszuschöpfen. Denn diese Art biologischer Spekulation hat natürlich einen reichen, erkenntnistheoretisch wie kulturpsychologisch gleich interessanten Entwicklungsgang hinter sich! Und nur eine eigens auf ihn gerichtete Spezialstudie könnte diesem Problem einigermaßen gerecht werden. Den Rahmen dieser Untersuchung müßte sie naturgemäß sprengen.

So mag statt weitläufiger Analyse hier nur ein Name genannt werden, der fast wie ein Schatten hinter Kants Organismusbegriff steht, der Name des Aristoteles.

Der griechische Philosoph hat in seiner Schrift über die Teile der Tiere diesen panteleologischen Standpunkt, vielleicht nicht zum ersten Male, jedenfalls aber für zwei Jahrtausende vorbildlich formuliert. Für Aristoteles war es keinem Zweifel unterworfen, daß in den organischen Formen das ‚Ganze‘ zu den ‚Teilen‘ im Verhältnis unbedingter teleologischer Überordnung stünde. Er betont ausdrücklich — allerdings im Rahmen seiner eigentümlichen, heute seltsam archaisch anmutenden, dreigeteilten Organologie —, daß die Genesis jedes Organes durchaus der Vorstellung seiner künftigen Verwendung entspringt, daß das zeitliche ‚Nachher‘ ein ideelles ‚Vorher‘ nicht aus-, sondern einschließe. Alles ist bei Aristoteles bewußte Naturtechnik, die den ganzen Organismus durchdringt! Und fast genau diesen Standpunkt (freilich mit einer bedeutsamen, methodologischen Einschränkung, die dieser Teleologie den Rang einer vollziehbaren Erkenntnis abspricht und nur den Charakter einer indispensable Heuristik zuerkennen will) nimmt auch Kant in dem oben skizzierten Gedankengang ein! Das geht so weit, daß Kant sogar einen bei Aristoteles vorhandenen Vergleich, — ob mit vollem Bewußtsein, läßt sich schwer entscheiden — den Vergleich von dem Hause, dessen Erbauung auf die Zweckvorstellung des Baulustigen zurückzuführen ist, für seine organische Teleologie heranzieht. Der Parallelismus der beiden Denkart ist ganz erstaunlich.⁸⁰

⁸⁰ Vgl. Aristoteles, *Περὶ ζῴων μορίων* (Ausgabe v. Bernhard Langhavel, Leipzig, Teubner 1861), insbes. p. 19 f.: . . . ὅς γάρ οἱ αἰτίαι πάνθ' οὗτοι ἐκείν' ἐστὶ καὶ λόγος, ἀλλὰ ταῦτα τῇ οἰκίᾳ. Und p. 20: . . . Ἀγλὸν δ' ἐν

So ergibt sich schon aus diesem kurzen Exkurs, daß Kants Auffassung von der Teleologie des Organischen bereits in einer weit zurückliegenden Zeit des philosophischen Denkens einen sehr bedeutsamen Vorläufer hatte. Die Schicksale dieser Aristotelischen Formel sind hier nicht weiter zu verfolgen. Ebenso wenig sind hier die unmittelbaren Folgen zu erörtern, die sich aus dieser Anschauung für das biologische Weltbild Kants ergaben. Sondern unser Weg biegt hier naturgemäß in jene kritischen Gedankengänge ein, durch die Kant, immer die gewonnene Denkrichtung festhaltend, den Positionen und Fortifikationen der älteren, biologischen Metaphysik in die Kehle zu kommen sucht. Wir gelangen zu Kants Versuch, die Widersprüche in den dogmatischen Systemen zur Erklärung der Naturteleologie aufzudecken.

2. Transcendentale Dialektik.

a) Die Widersprüche in den dogmatischen Systemen der Naturteleologie.

Geht man systematisch vor und nimmt zunächst keine Rücksicht auf die transzendente Grundvoraussetzung Kants, fragt man also vorläufig bloß nach der Stellung, die

λέγει τις τὸν λόγον τῆς γενέσεως· ὁ μὲν γὰρ τῆς οἰκοδομῆσεως λόγος ἔχει τὸν τῆς οἰκίας, ὁ δὲ τῆς οἰκίας οὐκ ἔχει τὸν τῆς οἰκοδομῆσεως. Hier ist die feste Beziehung des ‚Ganzen‘ zum Teil bereits als Charakteristikum des organischen Zweckwesens mit kaum zu übertreffender Deutlichkeit ausgedrückt! — In dem zoologischen Hauptwerke des Aristoteles, in den *Ἱστορίαι περὶ ζώων*, tritt dieser Gedanke allerdings weniger stark hervor. Die sonderbare Vereinigung elementarer und morphologischer Kategorien, welche zu der im Text erwähnten Dreiprinzipienlehre führte, schwächt natürlich die Ähnlichkeit zwischen dem Kantischen und dem Aristotelischen Organismusbegriff in keiner Weise ab! — Die Parallelstelle aus der *‚Kritik der Urteilskraft‘*, auf die im Text angespielt wird, steht im § 6^s, p. 372: „Im Praktischen (nämlich der Kunst) findet man leicht dergleichen Verknüpfung, wie z. B. das Haus zwar die Ursache der Gelder ist, die für die Miete eingenommen werden, aber doch auch umgekehrt die Vorstellung von diesem möglichen Einkommen die Ursache der Erbauung des Hauses war. Eine solche Kausalverknüpfung wird die der Endursachen (nexus finalis) genannt“.

er als naturwissenschaftlicher Empiriker zu den Erklärungsversuchen der organischen Zweckmäßigkeit einnehmen mußte, so läßt sich seine mutmaßliche Ansicht darüber allerdings bereits mit hoher Wahrscheinlichkeit antizipieren. Kant vertritt ja, wie wir wissen, mit ziemlicher Energie den Standpunkt einer rein beschreibenden Naturteleologie: seine Behandlung der organischen Zweckmäßigkeit ist, dem Wesen nach, die einer kraftvoll gewährten Immanenz; auch in der Form der aristotelisierenden Panteleologie bleibt für ihn die Teleologie der Organismen doch immer — Autoteleologie, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen. Alle Spekulation des biologisch interessierten Kant bewegt sich nur innerhalb des Organismus. Die Sphäre der organischen Form überschreitet er an keinem Punkte.

Infolgedessen mußten dem Philosophen, schon vom Standpunkte einer derartigen, rein deskriptiven Naturteleologie aus, alle ‚Erklärungsversuche‘ der organischen Zweckformen höchst bedenklich erscheinen. Auf dem Boden von Kants biologischem Denken konnte kein Raum sein für ein solches Unternehmen.

Da aber eine spekulative Naturteleologie eben doch existiert, welche gerade die Erklärung dieses Unerklärbaren auf ihre Fahne geschrieben hat, so muß sie jeweils an einer bestimmten Stelle einen logischen Fehler begangen haben. Irgendwo muß eine logische Erschleichung vorgefallen und nachweisbar sein!

Indem nun Kant den Ort dieses Fehlers sucht, hat er keineswegs die Absicht, einer teleologischen Metaphysik nahezutreten — für diese hat Kant sicher stets ein hohes Maß von Sympathie besessen. Was er leugnet, ist nur deren Brauchbarkeit für die biologische Empirie. Um diese zu erhalten, mußte er jene bekämpfen: so liegt für ihn das Problem.

Kant leitet diesen Kampf gegen die spekulative Biologie in der Weise ein, daß er ihre Formen in ein möglichst einfaches und übersichtliches Schema zu zwingen sucht. Die Systeme der Naturerklärung in Ansehung der Endursachen

zerfallen danach in zwei Hauptarten, welche beide ‚in Ansehung der Technik der Natur‘, d. h. ihrer produktiven Kraft nach der Regel der Zwecke,⁸¹ verschieden vorgehen. Während nämlich die eine Richtung — der ‚Idealismus‘ der Naturzwecke, wie ihn Kant nennt; er hätte von seinem Standpunkt aus besser *Illusionismus* sagen können — keiner einzigen Naturform eine teleologische Sonderstellung zuerkennen will, hält das zweite System — der ‚Realismus‘, nach Kants Ausdruck — für gewisse Naturgebilde eine spekulative, beziehungsweise metaphysische Erklärung bereit. Der erstere ist die Behauptung, daß alle Zweckmäßigkeit der Natur *unabsichtlich*; der zweite, daß einige derselben (in organisierten Wesen) *absichtlich* seien.⁸² — Kant spricht in diesem Sinne auch von einer ‚*absichtlichen Technik der Natur*‘ (*technica intentionalis*), im Gegensatz zu einer ‚*unabsichtlichen*‘ (*technica naturalis*).⁸³ — Die idealistische Richtung aber gliedert sich in die beiden Denksysteme der ‚Kausalität‘ und des ‚Fatalismus‘, ersteres in klassischer Form durch Epikur, letzteres durch Spinoza vertreten. Der Realismus aber zerfällt in den *Hylozoismus*, den Kant an keinen bestimmten Einzelnamen knüpft, und in den *Theismus*, von dem uns ebenfalls kein singulärer Vertreter angeführt wird. Jedes dieser Systeme ist, nach Kant, entweder *physisch* oder *hyperphysisch* orientiert; so offenbart sich dem kritischen Philosophen ein weitgehender Parallelismus, der auch ihre Widerlegung wesentlich erleichtert, ihre Widerlegung, die im Grunde genommen schon mit ihrer allgemeinen Charakteristik gegeben ist: ‚Epikur‘, meint Kant, sucht die Organisation der Materie ‚auf den physischen Grund ihrer Form‘ zurückzuführen, Spinoza greift zurück auf den ‚hyperphysischen Grund der Natur‘. Der Hylozoismus operiert mit dem ‚Leben der Materie‘, der Theismus wiederum fordert zur Erklärung der Naturteleologie ‚ein mit Absicht hervorbringendes . . . verständiges Wesen‘.

⁸¹ U., § 72, p. 391.

⁸² U., *ibid.*

⁸³ U., p. 390.

Dies die Gruppierung, die Kant an den Systemen der spekulativen Biologie vornimmt. — Glücklicher wäre vielleicht eine Einteilung gewesen, die als Kriterium die Annahme oder Leugnung eines spezifischen Zweckproblems in der Natur aufgestellt hätte. Auf der Basis eines solchen Schemas wären dann nicht der Epikureismus und der Spinozismus, sondern der Epikureismus und der Theismus miteinander zu nennen gewesen: denn beiden ist es gemeinsam, daß sie ein derartiges Problem vorzufinden glauben und zu seiner Auflösung gewisse Schritte unternehmen. Wobei dann, als zweite Gruppe, der Hylozoismus in die nächste Nähe des Spinozismus zu rücken gehabt hätte, weil diese beiden ja der Naturteleologie den eigentlichen Zweckcharakter absprechen. Der besondere *modus procedendi* — ob physische oder hyperphysische Betrachtungsart — hätte dann den Charakter einer durchaus sekundären Frage gewonnen!

Dieser Betrachtungsweise steht aber Kant völlig fern. Statt dessen meint er, es zeige sich hier wieder einmal, daß ‚die philosophischen Schulen . . . alle Auflösungen, die über eine gewisse Frage möglich sind, versucht haben‘. So habe man zur Erklärung der Zweckmäßigkeit in der Natur ‚bald entweder die leblose Materie oder einen leblosen Gott, bald eine lebende Materie oder auch einen lebendigen Gott anzunehmen versucht‘.⁸⁴

Auch diese Behauptung wird man nicht ohne gewisse Einschränkungen anzunehmen vermögen.

Der erste Teil von Kants Bemerkung mag im allgemeinen wohl zutreffend sein. Aber der von ihm ausgesonnene Parallelismus ist wiederum nicht ganz befriedigend.

Zunächst stehen wir vor einer Äquivokation: das ‚Leben‘, welches in der lebendigen Materie steckt, kann ja unmöglich das gleiche sein, das in dem ‚lebendigen Gott‘ enthalten sein soll: das erste könnte nur ein ‚Leben-Konservieren‘ oder ‚Weiter-Leiten‘ bedeuten, die Funktion des zweiten wäre: ‚Leben-Begründen‘. — Kant hat hier wohl,

⁸⁴ U., p. 392, Anm.

offenbar aus Gründen der mentalen Architektonik, zu sehr vereinfacht.

Ferner fragt es sich sehr, ob mit diesem Schema wirklich alle philosophischen Konstruktionsversuche der biologischen Spekulation erschöpft sind. Das ist kaum der Fall. Es scheint vielmehr, daß hier sowohl der Lösungsversuch des radikalen Deismus englischer Herkunft, wie auch die panentheistische Formel übersehen worden sind. Der eine könnte die spezielle göttliche Intervention beim Zustandekommen der zweckmäßig geformten Organismen mit Hinweis auf die ja bereits zweckvoll-gottesgeschaffenen Urelemente der Wirklichkeit ablehnen; nach der Anschauung des Pan-en-Theismus aber kommuniziert — in einer freilich nicht leicht klar zu machenden Weise — das göttliche Zentrum ununterbrochen mit der peripheren Erscheinungswelt, so daß wiederum eine spezielle Erklärungsart für die organische Zweckform entbehrlich wäre.

Kants Antithesen, denen sicher das Verdienst zufällt, über die Hauptprobleme rasch zu orientieren, sind also letzten Endes wohl nicht ganz einwandfrei!

Aber wir haben jetzt Kants Einzelkritik dieser Systeme eine nähere Betrachtung zu widmen.

Am ausführlichsten und wohl auch am nachdrücklichsten hat Kant die *spinozistische* Perspektive für die Naturteleologie zurückgewiesen. Spinoza mag ihm als der gefährlichste Gegner erschienen sein, vielleicht weil dessen auf Statik eingestellte Metaphysik ihn besonders wesensfremd anmutete, vielleicht auch, weil der Großteil der deutschen Aufklärung, die Kants Mitwelt bildete, die Gedankengänge des jüdisch-portugiesischen Denkers auch bürgerlich beunruhigend fand und dementsprechend in Verruf zu bringen von jeher nicht ohne Erfolg bemüht gewesen war.

Einen dreifachen Vorwurf erhebt der Verfasser der Kritik der Urteilskraft gegen die Art und Weise, wie Spinoza mit dem Zweckbegriff in der Natur fertig zu werden versucht. Eigentlich ist es nur ein und derselbe Einwand in dreifacher Form. — Spinoza ließe, rügt Kant zunächst, die Zwecke der Natur . . . nicht für Produkte, sondern für einem

Urwesen inhärierende A k z i d e n z e n gelten'.⁸⁵ Er lege ferner diesem Urwesen ‚in Ansehung derselben nicht K a u s a l i t ä t, sondern bloß S u b s i s t e n z‘ bei.⁸⁶ Schließlich aber, meint Kant, sichere in Spinozas System die von ihm geforderte ‚unbedingte Notwendigkeit‘ den teleologischen Naturformen zwar die ‚Einheit des Grundes‘, nicht aber die ‚Zweckeinheit‘.⁸⁷ — Man sieht, es ist im wesentlichen der Ersatz des formal-logischen Moments im spinozistischen Weltbild durch das materiell-psychologische, besser gesagt, durch den voluntaristischen Faktor, worauf Kants Tadel zielt, worauf Kants Forderung gerichtet ist. Ein rein logisches Weltgefüge im Sinne Spinozas war für Kant von einem wirklich teleologischen eben durchaus verschieden, konnte nie zu einem solchen werden. Vernunfteinheit ist nicht Zweckeinheit! Denn was der Königsberger Philosoph an der spinozistischen Formel vermißte, was er für eine echte Teleologie der Natur als unerläßlich ansah, war ja im Grunde genommen ein Doppeltes: erstlich, das Moment der Zufälligkeit gegenüber dem allgemeinen Naturablauf; zweitens, eine bewußt-vernünftige Einwirkung, deren Resultate er vor allem in den Formen des Organischen niedergelegt sah. — Oder, in Kants eigener Terminologie: Die echte Teleologie faßt in sich die Bedingungen der ‚Zufälligkeit‘, der ‚Kausalität‘, der ‚Absicht‘ und des ‚Verstandes‘.⁸⁸ ‚Ohne diese formalen Bedingungen ist alle Einheit bloße Naturnotwendigkeit und, wird sie gleichwohl Dingen beigelegt, die wir als außer einander vorstellen, blinde Notwendigkeit.‘ — Auch von einer ‚transzendentalen Vollkommenheit‘ im Naturganzen, wie sie sich aus Spinozas und Leibniz' Denkvoraussetzungen ergeben mag, will Kant nichts wissen: „... wenn alle Dinge als Zwecke gedacht werden müssen, also ein Ding sein und Zweck sein einerlei ist, so giebt es im Grunde nichts, was besonders als Zweck vorgestellt zu werden verdiente.“⁸⁹ — Freilich ist der Philosoph der hier so scharf verurteilten

⁸⁵ U., p. 393.

⁸⁶ U., ibid.

⁸⁷ U., ibid.

⁸⁸ U., ibid.

⁸⁹ U., p. 394.

Schwierigkeit selbst nicht ganz entronnen, denn in der Form des Postulates hat er in einer höher gelegenen Schichte seines Denkens auch die Auffassung der gesamten Welt als eines Zweckkomplexes warm empfohlen. Etwas Ateleologisches gab es auf dieser Stufe auch nicht mehr für ihn! Aber Kant mag, von dem hier hereinspielenden Theodizeegedanken doch mächtig angezogen, sein philosophisches Gewissen vielleicht in der Meinung beruhigt haben, dieser teleologische Aufbau der letzten Wirklichkeit sei etwas wesentlich anderes als die dogmatische Statuierung einer Universalteleologie für alle einzelnen Erfahrungsdinge!

Viel rascher als den Spinozismus tut Kant den Hylozoismus ab.

Wohl spaltet er diese Lehre in zwei Unterarten: Jener Hylozoismus, der von einer ‚lebenden Materie‘ im engsten Sinne des Wortes zu reden wagt, wird von ihm kurzerhand abgelehnt. Für Kant war es ja eine ‚*contradictio in adiecto*‘, ‚weil Leblosgkeit, inertia, den wesentlichen Charakter (der Materie) ausmacht‘.⁹⁰ — Das mechanistische Weltbild herrscht hier unumschränkt. Die Möglichkeit chemischer Vorstellungshilfen kannte er noch kaum: so lag für ihn unter diesem Gesichtswinkel überhaupt kein Problem vor!

Milder urteilt er über die andere Denkform, unter der der Hylozoismus seiner Meinung nach auftreten kann. Die Möglichkeit ‚einer belebten Materie und der gesamten Natur als eines Tieres‘⁹¹ will er nicht von vornherein abweisen. Ja, an einer späteren Stelle der ‚Urteilkraft‘⁹² scheint Kant diesem Gedanken einige Sympathie entgegenzubringen: davon wird später noch die Rede sein (vgl. Kap. III, g). Hier aber warnt Kant auf das nachdrücklichste vor dem Gebrauch dieser Hypothese ‚im Großen der Natur‘. Sie darf, schärft er uns ein, nur so weit gebraucht werden, ‚als sie uns an der Organisation (der Natur) im kleinen in der Erfahrung offenbar wird‘. Denn sonst beginge man den Fehler, die Zweckmäßigkeit der Organismen aus

⁹⁰ U., *ibid.*

⁹¹ U., *ibid.*

⁹² U., § 80, p. 419.

dem Leben der Materie abzuleiten, das uns doch selbst nur in der Form des Organischen entgegentritt. Wer das tut, begeht also einen ‚Zirkel‘. Neue Einsicht in das Wesen der organischen Zweckform läßt sich also auf diesem Wege nicht gewinnen: ‚Der Hylozoismus leistet also das nicht, was er verspricht.‘⁹³

Ebenso trügerisch wie der Hylozoismus erweist sich der Theismus unter dem Gesichtswinkel einer spekulativen Biologie.

Bereits in seinem kritischen Hauptwerk hatte Kant der dogmatischen Physikoteleologie den Wurzeln abzugraben sich bemüht. Besonders im sechsten und siebenten Abschnitt der transzendentalen Dialektik. Dort liegen auch bereits alle wesentlichen Argumente gegen diese Betrachtungsart beisammen.⁹⁴ Teilweise werden sie in der Urteilkraft wiederholt: dem Begriff eines ‚Wesens . . . als Urgrundes der Natur‘ kann keine objektive Realität zugesprochen werden, ‚da er nicht aus der Erfahrung abgezogen werden kann‘.⁹⁵ ‚Geschehe dieses aber auch, wie kann ich Dinge, die für Produkte göttlicher Kunst bestimmt angegeben werden, noch unter Produkte der Natur zählen, deren Unfähigkeit, dergleichen nach ihren Gesetzen hervorzubringen, eben die Berufung auf eine von ihr unterschiedene Ursache notwendig macht?‘⁹⁶ — Damit ist der Versuch, die Zweckformen der Natur mit Appellation an eine göttliche Technik zu erklären, bereits energisch abgelehnt!

Aber Kant fügt dieser allgemeinen Ablehnung noch einen Grund hinzu, der mehr die Reaktion des empirischen Forschers gegen den theistischen Lösungsversuch widerspiegelt. Er rügt nämlich an dieser Erklärungsart der Naturteleologie, welche in der Natur eine bewußte Kausalität für die Erzeugung der organischen Formen einführen will — also außer ihrem Mechanismus (nach bloßen Bewegungsgesetzen)

⁹³ U., § 73, p. 395.

⁹⁴ Kant, Kritik der reinen Vernunft, Ausgabe Rosenkranz. Bd. II, p. 483 ff., 491 ff.

⁹⁵ Kant, U., § 74, p. 397.

⁹⁶ U., *ibid.*

noch eine andere Art Kausalität⁹⁷ —, daß sie die Unfähigkeit der Natur zur Hervorbringung der genannten Bildungen ja gar nicht nachgewiesen habe: „Denn da müßte allererst . . . die Unmöglichkeit der Zweckeinheit in der Materie durch den bloßen Mechanismus bewiesen werden!“⁹⁸ Wir können ja, nach Kant, nur feststellen, daß wir hier vor subjektive Schranken unseres Erkenntnisvermögens geraten sind. Zu einem objektiven Nachweis, der uns nötigte, die Zweckformen in der Natur wirklich einer intelligenten Ursache zuzuschreiben, gelangt man auf diesem Wege nicht!

Woran krankten nun alle diese Versuche, die in der Natur beobachtete ‚Teleologie‘ der Erklärung zuzuführen? Oder anders gesagt: was ist der allgemeine Grund der Unmöglichkeit, den Begriff der ‚Technik der Natur‘ durch irgendeine spekulative Voraussetzung verständlich zu machen?

Allen diesen Erklärungsversuchen der Naturteleologie im Organischen ist, nach Kant, der Fehler gemeinsam, daß sie das Problem dogmatisch behandeln wollen!

Auch der Begriff des Dogmatischen spielt ja, wie bekannt, bereits in der ‚Kritik der reinen Vernunft‘ eine dominierende Rolle. Speziell in dem Abschnitt über die ‚Disziplin der reinen Vernunft‘ hat ihn Kant mit besonderer Ausführlichkeit und Sorgfalt durchgearbeitet.⁹⁹ Kants Formulierung des dogmatischen Vorgehens in der ‚Urteilstkraft‘ steht aber durchaus auf dem Standpunkte, den er in seinem kritischen Hauptwerk entwickelt hat.

Danach also verfahren wir mit einem Begriffe dogmatisch, wenn wir ihn als unter einem andern Begriffe des Objekts, der ein Prinzip der Vernunft ausmacht, enthalten betrachten und ihn diesem gemäß bestimmen.¹⁰⁰ Nun ist zwar der Begriff des Naturzweckes in den Formen der organischen Gebilde (wie früher dargelegt wurde) in ge-

⁹⁷ U., *ibid.*

⁹⁸ U., p. 395.

⁹⁹ Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, zit. Ausg., p. 569 ff., 585 ff.

¹⁰⁰ Kant, U., § 74, p. 395.

wissem Sinne empirisch gegeben. Aber aus der Empirie läßt er sich doch nicht willkürlich herauslösen, sondern bloß unter Zuhilfenahme eines *Vernunftsprinzips* in sie hineinlegen. Da er kein Sonderdasein führt, kann er also seiner objektiven Realität nach nicht eingesehen werden! Mehr als das: es verbietet sich selbst jede Frage nach seiner objektiven Existenz, d. i. ,es kann nicht allein nicht ausgemacht werden, ob Dinge, als Naturzwecke betrachtet, für ihre Erzeugung eine Kausalität von ganz besonderer Art (die nach Absichten) erfordern oder nicht; sondern es kann auch nicht einmal darnach gefragt werden . . .'.¹⁰¹ — Die Tätigkeit der Erklärer einer Naturteleologie, wie sie die biologisch-spekulativen Systeme betreiben, bedeutet daher nur eine *Scheintätigkeit*. Man erklärt ein Produkt der empirischen Natur durch etwas Überempirisches, d. h. durch Berufung auf einen ,Grund der Möglichkeit dieser Natur selbst!'. Natürlich verliert es dann seinen objektiven Charakter als Naturding, seine objektive Realität. So ist auch ein objektives Wissen darüber nicht mehr möglich und es wird begreiflich, ,wie alle Systeme, die man für die dogmatische Behandlung des Begriffs der Naturzwecke und der Natur, als ein durch Endursachen zusammenhängendes Ganzes, nur immer entwerfen mag, weder objektiv bejahend, noch objektiv verneinend irgend etwas entscheiden können'.¹⁰² Aus einem ,problematischen' Begriff lassen sich eben auch nur ,problematische' Urteile schöpfen: so daß man also, innerhalb des Rahmens all dieser biologisch-spekulativen Systeme, niemals mit Sicherheit weiß, ,ob man über Etwas oder über Nichts urteilt'. Hieraus erklären sich für Kant die Widersprüche all dieser Gedankenbildungen!

— — Dieser Schiffbruch der spekulativen Systeme der Naturteleologie regt Kant dazu an, den in ihnen enthaltenen Denkfehler noch ganz besonders und ausdrücklich dadurch klarzumachen, daß er ihn seiner dialektischen Struktur nach analysiert. Der Dogmatismus dieser gescheiterten Erklärungsformen der organischen Zweckmäßigkeit wird von

¹⁰¹ U., p. 396.

¹⁰² U., p. 397.

ihm auf die Formel der Antinomie gebracht. Dieser Versuch bedeutet die letzte Station, die Kants Analyse des Zweckbegriffs durchläuft. Was dann noch folgt, ist seinem Hauptcharakter nach bereits Synthese: Methodologie und Heuristik der Forschung, Kulturphilosophie und schließlich Postulatenmetaphysik.

b) Die teleologische Antinomie und ihre Auflösung.

Auch der Begriff der ‚Antinomie‘ wird annähernd in demselben Sinne genommen wie in der ‚Kritik der reinen Vernunft‘. Aber eine intimere Anlehnung an die dort gegebenen Ausführungen fehlt,¹⁰³ war wohl überhaupt nicht durchführbar. Selbst der so stark aufs Architektonische eingestellte Sinn Kants mußte hier auf das genaue Behauen und Einpassen dieser Steine verzichten. Die ‚Totalität‘, welche in der transzendentalen Dialektik des kritischen Hauptwerks eine so große Rolle spielt, wird wohl auch eingeführt, konnte aber eigentlich nicht näher verwertet werden. Es handelt sich eben dort um zwei stark verschiedene Gedankengebäude; man darf das nicht vergessen.

Die teleologische Antinomie nun entsteht im Sinne Kants dadurch, daß die Urteilkraft in ihrer Reflexion von zwei Maximen ausgeht, deren eine ihr der bloße Verstand a priori an die Hand gibt; die andere aber durch besondere Erfahrungen veranlaßt wird, welche die Vernunft ins Spiel bringen, um nach einem besonderen Prinzip die Beurteilung der körperlichen Natur und ihrer Gesetze anzustellen. Da trifft es sich denn, daß diese zwei-erlei Maximen nicht sowohl nebeneinander bestehen zu können den Anschein haben, mithin sich eine Dialektik hervortut, welche die Urteilkraft in dem Prinzip ihrer Reflexion irre macht.¹⁰⁴

Was sich aus dieser Situation ergibt, ist also ein erbitterter, aber unentschiedener und unentscheidbarer Kampf der Maximen.

¹⁰³ Kant, Kritik der reinen Vernunft, zit. Ausg., p. 274, 353 ff., 401 ff.

¹⁰⁴ U., § 70, p. 386 f.

Die eine Maxime nämlich verlangt: Alle Erzeugung materieller Dinge und ihrer Formen muß als nach bloß mechanischen Gesetzen möglich beurteilt werden.

Die zweite, entgegengesetzte Maxime behauptet: Einige Produkte der materiellen Natur können nicht als nach bloß mechanischen Gesetzen möglich beurteilt werden (ihre Beurteilung erfordert ein ganz anderes Gesetz der Kausalität, nämlich das der Endursachen).¹⁰⁵

Versucht man mit diesen beiden Maximen zugleich in naiver Weise an die Dinge der Natur heranzutreten, so ergibt sich freilich ein glatter Widerspruch. Denn die erste würde dann lauten: „Alle Erzeugung materieller Dinge ist nach bloß mechanischen Gesetzen möglich.“ Die zweite: „Einige Erzeugung derselben ist nach bloß mechanischen Gesetzen nicht möglich.“ — Hier gibt es offenbar keinen Kompromiß mehr.

Aber hier läßt Kant eben die analytische Betrachtung einsetzen, welche jenes Scheinproblem rasch als solches entlarvt.

Der scheinbare Widerspruch hat nämlich im Sinne Kants seine Wurzel nur in dem törichtem Versuch, die Forderungen der bestimmenden mit den Weisungen der reflektierenden Urteilstkraft zu verschmelzen.

Bestimmend ist die Urteilstkraft dann, wenn sie das Besondere unter der bereits aprioristisch fixierten Regel (dem Prinzip, dem Gesetz) subsumiert. „Ist aber nur das Besondere gegeben, wozu sie das Allgemeine finden soll“, so ist sie „bloß reflektierend“.¹⁰⁶ Es gehört also zum Charakter der bestimmenden Urteilstkraft im Sinne Kants, daß sie „heteronom“ ist, d. h. daß sie nichts weiter zu tun hat, als „die Bedingung der Subsumtion unter dem vorgelegten Verstandesbegriff a priori anzugeben“.¹⁰⁷ Im Gegensatz dazu präsentiert die reflektierende Urteilstkraft als „autonom“, eigentlich als „heautonom“,¹⁰⁸ als nomothetisch

¹⁰⁵ U., p. 387.

¹⁰⁶ U., Einleitung, p. 179.

¹⁰⁷ U., p. 183.

¹⁰⁸ U., ibid.

zwar, aber doch nur — für sich selbst. Sie subsumiert wohl auch unter einem Gesetze, aber unter einem, welches noch nicht gegeben ist, also im Grunde genommen nur nach dem subjektiv als indispensable erkannten Prinzip der Zweckmäßigkeit. Im allerengsten Sinne des Wortes ist sie eine — Maxime! Ein Modus der Beurteilung, nicht des Seins!

So wird der Streit zwischen diesen beiden Thesen dadurch geschlichtet, daß jeder von ihnen eine separate Sphäre zugewiesen wird, oder besser gesagt: ein streng verschiedenes Verfahren zugesprochen oder vorgeschrieben wird.

Die unantastbare Methode der mechanischen Empirie kann sich aber niemals mit der beurteilenden Reflexion kreuzen, wenn nur die Bedingung erfüllt bleibt, daß konstitutive nicht mit regulativen Grundsätzen verwechselt werden.¹⁰⁹ Solange dies nicht geschieht, gibt es keinerlei Widerspruch: „Denn wenn ich sage: ich muß alle Ereignisse in der materiellen Natur, mithin auch alle Formen als Produkte derselben ihrer Möglichkeit nach nach bloß mechanischen Gesetzen beurteilen, so sage ich damit nicht: sie sind danach allein . . . möglich; sondern das will nun anzeigen: ich soll jederzeit über dieselben nach dem Prinzip des bloßen Mechanismus der Natur reflektieren und . . . nachforschen . . .“ Dieses hindert nun die zweite Maxime bei gelegentlicher Veranlassung nicht, nämlich bei einigen Naturformen . . . nach einem Prinzip zu spüren und über sie zu reflektieren, welches von der Erklärung nach dem Mechanismus der Natur ganz verschieden ist, nämlich dem Prinzip der Endursache.¹¹⁰ — Für die reflektierende Urteilkraft ist also das Teleologisieren ein ebenso berechtigter Grundsatz, wie es für die bestimmende, übereilt und unerweislich wäre. Nicht Realität und Nicht-Realität stehen sich also gegenüber — diese Frage ist für Kant unentscheidbar —, sondern empirisches Verfahren und — Idee! Ein Kompetenzkonflikt wäre auf diese Weise unmöglich. Oder, in der Ausdrucksweise Kants: „Aller An-

¹⁰⁹ U., § 69, p. 385.

¹¹⁰ U., p. 387 f.

schein einer Antinomie zwischen den Maximen der eigentlich physischen (mechanischen) und der teleologischen (technischen) Erklärungsformel beruht also darauf: daß man einen Grundsatz der reflektierenden Urteilkraft mit dem der bestimmenden und die Autonomie der ersteren (die bloß subjektiv für unseren Vernunftgebrauch in Ansehung der besonderen Erfahrungsgesetze gilt) mit der Heteronomie der andern, welche sich nach dem von dem Verstande gegebenen (allgemeinen oder besonderen) Gesetzen richten muß, verwechselt.¹¹¹

— — Diese Ausführungen Kants versuchen also z w e i e r l e i begreiflich zu machen: Erstens geben sie uns den tiefsten Grund an, weshalb die Bemühungen der spekulativen Naturteleologen resultatlos verlaufen mußten. Diese Erklärer der organischen Zweckmäßigkeit nämlich ahnten nichts von den verschiedenen Verfahrensweisen, die sie in ihrer Spekulation unbefangen und naiv neben- und durcheinander gebrauchen wollten. Und diese Unkenntnis erzeugt mit Denknöthwendigkeit einen Widerspruch, der an irgendeiner Stelle in diesem System ans Tageslicht treten mußte. Kant hat nun — wenn wir hier seine Gedanken nach den rein logischen Ideenverbindungen ausschwingen lassen — zuerst diese Widersprüche der einzelnen Erklärungsarten sauber herauszuarbeiten sich bemüht, um dann sein für jeden künftigen Versuch dieser Art berechnetes Veto hinzutrumpfen: eben durch Aufdeckung der durch dieses Gehaben erzeugten Antinomie.

Aber diese Gedankengänge Kants enthalten ja auch noch ein Z w e i t e s, das die Brücke zu den jetzt folgenden Betrachtungen schlägt. Der Philosoph läßt nämlich hier bereits ziemlich unverhüllt die beiden Grundtendenzen hervortreten, welche den Zweckbegriff in seinem transzendentalen Gebrauche scharf von seinem dogmatischen Gebrauche abzugrenzen berufen sind.

Diese beiden Tendenzen charakterisieren sich kurz einmal als die kritische Überzeugung von der Unmöglichkeit einer restlosen, theoretischen Durchdringung der bio-

¹¹¹ U., p. 389.

logischen Vorgänge, wie der Naturvorgänge überhaupt, auch unter Zuhilfenahme des Zweckmäßigkeitsbegriffes. Es ist also, im Grunde genommen, das Schlagwort des ‚Agnostizismus‘, welches hier von Kant ausgegeben wird: der innerste Grund der geformten wie der ungeformten Natur hat als gleichmäßig unbekannt zu gelten!

Die zweite Tendenz aber, welche die folgenden Betrachtungen Kants bereits deutlich ankündigt, ist die Überzeugung von dem methodologischen Werte, der trotz und auf dieser agnostischen Basis doch in der wohlverstandenen teleologischen Maxime enthalten sei und enthalten sein müsse. Kant stellt also auch eine Analyse dieses heuristischen Wertes der Teleologie in Aussicht, der notgedrungen auch eine Feststellung der Leistungsfähigkeit des empirisch-mechanistischen Denkens wird folgen müssen.

— — Man könnte versucht sein, diese beiden Tendenzen rasch und schlagend durch Variation zweier Worte aus der ‚Vernunftkritik‘ zu charakterisieren, die sich freilich in einem ganz anderen moralphilosophischen Zusammenhange finden:¹¹²

Die erste Tendenz umschreibt nämlich annähernd die Denksituation, welche durch den bekannten Satz ‚was kann ich wissen?‘ wiedergegeben ist.

Die zweite ließe sich in die ausschließende Formel zwängen: ‚Was soll ich tun?‘

So statuiert, könnte man sagen, Kant hier zunächst unsere transzendente Unwissenheit vom letzten Grunde der Natur.

Und so empfiehlt er als Richtsatz für den empirischen Forscher eine ganz bestimmte, nämlich teleologisch orientierte Art der Heuristik!

3. Der Zweckbegriff innerhalb der Grenzen seines transzendentalen Gebrauches.

a) Sein agnostischer Charakter.

Die erste und vielleicht gleich die wichtigste Betrachtung, durch welche Kant dem Zweckbegriff seine trans-

¹¹² Kant, Kritik der reinen Vernunft, zit. Ausg., p. 620.

zendentalen Grenzlinien zu ziehen sucht, ist der von dem Philosophen geführte Nachweis, daß es unmöglich sei, ihn im System des theoretischen Denkens an einer bestimmten Stelle anzusiedeln. Kurz gesagt: Der Zweckbegriff hat kein eigenes, wissenschaftliches Gebiet! Er ist ein Fürst ohne Land, gewissermaßen ein ‚Fremdling in der Naturwissenschaft‘¹¹³ wie in der ganzen Wissenschaft.

Kant widmet diesem Nachweis, den er zweifellos für sehr wichtig hält, einen besonderen Paragraphen.¹¹⁴ — Daß er ihm so bedeutsam scheint, mag seinen Grund darin haben, daß die Spekulation jener Zeit vielleicht nur zu sehr geneigt war, die Frage nach der theoretischen Domäne des Zweckes in durchaus positivem Sinne zu erledigen. Man hätte ihm eben das Gebiet der biologischen Erscheinungen als Herrschaftsgebiet angewiesen. Sicherlich auch das Gebiet der rationalen Theologie . . . Darum bemüht sich Kant zu zeigen, daß überhaupt kein Spezialgebiet im Theoretischen auffindbar ist, welches eine derartige Herrschaft zu Recht bestehen ließe: nicht die Biologie, nicht die Theologie!

Zwar macht, wie Kant zugibt, die Theologie tatsächlich von diesem Begriffe ‚wichtigsten Gebrauch‘. Und das ist ja auch das Verfahren aller organischen Teleologie. Aber wenn die Theologie die ‚Naturerzeugungen und die Ursache derselben‘ zu ihrem Gegenstand macht, so ist sie — dem früher Gesagten entsprechend — dabei stets nur als reflektierende Urteilskraft tätig, Theologie aber, so darf man annehmen, reicht weiter: sie — will bestimmend, will apriorisch aufbauend sein!

Ebensowenig gehört der Zweckbegriff in die organische Naturwissenschaft. Denn dort liegt der Fall umgekehrt: um die ‚objektiven Gründe von Naturwirkungen‘ angeben zu können, bedarf diese nämlich bestimmender und nicht bloß reflektierender Prinzipien. In der Tat ist auch für die Theorie der Natur . . . dadurch nichts gewonnen, daß man sie nach dem Verhältnisse der Zwecke zueinander betrachtet.¹¹⁵

¹¹³ U., § 72, p. 390.

¹¹⁴ U., § 79.

¹¹⁵ U., p. 417.

So ergibt sich, daß die Teleologie als Wissenschaft zu gar keiner Doktrin gehört. Sie bildet eben nur einen Bestandteil der Kritik, nämlich der Urteilkraft. Und mit Recht spricht Kant weiter von dem wenigstens negativen Einfluß, den ihre Methodenlehre auf das Verfahren in der theoretischen Naturwissenschaft ausübe. Eine selbständige Teleologie kann also nicht wohl existieren. — Das ist der erste Schritt, den Kant tut, um den agnostischen Charakter des teleologischen Verfahrens im Rahmen seiner Transzendentalphilosophie darzulegen.

Ein weiterer Baustein von Kants teleologischem Agnostizismus ist der Hinweis auf die Unmöglichkeit, rationalen Einblick in die Technik der Natur zu erlangen, die bei den biologischen Vorgängen vorausgesetzt werden muß. Wieder hat Kant in der Urteilkraft einen eigenen Paragraphen¹¹⁶ diesem Nachweis gewidmet, der in seiner gedrängten Fülle eine Reihe von Elementen liefert, welche von uns zur Nachbildung der früheren Gedankengänge Kants großenteils bereits herangezogen wurden.

Kant spricht im Titel dieses Abschnittes mit Nachdruck von der Unmöglichkeit, den Begriff einer Technik der Natur dogmatisch zu behandeln. — In die drohend geöffnete Kluft, die uns Kant hier warnend zeigt, ist ja, wie wir wissen, der biologische Dogmatismus mit seinen verschiedenen Erklärungsformen hineingestürzt und von dem Sturz in sie bewahrt, wie Kant versichert, nur die Einsicht in den dialektisch-antinomistischen Charakter der sich uns scheinbar aufdrängenden Fragestellung. Darum ist dieser Teil von Kants Gedankengängen dem Wesen nach eine Synthese seiner Kritik des biologischen Dogmatismus, beziehungsweise seiner Antinomielehre, einer Gedankengruppe also, die wir bereits betrachtet haben.

Das Hauptargument Kants gegen die Möglichkeit einer gedanklichen Durchdringung der Technik des Lebendigen, sofern es mit leichter Verschiebung des Gesichtswinkels aus diesem Abschnitt geholt werden darf, wäre also, ganz kurz

¹¹⁶ U., § 74.

gesagt, etwa der Satz: ein teleologisches Naturprodukt . . . ist kein Naturprodukt mehr! Jeder teleologisierende Biologe macht sich demnach des gedanklichen Fehlers schuldig, daß er die Antwort (Berufung auf Zweckhaftigkeit der Natur) nicht mit der Frage (Beschaffenheit einer Naturerscheinung) in Übereinstimmung zu setzen weiß: Er fragt empirisch und will, im Widerspruch dazu, eigentlich eine nicht-empirische Antwort. Er fragt nach einem Verhältnis in der Natur und will, im Grunde genommen, eine Antwort aus dem Gebiete einer Über-Natur. Oder, rein kantisch gesprochen: er sucht einen Grund für die — rein ‚transzendente‘ — ‚Möglichkeit eines Dinges in der Natur‘, will aber faktisch einen ‚Grund für die Möglichkeit dieser Natur selbst in ihrer Beziehung auf das Ding‘. — Wie könnte ihm solch seltsames Beginnen zu einem Einblick in die Technik der Natur verhelfen? Nach diesem widerspruchsvollen Verfahren jedenfalls kann er nicht finden, was er sucht!

Und den allgemeinen Grund für die Aussichtslosigkeit dieser spekulativen Hoffnung spricht Kant bald darauf nochmals mit vollster Deutlichkeit aus: Der Naturzweck fällt eben nicht in die beobachtende Naturwissenschaft, sondern nur in die Sphäre unserer Reflexion! . . . da wir die Zwecke der Natur als absichtliche nicht beobachten, sondern nur in der Reflexion über ihre Produkte als einen Leitfaden der Urteilskraft hinzudenken: so sind sie uns nicht durch das Objekt gegeben.¹¹⁷ — Mit anderen Worten: der Naturforscher kann, solange er Naturforscher bleibt, nie einem Zweck begegnen, es kann ihm nie einer gegeben sein, es gibt für ihn keinen Zweck! Das teleologische Verfahren ist also für den Zergliederer auch der lebendigen Natur undurchführbar, und weil es undurchführbar ist, darum ist ihm auch ein Einblick in die konkrete Technik der Natur für immer versagt! — Das ist eine zweite Etappe auf Kants Weg zum teleologischen Agnostizismus.

¹¹⁷ U., § 75, p. 399.

Und hier greift rasch ein drittes Argument verstärkend ein.

Es stellt sich nämlich noch heraus, daß es für den teleologisch orientierten Erklärer der Natur, für den dogmatischen Teleologen also, noch einen Punkt gibt, der ihm die größte Verlegenheit bereitet: dort nämlich, wo es sich darum handelt, abzugrenzen, wieviel an den Erscheinungen der lebendigen Natur — immer vorausgesetzt, daß ein zweckhaftes Agens existiert — aus der Wirksamkeit der ‚Endursachen‘ entspringt und wieviel davon den bloß physisch-mechanischen Ursachen zu danken ist. Mit anderen Worten: es liegt eine Bekräftigung von Kants teleologischem Agnostizismus in der augenscheinlichen und unbestreitbaren Unmöglichkeit, eine derartige Grenze festzulegen: Auch das quantitative Verhältnis zwischen teleologischem und mechanischem Geschehen entzieht sich vollkommen unserer Erkenntnis! Es ist ganz unbestimmt und für unsere Vernunft auch immer unbestimmbar, wieviel der Mechanismus der Natur als Mittel zu jeder Endabsicht in derselben tue. ‚Wir wissen auch nicht, wieweit die für uns mögliche mechanische Erklärung gehe...‘¹¹⁸ — — Man darf es bedauern, daß Kant gerade an dieser Stelle seines Gedankenganges sich mit einer mehr gelegentlichen Bemerkung begnügt hat, statt eben hier weiterzusehürfen: wohl kommt er, wie wir bei der Exposition seines biologischen Weltbildes erfahren werden, noch ein paarmal auf diese quantitative Relation des Teleologischen zum Mechanischen zu reden, aber an das tiefe Problem, welches gerade aus der rein quantitativen Formulierung der Frage sich ihm vielleicht hätte ergeben können,¹¹⁹ hat er kaum mehr mit einiger Energie

¹¹⁸ U., § 78, p. 414 f.

¹¹⁹ Kant hätte hier vermutlich — wie auch heute noch jeder spekulierende Teleologe — vor allem drei Denkmöglichkeiten vor sich gehabt.

Erstens die Möglichkeit, wirkliche, streng abgegrenzte Zuweisungen von Gebietsteilen an Teleologie und Mechanismus im Biologischen zu versuchen durch Beteiligung eines jeder der beiden Prä-tendenten mit bestimmten Streifen in den fraglichen Erscheinungsfeldern: z. B. durch Zuordnung der nutritiven, lokomotorischen . . .

gerührt. Und mit der — seine bald zu besprechende *Heuristik* durchziehenden — Forderung nach *Unterordnung* der mechanischen Sphäre unter die teleologische hat er das hier bereits aufgetauchte Problem wieder zurückgestoßen, allerdings den Anschluß an seine geistige Mitwelt dadurch aufs unzweideutigste manifestiert.

Kant läßt seine bisherigen Beweise für den teleologischen Agnostizismus in einer vierten und letzten Betrachtung ausmünden, welche scharf und klar auseinandersetzt, daß und warum jede Ableitung der Zweckformen aus einem transzendenten Prinzip unvollziehbar ist. Mag nämlich auch die organische Form als Kreuzungspunkt zweier ‚heterogener Prinzipien‘ gelten — eben des mechanischen und des teleologischen — und dürfen wir auch mit Recht dieser Duplizität der Prinzipien ein ‚gemeinschaftliches Prinzip‘ im *Übersinnlichen* zuordnen, das dieses Stück Natur

Funktionen an den Mechanismus bei Reservierung der reproduktiven, adaptiven . . . Tatsachen zugunsten der Teleologie: Selbsttredend eine rein willkürliche Abgrenzung, die — nur ausführbar unter Zuhilfenahme größter animistischer und scholastischer Hilfsvorstellungen (Unterseelen o. dgl.) — Kants Beifall kaum dauernd gefunden hätte.

Zweitens hätte sich zur Schlichtung dieses Rangstreites für die Zweckmäßigkeit die Rolle eines ‚*primum movens*‘ finden lassen können, etwa unter Einführung des ‚Richtungsbegriffes‘. Es wäre ungemein interessant gewesen, beobachten zu dürfen, welche Form diese Gedankenbildung unter Kants Händen empfangen hätte. Und ob sich bei Kant die fortfließende organische Zweckmäßigkeit mit diesem Scheinkönigtum des ‚ersten Anstoßes‘ zufrieden gegeben hätte?

Aber noch eine dritte Denkmöglichkeit lag vor ihm: Es wäre die gewesen, unter dem Eindruck solcher nimmer zu lösender Gebietsstreitigkeiten den theoretischen Charakter des Teleologiebegriffes überhaupt in Zweifel zu ziehen. Könnte, so ließe sich argumentieren, die theoretische Unabgrenzbarkeit des Zweckbegriffes ihren Grund nicht am Ende darin haben, daß der ‚Zweck‘ — in erster Linie wenigstens — nicht eine intellektual-theoretische, sondern eine emotional-reaktive Geistesform darstellt?? Und wäre er nicht demgemäß bei allem, was Theorie sein soll, prinzipiell unanwendbar??

— — Kant ist, wie gesagt, an diesen Denkmöglichkeiten ziemlich hastig vorübergegangen und hat damit eine Gelegenheit zur feineren Auffassung des teleologischen Problems versäumt, die sich vermutlich gerade bei ihm reichlich gelohnt hätte!

als Erscheinung aus sich herausgetrieben hat, so erreichen wir mit dieser Forderung des Transzendent-Übersinnlichen bereits die Grenze unseres Wissens: „Von diesem Übersinnlichen selbst können wir uns in theoretischer Hinsicht nicht den mindesten bejahend bestimmten Begriff machen.“¹²⁰ Das Zustandekommen der ‚zweckmäßigen‘ Naturform verliert also nichts von seinem geheimnisvollen Charakter, auch wenn wir diese, übrigens von Kant durchaus gebilligte, transzendent-monistische Voraussetzung machen, die sich eben niemals in liquide Theorie umsetzen läßt! Das hindert natürlich nicht, daß sich gerade hier die Ansatzstelle befindet, an die Kant später seine idealistische Metaphysik anzubauen sucht, eine Postulatenmetaphysik allerdings, die dann freilich stark teleologisch, ja spiritualistisch gefärbt ist und ersichtlich auf Leibniz zurückweist. Davon aber kann hier noch nicht die Rede sein, wo es lediglich darauf ankam, Kants teleologischen Agnostizismus mit dieser letzten Gedankenwendung in volles Licht zu stellen.

Aber dieser teleologische Agnostizismus Kants, wie er bisher geschildert wurde, wäre falsch geschildert, wollte man die bedeutsame Folie verschweigen, die ihn erst zu dem macht, was er ist und auch — nach der Meinung des Philosophen — sein sollte. Er gilt nämlich immer nur in Beziehung auf die mentale Struktur des Menschen. Er gilt demnach nur komparativ.

Kant hat die Struktur des menschlichen Geistes, welche Anlaß zu dieser wichtigen Einschränkung gibt, trotzdem sie bereits in ihren wesentlichen Zügen aus der Vernunftskritik zu holen war,¹²¹ in Verfolgung dieser Gedanken nochmals besonders eingehend und sorgfältig charakterisiert. Es ist unerläßlich, diese Charakteristik kurz hier herzusetzen.

Unser Verstand hat die Eigenschaft, daß er stets vom ‚Analytisch - Allgemeinen‘ — den Begriffen — zum ‚Besonderen‘ — der gegebenen empirischen Anschauung — gehen muß. Er kann sich also nur diskursiv, nicht

¹²⁰ U., § 78, p. 412.

¹²¹ Vgl. Kant, Kritik der reinen Vernunft, p. 49, 209, 234.

intuitiv betätigen. Der Grund dafür ist in dem eben Umstand zu suchen, daß für jeden Erkenntnisakt ‚zwei ganz heterogene Stücke‘ erforderlich sind: einerseits die allgemeine, transzendental-notwendige, aprioristisch-formale Bedingung der Erfahrungsmöglichkeit überhaupt (wie sie in der transzendentalen Ästhetik und Analytik abgeleitet worden war), andererseits eine sinnliche Anschauung.

Diese beiden Bedingungen nun, an welche so die Funktion des menschlichen Verstandes geknüpft ist, nötigen ihn dazu, stets eine scharfe Unterscheidung zu machen zwischen ‚möglichen‘ und ‚wirklichen‘ Dingen.¹²² Dabei sprechen wir Möglichkeit bereits allen Vorstellungen zu, die so geartet sind, daß sie unserer Begrifflichkeit, überhaupt dem Vermögen zu denken, wie Kant sagt, adäquat sind, während auf Wirklichkeit nur diejenigen Vorstellungen Anspruch haben, welche noch darüber hinaus fähig sind, zu mehr als sinnesbedingten Setzungen zu führen.

Diese Spaltung der Dinge in mögliche und wirkliche haftet somit an dem diskursiven Charakter unseres Verstandes: ‚Wäre nämlich unser Verstand anschauend, so hätte er keine Gegenstände als das Wirkliche. Begriffe (die bloß auf die Möglichkeit eines Gegenstandes gehen) und sinnliche Anschauungen (welche uns etwas geben, ohne es dadurch als Gegenstand erkennen zu lassen) würden beide wegfallen.‘¹²³

Dieser Tatbestand zeitigt nun aber eine weitere Konsequenz; er bedingt — und erklärt — das Moment der Zufälligkeit, welches allen unseren empirischen Urteilen eigentümlich ist: keine einzige von den unzähligen Mannigfaltigkeiten unserer Naturerfahrung ist allgemein ableitbar, also notwendig. Jede ist vielmehr in gewissem Sinne zufällig! Und durchaus zufällig ist auch die ‚Zusammenstimmung‘ der Naturbegriffe und Naturgesetze unter einander. Schließlich aber auch die besondere Zusammenstimmung unserer Urteilskraft mit gewissen Naturprodukten, die wir einerseits ‚schön‘, andererseits ‚Organismen‘ nennen.

¹²² U., § 77, p. 407.

¹²³ U., § 76, p. 401 f.

... Kant hat für alle diese Gedanken, die durch das gemeinsame Band der ‚Zufälligkeit‘ verbunden werden, einen einzigen Ausdruck verwendet: er spricht nämlich von dem ‚Gesetz der Spezifikation‘.¹²⁴ Das könnte auf den ersten Blick zu der Meinung verführen, als läge hier wirklich nur ein einziger, einheitlicher Gedanke vor, eine Anschauung, die der sorgfältigeren Analyse durchaus nicht standzuhalten vermag. Denn im Grunde sind es, wie schon angedeutet, drei mehr oder minder selbständige Gedanken, welche von Kants ‚Gesetz der Spezifikation‘ fast wie in einer Kapsel eingeschlossen sind. — Der erste Gedanke bezieht sich auf die Befähigung unseres Verstandes zur Aufnahme der besonderen Naturtatsachen als geordneter Tatsachengruppen. Es handelt sich also um die logische Begreiflichkeit oder Brauchbarkeit der empirischen Naturvorgänge. Kant sagt: ‚Die Natur spezifiziert ihre allgemeinen Gesetze nach dem Prinzip der Zweckmäßigkeit für unser Erkenntnisvermögen.‘¹²⁵ Ihr zunächst haftet der Charakter der Zufälligkeit an: ‚... Daß die Ordnung der Natur nach ihren besonderen Gesetzen, bei aller unsere Fassungskraft übersteigenden wenigstens möglichen Mannigfaltigkeit und Ungleichartigkeit, doch dieser wirklich angemessen sei, ist, soviel wir einschen können, zufällig.‘¹²⁶

Weiter als die eben wiedergegebene Betrachtung greift der zweite Gedanke, der auch das Moment der Zufälligkeit festhält. Er spricht die Tatsache aus, daß die verschiedenen Naturgesetze auch untereinander in Übereinstimmung gebracht werden können, und zwar immer so, daß man von dem niedrigeren Gesetz (oder der niedrigeren Art) zu dem höheren Gesetz (der übergeordneten Gattung) ohne eigentliche Unterbrechung aufzusteigen vermag. Es ist also, wenn man so sagen darf, die hierarchische Struktur im Reich der Naturgesetze, die Kant hier scharf akzentuiert, die ‚Vereinbarkeit zweier oder mehrerer empirischen heterogenen Naturgesetze unter einem sie beide befassenden Prinzip‘, die Möglichkeit, ‚ungleichartige Gesetze‘ (der Natur) ‚unter höhere,

¹²⁴ U., p. 402.

¹²⁵ Vgl. U., Einleitung V, p. 186; VI, p. 188; § 71, p. 389; § 75, p. 400.

¹²⁶ U., Einleitung V, p. 186.

obwohl immer noch empirische zu bringen.¹²⁷ Auch diese Tatsache sieht Kant als *zufällig* an. Unerfreulich, aber ohne weiters denkbar wäre auch eine ‚Vorstellung der Natur‘, die uns auf eine solche ‚Heterogenität ihrer Gesetze‘ stoßen ließe, welche die Vereinigung ihrer besonderen Gesetze unter allgemeinen empirischen für unseren Verstand unmöglich machte.¹²⁸ — Es ist das Schlagwort der naturwissenschaftlichen Methode und Heuristik, welches Kant in diesen Gedankengängen der ‚Urteilkraft‘ ausgibt: gerade diesen zweiten Punkt hatte er bereits in der ‚Vernunftskritik‘ ausführlichst und tiefstgreifend behandelt,¹²⁹ während der erste und der nun folgende dritte dort stark zurücktreten.

Schließlich ist bemerkenswert und *subjektiv zufällig* die Abstimmung unseres Erkenntnisvermögens, beziehungsweise unsere Urteilkraft auf jene besonderen Erzeugnisse der Natur, die uns als ‚*Naturschönheiten*‘ und als ‚*Organismen*‘ entgegentreten. Auch hier ist die ‚Zusammenstimmung des Gegenstandes mit dem Vermögen‘ des Subjekts *zufällig*, eine förmliche Rücksicht auf unser Erkenntnisvermögen nach der Analogie eines Zwecks.¹³⁰ Die Reiche der Ästhetik und Biologie bedeuten somit für Kant eine dritte, letzte und höchste Stufe empirischer ‚Kausalität‘ und das Gesetz der ‚Spezifikation‘ tritt, wie man sieht, in drei verschiedenen Formen auf, die eine relativ saubere, gedankliche Trennung wohl vertragen, ja fordern.

Was ergibt sich nun aber aus diesem Moment der Zufälligkeit für die Einschränkung des früher charakterisierten Agnostizismus der Naturteleologie? Es folgt daraus, nach der Meinung Kants, daß wir es wirklich nur der *tatsächlichen* Struktur unseres Intellekts, beziehungsweise unserer Urteilkraft zuzuschreiben haben, wenn es uns nicht gelingt, die Frage nach der Ableitung der teleologischen Naturformen, sei es positiv, sei es negativ, zur Erledigung zu bringen. Der menschliche Geist, *wie er faktisch beschaffen ist*,

¹²⁷ U., p. 187.

¹²⁸ U.; vgl. auch U., § 70, p. 386.

¹²⁹ Kant, Kritik der reinen Vernunft, p. 509 f.

¹³⁰ U., Einleitung VIII, p. 193; vgl. auch U., § 61, p. 360; § 64, p. 370.

vermag eben niemals die Wirklichkeit aus der Möglichkeit rein logisch abzuleiten, die materiellen Bedingungen der Natur aus ihrer formalen Voraussetzung zu deduzieren. Zwischen diese beiden Glieder schiebt sich immer der ‚Zufall‘ ein, drängt sich uns stets das ‚Gesetz der Spezifikation‘ zwar als gültig, aber doch nur subjektiv gültig auf. Die Scheidung der Naturdinge in solche, welche lediglich mechanisch-naturhaft bedingt sind, und solche, welche mechanisch nicht ableitbar sind, sondern eine teleologische Begründung zu verlangen scheinen, bedeutet also nur eine Schranke der menschlichen Einsicht, gilt nur subjektiv für den menschlichen, diskursiven Verstand: Es läßt sich aber ohne jede Schwierigkeit auch ein Verstand denken, der nicht wie der unserige diskursiv, sondern rein intuitiv wäre, der, wie Kant sagt, ‚das Vermögen völliger Spontaneität der Anschauung‘¹³¹ besäße. Für einen solchen Verstand gäbe es nicht mögliche und wirkliche Dinge, sondern nur eine Wirklichkeit. Die Frage, ob die sogenannten zweckmäßigen Formen schon durch den bloßen Mechanismus der Natur möglich sind, oder ob zu ihrem Wirklichwerden noch die ‚Technik der Natur‘, d. h. Teleologie erforderlich ist, diese Frage könnte es für einen solchen intuitiven Intellekt gar nicht geben!¹³² Die Schwierigkeit, beziehungsweise die Unmöglichkeit der Entscheidung haftet also gewissermaßen nicht an dem Problem, sondern an der zufälligen Struktur des menschlichen Geistes. Der Charakter des ‚Zufalls‘ verschiebt sich — so könnte man vielleicht auch formulieren — von dem realen Objekt und seiner Betrachtung hinüber in das intellektuelle Subjekt! — Das ist die Einschränkung, die Kant seinem teleologischen Agnostizismus zunächst hinzufügt.

Aber der Philosoph geht noch um einen Schritt weiter. Er erblickt nämlich in der — früher hypothetisch angenommenen — intuitiven Geistesform so etwas wie eine mentale Vorlage für die Betrachtung, welcher unser Intellekt auch innerhalb der Grenzen transzendentaler Art stets zuzustreben

¹³¹ U., § 77, p. 406.

¹³² U., § 76, p. 404.

genötigt ist. Der intuitive Verstand spielt ungefähr die Rolle eines transsubjektiven Modells, das von unserm tatsächlichen Verstand grob und unbeholfen nachgeahmt wird. — Der intuitive Verstand geht nämlich, wie Kant uns lehrt, den Weg ‚vom Synthetisch-Allgemeinen zum Besonderen‘, anders gesagt: von der ‚Anschauung des Ganzen‘ zu der Anschauung seiner ‚Teile‘. Das Ganze ist also hier, in der intuitiven Betrachtung, der Realgrund seiner Teile, die Einheit bedingt, verknüpft und beherrscht die Vielheit; die allgemeine Form treibt die einzelnen Formen aus sich hervor. Der empirische, diskursive Verstand kann nun dem intuitiven in dieser Betrachtung nicht folgen: für ihn ist ja jedes ‚Ganze‘ nur als ‚Wirkung der konkurrierenden bewegenden Kräfte der Teile‘ verständlich. Was bleibt uns demnach übrig. Statt das reale Ganze als Grund seiner Teile zu setzen, was unser geistiges Vermögen überstiege, nötigt uns unser Verstand, aus der Vorstellung des Ganzen die Vielheit und Form der Teile abzuleiten, d. h. teleologisch zu denken. Auf diese Weise allein vermögen wir uns der intuitiven Geistesform bis zu einem gewissen Grade zu nähern. Das ist der Sinn der Worte Kants: ‚Wollen wir uns also nicht die Möglichkeit des Ganzen als von den Teilen, wie es unserem diskursiven Verstand gemäß ist, sondern nach Maßgabe des intuitiven (urbildlichen) die Möglichkeit der Teile (ihrer Beschaffenheit und Verbindung nach) als vom Ganzen abhängig vorstellen: so kann dieses nach eben derselben Eigentümlichkeit unseres Verstandes nicht so geschehen, daß das Ganze der Grund der Möglichkeit der Verknüpfung der Teile (welches in der diskursiven Erkenntnisart Widerspruch sein würde), sondern nur daß die Vorstellung eines Ganzen den Grund der Möglichkeit der Form desselben und der dazugehörigen Verknüpfung der Teile enthalte. Da das Ganze nun aber alsdann eine Wirkung, Produkt, sein würde, dessen Vorstellung als die Ursache seiner Möglichkeit angesehen wird, das Produkt aber einer Ursache, deren Bestimmungsgrund bloß die Vorstellung ihrer Wirkung ist, ein Zweck bleibt: so folgt daraus, daß es bloß eine Folge aus der besonderen Beschaffenheit unseres Verstandes sei, wenn wir Produkte der Natur nach

einer andern Art der Kausalität als der der Naturgesetze der Materie, nämlich nur nach der der Zwecke und Endursachen uns als möglich vorstellen, und daß dieses Prinzip nicht die Möglichkeit der Dinge selbst (selbst als Phänomen betrachtet), sondern nur die unserm Verstand mögliche Beurteilung derselben angehe.¹³³ — Mit diesen letzten Worten betritt Kant bereits das Gebiet der Methodologie und Heuristik. Denn hier ist weder von objektiver Erklärung der Naturteleologie mehr die Rede — die schließt Kants teleologischer Agnostizismus aus —, noch von der Nötigung subjektiver Arbeitseinstellung in der Naturtheorie — die schränkt gerade die Subjektivität dieses Agnostizismus wieder ein. Sondern der teleologische Gedanke präsentiert sich uns hier als eine dem menschlichen Denken aufgenötigte Beurteilungsart gewisser Naturphänomene, die dann freilich, in letzter Linie, auch auf das ganze naturwissenschaftliche Weltbild überzugreifen sucht.

An zahlreichen Stellen der ‚Urteilkraft‘ hat Kant diesen streng transzendentalen Charakter seines Zweckbegriffes, der seinem eben erörterten Agnostizismus logisch aufgesetzt ist, in verschiedener Redewendung deutlich herausgearbeitet. Die variierende Ausdrucksweise aber bedeutet immer wieder einen neuen, gegen den früheren merklich verschobenen Gesichtswinkel, so daß sich auch hier die eingeführten Begriffe stufenartig übereinander lagern.

Grundlegend ist bei Kant wohl die Anschauung von der rein mentalen Immanenz des Teleologischen. Hier ist der Zusammenhang mit dem Agnostizismus am deutlichsten. In diesem Sinne erklärt der Philosoph, daß ‚dieser transzendente Begriff einer Zweckmäßigkeit der Natur‘ die ‚einzige Art‘ sei, ‚wie wir in der Reflexion über die Gegenstände der Natur in Absicht auf eine durchgängig zusammenhängende Erfahrung verfahren müssen‘: folglich ein ‚subjektives Prinzip (Maxime) der Urteilkraft‘.¹³⁴ — Ich kann eben ‚nach der eigentümlichen Beschaffenheit meines Erkenntnisvermögens über die Möglich-

¹³³ U., p. 407 f.

¹³⁴ U., Einleitung V, p. 184.

keit jener (= der zweckmäßigen Naturformen) nicht anders urteilen'.¹³⁵ — ‚Gewisse Naturprodukte müssen, nach der besonderen Beschaffenheit unseres Verstandes, von uns ihrer Möglichkeit nach als absichtlich und als zu einem Zwecke erzeugt betrachtet werden . . .'.¹³⁶ — Wir brauchen irgendein Prinzip a priori, wenn es gleich bloß regulativ wäre und jene Zwecke allein in der Idee des Beurteilenden und nirgends in einer wirkenden Ursache lägen'.¹³⁷ — Alle diese Formulierungen, die hier keineswegs vollzählig vorgeführt werden sollten, betonen also in erster Linie den rein transzendentalen Charakter des Kantschen Zweckbegriffes, besser gesagt: das Moment seiner mentalen Immanenz. Das Teleologisieren erscheint nach Kant notwendig — nicht für das Denken, aber für unser Denken. Es ist he autonom.¹³⁸

Dann ist aber der formale Charakter dieser durch unsere mentale Struktur bedingten teleologischen Denkform noch näher zu bestimmen. Hier darf teilweise auf schon früher Dargestelltes zurückgegriffen werden. So ergibt sich für sie eine erschöpfende Charakteristik, die Kants teleologischen Agnostizismus deutlich hervortreten läßt. Unsere Urteilkraft, sofern sie teleologisiert, ist nur reflektierend, nicht bestimmend,¹³⁹ d. h. sie sucht zu den besonderen Naturerscheinungen ein allgemeines Prinzip, einen Gesichtspunkt für die mentale Ordnung dieser konkreten Naturerfahrung. Der Zweckbegriff, der hier in Tätigkeit tritt, ist daher auch nicht konstitutiv, sondern bloß regulativ,¹⁴⁰ d. h. er vermittelt keine eigentliche, auf das Objekt gerichtete Erkenntnis, sondern ihm eignet nur eine subjektive Funktion für die Gewinnung und Vereinheitlichung gewisser Naturteile. Er besitzt also bloß die Dignität eines Orientierungsmittels. Daraus ergibt sich

¹³⁵ U., p. 397 f.

¹³⁶ U., § 77, p. 405.

¹³⁷ U., § 66, p. 376.

¹³⁸ U., Einleitung V, p. 185; vgl. auch Einleitung IV, p. 180.

¹³⁹ U., Einleitung IV, p. 179; Einleitung VIII, p. 194; § 61, p. 361; § 70, p. 388; § 71, p. 399 und öfters.

¹⁴⁰ 140 U., § 61, p. 361; § 74, p. 396; § 76, p. 403, § 69 ff.

weiter, daß die Resultate, welche sich mit diesem kritisch-transzendentalen Zweckbegriff erzielen lassen, niemals den Rang einer wirklichen, naturwissenschaftlichen Erklärung beanspruchen können: ihnen kommt, wie Kant es formuliert, nur der Charakter der Erörterung (Exposition) zu, nicht derjenige einer Erklärung, einer Explikation.¹⁴¹

Nun läßt sich aber auch noch nach dem materiellen Inhalt fragen, den dieser transzendente Zweckbegriff einschließt. — Und diesen Inhalt freilich bestimmt Kant durchaus im Sinne des landläufigen Spiritualismus: allerdings mit der sehr starken, agnostischen Einschränkung, daß der ‚Verstand‘ dieser Tätigkeit, der Grund für die Möglichkeit gewisser Naturprodukte sein soll, uns niemals objektiv gegeben sein kann! Er genießt somit die eigentümliche Stellung einer zwar unabweislichen, aber auch niemals erweislichen Hypothese. Er bildet, wenn man so sagen darf, den Gegenstand einer permanenten teleologischen Fiktion. Die spiritualistische ‚Kausalität nach Zwecken‘ spielt also nur insofern materiell eine Rolle, als wir sie in den biologischen Vorgängen immer voraussetzen haben, ohne daß sie uns jemals direkt offenbar würde. Nur indirekt, auf dem Wege der Analogie, vermögen wir uns ihr zu nähern: Ich habe, meint Kant, über die Erzeugung der organischen Naturgegenstände so zu urteilen, als wenn ich nur zu dieser eine Ursache, die nach Absichten wirkt, somit ein Wesen denke, welches nach der Analogie mit der Kausalität des Verstandes produktiv ist.¹⁴² Die teleologisierende Beurteilung hat diese Dinge ‚nach der Analogie mit der Kausalität nach Zwecken unter Prinzipien der Betrachtung und Nachforschung zu bringen‘.¹⁴³ Mit einem Worte: das teleologische Prinzip reduziert sich unter diesem materiellen Gesichtswinkel auf ein Analogieprinzip. Auch das ist eine wichtige Konzession an den teleologischen Agnostizismus.

So ergibt sich als allgemeines Resultat der bisherigen, teleologisch-transzendentalen Analyse (und hier bietet sich uns gleich ein natürlicher Übergang zu einem neuen Kapitel

¹⁴¹ U., § 78, p. 412. ¹⁴² U., § 75, p. 397 f. ¹⁴³ U., § 61, p. 360.

Kantschen Denkens) die Einsicht, daß der Zweckbegriff, wenn er im ‚Rahmen des kritischen Systems‘ bestehen will, sich aus einem ‚Dogma‘ in eine ‚Maxime‘ verwandeln muß.

Die Unmöglichkeit des Zweckbegriffes als Dogma hatte Kant durch seine ganzen agnostischen Erwägungen, namentlich aber an dem Zusammenbruch der spekulativ-biologischen Systeme zu demonstrieren sich bemüht, an ihrem heillosen Zwiespalt und ihrer hoffnungslosen Antinomie. Die Notwendigkeit der Auffassung des Zweckbegriffes im Sinne einer *Maxime*, eines Leitfadens ergab sich aus seiner Charakteristik als einer bloßen Beurteilungsart, als einem bloß reflektierenden, erörternden, regulativen, analogischen Prinzip: denn all das umschreibt ja nur den Begriff der *Maxime*.¹⁴⁴

Aber welchen Charakter gewinnt nunmehr diese *Maxime*, wenn wir versuchen, an ihrer Hand das Gebiet der tatsächlichen, naturwissenschaftlichen, beziehungsweise biologischen Empirie zu betreten? Welche Möglichkeiten und Grenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis eröffnet sie uns dann? Welche Direktiven vermag sie uns, wenn nicht für eine Erklärung, so doch für die Beschreibung der organischen Materie zu geben? Mit einem Worte: was ist der heuristische (und methodologische) Wert des transzendentalen Zweckbegriffes??

Die Antwort auf diese Frage rechtfertigt eine selbständige Betrachtung.

b) Sein heuristischer Wert.

Aber gerade zu diesem Distrikt von Kants Philosophie des Organischen ist der Zugang nicht ganz leicht zu erspüren. Und wenn irgendwo, so wird man es hier sorgfältig vermeiden müssen, moderne und allmodernste Gedanken um jeden Preis bei Kant entdecken zu wollen.

Welche Rolle hat Kant der teleologisierenden Betrachtungsweise, der teleologischen ‚*Maxime*‘, dem teleologischen ‚Leitfaden‘ zugewiesen? Wie differenziert er methodologisch das Verhalten des teleologisierenden Forschers gegenüber dem des kausal erklärenden? Das ist der Kern der Frage,

¹⁴⁴ Vgl. U., Einleitung V. p. 184; § 72, p. 389 f.; § 75, p. 398; § 78, p. 413.

die der Antwort harrt. Kant hat nicht nur in der ‚Urteilkraft‘, sondern auch in mehreren kleineren Abhandlungen zu ihr Stellung genommen.

So wäre zunächst die Funktion des teleologischen Denkens als eines empirischen ‚Leitfadens‘ genauer zu zergliedern. — Kant hat sehr häufig den Gedanken eines ‚Leitfadens‘ als Forderung aufgestellt, nicht nur im Gebiet der biologischen Teleologie, sondern auf den verschiedensten Gebieten wissenschaftlicher Empirie (die dann freilich fast immer zur Teleologie enge Beziehungen unterhält). So nimmt er z. B. bei einer Erörterung über den Rassenbegriff sich die unabänderliche Tendenz der Keimanlage zur Gattungsform als ‚Leitfaden‘.¹⁴⁵ Oder er empfiehlt bei einer kulturgeschichtlichen Betrachtung als ‚Leitfaden‘ für die Entwicklung der Menschheit — der Natur einen ‚Plan‘ zu supponieren, ‚der auf die vollkommene bürgerliche Vereinigung in der Menschengattung abziele‘.¹⁴⁶ Oder er knüpft etwa seine Hypothesen über den ‚muthmaßlichen Anfang der Menschheitsgeschichte‘ an den ‚Leitfaden‘, daß die ursprüngliche, psychische Ausstattung, die primitive menschliche Erfahrung mit der heute zu beobachtenden zusammenfallen¹⁴⁷ u. dgl. m. In all diesen Fällen kommt dem ‚Leitfaden‘ die Rolle eines methodologischen Faktors zu, welcher die empirischen Tatsachen zwar keineswegs allein zutage fördert, aber doch zu ihrer Ordnung und Sichtung wesentlich und ganz speziell beiträgt.

Hier liegt der Fall etwas anders.

Ein ‚teleologischer Leitfaden‘ hat nicht den Charakter eines provisorischen Orientierungsmittels, das eventuell durch ein anderes von annähernd gleicher, gedanklicher Brauchbarkeit ersetzbar wäre, er ist, wenigstens für das Gebiet der organischen Formen, ein durchaus unerläßlicher, durch nichts ersetzbarer, diese Art der Erfahrung

¹⁴⁵ Kant, Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace, WW., Bd. 8, p. 96 f.

¹⁴⁶ Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Hinsicht, WW., Bd. 8, p. 29 f.

¹⁴⁷ Kant, Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte, WW., Bd. 8, p. 109.

überhaupt erst begründender Leitfaden. So hätte er den Rang eines individuell selbständigen Prinzips — freilich keines erklärenden! — und ihm schiene, auf den ersten Blick, auch ein festgeschlossener, selbständiger Herrschaftsbezirk zuzufallen, an dessen scharf gezogener Grenzlinie das Machtgebiet eines anderen Territoriums beginnen könnte, welches, durch einen Leitfaden ganz anderer Art gewonnen, nicht minder selbständig und individuell abgeschlossen wäre: hier das Gebiet der — kausalen — Naturtheorie, dort das Reich der — teleologisierenden — Naturbeschreibung! Beide wären, müßte man vermuten, einander koordiniert. Ein Rangs- oder Kompetenzstreit zwischen ihnen schiene ausgeschlossen.

In der Tat haben Kants Gedanken zweifellos einen Anlauf auf dieses Ziel genommen. Im Anhang zur Methodenlehre der teleologischen Urteilskraft gibt es eine Stelle von großer Plastik, aus welcher man die eben angedeutete Bestimmung dieses beiderseitigen Verhältnisses beinahe herauslesen möchte. Es wird dort die ‚Theorie der Natur‘ als ‚mechanische Erklärung der Phänomene derselben durch ihre wirkenden Ursachen‘ bestimmt, während von ihrem Widerspruch gesagt wird, daß die ‚Aufstellung der Zwecke der Natur an ihren Produkten, sofern sie ein System nach teleologischen Begriffen ausmachen‘, eigentlich ‚nur zur Naturbeschreibung‘ gehöre, welche ‚nach einem besonderen Leitfaden abgefaßt ist‘.¹⁴⁸ Das scheint fast nichts anderes heißen zu können als: Koordination der beiden Behandlungsarten dieses Wirklichkeitsgebietes. Koordination, nicht Subordination! In demselben Sinne wird auch gelegentlich gesagt, der eine Gesichtspunkt müsse dem anderen ‚beigesellt‘ werden.¹⁴⁹ Und man könnte zunächst sogar der Meinung sein, daß auch ein, rein terminologisch betrachtet, etwas anderes Begriffspaar, welches Kant in mehreren Einzelabhandlungen auftreten läßt: die beiden Begriffe der ‚Naturgeschichte‘ und der ‚Naturbeschreibung‘, im wesentlichen derselben methodologisch-heuristischen Ten-

¹⁴⁸ U., § 79, p. 417.

¹⁴⁹ U., § 81, p. 422.

denz zu dienen hätten.¹⁵⁰ Denn auch sie sollen ja ein ‚leitendes Prinzip‘ an die Hand geben, ohne welches ja nur ‚bloßes empirisches Herumtappen‘ möglich wäre. Die systematische Beobachtung schiene gleichzusetzen der — teleologisierenden — Naturbeschreibung, die — kausal-erklärende — Naturtheorie aber verführe nach dem ‚Leitfaden‘ der kausalen Naturgeschichte. Auch die von Kant vorgeschlagenen Kunstwörter ‚Physiographie‘ (für Naturbeschreibung) und ‚Physiognie‘ (für Naturgeschichte) sprächen zunächst nicht gegen diese Auffassung.

Eine spätere Betrachtung wird uns zeigen, daß diese Meinung ein Fehlgriff wäre und daß sich diese beiden Begriffspaare nicht zur Deckung bringen lassen (vgl. III, f). Aber schon hier läßt sich einsehen: so sympathisch ein solcher Gesichtswinkel manchem modernen Erkenntnistheoretiker sich präsentieren mag, Kants endgültiger Standpunkt war es jedenfalls nicht. Er hat auf methodologisch-heuristischem Gebiete das kausale Verfahren denn doch nicht als vollwertige und selbständige Ideenform neben dem der Teleologie anerkannt, so ‚modern‘ uns etwa eine solche Auffassung allenfalls berühren könnte. Von einer solchen Parallelbetrachtung will er, letzten Endes wenigstens, nichts wissen. Es gibt für ihn auf dem Gebiete des Organischen nicht zwei adäquate Leitfäden, Kausalität und Teleologie, sondern nur an der Hand der letzten finden wir den Weg zur Ergründung der lebendigen Form. Es gibt keine Doppelbetrachtung, sondern es ist die Kausalität, beziehungsweise der Mechanismus dem Zweckbegriff unterzuordnen. Also nicht Koordination, sondern Subordination! Das scheint die in letzter Linie akzeptierte Lösung zu sein.

Kant hat das mehrfach und mit hinlänglicher Deutlichkeit ausgesprochen. In diesem Sinne redet er von der ‚notwendigen Unterordnung des Prinzips des Mechanismus unter dem teleologischen‘.¹⁵¹ Der Mechanismus sei aufzufassen ‚gleichsam als Werkzeug einer absichtlich wirkenden

¹⁵⁰ Kant, Über den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie, WW., Bd. 8, p. 161, 162 und 168.

¹⁵¹ Kant, U., § 80, p. 417.

den Ursache, deren Zwecke die Natur in ihren mechanischen Gesetzen gleichwohl *untergeordnet* ist¹⁵² usw.

Nur so ist ferner auch sein Gedanke zu verstehen, durch welchen Kant dem methodologisch-heuristischen Sinne seines transzendental gebrauchten Zweckbegriffes eine sehr bedeutende Zuspitzung gibt. An einem und demselben Dinge dürfen nach der Meinung Kants niemals beide Beurteilungsprinzipien gleichzeitig in Aktion treten. Eine lebendige Form, die Struktur eines organischen Wesens, darf nicht gleichzeitig teleologisch und mechanisch-kausal abgeleitet werden: ‚Eine Erklärungsart schließt die andere aus!‘¹⁵³ Und das gilt scheinbar sowohl für die Begründung einer biologischen Form als Ganzes genommen, wie auch für die Ableitung physiologischer Teilprozesse, also beispielsweise sowohl für die Entstehung einer Made, die sich Kant im Sinne der alten *generatio aequivoca*, als ‚Produkt‘ der ‚Fäulnis‘ denkt¹⁵⁴ — wie auch etwa für die Entstehung einzelner organischer Gewebe.¹⁵⁵ Immer wird bei der Betrachtung, beziehungsweise Analyse der organischen Erscheinungsreihen nur die Alternative zwischen Teleologie und Mechanismus zugelassen: keine Parallelerklärung, keine geschlossene Naturkausalität oder ähnliches! Immer aber wird auch zum Abschluß, durchaus im Sinne des traditionellen Spiritualismus, das Ganze der Form oder des Prozesses doch wieder in straffer *Unterordnung*, in das finale Schema gezwängt, so daß als methodologisch-heuristischer ‚Leitfaden‘, wie wir ihn vorläufig zu sehen genötigt sind, der Begriff einer panteleologisch-wirksamen, biologischen Organisation übrig bleibt. Gewissermaßen, wenn wir einen bekannten kritizistischen Terminus variieren wollten, der Begriff eines ‚Organischen überhaupt‘. Damit ist dann doch die teleologische Auffassung als die in letzter Linie gültige Betrachtungsweise statuiert und dieses kausale Verfahren, welches eine Zeitlang mit ihr zu rivalisieren schien — unbeschadet seiner vorläufigen Fruchtbar-

¹⁵² Kant, U., § 81, p. 422.

¹⁵³ Kant, U., § 78, p. 412.

¹⁵⁴ Ibid, p. 411.

¹⁵⁵ U., § 66, p. 377.

keit, von der noch zu reden sein wird — mehr oder minder auf das Niveau einer Erkenntnismethode zweiten Ranges herabgedrückt. Die teleologische Maxime, die ‚Heuristik‘ der ‚Zweckhaftigkeit‘ hat die kausale verdrängt, beziehungsweise duldet sie auch im Reiche der transzendentalen Phänomenalität nur unter der Bedingung absoluter Unterwerfung. Es gibt, wenigstens für die Welt der organischen Formen, nicht zwei gleichberechtigte Reiche, sondern nur ein zu Recht bestehendes Reich: das des Zweckes. Das Reich der mechanischen Kausalität aber ist eigentlich ein Scheinreich. Der Grund dafür freilich, warum dieses zweite Reich doch gleichzeitig und in Verbindung mit dem ersten im Rahmen unserer Erfahrung auftritt, läßt sich vom transzendentalen Standpunkt nicht verstehen! Es wird von Kant in die Metaphysik abgeschoben, indem hypothetisch ein ‚übersinnlicher Realgrund‘ als gemeinschaftliches und oberstes Prinzip dafür verantwortlich gemacht wird:¹⁵⁶ Bei der Analyse der metaphysischen Postulate soll diese Seite Kantschen Denkens noch schärfer hervortreten.

Diente der bisherige Gedankengang dem Zwecke, eine *Grenzbereinigung* zwischen der teleologischen und der kausalen Maxime vorzubereiten, so stellt sich jetzt von selbst das Problem nach dem *inhaltlichen Wert* der teleologisierenden Betrachtung. Schärfer formuliert: es muß jetzt die Frage zur Untersuchung gelangen, welches der *Erkenntniszuwachs* sei, der sich mit Hilfe des teleologischen ‚Leitfadens‘ erwerben läßt. D. h., es geht jetzt um den *heuristisch-empirischen Wert* dieses Verfahrens, im allerengsten Sinn, der sich mit diesem Ausdruck verbinden läßt.

Kant hat auf diese Frage keine direkte oder doch keine systematisch zusammenfassende Antwort erteilt. Nichtsdestoweniger lassen sich seine Anschauungen bei einiger Sorgfalt ziemlich lückenlos rekonstruieren.

Dreierlei scheint sich der Philosoph für den empirischen Erkenntniserwerb von dem teleologisierenden Verfahren erhofft zu haben.

¹⁵⁶ U., § 70, p. 388; § 78, p. 412; § 82, p. 429 und öfters.

Zuvörderst, ganz allgemein: eine Bereicherung unseres Wissens (auf dem Gebiete der organischen Formen) durch Einbeziehung neuen Materials in unser Forschungsgebiet, das sonst unbeachtet und unverarbeitet bleiben müßte. Der Hintansetzung der teleologischen Maxime entspräche ja ein direkter Ausfall biologischer Tatsachengruppen! — Man darf diese Meinung Kants aus mehreren seiner Äußerungen ableiten, die eine andere Auffassung kaum gestatten. Der Leitfaden der Zweckmäßigkeit erscheint ihm bei organischen Wesen unerläßlich, auch wenn es sich nur darum handelt, ihre Beschaffenheit durch Beobachtung kennen zu lernen.¹⁵⁷ Die Teleologie ist ganz unentbehrlich, selbst um diese Naturformen „nur am Leitfaden der Erfahrung zu studieren“.¹⁵⁸ Die teleologische Annahme ist indispensabel, „damit . . . der Naturforscher nicht auf reinen Verlust arbeite . . .“.¹⁵⁹ Mit einem Worte: Ohne diesen heuristischen Grundsatz erlitte, nach der Meinung Kants, die naturwissenschaftliche Empirie förmliche und veritable Einbußen!

Doch Kant hat seine Anschauungen über den heuristischen Wert dieses Prinzips für die empirische Biologie noch genauer präzisiert.

Geht man aber diesen Gedanken nach, so zeigt sich zweitens, daß er sich speziell von dem Zweckmäßigkeitsmoment eine hellere Beleuchtung der Form und Wirksamkeit der einzelnen organischen Einheiten versprach; ein näheres Kennenlernen ihrer topographischen, strukturellen und funktionellen Eigentümlichkeiten. In diesem Sinne glaubt er darauf hinweisen zu dürfen, „daß die Zergliederer der Gewächse und Tiere, um ihre Struktur zu erforschen und die Gründe einsehen zu können, warum und zu welchem Ende solche Teile, warum eine solche Lage und Verbindung der Teile und gerade diese innere Form ihnen gegeben worden, jene Maxime: daß nichts in einem solchen Geschöpf umsonst sei, als

¹⁵⁷ U., § 72, p. 389.

¹⁵⁸ U., § 77, p. 410.

¹⁵⁹ U., § 80, p. 418.

unumgänglich notwendig annehmen...¹⁶⁰ Hier läßt also, nach der Meinung des Philosophen, die teleologisierende Betrachtung einen hellen Lichtkegel auf Einzelheiten des tierischen Baues und seiner Betätigungsformen fallen: ihr Verhältnis zueinander, ihre Wirkungssphäre, ihre spezifische Eigenart, all das wird, wie Kant annimmt, mit einem Schlage klar, wenn wir es ins Licht der Teleologie rücken. Oder, mit konkreten Beispielen: eine befriedigende Kenntnis des Baues eines Vogels, seiner eigentümlich hohlen Knochen, der Form und Lage seiner Flügel und seines Steuerschwanzes . . . läßt sich nur an der Hand des teleologischen Leitfadens gewinnen.¹⁶¹

Wie man leicht bemerken kann, hat hier die teleologische Maxime eine ganz spezielle Gestalt angenommen. Sie gibt nämlich, als heuristisches Prinzip für die bio-zoologische Forschung, das Lösungswort aus: *nichts* (im organischen Körper) *ist umsonst!* Und scheint sich damit beinahe auf den Boden einer noch heute recht beliebten Popularbiologie und Naturmedizin zu stellen. Aber bei Kant hat dieses verschwommene Wort doch einen wesentlich anderen, tieferen und präziseren Sinn erhalten. Es besagt nicht ein vages Zusammengehen aller Teile, beziehungsweise Vorgänge, innerhalb des einzelnen Organismus zu Nutz und Frommen sämtlicher Teilnehmer, sondern sein Sinn ist ein vorwiegend methodologisch-systematischer. Der Gedanke steht nämlich in unmittelbarem Zusammenhang mit dem bereits näher erörterten Gesetz der Spezifikation (vgl. Seite 58), sofern es die teleologische Struktur unseres Naturdenkens nachweist, und weiterhin mit den — gleichfalls durch dieses Gesetz vermittelten — praktisch-heuristischen Regeln, die Kant gelegentlich als ‚Sentenzen der metaphysischen Weisheit‘ bezeichnet hat. Wieder ist hier der Kontakt zwischen der ‚Kritik der Urteilskraft‘ und der ‚Kritik der reinen Vernunft‘ ein besonders inniger: gerade in einem der schönsten und wichtigsten Kapitel seiner Vernunftkritik hat Kant diesem Gedankengange breiteren Raum gewährt.¹⁶² Der Satz *nichts ist* (in einem Organismus) *umsonst* wäre somit den

¹⁶⁰ U., § 66, p. 376.

¹⁶¹ U., § 61, p. 360.

¹⁶² Kant, Kritik der reinen Vernunft, p. 511 ff.

anderen Sätzen dieser Art anzureihen, deren Kant, mehr taxativ als nominativ, in der Urteilskraft wie in der Vernunftkritik eine Reihe aufzählt, den Sätzen also ‚die Natur nimmt den kürzesten Weg (lex parsimoniae)‘; ‚sie tut . . . keinen Sprung (lex continui in natura)‘;¹⁶³ ‚non datur vacuum formarum‘.¹⁶⁴ Und er mag unter all diesen heuristischen Erfahrungsregeln vielleicht dem letzten genannten Satz am nächsten verwandt sein, da auch dieser sich besonders gegen die dogmatisch-isolierende Betrachtung einer einzelnen Erscheinung wendet und — wenn auch mit spezieller Beziehung auf das Artenproblem — das Problem der Ansatzstelle (wenn dieser Ausdruck gestattet ist) zum Hauptproblem macht: In ganz ähnlicher Weise scheint Kant hier die Forderung zu erheben, daß jedes Teilgebiet im Tierkörper als einem Ganzen in ein nie abbrechendes oder blind verlaufendes, unablässig zu erweiterndes und umzugestaltendes, organisches Bezugssystem eingegliedert werde, so daß es dem Philosophen bei Aufstellung dieses Satzes wohl weniger um die Konstatierung eines ‚cui bono‘ (im Sinne seines sonstigen Panteologismus) zu tun gewesen sein mag, als um die neuerliche Betonung dieser zunächst transzendentallogischen, aber immer wieder zur konkreten Heuristik sich verdichtenden Maxime, die im Grund genommen bloß der Tatsache Rechnung trägt, daß auch die biologische Forschung prinzipiell von jedem Punkte zu jedem Punkte unternommen werden kann. Das heißt dann beinahe nicht mehr Teleologie treiben, das heißt eher — wie es Kant in der ‚Kritik der reinen Vernunft‘ formuliert hat — der ‚Erfahrung oder Beobachtung . . . zur systematischen Einheit den Weg vorzeichnen‘.¹⁶⁵ Daß die anatomisch-topographische und die funktionell-physiologische Forschung unter diesem Gesichtswinkel brauchbare Resultate erzielen würde, ist dann gewiß keine unberechtigte Hoffnung.

¹⁶³ Kant, U., Einleitung V. — Vgl. auch § 68, p. 383: ‚daher spricht man in der Teleologie, so fern sie zur Physik gezogen wird, ganz recht von der Weisheit, Sparsamkeit, der Vorsorge, der Wohltätigkeit der Natur‘.

¹⁶⁴ Kant, Kritik der reinen Vernunft, p. 511.

¹⁶⁵ Kant, op. cit., p. 518.

Kant versprach sich von seiner teleologischen Betrachtungsweise zweifellos auch noch einen dritten, empirischen Erfolg.

Der Zweckgesichtspunkt ermöglicht uns nämlich auch noch die schärfere Aufhellung der Beziehungen zwischen den organischen Einheiten untereinander auf der einen Seite, zwischen ihnen und ihrer Umgebung auf der andern. Der Erkenntniszuwachs, der sich hiedurch erwarten läßt, erstreckt sich somit zum Teil auf dasjenige Gebiet, welches man heute gewöhnlich als ‚Ökologie‘ bezeichnet. Der teleologische Leitfaden im Sinne Kants führt uns also auch zu erhöhter ökologischer Einsicht. — In diesem Sinne hat der Philosoph z. B. die Hautbeschaffenheit des Negers zum Zentrum teleologisierender Gedankengänge gemacht. Die Organisation der Negerhaut erweist sich danach als durchaus angemessen dem von ihrem Träger bewohnten Boden, beziehungsweise Klima. Im speziellen handelt es sich hier darum, das mit ‚Phlogiston‘ (G. E. Stahl!) überladene Blut zu ‚dephlogistisieren‘. ‚Also war es eine von der Natur sehr weislich getroffene Anstalt, ihre Haut so zu organisieren, daß das Blut, da es durch die Lunge noch lange nicht Phlogiston genug wegschafft, sich durch jene bei weitem stärker als bei uns dephlogistisieren könne. Es mußte also in die Enden der Arterien sehr viel Phlogiston hinschaffen, mithin an diesem Orte, das ist unter der Haut selbst, damit überladen sein und also schwarz durchscheinen.‘¹⁶⁶ — In ähnlicher Weise ist die Rothaut in Amerika deshalb so beschaffen, weil dort die Atmosphäre ständig mit ‚fixer Luft‘ überladen ist, ‚für deren Wegschaffung . . . die Natur zum voraus in der Organisation der Haut gesorgt haben mag‘.¹⁶⁷ — Auch der Dimorphismus der Geschlechter, den Kant gelegentlich¹⁶⁸ streift, dürfte unter diese Erfahrungsgebiete zu zählen sein, welche durch die teleologisierende Betrachtungsweise neues Licht empfangen. Stets bringt, nach der Meinung des Philosophen, die zwecktheoretische Über-

¹⁶⁶ Kant, Bestimmung etc., p. 103. — Vgl. auch *ibid.*, p. 93; ferner Kant, Über den Gebrauch etc., p. 169 f.

¹⁶⁷ Kant, Bestimmung etc., p. 104.

¹⁶⁸ Kant, U., § 82, p. 425.

legung Gebiete einander näher oder doch in Beziehungen zu einander, die früher isoliert und ohne Beziehung waren! Und das ist ja wohl genug, um, im Sinne Kants, den heuristischen Wert des teleologischen Leitfadens als gesichert zu erachten.

— — Dies ist die Form, die der Zweckbegriff, dieser Grundpfeiler in Kants Philosophie des Organischen, unter den sorgfältig bearbeitenden Händen des Philosophen gewinnt: durch allerlei Scheingestalten entwickelt er sich zur inneren Zweckmäßigkeit im Sinne der Panteleologie; und von hier, mit hartem Griff innerhalb der Grenzen seines transzendentalen Gebrauchs festgehalten, auf dem Umwege über den 'teleologischen Agnostizismus' zum 'Leitfaden', zur 'heuristischen Maxime'. Eine lange Wandlung, die uns nicht nur wertvollsten Einblick in den Denktypus des Philosophen gewährt, sondern auch, willkürlich oder unwillkürlich, an verschiedenen Stellen den Denktypus seiner Mitzeit enthüllt. — Beides läßt sich zum zweiten Male erleben, wenn wir jetzt daran gehen, das biologische Weltbild zu rekonstruieren, das diesen erkenntnistheoretischen und methodologischen Gedanken aufgesetzt ist.

III. Das biologische Weltbild Kants.

a) Hauptzüge des biologischen Weltbildes zur Zeit Kants.

Die nächste Aufgabe dieser Untersuchung wäre eigentlich bereits die genauere Darstellung von Kants empirisch-biologischem Weltbild, das auf den eben geschilderten philosophischen Fundamenten aufgebaut ist. Allein bevor dies geschieht, muß noch rasch der Versuch gemacht werden, die Hauptzüge jenes Weltbildes zu skizzieren, welches in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts — zur Zeit, da Kants Denken auszureifen beginnt — im Gehirne der führenden Biologen und biologisierenden Metaphysiker sich festgesetzt hatte. Dieser Umweg ist nötig. Denn auch der Schöpfer der kritischen Philosophie hat die Elemente seines biologischen Weltbildes, denen er aus Eigenem kaum etwas Wesentliches hinzuzufügen versucht, naturgemäß jener biologischen Empirie, beziehungsweise bio-

Kant versprach sich von seiner teleologischen Betrachtungsweise zweifellos auch noch einen dritten, empirischen Erfolg.

Der Zweckgesichtspunkt ermöglicht uns nämlich auch noch die schärfere Aufhellung der Beziehungen zwischen den organischen Einheiten untereinander auf der einen Seite, zwischen ihnen und ihrer Umgebung auf der andern. Der Erkenntniszuwachs, der sich hiedurch erwarten läßt, erstreckt sich somit zum Teil auf dasjenige Gebiet, welches man heute gewöhnlich als ‚Ökologie‘ bezeichnet. Der teleologische Leitfaden im Sinne Kants führt uns also auch zu erhöhter ökologischer Einsicht. — In diesem Sinne hat der Philosoph z. B. die Hautbeschaffenheit des Negers zum Zentrum teleologisierender Gedankengänge gemacht. Die Organisation der Negerhaut erweist sich danach als durchaus angemessen dem von ihrem Träger bewohnten Boden, beziehungsweise Klima. Im speziellen handelt es sich hier darum, das mit ‚Phlogiston‘ (G. E. Stahl) überladene Blut zu ‚dephlogistisieren‘. ‚Also war es eine von der Natur sehr weislich getroffene Anstalt, ihre Haut so zu organisieren, daß das Blut, da es durch die Lunge noch lange nicht Phlogiston genug wegschafft, sich durch jene bei weitem stärker als bei uns dephlogistisieren könne. Es mußte also in die Enden der Arterien sehr viel Phlogiston hinschaffen, mithin an diesem Orte, das ist unter der Haut selbst, damit überladen sein und also schwarz durchscheinen.‘¹⁶⁶ — In ähnlicher Weise ist die Rothaut in Amerika deshalb so beschaffen, weil dort die Atmosphäre ständig mit ‚fixer Luft‘ überladen ist, ‚für deren Wegschaffung . . . die Natur zum voraus in der Organisation der Haut gesorgt haben mag‘.¹⁶⁷ — Auch der Dimorphismus der Geschlechter, den Kant gelegentlich¹⁶⁸ streift, dürfte unter diese Erfahrungsgebiete zu zählen sein, welche durch die teleologisierende Betrachtungsweise neues Licht empfangen. Stets bringt, nach der Meinung des Philosophen, die zwecktheoretische Über-

¹⁶⁶ Kant, Bestimmung etc., p. 103. — Vgl. auch *ibid.*, p. 93; ferner Kant, Über den Gebrauch etc., p. 169 f.

¹⁶⁷ Kant, Bestimmung etc., p. 104.

¹⁶⁸ Kant, U., § 82, p. 425.

legung Gebiete einander näher oder doch in Beziehungen zu einander, die früher isoliert und ohne Beziehung waren! Und das ist ja wohl genug, um, im Sinne Kants, den heuristischen Wert des teleologischen Leitfadens als gesichert zu erachten.

— — Dies ist die Form, die der Zweckbegriff, dieser Grundpfeiler in Kants Philosophie des Organischen, unter den sorgfältig bearbeitenden Händen des Philosophen gewinnt: durch allerlei Scheingestalten entwickelt er sich zur inneren Zweckmäßigkeit im Sinne der Panteleologie; und von hier, mit harten Griff innerhalb der Grenzen seines transzendentalen Gebrauchs festgehalten, auf dem Umwege über den ‚teleologischen Agnostizismus‘ zum ‚Leitfaden‘, zur ‚heuristischen Maxime‘. Eine lange Wandlung, die uns nicht nur wertvollsten Einblick in den Denktypus des Philosophen gewährt, sondern auch, willkürlich oder unwillkürlich, an verschiedenen Stellen den Denktypus seiner Mitzeit enthüllt. — Beides läßt sich zum zweiten Male erleben, wenn wir jetzt daran gehen, das biologische Weltbild zu rekonstruieren, das diesen erkenntnistheoretischen und methodologischen Gedanken aufgesetzt ist.

III. Das biologische Weltbild Kants.

a) Hauptzüge des biologischen Weltbildes zur Zeit Kants.

Die nächste Aufgabe dieser Untersuchung wäre eigentlich bereits die genauere Darstellung von Kants empirisch-biologischem Weltbild, das auf den eben geschilderten philosophischen Fundamenten aufgebaut ist. Allein bevor dies geschieht, muß noch rasch der Versuch gemacht werden, die Hauptzüge jenes Weltbildes zu skizzieren, welches in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts — zur Zeit, da Kants Denken auszureifen beginnt — im Gehirn der führenden Biologen und biologisierenden Metaphysiker sich festgesetzt hatte. Dieser Umweg ist nötig. Denn auch der Schöpfer der kritischen Philosophie hat die Elemente seines biologischen Weltbildes, denen er aus Eigenem kaum etwas Wesentliches hinzuzufügen versucht, naturgemäß jener biologischen Empirie, beziehungsweise bio-

logischen Spekulation entlehnt, die gerade im Jahrhundert der Aufklärung eifrig am Werke war. Ihr Denken überlagert in gewissem Sinne sein Denken. Aber die nähere Analyse scheint doch auch zu lehren, daß diese Anleihe bei der zeitgenössischen Biologie das Prisma einer starken Denkpersönlichkeit zu passieren hatte: sein Denken modifiziert mehrfach ihr Denken!

— — Das biologische Denken des 18. Jahrhunderts läßt sich vielleicht am kürzesten charakterisieren, wenn man es um einige fundamentale Probleme zu gruppieren sucht.

Zweifellos ist ein guter Teil der biologischen Forschung und Theorie jener Tage *deskriptiv-morphologisch* eingestellt. Man beginnt mit der systematischen Sammlung von Beschreibungen des Baues und Verhaltens der organischen Formen, um von hier allmählich zum Problem der Art, der Rasse, der Ontogenese hinabzusteigen. Diese Methode biologischen Forschens hat wohl ganz besonders in Frankreich geblüht. Die Anlage zoologischer Sammlungen, botanischer Gärten hat dort mächtig fördernd gewirkt. Die Gestalten eines *Buffon*, eines *Daubenton* sind ohne diesen Rahmen kaum zu denken. Ersterer hat die damalige Situation auf dem biologischen Arbeitsfelde nicht übel charakterisiert, wenn er davon spricht, *„lorsqu'après bien de peine on a mis dans un même lieu les modèles de tout ce qui se trouve répandu avec profusion sur la terre, et qu'on jette pour la première fois les yeux sur ce magasin rempli de choses diverses“*.¹⁶⁹ — Man bekam eben damals das biologische Material erst so recht in die Hand!

So kommt und wächst allmählich auch der Einblick in die Bedeutung des *anatomischen Studiums* für die Lehre von den Lebensvorgängen. *Haller* macht von den aus der Anatomie gewonnenen Kenntnissen das Eindringen in das Gebiet der physiologischen Wissenschaft direkt abhängig: *„... (ut) vix quidquam nos in physiologicis scire persuadeat, nisi quae per anatomicos didicimus.“* Und er fordert ungestüm die anatomische Vorschule: *„dissecanda ergo animalia“*, ja sogar die Vivisektion *„viva incidisse necesse*

¹⁶⁹ *Buffon*, *Histoire naturelle, générale et particulière* . . . A Paris 1749—1788, tome I, p. 5.

est'.¹⁷⁰ John Hunter hat sich diesem Postulat von seinem chirurgischen Standpunkt aus angeschlossen. So vermag sich eine vergleichende Anatomie herauszubilden, die in ihren ersten Anfängen allerdings schon auf Aristoteles zurückreicht. Aber zu dieser Zeit gewinnt sie rasch exakt-systematischen Betrieb. Führend ist hier der Holländer Pieter Camper, der die Anatomie des Elefanten, der Wale, des Orangs abhandelt. (Freilich stammt die erste Monographie über letztere Tierspezies schon aus dem Ende des 17. Jahrhunderts: Tysons ‚Orang Utang sive homo silvestris‘, 1699.) Er entdeckt auch die halbkreisförmigen Kanäle im Ohre der Fische, den pneumatischen Charakter der Vogelknochen. Neben ihm steht Vieq d'Azyr, der gleichzeitig mit Goethe (1784) das menschliche Zwischenkiefer findet und in der vergleichenden Muskellehre Unvergängliches geleistet hat; Alexander Monro, der das erste Handbuch der vergleichenden Anatomie schrieb; P. S. Pallas. Des letzteren Interesse gilt bereits zum Teil neuen Möglichkeiten der Systematik: er zertrümmert die Linnésche Tierklasse der ‚vermes‘ durch Neueinteilung; er arbeitet selbst einen ‚Elenchus zoophytorum‘ aus (1786) und betritt damit ein im 18. Jahrhundert viel diskutiertes Gebiet, das die Klassifikationsfrage besonders mächtig anschwellen läßt und die Problematik der Linnéschen Aufstellungen mit einem Male in das allergrellste Licht taucht. Hin und her wogt da der Streit um die Abgrenzung der beiden oberen ‚Naturreiche‘. Allmählich, nach manchen Irrungen und Wirrungen, wird freilich eine neue Grenzlinie sichtbar: hatte noch der einflußreiche Botaniker John Ray die Korallen dem Pflanzenreiche zugerechnet, so gelang dem Franzosen Peysonel der Nachweis, daß die Polypenstöcke keine blühenden Pflanzen seien.¹⁷¹ Und in demselben Sinne äußert sich auch Pallas.

Aber man ginge fehl, wollte man aus dieser Tendenz der Grenzberichtigung bestimmte Schädlichkeiten für die empi-

¹⁷⁰ A. v. Haller, *Elementa physiologiae corporis humani*, Lausanne 1757, tomus I, praefatio, p. II f.

¹⁷¹ Vgl. Friedrich Dannemann, *Die Naturwissenschaften in ihrer Entwicklung und in ihrem Zusammenhange*, Bd. 3, Leipzig 1911, p. 99 ff.

rische Forschung ableiten. Nichts von dem! Eben dieser Streit, diese methodologische Unsicherheit hat die biologische Empirie mehrfach befruchtet. Trembley z. B. ist zu seinen bahnbrechenden Untersuchungen über den Süßwasserpolyphen gerade durch solche Klassifikationsschwierigkeiten geführt worden: „J'ignorais alors“ — so umschreibt er seine damalige Denksituation — „la manière dont les Polypes se multiplient et je pensai que peut-être elle pourrait me fournir le caractère distinctif que je cherchois, celui qui me mettroit en état de juger s'ils étaient des Animaux ou des Plantes.“¹⁷² Solche Forschungen rühren bereits an die tiefsten methodologischen Fragen.

Anregungen ähnlicher Art hat die damalige Naturwissenschaft zweifellos auch gewissen, direkt als erkenntnistheoretisch anzusprechenden Gedankengängen entnommen. Der wichtigste unter diesen ist die oft ausgedrückte Überzeugung, daß alle Naturgegenstände, ganz speziell aber die Formen im Reiche der ‚lebenden‘ Natur, durch zahllose dicht zusammengedrängte Zwischenformen sich ineinander überführen lassen: Dieser gewöhnlich als ‚lex continui in natura‘ bezeichnete Satz, demzufolge ‚natura non facit saltus‘, wurde bereits von Leibniz formuliert, ja er ist eines der Leitmotive seiner monadologischen Naturphilosophie: „Rien ne se fait d'un coup, c'est une des grandes maximes et des plus vérifiées que la nature ne fait jamais des sauts: ce que j'appellois la Loy de la Continuité.“¹⁷³ (Wir werden bald hören, daß Kant sich mit der Maxime eingehend auseinandersetzt.) Diese höchst bedeutsame These nun, welche fast zu gleichen Teilen ersprießliche und üble Wirkung auslösen sollte — hier eine starre Präformationslehre stützend, dort die Deszendenztheorie vorbereitend — fand etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts auch bei den biologischen Empirikern ein

¹⁷² A. Trembley, Mémoires pour servir à l'histoire d'un genre de Polypes d'eau douce à bras en forme de cornes. A. Leide 1744. p. 229 ff. — Mit Versuchen über die Polypen hatte sich in Deutschland unter anderen auch G. Ch. Lichtenberg beschäftigt; vgl. seine Vermischten Schriften, Wien 1844, Bd. 6, p. 133 ff.

¹⁷³ Leibniz, Nouveaux essais sur l'entendement humain, zitiert nach Ausgabe von B. J. Gerhardt, Bd. 5, p. 49.

kräftiges Echo. „... la nature“, so verkündet *Buffon* programmatisch, „marche par des gradations inconues“ ... „elle passe d'une espèce à une autre espèce, et souvent d'un genre à un autre genre, par des nuances imperceptibles.“¹⁷⁴ Oder an anderer Stelle: „... l'ordre des productions de la nature se suit uniformément et se fait par degrés et par nuances.“¹⁷⁵ Eine führende Rolle spielt dieser Gedanke auch in den Ideen-*gängen Bonnets*, der nicht bloß spekulativer Naturphilosoph, sondern auch ein namhafter Entomologe war. „La nature ne va point par sauts“, heißt es bei ihm. „Il est une gradation entre les êtres“¹⁷⁶ ist förmlich das Rückgrat seines Denkens und Forschens. Und in ganz ähnlichen Worten drückt der englische Mikroskopiker *Needham* dieselbe Ansicht aus, um hier nur noch den einen Namen zu nennen.

Es ist nicht weiter verwunderlich, daß sich von diesen Anschauungen her leicht ein Weg zur Behandlung des *Art- und Rassenproblems* und damit zur Entwicklungslehre finden ließ.

Freilich reichen auch die Anfänge dieser Gedankenfäden beträchtlich weiter zurück!

Und gerade die stark auf die Deskription eingestellten Forscher haben den Evolutionsgedanken schon verhältnismäßig früh erwogen.

So behauptet der dem 17. Jahrhundert angehörende Botaniker *John Ray* zunächst wohl die Konstanz der Arten: „speciem suam perpetuo conservant“. Aber er schränkt doch deren Bedeutung rasch wieder ein: „Semina etiam nonnulla degenerare . . . adeoque dari in plantis transmutationem specierum experimenta evincunt.“¹⁷⁷ Und ganz ähnlich verhält sich der beschreibende *Liné*: Wohl behauptet er dogmatisch, es gäbe nur so viele Arten, wie Gott „am Anfang“ erschaffen habe. Aber alle Pflanzen bieten doch nach beiden Seiten „affinitates“ dar, „wie ein „Territorium“ auf der Land-

¹⁷⁴ *Buffon*, Histoire naturelle, tome I, p. 13.

¹⁷⁵ Op. cit., tome II, p. 302.

¹⁷⁶ *Charles Bonnet*, Considérations sur les corps organisés, Œuvres, Neuchâtel 1779, tome III, p. 4.

¹⁷⁷ Vgl. *J. V. Carus*, Geschichte der Zoologie bis auf *Joh. Müller* und *Charles Darwin*, München 1872, p. 435.

rische Forschung ableiten. Nichts von dem! Eben dieser Streit, diese methodologische Unsicherheit hat die biologische Empirie mehrfach befruchtet. Trembley z. B. ist zu seinen bahnbrechenden Untersuchungen über den Süßwasserpolyphen gerade durch solche Klassifikationsschwierigkeiten geführt worden: „J’ignorais alors“ — so umschreibt er seine damalige Denksituation — „la manière dont les Polypes se multiplient et je pensai que peut-être elle pourrait me fournir le caractère distinctif que je cherchois, celui qui me mettroit en état de juger s’ils étoient des Animaux ou des Plantes.“¹⁷² Solche Forschungen rühren bereits an die tiefsten methodologischen Fragen.

Anregungen ähnlicher Art hat die damalige Naturwissenschaft zweifellos auch gewissen, direkt als erkennnistheoretisch anzuspreekenden Gedankengängen entnommen. Der wichtigste unter diesen ist die oft ausgedrückte Überzeugung, daß alle Naturgegenstände, ganz speziell aber die Formen im Reiche der ‚lebenden‘ Natur, durch zahllose dicht zusammengedrängte Zwischenformen sich ineinander überführen lassen: Dieser gewöhnlich als ‚lex continui in natura‘ bezeichnete Satz, demzufolge ‚natura non facit saltus‘, wurde bereits von Leibniz formuliert, ja er ist eines der Leitmotive seiner monadologischen Naturphilosophie: „Rien ne se fait d’un coup, c’est une des grandes maximes et des plus vérifiées que la nature ne fait jamais des sauts: ce que j’appellois la Loy de la Continuité.“¹⁷³ (Wir werden bald hören, daß Kant sich mit der Maximo eingehend auseinandersetzt.) Diese höchst bedeutsame These nun, welche fast zu gleichen Teilen ersprießliche und üble Wirkung auslösen sollte — hier eine starre Präformationslehre stützend, dort die Deszendenztheorie vorbereitend — fand etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts auch bei den biologischen Empirikern ein

¹⁷² A. Trembley, Mémoires pour servir à l’histoire d’un genre de Polypes d’eau douce à bras en forme de cornes. A. Leide 1744. p. 229 ff. — Mit Versuchen über die Polypen hatte sich in Deutschland unter anderen auch G. Ch. Lichtenberg beschäftigt; vgl. seine Vermischten Schriften, Wien 1844. Bd. 6, p. 133 ff.

¹⁷³ Leibniz, Nouveaux essais sur l’entendement humain, zitiert nach Ausgabe von B. J. Gerhardt, Bd. 5, p. 49.

kräftiges Echo. „... la nature“, so verkündet *Buffon* programmatisch, „marche par des gradations inconues“ ... „elle passe d'une espèce à une autre espèce, et souvent d'un genre à un autre genre, par des nuances imperceptibles.“¹⁷⁴ Oder an anderer Stelle: „... l'ordre des productions de la nature se suit uniformément et se fait par degrés et par nuances.“¹⁷⁵ Eine führende Rolle spielt dieser Gedanke auch in den Ideen-*gängen Bonnets*, der nicht bloß spekulativer Naturphilosoph, sondern auch ein namhafter Entomologe war. „La nature ne va point par sauts“, heißt es bei ihm. „Il est une gradation entre les êtres“¹⁷⁶ ist förmlich das Rückgrat seines Denkens und Forschens. Und in ganz ähnlichen Worten drückt der englische Mikroskopiker *Needham* dieselbe Ansicht aus, um hier nur noch den einen Namen zu nennen.

Es ist nicht weiter verwunderlich, daß sich von diesen Anschauungen her leicht ein Weg zur Behandlung des *Art- und Rassenproblems* und damit zur Entwicklungslehre finden ließ.

Freilich reichen auch die Anfänge dieser Gedanken-*fäden* beträchtlich weiter zurück!

Und gerade die stark auf die Deskription eingestellten Forscher haben den Evolutionsgedanken schon verhältnismäßig früh erwogen.

So behauptet der dem 17. Jahrhundert angehörende Botaniker *John Ray* zunächst wohl die Konstanz der Arten: „speciem suam perpetuo conservant“. Aber er schränkt doch deren Bedeutung rasch wieder ein: „Semina etiam nonnulla degenerare . . . adeoquo dari in plantis transmutationem specierum experimenta evincunt.“¹⁷⁷ Und ganz ähnlich verhält sich der beschreibende *Liné*: Wohl behauptet er dogmatisch, es gäbe nur so viele Arten, wie Gott „am Anfang“ erschaffen habe. Aber alle Pflanzen bieten doch nach beiden Seiten „affinitates“ dar, „wie ein „Territorium“ auf der Land-

¹⁷⁴ *Buffon*, Histoire naturelle, tome I, p. 13.

¹⁷⁵ Op. cit., tome II, p. 302.

¹⁷⁶ *Charles Bonnet*, Considérations sur les corps organisés, Œuvres, Neuchâtel 1779, tome III, p. 4.

¹⁷⁷ Vgl. *J. V. Carus*, Geschichte der Zoologie bis auf *Joh. Müller* und *Charles Darwin*, München 1872, p. 435.

karte.¹⁷⁸ Ja, der hilfsbegriffliche Charakter seiner starren Typen voraussetzenden Klassifikation scheint von ihm ganz durchblickt worden zu sein, wenn er sagt: „Das Werk der Natur ist immer die Art; das der Kultur öfters die Varietät; das der Natur und Kultur die Klasse und Ordnung“,¹⁷⁹ ein Zitat, an das eine Bemerkung Kants unverkennbar anklingt.¹⁸⁰

Der Weg zum evolutionistischen Denken — das Wort „Evolutionismus“ freilich nicht ganz im heutigen, sondern im präformationistisch eingegengten Sinne gefaßt — war also weder empirisch, noch erkenntnistheoretisch versperrt. Ja, beide Tendenzen treten mehrfach vereinigt auf, unterstützen sich gegenseitig. So hatte bereits Leibniz die konkrete Möglichkeit angedeutet, daß irgendeinmal an einem Punkte des Universums die Arten der Tiere dem Wechsel mehr oder weniger unterworfen seien, als man bisher beobachtet habe: so daß, wie er meint, Löwe, Tiger, Luchs recht wohl von einer Rasse sein könnten.¹⁸¹ — Im 18. Jahrhundert nahm das hiermit gekennzeichnete Artproblem bereits eine schärfer umrissene, freilich stark schematisch eingestellte Form an. Und zwar versuchte man, entsprechend den eben charakterisierten Voraussetzungen, den Gedanken zu konzipieren, daß die Welt der organisierten Wesen eine ununterbrochen verlaufende, lineare Einheit darstelle. Diesen Sinn haben dann die Wendungen von der „scala naturae“, von den „échelles des êtres vivantes“, wie sie unaufhörlich von den empirisch oder spekulativ tätigen Köpfen dieser Periode gebracht und erläutert wurden, wie sie im Zentrum der Begriffswelt eines Bonnet, Needham,¹⁸² Maupertuis¹⁸³ usw. stehen. Aber bald schien hier eine bedeut-

¹⁷⁸ Op. cit., p. 500 ff.

¹⁷⁹ Zitiert nach Em. Rádl, Geschichte der biologischen Theorien seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, Teil I, Leipzig 1905, p. 137.

¹⁸⁰ Kant, Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie, WW., VIII, p. 163.

¹⁸¹ Vgl. Rádl, op. cit., p. 71 f.

¹⁸² Vgl. T. Needham, Nouvelles découvertes faites avec le microscope, A Leide 1747 (französische Übersetzung), p. 1, 4.

¹⁸³ Vgl. Maupertuis, Système de la nature, in „Euvres“, tome II, passim.

same Korrektur nötig zu sein: der linear fortschreitende Charakter der biologischen Einheit schien einer Erstreckung ins Flächenhafte weichen zu müssen. An Stelle der einreihigen Anordnung trat eine Darstellung im Sinne eines sich verzweigenden Baumes! Diese Verbesserung, welche noch heute ihre Bedeutung nicht ganz eingebüßt hat, ist bereits von Pallas vollzogen worden.¹⁸⁴ Insoferne hat ja das 18. Jahrhundert der erst im 19. Jahrhundert fester begründeten Deszendenzlehre bereits kräftig vorgearbeitet. Ja, einzelne geschickte Experimente auf dem Gebiete der Bastardierungslehre legten den Gedanken einer universellen Deszendenz besonders nahe: so gab der Botaniker K ö l r e u t e r einer seiner Schriften den bezeichnenden Titel: ‚Gänzlich vollbrachte Verwandlung einer natürlichen Pflanzengattung in die andere.‘¹⁸⁵

Es läßt sich verstehen, daß solche evolutionistische Betrachtungen und Forschungen auch den R a s s e n b e g r i f f ganz speziell hervorziehen mußten. Und zwar wendete man sich ihm damals vorzugsweise von einer Seite her zu, die heute keineswegs mehr den bevorzugten Ausgangspunkt für dessen biologische Analyse bildet: von der a n t h r o p o l o g i s c h e n Seite her nämlich. Das 18. Jahrhundert hat also auch der menschlichen Rassenforschung die Wege gewiesen. Nicht mit Unrecht erklärt ein moderner Biologe diese Tatsache durch Hinweis, einerseits auf die französische Aufklärungsphilosophie mit ihrer starken anthropologistischen Grundtendenz, anderseits auf die damals immer häufiger von zahlreichen Gelehrten (Cook, Georg Forster, Lapérouse, Pallas und anderen) in außereuropäische Länder unternommenen Forschungsreisen.¹⁸⁶ Das vergleichende Material mußte so immer rascher anwachsen, die Lehre von den menschlichen Typen immer stärkerem Interesse begegnen.

¹⁸⁴ Vgl. R á d l, op. cit., p. 178.

¹⁸⁵ K ö l r e u t e r ‚zwang‘ die Gattung *Nicotiana rustica* durch fortgesetzte Hybridisierung, die Eigentümlichkeiten von *Nicotiana paniculata* anzunehmen.

¹⁸⁶ Vgl. Franz Boas, The history of anthropology (in: Congress of arts and sciences, universal exposition. St. Louis, vol. V, p. 469 f.).

Die prominenteste Stellung unter diesen ersten Rassenforschern nimmt wohl Blumenbach ein, der (1775) mit starker Umbildung Linnéscher Gedanken die bekannte Lehre von den fünf Menschenrassen begründete. Ohne dogmatisch eine strenge Trennung dieser feststellbaren Typen zu fordern, vereinigte er dermatologische und kraniologische Merkmale zur Abgrenzung der anthropologischen Form. Interessant ist, daß Blumenbach in seiner allgemein-zoologischen Theorie die Rasse als ‚Abweichung von der ursprünglich spezifischen Gestaltung‘ definiert, dann aber doch wieder mit aller Unbefangenheit von einer ‚gemeinschaftlichen Stammrasse‘ der Menschen spricht.¹⁸⁷ Ganz deutlich hat die hier zugrunde liegende präformationistische Anschauung — von der noch genauer zu reden sein wird — desorientierend gewirkt. Ein leiser Anhauch von Pathologie und Wertminderung, der von dem ‚Degenerationsbegriff‘ manches Modernen so scharf herweht, schwebt auch schon über dieser Konzeption Blumenbachs. — Erwuchs der für die Rassenforschung so bedeutsamen Kraniologie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die Arbeiten eines Daubenton, der die Lage des Hinterhauptloches vergleichend-anatomisch verwendete, eines Camper, der den nach ihm benannten Gesichtswinkel maß, eines Sömmerring, Pallas usw., die wertvollste Förderung,¹⁸⁸ so wird gelegentlich auch von einzelnen Systematikern der Versuch gemacht, die Schwankungen der Rassenform im Rahmen allgemein-biologischer Theorie zu erklären oder wenigstens zu deuten. Ein Beispiel sei Maupertuis, der in seinen ‚variétés dans l'espèce humaine‘ eine direkte und vererbare Abänderung dieser Form durch äußere Reize — Fuß der Chinesinnen! — behauptet, daneben auch (modern gesprochen) einen selektiven Faktor anerkennt (die Grenadiere Friedrich Wilhelms!).¹⁸⁹ Wenn er hingegen die Änderung der Hautfarbe bei der Vermischung von Angehörigen der weißen und schwarzen Rasse

¹⁸⁷ Joh. Fr. Blumenbach, Handbuch der Naturgeschichte, 6. Aufl. 1799, p. 23 und 61 f.

¹⁸⁸ Vgl. Moritz Hoernes, Natur- und Urgeschichte des Menschen, Wien 1909, Bd. 1, p. 22 ff.

¹⁸⁹ Maupertuis, Œuvres, tome II, p. 97 ff.

dadurch erklären will, daß beispielsweise von den ineinandergeschachtelten Eiern die weiße Sorte ‚ausgegangen‘ sei, so steht er mit diesem Erklärungsversuch, freilich gegen seine sonstige Gewohnheit, ganz auf dem Boden einer Theorie, die — wie wir heute sagen würden — ontogenetische Spekulation zum Ziele hatte.

Die Frage nach der Entstehung des individuellen Organismus, die morphologisch-ontogenetische Frage also, schied in jener Zeit die um die Biologie bemühten Forscher und Denker in zwei sich heftig befehdende Lager. Die Anhänger der älteren Ansicht, welche mindestens auf Leibniz und Harvey zurückführbar ist und im Grunde noch in Cuvier ihren letzten und temperamentvollsten Vertreter hat, behaupteten das Vorhandensein eines bereits alle spezifischen Einzelheiten aufweisenden, wenn auch noch in winzigen Dimensionen gehaltenen Totalorganismus im individuellen Keime. Nach dieser, von ihr bereits als vorgebildet angenommenen organischen Form heißt diese Lehre *Präformation*, ‚*praedelineatio*‘. Und weil ‚retrospektiv, diese beliebig oft wiederholt gedachte Sachlage auf eine Unmöglichkeit entoorganischen Neuentstehens hinausläuft, mithin der erzeugte Organismus im erzeugenden allemal bereits (wenn auch in verkleinerter Ausgabe) enthalten gedacht werden muß, so heißt diese Lehre auch ‚*Einschachtelungstheorie*‘, ‚*théorie de l'emboîtement*‘, oder ‚*Evolutionslehre*‘ im engsten Sinne, d. h. ‚*Auswickelungslehre*‘.¹⁰⁰ Die zuletzt angeführten Bezeichnungen sind also sekundär!

In diesem Sinne behauptet bereits Leibniz: „... que l'animal et toute autre substance organisée ne commence point, lorsque nous le croyons, et que la génération apparente n'est qu'un développement et une espèce d'augmentation“.¹⁰¹

¹⁰⁰ Über die Anhänger der Präformationslehre und die älteren Generationstheoretiker überhaupt liest man mit Vorteil den II. Abschnitt aus der Einleitung von C. Fr. Wolffs *Theoria generationis*, Editio nova, Halae ad Salam, 1774, p. XXXVIII ff. Ferner den II. Abschnitt von Blumenbachs Abhandlung ‚Über den Bildungstrieb‘, Göttingen 1791.

¹⁰¹ Leibniz, *Système nouveau de la nature et de la communication des substances*, zit. Ausg., Bd. 4, p. 470.

— Leibniz, der unter dem Eindruck der Entdeckung der Spermatozoen durch Leeuwenhooks Schüler v a n H a m m e n s t a n d (1776), war geneigt, den kompletten Organismus bereits im väterlichen Kern vorhanden zu denken: er war ‚A n i m a l k u l i s t‘, wie neben ihm Boerhave, Andry, Dalenpatius und andere mehr.

Später, im 18. Jahrhundert namentlich, als die parthenogenetischen Erscheinungen entdeckt wurden, überwog die Meinung, daß nur der weibliche Keim jenen Miniaturorganismus in sich enthalte. Diese Ansicht verteidigte bereits Malpighi auf Grund von Untersuchungen über die Entstehung des Hühnchens im Ei. Die gleiche Lehre verfocht Hartsoeker, Vallisnieri, ganz besonders nachdrücklich Haller und Charles Bonnet. Auf alle diese Männer paßt die Bezeichnung ‚O v u l i s t e n‘. Ihre Schulmeinung ist enthalten in den Worten Bonnets: ‚Il faut admettre que le germe contient actuellement en raccourci toutes les parties essentielles à la plante ou à l'animal qu'il représente‘, wenn man dazu die folgenden Sätze nimmt: ‚Le jaune est donc une partie essentielle du poulet; mais le jaune existe dans l'œuf qui n'a point été fécondé; le poulet existe donc dans l'œuf avant la fécondation.‘¹⁹²

Es ist ohnweiteres klar, daß diese Anschauung bald auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen mußte. Fanden methodologisch veranlagte Köpfe im Gedanken der Präformation die ‚lex parsimoniae naturae‘ verletzt, so hoben auf der anderen Seite Empiriker die Unmöglichkeit hervor, sich den angeblich vorhandenen Organismus wirklich vor Augen zu führen, die Unmöglichkeit auch, biologische Phänomene, wie die Bildung der Bastarde und monstra, auf Basis dieser Theorie zu erklären.

So gelangte allmählich eine entgegengesetzte Anschauung zu Wort, die ihren klassischen Vertreter in Caspar Friedrich Wolff hat (Theoria generationis 1759; Abhandlung über die Bildung des Darmkanals der Tiere 1768), eine tatsächliche N e u b i l d u n g des jungen Organismus im elterlichen

¹⁹² Bonnet, Considérations sur les corps organisés, zit. Ausg., tome III, p. 15 und 99.

annahm, und sich selbst den Namen der ‚Epigenesis‘, also der sukzessiven Entstehung, beilegte. Wolff selbst glaubte die ersten Anfänge des neuen Organismus in gewissen ‚globuli‘ finden zu dürfen. Die Präformationslehre fertigt er sehr scharf ab: ‚Quis autem diceret, se non potuisse corpus videre propter exiguitatem, cuius tamen particulae constituentes propter exiguitatem ipsum fugere nescirent?‘¹⁹³ Durch die mächtige Gognerschaft H allers zunächst zurückgedrängt, fand die epigenetische Theorie doch einen überzeugten Anhänger an dem einflußreichen B l u m e n b a c h, der die ‚non-existentia germinis ullius praeformati‘¹⁹⁴ für gewiß hält. Man darf vermuten, daß er für Kant die empirische Autorität abgab, um die Epigenesislehre, unbeschadet noch anderer Gründe, zu akzeptieren. Daß die exakte Widerlegung der alten Präformationslehre eigentlich erst durch K. E. von B a e r s berühmte Untersuchungen (1828—1837) zum Abschluß kam, die übrigens wie die Forschungen Malpighis, H allers, Wolffs und P anders auch dem Hühnerembryo galten, sei hier nur nebenbei angefügt.

Neben diesen Forschungen und Spekulationen, die annähernd als deskriptiv-morphologisch bezeichnet werden können, breiten sich im 18. Jahrhundert — nicht völlig abtrennbar, aber doch leidlich abgrenzbar — andere aus, die man als p h y s i o l o g i s c h bezeichnen mag. Und seltsam genug schiebt sich da oft eine dicke Schichte von Spekulation über das empirische Fundament.

Unter diesem Gesichtswinkel stand damals ein Phänomen im Mittelpunkt des wissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Interesses, weil es zunächst geeignet schien, dem Begriff des Organischen überhaupt höchst bedeutsame, wenn nicht entscheidende Merkmale zuzuführen: es war das Phänomen der R e g e n e r a t i o n. Die biologische Literatur jener Tage spiegelt überall die gewaltige Überraschung wieder, die damals angesichts dieser neuen Tatsachengruppe weite Kreise ergriff. Nicht oft war der psychische Widerhall so stark.

¹⁹³ C. Fr. Wolff, op. cit., p. 94.

¹⁹⁴ Blumenbach, Institutiones physiologicae, Göttingen 1787, p. 466.

Freilich reichten auch die Anfänge dieser Erkenntnis weit zurück. — Von gewissen regenerativen Vorgängen hatte schon Aristoteles gewußt. Und der Holländer M. Hartsooker (1656 — 1725) hatte die Regeneration des abgebrochenen Krebsbeines beschrieben und mit Hinweis auf eine plastische Seele zu erklären versucht. Als aber der Genfer Abraham Trembley im Jahre 1744 sein Polypenbuch veröffentlichte, war das Aufsehen doch allgemein. Sind auch seine Experimente nicht in jeder Hinsicht unantastbar, so bestehen sie doch, der Hauptsache nach, noch heute zu Recht, und zeigten jedenfalls damals die organische Substanz von einer ziemlich neuen Seite: man hätte nie vermutet, daß jedes kleine Stückchen des zerschnittenen Süßwasserpolyphen wieder zu einem vollständigen Tier auswachsen könne! Trembleys Forschungen wurden von anderen Gelehrten aufgenommen, überprüft, erweitert: Auch Baker schrieb ein Buch über den Polypen und studierte die Regeneration der Seesterne; Bonnet wies auf ähnliche Vorgänge beim Regenwurm und den Myriapoden, Blumenbach bei Waldschnecke und Wassermolch hin; der Abbé Spallanzani zog aus diesen und ähnlichen eigenen Versuchen die Summe und meinte so wiederum zu dem *continuum naturae*, zur ‚*natura graduata*‘ zu gelangen, wobei ihm noch die Resurrektion gewisser scheintoter Infusorien als wertvolles Argument dienen mußte:¹⁹⁵ sie sollte beweisen, daß eine ununterbrochene Kette in der Natur das Leben und den Tod verbinde! Aber auch abgesehen von dieser letzten Konsequenz im Geiste Spallanzanis hatte das Regenerationsproblem der organischen Naturphilosophie drei bedeutsame Anregungen vermittelt: Erstlich einen Hinweis darauf, wie wesentlich für alle gesunde Naturforschung die Bedingung unbeirrter empirischer Sachlichkeit sei. ‚*La nature*‘, sagt der Entdecker der Regenerationserscheinungen selbst, ‚*doit être expliquée par la nature, et non par nos propres idées.*‘¹⁹⁶ Dem naiven Anthropologismus wird hier das Urteil gesprochen! Zweitens

¹⁹⁵ Vgl. Spallanzani, *Opuscoli di fisica animale e vegetabile*, In Modena 1776, vol. II, p. 239 ff. und 247 ff.

¹⁹⁶ Trembley, *op. cit.*, p. 312.

scheinen tiefgreifende, teleologische Betrachtungen durch diese Erscheinungen rege geworden zu sein, Betrachtungen, die ja bis in die Gedankengänge Kants hineinreichen: gerade das innige Verhältnis des ‚Ganzen‘ zum ‚Teil‘ scheint ja zunächst nicht schlagender bewiesen werden zu können, als gerade durch Aufzeigung dieser Fälle, bei denen der ‚Teil‘ wider alles Erwarten das ‚Ganze‘ neuerlich aus sich hervorgehen läßt! — Drittens aber war man jedenfalls eine Zeitlang dem Gedanken nahe, in diesem neu aufgedeckten, seltsamen Phänomen das Spezialphänomen des Lebens par excellence, das biologische Grundphänomen, ja das biologische Urphänomen zu erblicken. Scheint auch dieser Gedankengang nicht sehr weit fortgesponnen worden zu sein, so ist er doch vielfach deutlich zu gewahren und steht im engsten, verwandtschaftlichen Verhältnis zu ähnlichen Ideengängen, die alle diesem einen Problem galten.

Es ist von hohem kulturpsychologischen Interesse, daß die Forschungen und Spekulationen über das biologische Urphänomen, wie es eben genannt wurde, hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich, von den Ärzten der damaligen Zeit gepflegt wurden. Das ist vielleicht so zu erklären, daß man in naivem Vertrauen auf die rasche naturwissenschaftliche Bemeisterung einer der kompliziertesten Naturerscheinungen Verlangen und Hoffnung trug, die knappste Formel für sie gerade in die Hand der Heilbeflissenen zu legen: wer ‚Leben‘ konservieren sollte, mußte ja doch zunächst wissen, was ‚Leben‘ ist!

— — Eine größere Gruppe von Lösungsversuchen dieser Frage knüpft sich an den Namen Albrecht von Hallers.

Haller hatte in einer berühmt gewordenen Abhandlung die organischen Gewebe in solche geschieden, die er als ‚reizbar‘ bezeichnet, und in solche, die er ‚empfindlich‘ nannte. Die ‚Reizbarkeit‘ sprach er den Muskeln zu, die nervöser Vermittlung seiner Meinung nach nicht oder wenigstens nicht überall bedürfen. Und er zog hieraus einen Schluß von ziemlich weittragender Bedeutung: ‚Was hindert es also‘, so schrieb er, ‚daß man die Reizbarkeit nicht vor diejenige Eigenschaft des tierischen Leimes (= Gluten) in der Muskelfaser halten sollte, vermöge welcher sich dieser Leim . . . zusammenziehet;

und vor welche keine weitere Ursache anzunehmen nöthig ist, ebenso wie man vor die anziehende oder vor die Schwerkraft keine wahrscheinliche Ursache der Materie angeben kann.¹⁹⁷ — Es dauerte nicht lange, und in der Hand anderer Forscher wurde das hiemit fixierte Grundphänomen des Muskellebens zum *Urphänomen des Lebens überhaupt*: „È più che probabile“, meint Spallanzani, „che il principio di vita sia radicato nell'irritabilità di loro muscoli.“¹⁹⁸ — Im Schatten dieser Hallerschen Ansichten stehen William Cullen und John Brown, welche die Reizbarkeitslehre als Grundstein ihres Systems der Pathologie zu verwenden strebten.¹⁹⁹ Cullen wie Brown — Lehrer wie Schüler — suchten den Zentralprozeß des Lebens als bloßen *Erregungsprozeß* zu bestimmen, welcher infolge der Wirkung der — durchaus qualitätslos gedachten — Reize auf das Nervensystem zustandekommt. Auch alle Krankheitsbilder sind nur der Ausdruck für ein „Zuviel“ oder „Zuwenig“ zugeführter Reize. So erklärt Cullen ganz ausdrücklich, die Nervenkraft könne „als der *Urtrieb* in der tierischen Haushaltung angesehen werden.“²⁰⁰ Und noch energischer lehrt uns Brown: „... so rühren auch die sämtlichen Erscheinungen des Lebens, jeder Zustand oder Grad der Gesundheit und Krankheit, von Reiz und von keiner anderen Ursache her.“ Es „hängt alles Leben vom Reiz ab“. Es beherrscht „die Erregung, auf solche Weise das gesamte Leben usw.“²⁰¹

War bei der eben gekennzeichneten ärztlichen Spekulation hauptsächlich der physiologische Gesichtspunkt maß-

¹⁹⁷ Abhandlung des Herrn von Haller von den empfindlichen und reizbaren Teilen des menschlichen Leibes. Verdeutsch und geprüft von Karl Christian Krause. Leipzig 1756, p. 36. — An diesen Forschungen über die Reizbarkeit war auch Hallers Schüler Zinn beteiligt.

¹⁹⁸ Spallanzani, op. cit., p. 242.

¹⁹⁹ Vgl. August Hirsch, Geschichte der medizinischen Wissenschaften in Deutschland, München 1893, p. 240 ff. und 384 ff.

²⁰⁰ Williams Cullen, Abhandlung über die *Materia medica* ..., übersetzt von Samuel Hahnemann, Leipzig 1790. Bd. 1, p. 91.

²⁰¹ John Brown, Anfangsgründe der Medizin. Deutsch in den „Gesammelten Werken“, herausgegeben von Andreas Röschlaub, Frankfurt a. M. 1806, Bd. 1, p. 14, p. 27, p. 51.

gebend, so kleidet sich bei Buffon das Problem des biologischen Urphänomens eher in das Gewand der morphologischen Fragestellung. Buffons biologischer Zentralbegriff ist der Begriff der inneren Form, des *‘moule intérieur’*: *‘Le corps d’un animal est une espèce de moulage intérieur, dans lequel la matière qui sert à son accroissement, se modèle et s’assimile au total.’*²⁰² Im übrigen mutet seine Theorie der organischen Form wie eine etwas ungeschlachte Vorläuferin von Charles Darwins Pangenestheorie an: die organischen Partikelchen werden von überall her dem *‘moule intérieur’* zugesendet. Das ist für Buffon der Grund, warum sich jedes Lebewesen in seiner typischen Gestalt erhält.

Selbstverständlich bedeuten auch alle spiritualistischen Systeme in gewissem Sinne Versuche, des biologischen Urphänomens Herr zu werden. Aber die Zahl dieser Systeme ist in jener Zeit noch so groß, sie sind so eigenartig verschwommen oder zerfasert, daß ihre Charakteristik hier nicht wohl gegeben werden kann. Doch mag im Vorübergehen an die spiritualistische Lebensauffassung John Hunters erinnert werden, welcher gewissermaßen ihre integrierende Wirkung der im organischen Körper hausenden Seele in seiner Weise hervorzuheben sucht: *‘An animal substance, when joined with the living principle, cannot undergo any change in its properties but as an animal; this principle always acting and preserving the substance possessed of it from dissolution, and from being changed according to the natural changes which other substances undergo.’*²⁰³ — Auch die nahe verwandten, in barbarischstem Latein niedergelegten, biologischen Gedanken des Arztes Ernst Stahl gehören wohl hieher, weil sie bemüht sind, im Begriff der Bewegung die Brücke erkennen zu lassen, von der aus die Seele die tote Maschine des Leibes zu ihren verschiedenen Funktionen veranlaßt und sie konserviert.²⁰⁴

²⁰² Buffon, op. cit., tome II. p. 41 ff.

²⁰³ Zitiert nach M. Foster, *Lectures on the history of physiology during the sixteenth, seventeenth and eighteenth century*, Cambridge 1901, p. 220 f.

²⁰⁴ Vgl. Georg Ernst Stahl, *Disquisitio de mechanismi et organismi diversitate* (in: *Theoria medica vera*, Halae 1708), p. 33 f.

Diese Proben zeigen wohl, wie eifrig man im 18. Jahrhundert die Frage nach dem biologischen Urphänomen hin- und herwälzte. Sie zeigen auch, wie seltsam sich damals oft Empirie und Spekulation überdeckten, ja durchdrangen. Und sie zeigen schließlich auch den fast völligen Mangel methodischer Abgrenzung — ein Gesichtspunkt, der die etwas weit getriebenen, methodologischen Untersuchungen Kants für dieses Gebiet durchaus erklärlich erscheinen läßt.

Ein anderes Problem, das im biologischen Weltbild des 18. Jahrhunderts eine bedeutsame Rolle gespielt hat, wenn auch seine definitive Lösung diesem Zeitraume nicht eigentlich vergönnt war, ist das Problem der *U r z e u g u n g*. Es ist durch spekulative Fäden fester oder loser mit der naturphilosophischen Frage des *H y l o z o i s m u s* verbunden. Die Haltung, welche ein Angehöriger jener Zeit gegenüber dem einen Problem einnimmt, bestimmt dann gewöhnlich auch seine Stellung gegenüber dem anderen.

Natürlich übernehmen auch die Beantworter dieser Frage ein gewisses Bündel von Anschauungen, welche bereits die Antike gesammelt und das Renaissancezeitalter erneuert hatte. Aus diesen älteren Kulturschichten stammt namentlich die Meinung, daß — zwar nicht die höherorganisierten Metazoen, wohl aber — die sogenannten *„n i e d e r e n T i e r e“* aus unorganischen Stoffen oder aus zerfallender organischer Substanz entzündeten. So entstehen, nach der Lehre des Aristoteles, die Schaltiere durch das Meerwasser, die Aale und Frösche aber aus der Fäulnis. Sogar Ratten und Mäuse sollten lediglich der vegetativen Kraft des Nilschlammes ihren Ursprung verdanken. Nicht viel anders dachten über diesen Punkt einige der besten Köpfe neuerer Zeit: *„Manche Pflanzen“*, behauptete der Botaniker *Caesalpinus* (1519—1603), *„haben überhaupt keinen Samen, sie entstehen nur durch Fäulnis und sind gewissermaßen ein Mittelding zwischen den Pflanzen und der unbelebten Natur.“*²⁰⁵ In ganz ähnlicher, oberflächlicher Weise leitet noch im 17. Jahrhundert der Engländer *Alexander Roß* die Entstehung der Schmetterlinge, Heuschrecken, Muscheln, Schnecken, Aale

²⁰⁵ Zitiert nach *Dannemann*, op. cit., Bd. 3, p. 105 f.

von dem Zerfall organischer Substanz her, die immer die Form erhalten muß, zu der sie von der bildenden Kraft prädisponiert ist.²⁰⁶ Und nicht viel anders meint selbst der geniale *Harvey* eine scharfe Trennung machen zu müssen zwischen den ‚höheren Tieren‘, welche durch Zeugung, und den ‚niederer‘, welche durch ‚Zufall‘ oder ‚durch sich selbst‘ entstehen.²⁰⁷

Im 18. Jahrhundert fanden die Verfechter der spontanen Generation zum Teil höchst eigenartige Gedankenbildungen.

Hier tritt die Verquickung mit der allgemeinen Doktrin des *Hylozoismus* besonders deutlich in Erscheinung. Denn ohne diese Annahme zu machen, hätte man Mühe, Ideensysteme zu erklären, wie sie sich besonders bei einem *Diderot* und *Robinet*, aber auch bei den mehr empirisch angelegten Persönlichkeiten eines *Maupertuis* und *Buffon* finden. — Daß z. B. *Maupertuis* den ‚*arbre de Diane*‘, die ‚*polypes, taenias, les ascarides, les anguilles de farine delayée*‘ auf abiogenetischem Wege entstehen läßt, ist, im Grunde genommen nichts als ein Postulat einer hylozoistischen Grundanschauung, welche ‚*chacune des plus petites parties de la matière*‘ ausgestattet dachte mit einer ‚*propriété semblable à ce que nous appellons en nous désir, aversion, mémoire*‘.²⁰⁸ Und ohne sein Vertrauen auf die überall vorhandenen ‚*molécules organiques*‘, auf die überall wirksame ‚*sémençe universelle*‘ — Begriffe, die freilich zunächst innerhalb der eigentlichen Organismen Verwendung finden sollen — hätte *Buffon* kaum von gewissen Parasiten des menschlichen Körpers die Behauptung aufzustellen gewagt ‚*ces espèces d’animaux* (nämlich ‚*la taenia, les ascarides, les vers*

²⁰⁶ Vgl. *William Loe y*, Die Biologie und ihre Schöpfer, übersetzt . . . von *E. Nitardy*, Jena 1915, Kap. 13. — Dieser Abschnitt enthält eine gute Skizze der historischen Entwicklung dieses Problems, hauptsächlich allerdings für das 19. Jahrhundert.

²⁰⁷ Vgl. *Rádl*, op. cit., p. 33.

²⁰⁸ *Maupertuis*, *Œuvres*, tome II, p. 151 u. 157. — Daß *Maupertuis* hiebei zu Anschauungen gelangte, welche die *Mneme-Theorie* *Richard Semons* in überraschender Weise vorwegkonzipieren, sei hier nur flüchtig angedeutet.

qu'on trouve quelquefois dans les veines, dans les sinus du cerveau, dans la foie^e) ne doivent pas leur existence à d'autres animaux de même espèce qu'eux, leur génération ne se fait pas comme celle d'autres animaux; on peut donc croire qu'ils sont produits par cette matière organique lorsqu'elle est extravasée.²⁰⁹ Im übrigen ließ er ja auch die Sexualstoffe durch eine Art Kristallisationsprozeß aus den 'organischen Molekülen' entstehen.²¹⁰ man sieht, wie bei diesen beiden Naturforschern alte und neue Gedankenschichten miteinander verschmelzen!

Waren die Ansichten Buffons und Maupertius' über die Urzeugung mehr oder weniger spekulativ konzipiert, so glaubte Needham den direkten, anschaulichen Beweis dafür in Händen zu haben. Er suchte die Entstehung der — schon im 17. Jahrhundert von Leuwenhoek entdeckten — Infusorien in dieser Weise zu erklären: durch die Wirksamkeit der 'vegetativen Naturkraft' entstehen aus dem Aufguß zerdrückter Getreidekörner fadenartige Gebilde, die sich bewegen und teilen, kurz durchaus den Charakter einfachster Lebewesen zeigen. Needham nahm an, daß hierdurch der Beweis erbracht sei nicht nur für eine neue, spontane Art der Generation, sondern auch für den — Übergang der Pflanzen zum Tier. (Also auch das Leitmotiv des 'continuum naturae' spielt wieder hinein!)²¹¹

Hiezu traten noch als dritte Stütze archäogonistischer Gedankengänge, die mißverstandenen Resultate der Paläontologie: gewisse Fossilien wurden von einzelnen Forschern (Lhwyd, Karl Nikolaus Lang) als Zeugungsprodukte der Erde selbst interpretiert, welche in den Poren ihrer Berge die aus faulenden Organismusresten durch die Wasserdämpfe

²⁰⁹ Buffon, op. cit., tome II, p. 302.

²¹⁰ Ibid., p. 322.

²¹¹ Die von Needham polemisch kommentierte, französische Ausgabe von Spallanzani's „Saggio di osservazioni microscopiche concernenti il sistema delle generazioni de Signori di Needham e Buffon“, in deren Anmerkungen Needham diese Behauptungen aufstellt, war mir leider nicht zugänglich. Doch gibt Spallanzani selbst in Opuscoli, tome I, p. 2—10, p. 124—126 einen wohl ziemlich genauen Auszug daraus!

hereingeführten Samenteilchen ausbrüte und so ein Mittel-
ding zwischen Erde und Mineral hervorbringe.²¹²

— — Diese Theorie der spontanen Generation, welche definitiv freilich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verabschiedet werden sollte, ist schon früh gerade von den bedeutendsten biologischen Forschern heftig bekämpft worden. Schon Francesco Redi hatte (1668) das Auftreten der Maden in faulendem Fleisch auf die dort abgelegten Fliegeneier zurückgeführt und die *generatio aequivoca* wenigstens für die sexuell differenzierten Insekten abgelehnt. Ähnlich Swammerdam. Ebenso waren Linné und Ray dieser Anschauung immer feindlich gegenübergestanden. Und wenn M. A. Plenciz (1762) die ätiologische Bedeutung der Mikroorganismen für gewisse Infektionskrankheiten feststellt sowie die ‚Fäulnis‘ durch die Entwicklung und Vermehrung ‚wurmartiger‘ Wesen erklärte, wenn (1781) P. S. Pallas den Nachweis erbrachte, daß die Eingeweidewürmer — im Gegensatz zur Ansicht eines Buffon und Maupertuis — von außen in die Körper ihrer Wirte treten, so waren solche Forschungen begreiflicherweise der Meinung wenig günstig, daß die ‚niederen‘ Tiere spontan erzeugt würden.²¹³

Immerhin blieb doch noch als Hauptargument für die Anhänger der Abiogenese der vermeintliche Tatbestand der Neuerzeugung bei den Infusorien übrig, den Needham besonders ausdrücklich behauptet hatte und eine gewiß nicht ganz kleine Gemeinde — darunter kein Geringerer als Diderot — für erwiesen hielt. Hiergegen aber führte Spallanzani seine wuchtigen Schläge,²¹⁴ indem er die von den Archäogonikern übersehenen Fehlerquellen aufdeckte, das Eindringen der Keime in die geschlossenen Gefäße durch geschickt ersonnene Gegenexperimente ersichtlich machte und so die Mangelhaftigkeit der Needhamschen Versuchsanordnung glänzend nachwies. Man darf vielleicht

²¹² Vgl. Carus, op. cit., p. 468.

²¹³ Diese Daten nach Ludwig Darmstaedter, Handbuch zur Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik, 2. Aufl., Berlin 1908, p. 207 u. 211.

²¹⁴ Spallanzani, Opuscoli, tomo I, bes. Kap. I u. VIII.

in dem heiter-überlegenen Stil, der in Spallanzanis Arbeiten vorherrscht, ein Symbol dafür sehen, daß er seine Stärke richtig einschätzte und sich dem Gegner auch methodisch überlegen fühlte.

Auch die Widerlegung des dritten Argumentes ließ nicht lange auf sich warten. Schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts traten etliche Forscher diesem Gedanken entgegen: darunter besonders J. J. Scheuchzer und S. A. Büttner, welche die phantastisch-archäogonistischen Deutungen verwarfen und die organische Auffassung der Fossilien anbahnten. In dem maßgebenden Werke Johann Friedrich Espers über die von ihm ‚neu entdeckten Zoolithen‘ (1774) werden diese Reste der Vorwelt durchaus nüchtern nach ihrer rein anatomisch-deskriptiblen Seite untersucht und ungemein vorsichtig als ‚Überbleibsel noch nicht hinlänglich bekannter Kreaturen‘ bestimmt. ‚Wo wir jetzt Conchylien finden, war ehemals Meer.‘ Für den sonderbaren Irrtum eines Herrn Cartheuser, welcher die Versteinerungen als bloße Produkte des ‚stalaktitischen Wassers‘ hielt, hat Esper nur mehr unverhüllten Spott: Diese Denkform war eben vorläufig überwunden.²¹⁵

Darf man auch die oben charakterisierten Vertreter der generatio aequivoca in starke Abhängigkeit von hylozoistischen Gedankengängen setzen, so tritt doch der Hylozoismus als solcher in mehreren anderen Persönlichkeiten noch weit deutlicher und programmatischer hervor. Am markantesten vielleicht in den beiden Franzosen Diderot und Robinet.²¹⁶ Hingegen hat Bonnet, dessen Weltbild vielfach ähnliche Züge aufweist, seine letzten Konsequenzen, die den formalen Hylozoismus gebracht hätten, schroff abgelehnt.²¹⁷

²¹⁵ Johann Friedrich Esper, Ausführliche Nachricht von neuentdeckten Zoolithen etc., Nürnberg 1774, p. 86, 90, 93.

²¹⁶ Über den Hylozoismus des 18. Jahrhunderts, vgl. Hugo Spitzers schöne Schrift ‚Über Ursprung und Bedeutung des Hylozoismus‘, Graz 1881, bes. p. 76 ff. — Der Hylozoismus Diderots ist dargestellt bei K. v. Roretz, Diderots Weltanschauung, Wien 1914.

²¹⁷ Vgl. Bonnet, Contemplation de la nature (in: Œuvres, tome IV), p. 119: „Arrêtons-nous ici et n'étendons point nos conséquences au

Während sich Diderot, ungeachtet gelegentlicher Verarbeitung empirischer ‚Belege‘, im großen und ganzen damit begnügt, seine hylozoistische Naturphilosophie in wenigen, stark ausgezogenen Konturen zu fixieren, hat uns Robinet ein ganzes, ausführliches, für die Psychologie des romantischen Philosophen äußerst aufschlußreiches System hinterlassen.

Auch hier wird man kaum fehlgreifen, wenn man den Gedanken des ‚continuum naturae‘ mit seiner starken, ästhetischen Werbekraft als Hauptmotiv ansieht: er hat sogar einer seiner Schriften den Titel gegeben.²¹⁸ Aus ihm fließt bei Robinet zunächst die heftige Leugnung aller *nurphysikalischen* Naturprozesse und die — vielfach ins Phantastische, ja Kindliche schweifende — Analogisierung der typisch organischen Phänomene mit den anorganischen. ‚Il n’y a point de forme particulière affectée spécialement à l’animal‘, heißt es darum: es gibt also kein Kriterium der Tierwelt; und ‚il n’y a point de forme particulière exclue de l’animalité‘ — alle Erscheinungen sind prinzipiell der biologisierenden Betrachtung zugänglich.²¹⁹ Die physiologischen Kategorien werden von ihm demgemäß auf alle Naturvorgänge angewendet. Insbesondere werden die Prozesse, die sich im Mineralreich abspielen, durchaus unter physiologischem Gesichtswinkel rekonstruiert. Robinet geht nun so weit, vom ‚foetus‘ eines Minerals, von seinen ‚Drüsen‘, seiner ‚placenta‘ und so fort zu sprechen.²²⁰ Schließlich versucht er sogar, rein meteorologische Vorgänge wie Blitz und Regen durch die vermehrte Produktion von ‚Feuer-‘ oder ‚Wassertierchen‘ zu erklären: man sieht, hier ist kein Halten mehr! — Bis zu einem gewissen Grade unabhängig von diesen auf

dela de leurs justes bornes . . .‘; p. 354: ‚La nature sembla donc faire un grand saut en passant du végétale au fossile‘; und die Anmerkung auf p. 356, welche eine fast überscharfe Kritik Robinets enthält!

²¹⁸ J. B. Robinet, *Vue philosophique de la gradation naturelle des formes de l'être, ou les essais de la nature qui apprend à faire l'homme*, à Amsterdam 1768.

²¹⁹ Robinet, *De la nature* (Hauptwerk!), à Amsterdam 1763—1766 (4 volumes), tome IV, p. 27.

²²⁰ Op. cit., Kap. XIV—XX.

die Empirie hinzielenden Behauptungen ist bei ihm der makrokosmische Gedanke des beseelten Erd- und Weltganzen. Er hat die Animalität unseres Planeten durch ähnliche Betrachtungen zu erweisen gesucht, wie sie im 19. Jahrhundert Gustav Theodor Fechner anstellte: aus der Struktur der ganzen Erde, der ‚Zirkulation‘ in ihrem Innern und anderem meinte er ihren Tiercharakter ableiten zu dürfen, freilich nur *„une autre forme d’animalité“*.²²¹ Hierzu tritt dann noch ein an sich nicht unfruchtbarer Evolutionsgedanke der leider unter den Händen dieses ebenso kenntnisreichen wie phantastischen Mannes ebenfalls zum Teil infantile Form annimmt. *„La nature n’est qu’un seul acte“* ist gewiß ein intuitiv gut gefundener Satz, den aber doch erst bestdisziplinierte Heuristik erträgnisreich machen konnte. Statt sie zu bringen, versucht sich Robinet in dem grotesken Nachweis, daß die Natur, gewissermaßen als Vorübung für die Erzeugung des Menschen, *„en travaillant les pierres, modéloit véritablement les différentes formes du corps humain“*,²²² und sucht kuriose Belege dafür durch Aufweisung gehirnähnlicher, kieferähnlicher, handähnlicher . . . Steinbildungen.

Man wird angesichts dieser oder ähnlicher Gedankengänge hylozoistischer Artung nicht vergessen dürfen, daß in gewissem Sinne bereits Leibniz sie alle vorausgenommen hat. Sein Hylozoismus ist allerdings ein legitimes Kind der von ihm angenommenen, strengen Präformationslehre. Insoferne durfte er freilich sagen, daß *„ce qui ne commence pas de vivre, ne cesse pas de vivre non plus et que la mort comme la génération n’est que la transformation du même animal qui est tantost augmenté, tantost diminué“*.²²³ Aber er ließ seinen Lebensbegriff sich doch nur auf die — freilich überall verstreuten — belebten Monaden erstrecken. Eine durchgehende Belebtheit des Universums scheint dieser Pluralist abgelehnt zu haben: *„. . . c’est comme nous ne disons*

²²¹ Robinet, *Vue philosophique*, p. 429.

²²² *Op. cit.*, p. 36.

²²³ Leibniz, *Considérations sur les principes de la vie et sur les natures plastiques*, zit. Ausg., Bd. 6, p. 543.

pas qu'un étang plein de poissons est un corps animé, quoique le poisson l'est.²²⁴

— — — Im biologischen Weltbilde des 18. Jahrhunderts finden sich auch bereits die Anfänge einer wissenschaftlichen Ökologie der belebten Natur. Gerade die teleologisierende Tendenz dieses Zeitalters war der Ausbildung dieser Ideenfolge eher günstig als abträglich: der Versuch, die organische Welt als wohlgeordnetes Ganzes zu begreifen, mußte naturgemäß zur Herausarbeitung dieses Problems führen. In dieser Linie bewegt sich dann auch das Denken der großen Systematiker oder Kompilatoren, eines Linné oder Buffon. Man begann damals eben (um den bekannten, Moleschottschen Ausdruck zu gebrauchen) damit, sich eine Vorstellung zu bilden von dem ‚Kreislauf des Lebens‘, freilich vielfach in theologischer Verbrämung.

Aber auch der Ökologie im allerengsten Sinne des Wortes begegnet man bereits hier und dort. Man denke an E. A. W. Zimmermann,²²⁵ der diese Betrachtungsweise in seinen Schriften in den Vordergrund rückte, an Herder, der besonders im zweiten Buch seiner ‚Ideen‘ vielfach das Problem der ‚Biocoenose‘ erörtert.²²⁶ beide in gewissem Sinne bereits die Vorläufer der großzügigen, organistischen Weltbilder Alexander von Humboldts und Charles Darwins. So konnte auch Blumenbach in seinem vielbenutzten ‚Handbuch‘ ökologische Schilderungen entwerfen, die ziemlich richtige Anschauungen von Stellung und Schicksal der — nicht bloß kontinentalen — Lebensformen verraten und in ihrer provisorischen Knappheit auch heute noch im wesentlichen zutreffen.²²⁷ Daß einzelne, besonders auffallende Beobachtungen — so z. B. das Verhalten der *Dionaea muscipula* (zuerst 1769 in einem Briefe John Ellis an Linné erwähnt)

²²⁴ Op. cit., p. 539.

²²⁵ Vgl. Rudolf Burckhardt, Geschichte der Zoologie, Leipzig 1907, p. 103 f.

²²⁶ Vgl. Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (Ausgabe in Kürschners ‚Deutscher Nationalliteratur‘). Bd. 77, p. 53 f. u. p. 61.

²²⁷ Blumenbach, Handbuch, zit. Ausg., p. 298, 304 ff., 404, 500 ff.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 193. Bd. 4. Abh.

— diese Tendenz zur ökologischen Betrachtung verstärken mußten, versteht sich fast von selbst.

— — Welche Stellung nimmt der Mensch in dem biologischen Weltbild des 18. Jahrhunderts ein? Es ist kulturpsychologisch interessant genug, zu beobachten, wie auch bei Beantwortung dieser Frage Empirie und Spekulation in jener Epoche nicht ganz unvermischt auftreten.

Das ältere Denken dieses Zeitraumes versucht sich noch gerne daran, dem Menschengeschlecht eine ziemlich *exempte* Stellung im Naturganzen zu erobern. So z. B. Scheuchzer in einer bekannten Schrift, wenn er von den menschlichen Organen behauptet, daß sie „... non ex corpore pronata esse fungorum instar, sed opus esse infinitae illius potentiae“. ²²⁸ Hier ist also die Entstehung des Menschen in Gegensatz zu der aller niedrigen Organismen gebracht und metaphysisch eingestellt. Oder es tritt die kosmoästhetische, physikotheologische Betrachtung auf den Plan, wie etwa, wenn gelegentlich die Bewunderung für den menschlichen Körper damit begründet wird, indem es bey demselben an gar keinem Gliede fehlet, welches zur *Erhaltung* und *Zierde* des Menschen gereicht. ²²⁹ Das ist überhaupt die Geisteshaltung, welche die ältere biologische Spekulation charakterisiert. Leichte Spuren von ihr finden sich noch bei Buffon, ja, wie wir sehen werden, sogar noch bei Kant!

Ein zweites Stadium des anthropologischen Problems im Aufklärungszeitalter kennzeichnet sich durch die allmählich anwachsende Überzeugung von der Undurchführbarkeit jenes Gedankens. Man beginnt einzusehen, daß auch der Mensch in die Reihe der Naturwesen eingeordnet und mit den Hilfsmitteln der naturwissenschaftlichen Forschung beschrieben und verstanden werden müsse. In diesem Sinne heißt es bereits bei dem deskriptiv veranlagten Buffon: „La première vérité qui sort de cet examen sérieux de la nature, est une vérité peut-être humiliante pour l'homme;

²²⁸ Johann Jakob Scheuchzer, *Homo diluvii testis et θεόστονος*, Tiguri 1726, p. 23. — Man kennt den drolligen Irrtum, der Scheuchzer Anlaß zu dieser Studie gab!

²²⁹ Johann Heinrich Zedler, *Großes vollständiges Universal-Lexikon*, Halle u. Leipzig, 1732—1754, Artikel „Mensch“ (Bd. 20, p. 728 ff.).

c'est qu'il doit se ranger lui-même dans la classe des animaux auxquels il ressemble par tout ce qu'il a de matériel.²³⁰ Zu demselben Resultat gelangte natürlich auch die an Leibniz orientierte, spekulative Biologie: „L'humanité“, verkündigt Bonnet, „a ses gradations comme toutes les productions de notre globe.“²³¹ Ganz ähnlich aber dachte Robinet.

Die hiermit ausgesprochene Forderung wurde denn auch Schritt für Schritt realisiert: Man weiß ja, daß Linné als Erster den Menschen, nach rein morphologisch-deskriptiven Erwägungen, in seinem „Systema naturae“, in der Ordnung der Primaten (zusammen mit den Affen, Lemuren, Chiropteren) unterbachtete. Bei Blumenbach eröffnet er die Reihe der Säugetiere als „Bimanus“, dem die „Quadrumanen“, dann die „Bradypoden“ usw. nachfolgen.²³² Hier zeigt sich also eine gewisse Umbiegung des Linnéschen Schemas. Erxleben hinwiederum nimmt homo, simia und lemur in die erste Ordnung seiner „Primaten“ oder „Magnaten“, im engen Anschluß an den schwedischen Forscher.²³³ Die Einschiebung in die zoologische Reihe bleibt aber doch bei allen gewahrt!

Doch tritt hier schon schüchtern der Versuch auf, dem — zunächst unparteiisch in das System der belebten Natur hineingestellten — Menschen wenigstens insofern sein verlorenes Privilegium zu restituieren, als man gewisse Merkmale ausschließlich in ihm verkörpert zu sehen meinte. Die Suche nach den spezifisch-menschlichen Vorzügen beginnt.

Solche Gedankengänge haben das 18. Jahrhundert, welches überhaupt einer ethisierenden Anthropologie wohl geneigt war, aufs lebhafteste beschäftigt. Und zwar meinte man damals als unbedingtes Kriterium zwischen Mensch und Tier den aufrechten Gang ansehen, beziehungsweise aus dieser einen Grundtatsache alle anderen edlen Qualitäten des genus humanum ableiten zu dürfen. „Blick also auf zum

²³⁰ Buffon, op. cit., tome I. p. 12.

²³¹ Bonnet, Contemplation . . . , p. 130.

²³² Blumenbach, Handbuch, p. 57.

²³³ Erxleben, op. cit., p. 177 f. — Vgl. auch desselben Autors „Systema regni animalis“, Lipsiae 1777, vol. I. p. 5.

Himmel, o Mensch', fordert uns Herder auf, „und erfreue Dich schauernd deines menschlichen Vorzugs, den der Schöpfer der Welt an ein so einfaches Principium, deine aufrechte Haltung, knüpfte.“²³⁴ — Übrigens hatte schon ein älterer Autor vom Menschen versichert, die ‚aufgerichtete Natur‘ sei ihm ‚so besonders, daß er dadurch von allen andern Tieren unterschieden wird; daß ihm aber solche geworden, damit er desto freier den Himmel betrachten . . . könnte‘, daneben freilich als spezifisch-menschliches Merkmal ‚die große Varietät der menschlichen Gesichter‘ angeführt.²³⁵ Aber selbst dieser Gedankengang gelangte, einem kulturpsychologischen Gesetze entsprechend, aus dem vorwissenschaftlichen allmählich auf ein wissenschaftliches Geleise. Ernsthafte Forscher förderten in ihrem Streben, spezifisch-menschliche Qualitäten festzustellen, tatsächlich wertvolles Material zutage: man denke an Campers Messungen des nach ihm benannten Gesichtswinkels, dessen Ansteigen ja ein Aufsteigen zum menschlichen Typ bedeutet, an Daubentons Forschungen über die Lage des Hinterhauptloches, deren allmähliche Verschiebung eine ähnliche Deutung empfang. Gelegentlich gab es wohl auch energischen Widerspruch gegen die teleologisierende und ethisierende Anthropologie, wie sie eben skizziert wurde: ein schönes Beispiel dafür die frisch-polemische Schrift Moscati's — die auch Kant geschätzt hat —, in der gerade das Merkmal der aufrechten Haltung des Menschen herausgegriffen wird, um daran die unheilvollen Folgen zu demonstrieren, die sich hiedurch für das ganze genus humanum, speziell im Bereiche der fötalen Entwicklung ergeben sollen. ‚Tanto viene l'uomo orgoglioso a pagare l'infecunda facilità die guardar in alto, ed il piacere fattizio di sovrastare colla sua verticale positura a tutti gli altri viventi.‘²³⁶

So kam bereits damals die tierisch-menschliche Verwandtschaftsfrage in Fluß. Auf dem von Tyson gelegten Grunde, der schon um die Wende des 17. Jahrhunderts die

²³⁴ Herder, Ideen, zit. Ausg., Bd. 77, p. 125.

²³⁵ Zedler, op. cit., Bd. 20, p. 727.

²³⁶ Pietro Moscati, Delle corpore differenze essenziali che passano fra la struttura de brutti e la umana, Brescia 1781, p. 20.

(48) morphologischen Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Mensch und Orang fein säuberlich beschrieben hatte, wurde weiter gebaut: James Bennett Monbodo (1773) und Pieter Camper werden hier erwähnt werden dürfen! Ihre Arbeiten tragen durchaus deskriptiv-anatomisches Gepräge. Die Konsequenzen aus diesen empirischen Forschungsdaten aber, welche der modernen Abstammungslehre zum Teil ungemein nahe kommen, zog wieder die biologische Spekulation nach ihrem Prinzip des ‚continuum naturae‘. „ . . . l'anatomiste n'hésite pas à placer l'Orang-Outang immédiatement après le grossier Hottentot.“²³⁷ Damit war eine in den meisten Einzelheiten wohl völlig unverifizierte, vor menschliche Aszendenz statuiert, welche Phantasievorstellungen halb menschlicher Art abzulösen berufen war, nämlich die Fabeleien von den angeblich riesenhaften Vorfahren des Menschengeschlechtes, an die noch Linné geglaubt hatte.²³⁸

Hiezu tritt dann wohl noch ein letztes Moment, das auf die Urteile über die Stellung des Menschen in der Natur schwerlich ohne Einfluß gewesen sein kann. Es handelt sich um die Ergebnisse einer älteren und neueren, physiologischen Forschung, die gerade den Gedanken menschlicher Naturbedingtheit im Rahmen allgemeiner Naturgesetzlichkeit besonders deutlich zum Ausdruck brachte. Dies vor allem durch die beiden Entdeckungen des Blutkreislaufes und des Atmungsprozesses — erstere freilich schon im 17. Jahrhundert von Harvey, letztere in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die klassischen Respirationsversuche Lavoisiers begründet —, denen Mayow schon früher verblüffend nahe gekommen war.²³⁹ Diese beiden Musterbeispiele ‚geschlossener Naturkausalität‘, um den heutigen, bequemen Ausdruck zu gebrauchen, reißen notwendigerweise die Scheidewand ein, die man sonst vielleicht noch zwischen tierischen und menschlichen Lebensprozessen hätte

²³⁷ Bonnet, Contemplations, Partie XII, p. 475.

²³⁸ Vgl. Hoernes, op. cit., Bd. I, p. 15 ff.

²³⁹ Vgl. Boruttau, Handbuch der Geschichte der Medizin, begründet von Puschmann, Bd. II (Jena 1903), p. 334 ff. (Harvey), 342 (Mayow). 359 ff. (Lavoisier).

aufrichten können. Diese beiden Tatsachen der werdenden Experimentalphysiologie haben sicherlich die schon aus spekulativen Gründen gewünschte Einordnung des Menschen in das Naturgeschehen mächtig gefördert.

Möchte man noch genauer erfahren, wie sich in der biologischen Spekulation jener Zeit das konkrete Verhältnis des (nunmehr definitiv in die Tierreihe eingestellten) Menschen zu seinen Mitbewesen gestaltet habe, so bringt vielleicht folgende kurze Formel die gesuchte Aufklärung: Der Mensch — so dürfte damals die fast allgemein approbierte Meinung gewesen sein — vereinigt in sich alle positiven, vitalen Qualitäten der hinter ihm stehenden Tierwesen plus gewisser spezifisch-menschlicher Eigenschaften. Es herrscht demnach im Hinblick auf ihn eine strenge, harmonisch aufsteigende Architektonik! Der Gedanke, daß am Ende der ‚Erwerb‘ gewisser bedeutsamer Eigenheiten durch das ‚Aufgeben‘ anderer, positiver Merkmale ‚erkauft‘ werden müsse, mit einem Worte der ‚Kompensationsgedanke‘, der uns Modernen durchaus geläufig ist,²⁴⁰ hat damals wohl noch wenig Anhänger gehabt. Ein Mann wie Moscati dürfte recht isoliert gewesen sein in einem Zeitalter, welches seine biologischen Erkenntnisse immer und immer wieder an einem System optimistischer Teleologie zu verankern suchte.

b) Das biologische Urphänomen.

Versucht man nun, nach dieser kurzen und — notwendigerweise — lückenhaften Charakteristik des biologischen Weltbildes im 18. Jahrhundert, die Hauptlinien der biologischen Anschauungen Kants nachzuzeichnen, so wird man annähernd dieselben Punkte berühren müssen, die eben in breiterem Rahmen erörtert wurden. Doch wird der methodologisch-biographische Gesichtswinkel, unter dem die Dinge jetzt gesehen werden müssen, leichte Umänderungen in der Gruppierung rechtfertigen.

So mag die erste Frage, welche hier getan werden darf, der Stellung Kants zum Problem des biologischen Urphänomens gelten.

²⁴⁰ Man denke z. B. an Haeckel, Metschnikoff, Viktor Franz und andere.

Die Haltung, die der Philosoph zu dieser in der damaligen Biologie (wie wir sahen) ziemlich aktuellen Frage einnimmt, ist recht bezeichnend für ihn: sie ist negierend, stillschweigend — ablehnend! Kant hat keine der möglichen, zeitgenössischen Konzeptionen dieses Problems zu der seinen gemacht. Und dies, trotzdem ihm ein solcher Ideen- gang manchmal nicht allzuferne gelegen hätte. Scheint doch seine teleologische Auffassung des Organischen — seine ‚Panteologie‘, wie sie oben genannt wurde — im großen und ganzen durchaus morphologisch eingestellt, so daß sie in einem morphologischen Schema, wie es z. B. der ‚moule intérieur‘ Buffons darbot, die ihr gebührende Stellung hätte finden können. Er hat ihn aber, sozusagen im Vorbeigehen, abgelehnt. Kant bequemt sich auch nicht dazu, eine mehr physiologische Formulierung zu suchen, etwa im Sinne der Irritabilitätslehre Hallers²⁴¹ und seiner zahlreichen Umbildner, während allerdings eine Stelle aus einer seiner frühesten Arbeiten²⁴² frappant an gewisse Äußerungen John Browns erinnert, der, wie bereits gesagt wurde, einer der geistvollsten Vertreter des Irritabilitätsdogmas war. Aber diese Ähnlichkeit ist doch nur okkasionell.

Bei flüchtiger Betrachtung hat es auch den Anschein, als ob sich Kant doch zur Annahme einer das biologische Urphänomen statuierenden Auffassung entschlossen hätte: insoferne er nämlich, mit ausdrücklicher Beziehung auf eine Schrift Blumenbachs, in den organischen Vorgängen eine ‚bildende Kraft‘ wirksam sehen will.²⁴³

²⁴¹ Nur an einer Stelle seiner vorkritischen ‚Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik‘ erwähnt Kant die ‚Irritabilität‘: ‚diese so wohl erwiesene, aber auch zugleich so unerklärliche Eigenschaft der Fasern eines tierischen Körpers und einiger Gewächse‘, ohne aber daraus Konklusionen für die Lehre vom biologischen Urphänomen abzuleiten. Vgl. Kant, op. cit., WW., Bd. II, p. 331.

²⁴² Vgl. Kants Aufsatz ‚Die Frage, ob die Erde veralte, physiologisch erwogen‘, WW., Bd. I, p. 198. — Diese Stelle könnte tatsächlich von Brown herrühren, enthält aber keine spezielle Formulierung des Irritabilitätsprinzips, welches freilich damit in bestem Einklang stünde.

²⁴³ Kant, U., § 64, p. 371; § 65, p. 374.

Blumenbach hatte — teilweise unter heftiger Polemik gegen die Präformationisten — einen besonderen ‚Bildungs-trieb‘ angenommen, der in der organisierten Form sich betätige, ihre bestimmte Gestalt anfangs anzunehmen, dann lebenslang zu erhalten, und, wenn sie ja etwa verstümmelt worden, wo möglich wieder zu ersetzen.²⁴⁴ Ebenso wird in seinen ‚Institutiones physiologicae‘ dieses Bildungstriebes — auch ‚nisus formativus‘ genannt — ausführlich gedacht, gleichzeitig aber das spiritualistisch-vitalistische Lösungsschema, trotz mancherlei Schwankungen, letzten Endes doch eigentlich abgelehnt, so daß damit wohl eine Erörterung des biologischen Urphänomens abgewiesen erscheint: „... magisque convincor, inesse corporibus organicis vivis ad unum omnibus peculiariarem vim ipsis connatam et quamdiu vivunt perpetuo activam et efficacem, statutam ipsis et destinatam formam generationis negotio primo induendi, nutritionis posthac functione perpetuo conservendi, et si forte mutilata fuerit quantum fieri potest ope reproductionis iterum restituendi; quam vim necum aliis vis vitalis generibus confundatur nisus formativi nomine distinguere liceat: quo nomine non tam causam quam effectum quendam perpetuum sibi que semper similem ac posteriori ut dicunt ex ipsa phaenomenorum constantia et universitate abstractum insignire volui.“²⁴⁵ Und gerade der nun folgende Vergleich des nisus formativus mit der Newtonschen Schwerkraft stützt die Vermutung, daß bei Blumenbach ein biologischer Agnostizismus vertreten wird: auch im Newtonschen Weltsystem trägt ja die Gravitation nicht den Charakter einer Erklärung, sondern den einer Umschreibung!

²⁴⁴ Blumenbach, Über den Bildungstrieb (2. Aufl.), Göttingen 1791, p. 31.

²⁴⁵ Blumenbach, Institutiones physiologicae, Göttingae 1787, p. 462. — An einzelnen Stellen kommt Blumenbach freilich einer auf das biologische Urphänomen spekulierenden, ja geradezu vitalistisch-spiritualistisch verbrämten Auffassung bedenklich nahe, so z. B. p. 35, wo er sogar die simpelsten Reflexe (‘iridis motus, erectio papillae in mamma muliebri’, die ‘actio placentaе’ etc.) durch eine singuläre Lebenskraft erklären möchte. Seine Gesamtaufassung dürfte aber doch die im Text angenommene gewesen sein.

Wenn sich also Kant für den *nisus formativus* entschied, so ist es wohl nicht der in jener Anschauung allenfalls enthaltene *Vitalismus*, sondern ihr *Agnostizismus*, der ihn gewann; daneben vielleicht auch die Annehmlichkeit, welche sich für Kants stark architektonisch veranlagtes Denken daraus ergab, daß der Bildungstrieb die Vermittlung zwischen der organischen Natur und den organischen Wesen in ähnlicher Weise herstellt, wie die Urteilskraft zwischen Verstand und Vernunft vermittelt, das Gefühlsvermögen zwischen Erkennen und Begehren, die Zweckmäßigkeit zwischen Gesetzmäßigkeit und Sittlichkeit, die Kunst zwischen Natur und Freiheit.²⁴⁶ Solche Parallelismen hat Kant ja mit Vorliebe aufgesucht.

Sieht man aber von der zuletzt angedeuteten Wendung ab, so läßt sich jedenfalls feststellen, daß der Philosoph in seinem Weltbilde von der organischen Natur dem Gedanken eines biologischen Urphänomens *keinen* Raum gegeben hat. Sein Standpunkt in dieser Frage ist demjenigen innig verwandt, den er auch bei der allgemeinen, teleologisch orientierten Charakteristik des Organischen bereits eingenommen hat. Man kann ihn darum hier ganz kurz so formulieren: *Agnostizismus des Wesens, Empirismus der Phänomene*. Das heißt, Kant befaßt sich nicht weiter mit der Frage, ob sich nicht am Ende doch ein singuläres Kriterium des Lebens feststellen lasse, sondern tritt, fast ohne diese aussichtslose Begriffsbestimmung auch nur zu versuchen, unmittelbar in die empirische Beschreibung der Erscheinungen ein. Die drei Charakteristika aber, die er da — abgesehen von der ‚bewegenden Kraft‘, die auch der ‚Maschine‘ des Lebens eignet²⁴⁷ — aus den Lebensprozessen herauslesen will, sind das Moment des *Wachstums*, der *Fortpflanzung*²⁴⁸ und der (modern ausgedrückt) *biologischen Kompensation*.²⁴⁹ Dabei scheint der Begriff des Wachstums bei Kant nicht durchaus mit der individuellen Größenzunahme durch Intussuszeption zu-

²⁴⁶ Kant, U., p. 198.

²⁴⁷ Kant, U., § 65, p. 374.

²⁴⁸ Kant, U., § 64, p. 371.

²⁴⁹ Kant, U., p. 372; § 65, p. 374.

sammenzufallen, da der Philosoph ihn in die beiden Teile der ‚Scheidung‘ und der ‚neuen Zusammensetzung‘ zerlegt. Er entspricht eher unserem heutigen Begriff des ‚Stoffwechsels‘. Die Fortpflanzung ist durchaus im landläufigen Sinne genommen. Die dritte biologische Eigentümlichkeit endlich umfaßt bei Kant allem Anschein nach besonders die regenerativen Vorgänge — sicher waren hier besonders die Beobachtungen Trembleys am Süßwasserpolyphen maßgebend —, vielleicht auch die Heterogenese und jedenfalls die teratologischen Erscheinungen (Mißgeburten oder Mißgestalten im Wachstum).

Diese Zusammenstellung der drei Haupteigentümlichkeiten der organischen Prozesse — die aber bei Kant nicht für sich und geschlossen auftritt, sondern in seine teleologischen und methodologischen Erörterungen hineingewebt ist — entsprach wohl im allgemeinen der biologischen Auffassung seiner Zeitgenossen. So hat beispielsweise Erxleben in seinen ‚Anfangsgründen‘ als Charakteristika der organischen Substanz drei ganz ähnliche Eigenschaften namhaft gemacht.²⁵⁰ Hervorzuheben ist noch, daß Kant keinen Versuch unternimmt, diese einzelnen Merkmale doch wieder in irgendwelcher Weise miteinander zu verbinden, dadurch etwa, daß er sie als sukzessive auftretende Stadien eines und desselben Grundprozesses, möge dieser auch an sich unbekannt sein, aufgefaßt hätte. Im Rahmen seines biologischen Agnostizismus wäre ihm solches wohl gerade noch erlaubt gewesen. Es kann aber sein, daß er diese Zusammenfassung getrennter Einzelsituationen in ein zeitliches Kontinuum bereits als versteckte Metaphysik ansah. Oder es kann auch sein, daß er von dem heuristischen Wert eines solchen Vorgehens eine üble Meinung hatte. In der Tat ist dieser Wert nicht besonders groß: Was das ‚Zusammenschauen‘ der Teilsituationen in einem fortlaufenden Universalprozeß der synthetischen Intellektualfunktion einträgt, das geht wieder der analytischen verloren durch die dann notwendigerweise auftretende Inhaltsleerheit und Grenzverschommenheit dieser

²⁵⁰ Erxleben, Anfangsgründe . . . , p. 77.

Bestimmungen. Gewiß darf man, wie es schon Huxley²⁵¹ und neuestens Verworn²⁵² tat, den Versuch machen, die biologischen Vorgänge durch möglichst wenige Merkmale eindeutig festzulegen: aber diese wenigen Merkmale — ‚Tendenz zu zyklischen Veränderungen‘, ‚Formwechsel‘ oder ähnliche — geraten dann notwendigerweise etwas unbestimmt. Auf der andern Seite ist auch das Zerspalten des Lebensphänomens in eine große Zahl von Unterprozessen, wie es z. B. Wilhelm Roux²⁵³ tut, der nicht weniger als acht ‚Elementarfunktionen‘ annimmt, nicht so ganz unbedenklich, weil der Lebensvorgang in gewissem Sinne sich doch als ‚einer‘ präsentiert. Vom Standpunkte eines wohlverstandenen Kritizismus aus haben eben beide Denkschemata ihre Vorzüge und ihre Mängel. Daß Kant aber dem einen mehr zuneigt als dem anderen, mag, wie schon angedeutet, in einer ganz besonders erkenntnistheoretischen und methodologischen Vorsicht des Denkers begründet sein.

c) Das mechanisch Erklärbare in den organischen Prozessen.

Eine zweite Frage, die in Kants biologischem Weltbilde eine große Rolle spielt, gilt dem mechanisch Erklärbaren in den organischen Vorgängen. Zum Teil hatte er dieses Problem wohl schon in seiner transzendentalen Teleologie durchgearbeitet und war zu dem allgemeinen Resultate des teleologischen Agnostizismus gelangt, der in der teleologischen Heuristik sein Gegenstück findet. Noch galt es aber, die Rechte der mechanischen Heuristik zu bestimmen, welche der ersten zur Realisierung exaktwissenschaftlicher Empirie an die Seite zu treten hatte. Es lag auch nahe, an der Hand konkreter, biologischer Daten den Sinn und die Tragweite dieses Schemas zu erläutern. — Wiederum hat Kant diese spezielleren Fragen mit seinen allgemeinen, transzendentalen Ableitungen so innig verwebt,

²⁵¹ Vgl. *Encyclopedia britannica*, 9. Aufl., Artikel ‚Biology‘, vol. III, p. 679.

²⁵² Vgl. Max Verworn, *Allgemeine Physiologie*, 6. Aufl., Jena 1915, p. 164.

²⁵³ Vgl. Wilhelm Roux, *Das Wesen des Lebens* (in: *Kultur der Gegenwart*, Teil III, Abt. 4, Bd. 1), p. 175 ff.

daß nur behutsame und sorgfältige Analyse die betreffenden Fäden herauszuziehen vermag.

Die Geisteshaltung, welche den Philosophen der teleologischen Heuristik für den Bereich des Organischen zutreiben ließ, trat schon in seinen frühesten Gedankenansätzen hervor. An einer berühmt gewordenen Stelle seiner *Naturgeschichte des Himmels* wägt er gewissermaßen die Chancen ab, welche dem mechanischen Erklärungsprinzip für die unbelebte und für die belebte Natur zukommen. Für diese sind sie groß, für jene verschwindend gering: die Bildung des ganzen Kosmos läßt sich möglicherweise ergründen, die Erzeugung des niedrigsten Organismus (Insekt, Pflanze) rein mechanisch nicht verständlich machen.²⁵⁴ Ähnlich heißt es in der vorkritischen Schrift vom *„einzig möglichen Beweisgrund“*: „Wie z. B. ein Baum durch eine innere, mechanische Verfassung soll vermögend sein, den Nahrungssaft zu formen und zu modeln, daß in dem Auge der Blätter oder seiner Samen etwas entsteht, das einen ähnlichen Baum im Kleinen, oder woraus doch ein solcher werden könnte, enthielte, ist nach allen unseren Kenntnissen auf keine Weise einzusehen.“ Und gleich darauf: „Hat wohl jemals einer das Vermögen des Hefens seines gleichen zu erzeugen mechanisch begreiflich gemacht?“²⁵⁵

Dieser resignierenden Anschauung entspricht dann auch ziemlich genau die Vorschrift, die der Philosoph viele Jahre später in der *„Urteilkraft“* an den praktischen Biologen richtet: damit er nicht „auf reinen Verlust arbeite“, müsse er „in der Beurteilung . . . organisirter Wesen immer irgend eine ursprüngliche Organisation zum Grunde legen, welche jenen Mechanismus selbst benutzt, um andere organische Formen hervorzubringen, oder die seinige zu neuen Gestalten . . . zu entwickeln“.²⁵⁶ Das

²⁵⁴ Kant, *Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels*, WW., Bd. I, p. 230.

²⁵⁵ Kant, *Der einzig mögliche Beweisgrund etc.*, WW., Bd. II, p. 114 f. — Ob Kant bei der ersten Stelle auf Wolffs *Theoria generationis* anspielt (wie Meuzer meint), scheint mir fraglich.

²⁵⁶ Kant, *U.*, § 80, p. 418.

ergibt also zunächst ein Verhältnis der *U n t e r o r d n u n g* zwischen diesen beiden Denkweisen: Kant spricht ausdrücklich von der notwendigen Unterordnung des Prinzips des Mechanismus unter dem teleologischen.²⁵⁷ Und daß dies mehr ist als eine bloße sprachliche Wendung für zwei rein koordinative Betrachtungsweisen, wurde bereits früher erörtert (vgl. p. 67 ff.).

Auf der anderen Seite hat Kant keinen Augenblick Bedenken getragen, für den Bereich der exakten, biologischen Empirie auch eine mechanische Heuristik zuzulassen, ja programmatisch zu verkünden. „Es ist daher vernünftig, ja verdienstlich, dem Naturmechanismus zum Behuf einer Erklärung der Naturprodukte soweit nachzugehen, als es mit Wahrscheinlichkeit geschehen kann.“²⁵⁸ Der praktische Forscher braucht gar nicht allzu zaghaft zu sein, denn „die Befugnis, auf eine bloß mechanische Erklärungsart aller Naturprodukte auszugehen, ist an sich ganz unbeschränkt“, freilich: „das Vermögen, damit allein auszulangen, ist . . . deutlich begränzt.“²⁵⁹ — Wo aber liegen diese Grenzen?

Kant hat, um diese Grenzmarken festzulegen, in seinen erkenntnistheoretischen und methodologischen Gedankengängen im allgemeinen fremdes Prinzip eingeführt, nämlich das *v o l u n t a r i s t i s c h e* Moment. Die Möglichkeit — oder Unmöglichkeit —, das betreffende Naturprodukt willkürlich, das heißt künstlich, hervorzubringen, gibt für die kritische Linie ab. Nur *diesseits* von ihr ist das mechanistische Denken Recht und Pflicht zugleich! — Es ist interessant, zu sehen, wie bei der Ableitung dieses Kriteriums sein ganzer, sonst streng rationalistischer Kritizismus eine leichte, biologistische Färbung erhält: Das „Studium der Natur nach ihrem Mechanismus“, meint Kant, erstrecke sich auf dasjenige, „was wir unseren Beobachtungen oder den Experimenten so unterwerfen können, daß wir es gleich der Natur . . . hervorbringen könnten“. Und er setzt hinzu: „denn nur soviel sieht man vollständig ein, als man nach Begriffen selbst

²⁵⁷ U., p. 417.

²⁵⁸ U., *ibid.*

²⁵⁹ U., *ibid.*

machen und zustande bringen kann'.²⁶⁰ — Offenbar ist es das — schon bei der Bildung von Kants ästhetischen und geometrischen Thesen hervorgetretene — Prinzip des ‚Anfertigen‘ oder ‚Herstellens‘, welches hier wieder verwendet wird.²⁶¹ Danach zählt also die willkürliche Erzeugung eines erkannten Dinges eigentlich noch zum Erkennen selbst, gehört gewissermaßen noch in den Erkenntnisprozeß hinein, bildet (könnte man etwa sagen) dessen oberste Schichte. Rationalistisch ist der Gedanke wohl nicht mehr: man darf ihn sicherlich voluntaristisch nennen, da er so stark an das Moment des hervorbringenden Willens appelliert: noch eine kleine Verlängerung, und man hätte bereits den Standpunkt des modernen ‚Pragmatismus‘ und ‚Instrumentalismus‘ erreicht, welcher seinem Wesen nach das Beherrschen der Wirklichkeit als Kriterium der Wahrheit aufstellt, wobei dann lediglich die kollektive Willenssphäre für die individuelle eingetauscht wird. Biologisch-utilitaristisch sind beide Anschauungen. — Und jedenfalls enthält dieser Gedanke Kants eine stark ausgeprägte Beziehung auf das Anwendungsproblem der neuzeitlichen Naturwissenschaft, dessen führende Rolle hier, wieder mit heuristischem Untergrunde, ziemlich klar vorausgesehen scheint.²⁶²

Die Früchte solcher begrenzt-mechanistischen Betrachtungsweise meint Kant in der Biologie auch bereits da und dort zu gewahren. So hebt er gelegentlich einzelne Tatbestände hervor, die dem mechanistischen Denken völlig erreichbar sein sollen. Aus ihnen mag der biologische Empiriker neues Zutrauen auf die Bewährung seiner Methode schöpfen. Das Wort ‚Mechanismus‘ steht natürlich nicht für den im allerengsten Sinn physikalischen Begriff, sondern für den Begriff der naturwissenschaftlichen ‚Erklärung‘ im allgemeinen, wie er oben erörtert wurde.

Zu diesen mechanisch erklärbaren Lebenserscheinungen zählt Kant zunächst gewisse physiologische Teilpro-

²⁶⁰ Kant, U., § 68, p. 384.

²⁶¹ Vgl. Kant, U., § 43, p. 303 f.

²⁶² Vgl. außer den angeführten Stellen noch folgende Stellen aus der Kritik der Urteilskraft: § 64, p. 371; § 65, p. 374; § 75, p. 400; § 77, p. 409. Dazu ‚Naturgeschichte des Himmels‘, p. 230.

zesse: die Bildung der ‚Häute, Knochen, Haare‘ meint er als ‚Concretionen nach bloß mechanischen Gesetzen‘ begreifen zu können. (Daß auch hier ein teleologisches Substrat anzunehmen ist, scheint ihm freilich selbstverständlich.)²⁶³ Produkte ‚des bloßen Mechanismus‘ der Natur meint er auch überall dort annehmen zu dürfen, wo die Materie durch ‚neue Bildung, die sie für sich selbst bewerkstelligt, wenn ihre Elemente durch Fäulnis in Freiheit gesetzt werden‘, gewisse, einfachere Lebensformen hervorzubringen vermag, wie z. B. bei der Entstehung einer *Made*:²⁶⁴ ein partielles Rückgreifen auf die uralte, oben ausführlich dargelegte Meinung von der *generatio aequivoca* wenigstens für primitive Organismen (Aristoteles, Caesalpin), ein Zurückweichen hinter die neuzeitlich geklärten Vorstellungen eines Redi oder Borelli (vgl. Kap. III a p. 93). — Ähnlich scheint Kant diejenigen Naturformen beurteilt zu haben, die aus ‚flüssiger Nahrungsmaterie‘ durch ‚freie Bildung der Natur‘ zustande kommen sollen: hiez zu gehören ihm, abgesehen von den Produkten der eigentlichen Kristallisationsprozesse, auch die Muscheln, Blumen, Vogelfedern u. dgl. ihrer Form und Farbe nach (also nach ihren ästhetischen Qualitäten) und er meint, daß diese ohneweiters ‚der Natur und ihrem Vermögen, sich in ihrer Freiheit ohne besondere darauf gerichtete Zwecke nach chemischen Gesetzen durch Absetzung der zur Organisation erforderlichen Materie auch ästhetisch-zweckmäßig zu bilden, zugeschrieben werden könne‘.²⁶⁵ — Hier zeigt sich also die Forderung des ‚Mechanismus‘ verbunden mit vollbewußter Abkehr von der Ästhetisierung der Naturvorgänge, wie sie die Physikotheologie des 18. Jahrhunderts mit Vorliebe und auch Kant gelegentlich vertreten hat.

Schließlich hält Kant die mechanistische Betrachtungsweise noch für ausreichend und notwendig bei der — *hypothetischen* — Ableitung der einzelnen Stammformen in der organischen Entwicklungsreihe. Da der Evolutionsgedanke

²⁶³ Kant, U., § 66. p. 377.

²⁶⁴ Kant, U., § 78. p. 411.

²⁶⁵ Kant, U., § 58. p. 348 ff.

im Kantschen Denken eine gesonderte Darstellung finden soll, mag hier nur kurz hervorgehoben werden, daß der Philosoph aus der ‚Übereinkunft so vieler Tiergattungen nach einem gewissen Schema‘ die Hoffnung schöpft, ‚daß hier wohl etwas mit dem Princip des Mechanismus der Natur . . . auszurichten sein möchte‘. Die ‚stufenartige Annäherung einer Tiergattung zur anderen‘, über das Pflanzenreich hinweg bis zur niedrigsten Naturstufe, der ‚rohen Materie‘, scheint ihm den Gedanken zu bestätigen, daß am Ende ‚die ganze Technik der Natur‘ nach mechanischen Gesetzen (wie sie vergleichsweise beim Kristallisationsvorgang wirksam sind) abgeleitet werden könne.²⁶⁶ — Hier ist es wieder die in der zeitgenössischen Biologie häufig erörterte Idee vom ‚continuum naturae‘, welche Kant die Anwendbarkeit der mechanistischen Methode garantieren soll: Scheint ja doch diese ‚scala naturae‘ mit ihrem einen Ende selbst in das Reich des Anorganischen, d. h. des Nur-Mechanischen, hineinzu reichen. Und der Kristallisationsprozeß bot auch damals, als die Vorgänge an den flüssigen Kristallen noch völlig unbekannt waren, diesen Gedankengängen eine brauchbare Unterlage.

— — Diese Tatsachengruppen umschreiben ungefähr dasjenige Territorium, auf welchem Kant dem mechanistischen Denken eine kaum zu verkürzende Berechtigung einräumen will. Man steht hier schon an der Schwelle von Kants eigentlichem, biologischem Weltbild. Die nächsten Schritte bringen uns bereits an die Spezialprobleme heran, deren erstes vielleicht die Frage nach der Entstehung des individuellen Organismus umfaßt.

d) Die empirische Entstehung der individuellen Organismen (Präformation oder Epigenesis).

Das Kapitel aus Kants Philosophie des Organischen, welches zu den Hypothesen über erfahrungsgemäße Entstehung der organischen Individuen Stellung nimmt, enthält Elemente jener ‚zeitgenössischen‘ Biologie zugleich mit Er-

²⁶⁶ Kant, U., § 80, p. 418 f.

wägungen erkenntnistheoretischer, beziehungsweise methodologischer Art in enger Verbindung. Gerade an diesem Problem wird besonders deutlich, wie fest der Königsberger Denker in der Biologie des 18. Jahrhunderts wurzelt, deren Forschungsergebnisse er freilich auch durch das Filter seiner eigenen Philosophie hindurchzupressen weiß.

In strenger Gliederung gibt Kant eine Einteilung dieser Hypothesen. Er nennt als ihre beiden Grundformen den ‚Okkasionalismus‘ und den ‚Prästabilismus‘. Beide termini sind zunächst rein philosophisch und hatten bekanntlich im Laufe des 17. Jahrhunderts bei der Behandlung kosmologisch-theologischer Fragen und ganz besonders des psychologischen Problems eine beachtenswerte Rolle gespielt. Kant bedient sich ihrer, um die Lehrmeinungen über die Entstehung der individuellen Organismen logisch zu gruppieren. Der Übergang vom Philosophischen zur Empirie vollzieht sich dann ungemein rasch.

Der biologische Okkasionalismus, als Erklärungsprinzip für die Entstehung organischer Einzelwesen, wird von dem Philosophen gleich a limine abgewiesen: eine solche Intervention der ‚obersten Weltursache . . . bei Gelegenheit jeder Begattung‘ — indem sie, wie er sagt, ‚der in derselben sich mischenden Materie unmittelbar die organische Bildung‘ gibt — scheint ihm unerhört. Vom Standpunkt seiner transzendentalen Methodenlehre aus, sagt er wohl mit Recht: ‚Wenn man den Occasionalismus der Hervorbringung organischer Wesen annimmt, so geht alle Natur hiebei gänzlich verloren, mit ihr auch aller Vernunftgebrauch, über die Möglichkeit einer solchen Art Produkte zu urteilen; daher man voraussetzen kann, daß niemand dieses System annehmen wird, dem es irgend um Philosophie zu thun ist.‘²⁶⁷

Übergehend zu den beiden Gruppen der von ihm als Prästabilismus bezeichneten Grundansicht, rührt Kant nunmehr an ein brennendes biologisches Problem seiner Zeit, an den Streit der Präformations- und Epigenesistheoretiker. — Der Philosoph sucht beide Ansichten als Unterklassen der prästabilistischen Anschauung

²⁶⁷ Kant, U., § 81, p. 422.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 193. Bd. 4. Abb.

aufzufassen, und zwar gilt ihm die gewöhnlich Präformationismus im engeren Sinne benannte Lehrmeinung als System der individuellen Präformation. Auch die Bezeichnung ‚Evolutionstheorie‘ im Sinne des Zustandekommens bloßer ‚Edukte‘ hält er für zulässig, die Benennung ‚Involutionstheorie‘ — welche für den modernen Biologen einen ganz anderen Sinn gewonnen hat — sogar für zutreffender, weil sie das Moment der ‚Einschachtelung‘ zum Ausdruck bringt.

Demgegenüber hat er für die Epigenesistheorie den Ausdruck ‚System der generischen Präformation‘ in Bereitschaft, ‚weil das productive Vermögen der Zeugenden doch nach den inneren zweckmäßigen Anlagen, die ihrem Stamme zu Theil wurden, also die specifische Form virtualiter präformiert sei‘.²⁶⁸

Kant gibt nun eine scharfe Kritik der ersten Theorie, also der Präformationslehre im eigentlichen Sinne (der ‚Einschachtelungstheorie‘). Er findet, der Präformationismus sei nahe verwandt dem bereits kritisierten Okkasionalismus, weise aber nicht einmal diejenigen theoretischen Vorteile auf, welche dieser Lehre immerhin eigen seien. Denn man müsse ja wohl zugeben, daß bei dem Okkasionalismus ‚eine große Menge übernatürlicher Anstalten durch gelegentliche Schöpfung erspart würde‘, welche nämlich für die ungefährdete Entwicklung des Embryos nötig wären.²⁶⁹ — Eine weitere Denkersparnis, die mit der okkasionalistischen Doktrin verbunden war, wird bei der präformationistischen Lehre ebenfalls wieder zunichte gemacht: denn was wollen die Präformationisten beginnen mit den zahllosen, von der obersten Weltursache geschaffenen Anlagen, die niemals zur Entwicklung gelangen? Sie bilden eine offenbare Verlegenheit!

Sonach steht der individuelle Präformationismus — den kökonomisch betrachtet, würden wir heute sagen — noch tief unter dem Okkasionalismus.

²⁶⁸ U., p. 423.

²⁶⁹ U., ibid.

Weiters braucht kaum gesagt zu werden, daß diese Anschauung auch in schroffem Widerspruch stehen muß zu all dem, was Kant in seinen transzendental-teleologischen Ableitungen als Resultat gebucht hat. Hierüber ist bereits ausführlich besprochen worden (vgl. II, 2 [S. 36]). Unter diesem Gesichtswinkel erscheint die Präformation dem Philosophen als ‚Hyperphysik‘,²⁷⁰ die aller ‚Naturerklärung‘ widerstreitet.

Schließlich bringt Kant noch ein gewichtig empirisches Argument gegen die von ihm bekämpfte Lehre vor, welches tatsächlich dem Präformationismus, wenigstens in seiner damaligen Gestalt, unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten mußte. Es ist der — auch schon von Maupertuis in den kritischen Vordergrund gerückte — Hinweis auf die Bastardierungserscheinungen, die eine Erklärung auf Grund dieser Theorie kaum zulassen. Denn eine Präformation der Bastarde anzunehmen, hieße doch nichts anderes, als eine zweckvolle Vorausnahme des Unzweckmäßigen fordern, eine gestaltende Anlage der Ungestalt behaupten. Oder, wie Kant selbst es formuliert: ‚... die Erzeugung der Bastarde konnten sie schlechterdings nicht in das System der Präformation hineinpassen, sondern mußten dem Samen der männlichen Geschöpfe . . . doch noch obenein eine zweckmäßig bildende Kraft zugestehen, welche sie doch in Ansehung des ganzen Produkts einer Erzeugung von zwei Geschöpfen derselben Gattung keinem von beiden einräumen wollten.‘²⁷¹ Der präformationistischen Konstruktionen auf teratologischem Gebiete schließlich gedenkt Kant nur mit einer kurzen ironischen Zwischenbemerkung.

Ganz anders als die Präformationstheorie steht die Lehre von der Epigenesis da.

Ihr Hauptvorteil gegenüber jener Ansicht besteht nach Kant gerade in der durch sie erzielten Denkersparnis. Sie arbeitet ‚mit dem kleinst-möglichen Aufwand des Übernatürlichen‘, ‚weil sie die Natur . . . doch wenigstens, was die Fortpflanzung betrifft, als selbst hervorbringend, nicht bloß

²⁷⁰ U., *ibid.*

²⁷¹ U., p. 423 f.

als entwickelnd betrachtet.²⁷² (Eben das aber hatten gewisse Präformationisten, namentlich Leibniz und Malebranche, getan und damit sich zweifellos außerhalb des Bereiches der empirischen Naturwissenschaft gestellt. (Gegen Leibniz zielt wohl hauptsächlich diese Bemerkung!) Selbstverständlich läßt sich auch auf dem Boden dieser Lehre — wie Kant noch speziell einschärft — keine Aussage über den ‚ersten Anfang‘ machen, ‚an dem die Physik überhaupt scheitert‘.

Kant deutet an, daß es auch entscheidende ‚Erfahrungsgründen‘ gebe für Annahme der epigenetischen Theorie. Doch hat er eine nähere Auseinandersetzung über die Frage, wie sich der Epigenetiker die Entstehung des individuellen Organismus zu denken habe, nicht mehr gegeben. Er begnügt sich mit einem lobenden Hinweis auf Blumenbachs ‚Bildungstrieb‘ (nisus formativus), welcher dem Naturmechanismus bei der individuellen Entwicklung ‚seinen unbestimmbaren, doch schwer verkennbaren Antheil‘ lasse, immer natürlich unter der transzendental-teleologischen Voraussetzung des ‚unerforschlichen Princips einer ursprünglichen Organisation‘.²⁷³ Tiefer tritt Kant nicht in die heftige, doch großenteils mit empirischen Argumenten geführte Diskussion über diesen Gegenstand ein. Namentlich fällt es auf, daß er den Namen C. Fr. Wolffs nicht einmal erwähnt, der ihm doch schwerlich unbekannt gewesen sein kann, daß er seinen berühmten Zeitgenossen Haller und Bonnet nicht ein Wort der Gegenrede widmet, deren Schriften er so gut wie jeder andere Gelehrte jener Zeit gelesen hatte. Und sollte Erxleben's vielbenütztes Handbuch, in welchem die Präformation noch kräftig verteidigt wurde,²⁷⁴ ihm fremd geblieben sein? Aber, obzwar Kant von all dem sicherlich Kenntnis hatte, war er wohl der Ansicht, daß die von ihm gegebene prinzipielle Begründung, die vorwiegend erkenntnistheoretisch und methodologisch arbeitete, eine durch Heranziehung von Einzelmateriale erreichbare Überprüfung nicht

²⁷² U., p. 424.

²⁷³ U., *ibid.*

²⁷⁴ Erxleben, Anfangsgründe etc., § 51, p. 83 ff.

mehr benötigte. Daher schritt er in dieser Richtung nicht weiter vorwärts. — Übrigens werden wir heutzutage, auf Basis des bisher geförderten deskriptiven und experimentellen Materials sowohl wie neuerer methodischer Erfahrungen, nicht mehr den schroffen Gegensatz zwischen der präformationistischen und der epigenetischen Theorie statuieren, den Kant annehmen wollte. Präformation im Sinne einer fortschreitenden Vergrößerung eines bereits in allen Details fertigen Miniaturbildes ist heute freilich nicht mehr diskutabel: jeder neue individuelle Organismus ist ganz gewiß stets ‚Pro-dukt, nicht äußerliches ‚E-dukt‘, damit hat Kant völlig Recht. Aber der Gedanke, daß die Keimanlage jedes organischen Individuums bereits eine biologische Mannigfaltigkeit von großer Feinheit in sich schließe, wird unter der Marke des ‚Neoevolutionismus‘ heute wiederum von hervorragenden Biologen vertreten, von anderen freilich, welche als ‚Neoepigenetiker‘ auftreten, aufs heftigste bekämpft.²⁷⁵ Da aber die moderne Biologie auf metaphysische Spekulationen Verzicht geleistet hat und die nur relative Konstanz der vererbten Anlage ebenfalls gerne einräumen dürfte, so hat sie, auch auf den Pfaden des erneuerten Präformationismus wandelnd, weder viel von dem Vorwurf der ‚Hyperphysik‘ zu fürchten, noch von dem Vorteil der ‚Denkersparnis‘ zu hoffen. Wie so viele andere Fragen ist auch diese zu einer solchen geworden, welche sie im 18. Jahrhundert, zur Zeit Kants, noch nicht war: zu einer deskriptiv-experimentellen.

e) Das Evolutionsproblem und die Frage nach der Konstanz der Arten.

Einer der interessantesten Ausschnitte aus Kants biologischem Weltbild umfaßt seine Gedanken zum Evolutions- und Rassenproblem. Wieder zeigt sich hier die

²⁷⁵ Vgl. Valentin Haecker, Allgemeine Vererbungslehre, Braunschweig 1912, p. 203 ff. — Ferner Hermann Triepel, Die Ursachen der tierischen Entwicklung, Jena 1913, p. 9. — Diese Frage liegt eben heute so, daß ein Teil der Forscher (Weismann, Roux) eine äußerst hohe Differenziertheit der Keimanlage behauptet, während die Gegner

innige Verbindung, welche empirisches Material und methodologische Reflexion im Kopfe des Denkers eingegangen sind. Sorgfältige Analyse wird die beiden Faktoren voneinander zu trennen suchen.

Gleich der Ausgangspunkt Kants, der ihn näher an das Problem der Evolution herantreten läßt, ist überwiegend methodologisch bestimmt: Man müsse die organischen Formen ‚durchgehen‘, um zu sehen, ob sich da ‚nicht etwas einem System Ähnliches, und zwar dem Erzeugungsprinzip nach vorfinde; ohne daß wir nöthig haben, beim bloßen Beurtheilungsprincip stehen zu bleiben‘.²⁷⁶ — Kant wünscht also Tatsachen kennen zu lernen, welche der konstitutiven Erklärung unterliegen, bei denen mit dem Prinzip des Mechanismus der Natur ‚etwas auszurichten‘ ist, bei Verzicht auf die bloße ‚teleologische Beurteilung‘. Der Anspruch auf Natureinsicht soll so weit wie möglich zu seinem Rechte kommen.

Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, läßt das Reich der organischen Formen die Hypothese der Evolution im Geiste des Philosophen entspringen: nämlich die ‚Vermutung einer wirklichen Verwandtschaft derselben in der Erzeugung von einer gemeinschaftlichen Urmutter durch die stufenartige Annäherung einer Thiergattung zur anderen‘.²⁷⁷ Die Reihe der Organismen wäre dann eine ‚große Familie von Geschöpfen‘, der genealogische Zusammenhang ergäbe sich als Schluß aus der ‚Analogie der Formen‘.

Kant hat diesen Gedanken in der ‚Urteilkraft‘ mit einer gewissen Sympathie, aber doch mit äußerster Vorsicht und Zurückhaltung behandelt. — Die Entwicklungsidee ist ihm, wie gesagt, eine mögliche Hypothese. Ja, er nennt sie

(O. Hertwig, Driesch) einen verhältnismäßig einfachen Bau des Plasmas annehmen. Das ist aber nunmehr ein rein experimentalbiologisches Problem, dem man mit rein erkenntnistheoretischen und methodologischen Reflexionen, wie sie Kant gewiß noch anstellen durfte, nicht mehr beikommen kann.

²⁷⁶ Kant, U., § 80, p. 418.

²⁷⁷ U., p. 418 f.

sogar mißtraulich ‚ein gewagtes Abenteuer der Vernunft‘,²⁷⁸ deutet aber auch an, daß gerade ‚scharfsinnigste Naturforscher‘ schon darauf gestoßen seien. Es war eben nicht die Art des Philosophen, rasch zuzugreifen, und gerade seine methodologische Bedenklichkeit hielt ihn davon ab, rein empirischen Tatsachen eine entscheidende Bedeutung beizumessen.

Auch im Sinne einer Hypothese ist für Kant die organische Evolution nur als ein einmaliger, also der Vergangenheit angehöriger Vorgang diskutabel. Der moderne Gedanke an eine auch heute noch unter bestimmten Bedingungen sich vollziehende Variation der Arten lag ihm vollkommen fern. Denkbar erscheint ihm nur, daß auf der neugebildeten Erde ‚anfänglich Geschöpfe von minder-zweckmäßiger Form‘ entstanden, die durch andere, besser an die Lebensverhältnisse angepaßte, abgelöst worden sein können. Durch ‚Entwicklung‘ und ‚Auswicklung‘ seiner Teile veränderte sich vielleicht der Tierkörper. Aber nur eine Zeitlang konnte, nach Kant, diese Periode der organischen Veränderlichkeit gedauert haben: schließlich schränkte jedenfalls die Natur ‚ihre Geburten auf gewisse, fernerhin nicht ausartende‘ Spezies ein.²⁷⁹ Einen breiteren Spielraum gesteht Kant dem Entwicklungsprinzip nicht zu, auch nicht in dieser hypothetischen Form.

Darum kann auch heute keine Rede sein von einem allgemeinen Variieren organischer Wesen durch zufällig erlittene Veränderungen, welche erblich geworden wären. Wo wir derlei zu beobachten meinen, handelt es sich nach Kant um nichts anderes als um ‚gelegentliche Entwicklung einer in der Spezies ursprünglich vorhandenen, zweckmäßigen

²⁷⁸ „ . . . eine Verwandtschaft unter ihnen, da entweder eine Gattung aus der andern und alle aus einer einzigen Originalgattung oder etwa aus einem einzigen erzeugenden Mutterschoße entsprungen wären, würde auf Ideen führen, die aber so ungeheuer sind, daß die Vernunft vor ihnen zurückbebt“, heißt es in einer Rezension von Herders ‚Ideen‘ von der Deszendenzlehre (Kant, WW., Bd. VIII. p. 54).

²⁷⁹ Kant, U., § 80, p. 419.

Anlage zur Selbsterhaltung der Art'.²⁸⁰ — Das bedeutet also eigentlich — Rückkehr zu der sonst verworfenen Lehre von der *P r ä f o r m a t i o n*! Aber Kant hält sich doch für berechtigt hiezu, und zwar auf Basis seiner panteleologischen Auffassung: die ‚durchgängige innere Zweckmäßigkeit eines organischen Wesens‘ verwehrt ja jeder Eigenschaft den Eingang in das betreffende organische System, die nicht bereits ursprünglich mit ihm der Anlage nach verbunden war. Sonst könnte ja der Zweckkomplex böse Störungen erfahren! Und auch heuristisch scheint ihm ein solches Vorgehen bedenklich: ‚Denn wenn man von diesem Princip abgeht, so kann man nicht mit Sicherheit wissen, ob nicht mehrere Stücke der jetzt an einer Species anzutreffenden Form ebenso zufälligen, zwecklosen Ursprungs sein mögen.²⁸¹ Schließlich wäre das Prinzip überhaupt erschüttert! — Also auch hypothetisch formuliert hätte die Lehre von der Wandlung der Arten, nach Kant, jedenfalls nur eine einmalige, retrospektive Geltung!

Aber Kant hält auch für diese einmalige Entstehung oder Umwandlung der organischen Formen (wenigstens in der ‚Urtheilskraft‘) den Beweis nicht für erbracht. ‚Diese Evolution wäre wohl a priori möglich — allein die Erfahrung zeigt davon kein Beispiel.‘ Alle ‚Zeugung‘, die wir empirisch beobachten können, ist nicht ‚generatio heteronyma‘ — das wäre die Umwandlung der Arten —, sondern das Erzeugte ist stets durchaus gleichartig mit dem Erzeuger: ‚generatio homonyma‘!

Wenn Kant aber auch hier die Entwicklungslehre zugunsten einer mehr oder minder präformationistisch gefärbten Lehrmeinung von der Konstanz der Arten letzten Endes ablehnt,²⁸² so hat er doch sowohl in der ‚Urtheilskraft‘ wie in der ‚Physischen Geographie‘ und in seinen drei Aufsätzen zur Rassenlehre diese Anschauung mit so viel empirischem Material ausgebaut, daß man manchmal nur mit

²⁸⁰ U., *ibid.*

²⁸¹ U., p. 420.

²⁸² Hierüber orientiert kurz, aber durchaus zutreffend, der Aufsatz von J. Brock, Die Stellung Kants zur Descendenztheorie (in: Biologisches Centralblatt, Bd. VIII, Jahrg. 1889, bes. p. 647).

Mühe an dem Gedanken festhalten kann, all diese Arbeit gelte nur einer als unrichtig aufgegebenen Hypothese.²⁸³

Dieses empirische Material, dem es allerdings an einer knappen und festen Zusammenfassung gebricht, enthält zweifellos schon fast alle die Elemente, die wir heutigentags als essentiell in die Lehre von der Entwicklung eingehen lassen. Variation und Anpassung; Herleitung der beobachteten Gegenwartsformen aus älteren und einfacheren Stammformen; die Frage nach der Vererbung erworbener Eigenschaften und das Selektionsproblem . . . all das hat bereits Kant gelegentlich mit großer Schärfe abgehandelt.

So ist es nicht weiter verwunderlich, daß die empirischen Voraussetzungen, auf welche sich für Kant die Deszendenzlehre hypothetisch gründen ließe, wenigstens zum Teile mit modernen Gedankengängen zusammenfallen.

Einen solchen gemeinsamen Ausgangspunkt bedeutet vor allem die Stellung, welche Kant der vergleichenden Anatomie und der heute als Paläontologie bezeichneten Disziplin einräumt. (Gerade hier wird aber zugleich die Beziehung zum biologischen Weltbild des 18. Jahrhunderts besonders deutlich, in welchem der Ruf nach ‚mehr Anatomie!‘, wie gezeigt worden ist, immer kräftiger erscholl: vgl. III, 1.) In diesem Sinne also hält es der Philosoph für aussichtsvoll, ‚vermittelt einer *comparativen Anatomie* die große Schöpfung organisierter Naturen durchzugehen‘. Er weist die Forscher hin auf die ‚Übereinkunft so vieler Tiergattungen nach einem gewissen

²⁸³ Eine interessante Erklärung für Kants ablehnende Haltung gegenüber der Deszendenzlehre gibt Benno Erdmann, Kritik der Problemlage in Kants transzendentaler Deduktion der Kategorien (in: Sitzungsberichte der königl. preuß. Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1915), p. 209: ‚Auch diese unzweideutige Ablehnung des Gedankens einer mechanisch-kausalen Entwicklung der Organismen hat ihren letzten Grund in dem Gegensatz, den Kant zwischen der Rezeptivität und der Spontaneität voraussetzt. Die Rezeptivität kann sich nie in Spontaneität umwandeln, und die Spontaneität schließt jede Entwicklung innerhalb ihrer eigenen Grenzen aus, wie für das einzelne Subjekt, so für das Menschengeschlecht. — Vgl. ferner Riehl, Kritizismus. Bd. I, p. 290.

gemeinsamen Schema. das nicht allein von ihrem Knochenbau, sondern auch in der Anordnung der übrigen Teile zum Grunde zu liegen scheint. Und er ergänzt diesen Appell an den Anatomen durch einen Appell an den Paläontologen oder, wie er selbst sagt, an den ‚Archäologen der Natur‘, welcher versuchen möge, aus den übrig gebliebenen Spuren ihrer ältesten Revolutionen . . . jene große Familie von Geschöpfen . . . entspringen zu lassen.²⁸⁴

Ein anderer Gesichtspunkt, der eine Verwertung zugunsten der Evolutionslehre zuließe, scheint sich für Kant aus dem Erfahrungsbereich der Tierzucht ergeben zu haben. In diesem Sinne bemerkt er in der ‚Physischen Geographie‘, daß Esel und Pferde aus einem Stamm herühren und daß das ‚wilde Pferd‘ das Stammpferd sei, weil es lange Ohren habe. Ähnlich verhalte es sich mit Schaf und Ziege. Ja auch mit dem Wein:²⁸⁵ dies alles Gedanken, die durchaus im Sinne der Entwicklungslehre interpretiert werden können, wenn der Philosoph sie auch, durch einen gewissen Präformationismus beengt, im Grunde genommen nicht so zu interpretieren wagt.

Aus derselben Domäne der Empirie stammt die gelegentliche Bemerkung Kants, die Rehe seien ‚gleichsam ein Zwergengeschlecht von Hirschen mit kürzerem Geweihe‘²⁸⁶ — womit eigentlich die Auffassung der letzteren Tierspezies als Varietät der ersteren empfohlen wird. Deszendenztheoretisch klingt auch seine These, daß der ‚Schäferhund‘ als ‚Stammhund‘ angesehen werden müsse, die nur freilich durch die gewaltige Kluft, welche nach des Philosophen Meinung den Wandlungsprozeß durch die willkürliche Domestikation vom menschlich unbeeinflussten Naturprozeß trennt, erheblich entwertet wird.²⁸⁷

Angedeutet ist auch die Rolle des tiergeographischen Moments für das Problem der Variation: ‚Ein Eich-

²⁸⁴ Kant, U., § 80, p. 419.

²⁸⁵ Kant, Vorlesungen über physische Geographie, herausgegeben von Friedrich Theodor Rink (Ausgabe von Rosenkranz und Schubert), Bd. VI, p. 428.

²⁸⁶ Op. cit., p. 628.

²⁸⁷ Op. cit., p. 638.

hörnchen, das hier braun war, wird in Sibirien grau. Ein europäischer Hund wird in Guinea umgestaltet und kahl, samt seiner Nachkommenschaft.²⁸⁸ Vorwiegend klimatologische Faktoren sind es auch, welche nach der Meinung Kants die ‚Einartung‘ der schwarzen Körperfarbe in heißen Ländern bewirken,²⁸⁹ die dem Menschen der Eiszone kleine Statur, spärlichen Bartwuchs, flache Gesichtsbildung verleihen²⁹⁰ und die Bäume in der heißeren Zone ‚von schwerem Holze, höher und von kräftigerem Saft‘ werden lassen, die ‚nördlichen‘ aber ‚locker, niedriger und ohnmächtiger‘ machen.²⁹¹ — Auch durchgreifende morphologische Wandlungen, wie sie Kant hypothetisch beim Übergang der ‚Wassertiere‘ über die Variation der ‚Sumpftiere‘ zur festen Spezies der ‚Landtiere‘ für möglich hält, ließe sich nach demselben Schema durch Hinweis auf die Rolle des Mediums, als Effekt dieses Mediums, allenfalls verstehen.²⁹²

All diese Tatsachen, die in Kants Rassenlehre nach der Richtung des Vererbungs- und Selektionsproblems noch mit besonderer Sorgfalt ausgebaut sind — von dieser wird bald zu sprechen sein —, scheinen, wie gesagt, eine organische Evolutionstheorie durchaus nahezu legen. Dies um so mehr, als zwei allgemeine Gesichtspunkte bei Kant sich noch dem Evolutionsgedanken als Stütze und Hilfe anbieten.

Der eine dieser Punkte liegt dort, wo Kants naturphilosophisches Denken die Bahn des Hylozoismus berührt: in jenen spärlichen, aber um so interessanteren Bemerkungen also, welche einer kosmoorganischen Auffassung des gesamten Naturgeschehens Raum zu geben scheinen. Kant erwägt da den Gedanken ‚einer belebten Materie und der gesamten Natur als eines Thiers‘;²⁹³ und er läßt den ‚Mutterschooß der Erde‘ ‚Geschöpfe auf Geschöpfe gebären‘, gleichsam als ein großes Thier — bis diese

²⁸⁸ Op. cit., p. 618.

²⁸⁹ Op. cit., p. 613.

²⁹⁰ Kant, Von den verschiedenen Racen der Menschen überhaupt, WW., Bd. II, p. 436 f.

²⁹¹ Kant, Physische Geographie, p. 617.

²⁹² Kant, U., § 80, p. 419.

²⁹³ Kant, U., § 73, p. 394.

„Gebärmutter“, „erstarrt“, sich „verknöchert“ und nur mehr feste Formen hervorbringt.²⁹⁴ — Kant kommt mit dieser Formulierung gewissen Richtungen namentlich in der französischen Naturphilosophie seiner Zeit überraschend nahe, die gerade die organische Struktur des Kosmos teils halb intuitiv vorausnahmen, teils empirisch nachzuprüfen suchten (vgl. III, p. 95 f.). Es ist einleuchtend, daß auch hier ein — noch dazu überaus bequemer — Weg für die Deszendenzlehre offen stand: wenn die ganze Natur ein einziges Tier ist, so ist die Verwandtschaft der Arten, als Nachkommen dieses Tiers, eine kaum abzuweisende Folgerung! Aber Kant hat diesen kosmoorganischen Gedanken nicht weiter verfolgt und sich so vielleicht von der Idee der Artenverwandtschaft wieder allzu eilig entfernt, ist aber dafür einem ganzen Gestrüpp wüstphantastischen, sogar bis in die klassifikatorische Systematik sich hinauf Frankenden Irrwahns entronnen, der in der nachfolgenden spekulativen Denkergeneration aufs üppigste gedeiht.²⁹⁵

Der zweite Gesichtspunkt, der es Kant gestattet hätte, eine Evolution der Arten theoretisch zu vertreten, ergibt sich aus den methodologischen Ausführungen eines Kapitels in der „Vernunftkritik“. (Im „Anhang zur

²⁹⁴ Kant, U., § 80, p. 419.

²⁹⁵ Welche intellektuelle Verwüstungen die These von der „gesamten Natur als eines Tieres“ anzurichten vermag, zeigen uns z. B. die zoologischen Spekulationen Oken's, der eben diesen Begriff in den Mittelpunkt seines Systems stellt. Da ergeben sich etwa folgende Lehrsätze: „Die selbständigen Thiere sind nur Theile des großen Thiers, welches das Thierreich ist.“ — „Das Thierreich ist nur ein Thier, das heißt die Darstellung der Thierheit mit allen ihren Organen, jedes für sich ein Ganzes.“ — „Ein einzelnes Thier entsteht, wenn ein einzelnes Organ sich von dem allgemeinen Thierleib ablöst und dennoch die wesentlichen Tierverrichtungen ausübt.“ — „Das Thierreich ist nur das zerstückelte höchste Thier — Mensch.“ (Oken, Lehrbuch der Naturphilosophie, 2. Aufl., Jena 1831, p. 398.) — Vgl. auch das bei Carus, Geschichte der Zoologie, p. 673 über Goldfuß und Burmeister Gesagte! — Eine ähnliche Anschauung von der Erde vertrat später auch der Geograph Karl Ritter: vgl. darüber Emil Hözel, Das geographische Individuum bei Karl Ritter und seine Bedeutung für den Begriff des Naturgebietes und der Naturgrenze. (In: Geographische Zeitschrift, Jahrg. II, 1896, bes. p. 384.)

transcendentalen Dialektik': „Von dem regulativen Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft.“) Hier wird das Artenproblem in einer Weise gefaßt, die der Entwicklungsidee, beziehungsweise der Deszendenztheorie durchaus entgegenkommt. Diesen schönen und bedeutenden Gedankenreihen Kants sollen hier nur die Elemente entnommen werden, welche für dieses Segment seiner Philosophie des Organischen in Betracht kommen.

An dieser Stelle sucht Kant nichts Geringeres zu geben als eine Begründung der Klassifikation und Systematik der Naturdinge. Im Rahmen seines transcendentalen Denkens bedeutet das aber: Analyse des Verhältnisses zwischen Gattung und Art, beide Begriffe nicht bloß im biologischen Sinne genommen. Diese Grundfrage aller naturwissenschaftlichen Methodologie also soll hier gelöst werden.

Kant läßt bei unserem Bemühen um die rationale Bewältigung der Naturformen drei logische Prinzipien wirksam werden: das Prinzip der Identität — der Gleichartigkeit im Mannigfaltigen als Prinzip der Gattung; das Prinzip der Varietät — die Unterschiedlichkeit bei den niederen Arten; schließlich das der Affinität, welches den kontinuierlichen Übergang von einer jeden Art zur anderen gebietet. Für diese drei Prinzipien hat er auch die Ausdrücke der Homogenität, der Spezifikation und der Kontinuität der Formen, letzteres die Vereinigung der beiden ersteren.

Die methodologische Folgerung, welche sich daraus für alle klassifikatorischen und systematischen Versuche, für den ganzen systematischen Zusammenhang der Idee ergibt, hat natürlich ganz besonders für die organischen Naturwissenschaften Geltung. Im Grunde genommen ist es eine doppelte Konsequenz, die je nach der Lage der Dinge positiv oder negativ formuliert werden kann.

Negativ enthält sie den Grundsatz: „non datur vacuum formarum“, das heißt, es gibt nicht verschiedene ursprüngliche und erste Gattungen, die gleichsam isolirt . . . wären, sondern alle mannigfaltigen Gattungen

sind nur Abtheilungen einer einzigen, obersten und allgemeinen Gattung'.²⁹⁶

Positiv formuliert aber verkündigt sie das methodologische Postulat: *„datur continuum formarum“*, das will besagen, „alle Verschiedenheiten der Arten grenzen aneinander und erlauben keinen Übergang zueinander durch einen Sprung, sondern nur durch alle kleinere Grade des Unterschieds“, oder „... es sind immer noch Zwischenarten möglich, deren Unterschied von der ersten und zweiten (Art) kleiner ist als ihr Unterschied voneinander“.²⁹⁷

Statt der zweiten Formel aber läßt sich auch der von Kant im Vorbeigehen geprägte, für die Entwicklungstheorie unendlich bedeutsame Satz aufstellen, der recht eigentlich nichts anderes ist als eine Paraphrase des Deszendenzbegriffes: „... alsdann sind alle Mannigfaltigkeiten untereinander verwandt, weil sie insgesamt durch alle Grade der erweiterten Bestimmung von einer einzigen obersten Gattung abstammen.“²⁹⁸ So gelangt Kant hier auf dem Pfade rein methodologischer Reflexion zur Evolutionslehre, wenn dieselbe für ihn auch nur die Dignität eines allgemeinen, naturwissenschaftlichen Postulats besitzt!

Denn das macht ja den immerhin sehr beträchtlichen Unterschied aus zwischen Kants *„continuum formarum“* und der *„scala naturae“*, die, wie gezeigt wurde, eine so führende Rolle im Weltbilde des 18. Jahrhunderts gespielt und unsere Philosophen sicherlich kräftig angeregt hat: Kant nimmt den Begriff nicht naiv und dogmatisch wie die meisten Philosophen seiner Zeit, sondern erkenntnistheoretisch, beziehungsweise kritisch. Die *„Kontinuität der Formen“* ist, meint er, doch „eine bloße Idee, der ein kongruierender Gegenstand in der Erfahrung gar nicht angewiesen werden kann“.²⁹⁹ Sie ist bloß subjektiver Grundsatz, regulativer Grundsatz, *Maxime der Vernunft*: denn in der empirischen Natur selbst sind die „vermeintlich kleinen Unterschiede ... gemeiniglich weite Klüfte“ und dieses Prin-

²⁹⁶ Kant, Kritik der reinen Vernunft. Bd. II, p. 512.

²⁹⁷ Ibid.

²⁹⁸ Op. cit., p. 511.

²⁹⁹ Op. cit., p. 513.

zip verrät uns ‚nicht das geringste Merkmal der Affinität‘. ‚Dagegen ist die Methode, nach einem solchen Princip Ordnung in der Natur aufzusuchen, und die Maxime, eine solche, obzwar unbestimmt wo und wie weit, in einer Natur überhaupt als gegründet anzusehen, allerdings ein rechtmäßiges und treffliches regulatives Princip der Vernunft.‘³⁰⁰

So wird bei Kant der Entwicklungsgedanke, ohne den Rang einer biologischen Realität zu erhalten, zu einer naturwissenschaftlichen Teilmethode, die natürlich auch ihr methodologisches Gegenstück besitzt: dem Denken und Forschen unter dem Gesichtswinkel der mannigfaltigsten Einheit nach dem Prinzip der ‚Aggregation‘, wie Kant sagt, steht gegenüber ein Denken und Forschen unter dem Gesichtswinkel der Mannigfaltigkeit (nach dem Princip der ‚Spekifikation‘). Es sind gleichberechtigte Maximen, hervorgeholt und gebraucht je nach dem Denktyp des betreffenden Forschers — wie wir es heute wohl bezeichnen würden. Die Worte aber, mit denen Kant letzteren Gedanken Ausdruck verleiht, dürfen wohl noch heute als recht glückliche Umschreibung dieser Verhältnisse gelten, die freilich noch über das Problem der Evolutionslehre hinausreichen: ‚Wenn ich einsehende Männer miteinander wegen der Charakteristik der Menschen, der Tiere oder Pflanzen, ja selbst der Körper des Mineralreiches im Streite sehe,‘ meint er,³⁰¹ ‚da die einen z. B. besondere und in der Abstammung gegründete Volkscharaktere, oder auch unterschiedene und erbliche Unterschiede der Familien, Racen usw. annehmen, andere dagegen ihren Sinn darauf setzen, dass die Natur in diesem Stücke ganz und gar einerlei Anlagen gemacht habe, und aller Unterschied nur auf äußeren Zufälligkeiten beruhe, so‘ — schließt Kant — ‚... ist (es) nichts anderes als das zwiefache Interesse der Vernunft, davon dieser Theil das eine, jener das andere zu Herzen nimmt, ... mithin die Verschiedenheiten der Maximen der Naturmannigfaltigkeit, oder der Natureinheit.‘³⁰²

³⁰⁰ Op. cit., p. 518.

³⁰¹ Op. cit., p. 517 f.

³⁰² Die Stellung Kants zum Evolutionismus haben in letzter Zeit gut und eingehend analysiert: F. Pinski, Die Descendenztheorie in der Ge-

f) **Kants Rassentheorie.**

Mit Kants Stellung zum Entwicklungsgedanken hängen auch ziemlich enge die Anschauungen zusammen, die sich der Philosoph über Wesen und Grenzen der menschlichen Rassen gebildet hat. Auch hier wird dem methodologischen Moment ein weiterer Spielraum eingeräumt. Zugleich tritt der Rückschlag gegenüber der — prinzipiell aufgegebenen — Präformationslehre noch wesentlich stärker hervor.

Kant hat also seine ganzen, rassentheoretischen Untersuchungen, welchen er drei spezielle Abhandlungen widmete,³⁰³ wesentlich unter dem Zeichen der *Methodologie* angestellt. Bezeichnend genug heißt es in einem dieser Aufsätze, der gegen den Empiriker J. G. A. Forster polemi-

genwart und ihre Begründung durch Kant (in: *Altpreußische Monatsschrift*, Bd. 44, 1907, bes. p. 360 ff.) und Paul Menzer, *Kants Lehre von der Entwicklung in Natur und Geschichte*, Berlin 1911, Kap. II. — Beide Autoren zeigen nur die Tendenz, Kants Gedanken etwas zu sehr durch das Prisma moderner Anschauungen zu betrachten.

³⁰³ Die erste dieser drei Abhandlungen, welche den Titel trägt: ‚Von den verschiedenen Racen der Menschen‘, erschien im Jahre 1775. Die zweite, ‚Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace‘, kam 1785 heraus. Die dritte, dem Wesen nach eine Replik auf die kritischen Bedenken, welche der Reisende Johann Georg Adam Forster — der jüngere Sohn Johann Heinrich Forsters — im ‚Teutschen Merkur‘ gegen diese Gedankengänge geäußert hatte, erschien in derselben Zeitschrift, Jänner und Februar 1788, mit dem Titel ‚Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie‘. — Auf die Ausbildung von Kants rassentheoretischen Anschauungen dürfte neben Linné und Buffon Blumenbachs Inauguraldissertation ‚De generis humani varietate nativa‘, Göttingen 1775, beträchtlichen Einfluß gehabt haben, ebenso wie S. Th. Sömmerrings Abhandlung ‚Über die körperliche Verschiedenheit des Negers von den Europäern‘ (1785). Auch die zeitgenössische Reiseliteratur wurde von Kant ausgiebig benützt. — — ‚Über Kants Rassenphilosophie unterrichtet die sorgfältige kleine Schrift von Theodor Elsenhans ‚Kants Rassentheorie und ihre bleibende Bedeutung‘, Leipzig 1904. — — Ein Widerhall von Kants Ansichten über das Rassenproblem erklingt im 18. Jahrhundert aus dem unfänglichen Werke des Göttinger Arztes Christoph Girtanner ‚Über das Kantsche Prinzip für die Naturgeschichte‘, Göttingen 1796, vgl. bes. p. 35 u. 39.

siert,³⁰⁴ ,daß durch bloß empirisches Herumtappen ohne ein leitendes Prinzip . . . nichts Zweckmäßiges werde gefunden werden': er ,dankt' ,für den bloß empirischen Reisenden und seine Erzählung'.³⁰⁵ So wird ihm der methodologische Gesichtswinkel zum Denkreiz, in prinzipieller Auseinandersetzung die Naturwissenschaften, je nach ihrer Methode, in zwei scharf getrennte Gebiete zu scheiden, beziehungsweise die Natursysteme in völlig disparate Gebilde zu zerspalten: die Naturbeschreibung setzt er der Naturgeschichte entgegen, das künstliche System kontrastiert mit dem natürlichen System. — Die Naturbeschreibung im Sinne Kants ist logisch-artifiziell, etwas Schulmäßiges, betrifft das äußerlich-räumliche Nebeneinander und ignoriert den Gedanken der natürlichen Entwicklung. Die Naturgeschichte dagegen zielt auf das zeitliche Nacheinander und sucht die natürliche Genealogie auf den reinsten Ausdruck zu bringen. Oder mit des Philosophen eigenen Worten: ,Die Naturgeschichte, woran es uns fast noch gänzlich fehlt, würde uns die Veränderung der Erdgestalt, in gleichen die der Erdgeschöpfe . . . lehren. Sie würde vermutlich eine große Menge scheinbar verschiedene Arten zu Rassen eben derselben Gattung zurückführen und das jetzt so weitläufige Schulsystem der Naturbeschreibung in ein physisches System für den Verstand verwandeln.'³⁰⁶

An einer anderen Stelle definiert Kant seinen neuen Begriff, indem er sagt, nur der ,Zusammenhang gewisser jetziger Beschaffenheiten der Naturdinge mit ihren Ursachen in der älteren Zeit nach Wirkungsgesetzen, die wir nicht erdichten, sondern aus den Kräften der Natur, wie sie sich jetzt darbietet, ableiten . . . das wäre Naturgeschichte'.³⁰⁷

³⁰⁴ Forsters Anschauungen waren enthalten in zwei Aufsätzen des 'Teutschen Merkur', Oktober und November 1786, p. 57 ff., 150 ff., unter dem Titel ,Noch etwas über die Menschenrassen'.

³⁰⁵ Kant, Über den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie, WW., Bd. VIII, p. 161.

³⁰⁶ Kant, Von den verschiedenen Racen der Menschen, WW., Bd. II, p. 434, Anmerkung.

³⁰⁷ Kant, Über den Gebrauch etc., p. 161 f. — Vgl. auch seine Vorlesungen über physische Geographie, p. 427 f.

Es ist also der Gegensatz zwischen dem natürlichen Werden, beziehungsweise Gewordensein und dem künstlichen Einteilen, den Kant immer wieder aufs schärfste betont: ‚Die Schuleinteilung geht auf Klassen, welche nach Ähnlichkeiten, die Natureinteilung aber auf Stämme, welche die Tiere nach Verwandtschaften in Anlehnung der Erzeugung einteilt.³⁰⁸ In immer neuen Wendungen umschreibt und charakterisiert er den Gegenstand dieser getrennten Wissenschaften und Methoden: bald spricht er von ‚Naturgattung‘ und ‚Schulgattung‘ — species ‚naturalis‘ und ‚artificialis‘,³⁰⁹ bald von ‚Nominalgattung‘ und ‚Realgattung‘³¹⁰. Oder er verwendet die Ausdrücke ‚Physiogenie‘ und ‚Physiographie‘, um einmal den Gedanken der natürlichen Entwicklung, einmal den der artifiziiellen Beschreibung zu formulieren, der ‚physischen Absonderung‘ gegenüber der bloß ‚logischen Absonderung‘.³¹¹

Das Resultat dieser Distinktionen und Entgegensetzungen aber ist das Feststellen eines tiefen, methodologischen Unterschiedes zwischen dem Begriff der ‚Art‘ und dem der ‚Rasse‘: nur unter dem Gesichtswinkel der Naturbeschreibung stößt man auf den Artbegriff; im Bereich der genetisch verfahrenen Naturgeschichte gibt es lediglich stammgleiche Rassen. Oder mit Kants Worten: ‚Art und Gattung sind in der Naturgeschichte (in der es nur um die Erzeugung und das Abstanmen zu tun ist) an sich nicht unterschieden. In der Naturbeschreibung, da es bloß auf Vergleichung der Merkmale ankommt, findet dieser Unterschied allein statt. Was hier Art heißt, muß dort öfters nur Rasse genannt werden.‘³¹²

Damit ist also Kants Rassebegriff bereits einigermaßen umrissen. Denn es ist damit schon gesagt, auf welchem Gebiet theoretischer Naturerforschung der Begriff der Rasse zu suchen ist und wo nicht. ‚Daß dieses Wort nicht in der Naturbeschreibung . . . vorkommt, kann ihn (den Beobachter) nicht

³⁰⁸ Kant, Von den verschiedenen Racen etc., p. 429.

³⁰⁹ Kant, Über den Gebrauch etc., p. 178.

³¹⁰ Kant, Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace, WW., Bd. 8, p. 102.

³¹¹ Kant, Über den Gebrauch etc., p. 163.

³¹² Kant, Bestimmung etc., p. 100, Anm.

abhalten, es in Absicht auf die Naturgeschichte nötig zu finden.³¹³ Entstehung und Geltung des Rassenbegriffes liegen also immer nur auf dem Gebiete der Naturgeschichte in dem vorher angegebenen Sinne.

Etwas näher zu bestimmen bleibt aber noch der Inhalt dieses Begriffes. Auch er läßt sich bereits halb aus der methodologischen Prämisse erschließen. Danach ist Rasse der ‚Klassenunterschied der Tiere eines und desselben Stammes, sofern er unausbleiblich erblich ist‘.³¹⁴ Die Klasse muß stets ‚anarten‘, sie muß auch bei allen Verpflanzungen in andere Gegenden sich beständig erhalten.³¹⁵ Ihr Gegenspiel bildet im Rahmen der Kantschen Rassentheorie die ‚Varietät‘, die dadurch gekennzeichnet ist, daß ihre Merkmale sich nicht unausbleiblich fortpflanzen oder doch nur bisweilen fortpflanzen.³¹⁶ Durch diese beiden Worte hat Kant seinen Rassenbegriff bereits ziemlich scharf umschrieben.

Aber die bisher gewonnenen Einsichten lassen sich auch noch als positives Kriterium des Rassencharakters verwenden und formulieren: so ergibt sich, wie Kant sich ausdrückt, das ‚Gesetz der notwendig halbschlächtigen Zeugung‘,³¹⁷ das heißt, verschiedene Rassen liefern bei der Kreuzung immer einen Mittelschlag. Kommt dieser nicht zustande, so bilden die betreffenden Individuen eben nur Spielarten einer und derselben Rasse, wie zum Beispiel die Blonden und Brünetten bei der weißen Rasse. Jede Rasse aber bleibt in sich konstant.

— Es ist von hohem Interesse, den Grund kennen zu lernen, der Kant zu der so vertretenen Ansicht von der Unveränderlichkeit der eigentlichen Rassenmerkmale gedrängt zu haben scheint. Es ist wieder ein methodologischer. In seinem Aufsatz ‚Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace‘ spricht er ihn ziemlich unumwunden aus. Hier beklagt er die ‚Dunkelheit der Erkenntnisquelle‘ in Bezug auf das Vererbungsproblem bei Menschen und Tieren. Er selbst sehe

³¹³ Kant, Über den Gebrauch etc., p. 163.

³¹⁴ Kant, Bestimmung etc., p. 100.

³¹⁵ Kant, Von den verschiedenen Racen etc., p. 430.

³¹⁶ Kant, Über den Gebrauch etc., p. 165.

³¹⁷ Kant, Bestimmung etc., p. 95.

in solchen Fällen ‚nur auf die besondere Vernunftmaxime‘ und folge ihr, ohne sich an ‚vorgebliche Facta‘ zu kehren. Ein solcher Leitfaden ist ihm nun die Annahme, ‚daß in der ganzen organischen Natur bei allen Veränderungen einzelner Geschöpfe die Spezies derselben sich unverändert erhalten‘. Ihr gemäß leugnet er jede Möglichkeit, ‚das uranfängliche Modell der Natur umzuformen‘, ‚Abänderungen in dem Original der Gattungen oder Arten zu bewirken‘. Er befürchtet, die Schranken der vernünftigen Naturerklärung könnten durch die Annahme auch nur eines einzigen solchen Falles ‚durchbrochen‘ werden, während auf der anderen Seite — man liest es heute fast mit leisem Lächeln — ‚alle dergleichen abenteuerliche Eräugnisse . . . ohnedies gar kein Experiment verstatten‘, sondern nur durch Aufhaschung zufälliger Wahrnehmungen bewiesen sein wollen. Wie man sieht, war auch hier Kants empirische Zurückhaltung, methodologische Denksucht bestimmend für seine Stellung zu einer naturwissenschaftlichen Theorie.

Den vorangegangenen Lehren entnimmt Kant dann das Einteilungsprinzip für sein rassentheoretisches System. Er findet es in dem Merkmal der Hautfarbe — dem Weiß, Schwarz, Gelb oder Rot der menschlichen Haut. Der Grund für seine Wahl ist, ‚daß jene vier Farbenunterschiede die einzigen sind, die unausbleiblich anarten‘.³¹⁸ Übrigens scheint auch eine teleologische Erwägung nicht ganz ohne Einfluß gewesen zu sein: Kant meinte nämlich in der Haut, dem ‚großen Absonderungswerkzeug‘, wie er sie nennt, ‚eine ganz ausgezeichnete Natureinrichtung‘, also doch etwas im engsten Sinn Teleologisches erblicken zu dürfen.³¹⁹ Es lag also für ihn nahe, gerade jenen von der Natur gespendeten Anpassungsapparat der Menschen an ihre Umwelt als Einteilungsmoment aufzugreifen. Die feineren Einzelheiten dieser Hautfarbenlehre können hier wohl unberücksichtigt bleiben.

Mit all dem Früheren hängt auch Kants monophyletische Anthropologie zusammen. Diese Befugnis-

³¹⁸ Kant, op. cit., p. 98.

³¹⁹ Kant, op. cit., p. 103.

nur einen menschlichen Stamm anzunehmen, der an einem geographisch bestimmten Punkte zur Entstehung kam, leitet der Philosoph aus mehreren Erwägungen ab. Zunächst aus dem schon erwähnten ‚Gesetz der nothwendig halbschlächtigen Beugung‘, das ja, im Sinne Kants genommen, nur innerhalb monophyletischer Theorie Geltung haben kann. Dann aus einem teleologisch-präformationistischen Argument: der Mensch ist für alle Klimate bestimmt, kann das aber nur sein, wenn alle dafür nötigen Anlagen von je in einem Menschentyp vereinigt waren.³²⁰ Den Schluß macht wieder eine methodologische Reflexion: es ist die ‚Ersparnis verschiedener Lokalschöpfungen‘,³²¹ welche ebenfalls in die Richtung der monophyletischen Auffassung weist, während die Ableitung des Menschengeschlechtes aus mehreren unabhängigen Stämmen Kant ein Plus an Denkanahmen zu fordern scheint.

Von dieser Entstehung der menschlichen Rasse hat Kant auch ein genaueres Schema zu entwerfen gesucht, von dem hier auch nur die Hauptpunkte berücksichtigt werden können.

Die Entstehung der organischen Rassen, speziell der Menschenrassen, denkt sich Kant durch zweierlei Faktoren bestimmt: durch innere und äußere.³²²

Von überwiegender Bedeutung sind die ersteren. Er scheidet sie wieder in ‚Keime‘ und ‚Anlagen‘: ‚Die in der Natur eines organischen Körpers (Gewächses oder Thieres) liegenden Gründe einer bestimmenden Auswicklung heißen, wenn diese Entwicklung besondere Theile betrifft, Keime; betrifft sie aber nur die Größe oder das Verhältnis der Theile untereinander, so nenne ich sie natürliche Anlagen.‘³²³ So enthält der Vogelkörper den Keim zu einer neuen Federschicht für die Eventualität kälteren Klimas, während im Weizenkorn die Anlage liegen soll, sich gegen feuchte Kälte durch Ausbildung einer dickeren Haut zu schützen — eine wohl etwas unscharfe Distinktion! Jeden-

³²⁰ Kant, Über den Gebrauch etc., p. 173.

³²¹ Kant, op. cit., p. 169.

³²² Kant macht diese Zweiteilung zwar nicht formell und expressis verbis, doch liegt sie seinen Gedankengängen offensichtlich zugrunde.

³²³ Kant, Von den verschieden Racen etc., p. 434.

falls sind beide Gruppen von Faktoren ziemlich im Sinne der alten Präformationslehre gedacht. Der menschliche Stamm birgt in sich ‚gewisse ursprüngliche . . . auf die jetzt vorhandenen Rassenunterschiede ganz eigentlich angelegte Keime‘,³²⁴ die zweckmäßig eingepflanzt sind.

Dadurch ist dann die Bedeutung, welche der zweiten Gruppe, den äußeren Faktoren zugestanden werden kann, eigentlich schon bestimmt. Bei der Entstehung und Entwicklung der Rassen spielen sie lediglich die Rolle von Gelegenheitsursachen. Neue organische Formen, die nicht schon ‚vorgebildet‘, also nur ‚gelegentliche Auswickelungen‘ wären, können sie nicht schaffen, der ‚Zufall‘ oder — was für Kant dasselbe ist — die ‚allgemeinen mechanischen Gesetze‘ vermögen das niemals zu bieten. Nie treten solche äußere Abänderungen in die Bahn der ‚Erblichkeit‘ ein. ‚Luft, Sonne und Nahrung können einen tierischen Körper in seinem Wachstume modificieren, aber diese Veränderung nicht zugleich mit einer zeugenden Kraft versehen, die vermögend wäre, sich selbst auch ohne diese Ursache wieder hervorzubringen; sondern was sich fortpflanzen soll, muß in der Zeugungskraft schon vorher gelegen haben, als vorher bestimmt zu einer gelegentlichen Auswicklung den Umständen gemäß, darein das Geschöpf geraten kann und in welchem es sich beständig erhalten soll. Denn in die Zeugungskraft muß nichts dem Thiere Fremdes hinein kommen können, was vermögend wäre, das Geschöpf nach und nach von seiner ursprünglichen und wesentlichen Bestimmung zu entfernen und wahre Ausartungen hervorzubringen, die sich perpetuiren.‘³²⁵ — Nichtsdestoweniger scheint Kant den klimatischen Faktoren doch einen hervorragenden Einfluß auf die Ausbildung der Rasseeigentümlichkeiten — versteht sich: innerhalb des Rahmens der organischen Präformation — eingeräumt zu haben: denn er meint gleich darauf, daß sie auf die Zeugungskraft ‚innigst einfließen und eine dauerhafte Ent-

³²⁴ Kant, Bestimmung etc., p. 101; vgl. auch ‚Über den Gebrauch etc.‘, p. 170, und ‚Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Hinsicht‘, WW., Bd. VIII, p. 18.

³²⁵ Kant, Von den verschiedenen Racen etc., p. 435. — Vgl. auch ‚Vorlesungen über physische Geographie‘, § 3, p. 613 f.

wicklung der Keime und Anlagen hervorbringen, d. i. eine Race gründen können'; aber dieser Einfluß des Klimas ist zeitlich begrenzt: hat sich nämlich einmal unter Mitwirkung klimatischer Faktoren ein Rassentypus fest begründet, so kann dieser ,durch keine ferneren Einflüsse des Klima in eine andere Race verwandelt werden', er ,widersteht aller Umformung'.³²⁶ Der klimatische Faktor ist dann für die Zukunft ausgeschaltet.³²⁷

Bei all dem darf nicht vergessen werden, daß es eine endgültige Lösung des menschlichen Rassen- und Deszendenzproblems im Rahmen der Kantschen Naturphilosophie eigentlich nicht gibt. Den Gedanken, daß etwa auch das Rätsel der biologischen ,Menschwerdung' — der ,Homination', wie K l a a t s c h ihn gelegentlich bezeichnet³²⁸ — durch systematische Forschungsarbeit ergründbar wäre, hat der kritische Philosoph immer schroff abgelehnt. Der Grund dafür war d e r, daß ihm die Frage nach dem Ursprunge eines organischen Wesens an sich falsch gestellt schien. Es ist der teleologische Agnostizismus, der hier wieder wirksam wird. ,Ich meinerseits,' erklärt er, ,leite alle Organisation von organischen Wesen ab und spätere Formen . . . nach Gesetzen der allmählichen Entwicklung von ursprünglichen Anlagen.' Aber ,wie dieser S t a m m selbst entstanden sei, diese Aufgabe liegt gänzlich über die Grenzen aller dem Menschen möglichen Physik heraus'.³²⁹ — Es ist das gewissermaßen Kants deszendenztheoretisches ,Ignorabimus'.

³²⁶ Kant, Von den verschiedenen Racen etc., p. 442.

³²⁷ Im Zusammenhang dieser Ausführungen mag andeutungsweise erwähnt werden, daß Kant die Vererbung von Krankheiten für zwar gelegentlich, keineswegs aber immer eintreffend hielt: ,Keines von (den) unzählbaren erblichen Übeln ist unausbleiblich erblich' (Bestimmung etc., p. 94). — Anderswo erklärt er die Erblichkeit gewisser Krankheiten als Wirkung ,eines Ferments schädlicher Säfte, die sich durch Ansteckung fortpflanzen' (Von den verschiedenen Racen etc., p. 435). — Die uns heute so geläufige Unterscheidung zwischen der ,unerzeugten' und der im eigentlichen Sinne ,vererbten' Krankheit läßt also Kant hier vermissen!

³²⁸ Hermann K l a a t s c h, Die Stellung des Menschen im Naturganzen (im Sammelwerk: ,Die Abstammungslehre . . .'. Jena 1911), p. 480.

³²⁹ Kant, Über den Gebrauch etc., p. 179.

Im Gefüge dieser Rassentheorie finden sich schließlich einige gedankliche Wendungen, die enge Verwandtschaft mit der modernen Entwicklungslehre verraten, insoferne sie eine ihrer möglichen Ausbildungsformen, die *Selektionshypothese*, bereits ziemlich deutlich zum Ausdruck bringen.

Kant hat die Rolle der Selektion, sofern sie durch die *künstliche Tierzucht* erzielbar ist, nachdrücklich hervorgehoben. ‚Durch Kreuzung weißer Hühner erhält man schließlich eine feste, weiße Race, wenn man unter den vielen Küchlein, die von denselben Eltern geboren werden, nur die *aussucht*, die weiß sind, und sie zusammen thut, bekommt man endlich eine weiße Race, die nicht leicht anders ausschlägt.³³⁰ Ähnlich sei es bei Pferden, Hunden, Schafen, Rindern.

Auch den Gedanken der künstlichen Selektion im Rahmen der menschlichen Rasse hat er erörtert, mit Hinweis auf die ‚*Meinung des Herrn von Maupertuis*‘. Wenn er auch diesen ‚Anschlag‘ nicht zu approbieren vermag, so gibt er doch die biologische Möglichkeit zu, durch ‚*sorgfältige Aussonderung der ausartenden Geburten von den einschlagenden endlich einen dauernden Familienschlag zu errichten.*‘³³¹ Eugenik scheint ihm also wohl durchführbar, aber nicht erstrebenswert.

Eine interessante Anspielung auf eine bestimmte Seite des Selektionsgedankens macht Kant in einer Anmerkung seiner ‚*Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*‘. Er spricht da von dem Schreien des Kindes bei der Geburt und meint, das Schreien in dieser Situation hätte eigentlich das Leben des Neugeborenen stark gefährden müssen, weil der Lärm Raubtiere herbeilocken konnte. Und er zieht daraus den Schluß, daß der kindliche Geburtsschrei erst einer späteren Epoche angehöre, in welcher die menschliche Rasse bereits einigermaßen gesichert zu leben vermöchte. Hier ist also wohl der Begriff des ‚*Kampfes ums Dasein*‘, wie wir noch heute nach dem Vorbilde Darwins diesen Tat-

³³⁰ Kant, Vorlesungen etc., § 3, p. 614.

³³¹ Kant, Von den verschiedenen Racen etc., p. 431.

bestand zu nennen pflegen, bereits ziemlich klar zum Ausdruck gelangt.³³² Deutlicher ausgedrückt, findet sich diese Vorstellung aber eigentlich schon in einer vorkritischen Schrift Kants, im ‚Einzig möglichen Beweisgrund‘, wo der Philosoph den mächtigen Eindruck beschreibt, den die in einem Wassertropfen wimmelnden Organismen dem mikroskopisch gewaffneten Auge verschaffen: man sehe da ‚zahlreiche Tiergeschlechter in einem einzigen Wassertropfen, räuberische Arten, mit Werkzeugen des Verderbens ausgerüstet, die von noch mächtigeren Tyrannen dieser Wasserkugel zerstört werden, indem sie gefressen sind, andere zu verfolgen; man sieht die Ränke, die Gewalt, die Scene des Aufruhrs in einem Tropfen Materie...‘ — eine Schilderung, die durchaus unter dem Gesichtswinkel des ‚Kampfes ums Dasein‘ abgefaßt ist.³³³ Eine letzte scharfe Formulierung dieses Begriffes in seiner Bedeutung für die Philosophie des Organischen würden wir aber bei Kant vergebens suchen; nur in der Kulturphilosophie greift er wieder auf den Gedanken zurück.

g) Die Frage nach der erstmaligen Entstehung des Organischen. (Das Problem der Urzeugung.)

In seiner Philosophie des Organischen hatte Kant natürlich auch die Frage zu erledigen, wie die erstmalige Entstehung des Organischen überhaupt zu denken sei: er hatte Stellung zu nehmen zu dem Problem der ‚generatio aequivoca‘, der Urzeugung.

In den Ausführungen über das biologische Weltbild des 18. Jahrhunderts ist gesagt worden, daß die zeitgenössische Biologie sich dem Gedanken der spontanen Generation gegenüber nicht durchaus ablehnend verhalten hat. Freilich setzte bereits damals die zum Teil mit empirischen Argumenten geführte Kritik jener Anschauung ein (vgl. Kap. III a). Ihre Verbindung mit hylozoistischen Tendenzen diskreditierten sie überhaupt in den Augen mancher besonnenen Naturforscher.

³³² Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Ausgabe Rosenkranz. Bd. VIII. p. 26.

³³³ Kant, Der einzig mögliche Beweisgrund etc., p. 117, Anm.

— Kant mußte seiner ganzen Mentalität nach die Lehre von der Urzeugung ablehnen.

Schon in der ‚Naturgeschichte des Himmels‘, also schon in seiner vor kritischen Periode, scheint ihm dieser Gedanke schlechthin unvollziehbar gewesen zu sein: sonst hätte er wohl nicht, in dem bekannten Ausspruch, der Verständlichkeit der Kosmogonie die prinzipielle Unverständlichkeit der Bio- oder Organo-Genesis entgegengesetzt!

Später bereitete seine panteologische Betrachtungsweise des Organischen dem Begriff einer generatio spontanea naturgemäß unüberwindliche Schwierigkeiten.

In der vorkritischen Zeit empfindet Kant vielleicht nur erst ganz allgemein die starke Diskrepanz zwischen der anorganischen Weltentwicklung, welche die Newtonsche Physik zuläßt, und dem organischen Aufbau, der sie abweist. In diesem Sinne formuliert er damals (1763) den Satz, daß es ‚ungereimt sein würde, die erste Erzeugung einer Pflanze oder eines Thiers als eine mechanistische Nebenfolge aus allgemeinen Naturgesetzen zu betrachten‘.³³⁴ Später gewinnt, aller mechanistischen Heuristik unbeschadet, die Überzeugung von der prinzipiellen Unvollziehbarkeit des abiogenetischen Gedankens bei ihm durchaus den Rang eines aprioristischen Theorems: die ersten Ursprünge der Pflanzen und Thiere werden angesehen als ‚Naturbegebenheiten, wohin keine menschliche Vernunft reicht‘,³³⁵ — keine menschliche Vernunft, nicht: keine menschliche Empirie! Man sieht, daß hier bereits die Unlösbarkeit der Urzeugungsfrage der Beschaffenheit unserer Mentalität aufs Schuldkonto geschrieben wird. Es handelt sich nicht um derzeitige Unkenntnis gewisser Tatsachen, sondern um unser prinzipielles Unvermögen, diese Kenntnis jemals zu erwerben. Im Sinne Kants gesprochen, müßte die Annahme einer Urzeugung ja auch unter das perhorreszierte biologische System der ‚Casualität‘ fallen, von dem es heißt, es sei ‚so offenbar ungereimt, daß es uns nicht aufhalten darf‘.³³⁶ Die ganzen Betrachtungen

³³⁴ Kant, Der einzig mögliche Beweisgrund etc., p. 114.

³³⁵ Kant, Über den Gebrauch etc., p. 161.

³³⁶ Kant, U., § 72, p. 391; vgl. auch § 73, p. 394 und § 80, p. 419, Anm.

seiner transzendentalen Teleologie mußten ihm die gedankliche Möglichkeit einer generatio aequivoca letzten Endes durchaus verbieten.

Ungeachtet all dieser Bedenken hat Kant in seinem biologischen Weltbild eine doppelte Möglichkeit der Urzeugung, sagen wir vorsichtig: offen gelassen.

Die eine ergibt sich aus seiner Evolutionshypothese. In einer häufig zitierten Stelle, die gewöhnlich als Paradebeispiel für Kants evolutionistische Neigungen angeführt wird, stellt der Philosoph im Rahmen der allgemeinen Deszendenztheorie auch die generatio aequivoca als möglich oder gar wahrscheinlich hin. Die Analogie der organischen Formen nämlich eröffnet uns den Ausblick auf weitreichende morphologische Beziehungen vom Menschen bis zum Polyp, „von diesem sogar bis zu Moosen und Flechten und endlich zu der niedrigsten, uns merklichen Stufe der Natur, zur rohen Materie“.³³⁷ Diese Verbindung zwischen einfachsten organischen Formen könnte aber eben nur durch Vorgänge, wie sie die Anhänger der Urzeugungslehre behaupten, hergestellt werden. So daß also hier Kant, mindestens die Möglichkeit und Denkbarekeit solcher Vorgänge einräumt, wenn auch immer im Rahmen einer letzten Endes aufgegebenen Hypothese. Einer weiteren Möglichkeit, wir Heutigen unbedingt unter der Rubrik ‚Urzeugung‘ subsumieren müßten, hat Kant in seiner ‚Philosophie des Organischen‘ Erwähnung getan. Er nahm als erwiesen an, daß gewisse einfache, parasitär auftretende Organismen — Maden, Schimmelpilze — auf eine Weise entstehen könnten, die ihre Auslösung aus der sonst ununterbrochen weiterfließenden Reihe organischer Formen nötig und ihre Ableitung aus rein physikalischen Prinzipien möglich macht. So entsteht die Made durch ‚freie Bildung‘, die in der zerfallenen organischen Materie auftritt, „wenn ihre Elemente durch Fäulniß in Freiheit gesetzt werden“.³³⁸ Die Entstehung des Schimmels aber folgt aus den ‚gemeinen Ge-

³³⁷ Kant, U., p. 418 f.

³³⁸ Kant, U., § 78, p. 411.

setzen der Sublimierung³³⁹ — Die Art, sich solche Vorgänge zurechtzulegen, kommt aber durchaus der Denkweise nahe, welche die Vertreter der Urzeugung von jeher einschlugen, so daß der Schluß gezogen werden darf, Kant habe auch hier der Möglichkeit einer — noch heute fortwirkenden — generatio aequivoca ziemlich weitgehende Konzessionen gemacht.

h) Der Organismus und seine Umwelt.

Auch über das Verhältnis des Organismus zu seiner Umwelt, der belebten und unbelebten — also über diejenigen Tatsachengruppen, die man heute gewöhnlich unter dem Begriff der Ökologie zusammenfaßt —, findet sich bei Kant eine Reihe interessanter Bemerkungen.

In diesem Sinne meint er feststellen zu dürfen, daß diese Gestalt der Oberfläche der Erde zur Entstehung und Erhaltung des Gewächs- und Thierreichs sehr nötig sei³⁴⁰ — daß bereits eine Beziehung allgemeinsten Art zwischen dem Organischen und seiner Umgebung bestehe. Weiter hebt er hervor, daß die physikalischen Eigenschaften der atmosphärischen Luft zur Respiration sämtlicher menschlich-tierischer Wesen, im besonderen zu der Saugtätigkeit der jugendlichen Individuen in bedeutsamen und festen Beziehungen stehen.³⁴¹ Ähnlich eingestellt ist seine ausführliche Erörterung über das Verhältnis der ‚Negerhaut‘ zu ihrer von ‚Phlogiston‘ geschwängerten Umgebung, die bereits bei der Skizzierung seiner Rassentheorie Erwähnung gefunden hat.³⁴² Andere Beispiele sind der Ökologie der Pflanzen entnommen: so gedenkt er der Rolle, welche das Mitführen losgerissener Erdpartikelchen durch die Flüsse für die Ausbreitung des Pflanzenwuchses an ihren Mündungen spielt, und weist speziell auf die Bedeutung der sandigen Meeresküsten für das Aufkommen aus-

³³⁹ Kant, Der einzig mögliche Beweisgrund etc., p. 114, Anm.

³⁴⁰ Kant, U., § 67, p. 377. — Vgl. auch seine ‚Allgemeine Naturgeschichte‘ etc., p. 225.

³⁴¹ Kant, Der einzig mögliche Beweisgrund etc., p. 97.

³⁴² Kant, Bestimmung etc., p. 103 f.

gedehnter Fichtenwälder hin.³⁴³ All das Verhältnisse, zu deren Auffindung man im Sinne Kants freilich nur durch Ausnützung des Prinzips der ‚Teleologischen Maxime‘ gelangen könnte.

Ähnliche Beziehungen verbinden aber den Organismus auch mit seiner lebendigen Umwelt.

Hier war es namentlich das Problem der Ernährung mit dem daran geknüpften organischen Regulierungsproblem, welches Kants Interesse mächtig gefesselt haben muß.

Schon in der vorkritischen Schrift vom ‚Einzig möglichen Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes‘ weist er bewundernd hin auf das Verhältnis des Indianers zu seinem nahrungspendenden Kokosbaum.³⁴⁴ Er sah darin wohl den idealen Fall eines ausgeglichenen nutritiven Verhältnisses. Später hat er die Rolle der Nahrung und den Kampf um die Nahrung häufig und mit Nachdruck hervorgehoben. So erscheint ihm das Leben des Kamels geknüpft an die ‚Salzkräuter der Wüste‘, die Existenz des Rentiers bedingt durch die nordischen Moose.³⁴⁵ Aber auch Nahrungstiere werden eine Notwendigkeit für die Fleischfresser, denn es muß ‚grasfressende Tierarten‘ in Menge geben, wenn es Wölfe, Tiger und Löwen geben soll. So ergibt sich ihm die bedeutsame Frage nach dem Zusammenspiel all dieser verschiedenen Lebenseinheiten. Er denkt sie sich teleologisch gestaffelt (natürlich immer in dem Sinne, den seine transzendente Teleologie dafür festgelegt hat). So glaubt er sagen zu dürfen, daß das Pflanzenreich die Existenz der Pflanzenfresser möglich macht, das Fleisch der pflanzenverzehrenden Tiere wieder die Raubtiere, die schließlich der Mensch für die Zwecke seines Daseins braucht. Aber man kann auch die erhaltene Reihe umgekehrt durchlaufen und

³⁴³ Kant, U., § 63, p. 367. — Vgl. auch Kants Abhandlung: ‚Die Frage, ob die Erde veralte, physikalisch erwogen‘, WW., Bd. 1, p. 210.

³⁴⁴ Kant, Der einzig mögliche Beweisgrund etc., p. 132. — Das Beispiel vom Kokosbaum und dem Indianer hat Kant wahrscheinlich aus J. Ray, *L'existence et la sagesse de Dieu* (französ. Übersetzung), Utrecht 1714, p. 240.

³⁴⁵ Kant, U., § 63, p. 368 f.

kann dann alles im Lichte regulativer Tendenzen betrachten. ‚Man könnte auch,‘ sagt Kant, ‚mit dem Ritter Linné den dem Scheine umgekehrten Weg gehen und sagen: Die gewächsfressenden Tiere sind da, um den üppigen Wuchs des Pflanzenreiches, wodurch viele Spezies derselben erstickt würden, zu mäßigen; die Raubtiere, um der Gefräßigkeit jener Grenzen zu setzen; endlich der Mensch, damit, indem er diese verfolgt und vermindert, ein gewisses Gleichgewicht unter den hervorbringenden und den zerstörenden Kräften der Natur gestiftet werde.³⁴⁶ — In der Tat ist der hier von Kant eingenommene Standpunkt fast genau so bei Linné zu finden, der den ökologischen (oder wie er selbst sagt: ökonomischen) Gesichtswinkel bereits ziemlich scharf formuliert hat: ‚Imperantium causa quemadmodum Populi non sunt nati, sed subditorum ordini servando Imperantes constituti, ita Vegetabilium causa Animalia Phytiphaga, Phytiphagorum Carnivora et ex his maiora ob parva, Homo (qua animal in oeconomia naturae) ob maxima et singula, sese vero praecipue, saeva mercede conducta tyrannidem exercent, ut Proportio cum nitore Reipublicae naturae perennet.‘ Oder noch deutlicher gleich nachher: ‚Operationes incolarum praecipuae sunt: . . . 3. Detondere quotannis vegetabilia, ut renovetur annum theatrum; 4. Aequilibrium inter Species Animalium et Vegetabilium servare, ut proportio perennet.‘³⁴⁷ — Es war dies eine Betrachtungsweise, die der Biologie des 18. Jahrhunderts durchaus geläufig war und die in den meisten ‚Gemälden‘ der organischen Natur mehr oder minder sorgfältig ausgeführt wurde: auf ganz ähnliche Schilderungen stößt man zum Beispiel bei Esper³⁴⁸ oder in Blumenbachs vielbenutztem Handbuch;³⁴⁹ auch diese beiden Autoren spekulieren über den verfügbaren und zu erhaltenden ‚Lebensraum‘ und das ausgleichende ‚Zusammenspiel der Lebenseinheiten‘. — Was Kant selbst anlangt, so steht in seiner Philosophie des

³⁴⁶ Kant, U., § 82, p. 427.

³⁴⁷ Linné, *Systema naturae per regna tria naturae. Italae Magdeburgicae* 1760, 10. Auflage, Tomus I, p. 10 f.

³⁴⁸ Esper, op. cit., p. 90.

³⁴⁹ Blumenbach, *Handbuch der Naturgeschichte*, 6. Aufl., 1799, pp. 53, 298, 304 ff., 404, 500 ff.

Organischen das zuletzt erwähnte Problem im Kapitel Ökologie (modern gesprochen!) ganz offenbar an erster Stelle. Mit der Analyse anderer Teilprobleme, die doch auch schon zu seiner Zeit allmählich zugänglich wurden, hält er sich nicht weiter auf. Kaum, daß er gewisse stationär gewordene Verhältnisse organischer Koexistenz mit wenigen Worten streift. So das Verhältnis der Domestikation,³⁵⁰ der parasitären Lebensformen.³⁵¹ Aber gerade bei Behandlung des letzteren Problems zeigt sich, wie enge hier noch der Zusammenhang von Kants Denken mit der alten ‚Physikotheologie‘ und durch sie mit älteren, halb überwundenen Kulturschichten ist: davon wird noch zu reden sein.

i) Die Stellung des Menschen im Naturganzen.

Die bisher erörterten Gedankengänge bedingen dann die Auffassung Kants von der Stellung, die dem Menschen im Rahmen des gesamten Naturgeschehens, der gesamten Kultur-entwicklung anzuweisen ist.

Hier ist es ohneweiters klar, daß der Typus Mensch, bloß unter dem Gesichtswinkel der Naturwissenschaft betrachtet, bei Kant den Anspruch auf eine exempte Stellung, wie er sie etwa während der langen Zeit mittelalterlicher Weltbetrachtung genossen hatte, durchaus verloren hat. Doch sind es mehrere, logisch trennbare Motive, die sich beim Aufbau dieser Anschauung übereinandergeschichtet haben.

Grundlegend ist wohl eine Erwägung, die der Philosophie der unbelebten Materie entlehnt scheint: Zeigt nämlich die (wenn auch hypothetisch gedachte) Entwicklung unseres Weltsystems im Sinne Kants überall streng mechanische Geschlossenheit, so geht es offenbar nicht an, diesen ihren Charakter an irgendeinem Punkte durch Hereinspringen fremder Kräfte durchbrechen zu lassen. Vielmehr wären diese neuen und späteren Produkte und Formen aus den bereits vorhandenen Elementen und Systemen heraus zu erklären. Es ist also die Überzeugung von dem geschlos-

³⁵⁰ Kant, U., § 67, p. 377 ff.

³⁵¹ Kant, U., § 63, p. 368.

senen Naturmechanismus, wie wir ihn heute gewöhnlich nennen, die für die Eingliederung des Menschen in die Natur auch bei Kant bestimmend war. Schon in seinen ersten vorkritischen Schriften hat er diese Ansicht eben mit Hinblick auf die Vorgänge in der nicht organisierten Materie deutlich ausgesprochen. „Der Mensch, der das Meisterstück der Schöpfung zu sein scheint, ist selbst von diesem Gesetze nicht ausgenommen,“ heißt es in der „Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels“.³⁵² Und ein Jahr später schreibt Kant, über die Zerstörungen durch das Erdbeben von Lissabon reflektierend, den resignierten Satz nieder: „Wir sind ein Theil derselben (der Natur) und wollen das Ganze sein.“³⁵³ Die knappste Formel aber findet diese Anschauung vielleicht an einer Stelle der „Urteilkraft“, wo der Natur in Bezug auf den Menschen und alle anderen Geschöpfe ein „gänzlich unabsichtlicher Mechanismus“ nachgesagt wird.³⁵⁴ Hier tritt der überragende Einfluß der streng mechanistischen Naturauffassung, welche die sogenannte unbelebte Materie als einzig möglichen Rahmen auch für die höchstorganisierten Individuen betrachtet, eindrucksvoll hervor. Andererseits spielt hier auch ein kulturphilosophisches Moment leicht mit hinein. Die Erfahrung zeigt uns, daß die menschliche Spezies keiner völligen Glückseligkeit fähig ist. Der Mensch kann infolgedessen nicht gut „Zweck“ der Natur sein. Es wäre „weit gefehlt“, zu glauben, „daß die Natur ihn zu ihrem besonderen Liebling aufgenommen und vor allen Thieren mit Wohlthun begünstigt habe“. „Er ist also immer nur Glied in der Kette der Naturzwecke.“³⁵⁵ — Hier lenkt also die kulturphilosophische Betrachtung — wenigstens vorläufig — in die Bahn der rein naturwissenschaftlichen Reflexion ein.

Die Folgerung, die sich daraus für die natürliche Position des Menschen ergibt, wird von Kant mit aller Klarheit

³⁵² Kant, Allgemeine Naturgeschichte etc., p. 318.

³⁵³ Kant, Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens, welches am Ende des 1755ten Jahres einen großen Theil der Erde erschüttert hat, WW., Bd. 1, p. 460.

³⁵⁴ Kant, U., p. 428.

³⁵⁵ Kant, U., p. 430.

gezogen: Vom Standpunkt der Naturwissenschaft gilt ihm der Mensch ganz einfach, als eine der vielen Thiergattungen³⁵⁶ — bezüglich deren die Natur weder in positiver noch in negativer Hinsicht die mindeste Ausnahme gemacht hat. Kant stellt also den Menschen in die Tierreihe, wie es seine Zeitgenossen Linné, Buffon usw. auch getan hatten (vgl. oben Kap. III, 1).

Maßgebend für diese Einreihung sind ganz besonders auch die Ergebnisse der vergleichenden Anatomie. ‚Der Mensch ist in seinem Innern nicht anders gebaut als alle Thiere, die auf vier Füßen stehen.‘ Er ist nach Zähnen, Magen und Gedärmen ‚das Mittel zwischen kräuter- und fleisch-fressenden Thieren‘.

Den Übergang der Menschenspezies vom Quadrupedismus zum Bipedismus nimmt Kant mit Moscati (dessen oben erwähnte Schrift er rezensierte) als erwiesen an.³⁵⁷ Er billigt auch Moscatis eindrucksvolle Hervorhebung der schweren somatischen Nachteile, welche die Wandlung der menschlichen Gestalt für die Menschheit im Gefolge hatte. Ganz im Sinne Herders preist er die aufrechte Stellung, die den Menschen erst zur Gesellschaft fähig macht — während der Vierfüßler nur seine Art erhalten konnte —, wodurch er ‚auf einer Seite unendlich viel über die Thiere gewinnt, aber auch mit den Ungemächlichkeiten vorlieb nehmen muß, die ihm daraus entspringen, daß er sein Haupt über seine alten Kameraden so stolz erhoben hat‘.³⁵⁸

Interessant und beinahe im Kontrast zu der sonst so besonnen-zurückhaltenden Art des Philosophen ist seine Bemerkung, durch die Kant dem Gedanken an eine mögliche Weiter- und Höherentwicklung der heute bestehenden Tierwelt ins Menschentum hinein Raum zu geben scheint: In dem Spätwerke seiner ‚Pragmatischen Anthropologie‘ wirft er gelegentlich den Gedanken hin, ob nicht ‚bei großen Naturrevolutionen eine neue Naturepoche kommen

³⁵⁶ Kant, U., p. 427.

³⁵⁷ Kant, Recension von Moscatis Schrift: Von dem körperlichen wesentlichen Unterschiede zwischen der Structur der Thiere und Menschen, WW., Bd. 2, p. 423.

³⁵⁸ Ibid., p. 425.

könne, da ein Orangoutang oder ein Chimpanse die Organe, die zum Gehen, zum Befühlen der Gegenstände und zum Sprechen dienen, sich zum Gliederbau eines Menschen ausbildete, deren Innerstes ein Organ für den Gebrauch des Verstandes enthielte und durch gesellschaftliche Cultur sich allmählich entwickelte'.³⁵⁹ Diese Bemerkung zeigt, daß Kant gelegentlich mit den extremsten Formen des Entwicklungsgedankens spielte und da zeitweilig Hypothesen erwog, die im ganzen Rahmen seines biologischen Weltbildes eigentlich eher fremdartig anmuten müssen.

Vielleicht vermag der eben angedeutete Gedanke den Übergang zu bilden zu einer noch phantasievolleren Hypothese, der Kant im letzten Abschnitt seiner ‚Naturgeschichte des Himmels‘ eine ausführlichere Darstellung gewidmet hat. Es ist die Frage nach der Mehrheit bewohnter Welten, die der Philosoph dort eingehend erörtert.

Kant hat damit auf Anschauungen zurückgegriffen, die bereits im 17. Jahrhundert eifrig diskutiert worden waren, die bereits damals — namentlich in Fontenelles ‚Entretiens sur la pluralité des mondes‘, 1686, und in Huyghens ‚Cosmotheoros‘, 1698 — einflußreiche Vertreter gefunden hatten.³⁶⁰

In Übereinstimmung mit jenen Vorläufern will er die Frage, ob auch andere Gestirne von lebenden Wesen bewohnt seien, mindestens im Sinne wohl gegründeter Wahrscheinlichkeit, die ‚beinahe einen Anspruch auf eine völlige Überzeugung machen sollte‘, bejaht wissen. Er ist also der Meinung, daß die meisten Planeten intelligenten Wesen

³⁵⁹ Kant, Anthropologie etc., p. 270.

³⁶⁰ Übrigens reicht der Streit um die Bewohnbarkeitsfrage der anderen Planeten — wenn wir von etlichen ganz modernen Äußerungen hierüber absehen wollen — mindestens noch tief in das 19. Jahrhundert hinein. Namentlich in England wurde er gegen die Mitte des verflossenen Jahrhunderts äußerst lebhaft geführt: so von Chalmers, Alexander Maxwell, namentlich aber zwischen William Whewell und David Brewster: letzterer trat in seiner polemischen Schrift ‚More worlds than one‘ (1854) gegen des ersteren verneinende Ansicht (ausgesprochen in den ‚Essay of a plurality of worlds‘) für eine Mehrheit bewohnter Welten kräftig ein. Vgl. David Brewster, More worlds than one, London 1854, p. 1—7.

als Wohnstatt dienen, deren Organisationshöhe mit ihrer Entfernung von der Sonne ansteigt: dem ‚leichteren Stoff‘ der sonnenfernere Planeten entspreche auch bei den darauf wohnenden Individuen eine feinere Organisation, ein vollkommenerer Intellekt. Er glaubt, daß die Vollkommenheit der Geisterwelt sowohl, als der materialischen in den Planeten von dem Mercur an bis zum Saturn, oder vielleicht noch über ihn (wofern noch andere Planeten sind) in einer richtigen Gradenfolge nach der Proportion ihrer Entfernungen von der Sonne wachse und fortschreite.³⁶¹ Allerlei mögliche Einwände gegen diesen Gedankengang, so die geringere Intensität der Sonnenstrahlung und die gelegentlich kurzen Tag- und Nachtzeiten will er nicht gelten lassen: denn dem feineren Stoff dieser siderischen Organismen wäre stärkere Sonneneinwirkung vielmehr schädlich, und der Fünfstundentag des Jupiter zum Beispiel zeige ja gerade die intellektuelle Leistungsfähigkeit jener kosmischen Kreaturen.³⁶² — Eine mögliche Eigenheit dieser Bewohner fremder Planeten hat er schließlich im Spätwerk seiner ‚Pragmatischen Anthropologie‘ flüchtig gestreift: dort meint er, es könnten das Wesen sein, die nicht anders als laut denken könnten.³⁶³

k) Residuen physikotheologischer Weltanschauung.

Damit rundet sich bereits das Bild, welches hier als biologisches Weltbild Kants entworfen werden durfte und das, wie am Eingang gesagt worden ist, überkommenes Material in individueller Ausprägung darstellt.

Und doch fehlt zur Vollständigkeit noch ein Einzelnes: es muß noch eines scheinbar nebensächlichen Zuges gedacht werden, der gleichwohl da und dort sichtbar wird und gelegentlich so charakteristische Formen annimmt, daß über seinen Zusammenhang mit einer älteren, bei Kant sonst stark

³⁶¹ Kant, Allgemeine Naturgeschichte etc., p. 360.

³⁶² Richtiger als Kant faßt Brewster den Hinweis auf die Tageskürze auf dem Jupiter nicht als eine Bestätigung der Bewohnbarkeit, sondern eher als einen Einwand dagegen auf, den er freilich durch Erinnerung an die kurze Dauer des hellen Tages in den Polargegenden zu widerlegen sucht.

³⁶³ Kant, Anthropologie etc., p. 275.

in den Hintergrund verwiesenen Kulturschichte kein Zweifel bestehen kann. Es handelt sich um den Einschlag der alten, physikotheologischen Weltbetrachtung in Kants biologischem Weltbild, um die Residuen der Physikotheologie.

Die Physikotheologen (die namentlich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zahlreiche Werke ans Tageslicht brachten) bearbeiteten das ihnen zugängliche naturwissenschaftliche Material mit Vorliebe in dreifachem Sinne: sie ästhetisierten, moralisierten und utilitarisierten die Natur. Sie faßten die Naturformen so auf, als seien sie für die ästhetische Betrachtung durch bewußte Wesen bestimmt, als moralische Vorbilder für sie geeignet, auf ihre (namentlich somatischen) Bedürfnisse zugeschnitten. So entstanden zahllose, vielfach in krausem Detail schwelgende Bearbeitungen der belebten und unbelebten ‚Schöpfung‘: ‚Astrotheologien‘ und ‚Brontotheologien‘, ‚Lithotheologien‘ und ‚Hydrotheologien‘, ‚Blumentheologien‘, ‚Insektotheologien‘ und ‚Ichthyotheologien‘, ‚Testaceotheologien‘ und ‚Petinotheologien‘ usf. Fast jedes Kapitel der Naturwissenschaft fand seinen erbaulich-theologischen Bearbeiter.

Die Spuren dieses Denkens sind nun auch noch bei Kant zu gewahren.

Am deutlichsten tritt bei ihm vielleicht die Tendenz zur Ästhetisierung der Natur hervor, freilich — entsprechend dem intellektuellen Niveau des Philosophen — in wesentlich verfeinerterer Form als bei den meisten seiner Zeitgenossen. Man wird hier der Stellen sich erinnern dürfen, wo Kant vom ‚Realismus der ästhetischen Zweckmäßigkeit der Natur‘ spricht. Ganz im Sinne der zeitgenössischen Physikotheologen entdeckt er da etwa an den Blumen, Blüten, Vögeln, Schalltieren, Insekten ‚eine für ihren eigenen Gebrauch unnötige, aber für unseren Geschmack gleichsam ausgewählte‘ Zierlichkeit der Bildung, harmonischen Zusammensetzung der Farben.³⁶⁴ Der Gesang der Vögel ‚verkündigt‘ Fröhlichkeit und ‚Zufriedenheit mit seiner Existenz‘. Die weiße Farbe der Lilie stimmt das Gemüt zur Idee der Unschuld und versetzt es

³⁶⁴ Kant, U., § 58, p. 347.

„nach der Ordnung der sieben Farben von der roten an bis zur violetten (!)“ in allerlei Stimmungen und Emotionen.³⁶⁵ — Gewiß ist für Kant die hiermit eingeschlagene Betrachtungsweise nur mehr im Sinne eines „Als ob“ zu verstehen. Aber man merkt doch ganz deutlich, daß sein Naturgefühl noch ganz im Banne dieser traditionellen Schemata steht und daß, mindestens für seine „Reflexion“, diese Schemata einen mehr als hypothetischen Wert besitzen. Es ist, wie gesagt, die alte Kulturschichte, die hier wieder zum Vorschein kommt.³⁶⁶

Auch der moralisierenden Physikotheologie hat Kant seinen Tribut gezahlt. Das „Ungeziefer, welches die Menschen in ihren Kleidern, Haaren oder Bettstellen plagt“, bedeutet ihm — wenn auch nur bedingt, nämlich in der reflektierenden Betrachtungsweise — einen „Antrieb zur Reinlichkeit“. Die „Mosquitos und andere stechende Insekten, welche die Wüsten von Amerika den Wilden so beschwerlich machen“, lassen sich auffassen als „Stacheln der Thätigkeit für diese angehenden Menschen, um die Moräste abzuleiten und die dichten, den Luftzug abhaltenden Wälder licht zu machen und dadurch, im gleichen durch den Anbau des Bodens ihren Aufenthalt zugleich gesünder zu machen“.³⁶⁷ — Auch hinter diesem Gedankengang schimmert die ältere Kulturschichte deutlich hervor: Die kulturanspornende Existenz der menschlichen Parasiten hatte schon die alte Stoa nachzuweisen sich bemüht. Ihr galten Wanzen und Flöhe als Stimulantia gegen die Langschläfer.³⁶⁸ Ähnlich sind im Welt-

³⁶⁵ Kant, U., § 42, p. 302.

³⁶⁶ Man vergleiche mit diesen Gedanken Kants die Anschauungen gewisser Physikotheologen über ähnliche Dinge. Z. B. die Stelle in Joh. Heinrich Zorns *Petinotheologie* (Schwabach 1743), p. 50, wo er über die Farben der Vögel schreibt, die u. a. der erbaulichen Gemütswirkung und der — leichteren Unterscheidung ihrer Arten dienen. — Die Abzweckung der Pflanzenfarbe auf das menschliche Auge betont der Botaniker John Ray. — Vgl. auch die Ausführungen des ersten unter den Physikotheologen, den Kant besonders geschätzt haben mag, des Kanonikus und Rektors von Upminster in Essex W. Derham, in seiner „*Physico-Theology*“, 8. Aufl., London 1732, p. 404 ff.

³⁶⁷ Kant, U., § 67, p. 379.

³⁶⁸ Vgl. Paul Barth, *Die Stoa*, Stuttgart 1903, p. 51 f.

bild des hl. Augustinus die üblen Insekten Träger und Verwirklicher pädagogischer Zwecke. Im 17. Jahrhundert hat der teleologisierende Naturforscher Nehemiah Grew in seiner ‚Cosmologia Sacra‘ den menschlichen Parasiten eine ähnliche Rolle zugewiesen. ‚Zur Reinlichkeit,‘ sagt er, ‚mahnen uns Läuse am Körper, Spinnen im Hause und Motten in den Kleidern.‘³⁶⁹ Und der einflußreiche Botaniker John Ray, von dem schon gesprochen wurde, hat in seinem teleologischen Hauptwerke das Problem der schädlichen Insekten ausführlich und etwas pedantisch erörtert.³⁷⁰ Kants ‚regulative‘ Reflexion liegt also durchaus in der Verlängerung dieser uralten Betrachtungen.

Am meisten freigehalten hat sich Kant erfreulicherweise wohl von der plump-anthropologischen Utilitarisierung der Naturformen, die bei einzelnen Schriftstellern — man denke etwa an die groteske ‚Ichthyotheologie‘ Johann Gottfried Ohnefalsch Richters, wo der kulinarische Gesichtspunkt vorherrscht — die seltsamsten Blüten trieb. Gerade seine erkenntnistheoretische Analyse des transzendental-teleologischen Problems war ja dieser Denkrichtung wenig günstig. Aber andeutungsweise findet sie sich doch auch da und dort: Am interessantesten ist wohl eine Bemerkung, die auf die teleologische Funktion der Träume zielt, deren Aufgabe es sei, im Schlafe die untätigen Lebensorgane ‚innigst zu bewegen‘, weil sonst der Schlaf ‚selbst im gesunden Zustande wohl gar ein völliges Erlöschen des Lebens sein würde.‘³⁷¹ Eine ähnliche physiologische Rolle soll auch der Bandwurm spielen. — Es ist kaum zweifelhaft, daß auch hier wieder Anschauungen aus längst vergangenen Kulturwelten ihre Stimme erheben. Die Stetigkeit des Kulturwandels verwehrt ein plötzliches Abreißen all dieser Ge-

³⁶⁹ Zitiert nach Andrew Dickson White, Geschichte der Fehde zwischen Wissenschaft und Theologie in der Christenheit. Leipzig s. a., p. 47. — Die „Cosmologia sacra“ selbst war mir leider nicht zugänglich.

³⁷⁰ John Ray, The wisdom of God. — Mir war nur die französische Übersetzung zugänglich: ‚L'existence et la sagesse de Dieu, manifestées dans les Œuvres de la Création‘ A Utrecht. 1714. — Vgl. dort p. 445 ff.

³⁷¹ Kant, U., § 67, p. 380. — Vgl. auch seine Anthropologie, p. 92.

dankenfäden.³⁷² Auch der Genius eines Kant untersteht diesem universalen Gesetz!

IV. Natur und Kultur.

Kant hat seine Philosophie des Organischen, die eben dargestellt wurde, in doppelter Richtung verlängert oder, wenn man will, ergänzt: sowohl in die Kulturphilosophie wie in eine, freilich kritizistisch aufgefaßte, Metaphysik hinein. Das biologische Problem führte ihn eben einerseits zum kulturellen Problem, andererseits zum Problem der letzten, also metaphysischen Realität. Die folgende Darstellung versucht lediglich die Hauptgedanken des Philosophen über jene beiden Fragen auf dem Grunde seiner philosophischen Gesamtanschauung zu verankern.

— Kant hat dem Werdegang des Menschen vom bloßen Naturwesen zum Kulturwesen in einer ganzen Reihe kleinerer Arbeiten ernsthaft nachgespürt.³⁷³

Man kann seine Betrachtungen mit einer Schilderung des vor-kulturellen Zustandes beim Menschengeschlecht beginnen lassen. Kant bezeichnet ihn als ‚Rohigkeit‘:³⁷⁴ es ist also das, was wir heute etwa den Zustand des ‚primitiven Menschen‘ nennen würden. Wahrscheinlich war der Mensch damals, wie Kant meint, ein einsiedlerisches und nachbarschaftsscheues Tier.³⁷⁵ Er war noch durchaus Instinktwesen, aber doch bereits begabt mit dem ‚Triebe sich mitzu-

³⁷² Das ist auch heute noch kaum der Fall. Man denke bloß daran, wie vor wenigen Jahren der Schweizer Psychologe Ed. Claparède eine durchaus teleologische Auffassung des Schlafbegriffes zu begründen suchte, indem er diesen Vorgang als ‚Schutzreflex‘ der tierischen Organismen zu deuten unternahm. Und sind nicht die stark teleologisch gefärbten, fast durchwegs infantil konzipierten ‚Traumdeutungen‘ S. Freuds und seiner Sekte des gleichen Ursprungs?

³⁷³ Eine genauere Darstellung dieses Problems, als sie hier gegeben werden konnte, findet man im Kapitel IV von Paul Menzers inhaltsreicher Schrift ‚Kants Lehre von der Entwicklung in Natur und Geschichte‘, Berlin 1911, p. 197 ff.

³⁷⁴ Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte etc., p. 20, 21 und öfters.

³⁷⁵ Kant, Anthropologie etc., p. 263.

theilen³⁷⁶. Sonst war die sensuelle Ausstattung des ersten Menschen die gleiche wie des heute lebenden. Die von der Natur empfangene Mitgift war knapp: er sollte ja ‚alles aus sich selbst herausbringen‘. ‚Die Empfindung seiner Nahrungsmittel, seiner Bedeckung, seiner äußeren Sicherheit und Vertheidigung . . . alle Ergötzlichkeit, die das Leben angenehm machen kann . . . sollte gänzlich sein Werk sein.³⁷⁷ Die eigene Vernunft sollte das bloße Instinktdasein sprengen. — Diese Anschauungen kennzeichnen wohl Kant als Angehörigen des rationalistischen Zeitalters!

Welche Mittel hat nun die Natur gewählt, um aus den rohen menschlichen Individuen kultivierte Wesen zu machen? Ihre Wege waren — um es im Sinne Kants, wenn auch nicht mit Kants eigenen Worten zu sagen — Abbau des Instinktlebens und Anbahnung des sozialen Zusammenschlusses.

Die Kultivierung der Instinkte läßt Kant in mehreren Stadien sich vollziehen.

Den Anfang macht der *Nahrungstrieb*, der allmählich ein breiteres Feld gewinnt. Der Mensch geht hier über die einfache tierische, gleichsam vorgeschriebene Nahrungssuche hinaus: ‚Er entdeckte in sich ein Vermögen, sich selbst seine Lebensweise auszuwählen und nicht gleich anderen Thieren an eine einzige gebunden zu sein.³⁷⁸

Eine ähnliche Umwandlung erfährt der *Geschlechtsinstinkt*. ‚Die einmal rege gewordene Vernunft versäumte nun nicht, ihren Einfluß auch an diesem zu beweisen.‘ *Weigerung* war das Kunststück, um von bloß empfundenen zu idealischen Reizen, von der bloß thierischen Begierde allmählich zur Liebe . . . überzuführen.³⁷⁹

Den dritten Schritt der Vernunft erblickt Kant in der ‚*Erwartung des Vernünftigen*‘: ‚Dieses Vermögen, nicht bloß den gegenwärtigen Lebensaugenblick zu genießen, sondern die kommende, oft sehr entfernte Zeit sich gegenwärtig zu machen, ist das entscheidendste Kennzeichen

³⁷⁶ Kant, *Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte*, WW., Bd. 8, p. 110.

³⁷⁷ Kant, *Idee zu einer allgemeinen Geschichte etc.*, p. 19.

³⁷⁸ Kant, *Mutmaßlicher Anfang etc.*, p. 112.

³⁷⁹ Kant, *op. cit.*, p. 112 f.

des menschlichen Vorzuges, um seiner Bestimmung gemäß sich zu entfernteren Zwecken vorzubereiten.³⁸⁰

Der vierte und letzte Schritt auf dieser Bahn ist dann nach Kant der, daß der Mensch ‚dunkel begriff‘, alle anderen Tiere, seine bisherigen ‚Mitgenossen an der Schöpfung‘, ließen sich als ‚Mittel und Werkzeuge zur Erreichung seiner beliebigen Absichten gebrauchen‘. Diese Einsicht ist bereits gewonnen, ‚das erstemal, daß er zum Schafe sagte: den Pelz, den du trägst, hat dir die Natur nicht für dich, sondern für mich gegeben, ihm ihn abzog und sich anlegte‘. Dieser letzte Schritt bedeutet geradezu seine ‚Entlassung aus dem Mutter-schoße der Natur‘.³⁸¹

Auch die Anbahnung des sozialen Zusammenlebens hat ihre Stufen. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, steht am Anfange der menschlichen Kulturentwicklung der Zustand ‚ungeselliger Geselligkeit‘. Es handelt sich, wie Kant meint, um einen eigenartigen *Antagonismus*:³⁸² der Mensch hat Neigung, sich zu vergesellschaften, er zeigt aber auch einen Hang, sich zu isolieren. Gerade dadurch geschehen die ersten wahren Schritte aus der ‚Rohigkeit‘ zur Kultur hin, indem der Mensch aus dem ‚Zeitabschnitte der Gemächlichkeit und des Friedens‘ — bezeichnet durch die Epoche des Jäger- und besonders des Hirtenlebens — in den der ‚Arbeit und Zwietracht‘ übertrat, der zuerst die Kulturstufe des Ackerbaues, dann die Dorf-, beziehungsweise Stadtkultur hervorbrachte. Diese Entwicklung schließt also eine Art von Kriegszustand mit ein, ja der kulturelle Fortschritt der Menschheit ist geradezu daran geknüpft. ‚Dank sei also der Natur für die Unvertragsamkeit, für die mißgünstig wetteifernde Eitelkeit, für die nicht zu befriedigende Begierde zum Haben und Herrschen! Ohne sie würden alle vortrefflichen Naturanlagen in der Menschheit noch unentwickelt schlummern!‘³⁸³ In diesem Sinne schreibt also Kant dem Kriege förmlich eine soziale Funktion zu: in einem ‚arkadischen Schäferleben‘ blieben ja all die kulturellen Talente des

³⁸⁰ Kant, *ibid.*, p. 113.

³⁸¹ Kant, *ibid.*, p. 114.

³⁸² Kant, *Idee zu einer allgemeinen Geschichte etc.*, p. 21.

³⁸³ Kant, *ibid.*

Menschen ‚ewig in ihren Keimen verborgen‘. Aber dieser allgemeine Kriegszustand findet rasch seine Schranken, bedingt durch das allgemeine Schutzbedürfnis, durch die Notwendigkeit des Austausches gewisser Lebensgüter. Ist das Pferd ‚das erste Kriegswerkzeug‘ unter allen Tieren, so sind Salz und Eisen ‚vielleicht die ersten, weit und breit gesuchten Artikel eines Handelsverkehrs verschiedener Völker, wodurch sie zuerst in ein friedliches Verhältnis gegen einander . . . gebracht wurden‘.³⁸⁴ So entwickelt sich allmählich ein gewisses Maß von Geselligkeit und sozialer Sicherheit. Die eigentliche Kultur der in festen Wohnstätten lebenden Menschen setzt ein.

Aber der kulturelle Fortschritt der Menschheit, die Technik der Kultur gewissermaßen (Kant spricht von einer ‚Geschicklichkeit‘ zur kulturellen Betätigung) erweist sich doch noch geknüpft an gewisse, von ihm wohl für permanent gehaltene Bedingungen. In der ‚Kritik der Urteilskraft‘ führt er deren drei an: Erstens die Ungleichheit der Menschen, im Sinne eines Klassendualismus. Zweitens, als ‚formale Bedingung‘, das Fortbestehen derjenigen ‚Verfassung‘ im Verhältnisse der Menschen untereinander, wo dem Abbruche der einander wechselseitig widerstreitenden Freiheit gesetzmäßige Gewalt in einem Ganzen, welches bürgerliche Gesellschaft heißt, entgegengesetzt wird.

‚Zu derselben wäre aber doch . . . noch ein weltbürgerliches Ganzes, d. i. ein System aller Staaten, die auf einander nachteilig zu wirken in Gefahr sind, erforderlich.‘³⁸⁵ Auf diese Weise würde es möglich, eine ‚pathologisch-abgedrungene Zusammenstimmung‘ endlich in ein ‚moralisches Ganze‘ zu verwandeln,³⁸⁶ ja vielleicht einmal gar einen Zustand zu erreichen, ‚der, wie einem bürgerlichen gemeinen Wesen ähnlich, so wie ein Automat sich selbst erhalten kann‘.³⁸⁷ Damit vollzöge sich dann ein

³⁸⁴ Kant, Zum ewigen Frieden, WW., Bd. 8, p. 363 f.

³⁸⁵ Kant, U., § 83, p. 432.

³⁸⁶ Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte etc., p. 21.

³⁸⁷ Kant, op. cit., p. 25.

Übergang von der Vormundschaft der Natur in den Stand der Freiheit.

So etwa denkt sich Kant den Gang der menschlichen Kultur in seiner bisherigen Wirklichkeit und in seiner ferneren Möglichkeit. — Und Berührungspunkte dieser Anschauungen mit dem ‚soziologischen Individualismus‘, wie er namentlich das 17. Jahrhundert charakterisiert, und mit der ganzen Gesellschaftslehre der französischen Aufklärung (Rousseau, die Enzyklopädisten) treten ja deutlich hervor, wenn sie auch an dieser Stelle nicht näher besprochen werden können.

Vielleicht aber lohnt es sich, an dieser Stelle noch einen kurzen Blick auf das Gesamtergebnat zu werfen, das sich aus diesen und damit eng verbundenen Betrachtungen für Kants Kulturbegriff in letzter Linie ergibt. Diese letzte Ausprägung bringt die ‚Kritik der Urteilskraft‘.

Kants definitiver Kulturbegriff steht natürlich durchaus unter dem Zeichen der Teleologie — freilich mit allen den Beschränkungen, welche die transzendente Analyse dem Philosophen auferlegt hat. Aber zunächst wird der Begriff der Kultur völlig in das menschliche Subjekt hineingezogen: ‚er‘ (der Mensch), heißt es, ‚ist der letzte Zweck der Schöpfung hier auf Erden, weil er das einzige Wesen derselben ist, welches sich einen Begriff von Zwecken machen und aus einem Aggregat von zweckmäßig gebildeten Dingen durch seine Vernunft ein System der Zwecke machen kann‘.³⁸⁸

Letzter Zweck aber ist der Mensch, nach den Feststellungen der transzendentalen Teleologie, immer nur für die reflektierende, niemals für die bestimmende Urteilskraft. Er ist ja, als Naturding, immer Mittel und Zweck zugleich.

Damit fällt für Kant jede eudaimonistische Auffassung der Frage hinweg: Den Zustand der ‚Glückseligkeit‘ erreicht der Mensch weder aktiv durch die Geschicklichkeit eigener Zweckhandlungen, noch passiv durch das begünstigende Wohltun der Natur. Um also doch noch zu einem ‚Endzweck‘ zu gelangen, kommt es offenbar darauf an, von

³⁸⁸ Kant, U., § 82, p. 420.

allen den Zwecken abzusehen, deren Möglichkeit auf Bedingungen beruht, die man allein von der Natur erwarten darf. Es bleibt also von allen seinen Zwecken in der Natur nur die *formale, subjektive Bedingung*, nämlich der Tauglichkeit, sich selbst überhaupt Zwecke zu setzen und (unabhängig von der Natur in seiner Zweckbestimmung) die Natur den Maximen seiner freien Zwecke überhaupt angemessen als Mittel zu gebrauchen, übrig . . .³⁸⁹ — Aber das ist ja gerade das, worauf die ganze Fragestellung gerichtet war, denn „die Hervorbringung der Tauglichkeit eines vernünftigen Wesens zu beliebigen Zwecken überhaupt . . . ist die *Kultur*“.³⁸⁹

Vielleicht ist der hiemit proklamierte *teleologische Formalismus*, der Kants letztes Wort über den Sinn der menschlichen Kultur bedeutet, wirklich die einzige Gestalt, die der Kulturbegriff auf dem Boden von Kants Philosophie des Organischen anzunehmen vermöchte: auch der Begriff des Organischen trägt ja bei dem Philosophen durchaus formalistischen Charakter. In die Augen springt jedenfalls auch die *agnostische* Struktur des so gewonnenen Begriffes: Kultur im Sinne des eben skizzierten Gedankenganges gäbe es eigentlich überall und nirgends, weil ja überall durch menschliches Tun Zweckverbindungen geschaffen werden, die nur leider nirgends ihre letzte Verankerung finden können, nirgends absolut beständig sein können. Das Kriterium des Kulturgebildes bekommt freilich dadurch etwas Unsicher-Oszillierendes. Der Vorteil, den diese Betrachtungsweise in sich birgt, darf aber auch nicht unterschätzt werden. Zum mindesten nämlich ist es von diesem Standpunkt aus möglich, zwei Auffassungen vom „Wesen der Kultur“ abzulehnen, die noch heutigentags zahlreiche Anhänger haben: den „*Biologismus*“ — für den jede kulturelle Betätigung nur eine Umschreibung oder kompliziertere Wiederholung der primitiven Akte der Lebenserhaltung ist, und den damit innig verwandten „*Technizismus*“, der jede von Lebewesen erzielte Kraftersparnis als Kulturtätigkeit anspricht. Hält man im Sinne von Kants teleologischem Formalismus daran fest, daß

³⁸⁹ Kant, U., § 83, p. 431.

ein absoluter Anfang, ein absolutes materielles Kriterium der Kultur sich nicht geben läßt, so vermeidet man mindestens das Betreten dieser beiden Irrwege. Freilich, den Vorzug heuristischer Fruchtbarkeit darf auch der Kulturbegriff Kants kaum in Anspruch nehmen.

V. Die organische Natur und die metaphysischen Postulate.

Eine andere Folgerung, welche sich aus dieser Philosophie des Organischen ergibt, ragt tief in Kants Postulatenmetaphysik hinein.

Hier sind die Hauptlinien rasch gezeichnet: Ungeachtet aller transzendentalen Einschränkungen glaubt nämlich Kant der organisierten Materie eine bevorzugte Stellung für die metaphysische Deutung von Natur und Wirklichkeit einräumen zu dürfen. Die anorganische Natur läßt, auch hypothetisch, kaum etwas von einem überragenden, zweckvoll-vernünftigen Zusammenhang der Welt erspähen — denn was das teleologische Zeitalter an Bruchstücken eines solchen Zusammenhanges im Reich des Unorganischen entdeckt zu haben meinte (Derham u. a.), wird von Kant seit seiner kritizistischen Besinnung nicht mehr akzeptiert. Die organische Materie aber, die Welt der organischen Formen, treibt uns diesen Gedanken zu: ‚Es ist also nur die Materie, sofern sie organisiert ist, welche den Begriff von einem Naturzwecke nothwendig bei sich führt . . .‘. ‚Aber dieser Begriff führt nun nothwendig auf die Idee der gesammten Natur als eines Systems nach der Regel der Zwecke.‘ ‚Man ist durch das Beispiel, das die Natur an ihren organischen Produkten gibt, berechtigt, ja berufen, von ihr und ihren Gesetzen nichts, als was im Ganzen zweckmäßig ist, zu erwarten.‘³⁹⁰

Natürlich handelt es sich hier um kein ‚Wissen‘, d. h. um vollziehbare Gedanken — die Unvollziehbarkeit dieser Gedanken für unseren Intellekt hat Kant oft genug hervorgehoben³⁹¹ —, sondern um eine Notwendigkeit im Bereiche

³⁹⁰ Kant, U., § 67, p. 378 f.

³⁹¹ Besonders eindringlich in der Abhandlung ‚Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee‘, WW., Bd. 8, p. 263 f.

unseres Denkens, aber eben um ein Postulat desselben. Faßt man die Sachlage aber so auf, dann kommt der hier wieder zugestandene Agnostizismus jener metaphysischen Ausdeutung förmlich zugute; denn die Schwierigkeit, in den organischen Naturprodukten das Moment der Zufälligkeit mit dem der mechanischen Notwendigkeit zu vereinigen, wurde ja behoben durch die Annahme eines, obzwar für uns unerkennbaren, übersinnlichen Realgrundes für die Natur.³⁹² Gerade der agnostische Gedankenzug führt uns also, nach Kant, zu der Folgerung, daß es, nach der Beschaffenheit des menschlichen Erkenntnisvermögens nothwendig ist, den obersten Grund in einem ursprünglichen Verstande als Weltursache zu suchen.³⁹³

Nach demselben Ziele weisen aber auch die Reflexionen der Ästhetik: Auch die ‚Schönheit der Natur‘, welcher Kant in manch eindringender Analyse nahezukommen suchte, berechtigt uns zu der ‚Idee eines großen Systems der Zwecke der Natur‘.³⁹⁴

Beide Arten von Argumenten stützen die von ganz anderer Seite her gewonnene Vermutung eines derartigen Zweckzusammenhanges der Welt. ‚Daß nun aber in der wirklichen Welt für die vernünftigen Wesen in ihr reichlicher Stoff zur physischen Teleologie ist (welches eben nicht nothwendig wäre), dient dem moralischen Argument zu erwünschter Bestätigung.‘³⁹⁵

Somit ist für Kant die Annahme gerechtfertigt, daß die physischen Naturerscheinungen — zunächst wohl die organischen, aber letzten Endes doch auch die anorganischen — in einem unserer Erkenntnis freilich transzendent bleibenden, metaphysischen Hintergrunde ihre Zusammenfassung erfahren. Eine nähere Charakteristik dieses hypothetischen, aber doch zu postulierenden letzten Weltgrundes zu geben, hat Kant sich nicht mehr bemüht. Man darf aber mit Fug und Recht vermuten, daß er ihn mit halb rationalen, halb volitionalen Attributen ausstattete, ganz im Sinne des land-

³⁹² Kant, U., § 77, p. 409.

³⁹³ Kant, U., p. 410.

³⁹⁴ Kant, U., § 67, p. 380.

³⁹⁵ Kant, U., p. 479 (allgemeine Anmerkung zur Teleologie).

läufigen Spiritualismus: Ist in ihm doch einerseits die ‚widerspruchslose Idee des ‚Intellectus archetypus‘³⁹⁶ als realisiert zu denken, der unserem diskursiven Verstand als ‚intuitiver‘ schroff entgegentritt. Und wird er doch auch als ‚höchster Architekt der Formen der Natur‘ gerühmt, so daß sein Wesen offenbar auch ein Willensmoment in sich einschließt.³⁹⁷ Wie diese beiden Anteile im letzten Weltgrunde, das Vernunftartige und das Willensartige, miteinander zu vereinigen wären, wie sie koexistieren könnten, ohne einander zu beeinträchtigen, ja förmlich auszuschließen . . . all dem hat Kants Interesse nicht mehr gegolten; auch in der ‚Kritik der reinen Vernunft‘ ist davon keine Spur zu finden. Es hat ja auch, vom Standpunkt des Kritizisten gesehen, wenig Sinn, die Analyse eines Grenzbegriffes in Angriff zu nehmen. Es ist genug, diesen Grenzbegriff aufgedeckt zu haben.

VI. Kritisches zu Kants Philosophie des Organischen.

Diese Studie soll nicht ihr Ende finden, ohne daß noch mit einigen kritischen Worten etwas näher auf den Begriff des Organischen eingegangen werde, wie er sich aus dieser Philosophie der belebten Natur bei Kant herausschält. Dabei wird es sich wohl weniger darum handeln, die Punkte festzulegen, an denen die Biologie der Gegenwart über das biologische Wissen zur Zeit Kants hinausgeschritten ist, sondern die Kritik von Kants Lebensbegriff wird sich besonders jenen Anschauungen und Gedanken zuzuwenden haben, die heute methodologisch eine andere Prägung tragen, eine andere Art der Fragestellung bedeuten.

Von den Einwendungen, die da gegen die Aufstellung Kants möglich sind, richtet sich der weitaus größere Teil gegen gewisse Konsequenzen aus seiner Teleologie, während einige andere damit nicht unmittelbar zusammenhängen. Der technisch richtige Gang der Untersuchung wird aber

³⁹⁶ Kant, U., § 77, p. 408.

³⁹⁷ Kant, U., § 77, p. 410.

unseres Denkens, aber eben um ein Postulat desselben. Faßt man die Sachlage aber so auf, dann kommt der hier wieder zugestandene Agnostizismus jener metaphysischen Ausdeutung förmlich zugute; denn die Schwierigkeit, in den organischen Naturprodukten das Moment der Zufälligkeit mit dem der mechanischen Notwendigkeit zu vereinigen, wurde ja behoben durch die Annahme eines, obzwar für uns unerkennbaren, übersinnlichen Realgrundes für die Natur.³⁹² Gerade der agnostische Gedankenzug führt uns also, nach Kant, zu der Folgerung, daß es, nach der Beschaffenheit des menschlichen Erkenntnisvermögens nothwendig ist, den obersten Grund in einem ursprünglichen Verstande als Weltursache zu suchen.³⁹³

Nach demselben Ziele weisen aber auch die Reflexionen der Ästhetik: Auch die ‚Schönheit der Natur‘, welcher Kant in manch eindringender Analyse nahezukommen suchte, berechtigt uns zu der ‚Idee eines großen Systems der Zwecke der Natur‘.³⁹⁴

Beide Arten von Argumenten stützen die von ganz anderer Seite her gewonnene Vermutung eines derartigen Zweckzusammenhanges der Welt. ‚Daß nun aber in der wirklichen Welt für die vernünftigen Wesen in ihr reichlicher Stoff zur physischen Teleologie ist (welches eben nicht nothwendig wäre), dient dem moralischen Argument zu erwünschter Bestätigung.‘³⁹⁵

Somit ist für Kant die Annahme gerechtfertigt, daß die physischen Naturerscheinungen — zunächst wohl die organischen, aber letzten Endes doch auch die anorganischen — in einem unserer Erkenntnis freilich transzendent bleibenden, metaphysischen Hintergrunde ihre Zusammenfassung erfahren. Eine nähere Charakteristik dieses hypothetischen, aber doch zu postulierenden letzten Weltgrundes zu geben, hat Kant sich nicht mehr bemüht. Man darf aber mit Fug und Recht vermuten, daß er ihn mit halb rationalen, halb volitionalen Attributen ausstattete, ganz im Sinne des land-

³⁹² Kant, U., § 77, p. 409.

³⁹³ Kant, U., p. 410.

³⁹⁴ Kant, U., § 67, p. 380.

³⁹⁵ Kant, U., p. 479 (allgemeine Anmerkung zur Teleologie).

läufigen Spiritualismus: Ist in ihm doch einerseits die ‚widerspruchslose Idee des ‚Intellectus archetypus‘³⁹⁶ als realisiert zu denken, der unserem diskursiven Verstand als ‚intuitiver‘ schroff entgegentritt. Und wird er doch auch als ‚höchster Architekt der Formen der Natur‘ gerühmt, so daß sein Wesen offenbar auch ein Willensmoment in sich einschließt.³⁹⁷ Wie diese beiden Anteile im letzten Weltgrunde, das Vernunftartige und das Willensartige, miteinander zu vereinigen wären, wie sie koexistieren könnten, ohne einander zu beeinträchtigen, ja förmlich auszuschließen . . . all dem hat Kants Interesse nicht mehr gegolten; auch in der ‚Kritik der reinen Vernunft‘ ist davon keine Spur zu finden. Es hat ja auch, vom Standpunkt des Kritizisten gesehen, wenig Sinn, die Analyse eines Grenzbegriffes in Angriff zu nehmen. Es ist genug, diesen Grenzbegriff aufgedeckt zu haben.

VI. Kritisches zu Kants Philosophie des Organischen.

Diese Studie soll nicht ihr Ende finden, ohne daß noch mit einigen kritischen Worten etwas näher auf den Begriff des Organischen eingegangen werde, wie er sich aus dieser Philosophie der belebten Natur bei Kant herauschält. Dabei wird es sich wohl weniger darum handeln, die Punkte festzulegen, an denen die Biologie der Gegenwart über das biologische Wissen zur Zeit Kants hinausgeschritten ist, sondern die Kritik von Kants Lebensbegriff wird sich besonders jenen Anschauungen und Gedanken zuzuwenden haben, die heute *methodologisch* eine andere Prägung tragen, eine andere Art der Fragestellung bedeuten.

Von den Einwendungen, die da gegen die Aufstellung Kants möglich sind, richtet sich der weitaus größere Teil gegen gewisse Konsequenzen aus seiner Teleologie, während einige andere damit nicht unmittelbar zusammenhängen. Der technisch richtige Gang der Untersuchung wird aber

³⁹⁶ Kant, U., § 77, p. 408.

³⁹⁷ Kant, U., § 77, p. 410.

fordern, die letzteren, die nur gering an Zahl sind, vor den ersteren zu besprechen.

Da wird zunächst gefragt werden müssen, ob wir Kants methodologische Antithese *Naturbeschreibung* — *Naturgeschichte* — noch heute als gültig anerkennen können. Kant meint ja, wie oben gezeigt worden ist (vgl. p. 129 f.), daß es sich hier um zwei ziemlich streng zu scheidende Bearbeitungsarten der organischen Wirklichkeit handle, von denen die eine nach mehr oder minder willkürlichen Übersichtlichkeitsprinzipien einteilt, während die andere dem wirklichen Werdegang der Organismenreihe sorgfältig Rechnung trägt und in diesem Sinne die ‚natürliche‘ genannt werden kann. Die erste sah er wohl als eine künstliche und vorläufige an, die zweite galt ihm anscheinend als die fruchtbare und endgültige.

Entspricht dieser Gegensatz noch unseren heutigen Anschauungen auf dem Gebiete der Philosophie des Organischen?

Die Frage wird zu verneinen sein. Hierüber nur einige Andeutungen: Kant hat ja insofern richtig gesehen oder, wenn man will, prophezeit, als heute das historische Moment tief in die Wissenschaft vom Organischen eingedrungen ist und dadurch auch die alte ‚beschreibende‘ Systematik Linnéscher Artung von Grund aus umgestaltet hat. Heute ‚hat‘ ein Lebewesen nicht etliche unveränderliche, herausgeklügelte Merkmale, sondern ein Tier ‚ist eine Geschichte‘ (Jennings). Aber dieser Standpunkt wäre doch wohl zu ergänzen durch eine im eigentlichen Sinne systematische Betrachtung. Wenn wir heute (übrigens schon seit Cuvier) ‚Typen‘, ‚Bauformen‘ in der organischen Natur unterscheiden, so bringt eine solche Art methodischen Vorgehens wieder das Moment der *Naturbeschreibung* zu seinem unverkürzbaren Recht. ‚Naturgeschichte‘ und ‚Naturbeschreibung‘, ‚natürliche‘ Verwandtschaft und ‚künstliche‘ Systematik sind heute, gerade auf der Basis der historisierenden Entwicklungslehre, keine sich ausschließenden Gegensätze mehr³⁹⁸

³⁹⁸ Klassisch schön ist dieser Gedanke herausgearbeitet in der *Trochophorentheorie* Berthold Hatscheks, in dessen Schrift ‚Das neue

und es berührt seltsam, daß gerade Kant, der sonst der ‚Zweifaktorentheorie‘ auf dem Gebiete der Erkenntnislehre durchaus zugetan, hier den einen Faktor zugunsten des anderen nahezu ausschalten wollte.

Damit verwandt ist ein Einwand, der sich gegen Kants *Rassenbegriff* erheben läßt. Gerade hier hatte der Philosoph den Gegensatz zwischen ‚Naturgeschichte‘ und ‚Naturbeschreibung‘ besonders nachdrücklich eingeschärft: wenn man ‚bloß die Charaktere der Vergleichung‘ vor Augen habe, so erhalte man *Klassen* (Arten), wenn man auf die Abstammung sehe, erkenne man die *Rassen*. Also wäre ‚Rasse‘ die natürliche, ‚Klasse‘ die künstliche Einheit.³⁹⁹ — Auch dieser Gegensatz dürfte aber methodologisch nicht zu rechtfertigen sein. Es ist ja freilich gerade in neuester Zeit wieder der Versuch unternommen worden, der natürlichen ‚biologischen‘ Rasse die künstliche ‚systematische‘ gegenüberzustellen, wie es etwa von *Ploetz* geschah, der erstere als die Gesamtheit der ‚dauernden, sich erhaltenden und entwickelnden Lebeneinheit‘ — also ziemlich im Sinne Kants — definierte. Aber auch hier muß der zweite Faktor, das Künstlich-Systematische, immer mitberücksichtigt werden, wenn wissenschaftliche Methodik möglich sein soll. Denn in Wirklichkeit ist der Gegensatz eigentlich nicht vorhanden, denn auch die systematische Gruppe will biologisch, genealogisch sein, und wirklich gleiche morphologische Merkmale beruhen stets auf gleicher Abstammung.⁴⁰⁰ Kants methodologische Zweiteilung dürfte also auch hier nicht recht anwendbar sein.

Ein drittes Bedenken trifft die Form, in welcher Kant die Hypothese der *Urzeugung* ablehnt. — Sie hat

zoologische System‘ (Leipzig 1911). Es heißt dort u. a.: ‚So wird durch den gemeinsamen Besitz eines Formzustandes, der bis ins Einzelne analysiert und definiert werden kann und dessen Entwicklung aus dem Ei eine überall typisch übereinstimmende ist, der verwandtschaftliche Zusammenhang jener Gruppen dargetan.‘ (Op. cit., p. 5; vgl. auch p. 20.) (Die Spermung ist von mir.)

³⁹⁹ Vgl. bes. Kant, *Bestimmung etc.*, p. 100, Anm.

⁴⁰⁰ *E. Fischer*, *Rassen und Rassenbildung*. (In: *Handwörterbuch der Naturwissenschaften*, herausgeg. v. *Teichmann*, Bd. 8, p. 80 f.)

ja wohl bei dem Philosophen ihren Grund in der allgemeinen Abneigung gegen den endgültigen, ateleologischen Mechanismus, empfängt aber doch einen merklichen Kraftzuschuß aus einer voluntaristisch umgebogenen Erkenntnistheorie: „nur so viel sieht man vollständig ein, als man nach Begriffen selbst machen und zu Stande bringen kann“.⁴⁰¹ Wir können aber die lebendige Materie nicht im willkürlich-physikalischen Experiment herstellen, daher kann sie, meint Kant, auch ursprünglich nicht so entstanden sein!

Diesen Schluß werden wir heute nicht mehr gelten lassen. Denn wir werden sagen müssen, daß die einstmalige Entstehung des Lebens und die heute geforderte willkürliche Darstellung des Lebens unbedingt methodologisch zu sondern sind. Die erste könnte physikalisch denkbar sein, auch wenn die zweite niemals rein physikalisch ausführbar wäre. Und letzteres könnte wieder zwei Gründe haben: entweder könnten einzelne der damaligen kosmisch-physikalischen Bedingungen heute nicht mehr in der früheren Weise wirksam sein, oder wir könnten diese Bedingungen, ihre theoretische Erfassung selbst vorausgesetzt, noch nicht in die zur Entstehung der lebendigen Substanz unerläßliche, simultane Kombination bringen. Man denke etwa einerseits an Pflügers Cyanhypothese,⁴⁰² andererseits an gewisse Gedankengänge Wilhelm Roux'.⁴⁰³ Hier scheint also Kant den methodologischen Fehler allzu großer Vereinfachung begangen zu haben.

Andere Denkschwierigkeiten ergeben sich aus seiner organischen Teleologie.

Hier wird sich in erster Linie die Frage erheben, ob Kant das Verhältnis der Mechanik zur orga-

⁴⁰¹ Kant, U., § 68, p. 384.

⁴⁰² Pflügers Hypothese, welche die Urzeugung unter Hinweis auf die Bedeutung des Cyanmoleküls gerade zur Zeit des flüssigen Zustandes der Erde für möglich hält, ist ziemlich ausführlich wiedergegeben bei Max Verworn, Allgemeine Physiologie, 6. Aufl., Jena 1915, p. 376 ff.

⁴⁰³ Vgl. Wilhelm Roux, Das Wesen des Lebens, p. 186, wo die „methodische Synthese“ lebendiger Substanz von der „sukszessiven Herstellung und Häufung der einzelnen elementaren Lebensleistungen in einem einzigen Gebilde“ abhängig gemacht wird.

nischen Teleologie richtig bestimmt hat. Das scheint nicht der Fall zu sein. Auch wenn wir von einer näheren Kritik seiner transzendental-teleologischen Gedankengänge hier absehen, bleibt jedenfalls noch zu beanstanden, daß Mechanismus und Teleologie, rein methodologisch betrachtet, kaum in dem unaufhaltbaren Gegensatz zueinander stehen können, den der Philosoph für gegeben erachtet! — Auch das rein mechanische Naturgeschehen zeigt uns nicht ein wirres, völlig zusammenhangloses Kräftechaos, sondern, wenigstens stellenweise, Ziel, Richtung, Ausgleich, Ordnung, Struktur.⁴⁰⁴ In diesem Sinne hat darum auch die Mechanik ihre ‚Teleologie‘, wie sie ja auch von einigen Zeitgenossen Kants (Mauvertuis, Euler) in stark theologisierender Releweise verfochten wurde, die freilich in neuerer Zeit einer schlichteren und exakteren Betrachtung weichen mußte.⁴⁰⁵ Organische Prozesse ‚mechanistisch‘ erklären wollen, heißt darum noch keineswegs, wie Kant meint, der Lehre von der ‚Casualität‘, vom ‚blinden Zufall‘ sich in die Arme werfen.⁴⁰⁶

Dieser Einwand wider den angeblichen Zufallscharakter der organischen Vorgänge — gegenüber den anorganischen — läßt sich auch anders formulieren: Man kann darauf hinweisen, daß die letzteren ohne feste Demarkationslinie in die ersteren übergehen, daß die Gesetzmäßigkeit aus dem Gebiete des Anorganischen doch auch in gewissem Maße im Gebiete des Organischen gilt. — So spielen, wie wir heute wissen, bestimmte Erscheinungen an der lebenden Substanz sich durchaus im Rahmen sogar rein mechanischer Gesetzmäßigkeit ab: der lebende Zellinhalt z. B. hat eine Reihe von Eigenschaften mit einer einfachen

⁴⁰⁴ Vgl. dazu folgende Ausführungen von Kurd Lasswitz: ‚Gehört Richtungsintensität zur Grundwesenheit der Energie, so bedeutet das Gerichtet-Sein der Bestandteile eines Gefüges nicht mehr eine teleologische Funktion, sondern ein konstitutives Gesetz im Sinne des Systems. Dieses erweist sich als ein Gerichtet-Sein zur individuellen Bestimmung eines Gefüges und gehört somit zu denjenigen Bestimmungen, die den Maschinengleichungen der Energetik entsprechen.‘ (Kurd Lasswitz, Seelen und Ziele, Leipzig 1908, p. 109.)

⁴⁰⁵ Vgl. dazu Ernst Mach, Die Mechanik in ihrer Entwicklung. 6. Aufl., Leipzig 1908, p. 406 ff., 495 ff.

⁴⁰⁶ Kant, U., § 72, p. 391 ff.; § 73, p. 393.

Flüssigkeit gemeinsam, während andere nach dem Modell der schaumartigen Mischung begrenzt mischbarer Flüssigkeiten verständlich sind usw.⁴⁰⁷ Auch als Verbreiterin und Hinüberleiterin rückt die Erscheinungsreihe des Anorganischen der des Organischen innig nahe, so daß ein moderner Biologe mit vollem Recht die erstere danach durchforschen konnte, durch welche Eigenschaften sie die Entfaltung der letzteren möglich gemacht habe.⁴⁰⁸ Ganz speziell aber vermag die heutige biochemische Forschung den Zusammenhang zwischen den Formen des ‚Lebens‘ und des ‚Leblosen‘ herzustellen, indem sie den Nachweis unternimmt, daß die chemische Betrachtung ohne scharfe Grenze in die morphologische übergeht und daß . . . wir sowohl im chemischen wie im morphologischen Sinne von einer ‚Struktur der organischen Teile‘ sprechen können.⁴⁰⁹ Biologie und Physik, Leben und Mechanismus stehen also nicht in dem schroffen Gegensatz, den Kant behauptet hat.

Unbefriedigend ist auch Kants Auffassung von der festen Beziehung, die im Organismus zwischen dem ‚Ganzen‘ und seinen ‚Teilen‘ bestehen soll. Es ist schon gesagt worden,

⁴⁰⁷ Vgl. August Püttner, *Vergleichende Physiologie*, Jena 1911, p. 11 ff.

⁴⁰⁸ Lawrence J. Henderson hat in seiner Schrift ‚Die Umwelt des Lebens‘, übers. von R. Bernstein, Wiesbaden 1914, die ‚Eignung‘ des Anorganischen für die Bedürfnisse des Organischen nachzuweisen gesucht. Auf p. 31 hat er sein Problem folgendermaßen formuliert: ‚Inwiefern begünstigen die chemischen, physikalischen und allgemein meteorologischen Eigenschaften des Wassers und der Kohlensäure sowie anderer Verbindungen von Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff die Existenz von Mechanismen, welche in physikalischer, chemischer und physiologischer Beziehung kompliziert und in einer vollkommen regulierten Umgebung selbst reguliert sind und außerdem Materie und Energie austauschen?‘ — Die Erkenntnis der physikalischen Umwelt hat also — gegen Kant — doch einen Erklärungswert für das biologische Geschehen!

⁴⁰⁹ Albrecht Kossel, *Beziehungen der Chemie zur Physiologie* (in: *Kultur der Gegenwart*, Tl. III, Abt. III, Bd. II), p. 400. — Den großen heuristischen Wert der chemischen Betrachtungsweise für die Lebensvorgänge, die uns verstehen lehrt, wie aus der Kraft Form wird, findet man lichtvoll erörtert von Franz Hofmeister ‚Chemische Steuerungsvorgänge im Tierkörper‘ (in: *Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg*, Heft 17, 1912), bes. p. 12 u. 15.

daß der Philosoph in dieser Formel das Wesen des Organismus rein begrifflich eingefangen zu haben glaubte. (Vgl. oben Kap. II, 1. d.) Nichtsdestoweniger werden wir seinen Ableitungen heute kaum mehr beipflichten können.

Mehrere ernste Einwände bieten sich dar. Selbst wenn man hier davon absehen wollte, daß gerade auf der Basis der kritischen Philosophie der Sinn der organischen Totalität, des ‚Ganzen‘ als eines halb metaphysischen „Ens“, notwendigerweise unvollziehbar bleibt, so wird doch kaum zu verkennen sein, daß diese Auffassung auch methodologisch nur bei einem Stande der Biologie konzipiert werden konnte, der die Unveränderlichkeit der Art als erwiesen hielt. Im Rahmen eines biologischen Weltbildes aber, das diese Konstanz der Arten aufgibt, erscheint ja eben dieses Ganze (seiner ontologischen Mystik entkleidet) doch wieder nur als etwas ‚Partielles‘, nämlich als eine dynamische ‚Teilanpassung‘ an einen bestimmten ‚Ausschnitt‘ von Umweltbedingungen! Darum ist heute das ‚Ganze‘ eigentlich einer festen Inventarisierung nicht mehr fähig, man darf heute sagen, daß die ‚Form‘ als der Ausdruck eines dynamischen Gleichgewichtes angesehen werden muß, das durch die Wirkung und Gegenwirkung der verschiedensten Prozesse entsteht und sich erhält.⁴¹⁰ Der Begriff des Ganzen hätte auf dem Boden dieser Auffassung wohl nur mehr den Sinn einer bequemen Abbreviatur.

Historisch ist freilich diese Betonung der Totalität, des ‚Ganzen‘ in Kants Philosophie des Organischen, recht wohl verständlich: der Hauptakzent lag eben damals vorwiegend noch auf der äußeren Form, das ‚Ganze‘ vor allem wurde beobachtet und beschrieben. Zu Linnés Zeiten galt den Naturforschern der Organismus in seiner Gesamtheit als die Hauptsache: von diesem Standpunkt aus wurden sowohl Pflanzen als Tiere betrachtet. . . . Als erste, entscheidende Aufwärtsbewegung folgte die Untersuchung der Organismen auf ihren Bau. An Stelle des Ganzen traten die dasselbe zusammensetzenden Teile, um Gegenstand eingehendster Forschung zu werden.⁴¹¹

⁴¹⁰ August Pütter, Vergleichende Physiologie, p. 689.

⁴¹¹ William A. Lacy, Die Biologie und ihre Schöpfer, p. 120.

Die heutige Biologie ist, alles in allem, eher eine Analyse der Elemente, der ‚Teile‘.

Darum ist es heute (gerade im Gegensatz zu Kants Meinung) eine ziemlich allgemein angenommene Anschauung, daß das Versagen der organischen Prozesse gerade durch ein stets und immer mehr ansteigendes Mißverhältnis zwischen dem organischen ‚Ganzen‘ und seinen ‚Teilen‘ hervorgerufen wird. Die zunehmende Differenzierung und Integration der zellulären Elemente schwächt ihre individuelle Fähigkeit mehr und mehr. Der organische Tod tritt schließlich auf.⁴¹² Außerdem stehen der modernen Biologie zahlreiche Beobachtungen zur Verfügung, welche dartun, wie locker dieses Verhältnis der Teile zum Ganzen (auch abgesehen von dem allgemeinen Gesetz der Phylogenese) bei der Formbildung der lebendigen Substanz sich gestaltet. Es kann nur flüchtig angedeutet werden, was hier gemeint ist: daß es Tatsachengruppen gibt, welche gewissermaßen ein ‚Revolutionieren der Teile‘ vor Augen führen, während andere wieder sozusagen die ‚Indifferenz des Ganzen‘ markant beweisen.⁴¹³ Eine feste Bezogenheit dieses zu jenen liegt also kaum im Bereiche moderner Lebenswissenschaft.

Noch weitere Punkte in Kants Philosophie des Organischen werden heute Bedenken erregen.

So wird man vom Standpunkt der biologischen Methodologie der Jetztzeit seine teleologische Heuristik kaum mehr befriedigend finden. Es mag wohl sein, daß auch

⁴¹² Vgl. E. Korschelt, Lebensdauer, Altern und Tod, Jena 1917, p. 91 u. 97.

⁴¹³ Eine nähere Verifikation dieser These würde zu tief in die Biologie hineinführen und daher den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Darum sei hier bloß eine ganz kurze Andeutung erlaubt: Beispiele für die erste Gruppe (‚Revolutionieren der Teile‘) sind etwa gewisse organische Exzessivbildungen (Hauer des Hirschebers, Kamm des Truthahnes, Geweih des Riesenhirsches usw.), ferner die Wachstumsvorgänge bei den malignen Tumoren. Beispiele für die zweite Gruppe (‚Indifferenz des Ganzen‘): die Verdauung artgleicher organischer Gewebe durch die eigenen Verdauungssäfte (vgl. dazu: S. Fränkel, Dynamische Biochemie, Wiesbaden 1911, p. 170), gewisse Erfolge der Transplantation (Steinach) und künstlichen Heterogenese (Jacques Loeb).

heute nicht eben wenige Biologen zunächst noch mit teleologischen Formeln arbeiten oder doch zu arbeiten glauben. Aber fast jeder unter ihnen betrachtet doch die teleologische Formel nur als eine Art ‚Provisorium‘, welches über kurz oder lang seine glatte, deskriptive Auflösung erhalten muß, wenn der Rahmen naturwissenschaftlichen Denkens nicht zersprengt werden soll. Der Zweckbegriff spielt also hier kaum eine andere Rolle als die einer Spielmarke, die baldmöglichst in Bargeld ausgezahlt wird. Uneinlösbare Teleologie dürfte heute wenig biologische Forscher gewinnen.

Nun könnte man freilich meinen, auch Kant habe diese Ansicht vertreten. In der Tat hat er ja, wie schon gezeigt wurde (vgl. oben Kap. III, c), der kausal-mechanischen Erklärungsweise (der wir heute auch die chemische ohneweiters zuzählen könnten) eine ‚ganz unbeschränkte Befugnis‘ zugesprochen: man dürfe dem Naturmechanismus ‚soweit nachgehen‘, ‚als es mit Wahrscheinlichkeit geschehen kann‘.⁴¹⁴ — Aber hier fehlt doch wohl der bestimmte Hinweis darauf, daß jede, aber auch schon jede teleologisch gewonnene Einsicht ihre rein deskriptive, in den Ausdrücken des naturwissenschaftlichen Denkens gehaltene Auflösung finden muß: Kant war höchstwahrscheinlich der Meinung, daß dort, wo wirklich teleologische Gestaltung ihr Spiel treibt, das physikalische Denken niemals würde eindringen können. Gerade diese Forderung aber erhebt die heutige Biologie, sie verlangt die Rückführung jeder teleologischen Formel auf ein festes, naturwissenschaftliches Begriffsschema. Wenn wir also etwa heute von einer ‚Eignung‘ der Laktation für die Ernährung des jungen Tieres sprechen, so dürfen wir das nur, wenn wir zugleich diese Teleologie — wie übrigens schon Diderot eingesehen hatte — wieder dadurch aufheben, daß wir den ganzen geschlossenen Mechanismus zu beschreiben versuchen, der die Sekretion der Milchdrüse anregt: Heute geschähe das auf dem Boden der Hormonentheorie.⁴¹⁵ Oder wenn wir heute die ‚zweckmäßige‘ Form und Funktion der Blätter für die Wasserökonomie hervorzuheben wünschen,

⁴¹⁴ Kant, U., § 80, p. 417 f.

⁴¹⁵ Über die Hormonenlehre vgl. S. F r ä n k e l, op. cit., p. 440.

so übernehmen wir damit die Pflicht, die ganze Apparatur und den ganzen Prozeß, der dieses Resultat zeitigt, möglichst genau zu schildern: etwa durch Hinweis auf die Spaltöffnungen mit ihren Schließzellen, die bei zunehmendem Wasserdruck sich öffnen, bei abnehmendem sich schließen.⁴¹⁶ Kurz, es ist heute fraglos die Einsicht vorhanden, daß der teleologischen Ausdrucksweise stets die naturwissenschaftlich-physikalische Begriffsbestimmung auf dem Fuße zu folgen hat. — Das begründet aber, wie schon gesagt, eine nicht unwesentliche Abweichung von dem Standpunkte Kants.

Vermutlich wird die Kritik Kantscher Gedankengänge hier aber nicht haltmachen können. Sie wird weitergehen und feststellen, daß es Kant wohl überhaupt noch an der klaren, methodologischen Einsicht gefehlt zu haben scheint, kraft deren wir heute jede sogenannte teleologische Verknüpfung im Bereich des Organischen wenigstens prinzipiell für naturwissenschaftlich auflösbar halten müssen: nämlich durch die Betrachtung der betreffenden Erscheinungsformen unter dem Gesichtswinkel ihrer räumlich-zeitlichen Koexistenz.

Benützt man nämlich diese Betrachtungsweise, so erscheint es möglich, durch Betonung: einmal mehr des Lokalen, ein andermal mehr des temporellen Faktors jene Übereinstimmung verschiedener Erscheinungsgruppen, die sich zunächst als durchaus 'teleologisch' präsentiert, einer rein naturwissenschaftlichen Analyse zugänglich zu machen. Die beiden Fragestellungen, die sich auf diese Weise ergeben, hätten dann etwa zu lauten: 'Welche Elemente aus der Umgebung (dem Medium) gehen in die Lebenssphäre des betreffenden organischen Wesens ein?' und 'Welchen — länger oder kürzer dauernden — Einwirkungen war der betreffende Organismus selbst oder seine Aszendenz früher unterworfen?' Die erste Frage wird im großen und ganzen das Problem der Ökologie formu-

⁴¹⁶ Vgl. Georg Karsten, Biologie der Pflanzen (in: Lehrbuch der Biologie für Hochschulen von Nußbaum, Karsten, Weber, Leipzig 1911), p. 219. — Die genialste Durchführung des mechanistischen Standpunktes bei Jul. Schultz, Die Maschinentheorie des Lebens, 1909.

lieren.⁴¹⁷ Die zweite wird vielfach mit denjenigen Bestrebungen zusammenfallen, die wir heute der Aufhellung der sogenannten ‚phylogenetischen‘ Beziehungen widmen. Beide Fragestellungen ergänzen sich und beide sind ungemein fruchtbar: mit ihrer Hilfe erklären sich nicht nur viele bizarr-teleologische, anatomische und physiologische Einstellungen und Anpassungen, sondern auch verschiedene, zunächst durchaus spontan erscheinende ‚Teleologien‘ innerhalb der Organismen: die ‚Instinkte‘, die ‚Schutzfarben‘, die ‚Immunitäts‘-Erscheinungen usf.⁴¹⁸ — Auf all das kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, es wurde nur erwähnt, um den Unterschied klarzumachen, den auch rein methodologisch die heutige Lebensforschung von den Anschauungen und Forderungen Kants und seiner Zeit aufs allerschärfste trennt.

Schließlich darf vielleicht noch eine letzte Verschiedenheit zwischen Kants Denken und dem der modernen Biologie kurz erörtert werden.

Kant hat, wie schon oft hervorgehoben wurde (vgl. oben Kap. II, 1. d), den Begriff der naturwissenschaftlich verifizierbaren Teleologie bis innerhalb der Grenzen des individuellen Organismus zurückgenommen: nur im Zusammenspiel der Teile einer organischen Lebensform meinte er das Prinzip der Zweckmäßigkeit gewissermaßen unmittelbar vor sich zu haben. Die Bestätigung einer Teleologie, welche sich außerhalb eines bestimmten organischen Individuums, etwa durch ein Ineinandergreifen getrennter Lebenseinheiten offenbaren könnte, behielt er nicht der biologischen Empirie, sondern im wesentlichen seiner *Metaphysik der Postulate* vor. Wenigstens war dies seine Meinung seit Beginn seiner kritizistischen Epoche.

⁴¹⁷ Vgl. dazu S. Tschulok, *Das System der Biologie in Forschung und Lehre. Eine historisch-kritische Studie.* Jena 1910, p. 214 f.

⁴¹⁸ Bei der im Text angedeuteten Analyse spielt es dann, rein methodologisch gesprochen, nur mehr eine sekundäre Rolle, ob man sich des speziellen Grundsatzes der (darwinistischen) Selektionslehre bedient oder (mehr lamarckistisch) die zu erklärende beziehungsweise Funktion aus dem individuellen Gebrauche hervorgehen läßt: also durch Vererbung individuell erworbener Eigenschaften!

Es läßt sich aber kaum leugnen, daß diese Ansicht des Philosophen recht wenig dem in der modernen Biologie üblichen Denken entspricht. Hier nämlich hat gerade die Orientierung an dem evolutionistischen Grundgedanken eine weit anspruchsvollere Teleologie hervorgetrieben, die von der Maxime Kants ziemlich stark abweicht. Der heutige Biologe nimmt den Zweckbegriff im Organischen — auch wenn er ihn nur als einen vorläufigen Notbehelf ansieht — gewöhnlich dreigestaffelt. Er betrachtet ihn als wirksam erstens — wie Kant — innerhalb des einzelnen organischen Körpers. Zweitens aber im Sinne einer *Tendenz zur Erhaltung der Art*. Drittens endlich als *regulierendes Prinzip* im Verhältnis der verschiedenen Organismen untereinander. — — Es mag fraglich erscheinen, ob diese Formulierung, in der häufig metaphänomenele und rein deskriptive Elemente naiv vermengt werden, uns heute Genüge leisten kann: denn es ist z. B. klar, daß eine Teleologie innerhalb des Einzeltiers noch nichts für die Zweckmäßigkeit im intraindividuellen Zusammenhang bewiese, während die Erhaltung der Art als teleologische Tatsache überhaupt eine äußerst prekäre Existenz führt. (Wie viele Arten sind nicht ausgestorben!) Aber auch, wenn diese heute sehr verbreitete Auffassung mit den angegebenen — und noch übleren — Konsequenzen⁴¹⁹ behaftet wäre, so bedeutet sie doch auf alle Fälle eine starke Abweichung von Kants Art, diese Dinge zu sehen. Man wird darum diesen Unterschied ausdrücklich feststellen dürfen.⁴²⁰

⁴¹⁹ So ließe sich noch darauf hinweisen, bis zu welchem Grade der Paradoxie sich diese polyteleologische Auffassung steigern kann, wenn hüben und drüben der ‚Zweck‘ wirksam sein soll, wenn z. B. die Ausrüstung eines Parasiten teleologische Funktion besitzen soll, während gleichzeitig die Schutzmaßregeln des befallenen Organismus unter denselben Gesichtswinkel zu rücken wären! — Über die verschiedenen ‚Modifikationen‘ des Zweckbegriffes im Organischen (wie man diesen Sachverhalt auch nennen könnte) vgl. auch den Artikel Ludwig Plattes ‚Organische Zweckmäßigkeit‘ im ‚Handwörterbuch der Naturwissenschaften,‘ Bd. 2, p. 942 ff. — Die Paradoxie des Zweckbegriffes in der Natur ist sehr klar gesehen in der Akademierede Fr. Jodls: ‚Zufall, Gesetzmäßigkeit, Zweckmäßigkeit‘. (Wien 1911.)

⁴²⁰ Vielleicht sollte noch erwähnt werden, daß Kant auch noch eine letzte, rein formale Möglichkeit der Anwendung des Zweckbegriffes außer

... Zum Schlusse sollen noch wenige Schlagworte den Gang und die wichtigsten Resultate dieser Untersuchung kurz in die Erinnerung zurückrufen.

Kant legt den Grund für seinen endgültigen Begriff des Organischen in einer Reihe von Gedankengängen, die sich unter der Bezeichnung ‚transzendente Teleologie‘ zusammenfassen lassen.

Kants Auffassung vom Organischen strebt der Immanenz zu, d. h. er sieht die Zweckhaftigkeit der Natur prinzipiell nur innerhalb des Organismus und der an ihn geknüpften Erscheinungsreihen verwirklicht: insbesondere durch das eigentümliche Verhältnis des organischen ‚Ganzen‘ zu dessen ‚Teilen‘.

Diese Anschauung führt ihn einem — metaphysischen — Agnostizismus und einer — hauptsächlich methodologischen — Heuristik zu.

In weiterem Zusammenhang damit steht seine Ablehnung einer rein (mechanistisch-)physikalischen Erklärung des Lebens sowie sein Verzicht auf die Feststellung irgendeines ‚biologischen Urphänomens‘.

Im Zeichen der Biologie und biologischen Spekulation seiner Zeit hat Kant sich dem Evolutionsgedanken — namentlich im Sinne einer methodologisch gefaßten ‚scala naturae‘ — mehrfach stark genähert, wobei ihm allerdings

acht gelassen hat: nämlich einen Gebrauch teleologischer Formeln in rein didaktischer Absicht. Gerade davon wird heute noch ausgiebigster Gebrauch gemacht. So etwa, wenn der dozierende Biologe die ‚Frage‘ aufwirft: Was ‚bezweckt‘ wohl die Natur, wenn sie dem Protoplasma kolloidale Beschaffenheit gab? Wenn sie für alle Metazoen zelluläre Struktur ‚wählte‘? Was für einen biologischen ‚Zweck‘ kann es haben, wenn den Säugetieren eine kürzere Lebensdauer beschieden ist als gewissen Vögeln? usw. — Hier ist der Sinn der ganzen teleologischen Ausdrucksweise offenbar nur der, die Aufmerksamkeit des ‚Schülers‘ (oder ‚Lesers‘) recht intensiv den zu erörternden biologischen Erscheinungsgruppen zuzuwenden. Irgendwelche Aussagen oder Behauptungen über ein reales Gelten teleologischer Prinzipien in der Natur ist in solchen Redewendungen wohl nicht enthalten. Darum nimmt auch erfahrungsgemäß die Anzahl der verwendeten teleologischen Ausdrücke um so mehr zu, für ein je breiteres Publikum der dozierende Biologe spricht (oder schreibt).

die Deszendenzlehre niemals mehr als eine zwar mögliche, aber unbewiesene Hypothese war.

Auch seine Ablehnung der Urzeugung entsprach der Meinung gerade der besonnenen Biologen jener Zeit, der allerdings die (hylozoistisch gefärbte) Ansicht besonders eini-der französischen Naturphilosophen entgegenstand.

Als einer der ersten trat Kant für die Berechtigung der epigenetischen Theorie gegen die alte Präformationslehre in die Schranken. Gelegentliche Rückfälle in diese blieben ihm nicht erspart. Hier wie in der Frage des Rassenproblems erweist sich seine Meinung weniger durch die Ergebnisse einer unbefangenen Empirie bestimmt als durch den Wunsch nach einer verlässlichen ‚Maxime‘ des Denkens. (Letzteres tritt namentlich in der Polemik gegen Forster hervor.)

Kant suchte den Menschen als Lebewesen durchaus im Rahmen der Natur zu begreifen und insofern ist er ein Vorkämpfer des modernen Naturalismus.

Gewisse Residuen des physiko-theologischen Denkens zeigen uns den innigen psychischen Zusammenhang des Philosophen mit der Kulturwelt des 17. und 18. Jahrhunderts.

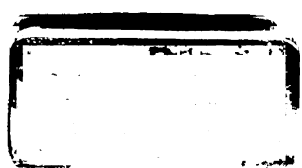
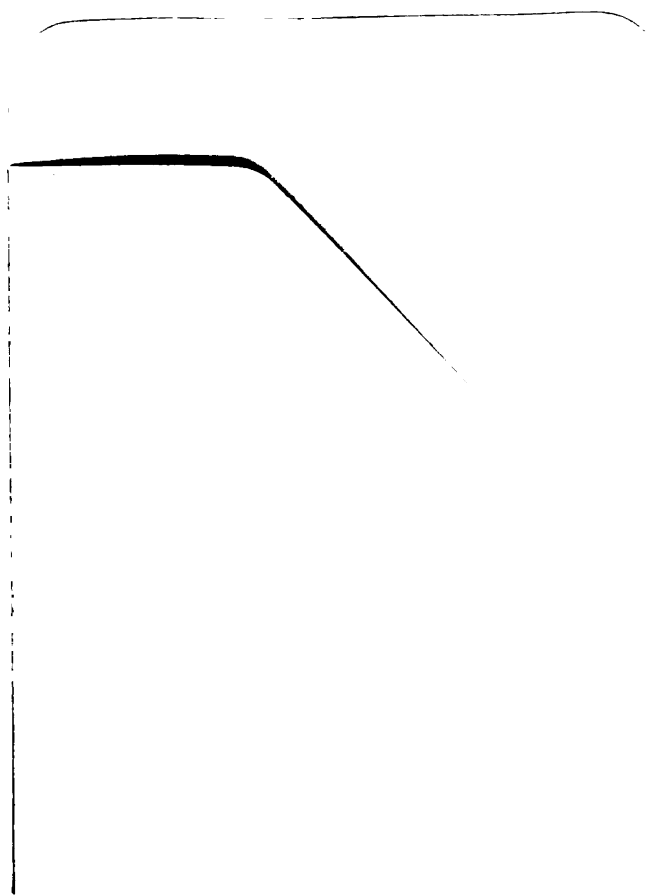
Den Übergang des menschlichen Naturzustandes in den Zustand der kulturellen Artung hat Kant wenigstens grobschematisch zu begreifen sich bemüht.

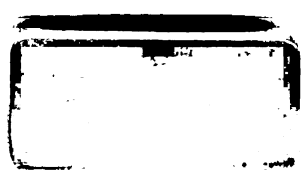
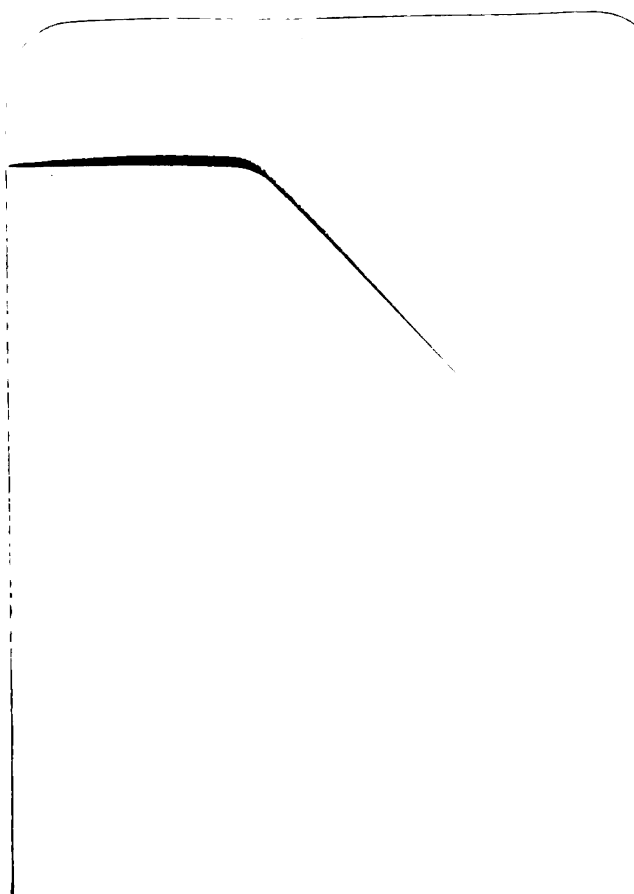
In einer spiritualistischen Metaphysik, etwa im Sinne von Leibniz und Wolff, die aber nur als ‚Postulat‘ zu verstehen ist, meinte er seiner ‚Philosophie des Organischen‘ die krönende Kuppel geben zu dürfen.

Inhaltsangabe.

I. Kants Philosophie des Organischen im Rahmen des kritischen Systems	5
II. Die transzendente Teleologie als Grundlage von Kants Philosophie des Organischen.	
1. Die Formen des Zweckbegriffes.	
a) Der Zweckbegriff in der Mathematik	12
b) Der Zweckbegriff in der Ästhetik	15
c) Der Zweckbegriff in der ‚äußeren Natur‘.	22
d) Die innere Zweckmäßigkeit bei den organischen Wesen	26
2. Transzendente Dialektik.	
a) Die Widersprüche in den dogmatischen Systemen der Naturteleologie	36
b) Die teleologische Antinomie und ihre Auflösung	46
3. Der Zweckbegriff innerhalb der Grenzen seines transzendentalen Gebrauches.	
a) Sein agnostischer Charakter	50
b) Sein heuristischer Wert	65
III. Das biologische Weltbild Kants.	
a) Hauptzüge des biologischen Weltbildes zur Zeit Kants	75
b) Das biologische Urphänomen	102
c) Das mechanisch Erklärbare in den organischen Prozessen	107
d) Die empirische Entstehung der individuellen Organismen (Präformation oder Epigenesis)	112
e) Das Evolutionsproblem und die Frage nach der Konstanz der Arten	117
f) Kants Rassentheorie	128
g) Die Frage nach der erstmaligen Entstehung des Organischen (Das Problem der Urzeugung)	137
h) Der Organismus und seine Umwelt	140
i) Die Stellung des Menschen im Naturganzen	143
k) Residuen physikotheologischer Weltanschauung	147
IV. Natur und Kultur	151
V. Die organische Natur und die metaphysischen Postulate	157
VI. Kritisches zu Kants Philosophie des Organischen	159

25./11. 22.





UNIVERSITY OF MINNESOTA



3 1951 D00 006 422 Z

UNIVERSITY OF MINNESOTA



3 1951 D00 006 422 Z